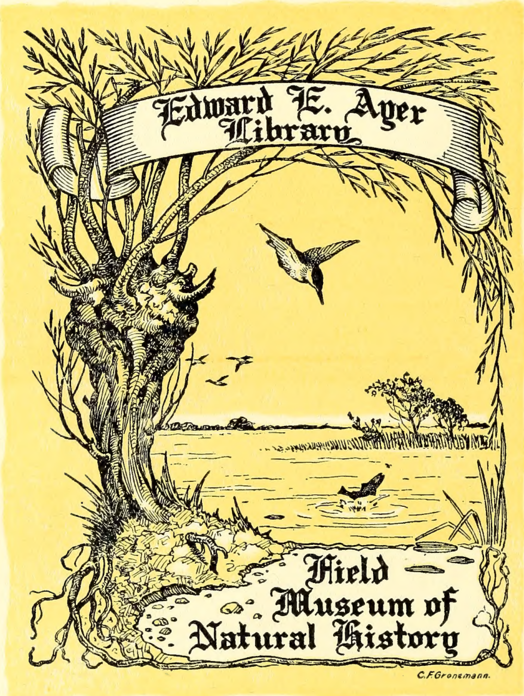
SHOUT
SHARE
IT

Ge. 35. — 3 — 2 vol.
2 Bde m. 4 Taf.



84076

2 Bde.
6.2.28

Nach den Angaben des Dr. Brehm entworf. u. gez. vom Baumeister H. Meyer. Berlin im Dez. 1870.

Ansicht des Fluggebauers.

Lith. Anst. v. J. G. Bach, Leipzig.

Gefangene Vögel.

Ein Hand- und Lehrbuch

für

Liebhaber und Pfleger einheimischer und fremdländischer Käfigvögel

von

A. E. Brehm,

in Verbindung mit **Baldamus, Bodinus, Bolle, Cabanis, Cronau, Fiedler, Finsch, von Freyberg, Girtanner, von Gizicki, Herklotz, Alexander von Homeyer, Köppen, Liebe, Adolf** und **Karl Müller, Rey, Schlegel, Schmidt, Stölker** und anderen bewährten Vogelwirten des In- und Auslandes.

Erster Teil.

Erster Band: **Pfleger und Pfleglinge, Sittiche und Körnerfresser.**

Mit 4 Tafeln.

64949

Leipzig und Heidelberg.
C. F. Winter'sche Verlagshandlung.
1872.

R. B.
Ayer
P. 89
.1
V. 1

SF
461
B81

Alle Rechte vorbehalten.

Gerardus Frederik Westerman,

dem Nestor der Tiergärtner, Begründer und Leiter des Tiergartens der Genossenschaft „Natura artis magistra“ zu Amsterdam,

dem eifrigen Förderer der Wissenschaft, dem erfahrenen Tierpfleger, dem liebenswürdigen Berufsgenossen und Freunde,

als ein schwaches Zeichen seiner Verehrung, Freundschaft und Liebe gewidmet von

dem Verfasser.

Vorwort.

Bechsteins „Naturgeschichte der Stubenvögel" und meines Vaters „Handbuch für die Liebhaber der Stuben-, Haus- und aller der Zähmung werten Vögel", für ihre Zeit treffliche Werke, sind veraltet, Friderichs „vollständige Naturgeschichte der deutschen Zimmer-, Haus- und Jagdvögel" und der Gebrüder Müller „Gefangenleben der besten einheimischen Singvögel" beschränken sich auf zu enge Grenzen: alle übrigen in dieser Richtung erschienenen Bücher und Büchelchen deutscher Sprache, von denen ich Kunde erlangt habe, verdienen kaum der Erwähnung, weil sie entweder nur mit einigen der bekanntesten Stubenvögel sich befassen oder eine größere Anzahl von diesen in unverantwortlich leichtfertiger Weise behandeln. Weitaus die meisten sogenannten „Hand- und Lehrbücher für Liebhaber" müssen als urteilslos zusammengeschriebene Auszüge aus anderen Büchern ähnlicher Richtung bezeichnet werden; die übrigen bieten dürftige Beobachtungen mit einer Selbstüberhebung, welche nur in dem Mangel an Kentnis des streng wissenschaftlichen Schrifttums Erklärung, wenn auch keineswegs Entschuldigung finden kann.

Unter diesen Umständen folgte ich gern, obschon nicht ohne ernste Bedenken, der Aufforderung der Verlagshandlung, ein Werk zu verfassen, welches den Ansprüchen der Gegenwart in jeder Beziehung Rechnung tragen, einen wirklichen Ueberblick der regelmäßig und einzeln in unsere Käfige gelangenden oder sonstwie irgendwo und von irgendwem in Gefangenschaft gehaltenen Vögel gewähren, genauere Beschreibung aller in Frage kommenden Arten bieten und überhaupt alles in dieser Richtung Nötige und Wissenswerte zusammenfassen, also seinem Leser eine nicht unbedeutende Büchersammlung ersetzen will. Daß solche Aufgabe nicht gering, wird Jeder ermessen können, welcher die zeitraubende Arbeit und Mühe der einfachen Zusammenstellung aller in den verschiedensten Werken heimatlicher und fremdländischer Sprachen aufgeführten Käfig- oder überhaupt gefangen gehaltener Vögel kennt, welcher weiß, was es sagen will, die von ihren Entdeckern oft mangelhaft gekennzeichneten Arten richtig zu bestimmen und neu zu beschreiben, welcher selbst versucht hat, die verschiedenen, nicht selten sich widersprechenden Angaben über Lebensweise und Betragen, Gefangenhaltung und Pflege zu sichten und zu ordnen, fehlerhafte Beobachtungen zu berichtigen, das Wahre von dem Falschen und Unwahren zu scheiden. Obwohl ich seit Jahrzehnten Hunderte und Tausende von Vögeln der verschiedensten Art gleichzeitig gehalten und gepflegt oder unter der Pflege Anderer beobachtet habe, schienen mir meine eigenen Erfahrungen bei weitem nicht ausreichend zu sein; ich erbat deshalb die Mithilfe von Freunden, deren Urteil ich als maßgebend ansehe, und fand bei allen freundliches Entgegenkommen und werktätige Unterstützung. Freund Finsch, der kentnisreiche Forscher, welcher seit Jahren an einer allgemeinen Vogelkunde arbeitet und die Vögel aller europäischen Museen

untersucht und vergleicht, gegenwärtig auch im Begriff steht, seine Untersuchungen auf die amerikanischen Sammlungen auszudehnen, nahm es auf sich, die Beschreibung der Arten zu verfassen oder die von mir entworfenen zu begutachten und erforderlichen Falls zu berichtigen, das Wirrsal der wissenschaftlichen Namen zu klären und zu ordnen; die übrigen Herren Mitarbeiter lieferten Beiträge, Ergänzungen, Verbesserungen, Berichtigungen und unterzogen sich zum Teil noch außerdem der Mühe, jede Zeile der „gefangenen Vögel" zu lesen; dem Sprachforscher Prof. Dr. Michaelis bin ich für seine Ratschläge im Betreff der Rechtschreibung zu Danke verpflichtet. Jeder Bogen wurde einem größeren Teile der Herren Mitarbeiter vor dem Drucke zugesendet und erst nach ihrer Begutachtung endgiltig überarbeitet, so daß das Werk nicht allein eigenes Wissen, sondern den Erfahrungsschatz der Altmeister dieses Zweiges der Naturwissenschaft in sich vereinigt. Es ist also nichts unterlassen worden, um den „gefangenen Vögeln" möglichste Vollständigkeit zu verleihen; gleichwohl bin ich weit entfernt, behaupten oder auch nur meinen zu wollen, daß das Erstrebte wirklich erreicht worden wäre. Jedes Jahr, jeder Tag fast bringt für die Liebhaberei neue Vogelarten auf den Markt, bereichert die Erfahrungen über Pflege und Zucht der Käfigvögel, deckt Irrtümer auf und hilft Fehler und Mängel beseitigen, so daß das gestern Genügende oft heute schon nicht mehr ausreichend erscheint, und man sich von dem erstrebten Ziele entfernt sieht, obgleich man es kurz vorher zu erreichen geglaubt hatte. Demungeachtet darf ich es, Dank der eifrigen Mithilfe so vieler und so tüchtiger Mitarbeiter, aussprechen, daß dem Liebhaber in den „gefangenen Vögeln" der verläßlichste Ratgeber geboten wird, welcher bisher überhaupt geboten werden konnte, und mit Genugtuung habe ich erfahren, daß unser gemeinschaftliches Streben von maßgebender Seite, von dem strengen Forscher nicht minder wie von dem erfahrenen Vogelwirt, anerkannt worden ist, und sehe demgemäß anderweitiger Beurteilung ohne Sorge entgegen.

Man wird in den „gefangenen Vögeln" schwerlich irgend einen Vogel vermissen, welcher überhaupt jemals gefangen gehalten worden ist. Mehr als achtzig Bände von Zeitschriften, abgesehen von den übersichtlichen Werken deutscher und ausländischer Forscher sind auf das genaueste durchgesehen worden, um nur die Namenliste der aufzunehmenden Vögel festzustellen, und diejenigen Arten, welche bis zum Schlusse des Werkes erweislich noch in Gefangenschaft geraten sollten, werden in den Nachträgen ihre Stelle finden, so daß jeder Besitzer unseres Buches mit Bestimmtheit darauf rechnen darf, in ihm nicht vergeblich nach einem ihm noch unbekannten Vogel zu suchen. Es soll mir erfreulich sein, wenn dies auch von den Liebhabern anerkannt und dadurch die überaus zeitraubende Arbeit den Nutzen gewähren wird, welchen ich erstrebt habe.

Berlin am 8. Juni 1872.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Erster Abschnitt.

Pfleger und Pfleglinge.

	Seite
Liebhaber und Vögel	3
Gebauer	9
Die Vogelstube	17
Vogelhäuser und Fluggebauer	21
Ameisenpuppen und Mehlwürmer	32
Vogelfutter	37
Wartung	46
Eingewöhnung und Zähmung	52
Erziehung und Unterricht	59
Empfang und Versand	69
Vogelzucht	77
Krankheiten und Krankenpflege	89
Vogelhandel und Vogelhändler	104

Zweiter Abschnitt.

Sittiche oder Papageien.

	Seite
Gesamtbild der Ordnung	135
Graupapageien	145
Borstenkopfpapageien	151
Edelpapageien	151
Langflügel- oder Stumpfschwanzpapageien	155
Grün- oder Amazonenpapageien	164
Zwergpapageien	174
Zierpapageien	184
Kakadus	189
Keilschwanzkakadus	197
Langschwanzkakadus	202
Ararakakadus	204
Eulenpapageien	208
Araras	210
Langschnabelsittiche	217
Keilschwanzsittiche	219
Edelsittiche	230
Schmalschnabelsittiche	237
Dickschnabelsittiche	240
Singsittiche	242
Erdsittiche	254
Grassittiche	256
Plattschweifsittiche	259
Breitschwanzloris	272
Keilschwanzloris	279
Stumpfschwanzloris	282

Dritter Abschnitt.

Körnerfresser.

	Seite
Zur Uebersicht der Gesamtheit	287
Kreuzschnäbel	289
Gimpel	296
Hakengimpel	303
Karmingimpel	305
Wüstengimpel	309
Girlitze	312
Feldgimpel	328

	Seite
Rostgimpel	333
Goldgimpel	334
Pfäffchen	336
Grasgimpel	339
Gimpelfinken	341
Kernbeißer	343
Edelfinken	348
Hänflinge	358
Leinfinken	362
Stiglitze	365
Zeisige	369
Citronfinken	375
Grünfinken	379
Sperlinge	382
Alpenfinken	391
Blaufinken	394
Kronfinken	397
Graufinken	399
Ammerkardinäle	402
Kardinäle	404
Kernbeißerfinken	407
Papageifinken oder Habias	410
Elsterlinge	414
Ammerhabias	415
Tangaren	417
Organisten	427
Reisvögel	432
Amadinen	457
Samenknacker	437
Sittichfinken	458
Wachtelfinken	459
Grasfinken	460
Astrilden	468
Vihweber	481
Edelweber	485
Ammerweber	495
Prachtweber	501
Scharlachweber	502
Sperlingsweber	505
Gesellschaftsweber	506
Schuppenweber	508
Schwärzlinge	510
Feuerweber	510
Widavögel oder Witwen	518
Stahlfinken	524
Ammerfinken	526
Ammer	544
Lerchen	566

Erster Abschnitt.

Pfleger und Pfleglinge.

Liebhaber und Vögel.

Das Märchen aus den Kindheitstagen der Menschheit, welches von dem innigen Freundschaftsbunde zwischen dem Erdenbeherscher und den Tieren berichtet, verwirklicht sich an Jedem von uns, welcher mit letzteren umgeht. Wir lassen uns von ihnen zwar nicht mehr zum Bösen verlocken, wie Eva von der Schlange, oder zum Guten führen, wie Bileam von dem Esel, sehen in ihnen nicht mehr die Ur- oder Ab- und Sinnbilder der Götter und ähnlicher Wesen unserer Einbildungskraft; aber noch immer erscheinen sie uns als Genossen, als Gehilfen, als Freunde: so dreist auch dem entgegentritt die anspruchsvolle und doch äußerst wohlfeile Weisheit Einzelner, welche uns die Tiere kennzeichnen will als geist- oder verstandeslose Geschöpfe, erschaffen zu Ehren, Nutzen und Vergnügen unserer selbst, gezwungen, auf „höheren Befehl“ für uns zu wirken und zu arbeiten, geleitet von einer wunderbaren, jede Erklärung ausschließenden Kraft, einem „dunklen Drange“, welcher der Gliederpuppe die rechten Wege gehen heißt.

Die Natur bringt solcher Afterweisheit gegenüber ihre ewigen Rechte zur Geltung, und die Forschung beweist uns überzeugender als jedes künstliche System jener zweifelhaften Weltweisen, daß die Tiere „unsere erstgeborenen Brüder“ sind. Unter allen vorurteilsfreien Forschern stößt die erkannte Wahrheit, daß der Mensch nichts anderes als ein hochentwickeltes Säugetier, mit den minder entwickelten Klassenverwandten und Reichsangehörigen also in der Tat verbunden und verbrüdert ist, auf keinen Widerspruch; denn jedes folgerichtige Denken muß unbedingt zu solcher Wahrheit führen. Demungeachtet tut es not, sie immer und immer wieder auszusprechen, insbesondere in einer Zeit wie die unsrige, in welcher sich die großartigste aller Umwälzungen auf geistigem Gebiete unaufhaltsam vollzieht.

Noch heutigen Tages wird uns versichert, daß der Mensch durch seine Vernunft vom Tiere wesentlich sich unterscheide, daß zwischen ihm und diesem eine unausfüllbare Kluft sich tiefe und breite. Im Gegensatze zu dieser Vernunft spricht man dem Tiere „Instinkt“, günstigen Falls auch wohl ein wenig Verstand zu. Nebenbei redet, predigt und schreibt man von der „unsterblichen Sele“ des Menschen, läßt aber in dieser Hinsicht das Tier gänzlich ler ausgehen. So gelingt es, ersteren zu einem Wesen, letzteres zu einer Maschine, jenen zu einem Halbgott, dieses zu einem nichtsbedeutenden Geschöpf zu stempeln. Glücklicher Weise läßt man das leibliche Leben des Tieres als noch bestehend gelten und erleichtert es uns dadurch, System und Weisheit zu prüfen.

Hierbei stellt sich denn sehr bald heraus, daß jene Annahmen einzig und allein in Folge mangelnden Verständnisses des tierischen Leibes und seiner Organe entstanden sein können. Die Forschung gewährt ihnen nicht die geringste Unterstützung; die Forscher verwerfen sie demgemäß insgesammt als gänzlich haltlos. Durch tausendfältig wiederholte Versuche, durch die gesammelten Erfahrungen haben sie erkennen gelernt, daß geistiges Sein ohne leibliches

Leben nicht bestehen kann, da das geistige Leben nichts anderes ist als eine Tätigkeit des Gehirns. Diese Tätigkeit mag nun zwar eine sehr verschiedene sein; ihrem Wesen nach ist sie mehr oder weniger dieselbe. Ihr Maß kann sich steigern oder verringern, entsprechend der höheren oder minderen Entwicklung des einen oder anderen Geschöpfes; die Art und Weise aber, in welcher sie sich äußert, bleibt sich gleich. Ist ein Gehirn vorhanden, so dürfen wir mit aller Bestimmtheit annehmen, daß auch seine Tätigkeit, der Verstand, bemerkbar sein wird. Entsprechend dem am höchsten entwickelten Hirn des Menschen mag man bei ihm jene Tätigkeit als „Vernunft" bezeichnen: aber man soll nicht behaupten, daß sie der Hirntätigkeit des Tieres als etwas grundsätzlich Verschiedenes gegenüber gestellt werden müsse oder dürfe. Hier wie da sind dieselben Lebensbedingungen maßgebend, hier wie da dieselben Ursachen wirksam, und nur die Aeußerung der Wirkungen läßt sich unterscheiden. Wer also vom „Instinkt" des Tieres reden will, soll nicht vergessen, daß er unter diesem nichtssagenden Worte einzig und allein ein gewisses, geringes Maß von Vernunft oder Verstand verstehen darf; und wer die Handlungen des Tieres als Bewegnisse „einer von Außen her einwirkenden, nicht zum Bewußtsein kommenden Kraft" auffaßt, mag bedenken, daß er dann nicht berechtigt ist, die geistige Freiheit des Menschen anzunehmen.

Solche Anschauung rechtfertigt besser als jede andere Erklärung die Zuneigung, welche Alle, die sie kennen, für die Tiere empfinden. Einen Freundschaftsbund, wie er zwischen „den Menschen und den Tieren" tatsächlich besteht, kann man nur mit Wesen, nicht aber mit Maschinen eingehen. Letztere lassen sich anstaunen, nicht zu Freunden gewinnen. Man bedient sich ihrer, läßt sich jedoch nicht von ihnen dienen; man arbeitet durch sie, nicht mit ihnen. Die Tiere aber bedienen uns und arbeiten mit und für uns tagtäglich mit ihren leiblichen und geistigen Kräften, und wer sie herabwürdigt, macht sich einer Ungerechtigkeit schuldig, welche in keiner Weise bemäntelt werden kann, den Menschen auch keineswegs zum Halbgott erhebt, wie Manche vielleicht wähnen. Wenn wir gegen die Tiere, unsere Mitwesen, gerecht sein wollen, müssen wir uns bemühen, sie zu uns empor zu ziehen, wie wir die edleren Haustiere in Wirklichkeit zu uns emporgezogen haben.

Ich weiß, daß man von gegnerischer Seite die letzteren Worte nicht gelten lassen wird, habe mich deshalb aber nicht im geringsten bedacht, sie auszusprechen. Jeder Liebhaber gibt mir Recht und meinen Gegnern Unrecht; jeder wohlerzogene Hund spricht für mich und gegen diese; jedes Haus- oder Stubentier beweist dem Unbefangenen, wie leicht es ist, den Lehrsatz vom „Instinkt" über den Haufen zu werfen. Denn die Annahme des „Instinktes" schließt alle Bildungsfähigkeit aus, und das Haustier beweist letztere auch dem blödesten Verstande.

In wie hohem Grade bildungsfähig die Tiere sind, bekunden alle, welche durch den Menschen in ihnen ursprünglich fremde Verhältnisse gebracht wurden, insbesondere auch diejenigen, mit denen wir uns ausschließlich beschäftigen werden: die Vögel. Mein Vater hat bereits vor vierzig Jahren hierauf hingewiesen. „Ich behaupte dreist", sagt er in der Einleitung zu seinem „Handbuche für die Liebhaber der Stuben- ꝛc. Vögel", „daß die Vögel durch die Zähmung veredelt werden. Wie lernen sie ihren Herrn kennen und lieben! Sie begrüßen ihn, wenn er früh aufsteht oder nach einer kurzen oder längeren Abwesenheit nach Hause kommt; sie suchen ihm auf alle Weise ihre Zärtlichkeit und Dankbarkeit zu beweisen. Sie zeigen ihm an, wenn einer ihrer Mitgefangenen seinem Käfige entflieht oder wenn sonst eine Unordnung vorfällt. Sie, welche einer hohen Ausbildung ihrer geistigen Begabungen fähig sind, erhalten diese durch den Umgang mit dem Menschen. Sie werden zärtlich, dankbar, mitteilsam; sie bezeugen ihrem Herrn auf die deutlichste Weise ihre Freude und ihr Leid."

Anders urteilen, wie leicht erklärlich, die Gegner. Der Herr Dr. Altum z. B. behauptet das gerade Gegenteil, weil es ihm so in seinen Kram paßt. Dieser Gelehrte

hatte sich den Vogelkundigen bekannt gemacht durch kleinere Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften, welche von guter Beobachtungsgabe, mehr aber noch von einem äußerst lebhaften Selbstbewußtsein zeugen. In Folge der materialistischen Zeitströmung erregt und zu Großtaten veranlaßt, hat er in den letzten Jahren auch für weitere Kreise geschrieben, unter anderem ein Büchlein, welches den Vogel und sein Leben behandelt und rasch nach einander mehrere Auflagen erlebt, also Leser gefunden hat. Dieses Büchlein, ein in der Tat nicht ungeschicktes Machwerk, schlägt mit Schwert und Keule auf die Gegner los und würde sie vernichten, wenn ein einziger Schlag sie träfe. Daß in ihm das Halten von Stubenvögeln, mit Ausnahme des Kanarienvogels, als etwas durchaus Unnützes gekennzeichnet wird, kann Niemand Wunder nehmen. Wer Singvögel hören will, schaffe sich den Kanarienvogel an oder gehe ins Freie; denn „nur hier ist der Vogelgesang an seiner Stelle, nur hier vermögen wir ihn zu verstehen.“ Damit wird die Sache abgetan und der Liebhaber zur Ruhe verwiesen.

Von seinem Standpunkte aus hat der weise Mann vollkommen Recht. Die Liebhaber gehören, mit Ausnahme der wenigen gänzlich ungebildeten, zu den Gegnern, und „der Vogel im Käfige lernt bedeutungslose Unnatürlichkeiten und büßt sein reines bedeutungsschweres Leben ein“; folglich geschiht ihm Unrecht, und Jenem — braucht eben kein Recht zu geschehen! Auffallend nur, daß derartige Gedanken und Aussprüche anderen so wenig entsprechen. Daß der Mensch die Haustiere aus ihrem zweckerfüllenden Naturzustande riß und in seine Dienste preßte, findet Dr. Altum wie alle seine mit erhabener Weisheit begnadigten Genossen so zweckmäßig und natürlich, daß er beispielsweise dem Hunde einfach die Bestimmung auferlegt, nicht allein im Namen des Schöpfers, sondern auch im Namen des Menschen zu handeln; daß aber der Mensch sich herausnimmt, an einem Vogel dasselbe zu verüben, was er am Hunde tat, ist naturwidrig!

Dem denkenden Menschen muß es einleuchten, daß die mehr als jemals gepflegte Liebhaberei für Stubenvögel etwas ganz anderes ist als ein plumper Eingriff in die Natur. Der Liebhaber wird, ohne daß er es werden will, zum Beobachter, der Beobachter zum Freunde und Beschützer der Vögel, dieser endlich zum Forscher. Als solcher aber macht er sich früher oder später frei von so manchem Wahn und Aberglauben und tritt, ihm vielleicht unbewußt, allmählich auf die Seite der Vorgeschrittenen seiner Zeit. In dieser unleugbaren Tatsache finde ich eine Rechtfertigung der Liebhaberei, wie sie besser nicht ausgesprochen werden kann. Wir streben nicht mehr darnach, „dem Teufel eine Sele zu rauben“, wohl aber geizen wir nach dem Ruhme, den Rückständigen einen Menschen abzugewinnen. Nun gibt es bekanntlich kein geeigneteres Mittel, unklare Köpfe zu erleuchten oder schwache Geister zu stärken, als die Naturwissenschaft; folglich suchen wir sie zu verbreiten und zur Geltung zu bringen, wo und so viel wir vermögen. Unserem Zwecke kann jeder Stubenvogel dienen, und ein jeder dient ihm auch wirklich: er belehrt den Liebhaber, ohne daß dieser es merkt, in wiefern er lernt. Man beobachte ihn nur, durchgeistige das Beobachtete und denke und folgere weiter: die Wirkung wird wahrhaftig nicht ausbleiben!

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, erscheint mir die Liebhaberei so hoch erhaben über gehaltloses Geschwätz und kleinliche Nörgelei, daß es zu ihrer Rechtfertigung kaum weiterer Worte bedarf. Demungeachtet will ich auf andere Einwände, welche man erhoben hat und noch erhebt, eingehen, um zu prüfen, wie viele Wahrheit denn eigentlich in ihnen enthalten ist.

Noch immer vernimmt man von empfindsamen Leuten die vorwurfsvolle Bemerkung, daß der Liebhaber an den Vögeln unverantwortlich handele, indem er sie, die freigeborenen und freiheitliebenden, einfängt und in den engen Käfig steckt, ihnen zur Qual und zum Leide. Weichherzige Frauen und Männer, namentlich solche, welche Tierschutzvereinen beigetreten

sind, versetzen sich in Gefühlsschwangerheit, bringen aber nur selten etwas Besseres als Misgeburten zur Welt. Daß dem frischgefangenen Vogel anfänglich der Verlust seiner Freiheit im höchsten Grade unangenehm ist, soll und kann nicht in Abrede gestellt werden; daß aber seine Gefangenschaft nur eine fortdauernde Qual für ihn wäre, wie so oft behauptet worden, vermag dem Liebhaber und Kenner der Vögel höchstens ein Lächeln des Mitleides über so abgeschmacktes Gerede abzunötigen, auch dann noch, wenn sich ein Altum in Jener Sinne ausspricht und in seiner Art von der Lebensverkürzung und der Einbuße faselt, welche die Stubenvögel erleiden sollen, weil das Gefieder einiger weniger Arten bei längerer Gefangenschaft an seiner Farbenschönheit verliert. Ich meine bewiesen zu haben, daß ich die Nützlichkeit der Tierschutzvereine zu würdigen weiß, da ich selbst, und wohl erfolgreicher als manch Anderer, in allen bezüglichen Werken, welche ich verfaßt, Tierschutz gepredigt habe; ich bekämpfe aber mit gleichem Rechte jene träumerische Gefühlsüberschwänglichkeit, welche im leren Wortschwall ihr Genügen findet und durch hohltönendes Wortgeklingel zu belehren wähnt.

Der im Käfige oder im Gesellschaftsbauer, im Park oder auf dem Weiher gehaltene Vogel ist aufzufassen als Haustier und nicht als unglücklicher Gefangener. Glaubt man denn etwa, daß sich der Hund, das Pferd, die Ziege und jedes andere Haustier überhaupt besonders beglückt gefühlt habe, als ihm die hohe Ehre zu Teil wurde, sich dem Willen des Menschen beugen zu müssen? Oder wähnt man, das Füllen sehe es für ein beneidenswertes Los an, einen Sattel aufgelegt zu erhalten, bezüglich vor den Wagen gespannt zu werden? Will man uns weismachen, die Ziege erkenne es dankbar, daß wir sie gezwungen, ihre luftige Bergheimat mit dem Stalle zu vertauschen? Alle unsere Haustiere haben sich nur mit Widerstreben unserer Gewalt gebeugt; deshalb sagt man ja eben, daß sie gezähmt worden sind. Nun, gezähmt wird auch der Stubenvogel, der eine leichter und mehr, der andere schwieriger und weniger; und wie jene uns dienen, so dient auch er dem Stärkeren, Mächtigeren. Und wahrlich, er befindet sich mindestens ebenso wohl in den ihm aufgezwungenen Verhältnissen als jedes andere Haustier. Ihn pflegt die Liebe, jenes der Eigennutz. Von all' Denen, welche ob des beklagenswerten Schicksals der Stubenvögel ihre Hirnabfälle an den Mann zu bringen suchen, scheut sich keiner und keine, die „armen" Pferde, Esel, Rinder und Hunde zum Frohndienste zu nötigen, dem Schafe das Fließ zu scheren, der Taube, dem Huhne die Jungen zu rauben, oder, wenn sie alle, die Haustiere, zur Genüge gedient, das Todesurteil über sie auszusprechen, sie der Köchin, dem Metzger, dem Abdecker zu überliefern. Aehnliche Grausamkeit, wie der Mensch tagtäglich am Haustiere sie verübt, läßt sich der Liebhaber gegen seine Stubenvögel nie und nimmer zu Schulden kommen. Dort ist ein weites Feld für die Zwecke des Tierschutzes und der Menschveredelung: hier bemühen die Vereinler sich vergebens; denn wir Liebhaber sind viel weiter vorgeschritten, als ihre Wortdrescherei reicht.

Das Recht des Stärkeren, welches sich wohl veredlen kann, niemals aber seine Geltung verlieren wird, wenden wir an und führen wir aus, wenn wir uns einen Vogel fangen, die Allgewalt der Liebe, wenn wir versuchen, ihn zu zähmen. Und diese Liebe trägt sehr bald ihre Früchte. „An den Vögeln", sagt mein Vater, „bemerkt man deutlich, daß ihnen die Gefangenschaft, sobald ihr erster Eindruck einmal überwunden, gar nicht drückend ist. Das sicherste Kennzeichen des Wohlbefindens eines Vogels ist der Gesang. Die leichteste Verwundung, Mangel an hinreichender Nahrung, sehr ungünstige Witterung, bringt die Singvögel bald zum Schweigen. Man vergesse des Morgens einen Stubenvogel zu füttern, oder beachte ihn bei der geringsten Unpäßlichkeit: der Mangel des Gesanges wird jedesmal zeigen, daß ihm etwas fehlt. Hieraus geht unwiderleglich hervor, daß die eingewöhnten Stubenvögel sich in ihrer Gefangenschaft nicht unglücklich fühlen können: sonst fängen sie

nicht.“ Der Begriff der Grausamkeit findet auf das Verhältnis, welches zwischen dem Liebhaber und seinen Vögeln besteht, keine Anwendung.

Ernster gemeint ist die Behauptung, die Liebhaberei beraube die Wälder, Haine und Fluren ihrer Sänger, und der Einzelne verschaffe sich auf Kosten der Gesammtheit unerlaubten Genuß. Aber auch hierauf läßt sich mit vollstem Rechte Gewichtiges einwenden. Zunächst muß hervorgehoben werden, daß sich dieser Angriff gegen die Liebhaber einzig und allein stützt auf zwei Arten der deutschen Sängerschaft: die Nachtigall und den Sprosser. Auch der griesgrämigste Gegner der Liebhaberei wird nicht behaupten können: unsere Grasmücken, Rot- und Blaukehlchen, Gartensänger, Drosseln, Feld- und Haidelerchen, Zaunkönige, Körnerfresser u. a. m. verminderten sich in Folge der Stubenvögelliebhaberei von Jahr zu Jahre immer mehr, immer rascher; und wenn wirklich Jemand dies behaupten wollte, würden wir ihn belehren, daß an solcher Verminderung die Veränderungen, welche Grund und Boden zu Gunsten einer lohnenderen Ausnutzung erleiden, die hauptsächlichste falls nicht alleinige Ursache ist. Hinsichtlich unserer Nachtigallen aber verhält sich die Sache so: den Sprosser fängt man nur in Oesterreich, nirgends anderswo in Deutschland, aus dem einfachen Grunde, weil sowohl der mährische als der pommersche Sprosser von dem Kenner wenig geschätzt werden, und die Nachtigall ist da, wo sie lebt und brütet, regelmäßig so häufig, daß die Männchen, welche man für das Gebauer fängt, und wären es hunderte, ohne merklichen Nachteil gefangen werden dürfen, weil sie rasch durch andere, überzählige ersetzt werden. Wenn man die Hecken und Gebüsche von Jahr zu Jahr mehr ausrottet oder verringert, die Waldungen zu Forsten umgestaltet und anderweitig den Nachtigallen ihre Wohnplätze schmälert und unwohnlich macht, darf man sich freilich nicht wundern, daß sie solche Gegenden endlich meiden; man soll jedoch die Liebhaber in Frieden lassen, so lange sie sich ihre Nachtigall an Orten fangen, welche nicht als ein dem Einzelnen oder der Gesammtheit angehöriges Gehege angesehen werden können. Und wenn wir Liebhaber, wie gegenwärtig geschiht, unsere Sprosser aus Rußland beziehen: welcher vernünftige Mensch will uns das wehren? Ist es solchen Tatsachen gegenüber nicht, gelinde gesagt, eine Albernheit, wenn gewisse Schönschriftler, welche ihr armseliges Schriftstellertum durch Ab- und Zusammenschreiben fristen und die Oede ihres Wissens höchstens mit gefühlsseliger Wortmacherei überkleistern, — wenn solche Leute, sage ich, sich bis zum öffentlichen Ankläger der Vogelhändler herabwürdigen und die hochmächtige Polizei zu Hilfe rufen, damit womöglich der ungarische oder russische Sprosser weggenommen, freigelassen und von der ersten besten Katze oder dem Sperber gefangen und aufgefressen werde. Schutz den Vögeln! so viel und so umfassend er immer sein möge, Schutz den Vögeln, gegenüber dem freßwütigen Meisensteller, dem eierraubenden Buben, dem Raubvogel, der Wohnungsnot: aber Schutz oder doch Frieden auch einer Liebhaberei, welche, wenn sie die wahre, niemals schadet, vielmehr jenen Schutz mit Eifer und Verständnis predigen und ausführen hilft.

In meinen Augen erscheint der Mensch zwar nicht als Halbgott, aber doch als hoch erhaben über das Tier, und ich anerkenne sein Recht, das Tier in seinen Dienst zu nehmen. Somit spreche ich ihm auch die Berechtigung zu, sich die Last der Arbeit, welche ihn an das enge Zimmer bannt, durch einen, denselben Raum mit ihm teilenden Vogel erleichtern zu lassen. Wer sind denn eigentlich die Liebhaber? Die Bauern etwa, die Forstleute, welche tagtäglich im Freien die Vögel um sich haben? Oder die zur Arbeit im Zimmer genötigten, um nicht zu sagen verurteilten Menschen? Man zähle die Gebauer mit singenden Vögeln in den Häusern der Städte und Fabrikorte und vergleiche ihre Anzahl mit der, welche man in den Wohnungen der Landwirte findet; ja, man wende sich im Dorfe vom stattlichen Gehöft des Grundbesitzers zum Häuschen des Schneiders, Schuhmachers, Drechslers: und

man wird sich über die Antwort bald klar sein. Für den wahren Liebhaber ist es ein Bedürfnis, seinen Vogel um sich zu haben; denn der Vogel hilft ihm arbeiten, hilft ihm leben! Er sieht in diesem keinen „armen Gefangenen", sondern einen Genossen, einen Freund, welcher ihn versteht und ihm zu dienen strebt. „Und es sollte keine Freude sein, solch liebliches, liebendes und liebenswertes Wesen um sich zu haben?!" Es sollte, füge ich diesen Worten meines Vaters hinzu, ein Unrecht sein, sich solche Freude zu verschaffen? Nörgele man, so viel man will: der Liebhaber wird sich nicht beirren lassen.

Doch angenommen auch, ich ließe den gewichtigsten Einwand gegen die Liebhaberei gelten und gäbe zu, daß ihr zu Gefallen ein deutscher Wald von seinen Sängern entvölkert werden könnte: so müssen zweifellos die Gegner verstummen, wenn ich ihnen versichere, daß gegenwärtig weit mehr ausländische als inländische Vögel gefangen gehalten werden. Von der Großartigkeit unseres derzeitigen Vogel- oder Tierhandels überhaupt haben Diejenigen, welche so leichthin über die Liebhaberei reden und schreiben, keine Vorstellung. Die Verkehrsmittel unserer Tage überbrücken die Weltmeere, durchdringen die Urwälder, kreuzen Wüsten und Steppen, überklettern die Hochgebirge, erschließen die verborgensten Winkel der Erde. Arten, welche unsere Väter höchstens ausgestopft in unseren Museen sahen: wir erhalten sie lebend oft zu tausenden mit einem Male. Neben dem seit Jahrhunderten in Europa eingebürgerten Sänger von Kanaria kann jeder nur einigermaßen Bemittelte afrikanische, asiatische, australische, amerikanische Finken im Zimmer züchten; denn er ist im Stande, für wenige Taler ein Pärchen sich zu erwerben. Fast jedes von fernher kommende Schiff bringt gefüllte Käfige mit sich, und gar manches nimmt solche von uns mit. Jedes Jahrzehnt bereichert uns mit für unsere Gebauer neuen Arten; jedes Jahr vermehrt die Liste der Fremdlinge, welche in Europa brüten, um eine oder mehrere Namen. Einstweilen gewahrt man diese Fremdländer nur in den Käfigen der Liebhaber ersten Ranges; nicht lange wird es währen, und man sieht sie fast ebensogut als den Kanarienvogel im allgemeinen Besitz, züchtet sie und vermehrt sie weiter. So schwer es hält, unsere einheimischen Vögel im Käfige zur Fortpflanzung zu bringen, so leicht gelingt dies bei vielen ausländischen Arten. Ihre Anspruchslosigkeit verursacht kaum nennenswerte Mühwaltung und läßt sie in der Regel so vollständig „ihres traurigen Loses" vergessen, daß sie, anstatt hinzuwelken, wie armselige Schwätzer ihnen nachsagen, in des Lebens höchster Lust erglühen, lieben, nisten, sich vermehren.

Was haben die weisheittriefenden Gegner hierauf zu erwidern? Greifen wir durch das Halten dieser Vögel etwa auch so derb ein in das wohlbedachte Getriebe der Natur, daß es sich rächen, daß die Liebhaberei verdammt werden muß? Nun, die Boers am Vorgebirge der guten Hoffnung, aus deren Lande wir eine nicht unbedeutende Anzahl unserer fremdländischen Finken beziehen, denken anders: sie vernichten diese Finken, weil sie in ihr Getriebe eingreifen, d. h. ihnen ihr Getreide wegfressen, mit vergifteten Sämereien und handeln also, obschon mit mehr Berechtigung, doch ebenso niederträchtig, als der deutsche Bubenjäger, welcher mit strychningetränkten Weizenkörnern auf die Jagd der Steppenhühner auszieht, wenn sie ihm nicht mehr zum Schuß aushalten wollen. Solchem Schicksale gegenüber kann doch das Los der gefangenen Stücke dieser von Meuchlerhand bedrohten Arten so schlimm nicht sein; denn nicht einmal Dr. Altum spricht den Vögeln die Sehnsucht zu, das „irdische Jammertal" mit einer „besseren Welt" zu vertauschen.

Wenn es einer Rechtfertigung der Liebhaberei bedürfte: die fremdländischen Stubenvögel würden sie gewähren. Ihre Gefangenhaltung, Pflege und Zucht läßt keinen einzigen von allen Einwänden auch nur zu. Die Liebhaberei muß selbst von eingebildeter Schädlichkeit freigesprochen werden, sobald man ihrer Erwähnung tut, und es läßt sich dagegen leicht nachweisen, daß das Halten der fremdländischen Vögel sogar erklecklichen Nutzen abwerfen

kann. Ebensogut als der eine gelbe Vogel von Kanaria schon gegenwärtig tausende von Talern in arme Gebirgsdörfer bringt und frohen, heiteren Sinn dazu: ebensogut können sich dem Unbemittelten durch Züchtung anderer ausländischen Vögel Erwerbsquellen eröffnen, welche reichlicher fließen als andere, althergebrachte, und nicht, wie diese, Geist und Gemüt stumpfen und niederdrücken, sondern aufrichten und erheben, weil der freundliche Gast im Zimmer redlich das Seinige dazu beiträgt, ein armes, trauriges Menschenherz aufzuheitern und zu beglücken.

Wer sich durchaus berufen fühlt, die Welt mit einer Weisheit, wie sie im Vorstehenden angedeutet, zu bereichern, lasse uns Liebhaber aus dem Spiele. Wir haben für ihn, er hat für uns kein Verständnis. Wer uns beurteilen will, muß einer der Unsrigen sein. Und so lange noch ein Einziger unser bleibt, so lange wird er streben, die lieblichen Vögel um sich zu versammeln, durch sie den Winter sich zum Frühlinge zu gestalten, sie und ihr Leben zu erforschen, um sich des eigenen wahrhaft zu erfreuen und mehr und mehr vertraut zu werden mit unserer schönen Erde oder, was dasselbe sagen will, um sich heimisch zu machen in unserer wirklichen Heimat.

Gebauer.

Ein mangelhafter Käfig ist ein Kerker, ein wohleingerichteter eine Wohnung des Stubenvogels. So bestimmt ich unverständigem Gefasel über „das traurige Los" der gefangenen Vögel entgegentrete, so entschieden verlange ich von dem Liebhaber, daß er seinem Pfleglinge vor allen Dingen eine Behausung verschaffe, in welcher er sich bald und so recht heimisch fühlen muß und wird. Der Vogel gewöhnt sich allerdings an vieles und richtet sich schließlich auch in dem erbärmlichsten Käfige ein; er befindet sich aber ungleich wohler als hier in einem Gebauer, welches gewisse Annehmlichkeiten bietet und namentlich deren größte, die Reinlichkeit, gewährt oder ermöglicht. Wer seine Vögel lieb hat und die wahre Freude an ihnen erleben will, muß sich vor allem Anderen bemühen, ihnen anstatt eines Gefangenwärters ein freundlicher Wirt zu sein; wer überhaupt Vögel halten will, soll sich vorher geeignete, zweckentsprechende Gebauer anfertigen lassen.

Die gebräuchlichsten Käfige leiden hauptsächlich an zwei Uebelständen: sie sind unbequem und lassen sich schwer und mangelhaft reinigen. Hierzu treten oft noch ungeeignete Futter- und Trinkgefäße, die Untunlichkeit, einen zweckmäßigen Badenapf einzuschieben, ohne daß der Vogel erheblich gestört wird u. dergl. m., so daß der Käfig in der Tat zu einem Kerker wird. Daß die Folgen solcher verfehlten Einrichtungen nicht ausbleiben, erfährt Jeder, welcher nicht auf Abhilfe sinnt, früher als ihm lieb. Abhilfe zu schaffen, ist aber keineswegs besonders schwierig, sondern erfordert nur ein gelindes Ankämpfen gegen den alten Schlendrian, in welchem freilich Viele sich so sehr gefallen, daß er ihnen zur zweiten Natur geworden.

Verkennen läßt sich nicht, daß an den Käfig von zwei verschiedenen Seiten her Anforderungen gestellt werden, und daß diese sich entgegentreten können: Der Pfleger wünscht aus dem einen oder anderen Grunde kleine, bequeme, dem Auge gefällige, der Vogel verlangt geräumige, ihm behaglich eingerichtete, gegen Zugluft und ihm lästiges Beschauen geschützte Käfige; er will nicht allein springen, sondern auch mindestens ein wenig fliegen können, will nicht immer gesehen werden, sondern auch ein stilles Plätzchen haben, zu welchem

er sich zurückziehen kann. Wollte man gerecht gegen ihn sein, müßte man seine Anforderungen bevorzugen; das aber ist in vielen Fällen kaum möglich und daher ein ausgleichender Mittelweg schwer zu finden. Eine Anforderung kann man stets gewähren, nämlich, jedem Vogel einen geräumigen Käfig geben. Doppelte Größe der Gebauer, wie man sie gewöhnlich angewendet sieht, erscheint meinen kundigen Freunden und mir unter allen Umständen vorteilhafter als die zulässig geringste. Bestimmte Maße anzugeben ist übrigens insofern mislich, als die Größe des Käfigs nicht allein von der seines Bewohners, sondern auch von dessen Lebhaftigkeit abhängt. Jedenfalls muß das Gebauer so geräumig sein, daß der Vogel einen ordentlichen Sprung nehmen oder die Flügel schwingen kann, ohne anzustoßen. Kann man ihm einen kurzen Flug gewähren, so ist das um so besser. Verhältnismäßig beträchtliche Länge ist wichtiger als bedeutende Höhe, weil sich der Vogel lieber in wagerechter als in senkrechter Richtung bewegt, sich aber gern in der Höhe aufhält, bei großer Höhe des Käfigs also den unteren Raum wenig oder nicht ausnutzt. Doch lege ich auf die Form weit weniger Gewicht als auf die Geräumigkeit. Sie gestattet freie Bewegungen, bewahrt vor unerwünschtem Fettansatz und daraus folgender Trägheit, ermöglicht es dem Gefangenen, sein Gefieder in voller Schönheit und Ordnung zu erhalten, bringt ihm Zufriedenheit mit seinem Lose und dem Besitzer die Genugtuung, seinem Pflegling eine Wohltat erzeigt zu haben, den freudigen Stolz, jedem Besucher einen merklich schönen und glücklichen Vogel zeigen zu können. Daß letzteres keine Einbildung, sondern Tatsache, beweist der Vogel selber in unverkennbarer Weise Jedem, welcher sich überhaupt überzeugen lassen, nicht aber vorgefaßte Ansichten unter allen Umständen zur Geltung bringen will.

Man unterscheidet bekanntlich mehrere Sorten von Gebauern: Glocken- oder Turmbauer, Nachtigallen- und Lerchenkäfige, Drossel- und Heckbauer, Wachtelhäuschen u. s. w., von den im Freien aufzustellenden Flug- oder Gesellschaftskäfigen (Volièren) noch ganz abgesehen. Alle diese Gebauer lassen bei der noch immer üblichen Einrichtung eine gründliche Reinigung fast unmöglich werden, erschweren sie wenigstens in hohem Grade, und dies einzig und allein deshalb, weil der Sockelteil ungeschickt gebaut ist. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, habe ich einen Käfig, wie nachstehend beschrieben, anfertigen lassen.

Der Sockelteil oder Stollen desselben, welcher aus starkem Blech besteht, ist 8 cm. hoch, an der Vorderseite zur Anbringung der Schublade und einer sie deckenden und festhaltenden Klappe oben und unten bis auf einen schmalen Rand ausgeschnitten, an der Bodenseite aber nicht durch ein festgenageltes Bretchen oder eine aufgelötete Blechtafel geschlossen, sondern durch Dratsprossen vergittert. Das Blech, welches den oberen Rand bildet, muß selbstverständlich so verstärkt werden, daß es den nötigen Widerstand gewährt. Die Klappenöffnung hat eine lichte Höhe von mindestens 4 cm.; die Klappe selbst reicht bis zum unteren Rande des Sockelgestells herab und wird hier an ihm durch einen wagerecht laufenden Dratriegel angeschlossen. Für die Schublade genügt schon eine Höhe von 2,5 bis 3,5 cm.; namentlich braucht der vordere Rand nicht höher zu sein, damit es möglich ist, über ihn weg das Futter- oder Trinkgefäß zu wechseln, ohne die Schublade selbst vorzuziehen. Diese besteht unabänderlich aus mittelstarkem Blech, welches durch dreimaligen Oelanstrich vor dem Rosten genügend geschützt ist. Ein derartiger Anstrich wird auch dem übrigen Sockel gegeben, um ihn zu versichern und entsprechend zu zieren. Als wesentliche Bedingung hebe ich noch die Notwendigkeit hervor, darauf zu achten, daß die Schublade sich so leicht als möglich ausziehen und einschieben lasse.

Dem kundigen Liebhaber werden die Vorzüge dieser Einrichtung alsbald einleuchten. Die hohen Wände des Untergestells verhindern die besonders Frauen widerwärtige Verunreinigung des Zimmers durch Verstreuen des Futters oder Verspritzen des Badewassers, da alle oder fast alle Stoffe, welche der Vogel aus dem Geschirre wirft, in der wasser-

dichten Schublade ihre Ablagerung finden; mit dem Herausnehmen der letzteren fällt der Schmuz oder Sand, welcher zwischen ihren Rändern und den Wänden des Sockels etwa eingedrungen sein möchte, von selbst durch das Gitter auf den Boden herab oder läßt sich doch durch einen einzigen Bürstenstrich wegfegen; mit der Schublade entfernt man gleichzeitig den Badenapf, ohne den Vogel zu stören, bezüglich zu ängstigen; durch Schließung der Klappe verhindert man das Entschlüpfen des Gefangenen während der Reinigung der Geschirre und erneuerter Besandung der Schublade; diese endlich läßt sich, weil sie aus Blech besteht und mit Oelfarbe gedeckt ist, ohne sonderliche Mühe mit Wasser abspülen und so jedenfalls gründlicher reinigen als Holz, welches auch bei der besten Obsorge bald einen widrigen Geruch annimmt.

Zum Aufbau des Obergestelles ziehe ich ein Sprossenwerk aus hinlänglich starkem Drat dem Holzgerüste mit Drat entschieden vor. Kupfer oder Messingdrat ist, des Grünspans halber, gänzlich zu vermeiden; verzinkter Draht, welcher gegenwärtig vielfache Verwendung findet, hat Manches für sich, einen Hauptübelstand aber gegen sich: er stört durch sein Glitzern das Auge und erschwert den Einblick in den Käfig. Aus diesem Grunde lasse ich das Dratgerüst mit Oelfarbe streichen und zwar mit Schwarz, Dunkelbraun oder Dunkelgrau, den einzigen Farben, welche denen des Vogels wenig Eintrag tun. Grün ist zu vermeiden, weil es in der Regel Schweinfurter Grün, also Arsen enthält; bleihaltige Farben z. B. Mennige als erste Deckfarbe oder Bleiweiß dürfen wenigstens für solche Vögel, welche die Sprossen benagen, unter keiner Bedingung angewendet werden, weil sie Lähmung verursachen können. Die Türe wird so eingerichtet, daß sie durch ihre eigene Schwere den Verschluß bewirkt, einer Unachtsamkeit des Pflegers also vorbeugt. Wenn sie gut gearbeitet wurde, ist eine besondere Schließvorrichtung nicht mehr erforderlich, es sei denn daß man Papageien in derartig eingerichteten Käfigen halten wolle, deren Schnabelfertigkeit man größere Hindernisse bereiten muß.

Drehbare Erker zur Aufnahme des Futter- und Trinkgefäßes sind bei meinen Gebauern nicht unbedingt nötig, weil man bequem und mit geringer Behelligung für den Vogel die Geschirre durch die Klappe einbringen und herausziehen kann; sie sind aber eine ersprießliche Zugabe, weil sie eine Beschmuzung des Futters durch den Mist des Vogels verhindern. Insbesondere eignen sie sich für die sogenannten „Weichfresser", welche mehr als die Körnerfresser misten und verunreinigtes Futter ungemein verabscheuen. Bemerken will ich, daß die Erker nicht an der Vorderseite, sodern an beiden Schmalseiten angebracht und mit Blech oder gebogenem Glase geschlossen sein müssen, um das Beschmuzen der Zimmerwände und des Fußbodens unmöglich zu machen oder doch zu verringern. Letzteres halte ich für sehr beachtenswert; denn die „waltende Hausfrau", ja selbst die besenführende Magd sprechen bei der Stubenvogelliebhaberei auch ein gewichtiges Wörtchen mit und sollen zum Guten bekehrt, nicht aber zum Aufruhr geführt werden.

Außen am Käfige hängende Gefäße, zu denen der Vogel nur gelangen kann, indem er seinen Kopf durch ein enges Loch zwängt, sind mir ein Greuel; Zugvorrichtungen, welche ihn zwingen, jedes Bröcklein sich erst durch ein sogenanntes „Kunststück" zu verdienen, betrachte ich als läppische Spielerei alberner Narren; die hier und da übliche Einrichtung, jederseits vorn ein langes krippenartiges Geschirr für Futter und Wasser einzuschieben, gefällt mir aus dem Grunde nicht, weil sie eine Erhöhung des Stollens notwendig macht und hierdurch den Einblick in den Käfig erschwert, ganz abgesehen noch von der Beschaffenheit der Geschirre selbst, welche in der Regel eine fehlerhafte ist.

Futter-, Trink- und Badenäpfe müssen aus Glas oder Porzellan, bezüglich gut verglastem und gebranntem Ton bestehen; jedes andere Material ist zu verwerfen. Holz nimmt auch bei sorgfältiger Achtsamkeit des Pflegers bald einen unerträglichen Geruch an; Blech

rostet und verschmutzt nach wenig Wochen: Glas, Porzellan und Ton hingegen entsprechen allen Anforderungen, welche man an dergleichen Geschirre stellen kann. Futter- oder Trinknäpfe aus Glas kann man gegenwärtig in jeder Handlung zum Preise von 1 bis 1½ Sgr. für das Stück erhalten oder doch durch sie beziehen; zu Badenäpfen ist jede Untertasse oder jeder Teller zu verwenden: solche mit Untersatz zum Auffangen der nebenspritzenden Tropfen habe ich durch Schomburgk in Berlin aus Porzellan anfertigen lassen.

Hinsichtlich der Sprunghölzer endlich ist zu bemerken, daß es, weil man noch fortwährend dagegen sündigt, gar nicht dringend genug empfohlen werden kann, sie so dick zu wählen, daß der Vogel kaum im Stande ist, sie zu umklammern. Ihre Oberfläche darf weder zu rauh, noch zu glatt sein; ersteres verursacht leicht böse Füße, letzteres Fußkrampf oder doch ein beschwerliches Fußen. Sehr zu empfehlen ist die Erfindung eines Liebhabers, sie auszuhöhlen; denn die Höhlung wird von den Schmarotzern gern als Schlupfwinkel benutzt und dadurch dem Pfleger Gelegenheit gegeben, die lästigen Feinde seiner Lieblinge erfolgreich zu bekämpfen. Bolle sagt mir, daß er einfach dicke Rohrhalme nimmt, welche ebenso sauber aussehen, als sie leicht zu haben und zu reinigen sind, auch gerade denjenigen Grad von Rauhheit besitzen, welcher dem zarten Vogelfuße zuträglich erscheint. In Ermangelung von Rohr kann man die Schößlinge des gemeinen Hollunders wählen, deren Mark sich mühelos ausstoßen läßt. Zu festen Sprunghölzern eignen sich die Schößlinge des Hasels am besten. Für unzweckmäßig halte ich mit Tuch überzogene Hölzer, so warm man dieselben für zartfüßige Vögel auch angepriesen hat, und zwar aus dem Grunde, weil das Tuch doch bald beschmeißt wird, sich dann nicht ordentlich reinigen läßt und mindestens unansehnlich, nicht selten aber in Folge des auf ihm haftenden Kotes härter und rauher wird als einfache Holzstäbe, welche man ja doch vermeiden und durch Besseres ersetzen will. Als selbstverständlich erachte ich, daß man die Sprunghölzer stufenförmig über einander anbringt, um dem Vogel einen bequemen Sprung zu gestatten und, falls man mehrere zusammenhält, gegenseitiges Beschmuzen zu verhüten. In größeren Käfigen richtet man auch ein Sprungholz der Länge nach her, weil durch ein solches der Sprung des Vogels wechselvoller und ihm angenehmer wird.

Nach diesen einfachen, aber durchaus erprobten Grundsätzen sind fast alle Käfige, welche ich gegenwärtig verwende, gebaut und eingerichtet. Sie kommen höher zu stehen als die meisten, welche bisher im Gebrauch waren, übertreffen diese aber auch bedeutend an Zweckmäßigkeit und Dauerhaftigkeit, so daß sich die anfängliche Mehrausgabe sehr bald bezahlt macht. Zur Bequemlichkeit Aller, welche nicht über geschickte Handwerker verfügen können, habe ich einen hiesigen Fabrikanten bestimmt, die gebräuchlichsten Sorten anfertigen zu lassen und im „Berliner Aquarium" eine Niederlage derselben zu errichten. Der Preis für den einzelnen Käfig sammt Zubehör schwankt zwischen 6 bis 10 Taler, je nach Größe und Art der Ausführung; solche zu 6 Taler genügen billigen Ansprüchen vollkommen. Das „Berliner Aquarium" übernimmt für die Gebauer, welche von ihm bezogen werden, die Versicherung der vorschriftsmäßigen und ordentlichen Herstellung, und tragen alle Käfige eine Marke als Vermerk, daß sie geprüft worden sind.

In den beschriebenen Käfigen halte ich ohne Bedenken auch Zugvögel, selbst Sprosser, Nachtigall, Feld- und Haidelerche, falls sie bereits längere Zeit im Käfige gelebt haben. Die Meinung, daß man für Kerbtierfresser andere Gebauer anwenden müsse als für Körnerfresser ist falsch: erstere benehmen sich während der Zugzeit in dem Dratkäfige nicht anders als in dem Holzbauer und stoßen sich unter Umständen an beiden den Kopf ein, falls man nicht Vorkehrungen trifft. So lange ein Vogel noch nicht vollständig an das Gebauer und an seinen Pfleger gewöhnt ist, darf man ihn überhaupt nicht in einen Käfig bringen, in welchem er sich schaden kann; und ebenso muß man Bedacht nehmen auf die-

jenigen Stücke, welche die Liebhaber bezeichnend „Tobvögel“ nennen, weil sie weit schwerer als andere eingewöhnen, bei jeder Gelegenheit umherflattern und während der Zugzeit oft wie unsinnig sich gebärden. Die einen wie die anderen müssen nicht allein in besonderen Käfigen, sondern auch unter besonderer Pflege gehalten werden, wie dies weiter unten ausgeführt werden soll.

So warm ich die Anschaffung dieser dauerhaften, gefälligen und zweckmäßigen Käfige empfehlen kann, so wenig will ich dem Geschmack und Belieben des einzelnen Liebhabers Vorschriften machen. Ein Vogelwirt, welcher sich selbst seiner Pfleglinge annimmt und auf die Reinigung der Gebauer das gebürende Gewicht legt, wird auch, wenn er Käfige mit Holzboden, Holzgerüst und hölzerner Schublade anwendet, dem Gestank und Ungeziefer zu begegnen im Stande sein, zumal, wenn er sich für jedes Gebauer zwei gut angestrichene Schubladen anschafft und diese täglich wechselt und frisch besandet, die Käfige selbst in Ordnung hält, sie zeitweilig mit Leinöl bestreicht und alles tut, was weiter unten, als zur Wartung gehörig, gesagt werden soll. Ich habe bei meinem Freunde Fiedler in Agram Holzkäfige gesehen, welche meinen vollsten Beifall fanden; sie waren aber auch nach besonderer Angabe dieses erfahrenen Liebhabers eingerichtet und von einem tüchtigen Tischler ungemein sauber gearbeitet.

Unter allen hölzernen Gebauern gefallen mir am besten die Kistenkäfige, wie wir sie nennen wollen. Sie haben vor anderen zunächst den einen großen Vorzug, ohne wesentliche Abänderung den verschiedensten Vögeln zuzusagen, und stellen gewissermaßen eine allen Umständen sich anpassende Grundform dar. Ich habe sie bei meinen Mitarbeitern Girtanner und Stölker in der Schweiz kennen gelernt. Sie bestehen aus einer leichten Kiste, welche an einer Seite offen und hier durch das Gitter geschlossen ist. Auf dem Boden dieser Kiste befindet sich eine Schublade von mindestens 5 cm. Höhe, mit eingeschnittenen Löchern zu beiden Seiten zur Aufnahme der Futtergeschirre, über diesen in entsprechender Höhe je ein schief nach innen und unten geneigtes Bretchen als Decke, zur Abhaltung von herabfallendem Unrat, aufgeworfenem Sande und dergleichen; ein ähnliches, nur schmäleres Dach schützt den hinteren Rand der Lade. Das Gittergewebe ist über einen festen Rahmen gespannt und dieser so eingerichtet, daß er mit Haken an der Kiste befestigt, also leicht abgenommen und wieder aufgesetzt werden kann. Jede Seitenwand besitzt eine von unten nach oben sich öffnende Falltüre von hinlänglicher Größe, welche gestattet, ein genügend weites Badegeschirr einzubringen. Alle Außen= und Innenwände erhalten wiederholt einen gediegenen Oelanstrich und sind in den Fugen noch besonders durch Kitt vor dem sich sonst vielleicht einnistenden Ungeziefer geschützt.

Der Kistenkäfig ist allerdings nicht gerade gefällig, gestattet dem Pfleger auch nur von einer Seite Einblick, hat aber doch manche Vorzüge vor anderen Gebauern. Der in ihm hausende Vogel fühlt sich vom Anfange an sicherer als im Sprossenkäfige, wird deshalb leichter heimisch und findet, der Käfig mag stehen, wie er wolle, immer ein Plätzchen, auf welchem er sich vor Zug vollkommen schützen kann. Auch vermag man ohne jegliche Beschränkung Sprunghölzer in beliebiger Anzahl und gerade da zu befestigen, wo man es für zweckmäßig erachtet; und ebenso findet man für die Nistkästchen und Nistkörbchen immer ein verstecktes Plätzchen, am einfachsten in den beiden hinteren Ecken, woselbst man dann noch Schieber anbringen mag, um von Außen her das Nest zu überwachen. Selbst das Netzgitter, welches bekanntlich minder schön und weniger durchsichtig ist als das Stabgitter, gewährt einzelnen, namentlich flugunfähigen Vögeln gewisse Vorteile: sie können sich an ihm leichter in die Höhe helfen als an jenem. Zudem ist es haltbarer und billiger als das Stabgitter, gestattet auch, die Sprunghölzer in jeder beliebigen Höhe, und nicht bloß auf den Querstäben anzubringen. Futter=, Trink= und Badegeschirre lassen sich ebenso

leicht einschieben, wie in den von mir erdachten Käfigen. Die Reinigung verursacht auch nicht besondere Schwierigkeiten, weil man leicht zwei gleiche Käfige mit entsprechend geöffneten Türen neben einander stellen, den Vogel von dem einen in das andere Gebauer überspringen lassen kann und das betreffende dann so gründlich, als erforderlich ist, zu reinigen vermag. Falls die Vögel nicht gerade brüten, nimmt man die allgemeine Reinigung vor, so oft sie sich nötig macht; denn jene merken die verursachte Störung kaum oder nicht, wenn man sie in einen gleichgroßen und gleichartig eingerichteten Käfig überspringen ließ. Ein sehr beachtenswerter Vorzug des Kistenkäfigs endlich ist seine Billigkeit. Die Arbeit ist so einfach, das Gitter, welches recht gut ein Gewebe oder Maschinengeflecht sein darf, so wenig kostspielig, daß man den Käfig bequem für 4 Tlr. herstellen kann.

Zum Anstrich der inneren Wände empfiehlt Stölker, dessen Angaben ich vorstehender Beschreibung zu Grunde gelegt habe, ein dunkles Braun, weil sich von dieser Farbe die meisten Vögel gut abheben, und es bei ihr dem Maler nicht einfallen kann, trotz ausdrücklichen Verbotes giftige Farbstoffe zu verwenden. Der äußere Anstrich kann dem der Zimmergeräte ähnlich gehalten werden.

Um den Anforderungen aller Leser dieser Blätter gerecht zu werden, will ich die gebräuchlichsten Sorten der Gebauer noch einer kurzen Besprechung unterziehen und die Vogelfamilien angeben, welche in dem einen oder anderen Käfige gewöhnlich gehalten werden. Gelegentlich der Einzelschilderung der Gruppen werde ich das für jede Art Notwendige oder Ersprießliche noch besonders anführen.

Obenan stelle ich den Finkenkäfig, wie ich ihn nennen will, den Käfig der Käfige. Er dient mir für alle Finken im weitesten Sinne, für die meisten Kerffresser, für sämmtliche kleine Papageien, für die Tangaren und anderen Schmuckvögel, Meisen ꝛc., selbst für kleine Tauben. Seine Länge beträgt 40 bis 55 cm., seine Tiefe 25 bis 30 cm., seine Höhe 35 bis 45 cm.; Bau und Einrichtung sind die der vorstehend gegebenen Beschreibung; die Sprossenweite darf zwischen 1 und 2 cm. schwanken, je nach der Größe des in Aussicht genommenen Vogels. Eine Weite von 1 bis 1,5 cm. entspricht dem gewöhnlichen Bedürfnisse. Als Regel ist anzunehmen, daß der betreffende Vogel seinen Kopf nicht zwischen den Sprossen durchstecken kann, wie er gern versucht, zumal wenn die Sprossen nicht widerstandsfähig genug, also zu schwach sind. Die Decke ist flach gewölbt, ohne daß jedoch hierauf Gewicht gelegt wird; denn sie kann ebenso gut auch wagerecht sein. Drei Sprunghölzer, eins oben in der Mitte, drei Zoll über den untern und je eins vier Zoll von jeder Seitenwand angebracht, ein Futternapf und ein Trinknapf aus Glas, sowie ein Badenapf aus Glas oder Porzellan, genügen dem Verkehr und Verzehr.

Der Nachtigallenkäfig kennzeichnet sich hauptsächlich durch eine aus starker Leinwand oder gutem Wachstuch hergestellte Decke, welche verhindert, daß sich ein scheuer Vogel beim Emporfliegen den Kopf beschädigt. Letzteres geschiht insbesondere während der Zugzeit im Frühlinge und Herbste, welche alle eigentlichen Zugvögel mit großer Unruhe erfüllt. Während dieser Zeit erweist sich der Nachtigallenkäfig als brauchbar; ebenso erleichtert er das Eingewöhnen frischgefangener Vögel; endlich gewährt seine Decke ein Schutzdach gegen die Sonnenstralen, für den Fall, daß man seinen Vogel vor das Fenster hängen will. Dagegen haftet diesem Bauer der Nachteil an, daß man nicht ungehindert in ihn hineinsehen und ihn niemals ordentlich reinigen kann, sondern im Gegenteile in seiner Bedachung für allerlei Schmarotzer förmliche Schlupfwinkel errichtet. Aus diesem Grunde ziehe ich den Finkenbauer jenem vor und ersetze nötigenfalls die häßliche Decke während der Zugzeit durch ein sehr enges Netz aus Garn, welches ich einen bis zwei Zoll unter der Decke aufspanne, nach der Zugzeit aber wieder abnehme. Wer seine Nachtigallen im Sommer durchaus vor das Fenster hängen und allen Gefahren, welche durch Zug, Witterungswechsel ꝛc.

entstehen, preisgeben will, mag sich des veralteten Nachtigallenbauers bedienen, kann aber ebenso gut auch den Finkenbauer zeitweilig mit Wachstuch überdecken. Mich stört die verdunkelnde Decke; denn ich will meinen Vogel nicht bloß hören, sondern auch ungehindert sehen.

Die einzigen Vögel, für welche ich eine Leinwanddecke über dem Käfig als notwendig erachte, sind die Lerchen, weil sie während des Singens, von der Begeisterung hingerissen und wie in der Freiheit gewöhnt, empor zu steigen pflegen. Da sie nun außerdem Laufvögel sind, kommt man ihren Bedürfnissen einigermaßen nach, wenn man ihnen einen längeren Käfig gibt, als solchen andere Vögel erhalten. Der Lerchenkäfig, wie man dieses auch für Pieper, Bachstelzen und kleine Laufvögel geeignete Gebauer zu nennen pflegt, hat eine Länge von 40 bis 65 cm., eine Tiefe von 25 bis 30 cm. und eine Gitterhöhe (ohne Untergestell) von 22 bis 26 cm., ist mit Leinwand gedeckt, besitzt Erker (nicht aber die verwerflichen Löcher in der Vorderleiste, durch welche der hungrige oder durstige Gefangene, um sich zu sättigen, den Kopf stecken muß) und wird nur dann mit Sprunghölzern versehen, wenn er einer Haidelerche, einer Stelze oder einem Pieper zur Wohnung werden soll. Die Schublade muß höhere Ränder haben, als oben angegeben, damit man so viel Sand einschütten kann, daß die Lerche im Stande ist, ein Staubbad zu nehmen. Anstatt des unter der Schublade befindlichen Gitters bringt man einen Blechboden an, weil die Lerchen an einem Gitter, auf welchem sie wenn auch nur kurze Zeit laufen müssen, in Folge ihrer langen Zehen oft hängen bleiben und dann sich leicht die Beine brechen können, zumal wenn sie noch scheu sind. Um den Boden leicht reinigen zu können, läßt man den Bauer so anfertigen, daß nicht der Boden, sondern ein über ihm festgelöteter Rand die Schublade trägt, der Boden selbst hinten in Angeln geht, vorn aber vermittels Haken am Sockel befestigt wird, also sich niederklappen läßt.

Zur Behausung eines größeren Singvogels, einer Taube, einer Zwergeule dient der Drosselkäfig, so genannt nach den Insassen, welche am häufigsten in ihm gehalten werden. Er ist ein mit Erkern versehener Finkenbauer im Großen. Die Länge kann schwanken zwischen 50 bis 65 cm., die Tiefe zwischen 35 bis 42 cm., die Höhe zwischen 40 bis 45 cm. Eine Leinen- oder Wachstuchdecke ist für diesen Käfig zu vermeiden, weil mit der Größe des Vogels auch die Notwendigkeit, mit der Größe des Gebauers die Schwierigkeit öfterer Reinigung zunimmt.

Ein Bauer, welcher nur sehr ausnahmsweise zweckentsprechend hergestellt wird, ist der Glocken- oder Turmbauer. Gewöhnlich fertigt man ihn viel zu klein an, in den meisten Fällen so eng und unbequem, daß es dem verständigen Liebhaber schmerzlich anwidert, einen edlen Vogel in solch elendem Gefängnisse zu sehen, um so mehr, als er weiß, daß mit der Zeit fast jeder Gefangene drehkrank wird und sich demzufolge in einem anderen besseren Käfige gar nicht mehr zurecht finden kann. Das runde, sechs- oder achteckige Untergestell des Glockenbauers hat in der Regel einen sehr geringen Durchmesser; das Obergestell ist unverhältnismäßig hoch; die Geschirre werden außen angehängt; ein Badenapf galt für unnötig; die Reinigung läßt sich nur bewerkstelligen, nachdem man den Stollen abgenommen hat, wodurch nicht bloß Zeit verloren, sondern auch gar mancher Vogel unabsichtlich in Freiheit gesetzt wird — den Katzen zur beinah sicheren Beute. Ein solcher Käfig ist unbedingt zu verwerfen: er ist ein abscheulicher Kerker und zugleich ein trauriger Beweis von der Gleichgiltigkeit und Achtlosigkeit, mit welcher auch sogenannte Liebhaber ihre Vögel behandeln. Nur der alte Schlendrian, die Denkfaulheit des Verfertigers und das mangelnde Verständnis des Pflegers sind Ursache, daß er nicht schon längst gänzlich verbannt oder doch zweckmäßig umgestaltet wurde, zumal dies gar nicht so schwer hält, als man zu glauben scheint. Allen Uebelständen und der Formlosigkeit des Glocken-

bauers läßt sich abhelfen, wenn man das Sechseck zur Grundform nimmt, den Durchmesser auf mindestens 35, besser noch auf 40 cm. erhöht, ein Viertel bis ein Drittel dieser Maße mehr auf die Höhe rechnet und an zwei sich gegenüberstehenden Seiten Erker anbringt. Wer zu zeichnen versteht oder sich an einen bildenden Künstler wenden kann, ist im Stande, diesem sonst so ungeschickten Käfige eine sehr ansprechende Form zu geben und ihn zu einer wahren Zierde des Zimmers zu gestalten. Der Glockenbauer, in welchem man außer Kanarienvögeln und anderen Mitgliedern der Finkenfamilie auch Meisen und ähnliche Kletterkünstler zu halten pflegt, läßt sich, passender als jeder andere, an die Decke hängen und ebenso auf einem runden Tischchen mit Blumen in Verbindung bringen: — es sieht allerliebst aus und ist im hohen Grade reizvoll, einen singenden Stubenvogel mit Blumen zu umgeben; es ist, als verschönere man dadurch ihn und seine Lieder.

Für Papageien, welche man einzeln hält, wählt man in der Regel den Glockenbauer, verstärkt ihn jedoch in entsprechender Weise. Ein Papageienkäfig muß unter allen Umständen aus Metall gebaut sein, weil sich jeder größere Sittich ohne Verzug an die Zerstörung aller nicht niet- und nagelfesten Teile seiner Behausung macht, und in der Kunst zu vernichten Erkleckliches leistet. Der Durchmesser eines solchen Gebauers darf nicht unter 65 cm., die Höhe nicht unter 85 cm. betragen.

Unter einem Heckkäfig versteht man einen Finkenbauer von doppelter oder dreifacher Größe mit allen Einrichtungen des letzteren und beliebig abzuändernden Vorkehrungen zum Befestigen der Nestmulden, welche je nach der Art des Gefangenen verschieden sein müssen. Ursprünglich bestimmt, dem Kanarienvogel zur Niststätte zu dienen, läßt sich der Heckbauer auch für andere Finkenarten, welche man zur Fortpflanzung zu bringen wünscht, mit Erfolg verwenden oder als Gesellschaftsraum für verschiedenartige, hinsichtlich der Nahrung, Sitten und Gewohnheiten zu einander passende Vögel benutzen. Nach dem einen oder anderen Zwecke richtet sich die Größe dieses Gebauers. Eine Länge von 1 bis 1,50 m., bei einer Tiefe und Höhe von 60 bis 80 cm. genügt fast allen Anforderungen. Je mehr Vögel man zusammen zu halten gedenkt, um so länger muß der Käfig sein: hält man diese Regel fest, so wird man leicht das rechte Maß finden können. In langen Käfigen lassen sich viele Sprunghölzer anbringen und damit manche Unzuträglichkeiten, als die sind: gegenseitiges Beschmutzen, Zank und Streit um den besten Sitzplatz zur Nachtruhe ꝛc., erfolglich vermeiden, während dies bei großen hohen Gebauern nicht immer der Fall ist. Für die Schublade empfiehlt sich in sofern eine besondere Einrichtung, als es bei der Größe derselben ziemlich schwer hält, sie auszuziehen und einzuschieben. Man tut also wohl, im unteren Teile des Sockels zu beiden Seiten schwache Eisenschienen und am Boden der Schublade kleine eiserne Rollen anbringen zu lassen, welche auf jenen laufen. Gerade bei Vögeln, welche brüten sollen, muß jede Störung möglichst vermieden und doch dem Reinlichkeitsbedürfnisse tunlichst entsprochen werden; eine derartige Erleichterung trägt demgemäß stets ihre Früchte.

Genaueres Eingehen auf die Einrichtung dieses Gebauers zum Brutraum ist hier nicht am Orte, muß vielmehr späterer Erörterung vorbehalten bleiben.

Wollte ich noch von all den übrigen Käfigen sprechen, welche in dieser oder jener Gegend üblich sind, oder welche Geschmack und Laune entworfen und ausgeführt haben, so würde ich mich nur wiederholen. In Vorstehendem sind die Grundzüge angegeben, nach denen man verfahren kann, und bleibt es dem Ermessen des Einzelnen überlassen, zu ändern, so viel er will, der Erfahrung des denkenden Liebhabers anheimgestellt, zu bessern, so viel er kann. Entsprechende Größe eines Käfigs und eine Einrichtung, welche gestattet, ihn oft, leicht und gründlich zu reinigen, müssen als die ersten und wichtigsten Bedingungen angesehen werden.

Die Vogelstube.

Das anerkennenswerte Bestreben, gefangenen Vögeln möglichst viele Freiheit zu gewähren, hat einzelne Liebhaber bestimmt, ihren Pfleglingen ganze Zimmer einzuräumen, und diese zu einer sogenannten „Vogelstube" zu gestalten. In der Neuzeit ist über die Vorzüge und Freuden einer solchen Vogelstube viel geschrieben worden; ich habe jedoch in dem, was ich gelesen, auffallender Weise stets die Erwähnung der Schattenseiten gedachter Räumlichkeiten vermißt und unwillkürlich des Engländers denken müssen, welcher, durch das Zipperlein am Angeln verhindert, sich eines der Zimmer seiner gemieteten Wohnung wasserdicht herrichten ließ und in ihm des edlen Waidwerkes pflag, bis die allgemeine Einsprache der übrigen Hausbewohner seiner Neigung ein jähes Ende bereitete. Eine Vogelstube läßt sich sehr leicht herstellen, aber sehr schwer in Ordnung halten, wundervoll beschreiben, jedoch keineswegs so behaglich ertragen, als sich die Beschreibung liest. Sie hat entschieden ihre zwei Seiten: eine helle Lichtseite und eine recht dunkle Schattenseite; — ich will mich verständlich zu machen suchen und beide nebeneinander stellen.

Herr Tobias, ein reicher Mann und eifriger Liebhaber, beschließt, trotz meiner wohlgemeinten Warnung, in seiner prächtigen Wohnung ein Zimmer zur Vogelstube umgestalten zu lassen. Er weiß, daß es unzulässsg ist, den Vögeln im eigenen Wohnzimmer volle Freiheit zu geben; denn er hat die nachstehenden Worte meines Vaters gelesen und wohl beherzigt: „Wer glaubt, daß sich die Vögel in einer Wohnstube frei herumlaufend besser befinden als im Käfige, ist im Irrtume. Läßt man ihnen die Flügel unbeschnitten, so fliegen sie, ehe man es sich versiht, zu einem offenen Fenster oder zu der geöffneten Türe hinaus. Man kann hierbei gar nicht vorsichtig genug sein und befindet sich noch in der traurigen Notwendigkeit, nie hinlänglich frische Luft in das Zimmer lassen zu können. Ueberdies hat man den Verdruß, das Geräte, die Bücher &c. von dem Unrate der Vögel beschmutzt zu sehen. Schneidet man ihnen den einen Flügel ab, so müssen sie zwar auf dem Boden bleiben, beschmuzen aber diesen und die Stühle immer noch, gehen auch sicher ihrem baldigen Untergange entgegen. Der eine wird von einem unerwartet hereingekommenen Hunde ergriffen, der andere von einer listig hereingeschlichenen Katze erhascht, der dritte von Menschen tot getreten, der vierte ersäuft in einem Wasserbecken, der fünfte verwickelt sich mit den Füßen in etwas Flachs oder Zwirn, welche in der Stube liegen: die zarten Fasern des Flachses schneiden unvermerkt in die Oberhaut des Fußes ein; derselbe schwillt, wird brandig und bringt dem Vogel den Untergang." Diese wahren, auf Erfahrung begründeten Worte verfehlen ihre Wirkung nicht; Herr Tobias will aber auch gar nicht sein eigenes Prachtzimmer mit den Vögeln teilen, sondern letzteren eine für sie passende Räumlichkeit herrichten, eine Vogelstube mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit, allen ersprießlichen Vorkehrungen, allen Annehmlichkeiten herstellen.

Er hat Wunderdinge von der Vogelstube gelesen und ersucht mich, ihm das Nötige anzugeben, ihm den Plan zu machen, wozu ich mich denn auch trotz aller Einrede bereit finden lasse. Das in Aussicht genommene Zimmer ist für sein Vorhaben in jeder Hinsicht geeignet. Es liegt nach Süden, ist sehr geräumig, hat zwei hohe, helle Fenster, nur einen Zugang und kann von außen geheizt werden. Gas- und Wasserleitung befinden sich im Hause; immergrüne Pflanzen sind in der großen Stadt leicht zu beschaffen. Daß mein Plan weiter geht als alle bisher ausgeführten, daß er die schon eingerichteten oder doch beschriebenen Vogelstuben zu übertreffen, erkannte Unzuträglichkeiten möglichst abzuschwächen, Verbesserungen einzuführen sucht, versteht sich von selbst.

Die Arbeit beginnt, und nichts wird gespart. Man bringt vor beiden Fenstern zierliche Dratgitter und in je einem Flügel eine Lüftungsklappe an, nagelt eine Blechdecke auf dem Fußboden fest, beklebt die Wände mit Wachstuch, richtet den Ofen zur Gasheizung ein, bricht ein Loch durch die Wand, verglast es nach innen und stellt außen mehrere Gasflammen vor, in der Absicht, während der langen Winterabende die Vogelstube zu beleuchten, ohne die Vögel durch die Hitze der Flammen und die sich bildenden Verbrennungserzeugnisse zu belästigen oder zu schädigen, baut einen Windfang vor die Türe, bestimmt, jeden Zug unmöglich zu machen, auch geräumig genug, um gleichzeitig als Warte für die Beobachtung zu dienen, errichtet in der Mitte des Zimmers einen Springbrunnen mit flacher Schale zum Auffangen des Wassers, sorgt für gehörigen Zu- und Abfluß desselben und geht endlich zur Ausschmückung über. Alle Wände werden trotz meiner wiederholten Warnung und Einsprache mit Epheu und anderen Schlingpflanzen begrünt, die Ecken geschmackvoll mit immergrünem Buschwerk verziert, Springbrunnen und Schale hinter reizenden Blattpflanzen halb versteckt, der Fußboden bis auf einige Wege mit frischgestochenem Rasen belegt. Zwischen die Schlinggewächse hängt man Brutkästchen, geflochtene Stroh- und Weidenkörbchen, die einen oben geöffnet, die anderen bis auf ein Flugloch geschlossen, kleine Gebauer und sonstige Unterlagen für die von den Vögeln selbst zu erbauenden Nester. Es fehlt nichts, was zur Behaglichkeit der Gefiederten dienen könnte; man hat die Erzeugung von Wärme und feuchter Luft, die Kühlung und Lüftung des Raumes vollständig in seiner Hand. Freund Tobias reibt sich vergnügt die Hände, versichert mir einmal über das andere, daß ich ein Murrkopf und Schwarzseher sei, und beginnt mit der Besetzung des wohnlichen Raumes.

Und befreit werden die inzwischen für schweres Geld erworbenen, bis dahin in Käfigen bewahrten Vögel, mehr als achtzig Arten angehörend, über dreihundert an der Zahl. Da sieht man Breitschwanzsittiche aus Australien, Zwergpapageien aus Afrika und Amerika, Ziersittiche aus Indien, Loris, Kakadus und andere Mitglieder der Ordnung, afrikanische, asiatische, australische Prachtfinken, europäische und amerikanische Körnerfresser; man gewahrt Starvögel, Glanzdrosseln, Drosseln, Spottvögel und bekanntere Edelfänger, kleine Tauben, Hühnchen, Rallen und sonstige Sumpfvögel: es ist eine köstliche Sammlung. Jeder, welcher sie überblickt, spricht mit Entzücken von ihr und gibt meinem Freunde Recht, mir aber Unrecht.

Die Vögel beginnen sich einzurichten. Papageien und Höhlenbrüter überhaupt erwählen sich die verschiedenen Brutkästen, Finken, Drosseln und Tauben die Gebüsche, Rallen und andere Ordnungsverwandte die Tiefe. Einige fangen schon nach wenigen Tagen mit dem Bau ihrer Nester an, — die Papageien und mehrere der stärkeren Finken bereits wenige Stunden, nachdem sie einen Ueberblick der Räumlichkeit gewonnen, mit der unaufhaltsamen Zerstörung aller Pflanzen, gleichviel, ob dieselben genießbare oder ungenießbare Teile enthalten. Binnen acht Tagen ist der grüne Schmuck des Raumes vernichtet. Man will ihn ersetzen; aber da hat dieser oder jener Prachtfinke bereits die Grundlage zum Neste gelegt: — es wäre unverantwortlich, die Pflanze, welche er sich erwählte, wegzunehmen. Sie bleibt also stehen, und vorsichtig wird nur hier und da eine zerstörte mit einer im vollen Blattschmucke prangenden vertauscht; aber letztere sieht bald genug wieder genau ebenso aus wie die erstere. Dem Vernichtungseifer der Vögel gegenüber erlahmt die ordnende Menschenhand, um so mehr, als sich herausstellt, daß der wiederholte Ersatz Geld, viel Geld kostet.

Unser Tobias macht übrigens andere üble Erfahrungen. Er bemerkt, daß es unter Papageien und Finken entschiedene Störenfriede gibt. Halbfertige oder bereits vollendete Nester schwächerer Vögel werden aus reinem Mutwillen zerstört, ihre Eigentümer belästigt, verfolgt, gebissen, getötet. Eine harmlos erscheinende Ralle beschäftigt sich zu nicht geringem Erstaunen ihres Gebieters mit dem Zerstückeln und Aufzehren eines Prachtfinken, welchem

der zänkische Papagei, während er mit ihm fraß, das Bein zerbissen; eine kostbare Taube, welche bereits zum Neste trug, wird von den Hirtenstaren ohne ersichtlichen Grund überfallen und derartig gemishandelt, daß sie am nächsten Tage ihren Leiden erliegt. Unfrieden überall, Aerger ohn' Unterlaß.

Höchst unangenehm ist noch ein Umstand, welcher um so entschiedener hervortritt, je länger die Vogelstube besteht. So viele Sorgfalt man auch auf die Reinigung verwendete, so unvollkommen gelingt sie. Wände und Fußboden sehen bald abscheulich aus; in jedem Winkel, auf jedem Vorsprunge sammelt sich ein Misthaufen. Das Gras des gelegten Rasens ist längst verdorben und trägt, weil es allen Unrat in sich aufnimmt, sehr wesentlich dazu bei, üble Gerüche zu verbreiten, welche keine Lüftung mehr bannen will. Kurz, nach wenigen Wochen ist die so stattlich hergerichtete Vogelstube zu einem Orte geworden, welcher Auge und Nase empfindlich beleidigt.

Die Erzählung ist erfunden; denn ich kenne keinen Vogeltobias, welcher es sich so viel Geld hätte kosten lassen, als die Einrichtung solcher Vogelstube erfordern würde: aber der Hergang in einem mit Pflanzen geschmückten und mit genannten Vögeln besetzten Zimmer ist so, wie ich geschildert. Man glaube also nicht, daß ich übertreibe; ich kann jedes meiner Worte durch gemachte Erfahrungen belegen. Es geht immer so und kann nicht anders kommen. Die Auswahl der Vögel, welche zusammen leben sollen, ist schwieriger als man glaubt; das Ergebnis auch der sorgfältigsten Wahl keineswegs immer dasselbe; lebendige Pflanzen werden von Vögeln zerstört oder doch bis zum Unscheinbaren beschmutzt, sobald die Anzahl der letzteren einigermaßen wächst; Zank und Schabernack bleiben selbst unter der harmlosesten Gesellschaft der Gefiederten nicht aus.

Angenommen aber auch, der Streit wäre beseitigt, dieser oder jene Störenfried unschädlich gemacht, keiner vernichtete das Nest des anderen: so machen sich doch noch andere Unzuträglichkeiten geltend. Die Vögel in solchem Raume verbittern dem Vogelwirte die höchste Freude: seine Lieblinge anderen gleichdenkenden Selen zu zeigen, sie, um mich so auszudrücken, dem besuchenden Liebhaber vorzuführen. Sie, die klugen Geschöpfe, erkennen den Fremden sofort, werden unruhig, sobald er sich zeigt, flattern ängstlich umher oder verkriechen sich. Just der neuangekommene, für schweres Geld erworbene australische Finke, wegen dessen der Freund sich auf den Weg gemacht, ist nirgends zu finden, wenn dieser ihn sehen will: — und man wollte doch mit Bewußtsein ihn zeigen! Hat man an der einen Wand eine Warte für die Beobachtung errichtet, so bleibt diese Wand außer Sicht, und selbst von einem geschickt angelegten Windfange aus läßt sich das ganze Zimmer nicht vollständig überblicken. Noch schwerer hält es, einen bestimmten Vogel unter der Menge herauszufangen, sei es, um ihm die Nägel zu beschneiden oder, weil er leidend, zu behandeln. Man ängstigt dann nicht bloß ihn, sondern die gesammte Genossenschaft, verursacht Aufruhr und Verwirrung, und bringt sich um bereits erzielte Erfolge der Zähmung. Kranke Vögel verkriechen sich vor dem Tode, faulen in irgend einem Nistkästchen, ohne daß man ihre Abwesenheit merkt, und veranlassen erst, nachdem der Geruch empfindlich beleidigt, zu störendem Nachforschen. Dazu kommt, daß die Ernährung der Menge auch ihre Nachteile hat. Von dem für die Weichfresser und zarten Finken bestimmten Futter schmarotzen die Fresser, für welche eine viel gröbere Kost vollständig ausreicht, mit ihnen regelmäßig auch die Mäuse, welche in der Vogelstube ebenso sicher sich einnisten wie im Fluggebauer und in den Brutkästchen herrliche Versteckplätze finden.

Diese Schattenseiten muß man wenigstens hervorheben, wenn man über Vogelstuben schreibt, die Unzuträglichkeiten mindestens betonen, damit man Anderen Mishelligkeiten erspare, welche man selbst erfahren oder doch kennen gelernt haben sollte. Man möchte sonst leicht das Gegenteil von dem erreichen, was man bezweckte: Verdruß, Abkühlung des

Besitzers, Gleichgiltigkeit, Widerwillen gegen die Freuden vernunftgemäßer Vogelhaltung u. s. w. Eine Vogelstube, wie solche uns neuerdings durch Wort und Bild dargestellt worden, gibt es nicht, vorausgesetzt, daß man von einem, für augenblicklichen Glanz erborgten Schimmer absieht, weil Räume, wie sie uns vorgetäuscht wurden, einfach nicht bestehen können.

Und doch will ich die Errichtung einer Vogelstube nicht gänzlich verwerfen. Man beschränke sich auf eine verhältnismäßig geringe Anzahl annähernd gleichstarker, in ihrem Wesen und Sein möglichst verschiedener Vögel, entsage der Ausschmückung des Raumes durch lebende Pflanzen, begnüge sich mit einfachen Sitzzweigen und einzelnen Rasenstücken, welche man ohne besondere Mühe wechseln kann, bestreue den Fußboden zollhoch mit reinem Flußsande und erneuere diesen alle acht, spätestens alle vierzehn Tage, inzwischen den Schmutz mit Hilfe geeigneter Harken ꝛc. aufsammelnd: und man kann und wird seine Freude an dem Geschaffenen und seiner Mühen Lohn wenigstens im bescheidenen Maße ernten.

Wer mit Erfolg im Zimmer züchten, zumal fremdländische Vögel züchten will, mag eine Vogelstube errichten — vorausgesetzt, daß er nicht über bedeutende Mittel verfügen und bessere Vorkehrungen treffen kann. Um zur Brut zu schreiten, verlangen viele Vögel einen gewissen, den gewöhnlicher Gebauer übertreffenden Raum, und weitaus in den meisten Fällen Gesellschaft, ebensowohl die Ihresgleichen als die fremder Arten. Sie wollen sich frei bewegen können, auch hinsichtlich der Wahl ihres Gatten; sie wollen ebenso angeregt werden. Der Gesang des einen Männchens weckt die Eifersucht des anderen, und aus solcher Eifersucht entspringt sehr häufig Liebes- und Parungsluft. Solche Bedingungen erfüllt für manche Vögel ein Zimmer besser als ein anderer Raum, namentlich auch aus dem Grunde mit, weil es Gelegenheit bietet, die im Laufe des Winters nistenden Arten mit Leichtigkeit zu überwachen und zu pflegen. Doch wähne man nicht, daß die Vogelstube jemals mehr sein könne, als ein Notbehelf. Ueberschätzung führt zur Enttäuschung; man überschätze also so wenig als möglich, um sich des Vergnügens nicht zu berauben, gelegentlich höchst angenehm überrascht zu werden.

Meines Erachtens und meiner Erfahrung gemäß soll man in der Vogelstube nur gewisse Papageien oder Prachtfinken halten, in der Absicht, sie zu züchten, oder aber sie mit Edelsängern bevölkern, falls man auf Nachkommenschaft der Pfleglinge zu verzichten und Auge und Ohr zu weiden gedenkt. Im ersteren Falle ist zwar, ich wiederhole es, jede lebende Pflanze dem Verderben geweiht, der beabsichtigte Erfolg aber ziemlich sicher; im letzteren Falle darf man mit Pflanzen schmücken so viel man will — denn kein Edelsänger zerstört diese geflissentlich, und die beschmutzten lassen sich reinigen; — aber man darf auch nur in Ausnahmsfällen auf Nachkommenschaft rechnen. Nach diesen Gesichtspunkten hat man sich zu entscheiden.

Man kann jedoch auch beziehentlich der Vogelstube die goldene Mittelstraße wandeln, wenn man eine Einrichtung trifft, welche ich jeder anderen vorzihe und empfehle. Ich meine, daß man Käfige der verschiedensten Art, je nach Bedürfnis oder Laune, in einem geeigneten Zimmer aufstellt oder sonstwie anbringt und sie mit Pflanzenschmuck umgibt. Ein solches Zimmer darf ebenfalls ausschließlich den Vögeln geweiht sein. Man kann die unter sich verträglichen Arten in größeren Heckbauern zusammenbringen, den unverträglichen besondere Käfige anweisen und, da es noch keineswegs ausgemacht, daß alle Vögel im größeren Raume leichter zur Brut schreiten als im kleineren, bessere Erfolge erzielen als in einem von allerlei Volk bewohnten gemeinschaftlichem Raume. Wer sich in den bescheidensten Verhältnissen bewegen muß, wird in dem Epheu eine Pflanze finden, welche sich der vielseitigsten Verwendung anbequemt; wem bedeutendere Mittel zu Gebote stehen, braucht seinem Geschmack und Belieben keine Schranken zu setzen, weil alle im Zimmer gedeihenden und ausdauernden Topfgewächse seinen Wünschen dienen können. Zudem bleibt

es Jedem unbenommen, etwaigen Wünschen nach sonstigem Schmuck durch Muschelzier, Bildsäulen und dergleichen Rechnung zu tragen.

Eine derartige Vogelstube gewährt unter allen Umständen einen angenehmen Eindruck, weil ihre Einrichtung gestattet Ordnung zu halten. Durch die Pflanzen läßt sich auch der Käfig zu einem behaglichen Kämmerchen umgestalten; und die durch jene gereinigte Luft kommt der Bewohnerschaft des Zimmers in eben demselben Maße zu statten, als wenn sie sich frei im Blattwerk umhertummeln dürfte. Bei zweckmäßiger Aufstellung und Einrichtung der Käfige kann man lüften, so viel man will oder für gut hält, die reinigende Hand anlegen, ohne wesentliche Störung zu verursachen, bequem und sicher beobachten, ohne Scheu und Furcht zu erregen oder aber, wie weiland Tobias der Aeltere von der Schwalbe, von den umherfliegenden Vögeln beschmuzt zu werden; man vermag endlich zu zähmen, bezüglich, bereits erlangtes Vertrauen sich zu erhalten. Fast von allen Stubenvögeln muß man es wahrnehmen, wie viel sie einbüßen an ihrer Zutraulichkeit, wenn man sie vom Käfige in das Zimmer läßt; gerade die vollste Gewöhnnng an den Pfleger aber bietet am ersten Gewähr, daß ein auf fremde Hilfe angewiesenes Pärchen zur Fortpflanzung sich anschickt. Für dieses kann man in einem passenden Käfige ungleich leichter sorgen als in größerem Raume, in welchem auch die übrigen Bewohner ihre Tätigkeit äußern, im Guten wie im Bösen.

Vorstehendes ist nicht bloß meine eigene Meinung, sondern auch die Ansicht meiner kundigen Freunde, deren Mithilfe ich mich erfreue. Und deshalb darf ich kühn sein und es aussprechen, daß einzig und allein die von mir gegebene Darstellung die Wahrheit, jene dagegen, die von den Annehmlichkeiten und Reizen einer Vogelstube handelt, in welcher die gesammte Bewohnerschaft durcheinander tobt, eben nur ein Gebilde ungezügelter Einbildung ist.

Vogelhäuser und Fluggebauer.

Durch die Tiergärtnerei haben wir gelernt, die Gefängnisse unserer gefiederten Lieblinge in Wohnungen umzuwandeln. Schüchtern wagte man in früheren Jahrzehnten höchstens Versuche, ein Fluggebauer herzustellen: gegenwärtig baut man den Vögeln Häuser, ja Paläste; vormals pferchte man sie in vorhandene Räume ein: jetzt errichtet man für sie Baulichkeiten, welche ihren Bedürfnissen angepaßt werden.

Mit diesen Worten ist der durchgreifende Unterschied zwischen Vogelstube und Vogelhaus, bezüglich Fluggebauer, bereits ausgesprochen. Jene ist Notbehelf, diese erfüllen den gegebenen Zweck. Nur einen Nachteil haben sie jenen gegenüber: sie sind teurer in der Anlage, weil sie erst geschaffen werden müssen, während für jene ein heizbarer Raum, etwas Genist und Gestänge und einige Brutkasten oder Nistgebauer ausreichen. Sie setzen einen Besitzer voraus, während jene sich auch ein Mieter verschaffen kann.

Wer wie ich alle bedeutenderen europäischen Tiergärten wiederholt besucht und die verschiedensten Fluggebauer einzelner Liebhaber besichtigt hat, versteht, wie schwer es ist, das Beste und Zweckmäßigste herauszugreifen, um es der Nachahmung zu empfehlen. Ortsklima und Lage eines Grundstückes, Stadt und Land, Mittel, Geschmack, Eigenheit der Liebhaber und noch hundert anderweitige Gesichtspunkte sollen oder können zur Erwägung kommen, wenn es sich darum handelt, ein Vogelhaus, ein Fluggebauer anzulegen und einzurichten.

Trotzdem lassen sich gewisse Gesetze aufstellen, welche erfüllt sein müssen, wenn es den Bewohnern, für welche der Bau bestimmt, gefallen soll oder, was dasselbe, wenn man Erfolge erzielen will. Alle diese Gesetze können freilich mit den zwei Worten: Schutz und Behaglichkeit, ausgedrückt werden; ihre Erfüllung ist aber keineswegs so leicht, als man vielleicht glauben möchte. Seinen Pfleglingen Schutz gegen alle denkbaren Vorkommnisse zu gewähren, ist sehr schwierig, ihnen nicht bloß die erforderliche, sondern auch die erwünschte Behaglichkeit zu verschaffen, noch schwieriger. Der Gefahren sind viele, der Unzuträglichkeiten kaum weniger für Gefangene, welche gezwungen sind, in einem ihnen aufgedrungenen Raume sich einzurichten. Um schon jetzt auf das hinzudeuten, was ich zu sagen haben werde, will ich bemerken, daß ich unter „Schutz" die Sicherung der Vögel gegen Zugluft, Regen, Sonnenbrand, Störungen und feindliche Angriffe, unter Behaglichkeit aber Befriedigung derjenigen Bedürfnisse verstehe, welche der Pfleger seinen Pfleglingen — erst abzusehen hat. Aus diesen wenigen Worten ergeben sich eine Reihe von Anforderungen, welche beobachtet werden müssen, falls Vogelhaus und Fluggebauer ihrem Zweck entsprechen sollen.

Ganz abgesehen von Größe und Einrichtung erscheint zunächst notwendig, daß das Innere des Fluggebauers oder Außenkäfigs eines Vogelhauses den herrschenden Winden nicht ausgesetzt sei. Der Vogel, das Kind der Luft, in welchem diese so zu sagen zur Herrschaft gelangte, welcher dem Winde seine Brust und seine Schwingen bietet, um sich von ihm tragen zu lassen, welcher sich, abweichend von den meisten anderen Tieren, ausnahmsweise nur zu eigenem Schutze in Höhlen birgt, welcher auf schwankendem Zweige, auf sturmbewegter Wasserfläche ruhig schläft, kann sehr vieles ertragen — nur keinen Zug! Das nehme man als Regel an, wenn man Vögel erhalten, sie womöglich zur Fortpflanzung bringen will, trotz aller wirklichen und scheinbaren Ausnahmen. Dem Verstehenden ist hiermit die etwaige Lage seines Vogelhauses oder Fluggebauers und ein guter Teil der Einrichtung gegeben.

Minder, jedoch immerhin schädlich genug, wirken Nässe von oben oder unten, Sonnenbrand, ja sogar trockene Hitze ohne Sonne, gegen welche keine Ausflucht. Hohe, trockene Lage des Fluggebauers und ein genügendes Schutzdach mögen also als anderweitige Hauptbedingungen den übrigen vorangestellt werden.

Schlimmere Feinde der gefangenen Vögel als Katzen oder, falls es sich um Gefangenschaft außerhalb des Zimmers handelt, als Marder, Iltis, Wiesel, Sperber und Eule sind Ratten und Mäuse, namentlich die erstgenannten, der Fluch aller Tiergärten, die unausrottbaren, nicht zu vertreibenden Schmarotzer an dem Tische des gesitteten und ungesitteten Menschen, die schädlichsten aller uns bekannten Tiere. Sie oder die Mäuse nisten sich ein in jedem Vogelhause und werden um so dreister oder richtiger frecher, je mehr sie sich vergewissern, daß man sich, der Vögel halber, in ihrer Vernichtung beschränken muß. Ungescheut fressen sie mit den wehrhaften Inwohnern des Vogelhauses aus einer Schüssel; mörderisch fallen sie her über die Vögel, und nicht bloß über die schwächeren und jungen, sondern auch über alte, über Arten, welche ihnen an Größe überlegen sind — erfahrungsmäßig über Fasanen und Hühner, welche in engen Räumen untergebracht wurden. Sie verursachen unsäglichen Aerger, weil sie unbeschreiblichen Schaden anrichten; sie sind im Stande, Einem die Liebhaberei zu verleiden. Leicht ist es, ein Vogelhaus zu schützen vor den Angriffen von Katzen, Mardern, Eulen, ungemein schwierig, es zu bewahren vor jenen zudringlichen Störenfrieden. Sie erkunden jede Lücke und wissen sich an hundert Stellen Eingang zu verschaffen; sie spotten der menschlichen Klugheit und verhöhnen gleichsam die langjährige Erfahrung ihres gezwungenen Brotherrn. Ich halte sie, die einen wie die anderen, für die schlimmsten und gefährlichsten Feinde der gefangenen Vögel: es gilt also, bei Errichtung eines Vogelhauses alle erdenklichen Mittel anzuwenden, um ihrem Eindringen möglichst viele und schwer zu über-

windende Hindernisse in den Weg zu legen und trotzdem eingedrungenen nach Tunlichkeit das Handwerk zu legen. In welcher Weise dies zu bewerkstelligen, wird von mir mitgeteilt werden; doch bemerke ich, daß auch ich keineswegs im Stande bin, Mittel und Wege zu genügender Abwehr anzugeben.

Ebenso wichtig als die Vorkehrungen zum Schutze der gefangenen Vögel sind die Einrichtungen, welche bezwecken, ihnen die nötige und erwünschte Behaglichkeit zu verschaffen. Diese Einrichtungen haben sich zu beziehen auf die gesammte Anlage, insofern es sich handelt um die Bedienung und Reinigung der Räume, ohne daß den Bewohnern derselben dabei wesentliche Störung erwächst, auf die Herstellung geeigneter Ruhe-, Versteck- und Nistplätze, die Verwendung passender Futter- und Trinkgeschirre u. s. w. Es kann in allen diesen Beziehungen recht vieles mit wenigen Mitteln gut und ebenso vieles auch mit bedeutendem Kostenaufwande sehr mangelhaft und schlecht gemacht werden.

Ich will versuchen, nachstehend Andeutungen und Winke zu geben, wie man ein Haus für kleinere Vögel, Sing- und Ziervögel (einschließlich der verhältnismäßig wenig zerstörungslustigen Sittiche meinetwegen) einzurichten hat, und mich dabei stätig bezihen auf bereits ausgeführte oder von mir entworfene Gebäude, ohne jedoch eigentlich zur unselbständigen Nachahmung anzuregen. Blindes Nachtun ist mir ebenso verächtlich wie urteilsloses Nachglauben oder kindisches Nachbeten, ja, vielleicht verächtlicher noch, weil dieses weniger Schaden bringt als jenes. Ein Liebhaber, welcher nicht fähig ist, eigene Wege zu gehen, ist auch nicht im Stande, die Anderer zu begreifen und wird es niemals zu etwas Rechtem bringen. Prüfen, selbst tun, beobachten, erfinden muß er, will er sich und seiner Liebhaberei gerecht werden. Solchem Liebhaber nutzt ein Wink mehr als einem anderen ausführliche Anweisungen, welche seitenlange Auseinandersetzungen erfordern.

Auf einfache und billige Weise kann man ein Vogelhaus herstellen, wenn man über den oder einen gewissen Raum eines hohen Keller- oder niedrigen Erdgeschosses zu verfügen hat. Im ersteren Falle erweitert man die in Frage kommenden Halbfenster seitlich, so weit die den Pfeilern aufgebürdete Last es gestattet, bringt an jenen Fallgitter bezüglich Fallfenster an, welche mittels einer über Rollen laufenden Kette vom inneren Vorraum aus geschlossen werden können, errichtet vor dem verbreiterten Fenster eine, in gleicher Höhe mit der Fenstersohle liegende Futtertafel, von welcher eine breite Stiege zum Fußboden des Raumes herabführt und hat damit, falls das Kellergeschoß heizbar, das Winterhaus fix und fertig. Vor dem Hause und bezüglich den verbreiterten Fenstern steckt man sich in verfügbarer Länge (Breite) und mindestens $2{,}_{50}$, womöglich $4^{\text{m.}}$ Tiefe den Ausbau ab, hebt den Mauerngrund wenigstens $75^{\text{cm.}}$ tief aus und errichtet auf einer 9 bis $12^{\text{cm.}}$ hohen Lage von festgestampften Glas- und Topfscherben in Cement gemörtelte Umfassungsmauern, deren Höhe zu $12^{\text{cm.}}$ über der Sohle der Fenster angenommen werden mag. Ist der Boden vor dem Hause fett oder gar feucht, so muß auch der Grund im Innern des abgesteckten Raumes ausgehoben, durch Ackererde, Kies und Sand ersetzt und noch außerdem mit Entwässerungsröhren durchzogen werden. Auf der Umfassungsmauer errichtet man ein Gerüst von Säulen und Ständern, welche am besten aus Eisen (Gasröhren), nötigenfalls auch aus Holz herzustellen sind, so hoch, daß man von den Fenstern des Erdgeschosses aus unbehindert in das Fluggebauer sehen kann, deckt den Raum des letzteren, von der Wand des Hauses an gerechnet, zur Hälfte mit festem Dache ab, vergittert das übrige Dach wie die Wände mit gewebtem Dratgeflecht von erwünschter, nach der Größe der Vögel zu bemessender Maschenweite (1 bis $1{,}_{5}{}^{\text{cm.}}$), bringt an der Traufe des festen Daches eine Regenrinne, an der Seite, welche am wenigsten in das Auge fällt, einen Vorbau mit zwei Eingangstüren, im Innern des Raumes aber Badebecken mit Ab- und Zuleitungsröhren an, und hat auch den Flugraum bis auf dessen pflanzliche Ausschmückung,

die Herstellung der nötigen Brutkasten ꝛc. vollendet. Falls man nur ein Erdgeschoß zur Verfügung hat, bricht man die Fenster desselben bis zur Fußbodenhöhe nieder und schüttet den Fußboden des Flugraumes bis zu dieser Höhe auf, verfährt im übrigen jedoch ebenso oder ganz ähnlich.

Obwohl es, meines Erachtens, einer besonderen Auseinandersetzung der Vorzüge dieser Einrichtung kaum bedarf, will ich doch darauf hindeuten, daß es Vielen sehr erwünscht ist, vom Arbeits- oder bevorzugten Aufenthaltszimmer aus durch die Fenster in das Innere des Fluggebauers wie in eine Veranda zu blicken und Gelegenheit zu haben, mit aller Muße und Behaglichkeit dem Treiben der Vögel jederzeit zuzuschauen, in Schlafrock und Pantoffeln das Geschäft des Fütterns besorgen zu können, sowie auf die einfachste Weise aller Sorgen für Unterbringung der zarteren Vögel während des Winters überhoben zu sein.

Zur Empfehlung der Einrichtung selbst mag bemerkt werden, daß alle Angaben auf gesammelten Erfahrungen beruhen. Ein Fallgitter am Fenster, welches von fernher geöffnet oder geschlossen werden kann, erleichtert das Einfangen und Einsperren der vorsichtigen, vielleicht erst mistrauisch gewordenen Vögel, denen mit Netz und Fangbauer nicht beizukommen; die Futtertafel im Innerraume muß in der Höhe der Fenstersohle angebracht werden, damit das Futter den Vögeln leicht in das Auge falle; die Scherben, welche man auch an der Außenseite der Umfassungsmauer aufschütten kann, halten besser als alles übrige den Maulwurf ab, Ratten und Mäusen Eingangslöcher zu graben, oder sichern gegen diese selbst; ein gehörig entwässerter Grund ist den Vögeln zuträglicher und läßt sich leichter und besser reinigen als feuchter; die angegebene Höhe des Flugraumes gestattet, denselben so zu gestalten, daß er zu einer Zierde des Gebäudes wird, nicht aber dasselbe verunziert, wie sonst leicht möglich; ein mindestens teilweise festes Dach ist nötig, um den Vögeln bei Regenwetter trockene Sitzplätze zu gewähren; die doppelte Türe verhindert ein Entschlüpfen der eingewöhnten und gewandten Arten; ein Badebecken mit Zu- und Abfluß ermöglicht öfteren oder ununterbrochenen Wechsel des Trink- und Badewassers, welches von einer größeren Anzahl gefangener Vögel in kurzer Frist verunreinigt und verdorben wird. Alles andere bedarf der Erläuterung nicht; die Notwendigkeit der Maßnahmen ergibt sich Jedermann von selbst.

Fast ebenso billig und in mehr als einer Hinsicht vorzüglicher als der geschilderte ist ein Bau, welcher Vogelhaus und Fluggebauer in sich vereinigt. Er eignet sich besonders für Grundstücke in Städten, deren Hausgärten ohnehin mit Mauern umgeben sind. Hier wählt man sich eine gegen den Nord- und Ostwind geschützte Ecke, bringt die Mauern, falls es erforderlich, auf eine Höhe von 4 bis 5 m., errichtet mit ihnen gleichlaufende Sockelmauern von $0{,}_{50}$ bis $0{,}_{75}$ m. Höhe über dem Außenboden für die noch nötigen Gitterwände und diese selbst, deckt den so gewonnenen Raum mit einem festen, teilweise aus Glas bestehenden, bis auf mindestens $0{,}_{75}$ m. vorspringenden Dache ab und verfährt mit Sicherung der Mauern, Entwässerung des Fußbodens, welcher bis beinah zur Oberkante der Sockelmauern aufgefüllt wird, sowie mit Anlage der Türen und Badebecken wie oben angegeben. Will man dieses Haus zum Ueberwintern wärmebedürftiger Vögel verwenden, so stellt man den an eine der Mauern sich anlehnenden Teil der zu erbauenden Umfassungswand aus Steinen her, bringt hier die Heizung an und leitet den Rauch, wie in Gewächshäusern, durch ein weites Tonrohr, welches längs des ganzen Innenraumes verläuft und erst in der entgegengesetzten Ecke zum Schlote sich erhebt, richtet auch die Gitterwände so ein, daß man im Winter außen Fenster vorsetzen und somit eine Glaswand bilden kann. Ich habe bei belgischen Liebhabern derartige Fluggebauer gesehen, welche sich vorzüglich bewähren und wenigstens einzelnen Vögelgruppen alles bieten, was diese verlangen.

Wer über genügende Mittel zu verfügen hat, kann einen Schritt weiter gehen und ein Vogelhaus errichten wie es, in größerem Maßstabe freilich, der Tiergarten in London

besitzt. Dasselbe besteht aus drei hinter einander liegenden Räumen: dem Fluggebauer oder Sommerkäfige, dem Schutzraume und der Winterkammer. Ersterer ist ein Dratkäfig von ungefähr 4 m. Länge, 3 bis 4 m. Breite und 4 bis 5 m. Höhe, welcher beliebig vergrößert und bezüglich vervielfältigt werden kann, der Schutzraum ist allseitig ummwandet, vorn und hinten mit verschiebbaren Glaswänden geschlossen und mit festem, durch Oberlichter unterbrochenen Dache gedeckt; die Winterkammer wird vorn durch die Glaswand des Schutzraumes, hinten durch eine Mauer begrenzt, enthält, bei Teilung des Hauses in einzelne Räume oder Käfige, in den Seitenwänden Verbindungstüren, auch die Heizungsvorkehrungen und empfängt sein Licht durch verglaste Stellen im Dache. Die nötigen Schutzeinrichtungen sind selbstverständlich beachtet. Für eine reichhaltige Sammlung bietet ein solches Vogelhaus unzweifelhaft viele Annehmlichkeiten; gleichwohl möchte ich ihm kaum den Vorzug vor dem vorhergehend beschriebenen einräumen.

Für zweckmäßiger als alle bisher erwähnten Baulichkeiten halte ich das von mir entworfene, noch nirgends ausgeführte Vogelhaus, weil es allen Anforderungen an ein Sommer- und Winterhaus Rechnung trägt, in jeder beliebigen Größe, demgemäß also auf verhältnismäßig kleinem Raume ausgeführt werden, auch keinen Garten verunstalten kann, vielmehr jedem zur Zierde gereichen muß. Ein Blick auf die beigegebene Zeichnung wird den Plan zur Genüge erläutern. Das eigentliche Gebäude ist das Winterhaus; die es umgebenden Fluggebauer sind bestimmt, den Vögeln zum Aufenthalte im Sommer zu dienen. Während der warmen Jahreszeit bleiben die inneren Glaswände der größten Käfige geschlossen; mit Beginn rauherer Witterung werden die zarten Vögel von außen in das Innere gebracht und nunmehr außen Fenster vorgesetzt. Der innere Raum wird durch Oberlicht erhellt und läßt sich mittels eines einfachen Ofens zur Genüge erwärmen. Die größeren Räume dienen solchen Vögeln zum Aufenthalte, welche weniger der Wärme bedürfen als die, welche in die kleineren Käfige eingesetzt wurden. Letztere lassen sich bei der Höhe des Innenraumes leicht in Stockwerke teilen, also verdoppeln und verdreifachen, ohne daß hierdurch ein anderer Nachteil als minder bequeme Bedienung erwüchse; es kann selbst der Dachraum noch zum Unterbringen von einzelnen Arten benutzt werden. Die Außenkäfige genießen, einigermaßen freie Lage des Hauses vorausgesetzt, sämmtlich der Wohltat der Besonnung und haben ebenso unmittelbar unter den vorspringenden Dächern Schutzorte. Doch will ich ausdrücklich bemerken, daß dieses Vogelhaus nur für solche Arten erdacht und bestimmt ist, welche im Laufe unserer Sommermonate brüten, also weder im Herbste noch im Frühlinge durch das Umsetzen von außen nach innen und umgekehrt eine Störung während des Brutgeschäftes zu fürchten haben.

Aus den angeführten Beispielen — denn als solche nur will ich die beschriebenen Vogelhäuser angesehen wissen — geht hervor, daß das Vermögen und Behagen des Liebhabers wenig beschränkt wird. Wer sich bemüht, seine Vögel kennen zu lernen, und sich den auszuführenden Bau vorher nach allen Richtungen hin durchdenkt und überlegt, wird zweifelsohne ein zweckmäßiges Vogelhaus zu Stande bringen, um so eher, als er gegenwärtig ohnehin in allen Tiergärten mehr oder weniger gute Vorbilder hat.

Wichtiger vielleicht noch als die äußere ist die innere Einrichtung des Gebäudes und seiner Außenkäfige. Was bei der Vogelstube wenn nicht unmöglich, so doch sehr schwer durchführbar, läßt sich im Fluggebauer eher erreichen, schon aus dem Grunde, weil sich hier der Wechsel der Jahreszeiten in viel höherem Maße geltend macht. Ganz abgesehen von der schmückendsten Zugabe des Ganzen: lebendem, grünem Strauchwerk und anderen Pflanzen, welche im Freien ungleich leichter zu erzielen und zu erhalten sind als im Zimmer, wirken die mehr den natürlichen entsprechenden Verhältnisse in hohem Grade günstig. Mit Ausnahme der zärtlichsten Arten oder verzärtelter Stücke befinden sich alle Vögel im Freien

wohler als im Zimmer. Der ungehinderte Zutritt frischer Luft erhöht ihr Wohlbehagen, weil die verschiedenen unangenehmen Gerüche des Raumes nicht zur Geltung kommen; ein tüchtiger Regen reinigt gründlicher als die Hand des sorgsamsten Pflegers; der Erdboden ist williger zur Aufnahme von allerlei Unrat als der Boden des Zimmers; die allbelebende, schaffende Sonne wirkt draußen kräftiger als drinnen. Das sind Vorzüge des Fluggebauers der Vogelstube gegenüber, welche auch durch die eifrigste Sorgfalt nicht aufgewogen werden können.

Bezüglich der inneren Einrichtung ist zunächst festzuhalten, daß ein Vogelhaus mit festem Dache anders behandelt werden muß wie ein mit Dratnetz überspannter Außenkäfig. In diesem wird man ein Hauptaugenmerk auf Anpflanzung passender Gewächse richten können, in jenem mehr oder weniger auf Pflanzenschmuck verzichten müssen, je nachdem man eine geringere oder größere Anzahl von Vögeln zu halten gedenkt. Gewisse Arten und selbst Familien, alle Papageien z. B., machen ein Bepflanzen ihrer Aufenthaltsorte oder auch nur Ausschmücken derselben mit Gewächsen überhaupt zur Unmöglichkeit; andere beschmutzen, wenn sie in größerer Anzahl gehalten werden, wenigstens die Blätter, Zweige und Aeste in so häßlicher Weise, daß sie schon hierdurch Beschränkung gebieten.

Das Innere des beschriebenen Vogelhauses ohne Vorkäfig wird, wenn es Papageien oder Prachtfinken oder beiden zugleich dienen soll, eingerichtet wie folgt.

Der Fußboden besteht aus Asfalt-Estrich, einfachem Ziegelpflaster oder auch einer festgeschlagenen Lehmtenne; er ist nach einer Seite hin geneigt, etwa 15 mm. auf den Stab oder Meter, enthält an dieser Stelle das Badebecken mit Zu- und Abfluß von und nach außen, und ebenso an geeigneter Stelle ein 5 cm. weites, innen fest verschließbares Abflußrohr zur Aufnahme des Spülwassers bei erforderlich werdender Reinigung. Das Badebecken kann bei der Anlage des Fußbodens durch Mauerwerk und Cementputz hergestellt oder durch ein Ton-, ja selbst ein Blechgefäß ersetzt werden. Bedingung ist, daß es glattwandig und sehr flach ist, um leicht gereinigt werden zu können und für kleinere Vögel die große Gefahr des Ertrinkens zu vermindern. Ein Wasserstand von 35 bis 45 mm. an der tiefsten Stelle, welcher durch ständigen oder doch oft erneuerten Zufluß und ein Ueberstandsrohr auf derselben Höhe und in möglichster Reinheit erhalten wird, genügt jedem Bedürfnisse. Verfügt man über Wasserleitung, so verbindet man das Zuflußrohr mit dieser; entbehrt man sie, so kann man sich durch ein irgendwie zu füllendes Hochbecken helfen, um einen ununterbrochenen Wasserzufluß herzustellen. Außer dem Badebecken ist noch eine ihm gleichgestaltete Mulde erwünscht, welche anstatt mit Wasser mit gesiebtem feinen, trockenen Sande gefüllt wird und den Vögeln Gelegenheit gibt, sich gelegentlich zu paddeln oder ein Staubbad zu nehmen. Bringt man solche Mulde nicht an, so läßt sich, da man ja doch dem Bedürfnisse seiner Pfleglinge genügen muß, der Fußboden weniger leicht fegen und sonst in Ordnung halten. Im Gegensatze zum Badebecken muß die Paddelmulde hoch und trocken liegen, auch beständig trocken erhalten werden.

Nächst dem Fußboden hat man sein Augenmerk ganz besonders auf die Wände zu richten, an denen man Nistkasten, kleine harzer Bauer, Körbchen und andere Unterlagen für die von den Vögeln zu erbauenden Nester anzubringen gedenkt. Es handelt sich, will man glücklich züchten, vornehmlich darum, den Mäusen, welche in jedes Vogelhaus einbringen, das Klettern zu verleiden oder doch zu erschweren. Dies geschieht am leichtesten und sichersten dadurch, daß man die Wand vom Fußboden an mindestens 80 cm. hoch mit oben übergeneigten geschliffenen Stein- (Granit-, Marmor-, Schiefer-) Platten oder mit Blech bekleidet, und eine ähnliche Schutzwehr auch oben unter der Decke, sowie überall da anbringt, wo die Wand von den Mäusen erreicht und beziehentlich begangen werden kann. Man unterschätze die Mäuse ja nicht, weder was ihre Kletterfähigkeit und Sprung-

fertigkeit, noch was ihre Zerstörungsluft und Mordsucht oder doch Schädlichkeit anlangt! Ohne solche Vorkehrungen erreichen sie früher oder später die Nistkästchen ꝛc., und wenn sie wirklich ausnahmsweise nichts Schlimmeres verüben sollten, nisten sie sich doch sicher in den ihnen sehr bequemen Kästchen ein und vertreiben die rechtmäßigen Bewohner. Der Mäuse halber empfiehlt es sich auch, alle nicht zum Ausruhen vor den Nestern bestimmten Sitzanstalten, als da sind Sprunghölzer, Sitzstangen, Bäumchen u. dergl. immer und überall so anzubringen, daß von ihnen aus diese Erzfeinde kleinerer Vögel die Wand nicht erreichen können. Wer solche Lehre nicht befolgen will, zahlt das Lehrgeld später und mehr als ihm lieb sein dürfte.

Als Schutzmittel gegen das Ueberhandnehmen der Mäuse glaube ich eine Fanganstalt empfehlen zu dürfen, welche im wesentlichen den bei Fasanerien gebräuchlichen Marderfallen nachgebildet ist oder doch auf denselben Grundzügen beruht. Man bringe im Mauerwerke des Sockels und zwar in gleicher Höhe mit dem Fußboden des inneren Raumes mehrere durchgehende runde Löcher an, eben groß genug, um einer Maus das Durchschlüpfen zu gestatten und befestige vor ihnen an der äußeren Seite der Sockelmauer selbsttätige Kastenfallen derartig, daß die das Loch durchkriechende Maus gerade auf die erste Wippe der Falle gelangen, diese beim Weiterlaufen niederdrücken, sich die Umkehr versperren, sodann über die zweite Wippe weglaufen und in der hintersten Kammer sich fangen muß. Wenn solche Falle gut eingerichtet, gegen das Durchnagen innen mittels eines Blechmantels geschützt ist, die Wippen leicht und sicher spielen, der Kasten bequem abgenommen und wieder an die rechte Stelle gebracht werden kann, leistet sie treffliche Dienste; denn jede Maus benutzt ein Schlupfloch da, wo sie selbst nur schwer oder nicht ein solches sich graben kann, und ist unter hundert Fällen neunzig Mal berückt, wenn sie sich verleiten läßt, den ihr bereiteten bequemen Weg zum Verderben zu betreten. In allen übrigen Fallen fängt man selten mehr als eine Maus auf einmal; in der genannten beschränkt sich die Anzahl der Betörten in keiner Weise. Daß man außerdem Korbfallen mit duftigem Köder überall da anbringen kann, wo man die Vögel nicht stört oder gefährdet, versteht sich von selbst.

Ein gutes Mauerwerk, Gitter und Dach schützt zwar vor dem Eindringen vierfüßiger Raubtiere, nicht aber vor deren Besuchen und den dadurch verursachten Störungen; daher versäume man nicht, allnächtlich in der Nähe seines Vogelhauses Kastenfallen aufzustellen, welche man durch einen verlockenden Köder so einladend macht als möglich. Fängt sich ein Marder, Iltis, Wiesel, so „gilt der Balg", fängt sich eine Katze, welche man ungern töten will, so hilft in der Regel eine Tracht Prügel, welche Murner, falls er halbwegs lendenlahm geschlagen wurde, in den meisten Fällen beherzigt und für die Folge als wohlverstandene Warnung betrachtet. Erscheint er trotzalledem wieder schleichend, blinzelnd, lauschend, überlegend in der Nähe des Vogelhauses, so greife man ungesäumt zu ernsteren Maßregeln, und ob auch einer Jungfrau gereifteren Alters darob für lange Zeit die Tränenschleußen geöffnet werden müßten: — wer Vogelblut vergeußt, deß Blut soll wieder vergossen werden!

Gefährlicher als Katzen sind die Eulen. So hohen Ruhm sie sonst auch sich erwerben: am Vogelhause werden sie schädlich. Sie erscheinen des Nachts, fliegen vor dem Gitter auf und nieder, erschrecken die schlaftrunkenen Vögel im Innern des Raumes, fassen denjenigen, welcher in blinder Angst an das Gitter sich klammert, und erdolchen ihn, mit ihren nadelscharfen Fängen durch das Netzwerk greifend, ohne ihn nachher verzehren zu können. Gegen sie verteidigt und schützt man seine Pfleglinge zur Genüge, wenn man an der Außenseite des Gitters und von diesem 12 bis 15 cm. entfernt, oben unter dem vorspringenden Dache Rollen anbringt und an diesen gewöhnliches Fischernetz als Vorhang befestigt. Bei Tage rollt man das Netz auf, mit Einbruch der Nacht läßt man es herabfallen. Ein

solches Vornetz verhindert, auch wenn es unten nicht beschwert wird, jeden fliegenden Vogel, dem Gitter zu nahe zu kommen. Will man den Räuber, welcher hierzu einen Versuch macht, nicht blos abwehren, sondern auch fangen, so hängt man einfach ein Klebenetz vor das Gitter.

Die Anwendung aller dieser Schutzvorkehrungen sichert zwar immer noch nicht vollständig vor dem Raubgesindel und den durch dasselbe herbeigeführten Verlusten, vermindert diese aber doch nach Möglichkeit und erspart viel Aerger und Verdruß. Unerläßlich wird die regelmäßigste und beharrlichste Abwehr aller Störenfriede namentlich dann, wenn die Brutzeit der Vögel herannaht; denn diese brüten nur da, wo sie sich sicher fühlen, und verlassen sogar Nest und Brut, wenn sie wiederholt behelligt und geängstigt werden. —

Ich habe angenommen, daß man in diesem Vogelhause von einer Ausschmückung mit immergrünen Pflanzen absieht, weil hier notwendiger Weise die geschilderten Uebelstände der Vogelstube eintreten müssen. Demungeachtet bin ich weit entfernt, dem Geschmack des Einzelnen Vorschriften machen, der Neigung Schranken setzen zu wollen, vielmehr auch in dieser Beziehung bereit, Ratschläge zu erteilen. Solche darf ich um so eher geben, als sie, wie alles nachstehend über Bepflanzung Gesagte, die meines werten Freundes Bolle sind, welcher bekanntlich nicht allein als Pflanzenkundiger wohlverdientes Ansehen bei seinen Fachgenossen genießt, sondern als tüchtiger Tierkundiger und eifriger Liebhaber auch zu beurteilen und abzuwägen weiß, um was es sich handelt.

Man darf sich nicht verhehlen, daß jede pflanzliche Ausschmückung eines geschlossenen Raumes nicht geringe Ausgaben nach sich ziehen kann und muß. Die einheimischen Pflanzen werden sich als unzulänglich erweisen; man muß zu Topf- und Kübelpflanzen greifen und deren sogar eine drei- bis vierfach größere Anzahl erwerben, als man auf einmal zu verwenden gedenkt, aus dem leicht verständlichen Grunde, weil ein wiederholter Wechsel zur Notwendigkeit wird. Entgegengesetzten Falls würden alle Pflanzen bald so unscheinbar werden, daß sie das Auge eher beleidigen als erfreuen müßten, und die Verluste, welche man dadurch etwas zu verringern vermag, daß man den ausgewechselten Pflanzen im Gewächshause oder im Freien Gelegenheit zur Erholung gibt, dürften bald allzu empfindlich sein.

Der Wahl des Liebhabers eröffnet sich hier ein sehr weites Feld; stets jedoch wird Bedingung bleiben, daß die zu verwendenden Gewächse im Stande sind, sich mit eingeschlossener Luft zu begnügen, daß ihr Laub lederartig und wo möglich immergrün ist, sowie daß sie die Eigenschaft einer gewissen Lebenszähigkeit besitzen, welche bekanntlich den verschiedenen Arten in sehr ungleichem Maße innewohnt. Es empfehlen sich als leicht zu erlangen der Lorberbaum, der Laurustinus, einige Stechpalmen und das japanische Pfaffenhütchen (Evonymus japonicus); will man billiger wegkommen, Epheu und baumartiger Buchsbaum. Alle blattabwerfenden Pflanzen werden weniger und höchstens bei einer nicht zahlreichen Bevölkerung Anwendung finden, die Nadelhölzer, als bei der Topfkultur zärtlich und leicht äußeren Einflüssen unterliegend, entweder gar nicht oder nur mit Vorsicht als anwendbar in Betracht kommen können.

Kaum der Erwähnung bedarf es, daß einzelne, schöne und sonst häufige Topfpflanzen wie z. B. der Oleander, der Kirschlorber, gänzlich zu verwerfen sind, weil der ihre Gewebe erfüllende Giftsaft für alle an den Blättern und Knospen nagenden Vögel von den verderblichsten Folgen sein dürfte.

Der äußere, nicht bedachte, sondern bloß übergitterte Flugraum unterscheidet sich von dem mit festem Dache gedeckten, zimmerartigen vorzugsweise durch die Bepflanzung. Haupterfordernis derselben ist, daß sie aus immergrünen Holzgewächsen besteht. Will man nebenbei andere verwenden, so hat man solche zu wählen, welche vermöge ihrer Wüchsigkeit etwaige Zerstörungen leicht ersetzen. Von diesen darf der schwarze Flieder (Sambucus nigra)

unbedingt empfohlen werden, weil er nicht nur zu den kräftig wachsenden Arten zählt, sondern auch die so allgemein beliebten Beeren bringt und selbst im Winter wenigstens etwas Grün zeigt. Ein zweiter Strauch, der gemeine Bocksdorn (Lycium barbarum), würde mit ihm wetteifern können und durch die dornigen Dickichte, welche er bildet, noch gewisse Vorzüge vor ihm haben, gehörte er nicht in eine Familie, die der Solaneen, welche, ihrer giftigen Mitglieder halber, auf alle zu ihr zählenden Arten einen gewissen Verdacht wirft. Es mag zwar bemerkt sein, daß der Bocksdorn von den freilebenden Vögeln sehr gern zum Nisten benutzt wird, und daß noch keine Erfahrungen vorliegen, welche ihn für die Verwendung in unserem Sinne ausschließen; übergroße Vorsicht in solchem Falle ist aber jedenfalls mehr geraten als Nachlässigkeit, welche ärgerliche Verluste bereiten kann. Unsere Vögel kennen möglicherweise die einheimischen Giftpflanzen: die fremdländischen aber kennen sie wahrscheinlich nicht, und der gerühmte „Instinkt“ wird ihnen schwerlich die nötige Auskunft geben. Daß Papageien durch Benagen des Anstrichs ihrer Käfige krank geworden und gestorben sind, wissen wir, daß sie Pflanzengifte ebenso wenig vertragen können, steht ebenfalls fest: warum also soll man sie einer Gefahr und sich selbst dem Aerger aussetzen, sie zu verlieren? Ich warne deshalb nachdrücklichst vor der Verwendung aller Giftpflanzen zu unseren Zwecken, mögen sie heißen und herstammen wie und woher sie wollen.

Will man aus irgend einem Grunde Bäume verwenden, welche höher sind als der Flugraum selber, so pflanze man vor allen anderen die Eberesche oder den Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia), weil sie außer der Schönheit ihrer Krone und des herrlichen Schmuckes ihrer Blüten und Trauben den Vorzug vor anderen Bäumen besitzt, zu beschatten ohne zu verdumpfen, und weil ihre Beeren fast für alle fruchtfressende und viele andere Vögel eine beliebte Speise bilden. Den Standort des Baumes wählt man so, daß die abfallenden Beeren den Vögeln im Flugraume womöglich zu Gute kommen, läßt also unter Umständen den Stamm selbst die Gitterdecke durchwachsen, damit die Krone über dem Raume gleichsam als Schutzdach sich breite.

Den erfreulichsten Anblick gewähren unter allen Umständen die Nadelhölzer. Sie empfihlt ihr ewiges Grün, sie empfihlt mehr noch die Manchfaltigkeit ihrer unendlich wechselnden Form und die Ueppigkeit ihrer nadelförmigen Belaubung, welche den Vögeln stets einen erwünschten Zufluchtsort darbietet. Hier wird die Auswahl schwierig, und bleibt dem Belieben und Vermögen des Einzelnen ein weiter Spielraum. Unsere deutschen Tannen, die Fichte wie die Edeltanne, sind am geeignetsten, in großen, hohen Räumen eine kleine Waldgruppe herzustellen, lassen sich jedoch auch in Buschform für kleinere und niedere Fluggebauer verwenden, da sie hier bei einiger Pflege immerhin mehrere Jahre aushalten. Ihnen gesellt man mit Vorteil die Lebensbäume (Thuya occidentalis und Th. orientalis) und die Wacholdern hinzu, von denen neben dem einheimischen (Juniperus communis) der virginische oder die rote Ceder (J. virginiana), letztere von höherem baumartigen Wuchse, die empfehlenswertesten sind. Zum Schluß nenne ich den Taxus (Taxus baccata), welcher mit seinem dunklen Laube gegen das hellere Grün der genannten Arten angenehm absticht.

Von der Anpflanzung aller Kiefernarten oder langnadeligen Nadelbäume ist abzuraten, weil die spärliche Knospenbildung dieser Bäume sie die unausbleiblichen Verstümmelungen, welche die Vögel verschulden, schwer überwinden läßt. Doch gedeihen in spärlich besetzten Vogelhäusern einzelne Arten dieser Gruppe recht gut.

An immergrünen Holzgewächsen, welche unser Klima vertragen, sind wir leider arm; doch besitzen wir in der Stechpalme (Ilex aquifolium), dem Buchsbaum (Buxus sempervirens) und dem Epheu (Hedera helix) immer noch reichen Stoff, um selbst dem Winter einen Teil seiner Oede zu rauben und unseren Vögeln einen wenigstens scheinbar

sommerlichen Aufenthaltsort zu verschaffen. Während die beiden erstgenannten Pflanzen sich zur Anlage von freistehenden Gebüschen in der Mitte des Raumes eignen, gewährt der Epheu den sehr zu schätzenden Vorteil, sich zur Bekleidung und Dichtung ausgesetzter Wandflächen gebrauchen zu lassen.

Zum Unterholz wählt man zweckmäßig die in dichten Büschen wachsende Mahonie (Mahonia aquifolium) und zur teilweisen Bekleidung und Festigung des Bodens sowie zu Brutstätten für am Boden nistende Vögel die zwergartige Spielart des Buchsbaumes, welche durch ihre Verwendung zu Einfassungen in Gärten zur Genüge bekannt ist.

Für den Fall, daß baumartige Gräser erforderlich oder erwünscht wären, wüßte ich zu Gunsten der an Rohrstengeln kletternden Vögel nichts Besseres vorzuschlagen als das italienische Schilfrohr (Arundo donax), welches, ungleich dem gemeinen Rohre, auf trockenem Boden gedeiht und aus mächtigem Wurzelstocke dichte Büsche riesiger Halme treibt. Allerdings sterben dieselben alljährlich ab, und es bedarf die Pflanze, um nicht zu erfrieren, einer leichten Bedeckung; doch tut dieser Umstand ihrer Verwendbarkeit kaum Eintrag. Vielleicht werden in nicht allzuferner Zeit die im Norden Chinas neuentdeckten harten Bambusen in unseren Fluggebauern gleichfalls eine wichtige Rolle spielen, um so mehr als ihre Halme den Winter überdauern. Die Grasform kann indessen noch zu einem anderen Zwecke eingepflanzt werden. Statt emporschießender Halme bedürfen manche Vögel, namentlich wasserliebende, als Rohrhühnchen, Rallen, Wiesenknarrer, einer Wildnis sich beugender und mit einander verschlingender feiner Blätter, sogenannter Graskufen oder Kaupen. Unsere einheimische Flora bildet dieselben vorzugsweise aus der artenreichen Familie der Riedgräser (Carex). Die empfehlungswerteren unter denselben (Carex maxima, riparia, vulpina, pseudocyperus) sind jedoch sämmtlich Wassergewächse, mindestens Pflanzen eines sehr feuchten Standortes. Man mag sie verwenden da, wo es angeht; sie werden aber in ihrer Wirksamkeit weit übertoffen von einigen riesigen Gräsern, deren Wurzelblätter denen der Riedgräser gleiche Gestalt, nur in viel größeren Verhältnissen annehmen. Damit verbinden sie den Vorteil, bloß einer geringen Bodenfeuchtigkeit zu bedürfen. Es sind das südamerikanische Pampasgras (Gynerium argenteum) und das dem Klima Südeuropas entstammende Zuckerrohr von Ravenna (Erianthus Ravennae). Keine Pflanze ist wohl geeigneter, den oben erwähnten Vögeln erwünschte Versteck- und Nistplätze zu bieten, als diese beiden leicht zu erlangenden und mit geringer Sorgfalt durch unseren Winter zu bringenden Buschgräser. In Ermangelung dieser fremdländischen Gewächse kann man sich des Bandgrases (Phalaris arundinacea picta), einer schnell wuchernden Pflanze bedienen; nur gestaltet sie weder so hohe noch so runde und gewölbte Büsche als jene beiden.

Neben den angeführten Pflanzenarten haben wir noch eine Gruppe zu nennen: die der Schlingpflanzen oder Lianen, mit welchen in kürzester Zeit in Ermangelung der Bäume oder neben diesen glänzende Wirkungen erzielt werden können. Von Zweig zu Zweig, von Wand zu Wand, von Decke zu Decke wirft der wilde Wein (Ampelopsis hederacea) sein zierliches Geflecht und läßt die Vögel auf seinen herabhängenden Ranken sich schaukeln. Diese Schlingpflanze zeichnet vor allen aus die Unverwüstlichkeit ihres schnellen Wachstums. Ihr ebenbürtig steht die chinesische Glycine (Glycine sinensis), im Frühlingsschmuck ihrer blauen Blüten ebenso unübertroffen wie jene durch die purpurne Herbstfärbung ihres Laubes. Bedürfte man für den Sommer noch einer schön blühenden und grenzenlos raschwüchsigen Schlingpflanze, so fände man dieselbe in der mexikanischen Cobaea scandens, welche außerdem noch den Vorzug besitzt, ihre Laubfrische bis tief in die Zeit der herbstlichen Nachtfröste zu bewahren, obschon sie der Winterkälte endlich erliegt.

Es braucht wohl kaum eines besonderen Hinweises, daß man sich zur Anlage und Ausschmückung, d. h. insbesondere der Gruppirung der einzelnen Pflanzen, der Hilfe eines

geschmackvollen und erfahrenen Gärtners bedienen muß, da es doch unmöglich Jedermanns Sache sein kann, dergleichen Arbeiten auszuführen, abgesehen noch davon, daß mehrere der erwähnten Pflanzen zu den schwer anwachsenden gehören, also eine vorsichtige Behandlung unbedingt verlangen. Je geschmackvoller der Fluggebauer hergerichtet, jemehr er ein kleiner Garten im Garten ist, um so mehr wird er auch den Vögeln behagen, weil gerade in der Manchfaltigkeit und Abwechslung eine gewisse Bürgschaft liegt, daß jeder ein ihm besonders zusagendes Plätzchen zum Aufenthalte und zur Anlage seines Nestes finden werde.

Gegen die Mäuse wendet man im bepflanzten Außenkäfige dieselben Mittel an, wie sie angegeben, gegen Raubsäugetiere und Raubvögel schützt das Pflanzendickicht im Innern die eingewohnten Vögel besser als jede andere Vorkehrung. —

Fortwährender Ersatz aller unbrauchbar gewordenen Teile eines Vogelhauses, Instandhaltung der Gitterwände und ihres Anstrichs, Auswechslung verdorbener und ausgestorbener Pflanzen rc. halte ich für eine so selbstverständliche Pflicht des Besitzers, daß ich auf jede weitere Bemerkung verzichte und höchstens dem Gärtner, Tischler, Schlosser, Anstreicher das Wort erteile. Ein achtsamer Liebhaber wird ohnehin sehen, was sich zur Unterhaltung des Ganzen als nötig erweist, und einem unachtsamen Vogelwirte gegenüber ist ja doch alle Belehrung vergebens.

Dagegen möchte ich schon an dieser Stelle noch einer besonderen Art von Fluggebauern Erwähnung tun, — der „Wanderkäfige" nemlich. Manchen Liebhabern erscheint die Einrichtung eines Fluggebauers aus dem Grunde unratsam, weil sie hinsichtlich des Wohnortes von ihrem Berufe abhängen, plötzlich versetzt werden können und dann alles im Stiche lassen müssen. In fast derselben Lage befinden sich die Wohnungsmieter, deren zeitweiliges Besitztum auch über einen Garten sich erstreckt. Den einen wie den anderen bietet der Wanderkäfig wenn auch nicht vollkommenen so doch mäßigen Ersatz des ein für allemal feststehenden Vogelhauses.

Der Wanderkäfig wird aus Bretern, eisernen Trägern und mit Drat überspannten Rahmen zusammengesetzt und überall durch Schrauben verbunden. Der gedeckte Raum besteht aus Holzsäulen und Holzsparren mit Falzen, in welche die genau gleichlangen und genau gleichbreiten Breter eingelassen werden, um Wände und Dach zu bilden, der Flugkäfig aus Trägern aus Winkel- und T-Eisen, sowie aus gleichgroßen, mit Dratgeflecht überspannten, eisernen Rahmen, welche an jenen festzuschrauben sind. Tüchtige Handwerker vermögen einen solchen Flugkäfig so sorgfältig und genau zu fertigen, daß ihn einige geschickte Arbeiter in kürzester Frist auseinandernehmen und wieder aufstellen können. Das Mauerwerk im Grunde zur Aufnahme und Befestigung der Ständer und Säulen, welches bei jedem Umzuge neu hergestellt werden muß, ist verhältnismäßig billig, läßt sich übrigens auch durch fest eingerammte Pfähle und starke Bohlen einigermaßen ersetzen, zumal wenn man es an Glasscherben zu beiden Seiten der in den Grund eingelassenen Breter nicht fehlen läßt, um Maulwürfen und Ratten die Arbeit nach Kräften zu verleiden. Die erste Ausgabe für solchen Wanderkäfig fällt allerdings ins Gewicht, weil alle Teile zerlegbar, also sehr genau gearbeitet sein müssen; bei wiederholten Umzügen aber macht sich jene Mehrausgabe doch sehr bald und reichlich bezahlt. Ich kenne Liebhaber, welche derartige Fluggebauer besitzen, dieselben schon mehrmals versetzt haben und mit ihnen in jeder Hinsicht zufrieden sind. Sie halten in solchen Baulichkeiten selbstredend nur während des Sommers ihre Vögel, erzielen aber während dieser Zeit in ihnen ebenso gute Erfolge als Andere in feststehenden Häusern.

In diesen Angaben sind die Grundregeln enthalten, nach denen man Vogelhäuser und Fluggebauer einrichten kann. Ueber die Anlage der Fluggebauer und Zuchtkäfige bestimmter

Ordnungen, Familien und Arten, über die Besetzung der einzelnen Räume bezüglich der Zeit, die Auswahl zusammen passender Arten, sowie die Anzahl der Pärchen oder Stücke, über Nistkästchen und andere der Fortpflanzung dienende Vorkehrungen werde ich später Mitteilung zu machen haben; hier handelte es sich darum, zunächst das allgemeine Giltige zu geben.

Ameisenpuppen und Mehlwürmer.

Die Ueberschrift dieses Abschnittes lautet nicht: die Futterstoffe, sondern beschränkt sich auf zwei von ihnen, aus dem einfachen und wohl auch als giltig anzuerkennenden Grunde, weil über die anderen wenn nicht die Hausfrau, so doch jeder Landwirt oder Gemüsehändler die erwünschte Auskunft geben kann, während dies hinsichtlich der zu beschreibenden beiden Hauptnahrungsmittel eines großen Teiles der Stuben- und Parkvögel keineswegs der Fall ist. Zwar hat fast Jedermann Mehlwürmer und „Ameiseneier" gesehen und von ihrer Zucht und Gewinnung reden hören; wenn es sich aber darum handelt, das Gesehene und Gehörte zu eigenem Nutzen zu verwerten, reicht die gesammelte Erfahrung in der Regel nicht im entferntesten aus. Deshalb darf der Gegenstand, so oft er auch schon besprochen worden, an dieser Stelle nicht fehlen: nützt das Gesagte nur einem Einzigen, so ist es allen Anderen gegenüber entschuldigt und gerechtfertigt.

In großen Städten ist es geraten, die für die Stubenvögel nötigen „Würmer und Eier" bei rechtlichen Händlern zu kaufen, weil man hier wenn auch nicht immer am billigsten, so doch am einfachsten den erforderlichen Bedarf erhält; in kleineren Städten und Ortschaften muß man sich selbst um Larven und Puppen dieser beiden, für den Liebhaber wichtigsten aller Kerfe bemühen, falls man sie stets in genügender Menge beschaffen will. Es ist deshalb mindestens zweckmäßig, sich mit dem Gegenstande einigermaßen vertraut zu machen, um sich unter Umständen selbst helfen zu können.

Die Ameiseneier sind die Puppen der Waldameise (Formica rufa), welche in geordneten Verbänden oder Staten vorzugsweise in den Nadelwäldern, zumal in denen des Nordens lebt, und hier die bekannten fußhohen Haufen zusammenträgt. Mit Beginn der milden Frühlingswitterung legen die Weibchen der Siedelung ihre kleinen weißen Eierchen haufenweise in Kämmerchen des Baues. Den Arbeitern fällt die Sorge anheim, sie zu pflegen, sie und die auskriechenden Maden zu belecken, letztere mit einer ernährenden Feuchtigkeit zu versehen und je nach dem Stande der Witterung in den oberen oder unteren Teil des Baues zu tragen. „Jeder Sonnenstral," sagt Taschenberg, „verursacht einen scheinbaren Aufstand im Neste, eine Umbettung der Kleinen, welche zu ihrem Gedeihen eines bestimmten Grades der Wärme und Feuchtigkeit bedürfen."

Auf diese außerordentliche Sorgfalt, welche die erziehenden Ameisen ihrer Brut widmen, begründet sich eine einfache und ergibige Art, sie zu sammeln. Auf einer freien Stelle in der Nähe eines Ameisenhaufens gräbt man, am besten im Juli und August, an einem sonnigen Mittage — denn bei trübem Wetter arbeiten die Ameisen schlecht — eine Grube in die Erde, bedeckt sie bis auf einzelne Eingänge, welche mit stralenförmig auslaufenden seichten Rinnen in Verbindung stehen, mit einem Brete, flachem Steine, mit Laubzweigen und ähnlichen Gegenständen, geht zum Ameisenhaufen zurück, faßt von ihm, so viel man

tragen kann, alles in allem: Reiser, Erde, Ameisen, Puppen ꝛc. in einen Korb oder dichten Sack, trägt den Inhalt in die Nähe der Grube und schüttet ihn rings um dieselbe aus, hauptsächlich in und um die erwähnten Rinnen. Die besorgten Ameisen versuchen nun, so eilig als möglich die Puppen zu bergen und tragen sie in das erste, beste Versteck, welches sich ihnen bietet, größtenteils also in die Grube. Letztere wählen sie jedoch nur, wenn die Stelle gänzlich von Pflanzen entblößt ist; im entgegengesetzten Falle verbergen sie die Puppen zwischen und an den Wurzelstücken der Pflanzen. Durch fleißiges Umrühren des herbeigeschleppten Haufens eifert man die Arbeiter immer von neuem an, bis sie, soweit ersichtlich, ihr Geschäft beendet haben. Dann nimmt man die zusammengetragenen Puppen mit einem Löffel aus der Grube und trägt sie getrost nach Hause. Den übrig bleibenden Genisthaufen sammt seinen Bewohnern bringt man wieder zum Stocke zurück, um diesem nicht unnötigerweise Arbeiter zu entziehen und um so eher einen neuen Raubzug ausführen zu können.

Die Grube kann man zweckmäßig auch durch ein Tuch ersetzen, dessen Ecken man über einigen Holzpflöcken oder über blätterlosem, dünnen Reisich umschlägt, und auf dessen Mitte man den Haufen wirft; die Ameisen tragen dann ihre Puppen in die so gebildeten Hohlräume unter den Ecken und ersparen dem Sammler die Mühe des Auslöffelns.

In Franken gewinnt man, nach Riedel, die Puppen mittels zweier Siebe, indem man den Haufen in das eine faßt und es über das andere, lere stellt. Die Ameisen tragen hierauf ihre Puppen in das untere, besonders, wenn dasselbe niedrig ist; es fällt gleichzeitig aber auch eine Menge von Erde ꝛc. mit durch und verunreinigt die Puppen.

So ganz ohne Hindernisse geht ein derartiger Beutezug übrigens nicht ab. Die erbosten Kerfe wehren sich nach Kräften, und wenn ihrer viele über Einen kommen, hat man seine liebe Not, sich der schmerzhaften Bisse zu erwehren. Als sehr zweckmäßig habe ich erprobt, die Stiefeln, den Stiel der Schaufel, welche man zum Einpacken des Haufens verwendet, und die Stange, an welcher man (selbander) den Korb oder Sack von dannen trägt, teilweise mit Ter zu beschmieren, welcher, schon seines starken Geruches halber, die angriffssüchtigen Ameisen abhält. Die Hände bestreicht man sich vorsichtshalber mit Nelkenöl, Essig und anderen starkriechenden Stoffen.

Die so gewonnenen Puppen bewahrt man, vorausgesetzt daß sie alsbald verbraucht werden sollen, am besten in flachen Holzschachteln auf, weil sie außerdem leicht schwarz, bezüglich reif werden oder verderben (zusammenkleben und ihre gelblichweiße Färbung verlieren), wenigstens schwitzen und ihren guten Geschmack einbüßen. Deshalb ist es auch wohlgetan, sie täglich ein bis zwei Mal leise umzuschütteln, damit die Luft an alle treten kann. Das Absterben der Puppe in der Hülse, welches die Ameiseneier bedeutend verschlechtert, erkennt man daran, daß sie eine bläuliche Färbung erhalten; den Beginn der Fäulnis kündet ein scharfer säuerlicher Geruch. Derartige Puppen taugen weder frisch noch gedörrt zum Futter und müssen weggeworfen werden.

Für den Winterbedarf dörrt man sich die Ameisenpuppen in einer über Kohlenfeuer erwärmten Pfanne, indem man ihrer nicht zu viele auf einmal so erhitzt, daß die Tiere getötet, nicht aber geröstet werden, breitet sie sodann auf Bretern (Kuchenbecken) aus, um sie abzukühlen, trocknet sie so lange an der Sonne, bis sie beim Zusammendrücken keinen Saft mehr von sich geben, und bewahrt sie in flachen Gefäßen auf. Größere Mengen tötet man auf Kuchenblechen im Backofen und dörrt sie sodann vollends in der Sonne, hat hierbei aber sehr genau Acht zu geben, um sie rechtzeitig wieder aus dem Ofen zu bringen. Gräßner rät nach bewährter Erfahrung, zum Abtöten einen Blechtopf zu nehmen, dessen Boden siebartig durchlöchert ist, und das Gefäß einfach über kochendes Wasser zu halten, bis alle Puppen abgestorben sind. Sie trocknen freilich schwerer als die gedörrten,

behalten aber Gestalt und Farbe und werden von den Vögeln allen anderen Puppen entschieden vorgezogen.

Begreiflicherweise ist die mit der Beschaffung und weiteren Behandlung der Ameisenpuppen verbundene Arbeit nur einem Liebhaber zuzumuten, welcher in einer kleinen Stadt oder auf dem Lande wohnt, nicht lange nach Ameisenhaufen zu suchen braucht und sehr viele Zeit hat. Anderenfalls besorgen Vogelfänger und Holzhauer das Geschäft wenn auch vielleicht nicht besser, so doch billiger. Neuerdings werden die Ameisenpuppen centnerweise aus Rußland eingeführt. Da in den dortigen wie überhaupt in allen nordischen Waldungen die betreffende Ameise ungleich häufiger und die Arbeit billiger ist als hier zu Lande, erhält man seinen Bedarf zu sehr mäßigen Preisen. Die Vogelhändler Staber & Comp. in Moskau sind in der Lage, jede beliebige Menge von Ameisenpuppen zu besorgen, leisten auch Bürgschaft für die Güte derselben. Brauchbare Ameiseneier bezieht man vom Schwarzwalde, vom Harz und türinger Walde, ganz ausgezeichnet gute aus Wien und anderen größeren Städten Oesterreichs, weniger gut gedörrte aus der Gegend von Salzwedel (durch Adolf Krüger in genannter Stadt). Bei umsichtiger Nachfrage findet man wohl allerwärts gut beleumdete Verkäufer dieses wichtigen Futterstoffes, sowie man auch die leichtfertigen Händler bald kennen lernen kann. Gewissenhafte Händler verkaufen nur solche Ameisenpuppen, welche unmittelbar nach dem Einsammeln gedörrt wurden, gewissenlose freilich auch solche, welche schon vor dem Dörren bläulich aussahen, ja sogar solche, welche säuerlich rochen, als sie über das Feuer kamen. Den reinweißen Puppen hat man stets zu mistrauen, weil betrügerische Leute diese Färbung durch Schwefeln hervorzurufen wissen, ohne sich deshalb Sorge zu machen, daß die Puppen hierdurch nicht nur allen Geschmack verlieren, sondern auch schädlich wirken.

Gutgedörrte, zweckdienliche Ameisenpuppen erkennt man an ihrer gelblichweißen Färbung, einem eigentümlich würzigen Geruche, ihrer noch ziemlich gut erhaltenen Gestalt und endlich an dem Umstande, daß sie beim Hin- und Herschütteln nicht zusammenkleben, vielmehr leicht „rolliren", wie man zu sagen pflegt. Solche Puppen bewahrt man in flachen Schachteln auf und schüttelt sie von acht zu acht Tagen etwa einmal bei ungehindertem Zutritte von Luft gehörig durcheinander. Ebenso zweckmäßig als Schachteln erweisen sich dünne Säckchen, welche den Zutritt von Luft gestatten und doch die Vertilger abhalten. Bei solcher Behandlung halten sich die Puppen ein Jahr lang und darüber, verlieren aber mit der Zeit mehr und mehr an Güte, müssen also jedes Jahr ersetzt werden.

Die schlimmsten Zerstörer der gedörrten Puppen sind kleine Milben, welche sich sehr leicht einnisten und bedeutenden Schaden anrichten. Durch sie heimgesuchte Puppen werden von den Vögeln gänzlich verschmäht, wahrscheinlich des abscheulichen Geruches halber, vermöge welches sie sich auch dem Vogelwirte deutlich genug kundgeben. Ein anderer Schadenbringer ist die Larve des Speckkäfers; sie vernichtet jedoch wenigstens nicht den ganzen Vorrat, sondern nur diejenigen Puppen, welche sie verzehrt. Vor beiden Schmarotzern hat man sich wohl in Acht zu nehmen d. h. durch zweckmäßige Art der Aufbewahrung seiner Puppen möglichst zu schützen.

Leichter als gute Ameisenpuppen kann man sich Mehlwürmer verschaffen, schon, weil man sie in der erforderlichen Menge zu züchten im Stande ist. In großen Städten kauft man auch diese pfundweise (das Pfund zu 20 Sgr. bis 1 Tlr. 10 Sgr., in Schlesien das Quart zu annähernd demselben Preise); auf dem Lande ist der Kornboden bald abgesucht, der Müller — in der Regel höchstens Freund von Kanarienvögeln und anderen Samenfressern — binnen kurzem ebenfalls ausgebeutet; es gilt daher, das Bedürfnis durch eigene Mittel zu decken. Zu diesem Zwecke legt man sich den Mehlwurmsatz oder die Mehlwurmhecke an.

Mein Freund und treuer Mitarbeiter Girtanner wird bei Erwähnung der Mehlwürmer warm. „Ich sehe", schreibt er mir, „in dem Besitze von mehreren gut besetzten und besorgten Mehlwurmsätzen für Denjenigen, welcher sich mit dem Halten von Vögeln abgeben will, eine so wichtige Angelegenheit, eine so unbedingte Notwendigkeit, daß mich Mangel von Mehlwurmhecken bei Vogelwirten stets stutzig macht und an der Liebhaberei für, der Freude an der Vogelwelt zweifeln läßt, so bestimmt Einer auch für einen Kenner und wahren Freund der Vögel sich ausgeben will. Außer den großen Raubvögeln wüßte ich keine Vogelfamilie zu nennen, zu deren Unterhalt man nicht zeitweilig zu den Mehlwurmtöpfen, für die Vögel den Fleischtöpfen Egyptens, greifen müßte. Welch eine Menge trefflicher Eigenschaften vereinigt ihr Inhalt! Heute hast Du, vielbeschäftigter Liebhaber, unmöglich Zeit, die langweilige Arbeit der Futterbereitung für Deine Nachtigallen auszuführen: — wohlan denn, greife zum Topfe, reiche den Hungrigen ein halbes Schock Mehlwürmer, und sie sind befriedigt, Du bist beruhigt! Drei Nester voll junger Vögel bringt mir der Fänger, leider aber keine Ameisenpuppen mit, und die meinigen sind auch ausgegangen: — doch ich besitze Mehlwürmer und bin aus aller Verlegenheit! Alle drei Wiedehopfe waren glücklich durchgegangen; mit ihren geschickten Schnäbeln hatten sie das Türchen des Käfigs geöffnet, und oben auf dem Hausdache saßen die Klepper, gewissenhaft jede Ritze der Dachsteine untersuchend. Sie fangen, mit der Hand, mit dem Netze fangen? Unmöglich! Aber zur Mehlwurmkiste konnte ich gehen, die Leckerei ihnen von ferne zeigen: und vom Dache herab kamen sie geflogen — nicht aus Sehnsucht zum Käfige, sondern aus Gier nach den Mehlwürmern. Alle drei fing ich wieder, Dank den Mehlwürmern. Die Reihe solcher Erfahrungen ließe sich in das Unendliche vermehren. Ohne eigene Mehlwurmsätze möchte ich auch nicht einen einzigen Vogel halten; denn Mehlwürmer und Stubenvögel sind mir untrennbare Begriffe geworden. Was wäre aus meinen sieben Mauerläufern geworden, ohne Mehlwürmer? Was wollte man ohne sie beginnen mit frischgefangenen Nachtigallen, Gebirgsstelzen, Schwanzmeisen, Goldhähnchen und hundert anderen? Zum Aufziehen der jungen, zum Eingewöhnen der altgefangenen Vögel, als Anfeuerung zum Gesange, als Arzenei, „die wahre Wunder tut", als Aufheiterungsmittel auch während der traurigsten, trübsten Wintertage sind sie unentbehrlich; denn welcher Vogel frißt sie nicht, welcher verschmäht sie? Kaum einer, vom dickschnäbeligen Finken an bis zum Löffler herab!"

Ich kann diesen Worten nur beipflichten, — aus eigener Erfahrung, rückhaltlos, unbedingt. Die Mehlwürmerzucht verdient die vollste Berücksichtigung seitens der Liebhaber und bezahlt alle auf sie verwendeten Kosten und Mühen in reichem Maße, schon weil sie unabhängig macht von tausend Zufälligkeiten. Ich kann sie dem Vogelwirt gar nicht dringend genug empfehlen. Wer nicht in der Lage ist, jederzeit so viele Mehlwürmer zu kaufen, als er braucht, muß die Unannehmlichkeiten eigener Zucht auf sich nehmen; und wer dies nicht tun will, „verdient gar nicht, einen Vogel zu besitzen", wie Freund Girtanner noch hinzufügt.

Liebhaber, welche nur einen oder wenige Vögel halten, kommen mit einigen Töpfen aus; Vogelwirte dagegen, deren gefiederte Zimmergenossenschaft größer ist, bedienen sich zweckmäßiger der Kisten zur Zucht, um aller Sorge überhoben zu sein, und dies um so lieber, als sich in den Kisten weniger Milben und Motten einfinden als in Töpfen. Es genügt, über letztere das Nachstehende zu wissen. Man kauft sich sechs bis zehn sogenannte Kruken oder Einmachtöpfe rc., von mindestens 35 cm. Höhe und 30 cm. Durchmesser, bedeckt deren Boden mit einer zollhohen oder höheren Lage von Kleie, breitet über sie einen zurecht geschnittenen wollenen Lappen, streut eine zweite Lage Kleie auf denselben, deckt diese wiederum mit einem Lappen zu, und fährt so fort, bis der Topf zur Hälfte gefüllt ist. Inzwischen

wirft man zwei- bis dreihundert Stück Mehlwürmer als Satz in diese Behausung, legt schließlich einen feuchten Lappen oben darauf, bindet den Topf mit Leinwand zu, stellt ihn an einen warmen Ort und näßt von Zeit zu Zeit den oberen Lappen wieder an oder begießt ihn mit etwas Wasser, welches, durchsickernd, auch die unteren Lagen befeuchtet. Zu naß darf die Kleie nicht werden, weil sie sonst zusammenbäckt, in Gärung gerät, sich erhitzt, den sehr nötigen Luftzutritt hindert und die Würmer erstickt. Einige Vogelwirte bedecken den Boden des Topfes (oder der Kiste) zuerst mit einer zollhohen Sandlage, welche die Feuchtigkeit auffaugt, ohne den darüberliegenden Futterstoffen zu schaden.

Die Kisten beschreibt Girtanner besser als ich, weil mein Bedarf an Mehlwürmern von jeher so bedeutend gewesen ist, daß ich zum Auffaufen der Larven gezwungen war. „Nach mancherlei Irrwegen und schlimmen Erfahrungen, welche ich im Laufe von funfzehn Jahren gegangen und gesammelt, bin ich zu einer wenigstens für mich endgiltigen Einsicht über diesen wichtigen Behelf aller Vogelwirte gelangt. Meine Kisten werden aus Tannenholz und zwar aus 1,5 cm. dicken, möglichst astfreien Bretern gefertigt. Die Länge beträgt 60 cm., die Breite 45 cm., die Höhe 30 cm.; größere Kisten sind unbequem, kleinere nicht ausreichend, tiefere in jeder Beziehung unvorteilhaft, weil der Satz in den unteren Schichten durch das Gewicht der oberen übermäßig zusammengedrückt und dort für die Würmer unzugänglich wird. In der Mitte des Schiebdeckels, welcher in einem tiefen Falz läuft, ist ein Loch von 15 cm. im Geviert ausgeschnitten und darüber ein feines Dratsieb befestigt, welches Luftzutritt gestattet und zur Regelung der Wärme und Feuchtigkeit dient. Ein am oberen Rande der Innenwände durch Blechfalze senkrecht befestigter, die Ecken genau ausfüllender Glasstreifen von 6 cm. Breite hindert die Würmer besser als Blech oder ein geneigtes Holzdach am Emporklettern und Durchkriechen des wenig verläßlichen Deckelfalzes. Jede Kiste wird vor dem Gebrauche genau besichtigt, hierauf in der oben angegebenen Weise bis zu etwas mehr als halber Höhe mit Sand, Kleie, Mehl und Lappen vorgerichtet und mit 500 bis 600 Mehlwürmern besetzt, welche ich durch Sieben von allen Beistoffen sondere, um eine Uebertragung von Milbeneiern, Speckkäfern ꝛc. möglichst zu vermeiden. Von jetzt ab lasse ich den Satz ruhig stehen, füttere mit Mehlabfall nach und erwarte die Nachzucht."

Im Juni und Juli verpuppen sich die Mehlwürmer; im Juli und August schlüpfen die verwandelten Mehlkäfer aus. Nunmehr ist es an der Zeit, noch möglichst viele der letzteren zu sammeln und in die Töpfe zu werfen, um eine recht reichliche Nachkommenschaft zu erzielen. Hierzu trägt auch die Fütterung der Käfer bei; man versäume daher nicht, für diese Fleisch (tote Vögel ꝛc.) in die Töpfe zu werfen und sie zu tränken, d. h. den oberen Lappen mehr und öfter als sonst anzufeuchten oder mit etwas Wasser zu besprengen. Doch hüte man sich, beispielsweise auch verdorbenes Vogelfutter oder andere leicht in Gärung übergehende Stoffe als Futter zu verwenden und aus seinem Satze einen Schmutzhaufen zu machen, in welchem das wertvolle Kerbtier in allen Entwickelungsstufen seines Lebens verkommen muß. Wer nicht Vogelleichen erhalten kann, ersetze sie durch aufgeweichten Stockfisch oder nehme altbackene, mit Wasser angefeuchtete Semmel, Brotscheiben u. dergl., welche Käfer und Larven gern fressen, und welche leicht ersetzt oder weggeräumt werden können. Auch Rüben- oder Möhrenstückchen dienen zur Nahrung dem Kerfe und schaden dem Satze nicht.

Einige Zeit nach dem Auskriechen legen die Käfer ihre Eier ab, und schon im September wimmelt der Behälter von Mehlwürmern. Jetzt entfernt man die für die Käfer bestimmte Nahrung wieder und liest beim Durchsuchen des Satzes nach den benötigten Würmern die abgestorbenen Erzeuger der letztgenannten mit aus.

Mangelnde Wärme hindert nicht bloß die Vermehrung, sondern auch die Entwicklung der Mehlkäfer und ihrer Larven. Man stelle deshalb den Satz immer an einen Ort, womöglich

so, daß die Wärme von unten einstralt, und gebe den Kisten erforderlichen Falls einen dem Auge gefälligen Anstrich, um sie selbst im Zimmer auf oder hinter dem Ofen unterbringen zu können. Unter günstigen Umständen findet die Verwandlung der Larven zu Käfern während des ganzen Jahres statt, vorausgesetzt natürlich, daß man wenigstens einen Teil der erwachsenen Maden nicht verfüttert. Auf solchen Nachwuchs ist jedoch wenig zu rechnen, weil er immer als ein außergewöhnlicher angesehen werden muß. Wer so viele Mehlwürmer füttert wie ich, muß auf jeden edlen Sänger eine Kiste rechnen, auf größere Arten, Spottdrosseln, Steinrötel z. B., deren zwei. Selbstgewonnene Erfahrung läßt auch hierin bessere und richtigere Erkenntniß gewinnen als alle Lehre.

Leider nistet sich im Satz oft Ungeziefer ein: Schlupfwespen von Flohgröße, welche die Würmer anbohren, in der Absicht ihren Maden Unterkunft und Unterhalt zu verschaffen, jene dadurch aber umbringen, Milben, welche zwar nicht den Würmern schaden, jedoch die Kleie ihres Nahrungsgehaltes berauben, Kleidermotten, deren Larven es auf die wollenen Lappen abgesehen haben, und welche als verwandelte Kerfe das Haus unsicher machen, Speckkäfer und andere. Sie sucht man nach Möglichkeit zu entfernen, am besten dadurch, daß man einen Satz frisch mit Kleie und Lappen füllt, nachdem man aus dem alten die Mehlwürmer mittels Durchsiebens der Kleie gewonnen. Friederich gibt den Rat, zur Vertreibung der kaum sichtbaren Feinde etwas Kampfer in ein Läppchen zu binden und dieses an einem Schnürchen so in den Topf zu hängen, daß es die Masse des Satzes nicht berührt; Girtanner hat das Mittel versucht und gefunden, daß es nicht im geringsten nützt. Die Milben, deren Entwicklung durch Feuchtigkeit und Wärme besonders begünstigt wird, verlieren sich von selbst, wenn die Trockenheit in der Kiste überhand nimmt; die Motten aber, welche im Ei- oder Larvenzustande mit den wollenen Lappen in den Satz gelangen und sich in ihm unglaublich vermehren, sind hartnäckiger und lassen sich so leicht nicht vertreiben. „Ihnen gegenüber", schreibt Girtanner noch, „streiche ich die Segel. Hat man nicht das gewiß seltene Glück, die erste Motte vor dem Eierlegen zu entdecken, so darf man entweder den Satz verloren geben oder mit Bestimmtheit erwarten, das ganze Haus von ihnen erfüllt zu sehen, und die nur zu sehr gerechtfertigte Wehklage aller weiblichen Bewohner des letzteren zu vernehmen. Kaltlächelnd fasse man die mottige Kiste, siebe ihren Inhalt unter freiem Himmel aus, sammle die Mehlwürmer auf, werfe sie in frische Kleie, damit sie hier sich reinigen und setze sie von neuem an, oder besser: man setze sie nicht wieder an, sondern verfüttere sie sofort. Alle anderen Ausflüchte sind nutzlos."

Derartiger Unannehmlichkeiten muß man freilich gewärtig sein, wenn man Mehlwürmer züchten will; die Beruhigung aber, welche die Zucht der unentbehrlichen Kerfe gewährt, macht sie ertragen helfen. Ich wiederhole: ohne Mehlwurmsätze ist an die Unterhaltung der zarteren Vögel nicht zu denken; wer also nicht regelmäßig, ununterbrochen Mehlwürmer kaufen kann, muß sich entschließen, sie zu züchten oder aber seine Liebhaberei aufgeben.

Vogelfutter.

Wollte man versuchen, allen Vögeln im Gebauer das Futter zu reichen, welches sie im Freien suchen und finden: es würde fast unmöglich sein, Stubenvögel zu halten. Keinem einzigen vermag man dieselbe Nahrung zu bieten, welche er sich selbst erwählt während seines Freilebens; man ist, günstigen Falls, in der Lage, ihm einen Teil seiner natürlichen

Speise zu bieten, nicht mehr, oft noch weniger. Die Ausnahmen, welche mir sehr wohl bewußt sind, bestätigen nur die Regel.

Noch mehr: man darf den gefangenen Vogel, auch wenn man kann, nicht genau ebenso füttern, wie er sich nährt, so lange er sich der goldenen Freiheit erfreut; man kann höchstens einen geringen Teil desjenigen Futters, welches ihm zeitweilig so gut als ausschließlich zum Unterhalte dient, der Gefangenenkost zusetzen. Im allgemeinen ist es freilich richtig, daß man diese letztere der vom Vogel selbst gewählten Nahrung anpaßt, auch zweckmäßig, je nach der Jahreszeit die Fütterung einigermaßen zu ändern: nur darf man, soll der Erfolg befriedigen, nicht sklavisch nachahmen. Unsere größeren Grasmücken fressen, wie mein Vater mit Recht hervorgehoben, Ende Augusts und im September fast nichts anderes als Beren, namentlich Flieder- und Faulberen, die Drosseln im Winter, wenn die Wacholdersträuche bereits abgebert oder die Früchte derselben schlecht geraten sind, fast nur Vogelberen, die bei uns überwinternden Seidenschwänze wochenlang hauptsächlich Faulberen: aber man versuche nur, ihnen allen dieselbe Nahrung allein und ausschließlich zu reichen, und sie werden verkümmern, werden sterben. Noch sind wir nicht so weit, das Warum mit unbedingter Bestimmtheit erklären zu können; wir dürfen eben nur für wahrscheinlich halten, daß die veränderte Lebensweise des Stubenvogels vorwaltend die Ursache dieser Erscheinung ist.

Zum Glück für den Liebhaber besitzt der Vogel auch in dieser Hinsicht eine Schmiegsamkeit, welche ihm über die entschiedensten Entbehrungen ziemlich leicht hinweghilft und mit den erwähnten Tatsachen oft genug im geraden Gegensatze zu stehen scheint. Er gewöhnt sich rasch und vollständig an ein Ersatzfutter, welches seiner ursprünglichen Nahrung im großen ganzen entspricht, hält bei ihm trefflich aus und scheint schließlich die Tafel, welche Mutter Natur ihm deckte, kaum noch zu vermissen. Wenn man erwägt, wie reich, wie manchfaltig diese Tafel war, muß man sich billig wundern, daß überhaupt Ersatz geboten werden kann; ebenso aber wird man begreifen, daß es bis jetzt noch nicht gelingen wollte, für viele Vögel ihn zu finden.

Man hat sich bemüht, für diejenigen Arten, deren ursprüngliche Nahrung größtenteils aus Kerbtieren besteht, verschiedene Stoffe zu einem sogenannten „Universalfutter" zusammen zu mischen und bald die eine, bald die andere Mischung empfohlen oder getadelt, je nachdem das Ergebnis der Erfahrungen sich gestaltet: die Nutzanwendung ist, daß man im allgemeinen mit einfacherem Futter günstigere Erfolge erzielt als mit einem aus allerlei Stoffen zusammengesetzten, so wohlüberlegt die Zusammensetzung auch geschehen mochte. Dieser Erfahrungssatz scheint zu beweisen, daß der Vogel, das bewegungsfähigste und bewegungslustigste aller Geschöpfe, im Käfige mehr als alles übrige von dem, was er verloren, die Freiheit der Bewegung entbehrt; woraus denn die Lehre zu ziehen, daß er gemäß des in Folge seiner Einkerkerung bedeutend beschränkten Stoffwechsels behandelt, also lieber bei knapper als bei zu reichlicher Nahrung gehalten werden muß. Letzteres macht sich um so nötiger, je enger der Raum ist, in welchem man Vögel hält oder, was dasselbe, je weniger sie im Stande sind, sich ausgibig zu bewegen. Man darf es als Gesetz ansehen, daß die Gefangenenkost, welche wir unseren Vögeln reichen, um so besser vertragen wird, je größer der Raum ist, in welchen sie eingesperrt sind. Damit man mich nicht etwa misverstehe, will ich ausdrücklich bemerken, daß ich unter knapper Kost nicht eine solche gemeint wissen will, welche aus geringen oder gar verdorbenen Bestandteilen hergestellt worden ist: — im Gegenteile, ich bin der Meinung, daß wie für den Menschen so auch für den Vogel die allerbesten Futterstoffe beziehentlich auch die allerbilligsten sind. Es soll also „knappe Kost" nur bedeuten, daß man seinen Gefangenen nicht immer so viel von ihrem Lieblingsfutter geben darf, als sie fressen mögen, sie vielmehr wenigstens zeitweilig in verständiger Weise einschränken muß. Doch will ich auch nicht unterlassen, zu erwähnen,

daß man selbst mit knapper Kost im weitesten Sinne ausnahmsweise Erfolge erzielen kann, welche man nicht für möglich halten möchte. Ein erfindungsreicher Schneider, den ich kennen gelernt, füttert, um nur ein Beispiel anzugeben, Grasmücken, Drosseln, Wiedehopfe, Regenpfeifer, Kibitze beharrlich mit einem und demselben Futter: gekochten, geriebenen Kartoffeln und in Wasser aufgeweichter Semmel; und doch erhält er seine Vögel jahrelang — freilich so, wie sich die schlesischen Weber und andere arme Gebirgler erhalten. Trotzalledem verdient sein Verfahren Beachtung und vorurteilsfreie Prüfung. Wer längere Zeit Stubenvögel gepflegt hat, wird mir beistimmen, wenn ich sage: weit mehr als von ihnen an allgemeiner Abmagerung erliegen, gehen an Ueberfettung zu Grunde, und ungleich leichter ist es, einen mageren Vogel zu feisten, als einen allzufetten zurück zu füttern.

Am einfachsten beschickt sich die Tafel der Körnerfresser im engeren Sinne, also der Finkenvögel und ihrer Verwandten, wie der zu ihnen zählende, allgemein verbreitete Kanarienvogel zur Genüge beweist. Nicht wenige von ihnen halten bei einem und demselben Futter viele Jahre im Käfige aus, ohne Entbehrung merken zu lassen; andere verlangen etwas mehr, sind aber noch immer höchst bescheiden in ihren Ansprüchen. Mit Glanz, Spitz- oder Kanariensamen und weißem Hirse ernährt man die meisten Finkenarten anscheinend recht gut, tut jedoch wohl, auf diesen Anschein nicht allzuviel zu geben, sondern rechtzeitig noch andere Futterstoffe zuzusetzen. Der freilebende Vogel nimmt, wie die meisten Tiere überhaupt, eine viel manchfaltigere Speise zu sich, als man gewöhnlich meint. „Ich habe beobachtet", bemerkt Adolf Müller mit vollem Rechte, „daß die meisten Vögel im gewissen Grade Allesfresser sind, und daß die Nahrung selbst nach der Eigentümlichkeit und Laune des Einzelwesens sich ändert. Der Liebhaber muß beides beachten, muß es dem Vogel absehen, was er will, muß ihm abzulauschen wissen, welche Nahrung er der anderen vorzieht." Wer also Körnerfresser allein im engen Käfige hält, versäume nicht, dem hauptsächlichsten Futter noch andere Sämereien beizumischen; wer viele von ihnen und mehrere Arten in ein und dasselbe Fluggebauer bringen will, reiche ihnen verschiedene Gesäme in besonderen Futternäpfen. Glanz, weißer Hirse — nicht gelber, welcher ungern gefressen wird — Rübsen, Leinsamen, Buchweizen, Mohn und Hanf, letzterer, weil er die Vögel leicht zu fett macht oder ihr Gefieder schwärzt, stets nur in sehr geringer, abgewogener Menge, sind die wichtigsten Sämereien, welche überhaupt Verwendung finden; Fichten-, Tannen- oder Kiefernsamen bilden das beste Futter für Kreuzschnäbel, Erlen- und Birkensamen das für Zeisige und Leinzeisige, die beim Wurfen und Sieben des Getreides ausfallenden Unkrautsamen, in Türingen Scheuerngesäme genannt, oder die auf dem Heuboden zurückbleibenden Gras- und Kleesamen eine Leckerei für alle. In Belgien, Frankreich und Italien reicht man anstatt des weißen vorzugsweise den Vogelhirse (Panicum italicum); sowohl das Gesäme als die noch unentlerten Kolben, welche man am Gitter befestigt, hauptsächlich in der Absicht, den Vögeln durch das Ausklauben der Körner eine Zerstreuung zu verschaffen. Der Vogelhirse wird von bewährten Liebhabern höher geschätzt als andere Sorten, weil sie beobachtet haben, daß viele Vögel ihn jenen entschieden vorziehen. In Ungarn füttert man ein Gesäme, dessen wissenschaftlichen Namen man mir nicht zu nennen wußte; in Egypten verwendet man sehr allgemein die Durrah und den Dohhen: die Anzahl der Gesämesorten kann also wesentlich vermehrt werden. Und noch ist mit ihnen der Speisezettel der Körnerfresser nicht geschlossen. Weitaus die meisten Finkenvögel bedürfen Grünzeug: Vogelmiere (Alsine media), Kohl, Salat ꝛc., manche verzehren Blätter- und Blütenknospen, Blätter, unreife Früchte, einzelne selbst Teichlinsen mit Leidenschaft; fast alle knabbern an frischem Obst, Kürbis- oder Gurkenstückchen; sehr viele fressen Beren außerordentlich gern; und sämmtliche Arten mit feinerem Schnabel müssen wenigstens einige Mehlwürmer, Ameisenpuppen, etwas Eidotter, Käsequark,

Milchbrot oder aber Nachtigallenfutter erhalten: selbst einzelne Gimpel, die vollendetsten aller bekannten Samenfresser dieser Ordnung, gewöhnen sich an Kerbtiernahrung oder deren Ersatz. Feine, zarte ausländische Finken, also alle Prachtfinken, kann man, behaupte ich, ohne tierische Nahrung nicht lange am Leben erhalten, kaum zum Brüten bringen und ihre Brut nicht groß werden sehen. Gerade auf diesen, ihnen unentbehrlichen Teil der Gefangenenkost wird wenig oder gar nicht geachtet, und deshalb will ich den Gegenstand schon hier nachdrücklichst betont haben.

Ebenso leicht als die kleineren Samenfresser halten sich Papageien, weil sie Körner- und Fruchtfresser sind. Entsprechend ihrer Größe, der Schnabel- und Zungenbildung hat man ihnen aber doch verschiedenes Futter zu reichen. Die großen, starkschnäbeligen, plattzüngigen Arten begnügen sich mit Mais, Hafer, Hanf, Hirse, gekochtem Reis, Grünzeug, nehmen aber gern noch Milchbrot an; die kleineren Arten, insbesondere die Breitschwanzsittiche pflegen das letztere zu verschmähen, machen sich meist auch wenig aus Früchten, beanspruchen dagegen zeitweilig Ameisenpuppen; die Loris verlangen zartere Speise: gekochten Reis, Milchbrot, Früchte aller Art, und genießen bloß nebenbei einige Körner — die eigentlichen Pinselzüngler können wir mit versüßtem Milchreis und getrockneten Feigen, Hanf und mehligen Kartoffeln geraume Zeit, die Rabenkakadus ausnahmsweise nur mehrere Jahre am Leben erhalten. Nüsse, Weinberen, Feigen, überhaupt Obst im weitesten Sinne bilden für die meisten Sittiche eine erwünschte und unschädliche Leckerei; Salz scheint ihrer Gesundheit sehr zuträglich zu sein, darf ihnen jedenfalls nicht fehlen; bittere Mandeln und, wie man behauptet, Petersilie sind ihnen Gift; Fleischkost ist mindestens nicht anzuraten.

Ein Mischfutter ähnlicher Art, obschon von verschiedener Zusammensetzung, passend „Lerchenfutter“ genannt, dient zur Ernährung der feinschnäbeligen Samenfresser: unserer und fremdländischer Ammerarten, Lerchen, Stärlinge, zarten Hühner und ähnlicher Vögel. Sie wollen Getreide, namentlich Weizen, Hafer, feinere Sämereien, Grünzeug und Kerbtiere haben, diese die letzteren mehr, jene weniger, die einen mehlige Sämereien, die anderen ölige im Ueberschuß. Hierüber belehrt keine Vorschrift, sondern einzig und allein Beobachtung der Gefangenen selbst; es gilt also, diese zu studiren, um zu erfahren, in welcher Weise man das Lerchenfutter zusammenzusetzen hat. Fein gehackter Kohl mit Mohn gemischt genügt den größeren Lerchenarten, dieselbe Mischung mit einem Zusatze von Ameisenpuppen auch den kleineren, beispielsweise der zarten Heidelerche. Als das Zweckmäßigste habe ich erprobt, allen den hierher zu zählenden Vögeln eine Körnermischung in dem einen, Nachtigallenfutter in einem zweiten Futternapfe zu reichen.

Hieran will ich das Meisenfutter reihen, weil in ihm Gesäme verschiedener Art nicht fehlen darf. Den größeren Arten der Familie reicht man Nachtigallenfutter in einem, Hafer, Buchweizen, Sonnenblumensamen, Kürbiskerne, Hanf und Mohn in einem zweiten Futternapfe; für die kleinen, zarten und langschwänzigen Arten wählt man lieber Laubsängerfutter und versetzt es mit gemahlenem Hanf, Mohn, etwas weißem Hirse und feingeriebenen Früchten (Aepfel, Birnen, Feigen, auch wohl Gurken- oder Kürbisstückchen), von denen man jedoch immer nur wenig zugeben darf.

Auf die kerbtierfressenden Singvögel hat man unter allen Umständen größere Sorgfalt zu verwenden als auf die bisher genannten Arten. Die Drosseln sind die anspruchlosesten, die Bachstelzen, Blaukehlchen, Wasserschwätzer, Schilffänger, überhaupt alle, welche am Wasser leben, die anspruchvollsten unter ihnen. Demgemäß hat man sich einzurichten. Solange man über frische Ameisenpuppen nach Belieben verfügen kann, gibt man diese als Hauptfutter, etwas geriebene Möhre, Beren und Fruchtstückchen als Zukost, Mehlwürmer als Lieblingsnahrung; anders aber gestaltet sich der Speisezettel im Winter oder unter Umständen, welche die Beschaffung der frischen Ameisenpuppen erschweren, falls nicht un-

möglich machen. Alsdann muß man zu dem sogenannten „künstlichen", d. h. zusammengesetzten Futter greifen. Ich will einige Zusammensetzungen hier angeben.

„Man nimmt eine alte gut ausgebackene Semmel, weicht sie so lange in frischem Wasser ein, bis sie ganz durchdrungen ist, drückt das Wasser wieder aus, begießt die Semmel mit Milch und mengt dann noch mehr oder weniger, bis auf zwei Drittel steigendes, griesartig gemahlenes und von allen Hülsen befreites Gerstenschrot oder, noch besser, klaren Weizengries bei."

Dies ist Bechstein's Drosselfutter, mit seinen eigenen Worten beschrieben.

„Man nimmt eine gelbe Rübe (Möhre, Karotte), welche man das ganze Jahr hindurch im Keller, in Sand gescharrt, frisch erhalten kann, reibt sie auf einem platten Reibeisen, welches sogleich wieder rein abgebürstet wird, quellt eine Pfennigsemmel in Wasser ein, drückt das Wasser wieder aus, mengt beides unter zwei Hände voll von Gersten- oder Weizenschrot und reibt alles in einem Napfe mit einer Keule recht unter einander."

Dies ist Bechstein's Universalfutter.

Das eine wie das andere hat den Vorzug, sehr billig zu sein; das eine wie das andere erhält auch gröbere Kerbtierfresser — meiner Ansicht nach aber nicht zartere, begehrlichere Arten. Es fehlt diesen Zusammensetzungen die zur Erhaltung der Vögel hinreichende Menge von Eiweißstoffen. Wer solches Futter ausschließlich reicht, wird bald bemerken, daß es das Gefieder struppig, den Vogel singfaul macht — Beweis genug, daß in ihm genügende Nahrung nicht enthalten ist. Dagegen verdient ein Pflanzenstoff als Beimischung zum Drossel- und jedem anderen Futter für Kerbtierfresser empfohlen zu werden, so sonderbar dies vielleicht scheinen mag. Ich meine gut gequetschten oder gemahlenen Hanf. Möglich, daß das Fett, welches der Hanfsamen enthält, den betreffenden Vögeln zuträglich ist, wahrscheinlicher, daß die Schalenstückchen ihnen Ersatz bieten für die harten Teile der Kerfe und zur Bildung von Gewöllen dienen. Sparsame Vogelwirte mögen es sich gesagt sein lassen, daß sie durch Zusatz von etwas gemahlenem Hanf magere Kerffresserkost sehr verbessern können. Ich meinesteils knausere nicht bei Beschickung der Tafel meiner Pfleglinge, gebe wenigstens allen Kerbtierfressern das den beschriebenen Gerichten entschieden Fehlende.

Mein Drosselfutter besteht aus rohem oder gekochtem Herz, bezüglich saftigem, mageren Fleische, Möhren und Semmelgries (geriebener Semmel) oder gestoßenem Weißbrot. Das Fleisch wird mit der Hand oder mit einer Hackmaschine zerkleinert, die Möhre oder gelbe Rübe auf einem flachen Reibeisen zerrieben, die Mischung aus annähernd gleichen Gewichtsteilen hergestellt, und zwar zuerst Fleisch und Semmelgries, sodann beides mit der geriebenen Möhre vermengt, bis das Ganze weder zu trocken, noch zu feucht erscheint. An Stelle des Fleisches lasse ich möglichst oft, im Sommer fast ausschließlich, Quark (Topfen, frischen Käse) reichen, vorausgesetzt, daß derselbe frisch, süß und wenig oder nicht gesalzen ist. Ein Zusatz von Wacholder- und Eberesch- oder Vogelberen, sowie verschiedenen kleingeschnittenen Früchten ist allen eigentlichen Drosseln und Verwandten höchst willkommen und zuträglich. Auch gekochte und geriebene Kartoffeln können nicht schaden, selbst wenn sie in namhafter Menge unter das Futter gemischt werden. Wer es im Stande, kann im Sommer so viele frische Ameisenpuppen zusetzen, als die Vögel fressen wollen, und dann Fleisch und Quark weglassen, während dies nicht zu empfehlen ist, wenn man bloß Semmelgries und Möhren füttert, wie einzelne Liebhaber zu tun pflegen.

Hinsichtlich des Quarkes sind die Ansichten der erfahrenen Vogelwirte noch immer verschieden. „Nur keinen Quark!" warnen die Einen, „Quark, ein vorzügliches Futter!" rühmen die Anderen. Ich trete denen bei, welche den Quark empfehlen. Wer blos einen oder höchstens ein Dutzend Kerffresser zu füttern hat, mag ihn weglassen; wer mehr als

hundert hungrige Magen stillen muß, wird ihn kaum entbehren können und kaum entbehren mögen. Es will mir scheinen, daß bloß Diejenigen von dem ganz vorzüglichen Futterbestandteil nichts wissen wollen, welche wenig davon verbrauchen und viel verdorbenen, sauer gewordenen Quark wegwerfen müssen. Ihnen will ich nicht Unrecht geben, sie aber durch Freund Stölker belehren lassen, wie hier Abhilfe zu schaffen. „Ich bereite mir allen Quark, welchen ich verbrauche, selbst, indem ich gute Milch an einen warmen Ort stelle, bis sie gerinnt oder dick wird. Sobald dies geschehen, lasse ich die Milch sieden; der Käsestoff fällt als feste Masse zu Boden, wird durch Abseihen geschieden, gut gepresst und sodann verfüttert. Saure Brechungsstoffe vermeide ich, um das Sauerwerden des Quarkes zu verhüten." Sauren Quark verfüttere ich ebenfalls unter keiner Bedingung; meine dreihundert Quarkfresser lassen es aber auch gar nicht dazu kommen, verzehren heute vielmehr regelmäßig die Menge, welche gestern eigens für sie bereitet wurde.

Von meinem Drosselfutter unterscheidet sich das von mir angewendete Nachtigallenfutter wesentlich bloß dadurch, daß ich stets Ameisenpuppen zusetze. Sind diese frisch zu haben, so werden sie in überwiegender Menge, ja fast ausschließlich gereicht; gibt es nur getrocknete, so beschränke ich die Menge derselben auf etwa ein Viertel des Ganzen. Falls Ameisenpuppen gänzlich fehlen, kann man sie einigermaßen durch hartgekochtes, feingeriebenes Eidotter ersetzen.

Unter Grasmückenfutter verstehe ich eine Mischung, in welcher sehr viele Möhre enthalten ist, und diese noch durch Früchte und Beren ergänzt wird. Es besteht also das Gemenge aus fein gehacktem Fleisch oder Quark, Ameisenpuppen, Semmelgries, Beren (Flieder- oder Holder-, Johannis- und Weinberen, Korinten, welche vorher in Wasser aufzuquellen sind, und dergleichen mehr) und Früchten (frischen oder gedörrten Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Feigen, Datteln &c.), welche fein gehackt beigegeben werden. Ein mäßiger Zusatz von gekochten, geriebenen Kartoffeln macht das Futter billiger und schadet nicht.

Einige Kerbtierfresser verschmähen Pflanzenkost, lieben sie wenigstens nicht. Für sie bereitet man ein Gemenge, welches ich Laubfängerfutter nennen will. Es wird zusammengesetzt aus gestoßenem, mit einigen Tropfen guten Baumöls angefeuchteten Zwieback, Ameisenpuppen, Quark, sehr fein gehacktem Fleisch oder zerriebenem Eidotter, und feingemahlenem Hanf, alles zu annähernd gleichen Teilen abgewogen.

Allen Kerbtier- oder, um mich des üblichen Ausdrucks zu bedienen, allen Weichfressern, muß das eine oder andere dieser Gemenge mit Mehlwürmern beschickt werden. Wer mit diesen trefflichen Kerflarven nicht zu sparen braucht, darf ohne Bedenken so viele von ihnen füttern, als die Vögel mögen; denn es ist nicht wahr, was so Viele behaupten oder doch zu glauben geneigt sind, daß Mehlwürmer irgend einem Weichfresser schaden könnten. Er frißt von ihnen so viele, als ihm zuträglich sind, und läßt die anderen liegen. Ich habe Sprossern und Nachtigallen täglich fünf bis sechzig Stück gereicht und niemals bemerkt, daß sie sich überfressen oder gar ernstere Nachteile davon getragen hätten: — im Gegenteile, meine Sprosser befanden sich um so wohler, je reichlicher ich ihnen diese ihre Lieblingskost gegeben.

Wer in kleinen Städten oder auf dem Lande wohnt, bezüglich das Freie leicht erreichen kann, ist in der Lage, während des Sommers seinen Lieblingen noch besondere Genüsse zu verschaffen, indem er, mit Schöpfer oder Kätscher, Schirm und Klopfer ausgerüstet, zur Kerbtierjagd zieht, grasige Raine oder Wiesen abkätschert, Gebüsche abklopft und die so gewonnene Beute unter seine Pflegebefohlenen verteilt. Ohrwürmer werden von den meisten Weichfressern ebenso gern gefressen wie Mehlwürmer; Regenwürmer — die kleinen ganz, die großen zerkleinert — sind allen Erdsängern, Kellerasseln Rotkehlchen

und Drosseln, Nacktschnecken letzteren sehr erwünscht. Eine treffliche Nahrung bilden auch die Larven der Immenarten, als da sind Bienen, Wespen, Hornissen ꝛc., die Larven von allerlei Käfern, Spinnen u. s. w. Man muß gesehen haben, wie gierig die Vögel über derartige Kost herfallen, um sich klar zu werden, daß auch ihnen Abwechslung ihres Futters höchst willkommen ist. Doch habe ich, meinen Erfahrungen gemäß, zu bemerken, daß es nicht geraten ist, einem und demselben Vogel zu viele glatte Raupen — harige müssen gänzlich gemieden werden, falls man nicht für einen Kukuk sammelt — zu füttern, so verlockend dies auch bei der Leichtigkeit, sie zu erbeuten, sein oder scheinen mag. Eine möglichst gemischte Kerbtierkost dürfte die ersprießlichste sein. — Im Winter ersetzen Schaben einigermaßen solche außerordentliche Genüsse; diese in allen Bauern- und gar vielen städtischen Stuben nur zu häufigen Kerfe werden von den meisten Weichfressern sehr gern genommen.

Obwohl die beschriebenen Futtermischungen vollkommen ausreichen, um alle Kerbtierfresser, welche überhaupt in unseren Besitz gelangen, zu ernähren, will ich doch nicht versäumen, auch andere Zusammensetzungen hier aufzuführen, soweit solche mir bekannt geworden sind, und sei es auch nur, um diesen oder jenen Klügling zu überzeugen, daß ich nicht allein die in verschiedenen Büchern aufgeführten Gemenge zur Genüge kenne, sondern durch meine Freunde auch noch über andere Zusammensetzungen unterrichtet worden bin.

Girtanner's Nachtigallenfutter, welches allen Weichfressern ohne Ausnahme, außerdem den Meisen, Lerchen und — als Zukost — den zarten Finken gereicht wird, ist zusammengesetzt aus steinhart gebackenem, gestoßenen und mit Wasser aufgeweichten Weißbrot (Semmel, Zwieback), dem gleichen Raumteile geriebener Möhre, ebensovielem gekochten, auf dem Reibeisen zerkleinerten Rinderherz, eben derselben Menge von gedörrten Ameisenpuppen und einem nach Bedürfnis größeren oder kleineren Zusatze von feingemahlenem Hanf. Das gestoßene Brot ꝛc. wird in benötigter Menge auf das Futterbret geschüttet, in dem Haufen eine Vertiefung gemacht und diese mit Wasser ausgefüllt, hierauf die Möhre gerieben und sie dem inzwischen mächtig aufgequollenen Brote beigemischt, sodann das Rinderherz, welches bei gebürender Beachtung der Richtung der Muskelfasern sich mühlos raspeln läßt, in Gestalt kleiner Würmchen zugesetzt, endlich Ameisenpuppen und Hanf hinzugefügt und das Ganze so lange gemengt, bis es eine lockere, duftige Masse bildet, bezüglich bis die Ameisenpuppen so viele Feuchtigkeit eingesogen haben, daß sie selbst aufgequollen sind.

Kretschmar's Nachtigallenfutter besteht zum vierten Teile aus geriebener Möhre, zum gleichen Teile aus gut getrockneten schwarzen Märzameisen, zur Hälfte aus getrockneten Ameisenpuppen und wird beschickt mit zwei bis drei Mehlwürmern für jeden Vogel.

Noch einfacher ist das Berliner Nachtigallenfutter: gutgetrocknete Ameisenpuppen, dann und wann mit etwas geriebener Möhre vermischt, dazu Mehlwürmer, im Sommer ausschließlich frische Ameisenpuppen. Weichfresser, welche an dieses Futter gewöhnt sind, nehmen es, trotz seiner Trockenheit gern und befinden sich sehr wohl dabei. Karl Müller empfiehlt, die getrockneten Ameisenpuppen mit Möhrensaft reichlich zu tränken und aufzuweichen, weil nach seinen Erfahrungen den Vögeln dadurch ersichtlich Genuß bereitet wird.

Das rheinische Nachtigallenfutter beschreibt mir Gräßner, dessen untadelhaft gehaltene Vögel ich gesehen und bewundert habe, wie folgt: Etwa 5 bis 6 Pfd. gutes, möglichst sehnenfreies Rindfleisch wird fast weich gekocht, sodann in kleine Würfel geschnitten, getrocknet und in einer Kaffemühle gemahlen. Hierzu kommen etwa 2 Pfd. gute Mohrrüben, welche frisch gerieben und ebenfalls gedörrt und gemahlen werden, und ungefähr 15 Lot gestoßener Zwieback oder Semmelgries, bezüglich noch 10 bis 12 zerkleinerte, getrocknete und gemahlene Eidotter. Getrocknet wiegt das Fleisch ungefähr $1^1/_2$ Pfd., die Möhre 9 Lot, worauf man noch achten kann. Die Mischung wird mit gutem Baumöl

soweit angefeuchtet, daß die einzelnen Teile nach geraumer Zeit mehr oder weniger erweichen; zu starke Anfettung macht die Vögel bald sehr feist. Für Drosseln und Verwandte setzt man der Mischung etwa ein Vierteil Gerstengrütze zu.

Dieses Futter, welches von den meisten Vögeln gern gefressen wird, hat vor anderen Gemengen den Vorzug, daß man es mit einem Male für mehrere Monate zubereiten kann, daß es nicht alle Tage gereicht zu werden braucht, weil es auch im Futtergeschirre nicht säuert oder sonstwie verdirbt, daß es, um mich so auszudrücken, die Vögel sparsam macht, überhaupt sehr billig und bequem ist.

Dasselbe Futter, nur mit dem Unterschiede, daß anstatt der Möhren Mohnkuchenmehl, anstatt des Baumöles Schweineschmalz verwendet wird, benutzen die Händler, um bei weiten Reisen, namentlich zur See, Weichfresser zu ernähren. Die Mischung, welche sie geheim halten, besteht aus einem Teile getrocknetem Rinderherz, zwei Teilen Mohnkuchenmehl und zwei Teilen gestoßenem Zwieback, nach dem Hohlmaße gemessen. Daß es übrigens immer erwünscht ist, wenn die reisenden Weichfresser nebenbei Ameiseneier erhalten und fressen, und daß man ihnen außerdem Mehlwürmer nicht vorenthalten darf, bedarf wohl kaum besonderer Erwähnung.

An Stelle des Zwiebacks kann man sich auch des Eierbrotes bedienen, welches, so viel mir bekannt, zuerst Riebel beschrieben, sodann Friederich in seiner zuverlässigen „Naturgeschichte der deutschen Zimmer-, Haus- und Jagdvögel" empfohlen und A. von Homeyer erprobt hat. Um es zu bereiten, nimmt man feines Weizenmehl, drei bis vier Hühnereier auf je ein Pfund desselben und Milch, knetet das Ganze gut durcheinander wie Nudelteig, formt kleine Brötchen und läßt diese backen. Das so erzielte Gebäck, welches sich mehrere Monate hält, wird vor dem Gebrauche fein gestoßen oder gerieben.

In Holland reicht man entweder eine meinem Nachtigallenfutter entsprechende Atzung (im Sommer frische Ameisenpuppen, im Winter gedörrte, vermischt mit geriebenem Weizenbrot und beschickt mit feingeschnittenen Würfeln aus Kalbfleisch und Schafherz) oder aber setzt ein dem vorstehend beschriebenen ähnelndes Ersatzfutter zusammen. Hierzu nimmt man 4 Pfd. feinstes Weizenmehl, 0,1 Pfd. süße, gekochte, entschälte und gestoßene Mandeln, ebensoviel ungesalzene Butter, 3 Pfd. Honig und 24 rohe Eidotter, knetet das Ganze zu einem Teige, bäckt diesen hart, reibt täglich die benötigte Menge klar und vermischt sie mit angefeuchteten Ameisenpuppen.

Franzosen und Belgier geben sich solche Mühe nicht. Sie füttern ihre Weichfresser mit einem Gemengsel von gekochten Kartoffeln, Eidotter und Möhren, erstere und letztere zu (räumlich) annähernd gleichen Teilen, alles sehr fein gerieben und mit Mehlwürmern beschickt. Zur Abwechslung erhalten die Vögel als Zusatz fein gehacktes, rohes Fleisch, Brotkrume und gemahlenen Hanf.

Noch weniger Umstände machen die Italiener, wie Bolle uns mitteilt. Sie geben ihren Weichfressern feingemahlenes, gelbes Maismehl in trockenem Zustande und mischen höchstens „Bigabo", ein Pulver aus gedörrten Seidenpuppen, darunter. Die Vögel sollen dieses Gemengsel sehr gern fressen; daß es ihnen auf die Dauer genügen könne, wird von Bolle mit Recht bezweifelt. Dagegen empfiehlt Friederich, das Maismehl mit geriebenem Herz oder anderem Fleische zu vermischen, um so ein ebenso einfaches wie nahrhaftes Futter zu erhalten. Nachdem ich mich selbst überzeugt habe, daß Triester Liebhaber das gelbe, grobe Maismehl mit bestem Erfolge verwenden, nachdem ich erfahren, daß man in Istrien und Dalmatien Steinrötel, Blaudrosseln und andere Weichfresser so gut als ausschließlich mit Polenta (steifem Maisbrei) füttert, unterstütze ich Friederich's Empfehlung nachdrücklichst, und rate ich jedem Vogelwirt, sich besagtes Maismehl anzuschaffen.

Die Spanier ernähren ihre gefangenen Kerffresser hauptsächlich mit einem Gemengsel von kleingeschnittenem Ochsenherz und gemahlenem Hanf, zeitweilig auch wohl mit Brot und Milch. Mehlwürmer und Ameisenpuppen sind ihnen unbekannte Dinge.

In England spiegelt sich die menschliche Nahrung auch im Nachtigallenfutter wieder. Rohes Rumpsteak gilt als das beste; auf die Zartheit und Frische des Fleisches wird mit Sorgfalt geachtet, eine fast feierliche Zubereitung empfohlen. „Man spieße das Fleischstück an eine silberne Gabel, lege es auf eine reingespülte Marmorplatte und schabe es mit einem kleinen scharfen Stahlmesser, halte aber die Hände achtungsvoll entfernt. Das Geschabte feuchte man mit etwas Quellwasser an und vermische es sodann mit dem klargeriebenen Dotter eines gekochten Eies, so daß das Gemengsel weder zu trocken, noch zu weich ist." Dieses Futter muß man zweimal täglich bereiten, unmittelbar vor jeder Fütterung. „Trotz allem, was man sagen mag", meint mein Gewährsmann, „ist rohes Rumpsteak die natürlichste Nahrung der Nachtigall und ihrer Verwandten." Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich, daß ich mit vorstehend Gesagtem keineswegs einverstanden bin. Daß selbst übertriebene Reinlichkeit ihre Berechtigung hat, will ich nicht in Abrede stellen; wohl aber behaupte ich, daß man bei ausschließlicher Fleischfütterung eine Nachtigall nicht lange am Leben erhält, und zwar deshalb weil die harten, gewöllbildenden Teile der Kerbtiere, welche doch ersetzt werden sollen, den Fleischfasern fehlen.

Anders verhält es sich bei Vögeln, welche vom Hause aus Fleischfresser sind. Für Würger, Tyrannen, Azeln, Pfeifkrähen und ähnliche Vögel reicht auf die Länge der Zeit weder das Drossel- noch das Nachtigallenfutter aus, weil es zu wenig Fleisch enthält. Hieraus ergibt sich von selbst, daß ein für sie bestimmtes Gemenge, welches ich Würgerfutter nennen will, noch besonders mit kleinen Würfeln von rohem Fleische beschickt werden muß. Doch darf man deshalb, bei den kleineren Arten mindestens, weder Mehlwürmer noch Ameisenpuppen weglassen.

Andere Vögel dagegen bedürfen und verlangen einen bedeutenderen Zusatz von Früchten. Ihnen lasse ich Nachtigallenfutter reichen, welches mit gekochten und geriebenen Kartoffeln, gemahlenem Hanf und mit Fruchtstückchen versetzt ist, gebe ihnen außerdem auch einen mit Körnern und einen mit Birnen- oder Apfelschnitzeln, frischen Kirschen, Pflaumen, Weinbeeren rc. gefüllten Napf in das Gebauer. Die Tangaras oder Farbenfinken, meist sehr prachtvoll gefärbte Vögel Süd- und Nordamerikas, welche neuerdings in stetig wachsender Anzahl bei uns eingeführt werden, schon gegenwärtig eine nicht unbedeutende Rolle spielen und erhöhte Bedeutung erlangen dürften, bilden, um mich so auszudrücken, den Kern der Gefangenen, welche derartige Kost beanspruchen; ich nenne deshalb die beschriebene Mischung Tangarafutter.

In England, Holland und Belgien reicht man den Tangaras ein aus geriebenen Kartoffeln, Möhren, Semmel und Eidotter bestehendes Gemenge und versichert, daß sich die Vögel dabei vortrefflich halten; meinen Beobachtungen zu Folge ziehe ich die ersterwähnte Mischung jedoch entschieden vor, weil sehr viele, falls nicht die meisten Tangaras in demselben Grade Kerbtier- wie Samen- oder Fruchtfresser sind, der geringfügige Zusatz von Eidotter, welcher die Kerbtiere zu ersetzen bestimmt ist, ihnen also für längere Gefangenschaft kaum genügen möchte.

Pflanzliche und tierische Kost beanspruchen auch andere Prachtvögel, beispielsweise die Schmuckvögel, Pisangfresser, Tukane und Nashornvögel. Ihren Tisch beschickt man mit einem Gemenge von kleinen, würfelig geschnittenen Brot- und Fruchtstückchen, gekochtem, trockenen Reis, Fleisch, Eidotter und Ameisenpuppen. Letztere werden besonders den Schmuckvögeln gereicht; Fleisch und bezüglich Eidotter sind für die Pfefferfresser und Nashornvögel, fast ausschließlich pflanzliche Gemenge (Brot- und Obstwürfel, gekochter

Reis, Kirschen, Pflaumen, Erd-, Him-, Brom-, Heidel-, Weinberen ꝛc.) für die Helmvögel oder Pisangfresser nötige Ersatzstoffe. Wir wollen diese Kost mit dem Namen **Tukanfutter** bezeichnen.

Mit den vorstehend erwähnten Gemengen, dem sogenannten „künstlichen Futter“ im weitesten Sinne **kann man alle eigentlichen Stubenvögel erhalten**; wobei freilich vorauszusetzen, daß man dem Bedürfnisse einzelner Arten durch zweckentsprechende Abänderung nachzukommen sucht. Hierüber, wie über die Fütterung der Hof- und Parkvögel, werde ich weiter unten Winke zu geben haben, welche auch dem Anfänger genügenden Anhalt gewähren sollen. Vorstehendes bezweckte, zunächst das Allgemeine zusammenzustellen. Ich habe nichts aufgenommen, bezüglich widerspruchslos angeführt, was nicht durch mich oder Andere hinlänglich erprobt worden wäre, darf also Vertrauen erwarten.

Wartung.

Den erfahrenen Liebhaber erkennt man an seinen Vögeln. Wer viele von diesen gehalten hat, braucht nur einen Blick auf ihr Gefieder zu werfen, um zu wissen, wie sie behandelt werden, wie es mit ihrer Pflege beschaffen. Man täuscht sich da selten, fast nie; man sieht den Vögeln, um mich so auszudrücken, durch das Gefieder ins Eingeweide.

Eigentlich sollte man meinen, es verstehe sich für den Liebhaber ganz von selbst, seine Pfleglinge so gut als möglich zu halten, es ihnen an nichts fehlen, sie durch sich selbst putzen zu lassen: — dies aber ist nur zu häufig nicht der Fall. Ich habe von Kindheit an unter der Leitung meines erfahrenen Vaters Vögel gepflegt, in den niederen Stuben der türinger Vogelwirte, sie und ihre Vögel studirend, manche Stunde verbracht, alte Junggesellen, köstliche Originale der Liebhaberwelt, heimgesucht, zum Reden vermocht, zum Lehren halb gezwungen, dann selber den Lehrer gespielt und manch tüchtigen Schüler erzogen: und ich habe je länger je mehr einsehen lernen, daß nichts so schwierig ist als zweckmäßige Wartung der Stubenvögel, daß man in kaum einem anderen Zweige der Liebhaberei von Jahr zu Jahr mehr zulernt als in diesem. Gerade deshalb möchte ich das Nachstehende meinen Lesern ganz besonders empfehlen, obgleich ich auch hier eben nur Winke geben will und kann.

Schon das eine, wie und wohin man den Käfig hängt, ist keineswegs gleichgiltig. Vor allem hat man wohl zu beherzigen, daß der Vogel so viel als irgend tunlich vor jeglichem Luftzuge gesichert sei; denn mehr noch als im freistehenden Fluggebauer bedarf er des Schutzes im Zimmer, weil ihn der Aufenthalt hier in kurzer Zeit verweichlicht. Es ist nicht immer leicht, eine für ihn passende Stelle im Zimmer ausfindig zu machen, da es ja doch nicht Jedermanns Sache ist, dasselbe regelmäßig zur Vogelstube umzugestalten; man muß oft auf die besten Plätze für seine Lieblinge verzichten, weil die eigene Behaglichkeit oder der Ordnungssinn der Hausfrau solches gebieten: die eine Grundbedingung aber darf man niemals aus dem Auge verlieren. Vor der Schädlichkeit des Zuges, welcher, dem Pesthauche vergleichbar, die meisten Sterbefälle unter der gefiederten Zimmerbewohnerschaft hervorruft, machen sich nur Diejenigen eine der Wirklichkeit entsprechende Vorstellung, welche durch eigene oder Anderer Erfahrungen gewitzigt worden sind. Man verfährt in dieser Hinsicht geradezu sinnlos, als ob der Vogel aus Stahl und Eisen gebaut wäre, wundert

sich über die Verluste, welche man erleidet und — lacht überklug den bewährten Vogelwirt aus, welcher die Ursache der Verluste erkennend, warnte, wie ich es hiermit mit allem Nachdruck tue. Kann man es ermöglichen, daß den vor Zug geschützten Bauer zeitweilig auch ein Sonnenstral trifft, so erweist man seinem Gefangenen eine Wohltat, welche er dankbar anerkennt, deren Fehlen er wenigstens entschieden vermisst.

Es genügt jedoch nicht, den Vogel nur vor Zugluft zu schützen: er muß auch gleichmäßige Zimmerwärme haben. A. von Homeyer schreibt, daß nach seinen Erfahrungen selbst die beste Kost das zarte Leben eines hinfälligen Vogels nicht fristen kann, wenn diesem eine gleichmäßige Wärme fehlt, und ich stimme hierin dem sachkundigen Vogelwirte vollständig bei. Wärme ist Lebensbedingung für alle unsere Zugvögel, Lebensbedingung für den größten Teil der fremdländischen Stubenvögel. Ohne sie gedeiht kein einziger auf die Länge der Zeit, möge man sonst ihn halten wie man wolle. Am wenigsten erträgt er jähen Wechsel der Wärme: unsinniges Aufreißen der Fenster bei kalter Witterung z. B., so erwünscht und nötig ihm reine Luft auch ist. Unter 12° R. lasse man die Wärme seiner Vogelstube nie herabsinken; + 15 bis 18° R. ist das ersprießlichste für ihn, wie für den Menschen. Solche Wärme behagt allen, selbst den zartesten Südländern vortrefflich; es bedarf auch keiner von ihnen höherer Grade, um zum Nisten zu schreiten, wie dies noch häufig behauptet wird. Kaum irgendwo in den Gleicherländern stellt sich der Durchschnitt über 18° R., und dieser, nicht aber die Glut des Mittags, ist maßgebend für die nistenden Vögel. Nur einige Nordländer oder Bewohner der Hochalpen fühlen sich nicht behaglich in einem wie angegeben erwärmten Zimmer oder Vogelhause, obgleich auch sie hier sich eingewöhnen.

Als das zunächst wichtigste Erfordernis einer tadellosen Pflege des Stubenvogels sehe ich das unabläßige Bestreben des Vogelwirtes an, die allen gefiederten Geschöpfen angeborene Reinlichkeit nach Kräften zu unterstützen und zu befördern. Auch für die Pflege des Vogels gilt das Kutschersprichwort: „Gut geputzt ist halb gefüttert!" Daß Vater Bechstein und alle die Anderen, welche ihm einfach nachgeschrieben, durch deren Hirnmist ich mich aber trotzallebem unverdrossen durchgewühlt, daß sie anraten können, einen Vogelbauer etwa alle vierzehn Tage einmal zu reinigen, ist mir gänzlich unfaßlich. Ich darf doch unmöglich bei ihnen ununterbrochenen Stockschnupfen voraussetzen oder aber annehmen, daß sie der Meinung wären, es gäbe irgend einen Vogel, welcher bezüglich der Unreinlichkeit mit gewissen Menschen einen Vergleich auszuhalten vermöge. Eifriges, unermüdliches Bestreben, sich rein zu halten, zeichnet nicht bloß den gesitteten Menschen, sondern auch den Vogel aus, und sicherlich ist es des ersteren unwürdig, dem allerdringendsten Bedürfnisse seines Pflegebefohlenen nicht gebürend nachzukommen. Wer aber selbst zu den Unreinlichen gehört, soll wenigstens ein so edles Geschöpf, wie der Vogel es ist, nicht verurteilen, gleich ihm im Schmutze zu leben. Ich weiß so gut als irgend ein Anderer, daß Vögel auch unter der Pflege unreinlicher Wirte jahrelang ihr Leben fristen, möchte aber Denjenigen kennen lernen, welcher die Stirn haben wollte, zu sagen, daß Unreinlichkeit dem Stubenvogel nicht schade. Viele Krankheiten, Fußleiden z. B. fast ohne Ausnahme, rühren von ungenügender Reinigung der Käfige her; und daß die bei vielen nicht reinlich gehaltenen Vögeln bald verpestete Luft des Zimmers diesen ebenso wenig förderlich oder angenehm sein kann als den Menschen, sieht wohl Jeder ein. Die Nachläßigkeit, welche man bei nur zu vielen Liebhabern wahrnehmen muß, schadet jedoch auch noch in anderer Hinsicht: das Nasenrümpfen der Nichtliebhaber über das Halten von Stubenvögeln, die Klagen nicht beteiligter, sondern nur behelligter Hausbewohner sind vollberechtigt, gegenüber jener sträflichen Gleichgiltigkeit einzelner Vogelwirte, welche die übrigen und damit die Liebhaberei förmlich in Verruf gebracht haben.

Noch bevor meine Vögel gefüttert werden, erfolgt die Reinigung des Käfigs. Die zweckmäßige Einrichtung derselben erleichtert dieses Geschäft ungemein. Der Wärter besitzt zunächst die Sitzstangen, entfernt diejenigen, welche bekotet, beschmutzt oder mit Ungeziefer besetzt sind, reinigt sie von außen und, wenn sich Milben in ihnen festgesetzt, durch Ausklopfen und Ausblasen auch von innen, bringt sie wieder an ihre Stelle, nimmt sodann aus beiden Drehrollen oder Erkern Futter- und Badenapf, säubert erstere mit einigen Bürstenstrichen, zieht, falls es nötig, die Schublade hervor, sieht nach, ob Schmutz oder Sand im Stollen hängen geblieben ist, fegt auch diesen weg, schließt die Klappe und geht mit Schublade und Gefäßen des einen, bezüglich aller Gebauer zum Spültroge. Hier schüttet er das noch übrig gebliebene Futter des Napfes wie den Sand der Schublade aus, legt diese und die Gefäße in das Spülwasser, wäscht sie gründlich und trocknet sie mit Hülfe eines Lappens sorgfältig ab. Hierauf füllt er die Schublade mit frischem Sande oder mit Gartenerde und Sand, je nach der Art des Vogels, streut noch einige Körnchen Salz und einige Stäubchen Kreide darüber, beschickt die Näpfe und teilt jedem Vogel das Seinige zu. Ein gewandter Wärter braucht bei mehreren Vögeln höchstens drei Minuten Zeit für jedes Gebauer.

Die Reinigung der Holzkäfige beansprucht erklärlicherweise viel mehr Zeit, kann auch, aller Sorgfalt ungeachtet, nie so vollständig bewerkstelligt werden als bei den von mir empfohlenen Gebauern. Graf Gourcy, der Mitarbeiter an meines Vaters „Handbuche für Liebhaber der Stubenvögel" 2c., gibt folgende Anleitung zum Säubern jener Käfige: „Die Schublade wird mit frischem Löschpapier belegt und mit ziemlich viel Sand bestreut. Vieljährige Erfahrung hat mich belehrt, daß die Vogelbauer so am wenigsten stinken. Liegt der Sand gerade auf dem Brete, so zieht das Holz den Geruch des Kotes an und stinkt nach einiger Zeit entsetzlich; so aber zieht sich der Geruch in den Sand und in das Papier" — welches letztere aber keineswegs von allen Vögeln gelitten wird. Ein weit besseres Verfahren empfihlt Bodinus. Wer von seinen Holzkäfigen sich nicht trennen mag, lasse der Schublade entsprechend große Glasplatten schneiden, lege sie auf den Boden der Lade und streue den Sand auf das Glas. Beim Reinigen schütte man den beschmutzten Sand weg, wasche die Glasplatte gehörig ab und verfahre, nachdem sie getrocknet, wie vorher. — Bei meinen Gebauern kommt ein merklicher Gestank gar nicht zur Geltung.

Von Zeit zu Zeit wäscht man den Bauer selbst, am zweckmäßigsten unter dem Rohre des Brunnens und der Wasserleitung, schwemmt ihn tüchtig aus, hilft mit der Bürste nach, wo es nötig, ersetzt die Wachsleinendecke durch eine andere und gibt dem Gerüst einen neuen Anstrich. Den so hergerichteten Käfig läßt man dann bis zur nächsten Reinigung stehen. Dieser Rat verurteilt zwar nochmals die erbärmlichen Fabrikkäfige, welche bei einer tüchtigen Wäsche unbedingt aus dem Leime gehen, verlangt auch einige überzählige Gebauer, ist aber voller Beherzigung wert.

Merkt man, daß der Gefangene an Ungeziefer leidet, so nehme man unverzüglich eine gründliche Säuberung des Käfigs vor. Unruhiges Umherspringen eines Vogels im Bauer bald nach Sonnenuntergang gilt als ziemlich sicheres Zeichen, daß die Milbenbrut, welche sich bei Tage versteckte, über den armen Schächer hergefallen ist und ihm den Schlaf raubt. In einem ganz reinen Käfig fühlt sich das Ungeziefer immer unbehaglich, verschwindet daher in vielen Fällen, wenn man einfach die Gebauer wechselt. Hilft das nicht, so greift man zu anderen Mitteln, um es zu vertilgen.

Den Badenapf füllt man am besten in den späteren Vormittagsstunden, weil sie und die Nachmittagsstunden gewöhnlich zum Baden benutzt werden. An sehr kühlen Sommertagen oder bei geringerer Stubenwärme im Winter gebe man den Badenapf nicht, um den Vogel nicht der Gefahr auszusetzen, sich zu erkälten; lieber warte man wärmeres Wetter ab, oder erhöhe man die Stubenwärme auf künstlichem Wege. Badet der Vogel nicht, so

wird der Badenapf nach geraumer Zeit wieder entfernt, weil jener ihn sonst leicht verunreinigt, was ekelhaft aussieht und das Wasser zum Bade doch unbrauchbar macht.

Reinigung und Fütterung geschehen am frühen Morgen, unmittelbar nach dem Aufstehen, womöglich bald nach Sonnenaufgang, im Sommer also wenigstens vor sechs, im Winter zwischen sieben und acht Uhr; denn der Vogel erwacht mit Tagesanbruch und geht sofort an das Futter, frißt aber nicht nach der Uhr. Im Winter vor Tagwerden zu füttern, ist aus dem Grunde nicht ratsam, weil alle Vögel, so lange es noch dunkel ist, leicht schrecken und ängstlich werden. Jeder Vogel genießt, falls er kann, am frühen Morgen seine Hauptmahlzeit, singt sodann, ruht verdauend über Mittag, singt nachmittags wieder und pflegt abends vor dem Schlafengehen noch einen Imbiß zu nehmen. Man beschickt daher am Morgen den Tisch des Gefangenen reichlich, gibt mittags, nachdem das Mischfutter im ersten Hunger fast aufgezehrt worden, die betreffende Menge von Mehlwürmern oder besondere Gerichte überhaupt, die Ergebnisse eines Beutezuges z. B., gewissermaßen als Nachtisch, macht nachmittags nochmals die Runde im Vogelzimmer, untersucht die Geschirre, lockert das Mischfutter auf oder reinigt es von hineingefallenen Auswurfstoffen und dergl., füttert nach, wo es nötig, wechselt bei heißem Wetter überall das Trink- und Badewasser und reicht den Weichfressern frischbereitetes Futter, in den kurzen Wintertagen allen zarteren und wertvollen Arten unter ihnen auch noch eine Anzahl Mehlwürmer, damit sie sich vor dem Schlafengehen ordentlich satt fressen und die lange Nacht ohne Gefährde oder Beschwerde überstehen können.

Alles übriggebliebene Futter kann noch Verwendung finden, mit frischem untermischt zur Ernährung der Drosseln und kleineren Stelzvögel, so, wie es aus den Näpfen kommt, zur Fütterung der Hofhühner und anderen Grobzeuges. Die Körner werden durchgesiebt, ausgespelzt und wieder mit verteilt.

Wenn man im Besitz einer beträchtlichen Anzahl lebender Vögel ist, erleichtert man sich die Fütterung derselben nicht unwesentlich auch dadurch, daß man sich alle Geschirre doppelt anschafft und abwechselnd verwendet. So lasse ich die Futternäpfe meiner sämmtlichen Samenfresser schon in den Nachmittagsstunden herrichten und anderen Tages eben nur wechseln, um allen so rasch als möglich ihre Nahrung zu verschaffen. Das Futter der Weichfresser, welches vor jeder Mahlzeit frisch gemacht werden muß, lasse ich abends ebenfalls vorbereiten, in einem reinen Gefäße nemlich Quark und Ameisenpuppen vermischen, damit die letzteren bis zum Morgen „anziehen", d. h. die Feuchtigkeit des Quarkes in sich aufnehmen und erweichen. Bei reinlicher Behandlung säuert der Quark so nicht nur nicht nach, sondern wird gleichzeitig auch bröckelig und somit für die später vorzunehmende Mischung geeigneter. In Ermangelung des Quarkes wendet man Milch an, welche man einige Zeit vor der Futterbereitung heiß oder kochend über die gedörrten Ameisenpuppen gießt und wegschüttet, nachdem sie diese aufgeweicht hat; sie ersetzt den Quark fast vollständig und hat den großen Vorzug, die Puppen „saftiger" zu machen als irgend eine andere Flüssigkeit, d. h. in diesem Falle, sie an Eiweißstoff zu bereichern. Vogelwirte, welche mit der Milch nichts zu tun haben wollen, quellen die Puppen mit Dampf auf. Am Morgen vor der Fütterung zerkleinert der Wärter zunächst das Fleisch, vermischt es mit einem Teile des benötigten Semmelgrieses oder Zwiebacks und mengt das Ganze schließlich mit der geriebenen Möhre, bezüglich den erforderlichen Fruchtteilen und Beren zusammen, bis die Mischung ihre richtige Beschaffenheit erlangt hat, also weder klebt, noch zu trocken, sondern bröckelig ist. Obst, Gurken-, Kürbisstückchen 2c., welche zur Fütterung dienen sollen, werden (im rohen Zustande) ganz fein geschnitten oder geschabt, frische Beren gewaschen, getrocknete im Wasser aufgequellt, bis sie hinlänglich erweicht sind, und dann erst gereinigt, größere zerschnitten. Alle Geräte und Werkzeuge, welche bei der Futterbereitung gebraucht werden, sind unmittelbar

nach der Arbeit bestens zu reinigen, Liederlichkeit und Nachlässigkeit in dieser Hinsicht unter keiner Bedingung zu dulden, weder an Anderen noch an sich selber. Die Engländer rühren das für ihre Weichfresser bestimmte Mischfutter niemals mit den Händen an, sondern behandeln es nur mit metallenen Werkzeugen; diese Aengstlichkeit muß als übertrieben erscheinen: der Grundsatz aber, von welchem man ausgeht, ist richtig.

Bezüglich der Beren mag bemerkt sein, daß frische in besonderen Näpfen oder in Trauben, nicht aber vermischt mit dem übrigen Futter gereicht werden, weil dieses sonst leicht verschmutzt, die Vögel auch mit besonderem Vergnügen die Trauben selbst abberen. Hinsichtlich der Mehlwürmer gehen die Ansichten der Liebhaber auseinander: einige reichen sie tot, andere drücken ihnen den Kopf ein, damit sie sich noch bewegen, den Vogel dadurch reizen und doch nicht entkommen können, andere geben sie lebend. Um sie rasch zu töten, gibt es ein sehr einfaches Verfahren. Man wirft die betreffende Anzahl in ein Gefäß und überschüttet sie mit einigen Tropfen Baumöl. Letzteres verschließt die Atemlöcher, welche die äußere Oeffnung der Luftröhren (Tracheen) bilden, und erstickt dadurch die Larven binnen wenigen Minuten. Tote Mehlwürmer zu reichen, ist übrigens durchaus nicht nötig, da fast alle Vögel die lebenden Larven lieber nehmen, diese sich auch im Futter verkriechen und dann später gefunden und mit erneutem Vergnügen verspeist werden. Ich habe niemals tote Würmer gefüttert.

Sauer gewordenes Mischfutter ist strengstens zu vermeiden; es schadet den Vögeln unbedingt. Ueberhaupt hüte man sich vor verdorbenen und scharfen Futterstoffen, also auch vor Gewürzen (Pfeffer, Nelken, Zimmt ꝛc.) und nehme man, ich wiederhole es, nur das Beste für das Futter seiner Vögel: gute, rollende, gilbliche Ameisenpuppen, frischen, süßen Quark, durchaus unverdorbenes Fleisch, reine, altgebackene Semmel oder deren Gries, saftige weiche Rüben, Früchte und dergleichen. Dasselbe gilt hinsichtlich der Körner und Sämereien. Die Vögel unterscheiden sehr genau zwischen guter und schlechter Nahrung und lassen das recht wohl merken. Auch erspart man, namentlich, wenn man ihrer viele hat, wenig oder nichts durch Einkauf geringen Futters; denn man verliert in Folge desselben an Vögeln mehr, als die scheinbare Ersparnis ausmacht.

Sand im Käfige ist allen Vögeln unentbehrlich. Feiner, weißer Sand taugt selten etwas; gröberer Flußsand verdient den Vorzug. A. von Homeyer gab mir den Rat, ihn mit Gartenerde zu vermischen, weil der reine Kiessand, namentlich in der heißen Zeit wegen seiner Sprödigkeit leicht Fußkrankheiten wenn nicht erzeugen, so doch befördern kann, und ich darf sagen, daß ich den Wink meines Freundes mir nicht umsonst habe erteilen lassen, auch dem erfahrenen Vogelkundigen vollkommen beipflichten muß und diese Mischung weiter empfehlen kann. Namentlich den Erdsängern und allen Erdläufern ist gedachtes Gemenge sehr willkommen; man meint ihnen anzusehen, daß es ihnen besser behagt als reiner Sand, auch wenn derselbe vorher gut durchgesiebt wurde. Für Lerchen, Pieper und andere Erdläufer, welche sich öfters paddeln, eignet sich die Mischung weniger, weil die Gartenerde leicht das Gefieder einschmutzt und unansehnlich macht oder die Bildung von Knollen an den Füßen befördert. Wer es haben kann, bedecke einen Teil der Schublade mit dünngestochenem Rasen, welcher den meisten Vögeln sehr zusagt.

Salz und Kalk (Kreide, den Rückenschulp des Tintenfisches, os sepiae) lasse ich keinem meiner Vögel fehlen. Ersteres verlangen weit mehr von ihnen, als man glaubt, Kalk gebrauchen sie alle, ohne jegliche Ausnahme. Und wenn auch einer wochen- und monatelang kein Körnlein Salz, kein Bröcklein Kalk nehmen möge: diese beiden für Blut- und Knochenbildung nötigen Stoffe sollen von ihm wenigstens nicht vermißt werden, wenn er sie brauchen will. Gewiß, Wellensittiche und Papageien überhaupt, Tauben, Hühner u. a. m. leben monate- und jahrelang unter der Pflege von Liebhabern, welche niemals die Bestandteile

des Blutes und der Knochen kennen gelernt haben: aber man reiche nur solchen Vögeln das eine wie das andere, und man wird sehen, wie bald und wie begierig sie darüber her fallen, wie sie picken, wie die Papageien das Körnersalz auflesen, das Steinsalz belecken! Solche Beobachtungen müssen zu Fingerzeigen werden.

Mehr noch als auf das Gefieder hat man auf die Füße der Vögel zu achten. In Folge der meist zu dünnen, zu glatten oder zu rauhen, kantigen, knotigen Sitzstangen bekommen die Baumvögel leicht Hühneraugen und Leichdornen, in Folge der im Käfige sehr beschränkten Bewegung zu lange Nägel, ebenso wie die Erdvögel, deren Käfig man nicht mit der beschriebenen Sorgsamkeit so oft als erforderlich reinigt, sich ihre Füße mit Kot überkleistern, mit Haren und dergleichen umwickeln ꝛc., wodurch sie bald mit Geschwüren behaftet werden und Lahmheit, Fußgicht und andere Krankheiten davon tragen. Unter solchen Umständen muß der Pfleger einschreiten, seine Schützlinge aus dem Bauer nehmen, ihre Füße in lauwarmem Wasser vorsichtig aber gründlich reinigen, die zu lang gewordenen Nägel der Zehen, bezüglich auch den Schnabel mit einer scharfen Zange oder einer guten Schere mäßig beschneiden, wozu freilich Verständnis und ein gewisses Geschick unumgänglich nötig ist. Man hält den Vogel so in der Hand, daß diese ihn lose umschließt, die Füße aber in ungezwungener Stellung zwischen Mittel- und Ringfinger leicht eingeklemmt werden. Solcherart sichert man das Tier ebenso vor Druck und Unbehagen als vor Durchnässung der Bauchfedern, während man es das Fußbad nehmen läßt. Harte Knollen weicht man gehörig auf und löst sie sodann sorgfältigst ab. Beim Beschneiden der Nägel hat man darauf zu achten, daß man die Hornmasse nicht zersplittert oder, was weit schlimmer, daß man sie nicht zu kurz abzwickt, weil dies den Tod durch Verblutung herbeiführen kann. Leichdornen betupft man mit Glycerin, wunde Stellen, Geschwüre ꝛc. mit Höllenstein, welcher auch bei (sehr zu fürchtenden) Verblutungen ausgezeichnete Dienste leistet.

Leidet der Pflegling an Ungeziefer, insbesondere an den sogenannten „Läusen", den bereits erwähnten Milben, und hat ein oder mehrmaliges Umsetzen nichts geholfen, so bläst man ihm mittels eines Röhrchens persisches Insektenpulver zwischen das Kleingefieder und setzt ihn hierauf in einen reinen Käfig, dessen Fußboden man ebenfalls mit persischem Pulver bestreut hat. Das letztere tötet die Milben sicher, ohne dem Gefangenen zu schaden.

Beim Einfangen eines Vogels ist selbstverständlich ebenfalls Vorsicht anzuwenden. Ein ungeschickter Pfleger fängt selten einen aus dem Bauer heraus, ohne ihm eine Schwinge oder Steuerfeder auszurupfen. In der eigentlichen Gesangzeit hat dies oft die Folge, daß der Vogel sofort zu singen aufhört; manchmal aber erfährt man noch Schlimmeres. Ich habe mehrfach gesehen, daß Vögel, welche eingefangen wurden, wenige Minuten später als Leiche in der Hand des Fängers lagen, und nicht allein in der eines ungeschickten, sondern im Gegenteile auch eines geschickten Mannes. Die Aufregung, der Schrecken über das ihnen Widerfahrene, die Angst vor dem Kommenden hatte sie getötet. Kluge Vögel vergessen eine solche Gemütsbewegung nie, erinnern sich vielmehr derselben bei jeder entsprechenden Gelegenheit und werden von neuem ängstlich. Um solchen Widerwärtigkeiten vorzubeugen, nimmt man bei scheueren Stücken die Springstangen aus dem Käfige, wodurch man erwirkt, daß man den zu fangenden Vogel leichter und rascher in die Hand bekommt, oder aber deckt den Bauer mit Tüchern zu und verdutzt jenen durch solche Verdunklung. Beim Fangen selbst halte man den Vogel nur dann fest, wenn man ihn richtig gefaßt hat; entgegengesetztenfalls lasse man ihn augenblicklich fahren. In größeren Käfigen verwendet man besser ein Schmetterlingsnetz, im Flugraume den Fangbauer zum Herausfangen eines Vogels. Um das freiwillige Ueberspringen zu bewirken, stellt man zwei Käfige mit geöffneten Türen gegeneinander, deckt den verschmutzten mit einem Tuche zu und ködert in

dem reinen mit irgend einer Lieblingsspeise. Der Vogel geht nach kürzerem oder längerem Besinnen jedesmal von selbst in den betreffenden Käfig, ohne sich zu scheuen oder zu ängstigen.

Während der Mauser darf man, ohne die ausgesprochenste Notwendigkeit, einen Vogel weder berühren, noch mit dem Käfige hin und herschleppen. Die frisch heranwachsenden Federn können, um Verkrüppelungen derselben zu verhüten, gar nicht vorsichtig genug behandelt, die mausernden Vögel selbst nicht sorgfältig genug ernährt, gepflegt, vor Aerger und Aufregung bewahrt werden.

Das Vertrauen der Vögel ist leicht gewonnen, aber auch leicht verscherzt. Sie unterscheiden scharf und vergessen nicht so leicht, als man in der Regel anzunehmen pflegt. Papageien erinnern sich einer erlittenen Mißhandlung noch nach vielen Jahren, und einzelne von ihnen wenden ihre Zuneigung dem, welcher sie verlor, niemals wieder zu. Man unterschätze diese Worte nicht, sie beruhen auf Erfahrung und sollen zum Schluß nur noch mahnen, nach Möglichkeit alles zu vermeiden, was das Mistrauen der gefiederten Pfleglinge erwecken und befestigen kann.

Ebenso wenig belächele man die Umständlichkeit und scheinbare Kleinlichkeit vorstehender Angaben und Ratschläge: ich weiß aus Erfahrung, daß der Anfänger in der edlen Liebhaberei für Mitteilung eines derartigen, durch langjährige Uebung und Handhabung erlernten und befestigten Verfahrens oft recht dankbar ist und sein kann.

Eingewöhnung und Zähmung.

Vater Bechstein's „Naturgeschichte der Stubenvögel" ist mir stets ein Trost gewesen, wenn ich wieder einmal bemerken mußte, daß einer der schriftstellerischen Wegelagerer über eines meiner geistigen Kindlein hergefallen war, es beraubt und das ihm Entnommene, nach Art Ballhorns verbessert, als Erzeugnis seines Gehirns hatte Spießruten laufen lassen. Ich will sagen: Bechstein's Vogelbuch ist viele Jahre lang eine Quelle für jenes Gesindel gewesen, welches sich vom Abschreiben ernährt, ohne es zu bekennen. Sie haben alles genommen, das Echte wie das Blinkende, das Duftige wie das Stinkende. So darf es denn Niemand Wunder nehmen, daß auch „eine eigene und bewährte Methode, alle Arten von Stubenvögeln in einer bis zwei Stunden zahm zu machen" 2c., in den unzähligen Ratgebern, Lehr- und Handbüchern für Liebhaber ihre Stelle gefunden hat, ohne daß einer der Herren, gewissenhafte und selbständige Arbeiter nicht einmal gänzlich ausgeschlossen, sich die Mühe gegeben, über die bewährte Methode nachzudenken. Diese besteht nun aber darin, daß man einen frischgefangenen Vogel nimmt, ihm, nach Verhältnis seiner Wildheit, bald mehr, bald weniger von der inneren Fahne der Schwingen wegschneidet, damit er beim Wegfliegen von der Hand keinen Schaden leide, und die Flügel doch ihre gehörige Gestalt behalten, ihm dann die Gegend der Nasenlöcher mit Bergamotten- oder anderweitigem starkriechendem Oele bestreicht, so daß er eine Zeit lang betäubt wird, sodann ruhig auf der Hand des Pflegers sitzen bleibt, sich abrichten läßt 2c.

Bechstein war kein Abschreiber, sondern ein Beobachter; das von ihm angeratene Verfahren ist mir deshalb stets unerklärlich geblieben, obgleich ich mir gesagt habe, daß es an die zu jener Zeit beliebte Art und Weise der Abrichtung des Hundes oder Pferdes erinnert. Daß man bei einem unverbesserlichen Tobvogel schließlich zur Schere

greift und ihm die Schwingen in der angegebenen Weise beschneidet, um dem Gelärm und Geflatter ein Ende zu machen, vermag ich zu begreifen; wie man aber einen Vogel, welcher sich den veränderten Umständen nicht fügen will, durch Betäubung zu bessern glaubt, ist und bleibt mir unfaßlich. Wer die Liebe seiner Vögel gewinnen will, muß anders verfahren, als Bechstein angibt; milde Behandlung führt sicherer und eher zum Ziele als jede Gewaltmaßregel, obschon solche unter gewissen Umständen nicht gänzlich vermieden werden kann. Die „Methode" Bechsteins ist vielleicht — ich habe sie nie erprobt — tatsächlich „bewährt", sicherlich aber unnötig und somit verwerflich.

Es ist nicht immer leicht, den frischgefangenen Wildling an Käfig und Futter zu gewöhnen, am wenigsten, wenn es sich nur um einen, nicht um mehrere handelt. Manche Vögel gebärden sich anfänglich wie unsinnig, toben im Käfige umher, prallen gegen Decke und Gitter, schlagen sich die Flügel wund und stoßen sich die Köpfe ein, ohne ein Korn oder einen Bissen des ihnen vorgesetzten Futters anzurühren. Ihnen verdüstere man zunächst den Käfig, sodann setze man ihnen in flachen dunklen Gefäßen Trinkwasser in ihr Behälter und werfe ihnen, nachdem sie eine Zeit lang gehungert, entsprechende Nahrung, insbesondere Leckerbissen vor, zuerst zerstreut auf den Boden, später in größere Gefäße, bis sie sich nach und nach daran gewöhnen, aus dem Napfe zu fressen. Die kleineren Körnerfresser gehen meist ohne alle Umstände an das Futter, kleinere Weichfresser trotzen oft lange, verhungern auch angesichts des gefüllten Futternapfes, falls man es nicht geschickt anfängt, sie zu diesem hinzulocken. Am ersten gelingt dies erwiesenermaßen, wenn man vom Anfange an alles vermeidet und aus dem Wege räumt, was die Aufmerksamkeit des Vogels nach außen hin ablenken kann. Gerade deshalb muß zunächst der Käfig verhängt werden, entweder mit dichtem Gezweige oder besser noch mit Tüchern, welche zwar etwas Licht durchlassen, aber doch nicht gestatten, daß der Vogel irgendwo einen Blick nach außen werfen könne. Je gleichmäßiger man die Wände des Käfigs herstellt, bezüglich verdunkelt, um so weniger wird der Gefangene daran denken, in dem Bestreben, seine Freiheit wieder zu gewinnen, auf eine gewisse Stelle, welche ihm Entkommen zu versprechen scheint, sein Augenmerk zu richten, beständig auf sie loszustürzen und darüber alles andere, auch die Ernährung zu vergessen. Solche Vorsichtsmaßregeln können niemals schaden und müssen, wenn es sich um einzelne Gefangene handelt, unter allen Umständen getroffen werden.

Liebhaber, welche selbst fangen oder doch öfters Wildlinge eingewöhnen, werden gut tun, sich einen besonderen Käfig herzustellen, in welchem der Neuling die erste Zeit der Gefangenschaft zu verbringen hat. Am meisten schaden sich die Wildfänge dadurch, daß sie sich mit Schnabel und Vorderkopf zwischen den Sprossen oder Maschen des Käfigs durchzudrängen suchen. Sie stoßen sich dabei zunächst die Federn des Vordergesichtes ab, reiben sich die Haut wund und können sich so verletzen, daß sie eingehen. Diesen tobsüchtigen Versuchen soll und kann der Eingewöhnungskäfig vorbeugen. Wer keine Zeit zu verlieren hat, wandelt jeden Käfig zweckentsprechend um, indem er ihn bis auf den Raum für Einbringung der Nahrung mit grünen Tüchern benagelt oder in solche einnäht, sodaß dieselben überall straff anliegen; wer für die Zukunft baut, nimmt eine oben offene Kiste, bringt an einer Seitenwand derselben einen Schieber, innen ein einziges Sprungholz an, benagelt sie oben mit feinem Drat- oder Leinennetz (Gaze), durch welches ein ruhiges Licht in das Innere fällt, und hat seinen Eingewöhnungsraum fertig. Karl Müller wendet seit Jahren mit dem besten Erfolge einen Käfig an, welcher seiner Einfachheit halber allseitig Nachahmung verdient. Er besteht aus einem Gestalt und Größe bestimmenden Gerüst und darüber gespannter grün gefärbter Leinwand. Der Vogel sitzt in solchem Raume im Halbdunkel und stößt, wenn er aufflattert immer auf die weichen nachgibigen Wände. In den

meisten Fällen währt es höchstens acht Tage, bis sich der Wildling so weit gewöhnt hat, daß er in einen gewöhnlichen Käfig gebracht werden kann.

Meyer gibt nachstehend Wiederholtes als fast untrügliches Mittel an, Trotzköpfe an das Futter zu gewöhnen: „Man bringe den Vogel in einem Käfige dahin, wo er sich aufhalten soll, setze das ihm zweckmäßige Futter und Saufen in offenen Gefäßen frei hin, lasse ihn so mehrere Stunden ungestört, fange ihn dann, tauche ihn in ganz frisches Wasser ein und lasse ihn nun wieder in sein voriges Behältnis. Er wird einige Augenblicke ganz erschöpft dasitzen, sich aber bald wieder erholen, sich zu putzen beginnen, nach einigen Minuten äußerst lebhaft werden und gewiß von der ihm vorgesetzten Speise fressen. Zuverlässig entsteht bei den Vögeln die Eßlust nach dem Bade aus eben denselben Ursachen, wie bei dem Menschen."

Ich habe zwar auch dieses Mittel nicht erprobt, weiß aber von Anderen, daß es gute Dienste leistet. „In Fällen, in denen der Verlust des Lebens eines frischgefangenen Vogels in sicherer Aussicht steht", schreibt mir Karl Müller, „gibt es kein trefflicheres Verfahren, als das von Meyer angeführte. Ich habe Drosseln, welche im Sommer beim Neste gefangen wurden, nach anderen Versuchen nur durch Eintauchen ins Wasser zum Fressen gebracht." Auch in der Schweiz wird das gewaltsame Bad vielfach angewendet, obschon weniger, um den Wildling zum Fressen zu vermögen, als um tobsüchtige Befreiungsversuche zu brechen. „Wie sehr man", bemerkt Girtanner, „einem Landvogel schaden kann, welcher erhitzt durch das Toben urplötzlich in kaltes Wasser getaucht wird, läßt sich denken. Ein bewährter Vogelwirt, von welchem ich dieses Verfahren zuerst anwenden sah, hatte es verständiger Weise dahin verbessert, daß er den Vogel sofort nach dem Sturzbade in ein Tuch einhüllte, unter seine Bettdecke steckte und erst später in den Käfig setzte. So viel ist nach meinen eigenen Erfahrungen Tatsache, daß der gewaltsam gebadete Vogel, welcher anfänglich bockstreif und zitternd dasitzt, bald anfängt, sich zu putzen und sich später aus irgend welchem Grunde viel verständiger benimmt als früher."

So lange man anderswie durchkommt, braucht man das Sturzbad nicht anzuwenden. Schon mein Vater hat ein weit besseres Verfahren, frischgefangene Weichfresser an das Futter zu gewöhnen, in seinem Werke über die Stubenvögel angegeben; dasselbe scheint jedoch noch immer nicht genügend beherzigt zu werden, obgleich es von Bechsteins und meines Vaters Nachtretern und Nachbetern mit und ohne Angabe der Quelle zur Genüge wiederholt worden ist, und aus dem eben mitgeteilten Grunde auch von mir wiederholt werden soll. „Hat man (im Frühjahre) ein Blaukehlchen, einen Fliegenfänger, eine Nachtigall, Grasmücke und dergleichen frisch gefangen, so setzt man sie — die wilden mit verbundenen Flügeln — in einen verdeckten nicht zu kleinen Käfig, in welchem sich ein Saufnäpfchen befindet. Hat der Vogel eine Zeit lang, etwa zwei Stunden im Ganzen gehungert, so wirft man ihm einige noch halb lebende Mehlwürmer auf den Boden des Käfigs. Ein lebendiger Mehlwurm ist für einen hungrigen kerbtierfressenden Vogel dasselbe, was ein Stück neubackenes Brot für einen hungrigen Gefangenen, welcher den Hungertod sterben will. Beide können nicht widerstehen. Der Vogel verschlingt die wenigen Mehlwürmer bald. Jetzt gibt man ihm mehrere und unter ihnen einige ganz tote; liest er einmal die lebendigen auf und findet keine mehr, so nimmt er die toten auch mit. Hat er sich einmal an diese gewöhnt, so setzt man ihm den Freßtrog mit toten Mehlwürmern, auf welche man einige zappelnde legt, in seinen Käfig. Und nun hat man gar keine Not mehr mit ihm: er frißt ohne alle Umstände, aber nur Mehlwürmer und zwar, nachdem er selbst oder die Mehlwürmer größer oder kleiner, 40, 50 auch 60 Stück an einem Tage. . . . Kann man Schaben bekommen, so tötet man diese in heißem Wasser und gibt ihm die Hälfte von diesen und die Hälfte Mehlwürmer. So nähert sich die Zeit, in welcher man frische Ameisenpuppen

bekommen kann, und nun füttert man sie, bis die Mauser vorüber ist; inzwischen hat man den Weichfresser allmählich an sein beständiges Stubenfutter gewöhnt."

Dieses Verfahren ist allerdings untrüglich, jedoch etwas langweilig. Ich will deshalb noch ein zweites, ebenso sicheres, zu Nutz und Frommen aller Vogelwirte hier angeben. Es besteht einfach darin, den frischgefangenen Wildling in den Gesellschaftsbauer zu sperren, bezüglich ihm einige eingewöhnte, verwandte Vögel zur Gesellschaft zu geben, nicht solche derselben Art, falls man nur einen bereits gezähmten hat, sondern beliebige andersartige, weil man hierdurch der voraussichtlichen Beißerei zweier gleichartigen Männchen am sichersten vorbeugt. Die eingewöhnten Weichfresser gehen natürlich ohne Umstände an das Futter, und — der Wildfang läßt sich durch das gute Beispiel seinen bösen Sitten abwendig machen; er beginnt zu fressen, zuerst einige Mehlwürmer, sodann vom übrigen Futter und ist in wenig Tagen durch die Gesellen weiter gebracht worden als durch wochenlange Einzelhaft. Ich will ausdrücklich betonen, daß ich mein Verfahren ausnahmslos bei allen Stubenvögeln anwende, also auch Nachtigallen, Blaukehlchen und andere zarte Weichfresser in der angegebenen Weise eingewöhne. In den Mehlwurmsatz muß man anfangs freilich etwas tiefer greifen, als dem knickerigen Vogelwirte recht ist; dafür aber kommt man um so schneller und sicherer zum Ziele. Eine Gefahr beseitigt man durch meine „Methode" von vorn herein: keiner der Wildfänge, welcher in solche Gesellschaft kommt, härmt sich zu Tode. Viele frischgefangene Vögel, namentlich Finken und Meisen haben bekanntlich die Untugend, sich nach einigen schwachen Fluchtversuchen entsagungsvoll hinzusetzen, einzuschlafen, fort und fort und endlich hinüber zu schlafen. Von ihnen kann man, nach Stölkers Erfahrungen, manche retten, wenn man sie wiederholt erweckt, die meisten, wenn man sie in lustige Gesellschaft bringt, welche sie beruhigt und aufheitert. Daß man den Neuling nebenbei nach Kräften unterstützt, ihm beispielsweise nicht zumutet, gleich im Anfange sich ausschließlich von künstlichem Futter zu ernähren, dieses vielmehr erst nach und nach dem natürlichen beimischt, bedarf, als selbstverständlich, wohl kaum besonderer Erörterung.

Wer in dieser Weise seine Wildlinge eingewöhnt, braucht nicht zum Stopfen seine Zuflucht zu nehmen. Letzteres ist und bleibt eine Gewaltmaßregel, welche in den meisten Fällen mehr Schaden als Nutzen bringt, von mir daher auch herzlich verabscheut wird. Ich bin nemlich vollständig überzeugt, daß man in Folge des Zwanges, welchen man beim Stopfen alter Vögel auf sie ausübt, mindestens ebenso viele von ihnen verliert, als wenn man ihnen eben nur Futter vorwirft und es ihnen überläßt, zu fressen oder Hungers zu sterben. Ueber das Stopfen der Gänse schilt man, das Stopfen der zarten Sänger heißt man gut, während doch die Gewalttat hier wie dort wesentlich dieselbe ist. Solche Ansichten mögen es erklären, daß ich an dieser Stelle über diesen Gegenstand nicht das Geringste vermelde.

Der wenigstens an Mehlwürmer und frische Ameiseneier gewöhnte Weichfresser wird nun zunächst in den für ihn bestimmten Käfig gebracht und letzterer, bevor sich der Inwohner einigermaßen heimisch fühlt, teilweise mit dunklen Tüchern verhängt, bis das Benehmen des Vogels gestattet, auch sie wegzunehmen. Diesen Zeitpunkt kann man durch sein eigenes Betragen sehr beschleunigen. Man hänge den Käfig zuvörderst so, daß der Vogel die im Zimmer verkehrenden Menschen jederzeit sehen muß, also auf die den Fenstern entgegengesetzte, dunkle Seite der Stube, in Gesichtshöhe, lieber niedriger als höher. Je mehr man ihm Gelegenheit gibt, seinen Pfleger zu sehen, je eher wird er sich an ihn gewöhnen. Im Anfange lasse man ihn nach Möglichkeit in Ruhe, tue, als ob man ihn gar nicht beachte, verweile wohl in seiner Nähe, vermeide aber jede ihn störende Besichtigung, beauftrage einen Anderen, ihn zu füttern, und beschäftige sich höchstens wie zufällig mit Mehlwürmern und sonstigen Leckereien, zeige ihm diese, scheinbar unabsichtlich, reiche ihm

endlich einige, entferne sich aber immer gleich wieder vom Käfige und treibe es wie vorher. Man vermeide jede Aufregung des Gefangenen durch auffallende Kleidung, hastige Bewegungen aller Art, überlautes Sprechen vor dem Gebauer, lasse keine Katzen oder Hunde in das Zimmer u. s. w. Der Stubenvogel verlangt, soll er sich dem Menschen anschließen, ebenso gut wie jedes andere Tier, eine gleichmäßige, beharrlich ruhige Behandlung. Mit Sanftmut kommt man unzweifelhaft viel sicherer und eher zum Ziele als mit jedem sonstigen Mittel. Besitzt man sie nicht, so nehme man sie an, heuchle sie meinetwegen, des guten Zweckes halber: dasselbe geschiht ja ohnehin so oft im Leben! Der Vogel nimmt in der Regel solche Täuschung für Wahrheit. Mit der zunehmenden Innigkeit des Verkehrs wächst das Vertrauen des anfänglich so ängstlichen Geschöpfes schnell und stätig. „Die erste Regel", sagt mein Vater treffend und wahr, „ist: man gewöhne die Vögel an den Anblick der Menschen, trete oft zu ihnen, spreche mit ihnen, stecke ihnen den Finger in den Käfig, daß sie daran beißen oder darauf hüpfen, füttere sie selbst, rufe sie mit einem gewissen Namen und gebe sich viel mit ihnen ab. Sind sie nun im Käfige ganz kirre, so lasse man sie, nachdem man sie womöglich auf dem Finger aus dem Käfige getragen hat, auf der Schulter oder auf dem Kopfe sitzen und gewöhne sie, auf den Ruf des Namens zurückzukommen; dann wird man sie nach und nach dahin bringen, daß man sie, indem man sie auf der Hand oder Schulter trägt, mit ins Freie nehmen kann, ohne sie zu verlieren."

„Alle meine Vögel", schreibt Kretschmar meinem Vater, „werden, mit Ausschluß der Nachtigallen und Sprosser, welche bis zur nächsten Mauser schlagen sollen, durchaus nicht verhängt, oft von mir besucht und an einen anderen Ort gebracht. Ich hänge auch meine zartesten Vögel bald hoch, bald tief, bald zu diesem, bald zu jenem Nachbar, und deswegen brauchen selbst die wilden selten eine längere Zeit als sechs bis acht Wochen, um sich alles Flattern abzugewöhnen, wenn ich oder Bekannte hinzutreten. Alle nehmen mir die Würmer aus den Händen. — Rot- und Blaukehlchen, schwarzköpfige und klappernde Grasmücken wie die Nachtigall habe ich oft zu einer bewunderungswerten Zahmheit gebracht, so daß sie mir wie Hunde durch die Zimmer nachliefen, auf das durch Aufschlagen eines Stäbchens gegebene Zeichen in ihre Käfige gingen, sich mir beim Schreiben auf den Aermel setzten, an der Feder zupften und dergleichen mehr. Dies tat jedoch gewöhnlich nur der, welcher eben der Liebling war und vor den anderen besonders ausgezeichnet wurde. Einst hatte ich zwei Zeisigweibchen, welche ich überall in den Garten mitnehmen konnte. Sie flogen auf die Bäume, hüpften auf ihnen eine Zeit lang umher, setzten sich aber stets beim sanften Pfeifen auf der hohlen Hand, in welcher etwas Futter lag, wieder auf den Arm und ließen sich in die Stube tragen. Ein Rotkehlchen entfloh, blieb 24 Stunden im Garten, flog aber doch durch ein offenes Fenster wieder in die Stube und kehrte sogleich in seinen Käfig zurück." — Bei Herrn Kastner in Wien sah ich ungemein zahme Vögel, darunter zwei Dorndreher, welche zu wirklichen Haustieren geworden waren, auf den Ruf hörten, ihren Herrn durch Gesang begrüßten, ihm ein Fleischbröckchen aus dem Munde nahmen, auf Befehl in den Käfig zurückkehrten 2c. Auf Befragen erfuhr ich, daß Kastner großes Gewicht darauf legt, sie, um sie bald zahm zu machen, täglich eine Stunde und darüber im Zimmer frei umherfliegen zu lassen, ihnen bei Tisch von allen Speisen anzubieten und ihnen endlich ein Bad zu reichen, nach welchem sie meist freiwillig in den Käfig zurückkehren. Auf seinen Namen hört ein jeder, versteht und befolgt auch gewisse Zeichen ganz regelmäßig. Ihre Zahmheit erregte billig meine Verwunderung.

Trotzdem mag ich Niemand ermutigen, ähnliche Versuche zu machen. Das Ende pflegt regelmäßig ein trauriges zu sein: der zum Haustier gewordene Vogel geht fast ausnahmslos in betrübender Weise zu Grunde. Man begnüge sich also, einen Wildling so weit zu zähmen,

daß er Vertrauen zum Pfleger gewinnt, alle Scheu auch vor der in den Käfig geschobenen Hand ablegt, auf den Anruf achtet und antwortet, vielleicht selbst sich greifen läßt oder auf die Hand geflogen kommt. „Ich lasse", schreibt Girtanner, „meinen Vögeln im Käfige so viel als möglich von ihrer Natürlichkeit. Aber ohne besondere Anstrengungen meinerseits werden sie mir merkwürdig zugetan, weil ich mit ihnen rede, — freundlich oder barsch, je nach Bedürfnis, — weil ich ihnen täglich selbst Futter und Wasser besorge, weil ich zuverlässig bin bezüglich der Zeit ihrer Fütterung und freigebig bei Austeilung der Mehlwürmer, weil sie wissen und gesehen haben, daß ich die Katzen, welche sich ihren Käfigen nahen, sofort wegjage. Blau- und Rotkehlchen, Gartenrotschwänze 2c., welche ich als Wildlinge bekam, nur kurze Zeit besaß und dann geflissentlich oder ungeflissentlich wieder fliegen ließ, hielten sich während des ganzen Sommers zwischen den Pflanzengruppen meines offenen Erkers auf, kamen aber nur, wenn ich mich nahete, zum Vorschein, hüpften vertraut zu mir heran, machten Bücklinge und schaueten aus großen, hellen Augen bittend nach den Fleischtöpfen Egyptens. Als mein Mauerläufer mir entwischte und eine Minute später an der äußeren Wand des Hauses sich umhertummelte, gab ich ihn nicht verloren, holte still mein Fanggarn und einige Mehlwürmer, verbarg das erstere, zeigte die letzteren, pfiff und wurde verstanden, lockte und wurde wieder gegrüßt, bis ich ihn soweit herabgebeten, daß ich ihm blitzschnell das Garn überwerfen konnte. Meinem Steinrötel, den ich zu seinem und meinem Vergnügen zuweilen frei im Zimmer umherlaufen ließ, konnte ich keinen größeren Spaß bereiten, als wenn ich ihm einen großen, leichten Papierball zuwarf, mit welchem er dann in der artigsten Weise spielte, bis er es satt hatte, zu mir kam und mit Knixen und Schwanzwippen um anderen Unterhaltungsstoff bat. Solche Anhänglichkeit, welche nicht das Ergebnis einer regelrechten Abrichtung ist, erfreut mich ungemein, weil ich in ihr einen Beweis gegenseitigen Verständnisses, ich wage zu sagen, eines geistigen Verkehres zwischen Mensch und Vogel sehe. Wie genau wissen meine Pfleglinge freundliche und harte Worte zu unterscheiden; wie ungeduldig melden sie sich, wenn die Zeit der Darreichung von Futter oder von Mehlwürmern vorüber! Gewiß, sie suchen sich mit ihrem Pfleger zu verständigen, und wollte dieser mehr auf sie und ihr Gebaren achten, als gemeiniglich geschiht: wirklich zahme Vögel würden weit häufiger als gegenwärtig zu sehen sein."

Die Wahrheit der letzten Worte meines Freundes scheint unendlich wenig Liebhabern einzuleuchten. „Am schlechtesten", bemerkt Stölker, „werden oft solche Vögel gehalten, welche die beste Gelegenheit zur Zähmung bieten, weil sie vereinzelt in einem Zimmer hängen und die ungeteilte Aufmerksamkeit auf sich lenken können. Es sind zumeist solche, deren Pflege fast gar keine Mühwaltung erfordert, aber trotzdem vernachlässigt wird. Hierdurch spornt der unachtsame Wirt die liebenswürdigen Geschöpfe zu verschiedenen Versuchen an, die Beachtung des Gebieters auf sich zu ziehen; sie singen lebhafter als sonst, lassen eigene Töne hören, raspeln am Gitter, werfen das Futtergeschirr umher 2c. „Ach so", sagt endlich der Pfleger, „unser Vögelchen hat noch nichts zu fressen bekommen!" — füllt rasch Freß- und Saufnapf und denkt nicht weiter daran, daß dieser Vogel seinerseits alles getan, um sich mit ihm ins Einvernehmen zu setzen." Wahrhaftig die Zähmung der Vögel muß, so einfach sie dem achtsamen Liebhaber erscheint, eine sehr schwere Kunst sein, weil es so Vielen nicht gelingen will, mit den hoch begabten und anhänglichen Geschöpfen in innigen Verkehr zu treten.

Es leuchtet ein, daß Stubenvögel, welche vollstes Vertrauen zu ihrem Pfleger gefaßt haben, viel leichter zu behandeln sind als solche, welche bei Ankunft desselben im Käfige umhertoben, sich die Flügel wund schlagen und in gewaltige Aufregung geraten. A. von Homeyer nimmt seine Steinrötel und Blaumerlen mit der Hand aus dem Käfige,

besichtigt ihr Gefieder, ihre Füße, beschneidet Nägel und Schnäbel, ohne daß die Vögel auch nur versuchen sich ungebärdig zu zeigen. Mein Bruder und ich haben oft ebenso zahme Vögel gehabt, weil wir ihre Scheu durch verständige Behandlung binnen kurzem zu besiegen wußten.

Obgleich ich es nach dem oben Mitgeteilten kaum für nötig erachte, will ich doch noch erwähnen, daß ein Wildfang, welcher sofort in einen Gesellschaftsbauer gesetzt wird, durch die früheren Bewohner desselben nicht allein bald an das Futter gewöhnt, sondern auch ungewöhnlich schnell bis zu einem gewissen Grade gezähmt wird. Das eine hängt mit dem anderen so innig zusammen, daß das Ergebnis ein anderes gar nicht sein kann. Ein Vogel richtet sich nach dem Benehmen des anderen, und nicht allein nach dem seines Artgenossen, sondern auch nach dem Betragen der Gesammtheit; er läßt sich durch diese beruhigen oder warnen, er vertraut und mistraut wie sie. Vor wenig Tagen gefangene Strandvögel, welche während ihres Freilebens dem Menschen scheu entfliehen, sobald sie ihn von fern sehen, benahmen sich in meinen Fluggebauern, nachdem sie von ihren Artgenossen begrüßt worden waren, von stundan genau eben so ruhig und verständig wie diese. Alle übrigen Vögel handeln kaum oder nicht anders.

Wenn sich Vögel erst an den Anblick ihres Pflegers und seiner nächsten Umgebung gewöhnt haben, währt es selten lange, daß sie auch vor Fremden sich nicht mehr scheuen. Anfänglich pflegen sie ihr Misfallen über jede unbekannte Erscheinung sehr deutlich zu erkennen zu geben, indem sie im Gesange verstummen, ihren Warnungslaut ausstoßen, sich ängstlich gebärden, flattern u. s. w. Doch beruhigen sie sich bald wieder, wenn sie sehen, daß der Gegenstand ihrer Erregung sich wenigstens scheinbar nicht um sie bekümmert oder aber als Sachverständiger sich bekundet. In Tiergärten und anderen Anstalten ähnlicher Art, woselbst tagtäglich Hunderte von Leuten verkehren, läßt sie der Menschenstrom, welcher an ihren Käfigen vorrüberwogt, bald vollkommen gleichgiltig, weil sie wahrgenommen haben, daß sie nicht nur vor Unbilden geschützt sind, sondern oft auch gefüttert und sonstwie gehätschelt werden. Größere Parkvögel, welche sich die allgemeine Zuneigung zu erwerben wissen, legen sich oft regelrecht auf das Betteln und können zuletzt durch ihre Zudringlichkeit belästigen.

Nicht so leicht hält es, sie, insbesondere die Stubenvögel, mit Hunden und Katzen zu befreunden. Sie erkennen in beiden das Raubtier sehr wohl und beharren lange Zeit in ihrem Mistrauen. Ein glänzendes Zeugnis für ihren Verstand legen sie dadurch ab, daß sie weit früher mit der Gegenwart des Hundes als mit der einer Katze sich aussöhnen, ja, mit ersterem, nachdem sie ihn längere Zeit beobachtet, einen wirklichen Freundschaftsbund eingehen, ihn z. B. wenn er kommt, begrüßen, während sie den Argwohn vor der Katze selten ganz schwinden lassen. Gut gezogene Katzen, wie sie ein Vogelwirt haben muß, welche sich um die Vögel ihres Brotherrn nicht kümmern, erlangen schließlich ebenfalls ihre Billigung, während fremde Katzen oder auch fremde Hunde, sobald sie in ihrer Nähe sich zeigen, stets gefürchtet werden. „Ich habe“, schreibt Karl Müller, „staunenswerte Beispiele von Verträglichkeit zwischen Hunden oder Katzen und Vögeln kennen gelernt. Daß ein Hund ein Rotkehlchen auf allen Teilen seines Körpers umherspringen und sich von ihm die Flöhe absuchen ließ, daß er, wenn ihm die Schmarotzer zu lästig wurden, es aufsuchte und gleichsam aufforderte, ihm den gewohnten Liebesdienst zu erweisen, erscheint mir ein unwichtiger Beleg für solche Freundschaften zu sein, gegenüber folgender Beobachtung. In einer Bauernstube des Vogelbergs sah ich eine Katze mit einem Star und einem Rotkehlchen aus einer und derselben Schüssel fressen. Beide Vögel flogen ihr zuweilen nach dem Gesicht und pickten derb darauf los, in der Absicht, sich ihren Teil an der Mahlzeit zu sichern; sie wußten aber auch recht gut, daß die wohlerzogene Katze sich dies gefallen ließ.“ Ein-

gehegte Fasanen, welche anfänglich beim Anblick des Hundes oder der Katze entsetzt gegen die Decke ihres Gebauers stürmen, rühren sich später gar nicht mehr, wenn letztere über dieselbe Decke wegläuft; die Wildenten auf den Teichen des Berliner zoologischen Gartens entfernen sich kaum vom Ufer, wenn Freund Bodinus mit seinem prachtvollen Neufundländer zu ihnen herantritt. Aehnliche Beispiele ließen sich noch viele anführen; fast immer aber entsteht solcher Freundschaftsbund nur zwischen den Vögeln und ihnen wohlbekannten, demselben Hause oder Herrn angehörenden, nicht aber fremden Säugetieren.

Hieraus ergibt für den Pfleger die Nutzanwendung sich ganz von selbst. Er dulde nie, daß unverständige, hastig gehende oder sonstwie sich heftig bewegende Menschen ohne Aufsicht in das Vogelzimmer gelangen, und versperre dasselbe ebenso unerbittlich fremden Tieren aller Art, auch wenn sie den Vögeln nichts anhaben können.

Einzelne Liebhaber machen sich ein besonderes Vergnügen daraus, ihre Vögel zu sogenannten Kunststückchen abzurichten, just wie „der schlaue Fritz, des Jägers Kind" seinen berühmten Hund Pantalon. Ich habe kein Verständnis für derartige Bestrebungen und keine Lust, von Anderen, welche mehr oder minder gute Anleitung zu solcher Lehre geben, abzuschreiben. Eine Zähmung, welche darauf berechnet ist, dem Stubenvogel Schnurrpfeifereien zu lehren, ist mir in tiefster Sele verhaßt. Der Vogel verliert im Käfige ohnehin mehr als genug von seinem ursprünglichen Wesen: warum noch eine Puppe, ein Zerrbild aus ihm machen? Die einzige Abrichtung, welche ich billige, ist, ihn sprechen oder bezüglich ein Lied nachpfeifen zu lehren. Hierüber werde ich im folgenden Abschnitte meine Erfahrungen mitteilen. Einstweilen habe ich nur zu bemerken, daß man auch bei derartigen Bestrebungen mit beharrlich geübter Freundlichkeit weiter kommt als mit Gewaltmaßregeln, unter denen nicht bloß die Bechsteinsche Betäubung ihre Rolle spielt, sondern auch das „Lösen der Zunge", eine ebenso unsinnige als unnötige Quälerei, geübt von gedankenlosen Unkundigen, ohne jegliches Verständnis und irgend welchen Nutzen. Solchen Leuten hat der wahre Liebhaber entgegenzutreten, nicht aber sogenannte Lehren zu geben, welche sie doch nicht verstehen. Lieber mögen sie sich noch das Nachstehende gesagt sein lassen: Die Vögel sind edle, verständige Geschöpfe und wollen verständig behandelt sein. In diesen wenigen Worten liegt das ganze Geheimnis der Zähmung: — sie müssen nur richtig verstanden und fortwährend beherzigt werden.

Erziehung und Unterricht.

Manche Menschen besitzen einen so ausgesprochenen Trieb zu bemuttern, daß es zu ihrem besonderen Vergnügen gehört, junge, hilflose Vögel aus dem Neste zu heben oder mit demselben zu sich zu nehmen, sie mit größter Sorglichkeit zu atzen und großzuziehen, sei es auch nur, um sie dann wieder fliegen zu lassen. Ich will nicht in Abrede stellen, daß sich solche Pflege mehr für Frauen als für Männer eignet, kann aber ebensowenig verkennen, daß es kaum eine Arbeit gibt, welche mehr Freude gewährt und dankbarer ist als das Aufziehen junger Nestvögel. Sie legen dem Pfleger die Pflicht auf, sich mit ihnen zu beschäftigen; man lernt während der Nistzeit mit der Sonne aufstehen und das Gefühl erfreuender Obsorge kennen, da man vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne sich mit den kleinen Pfleglingen abgeben muß. Nur möchte ich nachdrücklichst abraten, Vögel einzig

und allein zu dem Zwecke großzuziehen, um sie später wieder fliegen zu lassen; denn es unterliegt wohl kaum einem Zweifel, daß aufgeatzte, von den eigenen Eltern nicht unterrichtete Vögel im Freien sammt und sonders zu Grunde gehen. Gewohnt, von der Hand des Menschen ihr Brot zu empfangen, haben sie nicht gelernt, solches sich zu erwerben und verhungern; im Gefühle unbedingter Sicherheit großgeworden, wissen sie das Gefährliche von dem Ungefährlichen nicht zu unterscheiden und fallen der ersten besten Katze zum Opfer; im Zimmer erzogen, verstehen sie nicht einem Unwetter zu begegnen und werden durch jeden Regenguß in Todesgefahr gebracht. Wer also das Vergnügen, Nestvögel unter seiner Obsorge großwerden zu sehen, sich bereiten will, möge sie auch behalten oder aber seine Pflegelust unterdrücken.

Für den Liebhaber wird das von Einzelnen zwecklos auf sich genommene Geschäft in gewissen Fällen zur Notwendigkeit. Eine nicht unerhebliche Anzahl von Park- und Stubenvögeln läßt sich, nachdem dieselben erst Alter und Verstand erlangt haben, schwer berücken und beziehentlich noch schwerer im Käfige einbürgern oder zähmen, während sie als Nestjunge leichter zu erlangen und eher an Bauer und Gefangenenkost gewöhnt werden können. Sogar einzelne Edelsänger, welche ohne besondere Mühe von seiten des Pflegers dem Käfige sich einbürgern, müssen unter Umständen von frühester Jugend an auferzogen werden, wenn sie bestimmten Zwecken dienen sollen. Torheit wäre es, sie als unreife Junge in der Absicht aus dem Neste zu nehmen, vorzügliche Sänger aus ihnen zu bilden: denn ihren Naturgesang lernen die im Freien großgewordenen ungleich leichter, besser und vollständiger als die künstlich erzogenen; wohl aber erfordert die Abrichtung zum Erlernen der von dem Naturgesange abweichenden Weisen, zum Nachsprechen einzelner Worte oder Sätze ganz entschieden Nest- oder doch sehr junge Vögel, welche von ihren Eltern, insbesondere von ihrem Vater, noch wenig oder gar keinen Unterricht genossen haben. Das Geschick, Nestvögel aufzuziehen, wird daher jeder Vogelwirt, welcher sich nicht in bestimmten Grenzen hält, früher oder später sich aneignen müssen.

In allen Fällen, in denen es sich nicht darum handelt, Vögel zum Nachpfeifen oder Nachsprechen abzurichten, erreicht man die Absicht, sich in den Besitz von Nestvögeln zu setzen und diese einzugewöhnen, am leichtesten mit Hilfe älterer Vögel, zunächst der Eltern der betreffenden Jungen selbst. Die unbegrenzte Liebe der Alten zu ihrer Brut erleichtert den Fang auch der scheueren Arten ganz außerordentlich. Ihren Kindern zu Liebe trotzen die meisten von ihnen augenscheinlichen Gefahren, setzen sie ihre Freiheit fast blindlings auf das Spiel, gehen sie in Fallen, Netze und Schlingen, welche sie sonst vorsichtig zu vermeiden wissen, und wenn wirklich eine Fangart an ihnen sich nicht bewährte, fallen sie einer anderen zum Opfer. Ausnahmen, welche weiter unten noch besonders erwähnt werden sollen, gibt es freilich auch hierin: einzelne Vögel, beispielsweise die von jeher in der Regel falsch beurteilten Tauben, verlassen augenblicklich Eier und Brut, wenn sie sich gefährdet sehen, andere putzen die ihnen gestellten Schlingen sehr geschickt weg, wieder andere werfen den hungrigen Jungen, welche „zum Himmel schreien", von dort herab die Atzung auf das Nest, um die drohenden Fallen zu vermeiden; bei der großen Mehrzahl aber ist die Schwierigkeit, sie auf dem Neste zu fangen, eine kaum nennenswerte.

Das Verfahren, sich selbst die Last und Mühe der Aufzucht eines Geheckes junger Vögel vom Halse zu schaffen und den bezüglichen Eltern aufzubürden, richtet sich zuerst hauptsächlich nach dem Standorte des Nestes und nach der Art der Vögel. So lange die Jungen noch klein und ungeschickt sind, enthält man sich jedes Eingriffes in das Erziehungsgeschäft der Alten und läßt kühlen Blutes diese für ihre Nachkommenschaft sorgen. Naht aber die Zeit des Flüggewerdens, so sucht man zunächst das Entkommen der Brut zu verhindern, sei es, daß man bei Höhlenbrütern das Eingangsloch zum Neste durch Nägel,

Stäbchen u. dergl. zweckentsprechend verengert, sei es, daß man bei anderen das Nest selbst in einen kleinen Käfig setzt und diesen unweit des Brutortes aufhängt. Die Alten lassen sich in der Regel durch solche Vorkehrungen nicht von der treuen Erfüllung ihrer Pflichten abwendig machen, füttern vielmehr nach wie vor durch die verengerte Oeffnung, bezüglich die Sprossen des Käfigs fort oder fliegen in letzterem ein und aus. Wenn man nicht weit vom Brutorte seine Wohnung hat, kann man sie nach und nach in die Nähe des Hauses locken und zu rechter Zeit wegfangen, wenn dies nicht der Fall, jederzeit mittels des Fangbauers in seine Gewalt bekommen. Nunmehr bringt man die Familie in einen passenden Käfig und setzt entsprechende Nahrung vor. Die Sorge um die Brut läßt die Alten nicht dazu kommen, sich mit trüben Gedanken zu beschäftigen; sie haben gar keine Zeit zu trotzen, nehmen den hungrigen Kindern zu Liebe, was sie finden, atzen fleißig und gewöhnen sich dabei selbst an Stubenkost und Gefangenschaft.

Die Liebe der alten Vögel zu den jungen beschränkt sich jedoch nicht allein auf die Grenzen der Familie im engeren Sinne, sondern dehnt sich überhaupt auf alle Hilflosen aus. Wer Vögel, insbesondere Weibchen im Gesellschaftskäfige hat, darf dreist wagen, ihnen Junge derselben Art anzuvertrauen: sie werden mit seltenen Ausnahmen sich der hungrigen Schreihälse annehmen, sie atzen, bemuttern, pflegen, großziehen. Namentlich die Weichfresser leisten Erhabenes, Nachahmungswürdiges in dieser Hinsicht: sie können es buchstäblich nicht mit ansehen, daß Waisenkindlein verderben sollten; sie widmen ihre Dienste sogar andersartigen Jungen; sie wetteifern unter einander, Barmherzigkeit zu üben. Möglich, daß die Rolle, welche hauptsächlich sie bei Erziehung des Kukuks spielen müssen, ihnen nach und nach zur Gewohnheit geworden, möglich auch, daß sie milderen Wesens sind als andere Vögel: jedenfalls eignen sie sich am besten zu Pflegemüttern. Doch soll damit keineswegs gesagt sein, daß sie die einzigen wären, welche solchem Dienste sich widmen; denn auch von Raubvögeln, Raben im weitesten Sinne, Würgern, Meisen, Wiedehopfen, Spechtmeisen, Eisvögeln, Lachtauben und vielen Lauf- und Schwimmvögeln hat man Aehnliches verzeichnet. Selbst junge, eben erst der Nährmutter entwachsene Vögel übernehmen willig Elternpflichten gegen jüngere ihrer Art oder gegen andersartige, wenn sie deren Hilflosigkeit erkennen. Nenne man den Beweggrund solchen Handelns Barmherzigkeit, nenne man ihn Trieb, bewundere man das Gemüt, oder fasele man über „Instinkt“: das Ergebnis bleibt dasselbe; die Tatsache ist nicht wegzuleugnen. Um die buchstäbliche Wahrheit meiner Worte zu erhärten, will ich von den vielen mir bekannten Beispielen nur eines mitteilen, eine Beobachtung, welche ich im vorigen Jahre machte.

Im Juni brachte man mir ein Nest mit halbflüggen Gartensängern. Ich war bekümmert, als ich die Vögelchen sah, kaufte sie aber doch, weil ich mich der Hoffnung hingab, daß einige Alte derselben Art, welche ich pflegte, meine Erwartungen nicht zu Schanden machen würden. Das Nest wurde in den Gesellschaftskäfig gebracht, passend befestigt, das fast ausschließlich aus frischen Ameisenpuppen bestehende Futter reichlich mit Mehlwürmern beschickt und außerdem noch Fleisch und Zucker in einem besonderen Näpfchen beigegeben, um Fliegen anzulocken. Der erste Laut der Jungen erregte die Aufmerksamkeit der alten Sprachmeister. Sie umflatterten einige Male das Nest und begannen sofort mit der Atzung ihrer Waisen. Aber nicht sie allein — auch zwei Sumpfschilfsänger, eine Bachstelze, ein Trauerfliegenfänger übernahmen gleichzeitig die Pflege, jagten eifrigst auf alle Fliegen, welche in den Käfig kamen, lasen die Mehlwürmer, pickten die Ameisenpuppen auf, sparten sich den Bissen am eigenen Munde ab, kurz erfüllten alle Elternpflichten mit vollster Hingebung. Und im Verlaufe weniger Tage taten die Grasmücken, Laubsänger, Rot- und Blaukehlchen es ihnen gleich; die Jungen gediehen zusehends und verließen rechtzeitig das Nest.

In dem erwähnten Falle begannen nun zwar die gleichartigen Alten die Pflege; es fällt jedoch dieser Umstand durchaus nicht ins Gewicht, weil wir, wie bemerkt, schon gegenwärtig eine namhafte Anzahl von einschläglichen Beobachtungen kennen, welche sich auf die verschiedenartigsten Vögel beziehen, in der Sache selbst aber vollständig übereinstimmen.

Es leuchtet ein, daß diese Bemutterungslust oder Sucht der Vögel dem Liebhaber zum größten Nutzen gereicht. Denn die von letzterem selbst geübte Pflege bleibt doch unter allen Umständen mißlich, mindestens mangelhaft. Auch den besten Meistern in dieser schwierigen Kunst will es nicht immer gelingen, einzelne Vögel großzuziehen, und das ist nun wiederum der Grund, weshalb wir manche vielversprechende Arten so selten im Käfige sehen. Ich meinesteils gebe mir schon seit langem keine Mühe mehr mit der Aufzucht junger Nestvögel, sondern überlasse sie barmherzigen Samaritern aus ihrer Klasse. Diese erfüllen das ihnen übertragene Amt mit viel größerer Treue und Aufopferung als der beste menschliche Pfleger und gewöhnen ihre Pfleglinge gleichzeitig so unvermerkt und sicher an die Gefangenschaft und ihre Entbehrungen, daß sie gar nichts zu wünschen übrig lassen. Wer niemals im Stande war, Schwalben, Wasserschwätzer, Eisvögel und ähnliche Zärtlinge großzuziehen: mit Hilfe der gefiederten Pflegeeltern gelingt es ihm gewiß, falls er nicht unterläßt, letzteren das zur Atzung unbedingt Erforderliche zu gewähren.

Indessen tritt an diesen oder jenen Vogelwirt in einzelnen Fällen doch auch die Notwendigkeit heran, an jungen Nestvögeln höchsteigen Vaterstelle zu vertreten, und ihnen zu Gunsten will ich versuchen, das Beste zusammenzustellen, was ich als für solchen Fall ersprießlich durch eigene Erfahrung und Mitteilung Anderer kennen gelernt habe.

Riebel beschreibt ziemlich umständlich ein auch von Friderich teilweise wiederholtes Verfahren, die jungen Vögel zum Aufsperren der Schnäbel zu vermögen, indem man ihnen die Spitze eines Holzstiftes seitwärts zwischen die Laden schiebt, die kegelförmige Spitze weiter und weiter einbohrt und durch gelinde Gewalt den Schnabel soweit aufbricht, bis man ihn mit den Fingern vollends öffnen kann. Das vorher bereitete Futter bringt man den Jungen bei mittels eines anderen Hölzchens, einer Greifzange, einer passend (löffelartig) zugeschnittenen Federspule, eines angefeuchteten feinen Pinsels, welch letzteren Friderich und wohl mit Recht besonders empfiehlt.

So gern ich anerkenne, daß die beiden genannten Schriftsteller nur das von ihnen wirklich Erprobte berichten, so wenig vermag ich mich ihnen hierin anzuschließen, und zwar weil ich in meinen Freunden Girtanner und Stölker Meister in der fraglichen Kunst kennen gelernt habe. Beide haben von ihrer Befähigung, Jungvögel aufzuziehen, glänzende Proben gegeben, und Wissenschaft und Liebhaberei sind ihnen in gleichem Grade verpflichtet. Sie haben, um in die Arbeit des Stopfens Regel und Ordnung zu bringen, durch gegenseitiges Lehren und Lernen nach und nach ein Verfahren ausgebildet, welches so recht eigentlich der Natur abgelauscht ist und verdient, in den weitesten Kreisen bekannt zu werden. Zwar eignet es sich nicht für alle Vögel, aber doch für die meisten, insbesondere für die Höhlenbrüter, denen es seine Anwendung verdankt. Meine Freunde setzen nämlich das ausgehobene oder ein künstlich bereitetes Nest mit seinen Insassen in ein Kästchen, welches mittels eines mit Luftlöchern versehenen Klappdeckels geschlossen, bezüglich verdunkelt werden kann. So lange der Deckel geschlossen, sitzen alle ruhig und still, so wie er aber gehoben wird, und sie das einfallende Licht oder auch nur die frische Luft wahrnehmen, heben alle die Köpfe, sperren alle die Schnäbel, und kreischen sie nach Futter. Dann ist es natürlich ein Leichtes, ihnen mittels einer vorn etwas verbreiterten oder löffelförmig ausgehöhlten Greifzange, einer zweckmäßig zugeschnittenen Federspule oder eines sonstigen passenden Werkzeuges die Atzung beizubringen, ohne sie auch nur zu berühren, durch Verschütten des Futters zu beschmutzen, oder ihnen sonstwie Gewalt anzutun.

Girtanner hat die Güte gehabt, Vorstehendes, nachdem er es im Vordruck gelesen, wesentlich zu ergänzen: „Die Brut, stamme sie aus einem offenen Neste oder einer Nisthöhle, wird je nach der Größe der Tierchen in ein Cigarrenkästchen oder anderes Kistchen gesetzt. Vielleicht ist es doch notwendig, zu bemerken, daß man hierbei, wie bei der Pflege überhaupt, mit der größten Acht- und Behutsamkeit zu verfahren hat. Man betrachte die Vögelchen nicht als Spielzeug, sondern als hochbegabte Mitgeschöpfe, welche durch unsere Schuld hilflos geworden sind, und deren Erhaltung nunmehr als heilige Pflicht angesehen werden muß. Also man lasse sie so viel als möglich in Ruhe, nehme sie nicht in die Hände, in misverstandener Absicht, ihnen eine Zärtlichkeit zu erweisen, welche ihnen leicht zum Schaden gereichen kann, und sorge für sie, wie ihre Eltern für sie gesorgt haben würden. Auf den Boden des Kästchens kommt zunächst eine dicke Schicht Watte, über diese ein Fleckchen Flanell, ein Baumwollenlappen u. dergl., bestimmt zu verhüten, daß sich die Kleinen mit ihren Zehen in der Watte verwickeln. Sind sie noch sehr jung, so werden sie auch mit Watte ganz lose zugedeckt, um die wärmespendende Mutter so gut als möglich zu ersetzen. Soll nun gefüttert werden, so genügt das Aufheben der Watte, um sie zu vermögen, die Hälse emporzurecken und die Schnäbel zu öffnen, sicherlich, weil sie meinen, durch die Alte berührt worden zu sein." „Sperren sie", fügt Stölker hinzu, „nicht selbst die Schnäbel zum Atzen auf, so kann man bei der Weichheit des Schnabels mit Gewalt nichts erzielen, außer etwa einen Bruch; deshalb warte man ruhig, bis sie ihre Angst verlieren und selbst den Rachen öffnen. Wenn sie auch einen Tag lang kein Futter erhalten, so bringt das ihnen keinen Schaden, wie ich schon mehrmals erfuhr. Nach dieser Frist kann selten ein Vogel dem Hungertriebe widerstehen und schreit nach Futter, falls er sich noch im Neste befindet. Schon ausgeflogene Junge dagegen sind selten zum Aufsperren des Schnabels zu bringen und gehen eher zu Grunde."

Die Atzung, welche man solchen Nestvögeln reicht, muß so viel als möglich der natürlichen entsprechen. Für Kerffresser eignen sich frische Ameisenpuppen mehr als alles andere, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie leichter und sicherer zu haben sind als sonstwie erbeutete Kerfe, und weil man die Nestvögel erst nach und nach an die Gefangenenkost, welche man den Alten reicht, gewöhnen kann. Den Ameisenpuppen setzt man allmählich Quark, Fleisch oder Eidotter, aufgeweichten Semmelgries und endlich auch Möhre zu, je nachdem sie heranwachsen und selbständig werden. Als das beste Atzfutter für Nestlinge unserer Drosseln empfiehlt Karl Müller „Semmel, welche längere Zeit in Wasser gelegen hat und ausgedrückt worden ist, damit die Hefe entfernt werde, und nun mit kühler Milch befeuchtet und mit frischen Ameiseneiern vermengt wird, ohne daß sich das Ganze kloßig zusammenballt". Girtanner und Stölker wollen solches Kunstfutter auch für junge Drosseln nicht angewendet sehen, „weil es leicht Durchfall erzeugt und den Verlust der Vögel selbst nach sich zieht. Wir ahmen einfach der Allmutter nach und fahren am besten dabei, atzen deshalb auch unsere Drosseln mit Ameisenpuppen. Ein erfahrener Vogelwirt, wie Müller es ist, wird zwar auch mit der von ihm angeratenen Semmelfütterung Erfolge erzielen, schwerlich aber annehmen, daß alle Anderen solche erreichen müssen. Ameisenpuppen sind, unserer Erfahrung gemäß, jedenfalls vorzuziehen, schon weil sie umhäutete Kotballen erzeugen, was bei Kunstfutter niemals der Fall ist." Den Samenfressern reicht man anfänglich ebenfalls hauptsächlich Ameisenpuppen oder Eidotter, Fleisch und aufgeweichte Semmel, später gequellte oder gekauete und schließlich harte Sämereien, diese jedoch erst, nachdem sie bereits selbständig fressen. Einige Vogelwirte reiben Eidotter und erweichtes Milchbrot zu gleichen Teilen zusammen und atzen zarte Samenfresser mit dieser Mischung, bis sie größer und kräftiger geworden sind. Junge Wiedehopfe, Klettervögel, Hühner, kleine Stelzvögel erhalten die Atzung der Kerbtierfresser, junge Eisvögel Weichfutter und kleine

Fischchen zu annähernd gleichen Teilen, Rallen, Rohr- und Wasserhühner, Steißfüße, Seeschwalben, junge Tauben gequellte Erbsen, Wicken und andere Hülsenfrüchte (Rübsen jedoch spärlich), auch wohl Weizen und selbst Gerste, so lange sie sehr klein sind, ebenfalls etwas Käsequark, junge Reiher oder Waldstörche, welche übrigens sehr wenige Umstände machen, sowie ferner junge Säger, Scharben, Möven zc. kleine Fische, junge Schwimmenten und Wildgänse das Futter ihrer zahmen Verwandten, so lange diese Küchlein sind, junge Tauchenten ein Gemisch von Fisch und pflanzlichen Stoffen, namentlich Brot, Teichlinsen u. s. w. Alle Vögel, welche geatzt oder gestopft werden, müssen selbstverständlich auch Wasser zum Trinken erhalten, die kleineren einige Tropfen, welche man ihnen mittels einer Federspule einflößt, die größeren mehr, ein jeder nach Bedürfnis, niemals zu viel, eher noch etwas zu wenig. Kerbtierfresser bedürfen, so lange sie einzig und allein frische Ameisenpuppen als Atzung erhalten, durchaus kein Wasser — Stölker behauptet, daß er ihnen solches ohne Nachteil niemals eingeflößt habe — wohl aber verlangen auch diese Vögel getränkt zu werden, sobald sie anfangen von dem Mischfutter zu fressen. Körner- und Allesfresser dagegen müssen Wasser bekommen, wenn sie gedeihen sollen. Jedenfalls hüte man sich vor zu reichlicher Tränkung und Einnässung des Gefieders oder Nestes.

Die Atzung muß in den Vormittagsstunden in kürzeren Zwischenräumen geschehen als in den Nachmittagsstunden, weil alle Vögel morgens am meisten fressen; über das rechte Maß aber ist schwer etwas allgemein Giltiges zu sagen. Verständige und unausgesetzte Beobachtung lehrt bald das Rechte kennen und tun, nämlich das hungerige Kreischen und den Ausdruck der Zufriedenheit unterscheiden, so ähnlich dieser jenem auch klingen mag. Ueberfüttern kann man Nestvögel nicht, wohl aber ihre Entwicklung durch häufigeres Atzen beschleunigen. „Man sei", rät Girtanner, „weder nachlässig, noch ängstlich pünktlich. Etwa fünfmalige Atzung in den Frühstunden bis Mittags, jede bis zur vollständigen Sättigung aller Pfleglinge, und ebenso oft wiederholte Fütterung in den Nachmittagsstunden reichen selbst bei den hinfälligsten Arten vollkommen aus. Wer über seine Zeit nach Belieben verfügen darf, kann selbstverständlich öfter Atzung geben; es entspricht dies mehr der Aufzucht durch die Alten, behagt auch wohl den Schreihälsen besser, ist aber, wie gesagt, nicht unbedingt nötig und für den Pfleger ungemein zeitraubend. Besonderes Gewicht lege ich auf die Atzungen in den späteren Abendstunden, weil die Eltern ebenso verfahren und die Nacht dem kleinen Gesindel immerhin lang genug werden mag."

Ebenso wichtig für die Erziehung der Jungvögel wie die Fütterung sind Wärme und Reinlichkeit. Friderich rät, das Nest sehr junger und weichlicher Vögel auf eine Wärmflasche zu setzen und diese zu wechseln, wenn die von ihr ausstralende Wärme unter 26° R. gefallen ist: eine auf diesem Wege hervorgerufene Erwärmung der jungen Nestvögel wird aber, wenn man diese in geschlossenen Käftchen erzieht, nur in sehr seltenen Fällen notwendig werden. Das junge Volk erwärmt sich gegenseitig, und auch der einzelne wird durch die leichte Wattdecke vor äußeren Einflüssen genügend geschützt. Demungeachtet verdient Friederichs Vorschlag seiner leichten Ausführbarkeit halber Beachtung und beziehentlich Nachahmung. Ebenso gut wie ein warmes Lager verlangen alle Jungvögel, deren Nest nicht in Höhlungen stand, ab und zu die Wohltat der Besonnung; nur muß man hierbei vorsichtig verfahren, und sie weder zu lange noch in der größten Tageshitze der Sonne aussetzen. Den Unrat entfernt man mit derselben Sorgfalt, wie die Eltern es tun, und hat dies auch keine Schwierigkeit, weil sie ihn, so lange sie sich wohl fühlen, in gleichsam umhäuteten, verhältnismäßig festen Ballen von sich geben und regelmäßig über den Rand des Nestes wegschleudern. „Um sie", fährt Girtanner fort, „zum rechtzeitigen Absetzen ihres Unrates zu veranlassen, reiche ich ihnen nicht sofort nach dem Eröffnen der Schachtel die Nahrung, sodern reize sie erst durch Vorhalten der Atzung, mit der sie enthaltenden

Greifzange über ihnen hin und her fahrend, zu Veränderungen ihrer Lage. Jeder entledigt sich sodann seines Kotes; ich fasse die Ballen mit einem zweiten Zängelchen und entferne sie. Unmittelbar nach vollendeter Atzung folgt regelmäßig eine zweite Erleichterung, und das Nest bleibt immer rein."

„So lange die Unratballen ihre gewöhnliche Gestalt zeigen und der Inhalt seine gehörige Dichtigkeit besitzt, braucht man um das Wohlbefinden junger Vögel nicht im geringsten in Sorge zu sein. Wird der Kot flüssig, so ist das ein sicheres Zeichen, daß die Tierchen nicht richtig gefüttert oder zu kalt gehalten werden." Wenn sich wirklicher Durchfall einstellt, entfernt man die Kranken und nimmt sie in besondere Pflege, ändert die Atzung, indem man beispielsweise außer den Ameisenpuppen auch zerschnittene Mehlwürmer reicht, und vermehrt so viel man kann, die wohltuende Wärme.

Bei Beobachtung aller dieser Vorschriften gelingt es in den meisten Fällen, die Nestvögel so weit großzuziehen, daß man sie aus dem Neste nehmen und in das Gebauer bringen darf. Man kann hierbei gar nicht vorsichtig genug sein. „Der Uebergang aus dem Neste in das Gebauer und von der bis dahin gereichten Atzung zum Mischfutter", schließt unser Gewährsmann, „ist der gefährlichste Zeitpunkt für sie, und dies die Ursache, daß Unkundigen gerade jetzt viele junge Vögel eingehen. Hauptbedingungen sind, die Vögel vorher gehörig erstarken zu lassen, sie nicht aus dem Neste zu nehmen, bevor sie ordentlich laufen und fliegen gelernt haben, ihnen nicht früher ein Kunstfutter anzubieten, als sie im Stande sind, es selbst aufzunehmen und gehörig zu verdauen. Ich betrachte sie so lange als Nestlinge, als ich sie im Kästchen bändigen kann. Beginnt aber beim Oeffnen desselben eine allgemeine Flucht der kleinen Gesellen, so ist die Zeit zur Versetzung in den Käfig gekommen. In der ersten Zeit nach der Versetzung bringe ich die Gesellschaft allabendlich wieder in das Nest zurück, um sie über Nacht besser zu erwärmen und ihnen das noch sehr nötige Lager zu gönnen. Junge Vögel, bei denen dies nicht geschiht, hocken sich, da sie schnell ermüden, derartig auf den Sitzstangen des Käfigs nieder, daß sie mit dem Kamme des Brustbeins aufliegen, drücken diesen krumm, verkümmern überhaupt leicht an diesem oder jenem Teile des Knochengerüstes. Solchen Uebelständen beugt Schlafen im Neste auch nach dem Ausfliegen ziemlich sicher vor. Während der ersten und zweiten Woche nach der Versetzung erhalten sie täglich Gelegenheit, durch freien Flug im Zimmer ihre Flügelmuskeln auszubilden, sich gewandte Bewegung, Flugfertigkeit und — Selbständigkeit anzueignen. Mit größter Sorgfalt müssen insbesondere eben flügg gewordene Klettervögel behandelt werden, weil sich bei zu früher Versetzung in den Käfig und den hier beginnenden ersten Kletterversuchen leicht die Hornplatten der Zehen von der Nagelmutter ablösen oder die Nägel gänzlich weggerissen werden, endlich auch die noch nicht genügend erstarkten, biegsamen, als Stütze dienenden Schwanz-, bezüglich Steuerfedern brechen. Es treten dann Blutungen der gefährlichsten Art ein, welche im günstigsten Falle den Vogel zum Krüppel machen, im ungünstigeren seinen Tod herbeiführen. Das Atzen muß während dieser Zeit noch fortgesetzt, aber mit Anleitung zum Selbstfressen verbunden werden, und zwar reicht man nach wie vor dasselbe Futter wie früher, gibt auch Kerbtierfressern noch kein Wasser, damit der Unrat nicht vorzeitig verändert werde. Eine gewisse Anleitung zum Selbstfressen ist aus dem Grunde nötig, weil nicht alle Vögel so leicht lernen, ohne Anweisung durch ihre Eltern, die Nahrung entsprechend aufzunehmen: — ich will nur an den Wiedehopf erinnern, welcher geräume Zeit braucht, bevor er sich die Fertigkeit angeeignet hat, Mehlwürmer, Ameisenpuppen u. dergl. aufzuwerfen und durch den weit geöffneten Schnabel in den Rachen fallen zu lassen. Junge Vögel betteln, auch nachdem sie recht gut selbständig fressen können, noch lange Zeit mit weitaufgesperrtem Schnabel und kindischem Gekreisch den Pfleger um Atzung an, und man könnte durch solches Benehmen getäuscht werden, zeigte nicht bei

genauerer Untersuchung das gelerte Futtergeschirr, daß nicht der Hunger, sondern die Macht süßer Gewohnheit die Triebfeder ihrer Bettelei ist. Man helfe daher nur wo es nötig, überwache sie genau, sichere sie vor Gefahr, solcher des Ertrinkens im Badenapfe z. B., unterstütze sie einerseits, zwinge sie andererseits zu selbständigem Handeln. Alles Betasten, Berühren oder Ergreifen, vielleicht um sie von einem Käfige in den anderen zu bringen, unterlasse man auch jetzt noch, umsomehr als vorgehaltene oder vorgeworfene Atzung sie selbst dahin bringt, wohin man sie haben will. Wenn irgend etwas Verkürzung des Lebens eines Stubenvogels bewirken kann, so ist es dieses in den meisten Fällen durchaus unnötige Fangen mit den Händen und das Halten in ihnen. An dem ängstlichen Klopfen des Herzens, den Bemühungen sich zu befreien, den Versuchen zu beißen ꝛc., muß man wahrnehmen, wie unangenehm allen Vögeln dieses Umhanden ist."

In einzelnen Fällen kann es von Wichtigkeit sein, das Geschlecht der jungen Vögel baldmöglichst kennen zu lernen. Einzelne Vogelzüchter werfen einen einzigen Blick auf ein Gehecke und unterscheiden Männchen und Weibchen mit einer bewundernswerten Sicherheit, sie aber sind Meister in ihrer Zunft, von denen es nur sehr wenige gibt. Der Mindergeübte hat wenigstens bei solchen Vögeln, deren Gefieder im späteren Alter die Geschlechtsunterschiede bekundet, ein einfaches Mittel in der Hand, sich baldmöglichst aller Zweifel zu entschlagen, indem er an solchen Stellen des Gefieders, welche später die bezeichnende Färbung erlangen, einige Federn auszieht und darauf achtet, wie sie nachwachsen. Entgegengesetzten Falls, also bei allen Vögeln, welche auch als erwachsene in beiden Geschlechtern gleich gefärbt sind, bleibt, um sicher zu gehen, nichts anderes übrig, als die ganze Brut so lange zusammen zu halten, bis die Männchen mit ihrem eigentlichen Gesange beginnen, bezüglich ihre Vorstudien beendet haben.

Etwas früher, sobald die Männchen anfangen zu „dichten" oder „krägeln", d. h. leise zu zwitschern, ist die Zeit gekommen, in welcher sie einen bestimmten Gesang, eine Weise oder Worte am besten behalten und am leichtesten nachpfeifen oder nachahmen lernen. Wer nun Lust hat, die geeignetsten unter ihnen zu lehren, mag vor allem zunächst bedenken, daß der Lehrmeister hierbei das Beste und Meiste tun muß, daß also durchaus nicht Jeder hierzu taugt, gute Vogellehrer im Gegenteil just eben so selten sind, als tüchtige Kinderlehrer.

Ueber die Lehre der als Nestjungen gefangenen und aufgezogenen Gimpel, welche ebenso auch für Amseln, andere Drosseln, Stare, Flötenvögel, Würger, angewendet werden kann, berichtet Karl Müller, aus eigener, langjähriger Erfahrung und Beobachtung das Nachstehende: „Sobald die jungen Blutfinken (Gimpel) allein fressen können, werden sie in Unterricht genommen. Der Lehrmeister pfeift ihnen das Liedchen vor. Jetzt dürfen sie noch in einer Stube vereinigt sein. Sobald sie aber anfangen, die Melodie nachzupfeifen, müssen sie einzeln verhängt werden und zwar so, daß jeder Vogel auf sich und seinen Lehrer beschränkt ist und keine auffallenden Stimmen anderer Vögel oder gar das Pfeifen der Buben hört. Es ist nicht nötig, daß zum Vorpfeifen ganz bestimmte Zeitpunkte eingehalten werden. Aber hüten muß man sich, den Lehrling zu ermüden; sonst wird er unaufmerksam und empfängt den Lehrer nicht mit der gehörigen Liebe und dem gespannten Aufhorchen. Jedenfalls sind der frühe Morgen und der Abend zum Lehren besonders geeignet. Ein zu heller Platz oder ein Stand, von welchem aus dem Vogel ein weiter Blick ins Freie gestattet wird, taugt nicht: ein stilles, düsteres Eckchen ist immer am förderlichsten für seine jugendlichen Studien. Leise, wie das Gezwitscher des seinen Gesang einübenden Wildfangs, beginnt auch das Studium des jungen, lernenden Blutfinken. Denn es ist nicht nur die Melodie, deren Vortrag ihm Schwierigkeiten verursacht, sondern es bildet sich auch nach und nach erst der Ton an sich aus. Anfänglich entbehrt dieser der Sicherheit und des Klanges. Der Vortrag gleicht einem schwankenden Umhertasten. Das natürliche

Gezwitscher ist noch wirr verflochten in die für das Ohr des feinen Hörers schon teilweise sich hervorhebende Melodie. Immer mehr rundet diese aus dem Gestaltlosen sich ab. Eines Tages ertönt die erste Strophe deutlich, aber immer noch, wie es scheint, ängstlich und verzagt. Doch als ob der Vogel über seine Fortschritte sich freue, wird er jetzt zuversichtlicher und lauter. Ein Zeitpunkt ist hiermit eingetreten, in welchem der junge Student durch pedantisches Korrigirtwerden sicherlich verdorben wird. Es ist ja natürlich, daß sich zunächst ein Teil und weiterhin erst das Ganze seinem Gedächtnisse einprägt, und mit dieser Einprägung stimmt genau das Wiedergeben überein. Er trägt also die erste Strophe vor, hält inne, wiederholt dieselbe und läßt vielleicht auch schon ein par Töne der nächsten hören. Wenn jetzt der Vorpfeifer mit der zweiten Strophe beginnen oder da fortfahren wollte, wo der Vogel stehen geblieben ist, würde dieser in der Folge nicht das Lied in einem Zuge ausführen, sondern jedesmal nach Vollendung der ersten Strophe eine Pause machen oder gar von vorn anfangen und nach abermaligem Zögern erst die Melodie zu Ende bringen. An jeder Stelle, wo man ihn auf die oben erwähnte Weise zurechtführen wollte, würde sich ganz gewiß dieser Mangel einstellen und aus dem Lehrlinge niemals ein Meister, sondern ein Stümper oder sogenannter Radbrecher werden. Nie darf die Melodie unterbrochen oder in der Mitte begonnen werden, sondern man muß sie vom Anfange bis zu Ende durchpfeifen. Die einzelnen Schwierigkeiten überwindet dann der Vogel von selbst. Man muß ihn aber auch während seiner Uebungen vor Schrecken oder jeder Störung anderer Art behüten. Eine auffallende Erscheinung läßt ihn plötzlich stutzen, innehalten, und sobald dies öfter sich wiederholt, gewöhnt er die Untugend des Absetzens sich an, wird irre, sucht sich selbst zu verbessern und verdirbt. Daß dieselbe Tonart beobachtet werden muß, versteht sich von selbst; wer daher den Ton nicht genau zu treffen weiß, hat sich der Stimmgabel zu bedienen. Auch darf die zu lehrende Melodie in keiner Weise eine extreme Lage haben oder durch besondere Passagen allzugroße Schwierigkeiten bereiten. Ein einfaches kurzes in mittleren Tönen sich bewegendes Lied ist immer vorzuziehen."

Manche Lehrmeister bedienen sich zum Unterricht der Vogelorgel, welche den einen Vorzug hat, daß sie immer genau in derselben Tonart spielt. Aber ihr Klang ist zu hart, zu schreiend, ihr Ton zu wenig gerundet, als daß die Nachahmung desselben von Seiten des gelehrten Vogels befriedigen könnte. Ungleich besser wirkt die Flöte, obschon auch sie nicht verglichen werden darf mit dem einfachsten und natürlichsten Werkzeuge: dem Munde des geübten Lehrmeisters. Aber selten nur findet man einen Gimpelzüchter, welcher entschieden rein pfeift. „Es hat", sagt Müller, „mit dem richtigen Pfeifen eine eigene Bewandtnis. Fein gebildete Musiker pfeifen, ohne es zu merken, zuweilen nicht ganz rein, während sie an Anderen die geringste Abweichung des Tones wahrnehmen. . . . Daß vom Vortrage des Lehrmeisters viel abhängt, liegt in der Natur der Sache; denn der Blutfink nimmt jede Tugend oder Untugend desselben an, und im allgemeinen kann man allerdings nur sagen, daß das Werk des Vogels auf genauer Nachahmung beruhe. Aber wie ein Lied, nach denselben Regeln der Kunst von zwei verschiedenen Sängern vorgetragen, doch verschiedene Wirkung hervorbringt, weil der Charakter der Stimmen verschieden ist, so findet etwas Verwandtes, wenn auch in weit geringerem Grade, bei den befiederten Sängern statt. Unter den besonders begabten Blutfinken gibt es solche, welche zwei Lieder vollständig gut pfeifen lernen. Das Gedächtnis dieser Vögel muß jedoch, wie das der gelehrten Blutfinken überhaupt, von Zeit zu Zeit aufgefrischt werden. Die Mauser ist für die Reinheit ihres Vortrages immer gefährlich. Sie schweigen während derselben und vergessen in Folge dessen einzelne Teile der erlernten Weisen. Man pfeift ihnen deshalb täglich wieder vor. Dies darf aber nur in der einmal gelehrten ursprünglichen Art geschehen, da selbst ältere Vögel zwar niemals zu verbessern, jedoch gründlich zu verderben sind."

Diese treffliche Schilderung meines Freundes darf als Vorschrift gelten für den Unterricht aller zu lehrenden Vögel, im wesentlichen auch für die Lehre derjenigen, von denen man wünscht, daß sie anstatt eines Liedes Worte und Sätze nachahmen. Nicht Wenige freilich nehmen noch immer an, daß man allen Vögeln, welche „sprechen" lernen sollen, vorher „die Zunge lösen" müsse, und verstehen unter dieser „Lösung" ein gänzlich unnötiges Verstutzen der Zunge oder qualvolles Herumschneiden am Zungenbändchen der bedauernswerten Opfer ihrer eigenen Unkenntnis und Denkfaulheit. Alle vernünftigen Liebhaber, auch diejenigen, welche nichts von Wundheilkunde verstehen, also am meisten geneigt sind, zu quaksalbern, auch sie, sage ich, sind längst zurückgekommen von der Meinung, das „Lösen der Zunge" vermöge irgend etwas zu nützen; sie alle glauben mit ungleich mehr Berechtigung, daß ein so roher, von ungeschulter Hand plump geübter Eingriff dem verurteilten Vogel nur schaden könne. Von dem Bau der Vogelkehle und Zunge, von den sie befestigenden Muskeln haben die wenigsten Vogellehrer eine Vorstellung; sie wissen daher auch nicht, welcher Teil der Zunge eigentlich beschnitten werden soll, und scheinen nicht auf den doch so nahe liegenden Gedanken zu kommen, daß durch ihr unsinniges Verfahren nicht nur nichts gut gemacht, sondern im Gegenteile vieles verdorben, die Beweglichkeit der Zunge im hohen Grade beeinträchtigt werden kann. Abergläubig greift Dieser oder Jener zum Federmesser, und meint etwas Rechtes zu tun, wenn er einen Vogel foltert, während er doch lieber bestrebt sein sollte, sein eigenes Hirn zu lösen aus den Banden überkommener und ererbter Dummheit. Für solche Vögelquäler möge gesagt sein, daß sie entschieden schneller und sicherer zum Ziele kommen, wenn sie zur Lehre des zum Sprechen abzurichtenden Vogels in verständiger Weise ihre eigene Zunge verwenden, als wenn sie zum Messer greifen, und daß sie von denen, welche behaupten, das „Lösen" der Vogelzunge sei erforderlich, einfach belogen worden sind.

Die Artenzahl der Vögel, welche zum Nachsprechen menschlicher Worte sich eignen, ist größer als man glaubt. Unter unseren einheimischen kommen zunächst alle rabenähnlichen und der Star in Betracht, unter den fremdländischen stehen die Sittiche in weitem Umfange, die Atzeln und andere Verwandte des Stares, wie solche des Raben oben an. Bei richtiger Behandlung lernen alle hierher zu zählenden Vögel Worte nachsprechen, vorausgesetzt, daß sie in ihrer Jugend in die Lehre genommen werden können. Einzelne Papageien und der Beo (Gracula religiosa) haben mit Recht sich hohen Ruhm erworben in dieser Hinsicht: sie plaudern nicht bloß nach, sondern wenden gewisse Worte und Sätze sogar richtig, zu rechter Zeit und an rechter Stelle an. Aber sie müssen wirklich unterrichtet werden, in verständig ruhiger, regelrechter Weise, so, wie ein guter Lehrer Kinder unterrichtet.

Wie unter den Menschen, findet man auch unter den Vögeln begabte und minder begabte. Mit letzteren gibt man sich oft vergebliche Mühe, erstere lernen spielend, um so leichter, je jünger sie waren, als sie dem Neste enthoben wurden, und je weniger sie vom Unterricht abgezogen werden. Hieraus ergibt sich von selbst folgende Nutzanwendung: Man wähle zum Unterricht nur sehr junge Vögel, womöglich Männchen, welche gelehriger sind als die Weibchen, sperre sie ein, um sich ihrer Aufmerksamkeit zu versichern, und halte sich von Mithelfern frei, d. h. unterrichte nur selbst oder lasse ausschließlich durch einen bestimmten Lehrer unterrichten. Auch ernähre man den Vogel gut, füttere ihn weder zu dürftig noch zu fett, weil er sonst leicht den Mut oder die Lust zum Lernen verliert. Diese Winke hat schon mein Vater gegeben, und zwar nach eigener, langjähriger Erfahrung.

Bevor man also mit der Lehre beginnt, muß man sich die Gewogenheit, die Freundschaft und Liebe des Vogels erworben, ihm seine ursprüngliche Scheu abgewöhnt, ihn gezähmt, seiner früheren Genossenschaft entfremdet haben. Nunmehr verfährt man, wie folgt: Man

wählt ein leichtes, einfaches Wort ohne R und ohne Zischlaute und spricht dasselbe in möglichst gleichem Tonfalle dem Schüler vor, am wirksamsten in den frühen Morgen- und Abendstunden. Dieses Wort kann der Name sein, welchen man dem Schüler zu geben wünscht (Hatto, Jako, Jakob und dergleichen), weil man dieses ohnehin öfter als jedes andere ausspricht. Ist der Lehrling gut, so beginnt er meist schon im Laufe einiger Wochen nachzuahmen; will er Worte zuerst nicht nachsprechen, muß man es mit einem Pfiffe oder sonstigen ihm auffallenden Laute versuchen. Wenn er erst ein einziges Wort nachahmt, ist schon viel gewonnen: man fügt diesem ein zweites zu (komm Jako, schön Jakob 2c.) und übt den Satz ein, bis er nachgesprochen wird. Auch hierbei gelten alle Regeln, welche oben angegeben wurden: Ablenkung der Aufmerksamkeit des Vogels von der ihn vielfach zerstreuenden Außenwelt, genaues Einhalten der Reihenfolge bestimmter Worte und Sätze, ununterbrochenes Einüben und beharrliches Wiederholen, bis er alles recht begriffen und richtig gelernt hat. Niemals darf man sich verleiten lassen, unwillig und unwirsch zu werden: mit Güte, Freundlichkeit und Geduld bringt man dem Vogel endlich Ueberraschendes bei, mit Gewalt wenig oder nichts. Spricht er bereits mehrere Worte und Sätze, so geht man beharrlich in der Lehre weiter und immer weiter, bis der Vogel schließlich von selbst lernt. Alle berühmt gewordenen Papageien haben regelrechten, stufenweise fortschreitenden Unterricht genossen, gleichviel ob der Lehrer selbst sich seiner Lehrweise bewußt war oder nicht. Alte Junggesellen sind die besten Lehrmeister, alte Jungfern taugen weniger, weil sie nur in seltenen Fällen mit so viel Ruhe und Beharrlichkeit verfahren wie jene, für welche ein solcher Vogel oft das einzige Wesen ist, an welchem die ganze Sele hängt. Wer aber ernstlich will, kann dasselbe erreichen, wie der Domherr Hanikl in Wien, dessen Jako einen Weltruhm sich erwarb, oder mein Futtermeister und treuer Gehülfe Seidel, welcher einen fast ebenso begabten und gelehrten Papagei derselben Art ausbildete. Eifer und Ausdauer tragen stets ihre Früchte.

Empfang und Versand.

Wenn die Vögel so reisen könnten wie sie reisen sollten, wenn insbesondere diejenigen, welche aus überseeischen Ländern zu uns gelangen, unterwegs sorgfältig bedient, mit Aufmerksamkeit gepflegt würden: wir hätten alle, welche überhaupt in Frage kommen können, schon längst in unseren Käfigen und Fluggebauern, während wir uns gegenwärtig noch immer mit einem fast verschwindend kleinen Bruchteil begnügen müssen.

Der Eingeweihete wundert sich nicht, verhältnismäßig so wenige fremdländische Vögel auf dem europäischen Markte zu sehen, sondern im Gegenteile eher darüber, daß ihrer noch so viele die Entbehrungen und Leiden aushalten, welche ihnen Unkenntnis und falsche Sparsamkeit außer den notwendigen oder doch entschuldbaren Beschwerden der Reise auferlegen. Wahrhaftig, der Vogel ist das schmiegsamste Wesen unter der Sonne. Er erträgt scheinbar Unerträgliches, übersteht Notstände, denen andere Wesen sicherlich erliegen würden, und vergißt Trübsal und Ungemach, sobald sie vorüber.

Man muß sie gesehen haben, die gefiederten Reisenden wider Willen, unmittelbar nach ihrem Eintreffen am Bestimmungsorte, um vorstehende Worte buchstäblich nehmen, um sie verstehen zu können. Zusammengepfercht über alles Maß in möglichst einfache, oftmals oder meist durchaus unzweckmäßige Käfige und sonstige Versandgefängnisse, beschmuzt vom Scheitel

bis zur Sohle, mit verstoßenem, vom eigenen oder fremden Unrate starrendem Gefieder oder aber teils, ja selbst gänzlich federlos, stinkend, abgemagert, halblahm, fuß- und flügelschwach, leiblich und geistig ermattet und niedergebeugt: so kommen sie an — wenn nicht alle, so doch diejenigen, welche nicht von geübten Händlern oder Vermittlern verpackt und begleitet wurden. Viele lassen sich nicht oder kaum noch erkennen, so hat ihnen die Reise mitgespielt; andere erwecken nicht einmal die Hoffnung, sie jemals kennen zu lernen: sie sind sicherem Tode verfallen. Auch bei denen, welche mit dem Leben davon kommen, währt es geraume Zeit, bevor sie wieder zu Kraft und Ansehn gelangen. Ihre Verdauung ist in den meisten Fällen so geschwächt, daß nur eine sorgfältige Behandlung sie nach und nach an bessere Nahrung gewöhnen kann; ihr Gefieder, ihr Leib bedürfen der vorsichtigsten, beharrlichsten Pflege, um alle erlittene Unbill wirklich zu überwinden. Und dennoch erholen sie sich oft in unglaublich kurzer Zeit und vollständig wieder, legen ein neues Kleid an, putzen sich heraus, singen heiter wie vorher und betätigen sogar die durch den Gesang angekündigte Liebe, sobald sie hierzu Gelegenheit erhalten. Gewiß, die Schmiegsamkeit ihres Wesens läßt gar nichts zu wünschen übrig.

Ich habe mich es der Mühe nicht verdrießen lassen, bei mehreren Händlern nachzufragen, mit welchem Futter die bekanntesten fremdländischen Stubenvögel während der Seereise ernährt werden, weil dies zu wissen für die anfängliche Behandlung frisch eingeführter Vögel von Wichtigkeit ist. Ergebnis dieser Erkundigungen war, zu erfahren, daß man noch weit weniger Futterstoffe verwendet, als ich annahm. Abgesehen von den Händlern, Schiffsführern und sonstigen Vermittlern, welche sich der regelmäßigen Einfuhr überseeischer Vögel befleißigen, behandelt man die bedauernswerten Geschöpfe auch hinsichtlich der Nahrung in roher Weise, nicht etwa aus Böswilligkeit, sondern aus Mangel an Kenntnis ihrer Lebensbedingungen und aus Trägheit. Mais, Reis, als Padda oder im geschälten und gekochten Zustande, Schiffszwieback, trocken oder angefeuchtet, sind die Nahrungsstoffe, welche vorzugsweise gereicht werden; falls zu ihnen noch Hirsen und Glanz kommen, deutet dies schon auf eine höhere Stufe der Ausbildung des Pflegenden. Mais und eingeweichter Schiffszwieback sind während der Seereise die hauptsächlichste, falls nicht ausschließliche Nahrung aller größeren Papageien, Girr- und Scharrvögel, Straußen, Kraniche, Enten und sonstiger Schwimmvögel, eingeweichter Schiffszwieback, meist ohne alle Zukost, das tägliche Brot der Loris, im Notfalle auch anderer kleinen Sittiche, der größeren Singvögel, Drosseln z. B., kleiner Hühner und schwächerer Stelzvögel, Padda das Futter der indischen Papageien, namentlich der kleineren Arten, der stärkeren Finken, insbesondere der Reisvögel, der grauen und grünen Kardinäle, der körnerfressenden kleinen Tauben, gekochter Reis mit oder ohne eingeweichten Zwieback die Atzung der Turakos, Pfefferfresser, Fruchttauben, Hirsen und Glanz endlich die Kost des übrigen Kleingeflügels, mit alleiniger Ausnahme der Tangaras und Pitpits, welche fast nur mit eigens für sie mitgenommenen Bananen, Apfelsinen und anderen Früchten, sowie der Weichfresser, welche meist mit dem beschriebenen als Händlergeheimnis angesehenen Gemengsel unterhalten werden. Atzeln, Hirtenstare und andere in Indien vielfach eingebauerte Vögel, Stärlinge, Schwarz- und Gilbvögel, empfangen oft die Brosamen, welche von des Herrn, hier des Schiffers Tische fallen, d. h. werden gespeist wie die Schiffsmannschaft selber; derselben Wohltat macht man Papageien teilhaftig. Reisende Händler und mit der Vogelpflege vertraute Schiffer, deren es aber leider noch sehr wenige gibt, füttern natürlich sachgemäßer, geben sich redliche Mühe mit ihren Pflegebefohlenen und erzielen dann auch glänzende, überraschende Erfolge. Ihnen möchte ich raten, den üblichen Futtervorräten noch getrocknetes Fleisch und Stockfisch beizufügen, ersteres zu Gunsten der Weichfresser, letzteren als Futter für fischfressende Stelz- und Schwimmvögel, beides selbstredend in aufgeweichtem Zustande zu reichen.

Als größten Uebelstand längerer Seereisen glaube ich übrigens nicht die ungenügende Ernährung, sondern die mangelnde Reinigung der Vögel ansehen zu müssen. In vielen Fällen hat es allerdings seine Schwierigkeit, das größte und dringendste Bedürfnis derselben zu befriedigen. Man erhält sie schon von dem Fänger oder überseeischen Händler zu dicht zusammengepfercht, in Käfigen, welche ungeschickt gearbeitet sind, namentlich einer Schmuzlade entbehren, vergißt Sand mitzunehmen rc. und weiß sich dann nicht zu helfen. Trotzalledem könnte viel mehr geschehen, als wirklich geschiht; man brauchte namentlich den armen Reisenden nicht hartnäckig das Baden zu verwehren, wäre im Stande, den Sand wenigstens bis zu einem gewissen Grade durch Asche zu ersetzen, die Käfige regelmäßig auszumisten u. s. w. Dadurch würde man sich selbst Gewinn schaffen, den empfangenden Liebhabern aber Last, Arbeit, Sorge und Kummer ersparen. Dies beiläufig — nunmehr zur Aufgabe.

Jeder in die Hände des Pflegers gelangende Vogel muß gebürend empfangen werden, derjenige aber, welcher erst vor kurzem eine längere Reise zurückgelegt hat, mit ganz besonderer Aufmerksamkeit. Zunächst gilt es, das unaufschieblichste Bedürfnis zu befriedigen, also Speise und Trank zu reichen. Die Vögel, welche eben von der Reise kommen, sind hungrig und durstig, weil sie durch das Hin- und Herwerfen, Rütteln und Poltern während der Reise verdutzt worden sind und wenig oder nicht gefressen haben, auch wenn sie wohlversorgt waren mit Futter und Wasser. Sie pflegen also, nachdem sie wieder zur Ruhe gekommen, gierig über die Nahrung herzufallen, sich auch wenig oder nicht vor dem Menschen zu scheuen, am wenigsten wenn sie unterwegs arg leiden mußten. Solche unnatürliche Zutraulichkeit erleichtert ihre Pflege sehr und geht gewöhnlich, weiß man es recht anzufangen, in bewußtes Vertrauen über.

Man reicht den ermüdeten und hungrigen Reisenden zunächst neben dem bisher gewohnten Futter die nahrhafteste und beliebteste Speise, welche man als für sie zuträglich erachtet, Kerffressern also vorzugsweise Mehlwürmer, Körnerfressern diese, Kohl oder sonstiges Grünzeug und beziehentlich (Hühnern z. B.) gehacktes Fleisch, Raubvögeln Säugetiere mit dem Fell oder Vögel mit Haut und Federn, Fischräubern womöglich lebende Fische, Schwänen und Gänsen frisches Gras und sonstiges Grünzeug, Enten ein Gemenge von Teichlinsen, gebrocktem Brot, gehacktem Fleisch, zerstückelten Fischen rc. Diese Feiertagskost gibt man jedoch nicht in genügender Menge auf einmal, sondern in Zwischenräumen, welche man sorgfältiger Beobachtung des Ankömmlings widmet. Hat er gefressen, so läßt man es auch am Trinken nicht fehlen, verwehrt ihm aber einstweilen noch das Baden, füttert vielmehr wieder und in Pausen immer wieder, so lange er fressen will, erforderlichen Falls bei Beleuchtung bis tief in die Nacht, und ob man es sich auch den Schlaf kosten lassen müsse. Bei kalter Witterung gebraucht man selbstverständlich die Vorsicht, ihn zuerst in einen eben nur überschlagenen Raum zu bringen, am besten in ein heizbares Zimmer, in welchem man die Wärme nach und nach, aber sehr allmählich, bis zur Behaglichkeit steigern kann.

Ist er ordentlich gesättigt und durchwärmt, so kann ihm die Wohltat eines Bades gewährt werden; er verlangt nach diesem bald mehr als nach Speise und Trank. Je matter und schwächer, je schmuziger und verstoßener er ankam, um so vorsichtiger hat man hierbei zu verfahren. Das Zimmer wird gehörig erwärmt, das Badewasser auf etwa + 10° R. gebracht, der Badenapf nicht vollständig gefüllt, und wieder weggenommen, noch ehe der Vogel das Bad nach seinem Willen beendet. Tut man dies nicht, so kann man erleben, daß der bis auf die Haut durchnäßte Schwächling vor den Augen des Gebieters ertrinkt. Sein trocknes, harsches Gefieder ist noch nicht im Stande, der Nässe zu widerstehen, erkältet ihn im günstigeren oder zieht ihn nieder im ungünstigeren Falle: ich habe erfahren, daß nicht allein badende Singvögel, sondern auch Enten, Gänse, Seeschwalben

und Möven ertranken, bin deshalb vorsichtig geworden. Nach dem Bade putzt sich der Vogel, so gut er einstweilen es vermag, bearbeitet das Gefieder und fettet es ein, so weit seine Bürzeldrüse den hierzu erforderlichen Stoff hergibt. Das Bad erregt seine Freßlust, darf daher niemals in den Abendstunden gestattet werden, weil ja noch eine tüchtige Fütterung erfolgen muß, welche Zeit und nach ihr Ruhe erfordert; man verschiebe es also unter Umständen lieber bis zum nächsten Morgen. Sollte das Gefieder in geraumer Zeit nicht trocknen, — ein schlimmes Zeichen! — so helfe man durch Steigerung der Außenwärme nach, hülle den Kranken unter Umständen in Wolle oder Decken ein, um die Hauttätigkeit anzuspornen. Derartiges Eingreifen erzielt oft überraschende Ergebnisse. A. von Homeyer rettete einen scheintoten Zwergfliegenfänger dadurch, daß er ihn in die hohle Hand nahm und mit dem Hauche seines Mundes erwärmte, gleichzeitig auch das Gefieder mittels Watte trocknete. Freund Bodinus und ich wenden in ähnlichen Fällen stets und zunächst die Wärme als Mittel an, meist mit trefflichem Erfolge.

Erhält man einen einheimischen Vogel, welcher mit Leim gefangen wurde, so hilft man ihm sein Gefieder säubern, weil dies ihm selbst ganz unmöglich ist. Wenn nur wenige und bloß größere Federn beklebt sind, versucht man, den Oelleim durch gewöhnliches oder Baumöl, den Mistelleim durch Terpentinöl aufzulösen, wischt und trocknet dieses sodann auf, entfernt es überhaupt so viel als erreichbar; wenn dagegen viele Federn beschmuzt sind, muß man schon zur Schere greifen und jene so weit als erforderlich beschneiden, falls man es nicht für zweckmäßiger erachtet, sie gänzlich auszuziehen. Unterläßt man es, dem Vogel beizustehen, so ermüdet man ihn nicht nur zwecklos, sondern schadet ihm auch unmittelbar und setzt ihn auf das Spiel. Achtsame Liebhaber wissen, daß mit Leim gefangene Vögel weit öfter zu Grunde gehen als im Netz berückte; unachtsame Anfänger erfahren bald genug dasselbe.

Am nächsten Tage nach der Ankunft wird möglichst früh am Morgen, wenn es sein muß, schon vor Sonnenaufgang und dann bei Licht, dieselbe kräftige Nahrung gereicht wie gestern, gegen Mittag auch ein zweites Bad gegeben, genau unter denselben Vorsichtsmaßregeln wie das erste und mit dem einzigen Unterschiede, daß es etwas länger währen kann. Badet der Vogel nicht, so badet er morgen; jedenfalls darf der Badenapf nicht bis zum späten Nachmittage im Käfige stehen bleiben.

Nach dem zweiten und dritten Bade sitzt der solcherart behandelte Ankömmling gewöhnlich schon ganz anders aus als am Tage seiner Ankunft. Seine Fettlade auf dem Bürzel ist in Folge der guten und reichlichen Nahrung sowie der wiederholten Entlerungen in regere Tätigkeit versetzt worden und liefert den zum Lockern und Glätten des Gefieders unumgänglich nötigen Stoff in genügender Menge; das Gefieder hat einen Teil seiner Schönheit wieder erhalten, kleidet, deckt und wärmt besser; der Vogel befindet sich wohler, behaglicher, fühlt sich freier und beginnt seine ausgestandenen Leiden zu vergessen. Noch einige Tage guter Pflege, und er ist gerettet und geeignet, in den für ihn bestimmten Raum gebracht und ganz allmählich an die ihm bestimmte zuträglichere Gefangenenkost gewöhnt zu werden.

Nunmehr hat eine neue Besichtigung stattzufinden. Der Vogel wird zuvörderst an Schnabel und Beinen genau untersucht, da wo es nötig beschnitten, an wunden Stellen der Füße mit Glycerin, beziehentlich vorsichtig mit Höllenstein betupft. Sind Schnabel und Beine gesund, so geht man zur Prüfung des Gefieders über, forscht nach Milben und sucht sie, wie angegeben, zu vertreiben; bemerkt man keine Schmarotzer, so erwägt man, ob es wohl geraten, die künstliche Mauser einzuleiten, um dem Vogel sobald als möglich zu einem vollen Kleide zu verhelfen. Erste Bedingung zur Rechtfertigung solcher Gewalttat ist, daß der Ankömmling wohl genährt und kräftig sei; wo nicht, hat man den Eingriff

noch zu verschieben, weil die Mauser oder der Federwechsel die volle Kraft des Vogels beansprucht oder, was dasselbe, einen äußerst regen Stoffwechsel und mancherlei Unbehaglichkeit bedingt. Einem gesunden, kräftigen Vogel schadet die natürliche Mauser ebensowenig als die künstlich eingeleitete; denn der Federwechsel ist keine Krankheit, wie Viele wähnen, sagen und schreiben, sondern eine Verjüngung: er darf wohl mit dem Häuten der Schlange, nicht aber mit dem Schälen der Haut des Scharlachkranken verglichen werden. Die künstliche Mauser nun bewirkt man einfach dadurch, daß man mehrere — nicht sämmtliche — der schlechtgewordenen, verstoßenen, zerknickten, verstümmelten Federn kunstgerecht auszieht, Schwingen- und Steuerfedern wie solche des Kleingefieders. Ich habe dies in hundert Fällen ohne allen Nachteil, vielmehr regelmäßig mit dem allerbesten und raschesten Erfolge getan, kann also Bürgschaft leisten für meine Angaben, will jedoch auch hierbei nicht unterlassen, zur Vorsicht zu mahnen. Neulinge verfahren nur zu oft ungeschickt und täppisch, ohne es zu wollen, bezüglich ohne zu wissen, wodurch sie sündigen. Man kann einem Vogel durch das Ausziehen größerer Federn nicht allein sehr wehe tun, sondern ihn auch ernstlich gefährden, ihm den Arm brechen oder durch Verrenkung der Wirbelsäule töten, falls man nicht weiß, wie man es anzufangen hat, ihn möglichst zu schonen. Letzteres geschiht, wenn man ihn in die linke Hand nimmt, den Armknochen oder die Schwanzwurzel mit Daumen und Zeigefinger festhält und ihm nun die Feder behutsam und in der Richtung, welche sie hat, also weder ruckweise noch seitwärts, auszieht. Von den alten Federn läßt man vorsichtshalber einige stehen, um den frisch nachwachsenden anfänglich Schutz und Stütze zu geben. Um die stehenbleibenden braucht man sich nicht weiter zu kümmern; sie fallen rechter Zeit von selbst aus. Sind beide Flügel in annähernd derselben Weise beschädigt, so ahmt man den natürlichen Hergang der Mauser insofern nach, als man immer die sich entsprechend gegenüberstehenden Schwingen auszieht. Bei Beachtung dieser Vorsichtsmaßregeln wird man bald die Freude haben, einen gleichsam Neugeborenen vor sich zu sehen, einen Vogel, welcher es deutlich merken läßt, wie wohl, stark und sicher er sich in seinem vollständigen und leistungsfähigen Kleide fühlt.

Vögel, welche gänzlich oder fast gänzlich nackend ankommen, trennt man sofort von den übrigen, ersetzt ihnen aber die Wärme, welche diese ihnen spenden, wenn die federlosen sich zwischen sie drängen, in ausgibigem Maße, betupft auch die Haut anfänglich ein par Mal mit einem ölgesättigten Schwämmchen oder, wenn dies nichts fruchten will, mit peruvianischem Balsam, einem der besten Mittel gegen Hautkrankheiten, gewährt auch regelmäßig, jedoch nie ohne Aufsicht ein kühles, d. h. weder kaltes noch eigentlich lauwarmes Bad. Bei reichlichem und kräftigem Futter, genügender Wärme und etwas mildem Sonnenschein am Morgen und Abend, bedeckt sich die Blöße der Geschändeten oft in überraschender Kürze wieder mit dem natürlichen Kleide, und sie sind dann ebenso munter und vergnügt wie andere ihrer Art. Demungeachtet will ich nicht raten, gerade sie, vielleicht der Billigkeit halber, zu kaufen.

Mit Vögeln, welche kürzere Reisen zurückgelegt haben, braucht man natürlich weniger Umstände zu machen: eine tüchtige Mahlzeit, ein guter Trunk und ein kühles Bad im erwärmten Raume genügen ihnen in der Regel, um sich vollständig zu erholen.

Bei Beobachtung dieser Maßnahmen wird man selten einen von den angekommenen Vögeln verlieren, während Diejenigen, welche frisch angekommene Vögel ohne weiteres in die Gebauer setzen, ihnen Speise, Trank und Badewasser reichen, übrigens aber es ihnen überlassen, sich in die veränderten Umstände zu fügen, sich sehr oft über verhältnismäßig bedeutende Verluste wundern und sich beklagen, weil sie überzeugt sind, das Los ihrer Pfleglinge entschieden verbessert zu haben. Letzteres ist nun allerdings der Fall — vorausgesetzt natürlich, daß Fehler in der Behandlung, welche allzustarke Durchnässung des Gefieders

und Ertrinken oder mindestens Erkältung zur Folge haben, vermieden wurden; der plötzliche Uebergang aber von der gewohnten Lebensweise zu einer anderen, und sei sie gleich eine bessere, wird den Vögeln verderblich: sie können das Wohlleben eben noch nicht ertragen. Muß man doch selbst bei denen vorsichtig sein, welche wohlbeleibt und gutbefiedert anlangen, aber an ein anderes und zwar geringeres Futter gewöhnt sind, als man ihnen zu bieten gedenkt: um wie viel mehr also mit solchen, denen man durch Futter, Reinigung, Wärme und größere Freiheit erst aufhelfen will! Jeder jähe Wechsel schadet dem gefangenen Vogel, möge er sich beziehen, auf was immer es sei: diesen unantastbaren Lehrsatz wolle man jederzeit berücksichtigen!

Vielfache Anfragen, welche an mich gestellt wurden und noch fortwährend an mich gestellt werden, bestimmen mich, Vorstehendem einiges über zweckmäßigen Versand lebender Vögel beizufügen.

Wenn es sich um Reisen von geringer Dauer handelt, verursacht der Versand keinerlei erwähnenswerte Vorbereitung. Man nimmt einen entsprechend großen, gut gearbeiten Korb, welcher ja allerorten zu haben, am besten solchen mit flachen Boden, näht eine Leinwandbecke an seinem oberen Rande bis auf eine kleine Oeffnung fest, steckt durch diese den Vogel in den Korb, näht vollends zu, bezeichnet, schreibt auf den Begleitbrief: „Lebende Vögel; sofort zu bestellen!" und übergibt dieses Frachtstück der Post zur Beförderung. Ist die Witterung ungünstig, z. B. sehr kalt, so hängt man dem Korbe einen Zettel an und schreibt auf diesen die Bitte an die Herren Postbeamten, den Korb freundlichst in dem Eisenbahnpostwagen weder zu kalt noch zu warm stellen, noch der Zugluft aussetzen zu wollen, und man darf sicher sein, daß dieser Bitte auch freundlichst nachgekommen wird. Die Post ist, falls man nicht einen Begleiter senden oder gewinnen kann, jeder anderen Verkehrsanstalt vorzuziehen, weil sie nicht nur am raschesten, sondern kleinere, wenig wiegende Sendungen auch am billigsten befördert, billiger jedenfalls als Eisenbahnen, welche, wenn man Versendung mit den Schnellzügen beansprucht, sehr hohe Fracht verlangen. Wer kostbare Vögel zu versenden hat, wird übrigens immer gut tun, den Empfänger vorher von der Zeit des Abganges in Kenntnis zu setzen.

Währt die Reise unter zwölf Stunden, so ist nicht einmal Beigabe von Futter und Trinken nötig; währt sie länger, so streut man dieses, (für Weichfresser Ameisenpuppen und getötete Mehlwürmer, für Körnerfresser Gesäme, für andere Vögel nach Bedarf möglichst trockene Nahrung) in den Korb und heftet an den Seiten desselben einen Badeschwamm fest, welchen man mit soviel Wasser tränkt, als er aufnimmt; oder man bindet zweckmäßiger ein Trinkgefäß an einer Korbwand fest, füllt es mit Wasser und preßt einen Schwamm oben so hinein, daß derselbe zwar feuchtgehalten wird, aber doch das Auslaufen des nicht von ihm aufgesogenen Wassers verhindert. Ein solcher Schwamm, welcher auch die Verdunstung des Wassers verlangsamt, leistet treffliche Dienste, muß jedoch, damit ihn der Vogel nicht herausziehen kann, durch zwei kreuzweise über ihn weglaufende Dräte im Trinknapfe befestigt werden. Sehr zweckmäßig sind kleine Blechgefäße mit eingebogenen Rändern, welche das Ausgießen des Wassers ohnehin schon erschweren und den Schwamm fest halten. Trinknäpfe ohne Badeschwamm in den Korb zu stellen oder in ihm zu befestigen, ist nicht ratsam, weil die Vögel das Wasser doch verschütten, sich einnässen, ohne sich trocknen zu können und darunter leiden. Letzteres geschiht in der Regel auch dann, wenn man den Trinknapf außen vor einem Loche anbringt, durch welches ein größerer Vogel seinen Kopf stecken muß, um zu trinken, weil mitleidige Postbeamten vor allem anderen bemüht sind, einen ihrer Pflege ausdrücklich oder nicht ausdrücklich übergebenen Vogel nicht Durst leiden zu lassen. Etwas Durst schadet dem zu versendenden Vogel aber viel weniger, als durchnäßtes Gefieder, welches er nicht zu trocknen vermag. An den Folgen solcher Durchnässung und Erkältung sterben

weit mehr gezwungen reisende Vögel, als man glaubt, an den Folgen des Durstes, denen man ja übrigens auch auf einfache Weise durch Mitgabe von saftigen Früchten, Grünzeug, eingeweichtem Brote u. dergl. begegnen kann, nur in der größten Sommerhitze einer und der andere.

Ein Korb ist bei Reisen von nicht mehr als vierundzwanzigstündiger Dauer jedem anderen Versandbehälter vorzuziehen, wenn es sich um Vögel handelt, welche groß oder noch sehr scheu sind oder die Gewohnheit haben, bei Erregung nach oben zu fahren, weil die einen wie die anderen in ihm sich den wenigsten Schaden zufügen können. Bevor man sich seiner bedient, hat man übrigens nachzusehen, ob nicht etwa hier und da das scharfe Ende einer Rute oder eine sonstige Spitze über das Geflecht vorstehe, weil es vorkommen kann, daß der eingesperrte Vogel hieran sich verletzt. Stölker will den Korb als Versandmittel gänzlich verbannt wissen, weil er nicht allein derartige Uebelstände, sondern auch die Neugierde der Postamten fürchtet, welche sogar in Durchlöcherung der Leinwand Befriedigung suchen soll: ich meinesteils muß sagen, daß ich Aehnliches noch nicht erfahren habe und mit den Körben immer sehr zufrieden gewesen bin.

Liebhaber, welche regelmäßig Sendungen empfangen und abgehen lassen, bedienen sich ziemlich allgemein eines Verpackbauers oder Versandkäfigs, welcher rasch große Verbreitung gefunden hat, gegenwärtig in ganz Europa, Westafrika, Amerika und Australien verwendet wird und durch leichte Polsterung seiner Decke auch für die Himmelstürmer unschädlich gemacht werden kann. Der Versandkäfig, welcher nur für kurze Reisen dienen soll, ist ein einfaches Kästchen, dessen eine Wand von oben herab bis zu zwei Drittel ihrer Höhe vergittert und mit einer höchst einfachen, im Gitterwerk angebrachten Schiebetüre versehen wurde. An der einen Seite befestigt man ein Trinkgefäß, zu welchem jedes Salbenbüchschen dienen kann, füllt es mit Wasser und einem entsprechenden Badeschwamme, in den Stollen, welcher durch das nicht bis zum Boden herabreichende Gitter gebildet wird, streut man Futter, vor dem Gitter nagelt man, zunächst nur an einer Seite, etwas gewöhnliche Packleinwand fest, bringt den Vogel hinein, befestigt die Leinwand vollends und gibt das Kästchen zur Beförderung auf. Das Verdecken des Gitters ist aus dem Grunde unerläßlich, weil man dem Vogel damit den Blick nach außen verwehrt, ihn also vor störenden oder beängstigenden Eindrücken bewahrt und auf sich selbst beschränkt, wie all dieses ja auch im Korbe geschiht. Doch soll die Leinwand niemals so dicht schließen, daß sie genügenden Luftwechsel verhindert; auch muß man stets einen hellfarbigen Vorhang wählen, welcher in dem ohnehin düsteren Gepäckwagen wenigstens so viel Licht durchläßt, daß der Vogel zum Futternehmen noch hinlänglich sehen kann. Ein Sprungholz darf dem Verpackbauer nur in dem Falle fehlen, daß man einen entschiedenen Erdvogel versendet, welcher sich überhaupt nicht auf Zweige setzt. Für Baumvögel dagegen ist mindestens eine Sitzstange aus dem Grunde nötig, weil sie es dem Reisenden ermöglicht, dem auf den Boden sich bildenden Schmutze auszuweichen und sich beim Hin- und Hertragen des Käfigs festzuhalten. Höchst ersprießlich für die Ruhe des reisenden Vogels ist es, am Deckel des Kistchens eine bequeme Handhabe anzubringen, nach welchem der Postbeamte oder Träger unwillkürlich greifen wird. Entgegengesetzten Falls dürfte ein Versandkäfig von diesem oder jenem doch als einfaches Kistchen behandelt und mehr umhergeworfen werden, als dem Vogel und dem Empfänger lieb ist.

Bei weiteren Reisen und Versendung einer zahlreichen Gesellschaft kleiner, gleichartiger oder doch verträglicher Vögel wendet man den französischen Verpackbauer an. Er ist so groß, daß er 20 bis 200 Pärchen Raum gewährt, fast doppelt so breit als hoch, vorn, so weit das Gitter reicht, abgeschrägt, hat die Tür an der Seite, in der Kastenwand, und besitzt zwei bis vier im Abstande einer Vogellänge von einander entfernte, stufig über einander

liegende Sitzstangen, im besten Falle auch Schubladen aus Holz und Blech mit vorliegenden Klappen zur Aufnahme von Futter, Trinkwasser und Sand, welche unterwegs herausgenommen, gereinigt und frisch gefüllt werden sollen. Die Leinwandbdecke befestigt man bei mehrtägigen Reisen nur oben; sie kann so durch den begleitenden Wärter von Zeit zu Zeit zurückgeschlagen werden, um den Vögeln zu frischer Luft, zu Licht und Sonnenschein zu verhelfen. In diesem Käfige reisen alle kleineren Vögel, welche von verständigen Händlern versendet und beziehentlich begleitet werden; in ihm erhalten wir mit sehr unbedeutendem Verlust Vögel von England und Südfrankreich als Eil- und Postgut zugesandt: er hat sich in jeder Beziehung bewährt, verbreitet sich immer mehr und zählt zu den unerläßlichen Geräten eines Liebhabers, welcher, wie er früher oder später muß, wenn auch nicht Handels- so doch Tauschgeschäfte betreiben will. Traut man dem Ortstischler nicht zu, nach vorstehender Beschreibung einen Versandbauer anzufertigen, so nimmt man eine einfache, innen glatte Kiste, bringt in ihr Sitzstangen und Futtergeschirre an, schließt sie oben durch ein Sprossenwerk aus Holzleisten oder durch Dratgitter und gibt sie auf die Reise.

Zur Versendung größerer Papageien bedient man sich meist eines sehr kleinen Verpackbauers, welcher den Vogel eben aufnimmt, ihm jedoch kaum oder nicht gestattet, sich umzudrehen. Auf dem Boden ist ein Querholz zum Sitzen aufgenagelt, die Gitterseite, vor dem Gesicht des Sittichs mit Blech beschlagen, das Gitter selbst aus starkem Drat gefertigt und wohl befestigt, ein Futternapf und ein Tränkbüchschen mit Schwamm innen mittels Drat an das Gitter gebunden. Trotz dieser Vorkehrungen, welche mich stets an den Kerker eines Zellengefängnisses erinnern, und welche vielleicht noch schlimmer sind als diese, weil sie dem Vogel kaum eine Bewegung erlauben, bringt es der reisende Papagei oft binnen wenigen Stunden fertig, sich durchzufressen und zu gerechtem Entsetzen des fahrenden Postbeamten am Briefsortiertische sich einzustellen. Solchen Zwischenfällen muß man bei Abfertigung größerer Sittiche immer entgegensehen, bei Versendungen auf weite Strecken daher nach besten Kräften vorzubeugen suchen. Kleinere Sittiche kann man ohne alle Besorgnis in gewöhnliche Versandkäfige sperren, insbesondere wenn man sie par- oder gesellschaftsweise verschickt. Sie finden dann kaum Zeit, unterwegs ihre ohnehin kraftlosen Schnäbel an den Wänden ihres Reisegefängnisses zu versuchen.

Für den Versand während strenger Winterkälte hat Staber eine vorzügliche Einrichtung getroffen. Er setzt einen großen Verpackbauer, mit senkrechtem Gitter und am Deckel angebrachter Türe in eine etwas größere, an der Vorderwand verglaste Kiste, schraubt den Bauer in derselben fest, schneidet zur Aufnahme der Geschirre sich entsprechende Löcher durch die Rückwände der Kiste und des Bauers, so daß er im Stande ist, diesen von außen zu versehen, bringt hierauf die Vögel in den Bauer und nagelt den mit einigen Luftlöchern versehenen Kistendeckel fest zu. Es bildet sich somit rings um den Bauer eine Luftschicht, welche von den Vögeln selbst genügend durchwärmt wird und zur Abhaltung der äußeren Kälte dient. Staber hat in solcherart durchheizten Reisegefängnissen während der strengsten Kälte des Winters von 1869 zu 70 Papageien ohne Verluste von Deutschland nach Moskau gebracht, seine Versandkäfige also genügend erprobt.

Ein Vogelwirt, welcher Vorstehendes aufmerksam gelesen, wird den Versand aller übrigen Arten in zweckmäßiger Weise bewerkstelligen, falls er sich nur vergegenwärtigen will, daß der reisende Vogel ebenso gut wie der reisende Mensch gebotene Annehmlichkeiten dankbarlich anerkennt. Zu diesen Annehmlichkeiten gehört vor allem ein verhältnismäßig geräumiger Korb oder Bauer, welcher namentlich im Sommer das Wohlbefinden des Vogels verbürgt und dadurch die vielleicht etwas größeren Frachtkosten reichlich deckt; zu ihnen zählen alle Vorkehrungen, welche unterwegs möglichste Reinhaltung des Käfigs bezwecken u. d. m. Ein schlecht besorgter Vogel läuft Gefahr bei jeder Uebertragung von

einem Raume zum anderen; ein gut verpackter und mit dem Nötigen wohl versehener darf ohne Bedenken auf sehr weite Strecken versendet werden.

Vogelzucht.

In früheren Jahrzehnten galt es als etwas Außerordentliches, wenn ein noch nicht zum Haustiere gewordener, gefangener Vogel sich fortpflanzte; Anfänger in der Vogelkunde oder angehende Liebhaber sind heut zu Tage noch derselben Meinung. Wir denken anders. Seitdem selbst gefangene Strauße bei uns zu Lande sich vermehrt haben, sind wir abgestumpft worden gegen das Geschrei, welches Dieser oder Jener erhebt, wenn ihm das Glück wohl wollte, und er einen bestimmten Vogel mit Erfolg zum Nisten schreiten sah. Die Anfänger pflegen sich ein derartiges Geschehnis zum Verdienst anzurechnen, während wir bescheiden eingestehen, daß dieses Verdienst erst in zweiter Reihe beansprucht werden darf. Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß das Zutun des Pflegers bedeutungslos sei, sondern nur betont werden, daß eines der Ziele der Vogelpflege selbst bei nicht sachgemäßer Behandlung der gefangenen Vögel erreicht werden kann.

Nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnis und Erfahrung dürfen wir behaupten, daß wenn auch nicht alle im rechten Alter stehenden, gesunden und kräftigen Vögel, jedoch die meisten derselben in der Gefangenschaft zur Fortpflanzung schreiten, falls man ihnen die erwünschte Wärme, den nötigen Raum, die erforderlichen Nistgelegenheiten und vor allem die ersprießlichste Nahrung bietet und sie übrigens so viel als möglich gewähren läßt. In der Schwierigkeit, allen diesen Anforderungen des Vogels gerecht zu werden, sie vereinigt zu erfüllen, ist die Erklärung der Miserfolge zu suchen, über welche wir zur Zeit noch klagen. Je leichter es uns wird, die notwendigsten Ansprüche unserer gefiederten Pfleglinge zu erfüllen, um so sicherer wird in ihnen der natürlichste aller Triebe sich regen, um so gewisser der Erfolg uns lohnen.

Mehr als alles übrige tritt uns noch immer die Schwierigkeit, unsere gefangenen Vögel nicht bloß genügend, sondern auch in der ihnen zusagenden Weise zu ernähren, hindernd in den Weg. Es pflanzen sich in der Gefangenschaft fast nur diejenigen Arten fort, denen wir ein Ersatzfutter, welches ihrem natürlichen möglichst entspricht, zu reichen vermögen. Daher denn auch die einfache Erklärung der Tatsache, daß es vorzugsweise die Körnerfresser sind, welche im Gebauer nisten, und, daraus folgernd, für den angehenden Liebhaber der Wink, allen Arten dieser Gruppe, welche im Sommer, sei es auch bloß nebenbei, Kerfe fressen, diese, wenn die Brutzeit heranrückt, so viel als möglich zu ersetzen. Daß eine bestimmte Größe des Gefangenenraumes ebenfalls von Bedeutung ist, bedarf kaum des Beweises; daß man Vögeln, welche sich fortpflanzen sollen, alle Störungen und Hemmnisse nach Kräften aus dem Wege zu räumen hat, versteht sich eigentlich ebenfalls von selbst; und daß man endlich bei allen denen, welche dem heißen Gürtel der Erde entstammen, während der Brutzeit wenigstens für eine gewisse, insbesondere für gleichmäßige Wärme sorgen muß, drängt sich auch dem blöden Verstande als Notwendigkeit auf. Doch will ich schon hier bemerken, daß die Behauptungen älterer Schriftsteller, welche für die Bruträume oder Brutorte eine sehr hohe Wärme verlangen, irrtümlich sind, wenigstens zu den für uns überwundenen Standpunkten gehören. Gleichmäßigkeit der Wärme erscheint uns gegenwärtig ungleich wichtiger für unseren Zweck als förmliche Hitze, wie jene sie für nötig hielten. Wer die in Frage kommenden Stubenvögel bei

+ 15 bis 18° R. nicht zur Fortpflanzung schreiten sieht, wird wohl in den meisten Fällen vergeblich stärker heizen, falls er nicht gleichzeitig andere Mängel seiner Einrichtung und Behandlungsweise beseitigt. Für diese meine Behauptung führe ich die Vögel der südlichen Halbkugel an, deren Frühling und bezüglich Sommer in unseren Herbst und Winter fallen, welche aber dennoch bei uns mit Erfolg sich fortpflanzen, und nicht bloß im geheizten Raume, sondern auch im Freien. Dagegen will ich gern zugeben, daß feuchte Wärme, wie sie in Gewächshäusern herrscht, allen Vögeln der Wendekreisländer während der Brutzeit höchst willkommen, für sie also auch Antrieb sein mag, sich zu paren und zu begatten.

Es fällt mir schwer, außer vorstehend Gesagtem, allgemeine Grundregeln für die Vogelzucht aufzustellen. Gerade in dieser Hinsicht erscheint blindes Nachtun sehr bedenklich. Der Liebhaber hat nicht das Recht, einen bestimmten Fall als Gesetz anzusehen, vielmehr die Pflicht, die Behandlungsweise seiner zur Züchtung bestimmten Vögel den jeweiligen Umständen entsprechend einzurichten, jene genau zu beobachten, ihre Wünsche, um mich so auszudrücken, zu erraten, und seine Unterstützung nicht nach der Vorschrift des Einen, sondern nach Erwägen aller einschläglichen Verhältnisse zu gewähren. Und das ist keineswegs leicht, im Gegenteile oft recht schwierig. Es erfordert vor allem einen selbständigen, richtig beobachtenden, denkenden und folgernden Menschen, keinen blinden Nachbeter, keinen Gläubigen, welcher auf die Weisheit Anderer schwört, sondern einen Ungläubigen, welcher zwar alles Gegebene benutzt, aber auch alles prüft, untersucht, abändert, verbessert — einen Forschenden, um es mit einem Worte zu sagen. Demungeachtet will ich, nachdem ich hoffentlich alles und jedes Aposteltum von mir abgeschüttelt, für Diejenigen, welche es zu bedürfen glauben, einiges folgen lassen, von dem ich meine, daß es allgemeine Giltigkeit haben kann. Selbstverständlich beruht alles, was ich sagen werde, ebenfalls auf Erfahrungen, wenn nicht eigenen, sodoch solchen von Anderen.

Erstes Erfordernis zur Erreichung des Zweckes ist in meinen Augen eine den natürlichen Verhältnissen entsprechende Auswahl der Stücke, von denen man hoffen darf, daß sie nisten. Man erwerbe oder vereinige bloß vollkommen gesunde, durchaus fehlerfreie Vögel, falls irgend möglich mehrere, beobachte sie genau, achte sorgfältig auf die beginnende Zuneigung zwischen einem Männchen und einem Weibchen, unterstütze dieselbe nach Befinden und trenne diejenigen, welche sich gepart haben, unter keiner Bedingung. Eine freiwillig geschlossene Ehe, bei den meisten Vögeln ein Bund für das Leben, gewährt stets eine bessere Bürgschaft für Nachzucht als eine wenngleich nur halb und halb aufgedrungene Verbindung. Solche gehen unter Umständen auch die Vögel ein, meist mit scheinbar derselben Begeisterung: wie bei den Menschen, kommt es vor, daß halblahme oder sonstwie fehlerbehaftete Weibchen umworben, geehlicht, befruchtet werden und Junge bringen; es geschieht sogar, daß sich Männchen mit andersartigen Weibchen paren und Blendlinge erzeugen: die Ergebnisse solcher Vereinigungen kommen jedoch nur ausnahmsweise denen aus freiwilligen Ehen gleich, weil sich Fehler und Mängel ebenso leicht forterben als Vorzüge. Aus diesem Grunde vermeide man es auch so viel als möglich, Geschwister zur Parung zuzulassen, also Inzucht zu treiben, welche früher oder später zur Entartung oder doch Schwächung führen muß. Es ist hier nicht der Ort, für diese Warnung Belege beizubringen; ich werde dies jedoch schon gelegentlich der Beschreibung des Wellensittichs in überzeugender Weise tun können und verweise auf die betreffende Stelle.

Gefangene Vögel nisten um so eher, je mehr die Umstände, unter denen sie leben, den ursprünglich für sie maßgebenden ähnlich sind oder entsprechen. Dieser Lehrsatz bezieht sich nicht allein auf die bereits hervorgehobenen Bedingungen, sondern auch auf die Verhältnisse, unter denen eine bestimmte Art mit Ihresgleichen, sowie mit andersartigen Vögeln lebt. Es ist daher durchaus nicht gleichgiltig, ob man die Gefangenen, deren Ver-

mehrung man wünscht, allein oder mit anderen Pärchen derselben Art oder mit solchen fremder Arten zusammenbringt.

Alle Vögel, welche im Freileben ein bestimmtes Nistgebiet sich erwählen, dasselbe gegen andere ihrer Art abgrenzen und eifersüchtig zu behaupten suchen, werden auch in der Gefangenschaft einzeln gehalten werden müssen, am allerwenigsten aber mit nur noch einem Pärchen zusammengebracht werden dürfen. In diesem Falle nehmen Streit und Zweikampf unter den parungslustigen Männchen kein Ende, und verhindert die dadurch herbeigeführte Störung sehr oft die Fortpflanzung. Eher noch läßt es sich ausführen, drei, fünf oder mehr Pärchen solcher Arten zusammen zu bringen, weil dann beginnenden Kämpfen zweier Nebenbuhler durch Einmischung eines dritten Männchens meist ein Ende gemacht wird: es ist unmöglich, an dem im Augenblicke bitter gehaßten Gegner den vollen Ingrimm auszulassen, wenn ein Dritter dazwischen tritt und wahllos diesem oder jenem auf den Kopf schlägt oder hackt. Dagegen ist es nun aber wiederum vorteilhaft, den in Rede stehenden Vögeln Gelegenheit zu geben, ihr Selbstbewußtsein zu stärken, sie durch wenigstens zu erwartenden Widerstand zu entflammen, ihre Eifersucht zu wecken. Aus diesem Grunde mag man dem fortpflanzungslustigen Pärchen ein zweites zugesellen, derart, daß ein Männchen das andere sieht oder hört, ohne zu ihm gelangen zu können. Jeder Ausdruck der Begeisterung, welchen das eine vernehmen läßt, erregt die des anderen, und je höher die Erregung, um so eher, um so gewisser der Erfolg, um so stürmischer die Liebeswerbung des Männchens, um so zuvorkommender die Hingebung des Weibchens. Darin aber gerade begründet sich zum guten Teile das Ergebnis der Parung: befruchtete Eier, kräftige Junge — und solche sind es ja doch, welche man erzielen will.

Mit andersartigen und verträglichen Vögeln darf man das Nachzucht versprechende Pärchen ohne Bedenken zusammenbringen. Unter einer gemischten Gesellschaft friedfertiger Mitglieder unserer Klasse entstehen zwar auch Raufereien; denn das Recht des Stärkeren kommt in der Tierwelt noch bedingungsloser zur Geltung als unter den Menschen: der Streit gilt jedoch in der Regel bloß den besten Nistplätzen, den bevorzugten Ruhesitzen, dem Futter rc., und hier läßt sich ja überall leicht Abhilfe schaffen. Daß übrigens die Gesellschaft mit andersartigen Vögeln ebenfalls wesentlich dazu beiträgt, ein günstiges Zuchtergebnis zu erzielen, unterliegt keinem Zweifel. Wenn im Gesellschaftskäfige ein Pärchen mit dem Bau seines Nestes beginnt, fühlt sich fast regelmäßig ein zweites bewogen, dasselbe zu tun, und es wirkt dann das gute Beispiel verlockend für die übrigen. Daher soll man, falls es möglich, nur solche Arten zusammenbringen, welche einen und denselben Frühling, eine in dieselben Wochen oder Monate fallende H o c h z e i t des Lebens haben. Diesen Wink hat man beispielsweise zu beherzigen bei Papageien, Finken, Hühnern, Enten, welche bekanntlich den Frühling ihrer Heimat mit in die Fremde nehmen, d. h. in denselben Monaten zur Fortpflanzung schreiten, in denen sie oder ihre Vorfahren im Geburtslande es getan. Es ist also nicht gleichgiltig, ob man einen Prachtfinken, welcher am Senegal und am Vorgebirge der guten Hoffnung lebt, ohne weitere Vorbeobachtungen zu anderen bringt, welche dasselbe Verbreitungsgebiet haben; denn der am Senegal geborene legt nicht zu derselben Zeit sein Hochzeitskleid an wie der dem Kaplande entstammende, sondern der eine kommt in unserem Herbste, der andere in unserem Frühjahre in Schmuck, obgleich zwischen beiden artlich kein Unterschied wahrzunehmen ist. Beachtung dieses Winkes erleichtert die Wahl der Gesellschaft oder hilft dazu, sie zu regeln.

Das bisher Bemerkte gilt in höherem Maße noch für die gesellig lebenden Vögel. Bei allen Arten, welche Brutansiedelungen bilden, wird es fast zur Notwendigkeit, ihnen die Gesellschaft Ihresgleichen zu gewähren, wenn sie zur Fortpflanzung schreiten sollen. Ein einziges Papageienpar, ein Pärchen der Webervögel, der Feuerfinken, vieler Enten, Möven rc.

brütet wohl ebenfalls in Gefangenschaft, entschieden aber weniger bestimmt, als wenn man für gleichartige Gesellschaft Sorge trägt. Wer mir klagt, daß ein Par Wellensittiche, dem doch alles Nötige gereicht werde, nicht zum Nisten schreiten wolle, dem rate ich zunächst zur Anschaffung eines zweiten, dritten Pares. Hier handelt es sich nicht um gegenseitige Eifersucht, sondern nur um wechselseitige Nacheiferung: diese aber vermag viel, wenn sie ernstlich ist. Bei den eigentlichen Sibelvögeln wirkt die Gesellschaft begeisternd; sie erscheint gewissermaßen als unumgängliche Bedingung zur Ausübung der höchsten Lebenstätigkeit. Ein Webervogelmännchen nimmt, scheinbar aus Spielerei, einen Grashalm, eine Faser und beginnt zu bauen; das zweite siht es, ahmt sofort das gute Beispiel nach; das dritte schließt sich beiden an: und binnen wenigen Tagen baut die gesammte Gesellschaft, fesselt dadurch die Aufmerksamkeit der Weibchen, und auch diese tun, was ihnen zukommt. Das sind Tatsachen, welche wohl verdienen, gebürend erwogen und beziehentlich benutzt zu werden.

Hat man zur beabsichtigten Züchtung bloß ein Pärchen zur Verfügung, und macht dieses zur rechten Zeit keine Anstalt zur Parung, so mag man zur Anfeuerung ein Mittel in Anwendung bringen, welches von Sachkundigen empfohlen wurde und meiner Ansicht nach in vielen Fällen wirksam sein dürfte. Es besteht darin, die liebesfaulen Gatten zeitweilig zu trennen, die Gebauer jedoch so zu stellen, daß sich beide beständig sehen und hören können, bis man merkt, daß die Sehnsucht beiderseitig rege geworden ist. Dann bringt man das Pärchen wieder zusammen und achtet auf das, was geschiht. Wenn auch nach solcher Trennung das frühere Verhältnis sich geltend macht, siht es schlimm aus, obwohl noch keineswegs alle Hoffnung aufgegeben werden darf. Denn dasselbe Pärchen, welches in zwei oder drei Jahren kein Ei legte, kann im vierten Jahre eifrig brüten.

Handelt es sich um Vögel, welche jahraus, jahrein im Freien leben, die Unbilden unseres Winters also nicht fürchten und in unserem Frühlinge zur Brut schreiten, so lasse man ihnen den Frühling auch werden. Man bringe sie also, falls man es wirklich für nötig erachtet, sie in den strengsten Wintertagen in geschlossenen, vielleicht heizbaren Räumen zu halten, sobald als irgend tunlich ins Freie, damit ihnen der Unterschied zwischen Winter und Frühling merkbar werde, damit ihnen der belebende Hauch des Lenzes zu Gute komme, der erste milde Sonnenstral Lust zum Leben und Lieben in ihnen wecke, damit ein kräftiges, unverzärteltes Par auch einen kräftigen Nachwuchs erzeugen möge. Mit innigstem Einverständnisse nahm ich wahr, daß Freund Bodinus, dieser Altmeister unter den europäischen Vogelzüchtern, seine kostbaren Glanzfasanen noch mitten im Winter auf den Frühling vorbereitete, fremdländischen Gänsen nicht bloß den Aufenthalt im Freien, sondern auch die Freiheit der Bewegung und die Auswahl einer von ihnen selbst zu suchenden Nahrung gestattete, um sie für das Brutgeschäft zu stärken. Die Glanzfasanen beglaubigten die Richtigkeit seines Verfahrens dadurch, daß die Hähne sofort zu balzen begannen, die Gänse hielten sich so stolz und unternehmend, daß man das Endergebnis, auch ohne die Gabe der Weissagung zu besitzen, wohl voraussagen durfte. Bei allen Schwimmvögeln, von denen man Nachzucht wünscht, macht sich solche Behandlungsweise geradezu notwendig, schon weil man hochzeitenden Vögeln die Vollständigkeit und Reinheit ihres Gefieders erhalten muß, sie so großen, wasserbedürftigen Arten in geschlossenen Räumen aber nicht erhalten kann. Unter ihnen gibt es wenige, welche nicht im Stande wären, einen gewöhnlichen Winter im Freien zu durchleben; man läuft also bei der großen Mehrzahl nicht die mindeste Gefahr, wenn man sie auf ihrem Weiher beläßt, vorausgesetzt natürlich, daß man sie entsprechend unterstützt, ihnen durch Aufeisen zu freiem Wasser, durch Strohschütten zu trockenen Sitzplätzen, durch reichliches Futter zu genügender Widerstandsfähigkeit verhilft, ihnen also das gewährt, was ich unter Schutz und Behaglichkeit verstanden wissen will.

Dasselbe kann, entsprechend abgeändert, auf alle härteren Vögel überhaupt bezogen und angewendet werden.

Sämmtliche Einrichtungen des Raumes, auf oder in welchem Vögel brüten sollen, müssen vollendet, fertig sein, bevor die Brutzeit beginnt; alle Störungen während derselben sind zu vermeiden. Bei denjenigen Arten, welche im Freien oder in Einzelkäfigen nisten, läßt sich diese Bedingung unschwer erfüllen, bei denen hingegen, welche im Fluggebauer zur Fortpflanzung schreiten sollen, nicht immer so leicht durchführen, weil man die Bedürfnisse der einzelnen teilweise ihnen erst absehen, und weil sich das Zusammenleben der Genossenschaft erst ausbilden muß. Zur besseren Erläuterung will ich hinsichtlich der in Einzelkäfigen hausenden Arten noch ausdrücklich bemerken, daß ich unter Störung auch alles und jedes Versetzen des Käfigs verstehe, wie es nur zu häufig und meist ohne Grund vorgenommen wird. Wer also auf Erfolg hoffen will, richte seinen Heckkäfig vor der Brutzeit her, bestimme für ihn einen Platz im Zimmer, welcher allen Anforderungen möglichst entspricht, auch den Vögeln unwandelbar angehören darf, und überlasse diese so viel als tunlich sich selbst, nehme sie auch nach der Brutzeit ohne Not nicht aus ihrem Gebauer.

Im allgemeinen darf man sagen, daß die Bedürfnisse der Vögel, soweit es sich um den Bau des Nestes handelt, sehr geringe, ihre Anforderungen höchst bescheidene sind. Sie fügen sich willig und geschickt den Umständen, erkennen dankbar jede ihnen geleistete Unterstützung und machen sich das ihnen Gebotene bestmöglichst zu Nutze. Trotzalledem darf eine gewisse Einrichtung dem Brutraume nicht fehlen. Ein im Freien stehendes Fluggebauer hat durch die in ihm vorhandenen lebenden Pflanzen vor dem fest überdachten Raume oder dem Zimmer große Vorzüge; denn in den Gebüschen, welche möglichst dicht gehalten werden, in dem Geflecht der Schlingpflanzen oder dem Gewirr der Gräser finden sich ganz von selbst heimliche, wohl verborgene Nistplätzchen für viele Arten, während solche in der nackten Vogelstube erst geschaffen werden müssen und in gleicher Annehmlichkeit wie dort überhaupt nicht geschaffen werden können. Es genügt daher, im freistehenden Fluggebauer, neben ausgehöhlten und in Kämmerchen geteilten Weiden- oder andersartigen Baumstämmen, hier und da noch einige Nistkästchen und kleine Gebauer anzubringen und die nötigsten Baustoffe zu reichen, während im geschlossenen Raume durchgreifendere Vorkehrungen erforderlich werden. Hierfür darf man die Regel aufstellen, daß größtmögliche Manchfaltigkeit der Einrichtung, bei beständiger Bedachtnahme auf unbehinderte Reinhaltung des Raumes, am zweckmäßigsten und ersprießlichsten ist. An allen Stellen, welche den Mäusen unzugänglich erscheinen, befestigt man zunächst Reisichbündel; inmitten des Raumes stellt man sorglich vorgerichtete Nistbäume auf; an den Mauern und gesicherten Gitterwänden bringt man Nistbauer, Nistkästchen an; auf die stärkeren Zweige nagelt oder heftet man offene, an die Decke hängt man geschlossene Körbchen, am besten mittels eines längeren Drates.

Einige Reisichbündel setzt man aus dichtverästelten Gezweigen derart zusammen, daß sich zwischen dem Geäst Hohlräume zu geeigneter Aufnahme der Nester bilden, vereinigt und bindet die Büsche also so, daß sie die beabsichtigte Richtung, Stellung und Verästelung ein für allemal behalten, und bedient sich, um sicherer zu gehen, des Eisendrates als Bindemittel; zu anderen Bündeln wählt man dünne, biegsame Schößlinge, schnürt diese am unteren Ende zusammen, bindet sie an der Wand, einem Nistbaume 2c. fest, und biegt ihre Spitzen auseinander und nach unten herab, um allen Hängenestlern zum Bau ihrer schwankenden Kinderwiegen Gelegenheit zu geben; einzelne Bündel endlich gestaltet man ohne bestimmte Absicht formlos, als habe sie der Zufall zusammengewirrt: vielleicht findet gerade in ihnen ein Pärchen die ihm geeignet erscheinende Unterlage zu dem von ihm beabsichtigten Baue. Noch einladender macht man das Reisich, wenn man es teilweise mit einem Büschel halbdürren Waldgrases bedeckt, weil dieses nicht nur als Baustoff, sondern auch

als Unterlage für das Nest gern benutzt wird. Außer solchen Reisigbündeln kann man für alle diejenigen Vögel, welche ihr Nest dicht über dem Boden anlegen, einige Binsen- oder Rietgrasbüsche mit dem Wurzelstocke ausheben und hier und da auf den Boden stellen, oder zu gleichem Zwecke einen Rohrbusch binden und befestigen, so daß die Halme unten dicht vereinigt sind, oben dagegen den zur Aufnahme des Nestes erforderlichen Spielraum haben. Auch lebende Pflanzen in Töpfen finden ihre Liebhaber. „In einem Winkel meiner Vogelstube stehende Resedabüsche," schreibt mir mein Bruder, „wurden von Blutfinken (Pytelia minima) allen Kästchen und sonstigen Nistgelegenheiten vorgezogen und mit einem aus Baumwolle gefertigten reizenden Neste ausgebaut." Nur einen Nachteil haben derartige Büsche: sie werden von den Mäusen arg heimgesucht.

Zu Nistbäumen wählt man alte, hohle Weiden, welche vorher gehörig getrocknet oder besser gedörrt wurden, um den ihnen anhaftenden, vielen Vögel höchst unangenehmen Geruch zu mildern, und welche man sodann im Innern entsprechend vorrichten läßt. Dies geschiht am einfachsten, indem man den ganzen Stamm seiner Länge nach auseinandersägt, also in zwei Hälften teilt, in jeder derselben so viele, allseitig geschlossene Kämmerchen mit Fluglöchern anbringt, als sich anbringen lassen, hierauf aber die Hälften wieder zusammensetzt und durch Nägel oder Dratringe verbindet. Will man die Einrichtung vervollkommnen, so versiht man jedes Kämmerchen hinten mit einem gut schließenden Schieber und vereinigt die Stammhälften durch Bänder, so daß die eine an der anderen sich bewegt, wie eine Türe in ihren Angeln. Hierdurch erlangt man den Vorteil, jedes einzelne Kämmerchen nötigenfalls besichtigen und seiner Zeit reinigen zu können. Ein geschickter Tischler wird im Stande sein, einen mäßig dicken, mittelhohen Weidenstamm in 16 bis 20 Kämmerchen zu teilen und somit für ebenso viele Höhlenbrüter Nisträume herzustellen. Bemerkt mag noch werden, daß jedes Kämmerchen nicht breiter als 15 bis 20 cm., nicht höher und nicht tiefer als 10 bis 12 cm. zu sein braucht, falls es kleineren Höhlenbrütern bis zur Größe eines Wellensittichs dienen soll, daß es aber außer dem Flugloche, welchem man einen Durchmesser von 4 cm. gibt, anderweitige Zugänge nicht haben darf, vielmehr überall sorgfältig geschlossen, beziehentlich gedichtet sein muß, da den Vögeln jeder Lichtstral, welcher an einer anderen Stelle als durch das Flugloch eindringt, unangenehm ist. Den Fuß des Nistbaumes, welcher teilweise entweder in den Fußboden eingegraben oder einem hier eingerammten starken Pfahle aufgesetzt wird, schützt man gegen Klettergelüste der Mäuse durch einen Blechmantel von 30 cm. Höhe, dem man, falls der Schönheitssinn beleidigt werden sollte, einen borkenartigen Anstrich geben kann. Derartige Nistbäume eignen sich insbesondere für geselliglebende Höhlenbrüter, beispielsweise Wellensittiche und andere kleine Papageien; sie bilden in den belgischen Fluggebauern, in denen man alljährlich hunderte der erstgenannten züchtet, deren einzige Nistgelegenheiten. Ihre Reinigung nach der Brutzeit läßt sich sehr leicht bewerkstelligen. Ungeziefer harmloserer Art (Milben) nisten sich, wohl des Mulmgeruchs halber, vom Hause aus weniger in ihnen ein, und den Mäusen kommt man in den einzelnen Kämmerchen viel leichter bei als in anderen Höhlungen.

Als Nistbauer kann jeder kleine Käfig benutzt werden, da derselbe doch nur den Zweck hat, dem Neste zur Unterlage zu dienen. Am häufigsten verwendet man Harzer Bauer und zwar ebensowohl ihrer passenden Größe als ihrer Billigkeit halber. Stellt man den Zweck der Züchtung allen übrigen voran, so nagelt man die Bauerchen auf ein glattgehobeltes Bret, ihrer 6 bis 8 auf jede Seite desselben, und hängt das Bret senkrecht inmitten des Raumes auf; diese Einrichtung siht zwar nicht gerade hübsch aus, gewährt aber ausgezeichneten Schutz vor Mäusen und außerdem noch den Vorteil, nach der Brutzeit ohne irgendwelche Störung der Vögel entfernt werden zu können. Wenn man das Bret nur auf einer

Seite mit Bauerchen benagelt und an einer glatten Wand aufhängt, wird das Auge übrigens wenig oder nicht beleidigt und der letzterwähnte Zweck ebenfalls halbwegs erfüllt. Nistkästchen verschiedener Art kann man gegenwärtig aus einigen Fabriken beziehen, aber auch von jedem Tischler anfertigen lassen. Jeder hohle Stamm oder Ast läßt sich zu ihnen verwenden, wenn man ihn oben und unten gerade abschneidet, mit Deckel und Boden versiht und ein Flugloch einbohrt; solche gleichsam natürliche Nistgelegenheiten werden von vielen Vögeln den eigentlichen Kästchen vorgezogen. Für diese ist der allbekannte Starkübel das Vorbild; denn im Grunde bleibt es sich gleich, ob der Kasten größer oder kleiner, höher oder niedriger ist, ob er senkrecht oder wagerecht aufgehangen wird, und ob das Flugloch seitlich oder vorn eingeschnitten wurde. In einem mit verschiedenen Arten besetzten Vogelhause finden Nistkästchen, welche 10 bis 25 cm. Durchmesser am Boden und beliebige Höhe oder Länge haben, regelmäßig ihre Bewohner. Zweckmäßig ist es, neben den bis auf das Flugloch geschlossenen Kästchen solche aufzuhängen, bei denen der Eingang durch das Fehlen des oberen Drittels einer Seitenwand gebildet wird, weil man auch den Launen eines Vogels gerecht zu werden suchen muß. Ein vorspringendes Schutzdach, wie solches bei den Starkübeln üblich, wird sich bloß im freistehenden Flugraume oder da, wo mehrere Nistkästchen über einander angebracht werden, als notwendig oder doch passend erweisen. Auf die Art und Weise der Aufstellung dieser Kästchen kommt es nicht an, falls sie nur so bewerkstelligt wird, daß Nässe nicht durch das Flugloch in das Innere gelangen kann, und falls man ferner die Mäuse nicht aus den Augen verliert. Die Vögel fügen sich, wenn sie brüten wollen, den Umständen; die Höhlenbrüter insbesondere ändern das Aeußere ihres Nestes je nach der Höhlung, in welcher es steht, entsprechend ab. Schwieriger als die Beschaffung von Nistkästchen ist die Erwerbung passender Nistkörbchen, weil es zunächst gilt, die Schwerfälligkeit unserer Handwerker zu überwinden. In Belgien fertigt man allerliebste Körbchen an: aus Stroh geflochtene Nachbildungen von Hängenestern mit Flugloch oder Flugröhre, welche man an einem Drate einfach aufzuhängen braucht, um die Vögel einzuladen, sie zu benutzen; hier zu Lande bemüht man sich meist vergeblich, einen Korbflechter zu veranlassen, derartige Arbeit zu liefern, und wenn er wirklich bereit ist, erhält man unbrauchbare Ware. Bloß die kleinen oben offenen Mulden, welche zur Unterlage der Nester des Kanarienvogels dienen, findet man vorrätig, meist aber auch nur in sehr schlechter Beschaffenheit. Gut gearbeitete, d. h. dicht geflochtene Körbchen werden von den Vögeln sehr gern zur Anlage des Nestes benutzt, und diejenigen, welche man aufhängen kann, gewähren nicht nur Sicherung der Brut, sondern zieren auch das Gebauer. Für viele Arten ersetzt man das Nistkörbchen durch ein engmaschiges Drahtgeflecht von Form und Größe eines Straußeneies, welches oben an der Seite mit Flugloch versehen wird. Gewisse Prachtfinken z. B. richten sich in solchem Gerüst, welches ebenfalls an einem Drate aufgehängt werden kann, sehr behaglich ein, indem sie Baustoffe in das Innere tragen und sich ihr Nest der äußeren Gestalt entsprechend auswölben.

Bei einem belgischen, wohl erfahrenen Liebhaber, dem jetzigen Vorsteher des Brüsseler Tiergartens, Hammelrath, sah ich eine Nisteinrichtung, welche mir in hohem Grade gefiel und sich nach Aussage ihres Erfinders trefflich bewähren soll. An der einen, sehr sorgfältig geglätteten, fest überdachten Wand des Fluggebauers war über eingemauerte, mit Oesen versehene Stäbe aus Rundeisen ein Gitter aus starkem Drate von etwa 15 cm. Maschenweite gezogen, so daß es von der Wand ungefähr 20 cm., von dem Fußboden, den Ecken und dem Dache des Raumes aber mindestens 75 cm. weit abstand. Ringsum, zur Wand senkrecht stehend, zog sich über die äußersten Stabreihen ein enges Dratgitter, bestimmt, den Niststoffen Halt zu geben. Den ganzen Raum nun, welcher zwischen der Mauer und dem weiten Gitter gebildet und durch das Dratnetz umschlossen wurde, hatte

Hammelrath mit einem Gemisch von Stroh, Heu und Mos ausgefüllt, sodaß die Füllung gleichsam eine feste Wand darstellte. In dieser waren durch sorgfältiges Auszupfen der Niststoffe backofenförmige Höhlungen hergerichtet worden, an jeder Masche des weiten Gitters je eine. Die Vögel des Raumes, Prachtfinken aller fremden Erdteile, von denen mehrere Arten auch während ihres Freilebens ähnliche Schichtungen (Raubvogelhorste, Wände von Strohhütten) zum Nisten benutzen, hatten die Einrichtung bestens angenommen. Man sah überall die zierlich zugebaueten Eingänge zu den Nestern und diese auch von solchen Arten bevölkert, welche die Benutzung einer derartigen Wand unzweifelhaft erst anderen abgesehen und nachgeahmt haben mußten.

Nachdem der Liebhaber seinen Brutraum vorstehenden Andeutungen entsprechend vorgerichtet hat, kann er zur Besetzung desselben schreiten. Sie erfordert die vollste Aufmerksamkeit von seiten des Pflegers; von ihr hängt großenteils der Erfolg der Züchtung ab. Zunächst überlege man es sich genau, welche Arten man gemeinschaftlich in einem und demselben Flugraume halten will; denn die Auswahl einer gemischten Vogelgesellschaft ist von größter Wichtigkeit für das spätere Zusammenleben. Als Regel mag gelten: man vereinige Streitbare mit Wehrhaften, Friedfertige mit Wehrlosen. Ein Fasan, ein Reiher weiß sich der Angriffe eines Hehers, Flötenvogels, Riesenfischers, Papageien auf Nest und Brut wohl zu erwehren, ein schwacher Prachtfinke läuft Gefahr, durch einen kleinen Papagei sein Nest zerstört zu sehen, durch einen größeren Finken vertrieben zu werden, durch eine Ralle um Eier und Junge zu kommen. Als Nestzerstörer hat man anzusehen und bezüglich fernzuhalten: die Papageien ohne Ausnahme und, in gewissem Grade mindestens, die großen Weber und Stärlinge; als Raubvögel, welche Schwächere überfallen und töten, Nester plündern und anderen Unfug stiften, müssen angesehen werden: alle Raben, Krähen, Elstern, Heher nebst ihrer gesammten Verwandtschaft, die Schwarz- und die stärkeren Gilbvögel, die Würger im weiteren Sinne, Pfefferfresser, Hornvögel, Riesenfischer, Dickfüße, Rallen, Wiesenknarrer, Reiher und Möven, abgesehen natürlich von denjenigen Fleisch-, Fisch- oder Allesfressern, welche man ohnehin nicht im Fluggebauer zu halten pflegt; entschiedene Störenfriede sind Kuh- und Hirtenstaren, Atzeln, Kardinäle, Bergfinken, Kohl- und Blaumeisen. Sie alle verbanne man aus der Gesellschaft der Schwächlinge, will man sie vor Angst und Schaden, sich vor Aerger und Verlust bewahren. Den Papageien insbesondere traue man nie, auch den kleinsten, harmlosesten nicht. Der allbeliebte Wellensittich z. B. ist, wie Freund Fiebler und ich wiederholt erfuhren, einer der abscheulichsten Störenfriede, welche es gibt. Ganz abgesehen davon, daß er, Dank seiner geringen Größe, durch die Fluglöcher in alle Nistkästchen schlüpfen kann und, wenn er dies tut, regelmäßig die Niststoffe herauswirft und frühere Insassen vertreibt oder doch beunruhigt, richtet er auch sonst vielen Schaden an, wie ich weiter unten ausführen werde. Ihn sollte man stets nur in Gesellschaft von Seinesgleichen halten; er wird sogar stärkeren Sittichen lästig. Dagegen darf man dreist zusammenhalten: alle großen und mittelgroßen Papageien mit Raben-, Heher- und Würgerartigen, Riesenfischern, Hühnern, Fasanen, Zwergtrappen, Dickfüßen, Austerfischern, kleinen Reihern und Möven, alle kleinen Sittiche mit Kardinälen, Kuh- und Hirtenstaren, Atzeln, Tauben, Baumhühnern, Wachteln, alle größeren Finken mit Lerchen, Drosseln, kleinen Tauben, Regenpfeifern, Wasser-, Strand-, Ufer- und Schlammläufern — dem Strandgewimmel, wie ich, letztgenannte Gesellschaft vereinigend, mich auszudrücken pflege, — Seeschwalben, Steißfüßen, alle Prachtfinken endlich mit Tangaren, Edelsängern, Piepern, Stelzen, kleinen Meisen, Schwalben, Fliegenfängern, den kleinsten Strandläufern und anderen wehr- und harmlosen Stubenvögeln.

Eine goldene Regel ist, die gesammte Bewohnerschaft einer Abteilung des Fluggebauers falls irgend möglich gleichzeitig einzusetzen. Der ihnen noch ungewohnte Raum beschäftigt

alle anfänglich weit mehr als ihre Genossenschaft, und während sie sich bestreben, im Raume heimisch zu werden, lernen sie allgemach sich kennen. Tritt später ein Stück, ein Pärchen von einer bereits vertretenen Art hinzu, so wird dasselbe meist ohne Umstände auf- und angenommen, während bei Vermehrung der eingewohnten und eingelebten Gesellschaft durch ein neues, andersartiges Mitglied das Entgegengesetzte stattfindet, die gesammte Gesellschaft in Aufregung gerät, herbei geflogen kommt, den Neuling neugierig betrachtet, auch wohl mit Schnabelhieben und ähnlichen Zeichen einer gewissen Feindseligkeit empfängt, und sei es nur, um den Uebermut an dem anfänglich verblüfften Schächer auszulassen. Eine Störung entsteht jedenfalls, und wenn solche auch bei verständiger Wahl der betreffenden Art wenig zu bedeuten hat, ist es doch nicht erwünscht, sie herbeizuführen.

Bemerkt man, daß sich ein Zänker unter der Gesellschaft befindet, so entferne man ihn; denn ein unfriedsamer Vogel, wie es solche fast unter allen Arten gibt, bessert sich selten, wird im Gegenteile regelmäßig schlimmer und läßt seine Zanksucht schließlich ohne ersichtlichen Grund auch an den harmlosesten Gesellen aus. Ebenso kann man in die Lage kommen, zwei Männchen trennen zu müssen, wenn deren eifersüchtige Händel ausarten. Dies geschiht, wie bemerkt, namentlich dann, wenn nur zwei Pare einer Art im Fluggebauer sich befinden, und es läßt sich daher in vielen Fällen durch Hinzufügung eines dritten Pares Abhilfe schaffen; haben es zwei Kämpen jedoch einmal auf einander abgesehen, dann bleibt nur Trennung übrig. Greift man nicht ein, so hat man zu gewärtigen, daß sich die erbitterten Streiter, und zählen sie gleich zu den wehrlosen, gegenseitig ärger zurichten, als man vielleicht glaubt. Ein tödlicher Ausgang solcher Zweikämpfe ist keineswegs selten; Verwundungen, welche zeitweise zur Parung unfähig machen, kommen noch öfter vor. Ganz anders verhält sich natürlich die Sache, wenn ein Pärchen ohne fremde Einmischung in Streit gerät. Der Anfänger lasse sich durch das gegenseitige Jagen oder Treiben nicht irre machen oder verführen, den zudringlich erscheinenden Gatten und wenn auch nur zeitweilig zu trennen: dieser bezweckt nichts anderes, als sein Gespons zur Liebe zu entflammen, zur Begattung geneigt zu machen. In der Regel treiben die Männchen; bei Kerbtierfressern kommt jedoch auch das Entgegengesetzte vor.

Je näher die Brutzeit heranrückt, um so sorgfältiger muß man jede Störung der Gesammtheit zu verhindern suchen, um so weniger noch Aenderungen treffen, Verbesserungen einführen wollen, um so aufmerksamer und unablässiger beobachten, damit man vorkommenden Falls entsprechend eingreifen kann. Erstes Zeichen der Parungslust ist gewöhnlich das Bestreben eines im schönsten Hochzeitskleide prangenden Pärchens, sich einen Nistplatz zu sichern, um den Bau des Nestes rechtzeitig zu vollenden. Bemerkt man also, daß ein Pärchen unruhig im Gebauer hin und herfliegt und einer der Gatten treibt oder unwandelbar dem anderen folgt; gewahrt man, daß einer der beiden Vögel, scheinbar spielend, ein Hälmchen, Reischen, eine Feder erhebt oder auch nur mit dem Schnabel daran knabbert, so säume man nicht, die nötigen Niststoffe zu liefern und gleichzeitig die Futtergefäße reichlich und zweckentsprechend zu beschicken.

Der trefflichste Baustoff für kleinere Vögel ist die Kokosfaser, bekannter vielleicht noch unter dem Namen Kokosbast, käuflich in allen größeren Städten, erhältlich nötigenfalls durch Zerfasern einer aus ihr geflochtenen Fußmatte. Sie eignet sich insbesondere für den Nestbau aller Prachtfinken und Webervögel, weil sie ebenso fest als schmiegsam ist, wird auch von allen hierher zählenden Vögeln gern verwendet. Um sie vorzubereiten, nimmt man einen Ballen, zerfasert ihn, bis er ganz locker geworden, und legt ihn in einen kleinen Dratbauer, welcher den Baulustigen mindestens in sofern zugänglich sein muß, daß sich jeder die benötigten Fäden zwischen den Sprossen hindurch ausziehen kann. Wirft man die Faser auf den Boden, so wird der Ballen, abgesehen davon, daß er unter Umständen einen

Zankapfel bildet, hin und hergeschleppt, beschmutzt und sonstwie verdorben oder, falls er nicht zu groß, ungeteilt zum Bauen benutzt, und ein liederliches Nest ist die Folge davon. Außer der Kokosfaser gibt man feine Zweiglein oder Zweigspitzen, frische Gras- und Heu-, auch wohl Strohhalme, Papierschnitzel, wie sie beim Beschneiden eines zu bindenden Buches abfallen, feine Birkenschale, trockenes Mos, Flechten, Blütenfasern von den Kolben des Mais, zumal des kleinkörnigen, italienischen, Samenwolle von Disteln, Weiden, Espen, Schwarzpappeln, Schaf- und Baumwolle in kleinen, gelockerten Klümpchen, Schweinsborsten, Rofs- und Kälberhare sowie endlich Federn kleinerer und mittelgroßer Vögel, beziehentlich auch Dunen. Alle diese Stoffe, mit Ausnahme der erstgenannten meinetwegen, reicht man in kleinen, oben offenen, leicht zugänglichen, vor dem Beschmuzen tunlichst geschützten Körbchen, die zusammenpassenden vereinigt in je einem; dadurch vermeidet man nicht allein unnötige Verluste, sondern gewinnt auch eine leichtere und bessere Ueberſicht des Verbrauchten, kann also jederzeit helfen, wo es fehlt. Die verschiedenen Stoffe in einem einzigen Korbe zu reichen ist unratsam, weil das Aussuchen der benötigten aus einer solchen regellos zusammengeschichteten Masse den Vögeln unnütze Mühe macht; eher empfiehlt es sich, ihnen, wenn man sie eifrig tragen siht, nach Bedürfnis einen kleinen Teil derselben zerstreut auf den Boden zu werfen. Wenn das Nest bereits bis zur Auskleidung mit Federn vollendet ist, kann man sich und Anderen eine angenehme Unterhaltung dadurch verschaffen, daß man ausgesucht schöne, d. h. kleine und weiche Federchen in den Raum wirft und einen Wetteifer, sich eiligst und in größtmöglicher Menge das kostbare Gut zu sichern, unter den Bauenden hervorruft. Eines versäume man nie: man gebe alle Stoffe reichlich und lasse es auch nicht eine Stunde lang an irgend etwas fehlen. Beachtet man diese Regel nicht, so entsteht Zank und Streit, und die stärkeren Arten nehmen den schwächeren dann nicht allein die Baustoffe weg, sondern zerstören auch die bereits halb oder ganz fertigen Nester, in der Absicht, aus deren Bestandteilen ihren Bau auszuführen oder zu vollenden. Vor allen anderen tun dies die nicht allein zum Brüten, sondern auch zum Vergnügen bauenden Webervögel.

Größeren, ungeschickten Vögeln, beispielsweise denen, welche auf dem Boden nisten, kommt man beim Bauen zu Hilfe oder bereitet ihnen das vollständige Nest, wie jeder Bauer tut, wenn seine Henne brüten will. Auf größere oder geringere Geschicklichkeit des Helfers kommt es dabei nicht eben an; der brütlustige Vogel soll in dem ihm bereiteten Neste eigentlich nur eine Einladung sehen, dahinein seine Eier zu legen. Will er der Einladung nicht Folge leisten, vielleicht seinen eigenen Willen zur Geltung bringen, so lasse man ihn einfach gewähren, schon um ihn nicht ängstlich zu machen oder zu verwirren; legt er, wie oft geschiht, ein Ei dorthin, das andere hierhin, so sammelt man die Eier entweder im Neste oder bewahrt sie bis zum Beginn der Brutzeit in einem kühlen Raume auf und legt sie dann in das Nest. Dies hier nur beiläufig, da der Gegenstand weiter unten wieder aufgenommen und ausführlich behandelt werden wird.

Das Futter, welches man brütlustigen Vögeln reicht, muß darauf berechnet sein, sie so gut als möglich zu nähren. Hat man Körnerfressern bis dahin weder Mehlwürmer noch Ameisenpuppen gereicht, von jetzt an unterlasse man es nicht, füge auch so viel andere Kerbtiere hinzu, als man erlangen kann. Der brütende Vogel nimmt sich wenig Zeit zum Fressen, muß daher alles ihm Nötige finden und sich in kürzester Frist sättigen können. Daß Kalk und Salz gerade jetzt unter keiner Bedingung fehlen dürfen, versteht sich von selbst; es empfiehlt sich sogar, ersteren dem Futter geradezu beizumischen, am einfachsten, indem man zwei Stücke Kreide nimmt und diese über dem Futternapfe gegeneinander reibt, bis der so entstehende feine Staub auf letzterem sichtbar wird, oder aber indem man in einem besonderen Napfe zerbröckelten Mörtel aus altem Gemäuer darbietet. Salz reicht man um so öfter und mehr, je weniger der Vogel Gelegenheit hat, sich selbst damit zu versorgen,

d. h. je enger der Raum, je weniger Erde in ihm vorhanden, je geringer die Zugabe von Fleisch im Futter ist.

Bemerkt man, daß das Weibchen sich viel im Neste zu schaffen macht, länger in ihm verweilt als früher und eine gewisse Aengstlichkeit bekundet, so nehme man den Anschein größter Unachtsamkeit an, tue, als sehe man das Nest gar nicht, nahe sich demselben scheinbar nur unabsichtlich und vermeide es so viel als möglich genauer zu untersuchen, es sei denn, daß dies aus irgendwelchem Grunde unerläßlich werde. Je weniger man sich in einer dem Vogel bemerklichen Weise um das vermutete Gelege im Neste bekümmert, um so sicherer wird man den erwünschten Erfolg erzielen; je mehr man unnötiger Neugier nachgibt, um so gewisser hindert man den Vogel, dessen Mistrauen jetzt größer ist als je. Alle Liebhaber, welche jederzeit ganz genau wissen, wie viele Eier dieses, wie viele jenes Pärchen im Neste hat, wie sie aussehen, wie lange das Weibchen brütet, wie es um die entschlüpften Jungen steht, klagen über verhältnismäßig zahlreiche Fehlbruten, ohne sich einzugestehen, daß sie sich selbst die Hauptschuld an dem Mislingen zuschreiben müssen. Bei der Vogelzucht handelt es sich zunächst darum, Junge zu erzielen, nicht aber sogenannte Beobachtungen zu machen, was gewöhnlich nichts anderes sagen will, als der unbesieglichen Neugier frönen. Der erfahrene Vogelwirt beobachtet auch, aber ohne zu stören, greift ein, wenn es erforderlich, jedoch ohne zu schaden; der Anfänger muß beides erst lernen, bevor er eines oder das andere tun darf. Hierüber läßt sich freilich kein Unterricht erteilen, sondern höchstens Selbstunterricht nehmen; dazu aber gehört mehr Verstand und Selbstbeherschung, als die Mehrzahl wähnt.

Sehr häufig vernimmt man die Klage, daß ein brütelustiges Weibchen über dem Eierlegen zu Grunde gegangen ist. In den meisten Fällen trägt der Pfleger die Schuld an dem Verluste. Er hat vor der Brutzeit nicht zweckmäßig gefüttert, vor dem Eierlegen nicht gehörig aufgepasst. Gesunden, gutgehaltenen, entsprechend genährten Vögeln wird das Eierlegen leicht, schwächlichen oft so schwer, daß sie der Not und Qual erliegen. Ihnen kann man fast regelmäßig Hilfe schaffen, falls man sorgfältig auf sie achtet. Wer ordentlich sehen gelernt hat, muß, weil der Unterleib merklich aufgetrieben ist, es wahrnehmen, wenn das Weibchen mit einem legereifen Eie schwanger geht, und wer weiß, daß die Stunde des Legens heranrückt, wird seine Aufmerksamkeit ganz von selbst verdoppeln. Es kann dem achtsamen Pfleger also kaum entgehen, wenn ein bis dahin munteres Weibchen plötzlich Zeichen des Unwohlseins bekundet, sich mit gesträubtem Gefieder still auf das erste beste Plätzchen setzt und an der Außenwelt keinen Anteil nimmt. Einen solchen Vogel muß man untersuchen, um zu sehen, ob und wie ihm zu helfen. Bemerkt man, nachdem man ihn gefangen, daß Legenot die Ursache seines Leidens ist, so nimmt man ihn vorsichtig in die linke Hand, den Rücken nach unten, und streicht ihm mit dem Zeigefinger der Rechten leise über den Unterleib. Gewöhnlich stellen sich hierauf neue Wehen ein, und das Ei tritt hervor. Bei Miserfolg solcher Nachhilfe, welche den Vogel stets zu neuen Anstrengungen anspornt, muß man suchen, das Ei auf etwas gewaltsamere Weise zu Tage zu fördern, indem man, mit Daumen und Zeigefinger streichend, einen sanften Druck von oben nach unten ausübt, das Ei also förmlich im Legeschlauche weiter schiebt. Je vorsichtiger man hierbei verfährt, um so sicherer wird man ein günstiges Ergebnis erzielen, um so gewisser den Vogel von seinen Leiden befreien, ohne ihm irgendwie zu schaden. In der Regel ist das Unwohlsein sofort nach Ausbringung des Eies behoben, und dieses selbst für die Nachzucht gerettet. Ist es noch weichschalig, so darf man mit Bestimmtheit annehmen, daß dem Futter der zur Schalenbildung erforderliche Kalk fehlte, kann somit leicht die gebotene Vorsorge treffen und Kalk zusetzen. Will es nicht gelingen, das Ei zu Tage zu fördern, so muß man zum äußersten Mittel greifen und es im Legeschlauche geradezu

zerdrücken. Auch hierdurch schadet man dem Vogel nicht, vorausgesetzt natürlich, daß man wie ein Arzt, nicht aber wie ein Hufschmidt eingreift. Das zerdrückte Ei geht nach einigen Minuten ab, und die etwa noch fehlenden Splitter der Schale werden später ausgeschieden. Sollte das durch die Legenot ermattete Weibchen nach der gewaltsamen Entbindung krampfhafte Zufälle bekommen, so tut ein kaltes Bad vortreffliche Dienste. — Bei größeren Vögeln, Hühnern, kann man auch durch äußere Reizmittel wirken: man hat gute Erfolge dadurch erzielt, daß man die äußeren Ränder des Legschlauches einer Henne mit einem in Terpentinöl getauchten Pinsel betupfte und dadurch erneuerte, kräftige Wehen hervorrief.

Während der Brutzeit selbst muß man noch strenger als sonst jedwede Störung vermeiden und auf alles achten, was nachteilig oder förderlich sein kann. Dem gewöhnlichen Futter der Körnerfresser werden jetzt regelmäßig Ameisenpuppen, Mehlwürmer, feingeriebenes, hartgekochtes Eidotter, geriebene Kartoffeln, Früchte zc. beigegeben, zu Gunsten der Körner- wie der Weichfresser außerdem noch tägliche Beutezüge zur Erlangung besonderer Leckereien angetreten. Alle Kanarienvogelzüchter wissen, daß sie ohne tierische Nahrung Nestvögel nicht groß ziehen können, und suchen das Fehlende zu ersetzen, und alle Beobachter werden dasselbe erfahren, bezüglich tun müssen, wenn sie sonstigen Körnerfressern, mit Ausnahme der Tauben, gerecht werden wollen. Bei kleineren Vögeln kann in dieser Hinsicht zu viel nicht geschehen, weil die atzenden Eltern mit vollem Verständnisse die Auswahl der zu verwendenden Stoffe übernehmen; bei größeren Vögeln dagegen, namentlich bei allen Nestflüchtern, kann leicht das Gegenteil stattfinden, — doch darüber später.

So gesellig und friedfertig gewisse Vögel unter sich leben, so abscheulich behandeln sie zuweilen die eben ausgeflogenen Jungen ihrer eigenen oder einer fremden Art. Es ist durchaus nichts Seltenes, daß Papageien sofort nach dem Ausfliegen der Jungen eines anderen Pärchens über die hilf- und wehrlosen Kleinen herfallen, sie mishandeln und, falls man nicht eingreift, töten. Ein Grund dieses Gebarens läßt sich schwer oder nicht erkennen; denn selbst die Annahme, daß Besorgnis für die eigenen Jungen Ursache der Angriffe ist, trifft nicht immer zu. Ich habe Wellensittiche gepflegt, welche das Ausfliegen mehrerer Bruten ruhig hatten geschehen lassen und dann plötzlich eine Brut umbrachten; ich habe ebenso von meinen Rosensittichen erfahren müssen, daß sie die Jungen eines anderen Pärchens angriffen, während sie mit den Eltern im besten Einvernehmen gelebt hatten und fortlebten, und ich bin in beiden Fällen nicht im Stande gewesen, das mir rätselhafte Betragen der Vögel zu erklären. Fiebler mußte Wellensittiche aus dem gemeinschaftlichen Flugraume entfernen, weil sie alle junge Vögel ohne Ausnahme gefährdeten und vor seinen Augen durch Bisse und Schnabelhiebe auf den Kopf junge Nymphen töteten; Andere werden wohl Aehnliches beobachtet haben. Sogar Weichfresser begehen zuweilen derartige Verbrechen. So teilt mir Gräßner mit, daß ein Spottdrosselmännchen die von ihm erzeugten Jungen aus dem Neste warf und ihnen ohne erkennbaren Grund den Kopf einhackte. Auch in anderer Hinsicht haben junge Vögel von den alten zu leiden: hitzige Männchen verfolgen ihre eigenen Kinder sogar mit schnöden Gelüsten, wahrscheinlich, weil sie die Kleinen ihres Jugendkleides halber für neu hinzugekommene Weibchen halten. Sie töten die Jungen zwar nicht, werden ihnen aber doch sehr lästig und können immerhin Unheil herbeiführen. In beiden Fällen ist es nötig oder doch wohlgetan, die Jungen in einen kleinen Käfig zu setzen und diesen im Fluggebauer aufzuhängen, derart, daß er der atzenden Mutter unbedingt in das Auge fallen muß und von ihr leicht erreicht werden kann. In der Regel läßt sie sich hierdurch nicht beirren und füttert weiter; es kann jedoch auch das Umgekehrte stattfinden: stätige Beobachtung ist also unerläßliche Bedingung solcher Maßnahme. Günstigen Falls läßt man die Jungen in dem Bauerchen, bis sie alle und jede Bemutterung entbehren können, und bringt sie sodann in einem besonderen Käfige unter, um sie auch fernerhin zu sichern.

Schwerer hält es, die Brut bis zur völligen Selbständigkeit auch vor dem Raubgesindel, insbesondere vor den Mäusen zu schützen. Ein erwachsener Vogel kann sich vor diesen nichtswürdigen, mord- und freßsüchtigen Nagern noch retten, ein im Neste liegendes Ei, ein unmündiges Junge vermag sich ihnen nicht zu entziehen. Deshalb sei man wachsam, beruhige sich, täusche sich nie, stelle man ununterbrochen die verlockende Falle, das einladendste Gift. Das Aufstellen dieses ist freilich immer gefährlich und kann gar nicht vorsichtig genug ins Werk gesetzt werden. Jedenfalls muß man zweckentsprechende Vorkehrungen treffen, um zu verhüten, daß auch die Vögel zu dem Gifte gelangen können, und daß die Mäuse im Stande sind, es zu verschleppen. Es empfiehlt sich, den vergifteten Köder in ein Kästchen zu legen, dessen Wände aus engem Dratgewebe bestehen und nur unten am Boden mehrere Schlupflöcher haben, welche wohl den Mäusen, nicht aber auch den Vögeln Zugang gestatten; auch soll man nur schnelltötende Gifte wählen, nach deren Genuß die Mäuse sofort liegen bleiben, nicht aber noch Zeit haben, ihren Schlupfwinkel zu erreichen, weil sie hier schwer oder nicht aufgefunden werden und verwesend einen abscheulichen Gestank verbreiten. Strychnin steht nach meinem Erfahrungen oben an; es tötet unfehlbar und fast augenblicklich. Arsen und Phosphor empfehlen sich weniger, weil beide Stoffe oft ausgebrochen werden und dann den Vögeln zum Verderben gereichen können. Ein Gift für die Mäuse, welches freilich erst nach geraumer Zeit Verendung herbeiführt, ist glücklicher Weise auch ein den Vögeln unschädlicher Stoff: frischgebrannter Gips mit Weizenmehl vermengt und mit Zucker lecker geködert. Dieses höllische Gemisch stellt man in einem Schüsselchen auf den Boden: die Vögel versuchen es vielleicht, rühren es aber bald nicht mehr an; die Mäuse dagegen lassen sich durch Zucker und Mehl betören, verblenden, fressen mit beiden auch Gips, werden durstig, trinken und — haben wenige Minuten später anstatt der geträumten Nahrung einen Stein im Magen. Es ist das grausam gehandelt von einem tierfreundlichen Menschen; in diesem Falle aber besteht das alte Wort „Auge um Auge" zu Recht, zumal der gezüchtete Vogel mehr gilt als die ihn gefährdende Maus.

Die Vogelzucht erfordert die ungeteilte Aufmerksamkeit des Pflegers, beansprucht vielfache Mühwaltung, verursacht Aerger, Sorge und Verdruß, hat manche Enttäuschung im Gefolge und muß trotzdem als aller Pflege Ziel und Lohn betrachtet werden. Wer sie mit dem rechten Eifer betreibt, bescheiden ist in seinen Erwartungen und bescheiden bleibt nach erzielten Erfolgen, wird in ihr eine unerschöpfliche Quelle reinen Genusses finden für sich und Andere. Wenn dagegen Einer ruhmredig von sich zu sagen wagt: „Ich habe diesen oder jenen Vogel zur Fortpflanzung gebracht", so verweise ich ihn statt aller Antwort auf den glücklichen Zufall, welcher Größeres vermag als selbst der erfahrenste, geschickteste Züchter. Man kann keinen einzigen Vogel zum Nisten bringen, sondern ihn immer nur unterstützen, ihm Erwünschtes gewähren, Notwendiges bieten, vor Schädlichem, Gefährlichem ihn bewahren. In diesen Worten ist alle Weisheit enthalten, mit welcher Einzelne sich brüsten, Neulinge betören, Kundigen ein mitleidiges Lächeln abgewinnen.

Krankheiten und Krankenpflege.

Dem erfahrenen Liebhaber wird es weh ums Herz, wenn er einen seiner gefiederten Pfleglinge ernstlich erkranken sieht, weil er sich sagen muß, daß es mit keinem Zweige seines Wissens schlechter bestellt ist als mit Krankheits- und Heilkunde der Vögel. Geschrieben

und gesprochen wird genug über diesen Gegenstand, gequacksalbert nicht minder, erreicht unendlich wenig. Zur Zeit mangelt es noch an allem. Der geringfügige Stoff ist nicht gesammelt und gesichtet, d. h. gereinigt von dem ihm anhängenden Unsinn, einer notwendigen Folge des Nichtverständnisses der Krankheitserscheinungen; wissenschaftliche Größen haben sich überhaupt nicht beschäftigt mit den Krankheiten der Vögel; verständnisvolle Untersuchungen der an verschiedenen Krankheiten zu Grunde gegangenen Vögel werden nur von Wenigen gemacht, und diesen Wenigen fehlt es in der Regel an Gelegenheit, eine genügende Reihe von Beobachtungen zu sammeln. Selbst die von dem kenntnisreichsten Ärzte ausgeübte Behandlung kranker Vögel ist kaum mehr als ein Tappen im Dunkeln, erinnert noch stark an das Urinbeschauen der Quacksalber und „kluger Frauen" vergangener Zeiten. Welcher Arzt ist aber auch im Stande, die Pulsschläge eines Vogels zu zählen, oder sich durch wirklich geschehene Zählung derselben ein Urteil zu bilden; welcher kann sich des Hörrohrs und ähnlicher Hilfsmittel bedienen; welcher vermöchte den kranken Vogel dazu, sich Zunge oder Rachen beschauen zu lassen? Wer kennt denn die Zahl der Pulsschläge bei dieser, bei jener Art, und wer will bestimmen, um wie viel der Herzschlag durch Krankheit, um wie viel er durch Untersuchen, Betasten, Ergreifen des Vogels beschleunigt wird? Und wenn der Sachkundige dennoch Arzneimittel anwendete und Erfolge erzielte: hat er das Recht sie jenen Mitteln zuzuschreiben? Gewiß, es sieht traurig aus um die eigentliche Krankheits- und Heilkunde der Vögel: in dieser Versicherung stimmen diejenigen meiner Mitarbeiter, welche als Aerzte zu gewichtigem Urteil befähigt sind, vollständig unter sich und mit mir überein.

Dem ungeachtet stehen wir den Krankheiten der Vögel nicht machtlos gegenüber. Mit Eingeben und sonstigem Verwenden von Arzneien vermögen wir freilich wenig auszurichten; mit anderen Mitteln können wir viel erreichen. Das beste von allen ist und bleibt, Krankheiten zu verhüten. „Mit den Krankheiten der Vögel", sagt mein Vater, „ist es wie mit der asiatischen Cholera: sie sind leichter zu verhüten als zu heilen, und des Freundes dieser lieben Tiere ganzes Streben muß darauf gerichtet sein, durch gutes Futter, Reinlichkeit und zweckmäßige Wartung die Krankheiten zu verringern." Wer wirklich Erfahrungen in der Vogelpflege gesammelt hat, wird diesen und den nachfolgenden Worten Gourcy's unbedingt beipflichten müssen. „Zu Anfange meiner Liebhaberei", so drückt sich dieser bewährte Mitarbeiter meines Vaters aus, „starben mir sehr oft einige meiner lieben Tierchen, dieser am Schlage, jener an der Darre, ein anderer an geschwollenen Füßen &c. Seitdem ich aber in der Wartung und Pflege Erfahrungen machte, stirbt mir fast keiner mehr an einer anderen Krankheit als an Altersschwäche." Ich führe diese Worte absichtlich an, nicht allein, um dem Anfänger in der edlen Liebhaberei Mut einzusprechen, sondern auch, um ihn nochmals eindringlichst zu mahnen, auf Pflege und Wartung sein vollstes Augenmerk zu richten. Die Ursache der meisten Krankheiten gefangener Vögel ist zu suchen in dem unpassenden oder ungenügenden Futter, in der verkehrten Wartung und Pflege, in den unzweckmäßigen Käfigen oder Aufenthaltsorten überhaupt, in der Behinderung einer ausgibigen Bewegung, in dem Mangel an frischer, reiner Luft, an Licht, Sonne, an entsprechender, insbesondere gleichmäßiger Wärme, an hinlänglichem Wasser zum Baden und Trinken, Sand auf dem Boden des Gebauers u. dergl. m. Wer eifrig, unablässig bestrebt ist, all diesem und jedem sonst noch bemerklich werdenden Mangel abzuhelfen, wird selten in die Verlegenheit kommen, Arzneien anzuwenden, deren Erfolg, wie angedeutet, immer höchst zweifelhaft ist.

Es wäre unrichtig, aus Vorstehendem folgern zu wollen, daß die Vögel bei naturgemäßer Lebens- und beziehentlich Behandlungsweise überhaupt von Krankheiten verschont wären. Dies ist nicht der Fall. Selbst der freilebende Vogel leidet an Krankheiten mancher-

lei Art, zuweilen sogar unter Seuchen, welche verherend wirken. Daß man gern das Gegenteil annimmt und glaubt, läßt sich in einfachster Weise erklären. Selten nur siht man im Freien einen kranken Vogel; kaum häufiger findet man eine Vogelleiche. „Der sich krank fühlende Vogel", bemerkt Girtanner, „zieht sich ins Dickicht zurück, da wo es am dichtesten und dunkelsten ist, um wenigstens gegen Gefahren von außen gesichert zu sein, während Fieberschauer seinen kleinen Körper durchzittern, setzt sich sodann, wenn er kränker wird, still auf den Erdboden und stirbt ruhig dahin. Zufällig habe ich hier und dort im Walde recht kranke Vögel angetroffen, und oft genug habe ich von Kindern solche erhalten, welche beim Beren-, Mos- und Laubsuchen gefunden worden waren." Ueber die Leichen derjenigen aber, welche nicht gefunden werden, fallen verschiedenartige Kerbtiere her und verzehren sie oder übernehmen das Amt des Totengräbers, dessen Namen einige führen, um in der Tiefe der Erde ihren werdenden Maden den erforderlichen Vorrat an Nahrung zu sichern. Wenn allgemeine Notstände eintreten, wenn Kälte oder sonstwie ungünstige Witterung auf die Vögel einstürmen, wenn in Folge dessen der Hunger unter ihnen wütet, stellt sich in der Regel diese oder jene Seuche ein, und der Tod hält reiche Ernte. Jedenfalls ist man nicht berechtigt zu behaupten, daß ein gut gehaltener Käfigvogel durch die Gefangenschaft Einbuße an Leben und Gesundheit erleide; denn der wohlgepflegte Gefangene im Gebauer kann vollständig ebenso alt werden wie in der Freiheit. „Auch der gutgehaltene Stubenvogel", fährt Girtanner fort, „ist unstreitig mancherlei Einflüssen ausgesetzt, welche „an seinem Leben nagen", und denen er in der Freiheit entgangen sein würde — Einflüssen, welche recht eigentlich Gefangenschaftskrankheiten sind; andererseits darf aber doch auch nicht vergessen werden, daß ein Käfigvogel vielen Gefahren entzogen bleibt, welche die freilebenden Kameraden alltäglich und allnächtlich bedrohen. Er kennt keinen Futtermangel, keine schutzlose Preisgabe bei Unwetter und Kälte, kein ängstliches Umherflattern, um ein bergendes Plätzchen zu finden, nachdem ihn das Wüten der Elemente von der mühsam gefundenen Schlafstelle vertrieb, und er vielleicht mit genauer Not dem schleichenden Marder, der Eule entgangen. Es ließe sich eine Reihe unbedingter und bedingter Krankheitsursachen oder zu solchen werdender Einflüsse anführen; jeden denkenden Beobachter aber bringt eigene Ueberlegung dahin, sie aufzufinden. Bei einer Aufzählung der Krankheiten gefangener Vögel werden wir es also keineswegs nur mit solchen zu tun haben, welche die Gefangenschaft tatsächlich verschuldet, vielmehr auch solche ins Auge fassen müssen, welche den freilebenden Vogel ebenso gut befallen können wie den gefangenen." Dies zur Abwehr jener Unverständigen, deren Weisheit darin gipfelt, in jedem kranken Käfigvogel ein beklagenswertes Opfer der Gefangenschaft zu erblicken.

Wer sich gewöhnt hat oder überhaupt im Stande ist, seine Pfleglinge zu beobachten, merkt augenblicklich, wenn einem derselben etwas fehlt. Der kranke Vogel ist das gerade Gegenteil des gesunden. Während dieser sich gern, viel und kräftig bewegt und auch in tiefster Ruhe, bei lässig getragenem Gefieder, hellen Auges in die Welt schaut, auf alles achtet, was um ihn vorgeht, und, angesprochen oder sonstwie angeregt, augenblicklich seine gewöhnliche Haltung annimmt: sitzt jener still auf einer und derselben Stelle oder hüpft langsam und matt von einem Orte zum anderen, sträubt das Gefieder („huckt den Wanderbündel auf", wie unsere Türinger Vogelsteller sagen), zieht die Augenlider zusammen, wodurch er ein wirklich trauriges Gesicht erhält, steckt später den Kopf unter die Schulterfedern, atmet schwer und kümmert sich nicht um seine Umgebung, läßt sich auch, meist ohne einen Versuch zum Wegfliegen zu machen, mit der Hand aufnehmen oder doch nur schwer zu einer Veränderung des eingenommenen Sitzplatzes bewegen. Behaglich satte Weichfresser sträuben ebenfalls das Gefieder, und ruhebedürftige Hühner verkleinern noch dazu die Augen in allen Graden: beider Anblick ist aber ein ganz anderer als der eines kranken Vogels und wird

wohl niemals einen beobachtenden Vogelwirt besorgt machen können. Der kranke Vogel verweigert, anfangs wenigstens, selten das Futter, frißt im Gegenteile mit anscheinendem Heißhunger und erregt dann bei dem erfahrenen Pfleger die gerechtesten und ernstesten Bedenken. Je nach Art der Krankheit treten gleichzeitig oder später anderweitige, besorgniserweckende Erscheinungen auf. Es stellen sich Atembeschwerden ein; der Vogel sperrt den Schnabel auf, wie ein gesunder es nur in größter Hitze, dann aber regelmäßig bei geöffnetem Auge zu tun pflegt; man vernimmt beim Atmen ein stönendes oder pfeifendes Geräusch; der Atem ist, wie man an der Bewegung der Bauchfedern zu erkennen vermag, lebhaft, kurz und unregelmäßig; der Rachen nimmt eine blasse Färbung an; ein aus dem Halse kommender übler Geruch macht sich, zumal bei größeren Arten, bemerklich; fieberhaftes Frösteln überkommt den Leib und wiederholt sich öfter und öfter; krampfhafte Zuckungen treten hinzu und — von der Sitzstange herab fällt, auf dem Boden liegt ein Leichnam. In dieser Weise ungefähr verlaufen die meisten Krankheiten, und ihnen gegenüber ist auch der Arzt meist ratlos, außer Stande einzugreifen, zu lindern, zu helfen. Zwischen Beginn der Krankheit und dem Verenden liegen selten mehrere Tage, meist wenige Stunden.

„Weitaus die meisten gefangenen Vögel", schreibt Stölker, „gehen wohl in Folge unzweckmäßiger und nicht ausreichender Nahrung zu Grunde. Solche erzeugt notwendiger Weise, wegen nicht genügender Zufuhr von Nährstoffen, Blutarmut (Anämie) mit ihren Folgezuständen: Abmagerung, Schwäche und Unterleibsbeschwerden, — ein Krankheitsbild, welches gewöhnlich mit dem Namen Darre bezeichnet wird. Der Vogel kann hierbei lange Zeit anscheinend munter sein. Er frißt von dem dargereichten Futter; man merkt es ihm aber an, daß ihm dasselbe nicht schmeckt, weil er nur wenig auf einmal zu sich nimmt, wegfliegt und bald darauf wiederkehrt. Er hört auf zu singen, sträubt das Gefieder immer mehr und stirbt, nachdem Durchfall eingetreten, im Laufe einiger Tage an Schwindsucht dahin. Langsamer verläuft die Darre, wenn ihr Schwindsucht und allgemeine Krebsneigung (Tuberculose und Carcinose) oder häufig sich wiederholende Unterleibsübel (Intestinalkatarrhe) zu Grunde liegen. Letztere kommen bei Vögeln nicht selten vor und werden ebenso wohl durch unzweckmäßige Nahrung als durch Erkältung hervorgerufen und unterhalten. Sie äußern sich in verschiedener Weise: entweder durch bloße Abneigung gegen das vorgelegte Futter — so bei Raubvögeln, welche längere Zeit ununterbrochen dieselbe Fleischsorte erhalten, Hare und Federn aber entbehren müssen — oder durch Verstopfung und Durchfall. Hierbei kann die Freßlust sich gleich bleiben, sich mindern oder selbst vermehren. Die Kotentlerungen geben den besten Aufschluß. Währen Verstopfung oder Durchfall längere Zeit, so entsteht Entzündung der Kloake, und die Kotentlerung wird schmerzhaft, weshalb der Vogel nach jeder Entlerung mit dem Steiße zuckt, bezüglich mit dem Schwanze wippt. Durchfall und Verstopfung können an und für sich den Tod des Vogels herbeiführen, durch Abänderung des Futters anfänglich jedoch leicht behoben werden."

Aus diesen Worten meines Mitarbeiters geht klar hervor, daß man unter Darre (Dürr- oder Schwindsucht, Abzehrung, Naturnachlaß ꝛc.) die verschiedensten Krankheiten begriffen hat. Hierin stimmt auch Girtanner mit Stölker vollständig überein: „Was man unter dieser Bezeichnung verstehen soll", sagt der Erstgenannte, „ist nicht so leicht zu ermitteln, so geläufig der Ausdruck allen Vogelwirten sein dürfte. Als Hauptmerkmal scheint man die Abmagerung des Vogels anzusehen; diese aber kann in vielen Fällen in Lungensucht (Tuberculose) oder allgemeiner tuberculöser Erkrankung ihren Grund und Ausgangspunkt finden. Die genannte Krankheit kann mit Husten, Heiserkeit, Apetitlosigkeit, Fieberschauern oder mit Verstopfung und Durchfall verbunden sein, je nachdem diese oder jene Organe ergriffen sind, und können also Schnupfen, Husten, heiserer Gesang, welche meist als selbstständige Leiden aufgefaßt werden, oder Durchfall, Verstopfung, Abmagerung ꝛc.

als für sich bestehende Krankheiten erscheinen, während sie dies in Wirklichkeit durchaus nicht sind. Zeigt sich die sogenannte Darre beispielsweise bei einem Vogel, welcher unter passender Pflege längere Zeit in gutem Fleischzustande gewesen, an dessen Abmagern also Trotz, Trübsinn, Störung durch Menschen und andere Tiere u. dergl. m. nicht schuld sein können; hustet er vielleicht noch dazu, atmet er mit Anstrengung, sitzt er, das Brustbein auf das Sprungholz gedrückt, und wechselt seine Auslerung zwischen Durchfall und Verstopfung ab: so ist aller Grund vorhanden, an Lungensucht zu denken." Diese und Krebsleiden (Carcinose) befallen, laut Stölker, namentlich ausländische Vögel; „es scheint also, daß außer unzweckmäßiger Nahrung und Stubenluft auch unser Klima Ursache ist. Fast alle Organe können der Sitz solcher Umbildungen sein, und selbst äußerlich, an den Augen z. B sah ich sie auftreten." Adolf Müller beobachtete, daß künstlich aufgefütterte zarte Sänger, z. B. Bastardnächtigallen, durch krebsartige Geschwüre an den Augen zuerst erblindeten und dann zu Grunde gingen; ich lernte dieselbe Krankheit an Drosseln kennen; Andere Vogelwirte werden unzweifelhaft ähnliche Erfahrungen gesammelt haben. Unter solchen Umständen gilt es natürlich zunächst, die Ursache zu erforschen, welche die Krankheit veranlaßt haben kann; diese aber richtig zu erkennen, bleibt immer der Beobachtungsgabe, Geschicklichkeit und Erfahrung des Pflegers anheimgestellt. „Gelingt es", fährt Girtanner fort, „die Krankheitsursache zu entfernen, so ist damit oft geholfen, anderenfalls aber auch jedes gegen die einzelnen Krankheitserscheinungen gerichtete Heilverfahren vergeblich. Man kann wohl raten, eine möglichst kräftigende Nahrung zu reichen, für frische Luft, Sand und Badewasser zu sorgen, dies aber doch nur in dem Falle, daß der Vogel alles vorher entbehrt habe. Bei gutgepflegten Kerbtierfressern wirken Mehlwürmer oft das Mögliche; jedenfalls sind sie angemessener als Ameisenpuppen, bei denen die Vögel niemals an Gewicht zunehmen und meist ziemlich dünnen Auswurf von sich geben. Hauptmittel bei der Darre, wie bei allen übrigen Vogelkrankheiten sind und bleiben: frische Luft, viel Raum, freundliche Lage des Fluggebauers, bezüglich Standort des Käfigs, Zutritt der Sonne, sowie andererseits auch Schutz vor ihr, reichliche Besandung des Gebauers, unbehinderte Gelegenheit zum Baden, Deckung gegen Zug ꝛc. — kurz äußeres, im allgemeinen auf den Gesundheitszustand günstig wirkendes Eingreifen." Fühlt man sich schuldig, unzweckmäßige Nahrung gegeben zu haben, so muß man vor allen Dingen diese ändern. „Zunächst", sagt Stölker, „mag man sich daran erinnern, daß alle Vögel, welche unverdauliche Dinge aufnehmen (wie z. B. Raubvögel Hare und Federn, Weichfresser die harten Schalenteile der Kerbtiere, Scharr- und Schwimmvögel Steinchen), in der Gefangenschaft solche oder einen Ersatz derselben unbedingt erhalten müssen. Alle diese Stoffe haben unzweifelhaft großen Einfluß auf die Verdauung, sei es, daß sie die Magendrüsen zu lebhafterer Absonderung reizen, sei es, daß sie den Speisebrei auflockern und zerkleinern helfen. Auch das Auswerfen von Gewöllen ist für viele Vögel unbedingte Notwendigkeit." Die Gewölle, will ich ausführen, bestehen bekanntlich aus den zu rundlichen Ballen zusammengeschichteten unverdaulichen Speiseresten, namentlich aus Knochen, Haren, Federn, Kerbtierschalenstückchen, ausnahmsweise auch aus Fischgräten. Von den meisten Raubvögeln, den Raben, Körnerfressern, Scharr-, Stelz- und Schwimmvögeln werden diese Reste durch den Darmschlauch ausgeschieden, während einige Falken, die Eulen und, soweit bekannt, alle eigentlichen Kerffresser sie als Gewölle auswürgen. Girtanner beobachtete an seinen Mauerläufern, daß der Ballen als festen Kern stets ein kleines Kieselkorn enthielt und fand dasselbe, jedoch nicht so regelmäßig, auch bei anderen Weichfressern; bei den Gewöllen der Raubvögel ist etwas Aehnliches noch nicht beobachtet worden. Jedenfalls muß das Gewölle eine gewisse Größe erreicht haben, bevor es, unzweifelhaft in Folge des dann auf die Magenwände geäußerten Reizes, ausgeworfen wird. Es scheint nun, daß eine derartig bewirkte Reinigung des Magens zur Regelung

der Verdauung der betreffenden Arten wesentlich beiträgt, weil alle diejenigen Vögel, welche wegen des ihnen gereichten unzweckmäßigen Futters Gewölle nicht bilden können, sehr bald an Verdauungsbeschwerden zu leiden beginnen, mehr und mehr verkommen und schließlich zu Grunde gehen. „Demgemäß fährt Stölker fort, wird man in vielen Fällen Verstopfung und Durchfall heben können, wenn man beispielsweise Raubvögeln anstatt des rohen Fleisches Tiere mit Har und Federn, Körnerfressern Nachtigallenfutter und Grünzeug, Weichfressern in gutem Baumöl getötete Mehlwürmer, Spinnen und gemahlenen Hanf, so viel sie davon fressen wollen, und abgekochtes und wieder abgekühltes Wasser zum Trinken reicht, ihnen auch beziehentlich den Badenapf zeitweilig wegnimmt. In den meisten Fällen kommt man mit einem so geregelten Futter weiter als mit allerlei Salben (Butter, Oel, Schmalz 2c.) Klystiren, und sonstigen Quacksalbereien, wie man sie in vielen Büchern angezeigt findet."

Nicht wenige Liebhaber hegen die Meinung, daß sich die Darre insbesondere durch Verhärtung der Bürzeldrüsen, aus denen der Vogel das zur Einölung der Federn nötige Fett nimmt, äußere, oder aber, daß sie nichts anders als eine Erkrankung dieser Drüsen sei. Sie glauben deshalb günstig einwirken zu können, wenn sie die Drüsen mit dem Nagel des Daumen behutsam aufdrücken oder mit einer Nadel aufstechen. Dr. Richter hat dieses Verfahren schon vor vierzig Jahren als das gekennzeichnet, was es ist: als reinen Unsinn! „Ob Vergrößerung und Verhärtung der Bürzeldrüsen bei sonst gesunden Vögeln auftritt", sagt Girtanner ferner, „ist mehr als zweifelhaft, mir jedenfalls nicht bekannt. Unregelmäßige Absonderung des Federfettes gesellt sich aber zu anderen Krankheiten, zumal solchen, welche Folge ungenügender Ernährung sind. Die Fettabsonderung kann so vermindert werden, daß der Vogel trotz aller Anstrengung nicht im Stande ist, das zum Glätten seines Gefieders nötige Fett auszupressen, weshalb er dann nach einem Bade nicht in der Lage ist, sich zu trocknen und daher Erkältungen der gefährlichsten Art sich aussetzt. Andererseits wird bei allgemeiner Fettsucht auch dieses Drüsengebilde in Mitleidenschaft gezogen." Von Freyberg fügt vorstehenden Worten hinzu, und ich kann seine Angabe aus eigener Erfahrung vollständig bestätigen, daß bei tausenden von ihm und Anderen erlegten und abgebälgten Vögeln niemals eine Vergrößerung oder Verhärtung der Fettdrüsen wahrgenommen wurde. Für die von einzelnen Liebhabern beliebte Be- oder richtiger Mishandlung der Bürzeldrüse liegt also nicht der geringste Anhalt vor. „Kommt trotzdem der Vogel glücklich durch", bemerkt von Freyberg sehr richtig, „so vernarbt die Wunde und schließt dadurch die Kanäle der Drüse erst recht, und der Vogel stirbt nur etwas später". Der Eingriff, welchen man sich bei wirklicher Erkrankung der Drüse erlauben darf, hat darin zu bestehen, daß man, je nach den Umständen, durch zweckmäßige Kost die Ernährung regelt, also zusetzt oder abbricht. Will man mehr tun, so mag man sich noch des lindernden Oeles bedienen, d. h. solches oder ungesalzenes Fett mittels einer weichen Feder behutsam über die Drüse streichen: damit schadet man wenigstens nicht. Bei allgemeiner Verfettung empfiehlt sich neben einer durchgreifender Aenderung und Verringerung, beziehentlich Vereinfachung des Futters ein von Riebel angeratenes, von Bodinus gutgeheißenes Verfahren. Man überspritzt nämlich in den Mittagsstunden den sonst warm gehaltenen Vogel mit einem Sprühregen lauwarmen Wassers, am besten mittels des Mundes, und nötigt ihn hierdurch, sich zu reinigen, sein Gefieder neu einzufetten und sich hierzu seiner Drüse zu bedienen.

Eine Folge unzweckmäßiger Ernährung ist ebenso das Gegenteil der Darre: die Fettsucht. Sie bildet sich vorzugsweise bei Fleisch-, Körner- und Allesfressern, seltener bei Weich- und Fischfressern aus, insbesondere bei solchen Vögeln, welche wenig Bewegung haben. Auch kann es vorkommen, daß einzelne, bei Auswahl verschiedener Futterstoffe, sich ausschließlich an die nahrhaftesten halten und demzufolge übermäßig fett werden. So fraß

ein Kernknacker, welcher im Fluggebauer unter anderen meiner Vögel lebte, nur Weichfutter, am liebsten Fleisch, und wurde davon binnen wenigen Wochen so fett, daß er die meisten Federn verlor, kaum noch hüpfen, geschweige denn fliegen konnte, beständig den Schnabel aufsperrte und keuchte, als sei er dem Ersticken nahe. Ihn heilte ich dadurch vollständig, daß ich ihn einfing, in einen besonderen, geräumigen Bauer sperrte, der frischen Luft so viel als möglich aussetzte und eine halbe Hungerkur durchmachen ließ, d. h. ihm täglich nur eine genau bestimmte, allmählich geringer werdende Menge von Körnern, dagegen aber Grünzeug nach Belieben und ziemlich stark salziges Wasser reichte. So lange die Fettanhäufung bloß eine oberflächliche ist, wird ein ähnliches Verfahren stets vom besten Erfolge gekrönt sein, falls man die notwendige Vorsicht gebraucht, mit dem Abbruch der Nahrung, ebensowohl was die Beschaffenheit als was die Menge anlangt, nicht zu rasch vorzugehen. „Mit Abbruch des Futters" bemerkt Stölker hierzu „muß man bei fettsüchtigen Vögeln stets mit größter Vorsicht verfahren, weil bei vielen, zumal bei Kerbtierfressern, die Fettsucht, selbst bei fortgesetzter Darreichung derselben Futtermenge, in Folge Entartung der Verdauungswerkzeuge, insbesondere der Leber, in das Gegenteil umschlagen und rasche Abzehrung folgen kann. Ich rate daher, bei einer Entziehungskur das Futter nie fehlen zu lassen, sondern nur ein weniger nahrhaftes zu geben, damit der Vogel niemals zu vollständigem Fasten gezwungen ist; ja ich möchte sogar verordnen, daß ihm morgens und abends noch eine kleine Menge gutes Futter gegeben werde. Bei Körnerfressern dürfte dann, wie bemerkt, eine reichliche Gabe von Grünzeug, bei Weichfressern eine solche von Beren, süßen Rüben oder deren Saft und dergleichen angezeigt erscheinen." Neben solcher Regelung des Futters, muß man bestrebt sein, dem feisten Vogel zu möglichst ausgibiger Bewegung zu verhelfen. Wer einen im engen Bauer fett gewordenen Vogel in einem größeren Raume frei umher fliegen lassen kann, erreicht sein Ziel meist schon binnen wenigen Wochen; wer über einen so großen Raum nicht zu gebieten hat, mag sich eines von Adolf Müller vorgeschlagenen Mittels bedienen. Dasselbe besteht darin, nach Gewährung einer mäßigen Mahlzeit vor den noch halb gefüllten Futternapf ein Gitter zu schieben, welches dem Vogel gestattet, das Futter zu sehen, ihm aber verwehrt, davon zu fressen. „Ich verursachte damit", sagt Müller, bei dem Faulenzer unter Anspornung seiner Freßlust, ein unruhiges Hin- und Herlaufen, gewissermaßen einen gezwungenen Parademarsch, welcher sich zuletzt auf sämmtliche Sprunghölzer ausdehnte, ohne daß hierbei von einem Jagen oder Hetzen die Rede sein konnte". Ist übrigens bereits Verfettung oder fettige Entartung der inneren Organe (Herz, Leber, Nieren, Netz ꝛc.) eingetreten, so erreicht man, wie Girtanner hervorhebt, „mit allen diesen und anderen entsprechenden Mitteln selten das erstrebte Ziel. Versucht man, einen solchen Vogel zu größerer Bewegung zu zwingen, als er selbst sie ausführen will, so verursacht man ihm regelmäßig heftiges Herzklopfen, und kann unmittelbar einen Schlagfluß, Herzlähmung, Blutsturz ꝛc. hervorrufen. Bei so weit vorgeschrittener Fettsucht läßt sich auch teilweise Entziehung der Nahrung nicht durchführen, weil die erkrankten Organe ohnehin nur mit sehr verminderter Fähigkeit tätig sind. Solche Kranke gehen sicherem Tode entgegen und dürften am besten so wenig als möglich belästigt werden."

Gute und zu reichliche Nahrung darf auch als die Hauptursache des Schlagflusses gelten, welcher den Vögeln oft genug ein jähes Ende bereitet und zwar den freilebenden ebenso gut wie den gefangenen. Während des eifrigsten Singens oder beim Fressen, im Schlafe, stürzen sie plötzlich zu Boden und verenden meist nach wenigen Secunden. Eine zu üppige Ernährung kann, nach Stölker, auf zweierlei Weise zum Schlagfluß führen, indem durch dieselbe einerseits die Blutmenge vermehrt und hierdurch ein starker Druck auf die Gefäßwandungen ausgeübt wird, und indem andererseits durch die allgemeine Verfeistung die

Gefäßwandungen in Mitleidenschaft gezogen und brüchig gemacht werden. Der Schlagfluß kommt weitaus am häufigsten bei Körnerfressern vor, deren verhältnismäßig träges Wesen bekanntlich auch Verfettung sehr begünstigt. „Manchmal", sagt Richter, „rettet man noch einen davon befallenen Vogel, wenn man ihm den Nagel der hinteren Zehe so weit abschneidet, daß er blutet, und sodann den ganzen Vogel öfters in kaltes Wasser taucht. Ein derartiges Sturzbad tut unter diesen und ähnlichen Umständen überhaupt meist vortreffliche Dienste, falls man nur dem durchnäßten, vor Zug ängstlich gesicherten Vogel Gelegenheit gibt, sich rasch und vollständig wieder zu trocknen.

Auf fehlerhafte Ernährung ist ferner meist die Fallsucht zurückzuführen; doch können auch Hirnleiden und Eingeweidewürmer in Frage kommen. Diese traurige Krankheit, welche bei Körner- und Allesfressern nicht allzuselten auftritt aber auch bei allen übrigen Vögeln beobachtet wird, ist so gut als unheilbar; denn alle die unzähligen Mittel, welche man anwendet und empfiehlt, helfen vielleicht für den Augenblick, nicht aber gründlich und für immer. Das Beste ist und bleibt, einen mit der Fallsucht behafteten Vogel, dessen Halten Einem ohnehin bald gänzlich verleidet wird, irgendwie zu entfernen. „Jedenfalls", meint Girtanner, welcher ausdrücklich bemerkt, daß er kein Heilmittel kenne, „sondere man solche Leidende ab, um sie hierdurch mancher Gelegenheit zu einem Anfalle zu entziehen, lasse den Anfall ruhig vorübergehen und suche sie nur vor Knochenbrüchen zu schützen."

Wie viele erkannte und nicht erkannte Vogelkrankheiten außerdem durch ungenügende und unzweckmäßige Nahrung entstehen mögen, weiß ich nicht zu sagen. Aus Vorstehendem geht meiner Ansicht nach deutlich genug hervor, daß in mangelhafter Ernährung die Ursache der meisten und gefährlichsten Uebel, welche einen gefangenen Vogel heimsuchen, zu finden ist. Die Nutzanwendung ergibt sich von selbst, mindestens für Diejenigen, denen nicht ein unbesieglicher Drang zu quacksalbern innewohnt.

Nicht minder wichtig als die Ernährung ist aber auch die Pflege gefangener Vögel, weil einige der häufigeren Krankheiten mit aller Bestimmtheit Folge von Erkältung sind, sei es, daß eine solche durch Zugluft oder jähen Wechsel der Wärme, sei es, daß sie durch nicht rechtzeitige oder zu kalte Bäder hervorgerufen wurde. Hierher gehört zunächst der Pips (Fips, Sips, Schnupfen, Katarrh), welcher namentlich Körnerfresser befällt. Der verschnupfte Vogel sperrt dabei den Schnabel auf, weil seine Nasenlöcher durch den ausfließenden Schleim verstopft werden, niest (hustet) von Zeit zu Zeit, in der Absicht, die verschleimten Nasengänge zu öffnen, keucht, sträubt die Kopffedern, wiegt mit dem Haupte hin und her und fällt manchmal erschöpft zu Boden. Bei längerem Verlaufe der Krankheit verhärtet sich die Oberhaut der Zunge und des Schlundes, entzündet sich auch wohl, und es treten dann alle Erscheinungen eines heftigen Schnupfenfiebers ein. Diejenigen Arten, deren Nasenlöcher durch borstenähnliche Federchen gedeckt sind, leiden mehr als jene, deren Nasenlöcher frei in der Wachshaut oder noch weiter vorn am Schnabel sich öffnen, weil die erwähnten Federchen von dem ausfließenden Schleime zusammengeklebt werden und die Nasenlöcher gänzlich unzugänglich machen. Bei dieser Krankheit, welcher immerhin viele Vögel erliegen, läßt sich bei rechtzeitigem Eingreifen sichere Heilung durch einfache Mittel erreichen. Das erste und wichtigste ist, den leidenden Vogel zunächst in ein sonniges Zimmer zu bringen, dessen Wärme gleichmäßig unterhalten werden muß, mit lauwarmem, schwach salzigem Wasser die Nase zu reinigen und sodann Wachshaut oder Deckfederchen und Nasenlöcher mit Baumöl gelinde einzureiben, ihm den Badenapf zu entziehen und leichte Kost zu reichen. Sollte der sogenannte falsche Pips vorliegen, d. h. der Reiz durch einen von innen oder außen in die Nasenlöcher gedrungenen Körper herrühren, so hat man selbstverständlich zuerst und möglichst schnell diese Ursache zu entfernen. In der Regel genügen die angegebenen Mittel vollkommen, um den Pips zu heilen, und braucht man nicht zu anderen zu greifen.

Entschieden verwerflich, weil eher hindernd als fördernd, ist das bei vielen Liebhabern sehr beliebte Verfahren, verschnupften Vögeln mit durchgehenden Nasenlöchern eine ölgetränkte Feder durch die Nase zu ziehen oder die Feder sogar einige Tage stecken zu lassen; denn diese reizt mehr, als das Oel beruhigt. Noch weit schädlicher ist ein gewaltsamer Eingriff, welcher ebenfalls angeraten und von ungeschickter Hand nur zu oft ausgeführt wird: dem kranken Vogel „das Zungenhäutchen abzulösen", wie man sich ausdrückt, d. h. die entzündete Oberhaut mittels einer Nadel oder eines Messerchens abzuschälen. Was damit bezweckt werden soll, weiß Niemand; demungeachtet glaubt sich Jeder berufen, den Feldscher zu spielen. Ich meinesteils kann vor derartigen Eingriffen nur nachdrücklichst warnen. Dagegen mag man ohne Besorgnis bekannte Hustenmittel in das Trinkwasser mischen oder dasselbe mit Zucker, Engelsüß und dergl. versetzen: hilft solcher Zusatz nicht, so schadet er wenigstens auch nicht. Die wahre Arznei ist gesteigerte, feuchte, gleichmäßig unterhaltene Wärme. Ist der Schnupfen plötzlich gekommen, so kann man unter Umständen auch ein Schwitzbad verordnen und anwenden, indem man den Vogel in einen feuchten wollenen Lappen hüllt und hierauf eine Zeit lang in unmittelbare Nähe des geheizten Ofens bringt. Jedoch darf man hierbei die nötige Vorsicht nicht aus den Augen lassen. Feuchte Zimmerwärme, welche man durch Heizen und Verdampfen einer hinlänglichen Menge von Wasser jederzeit erzeugen kann, wirkt, vielleicht etwas langsamer, jedoch ebenso sicher und minder gewaltsam als solches Schwitzbad.

Genau ebenso darf man verfahren, wenn man Verstopfung oder Durchfall eines Vogels auf Erkältung zurückführen muß. Auch diesen Krankheiten gegenüber wirkt gesteigerte und gleichmäßig unterhaltene Wärme mehr als Arznei, obgleich man solche nebenbei anwenden kann. „Sowie ein Vogel trauert", sagt von Freyberg, „sollte der Pfleger vor allen Dingen nach dem Kote des Pflegebefohlenen sehen. Der nur einigermaßen erfahrene Kenner wird durch die Auslerung des Kranken in vielen Fällen einen ziemlich sicheren Aufschluß über den Krankheitsfall gewinnen können. Der zweite Blick sei dem After des Vogels gewidmet. Bei flüssigem Kote werden sehr häufig die Federn rings um den After zusammengeklebt gefunden, so daß Entlerungen nicht mehr stattfinden können und schon hierdurch das Leben ernstlichst gefährdet erscheint. Das Männchen hält eine derartige Verstopfung 24 bis 30 Stunden, das Weibchen 40 bis 45 Stunden aus, das eine wie das andere kann jedoch in den letzten Stunden noch gerettet werden. Man nimmt den kranken Vogel in die hohle Hand, den Bauch nach unten gewendet, schneidet sodann mit einer scharfen Schere die zusammengeklebten Federn vorsichtig ab und bestreicht endlich den Afterrand mit etwas Oel oder ungesalzenem Schmalz". Nebenbei kann man mit innerlichen Mitteln nachhelfen. Bei Verstopfung leistet, nach Karl Müller, frischer, vorher etwas gesalzener Speck oft überraschende Dienste; er darf jedoch nicht bei allen Vögeln angewendet werden, weil er für einzelne, namentlich für die Eulen, geradezu als Gift erscheint, d. h. unbedingt tötet. Zweckmäßiger wendet man deshalb Möhrensaft, wässerige Rhabarbertinktur (sechs bis acht Tropfen in das Trinkgefäß geschüttet), doppeltkohlensaures Natron, Koch- und Glaubersalz an. Bei Durchfall empfiehlt es sich, etwas doppeltkohlensaures Natron, vielleicht noch ein, allerhöchstens zwei Tropfen Laudanum in das Trinkwasser zu geben. Unter allen Umständen aber ändert man auch das Futter in der bereits angegebenen Weise ab.

Gichtische Leiden, welche Stubenvögel in höherem Alter zuweilen befallen, mögen in den meisten Fällen ebenfalls durch Erkältung herbeigeführt werden, sind mindestens keinenfalls Folge der Ansteckung durch gichtkranke Menschen, wie blöder Wahn noch immer glaubt. Naturgemäßes Futter, freie Bewegung in größeren Gebauern oder Räumen, Sonne und reine, frische Luft, genügendes Wasser zum Baden, sind die hauptsächlichsten und allein richtigen Heilmittel dagegen.

Starke Erkältungen bewirken zuweilen eine Erstarrung, ja förmlichen Scheintod der Vögel. Nach einer kalten Nacht oder einem ihnen jählings gegebenen Sturzbade kann es geschehen, daß der Vogel nach einigen Zuckungen zu Boden fällt und hier regungslos liegen bleibt, daß sein Pulsschlag sich auf das äußerste verringert oder kaum noch wahrnehmbar ist, kurz, daß das Tier ganz den Anschein eines Leichnams gewinnt. In solchen Fällen bediene man sich stets der Wärme; sie tut, wie bereits (S. 72) erwähnt, geradezu Wunder und rettet Vögel, welche sonst sicherem Tode verfallen sein würden.

Unter den Krankheiten, welche man mangelhaft eingerichteten Käfigen zur Last legen muß, ist die Drehsucht (Schwindel, Taumelsucht) eine der häufigeren. Man versteht unter dieser Bezeichnung in der Regel nicht die eigentliche Drehkrankheit, welche in Eingeweidewürmern des Gehirns ihren Grund hat und unheilbar ist, sondern ein durch längeres Gewöhnen entstandenes Uebel, welches sich dadurch kund gibt, daß der Vogel mit in den Nacken gebogenem Kopfe fast beständig eine drehende Bewegung ausführt, so daß es aussieht, als wolle er sich überschlagen, daß er ferner taumelt, sich den Anschein gibt, als könne er nur mit Mühe im Gleichgewichte sich erhalten ꝛc. Im Verlaufe der Zeit artet die Drehsucht aus; der Vogel fällt, manchmal unter krampfhaften Zuckungen, wirklich von seiner Sitzstange und bleibt dann minutenlang wie sinnlos auf dem Boden sitzen. Am häufigsten beobachtet man die Drehsucht bei solchen Vögeln, welche in Glockenbauern gehalten werden oder richtiger eingekerkert sind, zumal wenn man hier die oberste Sitzstange zu hoch angebracht hat. Drehkranke Vögel, im strengsten Sinne des Wortes unglückliche Opfer der Unkenntnis und Gleichgiltigkeit ihrer Pfleger, lassen sich durch keine Arznei, sondern einzig und allein dadurch heilen, daß man ihnen einen großen Raum anweist, so lange dies noch nicht zu spät ist. Im entgegengesetzten Falle sind sie für den Pfleger so gut als verloren. Die Gebrüder Müller haben übrigens beobachtet, daß einzelne Vögel, insbesondere Mönchs- und Gartengrasmücken, ohne wurmkrank zu sein, die Unart des Drehens vom ersten Tage ihrer Gefangenschaft zeigen, und sie auch in den geeignetsten Käfigen nicht verlieren. Solche Vögel mag man je eher je lieber fliegen lassen, weil sie in kurzer Zeit unerträglich werden.

Ich habe bereits darauf hingewiesen (S. 51), daß ein mangelhaft eingerichteter und unreinlich gehaltener Käfig bei vielen Vögeln, namentlich solchen, welche auf dem Boden, bezüglich auf Felsen leben, Fußleiden erzeugt. Schon die unrichtige Stellung der Sprunghölzer kann solche im Gefolge haben. „Nachtigallen, Sprosser, Blaukehlchen, Zaunkönige ꝛc., bemerkt Karl Müller, „müssen beim Springen beobachtet, ihre Neigungen und Angewohnheiten berücksichtigt werden. Nicht selten verletzt ein Vogel seine Zehen dadurch, daß er hartnäckig an eine und dieselbe Stelle des Gitters springt, und der Gefahr wird durch einfache Versetzung eines Sprungholzes oder durch Anbringen eines Lappens und dergleichen am Gitter selbst genügend abgeholfen". Die meisten Fußkrankheiten rühren jedoch einzig und allein von dem Kote her, welchen faule Vogelwirte am Boden des Käfigs wochenlang sich ansammeln lassen; dieser mehr oder weniger ätzende Schmutz setzt sich an die und zwischen den Zehen fest, bildet Klumpen, greift die Oberhaut der Zehen an und ruft unter derselben Geschwüre hervor, welche mindestens zeitweilig Lähmung im Gefolge haben können. Aengstliche Reinhaltung der Schublade des Käfigs, regelmäßige Besandung derselben, geeignete Auswahl des hierzu verwendbaren Stoffes (S. 50), unausgesetzte Reinigung der Sprunghölzer ꝛc. sowie bei Vögeln, welche nicht selbst baden wollen, Fußwaschungen unter nachträglicher Anwendung von Glycerin, welches die Füße geschmeidig macht, — alles mit Beobachtung der angegebenen Vorsichtsmaßregeln: das sind die Mittel, um solche Krankheiten zu verhüten. „Jedem Vogel", sagt Girtanner, „habe er es scheinbar auch nicht nötig, sollten von Zeit zu Zeit die Füße in lauwarmem Wasser gebadet werden. „Man lasse sie einige, wenigstens eine Minute im Wasser, damit sich das außen Anhängende

erweiche, löse alles Ungehörige vorsichtig ab und trockne die Füße sodann mit einem reinen und linden Tuche, damit sie nicht, wie nach selbst genommenen Bädern leider geschiht, sofort wieder mit Sand überdeckt werden. Alte, verhärtete Hornschilder können bei dieser Gelegenheit ebenfalls ohne Bedenken entfernt werden, da sie doch bereits abgestoßen, mindestens gelockert sind.

Geschwüre im Fußballen oder an den Zehen, wie solche namentlich bei Bodenvögeln, (Nachtigallen, Drosseln, Stelzen, Piepern, Lerchen 2c.) vorkommen, verursachen den damit Behafteten augenscheinlich heftige Schmerzen: es ist eine Qual für jeden gefühlvollen Menschen, zu sehen, wie der gemarterte Vogel den kränkeren Fuß zu schonen und sich durch Flattern auf dem gesünderen zu halten, wie er jenen im Gefieder zu bergen sucht, und wie er sich endlich, wenn auch der andere mehr und mehr erkrankte, auf den Bauch legt, um seine Schmerzen wenigstens einigermaßen zu lindern. Dem nichtsnutzigen Gefangenwärter, welcher durch seine eigene Unreinlichkeit ein edles Geschöpf zu solchen Leiden verurteilte, sollten von Jedermann die gebürenden Vorwürfe gemacht werden, daß er in schnödester Weise die Pflichten der Menschlichkeit vergaß; und er selbst sollte nunmehr wenigstens durch eifriges Reinigen des Käfigs sein Unrecht so viel als möglich wieder gut zu machen suchen. Er bade von jetzt ab fleißig die Füße des leidenden Vogels, befeuchte sie aber weder mit Wasser, oder flüssigen Arzneien, noch mit Oel und anderen Schmierereien, sondern trockne sie, wie angegeben, ab und ätze die Geschwüre, je nach den Umständen oberflächlich oder tiefer mit Höllenstein oder bepinsele sie mit einer Auflösung desselben, halte den Vogel in der Hand, bis die Lösung eingetrocknet, und bringe ihn hierauf in den Käfig zurück, wo möglich unmittelbar auf eine Sitzstange, auf welcher er, der Schmerzen halber, eine Zeit lang still zu sitzen pflegt. Ich habe mit diesem Mittel in allen Fällen glänzende Ergebnisse erzielt und wertvollen Vögeln zur vollsten Gesundheit verholfen." Stölker rät, auch solche Zehen, deren Geschwüre tief eingegriffen haben, nicht abzutragen, selbst wenn jene eine falsche Richtung erhalten haben sollten, da sie bei der Heilung durch Zusammenziehung der Narben möglicherweise doch in die richtige Stellung zurückgeführt werden könnten.

Schlechte Käfige, unpassende Nahrung und mangelhafte Pflege im Verein sind unzweifelhaft auch die Ursache verschiedener Federkrankheiten der Vögel. Daß die Mauser oder Mauße nicht eine Krankheit, sondern eine regelrechte und notwendige Hauttätigkeit oder Lebensäußerung ist, wurde bereits (S. 73) hervorgehoben; daß sie aber, wenn man während ihres Verlaufes den Vogel vernachlässigt, leicht Haut- und Federkrankheiten im Gefolge haben kann, soll nicht bestritten werden.

Die Mauser unserer einheimischen Standvögel fällt in die Monate Juli bis September, die mancher Zugvögel in die Monate Oktober bis Februar. Einzelne mausern zweimal, das eine Mal in der Heimat, das andere Mal in der Fremde. Bei vielen Ausländern findet dasselbe statt, indem auch sie ein Hochzeits- und ein Winterkleid anlegen. Ersteres wird in der Regel durch den Wechsel des Kleingefieders bedingt, während bei Anlegung des letzteren sich die Schwingen und Steuerfedern ebenfalls ergänzen. Raubvögel mausern in einem Jahre nicht vollständig aus; der Ersatz ihrer Schwingen und Steuerfedern beansprucht im Gegenteile mehrere Jahre, und der regelmäßige Federwechsel beschränkt sich auf das Kleingefieder. Die Umstände, unter denen die Mauser eintritt, die Zeit, in welcher sie beginnt und verläuft, die Dauer, welche sie beansprucht, können also sehr verschieden sein. Etwas Bestimmtes über den Beginn der Mauser zu sagen, ist unmöglich, namentlich was die fremdländischen Vögel betrifft, weil sie, wie ebenfalls (S. 79) angegeben, ihre verschiedenen Kleider entsprechend den Jahreszeiten ihrer ursprünglichen Heimat anlegen. Nicht einmal für einen und denselben Vogel kann eine unabänderliche Mauserzeit festgestellt werden; denn eine und dieselbe Nachtigall mausert in diesem Jahre früher, in jenem später. Der

achtsame Vogelwirt erkennt den Beginn des Federwechsels am sichersten an diesem selbst, d. h. nicht allein am Ausfallen, sondern auch am Nachwachsen der Federn, braucht also auf die Mauserzeit nicht besonders aufmerksam gemacht zu werden.

Eigentlich krank ist der mausernde Vogel nicht. Aber er wird durch den Federwechsel lebhaft ergriffen, unter Umständen einzelner Fähigkeiten beraubt, selbst flugunfähig gemacht, fühlt sich unbehaglich und ist deshalb still, bis zu einem gewissen Grade traurig, schweigt in der Regel — keineswegs ausnahmslos — mit seinem Gesange, sitzt viel auf einer und derselben Stelle, sträubt das Gefieder und nestelt fast ununterbrochen in ihm herum, in der Absicht, die Hülsen der sprossenden Federn zu zersprengen, locker gewordene auszuziehen und heranwachsende gehörig einzufetten. Dieser Zustand, dieses Gebahren des Tieres ist so augenfällig, daß er nicht verkannt und kaum mit irgend einer Krankheitserscheinung verwechselt werden kann.

Eine gewisse Behandlung nun erfordert die Mauser jedenfalls; nur darf man unter solcher nicht etwa ein sinnloses Quacksalbern verstehen. „Wer seine Pfleglinge“, bemerkt Girtanner treffend, „überhaupt so gut hält, daß er ihre Lage kaum oder nicht verbessern kann, braucht während der Mauser eben nicht mehr zu tun als den gesteigerten Ansprüchen an nahrhaftes Futter nachzukommen; wer dagegen bis zum Beginn der Mauser seine Vögel mangelhaft pflegte, und sie nunmehr plötzlich aus dem dunklen Stinkwinkel an Zugwind und Sonnenhitze bringen und gut füttern will, wird ihnen schwerlich dienen. Man beginne also nicht erst nach Eintritt der Mauser mit einer zweckmäßigen Pflege des Vogels, sondern verschärfe nur die sonstige Sorgfalt, bringe soviel als noch tunlich Abwechslung in das Futter, bereichere die Tafel der Gefangenen nicht allein hinsichtlich der Menge, sondern auch bezüglich der Güte der Nahrung, tische beispielsweise den Körnerfressern Nachtigallenfutter, den Weichfressern eine möglichst manchfaltige Kerbtiernahrung auf, und reiche den einen wie den anderen zu verschiedenen Tageszeiten so viele Mehlwürmer, als sie fressen wollen, beziehentlich als man ihnen reichen kann, gewähre vollste Gelegenheit zum Baden, gebe recht viel und reinen, trocknen, warmen Flußsand in den Bauer und schütze diesen und den Vogel lieber mit zu viel als zu wenig Sorgfalt vor jeglicher Störung, vor äußeren Einflüssen, insbesondere Zug und Sonnenglut, um jeden Mangel, jede schädliche Einwirkung von ihm fern zu halten. Befolgt man diese Vorschriften, so wird der Federwechsel sicherlich rasch und gut vorübergehen, und man wird sich dann über allfällig eintretende Krankheiten keine falschen Vorstellungen machen und alles Unheil auf die Mauser schieben wollen.“

Schon Richter hat darauf hingewiesen, daß man bei den Finken und anderen Körnerfressern oft eine Verkrüppelung der neu heranwachsenden Federn bemerkt, indem namentlich die Deckfedern zweiter Ordnung eine falsche Richtung nehmen. Es ist dies meiner Ansicht nach Folge einer ungenügenden Ernährung, vorzugsweise aus Mangel an Kerbtierfutter. „Untersucht man den Flügel“, sagt unser Gewährsmann, „so findet man, daß die alten Federn noch stecken, während die jungen schon durchgebrochen sind. Die Haut der Flügel ist bis zur Spitze ungemein verdickt und schwer, und deshalb kann der Vogel die Flügel nicht gehörig tragen. Man muß sogleich die alten und neuen fehlerhaften Schwingen ausziehen. Es scheint gut zu sein, wenn die Stellen, wo die Federn gestanden haben, bluten.“ Das Mittel billige ich; die im letzten Satze ausgesprochene Meinung teile ich nicht. Man sei stets, in der Mauser aber doppelt vorsichtig beim Ausziehen der Federn und verfahre nach der (S. 73) gegebenen Anleitung, um den Vogel so wenig als möglich zu quälen oder gar zu verletzen. Will die Mauser überhaupt nicht recht in den Gang kommen, so helfe man durch Ausziehen einiger der größeren Federn nach und überspritze das gesamte Gefieder von Zeit zu Zeit mit einem feinen Sprühregen lauwarmen Wassers, am einfachsten mittels des Mundes. Hierdurch ersetzt man das wahrscheinlich fehlende Bad oder nicht geübte Baden und bewirkt ein leichteres Ausfallen der Federn.

Gar nicht dringend genug kann gewarnt werden, einen mausernden Vogel mit seinem Käfige hin und her zu schleppen oder ihn sonstwie zu stören und zu erschrecken. Wenn er sich die noch unreifen Federn durch Flattern im Gebauer beschädigt, darf man fast mit Sicherheit annehmen, daß dieselben verkrüppeln werden, und wenn die Beschädigung mehrere Male nach einander erfolgt, muß man fürchten, daß er überhaupt nicht wieder ein ordentliches Gefieder erhält. Namentlich die Schwingen erster Ordnung vertragen durchaus keine Verletzung, so lange ihre Kiele noch mit Blut gefüllt sind. Ich habe mich vergeblich bemüht, Vögel, welche in dieser Weise verstümmelt waren, durch die allersorgfältigste Behandlung zu heilen: sie litten fortan, so zu sagen, an einer ununterbrochenen Mauser und brachten es doch nur zu unreifen Federn, bluteten da, wo dieselben entkeimten, und blieben geschändet für immer.

Manche Vögel, vor allen anderen Papageien, beginnen ohne erklärliche Ursache gegen ihr Gefieder zu wüten, indem sie sich Federn ausziehen oder abbeißen. Es erscheint dieses Gebahren mehr als Unart denn als Folge einer Krankheit. Man hat geglaubt, annehmen zu dürfen, daß es bei den Sittichen aus Langeweile ausgeübt wird, und empfohlen, ihnen weiches Holz zum Beknabbern zu reichen; für die übrigen, welche dasselbe tun, hat man keinen Grund zu finden gewußt. Ich teile weder die beregte Ansicht, noch schließe ich mich der Empfehlung des vermeintlichen Schutzmittels an, weil es für mich erfahrungsmäßig feststeht, daß letzteres nicht im geringsten nützt. Meine Meinung geht dahin, daß ein Vogel, welcher sein Gefieder vernichtet, in gewissem, beschränktem Sinne allerdings krank ist, und ich glaube auch die Ursache dieser Krankheit zu kennen. Alle Papageien baden gern und oft, und alle, welche baden können, denken, so weit meine Beobachtungen reichen, gar nicht daran, ihr Gefieder zu verstümmeln. Andererseits wissen wir, daß diejenigen Vögel, welche massenhaft in Käfige zusammengepfercht und auf längeren Reisen unterwegs schlecht gepflegt, insbesondere nur mangelhaft mit Wasser versehen werden, sehr oft in dem (S. 69 ff.) geschilderten Zustande anlangen, bei geeigneter Pflege aber bald wieder sich ausfiedern. Ich folgere also, daß mangelnde Gelegenheit zu baden die Ursache der eigenwilligen Entfiederung ist. Demgemäß rate ich, einen Leidenden dieser Art unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln gegen Erkältung zunächst wiederholt mit lauem, meinetwegen mit Wein gemischtem Wasser zu überspritzen und, so fortfahrend, nach und nach zum Baden zu zwingen. Hilft dieses Mittel nicht, so hilft sicherlich auch kein anderes, vorausgesetzt, daß man nicht das von meinem Antwerpener Berufsgenossen Vekemans in diesem Falle verordnete anwenden will: dem betreffenden Vogel den Hals umzudrehen!

Flechtenartige Ausschläge an der Schnabelwurzel und um die Augen herum, welche die Nasenlöcher verstopfen, die Augenlider verderben und Blindheit hervorrufen können, danken in den meisten Fällen der Unreinlichkeit und namentlich der Unmöglichkeit zu baden ihr Entstehen. Richter rät, den Ausschlag von Zeit zu Zeit mit einem Messerchen zu entfernen und dem Leidenden täglich Gelegenheit zu geben, sich zu baden; Bodinus empfiehlt Waschungen mit einer leichten Lösung von Höllenstein (1 bis 2 Gran auf die Unze Wasser) als das einfachste und sicherste Heilmittel.

Sehr viele Vögel leiden, abgesehen von den bereits (S. 48 und 51) erwähnten Milben (Läusen) an Schmarotzern, zumal an Eingeweidewürmern. Während die meisten von diesen ohne ersichtlichen Nachteil ertragen werden, sich auch durch eine geringe Gabe von Santonin, Kussoblütenaufguß und sonstigen Bandwurmmitteln ziemlich leicht vertreiben lassen, gibt es doch einzelne, welche höchst gefährlich sind.

Unter ihnen steht, soweit unsere bisherigen Beobachtungen reichen, der von Siebold zuerst beschriebene Luftröhrenwurm oben an. „Diesem fürchterlichen Tiere gegenüber“, bemerkt von Freyberg, „erscheinen mir alle übrigen Krankheiten der Vögel bedeutungslos.

Ueber Auftreten und Wirken desselben herscht noch das tiefste Dunkel unter Fachmännern wie unter Laien. Auf beides wird nicht geachtet, beides wird nicht erkannt. Jeder Beitrag zur Kunde dieses Wurmes erscheint von größter Wichtigkeit. Ich habe mich vergeblich an die bewährtesten Gelehrten gewendet, um vollen Aufschluß zu erhalten; meine Anfragen blieben unbeantwortet, die Uebersendungen des Tieres selbst ohne mir bekannt gewordenes Ergebnis. Wo kommt der Wurm her; wie verbreitet, wie vermehrt er sich; wo verbringt der Keim die erste Zeit seines Lebens? Ist die Luftröhre der Vögel sein erster und letzter Aufenthalt, oder einer von beiden? Alle diese Fragen harren noch der Lösung, obgleich diese nicht allein den Vogelwirt angeht, sondern geradezu von nationalökonomischer Wichtigkeit ist. Wer dieser Ansicht nicht huldigt, kennt sicherlich den Umfang der Verherungen nicht, welche dieser Schmarotzer verursacht". Ich habe bisher leider, für mich glücklicher Weise, noch keine eigenen Beobachtungen gesammelt, muß aber nach allem, was mir Andere mitteilen konnten, meinem erfahrenen Mitarbeiter vollständig beistimmen und möchte deshalb mit ihm im Verein nochmals dringend auffordern, dem Treiben des Wurmes die vollste Aufmerksamkeit zu widmen, um so bald als möglich über ihn und sein Leben ins Klare zu kommen.

Der Luftröhrenwurm (Syngamus trachealis oder Sclerostomum syngamus) gehört zur Klasse der Rundwürmer und zur Familie der Pallisadenwürmer (Strongylidea), deren Kennzeichen in dem verlängerten, rundlichen Körper, dem endständigen oder an der Spitze des Kopfes gelegenen Saume und den von einer eigentlichen Schwanzblase umfaßten Geschlechtswerkzeugen zu suchen sind. Der Luftröhrenwurm kennzeichnet sich durch folgende Merkmale: Der Mundsaum ist kreisrund und mit sechs Wärzchen besetzt, die Schwanzblase zwölf- bis funfzehnstralig; die weibliche in der vorderen Leibeshälfte gelegene Geschlechtsöffnung ist eine wulstig umrandete Querspalte und führt in die vielfach gewundene Eiröhre; die männlichen Geschlechtswerkzeuge bestehen aus zwei sensenförmigen Stäbchen, welche in einer zweiblätterigen Scheide liegen. Das Männchen ist etwa 7 mm., das Weibchen 13 bis 14 mm. lang; der Leib hat blutrote Färbung. Der Keim entwickelt sich ungemein schnell, meist schon während der Begattung, welche so anhaltend ist, daß man den Wurm sogar als Doppeltier beschrieben hat.

Vorzugsweise sind es die Scharrvögel, welche der Schmarotzer heimsucht; er beschränkt sich jedoch keineswegs auf sie allein, wird vielmehr auch leicht auf andere Vögel übertragen und kann demzufolge entsetzlich schaden. Hierüber hat mir Cronau Bericht gegeben: „Hinsichtlich der Verbreitung des Wurmes bin ich nach meinen Erfahrungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß nicht etwa ein Stück meiner reichhaltigen Vogelsammlung den Anfang machte und von ihm aus die Uebertragung auf andere erfolgte, sondern daß im Gegenteile der Schmarotzer, dessen plötzliches Auftreten mir bis dahin noch unerklärlich ist, gleichzeitig in mehreren, ziemlich weit von einander entfernten Fluggebauern sich einstellte und ihrer Lebensweise nach gänzlich verschiedene Vögel heimsuchte. Neben Edel- und Ringfasanen, Fasanenhühnern, wurden Alpendohlen, ein Kardinal und einzelne kleinere Singvögel befallen, und es erlagen, mit Ausnahme einiger Fasanen und des Kardinals, alle erkrankten Vögel, unter ihnen zehn Alpendohlen, fast mit einem Male. Junge Silber- und Goldfasanen, welche sich mit den erkrankten Isabellfasanen in demselben Raume befanden, wurden nicht angesteckt, und ebenso wenig zeigte sich der Wurm bei Schwimmvögeln, von denen ich damals eine große Anzahl hielt."

„Die ersten Anzeigen von dem Vorhandensein des Wurmes", fährt Cronau fort, „bestehen darin, daß der Vogel unter heftigem Schütteln des Kopfes den Schnabel aufsperrt, keucht und hustet, so daß man wohl glauben kann, er sei von einem heftigen Schnupfen befallen; wie denn auch in der Tat diese Anzeichen mit denen des beginnenden

Pips oft verwechselt werden. Im Anfange der Ansteckung, wenn der Wurm noch nicht zu tief sitzt, mag es geschehen, daß er ausgehustet wird; später aber, wenn er sich festgesetzt und vermehrt hat, scheint dies unmöglich zu sein, und werden dann wahrscheinlich nur noch Eier mit den sehr hartlebigen Keimen ausgeworfen. Die Vermehrung ist eine überaus rasche; denn die Luftröhre eines Vogels, welcher vor wenig Stunden, höchstens Tagen erkrankte, zeigt mitunter 30 bis 40 Würmer, welche wie rotseidene Fädchen aussehen, teils einzeln, teils in Knäueln an den inneren Wänden der Luftröhre festsitzen und überall heftige Entzündung hervorrufen. Nimmt man mit einer Greifzange einen solchen Wurm ab, und legt man ihn in das Wasser, so kann man schon mit unbewaffnetem Auge seine Gestalt recht deutlich erkennen."

Hinsichtlich der Uebertragung des Wurmes sind die Ansichten noch sehr geteilt. Das Wahrscheinlichste ist, daß die Eier mit den sich entwickelnden Keimen ausgeworfen und unmittelbar aufgenommen werden; vielleicht wird auch ein und der andere ausgehustete Luftröhrenwurm selbst gefressen. Bei lebenden und selbst bei eingegangenen Vögeln kommt es vor, daß der Schmarotzer zu Tage kriecht; wenigstens hat ihn Cronau, mehrfach einige Stunden nach dem Tode des betreffenden Vogels in der Rachenhöhle gefunden. Aber auch eine mittelbare Uebertragung kann nicht ausgeschlossen sein, da Stölker einen Steinkauz, welcher doch offenbar einen derartigen Wurm nicht aufnimmt, behaftet fand. Zwei andere Steinkäuze, welche gedachter Forscher mit dem erwähnten zusammen hielt, blieben ebenso gut verschont als einige von Cronaus Fasanen, woraus hervorzugehen scheint, daß der Schmarotzer eher durch Eier oder Keime als durch unmittelbare Uebertragung seiner selbst Verbreitung findet. In dieser Beziehung ist noch manches aufzuklären.

Leider besitzen wir noch kein sicheres Mittel, welches einen von diesem furchtbaren Schmarotzer heimgesuchten Vogel retten könnte. Es handelt sich bei einem erfolgversprechenden Eingreifen darum, den gefährlichen Wurm zu töten, und das ist, wie leicht begreiflich, sehr schwer. Cronau empfiehlt, dem erkrankten Vogel in Baumöl ertränkte Mehlwürmer vorzuwerfen, ihm Oel einzugeben, oder dasselbe mittels einer Feder in die Luftröhre selbst zu bringen, und versichert, daß auf diese Weise behandelte Vögel genesen sind; es fragt sich jedoch noch sehr, ob das Oel wirklich die Heilung bewirkte. Auch Tabaksrauch hat man in Anregung gebracht. Man soll die kranken Vögel in eine kleine Kammer sperren und diese während einiger Tage mit Rauch gefüllt erhalten. Inwiefern dieses Gewaltmittel wirken soll, ohne dem Vogel zu schaden, vermag ich nicht zu begreifen. Am besten wird man tun, wenn man angesteckte Vögel sofort von den übrigen trennt, alle Gefäße, welche von ihnen benutzt wurden, von Stund an außer Gebrauch setzt und den Gesellschaftsbauer so viel als möglich reinigt oder wechselt, um weiterer Ansteckung vorzubeugen.

Während wir, wie aus dem Vorstehenden ersichtlich, inneren Krankheiten gegenüber in den meisten Fällen ratlos dastehen, können wir bei äußeren Verletzungen in der Regel sehr förderlich eingreifen. „Nach meinen Erfahrungen", belehrt Girtanner, „vertragen die Vögel solche Verletzungen, wie Brüche, Verrenkungen, Verstauchungen, Quetschungen, Schußwunden ꝛc., mit merkwürdiger Leichtigkeit. Ich besaß lange Zeit einen Schwarzkopf (Plattmönch), einen herrlichen Sänger, dem ich wegen eines schlimmen Bruches das eine Bein abgelöst hatte. Das andere nahm im Laufe der Zeit eine ganz ungewöhnliche Stärke an, und der Vogel wußte sich mit ihm trefflich zu behelfen; freilich wurde er auch, wie unter solchen Umständen unbedingt erforderlich, allein gehalten und von keinem Kameraden in seinen Bewegungen gestört. Eine Steinkrähe, welche Stölker erhielt, verlor durch Abstoßung den durch den Schuß zertrümmerten Vorderarm, anscheinend ohne durch die Wunde erheblich zu leiden; andere Vögel, welche zu Krüppeln geschossen worden und vollständig ausgeheilt waren, wurden demselben wiederholt eingeliefert. Aehnliche Beobachtungen haben

bekanntlich noch viele Andere gemacht. Brüche der Flügelknochen, Rippen u. s. w. heilen sehr leicht, obschon oft nicht eben mit der besten Richtung der Bruchenden. Schlimmer steht es um diejenigen Verletzungen, welche mit Blutung nach außen verbunden sind. Verblutungen kommen viel häufiger vor, als man gewöhnlich annimmt; wer also eine Blutung stillen will, gehe nicht früher von dem Kranken weg, bevor er sich von dem vollständigen Gelingen überzeugt hat. Blutet der Vogel aus einem zu stark gestutzten Nagel (S. 51), so suche man das Blut mittels einer glühenden Nadel oder mit dem Höllensteinstifte zu stillen. Zu kalten Umschlägen zc. halten kranke Vögel nicht still, geraten im Gegenteile durch die Anwendung solcher Umschläge in die größte Aufregung und machen schon deshalb den beabsichtigten Erfolg unmöglich. Blutungen aus Wundflächen suche man dadurch zu stillen, daß man diese mit einer stark gesättigten Lösung von arabischem Gummi oder Collodium bestreicht und dem Vogel die Gelegenheit nimmt, sich zu baden oder sonstwie zu durchnässen. Unter allen Umständen behalte man einen in Behandlung befindlichen Vogel möglichst wenig lange in der Hand, und arbeite mit größter Ruhe; denn hierdurch flößt man dem Tierchen Zutrauen zum Pfleger und Einsicht in dessen wohltuende Tätigkeit ein. Gewöhnlich währt es nicht allzulange, bis die kranken Vögel sich vieles und selbst recht schmerzhaftes Eingreifen gefallen lassen. Es läßt sich etwas wagen, und man kann nicht sagen, daß sich mit Sachverständnis und Ruhe nichts erreichen ließe."

Die so hohe Entwickelung der Geistesanlagen der Vögel läßt es erklärlich erscheinen, daß sie unter Umständen an Trübsinn leiden, ja, daß sie an Schwermut zu Grunde gehen können. Es liegen hierüber genügende Beobachtungen vor, welche jeden Zweifel an ihrer richtigen Deutung ausschließen. Vögel, welche ihren Gatten verloren oder von ihrer Brut weggefangen wurden, grämten sich zu Tode; andere, welche man von ihren Genossen getrennt hatte, verfielen in Schwermut; andere härmten sich ab, weil sie ihre geliebten Pfleger zeitweilich vermissen mußten. Auch die Zugzeit übt meist eine bedeutende Wirkung auf den Gemütszustand aus, erregt, macht unruhig und traurig. Im ersteren Falle erheitert und rettet oft, jedoch nicht immer, Vereinigung mit einem anderen Männchen und beziehentlich Weibchen, um den Verlust des Gatten zu ersetzen, während dem Kummer um die verlorene Brut meist nur sofortige Freilassung ein Ende macht, den leidenden Vogel wenigstens der ferneren Beobachtung des mitleidigen Pflegers entzieht. Bei minder tief begründeter Schwermut tut Ausschmückung des Käfigs mit grünem Reisich, Mos und dergleichen gute Dienste, und ebenso wirken frische Luft und Sonne, Abwechslung im Futter, eine reichliche Spende der Lieblingsnahrung, Gestattung freierer Bewegung in einem größeren Käfige oder Zimmer erheiternd. —

Vorstehendes maßt sich nicht an, eine Krankheitslehre und Heilkunde zu sein, will vielmehr nur die Grundregeln angegeben haben, nach denen ein sorgsamer Beobachter und Pfleger verfahren muß, um auch in dieser Hinsicht Ersprießliches zu leisten.

Vogelhandel und Vogelhändler.

Seit Jahren verkehre ich fast tagtäglich mit Vogelhändlern, seit längerer Zeit besuche ich ziemlich regelmäßig den Tiergarten zu Antwerpen in den Tagen der alljährlich dort stattfindenden Versteigerung, welche ich an einem anderen Orte die Börse des Tierhandels genannt habe: und dennoch ist es mir nicht möglich gewesen, mehr als ein ziemlich richtiges Bild des europäischen und außereuropäischen Vogelhandels zu gewinnen. Man

müßte, wollte man umfassend über diesen Gegenstand berichten, selbst Händler sein im eigentlichen Sinne des Wortes, in einem der hauptsächlichsten Stapelplätze eine größere Reihe von Jahren als ich zugebracht und nicht bloß mit Schiffsführern, sondern auch mit allen den Zuträgern, welche hierbei als werktätige Leute auftreten, verkehrt haben. Demungeachtet bin ich im Stande, Mitteilungen zu geben, wie solche bisher noch nicht veröffentlicht worden sind; denn ich verfüge in ausgedehnterem Maße als über eigene Erfahrungen, über die unserer namhaftesten Groß- und Kleinhändler, an welche ich mich zu Gunsten dieses Werkes bittend gewendet, und von denen ich einen großen Teil des Nachstehenden erhalten habe.

Der Vogelhandel hat erst in den letzten Jahren einen Aufschwung genommen, welcher ihn gegenwärtig als einen nennens- und beachtenswerten Zweig des Welthandels erscheinen läßt. Dieser Aufschwung hat mit der Vervollkommnung unserer Verkehrsmittel bisher gleichen Schritt gehalten, verspricht also, stetig zuzunehmen und sich immer bemerklicher zu machen.

Noch vor funfzig Jahren war gedachter Handel kaum der Rede wert. Es ging damals her wie seit ein par Jahrhunderten. Schiffer brachten ihren Rhedern und sonstigen Befreundeten einzelne fremdländische Vögel mit, welche sie zufällig in auswärtigen Hafenorten erworben hatten, lieferten auch wohl einmal einen geringen Beitrag für die unbedeutenden Verkaufsladen der Händler. Die Einfuhr war gering, an Ausfuhr dachte Niemand. Viellot, dessen Prachtwerk über die ausländischen Singvögel im Jahre 1805 erschien, hält eine Angabe über den Stand des damaligen Handels für unnötig oder weiß nichts darüber zu sagen, sondern erwähnt bloß, daß man die schönen Vögel so selten lebend nach Europa bringe. Noch zwanzig, dreißig Jahre später war es kaum anders als zur angegebenen Zeit. Erst mit dem Emporblühen der Tiergärten begann auch die Entwicklung des Vogelhandels nach allen Richtungen hin. Gegenwärtig gibt es kaum einen Strich der Seeküste, welcher unsere Vogelhäuser oder Gebauer nicht mit dieser oder jener Art beschenkt hätte.

Als den ersten Vogel, welcher wirklich zum Gegenstande des Handels wurde, muß man den Sänger von Kanaria bezeichnen. Er hat tatsächlich Jahrhunderte lang den Markt insofern beherscht, als er der einzige war, welchen man regelmäßig kaufen konnte. Ich wähle ihn als lehrreiches Beispiel, um zu zeigen, wie sich der Vogelhandel in den letzten Jahren entwickelt hat, und erzähle einfach nach, was mir der Großhändler in diesem Geschäftszweige, Reiche in Alfeld, freundlichst berichtet hat.

„Der Handel mit Kanarienvögeln und abgerichteten Dompfaffen nach außerdeutschen Ländern besteht seit Ende des vorigen Jahrhunderts: ich weiß, daß schon mein Groß- und Urgroßvater sich damit beschäftigten. Beide hatten sich St. Petersburg zum Absatzorte erwählt und brachten in jedem Frühjahre größere Mengen dorthin. Im Herbste und Winter besuchten sie zu gleichem Zwecke Holland und England. Doch wurde das Geschäft damals überall in sehr geringer Ausdehnung betrieben, da bei den unentwickelten Verkehrsmitteln jener Zeit der Versand äußerst lästig und kostspielig war, schon weil er nur langsam von statten ging. Zudem glaubte man, daß den Vögeln das Fahren schädlich sei, und ließ sie deshalb bis Hamburg oder Lübeck auf dem Rücken tragen. Im Hafen mußte man nicht selten widrigen Windes halber wochenlang liegen bleiben, und wenn endlich die Weiterreise angetreten werden konnte, nahm sie andere Wochen in Anspruch, falls nicht besonders günstige Winde das Segelschiff über Erwartung förderten. Daß der Handel solchen Hindernissen gegenüber unmöglich gedeihen konnte, bedarf nicht der weiteren Auseinandersetzung.

Wie noch heute geschiht, wurden die von den Züchtern aufgekauften Vögel sogleich in kleine hölzerne Käfige, sogenannte Harzer Bauer, gesteckt, diese auf das Reff, ein leichtes

Traggestell, gesetzt, bis man die Ladung von 160 oder 170 Bauern zusammengebracht hatte, worauf man das Ganze kunstgerecht mit Leinwand umhüllte, und der Träger sich auf den Weg machte. Zu Hause begann zunächst das Aussuchen und Ausscheiden der Vögel durch einen in alle Geheimnisse ihres Wesens und Seins eingeweihten Sachverständigen, und nunmehr endlich trat man die Reise an. Zu einer Anzahl von ungefähr tausend Vögeln gebrauchte man sechs starke Träger, und eine Reise vom Harz bis Lübeck nahm zwölf Tage in Anspruch, während ich jetzt die vierfache Anzahl in nur zwei Tagen mehr und viel bequemer nach New-York befördere.

Man brach damals bereits eine Stunde vor dem Tagwerden auf, legte die erste Meile zurück, fütterte, ging die zweite Meile ab, fütterte wieder und rückte, nachdem man die dritte Meile hinter sich gebracht, in die Nachtherberge ein; denn nicht allein die Last der „Trägte", sondern auch ihre Ausdehnung verlangsamte den Weg, namentlich bei ungünstigem Wetter, starkem Winde &c. Die Ladung hatte eine Höhe von 1,5 m., eine Breite von 0,78 m., eine Tiefe von 0,63 m. und ein Gewicht von mindestens 100 Pfd., beanspruchte also die volle Kraft eines Mannes: — in der Regel mußte von zehn zu zehn Minuten eine Zeitlang geruht werden. Zum Füttern und Uebernachten hatte man auf allen Wegen seine bestimmten Haltepunkte und Einkehrorte. Traf man, um zu füttern, im Wirtshause ein, so wurden sämtliche Vögel rasch vom Reffe genommen und hierauf mit Futter und Trinken versorgt, so gut dies eben gehen wollte. Je sieben Bauer waren durch einen leichten Holzstock, Spille genannt, derart aneinander befestigt, daß die Futterkästchen auf der einen, die Trinknäpfchen auf der anderen Seite sich befanden. Eine solche Reihe nach der anderen nun nahm einer der Träger vom Reffe und gab sie in die Hände des zweiten, welcher etwas Futter in das Kästchen schüttete, während der dritte mittels einer zweckmäßig eingerichteten Kanne die Trinknäpfe mit Wasser versah und der vierte die Reihen übereinander an der Wand aufstapelte. Letzteres geschah, um jedem Vogel Licht und Luft zu geben und doch alle leicht übersehen, erkrankte ausscheiden und besonderer Pflege teilhaftig machen zu können. Im Verlaufe einer Stunde hatte man so etwa tausend Vögel abgefertigt, ließ sie hierauf eine fernere Stunde ruhig stehen und fressen, erquickte sich selbst mit Speise und Trank, packte auf und trat die nächste Meile an. Je von drei zu drei Tagen wurden sämtliche Käfige gereinigt, zu diesem Zwecke also auch die Reihen auseinandergenommen und wieder zusammengesteckt — eine Arbeit, welche so viel Zeit wegnahm, daß an diesem Tage nur zwei Meilen zurückgelegt werden konnten. Das für die Reise nötige Futter führte ein besonderer Träger mit sich, während man alle für die Seefahrt bestimmte Nahrung der Vögel als Frachtgut zum Hafenorte vorausgeschickt hatte.

So lästig dieser Versand aber auch war: die schwerbepackten Träger zogen heiter und vergnügt ihres Weges dahin, begleitet auf Schritt und Tritt von den schmetternden Liedern aus hundert Vogelkehlen. Herbeigelockt durch den weithin schallenden Gesang erschienen zuweilen Scharen von freilebenden Verwandten, Finken, Hänflinge, Stieglitze u. dergl., umschwebten erstaunt die in das Ausland ziehende Karawane, und gaben ihr oft auf weite Strecken hin das Geleite. Sie schickten den Abziehenden ihre besten Abschiedsgrüße zu, freueten sich aber doch, zu den Glücklichen zu gehören, welche in den schönen Fluren und Wäldern der Heimat verbleiben durften. Allein die Heiterkeit der Abziehenden wurde dadurch nicht herabgestimmt. Fröhlich sangen sie zurück: „Wohl entbehren wir die goldene Freiheit; aber dafür ziehen auch die Stürme des Herbstes, die bitterkalten Tage des Winters machtlos an uns vorüber. Für unsere Nahrung und Bequemlichkeit wird gesorgt, und die zartesten Hände widmen sich unserer Pflege." So wenigstens glaubte ich den gegenseitigen Vogelgesang deuten zu dürfen, als ich im Frühlinge des Jahres 1841 mit tausend nach St. Petersburg bestimmten Vögeln unterwegs war; und wenn auch diese

Deutung wohl nicht ganz richtig sein mochte: sie gewährte mir Freude, erleichterte die Bürde nnd kürzte den Weg.

Im Jahre 1842 wagte ich einen Versuch, Kanarien- und andere in Deutschland geborene Vögel in Nordamerika einzuführen. Es war das erste derartige Unternehmen überhaupt. Ich mußte mich eines Segelschiffes bedienen und gebrauchte Monate, bevor ich in Amerika ankam. Noch war die Liebhaberei für ausländische, am wenigsten für deutsche Singvögel drüben nicht erweckt worden; es bedurfte daher der größten Anstrengungen, um im Laufe des Herbstes und Winters für meine tausend Vögel Abnehmer zu gewinnen. Es fehlte an allem: an Liebhabern, an Käfigen, an Futter, wie es die Vögel von der Heimat her gewohnt, an Kenntnis sie zu behandeln, an Verständnis für ihre Leistungen. Doch schon nach wenigen Jahren war all' dem abgeholfen worden, und die Liebhaberei vermehrte und verbreitete sich von Jahr zu Jahre.

Bereits 1846 nahm ich meinen jüngeren Bruder in das überseeische Geschäft, und wir betrieben nunmehr den Handel regelrecht und in immer sich steigernder Ausdehnung. Im Jahre 1853 hatten wir es zu einem Absatze von zehntausend, im Jahre 1860 von funfzehntausend Kanarienvögeln gebracht. Seit dieser Zeit versiht mein Bruder das Geschäft in New-York allein, während ich den Einkauf diesseits des Weltmeeres und den Versand übernommen habe; denn nur durch diese Teilung der Arbeit sind wir im Stande, den Anforderungen unseres Handels zu genügen.

Im verflossenen Jahre (1869) habe ich sechsundzwanzigtausend männliche Kanarien- und etwa funfzehnhundert verschiedene andere Singvögel nach New-York abgesandt. Andere Händler haben denselben Markt ebenfalls aufgesucht und zusammen in dem genannten Jahre etwa sechzehntausend Vögel dorthin gebracht, weshalb man mit Bestimmtheit annehmen kann, daß in einem Jahre mindestens zweiundvierzigtausend, wahrscheinlich aber nicht unter fünfundvierzigtausend Stück Kanarienvögel nach Nordamerika ausgeführt worden sind.

Wir verkaufen jetzt größtenteils dutzend- oder hundertweise an Wiederverkäufer und stehen mit allen Städten der Vereinigten Staten in Verbindung. Von New-York an bis Kalifornien, von Kanada bis Mississippi — allüberall hat sich in den wenigen Jahren der „deutsche Kanarienvogel" Eingang, Liebhaber und Freunde verschafft; sein frischer, klangvoller und tonreicher Schlag füllt das Prachtzimmer der vornehmsten Frau und klingt wieder im einsamen Walde, welcher das neuerrichtete Blockhaus noch umgibt. Vor Jahren waren wir in Verlegenheit, zu den Vögeln die Gebauer zu liefern: gegenwärtig beschäftigt Günther, ein Deutscher, in seiner mit Dampfmaschinen verschiedener Art ausgestatteten Fabrik gegen hundert Arbeiter einzig und allein mit Anfertigung von Vogelbauern, welche er aus Blech und Drat ebenso gut als zierlich herstellen läßt.

Aber nicht allein nach Nordamerika wendet sich unser Handel. Abgesehen von den Tausenden, welche im Vaterlande selbst vertrieben werden, finden noch immer ungefähr fünftausend Stück ihren Weg nach England und Rußland, und werden alljährlich mindestens ebenso viele nach Südamerika (Rio de Janeiro, Buenos-Ayres, Valparaiso), nach Indien und Australien versendet. Es ist nicht zu viel, eher zu wenig gesagt, wenn man angibt, daß alljährlich zwischen fünfundsechzig- und siebzigtausend Kanarienvögel von Deutschland ausgeführt und nach überseeischen Plätzen gebracht werden.

Die Ausfuhr beginnt im Monat August, wenn die Abkömmlinge der ersten Frühlingsbrut schlagtüchtig und somit versandfähig geworden sind; sie währt ziemlich ununterbrochen fort bis zum April: dann ist aller Vorrat vergriffen.

Zum Sammeln der Vögel verwende ich mehrere Aufkäufer, erfahrene, bewährte Kenner im Wählen und Ausscheiden; denn ich kaufe nur Männchen, und das sichere Unterscheiden der Geschlechter erfordert langjährige Uebung, das Bestimmen der Preise, welche sich nach

der Güte, Reinheit und Fülle des Schlages richten, nicht geringere Kenntnis. Wir versenden in Massen von tausend Stück und darüber. Leute, welche Jahre lang verschiedene Vögel gepflegt haben und vollkommen seefest geworden sind, besorgen unterwegs die Wartung. Die Verschiffung geschiht mit den ausgezeichneten Dampfern des norddeutschen Lloyd, auch wohl mit denen der Hamburger Gesellschaft. Da die Sendungen in New-York von unserem Hause sofort nach Ankunft des Schiffes in Empfang genommen werden, kehren die Ueberbringer schon mit dem nächsten Dampfer zurück, sind so in der Regel zweiunddreißig Tage nach ihrer Abfahrt von Bremen wieder in Deutschland und wenige Tage später zu einer neuen Reise bereit.

Durch diesen Massenversand und den regelmäßigen Verkehr haben wir es ermöglicht, daß der Liebhaber in Amerika für 2 bis 3 Dollars sich einen Vogel verschaffen kann, welcher fast tausend Meilen von seiner Heimat gezüchtet, von den besten Meistern seiner Art zu einem vorzüglichen Schläger ausgebildet und über das stürmische Weltmeer gesendet worden ist, daß Jener für eine so geringfügige Summe einen munteren und klangreichen Stubengenossen zu gewinnen vermag, welchen er trotz aller ihm in hohem Grade eigenen Tatkraft sonst unmöglich sich erwerben könnte. Bis in die armen Hütten am Harz klingt der Dank von drüben herüber, klingt tatsächlich in blankem Gelde wieder; denn manchem Züchter bringen die Kanarienvögel mehr ein als diesem oder jenem Volkslehrer sein mühvolles Amt.

Von den freilebenden deutschen Vögeln habe ich wenige zu nennen, welche in Amerika Liebhaber finden. Es sind namentlich abgerichtete Gimpel, Hänflinge und Stieglitze, welche begehrt werden, während wir Edelfinken und Zeisige immer nur an wenige Liebhaber verkaufen können. Noch geringer ist der Absatz von Weichfressern, als da sind: Nachtigallen, Grasmücken, Rot- und Blaukehlchen, Drosseln und selbst Lerchen, unzweifelhaft nur aus dem einen Grunde, weil die Pflege größere Schwierigkeit, die Fütterung mehr Mühe verursacht.

Unserer bedeutenden Ausfuhr gegenüber erscheint die Einfuhr nordamerikanischer Vögel kaum der Erwähnung wert, obschon wir durch unsere zurückkehrenden Gehilfen jedesmal eine Sendung erhalten. Die Ursache muß in den drüben und hier zu Lande herschenden Geldverhältnissen gesucht werden: Vögel, welche in einem Lande aufgekauft wurden, in welchem das Geld geringen Wert hat, verkaufen da, wo das Gegenteil stattfindet, sich schlecht, weil sie hier zu teuer zu stehen kommen. Wir richten deshalb unser Augenmerk vorzugsweise auf Tiergärten, besorgen für diese, außer Luchsen, Bibern, Hirschen, Bisons und anderen Säugetieren, Baum-, Schopf- und Zopfwachteln, Cupido- und Truthühner, Kraniche, Enten, Schwäne u. s. w., für die Liebhaber im engeren Sinne dagegen Karolinasittiche, Kardinäle, Pabst- und Indigofinken, Goldzeisige, Tangaras, Paperlinge, Rotflügel, Baltimorevögel, Spottdrosseln, Katzenvögel, Hüttensänger u. dergl., alljährlich ungefähr im Belaufe von drei- bis viertausend Stücken.

Alle diese Vögel kaufen wir in New-York von Fängern und Zwischenhändlern auf. Der Fang findet teilweise im Herbste, hauptsächlich aber im Frühlinge während der Zugzeit statt, und zwar wendet man fast alle bei uns üblichen Fangweisen ebenfalls an. Sittiche und Kardinäle werden in den südlichen Staten, von Mississippi bis Südkarolina, in den Monaten Dezember bis Februar gefangen und aufgesammelt, Spottdrosseln ebenda meist dem Neste entnommen und aufgefüttert; die übrigen erhalten wir in den Monaten März bis Mai aus den mittleren und westlichen Staten."

So weit mein Gewährsmann über diesen einen Zweig des Handels, welcher, wie ersichtlich, als der am regelmäßigsten betriebene angesehen werden muß und zugleich das beste Bild der Ausfuhr gewährt.

Dem Handel mit Kanarienvögeln kann der mit abgerichteten Gimpeln nicht zur Seite gestellt werden; doch verdient auch er immerhin Beachtung. „Manches arme Bäuerlein", sagt Karl Müller, „hat sich, durch den Blutfinkenhandel emporgekommen, hier zu Lande (in Oberhessen) schon ein kleines Vermögen erspart und ein Häuschen gekauft. . . . In vielen Dörfern des Vogelberges werden, wie im Türingerwalde, alljährlich Blutfinken in Menge großgezogen. Es haben sich Geschäfte zur Betreibung des Blutfinkenhandels in großartigem Maßstabe gebildet. Hier sind Haupthändler und Unterhändler. Erstere bereisen in jedem Jahre gewisse Gegenden des Vogelberges und nehmen die bereits gelehrten Blutfinken in Empfang. Sind sie in Besitz einer ihren Zwecken entsprechenden Menge gelangt, so reisen sie nach England, um dort einen möglichst hohen Gewinn zu erzielen. Waren sie glücklich, so kehren sie mit einem Reingewinn von einigen hundert Gulden zurück." Wenn man bedenkt, daß die fast überall armen Gebirgsleute durch Wegfangen oder Aufziehen der Gimpel in keiner Weise Schaden bringen, erhält man wiederum eine Beleuchtung des so vielfach verzeterten Vogelfanges, an welche man kaum gedacht haben mag.

Weit bedeutender als die Ausfuhr und zwar im Verhältnis zu unserer altgewurzelten, festbegründeten und verbreiteten Liebhaberei, ist gegenwärtig die Einfuhr, obgleich sie ganz ungemein beeinflußt wird von hunderterlei Zufälligkeiten, deren Aufzählung außer dem Bereiche meiner Aufgabe liegt. Ein dürres Jahr an der Südküste von Australien, gelbes Fieber in Westindien, Cholera an der Westküste von Afrika und ähnliche Notstände legen zeitweilig den Handel vollständig brach, während andererseits günstig wirkende Verhältnisse unseren Markt zuweilen mit Vögeln gewisser Arten geradezu überfüllen. Daher denn auch das Vielen unverständliche Schwanken der Preise für eine und dieselbe Vogelart, je nach dem Jahrgange und selbst nach der Jahreszeit. Auch hierin sind Angebot und Nachfrage maßgebend für den Wert oder doch für den Preis des Vogels. Neue auf den Markt gelangende Arten haben eigentlich gar keinen Preis: sie finden jederzeit willige Käufer und werden um so höher bezahlt, je leichter sie voraussichtlich zur Fortpflanzung schreiten, und je schöner sie sind; eingebürgerte, seit vielen Jahren regelmäßig eingeführte Arten dagegen schwanken nur dann in ihrem bereits festgestellten Werte, wenn besondere Umstände, wie die erwähnten, die Einfuhr stören. Sie haben einen verhältnismäßig weiten Markt und sind die Ziel- und Angelpunkte der beginnenden Liebhaber und Züchter. Doch gelten diese Bemerkungen nur für den Großhandel; denn der Vertrieb im einzelnen ist, wie jeder Kleinhandel, unberechenbar.

Als Stapelplätze des Großhandels dürfen alle größeren Hafenstädte angesehen werden. Obenan steht auch in dieser Hinsicht London, auf London folgt Hamburg, auf Hamburg Bordeaux, auf dieses Marseille, Antwerpen, Rotterdam und Havre, in der gegebenen Reihenfolge etwa. Liverpool, Southampton, Bristol, Hull, Gravesend, Plymouth, Portsmouth, Peterhead, Edinburg sind London zollpflichtig, indem fast alle dort „aufkommenden" Vögel an die Londoner Großhändler gelangen; Bremerhaven und Lübeck senden die eingetroffenen Vögel nach Hamburg, Havre und Dünkirchen nach London und Antwerpen, Lissabon nach Bordeaux. London ist der Platz für alle Vogelarten, welche überhaupt verhandelt werden; Hamburg und Antwerpen bilden durch eigene Einfuhr und Bezug von London wenigstens mittelbar einen ebenso umfassenden Markt; Bordeaux und Marseille sind vorzugsweise die Bezugsquellen für afrikanische und südamerikanische Vögel; in Rotterdam und beziehentlich Amsterdam treffen namentlich die südasiatischen, zumal sundaischen Arten ein, welche zu den regelmäßigen Erscheinungen des Tiermarktes zählen. Kopenhagen, Boulogne, Brest, Nantes, Toulon, die spanischen und italienischen Häfen sind für den Handel mit überseeischen und außereuropäischen Vögeln bedeutungslos; die Binnenstädte Paris, Brüssel, Köln, Berlin,

Frankfurt, Prag, Wien, St. Petersburg und Moskau verdienen höchstens ihres Kleinhandels wegen Beachtung. Antwerpen bildet insofern die Börse des Vogel- und Tierhandels überhaupt, weil in seinem trefflich verwalteten Zoologischen Garten in jedem Herbste eine Versteigerung abgehalten wird, an welcher sich alle oder fast alle Vorsteher der europäischen Tiergärten, die namhaften Händler und bedeutendsten Liebhaber zu beteiligen und die dort erzielten Preise als Maßgabe für das laufende und nächste Jahr anzusehen pflegen, obschon selbstverständlich alle Tiergroßhändler ebenfalls auf Bestimmung dieser Preise einwirken, soviel sie vermögen.

Neben Reiche ist Hagenbeck in Hamburg Großhändler für Deutschland. Der Vater des noch jungen, sehr tätigen und strebsamen Mannes begann im Jahre 1852 mit Tieren zu handeln, veranlaßt durch die Menge der am Platze auftommenden Säugetiere und Vögel, für welche damals freilich erst der Markt gesucht werden mußte. Bis zum Entstehen der Tiergärten bewegte sich das Geschäft in ziemlich engen Grenzen; Schaubudenbesitzer waren die hauptsächlichsten Abnehmer und zugleich die Vertreiber einiger, bereits in der Gunst der Liebhaber eingebürgerten Vogelarten. Der durch die Tiergärten in hohem Maße und zwar nicht allein unmittelbar sondern auch mittelbar gesteigerte Bedarf machte Hagenbeck erst zum Großhändler. In den letzten Jahren gelang es ihm durch Verbindung mit Rice in London auch die dorthin gelangende Einfuhr sich nutzbar zu machen, und seitdem pflegt er besonders den Vogelhandel, welcher zwar größere Mühe verursacht als der Handel mit Säugetieren, dafür aber einen viel ausgedehnteren Markt hat und weit geringere Verluste mit sich bringt als dieser. In den letzten fünf Jahren hat Hagenbeck mehr umgesetzt als in den vorhergehenden zwölf Jahren; er verkauft gegenwärtig jährlich zwischen fünfundzwanzig- bis dreißigtausend fremdländische Vögel, versorgt alle Tiergärten und Kleinhändler Deutschlands, steht mit Holland, Belgien, Frankreich und Italien in Verbindung und gedenkt sein Geschäft noch wesentlich zu erweitern, insbesondere noch wenig benutzte überseeische Ausfuhrplätze sich zu erschließen. Der Mann ist rechtlich und zuverlässig, verdient daher, empfohlen zu werden. Den Liebhabern stellt er selbstverständlich höhere Preise als den Kleinhändlern, da er als Großhändler diesen, seinen regelmäßigen Kunden und Abnehmern, den ohnehin nicht erheblichen Gewinn gönnen muß; er läßt sich aber doch darauf ein, Bestellungen anzunehmen und auszuführen und versendet regelmäßig gute, gesunde Vögel.

Der Beherrscher des Londoner Marktes ist zur Zeit noch Jamrach, ein Deutscher, welcher den Handel seit dem Jahre 1840 betreibt und durch ihn zum wohlhabenden Manne wurde. Seine Verbindungen haben nach und nach eine bedeutende Ausdehnung erlangt; sein unter den Schiffern wohlbekannter Name gewährt ihm anderen Händlern gegenüber nicht unbeträchtlichen Vorteil. Er handelt mit allen lebenden Wesen und nebenbei mit ausgestopften Tieren, Muscheln und dergleichen, setzt jährlich etwa fünfunddreißigtausend lebende Vögel ab, hält ungefähr dieselben, in einzelnen Fällen noch etwas niederere Preise als Hagenbeck, bedient rasch, jedoch nicht immer verläßlich, versendet auch der Entfernung halber ungern nach Deutschland, es sei denn an einzelne Tiergärten oder Händler. In den letzteren Jahren scheint er sich weniger als früher seines Geschäftes angenommen zu haben und läuft Gefahr, von Hagenbeck überflügelt zu werden, da dieser durch die Verbindung mit Rice von ihm sich unabhängig gemacht hat.

Weit beschränkter ist der Handel, welchen die einzigen Vertreter dieses Geschäftszweiges in Holland betreiben: H. und A. Sutherland (Sutherland und Sohn) und der mit ihnen grollende aber noch immer nicht recht auftommende Sohn und Bruder J. Sutherland in Rotterdam. Ueber das Geschäft dieser etwas schwerfälligen Händler verdanke ich meinem Freunde und Berufsgenossen van Bemmelen daselbst die genauesten Angaben,

welche überhaupt zu erlangen waren. Die drei Sutherlands erhalten alljährlich zwischen sechs- und siebentausend fremdländische Vögel, vorzugsweise, falls nicht ausschließlich, südasiatische und westafrikanische Arten, insbesondere Jakos oder graue Papageien, Kakadus (3 bis 5 Arten), Loris (6 bis 7 Arten), Unzertrennliche und andere westafrikanische Zwergpapageien, südasiatische Ziersittiche, südasiatische und südwestafrikanische Körnerfresser (Reis- und Muskatvögel, Nonnen, Bandfinken, Fasänchen, Astrilds, Orangenbäckchen, Feuerfinken, javanische Nonpareils ꝛc.), Atzeln und Hirtenstare, Kron-, Perlhals-, Sperber-, Molukken-, Erztauben, südasiatische Wildhühner, Kasuare ꝛc. Außerdem geht wohl der größte Teil aller Vögel, welche in Holland gefangen und in unserem Sinne verwendet werden, durch die Hände der Genannten. Nach der sorgfältig begründeten Schätzung meines Gewährsmannes beläuft sich die Anzahl der für die Küche und das Gebauer oder den Park gefangenen Vögel auf 310,000 bis 360,000 Stück und verteilt sich etwa wie folgt: Störche, Reiher u. s. w. 300, Finkenvögel und Drosseln 100,000, kleine Strandvögel 10,000, Schwäne 50, Gänse, Enten, Teichhühnchen und ähnliche 2000 bis 25,000, Steißfüße und Taucher 600 Stück. Von diesem Fange werden durch die Sutherlands alle holländischen, belgischen, englischen und französischen, teilweise auch die deutschen Tiergärten, die Händler und Liebhaber versorgt. Die fremdländischen Vögel erhält man durch jene in der Regel im besten, die einheimischen oft im traurigsten Zustande: in Körben eng zusammengepfercht, beschmuzt, halb verhungert und überhaupt verkommen, worauf man also beziehentlich zu achten hat.

Nach diesen ersten Größen des Faches mögen zwei Franzosen, Poisson in Bordeaux und Cremieux in Marseille Erwähnung finden. Beide sind Groß- und Kleinhändler in einer Person und liefern vorzugsweise westafrikanische und südostamerikanische Vögel, einzeln oder zu hunderten von Paren. Ueber die Anzahl der Vögel, welche sie umsetzen, habe ich, bestimmter Anfrage ungeachtet, keine Auskunft erlangen können; doch schätze ich, daß jeder dieser beiden Händler jährlich gegen 10,000 Stück erhalten und verkaufen mag. Nach eigenen Erfahrungen kann ich namentlich Poisson als billigen, rechtlichen und zuverlässigen Händler empfehlen.

In der allerneuesten Zeit hat der bereits erwähnte Stader mit einem anderen Deutschen ein Handelsgeschäft in Moskau gegründet, welches eine hervorragende Bedeutung erlangen dürfte und jedenfalls die Beachtung der Liebhaber in besonderem Grade verdient. Bis jetzt ist das Geschäft von Stader & Comp. das größte seiner Art in Rußland. Es führt die meisten Vögel, welche in Hamburg und Antwerpen auf den Markt kommen in Rußland ein, liefert dem Tiergarten in Moskau sowie verschiedenen Tierschaubuden und hat bis in das Innere von Asien Verbindungen angeknüpft. Das Bestreben der Inhaber geht dahin, Südrußland und Asien und zu erschließen. Stader, ein gebildeter und wohl unterrichteter Mann, läßt es sich angelegen sein, Liebhaber ersten Ranges mit hochnordischen Vögeln, welche bis dahin unserem Markte gänzlich fehlten, zu versorgen und zu erfreuen. Dies geschiht keineswegs des zu erhoffenden Gewinnes halber, sondern aus entschiedener Liebhaberei an der Sache selbst, aus Teilnahme an wissenschaftlichen Bestrebungen. Stader strebt nach dem Ruhme, der Erste und Einzige zu sein, welcher seltene Vögel lebend nach Deutschland bringt, und findet in dem Vergnügen, eine bisher auf dem Markte nicht vertretene Art eingeführt zu haben, Entschädigung für die aufgewendete Mühe, welche durch die zu erzielenden Preise wahrhaftig nicht aufgewogen wird. Das „Berliner Aquarium“ verdankt seinem Eifer Zwergeulen, Lasurmeisen, Weidenammer und andere seltene Nordländer, abgesehen natürlich von solchen in Rußland vorkommenden Arten, welche auch von anderen Händlern eingeführt werden.

Neben den Großhändlern befassen sich auch Tiergärten und andere der Tierkunde dienende Anstalten mit dem Verkaufe von Vögeln, viele von ihnen übrigens, ohne eigentlich

Handel zu treiben, sondern hauptsächlich in der Absicht, mit Groß- und Kleinhändlern ununterbrochen im Verkehr zu bleiben, sich seltnere Tierarten nicht entgehen zu lassen und die Liebhaberei zu fördern. Die deutschen, englischen und holländischen Anstalten dieser Art, insbesondere das „Berliner Aquarium", die Tiergärten zu Berlin, Köln, Breslau, Frankfurt a. M., Hannover, Amsterdam, Rotterdam und London, gewähren die meiste Sicherheit, richtig bestimmte Vögel kaufen zu können; die Tiergärten zu Antwerpen, Brüssel, Lüttich und der Akklimatisationsgarten zu Paris stellen ihre Preise meist niedriger als jene, geben aber, mit Ausnahme der letztgenannten Anstalt, keine genügende Bürgschaft für die richtige Bestimmung der Art, auf welche es in vielen Fällen gerade ankommt. Für deutsche Liebhaber wird es stets geraten sein, ihren Bedarf von deutschen, der Tierkunde dienenden Anstalten zu entnehmen, weil auch im Vogelhandel das Sprichwort gilt: „Besser bewahrt als beklagt."

Einen regelmäßigen Vogelhandel treibt seit länger als einem Jahrzehnt der Tiergarten zu Antwerpen, durch welchen man alle auf den europäischen Markt gelangenden Vögel erhalten kann, die hier so zu sagen eingebürgerten, d. h. alljährlich aufkommenden Arten in beliebiger Menge, andere je nach den Umständen. Ueber die Anzahl der Vögel, welche alljährlich in Antwerpen verkauft werden, habe ich, meiner Anfrage beim Vorstande ungeachtet, keine Auskunft erhalten, sondern nur erfahren können, daß die für den Verkauf von Säugetieren und Vögeln vereinnahmte Summe jährlich zwischen 150,000 bis 200,000 Fcs. schwankt. Der Garten besitzt weitverzweigte und ergibige Verbindungen in aller Herren Ländern, beherrscht den Handel ganz Belgiens, züchtet in großem Umfange und hat sich die meisten belgischen Liebhaber pflichtig, ja fast hörig gemacht. Die von ihm ausgeworfenen Preise entsprechen dem jeweiligen Stande des Marktes genau; die von ihm brieflich verlangten und ohne Zutun des Käufers ausgesuchten Vögel sind meist gesund, die billigen und gemeinen auch fehlerfrei, während man es Demjenigen, welcher nach erfolgter eigener Besichtigung kauft, zu überlassen pflegt, sich über den Zustand der Stücke selbst zu vergewissern. Wer bestimmt verlangt, daß ihm nur gute, untadelhafte Stücke verkauft werden, erhält solche, vielleicht etwas teurer als die übrigen, jedoch unter annehmbarer Bürgschaft.

Der Akklimatisationsgarten im Bois de Boulogne bei Paris befaßt sich vorzugsweise mit solchen Vögeln, welche, wenn auch nur entfernt, die Hoffnung gewähren, eingebürgert zu werden oder doch zur Fortpflanzung zu gelangen. Wissentlich versendet diese Anstalt nur richtig bestimmte, gesunde und fehlerfreie Vögel, ist daher für alle französischen Liebhaber von größter Wichtigkeit. Die Summe, welche in den letzten Jahren für verkaufte Vögel vereinnahmt wurde, beläuft sich auf durchschnittlich 200,000 Fcs. Inwiefern die Ereignisse des ruhmreichen Jahres 1870 auf den Garten eingewirkt haben, d. h. ob derselbe, nach seiner Vernichtung oder doch Verödung wieder zu seiner früheren Blüte gelangen wird, läßt sich zur Zeit nicht bestimmen, sicherlich aber wünschen.

Das „Berliner Aquarium", bekanntlich ein „Vivarium" im weiteren Sinne, läßt es sich besonders angelegen sein, die Liebhaberei zu fördern. Alle in ihm ausgestellten Vögel sind verkäuflich, nicht vorhandene auf feste Bestellung zu erlangen, sobald dies möglich. Nur durchaus fehlerfreie Vögel werden abgegeben oder versendet, falsch bestimmte jederzeit zurückgenommen und umgetauscht. Die Preise stehen mit denen, welche die norddeutschen Händlern fordern, ungefähr auf gleicher Höhe, sind auch wohl noch etwas niedriger. Das Tauschgeschäft wird mit Vorliebe gepflegt, weil die Anstalt erklärlicherweise eine möglichst mannigfaltige und vollzählige Sammlung zu erzielen sucht. Der Umsatz ist noch nicht bedeutend, jedoch in raschem Zunehmen begriffen.

Ueber andere tierkundliche Anstalten, welche Vogelhandel treiben, läßt sich Folgendes sagen. Der Tiergarten zu London gibt nur überzählige Vögel und diese meist zu sehr

hohen Preisen ab; die Zoologischen Gärten zu Amsterdam und Rotterdam tauschen mehr, als sie verkaufen, stehen auch fast ausschließlich mit Schwesteranstalten in Verbindung und haben in der Regel kleine Vögel nicht abzugeben; die zu Brüssel, Lüttich, Köln, Dresden und Hannover verkaufen Park- und Stubenvögel aller Art, die zu Frankfurt und Breslau hauptsächlich kleine Ziervögel, alle in der Regel gute, fehlerfreie Stücke, ohne jedoch regelmäßig zu handeln; der Zoologische Garten in Berlin ist gegenwärtig in der Umgestaltung begriffen und noch nicht in der Lage, sich mit derartigen Geschäften abzugeben; in den gleichnamigen Anstalten zu Karlsruhe, Kopenhagen, Haag und Lyon ist wenig oder nichts zu haben; vor dem sogenannten Tiergarten zu Gent hat man sich in Acht zu nehmen, weil dem Vorsteher desselben nicht bloß Kenntnisse, sondern auch andere vertrauenerweckende Eigenschaften mangeln.

Der Kleinhandel mit überseeischen Vögeln wird gegenwärtig betrieben von Linz in Hamburg, Mieth, Schmidt, Bewig und Bleß in Berlin, Gubera, sowie Geupel-White in Leipzig, Zuckerkandl in Dresden, Forchner und Schwarz in Breslau, Chr. Wagner in Oldenburg, Schreiber in Wien, Bocquet, Chapard, Thuent, Lombard, Ruspini in Paris, Baudin, Fromsacq in Bordeaux, Ruspini in Marseille, Robert in Havre und Anderen, wobei zu bemerken, daß die in Hafenstädten wohnenden Händler gelegentlich auch größere Mengen von Vögeln einer und derselben Art erhalten und im Stande sind, diese zu bedeutend ermäßigten Preisen abzugeben. Deutsche Vögel verkaufen Bewig, Bruhn und Donndorf in Berlin, südeuropäische Ratschka in Wien, Wörfel in Prag und Andere; Alpenvögel erhält man nur durch sachkundige Freunde in der Schweiz, da der brave Nager-Donazians in Andermatt zwar handelt, aber gegenwärtig noch viel zu weit von den Verkehrstraßen unserer Tage entfernt wohnt, als daß man darauf rechnen dürfte, die bestellten Vögel auch lebend zu erhalten.

In Folge der verschärften Gesetze gegen das Fangen und Halten der einheimischen Sänger hat der deutsche Vogelmarkt ein ganz anderes Gepräge bekommen, als er in früheren Jahrzehnten es zeigte. Das Feilhalten verschiedener Vögel auf den Märkten ist, in Preußen wenigstens, verboten, der Handel in den Geschäftsräumen erschwert, und die Fänger von Gewerbe widmen ihre Tätigkeit anderweitigen Nahrungszweigen. Dem Liebhaber fällt es jetzt schon schwerer, deutsche als ausländische Singvögel sich zu verschaffen. Hier und da im Gebirge lebt wohl noch ein und der andere Fänger von echtem Schrot und Korne; sein Absatz ist aber vermindert, er selbst mistrauisch und unzugänglich geworden. So bleibt Demjenigen, welcher einheimische Vögel halten will, kaum etwas anderes übrig, als selbst zu Netz und Leimrute zu greifen, oder sich die Vögel, welche er zu haben wünscht, aus Oesterreich und Rußland zu verschreiben.

Wie der Vogelmarkt Berlins noch vor wenigen Jahren war, mag nachstehende Schilderung meines Freundes Bolle uns lehren: „Sie wollen es, und ich lege für eine kurze Zeit Gartenmesser und Spaten aus der Hand; ich greife zur ungewohnt gewordenen Feder, um etwas von Erinnerungen festzustellen, als deren Träger Sie mich zu bezeichnen gütig genug waren. Mag es als ein günstiges Omen gelten, daß ich, soeben erst aus fieberhaftem Halbschlummer erwachend, den vollen Klang des Pirolrufs vor meinem Fenster — nota bene in der Stadt — vernahm und gleich darauf den lieben goldgelben Kirschendieb durch das Laub eines Faulbaumes dicht am Hofe gleiten sah. Ja, Vögel haben wir noch in Berlin, aber keinen rechten Vogelmarkt mehr, sie in der Nähe zu beschauen und den Wechsel der Jahreszeiten in ihren heiteren Bildern uns zu vergegenwärtigen. Sie sind fast so unnahbar geworden, wie die Sterne am Firmament, wie Blüten, die sich im Gipfel zu hoher Baumkronen schaukeln. Ob ihre Anzahl in der Freiheit um ein Erhebliches gewonnen hat, seit schwarzgallige Gemüter uns ihren Besitz versagt haben? Ich bezweifle es; aber ich bin

vielleicht zu sehr Partei, um ein vollwichtiges Zeugnis in der Streitfrage vorbringen zu können. Sollte der Haß unseres Landmannes gegen alles, was Baum, und der unserer Förster gegen alles, was Busch heißt oder was an Eichen morsch und hohl geworden ist in der Kienheide, sollte die stets mehr und mehr um sich greifende Cultur, die keinen wilden Birnbaum, kein Fleckchen grünen Rasens zwischen den Kartoffel- und Kornfeldern mehr übrig lassen will, nicht doch vielleicht schwerer wiegen in der einen Seite der Wagschale als alle Gloger'schen Brutkästen und alle gesetzlichen Verbote in der anderen?

Indes non ragionar, hüte Dich zu raisonniren, ist ein Ausspruch des alten Dante, der noch immer nicht zu gelten aufgehört hat, seit wir aus Preußen Norddeutsche geworden sind! Berichten ist leichter als beurteilen. Ist's nicht gerade die gefallene Größe unseres alten Berliner Vogelmarktes, von der Sie Kunde durch mich verlangen, weil Sie zu spät zu uns gekommen sind, ihn aus eigener Anschauung kennen zu lernen, dagegen doch so manches darüber vernommen haben? Schenken Sie mir daher Glauben, wenn ich es von vornherein ausspreche, daß derselbe so weit meine Erinnerung reicht, einer der wohlbesetztesten von all den vielen gewesen ist, welche ich in Deutschland und in einem großen Teile des übrigen Europa zu schauen Gelegenheit fand. Selbst wenn ich ihn des träumerischen Reizes entkleide, den die süße Morgendämmerung der ersten Jugend für mich um ihn webt, bleibt soviel des Interessanten zurück, daß ich nur bedauern muß, bei der Kürze der mir zugemessenen Zeit meines Gegenstands schwerlich vollkommen Meister werden zu können.

Dieser Markt war auch in seiner Art ein Beispiel davon, daß die jüngstvergangene, gar nicht allzufern hinter uns liegende Zeit mit ihren Menschen der Urquelle des Daseins in etwas näher stand als unsere Gegenwart. Reicher und üppiger noch von der Hand der guten Göttin geschmückt, prangte die Natur selbst im Sande der Marken, und was aus ihrem Füllhorn strömte, schaute der Sterbliche noch mit innigerem Behagen, mit dem geheimnisvollen Zuge der Verwandtschaft und des fast gleichen Ursprungs. Die Fremde lag uns damals ferner, die Nähe in freundlicherer Nachbarschaft; daher auch jene Passion für die gefiederte Welt, dies gemeinsame Laster so vieler Völker, die von jeher in Berlin heimisch gewesen ist. Anderenorts mag sie sich ausschließlicher auf Specialitäten geworfen haben; hier umfaßte sie neben diesen, welche wahrhaftig nicht fehlten, wie die Sprosserliebhaberei beweist, mit gleicher Vorliebe alles, was da fliegt und schwirrt. Die beste Probe davon lieferte eben unser Vogelmarkt, dem nichts fehlen durfte von dem, was eingeboren oder freiwillig zugewandert war, falls es sich fangen ließ; auf dem auch alles für ein Billiges Käufer fand, vom gelernten Dompfaffen an bis zum zufällig in eine Reuse gekrochenen Wasserhuhn oder bis zu dem aus hohem Turmnest gefallenen Mauersegler. War ja doch der Unterhalt leicht zu erschwingen bei den geringen Preisen der Futter liefernden Producte. Es würde vergeblich sein, darnach zu fragen, was aus jenen zahllosen, dergestalt der Liebhaberei geopferten Vögelchen geworden sei. Viele davon mögen in gute Hände gefallen sein, und sich lange des Hanfes und der Mehlwürmer ihrer Pfleger erfreut, die meisten das Schicksal einer gepflückten Blume gehabt haben, die weggeworfen wird, nachdem man ihrer genossen. Vielleicht lebt auf irgend einem Hofe der Königs- oder Friedrichsstadt noch ein alter, vormärzlicher Rabe, der in seinen Mußestunden über der Lösung derartiger Probleme grübelt. Doch im Ernst: es lag einmal bei uns, wie anderwärts, ja vielleicht mehr noch in den Sitten, Vögel zu halten, zu pflegen, zu kaufen und verkaufen, ja sogar gelegentlich zu verspeisen, was heutigen Tags auf die besten Sänger, die zufällig zugleich die wohlschmeckendsten von den in Masse fangbaren sind, auf Drosseln und Lerchen beschränkt bleibt. Die funfziger Jahre ließen schon Anzeichen des Verfalls gewahren. Viel Fremdes erschien, manches Einheimische ward seltener. Der alte Gloger polterte aus der unreinen Atmosphäre seiner Studirstube in der französischen Straße, die er selten mehr verließ, gegen Vogelfang

und Vogelliebhaberei wie gegen unnatürliche Sünden. Ich bin stets zu höflich gewesen, ihm offen ins Gesicht zu lachen, wie es den Moralisten auf der Straße geschah, wenn einzelne unter ihnen es sich herausnahmen, den Vogelhändlern allzusehr die Leviten zu lesen. Noch war selbst die Polizei, statt feindlich gesonnen, eher im geheimen Einverständnis mit der öffentlichen Meinung, wenn es galt, ihr stets waches Auge ein wenig zuzudrücken, um die Nachtigallen nicht zu sehen, die aus Respect vor dem sie schützenden Gesetz nur in mit Tüchern verhängten Bauern feilgeboten wurden. An Vorhersagungen, an trüben Ahnungen fehlte es nicht. Bereits durch Hansmanns unübertroffene Schilderung des Berliner Vogelmarktes (1858) geht ein leiser unheilverkündender Zug. Das hat so gedauert bis zum ersten Januar 1869. Damit war's vor der Hand zu Ende.

Wer hätte vorausgesehen, daß wir, ohne Methusalem zu sein, sie überleben würden, eine so althergebrachte Gewohnheit der großen Stadt an der Spree. Wenn auch Vielen mehr, war ihr Vogelmarkt nicht auch eins jener Spielzeuge, mit denen ein Teil ihrer leichtblütigen Bevölkerung sich zu trösten wußte, etwa über die verschriene Reizlosigkeit ihrer sandigen Umgebung, über ein verregnetes Feuerwerk in Treptow, über die Hundesteuer oder über eine Heiserkeit der Krelinger? Man hatte ja damals weder sechzehn Theater, noch das Orpheum, noch drei Parlamente auf einmal. So begnügte sich der Städter etwas in Fühlung zu bleiben mit dem vollen Pulsschlage der Natur außerhalb seiner Mauern, in die er nicht immer nach Herzenslust hinaus durfte, wie sehr er auch den Grunewald liebte und die Pichelsberge und den Finkenkrug, wie gern er auch unaufhörlich in ihrer Taufrische den Staub des Alltagslebens von sich abgespült hätte. Da war es ihm denn lieb, wenn Einiges wenigstens zu ihm herein kam und ihn einlud, auf dem Platze stehen zu bleiben. Schien es nicht schon ein dem göttlichen Pan wohlgefälliger Opferdienst, wenn Markttags die Landfrauen im schwarzweißen Kopftuche in langen Reihen dasaßen, vor sich die Körbe voller Schwertlilien und seltner Orchideen von den Rudower Wiesen, voller Waldberen, Morcheln oder Pilzen, je nach der Jahreszeit, und wenn vor ihnen die weißen Leinen ausgebreitet lagen mit aus allen Republiken der Ameisen längs der Spree und Havel geraubten, hellschimmernden „Miereneiern“, neben Körben voll anderer noch appetitlicher anzuschauender Eier des Kiebitzes und der Lietze. Da durfte dann zur Begleitung ein Grasmückennest nicht leicht fehlen, oder ein junger Kukuk oder ein Gitter voller Starmätze, die der flachsharige Junge vom Baume herabgeholt hatte, ehe sie am Himmelfahrtstage ausflogen. Der mütterliche Geldbeutel füllte sich so mit einem Par Groschen mehr, wenn das Söhnchen nicht selbst Lust verspürte, zur Stadt zu wandern und als ambulanter Papageno auf den Straßen sein Glück zu versuchen, ganz so wie heut noch Seinesgleichen aus der Campagna felice in Neapel mit Kalanderlerchen oder in Venedig mit jungen Stein- und Blauamseln hausiren gehen.

Doch das war wenig, was so verkauft ward. Das waren nur die Wilden, deren Zufuhr im Vergleich mit jener der Zünftigen zu nichts zerrann.

Ich will jetzt Erinnerungen wachrufen, die etwa bis auf das Jahr 1833 zurückreichen und, wie mir deutlich bewußt ist, mit einem Käfig voller Goldhähnchen und Schwanzmeisen — wir nannten die letzteren Schleiermeisen — beginnen, den ich, von der Schule heimkehrend, in der Charlottenstraße an einer Ecke des Gensdarmenmarktes gewahr wurde, wo ein alter Mann tagtäglich seinen gewöhnlich reichversehenen Vogelstand hatte. Es war ein Invalide aus den Freiheitskriegen, der statt der üblichen Gestattung, den Leierkasten im Tiergarten zu spielen, zum Lohn für seine Kriegsdienste sich die Erlaubnis zum Vogelfang und Vogelverkauf zu verschaffen gewußt hatte, wobei er sich dem Anscheine nach ziemlich gut stand. Durch diese Entdeckung aufmerksam geworden, fing ich an den Markt zu erforschen und regelmäßig zu besuchen. Hier entrollte sich vor meinen Blicken nach und nach ein so voll-

ständiges Bild der märkischen Ornis, daß ich wohl mit Recht sagen darf, die Berliner Vogelstände jener Zeit seien ein wahrhaftes Museum vivum gewesen. Sie waren es an Vögeln wie an Eiern und Nestern für Alle, denen die wirkliche ornithologische Sammlung im Universitätsgebäude, über welcher Lichtenstein als „Oberster der Tiere" mit Strenge waltete, nicht oder nur ausnahmsweise zugänglich war. Wie unendlich vieles erblickte man da nicht zuerst, von dem man in Büchern gelesen, ohne sich eine klare Vorstellung davon machen zu können; wie manches andere hingegen trat uns da zu allererst entgegen in ureigner Gestalt, von dem unsere Naturgeschichten aus Mangel an Raum schwiegen, und dessen Existenz uns die Anschauung im Freien noch nicht beglaubigt hatte. Hierher gehörten für mich z. B. die Gattungen der Fliegenschnäpper, der Steinschmätzer und Pieper, die seltenen Rohrsänger, der Dickfuß u. a. m. Es ist kaum zu sagen, welche Menge von Arten, welche Suiten reicher und farbenprächtiger Naturbilder an diesen bescheidenen Ständen des Spittelmarktes und der Spittelbrücke, des Dönhofsplatzes und des Gensdarmenmarktes der Masse der sich um sie drängenden Liebhaber jedes Alters, jedes Standes, jedes Geschlechtes dargeboten wurden. Was der Teltow, der Barnim und das Havelland in den Kienheiden, im Birkenbusch und Elsbruch, im Sand und Sumpf oder auf der weiten von Halmen wogenden Feldflur nur erzeugten, was sie über sich hinwandern sahen auf den Fittichen des Windes: hier stellte es sich ein und war zu finden, regelmäßig, wenn es ein bleibendes Erzeugnis, als seltene Erscheinung angestaunt oder übersehen, wenn es eine Rarität und noch dazu vielleicht eine unscheinbare war. Was nicht kam, nun das war entweder im vielmeiligen Umkreise überhaupt nicht vorhanden oder von der allerausgesuchtesten Seltenheit, wenn überhaupt fangbar. Und dies gar nicht oder kaum jemals Auftretende wäre eigentlich leichter namhaft zu machen, als aus dem übermäßigen Reichtume des Vorhandenen etwas heraus zu greifen. So erinnere ich mich, niemals das Schwarzkehlchen, den Wasserstar, den Wasserpieper, den großen Würger und den Tannenheher auf dem Berliner Markte gesehen zu haben. Schwerer wird mir's zu erklären, wie zu den durch Abwesenheit glänzenden auch die Hohltaube (unter Massen junger Turtel- und Ringeltauben) und der bei uns doch noch ziemlich zahlreich vorhandene große Trappe, nach meinen Erfahrungen gehören konnten.

Noch jetzt ist es ein Genuß für mich, und er mehrt sich, indem ich zu Ihnen, lieber Brehm, davon spreche, mir die Stände zu vergegenwärtigen mit ihrer erstaunlichen Mannichfaltigkeit an Vögeln und Behältern, unter letzteren auch die Schlagbauer, nicht aber, wie in Italien, die Leimruten, Netze und anderen Fangapparate, Mysterien der Kunst, die sich bei uns den Augen der profanen Menge zu entziehen liebten. Auch von Futter in der Regel nur der Mehlwurm und das Gelege der unsere Nadelwälder so häufig bewohnenden Ameise. Am allermeisten fesselten die Aufmerksamkeit jene langen, flachen Käfige mit der Klapptür oben, durch welche die Hand des Händlers oder der Händlerin so leicht hineingriff, wenn es aus dem Gewühl der sie füllenden Wurmvögel und Körnerfresser einen herauszuholen galt; denn in ihnen saß bunt zusammengewürfelt die gemischte Gesellschaft. Kostbarere Vögel und eingewöhnte, solche die schon „im Futter" waren, befanden sich natürlich in Einzelhaft oder Gleiches zu Gleichem gesellt, wenn gerade viel davon vorhanden war: so die Lerchen, die Meisen, die Staren, Würger ꝛc. Allen Frischgefangenen waren die Flügel gebunden.

In den erwähnten Flachbauern nun wimmelte es wahrhaft von Vögeln, piepte und kreischte es durcheinander, daß es eine Lust war. Nie werde ich solche Massen von Wiesenpiepern und gelben Bachstelzen, nie gleiche Anhäufungen junger Wiedehopfe und Grünspechte, noch weniger jene kostbaren Gehecke von Blauraken, Pirolen oder Nachtschwalben wiedersehen, von den Drosseln aller Art, den Kibitzen, den Rotschwänzchen und Rotkehlchen, die zahlreich waren wie Sand am Meere, gar nicht zu reden. Aber bei euch möge die Erinnerung einen Augenblick lang verweilen, ihr so überaus reizenden Bruten des Zwergs unter den Vögeln,

des Zaunkönigs, im grünen Mosneste und der grenadiermützigen Haubenmeise, und noch weniger will ich eurer vergessen, ihr meine Lieblinge, Kinder des Blaukehlchens, mit dem starähnlich gefleckten Gefieder und den rot und keck in die Welt hinausragenden Schwänzchen, die ihr regelmäßig auf dem Markte zu erscheinen pflegtet. Wendehälse, schuppige Grasmücken, Schilfsänger, Wiesenschmätzer, seltener vereinzelte Brachpieper, ihr alle waret stehende Gäste. Als Ausnahmsvorkommnis sind mir sogar Eisvögelfamilien erinnerlich, reizende Wesen in ihrer aufrechten Haltung, so fremdblickend im schimmernden Tropengefieder, die das Fischfutter zierlich aus der Hand zu nehmen wußten und bei sachverständiger Pflege trefflich gedihen.

Während von den Alten aus Kropf und Schnabel nach Herzenslust gefüttert ward, gab es dagegen Legionen Junger, bei denen der Fänger jenen humanen Spruch der mosaischen Gesetzgebung befolgt hatte, welcher verbietet, die auf den Jungen oder Eiern sitzende Mutter mit diesen zugleich zu nehmen. Wenn diese Kleinen nun den Schnabel weit aufrissen und nach Nahrung schrien, so brauchte nicht immer die Federspule allein zu helfen, wenn sie auch die Hauptarbeit verrichtete. Da fanden sich wohl Sylvien- und Lerchenmütter, emsig umherlaufend im Tumult der Gefangenschaft, den Samariterdienst des Brotspendens auch an fremden Vogelwaisen der verschiedensten Art zu üben, gefiederte Kindergärtnerinnen, auf denen das Auge mit innigem Wohlgefallen ruhete. Größere Vögel saßen gefesselt auf und neben den Bauern der kleineren: das Geschlecht der Raben, Elstern und Dohlen, die durchgehends zu Steinadlern avancirten Bussarde und andere mittelgroße Raubvögel, oft noch im weißen, wolligen Dunenkleide, die reizenden Turm- und Lerchenfalken, die Eulen mit und ohne Ohren. Zum Schluß erwähne ich noch eurer, ihr in fremdartigem Metallglanze aufleuchtenden schwarzen Störche, auch eines oder des anderen jungen Kranichs; denn noch heute ist dieser Liebling des altgermanischen Hofes, so anmutig und so zähmbar, den Ebenen der Mark als Brutvogel nicht ganz abhanden gekommen. Aber Tauben, Hühner und anderes Hausgeflügel blieb fern. Das hatte seine besonderen Stände und meist auch sein besonderes Publikum.

Selbst die Wissenschaft ging nicht ganz ler aus. Seltene Drosseln fanden den Weg in Sammlungen von Ruf, ein Laubsänger der Himalayaberge sogar den vom Berliner Vogelmarkte unter den Pinsel eines Naumann. Lange vorher, ehe ein unstäter Trieb ihn aus dem schöneren Süden nordwärts gedrängt, war der Girlitz einzeln in der Jungfernheide gefangen worden. Die mündliche Ueberlieferung bewahrte das Andenken an die Züge der Hakengimpel, an das bald nach Abschluß des ersten Viertels des Jahrhunderts erfolgte Erscheinen des kleinen weißbindigen Kreuzschnabels; ja sogar von dem Fange einer nicht anders als auf die Lasurmeise zu deutenden Seltenheit ist mir Kunde geworden. Den gelbäugigen Tengmalms- oder rauchfüßigen Kauz habe ich selbst in der Jerusalemerstraße, frischgefangen, feilbieten sehen.

Jede Jahreszeit spendete etwas Willkommenes. Wenn der Frühling sich regte und die ersten Heidelerchen ihn einweiheten, welche Lust und welche Erwartung dessen, was die gute Zeit bringen würde! Aber auch die schlimme war nicht ler an Freuden und Ueberraschungen. Brachte sie ja doch Wintergäste: alle par Jahre die Schwärme der Seidenschwänze und die unzählbaren Massen der rosenbrüstigen Zizeränchen, regelmäßiger den Tannenfink und, mehr oder weniger zahlreich, den Dompfaffen, sowie selten ausbleibend, wenn auch vereinzelt, jenen lieblichen kleinen Hänfling des Nordens, den wir Quitter nennen. Bestenfalls verstieg sie sich bis zum Schneeammer, zum lappländischen Spornammer, zur Schneelerche. Es hat Jahre gegeben, wo die Erlen- und Leinzeisige so häufig gefangen wurden, daß man sie bündelweise für wenige Pfennige als Speise verkaufte, was sonst regelmäßig, die Krammetsvögel abgerechnet, nur mit Gold- und Grauammern zu geschehen pflegte, weil im allgemeinen

in Berlin für das Essen kleiner Vögel stets nur eine sehr mittelmäßige Vorliebe geherscht hat.

Sprosser, Kanarienhähne und fremdländische Vögel — letztere bis zu den vierziger Jahren nicht häufig bei uns zu sehen — wurden nicht zu Markte gebracht, sondern standen in den Häusern ihrer Verkäufer feil. Nur ein einziger feinerer und fester Stand unter der Stechbahn machte davon eine Ausnahme. Als einen der Ersten, welcher ausländische Finken und Papageien aus den Häfen der Niederlande und Frankreichs holte und in größerer Menge bei uns einbürgerte, nenne ich den vor nicht langer Zeit verstorbenen Rösener, der ursprünglich ein dunkles und räucheriges Haus in der Falkoniergasse bewohnte, darin aber die vornehmsten Besuche empfing. Indem ich von ihm rede, entferne ich mich jedoch schon vom Kapitel des Berliner Vogelmarkts im engeren Sinne. Ebenso werde ich mir kaum erlauben dürfen, von der Erblichkeit des Vogelfanges und Vogelhandels unter uns in gewissen Familien zu reden, deren Wohnungen meist da lagen, „wo die letzten Häuser sind", in der Acker-, Garten- und Brunnenstraße des sogenannten Voigtlandes. Ich lernte schon als Knabe die Blödigkeit, mich dort einzuführen, überwinden und verweilte gern und viel in den weiten, aber niederen Stuben, deren Wände mit Bauern förmlich austapezirt waren, zwischen welchen die zahme Katze umherschlüpfte, ohne einem Vogel etwas zu Leide zu tun; hatte man sie doch in der Jugend mit Liebkosungen und Nadelstichen in die Nase gelehrt, ihr Naturell zu bekämpfen.

Da war denn freilich mehr noch zu sehen und zu bewundern als auf dem Markte selbst; blieben ja doch die kostbarsten Vögel zu Haus. Minervens Kauz, bei uns ein seltener Gast, saß gravitätisch in seiner geräumigen Behausung.

Er ward von uns Kindern mit Ehrfurcht betrachtet, denn er kam von weit her, meist aus Türingen und war unverkäuflich oder nur zu einem für die kleine Börse des Knaben unerschwinglichen Preise feil. Da gab es auch die schönsten Stieglitzbastarde, die ich in meinem Leben gesehen, und von den aufgefütterten jungen Rauchschwalben erzählte wohl die Großmutter, nur von Hausschwalben nicht: diese auszunehmen sei Sünde, und die Kühe milchten Blut nach solcher Freveltat. Gesondert hingen in ganz kleinen Dratkäfigen, auch sie unverkäuflich, die vieljährigen Lockvögel, die nur zum Fange hinaus, nie auf den Markt mit kamen: der Stieglitz, der Zeisig, der Fink, der grüne und graue Hänfling, der Dompfaff, der Kernbeißer, der Kreuzschnabel, der Goldammer, der Ortolan, alle sehend; denn die grausame Sitte des Vogelblendens, obwohl in der Mark nicht unbekannt, hat in Berlin nie gegolten."

Der früher sehr reichhaltige Vogelmarkt in Wien hat in den letzten Jahrzehnten ebenfalls bedeutend abgenommen. Auf offenem Markte sitht man kaum noch die fliegenden Vogelhändler, denen die Liebhaber und Kundigen so manche Seltenheit verdankten; in den ständigen Verkaufsläden, welche gegenwärtig im Salzgries und einigen anderen Straßen sich befinden, bemerkt man vorzugsweise Grasmücken, Nachtigallen, Drosseln, Meisen und Körnerfresser, also eigentlich bloß diejenigen Arten, welche allgemein gehalten werden. Doch kann ein am Orte Angesessener auf feste Bestellung durch diese Leute wenigstens noch verschiedene Käfigvögel erhalten und so manchen guten Kauf machen. Im Süden des österreichischen Kaiserreichs dagegen haben sich die Verhältnisse wohl kaum geändert. Man fängt hier ohne Wahl und bringt alles Erbeutete zum Verkaufe. Auf den Märkten Triests sitht man täglich fliegende Vogelhändler mit ihren Gebauern und Kistchen oder Säcken, in denen Vogelfutter verschiedenster Art aufbewart wird, ihre Waren feilhalten. Zu den gewöhnlichen Erscheinungen unter den Käfigvögeln zählen hier Steinrötel und Blaumerle, Kalanderlerche und Kappenammer, und unter den gemeinen Arten bemerkt man zuweilen große Seltenheiten. Kalanderlerchen, Steinrötel und namentlich Blaumerlen werden hoch

im Preise gehalten, die letzteren wohl auch deshalb mit, weil sie in den Harems der Türken als die beliebtesten Stubenvögel gelten. Die Steinrötel kommen, wie Freund Fiedler mich belehrte, sammt und sonders aus Krain, so zu sagen dem Mittelpunkte ihrer Heimat, woselbst sie häufiger sind als irgendwo anders. Eingeborene Jäger, von Jugend auf geübt im Besteigen der halsbrecherischen Felsenwände, auf denen die Vögel brüten, betreiben Fang und Aufzucht der Jungen und vererben Geschicklichkeit und Erfahrung von Geschlecht zu Geschlecht. Sie liefern die an das Futter gewöhnten Vögel zumeist nach Laibach, welches, seiner vielen Liebhaber wegen, einen ziemlich bedeutenden Vogelmarkt besitzt; hierher kommen nun die Triester Händler, um sich mit der gesuchten Ware zu versehen. Die Blaumerlen erhalten letztere aus Cattaro, Carlopago und Zara. In der Umgegend dieser Städte werden die geschätzten Sänger mit Lebensgefahr jung aus den Nestern gehoben, mit Maisbrei und Ameisenpuppen aufgezogen und sodann an dortige Händler billig verkauft. Viele bleiben im Lande, andere gelangen in die Hände gewinnsuchender Schiffer und durch diese in die Städte des Morgenlandes wie der italienischen und istrischen Küste. Aus Dalmatien stammen auch die Kappenammer, während die Kalanderlerchen und die, leider selbst in den Käfigen der Triester Liebhaber sehr seltenen Meistersänger in Istrien selbst erbeutet werden. Neben den zünftigen Händlern erscheint dieses oder jenes Bäuerlein mit frischgefangenen Vögeln auf dem Markte, heute auf dem einen, morgen auf dem anderen. Von solchen Leuten kann man, falls die Vogelhändler nicht zuvorkommen, sehr billig kaufen, nicht aber auf sie rechnen.

Ueber den Vogelhandel der Schweiz teilen meine trefflichen Mitarbeiter Girtanner und Stölker das Nachstehende mit. „Wir haben in der ganzen Schweiz keinen ordentlichen Vogelmarkt. Ab und zu verirrt sich ein durchziehender Vogelhändler auf den Gemüse-, Hühner-, und Fischmarkt und hält gewöhnliche Finkenarten feil; dann und wann erscheint auch wohl ein anderer, welcher zu fast unerschwinglichen Preisen fremdländische Finken ausbietet. Hier in St. Gallen scheint noch am ehesten von einem Vogelmarkte gesprochen werden zu können, weil auf unserem Hühnermarkte wöchentlich eine bescheidene Anzahl von Käfigvögeln zur Ausstellung gelangen. Die höchste Blüte erreicht der Markt, wenn ein Vorarlberger Vogelsteller eintrifft, welcher nimmt und bringt, was ihm ins Netz läuft und sein Gewerbe zünftig betreibt. Besagter Mann bringt uns neben den gewöhnlichen auch seltene Arten, so z. B. Steinrötel und Blaumerlen, welche er aus Tirol bezieht. Er besucht ziemlich häufig unseren Markt und macht namentlich im Frühjahre gute Geschäfte. Wandernde Vogelhändler aus dem Auslande, meistens Tiroler, durchziehen, das Reff auf dem Rücken, unser Land von einem Ende zum anderen und wissen ihre Ware ebenfalls an den Mann zu bringen. Auf unsere einheimischen Fänger ist wenig Verlaß. Es fehlt ihnen an Kenntnis der geeigneten Fangarten, an Versandmitteln und an gutem Willen; auch erlaubt ihnen eine gewisse, angeborene Schwerfälligkeit nicht, einen Streich mehr zu arbeiten, als sie zu tun gewohnt sind. Gebirgsjäger wollen alles liefern, was man verlangt, bringen aber fast gar nichts oder nur erlegte Beute. Nager-Donazians hat geraume Zeit Handel mit Alpenvögeln getrieben; man konnte auch manches von ihm erhalten: er verpackte seine Vögel, welche mit der Post bis Luzern versandt werden mußten, aber so mangelhaft, daß wir neben einigen lebenden stets viele tote Stücke empfingen. Auf weite Entfernung kann Nager gar nicht versenden. Wenn wir für unsere Freunde im Auslande von ihm Vögel kaufen wollten, mußten wir diese hierher kommen lassen und leiblich und geistig aufrichten; erst dann konnten wir sie, besser verpackt, weiter senden. Und doch ist Nager wenigstens im gewissen Sinne Sachverständiger und bereit, zu unterstützen, während sonst der umständlichste schriftliche Verkehr kaum oder nicht ausreicht, es vielmehr mündlicher Besprechung mit den Aelplern selbst bedarf, um etwas zu erhalten.

Es hält also schwer, sehr schwer, die so vielfach gesuchten Alpenvögel zu erlangen! Kaum ein einziger Besucher unserer Ausstellung mag im Stande gewesen sein, die unendliche Mühe, welche uns die Herbeischaffung unserer Sammlung verursacht hat, richtig zu beurteilen und demgemäß gebürend zu würdigen. Auf Besserung dieser Verhältnisse wird erst zu hoffen sein, wenn endlich einer der in Basel, Zürich und Genf geplanten Tiergärten wirklich ins Leben tritt und ein lebhafter Tauschverkehr sich entwickelt, wie ihn die Vogelwelt unserer Alpen ermöglicht.

Hinsichtlich des Fangens und Haltens von Käfigvögeln sind wir nicht beschränkt. Wir glauben, daß die Schweiz mit Ausnahme von Graubünden und Tessin, woselbst der Fang der Zugvögel ebenso eifrig als in Italien betrieben wird, im Bezug auf Fang und Handel einen vernünftigen Mittelweg gefunden hat zwischen blindlings verbieten und blindlings gewähren lassen. Einheitliche Gesetze haben wir freilich auch in dieser Beziehung nicht; indessen wird gegenwärtig in der Schweiz tüchtig gearbeitet an einer allgemeinen Regelung der Jagd- und Fischereivorschriften im weitesten Umfange. Früher bekümmerte sich keine einzige unserer zweiundzwanzig Regierungen darum, ob und welche Vögel gefangen wurden; jetzt nimmt sich mehr als die Behörde die öffentliche Meinung der Gefiederten an. Wir haben wohl in allen Städten einzelne Liebhaber, welche nicht ermangeln würden, Misbräuche, welche zum Schaden der Vogelwelt getrieben werden sollten, am rechten Orte anhängig zu machen und zu verwehren. Andererseits stört auch Niemand den wahren Liebhaber durch fades Geschwätz über das Verderbliche des Haltens von Stubenvögeln, wie solches zuweilen aus dem empfindsamen Deutschland zu uns herübertönt, in seinem harmlosen und bescheidenen Vergnügen. Man überläßt es dem Gefühl und Verstande des Einzelnen wie der Gesamtheit, im Fang und Handel mit inländischen Vögeln das rechte Maß zu halten. Die Kenntnis der Bedeutung der Vögel im Naturhaushalte bringt zusehends tiefer in alle Volksschichten ein, und dies wird einer vernünftigen und billigen Einschränkung des Vogelfanges, welche nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten sucht, sicherlich förderlicher sein als alle hochtrabenden, ausrottungssüchtig gegen die Liebhaberei ankämpfenden obrigkeitlichen Befehle, welche der Sache mehr schaden als nützen.

Der allverbreitete Stubenvogel der Schweiz ist, wie überall, der Kanarienvogel, welcher vielfach und in guter Rasse gezüchtet wird; auch seine Blendlinge mit Zeisig, Stieglitz und Hänfling, sowie diese selbst finden viele Liebhaber, ebenso Meisen, zumal die trotz ihrer Einkerkerung unendlich fröhlichen, mit ihrem wohllautenden Pfiffe die Straßen belebenden Tannenmeisen. Sodann werden noch besonders gehalten: Amseln und andere Drosseln, Lerchen, Gimpel, seltner die feineren Sänger. Unter diesen sieht man im Käfige am häufigsten das Rotkehlchen, den Schwarzkopf und die Gartengrasmücke, einzeln dagegen das Müllerchen und die Nachtigall, welche meist nur unter der Hand verkauft wird. Auf den Märkten findet man außerdem Kreuzschnäbel, Grünlinge, Edel-, im Winter Berg- und Leinfinken, seltener einen Alpenflühvogel. Von unserem Vorarlberger Fänger erhalten wir Blaukehlchen, Laub- und Schilfsänger, Pieper, Gebirgsstelzen, mitunter auch Falken, Eulen, Würger, Rallen ꝛc. Die übrigen Käfigvögel erwirbt sich dieser oder jener Vogelwirt durch eigene Anstrengung. Die Liebhaberei für Ausländer ist im Zunehmen begriffen. Gelehrte Gimpel trifft man äußerst selten an, weil hier alles Abrichten der Vögel als Zeitverschwendung und bezüglich Quälerei betrachtet und, wenn dabei wirklich Plagerei vorkommt, als schändliches Beginnen unerbittlich verdammt wird: — sicherlich ein tüchtiger Zug in unserem Volkscharakter."

Großbritanien und Irland, insbesondere aber England, zählt viele und eifrige Liebhaber unter seinen Bewohnern. Die ausgezeichneten Verbindungen des Landes, der Reichtum der vom Glück Bevorzugten und die allgemeine Teilnahme, welche den Tieren

überhaupt zugewendet wird, begünstigen Handel und Liebhaberei in hohem Grade. Außer den bekannten und minder bekannten Händlern in der Nähe der Docks von London und anderen Hafenstädten lernt man, wenn man sich erkundigt, noch zahllose Kleinhändler kennen, unter ihnen auch solche, welche ausschließlich einheimische Vögel feilbieten. Auf den größeren Märkten fehlen die Käfigvögel nie. Man hält alle Arten, welche überhaupt in Frage kommen können, behandelt sie, wie die gefangenen Tiere insgemein, sehr gut und züchtet mit Erfolg, hauptsächlich Parkvögel, weniger kleinere Arten. Wir verdanken namentlich den Engländern die selteneren Käfigvögel, welche wir gegenwärtig halten, haben ihnen aber auch die hohen Preise anzurechnen, welche wir für solche Vögel zahlen müssen.

In Holland gibt es außer den Sutherlands noch mehrere Kleinhändler, aber keinen einzigen von irgendwelcher Bedeutung. Der Fänger am Meeresstrande, in den Moren und Sümpfen, im Röhricht und Walde, bringt seine Beute zu Markte, den größten Teil tot, den geringsten auf besondere Bestellung lebend; ein Schiffer schlägt seinen aus der Ferne heimgebrachten Papagei, Beo, Hirtenstar, seine Reis- und anderen Prachtfinken an den Ersten, Besten los, und dieser verkauft gelegentlich weiter. Man hält viele Vögel in Holland, außer Papageien, Finken, Nachtigallen und Drosseln aber wenig Käfigvögel, eher noch Parkvögel aller Art, insbesondere Fasanen und Enten. Doch gibt es unter den reichen Grundbesitzern ausgezeichnete Liebhaber, in deren Parks man trefflich eingerichtete, mit den seltensten Arten besetzte Vogelhäuser und Fluggebauer, sowie wohlumgitterte, gut bevölkerte Weiher und Gehege sieht.

Das kleine Land Belgien besitzt vier Tiergärten: dies allein schon beweist, wie verbreitet dort die Liebhaberei für lebende Tiere und namentlich Vögel ist. Inländische Arten werden wohl nicht so allgemein gepflegt wie in Deutschland; die ausländischen dagegen haben sich sehr viele Freunde erworben. Funck, früher Vorsteher des Tiergartens in Brüssel, jetzt des in Köln, meint, daß die Liebhaberei für Tauben, zumal Brieftauben, jene für einheimische Singvögel beeinträchtigt habe; ich bin der Ansicht, daß die ausländischen Käfigvögel die inländischen zurückgedrängt haben. Von diesen hält man die Sänger, welche auch in Deutschland die Käfige zieren, und außerdem mit Vorliebe Raben, Staren, Kreuzschnäbel, Grünlinge, Kernbeißer, Goldammer, Seidenschwänze und Wiedehopfe, von jenen alle Arten, welche auf den europäischen Tiermarkt gelangen.

Die Fluggebauer der belgischen Liebhaber sind zum Teil wahre Musteranstalten, ebensowohl was deren Einrichtung als was deren Besetzung anbelangt. Man züchtet einheimische Vögel fast gar nicht, ausländische dagegen mit großem Eifer und erzielt ausgezeichnete Erfolge. Selbst die früher blühende Zucht des Kanarienvogels hat unter der gegenwärtigen allgemeinen Bevorzugung der Ausländer gelitten: man bezieht jetzt die Kanarien ebenfalls vom Harz und kauft den von hier nach Belgien reisenden Händlern gleichzeitig ihre Kreuzschnäbel und gelehrten Gimpel ab. Gehandelt wird wenig, geschachert viel.

Jeder einzelne Liebhaber ist in gewissem Sinne auch Händler und keineswegs immer der ehrlichste. Man hat gelegentlich der öffentlichen Tierversteigerungen in Antwerpen gelernt, vorsichtig zu sein, und nimmt es Anderen gegenüber auch nicht eben genau. Doch gibt es Ausnahmen von dieser Regel: höchst achtbare Männer, auf welche man sich in jeder Hinsicht verlassen kann, wenn man kauft oder tauscht. — Der Handel auf den Märkten ist bedeutungslos. Abgesehen von den Leuten in Seestädten, welche mit Schiffern verkehren und diesen die mitgebrachten Vögel abnehmen, befassen sich Wenige mit dem Vogelhandel überhaupt. Die genannten einheimischen Arten sind ziemlich regelmäßig auf den Märkten größerer Städte vertreten, werden namentlich Sonntags zwischen 8—12 Uhr Vormittags auf dem Rathausmarkte zu Brüssel ausgeboten; diese sogenannte „Börse der Liebhaber" ist jedoch im Laufe der Zeit ebenfalls entartet, d. h. zu einem Taubenmarkte geworden.

Was hinsichtlich der Liebhaberei von England gesagt werden kann, gilt, vielleicht im höheren Maße noch, von Frankreich. Die Franzosen sind fast ausnahmslos Tierfreunde; es erklärt sich daher, daß man gefangene Vögel ebensowohl in den Schlössern der Reichen wie in den Hütten der Armen findet. Außer dem gerade in Frankreich ungemein beliebten Kanarienvogel hält man Nachtigallen, Drosseln, Spottdrosseln, Finken, Stieglitze und andere Körnerfresser, Raben, Elstern und Heher mit einer gewissen Vorliebe, sodann alle erlangbaren Tauben, Hühner und Fasanenarten, Gänse, Enten u. a. m., kurz die gesamte Vogelwelt, welche sich irgendwie für das Gebauer eignet. In den Seestädten vernimmt man das Kreischen und Pfeifen der Papageien in allen Straßen, in den Binnenstädten den Schlag des Kanarienvogels noch in der Mansarde. Blumen und Vögel zählen in den Augen der Französin zu einem fast unentbehrlichen Schmuck des Zimmers. Kein Wunder daher, daß auf jedem Markte neben dem eßbaren Geflügel auch singendes und schöngefiedertes feilgeboten wird, daß Vogelstellerei und Vogelhandel in jeder Gegend des Landes betrieben werden, erstere sogar mehr, als recht und ersprießlich. Es verkehrt sich gut mit Händlern und Liebhabern. Sie stellen mäßige Preise und gehen, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, nicht darauf aus, zu übervorteilen oder zu täuschen. Man handelt gern mit ihnen, weil man rasch, gut und billig kauft, hat auch kaum Ursache, einmal eingegangene Geschäftsverbindungen aufzuheben.

Bezüglich der allgemeinen Liebe zu den Tieren das gerade Gegenteil der Franzosen, sind die Spanier doch ebenfalls Freunde gefangener Vögel. Mein Bruder, welcher die beste Auskunft geben kann, hat mir hierüber das Nachstehende mitgeteilt. „Man hält Kanarien, Stieglitze, Girlitze, Grün- und Hänflinge, Haus-, Sumpf- und Steinsperlinge, Finken und Bergfinken, Ammern, die mehr als alle anderen geschätzten Kalander- und kurzzehigen Lerchen, Flughühner, Wachteln in großer Anzahl, noch häufiger jedoch einzelne Rothühner, welche man zur Jagd der wilden Genossen als Lockvögel benutzt, Elstern, gemeine und einfarbige Staren, Amseln, Singdrosseln, Nachtigallen, Pieper, Bach- und Schafstelzen, von Ausländern Papageien, Kardinäle, Senegalisten, Spottdrosseln und dergleichen. Auch Raubvögel kommen oft auf den Markt. Niemals wird man den Sperlingskauz vermissen, weil er, wie in Italien, bei der Jagd kleinerer Vögel Verwendung findet; sein Preis schwankt daher je nach der Jagd- oder Hegezeit in weiten Grenzen. Außerdem begegnet man regelmäßig dem Sperber und Turmfalken, seltener dem auch hier stets zum „Adler" emporgehobenen Bussard, zuweilen dem Zwergadler, manchmal dem Uhu, im Frühjahre der Zwergohreule, meist jungen, dem Neste enthobenen Stücken. Um diese Zeit erscheinen überhaupt noch verschiedene Arten auf dem Markte, teils Alte, welche am Neste gefangen, teils Junge, welche ausgenommen und aufgefüttert wurden; regelmäßig gewahrt man jetzt den Kukuk und Straußkukuk, den Wiedehopf und Kleiber, großen und kleinen Buntspecht, Raben und Nußheher, zuweilen die Blauelster, auch wohl ausnahmsweise einen jungen Dickfuß oder Zwergtrappen. Endlich bietet man Nilgänse, Zierenten und andere Parkvögel sowie verschiedene Taubenrassen zum Verkaufe aus. Die einheimischen Arten werden von zünftigen Vogelstellern, auf Herden, welche man bald hier, bald dort aufstellt, sowie auf Leimruten gefangen, an Ort und Stelle in elende Käfige gesteckt, auf den Markt gebracht und verkauft, bis dahin aber so mangelhaft gefüttert, daß kaum der zehnte Teil am Leben bleibt. Nachdem man die Männchen abgesondert, schlägt man den Rest zu Schleuderpreisen los, und dies mag wohl auch ein Grund sein, daß man die unglücklichen Geschöpfe, ohne sich Sorge zu machen, halb oder ganz verdursten läßt. Was nicht auf dem Markte selbst einen Käufer fand, wird an den Straßenecken feilgeboten und in der Regel ebenfalls an den Mann gebracht, obschon man hier bloß auf Unkundige rechnen darf, welche noch nicht wissen, daß die für gutes Geld erworbenen gefiederten Hausgenossen in den meisten Fällen

anderen Tages eine Leiche sind. Alle Händler mit einheimischen Vögeln sind gleichzeitig Vogelfänger, welche mit ihren Netzen, Leimruten, Schlingen, eingebauerten Lockvögeln und Versandkäfigen auf weithin das Land durchziehen und erst mit voller Ladung heimkehren, die Händler mit fremdländischen Vögeln dagegen Ausländer, zumeist Savoyarden. Eigentliche Vogelmärkte gibt es nur in Madrid, Barcelona und Cadiz; erstere haben weit mehr Bedeutung als letzterer. In Madrid hatten die Händler bis zum Jahre 1869 auf einem mitten in der Stadt gelegenen Platze stehende Breterbuden, welche zum Verkaufe und des Nachts zur Aufbewahrung der Vögel dienten. Auch die umstehenden Häuser hingen voller Käfige, oder ihre Erdgeschosse waren zu Verkaufsläden für Vögel eingerichtet. Im gedachten Jahre wurde die Plazuela de Santa Ana zu einem öffentlichen Garten umgewandelt, und die Buden mußten verschwinden. In den Verkaufsstellen der Häuser blüht das Geschäft nach wie vor; die fliegenden Händler aber mußten bis an das Ende der Stadt wandern und fanden erst auf dem „Strohmarkte" eine Stätte, auf welcher man ihnen erlaubte, sich wiederum anzusiedeln. — Die Vogelzucht liegt noch sehr im Argen, liefert jedenfalls keinen nennenswerten Beitrag auf den Markt. Einzelne Liebhaber züchten Kanarienvögel, einige halten auch andere Arten in der Hoffnung, sie sich fortpflanzen zu sehen; im allgemeinen aber denkt Niemand daran, auf Vermehrung aller gefangenen Vögel hinzuwirken, schon weil dem Spanier die hierzu erforderliche Geduld gänzlich abgeht."

In Italien hat, laut Bolle, jede größere Stadt ihren Vogelmarkt, über welchen sich etwa dasselbe sagen läßt, was ich von Triest bemerkt habe. Auf den Marktplätzen von Venedig fand ich den Stieglitz in so großer Anzahl, daß er fast ausschließlich zur Geltung kam. Nachtigallen, zumeist erbärmlich gehaltene Vögel, sah und hörte ich in allen Hauptstraßen Venedigs, außerdem hier und da eine Amsel, eine Singdrossel. „Der Vogelmarkt zu Mailand" sagt Bolle „gruppirt sich um eine Seite des weltberühmten Domes. Dort findet man sechs bis sieben reichbesetzte Stände, welche einen Blick in die Vogelwelt der Lombardei gestatten. Ich traf viele Gartenammern, Steinrötel und Blaumerlen, unsere nördlichen Grasmücken, zumal die ihres Gesanges halber am meisten geschätzten Mönchs- und Gartengrasmücken, Nachtigallen und vieles Andere. . . Der Markt von Florenz ist, wie der von Pisa überreich mit getöteten kleinen Vögeln versehen. Was Federn hat, abwärts bis zur Blaumeise, wird gebraten und mit Polenta verspeist: kaum den Zeisig schützen die Magerkeit seines Körperchens, Gesang, Buntheit und Zutraulichkeit. . . Von lebenden einheimischen Vögeln lernte ich nur einen Verkaufsstand kennen. Zaunammern, in seltneren Fällen Zippammern, Stein- und Alpensperlinge waren für mich das weniger Gewöhnliche. Neben ihnen tronte unwandelbar auf seiner aufrechten, oben mit einem Polsterchen als Sitz versehenen Stange, Minervens Käuzlein, Civetta genannt, die strafbare Mitschuldige der wälschen Vögel Mordluft. Auf Befehl springen diese gut abgerichteten Eulchen auf und nieder, machen sie ihre fratzenhaften Verbeugungen. In den Vorstädten sieht man ihrer viele in den Läden der Handwerker, deren Sonntagserholung die Vogeljagd bildet. . . An einem Vogelstande, dem einzigen, welchen ich bei mehrtägigem Auftenthalte in Genua entdeckte, fiel mir auf, daß alle Vögel in Rohrkäfigen saßen, ganz wie die, deren man sich auf den doch so entfernten kanarischen Inseln bedient." Man sieht aus diesen Angaben meines sorgfältig beobachtenden Mitarbeiters, daß es mit Liebhaberei und Vogelhandel in Italien eine ganz eigene Bewandnis hat. Man fängt eben vorzugsweise für die Küche, weniger für das Gebauer, obschon man einen guten Singvogel zu würdigen weiß. Der Handel mit fremdländischen Vögeln ist kaum der Rede wert, weil Italien hauptsächlich mit Ländern verkehrt, in denen die Liebhaberei noch in den Windeln liegt oder gar nicht vorhanden ist. „Von Ausländern", bemerkt Bolle noch, „bin ich außer einigen Stücken des grauen und grünen Kardinals, welche aus Buenos-Ayres stammen, und einer kleinen Anzahl

von Papageien in Genua nichts gewahr geworden." In anderen Städten der Halbinsel verhält es sich ebenso.

Als Tierfreund steht der Russe dem Franzosen wahrscheinlich nicht im geringsten nach; als Liebhaber kann und muß er noch von allen bereits genannten Europäern lernen. Staber in Moskau hat mir hierüber schätzenswerte Mitteilungen gemacht. „Man fängt in Rußland alle Vögel, welche man überhaupt erlangen kann, weitaus den größten Teil für die Küche, eine sehr beträchtliche Menge aber ebenso für das Gebauer. Zu dem eigentlichen Wilde (Drosseln, Auer-, Birk-, Hasel-, Schnee- und Feldhühnern, Trappen, Schnepfen und eßbaren Sumpfvögeln überhaupt, Enten, Gänsen &c.) zählen hier auch Gimpel, Hakengimpel, Seidenschwänze, Bergfinken und dergleichen, und von allen Arten bringt man Massen auf den Markt, Hasel- und Schneehühner sogar von Archangel her: die Sirgänen, ein mongolischer Stamm in der Nähe gedachter Stadt, bezahlen ihre Steuern in gefangenen Hühnern, welche sie im gefrorenen Zustande auf Schlitten vom Eismeere nach Moskau senden. Aber auch jeder Russe ist Vogelsteller, und jeder findet seine Abnehmer.

Schon seit vielen Jahren besteht in Moskau ein eigener, ständiger Vogelmarkt, auf welchem wöchentlich Hunderte von Vögeln abgesetzt werden. Dieser Markt befindet sich auf einem der größeren freien Plätze im Mittelpunkte der Stadt. Zwei Reihen elender Breterbuden beherbergen in schmutzigen Käfigen alle erdenklichen einheimischen Arten gefiederter Gefangenen. Gegen fünfundzwanzig Händler stehen hier jahraus, jahrein und bieten ihre Ware feil. In den Vormittagsstunden der Sonntage herscht ein reges Leben auf dem Markte. Händler vom Lande sind von allen Seiten herbeigeströmt und suchen den im Laufe der vergangenen Woche erbeuteten Fang an den Mann zu bringen. Man errichtet reihenweise kahle Bäume und behängt sie über und über mit einem bunten Gemisch von Käfigen aller Art. Der Mann aus dem Volke findet hier sich ein, um sich einen billigeren Vogel zu kaufen, als die von Deutschland eingeführten Lerchen und Kanarienvögel es sind und sein können. Wer den Markt regelmäßig besucht, hat manchmal Gelegenheit, große Seltenheiten für wenig Geld zu erwerben. Hier findet man neben den regelmäßigen Erscheinungen, als da sind: Bergfinken, Zeisige, Leinfinken, Gimpel, Sprosser, Grasmücken, Heidelerchen, Meisen, zuweilen auch Weiden-, Wald- und Sporenammern, Alpen- und Steppenlerchen, Karmin- und Rosengimpel, Uraleulen und dergleichen: die Sperlingseulen und Lasurmeisen, welche ich dem Berliner Aquarium geliefert, wurden auf diesem Markte eingekauft. Aber man muß sich beeilen, wenn man nicht ler ausgehen will; denn an kauflustigen Liebhabern fehlt es durchaus nicht. Die Preise richten sich nach der Ausbeute, schwanken daher in weiten Grenzen. Was am Sonntage nicht verkauft wird, trägt man in den Wochentagen unter lautem Ausrufen durch die Straßen.

So schlecht der russische Händler und Liebhaber seine gefangenen Vögel hält, und so viele der bedauernswerten Geschöpfe demzufolge zu Grunde gehen, so gern übt man in gewisser Weise Barmherzigkeit gegen die edlen Wesen. Wie auf dem Markusplatze in Venedig stehen die in den Straßen Moskaus frei umherfliegenden Tauben im Brote der Mildtätigkeit, und dabei fällt denn auch ein Scherflein für arme alte Frauen ab, denen man die Fütterung der Vögel überträgt. In der Fastenzeit und zwar am Tage der Verkündigung Marias, welcher auf den 25. März russischen Stiles fällt, zieht Vornehm und Gering, Alt und Jung nach dem Vogelmarkte; Jeder kauft, je nach Vermögen mehr oder weniger, frisch eingefangene Vögel und schenkt ihnen unter allgemeinem Jubel der Beteiligten die Freiheit. Diese Sitte schreibt sich von Alters her und wiederholt sich in jedem Jahre.

Unter den ausländischen Vögeln, welche in Rußland eingeführt werden, sind drei Arten besonders beliebt: der Kanarienvogel, die Feldlerche, hier „Danziger Lerche" genannt, und der Jako oder graue Papagei. Von ihnen findet man fast in jeder Familie einen oder den

anderen. Obenan steht der Kanarienvogel, welcher alljährlich zu bestimmter Zeit von Lübecker, Berliner und Danziger Händlern auf den Markt gebracht wird. Zwar züchtet man auch in Rußland viele Kanarien, versteht es aber nicht, sie in derselben Weise wie in Deutschland unterrichten zu lassen und bevorzugt daher mit Recht die Harzer Vögel. Die meisten Liebhaber sind Kenner des Gesanges und zahlen unter Umständen für ausgezeichnete Schläger ohne Widerstreben eine Summe von 50 bis 100 Rubeln. Die Danziger Lerche erfreut sich ebenfalls aller Orten einer freundlichen Aufnahme und wird namentlich in Moskau viel gehalten. Hier trifft drei bis vier Male im Jahre der Händler Behrends aus Danzig ein, steigt in irgend einer Herberge ab, verkündet durch die Zeitungen seine Ankunft und wird in der Regel schon in den ersten Tagen seine Ware los. Andere Händler bereisen mit denselben Vögeln das Reich; sie gehen sogar über den Kaukasus bis Tiflis. Auch versendet man von hier aus viele Vögel in die Provinzen. Der graue Papagei steht unter Seinesgleichen oben an; er ist sogar ein bevorzugter Liebling des Russen. Eine sprechende „Popetschka" geht diesem über alles andere, zumal über alle die prachtvoll gefärbten Arten der Ordnung. Die erste Frage, welche ein Kauflustiger beim Anblick eines ihm fremden Papageien an den Händler richtet, lautet: „Lernt dieser Vogel auch sprechen?" — und wenn die Antwort nicht entschieden bejahend ausfällt, steht es schlimm um den Handel. Ein vorzüglich sprechender Papagei wird sehr hoch bezahlt: ich weiß, daß man für einen guten Jako 300 Rubel gefordert und erhalten hat.

Neben diesen allgemein verbreiteten Käfigvögeln halten Wirte und Kaufleute in ihren Speisesälen und Verkaufsläden Nachtigallen und Heidelerchen, sind auch nicht wenig stolz auf gute Vögel. Wir hoffen, noch die Spottdrossel und den Kardinal einzubürgern und dadurch die Reihe der bevorzugten Sänger zu vermehren. Ebenso dürfte es uns gelingen, dem Wellensittiche Freunde zu verschaffen, da derselbe zu nicht geringem Erstaunen hier in unserem Vogelzimmer gebrütet hat."

In Dänemark ist der Liebhaberei erst in den letzten zehn Jahren, seitdem mein alter Freund Kjärbölling in Kopenhagen seinen Tiergarten errichtet, Teilnahme geworden; früher hielt man außer den gewöhnlichsten einheimischen Singvögeln höchstens noch einige Papageien. Gegenwärtig vermittelt Kjärböllings Tiergarten den Verkehr mit dem Auslande. Die reichen Kopenhagener und einzelne Gutsbesitzer beziehen durch gedachte Anstalt Sittiche und Schmuckvögel von außerhalb, Wildgänse, Wildenten und Möven, welche man jedoch nur sehr vereinzelt in den Parks zu sehen bekommt, von innerhalb. Außerdem findet man bei Einzelnen unsere Finkenvögel, bei Anderen die häufigsten Glieder der Rabenfamilie im Gebauer und im Gehöft. Der Fang der Edelsänger, welcher jetzt streng verboten ist, wurde früher hauptsächlich von den „Sjouer", unseren Eckenstehern, der Handel mit der eingelieferten Beute von zwei Kopenhagener Schustern betrieben. Kjärbölling liefert für unsere deutschen Tiergärten hochnordische Raub- und Seevögel in fast ausnahmslos untadelhaften Stücken und zu mäßigen Preisen.

Was sich von Dänemark sagen läßt, darf man keineswegs auch auf Schweden beziehen. Hier steht die Liebhaberei fast auf demselben Standpunkte wie in Griechenland und in der Türkei: sie ist so gut als nicht vorhanden. Meves, von welchem ich mir Auskunft erbat, meint den Grund darin zu finden, daß die vornehmen Frauen, welche er als die Träger der Liebhaberei ansiht, den Sommer auf dem Lande zuzubringen pflegen und sich vor Verunreinigung der Zimmer durch die Vögel scheuen; ich muß dem entgegnen, daß derartige Bedenken meiner Ansicht nach gar nicht in Betracht kommen können, wenn von Liebhaberei gesprochen wird. „Unverheiratete Männer", schreibt Meves, „halten noch am häufigsten Vögel in Käfigen und zwar fast ausschließlich unsere einheimischen Samenfresser. Von Edelsängern findet man in ganz Stockholm keine zwanzig Stück im Gebauer; Drosseln

sind kaum häufiger, Stare in etwas größerer Anzahl vertreten. Einige bringen sich Sittiche, meist Graupapageien und Wellensittiche, Prachtfinken, Kardinäle, Webervögel, vom Auslande mit; von einer Einfuhr ist aber ebenso wenig zu reden als von einem Vogelhandel. Vogelmärkte gibt es nirgends in Schweden, Vogelhändler auch nicht; denn die zwei oder drei armseligen Vogelfänger, welche zwischen Herbst und Frühling mit ihrer frischgefangenen Beute in den Straßen umherlaufen, können wohl nicht unter die Händler gerechnet werden. Außer diesen einheimischen Fängern sind einige Male Harzer Vogelhändler mit einigen hundert Kanarien nach Stockholm gekommen und haben auch ihre Ware rasch losgeschlagen; leider aber muß ich hinzufügen, daß diese Leute sich keinen guten Ruf erworben haben, weil der größte Teil ihrer Vögel aus Weibchen bestand, welche sie betrüglich als Männchen ausgegeben hatten."

Von Norwegen kann ich angeben, daß ich außer einzelnen Kanarien bloß bei einem einzigen Großgutbesitzer gefangene Vögel gesehen habe. Gegenwärtig lebt in Christiania ein Bäckermeister Schröder, welcher als ein entschiedener Liebhaber und zugleich als Händler bezeichnet werden darf. Von ihm kann man namentlich alle nordischen Wildhühner, Kraniche, Schwäne, Gänse und Enten zu mäßigen Preisen erhalten.

Weit früher, als man in Europa an Zähmung der Vögel und den Handel mit ihnen dachte, betrieb man beides in den fremden Erdteilen, namentlich in Südasien und Südamerika. Die ältesten Berichte gedenken der Neigung der Indier, schöne Vögel gefangen zu halten; die Entdecker Amerikas erwähnen der gezähmten Vögel, welche die Eingeborenen ihnen als Geschenke überbrachten. Hier wie dort reicht die Verbrüderung des Menschen und des Vogels bis in das graueste Altertum zurück. In Egypten hat man wenigstens sich der Gefangenhaltung und Zähmung auffallender Vögel befleißigt. Heutzutage ist es in Südasien und in Südamerika noch genau ebenso, wie es vormals war, während sich in Afrika die Verhältnisse geändert haben. Aus diesem Erdteile erhalten wir gegenwärtig der Anzahl nach die meisten Vögel, welche in Europa eingeführt werden.

Vor allen übrigen sind es die Länder am Senegal, welche uns afrikanische Vögel liefern; die Ausfuhr, welche uns aus den südwestlichen und südlichen Teilen des Erdteils zugeht, ist weit geringer, die der östlichen Länder kaum der Rede wert, die Egyptens und Algiers erst im Werden begriffen. Zwischen dem Senegal und Marseille oder Bordeaux sowie Liverpool bestehen seit Einrichtung der Dampferlinien regelmäßige Verbindungen unter den betreffenden Händlern, und diesen Verbindungen danken wir die verhältnismäßig überaus billigen Preise der gewöhnlicheren Vogelarten jener Gegenden. Die Küstenfahrer kaufen die Vögel auf und geben sie an die Schiffe ab, welche vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Liverpool oder vom Senegal nach den genannten französischen Häfenstädten gehen. Jede dieser Linien ist für die westafrikanischen Vögel von besonderer Bedeutung. So erhalten wir Jakos und Unzertrennliche vorzugsweise durch die englischen, die übrigen Senegalvögel hauptsächlich durch die französischen Schiffe. Nach Schätzung Hagenbecks treffen alljährlich zwischen sechs- bis achttausend Jakos oder graue Papageien und zwischen funfzehnhundert bis zweitausend Pärchen „Unzertrennliche" in Liverpool ein. Es gehört nicht zu den außerordentlichen Vorkommnissen, daß eines jener großen Schiffe im Herbste tausend Stück Jakos von einer Reise mit bringt und in Liverpool absetzt; denn wenn der Fang in Afrika günstig war, kauft sich jeder Schiffer, vom Führer bis zum Matrosen herab, einige oder mehrere Dutzend dieser allbeliebten, stets begehrten, leicht verkäuflichen Vögel an Ort und Stelle ein und schlägt sie mit mäßigem Gewinn in der Heimat los. Auch von den Unzertrennlichen gelangen manchmal zwei- bis dreihundert Pare gleichzeitig auf den europäischen Markt. In weit größerer Anzahl noch kommen mit den französischen Dampfern die Senegalisten in Bordeaux und Marseille an. Tausend Pare lohnen kaum

die Reise des sie begleitenden Händlers oder die Mühe des sie unterwegs pflegenden Schiffsführers; deswegen nimmt man, falls es möglich, zwei- bis dreitausend Pärchen mit einem Male als leichte Ware ein und liefert günstigen Falls achtzig bis neunzig vom Hundert im heimischen Hafen ab.

Der Vogelfang und Vogelhandel wird in den Ländern des Senegal rein geschäftlich behandelt. „Besondere Liebhaberei für Stubenvögel" schreibt mir H. Dohrn, „habe ich in den von mir bereisten Gegenden Westafrikas nirgends wahrgenommen. Am häufigsten noch fand ich den grauen Papagei gezähmt und zum Sprechen abgerichtet vor, außerdem ein par kleine Stumpfschwanzpapageien, sowie einige aus Brasilien herübergebrachte Keilschwanzsittiche. Vereinzelt werden auch wohl Webervögel und Finken gehalten, namentlich solche, welche gut oder leidlich singen. Um so lebhafter ist die Ausfuhr. Leute, welche das Geschäft kennen, halten sich hauptsächlich an den Jako, kaufen jedoch nur junge Vögel, weil diesen schon auf der Ueberfahrt einige Redensarten beigebracht werden können, während die alten ziemlich schwer zu zähmen und zum Sprechen zu bringen sind. Die übrigen Vögel, welche von Westafrika kommen, werden in der Regel von besonderen, also nicht mit Papageien handelnden Leuten eingekauft und übergeführt. Genau erinnerlich ist mir noch ein vom Senegal kommender Franzose, der gezwungener Weise einige Wochen auf St. Vicente liegen blieb, weil der Postdampfer, welcher die Weiterbeförderung nach Europa übernehmen sollte, an der brasilianischen Küste gescheitert war. In einem hölzernen, vorn durch einen Gitterzaun abgeschlossenen Schuppen stand Käfig an Käfig, neben und übereinander aufgeschichtet, und in ihnen schwirrten und zwitscherten Tausende durcheinander. Der Hauptsache nach waren es Senegalisten verschiedener Art, auf sie folgten der Anzahl nach die Witwen, außerdem sah man Pisangfresser, Glanzdrosseln, und oben auf den Käfigen tronte einsam ein prächtiger, am Fuße angeketteter Haubenadler. Der Händler, ein alter Sergeant, besorgte unter Mithilfe eines schmuzigen Burschen zweifelhafter Hautfarbe die armen Vögel, reinigte die Käfige, wovon freilich wenig zu bemerken, schrotete Negerhirse und andere Sämereien und unterhielt sich fortwährend mit den Insassen der Gebauer, falls er nicht sonst Jemandes habhaft werden konnte, dem gegenüber er die Schleusen seiner Beredsamkeit öffnen konnte. Bei der großen Sterblichkeit, welche auf der gezwungenen Haltestelle einriß, geriet der arme Teufel täglich in sehr trübe Stimmung; aufs höchste aber wurde diese gesteigert, als er eines Morgens mehrere seiner Käfige geöffnet und fast ler fand. Die holde Jugend der Insel, troz ihrer dunklen Körperfarbe beselt von demselben Geiste wie die unsere, hatte mit Hilfe langer Stöcke die Käfige geöffnet und so, unabsichtlich vielleicht, die Vogelwelt der Insel bereichert. Nach Angabe des Besitzers enthielten die Käfige ursprünglich 12000 Vögel, von denen gegen 4000 verloren gingen.

Eine Reise mit einem Vogelschiffe gehört übrigens keineswegs zu den Annehmlichkeiten, und erklärt sich daher die Abneigung nicht beteiligter Schiffer gegen alle Vogelhändler zur Genüge. Und doch werden diese dem Reisenden weit weniger lästig als die mit Vögeln handelnden Schiffer selber. Hat sich, wie auf allen westafrikanischen Linien die Regel, Jedermann die erschwingliche Menge von Affen, Jakos, Unzertrennlichen, Webervögeln und Senegalisten zusammengekauft, so kann der Aufenthalt auf solchem Schiffe geradezu unerträglich werden, wie ich dies, vom Fieber im höchsten Grade mitgenommen, „am eigenen Leibe" erfahren mußte. Einige Dutzend stinkende Käfige mit kleinen Vögeln, einige hundert Unzertrennliche, nicht viel weniger Jakos und mehrere frei herumlaufende Affen machten die Fahrt als blinde Deckreisende mit. Zwischen den eisernen Schiffswänden war es nicht auszuhalten; oben auf Deck gab es von Sonnenauf- bis Sonnenniedergang nicht eine einzige ruhige Minute. Unangenehm genug für meinen Zustand war das Gezirpe und Gezwitscher der Tausende von kleinen Singvögeln, geradezu unerträglich aber der tägliche Unterricht der

Papageien, welche, für England bestimmt, samt und sonders zunächst „pretty Polly“ lernen sollten, Worte, die ihnen von den bezüglichen Eigentümern oder Lehrmeistern stundenlang vorgesagt und von ihnen bald mehr, bald weniger richtig nachgesprochen wurden. Dazwischen kreischten und quiekten sie abscheulich, und wenn die einen sich heiser geschrien, begannen die anderen. Trat wirklich einmal Stillstand ein, und vermochte ich einzuschlummern, so erschien sicherlich einer der Affen und riß mich an den Haren, biß mich in das Ohr oder nach einem meiner Finger, war, ehe ich mich recht besinnen konnte, wieder oben in den Takelwerk und grinste von hier aus freundlich mich an, während ich durch das hundertstimmige „pretty Polly“ um den letzten Rest von Gleichmut gebracht wurde. Man muß sechs lange Wochen hindurch glühende Hitze, schlechte Schiffskost, halb verdorbenes Wasser und unleidliche menschliche und tierische Gesellschaft genossen haben und vom Fieber gepeinigt worden sein, um eine Seefahrt von Ginea nach Gebür würdigen zu können. Was für die Gesunden langweilig, wird für den Kranken zur Marter.“

Wer bald nach Ankunft einer derartigen Sendung den Kaufladen eines unserer Händler besucht, kann ein eigentümliches Schauspiel gewahren. Man hat den unterwegs in der geschilderten Weise zusammengepferchten Finken in der Regel ein größeres Zimmer eingeräumt, in welchem sich nun die gesamte Reisegesellschaft im wirren Durcheinander bewegt. Auf allen Sitzstangen hocken reihenweise Hunderte neben Hunderten; auf dem Boden wimmelt es wie Ameisen durcheinander; im Raume schwirrt es hin und her, auf und nieder wie ein Bienenschwarm, Tausende von dunklen Aeuglein schauen ängstlich fragend auf den Eingetretenen, und viele hundert Stimmchen lassen gleichzeitig sich vernehmen. Tagtäglich erfolgt eine Musterung der Gefangenen; denn tagtäglich gibt es Kranke, tagtäglich findet man Leichen, bis die armen Geschöpfe, welche unterwegs beinah eben so schlecht behandelt wurden wie auf Slomans Pestschiffen die Menschen, endlich „stehen“, wie der Händlerausdruck lautet, d. h. nicht mehr dutzendweise den ausgestandenen Leiden erliegen und in die zweite Hand gegeben werden können. Gewissenlose Händler tun letzteres auch unmittelbar nach Ankunft der Reisenden und betrügen dadurch den Käufer, welcher in der nächsten Zeit seinen Bedarf zu decken sucht, jedesmal: es ist also nicht allein zu berücksichtigen, von wem, sondern auch wann man kleine Vögel kauft.

Vom Vorgebirge der guten Hoffnung kommen die Vögel stets in geringerer Menge an, wahrscheinlich deshalb, weil dort der Fang noch nicht in gleicher Weise geregelt ist wie im Westen des Erdteils. Dieselben Schiffe, welche die Kapvögel bringen, versorgen uns auch mit den Fasänchen, welche sie, laut einstimmiger Versicherung der Schiffer, von St. Helena mitnehmen, so schwer es sich auch begreifen läßt, wie die kleine, erbärmliche Insel den jährlichen Bedarf an diesen, mit Recht allgemein beliebten, vielbegehrten Prachtfinken zu decken vermag.

Aus Egypten erhalten wir zur Zeit fast nur Flammings und Fuchsenten, aus Algerien Wüsten- und Klippenhühner; der sonstige Reichtum an Käfig- und Parkvögeln, welcher in beiden Ländern auszunutzen wäre, ist bisher so gut als unberücksichtigt geblieben. Die Kanaren und Madeira sind für uns bedeutungslos. Anstatt uns von ersteren Inseln aus wilde Kanarien zuzuführen, züchtet man dort, laut Bolle, zahme Vögel dieser Art und betreibt mit ihnen einen erwähnenswerten Handel nach Cuba. Von anderen einheimischen Vögeln pflegt man auf den Inseln mit besonderer Vorliebe den „Capirote“, unsere Mönchsgrasmücke, die Amsel und Turteltauben. Einige Ausländer bezieht man vom Festlande, aus Mittelamerika und von den Philippinen. Ungeachtet der regen Liebhaberei gibt es keine anderen als fliegende Händler auf den Inseln, Kaufs- und Verkaufsgelegenheit jedoch oft genug am Bord der anlandenden Schiffe. Madeira übertrifft hinsichtlich der Liebhaberei die Kanaren, mindestens was die Hauptstadt Funchal anbelangt, und stimmt hierin wahrscheinlich mit

dem Mutterlande Portugal überein, woselbst bekanntlich von Alters her gefangene Vögel eingeführt und gepflegt wurden. Man findet in Funchal fremdländische Vögel aus aller Herren Ländern, vornehmlich aber aus Brasilien, Angola und dem portugisischen Ginea, betreibt dort auch eine unbeabsichtigte Zucht derselben, da sich fast alle Arten, welche in Frage kommen können, hier und auf den Kanaren ungleich leichter fortpflanzen als im gemäßigten Europa.

Nächst Afrika liefert uns Amerika die meisten Käfigvögel, mindestens, was die Anzahl der Arten anlangt, während es von Australien bezüglich der Stückzahl vielleicht bereits überboten werden dürfte. Eine regelrechte Verbindung besteht nur zwischen dem Norden des Erdteils und Europa; vom Süden her bereichert einzig und allein der Zufall unseren Markt. Die wichtigsten Ausfuhrhäfen Nordamerikas sind New-York und New-Orleans; alle übrigen haben eine untergeordnete Bedeutung. Kardinäle, Pabstfinken, Indigovögel, Hängenestler, Paperlinge, Rotflügel oder Epauletten-Amseln, Spottdrosseln und Hüttensänger liefert New-Orleans in größerer Anzahl als New-York; die von hier kommenden Vögel derselben Arten danken aber Reiches geregelten Einrichtungen eine unverhältnismäßig bessere Pflege, als solche die mit den Schiffen der südlichen Linien anlangenden Stücke genießen, verdienen also bevorzugt zu werden. Für alle übrigen nordamerikanischen Vögel ist New-York wenn nicht der einzige, so doch der rechte Ausfuhrhafen. Entsprechend der hauptsächlichsten Fangzeit in den Vereinigten Staten erhalten wir die Kardinäle zwischen Februar und April, die Pabstfinken (Nonpareils), Indigovögel, Hängenestler, Paperlinge, Trauerstieglitze oder Goldbistelfinken und die übrigen häufigeren Arten in den Monaten Mai und Juli, Spottdrosseln, Schopf- und andere Baumwachteln, Kraniche, Enten rc. aber im Spätherbste und Winter, welche Zeiten ein Kauflustiger sich, der dann beziehentlich billigen Preise halber, merken und nutzen mag. Die Anzahl der Kardinäle, welche alljährlich zu uns kommen, stellt sich durchschnittlich ungefähr auf tausend Stück; doch unterliegt die Einfuhr bedeutenden Schwankungen. Während des amerikanischen Krieges hätte man sie in Europa mit Gold aufwiegen mögen; im Jahre 1869 dagegen warf ein einziger Händler aus New-Orleans über tausend Stück auf unseren Tiermarkt, und belief sich die gesamte Einfuhr zwischen 2500 bis 3000 Stück. Pabstfinken und Indigos kommen in kleineren Sendungen von 200 bis 300 Stück, alle übrigen nur dutzendweise an; Spottdrosseln erhalten die Händler in der Regel bloß auf vorherige Bestellung, weil man diese ausgezeichneten Schläger auch in Amerika hoch schätzt und, wenn sie sich irgendwie hervortun, gern mit 30 bis 40 Dollars bezahlt.

Südamerika verkehrt, entsprechend den schon seit längerer Zeit bestehenden Dampfschiffverbindungen, vorzugsweise mit England und Frankreich. Alle von dort stammenden Vögel, welche regelmäßig auf den Markt kommen, Grün- oder Amazonenpapageien, Keilschwanzsittiche, Sperlingspapageien, Araras, graue Kardinäle, Safranfinken und Tangaras z. B., treffen in kleinen Sendungen bei uns ein, die größeren Sittiche meist nur einzeln und unregelmäßig als gewesene Reisebegleiter heimwärtskehrender Matrosen, die übrigen durch Vermittelung der Führer, Steuerleute und Wirtschaftsbeamten der größeren Dampfschiffe. Sendungen, welche dreißig Pare von einer dieser Vogelarten enthalten, gehören zu den seltneren; meist bringt ein und dasselbe Schiff nicht über ein Dutzend Pärchen mit. Der Vogelhandel hat im Süden Amerikas noch keinen Aufschwung nehmen können, weil ein strebsamer Mann mit anderen Erwerbszweigen mehr und leichter Geld verdienen kann als mit diesem Geschäft, welches immerhin eine gewisse Kenntnis und namentlich Geduld erfordert. Fang und Aufzucht der Papageien werden heute noch, wie vor Jahrhunderten, von den Indianern betrieben: der südamerikanische Sittich, welcher unser Prachtzimmer oder Fluggebauer ziert, schmückte und belebte einst die Hütte des roten Mannes und gelangte

erst auf Umwegen tauschweise in die Hände des betriebsamen Weißen an der Küste, welcher ihn dem nach Europa segelnden Schiffer abtrat. Bloß die kleineren, geselligen und die als Feinde der Pflanzungen auftretenden Arten der Ordnung, die Finken und Tangaras, werden nicht von den Landesureinwohnern, sondern von freigewordenen und sonst arbeitsscheuen Negern gefangen, in eine der größeren Küstenstädte gebracht, von alten Negerfrauen auf öffentlichem Markte feilgeboten, von hier erst durch Weiße aufgekauft und uns übermittelt. Der Handel ist aber vollständig regellos und nur dem Zufall unterworfen. Auf dem besonders reichhaltigen Markte Bahias findet man unter den verschiedenartigsten Erzeugnissen des Landes, welche hier aufgestapelt wurden, heute vielleicht ein Dutzend prachtvolle Pfefferfresser, seltene Papageien und ähnliche Prachtvögel, welche vergeblich des Käufers harren, und sucht man acht Tage später möglicher Weise umsonst nach der Tangara, welche zu Tausenden die Gebüsche der nächsten Umgebung bevölkert. Gegenwärtig erhalten wir Mönchs- und Sperlingspapageien, graue und grüne Kardinäle sowie Safranfinken vorzugsweise aus Buenos-Ayres und Para, Tangaras aus Rio de Janeiro und Bahia; die übrigen Häfen liefern wohl einzelne größere Papageien, kleinere Vögel aber nur in sehr geringer Anzahl und durchaus zufällig. Ob sich diese Verhältnisse in der Folge wesentlich ändern werden, steht dahin. Bis jetzt haben auch die wichtigsten Neuerungen, beispielsweise die Eröffnung des Amazonenstromes für die Schiffahrt aller Völker, wenig Vorteil gebracht. Es fehlt in ganz Südamerika leider noch immer allzusehr an Leuten, welche der herlichen Vogelwelt des Landes die unseren Wünschen entsprechende Teilnahme abzugewinnen vermöchten, als daß wir uns großen Hoffnungen hingeben dürften. Ein bis zu gewissem Grade kundiger, strebsamer Händler würde in Bahia oder einer andern Hafenstadt als Aufkäufer der von den Negern gefangenen Vögel in kurzer Zeit eine prachtvolle Sammlung der wertvollsten Arten erwerben und sich zu Vermögen, uns zu bis jetzt noch unbekannter Käfigzierde verhelfen können.

Gerade das Gegenteil läßt sich erfreulicher Weise von Australien sagen. Der Vogelhandel hat hier in den letzten Jahrzehnten einen Aufschwung genommen, welcher mit dem Emporstreben und Aufblühen der besidelten Landstriche vollkommen übereinstimmt. Schon gegenwärtig beläuft sich die jährliche Einfuhr von dort auf 30 bis 40,000 Stück, und schon manchmal ist ein Schiff mit mehr als fünftausend lebenden australischen Vögeln in einem englischen Hafen eingelaufen. Im Jahre 1867 sah ich in einem großen, salartigen Zimmer im Hause des Tierhändlers Jamrach zwischen sechs- bis achttausend Wellensittichpare vereinigt, zwischen zwölf- bis sechszehntausend Vögel auf stufenförmig über- und hintereinander angebrachten, durch die ganze Länge des Zimmers gehenden Sitzstangen aufgereiht, alle die klugen Köpfchen mir zugewendet, die mehr als zwanzigtausend Augen auf mich gerichtet. Es war das Schauspiel, welches die Senegalisten bieten, wiederholt, erweitert, verbessert und verschönert — für mich ein unvergeßlicher Anblick! Der Schiffer hatte den Vögeln seine Hauptkajüte einräumen und sich inzwischen schlecht genug behelfen müssen, nur um sie unterwegs zu beherbergen. Ungeachtet dieser Vorsorge starben nachträglich die meisten dieser Sittiche: der größte Raum, welchen das Schiff bieten konnte, war ihnen doch viel zu eng gewesen, und Mangel an Licht und Luft hatten unter ihnen den Keim zu tödlicher Krankheit gelegt. Ein solches Geschehnis entmutigt zwar einen Schiffer, witzigt aber die übrigen und lehrt sie, ihre Vögel besser zu behandeln.

Bemerkt zu werden verdient, daß im allgemeinen gerade die aus Neuholland kommenden Vögel unterwegs entsprechend gepflegt werden, deshalb auch meist in sehr gutem Zustande bei uns eintreffen. Dies danken wir zunächst denjenigen Händlern, welche mit ihren Vögeln reisen. Ursprünglich unternahmen sie die Reise hauptsächlich des Kanarienvogels halber, welcher, wie überall, auch in Australien hoch geschätzt wird, und betrachteten die

Mitnahme neuholländischer Vögel höchstens als Nebengeschäft; gegenwärtig haben die Verhältnisse sich durchaus geändert. Man züchtet neuerdings in Neuholland so viele Kanarien, daß der Preis des Männchens auf 10 sh. (3 Thlr. 10 Sgr.) gefallen ist, die Einfuhr sich also kaum noch lohnt, während dagegen die australischen Vögel in Europa von Jahr zu Jahr mehr Liebhaber gewinnen. Die Händler, großenteils Deutsche, bereisen das Innere des Landes nicht, sondern kaufen in den Vogelläden, welche man in allen Seestädten findet, so viele Vögel auf, als sie erlangen und bezahlen können, benutzen aber fast ausschließlich noch Segelschiffe und verlieren deshalb einen sehr beträchtlichen Teil ihrer vergänglichen Ware. Herr Kawerau, dem ich vorstehende Mitteilungen verdanke, reiste im Jahre 1867 mit einem deutschen Händler nach Hause, welcher schon zum fünften Male unterwegs war, diesmal aber ein sehr schlechtes Geschäft machte, weil ihm fast alle Papageien zu Grunde gingen. Besseren und sichereren Gewinn wirft der Handel in Australien selbst ab, weil die Weißen allgemein den einen oder anderen Vogel halten und doch nicht sämtlich in der Lage sind, sich ihren Bedarf durch Ausnehmen der Singvögel zu decken, wie die noch inmitten der hier und da bereits gänzlich zurückgedrängten Vögel lebenden Ansidler es tun. Papageien und Flötenvögel sind besonders beliebt, weil sie sich abrichten lassen; man hält jedoch auch andere Vögel gern, sei es um ein Gebauer zu schmücken, sei es um das Gehöft zu beleben; — ich werde auf die bevorzugten Arten zurückzukommen haben.

Der Hauptfang findet alljährlich während des Frühlings, unserem Herbste, und nach demselben statt, ist aber, wie bereits bemerkt, von der in einem Jahre herschenden Witterung durchaus abhängig. Nicht in jedem Frühlinge erscheinen die Wandervögel im Süden auf den bekannten Brutplätzen; oft genug bleiben sie aus, wenn Mangel an Regen einen Landstrich für sie unwirtbar machte. „Die Art und Weise des Vogelfanges", bemerkt Engelhart, welcher mir höchst anziehende Beobachtungen mitgeteilt hat, „ist wohl überall, wo Europäer leben, mehr oder weniger dieselbe; aber allerorten erfordert er, daß der Fänger, welcher Tiere mit dem Netz überlisten will, deren Gewohnheiten studire; denn auf einer genauen Kenntnis der Lebensweise beruht sein Erfolg. Ein so merkwürdiges Land wie Südaustralien, dessen Klima so unbeständig ist, dessen Graswuchs unmittelbar abhängt von der Menge Regenwasser, welche in jedem Jahre herabfällt, hat auch seinen Vögeln den Stempel der Absonderlichkeit aufgedrückt. Sie sind fast alle höchst unstäter Natur; das Wandern ist ihre Lust so gut als die des Müllers. Sie richten ihre Wanderzüge nach dem jeweiligen Stande der Gräser ein und erscheinen deshalb an gewissen, vom Wasser begünstigten Stellen in einem Jahre zu Hunderttausenden, während sie in anderen Jahren gänzlich fehlen. Trifft es sich nun, daß eine nahrungsreiche Grasfläche ringsum von wasserleeren Wüsten umgeben wird, daß ferner inmitten einer solchen Oase nur noch einige ständige Wasserläufe allen in der Oase vereinigten Vögeln zur Tränke dienen müssen, so entgeht dies selten dem erfahrenen Vogelsteller. Mit allem Nötigen wohl versehen, zieht er auf zweiräderigen Karren viele Meilen weit hinauf nach Norden, von einer Wasserlache zur anderen, beobachtet genau das Treiben der Vögel und beginnt seinen Fang. Ist dieser geglückt, so kehrt er auf der nördlichen Hochstraße wieder nach dem Süden zurück, auf dem Karren hochaufgetürmt zu Vogelbauern eingerichtete Kisten führend. In diesen Käfigen kann man das bunteste Vogelgemisch sehen, welches sich denken läßt: Wellensittiche und andere Papageien, Zebrafinken, Diamantvögel, Schopf-, Bronzeflügel- und andere Tauben — alle friedlich vereinigt in einem und demselben Gebauer. An der Küste angekommen, schlägt der Fänger seine Beute entweder rasch an die Händler los oder bietet sie einzeln aus, findet auch immer und bald willige Abnehmer."

Eine geringere Anzahl zwar, aber weit mehr Arten von Käfigvögeln, als man mit Netzen fängt, werden von Schäfern und Landbauern oder vielmehr deren hoffnungsvollen

Sprößlingen aus dem Neste genommen, vollends großgezogen und sodann verhandelt oder von den noch vorhandenen Ureinwohnern in derselben Weise erbeutet und nach den Siedelungen gebracht; daher denn auch die auffallende Zahmheit der größeren australischen Papageien, welche zu uns gelangen.

Schwunghaft wird der Vogelhandel in Australien übrigens nur während einiger Monate des Jahres betrieben, zur Zeit nemlich, während welcher die Wollschiffe in den dortigen Häfen liegen. „Ein Fremder", fügt Engelhart obigen Angaben hinzu, „welcher im Winter, d. h. geraume Zeit nach dem Absegeln der Wollschiffe irgend eine größere Anzahl von Vögeln zu kaufen beabsichtigte, würde aller Wahrscheinlichkeit nach die Läden der Händler ler und diese selbst anderweitig beschäftigt finden. Kurz bevor die Schiffe eintreffen, setzen sich die Händler mit den zünftigen Fängern in Verbindung oder erlassen durch die Zeitungen ihre Aufträge, und da sie von nun an immer noch zwei bis drei Monate Zeit haben, bevor sie die benötigte Menge abliefern müssen, fällt es ihnen in der Regel nicht schwer, die Vögel zu beschaffen."

Das reiche Asien liefert uns gegenwärtig überaus wenig, so erwünscht auch alle von dorther stammenden Vögel sind. Ein großes, wenn nicht das hauptsächlichste Hindernis des Aufschwunges eines regelrechten Vogelhandels zwischen Asien und uns ist unzweifelhaft die lange Dauer der Reisen aller Schiffe, welche ihren Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung oder Kap Horn nehmen müssen. Mit Ausnahme der Holländer, denen wir weitaus die Mehrzahl der asiatischen Vögel verdanken, befassen sich wenige Schiffer mit der Ueberbringung unserer Lieblinge, so erheblich auch die Summen sind, welche Tiergärtner und Liebhaber für einzelne Arten, Fasanen z. B., anbieten und freudig zahlen. Zum Stande der Liebhaberei in Asien selbst steht die Anzahl der Vögel, welche wir von dort erhalten, in keinem Verhältnis. Es ist bekannt, daß Indier, Japanesen und Chinesen leidenschaftliche Tierfreunde sind, daß die dortigen Großen oder Reichen Tierparks besitzen, welche an Reichhaltigkeit mit unseren ersten Tiergärten wetteifern können; wir wissen auch, daß in den genannten Reichen, wie in den übrigen südasiatischen Staten ein regelrechter Handel betrieben wird: wir erhalten aber von dorther, abgesehen von denjenigen Arten, welche uns eifrige Landsleute vermitteln, immer nur die seit Jahrhunderten in Europa lebend eingeführten Sittiche, Reisfinken und Bengalisten, Atzeln, Hirtenstare und dergl., welche mit den holländischen und englischen Schiffen eintreffen und stück- oder dutzendweise verkauft werden.

Seit einigen Jahren hat ein Sohn des erwähnten Jamrach regelmäßig Reisen nach Indien unternommen, hauptsächlich aber Vögel ausgeführt und diese, insbesondere weiße Pfauen, weiße Puter, Schwäne, sprechende Elstern &c für fabelhafte Summen an tierfreundliche Rajahs verkauft, sich auch in kurzer Zeit, wie er behauptet, ein erkleckliches Vermögen erworben. Ich habe mich vergeblich bemüht, von ihm über den dortigen Handel etwas zu erfahren: der gute Mann bewies mir seine geistige Beschränktheit dadurch, daß er mir erklärte, er halte es für das Beste, seine Erfahrungen für sich zu behalten, damit sie nicht etwa ein Anderer ausnutzen möge. Diese Furcht schien mir auch wirklich so begründet zu sein, daß ich bald davon abstand, ihm den eigentlichen Zweck meiner Nachfrage begreiflich zu machen; ich sah ein, daß ihm jedes höhere Verständnis für seinen Handel abgeht. Vielleicht trägt Vorstehendes dazu bei, einen halbwegs gewitzten deutschen Händler zu bewegen, das reiche und noch so gut als brach liegende Feld versuchsweise zu bebauen; ich glaube wenigstens, daß es nicht allzuschwierig sein dürfte, Herrn Jamrach den Jüngeren zu überbieten. Jedenfalls steht so viel fest, daß Südasien für einen gewandten, tüchtigen Händler ein Kalifornien werden kann, weil Ein- und Ausfuhr sich in gleicher Weise zu lohnen scheinen.

Zweiter Abschnitt.

Sittiche oder Papageien.

Gesamtbild der Ordnung.

Die einzigen Käfigvögel, von welchen uns die ältesten Berichte sichere Kunde geben, sind die Sittiche oder Papageien. Mit ihnen verbrüderte sich der Mensch schon in den Tagen seiner Kindheit. Die alten Indier und die alten Peruaner, durch das Weltmer von einander getrennt, achteten und zähmten, gleichzeitig vielleicht, diese Vögel, jedes der genannten Völker diejenigen Arten, deren sie am leichtesten habhaft werden konnten. Als die Entdecker Amerikas die erste Insel des von ihnen wenigstens zum zweiten Male gefundenen Erdteils betraten, sahen sie in den Hütten, auf den Händen der Eingeborenen gezähmte Papageien, obgleich die rotbraunen Leute diese sich wahrscheinlich von anderen Eilanden erst verschafft hatten, da man gegenwärtig annimmt, daß die erste Insel, welche Colon mit seiner Mannschaft erreichte, Guanahani oder Wattlings-Island, eine der Bahamas war, auf denen Papageien fehlen. Von Indien her brachten die Griechen die erste Kunde der trefflichen Vögel nach Europa, ja, wenn die Sage der Wahrheit entspricht, zu Zeiten Alexanders des Großen bereits die Sittiche selber. Funfzig Jahre vor unserer Zeitrechnung gedenkt ihrer Siculus, ein Zeitgenosse Julius Cäsars; hundert Jahre später beschreibt Plinius in kenntlicher Weise den Halsbandsittich, erwähnt auch bereits der Fähigkeit des Vogels, menschliche Worte nachzuahmen.

Von nun an erwerben die Sittiche sich rasch die allgemeine Zuneigung der Römer. Man sieht in ihnen zwar nicht heilige Vögel, wie die alten Brahmanen Indiens es tun; aber man hält sie in kostbaren Käfigen aus Silber, Elfenbein und Schildpatt, lehrt sie Worte nachsprechen, schätzt sie höher als Sklaven, trägt sie auf der Hand durch die Straßen, besingt sie in guten und schlechten Gedichten und entrüstet dadurch alte Grillenfänger aufs höchste.

Die Fortschritte der Schiffahrtskunde erschließen neue Wohngebiete der Papageien. Man findet und beschreibt Arten vom Senegal, aus Indien und endlich aus Amerika, bringt sie lebend nach Europa, schon im Jahre 1504 nach England, und führt sie als große Seltenheiten im Lande umher, verwendet sie, neben Kammerherren und Edelknaben, neben Bären und anderen Raubtieren, als Zierde königlicher und fürstlicher Höfe, bald darauf auch als Zeichen des Reichtums handeltreibender Geldprotzen und anderer Größen. Je mehr Arten man entdeckt, um so mehr steigt die Liebhaberei für sie, um so allgemeiner wird der Wunsch, mindestens einen der edlen Vögel zu besitzen. Man hält sie einzeln und parweise, züchtet Junge von ihnen und gibt der Liebhaberei neuen Aufschwung. Die Wissenschaft geht der allgemeinen Kunde anfangs nach, später neben ihr her, schließlich ihr voran. Man beschreibt und bildet ab, beschreibt wieder, verwirrt die Naturgeschichte, versucht zu sichten und macht es nicht viel besser. Levaillant verfaßt (1801 — 1805) das erste ausführliche Werk über sie: es veraltet in Folge großartiger Entdeckungen, so zu sagen, unter der Feder; Andere beschreiben bis dahin unbekannte Arten oder versuchen die bekannten zusammenzustellen; Wagler gibt (1832) ein neues, unabhängiges Werk heraus: auch dieses

wird durch spätere Entdeckungen überflügelt. Endlich erblickt, nach eifrigen Vorarbeiten und langen, schweren Wehen ein Werk, selbstverständlich ein deutsches Werk, das Licht der Welt, das beste, welches jemals über diesen Gegenstand geschrieben worden, das beste, welches wir haben: Die Papageien, monographisch bearbeitet von Otto Finsch rc. Leiden, bei Brill, 1867 u. 68. Mit diesem trefflichen Buche, welches jeder Papageienliebhaber, will er sich über seine Lieblinge unterrichten, unbedingt sich anschaffen muß, und welches ich dem Nachfolgenden zu Grunde lege, schließt einstweilen die Geschichte der Sittiche ab, nicht aber auch ihre Kunde, an deren Förderung und Vermehrung gegenwärtig fleißiger gearbeitet wird als je. Vom vergoldeten Gestell am Fürstenhofe, aus den Tierschaubuden und Tiergärten sind sie allmählich bis in die Käfige der Liebhaber gelangt und haben hier ihre wahren Freunde, ihre unermüdlichen Beobachter, eine zweite Heimat gefunden. Ihre äußerliche Naturgeschichte mag ziemlich vollendet erscheinen, ihre Lebensgeschichte hat eben erst begonnen.

Die Sittiche sind, größtenteils wenigstens, in den Ländern zwischen den Wendekreisen heimisch. Von den 355 Arten der Ordnung, welche Finsch beschreibt, hat man diesseits des Wendekreises des Krebses in Asien 6, in Amerika 2 Arten, jenseits des Wendekreises des Steinbockes dagegen in Amerika 15, in Australien 36 und in Polynesien 11 Arten beobachtet. In Amerika streichen sie bis zum 43° n. Br. und bis zum 53° s. Br.; sie würden also noch recht gut in Europa gedeihen können. Ihre eigentliche Heimat ist Amerika; es steht mit 142 bekannten Arten unter den übrigen Gebieten oben an. Das Gebiet der Molukken besitzt 83, Australien 60, Polynesien 30, Afrika 25, Asien nebst den Sunda-Inseln endlich 19 bekannte Arten. In Südamerika allein leben 115 verschiedenartige Sittiche; in Mittelamerika treten 10, in Mexiko 4, im Norden Amerikas eine, auf den westindischen Inseln die übrigen Arten hinzu. Das Gebiet der Molukken und Papuländer ist zu reich an Inseln und noch zu wenig erforscht, als daß wir den Verbreitungskreis der hier oder dort vorkommenden Arten mit ähnlicher Bestimmtheit wie in Amerika feststellen könnten; doch ist ihm, wie allen Inselgebieten, eigentümlich, daß mehrere Arten sich nur auf eine Insel oder wenige benachbarte Eilande beschränken. Die Mehrzahl aller in diesem Gebiete vorkommenden Arten tritt jenseits des Gleichers auf. Dasselbe gilt für Australien, obgleich hier die Beschaffenheit des Landes größere und regelmäßigere Wanderungen unserer Vögel bedingt, als diese sie anderswo auszuführen pflegen: von den 54 bekannten Arten kommen 36 im Süden des Festlandes vor. In Polynesien ist die Verteilung der Sittiche sehr ungleich; auf manchen Inselgruppen fehlen sie gänzlich. Sie erreichen hier die äußerste Grenze ihrer allgemeinen Verbreitung: man hat eine Art mit Bestimmtheit noch auf den Macquaries-Eilanden (59° 19' s. Br.) gefunden. Auch in Afrika lebt die größere Artenzahl im Süden: nach Norden hin bildet der 16.°, nach Süden hin der 34.° die Grenze der von ihnen bewohnten Gegenden. Die großen Inseln im Südwesten des Erdteils besitzen 4 ihnen eigene Arten. Im festländischen Asien wird das Verbreitungsgebiet der Sittiche durch den Indus, das Himalayagebirge und den Mekong begrenzt. Acht Arten sind hier, die übrigen auf den an unseren Vögeln auffallend armen Sunda-Inseln beobachtet worden.

Ich sehe in den Sittichen die am höchsten stehenden, weil am einhelligsten entwickelten Vögel, und habe dieser Ansicht schon vor einigen Jahren im „Tierleben" Worte geliehen. Freund Finsch tritt mir entgegen, hat aber, wie ich glauben muß, nicht streng genug festgehalten, daß ich ein Gesamtbild der Ordnung (in seinen Augen Familie) zu entwerfen versucht hatte. Auch meint Finsch es nicht so schlimm, als aus seiner Entgegnung hervorzugehen scheint. Er stellt den Edelfalken, den Raben, den Kranich der von mir hocherhobenen Sittichgenossenschaft gegenüber, anstatt die Raubvögel insgemein, die sämtliche Verwandtschaft der Raben, die vereinigten Stelzvögel ins Gefecht zu führen. Ich lasse

jeden seiner Vergleiche gelten, verlange aber, daß zur Beurteilung der Leistungsfähigkeit nicht der hervorragende Ritter, sondern das ganze Her ins Feld gestellt werde. Kaum eine andere an Zahl der Mitglieder annähernd gleiche Ordnung läßt sich vergleichen mit der Gesamtheit der Sittiche. Bei den meisten Familienverschiedenheit und Ungleichmäßigkeit, hier Uebereinstimmung und Einhelligkeit: die ganze Gruppe wie aus einem Gusse, die Unterschiede zwischen dem am höchsten und dem am tiefsten stehenden Mitgliede so gering, daß es selbst meinem alles und überall vergleichenden Freunde, eben unserem Meister Finsch, schwer fällt, das Maschenwerk der Systematik über das Ganze zu werfen.

Obgleich wohl Jedermann einen Papagei als solchen erkennt und von anderen Vögeln unterscheidet, will ich doch die allgemeinen Merkmale der Angehörigen dieser höchstehenden Ordnung kurz angeben, um so mehr, als ich mich im Verlaufe der Schilderung auf gewisse Eigentümlichkeiten wiederholt zu beziehen haben werde. Die Größe der Sittiche schwankt zwischen weiten Grenzen: die größte Art der Ordnung kommt etwa dem Kolkraben, die kleinste dem Zeisig gleich. Der Leib ist sehr kräftig und erscheint wegen des umfänglichen Kopfes, der verhältnismäßigen Kürze der Gliedmaßen und der knappen Befiederung noch gedrungener als er wirklich ist; doch machen die langschwänzigen Arten, welche in der Tat auch etwas gestreckter gebaut sind, hiervon eine Ausnahme. Am Schnabel, welcher dem der Raubvögel am meisten ähnelt, lassen sich, so übereinstimmend er gebaut ist, verschiedenartige Abweichungen wahrnehmen. „Der im Halbkreise gebogene Oberschnabel", sagt Finsch, „dessen ansehnlich vorstehender und überhängender Spitzenteil den Unterschnabel bedeutend überragt, ist seitlich flach gewölbt, ebenso der an der Wurzel sehr hohe Unterschnabel, dessen Dillenkante meist ebenfalls im Halbkreise gebogen aufsteigt. Die Höhe des Schnabels an der Wurzel, welche hier die Breite meist um noch einmal übertrifft, ist daher nur wenig geringer als die Länge desselben, und dies muß als die hervorragende Eigentümlichkeit des Papageienschnabels betrachtet werden." Bei den einen ist der Schnabel kürzer, bei den anderen länger, bei diesen mehr abgerundet, bei jenen seitlich zusammengedrückt und dann meist auf der Firste kantig auch wohl sanft gefurcht ꝛc. Die Kieferschneiden haben vor der Spitze in der Regel eine Ausbuchtung, wodurch ein zahnartiger Vorsprung entsteht; eine ähnliche Ausbuchtung zeigen auch die unteren Ladenscheiden. Die vordere Fläche der Innen- und Unterseite des Oberschnabels ist von der hinteren kantig abgesetzt und trägt nah der Spitze meist Feilkerben, d. h. erhabene Querleisten: Eigentümlichkeiten des Papageienschnabels, welche eine ausgezeichnete Verwendung desselben ermöglichen. Als das allerwichtigste Merkmal dieses Schnabels aber möchte ich die Verbindung des Oberschnabels mit dem Stirnbeine, welche durch ein förmliches, wennschon nicht wirkliches Gelenk bewerkstelligt wird, und die Längseinlenkung des Unterschnabels ansehen — zwei weitere Eigentümlichkeiten, welche den Schnabel der Sittiche vor dem aller übrigen Vögel auszeichnen und ihn erst zu dem machen, was er für das Leben ist. Nächst der Gestalt und Eigenheit des Schnabels selbst muß die Wachshaut auf dem Oberschnabel, in welcher sich die verhältnismäßig kleinen, kreis- oder länglichrunden Nasenlöcher öffnen, noch erwähnt werden, weil eine solche außerbei den Papageien bloß bei den Raubvögeln vorkommt. Der parzehige Fuß der Sittiche, dem zu Gefallen man sie hartnäckig mit Vögeln vereinigt, welche mit ihnen außer der ähnlichen Fußbildung kaum etwas Gemeinsames haben, zeichnet sich durch die Kürze des Laufes oder der Fußwurzel und deren absonderliche Gestaltung aus; unter den Zehen ist die äußere, vordere meist die längste, die innere hintere die kürzeste; die Krallen sind kräftig, stark gekrümmt und spitzig; die äußere Bekleidung besteht, abweichend von der anderer Parzeher, aus fein gekörnelter Haut, nicht aber aus Schildern, welche bloß am Ende der Zehen auftreten. Im Verhältnis zur Größe und Schwere der Papageien erscheinen die Flugwerkzeuge nicht auffallend groß, obwohl man

sagen muß, daß sie sehr kräftig sind. Die scharfe Spitze ragt in der Regel ansehnlich vor. Die neun bis zehn kräftigen Handschwingen, unter denen die zweite und dritte, ausnahmsweise die dritte und vierte, bei einer Art sogar die sechste und siebente die übrigen an Länge überragen, haben derbe Schäfte, breite Fahnenbärte und sind am Ende verschmälert, selten verengt oder ausgeschnitten und spitz, oder aber breiter und dann ab- und zugerundet; die neun bis zwölf Armschwingen dagegen zeigen nichts Absonderliches. Bei gefalteten Flügeln erreichen die längsten Schwingen gewöhnlich das Ende der oberen Schwanzdeckfedern, ragen auch wohl noch etwas darüber hinaus. Alle Papageien haben unabänderlich zwölf Schwanz- oder Steuerfedern, deren Länge und Form freilich, entsprechend der Bildung und Gestalt des Schwanzes, sehr verschieden ist und späterer Beschreibung vorbehalten bleiben muß. Das Gefieder besteht in der Regel aus verhältnismäßig wenigen, großen, namentlich gegen das Ende verbreiterten und deshalb abgestutzt erscheinenden Federn, deren Fahnen meist dicht, seltener weitstralig sind; es kommen jedoch, zumal am Kopfe und Halse, auch spitz zulaufende, und eigentümlich gebogene, an der Spitze zerschlissene, ja sogar fahnenlose Federn vor. Unter dem Obergefieder stehen nicht selten dichte, oft lebhaft gefärbte Dunen. In der Regel bekleidet das Gefieder den ganzen Leib; bei vielen Arten dagegen läßt es die Zügel und einen Kreis um das Auge, bei anderen die Wangen, bei einem Papagei sogar den ganzen Kopf nackt. In der Färbung herscht Grün unbedingt vor, ohne daß übrigens andere Farben ausgeschlossen wären. Weitaus die meisten Arten sind buntfarbig, viele von ihnen in einer Art und Weise, daß das Auge mit Entzücken auf ihrem Kleide haftet.

Die Bewegungen der Sittiche entsprechen der Bildung ihrer Gliedmaßen auf das genaueste. Sie sind Klettervögel, aber solche eigener Art. Von einem Klettern nach Art der Spechte kann bei ihnen keine Rede sein. Mit ihrem scharfkralligen Klammerfuße umgreifen sie einen Zweig, packen sie einen unebenen Teil der Rinde; mit dem Schnabel fassen sie einen anderen Zweig oder sonstigen Anhaltspunkt, welchen sie erreichen können, ziehen sodann den Leib nach sich und versuchen von neuem irgendwo Fuß zu fassen. Während bei allen übrigen Klettervögeln der Fuß die Hauptrolle spielt, ist diese bei ihnen dem Schnabel zugewiesen. Dieser vertritt nicht bloß, sondern ist bei ihnen die Hand, d. h. dasjenige Werkzeug, welches für sie größere Bedeutung hat als irgend ein anderes Glied. Seine umfassende Beweglichkeit, welche die aller übrigen Vogelschnäbel unvergleichlich übertrifft, gestattet die ausgibigste Verwendung. Er dient keineswegs zum Ergreifen, zum Klettern allein, sondern auch zum Benagen, Beschaben, Meißeln, Bohren, zu hunderterlei Verrichtungen überhaupt. Andere Vögel sind nicht im Stande, ihren Oberschnabel in sich selbst zu bewegen: die Sittiche biegen ihn nach oben und schieben ihn über den unteren vor nach Belieben; sie sind fähig, mit ihm allein einen Gegenstand zu ergreifen, festzuhalten und heranzuziehen: man möchte ihn mit einem überaus kräftigen Finger vergleichen. In seiner innerhalb der Klasse durchaus eigentümlichen Gelenkigkeit sehe ich allein Grund genug, die Papageien als Glieder einer besonderen Ordnung aufzufassen. Der Fuß ist im Vergleiche zu dem Schnabel minder beweglich, vorzugsweise auch nur geschickt zum Klettern in der geschilderten Weise und zum Ergreifen eines Gegenstandes. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind die Sittiche schlechte oder doch nur mittelmäßige Läufer, obwohl alle auch auf flachem Boden gehend sich zu bewegen wissen und einzelne zu förmlichen Bodenvögeln geworden sind, welche mit Regenpfeifern um die Wette laufen. Die meisten Papageien gebrauchen ihren Fuß so gut als ausschließlich im Gezweige der Bäume, und hier leistet er ihnen alle Dienste, deren sie bedürftig sind. Ueber den Flug läßt sich im allgemeinen nur so viel sagen, daß er alle Arten ohne Anstrengung fördert. Die großen Araras fliegen ziemlich schwerfällig, mit langsamen Flügelschlägen, die Zwergpapageien rasch mit schwirrender Flügelbewegung, die Kakadus leicht und schwebend, die kleineren Plattschweifsittiche und Ver-

wandten pfeilschnell, einzelne fast schwalbenähnlich dahin; selbst die schwerleibigen Kurzschwanzsittiche eilen, haben sie sich einmal in eine gewisse Höhe erhoben, verhältnismäßig rasch ihres Weges fort.

Ueber die höheren Fähigkeiten können die Meinungen geteilt sein, unterschätzen wird sie Niemand, welcher die Vögel kennen lernte. Ihre Sinne scheinen gleichmäßig, einhellig entwickelt zu sein; verkümmert ist kein einziger. Die geistigen Eigenschaften sind ein wunderliches Gemisch von Angenehmem und Unangenehmem: — Beweis ihrer hohen Begabung. Der Sittich, die Wiedergabe des Affen in der Klasse der Vögel, wie ich mich ausgedrückt, „hat auf das Vogelgepräge übertragen, alle Eigen- und Leidenschaften des Affen, die guten Seiten desselben wie die schlechten, das Liebenswerte wie die Unarten. Er ist der klügste Vogel, welchen wir kennen, bleibt aber immer Affe, — launisch, wetterwendisch. In diesem Augenblicke ist er der liebenswürdigste, angenehmste Gesellschafter, im nächsten ein unerträgliches Geschöpf. Der Papagei ist mit seltenen Ausnahmen verständig, acht- und bedachtsam, vorsichtig, listig; er unterscheidet sehr scharf, besitzt ein vortreffliches Gedächtnis und ist deshalb der Belehrung in hohem Grade zugänglich, also bildsam; er ist ferner selbstbewußt, stolz, auch mutig, anhänglich, ja hingebend zärtlich gegen geliebte Wesen, treu bis zum Tode, dankbar; er läßt sich erziehen, zum folgsamen, artigen Tiere umwandeln — wie der Affe. Aber er ist auch jähzornig, boshaft, tückisch, hinterlistig, vergißt ihm angetane Beleidigungen ebenso wenig als ihm erwiesene Wohltaten; er ist grausam, rücksichtslos gegen Schwächere, lieblos gegen Unbehilfliche oder Unglückliche — wie der Affe. Eine so große Vielseitigkeit darf nicht unterschätzt werden; sie gilt immer als Beweis der Hochgeistigkeit eines Geschöpfes."

Ich habe, seitdem ich diese Worte geschrieben, wiederum Hunderte von Sittichen gehalten und vorurteilslos beobachtet — um so aufmerksamer, als meine Ansicht über sie von so beachtenswerter Seite Widerspruch gefunden — ich habe es mit frisch eingefangenen, gezähmten, in der Gefangenschaft geborenen zu tun gehabt, habe mir das Urteil von Papageienpflegern eingeholt, welche wohl geeignet waren, ein Urteil zu fällen: und ich habe meine sechs Jahre früher gebrauchte Schilderung der geistigen Eigenschaften unserer Vögel in der Ueberzeugung, daß sie richtig ist, an dieser Stelle wiederholt.

In Bau und Wesen entschiedene Baumvögel, bevorzugen die Sittiche waldreiche Ebenen allen übrigen Gebieten, ohne jedoch hier gänzlich zu fehlen. Man hat sie gesehen in fast baumlosen Gürteln der Gebirge bis zu 3500 m. unbedingter Höhe, bis dicht unter der Schneegrenze munter umherfliegend; man hat sie ebenso beobachtet an öden Felsengestaden, auf dem nakten sandigen Strande des Meeres, in der baumlosen Ebene, vorausgesetzt nur, daß Wasser in der Nähe war. Eher noch als derartige, ihnen scheinbar so wenig zusagende Oertlichkeiten meiden sie das Innere weit ausgedehnter, ununterbrochener Urwälder. Die meisten Arten halten sich hauptsächlich, einige ausschließlich in den Kronen der Hochbäume auf; nicht wenige aber kommen oft und gern zum Boden herab, und einzelne verlassen denselben nur, wenn sie von einer Stelle zur andern fliegen, oder aber wenn sie, aufgescheucht, auf Bäumen Zuflucht suchen, bewegen sich laufend auch mit vollendeter Gewandtheit. Bebauetes Land, welches sie vom Walde aus leicht erreichen können, ist ihnen lieber als jedes andere Wohngebiet; den Feldfrüchten zu Gefallen unternehmen sie weite Streifereien, förmliche Wanderungen, fideln sie sich da, wo frommer Wahn sie schützt, sogar mitten in den Feldern, auf den die Hütten der Landbebauer überschattenden Bäumen an. Die Zeit der Reife gewisser Baumfrüchte, die nahende Ernte, die Samenzeit bestimmter Grasarten bewegt sie zu Wanderungen, welche, ihrer Regelmäßigkeit halber, mit dem Zuge anderer Vögel verglichen werden dürfen. Ausnahmslos fast in hohem Grade gesellig und nur während der Brutzeit mehr oder weniger in Pärchen sich sondernd, vereinigen sie sich ge-

legentlich solcher Wanderungen zu unzählbaren, kaum eine Schätzung zulassenden Schwärmen, welche die Sonne verdunkeln, wenn sie fliegen, Waldesteile mit wunderbarem Schmuck lebendiger Blüten begaben, die massigen dunkellaubigen Kronen der Urwaldsbäume „zu Gefilden üppigster Wonne wandeln", wenn sie sich setzen, das „Brausen der Bergströme, die von Fels zu Felsen stürzen, übertönen", wenn sie gemeinschaftlich ihre Stimme erheben. Mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit verrichten sie ihre Tagesgeschäfte. Sie erwachen noch vor dem ersten Sonnenstrale, begrüßen mit lautem Geschrei den Anbruch des Tages, trocknen und putzen das vom Nachttau genäßte und gekräuselte Gefieder, erheben sich schreiend und ziehen par- oder truppweise nahrungverheißenden Stellen zu, da wo das Gelände eine gewisse Richtung bedingt, in so bestimmt wiederkehrender Folge, daß der Volksmund eine Art mit dem Namen „Tagwerker" bezeichnet hat. Nach eingenommener Mahlzeit geht es zur Tränke, zum Bade, hierauf zum schattigen Plätzchen, welches über Mittag Ruhe gewähren soll, sodann nochmals zur Arbeit in Angelegenheiten der Ernährung und endlich zur Nachtruhe, welche entweder in dem Gelaube dichter Baumkronen oder in Baumhöhlen gemeinschaftlich gesucht und nach fast stundenlang währendem Geschrei zuletzt auch gefunden wird.

Die Nahrung der Sittiche besteht vorwiegend in Pflanzenstoffen. Vom Wurzelknollen bis zur Frucht, vom Samenkorn bis zum Blütensaft ist ihnen alles Genießbare, welches eine Pflanze liefern kann, erwünscht und genehm. Einzelne Arten fressen auch Kerfe und andere tierische Stoffe, mehrere solche nebenbei. Ihr mächtiger und beweglicher Schnabel zerbricht die Nuß, deren steinharte Schale man nur mittels eines Hammers zertrümmern kann, entfleischt die saftige Frucht, bricht die Blüte, pflückt die Bere, enthülst die Aehre, zernagt die Rinde, unter welcher eine Larve verborgen; ihre gelenkige Zunge kehrt den Staub aus dem Blütenkelche, saugt den Honigsaft der Eukalypten und Honigbäume auf. In den Waldungen Amerikas versammeln reifende Baumfrüchte Hunderte, in Australien die aufgebrochenen saftreichen Blüten Tausende, das sich erhärtende Korn der Gräser Hunderttausende von ihnen; allüberall, wo der umwohnende Mensch das Land urbar gemacht, eine Pflanzung angelegt, das nährende Korn gesät hat, fallen sie ein, stehlend, plündernd, verherend, machen sie die ernsteste Abwehr zur gebieterischen Notwendigkeit. Wie allen pflanzenfressenden Tieren scheint das Salz ihnen Bedürfnis zu sein; sie finden sich dem zufolge, nach Art der körnerfressenden Tauben, auf allen Sulzen ein oder trinken salzhaltiges Wasser, um sich zu letzen und gleichzeitig den für sie erforderlichen Genuß sich zu verschaffen.

Alle Sittiche leben, so viel bis jetzt bekannt, in streng geschlossener Ehe auf Lebenszeit, betätigen gegenseitig eine fast menschliche Zärtlichkeit und tragen gemeinschaftlich die Lasten der Brutpflege. Auch im dichtesten Schwarme lassen die vereinigten Pärchen an ihrem treuinnigen Zusammenhalten sich noch leicht erkennen. Naht der Frühling heran, begrünt, belebt er die Waldung, die Steppe, so trennen sich die Schwärme, sondern sich die Pärchen, ohne jedoch immer gänzlich aus dem Verbande zu scheiden, und suchen gemeinschaftlich unter zärtlichem und anmutigem Kosen die Brutstätte sich aus. In der Regel ist diese ein vorgefundenes, vom Meister Specht gezimmertes Nistloch, eine durch Vermorschung entstandene Baumhöhlnug, welche vielleicht noch etwas zurecht gemacht, an der Oeffnung erweitert, innen glatt genagt werden muß, oder aber eine Felsenspalte; von einer Art ist auch bekannt, daß sie selbst ein roh zusammen geschichtetes Nest erbaut. Zur Unterlage der 2 bis 10 weißen, sehr abgerundeten, glattschaligen Eier dient meist der abgenagte Mulm oder selbst der nakte Felsen; doch gibt es ebenso Arten, wahrscheinlich weit mehr, als man zur Zeit annimmt, welche Reiser, Hälmchen und dergleichen abbrechen oder abspleißen und zu Neste tragen, sogar in höchst eigentümlicher, in der ganzen Vogelwelt beispielloser Weise:

eingeklemmt zwischen den Federn des Unterrückens oder Bürzels. Die großen Arten der Ordnung legen wenige Eier und brüten nur einmal im Jahre; bei den kleineren findet das Gegenteil statt. Beide Eltern brüten — ob bei allen Arten, ist noch nicht ausgemacht — beide widmen sich der Atzung und Pflege der Brut, welche in überaus hilflosem Zustande zur Welt kommt und nach verhältnismäßig langer Zeit das Nest verläßt, hierauf von den Eltern noch geraume Zeit gefüttert, geführt und unterrichtet und sodann sich selbst überlassen wird. In wenigen Monaten legen die Jungen das Kleid der Erzeuger an und haben damit ihre Mannbarkeit und Fortpflanzungsfähigkeit erlangt.

Als freilebender Vogel macht sich der Sittich nirgends beliebt. Die Pracht seines Gefieders, die Anmut seines Wesens, der Reiz, welchen er einer Gegend verleiht, können den Schaden nicht aufwiegen, welchen er verursacht. In dem von der Axt noch unberührten Urwalde freilich vermag er den Menschen nicht zu schädigen, und wird ihm Jedermann den Honig, die Früchte, Blüten und Sämereien gönnen, welche er verzehrt; im angebaueten Lande dagegen verhält sich die Angelegenheit ganz anders. Er verträgt sich nicht mit dem ackerbauenden Menschen und wird von diesem nach Möglichkeit zurückgedrängt oder selbst vernichtet. „In Calechut", sagt der Uebersetzer des alten Geßner, „sind dieser Vögeln so viel, daß man Hüter zum Reiß in das Feldt setzen muß, damit sie denselbigen nit abessen." Andere Völker sind nicht so gutmütig, es bei den abwehrenden Hütern bewenden zu lassen: sie verfolgen die Vögel, welche in listig verschlagener Weise ihr Besitztum plündern und dabei weit mehr verwüsten, als sie gebrauchen, rücksichtslos mit Feuergewehr und Falle, Netz, Schlinge und Vogelleim. Der Farbige entsendet seinen Pfeil, wirft seinen Bumerang unter die Schwärme der Sittiche, um an dem Fleische der erlegten sich zu letzen, mit den Federn der getöteten sich zu schmücken: der Weiße führt einen Vernichtungskrieg gegen sie, weniger zu Gunsten seiner Küche als in der Absicht, seine Feld- und Baumfrüchte vor ihnen zu schützen. Es ist nicht allzuschwer, sich ihrer zu bemächtigen. So vorsichtig sie dem Jäger ausweichen, so schlau sie sich Verfolgungen zu entziehen wissen, so mistrauisch sie in Folge derselben werden: die Teilnahme, welche sie anderen ihrer Art oder ihres Geschlechtes bekunden, die Zuneigung, welche sie gegen die Gefährten betätigen, bringt sie massenhaft in das durch einen Ihresgleichen geköderte Netz, auf die in der Nähe des gefesselten Gefangenen aufgestellte Leimrute, vor die Schießhütte, zu welcher der gezähmte Geselle sie lockt, verräterisch lockt, ohne es zu wissen, ohne es zu wollen. Den berückten, wehrlos gemachten Sittichen gegenüber kennt der Pflanzer keine Gnade: er mordet sie alle, und wären es ihrer viele Tausende.

Anders verfährt der Fänger, welcher für uns Liebhaber arbeitet — der Indianer, welcher sich einen Hausgenossen erziehen will und diesen, um ihn so viel als möglich zu zähmen, mit Lebensgefahr als halbflüggen Jungen aus dem schwer zugänglichen Neste nimmt, wie der Weiße Australiens, welcher seine Netze stellt, um für uns Europäer ein Schiff zu befrachten. Ihnen, dem einen und dem anderen, sowie den nicht ackerbauenden Eingeborenen der verschiedenen Papageienländer danken wir unsere Gefangenen. Die Anzahl der Papageien, welche gegenwärtig alljährlich in Europa eingeführt werden, steht mit der Menge, welche man früher zu uns brachte, in keinem Verhältnisse. Mit der zunehmenden Erleichterung des Verkehrs sind die Preise der vormals kostbaren Vögel so gefallen, daß sich jeder Liebhaber seinen Sittich anschaffen kann, falls er überhaupt einen besitzen will. Hieraus erklärt sich in der einfachsten Weise die Ausdehnung der Liebhaberei gerade für diese Vögel, welche sich insbesondere während der beiden letzten Jahrzehnte bemerklich gemacht hat.

Und die Sittiche verdienen wie wenige ihrer Klassenverwandten, von uns gepflegt zu werden. Sie sind ausgezeichnete Käfigvögel in des Wortes vollster Bedeutung. Ihre Zerstörungslust kann unangenehm, ihre meist sehr rauhe oder durchdringende Stimme lästig,

die Unfriedsamkeit und Wehrhaftigkeit oder Angriffsfertigkeit einzelner Arten einer Vereinigung mit anderen Vögeln hinderlich werden: in einem zweckentsprechend für sie eingerichteten Fluggebauer, in Gesellschaft mit Ihresgleichen oder mit verwandten gleichstarken Arten aber müssen sie unsere vollste Teilnahme sich zulenken. Ihre Anspruchslosigkeit oder doch Genügsamkeit macht sie, wenigstens einen großen Teil von ihnen, dem angehenden Pfleger wert; ihre Langlebigkeit erhebt sie oder doch einzelne fast zu Gliedern der Familie; ihre Farbenpracht fesselt jedes Auge, ihre Zärtlichkeit gegen den Gatten, die Kinder, jedes Gemüt. Man mag über sie urteilen, wie man wolle: sie nehmen uns früher oder später für sich ein. Der Jako, der Grün-, der Edelsittich, der Kakadu, welcher in den ersten Wochen nach seiner Ankunft in Europa ein unleidlicher Vogel zu sein schien, Jedwedem, welcher ihm sich nahete, mit gräulichem Geschnarr, ärgerlichem Geschrei, drohend erhobener Haube begrüßte, fügt sich binnen kurzem in die veränderten Verhältnisse, gewöhnt sich an den Verlust seiner Freiheit, befreundet sich mit dem Menschen, entfremdet sich seiner Unarten, nimmt von menschlichen Sitten und Gewohnheiten an, lernt einzelne Worte nachsprechen, plappern, bis zu einem gewissen Grade sogar reden, wird mitteilsam, zärtlich, hingebend, bekundet Anteil an Freude und Leid, betrauert tief und lange Geschiedene und begrüßt hocherfreut Zurückkehrende: — er wird zum Haustiere im besten Sinne. Der kleinere Sittich, möge er aus Amerika, Australien oder Afrika stammen, würde Aehnliches leisten, wollte man ihn wie seine bevorzugten Verwandten behandeln; er genügt aber auch ohnedem den Ansprüchen, welche wir an ihn stellen. Bei geeigneter Einrichtung seines Aufenthaltsortes und entsprechender Pflege zeigt er bald alle Seiten seines Wesens, soweit dies ihm möglich, schreitet auch in der Regel zur Fortpflanzung. Daß letzteres nicht noch ungleich häufiger geschiht, als bisher beobachtet wurde, hat seinen Grund, wenn auch nicht einzig und allein, so doch hauptsächlich in mangelhafter Pflege. Ich will mit diesen Worten den Pflegern unserer Vögel keinen Vorwurf machen, sondern sie nur zu bewegen suchen, fortdauernd neue Versuche zu machen, wie und wodurch diese Pflege zu verbessern sein möchte. Unsere Kenntnis von dem Freileben der Sittiche, von der Nahrung, welche sie in dieser oder jener Jahreszeit genießen, der Atzung, welche sie ihren Jungen reichen, ist noch heutigen Tages so dürftig, unser Ersatzfutter so einseitig, daß solche Versuche wahrhaftig not tun. Kein einziger Liebhaber, welcher wirklich im Stande ist, Sittiche zu beobachten und zu pflegen, wird mir widersprechen, wenn ich annehme, daß alle überhaupt in Gefangenschaft gehaltene Papageien sich in ihr auch fortpflanzen werden, falls sie nur ihre Wünsche befriedigen können. Hierauf hinzuwirken muß als Pflicht, als Endziel aller Pflege erscheinen; denn die Fortpflanzung gerade der Sittiche verschafft dem Vogelwirt den höchsten Genuß, weil sie ihn eine ununterbrochene Reihe der anziehendsten und wichtigsten Beobachtungen sammeln läßt, strenggenommen, ihn seine Pfleglinge erst kennen lehrt. In der Neuzeit ist viel getan worden in dieser Hinsicht; aber noch weit mehr muß geschehen, um zum Ziele zu gelangen.

Leider halten keineswegs alle Sittiche so leicht und dauernd in der Gefangenschaft aus, als man annehmen möchte, wenn man sich erinnert, daß die Sage vom Aturenpapagei durchaus nicht Unmögliches wieder gibt. Namentlich die kleinen Arten, welche zu uns gelangen, sind fast sämtlich in beklagenswertem Grade hinfällig; sie erliegen an dieser oder jener Krankheit trotz der besten Pflege, welche wir ihnen angedeihen lassen können. Seuchen, welche zuweilen verherend wüten, sind unter Papageien nicht eben selten und befallen mitunter auch diejenigen Arten, deren Lebensdauer unserer menschlichen mindestens gleichkommt. Darre in allen Formen, Schwindsucht und Krebskrankheit, bösartige Unterleibsübel fordern zahlreiche Opfer und beweisen meiner Ansicht nach nur zu deutlich, daß wir noch weit entfernt sind, zu wissen, welches Futter dieser oder jener Art eigentlich gereicht werden müßte. Wahrscheinlich füttern wir viel zu wenig Früchte, Beren, Knospen,

Blätter und anderes Grünzeug, möglicherweise auch zu wenig tierische Stoffe; es läßt sich hierüber jedoch sehr schwer ein genügend begründetes Urteil gewinnen, weil die Sittiche zu entscheidenden Versuchen denn doch noch zu kostbar sind. Die Unart oder Sucht vieler, insbesondere der größeren Arten, sich selbst die Federn abzubeißen und auszurupfen, glaube ich (S. 101 ff.) auf die wirkliche Ursache zurückgeführt und damit ein Gegenmittel angegeben zu haben, welches sicherlich ersprießlicher sein dürfte als jedes andere bisher vorgeschlagene.

Wenn man nicht aus dem Auge verliert, daß die Lebensbedürfnisse der Sittiche an und für sich zwar einfach, immerhin aber vielseitiger sind, als man gewöhnlich glaubt, lassen sich folgende Regeln für die Pflege dieser prächtigen Vögel aufstellen: Man halte sie in großen, festen und leicht zu reinigenden Käfigen oder in Fluggebauern, diejenigen Stücke, welche man zum Sprechen abrichten will, einzeln, die übrigen wo möglich parweise oder doch in Gemeinschaft mit Ihresgleichen, obschon in größeren Räumen, in denen sich jedes einzelne Pärchen ein gewisses Gebiet abgrenzen kann, auch eine gemischte Gesellschaft zulässig ist. Man sorge für die Bequemlichkeit und Behaglichkeit der Gefangenen in jeder Hinsicht, verdamme sie nicht dazu, ununterbrochen auf metallenen Sprunghölzern zu sitzen oder in solchen Reifen sich zu schaukeln, sondern gönne ihnen, weil Arbeiten mit dem Schnabel ihnen geradezu Bedürfnis zu sein scheint, das Vergnügen, ihre Sitzstangen und andere Hölzer zu benagen, unterstütze sie sogar durch Darreichung von Holzscheiten, Baumstrunken, frischen Baumzweigen, mit Schale, Knospen und Blättern, lasse es zumal denen, welche man zur Brut schreiten lassen möchte, niemals an derartigen Dingen fehlen. Man schütze sie vor Zug und, wenn sie nicht im Stande sind, sich sofort zu trocknen, auch vor Nässe, ebenso vor starker unmittelbar auf sie einwirkender Besonnung oder trockener Hitze, sei übrigens jedoch nicht besorgt um sie. Viele von ihnen vertragen ziemlich bedeutende Kälte ohne allen Schaden, und die meisten betrachten bei warmer Witterung eine tüchtige Beregnung als ein erquickendes Bad und geben sich ordentlich Mühe, alle Teile ihres Gefieders zu durchnässen; nur versäume man nie, ihnen nach solchem Bade stets Gelegenheit zu verschaffen, sich rasch und vollständig wieder trocknen zu können. Regnet es im Sommer längere Zeit nicht, und ermangelt ihr Aufenthaltsort eines Springbrunnens oder Wasserfalles, so überspritze man sie mit überschlagenem Wasser: es behagt dies ihnen besser als jedes andere Bad, ist auch rätlicher, weil sie in einigermaßen tiefen Geschirren beim Baden leicht ertrinken. Mit dem (S. 40) im allgemeinen angegebenen Futter endlich wechsle man zeitweilig ab, weil sie, mehr als andere Vögel Leckermäuler, während ihres Freilebens oft weite Strecken durchfliegen, um sich den Genuß einer gerade reifenden Frucht zu verschaffen, also auch in der Gefangenschaft eine derartige Aufmerksamkeit dankbar erkennen werden. Auch gewähre man ihnen so oft als möglich die Unterhaltung, Früchte selbst zu pflücken, Körner aus den Aehren und Hülsen zu klauben: man bereitet ihnen damit unbedingt viel Vergnügen. Will man sie zähmen, so beleidige man sie nie; denn sie vergessen dies nicht und bewahren Jahre lang Mistrauen und Groll. Man beschäftige sich viel mit ihnen, unterrichte vom ersten Tage an diejenigen Arten und Stücke, von denen man annimmt, daß sie sprechen lernen, in der (S. 68 ff.) angegebenen Weise, füttere sie selbst, halte ihnen Leckereien vor und veranlasse sie, dieselben aus den Fingern zu nehmen, streichle sie von Zeit zu Zeit leise und zucke nicht zurück, wenn sie mit einem Bisse drohen, vermeide alle Hast, jede Gewaltmaßregel: der Erfolg ist sicher.

Bei der außerordentlichen Uebereinstimmung aller Merkmale der Sittiche hält es schwer, die Ordnung in Familien und Sippen zu trennen. Finsch, welcher in den Papageien nur eine Familie der Parzeher sieht, unterscheidet fünf Unterfamilien oder Hauptgruppen, welche

auch wir, obschon nicht in derselben Reihenfolge, annehmen, und deren Merkmale wir von dem bewährten Meister uns lehren lassen wollen.

Die erste dieser Hauptgruppen, in meinen Augen Familien, umfaßt die Papageien (Psittacinae). Sie kennzeichnet ihre gedrungene Gestalt und der kurze oder mittellange, gerade oder etwas abgerundete Schwanz. Zu ihnen gehören die Grau-, Borstenkopf-, Edel-, Langflügel-, Kurzflügel- (Grün- oder Amazonen-), Zwerg- und Zierpapageien.

Die Papageien oder Kurzschwanzsittiche, durchgehends Baumvögel im strengeren Sinne, verbreiten sich über Amerika, Afrika, Asien und die südasiatischen Inseln; eine Art wurde neuerdings in Australien entdeckt. Mehr als die Hälfte von ihnen sind in Amerika heimisch, und fast alle afrikanischen Papageien zählen zu ihnen. Zwei Sippen haben in der alten und neuen Welt ihre Vertreter.

Die zweite Familie ist die der Kakadus (Plictolophinae). Es zeichnen sich die hierher gehörigen Sittiche aus durch einen aufrichtbaren Federschopf auf Stirn oder Scheitel, kräftigen Schnabel, sehr entwickelte Schwingen und einen meistenteils kurzen, geraden Schwanz. In dem mehr oder weniger einfarbigen Gefieder herrscht entweder Schwarz oder Weiß vor. Finsch unterscheidet Kakadus, Langschwanz-, Zwerg-, Arara- und Keilschwanzkakadus.

Das Festland Australiens mit Vandiemensland, Neuginea, die Ländergebiete des indischen Inselmeeres, westlich bis Timor und Flores, nördlich bis zu den Philippinen, bilden das Verbreitungsgebiet der Kakadus, welche in gleichem Grade wie die vorigen Baumvögel sind.

Ein in Bau, Befiederung und Wesen von allen Verwandten abweichender Papagei, welcher, so viel wir gegenwärtig wissen, nur noch einen Genossen hat, gilt als das Urbild der Nachtpapageien (Stringopinae). Familienmerkmale sind: Eulengefieder und halber Federschleier im Gesicht.

Die beiden Mitglieder der Familie leben in den Waldungen Neuseelands fast ausschließlich auf dem Boden.

Sittiche (Sittacinae) heißen die Angehörigen der vierten Familie. Sie kennzeichnet der mehr oder weniger lange, keilförmige oder abgestufte Schwanz. Die Familie, welche mehr als die Hälfte aller bekannten Papageien in sich begreift, wird von Finsch zerfällt in Araras, Langschnabel-, Keilschwanz-, Edel-, Schmalschnabel-, Dickschnabel-, Sing-, Erd-, Gras- und Plattschweifsittiche.

Die Sittiche fehlen nur in Europa. Amerika und Australien beherbergen die meisten, Indien und seine Inseln sowie Polynesien die übrigen Arten; Afrika besitzt mit Indien zwei Arten gemeinschaftlich. Die Mehrzahl zählt zu den Baumvögeln; doch gibt es auch echte Erdvögel unter ihnen.

In der fünften Familie endlich vereinigen wir die Loris (Trichoglossinae). Ihr wesentliches Merkmal ist die Bewimperung der Zungenspitze, weshalb man sie auch Pinselzungenpapageien genannt hat: außerdem kennzeichnen sie sich durch seitlich zusammengedrückten Schnabel, dessen Dillenkante in schiefer Richtung aufsteigt; auch fehlen der Schnabelspitze unterseits die erwähnten Feilkerben. Die Familie besteht aus den Breit-, Keil- und Stumpfschwanzloris.

Der Verbreitungskreis beschränkt sich auf Australien und die zu ihm gehörigen Inseln, den indischen Archipel mit Ausschluß der Sundainseln und Polynesien. Sämtliche Arten sind Baumvögel.

So viel vorläufig zum ersten Ueberblick der formen- und artenreichen Gesamtheit, deren Zergliederung uns nunmehr beschäftigen wird. Wir schließen uns an Finsch an, dessen Sippen- und Artbeschreibungen ich größtenteils wörtlich wiedergebe.

Graupapageien.

Alten Ruhm und fortdauernde Anerkennung genießt vor allen anderen Gliedern seiner Ordnung der Jako, in den Augen des Volkes der Papagei ohne weitere Nebenbezeichnung, mit einem neuerdings entdeckten Verwandten der einzige seines Geschlechtes, welcher den ihm von Linné, dem Vater der neueren Tierkunde, gegebenen Namen Psittacus noch heutigen Tages führt, der eigentliche Vertreter der Graupapageien. Wir verstehen unter diesem Namen gedrungen gebauete Papageien von Krähengröße, mit kräftigem, seitlich und auf der Firste abgerundetem Schnabel, welcher vor der kurzen oder nur mäßig verlängerten Spitze anstatt des Zahnausschnittes eine sanfte Ausbuchtung zeigt, nacktem Augenkreise, Zügel und nackter Wachshaut, in welcher sich die großen runden Nasenlöcher frei öffnen, starken, kurzen, dicken Füßen und sehr kräftigen, langen, beträchtlich gekrümmten Nägeln, langen spitzen Flügeln, welche bis zur Hälfte oder bis zum Ende des Schwanzes reichen und unter deren Schwingen die dritte oder vierte die längsten sind, breitem, höchstens mäßiglangem, fast gerade abgestutztem oder etwas abgerundetem Schwanze und weichem Kleingefieder, dessen Federn am Ende breit, wie abgeschnitten, erscheinen, und in dessen Färbung Grau, Braun oder Schwarz vorherschen. Beide Geschlechter sind gleich gefärbt; die Jungen unterscheiden sich kaum merklich von den Alten.

Mehrere Forscher trennen, dem Vorgange Waglers folgend, die wenigen hierher gehörigen Arten, welche ausnahmslos in Afrika heimisch sind, in zwei Sippen: die Graupapageien (Psittacus) und die Rabenpapageien (Coracopsis), jene durch ihren kurzen, diese durch ihren langen Schwanz und dickeren Schnabel kennzeichnend. Zu ersterer Gruppe gehören:

1. Der **Jako, Psittacus erithacus, Linné.** Seine Größe übertrifft die der Haustaube um etwas; das aschgraue Gefieder zeigt auf Kopf, Hals, Kehle und Kropf schmale hellgraue Endsäume, geht auf Rücken, Bürzel, Bauch und After in Weißlichgrau über und ist, so lange der Vogel lebt, mit verwischbarem, weißlichem Puderstaube überdeckt; Schwingen schwarz, Schwanzfedern nebst oberen und unteren Schwanzdecken scharlachrot. Iris hellgelb, bei jungen Vögeln, welche außerdem noch an den breiten, weichen Federsäumen zu erkennen sind, aschgrau, Schnabel schwarz, die nackte Gesichtshaut weißlich, Füße grau. Als Unterscheidungsmerkmal der Geschlechter gilt, daß der Scheitel des Männchens stärker gewölbt ist als der des Weibchens.

Eine Spielart (Ps. ruber) ist nur am Kopfe, Halse und auf den Schwingen grau, übrigens rot; bei einer zweiten (Ps. erythroleucus) verbreitet sich das Rot über Schwingen, Schwanz und Bürzel; bei einer dritten (Ps. rubrovarius) tritt es fleckig im ganzem Gefieder auf; bei einer vierten (Ps. cinereus) fehlt es gänzlich. —

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich über West- und Innerafrika, von Senegambien bis Bengela und von der Prinzeninsel bis zum Tschadsee und Djur.

2. Der **Timneh, Ps. Timneh, Fraser,** ähnelt dem Jako, ist jedoch durch sein dunkleres Grau und das Chokoladenbraun des Schwanzes unterschieden; auch geht das Schwarz des Schnabels oben in Hellhornfarb über.

Der bezüglich seiner Artselbständigkeit noch zweifelhafte Vogel ist vom Gabun und von Sierra Leona gebracht worden.

Mitglieder der zweiten Gruppe sind:

3. Der **Schwarzpapagei, Ps.** (Coracopsis, Vaza, Vigorsia) **niger, L.,** (fuscus)*). Das ganze Gefieder rauchschwarzbraun, ausgenommen die schiefergrauen Deckfedern erster Ordnung, die an der Wurzel-

*) Die eingeklammerten Worte, welche bei Wiederholungen verkürzt gegeben werden, bezeichnen die gleichbedeutenden Namen des Vogels und können entweder auf den beibehaltenen oder zu verwerfenden Sippennamen bezogen werden. So heißt der Schwarzpapagei also nicht bloß Psittacus niger, sondern auch Psittacus fuscus, Coracopsis nigra, Vigorsia nigra, Vaza nigra. Bei Beachtung des in der Wissenschaft

hälfte ebenso gefärbten Außenfahnen der Schwingen und der unten graubräunlich erscheinenden Steuerfedern; der in der Jugend schwarze Schnabel geht mit zunehmendem Alter ins Hellfleischfarbene über. Iris dunkelbraun, Augenkreis, Zügel und Wachshaut fleischbräunlich, Füße graubraun. Bezüglich seiner Größe steht der Schwarzpapagei zwischen Krähe und Dohle mitten inne.

Die Heimat ist Madagaskar.

4. Der **Dohlenpapagei, Ps.** (Cor.) **Barklyi, Newton,** Vertreter des vorigen auf den Seychellen und dort unter dem Namen „schwarze Käte" (Cateau noir) bekannt, ähnelt dem Schwarzpapagei vollkommen, ist aber heller rauchbraun und bedeutend kleiner, ungefähr von der Größe einer Dohle.

5. Der **Waza oder Wasa, Ps.** (Cor. Vig.) **Vaza, Shaw** (melanorhyncha, obscura). Auch diese Art unterscheidet sich hauptsächlich durch die Größe, welche der unserer Rabenkrähe etwa gleichkommt, von den beschriebenen Verwandten. Gefieder rußbraunschwarz; Außenfahnen der Schwingen erster Ordnung und deren Deckfedern aschgrau, auf der Unterseite wie die Steuerfedern bräunlichgrau; die Schnabelfärbung geht mit zunehmendem Alter von Schwarz in Hornweiß über. Iris dunkelbraun, Wachshaut und Augenring bräunlich, Füße graubraun.

Außer Madagaskar soll der Waza auch auf Reunion vorkommen.

6. Der **Comoren-Vaza, Ps.** (C.) **comorensis, Peters,** scheint sich artlich von dem Vaza zu unterscheiden. Er ist etwas kleiner als dieser, im allgemeinen heller rauchbraun und zeigt auf Schwingen und Steuerfedern einen namentlich unter heller Beleuchtung hervortretenden grünlichen Schimmer.

Der Name deutet die Heimat an.

7. Der **Masken-Vaza, Ps.** (C., Mascarinus) **madagascarensis, Lesson** (mascarinus, obscurus), etwa ebenso groß wie der Vaza, dunkelkaffeebraun, auf der Unterseite merklich heller, auf den Schwingen dunkler, der Halfter bis zu den Augen schwarz, der Kopf grau, das Wurzeldrittel der Schwanzfedern grauweiß, der Schnabel rot, Füße fleischbraun.

Als Heimat wird Madagaskar angegeben; der Vogel scheint hier jedoch neuerdings nicht mehr gefunden worden zu sein und stammt vielleicht anderswo her.

Ueber das Freileben der Graupapageien fehlt uns noch immer genügende Kunde; wir sind nach den uns gewordenen Mitteilungen noch nicht einmal im Stande, ein ausführliches Lebensbild des Jako zu entwerfen, obgleich derselbe schon seit dem 16. Jahrhundert lebend in Europa eingeführt wird und da, wo er vorkommt, in zahllosen Schwärmen auftritt. Heinrich Dohrn berichtet, daß er auf Prinzipe mitunter in einer halben Stunde über das von ihm bewohnte Haus Hunderte dieser Papageien habe hinwegziehen sehen; Keulemans, welcher für Dohrn sammelte, bemerkt ferner, daß der Vogel allabendlich nach einem Berge, dem „Pico de papagayo" sich begebe, um dort mit den von allen Seiten truppweise herbeifliegenden Genossen Nachtruhe zu halten; daß er sich von Früchten, namentlich Palmnüssen und Sämereien ernähre, nach der Regenzeit, im Dezember, oft mit mehreren hundert Paaren gemeinschaftlich zur Fortpflanzung schreite, sich im undurchdringlichsten Dickicht eine schwer zugängliche Baumhöhlung wähle, vier bis fünf weiße Eier lege und bei Gefahr das Nest mutig verteidige, auch von seinen Kameraden tapfer unterstützt werde. Das Gleiche geschähe, wenn ein Raubvogel von St. Thome herüberfliege, während der Papagei dagegen mit einem Ibis (Ibis olivacea) im innigsten Einverständnisse lebe. Die Eingeborenen sollen glauben, in dem Neste hersche eine derartige Hitze, daß man sich die Finger verbrennen würde, falls man die Jungen ausnehmen wolle. Sie ziehen es deshalb vor, die Vögel bald nach dem Ausfliegen in Schlingen zu fangen, um so mehr, als letztere trotz ihrer Vorsicht leicht in Fallstricke gehen und, gefangen, durch markerschütterndes Geschrei sich verraten. Die grauäugigen Jungen, welche zur Ausfuhr gelangen und einzig und allein gesucht werden, verkauft man zum Preise von höchstens einem Dollar für das Stück an Fremde, macht aber auch auf die Alten eifrig Jagd, ebensowohl, um ihre Plünderungen

---

allgemein üblichen Gebrauches, die gleichbedeutenden Namen anzugeben, kann der Anfänger nicht im Zweifel bleiben, welche Vogelart dieser oder jener Schriftsteller gemeint hat. Zur größeren Sicherheit werden übrigens im Inhaltsverzeichnis alle Namen in ihren ursprünglichen Verbindungen aufgeführt werden.

in den Pflanzungen zu beschränken, als um einen Braten zu gewinnen, da das Fleisch, laut Dohrn, einen trefflichen Geschmack hat. Die Ausfuhr dieses Papageien von den portugisischen Ansidelungen nach aller Herren Ländern ist, brieflicher Mitteilung des eben genannten Forschers zufolge, so lebhaft, daß man einen Zoll auf die Vögel gelegt hat, wobei allerdings zu bemerken, „daß es überhaupt keinen Gegenstand der Aus- oder Einfuhr gibt, welcher auf portugisischen Plätzen nicht verzollt werden müßte." Ueber das Freileben des Timneh mangelt jede Nachricht; Schwarzpapagei und Vaza beobachtete Grandidier in Flügen von 10 bis 50 Stück, gemeinschaftlich lebend, häufig auf der ganzen Insel Madagaskar; der Dohlenpapagei scheint, laut Newton, nur noch auf Praslin, einer Insel der Seychellen, vorzukommen, auf den Nachbareilanden, seiner Raubzüge in den Maisfeldern halber, jedoch ausgerottet zu sein; von dem Comoren-Vaza weiß Peters, welcher während seines kurzen Besuches auf den Inseln den Vogel nur einmal an sich vorüberfliegen sah, gar nichts und Kirk nur wenig zu berichten: daß der Vogel in den westlichen Hügelwäldern von Joanea lebt, auch auf Mohila vorkommt, und keineswegs häufig bemerkt wird; von dem Masken-Vaza, welcher einige Male lebend nach Europa gelangte, kann man mit Bestimmtheit nicht einmal das Vaterland angeben.

Für uns kommt hauptsächlich der Jako in Betracht. Er bildet einen regelmäßigen Bestand der Sammlungen aller Händler und ist zum Preise von 8 bis 12 Talern im ganzen Jahre zu haben, während Timneh, Dohlenpapagei, Comoren- und Maskenvaza bisher bloß in wenigen Stücken lebend nach Europa gebracht wurden und Schwarzpapagei und Vaza zu den entschieden seltenen Erscheinungen des europäischen Tiermarktes zählen, ihrer Unscheinbarkeit ungeachtet immerhin mit 16 bis 24 Talern bezahlt, und demgemäß meist nur für Tiergärten gekauft werden. Auch unterscheidet sich der Jako in jeder Hinsicht zu seinem Vorteile von seinen Verwandten, welche, vielleicht mit Ausnahme des Timneh, zu den langweiligeren Papageien gehören. Levaillant rühmt zwar den Schwarzpapagei wegen seiner Lebhaftigkeit und Gelehrigkeit, und Finsch stimmt ihm bei; beide aber vergleichen ihn doch nur mit dem Vaza, sprechen also bedingungsweise. Ich habe den einen wie den anderen gepflegt und muß sagen, daß sie mich sehr gleichmütig gelassen haben, während ich andererseits versichern kann, daß der Ruhm des Jako ein durchaus begründeter ist. Deshalb darf ich mich im Nachstehenden auf letzteren beschränken und zwar um so mehr, als Fütterung, Wartung und Pflege aller Graupapageien genau dieselben sind.

Wenn es irgend einen Vogel gibt, welcher allgemeine Beachtung und Anerkennung genießt, so ist es der gezähmte Jako. Er vereinigt so zu sagen, alle Eigenschaften des Papageien in sich. Im Anfange seiner Gefangenschaft freilich zeigt sich der noch ungeschulte Lehrling durchaus nicht von der angenehmsten Seite. Mit widerwärtig gurgelndem Geknarr begrüßt er den Gebieter, beißt nach der ihn pflegenden Hand und kann höchst empfindlich, ja in gefährlicher Weise verletzen, zernagt alles, was ihm erreichbar, falls es nicht niet- und nagelfest, betrachtet jedes Glied der Familie mit dem entschiedensten Mistrauen, scheint überhaupt zu nichts anderem als zum Fressen, Lärmen und Schlafen zu taugen. Das aber legt sich, wie (S. 142) bemerkt, sehr bald, vorausgesetzt, daß er gut behandelt wird. Allerdings kommt es vor, daß ein Jako gewisse Unarten beibehält; im allgemeinen jedoch darf man annehmen, daß man aus jedem Jungen einen artigen Stubengenossen erziehen kann. Aber freilich, junge (grauäugige) Vögel muß man wählen, wenn man etwas aus ihnen machen will, nicht alte (gelbäugige), welche möglicherweise schon verdorben sind.

Die Behandlung des Jako und seiner Verwandten ist so einfach, daß die (S. 40) gegebenen Winke vollkommen ausreichen dürften. Alle Graupapageien gehören zu den ausdauerndsten Käfigvögeln, welche wir kennen, sind aber sehr empfindlich gegen Kälte und noch empfindlicher gegen Zug. Unter + 8° R. soll man die Wärme ihres Aufenthaltsortes

nicht sinken lassen, am wenigsten des Nachts, gegen deren Kühle sie sich im Freien dadurch zu schützen suchen, daß sie in Baumlöchern schlafen, folgerichtig also im Zimmer durch Ueberdecken ihres Käfigs geschützt werden müssen. Andererseits soll man sie auch nicht verzärteln. Bei der uns Menschen behaglichen Zimmerwärme gedeihen sie vortrefflich. Im Sommer bringe man sie so viel als möglich ins Freie, im Winter gönne man ihnen jeden Sonnenblick am Fenster: das eine wie das andere erheitert sie ungemein. Mit Wasser karge man nie, zwinge sie eher zum Baden. Im Sommer setze man sie auf kurze Zeit einem warmen Regen aus, schaffe sie aber dann sofort in das warme, gegen Zug geschützte Zimmer; im Winter nässe man ihnen, etwa alle drei Tage einmal, das Gefieder mittels des Mundes oder einer Spritze ziemlich derb ein, jedoch nur in den Vormittagsstunden und bloß in einem wohl durchwärmten Raume. Da ihnen tropfendes Wasser zum Baden bequemer ist als stehendes, muß man sie an den Gebrauch eines Badegefäßes erst gewöhnen; hat man dies einmal erreicht, so braucht man sie natürlich weder beregnen zu lassen, noch zu bespritzen, darf aber nicht außer Acht lassen, ihnen immer nur flache Gefäße, in denen sie nicht ertrinken können, zu geben. Mittelgroße Näpfe aus Steingut oder Porzellan sind, dem alles vernichtenden Papageienschnabel gegenüber, wegen ihrer Haltbarkeit und ebenso der Leichtigkeit, sie rein zu halten, sehr zu empfehlen, haben aber, wie von Freyberg sehr richtig hervorhebt, den einen Nachteil, daß der glatte Boden dem badenden Vogel keinen festen Stand gewährt. Rutscht ein Jako, was fast unvermeidlich ist, beim Baden einige Male aus, so erschrickt er, wird ängstlich, badet nur mit Widerstreben und läßt es endlich ganz. Diesem Uebelstande kann man sehr leicht dadurch abhelfen, daß man den Boden des Gefäßes mit einem feinmaschigen Netz aus Eisengarn oder in Ermangelung dessen mit vorher reingewaschenem Kiese bedeckt. Solche Hilfleistung bemerkt selbst ein mistrauisch gewordener Jako bald und kommt dann von selbst wieder zum Baden. Man lege auf das Baden unter allen Umständen das größte Gewicht und gebe deshalb, um Erkältungen zu verhüten, auch stets überschlagenes Wasser, d. h. solches, welches 12 bis 14° R. Wärme hat. Gerade weil fast allgemein gegen diese Anweisung gefehlt wird, wiederhole und betone ich sie nachdrücklich. Regelmäßiges Baden stärkt nicht allein die Gesundheit, sondern erhält auch das Gefieder in seiner vollen Schönheit und erhöht das Wohlbefinden. „Ich habe", schreibt mir von Freyberg, „zwei Fälle erlebt, daß Jakos erkrankten, ohne daß ihre Besitzer die Ursache sich enträtseln konnten, bis sie endlich bei mir sich Rats erholten und, nachdem ich mich über die Pflege der Vögel genau erkundigt, auf den Mangel einer zweckmäßigen Badegelegenheit aufmerksam gemacht werden konnten. Binnen kurzem genasen beide Jakos, welche die ihnen gespendete Wohltat dankbarlichst anerkannten und sofort benutzten, ohne daß irgend ein Arzneimittel gereicht wurde." Auch vor metallenen Sitzstangen, Reifen ꝛc. warne ich nochmals. Sie sehen zwar sehr hübsch aus, haben aber, abgesehen von der Gefahr, durch den an den gebräuchlichsten messingenen sich ansetzenden Grünspan Vergiftung zu ermöglichen, vor hölzernen Sitzeinrichtungen zwei große Nachteile: sie sind gute Wärmeleiter und nicht rauh genug. Erstere Eigenschaft kann die Ursache zur Fußgicht, letztere zu anderen Fußkrankheiten werden. Wer Papageien insgemein halten will, lasse sich gleich anfangs einige Dutzend ziemlich dicke, mäßig rauhe Sitzstangen anfertigen und ersetze nötigen Falls die zernagten durch unversehrte: dies verursacht wenig Kosten, wenig Mühe und verlohnt sich reichlich durch die Annehmlichkeit, welche man dem Vogel gewährt. Von Freyberg rät aus guten Gründen, die Sitzstangen weder von gleicher Form noch von gleicher Dicke anfertigen zu lassen, um dem Fuße Gelegenheit zu geben sich auszuruhen, und um Fußübel so viel als möglich zu verhüten.

Obschon man die Graupapageien so ziemlich an alles gewöhnen kann, was der Mensch genießt, sie auch, wie ich annehmen muß, ohne merklichen Nachteil menschliche Kost vertragen,

ist doch anzuraten, sie so einfach als möglich zu halten. Sie sind vorzugsweise Körner-, nebenbei auch Fruchtfresser: dies muß die Richtschnur für das ihnen zu reichende Futter sein und bleiben. Mais in Kolben oder entkörnt ist wohl allem übrigen vorzuziehen, weil er nährt, ohne allzu große Feiste zu bewirken. Zwar glauben einzelne Liebhaber, daß Mais leicht Durchfall verursache; ich habe dies jedoch nicht gefunden und kann deshalb diese Ansicht nicht teilen. Fiebler, welcher seit Jahren beständig Grau- und andere dieselbe Pflege beanspruchende Papageien hält, rät, den Mais mittelweich zu kochen, ihn kalt werden zu lassen und sodann erst den Vögeln zu reichen. Sie gewöhnen sich rasch an dieses Futter und gedeihen vortrefflich dabei. Nächstdem empfehlen sich Hanf, ungeschälter Reis (Padda), Hafer, Hirsen, als eigentliches Nährfutter, Kohl, Salat, Vogelmiere, Buchen-, Hasel-, Linden-, Weiden-, Apfel-, Birnen-, Pflaumenzweige mit Knospen und Blättern, Möhren und süße Rüben, Melonen- und Kürbisstückchen, gekochte Kartoffeln als Zukost, ausländische wie inländische Früchte aller Art, genießbare Beren (Trauben, Rosinen, Vogel-, Heidel-, Preisel-, Him-, Brom-, Johannis-, Stachelberen), Wall- und Haselnüsse, süße Kastanien, süße Mandeln, Weißbrot und Zwieback, Zucker 2c. als Leckereien. Milchbrot und hartgekochter Reis, auch Milchreis werden gern genommen, entwöhnen aber leicht von dem ersprießlichen Körnerfutter; Butterbrot, gekochtes und gebratenes Fleisch, welches einzelne Jakos leidenschaftlich gern fressen, gelten in den Augen der meisten Vogelwirte — in den meinigen nicht — als Ursache des eigensinnigen Federrupfens, mögen daher vorsichtshalber vermieden werden. Darf man auch diese Frage als eine zur Zeit noch offene behandeln, so ist doch unzweifelhaft, daß gekochtes oder gebratenes Fleisch, Butter, Eidotter und andere tierische Stoffe eine widernatürliche Nahrung sind und somit füglich weggelassen werden können. Nach meinen Erfahrungen ist nicht einmal Milch eine ersichtlich zusagende Zutat zum Futter; ich habe verschiedene Sittiche durchaus ohne Milchreis 2c. gehalten und nirgends schönere Vögel gesehen, als die meinigen es waren. Warum soll man sich einer, obschon vielleicht nur eingebildeten Gefahr aussetzen? Die Speisekarte ist auch ohne tierische Stoffe reichhaltig genug. Ueber bittere Mandeln und Petersilie wurde das Nötige (S. 40) bereits bemerkt; ich widerhole mich aber, weil ich von der Ansicht ausgehe, daß es unter Umständen nicht zu viel ist, einem angehenden Liebhaber ein und dasselbe zweimal zu sagen. Salz reicht man am einfachsten in großen Stücken (Steinsalz), welche man mittels Drat derartig außen am Gebauer befestigt, daß die Vögel bequem daran lecken können. Auch Gartenerde, frischer oder alter, salzhaltiger Lehm wird von ihnen sehr gern benagt und teilweise gefressen, mag daher nebenbei gereicht werden. Bei einiger Achtsamkeit merkt man bald, welches Futter ihnen besonders zusagt, und darf dann mit verständiger Beschränkung ihren Wünschen wohlwollend nachgeben.

Mit der Erziehung und dem Unterrichte beginnt man so bald als möglich. Zunächst gilt es, sich das Vertrauen des Zöglings zu erwerben. Durch Ruhe, Geduld, Sanftmut und Beharrlichkeit erreicht man alles, durch zornige Strenge gar nichts. Eine rechtzeitig gespendete Leckerei vermag viel, gleichmäßig freundliche Behandlung noch mehr. Anfänglich versucht der Graupapagei freilich, sich jeder Berührung zu erwehren und knarrt ärgerlich, sobald man versucht, ihn zu fassen; bleibt man aber kaltblütig, wenn er droht, straft man ihn vielleicht auch einige Male, indem man ihm mit einem dünnen Stäbchen einen leichten Schlag auf die Schnabelwurzel versetzt, so läßt er das Beißen oder Drohen schon nach einigen Tagen. Fiebler hat gefunden, daß die von ihm erworbenen, meist noch sehr scheuen und mistrauischen Papageien am ersten zahm wurden, wenn er sie nicht in ein Gebauer sperrte, sondern auf eine freistehende Stange setzte, auf welcher sie keinen Rückhalt hatten und nicht ausweichen konnten, wenn der Gebieter ihnen sich nahete. Selbst der ungebärdigste Jako wird, wenn man vorstehende Regeln beachtet, sehr bald zahm, dem

Pfleger anhänglich, zugetan, zuletzt gehorsam wie ein Hund. Wie andere Sittiche liebt er tief und innig, hängt mit einer gewissen Eifersucht an seinem Gebieter und will dessen Gegenliebe im vollsten Maße genießen. Er verlangt, zärtlich behandelt, geliebkost, gehätschelt zu werden, erwiedert auch Liebkosungen in artiger Weise, gibt ein Küßchen, schmiegt seinen Kopf an die Wange und versucht sonstwie seine Zuneigung auszudrücken. Nach geraumer Zeit achtet er auf jedes Wort seines Gebieters, lernt auch gewisse Befehle verstehen und läßt sich durch einfachen Zuruf lenken, von manchen Unarten abhalten, kurz, tatsächlich erziehen. Er lernt leicht und eifrig, selbstverständlich auch manches Widrige, ahmt das Kreischen einer Türe ebenso gut nach wie das schmelzende Liebeswort, muß also sorgfältig behütet werden vor allen unangenehmen Geräuschen oder vollends vor gemeinen Ausdrücken, welche er leider ebenso wenig vergißt als andere Worte und Sätze. Ein roher Mensch kann den ausgezeichnetsten Jako durch einige häßliche Worte, welche er ihn lehrte, für immer verderben; denn kein Mittel gibt es, ihm begreiflich zu machen, daß er gerade diese Worte nicht mehr aussprechen soll. Ein einziger Lehrer, welcher seinen Schüler so viel als möglich auf sich anweist, bringt diesen in überraschend kurzer Zeit dahin, Erstaunliches zu leisten. Ich könnte seitenlange Aufzählungen geben von Worten und Sätzen, welche Graupapageien nachsprechen gelernt, halte dies aber für durchaus unnötig, weil eine Grenze von dem, was solcher Vogel lernt, überhaupt nicht zu bestimmen ist. Am eifrigsten lernt der Jako in früher Morgenstunde; am sichersten behält er das Erlernte, wenn man es ihm des Abends nochmals wiederholt. „Ich habe", berichtet von Freyberg, „jedesmal beim Niederlegen den Jako geweckt, mit Namen gerufen, ihm das zu erlernende Wort einmal vorgesagt und ihm dann die Ruhe gelassen. Dabei habe ich mich allerdings bestrebt, der Stimme stets die gleiche Betonung zu geben, den Vogel auch niemals unterrichtet, wenn ich selbst nicht in rechter Stimmung war. So hat jeder Vogel bald das Seinige gelernt, der eine leichter und mehr, der andere schwerer und weniger." Will man einen Vogel vollständig ausbilden, so muß man sich die zu lehrenden Worte und Sätze aufschreiben, und sie, den einzelnen Satz niemals unterbrochen, ihm stets in einer und derselben Reihenfolge vorsagen. Auch lehre man ihm die Worte „guten Morgen" nur des Morgens, die Worte „guten Abend" nur des Abends, damit er, welcher den Unterschied der Zeit sehr wohl kennt, sie unwillkürlich oder unwissentlich in eine bestimmte Verbindung mit der Zeit selbst bringen möge. Ebenso verfahre man mit dem Grüßen beim Kommen und Gehen, bei Anbietung von Nahrung, Leckerbissen und Wasser ꝛc. Reden im menschlichen Sinne lernt kein Vogel; aber er lernt bestimmte Worte zur rechten Zeit und unter bestimmten Umständen anwenden, sie mit bestimmten Handlungen oder Tätigkeiten verknüpfen, wodurch es den Anschein gewinnt, als wisse er genau, was er sagt. So lernt er grüßen, bitten, schmeicheln, schelten, drohen an rechter Stelle, so sprechen, wie man zu sagen pflegt. Für den Lehrer wird der Unterricht zum wahren Genuß, weil die reißenden Fortschritte des regelrecht gelehrten gefiederten Schülers vollste Befriedigung gewähren müssen. „Es ist", sagt Sacc, „mit dem Jako, wie mit dem Hunde. Man wird nicht müde, ihn zu beobachten, sich mit ihm abzugeben; er ist stets neu, stets eigentümlich, kurz der anziehendste Stubenvogel unter der Sonne."

Da man den Jako und alle größeren Papageien überhaupt in der Regel einzeln hält, darf man sich nicht wundern, daß er sich bei uns zu Lande so selten fortpflanzt. „Herr von Pigeoniere", berichtet Buffon, „besitzt ein Pärchen Jakos, welche seit 5 bis 6 Jahren in jedem Frühlinge gebrütet und gemeinschaftlich die Jungen erzogen haben. Jede Brut bestand aus vier Eiern, untern denen regelmäßig drei befruchtete waren. Um sie zum Brüten zu bringen, setzte man sie in ein Zimmer, in welchem man einzig und allein ein kleines Faß ohne Deckel aufgestellt hatte. An der Außen- und Innenwand desselben waren Stäbe

angebracht worden, welche dem Männchen einen Besuch seines innen brütenden Weibchens erleichterten. Ohne Stiefeln durfte man das Zimmer nicht betreten, weil man seine Füße vor dem Männchen, welches alle dem Weibchen sich nähernden Leute zu beißen suchte, schützen mußte. Auch Labac erzählt von zwei Jakos, welche verschiedene Male Junge ausbrachten." Ich habe keinen Grund, an der Tatsächlichkeit dieser Mitteilung zu zweifeln, und kann daher nur zu weiteren Versuchen in dieser Richtung anspornen.

Bei Krankheiten gezähmter Graupapageien und größerer Sittiche überhaupt läßt sich eher etwas tun als bei anderen Vögeln, schon weil man ihnen mancherlei Arzneien einflößen kann. Demungeachtet wird man immer nur im Stande sein, leichtere Unpäßlichkeiten, wie Husten, Schnupfen, einfachen Durchfall 2c., zu heilen; Seuchen, wie sie gerade unter den Jakos zuweilen auftreten, und ernsteren Krankheiten steht man ebenfalls beinahe machtlos gegenüber.

Borstenkopfpapageien.

Die Absicht, alle Vögel, welche erwiesenermaßen in Gefangenschaft gehalten wurden, in diesem Werke zu besprechen, rechtfertigt es, daß hier eines Sittichs Erwähnung geschiht, von welchem wir bis jetzt noch nicht einmal das Vaterland kennen. Gedachter Papagei gelangte in einigen Bälgen in die europäischen Museen und einmal lebend in die berühmte Knowsly-Menagerie des Lord Derby, verdient also mit Fug und Recht hier seine Stelle.

8. Der **Borstenkopf oder Adlerpapagei, Dasyptilus** (Psittacus, Psittrichas, Nestor) **Pesqueti, Less.**, vertritt eine besondere Sippe, welche sich, laut Finsch, nur durch den gestreckteren, verhältnismäßig schwächeren Schnabel, die absonderliche Federbildung des Kopfes, die kurze Flügelspitze, andere Schwingenverhältnisse und den breiteren Schwanz von jener der Graupapageien unterscheidet. Der Leib des krähengroßen Vogels ist sehr kräftig, der Schnabel dem des Jako ähnlich, aber weniger gekrümmt und niedriger, die Wachshaut, mit den sich in ihr öffnenden runden Nasenlöchern frei, der Vorderkopf wie das Gesicht nakt, mit einzelnen starren, borstenartigen Federn besetzt, der Flügel lang, jedoch kurzspitzig, der Schwanz mittellang, breit und etwas abgerundet, das Gefieder, von den Borsten abgesehen, derb, die Spitze der breiten Federn abgestutzt.

Ein glänzendes Schwarz ist die vorherschende Färbung; die Federn des Kropfes und der Brust tragen schmale fahlgraubraune Endsäume; die unteren Flügeldeckfedern, die des Bauches und der übrigen Unterseite, nebst einer Flügellängsbinde sehen prachtvoll scharlachrot aus. Iris dunkelbraun, das nakte Gesicht schwarz, an der Kehle bräunlich, Schnabel schwarz, Füße graubraun.

Wahrscheinlich ist das noch gänzlich unbekannte Innere Neu-Gineas das Vaterland dieses seltenen Vogels, und wurden von hier aus die wenigen Stücke gebracht, welche man auf Ternate und Salawatti als Stubenvögel bei den Eingeborenen gefunden und teilweise erworben hat: eine Annahme, welche durch die bekannte Tatsache, daß die Bewohner der Inseln des malaiischen Archipels unter sich in lebhaftem Tauschverkehre stehen, wesentlich unterstützt wird. Ob der Borstenkopf in seiner eigentlichen Heimat wirklich so selten ist, als man glaubt, läßt sich bezweifeln.

Edelpapageien.

Von Neuginea, den Molukken und Philippinen erhalten wir nicht allzuselten kräftig gebauete Papageien von Krähengröße, welche in der alten Welt die bekannteren Amazonenpapageien zu vertreten scheinen. Sie kennzeichnen sich durch folgende Merkmale:

Der sehr kräftige, dicke und breite Schnabel biegt sich von der Wurzel an stark nach unten, hat abgerundete Firste und vor dem stumpfen Ende einen schwachen Zahnausschnitt; die kleinen runden Nasenlöcher nebst der Wachshaut werden gänzlich oder fast gänzlich von Federn überdeckt; der kurze, dicke Fuß hat lange Zehen, und diese tragen lange, sehr kräftige, stark gekrümmte Krallen; der Flügel ist lang, seine Spitze ansehnlich vorragend, die dritte der am Ende stumpf abgerundeten Schwingen die längste, diese wie die benachbarten (zweite bis vierte oder dritte bis fünfte) außen etwas, innen kaum ausgeschnitten; der mittelmäßig lange, breite, mehr oder weniger abgerundete Schwanz hat am Ende sehr breite Federn; das derbe, harsche, weitstralige Gefieder umgibt auch die Augen und läßt hier keine nakte Stelle frei; seine vorherschende Färbung ist ein sehr lebhaftes Grün oder Dunkelrot; der Schnabel kann einfarbig rot oder schwarz oder zweifarbig sein.

Im ganzen haben wir es zu tun mit den nachstehend aufgeführten Arten, welche je nach der Färbung in drei Gruppen eingeteilt werden mögen. Vorherschend grün gefärbt sind:

9. Der **Grünedelpapagei** oder **Hiramohan** der Indier, **Eclectus** (Psittacus, Psittacodis, Polychlorus, Mascarinus) **polychlorus, Scopoli** (sinensis, pectoralis, aurantius, magnus, viridis, lateralis, prasinus). Groß; lebhaft grasgrün; ein großer, abstechender Flecken an der Brustseite prachtvoll scharlachrot; Handschwingen und deren Deckfedern dunkelindigoblau, innen, d. h. an der Innenfahne, schwarz gerandet; Armschwingen dunkelblau, in der Wurzelhälfte der Außenfahne grün, die drei letzten einfarbig grün; obere Deckfedern des Handgelenks und Unterarms hellblau, untere rot, wie der Brustfleck; die drei Außensteuerfedern wie die Handschwingen, die beiden folgenden nur am Ende blau, sonst grün, die mittleren bis auf einen kleinen blauen Schaftfleck an der Spitze grün. Iris orangefarben, Oberschnabel korallenrot, an der Spitze gelb, Unterschnabel und Füße schwarz. Beide Geschlechter sind gleich gefärbt. —

Während man früher China für das Vaterland dieses Vogels hielt, wissen wir jetzt, daß er auf Neuginea und den östlichen Molukken heimisch ist und, wie es scheint, an geeigneten Orten nicht selten auftritt.

10. Der **Mitteledelpapagei** oder **Kanermauk** der Kayinsulaner, **E.** (Ps., Pol. Masc.) **intermedius, Bonaparte** (aruensis). Wenig kleiner als der vorige, ihm jedoch sehr ähnlich, weshalb er oft mit ihm verwechselt wurde. Das Grün dunkel, der blaue Flügelrand schmal, die ganze Außenfahne der Armschwingen grün, der Schwanz grün, nur die zwei oder drei äußersten Steuerfedern außen bläulich.

Der Verbreitungskreis scheint sich auf Ceram, Gagie, Buru, Amboina und die Aru-Inseln zu beschränken.

11. **Westermans Edelpapagei, E.** (Ps., Pol., Eos) **Westermani, Bonap.** (orientalis). Noch kleiner als die vorhergehenden und bloß auf den kleinen unteren Flügeldeckfedern rot gefärbt. Schön grasgrün; Schwingen indigoblau, Armschwingen außen nicht ganz bis zur Spitze grün, Achsel- und Seitenfedern grün, Flügelrand himmelblau; die drei äußersten Steuerfedern außen blau, die Spitzen aller gelb. Iris gelb, Schnabel oben rot, unten schwarz, Füße schwarz.

Das Vaterland dieser seltenen, im Tiergarten zu Amsterdam unterschiedenen, zu Ehren des verdienten Vorstehers desselben benannten Art ist noch unbekannt, jedenfalls aber eine der Molukken oder Neuginea.

Bei den nächstfolgenden Arten ist Rot die vorherschende Färbung:

12. Der **Rotedelpapagei** oder **Salmohan** der Indier, **E.** (Ps., Masc., Lorius) **grandis, Gmelin,** (ceylonensis, roratus, guebiensis, janthinus). Groß; Kopf und Nacken lebhaft scharlachrot; Querband auf dem Oberrücken, Brust und Bauch dunkel ultramarinblau, mit purpurviolettem Schimmer; Flügelrand ultramarinblau; die übrigen Teile düster scharlachrot; Handschwingen und deren Deckfedern indigoblau, innen, d. h. auf der Innenfahne, schwärzlich gerandet, Armschwingen ebenso, außen bis gegen die Spitze rot, die letzten drei innen grün, die Deckfedern innen an der Wurzel blau, weiterhin grünlich; Unterseite der Schwingen und die größten Unterdeckfedern schwarz, die übrigen blauschwarz; Steuerfedern an der Wurzel schwärzlich, am Ende, wie die unteren Deckfedern, hochcitronengelb, übrigens düsterscharlachrot. Iris gelb, Schnabel und Füße schwarz. Beide Geschlechter sind gleich, die Jungen düsterer gefärbt; Spielarten mit gelben Deckfedern, teilweise gelben Schwingen &c. kommen vor.

Halmahera, Ternate, Batjan und Morotai sind als Heimatorte nachgewiesen worden.

13. Der **Kardinal-Edelpapagei** oder **Kaftorie** der Amboinesen. **E.** (Ps., Lor., Domicella) **cardinalis, Boddaert** (amboinensis). Kleiner als der Rotedelpapagei, in der Färbung und Farbenverteilung ihm ähnlich. Düster scharlachrot, auf den Flügeln braunrot; ein breites, bis zur Brust herablaufendes Quer-

band auf dem Oberrücken, Brust, Bauch und After, Flügelrand und kleine Unterflügeldeckfedern dunkelultramarinblau, ins Violette ziehend; Handschwingen und ihre Deckfedern tief blau, außen schmal grün, innen breit schwarz gesäumt, unterseits schwarz; Endhälften der Schwanzfedern unterseits wie die längsten Deckfedern orangerosafarben, Schwanzende gelblich. Iris gilblichbraun, Schnabel und Füße schwarz.

So viel bis jetzt bekannt, scheint sich der Verbreitungskreis dieser Art auf Amboina, Buru und Ceram zu beschränken.

14. **Linnés Edelpapagei** oder **Kandar** der Bewohner Neugineas, E. (Ps. Eos) **Linnei, Wagler,** (puniceus), oft mit beiden vorherbeschriebenen verwechselt und dementsprechend fälschlich benannt. Unterscheidet sich von den verwandten ähnlichen Arten durch einen schmalen blauen Ring um das Auge und die purpurrosarote Schwanzspitze. Groß; Hauptfärbung düster- und dunkelscharlachrot, Kopf, Hals und Brust lebhafter und heller; breites Rückenquerband, Bauch, Weichen, Flügelrand dunkel ultramarinblau; Handschwingen dunkel indigoblau, außen schmal grün, innen breit schwarz gesäumt; Armschwingen außen braunrot. Iris gelb, Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun.

Die Art lebt auf Neuginea, Mysol, Waigiu, den Aru- und Ke-Inseln.

15. **Cornelias Edelpapagei, E. Corneliae, Bp.** (Carolinae), ausgezeichnet durch den Mangel des blauen Querbandes auf dem Rücken und durch die anstatt teilweise blaue, rote Unterseite. Groß; scharlachrot, Rücken, Flügel und Schwanz düsterer; Flügelrand und Außenfahne der Schwingen blau; untere kleine Flügeldecken rot und blau gemischt; Schwanzspitze und untere Schwanzdecken einfarbig rot. Iris blaßgelb, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun.

Vaterland unbekannt.

Die übrigen Arten der Gruppe werden neuerdings gewöhnlich in einer besonderen Sippe zusammengefaßt, welcher Wagler den Namen Schnabelpapageien, Tanygnathus, gegeben hat. Die Unterschiede zwischen ihnen und den beschriebenen Edelpapageien beschränken sich auf den verhältnismäßig stärkeren Schnabel, die längere Flügelspitze und den längeren, mehr abgerundeten Schwanz; auch werden Nasenlöcher und ein Teil der Wachshaut von dem Gefieder nicht bedeckt, und ebenso läßt dieses bei einigen Arten einen sehr schmalen Augenkreis frei. In der Färbung herscht Gelbgrün vor; die Flügeldeckfedern haben meist farbige Säume; der Schnabel ist gewöhnlich einfarbig rot. Finsch hält diese Unterscheidungsmerkmale zur Begründung einer besonderen Sippe nicht für ausreichend, und ich habe keine Ursache, ihm zu widersprechen. Unserem Zwecke liegt jedes Eingehen auf das Für und Wider der meist sehr unfruchtbaren Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Forschern vollständig fern; denn uns darf es genügen, wenn wir die hauptsächlichsten äußeren Merkmale einer befiederten Genossenschaft ins Auge fassen und die Errungenschaften und Verirrungen der balgbeschreibenden Vogelkundigen nebenbei vermerken.

16. Der **Schwarzschulter-Edelpapagei** oder **Gurah** der Goramesen, Kalea anderer Eingeborenen, E. (Ps., Masc., Tanygnathus, Erythrostomus) **megalorrhynchus, Bodd.,** (macrorhynchus, marginatus, morotensis, nasutus). Groß; grasgrün, unterseits heller, ölgilblich, Unterrücken und Bürzel himmelblau; Handschwingen merblau, an der Spitze grün, innen breit schwarz, außen grün gesäumt, Deckfedern merblau; vordere Armschwingen blau, innen schwarzgerandet, die hinteren vier gelbgesäumt, außen grünlich, Deckfedern blau, die letzten grün an der Wurzel, schwarz gegen das Ende, außen und innen orangefarben gesäumt; Flügeldeckfedern der Schultergegend schwarz, blau gerandet, Mantelfedern grün, an der Spitze verwaschen bläulich; Steuerfedern dunkelgrasgrün, unterseits olivengelb, am Ende hoch ölgelb, innen ebenso gesäumt. Augenkreis schwärzlich, Iris gelblichweiß, der auffallend große Schnabel hochzinnoberrot, Füße gelbbraun. — Das Weibchen ist merklich kleiner.

Der Verbreitungskreis scheint sehr ausgedehnt zu sein; man hat die Art auf fast allen Eilanden der östlichen Molukken, auf Neuginea und anderen Inseln dieser Weltgegend gefunden.

17. Der **Grünschulter-Edelpapagei, E.** (Tan.) **affinis, Wallace,** (intermedius). Unterscheidet sich von den vorhergehenden augenfällig durch die grünen Schulterfedern und Schwingen. Klein; grasgrün, auf dem Flügel dunkler, der Kopf smaragden schimmernd, unterseits gelbgrün, Hinterrücken und Bürzel lasurblau; Spitzen der Flügelbugfedern grünlichblau; Handschwingen innen schwärzlich, außen grün, nach dem Schafte zu blaulich, schmal gilblich gesäumt, unterseits gelb, grau verwaschen, ihre Deckfedern blaugrau, die der Oberseite außen grün gesäumt; Armschwingen längs der Mitte lebhafter blau als jene, gelbgrün

gesäumt; untere Flügeldeck- und Achselfedern dunkelgelb; Steuerfedern oben schön grün, unten tief gelb, innen und am Ende grünlich, gelbgesäumt. Iris olivengelb, Schnabel korallenrot, Füße braunschwarz.

Der Grünschulter-Edelpapagei, welcher seinen Verwandten im Westen zu vertreten scheint, wurde auf Amboina, Ceram und Buru erbeutet.

18. **Müllers Edelpapagei, E.** (Ps., Psittacodis, Tan.), **Muelleri, Temminck** (sumatranus, albirostris). Sehr klein; grasgrün, Kopf lebhafter, Unterseite olivengrüngelb, Halsseiten, Hinterhals und Mantel olivengelb, Rücken himmelblau; Handschwingen und deren Deckfedern grasgrün, innen schwärzlich, gelb gesäumt; Armschwingen, Deck- und Schulterfedern nach außen ölgelb; Federn des Flügelbugs und oberste Schulterfedern am Ende blau gerandet, untere Deckfedern olivengelbgrün, die größeren blaß schwärzlichgrau; Steuerfedern oben grasgrün, unten hochölgelb; obere Deckfedern gelblich grasgrün. Iris braun, Augenkreis bräunlich, Schnabel bis auf die weißliche Spitze korallenrot, Füße hellbraun. — Die Geschlechter unterscheiden sich nicht; jüngere Vögel haben mattere Färbung, schmäleres Halsband; die blauen Endsäume der Federn des Bugs fehlen; die Iris ist perlgrau mit schmalem schwefelgelbem Außenrande, der Schnabel hell fleischfarben.

Celebes, Buton, die Sula- und Schangir-Inseln sind als Heimatsorte nachgewiesen worden.

19. Der **Blauscheitel-Edelpapagei** oder **Kilakil** der Luzonesen, **E.** (Ps., Tan., Arara) **luconensis, L.** (lucionensis, pileatus, marginatus, gala, olivaceus, phrygius). Sehr klein; grasgrün, auf Kopf, Brust, Hinterhals und Mantel gilblich angeflogen, Ober- und Hinterkopf merblau, die Federwurzeln grün; Handschwingen und deren Deckfedern dunkler grün als das Kleingefieder, außen bis gegen die Spitze schwarz; Armschwingen außen schmal gelblich gesäumt, ihre Deckfedern an der Wurzel grün, in der Endhälfte himmelblau, außen gelb gesäumt; Flügelbug grün, die tieferen oberen Armdeckfedern blau, breit ölbraun umsäumt, die mittleren außerdem noch mit dreieckigem schwarzem Mittelflecke geziert, die obersten, kleinsten schwarz, Schulterdeckfedern grün, mit himmelblauem Endflecke, untere Deckfedern gelbgrün; Schwanzfedern oben dunkelgrasgrün, innen breit graugelb gerandet, unterseits dunkel olivengelb. Iris weißgelb, Schnabel korallenrot, Füße hornbraungrau.

Als Heimat ist bis jetzt nur die Insel Luzon bekannt.

Unsere Kenntnis der Edelpapageien begründet sich hauptsächlich auf Käfigvögel; denn über das Freileben hat bisher nur Martens die dürftige Angabe gemacht, „daß gedachte Papageien mehr einzeln als in Scharen in den Waldungen leben.“ Die Eingeborenen der erwähnten Inseln heben sie jung aus dem Neste, gewöhnen sie an Reis, das für dortige Gegenden einfachste und billigste Futter, zähmen sie bis zu einem gewissen Grade, ohne sich mit ihrer Lehre abzugeben, bringen sie auf den Markt und endlich in die Hände eines Schiffers, welcher sie nach Europa führt und uns ohne Tauf- und Heimatsschein überliefert.

In unseren Tiergärten gehören die Edelpapageien zu den regelmäßigen Erscheinungen, obgleich sie immer nur einzeln zu uns gebracht werden. Dies und ihr verhältnismäßig hoher Preis (16 bis 30 Taler für das Stück) mag wohl die Hauptursache sein, daß man sie selten im Besitz des Liebhabers findet. Ein anderer Umstand trägt allerdings noch dazu bei, ihre Verbreitung als Käfigvögel zu beschränken: sie zählen nicht zu den besonders anziehenden Arten ihrer Familie. Ihre Farbenpracht fesselt das Auge; ihr ernstes, ja fast trauriges Wesen dagegen ist nicht geeignet, Jedermann für sie einzunehmen. Die rege, gewissermaßen mutwillige Beweglichkeit anderer kurzschwänziger Papageien geht ihnen ab. Still und ruhig, meist mit etwas gesträubtem Gefieder sitzen sie auf ihrer Stange oder in ihrem Gebauer, und wenn sie einmal klettern, tun sie es gleichsam verdrossen, mindestens mit großer Langsamkeit und Bedächtigkeit. Ihre Stimme lassen sie viel seltener als ihre Verwandten vernehmen, scheinen auch wenig Trieb oder Neigung zu haben, ihnen nicht eigene Laute und Töne nachzuahmen, lernen deshalb nicht so leicht sprechen als der Jako oder die Grünpapageien. Doch gibt es Ausnahmen: ein Grünedelpapagei, welchen Bobinus kennen lernte, leistete im Sprechen so Außerordentliches, daß er dreist jedem, auch dem besten Jako zur Seite gestellt werden konnte. Gegen freundliche Behandlung sind sie sehr empfänglich, werden daher bei geeigneter Wartung ebenso gut zahm als andere ihrer Familie; ihre Zähmung beansprucht jedoch, wie es mir scheinen will, eine längere

Zeit als die anderer Arten, weil sich das entschiedene Mißtrauen, welches sie anfänglich gegen Jedermann betätigen, schwer besiegen läßt. Ob ihnen allein die Schuld zuzusprechen ist, oder ob man, verwöhnt durch die Anstelligkeit der Verwandten, sich nicht die erforderliche Mühe mit ihnen gibt, will ich übrigens dahin gestellt sein lassen. Jedenfalls kann man nicht wegleugnen, daß einzelne von ihnen sehr zahm und hingebend zärtlich geworden sind und sich die wärmste Zuneigung ihrer Gebieter erworben haben.

Pflege und Wartung der Edelpapageien haben ihre Schwierigkeiten, nicht sowohl was die Fütterung als was die Behandlung anlangt. Hinsichtlich der Nahrung sind sie durchaus nicht anspruchsvoll zu nennen, gewöhnen sich auch leicht an verschiedenartiges Futter. Man reicht ihnen anfänglich hart gekochten Reis, weil sie von Indien her an diese Kost gewöhnt sind, kann jedoch ohne alles Bedenken nach und nach zu dem Futter der Graupapageien übergehen. Dagegen ist es nicht so leicht, ihren sonstigen Bedürfnissen gerecht zu werden. So lange man sie im Freien halten kann, befinden sie sich in der Regel vortrefflich; sobald man sie gegen den Winter hin ins Warmhaus nehmen muß, fangen sie an zu trauern, und nicht wenige von ihnen gehen ein. Sie vertragen einen ziemlich geringen Wärmegrad ohne Beschwerde, aber doch keine strengere Kälte, sind gegen Zug und Nässe ungemein empfindlich, wollen jedoch frische Luft haben und verkümmern bei der sorgsamsten Pflege, wenn jene ihnen fehlt. Und doch stehen sie, haben sie sich einmal an das Zimmer gewöhnt, ihren Verwandten an Langlebigkeit nicht nach: wir wissen, daß ein Edelpapagei (E. Muelleri) in einer deutschen Familie einundachtzig Jahre lang gepflegt wurde und demnach vielleicht im ganzen gegen hundert Jahre in der Gefangenschaft gelebt haben mag. Die Hinfälligkeit so vieler dieser Vögel, über welche alle Tiergärtner klagen, muß daher ihre besonderen Ursachen haben, und diese können nur in einer ihren Bedürfnissen nicht entsprechenden Pflege zu suchen sein. In welcher Hinsicht wir fehlen, wissen wir nicht; hoffentlich wird fernere Beobachtung uns Aufklärung verschaffen. Gerade diese bisher mehr oder weniger vernachlässigten Vögel verdienen vollste Berücksichtigung.

Die Hauptbezugsquelle für alle Edelpapageien ist Holland, woselbst auch die meisten zu bleiben scheinen.

Langflügel- oder Stumpfschwanzpapageien.

Indem wir Finsch weiter folgen, dürfen wir eine namhafte Anzahl von mittelgroßen, sehr gedrungen gebaueten, dickleibigen Papageien in eine und und dieselbe Sippe vereinigen, obwohl sie sich über drei Erdteile verbreiten und, entsprechend der verschiedenen Heimat, gewisse Unterschiede ihres allgemeinen Gepräges erkennen lassen, also auch zur Trennung in Unterabteilungen berechtigen.

Die Langflügelpapageien haben durchschnittlich die Größe einer großen Drossel, sehen aber, des Stumpfschwanzes halber, viel kräftiger und gedrungener aus, wiegen auch beträchtlich schwerer als diese. Ihr Schnabel ist länger als hoch, seitlich etwas zusammengedrückt, mit stark gekrümmter, scharfkantig abgesetzter Firste, längs welcher eine mehr oder minder deutliche Rinne verläuft; vor der weit überhängenden Spitze macht sich ein rechtwinkeliger Ausschnitt bemerklich; im unteren Teile derselben zeigen sich Feilkerben. Der Unterschnabel ist so hoch als der obere, hat eine breite, abgerundete Dillenkante, auf welcher sich in der Mitte ein Leistenvorsprung erhebt, und schwach ausgebuchtete Schneiden. Die runden Nasenlöcher liegen stets frei in der entweder mit kurzen Borsten oder mit sammtartigem Gefieder bekleideten Wachshaut. Der starke und kurze Fuß hat mäßig lange

Zehen und kräftige, scharf gekrümmte Krallen. Das Gefieder, welches die Zügel stets, meist auch den Augenkreis deckt und nur ausnahmsweise hier einen ansehnlich breiten nackten Ring freiläßt, besteht zumeist aus breiten, bei den einen weichen, bei anderen harten, bei mehreren amerikanischen Arten (am Kopfe und Halse) schuppenförmig gestalteten Federn. Die langen, spitzen Flügel decken in der Ruhe mehr als zwei Drittel des Schwanzes und zeichnen sich durch die scharf hervortretende Schwingenspitze aus; unter den zehn Handschwingen, deren zweite oder dritte die längsten, sind die ersten drei oder die auf die zweite folgenden vier außen etwas ausgeschnitten. Der kurze breite Schwanz ist bei den meisten Arten gerade abgeschnitten, bei einigen seitlich ein wenig zugerundet; die Steuerfedern sind am Ende meist klammerförmig gestaltet, seltener abgerundet. Die allgemeine Färbung ist ein sehr oder ziemlich lebhaftes Grün, von welchem der mehr oder minder bunt gezeichnete und gefärbte Kopf absticht; die unteren Schwanzdecken haben in der Regel ebenfalls besondere Färbung; auf den Flügeln dagegen fehlt solche stets.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß von dieser Gruppe mehr Arten in Gefangenschaft gehalten und zu uns gebracht werden, als wir annehmen. Die erwiesenermaßen lebend zu uns gelangten und einige, welche wir früher oder später bestimmt erwarten dürfen, habe ich nachstehend verzeichnet.

Nach Ansicht der meisten Forscher bilden die Spatelpapageien, **Prioniturus**, eine besondere Sippe, weil sie sich von den übrigen Langflügel- und Kurzschwanzpapageien überhaupt durch die beiden, beträchtlich verlängerten, in der Jugend vollbartigen, im Alter bis auf die spatel- oder scheibenförmige Endfahne nacktschaftigen Mittelschwanzfedern unterscheiden. Zu ihnen gehört:

20. Der **Motmot-Papagei** oder **Krinty** und **Jli** der Eingeborenen der Minahassa und Gorontalo, **Pionias** (Prioniturus, Ps., Ecl.) **platurus**, Tem. und Kuhl (setarius, discurus, spatuliger, Wallacei). Groß; grasgrün, Rücken dunkler, Unterseite heller; ein Halbmondflecken auf der Mitte des Scheitels rosenrot, Hinterkopf und Nacken lilagraublau, ein über den Rücken von einer Schulter zur andern verlaufendes Querband orangefarben; Handschwingen dunkelgrün, unten merblau, innen schwärzlich gerandet; Armschwingen am Ende dunkelblau, außen schmal gelbgrün, die letzten innen breit blaßgelb gesäumt; obere Flügeldecken gelblichaschgrau, die kleinsten längs des Bugs und Unterarmes lila, untere grün, die größten blau; Steuerfedern, mit Ausnahme der beiden mittleren, dunkelgrün, an der Spitze 4 cm. breit indigoblau gerandet, letztere grün mit schwarzer Endfahne. Iris rotbraun, Schnabel grauweißlich, Füße horngrau. — Weibchen und Junge einfarbig grün mit bläulichem Flügelbuge und blauem Schwanzende; die mittleren Steuerfedern bei jenem kürzer als beim Männchen, bei diesen noch mit Fahnen versehen. —

Das Vaterland ist Celebes, woselbst der Vogel zuweilen gefangen gehalten wird, so daß wir hoffen dürfen, ihn früher oder später auch in Europa lebend zu sehen.

Der nächstfolgende, in Amerika heimische Langflügelpapagei bildet eine andere Unterabteilung, welcher der Rang einer Sippe, **Triclaria**, zugesprochen worden ist. Die Kopf- und Halsfedern sind nicht schuppenförmig; ein nackter Augenkreis fehlt; die Schwingen, unter denen die dritte die längste ist, laufen sehr spitzig zu; die unteren Schwanzdeckfedern sind grün.

21. Der **Blaubauch** oder die **Sabiasicca** der Brasilianer, **Pionias** (Ps., Triclaria, Chrysotis, Amazona) **cyanogaster**, **Prinz Max von Neuwied**, (malachitaceus). Groß; glänzend dunkel grasgrün, Bauch und After cyanblau, Bauchmitte violett schimmernd, die betreffenden Federn an der Wurzel grün; Handschwingen außen breit schwarzbraun gerandet, Außenfahne der beiden ersten blau; größte untere Flügeldeckfedern blaugrün, die übrigen grün; äußerste Steuerfedern an der Außenfahne blau, die übrigen grün, innen mit breitem schwarzem, unten merblau erscheinendem, an der Spitze mit blauem Saume verziert. Ein schmaler federloser Kreis umgibt das Auge. Iris blaßbraun, Schnabel hornweiß, Füße bräunlich. — Den jungen Vögeln fehlt der Bauchflecken.

Die Heimat ist der Südosten Brasiliens, woselbst die „Sabiasicca" — zu Deutsch „grüne Drossel" — ebensowohl im Küstenwalde wie im Innern nicht allzuselten gefunden und, ihrer Gelehrigkeit halber, von den Einwohnern mit Vorliebe gefangen gehalten wird.

22. Der **Scharlachkopf** oder die **Tui-Maitaca** der Brasilianer, **P.** (Ps., Psittacula, Pionopsitta) **mitratus, Neuwied,** (Maitaca, pileatus). Klein; grasgrün, Bauch und Aftergegend gelblichgrün, Ober- und Hinterkopf nebst Zügel scharlachrot; Handschwingen außen grün, mit Ausnahme der letzten, welche wie die ersten fünf Armschwingen außen tief kobaltblau gefärbt sind; die hinteren Armschwingen grün gesäumt, die einen wie die anderen innen schwarz; Flügelbug- und obere Handschwingendeckfedern blau, kleine untere Flügeldeckfedern grün, mit blauen Enden, die übrigen größten wie die Unterseite der Schwingen meerblau; Steuerfedern oben dunkelblau, unten lichter, außen schmal grün gesäumt, die beiden mittleren bis auf die blaue Spitze grün. Iris graubraun, Schnabel schwarzbraun, an der Endhälfte hornweiß, Füße schwarzgrau. — Weibchen dem Männchen ähnlich, Stirn und Vorderkopf blau, das Rot am Kopfe nur angedeutet oder nicht vorhanden. Junge Vögel einfarbig mattgrün, Scheitel bräunlich überlaufen, im Flügel das Blau beschränkter, am Schwanze matter.

Der niedliche Vogel verbreitet sich über das südliche Brasilien und die angrenzenden waldreichen Gebiete.

Unter dem Namen Caica hat Bonaparte einige Arten unserer Gruppe in einer besonderen Sippe vereinigt, weil ihr Schnabel etwas höher, der Flügel spitzer und der Schwanz mehr abgerundet ist als bei den übrigen. Als ihnen eigentümlich mag ferner erwähnt sein, daß Schwingen- und Steuerfedern unterseits eine schwarze, die Schwanzdecken eine gelbe Färbung zeigen.

23. **Der Kappen-Papagei, P.** (Ps., Am., Caica) **histrio, Bodd.** (caica). Mittelgroß; dunkelgrasgrün, unterseits ins Smaragdgrüne spielend, auf Mantel und Schultern olivenbräunlich verwaschen; Kopf, Backen und Kinn glänzend braunschwarz, Nacken, Hinterhals und Halsseiten rostrotgelb, jede Feder bräunlich gesäumt; Kehle olivenbräunlichgelb, Kropfseiten rostbräunlich; Handschwingen außen blau, breit grün gesäumt, innen und am Ende schwarz; Schwingen unterseits schwarz, innen breit malachitgrün gerandet; ein Fleck an der Handwurzel, Eckflügel und Handschwingendeckfedern indigoblau; größte untere Flügeldeckfedern malachitgrün; Steuerfedern, die beiden mittelsten einfarbig grünen ausgenommen, grün, innen citronengelb, am Ende blau. Iris braun? Schnabel bräunlichfahl, Wachshaut dunkler, Füße dunkelhornbraun. — Beim jungen Vogel sind die mattbräunlichen Kopffedern grünlich, die rostbraunen des Hinterhalses dagegen nicht gesäumt, die Kehlfedern olivenbräunlich, alle übrigen Teile dem Alterskleide gleich oder sehr ähnlich gefärbt.

Die nördlichen Länder Brasiliens oder das Gebiet des Amazonenstromes sind die Heimat dieser schönen, in unseren Käfigen seltenen Art, welche von Einigen der nächstfolgenden Gruppe beigezählt wird.

24. Der **Grünzügel-Papagei** oder **Tischih** der Eingeborenen Gianas, **P.** (Ps., Poiocephalus, C., **Am.) melanocephalus, L.** (atricapillus, badiceps). Mittelgroß; schön grasgrün, Ober- und Hinterkopf schwarz, Zügel und ein kleiner Flecken in der Genickgegend schmutziggrün, Kopfseiten citronengelb, am oberen Teile der Backe weißlich, in der Ohrgegend rötlich, Halsseiten, Hinterhals, Nacken und Achselfedern isabellrot; Kinn citronengelb, Kehle, Brust, Bauchmitte und After schmutzigweiß, übrige Unterseite und Schenkel safrangelb; Handschwingen außen dunkelblau, grün gesäumt, innen und am Ende schwarz; Armschwingen grün, die unteren Flügeldecken und die Unterseite aller Schwingen schwarz; Steuerfedern oben grün, unten schwarz mit olivengelblichem Ende, untere Schwanzdeckfedern orangegelb, an der Wurzel grün. Iris rötlichbraun, bei älteren Vögeln innen hellbraun, außen rot, ein großer, nackter Augenkreis, Schnabel und Füße schwarz. — Einer Spielart fehlt der grünliche Genickfleck; Hinterhals und Nacken sind schmuzig braun, der obere Mantel schmuzig schwarzgrau; die oberen Flügeldecken zeigen bläuliche Endsäume; die Schenkelfedern und einzelne obere Schwanzdeckfedern sind isabellrot. Andere Spielarten kommen vor. Die Geschlechter unterscheiden sich nicht. — Die Jungen ähneln den Alten; die Federn des Oberkopfes sind aber nicht schwarz, sondern schwarzbraun, grün gesäumt.

Der in unseren Sammlungen noch seltene Papagei gehört den nördlichen Teilen Südamerikas an, ist besonders häufig im Gebiete des Amazonenstromes und in Giana, Nordbrasilien, Ecuador und Peru.

25. Der **Rostkopf-Papagei, P.** (Ps., C., Am.) **leucogaster, Illiger** (badius). Mittelgroß; dunkel grasgrün; Ober- und Hinterkopf isabellrostrot, Zügel, Backen, Kinn und Kehle citronengelb, Brust, Bauch und Aftergegend schmuzig weiß; Handschwingen außen blau, grün gesäumt, innen, an der Spitze und unten schwarz, untere Deckfedern ebenso; Steuerfedern innen graulichschwarz, gegen das Ende hin olivengelblich gesäumt, unten schwärzlich, untere Deckfedern dunkelcitronengelb. Iris rötlichbraun, der nackte Ring ums Auge fleischfarben, Schnabel horngelblichweiß, Füße bräunlich. — Spielarten mit morgenrotfarbenem Oberkopfe und solche mit einzelnen schwarzbraunen Federn auf dem Scheitel sind bekannt. — Die Jungen ähneln den Alten, haben auf der Mitte des Scheitels und am Hinterkopfe braune, an der Wurzel grüne,

auf den Backen einzelne graue Federn; Bauchmitte braun, jede Feder fahlgelblich gesäumt; untere Schwanzdecken grün, Wurzelteil der Federn gelb.

Bis jetzt kennen wir bloß das nördliche Brasilien als Vaterland dieser seltenen, mit dem Grünzügelpapagei zusammengeworfenen Art.

Die größten Arten der Gruppe, sämtlich Amerikaner, kennzeichnen sich durch deutlichen Ausschnitt im Oberschnabel, stumpfere Schwingen, unter denen die zweite und dritte die längsten, gerade abgeschnittenen Schwanz, dessen Federn am Ende klammerförmig sind, eigentümlich schuppenartige Federn am Kopfe und Halse und rote Unterschwanzdeckfedern. Sie wurden zuerst unter dem Namen Dickpapageien, Pionias, vereinigt.

26. Der **Schwarzohr-Papagei** oder die **Maitaka** der Brasilianer, **P.** (Ps., Am., Pionus) **menstruus, L.**, (cyanocephalus, cyanogula, purpureus, cobaltinus.) Groß; dunkelgrasgrün, in gewissem Lichte unterseits blaugrün schimmernd; Kopf, Hals, Kehle und Kropf dunkelblaugrau, die Federn dieser Teile an der Wurzel braun, in der Mitte grün gefleckt, die Federn seitlich des Afters an der Wurzel blaß rosenrot, Ohrgegend schwarz; Schwingen dunkelgrün, innen bis gegen die Spitze hin breit schwarz gerandet, unterseits schwarz, innen dunkel malachitgrün gesäumt; Steuerfedern dunkelblau, mit Ausnahme der beiden grünen, in Blau endigenden mittleren, innen in der Wurzelhälfte rot, in der Endhälfte grün, gegen die Spitze bläulich; untere Schwanzdeckfedern pupurrot, die längsten mit grünem, die übrigen mit blauem Endflecke. Iris dunkelbraun, Schnabel braunschwarz, oben an der Wurzel seitlich mit je einem roten Flecke verziert, Füße blafsgrau. — Im Jugendkleide an der Stirne rot, auf Kopf und Hals düster schwarzblau, die Federn der Unterseite am Ende blau gesäumt; Schnabelfleck gelblich.

Verbreitet sich über den größten Teil Südamerikas, vom südlichen Brasilien an bis Panama, und ist überall häufig.

27. **Maximilians Langflügelpapagei, P.** (Ps., P., Am.) **Maximiliani, Kuhl,** (flavirostris, cyanurus). Groß; dunkelgrasgrün, oben düsterer, unten lichter, ölbräunlich verwaschen; Zügel schwärzlich, Federn des Oberkopfes und der Backen mit schmalen, düster violetten Endsäumen, die des Hinterkopfes und Nackens mit weißfahlem Fleck auf der Schaftmitte, Kinn und Kehle violettblau; Schwingen dunkler grün, innen mattschwarz verwaschen, unten schwarz, innen breit malachitfarben gesäumt; obere Deck- wie Schulter- und Mantelfedern am Ende düster ölbraun gerandet, untere Deckfedern grün; Steuerfedern grün, innen schwärzlich gerandet, die zwei äußersten jederseits außen ganz, die darauf folgende nur am Ende dunkelblau, alle drei innen an der Wurzelhälfte rot; untere Schwanzdecken tief scharlachrot. Iris braun, Schnabel horngelb, oben an der Wurzel schwärzlich. — Der junge Vogel ähnelt dem alten, unterscheidet sich aber durch die rötliche Stirn und das Fehlen der blauen Endsäume an den Federn des Oberkopfes.

Auch diese Art ist über einen großen Teil des östlichen Südamerika verbreitet.

28. Der **Glatzenkopf** oder **Chucuyo** der Einwohner Costaricas, **P.** (Ps., Am.) **senilis, Spix,** (leucorrhynchus). Groß; dunkelgrasgrün; Stirn, Oberkopf und Zügel weiß, Hinterkopf, Nacken, Hals und Brust, der blaugesäumten Federn halber, violettbläulich; Handschwingen und ihre Deckfedern kobaltblau; alle Schwingen unterseits schwarz, innen breit malachitgrün gesäumt; untere Deckfedern grün; Steuerfedern grün, innen gegen das Ende blau, an der Wurzelhälfte rot, die drei äußersten außen blau; untere Schwanzdeckfedern scharlachrot, mit schmalen grünen Endsäumen. Iris braun, Schnabel horngelblichweiß, Füße bräunlich. — Beim jungen Vogel Kopf, Backen und Hals grün, Stirne schmutzigweiß, Kinn und Kehle weiß, mit blauen Endsäumen, Unterseite grün, ins Blauliche, untere Schwanzdeckfedern grün, Schwingen blau, mit grünem Ende.

Die Heimat erstreckt sich über den nördlichen Teil Mittelamerikas und das südliche Mejiko.

29. Der **Glanzflügel-Papagei, P.** (Ps., Am.) **chalcopterus, Fras.** Groß; dunkelschwarzblau, die Wurzel der Federn dunkelbraunschwarz, die Mitte derselben grün; Mantel- und Schulterfedern glänzend schwarzbraun, mit verwaschenen, grünlichen Endsäumen, Hinterrücken und Bürzel tief kobaltblau, Kinnfedern schmutzig rosenrot, mit dunkleren Endsäumen, Afterfedern rot gesäumt; Schwingen, mit Ausnahme der letzten drei kupferbraunen Armschwingen, Deckfedern der Handschwingen, Steuerfedern und obere Schwanzdeckfedern kobaltblau; Deckfedern der Flügel- und der Armschwingen kupferbraun, erstere mit fahlen Endsäumen; Unterschwanzdeckfedern tief scharlachrot, an der Wurzel blau. Bei einzelnen, wahrscheinlich sehr alten Stücken ist die Wurzel der drei äußersten Steuerfedern ebenfalls rot. Iris braun, nackter Augenkreis fleischfarben, Schnabel rötlichgelb, Füße bräunlich.

Das Vaterland dieser, in unseren Sammlungen nicht häufigen Art ist Neugranada und Ecuador.

30. Der **Veilchen-Papagei**, P. (Ps., Am.) **violaceus, Bodd.**, (fuscus, infuscatus, cyanocephalus). Mittelgroß; dunkel umberbraun, Oberkopf und Backen schwärzlich blau, Zügel düster rot, Ohrgegend schwärzlich; Backen- und Kinnfedern blau, an der Wurzel weiß, an der Spitze blaß rosenrot gesäumt, Federn der übrigen Unterseite umberbraun, mit verwaschenen purpurroten Endsäumen; Schwingen, mit Ausnahme der drei letzten braunen, ihre, die Flügeldeck- und die Achselfedern dunkelblau, innen breit schwärzlich gerandet, unterseits schwarz, mit hellblauem Innenrande; vordere Armschwingen außen schwärzlichgrün gesäumt; Steuerfedern dunkelblau, die vier äußeren jederseits innen bis gegen die Spitze hin dunkelscharlachrot, die fünften hier purpurviolett; alle Steuerfedern unterseits an der Wurzel rot, in der Endhälfte blau; untere Schwanzdeckfedern dunkelscharlachrot. Iris braunschwarz, Schnabel graulichschwarz, an der Wurzel gelblich, Füße schwarzgrau. — Das Jugendkleid zeigt mattere und trübere Farben.

Die Heimat scheint sich auf das nördliche Brasilien und Giana zu beschränken.

Durch die bis 5 cm. langen Federn des Nackens unterscheidet sich einer der südamerikanischen Langflügelpapageien ersichtlich von den Verwandten und wird deshalb von den meisten Forschern als Vertreter einer besonderen Sippe, der Fächerpapageien, Deroptyus, angesehen.

31. Der **Fächer-Papagei** oder **Wanakia** und **Paratikia** der Eingeborenen Gianas, **P.** (Ps., Am., Deroptyus) **accipitrinus, L.** (elegans, Clusii, coronatus). Groß; dunkelgrasgrün; Vorder- und Oberkopf weiß, Schläfe, Ohrgegend, Zügel, Kopfseiten und Kinn braunlich fahl, die Federn am Ende mit fahlweißen Schaftflecken, welche in der Ohrgegend schmale helle Längslinien bilden; die langen und breiten aufrichtbaren Federn der Holle am Hinterkopfe und Nacken düster bräunlichrot, an der Wurzel fahlbräunlich, am Ende breit blau gerandet, die der ganzen Unterseite ebenso gezeichnet und gefärbt; Handschwingen und deren Deckfedern schwarz, zweite bis fünfte Schwinge außen an der Wurzel schmal grün gesäumt; Armschwingen, mit Ausnahme der drei letzten grünen innen in der Wurzelhälfte schwarz; Schwanzfedern grün, unterseits schwarz, innen breit schwarz gerandet, außen dunkelschwarzblau, die erste jederseits mit schwarzer Innen- und blauer Außenfahne; untere Schwanzdeckfedern dunkelgrün. Iris braun, nackter Augenkreis, Schnabel und Füße braunschwarz. — Beim Weibchen ist auch der Hinterkopf dunkelfahlbraun, und zeigen die roten Nackenfedern quer über die Mitte verlaufende gelbliche Streifen. Bei jungen Vögeln sind die Kehlfedern schmuzig bräunlichrot, ihre Säume grünlich; über die Mitte der Nackenfedern verläuft ein orangegelber Streifen.

Der Nordosten Südamerikas ist die Heimat des prächtigen Vogels, welcher neuerdings häufiger als früher zu uns gebracht wird.

Durch den verhältnismäßig kräftigen Schnabel, dessen Ausschnitt rundlich ist, den ausgedehnten nackten Augenkreis und die breite, nackte Wachshaut sowie durch die Färbung weichen die afrikanischen von den amerikanischen Arten der Gruppe, denen sie sonst durchaus ähneln, einigermaßen ab. Das Gefieder des Kopfes und Halses ist nicht schuppenförmig wie bei den vorstehend beschriebenen Arten, die Federn haben vielmehr eine mehr herzförmige Gestalt. Olivengrün, die vorherschende Färbung, geht auf dem Kopfe und den Schwingen meist in ein düsteres Oelbraun über, während der Bauch und die unteren Flügeldecken in der Regel ein lebhaftes Gelb zeigen. Der Schnabel ist gewöhnlich dunkel-, ausnahmsweise zweifarbig. Man hat auch sie unter dem Händlernamen Mohrenköpfe, Poiocephalus, zu einer besonderen Sippe erhoben.

32. Der **große Mohrenkopf**, **P.** (Ps., Poiocephalus, Phaeocephalus) **fuscicollis, Kuhl** (pachyrrhynchus, magnirostris). Groß; olivengrün; Kopf, Hals und Nacken olivenbräunlich, jede Feder in der Mitte etwas dunkler, die des Nackens grün gesäumt; Kehle und Kropf olivenbraun, die Federn am Ende grau gerandet; Mantel, Schultern und Flügeldecken olivengrün, Hinterrücken, Bürzel lebhaft spangrün; Brust, Bauch und Seite grasgrün, der Unterschenkel mennigrot; Handschwingen und deren Deckfedern dunkel olivenbraun, außen fahlbraun gesäumt; Armschwingen außen fast ganz grün, kleine Deckfedern am Buge gelblichzinnoberrot, untere Flügeldecken grün, die größten ölbraun; Steuerfedern oben dunkel-, unten düsterolivenbraun, obere Schwanzdeckfedern spangrün, untere grasgrün. Iris braun, Schnabel hornweiß, an der Spitze grünlichgrau, Füße bräunlich. — Der Junge ähnelt dem Alten; doch sind die Farben düsterer, die verwaschenen Endsäume der Federn deutlicher; auch fehlt das Gelbrot am Buge und Unterschenkel.

Westafrika, vom Senegal bis zum Gabun, ist als Heimat bekannt geworden.

33. Der **Kap-** oder **Levaillants Papagei, P.** (Ps., Am., Poioc.) **robustus, Gmel.,** (flammiceps, caffer, Levaillanti). Groß; olivengrün; Kopf, Hals, Kinn und Kehle olivengrau, mit gelblichem Scheine, Federn der Stirn und unteren Backen mennigrot gesäumt, Rücken und Schultern ölbraun, grünlich verwaschen, Flügelbug und Kniegegend gelblich zinnoberrot, übrige Teile grasgrün, Brust und Hinterrücken bläulich schimmernd; Schwingen und Steuerfedern dunkel olivenbraun, erstere außen fahl gesäumt; mittlere untere Flügeldecken einen braunen, grün umsäumten Fleck bildend; obere Schwanzdeckfedern bläulichgrün, untere grüngelb. Iris rötlichbraun, Schnabel horngelblichweiß, Füße bräunlich. — Der junge Vogel trägt ein minder lebhaftes, dem seiner Eltern jedoch ähnlich gefärbtes Kleid, ohne Rot am Buge und Unterschenkel.

Lebt im Südosten und Süden Afrikas bis zum 34° s. Br., im Kaplande selbst selten.

34. **Gulielmis Papagei, P.** (Ps., Phaeoc., Poioc.) **Gulielmi, Jardine** (Aubryanus, Lecomtei). Groß; glänzend grasgrün; Stirn, Vorderkopf und Scheitel safranrot, Zügel schwärzlich, die Federn des Rückens und der Schultern braunschwarz, breit dunkelgrün gesäumt, Bürzelfedern in der Mitte ölgelb, Flügelbug und Schenkel tief safrangelb oder rötlich; Schwingen braunschwarz, Armschwingen breit grün gesäumt, kleine untere Flügeldeckfedern dunkelgrün; Steuerfedern braunschwarz, am Ende grün gesäumt, obere und untere Schwanzdecken in der Mitte olivengelb. Iris braun oder rotbraun, Augenkreis und Wachshaut fleischfarben, Schnabel bräunlich, an der Wurzel des Oberschnabels weißlich, Füße bräunlich. — Dem Jungen fehlen die roten Federn an Bug und Schenkel.

Die Art stammt von der Westküste Afrikas, verbreitet sich von der Goldküste bis zu Gabun und scheint dort häufig zu sein, weil sie nicht allzuselten zu uns gelangt.

35. Der **Gelbstirn-Mohrenkopf, P.** (Ps., Poioc.) **flavifrons, Rüppell.** Mittelgroß; grasgrün; Stirn, Vorderkopf, Zügel und ein schmaler Ring ums Auge hoch citronengelb, Ohrgegend ölbräunlich, Bürzel glänzend grün, am Unterschenkel einige gelbe Federchen; alle übrigen Teile olivenbraun, die Federn am Ende grasgrün gesäumt; Schwingen und Steuerfedern düster ölbraun, außen grünlich gesäumt, unten hell graubraun; kleine untere Flügeldeckfedern grün, obere Schwanzdeckfedern grasgrün, untere grün, an der Wurzel gelblichgrau. Iris ziegelrot, Oberschnabel schwarz, Unterschnabel weiß, Füße rotbraun. — Beim jungen Vogel sind alle Farben matter, und das Gelb dehnt sich bis zum Hinterkopfe aus.

Lebt in den Gebirgswäldern von Habesch.

36. Der **Rotbauch-Mohrenkopf** oder **Donkoro** der Abissinier, **P.** (Ps., Poioc.) **rufiventris, Rppl.** Mittelgroß; Kopf, Hals und Brust graubraun, ins Grüne ziehend, Wurzel der Federn mennigrot; Bauch und untere Flügeldecken lebhaft mennigrot, Hinterbauch und Schenkel gelbgrün; Zügel schwarz; Rücken, Flügel und Schwanz grünlich olivenbraun; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern grün, mit bläulichem Scheine. Iris orangerot, Schnabel schwarzbraun, Füße dunkelbraun. — Bei jungen Vögeln zieht die Unterseite ins Braune.

Rüppell entdeckte den Donkoro in Schoa; spätere Reisende fanden ihn längs der ganzen Ostküste Afrikas bis zum 6° s. Br. auf.

37. Der **Mohrenkopf, P.** (Ps. Psittacula, Poioc. und Phaeoc.) **senegalus, L.,** (senegalensis, Versteri). Mittelgroß; Kopf, Kinn und Kehle bräunlichgrau; Oberseite, Kropf und ein Bruststreifen hell-, Hinterrücken, Bürzel und Schenkelgegend schimmernd grasgrün, Unterseite orangegelb; Schwingen und Steuerfedern hell olivenbraun, unten graufahl, außen verwaschen grün gesäumt; Achsel- und kleine untere Flügeldeckfedern lebhaft citronengelb; obere Schwanzdecken schimmernd grün, untere orangefarben. Iris gelbbraun, Schnabel grau-, Füße dunkelbraun. — Der junge Vogel ist minder lebhaft gefärbt, namentlich auf der Unterseite blässer.

Der Mohrenkopf stammt, wie sein wissenschaftlicher Name bekundet, vom Senegal und ist dort sehr häufig, auch in unseren Käfigen die gemeinste Art der Gruppe. Man hat ihn bereits vor mehr als vierhundert Jahren beschrieben.

38. Der **Braunkopf** oder **Goë** der Bewohner des Sambesi, **P.** (Ps., Poioc.) **fuscicapillus, Verreaux** (hypoxanthus). Mittelgroß; grasgrün; Kopf und Hals olivenbraun, die Federn mit mehr oder weniger deutlichen gelbbraunen Endsäumen, übrige Oberseite grün, Unterseite gelbgrün; Handschwingen dunkel olivenbraun, unten schwärzlichgrau, innen blässer, die fünf ersten düster grünlichblau, die übrigen grün gesäumt, Deckfedern grünlichblau; Armschwingen dunkel olivengrün, unten schwärzlichgrau, untere Flügeldecken goldgelb; Steuerfedern dunkel olivengrün, innen olivenbraun, unterseits ölbräunlich, obere und untere Schwanzdeckfedern grüngelb. Iris bräunlichgelb, Oberschnabel braungrau, Unterschnabel weißlich-, Füße graulschwarz. Beim jungen Vogel sind Kopf und Hals schmutzig olivengraugelb, Schwingen und Steuerfedern braun, olivengrün gerandet.

Ostafrika, nebst den kleinen Küsteninseln (Sansibar), ist die Heimat dieser trotz ihrer Häufigkeit selten zu uns gelangenden Art.

39. **Meyers Papagei** oder **Schilling** der Araber Ost-Sudahns, **P.** (Ps., Poioc., Phaeoc.) **Meyeri, Rppl.** (flavoscapulatus, xanthopterus). Mittelgroß; Kopf und Hals olivenbräunlich, Mantel- und Flügeldeckfedern mit grünlichen verwaschenen Endsäumen, Bürzel merblau; Unterseite hellgrün, die Federn an der Spitze blaugrünlich; Bug und untere Flügeldecken sowie auch Unterschenkel gelb; Schwingen olivenbräunlich, außen grün gesäumt, unterseits graufahl; Steuerfedern wie die Schwingen ungesäumt. Iris braun, außen mit schmalem roten Ringe, Schnabel und Füße schwärzlich. Einzelne Stücke haben gelbe Federn oder zeigen einen gelben Fleck auf dem Scheitel. — Dem jungen Vogel fehlt alles Gelb; das Gefieder ist düsterer.

Der Schilling ist der verbreitetste aller Papageien Afrikas und bewohnt zwischen dem Orangefluß und dem 15° n. Br. alle Länder, steigt auch im Gebirge zu beträchtlicher Höhe empor.

40. **Rüppells Papagei, P.** (Ps., Poioc.) **Rueppelli, Gray.** Mittelgroß; dunkel olivenbraun; Federn des Kopfes mit graulichen verwaschenen Endsäumen; Hinterrücken, Bürzel, Schenkel, Unterbauch kornblumenblau, die Wurzeln der Federn olivenbraun, Unterschenkel hochgelb, kleine Flügeldeckfedern am Buge gelb; Schwingen und Steuerfedern einfarbig schwarzbraun, unten graubraunlich, untere Deckfedern der ersteren gelb, obere und untere Deckfedern des Schwanzes blau. Iris braun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Dem jungen Vogel fehlt das Blau der Aftergegend noch gänzlich.

Verbreitet sich über die Mitte Westafrikas vom südlichen Senegambien bis zum Damaralande nach Süden hin.

Leider liegt auch die Lebenskunde der in drei Erdteilen artenreich auftretenden Langflügelpapageien noch sehr im Argen. Es hält schwer, ein Gesamtbild ihres Freilebens, welches Anspruch auf Richtigkeit machen soll, zu entwerfen, und dies um so mehr, als die amerikanischen Arten von den asiatischen und afrikanischen in mehr als einer Hinsicht abweichen dürften, entsprechend der so verschiedenen Pflanzenwelt ihrer heimatlichen Gebiete. Während wir, gestützt auf die Beobachtungen des Prinzen von Wied, Schomburgks, Burmeisters und anderer Forscher, die amerikanischen Langflügelpapageien in demselben Sinne wie die meisten übrigen Glieder ihrer Ordnung als Waldvögel bezeichnen können, müssen wir die afrikanischen Mohrenköpfe wahrscheinlich Baumvögel nennen. Sie binden sich keineswegs an den wasserreichen Urwald und seine immergrünen und dichtbelaubten Bäume, sondern kommen auch in die Steppe heraus und treiben sich, vorsichtig zwar, aber doch ziemlich ungedeckt, selbst auf den winterlich blätterlosen Bäumen umher, mit Vorliebe, wie es scheint, auf den riesigen Affenbrotbäumen, welche mich zuerst mit dem Schilling, Heuglin mit einer von ihm entdeckten, noch nicht in unsere Käfige gelangten Art bekannt machten. Der Aufenthalt auf blätterlosen Bäumen steht mit der Färbung des Gefieders der eigentlichen Mohrenköpfe so vollkommen im Einklange, daß ich kaum fehlzugehen fürchte, wenn ich allen ähnlich gefärbten auch eine ähnliche Lebensweise zuschreibe.

Der gedrungene Bau der Langflügelpapageien, welcher durch das bei den meisten Arten knappe Gefieder noch besonders hervortritt, verleiht ihnen einen Anschein von Plumpheit und Unbeholfenheit, dem ihre Bewegungen nicht entsprechen. Ihr Flug ist, wie bei Berücksichtigung der kräftigen Gestalt und schmalen Schwingen von vorn herein zu vermuten, pfeilschnell, aber schwirrend, gerade fortschießend, nicht schwebend. Eine gewisse Höhe oder eine freie Ebene zum Abfliegen ist mindestens einigen Arten von ihnen notwendig; denn vom Boden erheben sie sich schwer: in hohen, engen Räumen laufen sie Gefahr, gegen die Wände zu prallen, wie ich dies an Gefangenen mehr als einmal erfahren habe. Auch fliegen sie selten weit in einem Zuge, es sei denn, daß sie nach einem entfernten Futterplatze zu ziehen beabsichtigen, also im beschränkten Sinne eine Wanderung unternehmen. Der gedrungene Leib und verhältnismäßig dicke Kopf treten namentlich in der Luft sehr deutlich hervor. Im Klettern kommen sie, soweit meine Beobachtungen reichen, den übrigen Kurzschwanzpapageien annähernd gleich; ihr Gang dagegen ist mir schwerfälliger als bei jenen vorgekommen. Die Stimme der verschiedenen Arten stimmt darin überein, daß gellende und

durchdringende Laute vorherschen; auch knarren sie, die einen, um sich gegenseitig herbei zu rufen, die anderen, um ihre Erregung auszudrücken; das widerwärtige Kreischen der größeren Ordnungsverwandten, insbesondere der Kakadus, habe ich dagegen von ihnen nicht vernommen. Der Fächerpapagei soll sich, laut Schomburgk, nicht allein durch sein Betragen, sondern auch durch das melancholische langgezogene „Hiah, hiah", welches er namentlich im Fluge ausstößt, von allen übrigen Papageien Amerikas wesentlich unterscheiden.

Ueber ihre geistigen Anlagen sind die Meinungen geteilt. Mehrere Arten werden als geistlose Geschöpfe geschildert, von anderen, namentlich von den Mohrenköpfen, der Maitaka und dem Fächerpapagei kann ich das gerade Gegenteil behaupten. Einige amerikanische Arten sind allerdings verhältnismäßig stille, ruhige Vögel, — dumme, verstandeslose aber gewiß nicht; den afrikanischen Arten wird wohl Niemand, welcher sie im Freileben oder in der Gefangenschaft kennen gelernt hat, Verstand absprechen wollen.

Während der Brutzeit leben, so viel bis jetzt bekannt, alle Langflügelpapageien parweise, wahrscheinlich aber wie andere Sittiche auch in sofern in einem gewissen Verbande mit anderen ihrer Art, als sie sich täglich wenigstens auf den Futterplätzen zu Trupps vereinigen. So unfriedlich scheinen sie nicht zu sein, daß sie ein gewisses Nistgebiet sich abgrenzen und behaupten sollten; ich bin vielmehr der Ansicht, daß ein und derselbe Baum, eine und dieselbe Adansonie z. B., in verschiedenen Höhlungen recht wohl verschiedenen Pärchen zur Brutstätte dienen kann. Nach der Brutzeit scharen sich die genauer beobachteten Arten, also wohl alle Stummelschwänze überhaupt, zu mehr oder minder zahlreichen Schwärmen, welche fortan des Tages Last und Freude gemeinschaftlich tragen. Nach Levaillants Erfahrungen geschehen ihre Verrichtungen regelmäßig und in einer bestimmten Ordnung. Der von ihm ausführlich geschilderte Stumpfschwanzpapagei (P. robustus) versammelt sich mit dem ersten Sonnenstral auf einem hohen Baume und trocknet und putzt hier zunächst das vom Nachttau durchnäßte Gefieder, unter viel Geplärr und Lärmen. Nachdem dies Geschäft beendigt, zieht der Schwarm nach Nahrung aus, vereinigt zwar, aber doch in sofern gelockert, daß die zusammenfliegenden Pärchen stets zu erkennen sind. Im Fluge wird selbstverständlich geschwatzt und geschrien, während das Aufsuchens und Aufnehmens der Nahrung nicht minder. Zwischen zehn und elf Uhr Vormittags fliegen die Vögel gesättigt zum Wasser, trinken und baden, letzteres in ausgibigem Maße, zu gegenseitiger Belustigung, putzen sich, so weit als erforderlich, und ziehen sich dann, um der drückenden Mittagshitze zu entgehen, in den Schatten der Wälder zurück. Während der Mittagsruhe verhalten sie sich so ruhig, daß man längere Zeit unter dem von ihnen erwählten Baume verweilen kann, ohne auch nur einen Ton von ihnen zu vernehmen. Erst in den späteren Nachmittagsstunden wirds wieder laut und lebendig; sie rüsten sich zu neuem Ausfluge in die nahrungversprechenden Felder und zur Tränke, sättigen sich, stillen ihren Durst, baden vielleicht nochmals und trennen sich endlich gegen Sonnenuntergang, parweise ihren Schlafplätzen zufliegend. Aus den Beobachtungen anderer Forscher scheint hervorzugehen, daß das tägliche Getriebe der übrigen Arten im wesentlichen in derselben oder doch einer sehr ähnlichen Weise verläuft.

Die Nahrung der freilebenden Langflügelsittiche ist verschieden, je nach Oertlichkeit und Zeit. Während den südamerikanischen Arten der unendliche Fruchtreichtum ihrer heimatlichen Waldungen lacht, müssen die Mohrenköpfe mit den wenigen Früchten sich zufrieden geben, welche Afrikas arme Wälder erzeugen, wahrscheinlich auch oft mit Körnern und Knospen vorlieb nehmen. Aber hier und da unterstützt der Mensch, freilich durchaus gegen seinen Willen, die klugen Vögel sehr wesentlich. In allen Gebieten ihres Verbreitungskreises pflanzt er den von ihnen sehr gesuchten Mais, hier und da auch Reis, die saftige Banane, die köstliche Mango, und alles, was ihm zur Nahrung dient, ist auch ihnen recht und angenehm. „Sie schaben den Pflanzungen", klingt es von überall her zu uns herüber; „sie

ziehen den reifenden Früchten meilenweit nach, erscheinen in der Tiefe, an der Seeküste, in der Nähe der Dörfer &c." wird von der einen und anderen Seite berichtet. Bei Beginn der Reife gewisser Fruchtarten haben sie ihr Brutgeschäft meist beendet und können deshalb der in ihnen sich regenden Wanderlust vollständig Rechnung tragen. Man sieht sie jetzt, nachdem man durch ihr ewiges Geschrei auf sie aufmerksam geworden, in hoher Luft pfeilschnellen Fluges dahin ziehen; Levaillant behauptet sogar, daß sie manchmal, weil in zu großer Höhe fliegend, dem Auge entschwinden und nur dem Ohre noch merkbar bleiben.

Mit dem Frühlinge des betreffenden Landes oder noch ein wenig früher regt sich der Fortpflanzungstrieb in ihnen. Die Schwärme zerteilen sich in Pärchen, und diese suchen sich eine zum Nisten passende Baumhöhlung oder Felsenspalte auf. Ueber das Brutgeschäft selbst sind die Nachrichten noch sehr dürftig; denn außer Levaillants Bericht haben wir nur Andeutungen hierüber erhalten. Die Fortpflanzungsgeschichte der asiatischen Arten ist noch in vollständiges Dunkel gehüllt, und von den amerikanischen Arten wissen wir eben auch nur, daß sie ihr Nest in hohlen Bäumen anbringen und ungefähr vier Eier legen sollen. Die Eier des Kappapageien haben, nach Levaillant, die Größe gewöhnlicher Taubeneier und, wie alle Papageieneier überhaupt, weiße Färbung. Beide Gatten bebrüten sie abwechselnd ungefähr vierundzwanzig Tage lang, nehmen sich auch gemeinschaftlich der Jungen an. Diese sind anfänglich, ihrer Nacktheit und des großen Kopfes halber, sehr häßlich, erhalten jedoch bald das erste Dunenkleid, aus welchem bereits nach fünf bis sechs Tagen die ersten Federn hervorsprießen. Beide Alten atzen sie fleißig mit vorher im Kropfe aufgeweichtem Futter und ziehen sie innerhalb sechs Wochen groß. In dieser Zeit erreichen sie fast die volle Größe der Alten und ein brauchbares Federkleid. Zwei Monate nachdem sie das Licht der Welt erblickt, verlassen sie das Nest und werden nunmehr von den Alten angeleitet, sich selbst ihr Futter zu suchen. Bald darauf trennen sie sich von den Eltern, welche wahrscheinlich zu einer zweiten Brut schreiten, schlagen sich mit anderen Jungen in Flüge zusammen und schwärmen gemeinschaftlich umher. Ihre geringe Scheu und Vorsicht läßt sie, den mistrauischen, listigen Alten gegenüber, leicht als Junge, Unerfahrene erkennen. Von anderen Arten wird erzählt, daß man sie unmittelbar nach der Brutzeit zu kleinen Trupps vereinigt sieht: wahrscheinlich hat man es dann mit Familien im menschlichen Sinne, d. h. mit den Eltern und ihren vor kurzem ausgeflogenen Jungen zu tun.

Allüberall, wo die Langflügelpapageien in größerer Menge auftreten, fordern sie den ackerbautreibenden Menschen zur Abwehr heraus. In Asien und Afrika haben sie von dem gleichgiltigen Eingeborenen wenig zu fürchten, in Süd- und Mittelamerika dagegen betrachtet sie der Weiße entweder als Ungeziefer oder als Wild für die Küche. Hier und da gebraucht man alle Mittel, um sie zu vertilgen. Mit Hilfe von Lockvögeln, denen sie fast blindlings nachfliegen, hält es nicht schwer, sich ihrer auch lebend zu bemächtigen. Der Scharlachkopf läßt sich durch die Lockvögel so sehr berücken, daß man ihm geradezu eine Schlinge über den Kopf ziehen kann; andere Arten werden mit Leimruten oder unter Netzen gefangen, viele wohl auch jung aus dem Neste genommen. Ihrer Schönheit halber hält man sie überall gern in Gefangenschaft. Mit den asiatischen Arten treibt man einen ziemlich regen Tauschhandel, fängt sie hier und da auch wohl einzig und allein zu dem Zwecke, sie gegen bares Geld an europäische Schiffer zu verkaufen, und bewahrt sie bis dahin, mittels hörnerner Ringe an den Füßen gefesselt, in und vor den Häusern auf. In Südamerika schätzt man die einen ihrer Gelehrigkeit und „angenehmen Stimme", die anderen der Schönheit ihres Gefieders wegen als Zimmervögel hoch und sieht sie deshalb ebensowohl in den Wohnungen der Weißen wie in und um die Hütten der farbigen Eingeborenen. Im Westen Afrikas werden sie ebenfalls nach Gebür gewürdigt, größtenteils aber wohl für die Ausfuhr gefangen; im Osten des Erdteiles dagegen scheint man sie wenig oder nicht zu achten. Von

einzelnen Arten, namentlich vom Fächerpapagei, behauptet man, daß sie selbst im Vaterlande schwierig zu halten wären, und glaubt darin die Ursache ihres seltenen Vorkommens auf unseren Tiermärkten suchen zu dürfen; die in Europa gemachten Erfahrungen lassen jene Behauptung jedoch als irrig oder doch als einseitig erscheinen, wie wir auch der Meinung, daß einzelne von ihnen geistig beschränkte Geschöpfe seien, nicht beipflichten können.

Nach unseren Beobachtungen dürfen wir die Langflügelpapageien als empfehlenswerte Käfigvögel bezeichnen. Die meisten von ihnen dauern bei geeigneter Pflege gut im Gebauer aus und lohnen alle auf sie verwandte Mühe reichlich. Sie sind anspruchslose, genügsame Vögel, welche sich mit einfachem Futter zufrieden geben, können, falls man sie nur gegen Zug gehörig geschützt hat, eine ziemlich geringe Wärme ohne Nachteil ertragen, werden bei verständiger Behandlung in verhältnismäßig kurzer Zeit sehr zahm und ihrem Pfleger anhänglich, lernen auch, wenn sie jung aus dem Neste genommen wurden, Worte und Sätze nachsprechen, würden vielleicht gerade hierin eine große Begabung bekunden, wollte man sich nur ohne Vorurteil ebensoviel mit ihnen beschäftigen, als man sich mit einem zu regelrechter Lehre ausersehenen Vogel überhaupt beschäftigen muß. Jedenfalls ist auf die Angabe einiger Schriftsteller, dieser oder jener Langflügelpapagei lerne nicht sprechen, wenig zu geben, weil der Beweis für eine derartige Behauptung nicht erbracht werden kann. In einzelnen Fällen widersprechen sich die verschiedenen Forscher geradezu. Ich habe erst neuerdings im Berliner zoologischen Garten einen Fächerpapagei beobachtet, welcher so verschiedene, offenbar angelernte Laute von sich gab, daß ich mit Bestimmtheit annehmen durfte, er würde bei gutem Unterricht sprechen gelernt haben.

Hinsichtlich der Behandlung und Fütterung, Pflege und Wartung unserer Papageien gilt im allgemeinen das (S. 143 und 147 ff.) bereits Gesagte, höchstens mit dem Unterschiede, daß man ihnen nebenbei auch feinere Sämereien, Hirsen und Glanz z. B., reicht. Früchte und Blattknospen lieben sie sehr; erstere und dann und wann frisch abgebrochene Zweige dürfen ihnen daher nicht vorenthalten werden. Die amerikanischen Arten scheinen zärtlicher zu sein als die afrikanischen; ihnen gegenüber ist also eine umsichtige Behandlung besonders anzuraten. Die häßliche Unart der Selbstverstümmelung ihres Gefieders ist leider auch ihnen eigen, Gelegenheit zu fleißigem Baden deshalb unumgängliches Erfordernis einer zweckmäßigen Pflege.

Zu den regelmäßigen Erscheinungen auf unserem Tiermarkte zählen die Kurzschwanzpapageien nicht. Sie treffen hier und da und dann und wann mit den Schiffen ein, einige häufiger, die anderen spärlicher, einzelne ungemein selten. Hiernach richtet sich ihr Preis. Während man den Mohrenkopf manchmal mit 4 bis 5 Talern kaufen kann, wird man Guilelmis Papagei kaum unter 8 Talern, die Maitaka nicht unter 10 Talern erlangen. Für einen schönen Fächerpapagei zahlen wir Tiergärtner trotz aller Rücksichten seitens der Händler unweigerlich bis 40 Taler, für einen Motmotpapagei mindestens ebensoviel, wenn nicht mehr. Eine Summe von 8 Talern darf für die meisten Arten als Durchschnittspreis angesehen werden.

Grün- oder Amazonenpapageien.

Die Uferwaldungen des mächtigsten Stromes der Erde gelten, nicht ganz mit Unrecht, als die eigentliche Heimstätte einer Papageiengruppe, welche von Forschern und Händlern nach ihm benannt worden sind. Ich habe ihnen früher den Namen Grünpapageien gegeben, und Finsch führt sie unter der Bezeichnung Kurzflügelpapageien auf, um einen be-

merkenswerten Unterschied hervorzuheben, welcher zwischen ihnen und den Langflügelpapageien besteht. Am verbreitetsten ist jedenfalls der Name Amazonenpapageien, oder Amazonen schlechtweg, und nicht allein unter uns Deutschen, sondern unter den Kennern, Liebhabern und Händlern aller Länder überhaupt.

Die Amazonenpapageien bilden eine derjenigen Gruppen ihrer Ordnung, innerhalb deren sich eine so vollständige Uebereinstimmung der Merkmale zeigt, daß auch der Laie, welcher einen von ihnen kennen lernte, alle übrigen sofort als Sippengenossen ansehen muß und wird. Demzufolge kann man Finsch nicht Unrecht geben, wenn er sie als die am höchsten stehenden aller Papageien betrachtet. „Sie entsprechen", so drückt er sich aus, „am besten den Begriffen, welche wir mit dem Worte Papagei verbinden, und ihnen hätte eigentlich der Name Psittacus gebürt." Für eine derartige Ansicht sprechen übrigens die geistigen Anlagen, welche mit denen des Jako annähernd auf derselben Höhe stehen, sowie auch der Umstand daß man Amerika als das eigentliche Papageienland anzusehen hat, und sie hier unbestritten die höchste Stelle unter ihren Ordnungsverwandten einnehmen.

In Asien werden sie, wie bereits bemerkt, durch die Edelpapageien ersetzt; in den übrigen Erdteilen dagegen finden sich keine Sittiche, welche man als wirkliche Vertreter von ihnen betrachten könnte.

Nicht allein innerhalb ihrer Familie, sondern innerhalb ihrer Ordnung gehören die Grünpapageien zu den stärksten Arten, welche wir kennen. Ihre Größe schwankt zwischen der einer Dohle und der einer Krähe; einzelne Arten übertreffen die letztgenannte wohl noch ein wenig, an Gewicht jedenfalls. Ihre Gestalt ist sehr gedrungen gebaut, der Kopf mittelgroß; der sehr kräftige, von der Wurzel an stark nach unten gebogene, mäßig gewölbte Schnabel auf der Firste nur nach hinten scharfkantig abgesetzt; vor der Spitze des ansehnlich überhängenden Oberschnabels befindet sich eine gerundete oder winkelige Ausbuchtung; der Unterschnabel ist so hoch als der obere, und seine Dillenkante bildet eine breite abgerundete Fläche; die Feilkerben in der Oberschnabelspitze treten deutlich hervor. Die großen Nasenlöcher liegen frei in der bogig vorspringenden Wachshaut, welche von einzelnen Borstenfederchen besetzt wird. Ein Kreis um das Auge bleibt unbefiedert; der Zügel dagegen wird stets von Federn bekleidet. Der starke Fuß hat kurze Fußwurzeln und lange, von sehr kräftigen, stark gebogenen Nägeln bewehrte Zehen. Das Gefieder besteht aus derben, breiten, am Ende abgestutzten Federn. Der Flügel ist nur verhältnismäßig kurz, jedenfalls stets länger als der Schwanz, welcher in der Ruhe bis zu zwei Drittel oder darüber von ihm bedeckt wird, die Flügelspitze wenig oder nicht vorragend, unter den am Ende spitzen, vorn (erste bis dritte Feder) innen, weiter hinten (zweite bis fünfte Feder) außen deutlich ausgeschnittenen Schwingen die zweite oder dritte die längste. Der Schwanz ist kurz, länger als die Hälfte des Flügels, breit, abgerundet, an seinen äußersten Federn etwas verkürzt; diese selbst sind am Ende sanft gerundet, nicht klammerförmig ausgeschnitten. Grün herscht in der Färbung unbedingt vor, obschon es auch bunte Arten gibt. Kopf und Flügelbug sind meistens gelb, ein Spiegel auf dem Flügel ist in der Regel rot von Farbe. Den gewöhnlich dunkelfarbigen Schnabel ziert bei einzelnen Arten ein an der Wurzel des Oberschnabels stehender gelber oder roter Fleck. Beide Geschlechter unterscheiden sich höchstens durch die Größe, und auch die Jungen zeichnen sich bloß durch etwas mattere Färbung ihres Gefieders aus, dessen hervorstechende Teile bereits unverkennbar ausgeprägt zu sein pflegen.

Zur besseren Uebersicht der zahlreichen Arten der Sippe teilen wir diese nach der Färbung der Flügel und des Kopfes in drei Gruppen ein.

Blaue Deckfedern der Handschwingen zeigen:

41. **Der Blaubart, Chrysotis,** (Ps., Am.) **festiva, L.,** (chloronota). Groß; dunkelgrasgrün, Unterseite etwas heller; Stirnrand und Zügel blutrot, Brauen- und ein schmaler Kinnstreifen hellblau

Hinterrücken und Bürzel scharlachrot; Handschwingen schwarz, außen in der Wurzelhälfte wie der Eckflügel und die Deckfedern dunkelblau, erste Schwingen einfarbig schwarz; Armschwingen, mit Ausnahme der vier letzten grünen, außen grün, innen schwarz, am Ende blau; alle Schwingen unterseits schwarz, innen in der Wurzelhälfte dunkelgrün; untere Flügeldecken grün; Steuerfedern grün, innen grauschwarz gesäumt, Wurzelteil der äußeren rot; untere Schwanzdeckfedern gilblichgrün. Iris goldgelb, Schnabel horngelbbraun, Füße braun. — Die Stücke, bei denen der Hinterrücken grün anstatt rot gefärbt ist (Chr. **chloronota**) hält Finsch für junge Vögel, weil er einzelne, welche im Uebergange waren, untersucht hat.

Der Vogel bevölkert die nördlichen Teile Südamerikas, von Giana bis Bolivia, und gilt unter den Eingeborenen als der gelehrigste aller Papageien des Landes.

42. **Die Blaukrone, Chr.** (Ps., Am.) **Sallei, Sclater,** (martinicanus, ventralis). Mittelgroß; dunkelgrasgrün, unterseits etwas heller, die Federn der Oberseite am Ende schmal schwärzlich gesäumt; Stirn und Zügel weiß, Vorderkopf und Scheitel düster blau, hier ebenfalls dunkel gesäumt, Backen grün, Ohrgegend schwarz, ein großer runder Fleck am Unterbauche düster scharlachrot, Kniegegend bläulich scheinend; Handschwingen schwarz, außen blau wie der Eckflügel und die bezüglichen Deckfedern; Armschwingen, die vier letzten grünen ausgenommen, blau, innen in der Wurzelhälfte schwarz, außen grünlich gerandet; alle Schwingen unterseits schwarz, innen an der Wurzelhälfte dunkelgrün; untere Deckfedern grün; Steuerfedern grün, an der Wurzel, je mehr nach der Mitte zu um so weniger, scharlachrot; äußerste Schwanzfeder außen blau, an der Spitze gelbgrün. Iris dunkelbraun, Augenkreis weiß, Schnabel horngelblich, Füße fleischfarben.

Die Blaukrone stammt von St. Domingo und wurde bis jetzt weder auf einer anderen Antille, noch auf dem Festlande beobachtet.

43. **Die Portorico=Amazone** oder **Cotorre** der Bewohner Portoricos, **Chr.** (Ps., Am.) **vittata, Boddaert,** (dominicensis). Mittelgroß; dunkelgrasgrün, die Federn mit breiten schwarzen Endsäumen, Stirnrand scharlachrot, Bauch und Aftergegend gelbgrün; Handschwingen schwarz, außen wie der Eckflügel und die Deckfedern düster blau; Armschwingen, mit Ausnahme der drei letzten grünen, schwarz, außen schmal grünlich gesäumt; alle Schwingen unterseits schwarz, innen an der Wurzel dunkelgrün; untere Flügeldeckfedern grün; Steuerfedern innen an der Wurzel gelb, ebenso gesäumt, die äußerste Feder außen düster blau, die zweite jederseits nahe der Wurzel durch einen roten Fleck geziert. Iris braungelb, Augenkreis weißlich, Schnabel horngrau, oben an der Wurzel graugelb, Füße dunkel fleischbraun. — Bei einzelnen Stücken verbreitet sich das Rot über mehrere Steuerfedern, bei anderen fehlt es gänzlich.

Die Cotorre ist der einzige auf Portorico vorkommende, mindestens von dorther bekannte Papagei und scheint der Insel eigentümlich zu sein.

44. **Die Jamaika=Amazone, Chr.** (Ps., Pion.) **collaria, L.,** (gutturalis, vinaceicollis, Gerini). Mittelgroß; grasgrün; Stirn, Vorderkopf und Zügel weiß, jede Feder in der Mitte rosa, Oberkopf merbläulich, Kopfseiten, Kinn und Kehle dunkel weinrot; Federn des Oberkopfes, Nackens und Hinterhalses mit schmalen, verwaschenen schwärzlichen oder schwarzen, einzelne der Kopfseiten mit grünen Endsäumen; Schenkel und After lebhaft gelbgrün; Handschwingen außen blau, innen schwarz, Armschwingen außen grün, gegen das Ende bläulich, alle Schwingen unterseits düster grün, außen und an der Spitze schwarz; Deckfedern der Handschwingen merblau, untere Flügeldecken grün; die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkelgrün, am Ende heller, die übrigen an der Wurzel tief scharlachrot, gegen das Ende grasgrün, an der Spitze gelbgrün; Steuerfedern unterseits an der Wurzel rot, gegen das Ende grünlich gelb; obere und untere Schwanzdeckfedern gelbgrün. Iris dunkelbraun, Augenkreis und Wachshaut weißgrau, Schnabel gelb, Füße gelblichfleischfarben.

Die Art wurde bis jetzt ausschließlich auf Jamaika gefunden.

45. **Die Kuba=Amazone, Chr.** (Ps., Am.) **leucocephala, L.,** (Paradisi). Groß; dunkelgrasgrün, Rückenfedern mit breiten, Kehlfedern mit schmalen schwarzen oder schwärzlichen Endsäumen; Stirn, Scheitel, Zügel und Augenrand weiß, Backen, Kinn und Kehle purpurrot, Ohrgegend hinten schwarz, Bauch und After dunkelpurpurviolett (Federn an der Wurzel grün), Kniegegend hellblau; Eckflügel, Handschwingen und deren Deckfedern blau, innen an der Wurzel schwarz, außen schmal grünlich gesäumt, unterseits schwarz, innen an der Wurzel dunkelgrün; die vier letzten Armschwingen einfarbig grün, untere Deckfedern ebenso; Schwanzfedern grün, innen an der Wurzel und außen neben dem Schafte, nach der Schwanzmitte zu sich verringernd, scharlachrot, äußerste Feder außen breit blau gerandet; obere und untere Schwanzdeckfedern gelbgrün. Iris braunschwarz bis bräunlichgelb, Augenkreis, Wachshaut und Schnabel weiß, rötlich überhaucht, Füße fleischfarben. — Beim jungen Vogel sind die Kehlfedern grün, nur an der Wurzel rot, die Backen grün, der Ohrfleck dunkler als bei dem Alten.

Vertritt den vorher beschriebenen Grünpapagei auf Kuba und gehört dieser Insel ausschließlich an.

Die nächstfolgenden Arten stimmen darin unter einander überein, daß das Deckgefieder der Handschwingen rot oder grün, der Eckflügel rot ist und der Kopf ebenfalls mehr oder weniger Rot zeigt.

46. **Die Weißstirn-Amazone, Cotoro** der Mejikaner, **Chr.** (Ps., Am.) **albifrons, Sparrmann,** (erythrops). Klein; dunkelgrasgrün, die Federn mit schmalen schwärzlichen, auf der Unterseite verwaschenen Säumen; Stirn und Vorderkopf weiß, Scheitel blau, Hinterkopf und Nacken bläulich angeflogen, Zügel scharlachrot, Backen und Ohrgegend gelbgrün, Bauch ebenso; Handschwingen innen schwarz, außen grün, Endbrittel hier blau; Armschwingen, die drei letzten grünen ausgenommen, dunkelblau, außen schmal grün gesäumt, innen an der Wurzel schwarz; alle Schwingen unterseits schwarz, innen an der Wurzel dunkelgrün; Eckflügel und Handschwingendeckfedern scharlachrot, untere Flügeldecken grün; Steuerfedern grün, innen gelbgrün gesäumt, äußerste vier Schwanzfedern an der Wurzel scharlachrot, die fünfte jederseits innen mit rotem Fleck; obere Schwanzdeckfedern dunkel-, untere gelbgrün. Iris gelbbraun, Schnabel wachsgelb, an der Spitze grau, Füße bleigrau.

Schon der alte Hernandez gedenkt dieser in Mejiko, Honduras, Guatemala und Nicaragua vorkommenden, in vielen unserer Sammlungen noch fehlenden Art. Sie wurde mir erst vor wenigen Tagen lebend gebracht und darf fortan wohl auch auf unserem Tiermarkte erwartet werden.

47. **Prêtres Amazonenpapagei, Chr.** (Ps., Am.) **Prêtrei, Tem.,** (vernus). Groß; grasgrün, die Federn der Oberseite, Kehle und Brust mit schwärzlichen verwaschenen Endsäumen; Stirn, Vorderkopf, Zügel und Augenkreis scharlachrot, ebenso die Befiederung des Knies; Handschwingen außen grün, gegen das Ende düster blau, innen schwarz; Armschwingen, ohne die vier letzten grünen, innen schwarz, außen grün, am Ende beiderseitig blau, unterseits alle schwarz, innen an der Wurzelhälfte grün; Eckflügel, kleine Hand-, Unterarm- und Handschwingendeckfedern tief scharlachrot, untere Flügeldecken grün; Steuerfedern grasgrün, in der Endhälfte grünlich gelb, innen an Wurzel bräunlichschwarz, ebenso gerandet. Iris braun?, Schnabel hornbräunlich, auf der Wurzel des Oberschnabels jederseits ein roter Fleck, Füße dunkelhornbraun.

Lebt im Süden Amerikas, in Rio grande do Sul, Urugay, ist selten, wenig bekannt und bisher, so viel wir wissen, lebend noch nicht nach Europa gebracht worden.

48. **Die Rotspiegel-Amazone, Chr.** (Ps.) **agilis, L.,** (cayanensis, minor, signatus, virescens). Klein; schön grasgrün, unterseits kaum heller, bloß seitlich gilblich scheinend, Oberkopf verwaschen grünlichblau; Handschwingen, die erste, schwarze, ausgenommen, innen schwarz, außen dunkelblau, an der Wurzel grün; Armschwingen innen schwarz, außen an der Wurzel grün, an der Spitze blau, grün gesäumt, alle Schwingen unterseits schwarz, innen breit grün gesäumt; Handschwingendeckfeoern zinnoberrot, übrige grün, untere Flügeldecken düster grün; Steuerfedern grün, innen an der Wurzel und dem Rande mit rotem Fleck auf gelbem Grunde, die beiden mittleren Federn einfarbig grün, die äußersten jederseits außen blau verwaschen, untere Deckfedern gelblichgrün. Iris dunkelbraun, Schnabel grauschwarz, oben mit rotem Fleck an der Wurzel, Füße grauschwarz.

Die noch in allen Museen seltene, auf Jamaika heimische Art ist, so weit bekannt, lebend ebenfalls noch nicht nach Europa gekommen.

49. **Die Rotmasken-Amazone, Chr.** (Ps., Am.) **brasiliensis, L.,** (autumnalis, cyanotis, erythropis). Groß; schön grasgrün, unterseits gilblichgrün; Stirn und Vorderkopf matt scharlachrot, Federn der Backen und Ohrgegend, am Kinn und rings um den Unterschnabel nur an der Wurzel mattrot, am Ende verwaschen blau gesäumt; Rand der Mittelhand gelblich, jede Feder inmitten mit rotem Fleck; erste Handschwinge schwarz, die übrigen innen schwarz, außen an der Wurzel grün, am Ende schwarzblau; Armschwingen innen schwarz, außen grün, am Ende blau; alle Schwingen unterseits grauschwarz; obere Flügel- und Schwingendeckfedern sowie kleine untere Flügeldecken grün; die beiden mittleren Schwanzfedern grün, gelb gerandet, die übrigen außen an der Wurzel grün, innen purpurschwarz, gegen das Ende auf beiden Fahnen tief scharlachrot, am Ende grüngelb, die beiden äußersten außen bis gegen die Spitze hin violett; untere Schwanzdeckfedern gelbgrün, an der Wurzel gelb. Iris orangebraun, Augenkreis und Wachshaut grauschwarz, Oberschnabel graulich braun, jederseits nach der Wurzel mit gelbem Fleck, Unterschnabel gelblichgrau, Füße grau.

Südbrasilien, namentlich Provinz San Paulo, ist erwiesenermaßen die Heimat dieses in unseren Sammlungen noch seltenen Vogels.

50. **Die Taubenhals-Amazone, Chr.** (Ps., Am., Psittacodes, Oenochrus) **vinacea, Neuw.,** (columbinus, fimbriolatus, tarabe). Groß; dunkelgrasgrün, Federn des Oberkopfes und Oberrückens am Ende schmal schwärzlich gesäumt; Stirnrand und Zügel blutrot, Federn des Hinterhalses blaß lilablau

schwarz gesäumt, an der Wurzel grün, in der Mitte mit verwaschenem weinrotem Fleck; Unterseite dunkel weinrot, auf Brust und Bauch am dunkelsten, violett scheinend, Kinnfedern am Ende schmal bläulich, Brustfedern schwarz, Bauchfedern gelbgrün gesäumt, Schenkelfedern gelbgrün; Handschwingen innen schwarz, erste außen berlinerblau, zweite bis fünfte an der Wurzel grün, in der Endhälfte blau, die übrigen grün; Armschwingen innen schwarz, am Ende und außen grün, auf der ersten bis dritten außen ein großer, auf der vierten ein kleiner scharlachroter Fleck; alle Schwingen unterseits schwarz, innen an der Wurzel grün; kleine Flügeldeckfedern am Handrande außen scharlachrot, untere Flügeldecken grün, die größten schwarz; Schwanzfedern grün, ein breiter Endsaum gelbgrün, die drei oder vier äußersten Federn jederseits innen an der Wurzel gelb, hierauf innen und außen (auf der vierten bloß innen) breit scharlachrot, auf der äußersten mehr dunkelrotbraun, welche Färbung bei den drei folgenden als Saum erscheint; auf der Innenfahne derselben Federn nahe am Ende außerdem ein verwaschen blaßroter Fleck. Iris orangefarben, Schnabel hochrot, mit weißer Spitze, Füße olivengrau. — Beim jungen Vogel ist die Stirnbinde blässer, der Flügelrand blaß citronengelb, und tragen die weniger lebhaft weinroten Brustfedern breite, grüne Endsäume. Iris citronengelb, Schnabel nur an der Wurzel rot.

Dieser schöne, auffallend gefärbte Grünpapagei lebt in dem steppenartigen Inneren Südbrasiliens und Paragays und wird dort von den Ansidlern oft in Gefangenschaft gehalten.

51. **Die Grünwangen-Amazone, Chr.** (Ps., Am.) **coccineifrons, Souancé,** (viridigenalis, glauciceps, lilacina, vernans). Groß; dunkelgrasgrün, unten etwas heller, die Federn des Kopfes, Hinterhalses, Rückens und der Unterseite mit schwarzen, dort breiteren, hier schmäleren verwaschenen Säumen; Stirn, Vorderkopf und Zügel tief scharlachrot, ein Streifen über den Augen, Schläfe und Ohrgegend einsäumend, blau, Backen smaragdgrün; Handschwingen schwarz, außen an der Wurzelhälfte tief indigoblau; Armschwingen an der Wurzel grün, innen schwarz, erste fünf außen bis gegen das Ende tief scharlach, dieses blau, vierte und fünfte vorher grün, heller gesäumt, die letzten drei einfarbig grün; alle Schwingen unterseits dunkelgrün, außen und an der Spitze schwärzlich; kleine untere Flügeldeckfedern grün, große dunkelgrün; Steuerfedern dunkelgrasgrün, Endhälfte derselben gelbgrün, äußerste Feder an der Wurzel außen dunkel violettblau, innen rötlich angeflogen. Iris blaß strohgelb, Schnabel hornfahlgrau, oben und seitlich mit horngelbem Wurzelfleck, Füße horngrau. — Bei einzelnen Stücken ist der ganze Oberkopf tief scharlachrot.

Das Vaterland ist Neugranada und Ecuador.

52. **Die Diadem-Amazone, Chr.** (Ps., Am.) **diademata, Spix.** Groß; grasgrün, unten lebhafter; Kopfseiten ins Smaragdgrüne, Stirnrand und Zügel dunkel scharlachrot, Federn des Hinterkopfes und Nackens an der Wurzel gelb, am Ende breit blaßlilablau, Kinnfedern weinrötlich gesäumt, Schultern und obere Flügeldecken graulich überflogen; Handschwingen schwarz, in der Wurzelhälfte mit Ausnahme der ersten dunkelgrün; erste vier Armschwingen innen schwarzblau, außen an der Wurzel gelblich, in der Mitte dunkel scharlachrot, an der Spitze tief indigoblau, die folgenden außen grün, am Ende blau, die letzten drei einfarbig grün; Schwingen unterseits schwarz, an der Wurzel innen bis gegen den Schaft hin grün; untere Flügeldecken grün, die größeren mit gelblicher Spitze; Steuerfedern grün, gegen das Ende hin lebhaft gelbgrün, die drei äußersten innen an der Wurzel hochrot, diese Färbung durch ein dunkelgrünes Querband begrenzt, die äußerste Feder außen violettblau, die zweite und dritte hier ebenso gefleckt, alle Federn unterseits gelbgrün, an der Wurzel rot, mit dunkelgrüner Querbinde. Iris braun?, der nackte Augenring weißgrau, Schnabel dunkelgrau, Füße dunkelbläulichgrau.

Spix sammelte die Art tief im Innern Brasiliens, im Gebiete des Amazonenstromes; Natterer fand sie am Rio negro und bei Para auf; andere Stücke stammen von Panama. Der Vogel ist, so viel bekannt, lebend ebenfalls noch nicht nach Europa gebracht worden, kann aber mit jedem von Para auslaufenden Schiffe zu uns gelangen.

53. **Die Gelbwangen-Amazone, Chr.** (Ps., Am.) **autumnalis, L.,** (americanus, aurantius, aestivalis). Groß; grasgrün, unterseits gilblichgrün; Stirnrand und Zügel scharlachrot, ein Fleck vom Mundwinkel bis unters Auge, die Zügel begrenzend, hochgelb, Backen lebhaft grasgrün, Scheitelfedern verwaschen lilablau, Nackenfedern schwärzlich gesäumt; Handschwingen schwarz, mit Ausnahme der ersten außen in der Wurzelhälfte dunkelgrün; Armschwingen, mit Ausnahme der vier letzten einfarbig grünen, am Ende blau, innen schwarz, die drei bis vier ersten außen an der Wurzel grün, in der Mitte lebhaft scharlachrot; alle Schwingen unterseits schwarz, in der Wurzelhälfte innen dunkelgrün; Flügelbug und untere Flügeldeckfedern grün; Steuerfedern dunkelgrün, am Ende grüngelb, die beiden äußersten jederseits innen an der Wurzel verwaschen rot. Iris rotbraun, Schnabel horngelb, seitlich an den Rändern und an der Spitze schwarz, Füße schwarzgrau. — Bei einzelnen, vielleicht jüngeren Stücken ist der Oberkopf lilablau, der Nacken ebenso gesäumt, der gelbe Fleck unter dem Auge sehr klein, die Innenfahne der Schwanzfedern an der Wurzel gelb.

Das Vaterland erstreckt sich vom südlichen Mejiko bis Guatemala, also über den größeren Teil Mittelamerikas.

54. **Die Alamutanga** der Eingeborenen Brasiliens, **Chr.** (Ps., Am.) **Dufresnei, Levaillant,** (coronatus). Groß; grasgrün; die Federn des Hinterkopfes und Nackens schmal schwärzlich gesäumt; Vorderkopf scharlachrot, Zügel rotgelb, Backen und Kinn himmelblau; Handschwingen schwarz, außen in der Wurzelhälfte dunkelgrün, die erste einfarbig schwarz; Armschwingen grün, innen schwarz, am Ende indigoblau, erste bis dritte außen in der Mitte zinnoberrot, die vier letzten einfarbig grün; alle Schwingen unterseits in der inneren Wurzelhälfte dunkelapfelgrün; Flügelrand und untere Flügeldecken grün; Schwanzfedern dunkelgrün, am Ende gelbgrün, bis auf die beiden mittleren innen mit großem blutrotem Fleck nahe dem Ende und einem zweiten, mehr verwaschenen an der Wurzel, äußerste Steuerfedern außen blau gesäumt. Iris hochorangefarben, Schnabel an der Wurzel hellrot, an der Spitze gelblich, Füße gelblichgrau. — Dem jungen Vogel fehlt das Rot am Kopfe und auf den Schwanzfedern; auch zeigen die Armschwingen Orange anstatt Rot.

Der Vogel verbreitet sich über Mittel- und Nordbrasilien, Giana und Neu-Granada.

Die nächstfolgenden Arten haben grüne Handschwingendeckfedern und zeigen kein Rot am Kopfe.

55. **Die Guatemala-Amazone, Chr. Guatemalae, Hartlaub.** Sehr groß; dunkelgrasgrün, auf Nacken, Hinterhals und Mantel mit dunkleren, verwaschenen Endsäumen, Kopfseiten lebhafter grün, Aftergegend und untere Schwanzdecken gilblichgrün; Stirn und Oberkopf hell himmelblau, Flügelbug grün; erste Armschwinge ganz, die übrigen bis auf die dunkelgrüne Wurzelhälfte der Außenfahne schwarz; Handschwingendeckfedern wie die hinteren Armschwingen dunkelgrün, letztere innen schwarz, außen vor dem Ende dunkelblau, die vorderen drei Armschwingen außen scharlachrot, gegen das Ende zu grün, blau und schwarz; Schwingen unterseits apfelgrün, Handschwingen außen und in der Endhälfte schwarz, Steuerfedern dunkelgrün, in der Endhälfte und unterseits lebhaft grüngelb. Iris braun?, Schnabel dunkelhornbraun mit lichterem Wurzelfleck, Füße dunkelhornbraun.

Der Name bezeichnet das Vaterland. Nach Europa ist der Vogel lebend noch nicht gebracht worden.

56. **Der Blaukopf** oder **Cicero** der Dominikaner, **Chr.** (Ps., Am. Oenochrus) **Augusta, Vigors.** Sehr groß; oben grasgrün, unten bräunlich; Federn des Ober- und Hinterkopfes düster rötlichbraun, mit schmalen meerblauen Endsäumen, die des Hinterkopfes in der Mitte grün, die des Halses und Nackens an der Wurzel düster bräunlich und vor dem schwarzen Endrande mit verwaschener, violetter und grüner Endbinde; Federn der Unterseite rötlichbraun, mit breiten weinrötlichen Endsäumen, welche in gewissem Lichte violett schimmern; Zügel und Backen braun, die Federn hier mit rötlichen, die der Ohrgegend mit grünlichblauen Endsäumen; Handschwingen, mit Ausnahme der ersten einfarbigen, braunschwarz, außen in der Wurzelhälfte grün; erste drei Armschwingen außen an der Wurzel grüngelb, sodann scharlachrot, in der Endhälfte schwärzlichbraun, die folgenden außen grün, innen schwärzlichbraun, die drei letzten einfarbig grün; Schwingen unterseits düstergrün, außen und gegen das Ende hin schwärzlichbraun; untere Flügeldecken grün, die kleinen scharlachrot; Schwanzfedern düster purpurrotbraun, am Ende rötlich verwaschen, vor dem Ende bläulich gestreift, die sechs mittleren an der Wurzel grünlich; obere und untere Schwanzdecken schön grasgrün. Iris rot, Schnabel hornbraun, an der Wurzel mehr ins Gelbliche, Füße dunkel hornbraun.

Das Vaterland des noch wenig bekannten Vogels ist die kleine Insel Dominika, woselbst er nur in den unzugänglichen Gebirgen des Inneren vorkommen soll.

57. **Guildings Amazone, Chr.** (Ps., Am.) **Guildingi, Vig.** Sehr groß; kastanienbraun; Stirn, Oberkopf, Augengegend weiß, Hinterkopf gelborange, Federn der Schläfe, Backen und des Nackens an der Wurzel orangebraun, hierauf grünlich, am Ende breit blau, die des Hinterhalses und der Halsseiten in der Endhälfte düster grünlich, schmal schwärzlich gesäumt, Kinnfedern dunkelorange, am Ende grünlich, die des Mantels, Rückens und der Schultern kastanienbraun, grünlich verwaschen, die des Hinterrückens und die oberen Schwanzdecken grünlich, an der Wurzel gelblich, am Ende kastanienbraunrot; Kehle, Kropf, Brust, Seiten und Bauch kastanienbraun, die Federn mit verloschenen schwärzlichen, die der Brust- und Bauchmitte sowie der Schenkel mit grünlichen Endsäumen, die des Afters und die unteren Schwanzdecken an der Wurzel gelb, am Ende grün; erste Handschwinge ganz, die übrigen innen und in der Endhälfte der Außenfahne schwarz, an der Wurzel olivengrün, dahinter tief blau; erste sechs Armschwingen außen in der Wurzelhälfte brennend orange, in der Endhälfte tief indigoblau, an der Spitze und innen schwarz, die folgenden in der Wurzelhälfte olivengrün, die beiden letzten grün; Schwingen unterseits tief schwarz, innen an der Wurzel olivengelb, am Ende bläulich verwaschen; Deckfedern am Buge tief orange, der Flügel olivengrünlich, am Ende kastanienbraun verwaschen, die kleinen unterseits grün, die großen gelb, Steuerfedern im Wurzeldrittel

tief, im Endbrittel hell orange, in der Mitte blau, innen schwarz, unterseits wie oben, in der Mitte jedoch grün. Schnabel hell hornfahl, Füße hornbraun.

Das Vaterland dieser sehr seltenen, höchst auffallend gefärbten, lebend noch nicht nach Europa gelangten Amazone soll St. Vincent sein.

58. **Der Juru** (Schuru) der Brasilianer, zu Deutsch **Müller** (welchen höchst bezeichnenden Namen diese Amazone auch bei unseren Händlern führt), **Chr.** (Ps., Am.) **farinosa, Bodd.,** (pulverulentus). Sehr groß; dunkelgrasgrün, auf Stirn, Backen und der ganzen Unterseite heller, gilblichgrün; die grünen Federn des Hinterhalses, Nackens, Mantels, der Schultern und Leibesseiten graulich, wie mit Mehl bepudert; einige Federn auf der Mitte des Scheitels hochgelb, die des Oberkopfes am Ende breit düster violett, die des Hinterkopfes, Hinterhalses und Nackens schwärzlich gerandet; erste Handschwinge schwarz, die übrigen innen und am Ende schwarz, außen in der Wurzelhälfte dunkelgrün, allmählich in Dunkelblau und schließlich in Schwarz übergehend; die drei ersten Armschwingen außen an der Wurzel grün, in der Mitte tief scharlachrot, vor dem Ende dunkelblau, an der Spitze schwarz, die folgenden außen grün, an der Spitze dunkelblau, alle, mit Ausnahme der drei letzten einfarbig grünen, innen schwarz; Schwingen unterseits, Handschwingen jedoch nur in der Wurzelhälfte innen dunkelgrün; kleine Deckfedern am Buge scharlachrot; Steuerfedern dunkelgrasgrün, in der Endhälfte grüngelb, äußerste Schwanzfeder außen bis gegen die Spitze blau; untere Schwanzdeckfedern grüngelb. Iris dunkelbraun, Schnabel horngrau, oben und unten jederseits mit orangegelbem Wurzelfleck, Füße schwarzbraun. — Verschiedene Spielarten kommen vor; das Gelb auf dem Scheitel kann fehlen oder einen größeren Raum einnehmen oder durch rötliche Federsäume gehoben sein; der blaue Saum der äußersten Schwanzfeder ist zuweilen nicht vorhanden ꝛc. — Beim Jungen ist der Scheitel graublau überlaufen.

Ein großer Teil Südamerikas, vom mittleren Brasilien bis Giana, Panama, Ecuador, Bolivia, ist die Heimat dieses häufigen und oft in Gefangenschaft gehaltenen Vogels.

59. **Der Goldnacken, Chr.** (Ps., Am.) **auripalliata, Less.,** (flavinuchus). Groß; schön grasgrün, unterseits heller, gilblichgrün; Stirn, Oberkopf und Backen blaſs grasgrün, Federn der Halsseiten und des Hinterhalses mit schmalen verwaschenen schwärzlichen Endsäumen; Nacken tief citronengelb; erste Handschwinge schwarz, die übrigen außen in der Wurzelhälfte grün, in der Endhälfte tief indigoblau, innen schwarz; die ersten drei Armschwingen außen an der Wurzel grün, in der Mitte dunkel scharlach, sodann grün und am Ende blau, die folgenden außen grün, am Ende indigoblau, alle innen schwarz, die drei letzten auf beiden Fahnen grün; Schwingen unterseits, die größtenteils schwarzen Handschwingen ausgenommen, dunkel apfelgrün, die großen unteren Deckfedern ebenso, Flügelrand und kleine untere Flügeldecken gelbgrün; Steuerfedern in der Wurzelhälfte dunkel-, in der Endhälfte gelbgrün, die drei bis vier ersten innen im Wurzeldrittel scharlach, ebenso außen ein schmaler Schaftstrich, Rand der Innenfahne rotorangefarben. Iris braungelb, Schnabel hellhorngrau, an der Wurzel horngelb, Wachshaut schwarz, Füße hell hornbraun.

So viel jetzt bekannt, beschränkt sich der Verbreitungskreis dieser auffallenden Art auf Mittelamerika.

60. **Der Amazonenpapagei** der Forscher und Händler, **Kurika** der Brasilianer, **Chr.** (Ps., Am.) **amazonica, L.,** (aestivus, Aourou, jamaicensis, luteus, luteolus). Mittelgroß; dunkelgrasgrün, unterseits kaum heller; Stirnrand und Zügel bis hinter das Auge lilablau, Kopf nebst Backen hochgelb; erste Handschwinge schwarz, die übrigen außen an der Wurzel mattgrün, dahinter indigoblau, innen schwarz; die ersten zwei bis vier Armschwingen außen an der Wurzel grün, in der Mitte zinnoberrot, am Ende indigoblau, die folgenden außen grün, am Ende blau, innen schwarz, die letzten zwei einfarbig grün; Schwingen unterseits innen an der Wurzel dunkelgrün, übrigens schwarz; Bug, bis auf den gelben Daumenrand, und untere Flügeldecken grün; die vier äußersten Steuerfedern außen dunkelgrün, innen zinnobermennigrot, ein das Rot trennender Mittelstreifen grün, das Ende breit grüngelb, zweite und dritte Feder außen nah der Wurzel mit rotem Fleck, die fünften Steuerfedern jederseits innen grün mit rotem Fleck; untere Schwanzdecken gelbgrün. Iris zinnoberrot, Schnabel horngelb, an der Spitze dunkelbraun, Füße hornbräunlich. — Beim jungen Vogel sind die Federn des Kopfes an der Wurzel grün, an der Spitze blau gesäumt, die großen Flügeldecken fahlgelb gerandet, die Schwingenspitzen weißlich. — Spielarten sind nicht selten, die Farbenabänderungen jedoch meist Folge längerer Gefangenschaft.*)

Der Vogel, einer der gemeinsten Papageien Südamerikas, verbreitet sich über Mittel- und Nordbrasilien, Giana, Venezuela, Bogota und Ecuador.

61. **Die Gelbflügel-Amazone, Gelbkopf** der Händler, **Chr.** (Ps., Am.) **ochroptera, Gml.,** (icterocephalus, xanthocephala). Groß; grün, mit breiten schwarzen Rändern; Stirn und Zügel weißlich, Oberkopf, Backen,

*) Auch die tüchtigsten Naturforscher haben diese Art und die Rotbug-Amazone verwechselt und deren wissenschaftliche Namen gegenseitig vertauscht, worauf bei Vergleichung der betreffenden Bücher zu achten.

Ohrgegend, Kinn, Oberkehle und Unterschenkel schön gelb; Handschwingen außen in der Wurzelhälfte grün, hierauf indigoblau, am Ende wie innen mattschwarz; erste drei bis vier Armschwingen außen in der Wurzelhälfte scharlachrot, Endhälfte dunkel indigoblau, innen schwarz, die folgenden außen grün, innen schwarz, am Ende blau, die drei letzten einfarbig grün; alle Schwingen unterseits düster bläulichgrün, außen und an der Spitze wie ein Schaftsaum der Innenfahne schwärzlichgrau; obere kleinere und mittlere Deckfedern längs Bug und Unterarm hochgelb, einen großen Fleck bildend, kleine untere Flügeldecken grün; Steuerfedern grün, die mittleren einfarbig, die übrigen in der Endhälfte hell gelbgrün, das Wurzeldrittel der vier äußersten auf beiden Fahnen zinnoberrot, ein Rand innen gelblich, ein breiter Querstreifen hinter dem Rot dunkelgrün. Schnabel und Füße horngelblich.

Als Vaterland ist Südmejiko nachgewiesen worden.

62. **Levaillants Amazone, Chr.** (Ps., Am.) **Levaillanti, Gray,** (xanthops). Groß; dunkelgrasgrün, unterseits heller, Federn des Hinterhalses und Mantels mit schmalen verwaschenen dunklen Endsäumen; Kopf und Knie schwefelgelb, Unterschenkel gelb; erste Handschwinge schwarz, die übrigen innen und am Ende ebenso, außen in der Wurzelhälfte dunkelgrün, hierauf bis gegen die Spitze blau; die ersten vier Armschwingen außen an der Wurzel und vor dem Ende grün, in der Mitte tief scharlachrot, am Ende indigoblau, schmal gilblich gesäumt, innen schwarz, übrige außen grün, innen schwarz, an der Spitze blau; Schwingen unterseits dunkel apfelgrün, Handschwingen außen und am Ende schwarz; Deckfedern am Buge scharlachrot, an der Daumenwurzel gelb; untere Flügeldecken grün; Steuerfedern dunkelgrün, ihr Enddrittel grüngelb, die äußersten vier innen an der Wurzel scharlachrot, gegen den Rand zu gelb. Iris rot, ein schmaler Ring um den Stern gelb, nackter Augenkreis gelblichgrau, Schnabel horngelblichweiß, Füße bräunlich.

Der Vogel lebt in Süd- und Westmejiko.

63. **Die Gelbscheitel-Amazone, Chr.** (Ps., Am.) **ochrocephala, Gml.,** (poecilorhynchus, flavifrons). Mittelgroß; dunkelgrasgrün, unterseits heller, Federn des Hinterhalses und Nackens mit schmalen schwärzlichen Endsäumen; Oberkopf, Zügel, Mundwinkel und Kinn hochgelb; erste Handschwinge schwarz, übrige innen ebenso, außen an der Wurzel dunkelgrün, in der Endhälfte indigoblau; die vier ersten Armschwingen außen scharlachrot, an der Wurzel grün, am Ende blau, die fünfte mit rotbraunem Fleck, die folgenden grün, am Ende blau, alle innen schwarz, die vier letzten einfarbig grün; Schwingen unterseits schwarz, innere Wurzelhälfte dunkel apfelgrün; Flügelbug scharlachrot; untere Flügeldecken grün; Steuerfedern dunkelgrün, ihre Endhälfte grüngelb, die beiden mittleren einfarbig, die vier äußeren innen an der Wurzel scharlachrot. Iris innen gelb, außen rot, nackter Augenkreis grau, Schnabel schwarzbraun mit hellroten Wurzelflecken, Füße bräunlich.

Die Art, der „doppelte Gelbkopf" der Händler, stammt aus den nördlichen Ländern Südamerikas.

64. **Die Rotbug-Amazone, „Neuholländer"!** der Händler oder **Papageyo** der Brasilianer, **Chr.** (Ps., Am.) **aestiva, Latham,** (amazonica, decorus, guttatus, aurora). Mittelgroß; dunkelgrasgrün, unterseits heller, Federn des Hinterkopfes und Rückens mit schwärzlichen, die der Unterseite mit grünbläulichen Endsäumen; Stirnrand himmelblau, Scheitel, Zügel, Backen und Kinn hochgelb, Unterschenkel gelb; erste Handschwinge schwarz, die übrigen ebenso, äußere Wurzelhälfte grün, Endhälfte mit schmalem tiefblauem Saume; Armschwingen grün, innen schwarz, am Ende indigoblau; die vier ersten außen in der Mitte scharlachrot; Schwingen unterseits schwarz, innen an der Wurzel dunkelgrün; Flügelbug scharlach, untere Flügeldecken grün; die beiden mittleren Steuerfedern einfarbig, die übrigen an der Wurzel dunkelgrün, ihre Endhälfte blau, die vier äußeren an der Wurzel innen und schmal neben dem Schafte auch außen mit großem scharlachrotem Fleck, äußerste Schwanzfeder außen bläulich gesäumt. Iris orangefarben, bei jungen Vögeln graubraun, Schnabel und Füße schwärzlichbraun.

Vertreter des Amazonenpapageies im Süden Brasiliens bis Paragay, bewohnt diese Art die Waldungen des inneren Landes und kommt nicht an die Küste.

Ebenso übereinstimmend als Gestalt und Färbung scheint die Lebensweise der Amazonenpapageien zu sein. Ihr Verbreitungskreis erstreckt sich, selbst von den auf Inseln lebenden Arten abgesehen, selten über ausgedehnte Gebiete; doch hat man neuerdings Arten, deren Vorkommen nur für gewisse Gegenden bekannt war, auch in weit davon entfernten gefunden. Alle sind Waldvögel im eigentlichen Sinne des Wortes; es bevorzugen aber die einen diese, die anderen jene Waldbäume und demgemäß auch verschiedenartige Waldungen. So hält sich der eigentliche Amazonenpapagei am liebsten in den hohen Küstenwäldern auf, welche Flußmündungen und Mangle-Sümpfe begrenzen, und wählt sich hier mit besonderer Vorliebe die Avicennia- und Conocarpus-Gebüsche, welche wie bei

uns die Weiden längs der Flußufer wachsen, zu seinen Tummelplätzen, während die Rotbug-Amazone erst in den höher gelegenen Steppenwaldungen gefunden wird. Wie hoch sie im Gebirge emporsteigen, wissen wir noch nicht; daß sie höher gelegenen Gegenden nicht fehlen, ist festgestellt worden. Bedingung für ihren Aufenthalt sind dichtwipfelige, hochkronige Bäume, in deren Gelaube sie sich unter Umständen so vollständig verbergen und so still ihr Wesen treiben können, daß man sie nicht oder doch nur an dem Herabfallen der von ihnen abgepflückten und ausgefressenen Früchte wahrnimmt.

In ihren Bewegungen ähneln sie den Graupapageien am meisten. Sie sind langsame aber ausdauernde Kletterer, schlechte Läufer und schwerfällige Flieger. Moritz vergleicht ihren Flug mit dem schwankenden einer Ente; der Prinz von Wied sagt: „sie fliegen hoch und mäßig langsam, und schlagen sehr schnell mit ihren kurzen Flügeln, um den dicken, kurzen, schweren Körper fortzutreiben." Dabei schreien sie unaufhörlich und in unerträglicher Weise, weil kein einziger eine anmutige Stimme besitzt, und das vereinigte Geschrei, welches „den Wald erfüllt", zwar „merkwürdig anzuhören" ist, aber doch Nerven von Stahl erfordert, um es mit Gemütsruhe aushalten zu können. Der Amazonenpapagei wird von den Ansidlern geradezu der Kreischer genannt; andere Arten dürften kaum einen anderen Spitznamen verdienen; nur die Akamutanga, welche ununterbrochen den Ruf „Noat, noat" ausstößt und nach ihm von den Botokuden benannt wurde, macht eine Ausnahme, obgleich auch ihr Geschrei gewiß nicht als anziehend bezeichnet werden kann. Die höheren Fähigkeiten sind gleichmäßig entwickelt, ihre Sinne ohne Ausnahme scharf, ihre geistigen Anlagen ausgezeichneter Art. Sie zählen unbedingt zu den klügsten Vögeln der Erde und zeichnen sich ebenso sehr durch Verstand wie durch List und Vorsicht, durch leichte Fassungsgabe wie durch ein vorzügliches Gedächtnis aus.

Ihr tägliches, geselliges und eheliches Leben unterscheidet sie kaum von anderen Papageien. Am frühen Morgen sieht man sie, oft in unzählbarer Menge, unter lautem Geschrei aus den Wäldern hervorkommen, gegen Abend dahin zurückkehren, die Pare dicht neben einander sich haltend und stets in hoher Luft dahin ziehend. Diese Ausflüge geschehen mit größter Regelmäßigkeit: gerade der „Tagwerker", dessen stetig sich wiederholende Auf- und Niederflüge die Aufmerksamkeit des Volkes erregten, ist einer der Ihrigen. Sie begeben sich zunächst zu ihren Futterplätzen, welche je nach der Jahreszeit verschieden sind, und treiben hier ihre Geschäfte ebenso still, als sie früher laut waren. In den Wäldern fallen sie, um sich zu sättigen, auf den verschiedensten Bäumen ein, da sie Körner und Nüsse ebenso gern fressen als Früchte; in den Pflanzungen schaden sie insbesondere dem Mais und den Orangen. Auch sie sind keineswegs gefräßig, verwüsten aber weit mehr, als sie verzehren, weil sie sich regelmäßig das Leckerste auswählen. In den heißesten Mittagsstunden ruhen sie verdauend in den Baumkronen, Nachmittags nehmen sie wiederum Nahrung zu sich. Nach der Mahlzeit pflegen sie zu trinken, salziges Wasser ebenso gern als süßes, am liebsten, indem sie sich von niedrig über dem Wasser hängenden Zweigen zu diesem herabbiegen. Während eines Regens sieht man sie auf den höchsten Zweigen sitzen, um sich der Wohltat eines Bades teilhaftig zu machen. Zu gewissen Zeiten erscheinen sie plötzlich in unschätzbaren Schwärmen, deren Vorüberflug viele Minuten währen kann, an der Küste, in den Pflanzungen ꝛc., verschwinden auch ebenso unversehens wieder, als sie gekommen.

Ueber das Brutgeschäft mangeln noch immer ausführliche Berichte. Die Amazonenpapageien trennen sich kurz vor derselben in Pare, suchen sich eine vom Specht gezimmerte oder sonstwie entstandene Baumhöhlung aus, richten dieselbe im Innern dürftig her und legen zwei bis vier weiße Eier. So ungefähr lauten übereinstimmend die Angaben. Nur von der Kuba- und der Rotbug-Amazone ist die Nistzeit bekannt; erstere brütet im Mai und Juni, letztere zwischen Oktober und März. Wahrscheinlich richtet sich die Fortpflanzung

genau nach dem Frühlinge der betreffenden Länder. Die Jungen werden von beiden Eltern gepflegt und bis zum Ausfliegen aus dem Kropfe gefüttert. „Ich beobachtete", sagt Schomburgk „einige Tage ein Pärchen (des Amazonenpapageies), das in der Nähe unseres Lagers am Kanuku-Gebirge in einem hohen, aber eingegangenen Baume Nest und Junge hatte, welche letzteren sie nur zweimal fütterten, und zwar um 11 Uhr Vormittags und um 5 Uhr Nachmittags. Sobald sie ankamen, setzten sie sich erst auf einen Ast in der Nähe des Loches, und bemerkten sie, daß sie beobachtet wurden, so blieben sie ruhig auf diesem sitzen, bis ihnen die Gelegenheit günstig schien, unbemerkt in die Oeffnung zu schlüpfen. Bei unserem Aufbruche wurde der Baum umgehauen, worauf sich die Indianer in Besitz der Jungen setzten; ein Mittel, zu dem sie immer ihre Zuflucht nehmen müssen, da die Papageien gewöhnlich in hohe und unersteigbare Bäume bauen."

Um den reifenden Mais vor den Amazonenpapageien zu schützen, muß man zuweilen Wächter ausstellen; diese Angabe erklärt den Haß aller Pflanzer gegen die freilebenden Vögel und die Verfolgung, welche diese zu erleiden haben. Indes trägt auch noch ein anderer Umstand dazu bei, zur Jagd derselben zu ermuntern: ihr Fleisch ist sehr schmackhaft, und Papageiensuppen sind eine ebenso gesuchte als treffliche Speise. Kein Wunder daher, daß man, so oft es möglich, zu ihrer Jagd auszieht und zuweilen Massen von ihnen erlegt, denen gegenüber die dem Neste enthobenen Jungen kaum in Betracht kommen. Letztere werden fast ohne Ausnahme großgefüttert und gezähmt.

Man ist in Amerika der Ansicht, daß einzelne Papageien unserer Gruppe leichter sprechen lernen als andere. Als die gelehrigsten aller Kurzflügelpapageien gilt der Blaubart; allein auch die Jamaika- und Portorico-Amazone, der eigentliche Amazonenpapagei, der Müller, die Gelbscheitel- und Rotbug-Amazone werden sehr gerühmt, und über die Taubenhals-Amazone wie die Akamutanga sind die Aussagen der Reisenden einander widersprechend. Ich meine, daß sie alle, ohne jegliche Ausnahme, zu den gelehrigsten Vögeln zählen, welche es gibt, jedoch nur in seltenen Fällen einen Lehrmeister finden, welcher ihnen etwas Tüchtiges beibringt; es muß mir mindestens erst bewiesen werden, daß eine jung aufgezogene, in zweckmäßiger Weise unterrichtete Amazone nichts gelernt hat, bevor ich von dem Mangel ihrer Befähigung überzeugt sein soll. Sie sind alle gut und deshalb ganz besonders für diejenigen Liebhaber geeignet, welche an „sprechenden" Vögeln Gefallen finden. Wer über genügende Mittel zu verfügen hat, mag immerhin für eine der größeren und schöneren Arten 20 bis 30 Taler aufwenden; wer sich beschränken muß, findet in den kleineren, mehr oder weniger unscheinbaren Arten, deren Preis zwischen 6 bis 12 Talern schwankt, ausreichenden Ersatz. Abweichend von den Graupapageien kommen die von den tierfreundlichen Indianern aufgezogenen Amazonen meist als wohlgezähmte Vögel in unsere Hände, und wenn sich ein geschickter Pfleger solchen nur einigermaßen widmet, gewinnt er sich in sehr kurzer Zeit einen sehr liebenswürdigen, für freundliche Behandlung in hohem Grade empfänglichen, jede Liebkosung dankbar und schmeichelnd erwiedernden Hausgenossen.

Ueber Pflege und Wartung der Amazonen wüßte ich Besonderes nicht zu sagen. Ihre Behandlung ist dieselbe, welche man den Graupapageien zu Teil werden lassen muß, vielleicht mit dem einzigen Unterschiede, daß sie, wie sie es von ihrer Heimat her gewohnt, mehr Früchte erhalten mögen als jene. Zur Fortpflanzung im Käfige hat man sie meines Wissens noch nicht schreiten sehen, sie aber auch nur ausnahmsweise in Paren gehalten. Jedenfalls liegt kein Grund vor, zu bezweifeln, daß sie ebenso gut wie andere Papageien ihrer Größe in der Gefangenschaft sich fortpflanzen dürften, falls ihnen alle Erfordernisse gewährt werden. Versuche in dieser Hinsicht, unternommen von Liebhabern, welche sich ihrer Pflege voll und ganz widmen, könnten meiner Ansicht nach sehr wohl ein günstiges Ergebnis haben. Man müßte sich mehrere Stücke einer Art verschaffen, sie in einem und demselben Raume zusammen

halten, ihnen Gelegenheit zur Parung bieten und die sich zusammengefundenen Pare dann in einen geeigneten Brutraum setzen, um zu einem Ziele zu gelangen, welches für die Wissenschaft wie für die Liebhaberei von gleicher Wichtigkeit sein würde.

Zwergpapageien.

Die einzige Sippe der Papageien, welche in allen vier bezüglichen Erdteilen Vertreter hat, ist die der Zwergpapageien. Alle hierzu gehörigen Arten bekunden in ihrer äußerlichen Erscheinung viel Uebereinstimmendes, so daß es nicht schwer hält, sie zu erkennen.

Ihre Größe schwankt zwischen der eines Stares und der unseres Sperlings. Die Gestalt ist kurz und dick, der Leib gedrungen, der Kopf groß. Der Schnabel ist sehr kräftig, zuweilen auffallend dick, meist höher als lang und seitlich gerundet, der Oberschnabel mäßig gekrümmt, seine überhängende Spitze kräftig, die Firste nahe der Wurzel oft kantig abgesetzt, der Unterschnabel ebenso hoch, meist höher als der obere, seitlich abgeflacht, mit breiter, abgerundeter, im Bogen aufsteigender Dillenkante, auf deren Mitte zuweilen eine erhabene Längsleiste verläuft; vor der Spitze des Oberschnabels befindet sich ein deutlicher rechtwinkeliger Ausschnitt oder eine seichte Bucht, vor der Spitze des Unterschnabels eine tiefe Ausbuchtung; Feilkerben sind immer vorhanden. Die Nasenlöcher werden halb, zuweilen ganz vom Gefieder bedeckt, öffnen sich bei einzelnen Arten aber auch frei und haben dann wulstige Ränder. Der Fuß ist kurz und kräftig, der Lauf länger als die Hälfte der äußeren Vorderzehe; die Nägel sind ziemlich lang, mäßig gekrümmt und spitz. In den langen Flügeln, welche zusammengelegt das Ende des Schwanzes erreichen oder überragen, pflegen die drei ersten Schwingen die längsten zu sein; die lange Flügelspitze kommt dem Schwanze meist an Länge gleich; von den Schwingen, deren Enden ziemlich spitz zulaufen, sind die zweite bis vierte außen kaum merklich, innen meist gar nicht eingeengt, während die erste vor der Spitze zuweilen eine Einschnürung zeigt. Der kurze oder stummelhafte Schwanz ist sanft abgerundet oder fast gerade, ausnahmsweise auch keilförmig; seine Federn haben abgerundete, seltener zugespitzte Enden; die oberen Deckfedern, deren mittlere manchmal wegen ihrer Breite den Steuerfedern ähneln, erreichen das Schwanzende und zeichnen sich durch ihre Zerschlissenheit aus. Das an den Federenden weitstralige Gefieder wechselt zwischen weich und starr, umschließt eng das Auge oder läßt hier eine breite, nakte Stelle frei und prangt in sehr schönen Farben, unter denen ein glänzendes Grün vorherscht, während ein sanfteres oder grelleres Rot am Kopfe, ein lebhaftes Blau auf dem Bürzel und eine schönfarbige Fleckenzeichnung auf dem Schwanze zur besonderen Zierde wird.

Auch die Sippe der Zwergpapageien ist in mehrere Unterabteilungen zertrennt worden, welche wir, soweit sie uns angehen, vermerken werden. Leider haben wir es bloß mit wenigen Arten zu tun, weil von den ziemlich zahlreichen Mitgliedern der Gruppe zum Nachteil unserer Käfige bloß einige in Gefangenschaft gehalten werden und zu uns gelangen.

Zu den Arten mit abgerundetem, einfarbigem Schwanze, deren Handschwingen und Handschwingendeckfedern außen merblau sind, und deren Schnabel meist schwarz ist, den Zwergpapageien (Psittinus), gehört:

65. **Die Rotachsel** oder **Tana** der Malaien, **Psittacula** (Ps., Psittinus, Agapornis) **incerta, Shaw,** (malaccensis, macropterus, azureus, reticulata). Groß; Kopf hellcyanblau, Mantel und kleinste Schulterfedern umberbraun, Bürzel ultramarinblau; Hals und Unterseite gelblich grün, Bauchmitte bläulich angeflogen, Aftergegend und Unterschenkel gelbgrün, die äußersten Federspitzen bläulich; Hand- und Armschwingen, die erste schwarze Handschwinge ausgenommen, innen schwarz, außen grün; Flügeldeckfedern grasgrün, schmal gelbgrün gesäumt, kleinste Unterarmdeckfedern düster purpurrot, Deckfedern des Buges an

der Spitze bläulich, Deckfedern der Handschwingen blau, untere Flügeldeck- und Achselfedern scharlachrot; die beiden mittelsten Steuerfedern dunkelbraun, die übrigen fast gelb, außen grün gesäumt; obere Schwanzdecken ultramarinblau, untere grüngelb. Iris blaßgelb, mit innerem grünlichen Ringe, Oberschnabel korallenrot, Unterschnabel bräunlich, Füße dunkelgrün. — Weibchen grasgrün, unterseits gilblichgrün; Kopf, Hals und Backen kastanienrotbraun, Kinn braungelb; einzelne Brustfedern mit roten Rändern; Bürzel und Schwingendecken ultramarinblau; Flügeldecken gelb gesäumt, obere Unterarmdeckfedern purpurbraun, kleine untere Flügeldecken scharlach. — Junger Vogel dunkelgrasgrün, unterseits gelbgrün, Stirn bläulich, Zügel schmutzig weiß, Hinterrücken düster blau; untere Flügeldecken und Afterfedern bloß teilweise rot; Schwanzfedern grün, innen olivengelb; Schnabel hornbräunlich.

Der Vogel bewohnt Sumatra, Borneo und Malaka.

Zu der Unterabteilung der Unzertrennlichen (Agapornis), deren abgerundeter zwei- oder dreifarbiger Schwanz eine schwarze Querbinde besitzt, und deren Schnabel in der Regel rot ist, rechnet man die nächstfolgenden Arten.

66. **Der Unzertrennliche** (Inseparable), **Psa.** (Ps., Agapornis) **pullaria, L.,** (minor, minimus, guineensis, rubricollis, xanthops). Mittelgroß; lebhaft grasgrün, unterseits lichter; Vorderkopf, Zügel, Backen und Kinn zinnoberrot, Augenrand dunkelblau, Bürzel himmelblau; Handschwingen grün, außen schmal gelblich gesäumt, innen und an der Spitze olivenbräunlich; Schwingen unterseits und untere Flügeldecken grauschwärzlich; die kleinen Deckfedern der Handwurzel schwarz, ein schmaler Streifen dazwischen blau; Steuerfedern, die beiden mittleren grünen ausgenommen, an der Wurzel und im Endbrittel grün, in der Mitte dunkel zinnoberrot, vor dem grünen Ende mit breitem, schwarzem Querbande; obere Schwanzdecken himmelblau, untere grün. Iris dunkelbraun, Schnabel blaßkorallenrot, Füße horngraubraun. — Weibchen kaum zu unterscheiden, am leichtesten noch an dem etwas weniger ausgedehnten und blässeren Rot im Gesicht. — Junger Vogel unscheinbarer, das Rot ins Gilbliche ziehend, Flügelrand gelb, untere Flügeldecken grün.

Außer Westafrika, dem altbekannten Wohngebiet des Unzertrennlichen, ist neuerlich das Innere des Erdteiles als dessen Heimat nachgewiesen worden.

67. **Der Rosenpapagei, Psa.** (Ps., Ag.) **roseicollis, Viell.,** (parasiticus). Groß; grasgrün, unterseits heller, Stirn und Augenbrauen blaß scharlach, Zügel, Backen, Ohrgegend und Kinn blaß rosen- oder pfirsichrot, Bürzel himmelblau; Schwingen außen grasgrün, gegen die Spitze schwärzlich; unterseits schwärzlichgrau, innen verloschen bläulich gesäumt; untere Deckfedern bläulich angeflogen; die beiden mittelsten Schwanzfedern grün, die übrigen grün, am Ende grünlichblau, in der Wurzelhälfte mit einem zinnoberroten Fleck, welcher gegen die Mitte des Schwanzes zu kleiner wird; vor der Spitze eine breite schwarze Querbinde; obere Schwanzdecken himmelblau, untere gelbgrün. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelblich grün, Füße aschgrau. — Weibchen vollständig gleich; junger Vogel düster und ohne rote Stirnbinde; Schnabel in frühester Jugend auf der Firste schwarzgrau.

Das Vaterland ist der Süden und Südwesten Afrikas.

68. **Das Graaköpfchen, Coruck** der Madagassen, **Psa.** (Ps., Ag., Poliopsitta) **cana, Gml.,** (madagascariensis, poliocar). Klein; Kopf, Hals, Kehle, Kropf und Oberbrust hellgrau, Oberseite grasgrün, olivenfarben verwaschen, Bürzel schön grasgrün, Unterseite lebhaft gelbgrün; Schwingen innen und an der Spitze matt olivenbraun, ebenso ein schmaler Saum der Außenfahne, unterseits wie die größten unteren Decken mattfahlbraun; Steuerfedern grün, innen an der Wurzel gelb verwaschen, vor dem Ende mit breiter schwarzer Querbinde, Spitze der beiden Mittelfedern schwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel hornfahl, Füße hellhornbräunlich. — Weibchen einfarbig grün, unterseits heller, gelbgrasgrün; Schwanzzeichnung wie beim Männchen.

Ursprünglich wahrscheinlich nur in Madagaskar heimisch, ist das Graaköpfchen auch auf anderen südostafrikanischen Inseln eingebürgert worden oder hat sich hier selbständig angesidelt.

In der Unterabteilung der Sperlingspapageien (Psittacula), vereinigt man die Arten mit stärker abgerundetem, einfarbigem Schwanze, dessen Federn am Ende zugespitzt sind. Der Schnabel der hierher gehörigen Arten ist meist hornfahlweiß.

69. **Der Sperlingspapagei, Psa.** (Ps., Ag., Psittaculus, Conurus) **passerina, L.,** (cyanopterus, gregaria, modesta, capensis, guianensis, Sancti Thomae, cyanochlora, xanthopterygius, viridissima, chrysogaster, leucophthalmus, simplex). Klein; dunkelgrasgrün, unterseits mehr gelbgrün, Hinterrücken und Bürzel, Eckflügel, Deckfedern der Hand- und Armschwingen, Außenfahne der vier letzten Handschwingen und, die beiden letzten einfarbig grünen ausgenommen, auch der Armschwingen, kleine Deckfedern längs

Unterarm und Hand, Achseln und untere Flügeldecken schön kobaltblau; Handschwingen außen grün, innen schwärzlich, Armschwingen am Ende schmal grün, innen grauschwarz gerandet, Schwingen unterseits und die größten unteren Deckfedern apfelgrün; Steuerfedern oben dunkelgrasgrün, unten apfelgrün Iris graubraun, Schnabel bläulichweißgrau, Füße graulich. — Weibchen einfarbig grasgrün, unterseits bedeutend heller, Schwingen und deren Deckfedern etwas dunkler, Bürzel glänzend grasgrün; Handschwingen innen graulichschwarz, unterseits graulichgelb; Armschwingen innen an der Wurzel blaßgelb. — Die jungen Vögel sollen, je nach dem Geschlecht, ihren Eltern ähneln und höchstens etwas blässere Färbung zeigen.

Das Verbreitungsgebiet des Sperlingspapageies erstreckt sich über den größten Teil von Südamerika. Auf Barbados ist er der einzige hier vorkommende Papagei.

Die letzte Unterabteilung, welche Bonaparte mit dem Namen Gimpelpapageien (Pyrrhulopsis), bezeichnet, besteht aus Arten mit geradem Schwanze, dessen Federn am Ende breit abgerundet und zweifarbig sind; auch haben die Nasenlöcher aufgeworfene Ränder.

70. **Der Gürtelpapagei, Psa.** (Ps., Pyrrhulopsis, Urochroma) **cingulata, Scop.,** (batavica, melanopterus, micropterus). Mittelgroß; dunkel schwarzbraun, unterseits grünlichgrau; Stirn und Unterschnabelgegend dunkelgelb, Kopf und Backen lebhaft grüngelb, Hinterkopf und Nacken ins Olivengelbgrüne übergehend, die Federn hier bräunlich gesäumt; Schwingen dunkelschwarzbraun, die drei letzten Armschwingen olivengrüngelb, grün gesäumt; Schwingen unterseits und die großen unteren Deckfedern düster merblau, außen ins Schwärzliche; die größten Oberflügeldeckfedern olivengrüngelb, mit breiten dunkelblauen Endsäumen; Daumenrand blaß purpurrötlich; Steuerfedern purpurlila, ein Saum außen und das Ende lila, vor dem Ende, die beiden Mittelfedern ausgenommen, eine schwarze Querbinde; obere Schwanzdeckfedern dunkel schwarzbraun, untere grüngelb. Iris braun, Schnabel hornorangefarben, Füße weißgelb. — Weibchen nicht verschieden; junge Vögel zeigen auf dem Vorderhalse und der Brust einen bläulichen Schimmer und haben rötliche Schwanzfedern.

Dieser schöne Zwergpapapei lebt auf Trinidad, wird dort oft in Gefangenschaft gehalten, dürfte aber, seiner Hinfälligkeit halber, schwerlich schon lebend nach Europa gekommen sein.

Obgleich die Zwergpapageien allerorten, wo sie vorkommen, häufig auftreten und einzelne Arten zu den gemeinsten Vögeln des Landes zählen, können wir uns noch nicht rühmen, ein umfassendes und klares Bild über ihr Freileben gewonnen zu haben. Sie bewohnen ebenso wohl die düsteren als die lichteren Waldungen und Gebüsche und bevölkern die Ebene nicht minder als das Gebirge bis zu 3000 m. ü. M. Einzelne Arten sind echte Gebirgsvögel, welche unter 1000 m. unbedingter Höhe gar nicht vorkommen; andere gehören ausschließlich Tiefgegenden an. So still und versteckt sie sich während des Fressens zu halten pflegen, so bemerklich machen sie sich, sobald sie sich gesättigt haben. Manche Arten sind höchst unruhige Vögel, welche auch während der Mahlzeit ununterbrochen sich bewegen; andere hingegen erscheinen, mindestens in der Gefangenschaft, als träge, trübselige Gesellen. Außer der Brutzeit schlagen sich alle in mehr oder minder zahlreiche Schwärme zusammen, welche von den Ansiedlern mit den Flügen unserer Sperlinge verglichen werden. Wie diese zwitschern und schwatzen sie, während sie fliegen, oft auch, während sie sitzen; wie diese kommen sie in die Gärten der Siedelungen; wie diese überfallen sie die reifenden Baumfrüchte. Andere Beobachter vergleichen sie mit unseren Staren. „Ueberall", bemerkt Schott, „streicht der niedliche Zwergpapagei in großen Flügen umher. Der Lärm, welchen diese verursachen, wenn sie zusammen in eine dichtbelaubte Baumkrone einfallen, erinnerte mich an einen Herzug von Staren. Ihr scharfes Geschrei machte einen Eindruck, als befände man sich in der Nähe einer Sensenschmiede." Ihr Flug ist, den wohlausgebildeten Schwingen entsprechend, sehr rasch, obschon schwirrend, weil die Flügelschläge in ununterbrochener Folge geschehen müssen, um den immerhin schweren Leib zu fördern. Im Klettern stehen sie hinter den größeren Verwandten nicht zurück; im Laufen übertreffen sie dieselben entschieden: einzelne von ihnen bewegen sich sogar ziemlich eilfertig, fast rennend. Die höheren Fähigkeiten kommen wahrscheinlich denen der größeren Papageien nicht gleich; doch kann man sie durchaus nicht zu den wenig begabten Vögeln zählen. Sprechen lernen sie allerdings nicht, sicher-

lich aber nicht aus Mangel an Verstand, sondern nur deshalb, weil ihre Stimme, ein mehr oder minder gellendes Gezwitscher, der nötigen Biegsamkeit ermangelt. Namentlich dem Rosenpapagei, welcher in seinem Wesen und Gebahren die übrigen mir bekannten Arten übertrifft, glaube ich alle Geistesanlagen der größeren Ordnungsgenossen zusprechen zu dürfen. Ihr geselliges Wesen, der Verkehr beider Gatten unter einander wird mit Recht hoch gerühmt. „Die deutschen Dichter", sagt Schomburgk, „kannten die zärtliche Liebe nicht, welche zwischen einem Pärchen der Zwergpapageien waltet; deshalb wählten sie ein Taubenpar zum Sinnbild der idyllischen Liebe. Allein wie weit bleibt ein solches in seiner Zärtlichkeit hinter jenem zurück! Hier herscht die vollkommenste Harmonie zwischen dem beiderseitigen Wollen und Tun: frißt das eine, so tut dies auch das andere; badet sich dieses, so begleitet es jenes; schreit das Männchen, so stimmt das Weibchen unmittelbar mit ein; wird dieses krank, so füttert es jenes: und wenn ihrer noch so viele auf einem Baume versammelt sind, so werden doch niemals die zusammengehörigen Pärchen sich trennen." Daß diese Schilderung richtig ist, beweisen die Gefangenen.

Die Nahrung der Zwergpapageien besteht ebenso wohl in Früchten als in Sämereien. Eine von Rosenberg auf den Aru-Inseln entdeckte Art und der einzige in Australien aufgefundene Zwergpapagei hatten die Kröpfe mit dem saftigen Innern wildwachsender Feigen angefüllt. Die zu letzterer Art gehörigen Vögel verhalten sich während des Fressens so still „wie tot", und man gewahrt ihre Anwesenheit nur an dem Herabfallen der ausgefressenen Feigen; aber auch dann noch hält es sehr schwer, in dem grünen Gelaube der hohen Bäume die kleinen Tierchen aufzufinden. Der Gürtelpapagei nährt sich, nach Léotaud, von Früchten und Körnern; der Rosenpapagei und der Unzertrennliche scheinen letztere zu bevorzugen, und auch in dem Magen einer in Brasilien häufigen, erweislich lebend noch nicht nach Europa gelangten oder überhaupt gefangen gehaltenen Art (Psa. melanota), fand der Prinz von Wied nur Körner. Die Sperlingspapageien lassen sich, laut Schomburgk, vorzüglich gern auf die Tamarindenbäume nieder, deren Blüte und reife Schoten sie sehr zu lieben scheinen; doch findet man sie auch in den niederen Sträuchern und Büschen, wo sie Beren und Früchte suchen. Gar nicht unwahrscheinlich ist es, daß einzelne Arten zuweilen tierische Stoffe zu sich nehmen, wie Gefangene zu tun pflegen. Jedenfalls wissen wir, daß sie einen mit verschiedener Speise gedeckten Tisch lieben.

Ueber das Brutgeschäft der freilebenden Zwergpapageien fehlt uns genügende Kunde noch vollständig. Nur vom Sperlingspapagei wissen wir, daß er in unseren Wintermonaten, also zwischen Oktober und März zur Fortpflanzung schreitet und in Baumhöhlen, auch wohl in den künstlichen Tohnnestern des Töpfervogels brütet. Glücklicherweise hat uns das Gefangenleben unserer Vögel in dieser Hinsicht wichtige Aufschlüsse gegeben.

Alle reisenden Forscher, welche die Zwergpapageien in ihrem bezüglichen Vaterlande kennen lernten, stimmen darin überein, daß die Vögel sehr hinfällig sind und die Gefangenschaft schwer aushalten. Bedingungsweise ist dies vollkommen richtig, darin auch jedenfalls der Grund zu suchen, daß so wenige dieser hübschen Tierchen lebend zu uns gelangen. Es gilt bei allen Sachverständigen als schwierig, kleine Papageien insgesamt am Leben zu erhalten, geradezu als ein Kunststück aber, Zwergpapageien so zweckmäßig zu pflegen, daß sie die Gefangenschaft längere Zeit ertragen. Ich erinnere mich zwar, die unbedingte Behauptung des geraden Gegenteils vorstehender Bemerkung gelesen zu haben, möchte meine Leser jedoch warnen, derartigen Versicherungen mehr Glauben zu schenken, als sie verdienen. Wer Dutzende oder Hunderte von Zwergpapageien gepflegt hat, lernt anders über sie urteilen als ein Halbkundiger, welcher, weil ihm der Zufall wohl wollte, leicht fertig mit dem Worte ist. Daß es möglich, auch diese Vögel entsprechend zu pflegen, beweisen sie am besten durch ihre Fortpflanzung in der Gefangenschaft; bedenklich aber bleibt der Ankauf frisch-

angekommener Pärchen unter allen Umständen, weil bei den meisten von ihnen schon in den ersten Tagen ihrer Gefangenschaft und während der Seereise der Keim des Todes gelegt worden ist. „Stehen“ sie erst einmal, so läßt sich schon eher etwas erreichen. Als den ausdauerndsten und zugleich in jeder Beziehung ausgezeichnetsten aller Zwergpapageien unserer Käfige darf ich mit unantastbarer Bestimmtheit den Rosenpapagei bezeichnen: er vereinigt die Langlebigkeit der größeren Arten, deren Wesen er überhaupt in mancher Hinsicht wiederspiegelt, mit der Anmut der kleinsten und zierlichsten Sittiche, macht die wenigsten Ansprüche und verlohnt alle ihm zugewandte Mühe auf das reichlichste. Nächstdem dürfte der Unzertrennliche, jenem gegenüber ein langweiliger Gesell, zu empfehlen sein, schon weil er unterwegs am besten gepflegt wird, während der Sperlingspapagei erst die letzte Stelle einnimmt. Das Grauköpfchen kenne ich zwar aus eigener Anschauung, nicht aber aus eigener Erfahrung, und kann deshalb nur sagen, daß mir sein Wesen und Betragen im Käfige recht wohl gefallen hat. „Im Frankfurter Tiergarten“, schreibt mir Schmidt, „haben zwei Pare Grauköpfchen etwa drei Jahre gelebt, und ein Weibchen hielt sich fast sechs Jahre lang. Sie waren sehr lebhaft, zeigten aber keine Neigung zur Fortpflanzung.“

Ich habe in Vorstehendem nicht bloß meine Ansicht, sondern auch die sachkundiger Freunde ausgesprochen, namentlich was den von Einzelnen hoch gerühmten Sperlingspapagei anlangt. „Einer der langweiligsten aller Papageien“, schreibt mir Stölker, „ist unzweifelhaft dieser Vogel. Empfehlenswert macht ihn in meinen Augen einzig und allein sein hübsches Gefieder, dessen prachtvolles Blau übrigens auch nur bei Bewegung der Flügel sichtbar wird. Solche Bewegungen übt er jedoch verhältnismäßig sehr wenig, da er einen und denselben Stand, falls er sich nicht zum Futter- oder Trinknapfe begibt, andauernd und träge inne zu halten pflegt. — Im Jahre 1867 empfing ich zwei Männchen, welche bis zum Spätsommer 1869 allein blieben. Sie hielten stets treu zusammen, als ob sie ein Par wären, saßen meist dicht bei einander, singend, halb schlafend oder „wiederkäuend“, gingen auch gemeinschaftlich zum Futter. Anfangs verkrochen sie sich bei meiner Annäherung jedesmal ins Nistkästchen; nach und nach gewöhnten sie sich sitzen zu bleiben, falls man sich ihnen vorsichtig näherte, nahmen aber eine gebückte Stellung an und kehrten dem Beschauer wo möglich den Rücken zu. Wurden sie plötzlich überrascht, so polterten sie umher daß man fürchten mußte, sie würden sich die Köpfe einrennen. Erst im Sommer des letztgenannten Jahres erhielt ich ein verkrüppeltes Weibchen, dessen einstmals zerbrochenes Bein zwar wieder geheilt, aber schief zusammengewachsen war. Ihm schloß sich bald ein Männchen an und vertrieb von nun an den früher geliebten Kameraden eifersüchtig aus seiner und des Weibchens Nähe, ohne ihn jedoch weiter zu verfolgen. Dem Verstoßenen sollte es übrigens bald besser gehen, da ich kurz nachher ein Pärchen kaufte, von welchem ich nur das kerngesunde Weibchen behielt. Nunmehr blieben beide Pärchen streng zusammen, lebten fortan auch in ziemlich gutem Einvernehmen mit einander, fraßen gemeinschaftlich und schliefen neben einander auf der höchsten Sitzstange im Käfige, obgleich das lahme Weibchen diese nur kletternd und mit größter Mühe erreichen konnte. Wohl in Folge seines Misgeschickes, indem es durch sein schiefes Bein mancherlei Mühsal ausgesetzt war, bekundete es fast beständig üble Laune, sträubte das Gefieder, wenn es still saß, und hieb zischend nach beiden Gatten des anderen Pärchens, sobald einer derselben in seine Nähe kam. Ich tötete es endlich und gab das Männchen weg. Aus Platzmangel brachte ich hierauf in einem geräumigeren Käfige die übriggebliebenen Sperlingspapageien mit einem Pärchen Wellenpapageien zusammen, ungewiß, ob Händel entstehen würden oder nicht. Beide Arten duldeten sich gegenseitig; namentlich die Wellenpapageien zeigten sich friedfertig, machten sich auch nicht viel daraus, wenn einer der Dickköpfe nach ihnen biß, da sie, bevor der Schnabel traf, meist schon längst entflohen waren. Das Wesen der Sperlingspapageien

trat jetzt, als ich sie mit den immer beweglichen und heiteren Wellensittichen vergleichen mußte, unvorteilhafter als jemals früher hervor. Noch gegenwärtig sind sie ängstlich und nehmen ihre geduckte Stellung an, wenn ich mich ihnen nähere, trotzdem ich sie stets füttere und viel in ihrer Nähe bin."

In etwas günstigerem Lichte erscheinen die Unzertrennlichen, obgleich auch sie, wie bemerkt, zu den langweiligen Papageien zählen und in allem wesentlichen den Sperlingspapageien ähneln. Auch sie sitzen, so bewegungsfähig sie sind, halbe Tage lang träge und scheinbar verdrießlich auf einer Stelle und scheinen nur für Fressen, Ruhen und Schlafen Sinn zu haben. Doch muß man ihnen wenigstens das Eine nachsagen, daß sie dem von Schomburgk gezeichneten Bilde treuer entsprechen als die Sperlingspapageien, überhaupt munterer und beweglicher, demnach auch anziehender sind. Mit dem ewig beweglichen, regsamen, tätigen und klugen Rosenpapagei lassen sie sich allerdings nicht vergleichen; ihm stehen aber auch alle mir bekannten Arten seiner Sippe unendlich weit nach. „Sehr verbreitet ist die Meinung", fügt Stölker hinzu, „daß der Gatte eines Pärchens der Unzertrennlichen, zu denen man dem Sinne nach auch die Sperlingspapageien rechnet, den Tod des anderen nicht überlebe. So allgemein darf dies durchaus nicht hingestellt, am wenigsten aber als Folge eines tiefen Grames aufgefaßt werden. Es kommt eben sehr darauf an, welche Ursachen den Tod des einen Gatten herbeiführten. Ist das Ableben Folge eines Unglücks, der Legenot ꝛc., so bleibt der andere Gatte ebenso wohl als bisher; waren dagegen beide denselben schädlichen Einflüssen ausgesetzt, mußten beide hungern oder doch darben, wurden sie unzweckmäßig gepflegt oder schlecht abgewartet, so folgen sie sich erklärlicherweise rasch nach einander." Daß diese Bemerkung meines Freundes, auf welche ich nicht gekommen war, vollkommen richtig ist, kann ich, der ich viele Dutzende dieser Vögel gepflegt habe, versichern.

Keine einzige Papageiensippe verlangt eine sorgsamere Pflege, keine ein so verschiedenartiges Futter wie die Zwergpapageien. Ich lasse ihnen alle Pflanzenstoffe reichen, welche bei mir überhaupt verfüttert werden, und habe damit die besten Erfolge erzielt. Einzelne Stücke fressen allerdings so gut als ausschließlich weißen Hirsen oder Glanz; man soll sich durch solche Beobachtung aber ja nicht verleiten lassen, allen nur dieses eine Futter zu bieten; denn andere Stücke derselben Art gehen dabei unrettbar zu Grunde. Es gilt also, zunächst zu versuchen, welches Futter am liebsten genommen wird, und darnach die Ernährung zu regeln. Hirse, Glanz und ein wenig Hanf mögen als Grundlage des Futters angesehen werden; diesen Körnersorten kann man jedoch noch viele andere Stoffe zusetzen: Hafer, Buchweizen, Sonnenblumenkörner, Gras- und Vogelhirsenrispen, halbreifen Mais in den Kolben, Blattknospen der Weide, Linde, Buche, des Hornbaumes (Weißbuche), des Ahorns und unserer Fruchtbäume mitsamt der frischabgeschnittenen Zweige, Weißbrot oder Semmel, in Stücken und gerieben oder Möhrenfutter beigemischt, ferner Grünzeug aller Art, Möhren, Rüben Beren, soweit sie als nicht giftig oder unschädlich in Frage kommen können, und endlich Obst, namentlich Birnen, Aepfel, Pflaumen, Kirschen, unter Umständen auch getrocknete Früchte, einschließlich der Feigen und Datteln, — Salz zum Belecken und Kalk in irgend welcher Form, am einfachsten gepulverte Kreide, nicht zu vergessen. Während der Fortpflanzungszeit dürfen Eigelb und Ameisenpuppen, welche von einzelnen Arten, so vom Rosenpapagei zur Atzung der Jungen verwendet werden, der nach Wunsch und Bedürfnis zu beschickenden Tafel nicht fehlen. Der eine Zwergpapagei betrachtet diesen, der andere jenen Futterstoff als willkommene Zugabe zu der ohnehin so einförmigen Gefangenenkost, entbehrt wenigstens entschieden, wenn man ihm ausschließlich die erstgenannten Körner und etwas Grünzeug reicht. Daß frische Zweige gerade für diese Vögel besonders notwendig sind, wird aus dem Nachstehenden hervorgehen: ich habe einzig und allein dadurch, daß ich sie meinen gefangenen Vögeln reichte, die Freude gehabt, die Rosenpapageien zur Vermehrung schreiten zu sehen.

Allen Zwergpapageien scheint eine bemerkenswerte Scheu vor dem Wasser eigentümlich zu sein. Man sieht sie selten trinken, noch weit seltener aber baden; einzelne Pärchen benutzen ihre Badenäpfe in Jahren nicht ein einziges Mal. Wahrscheinlich lassen sie sich im Freien auch nur beregnen.

Von den aufgeführten Arten haben sich ihrer drei in unseren Käfigen fortgepflanzt, und zwar der Unzertrennliche, der Sperlings- und der Rosenpapagei. Alle drei brüteten in gewöhnlichen Nistkästchen, der letztgenannte jedoch unter höchst eigentümlichen Umständen, welche klar beweisen, wie unumgänglich nötig es ist, fortwährend in verständiger Weise Versuche anzustellen. Zuerst erfreuete der bewährte Papageienzüchter Neubert Kundige und Liebhaber durch die Mitteilung, daß ein Pärchen Unzertrennliche bei ihm genistet habe. „Seit heute früh", schreibt er am 12. Oktober 1868 an den Herausgeber des „Zoologischen Gartens", „bin ich der sehr beglückte Pflegevater der ersten Jungen von meinen Inseparables. Für mich ist es um so erfreulicher, die ersten dieser Art zu züchten, da ich auch die ersten Jungen von den Wellensittichen in Deutschland erzog. Die Aufforderung zur Paarung ging von dem Weibchen aus, welches sich mit wahrem Seufzen an das Männchen wandte. Das Männchen beteiligte sich nicht am Brüten, atzte auch das Weibchen nicht, saß aber den ganzen Tag vor dem Schlupfloche des Nistkästchens und hütete mit kampfgieriger Eifersucht das Weibchen; selbst den bei weitem größeren Königslori (Platycercus scapulatus) jagte es in die Flucht. Das erste Ei wurde gelegt am 15., das zweite am 17., das dritte am 19. September. Das Weibchen blieb vom ersten Ei an im Kästchen sitzen; es würde also von da an gerechnet die Brütezeit 27 Tage, vom dritten Ei an aber 24 Tage betragen. In wie weit die vorgerückte kühlere Jahreszeit bei dem Aufenthalte in dem Fluggebauer im Garten, welches jedoch Nachts geschlossen wird, mitwirkte, müssen erst zu hoffende weitere Brütungen erklären*). Die Inseparables sah ich noch niemals etwas anderes fressen als Kanariensamen (Glanz), Semmel und Salat. Als Niststoff waren weiche, feine Sägespäne von einer Handsäge im Kästchen. Noch muß ich bemerken, daß es mir scheint, als ob diese Vögel einen etwas tiefen Nistraum lieben; denn das brütende Weibchen hatte immer den Kopf gegen den dunklen Hintergrund gerichtet." Die Beobachtungen, welche Fiebler gelegentlich der Brut eines von ihm gepflegten Pärchens gesammelt hat, weichen in sofern von denen Neuberts ab, als auch das Männchen am Brüten sich beteiligte. Während des Tages saß es ebenfalls vor dem Schlupfloche, hielt auch treue Wacht, wurde, sobald sich Jemand dem Gebauer näherte, unruhig, schrie und zeterte und kroch dann zu dem Weibchen in den Käfig, anscheinend in der Absicht, diesem über die Störung Bericht zu erstatten; die Nacht aber verbrachte es regelmäßig im Innern des Käfigs, neben dem Weibchen sitzend und gemeinschaftlich mit diesem brütend. Leider zeigten sich die Eier nach achtundzwanzigtägiger Brutzeit als unbefruchtet. Nach geraumer Zeit begann das Weibchen wieder zu legen; Weiteres konnte mir Fiebler bei Abschluß dieses Bogens nicht mitteilen.

Ueber das Brutgeschäft der Sperlingspapageien hat mir Naacke, ein ebenso eifriger als glücklicher Vogelwirt, freundlichst nachfolgenden Bericht gegeben. „Anfangs Juli erwarb ich mir ein Pärchen gedachter Papageien, welche schon während des ganzen Jahres mit anderen Vögeln in einem Gewächshause frei umhergeflogen waren, ohne Neigung zum Nisten bemerkbar werden zu lassen. Bei mir wurden die Papageien unter ähnlichen Verhältnissen untergebracht; nur hielt ich darauf, daß die Wärme ihres Raumes, welche durchschnittlich 18° R. betrug, eine gleichmäßige blieb und selbst an kalten Sommertagen

---

*) Die Unzertrennlichen des Berliner Aquariums, welche derartigen Einflüssen nicht ausgesetzt sind, begatteten sich ebenfalls im September d. J.; ich bin jedoch, da ich grundsätzlich niemals ins Nest gucke, gegenwärtig (Ende Novembers) noch nicht im Stande zu sagen, ob mit oder ohne Erfolg.

nicht unter 15° R. herabsank. Schon im Verlaufe der ersten acht Tage, nachdem die Vögel bei mir sich eingewöhnt, bemerkte ich, daß sich das Männchen an einem runden Brutkasten von 35 cm. Höhe und 12 cm. Durchmesser, welcher unter vielen anderen gegen 3 m. über dem Fußboden hing, besonders viel zu schaffen machte, auf den Sprungstock vor dem Schlupfloche flog und bald auch das Weibchen bewog, ihm nachzutun. Beide begaben sich nun abwechselnd etwa vierzehn Tage lang sehr oft auf das Sprungholz und lugten von demselben aus in das Innere des Nistkästchens, ohne daß eines von beiden einzuschlüpfen gewagt hätte. Schließlich mußte ich Abnahme ihrer Brütelust befürchten, beschloß deshalb, ihnen den Kasten einladender zu machen oder das Einschlüpfen zu erleichtern, und füllte den inneren Raum fast bis zum Schlupfloche mit groben Sägespänen an. Ich hatte rechtzeitig ihnen die Brücke geschlagen; denn noch an demselben Tage gingen beide Sperlingspapageien mit überraschender Lebhaftigkeit ans Werk, flogen ununterbrochen aus und ein und arbeiteten eifrig an der Regelung ihres Nestes. Sechs Tage später, am zweiten August, fand ich das erste Ei im Kasten; am vierten August lagen deren zwei im Neste, und das Weibchen blieb von jetzt ab auf dem Gelege sitzen, obgleich dieses erst am vierzehnten August mit acht Eiern vollzählig wurde. Innerhalb dieser zwölf Tage waren alle Eier gelegt worden — ob in regelmäßigen oder unregelmäßigen Zwischenräumen, konnte ich nicht ergründen, da ich es selbstverständlich nicht wagte, die Vögel zu oft zu stören und so selten als möglich ins Nest sah.

Zu meiner unaussprechlichen Freude erblickte ich am 25. August zwei ausgeschlüpfte Junge; am zweiten September waren deren sieben vorhanden, welche zum Teil bereits recht stark und kräftig aussahen. Am vierten September untersuchte ich das Nest wiederum, und da ich das achte Ei auch jetzt noch vorfand, mußte ich es begreiflicherweise für taub halten, umsomehr als das Weibchen nicht mehr brütete. Vorsichtig zerbrach ich die Schale; aber siehe da: ein vollständig entwickeltes Junges kam mir entgegen, und eiligst wurde dasselbe auf gut Glück ins Nest gelegt. Am anderen Tage hatte sich der Nachkömmling mit den übrigen größeren und kleineren Geschwistern in Reih und Glied gestellt; — die zuerst ausgekommenen Jungen saßen nämlich im Neste der Rückseite des Brutkästchens zugekehrt, und auf sie folgten alle übrigen dicht nebeneinandergedrängt, dergestalt daß in erster Reihe zwei Junge erster Größe, in zweiter Reihe drei nächstfolgende und in dritter Reihe die übrigen kleinsten ihren Platz hatten. Die junge Brut gedieh ersichtlich. Am 22. September erschienen fast gleichzeitig die ersten beiden, zwei Tage später zwei andere Junge; am 30. September saßen alle acht wohlbehalten vor dem Brutkästchen. Es waren sieben Männchen und ein Weibchen.

Nur das Weibchen meines Pärchens brütete; das Männchen übernahm währendem und auch innerhalb der ersten sechs Tage nach Ausschlüpfen der älteren Jungen die Fütterung der Gattin und beziehentlich der unmündigen Kleinen. Nachdem sieben Junge ihre Eihülle gesprengt hatten, verließ das Weibchen das Nest, blieb nun auch über Tages außerhalb desselben und besorgte von jetzt an mit dem Männchen im Verein die Atzung der Brut. Anfänglich fütterte das Männchen bloß aufgequellten Hirsen und Glanz, später viel Hanfsamen, während das Weibchen fast ausschließlich fein gestoßene und angefeuchtete Semmel und etwas hartgekochtes und zerriebenes Eigelb oder mit dem Gatten gemeinschaftlich gedörrte Ameisenpuppen und frische Vogelmiere den Jungen zutrug. Zum Trinknapfe kamen beide Alten regelmäßig, unzweifelhaft in der Absicht, die trockenen Futterstoffe genügend aufzuweichen. Sobald die Jungen ihr Gefieder erhalten hatten, wurden sie von der Sitzstange aus gefüttert. Nach dem Ausfliegen vergingen zehn bis zwölf Tage, bevor die Jungen sich bequemten, selbst Nahrung zu sich zu nehmen; aber auch nach dieser Zeit ließen sie sich mindestens noch zwei Wochen lang von den Alten atzen."

Diese wie die Neubert'schen Beobachtungen beweisen, daß die Nistweise einzelner Zwergpapageien im großen und ganzen mit der anderer Sittiche übereinstimmt. Nicht so verhält es sich mit der Fortpflanzungsgeschichte der Rosenpapageien, welche ich selbst einige Male verfolgen konnte.

Ich erhielt Ende des Jahres 1868 sieben Stück dieser anmutigen, lebendigen, regsamen und klugen Vögel, deren Wesen und Betragen so vorteilhaft von dem Gebahren anderer Zwergpapageien absticht, daß sich ihnen bald meine vollste Zuneigung zuwenden mußte. Es waren, wie sich durch das gegenseitige Zusammenhalten herausstellte, drei Pärchen und ein Ueberzähliger, dessen Geschlecht wegen der vollständigen Gleichartigkeit der Männchen und Weibchen nicht festgestellt werden konnte. Die Vögel wurden, wenn sie zu zwei und zwei zusammensaßen, durch Bespritzen mit Wasser gezeichnet, parweise aus dem Gesamtkäfige genommen und in besonderen Gebauern untergebracht. Es fehlte diesen anscheinend an keinem Erfordernisse zum Brüten. Die Nahrung wurde möglichst vielseitig gereicht, obgleich die Vögel vom Anfange an sich nur an Körnerfutter (Hafer, Glanz, Hirse, Hanf) und Grünzeug hielten, Früchte gänzlich verschmähend; Nistkästchen von 20 cm. Würfelgehalt im Lichten, gefüllt mit weichem Sägemehl, waren vorhanden, die Wärme des Raumes betrug 15 ⁰ R., wie in sämtlichen unter meiner Leitung stehenden Bruträumen. Alle Pärchen untersuchten sehr bald die Kästchen, flogen in ihnen aus und ein, warfen Sägespäne heraus, überhäuften sich gegenseitig mit Zärtlichkeiten, nisteten jedoch nicht. Dies ging so fort bis zum Mai des folgenden Jahres. Mittlerweile hatte das große Fluggebauer des Berliner Aquariums seine Vollendung erreicht und seine Besetzung erhalten. Die Rosenpapageien, welche gemeinschaftlich eine der Abteilungen bewohnen sollten, richteten sich rasch in derselben ein und warfen sich binnen kurzem zu Beherschern des Raumes auf. Friedfertig unter sich, lebten sie doch mit den kleinen Prachtfinken, ihren Genossen, in einseitiger Fehde, bissen sie von den Futternäpfen weg, zerstörten ihnen die Nester und trieben anderen Unfug. Die für sie in vertrauenerweckender Höhe und heimlicher Ecke angebrachten Nistkästchen besuchten sie fleißig, benahmen sich jedoch auch hier wie früher. Ich begriff nicht, warum sie nicht brüten wollten, wohl aber, daß ihnen etwas fehlen müsse, vermeinte den Mangel in dem bisher gereichten Futter suchen zu dürfen und ließ frische Zweige in den Käfig bringen — Weidenzweige, weil diese, zur Nahrung der Biber bestimmt, regelmäßig geliefert wurden. Wenige Minuten nach Einbringung der Zweige, deren Befestigung sie mit Aufmerksamkeit und warnendem „Zikzizizirr" betrachtet hatten, saßen sie bereits auf denselben, entblätterten sie mit ebenso viel Geschick als Eifer und Ausdauer und benagten Knospen und Rinde. Ich glaubte den Stein der Weisen gefunden zu haben. Und doch wollte bald es mir scheinen, als ob die Arbeit eher aus Lust zum Zerstören denn um sich zu ernähren unternommen werde. Aufmerksam verfolgte ich die Arbeit. Und siehe da: meine Vögel spleißten geschickt ein Schalenstück von 6 bis 10 cm. Länge ab, faßten es so mit dem Schnabel, daß das eine Ende etwa 3 cm. weit hervorragte, breheten sich um, sträubten die Bürzelfedern, nestelten mit dem Schnabel in ihnen herum und -- der Splitter blieb zwischen den wieder geglätteten Federn haften. Ein zweiter, dritter, sechster, achter wurde in derselben Weise abgelöst und ebenso befestigt; manch einer fiel dabei zum Boden herab, ohne weitere Beachtung zu finden, manch einer wurde von dem allzu diensteifrigen Genossen wieder zwischen den Federn hervorgezogen: schließlich aber blieben doch einige übrig; der Papagei erhob sich, schwirrte langsam und vorsichtig zum Nistkästchen auf, schlüpfte mit voller Ladung ein und kehrte ler zurück. Eine Rätselaufgabe für Vogelkundige hatte sich gestaltet, nachdem die Lösung gefunden worden war, und ich säumte nicht, von ihr Gebrauch zu machen. Keiner, dem ich die Frage vorgelegt habe: „Wie trägt ein Vogel Niststoffe zu Neste, welcher dabei die Fittiche zum Fliegen, Schnabel und Füße zum Klettern gebrauchen muß?" hat sie gelöst,

aus dem einfachen Grunde, weil die gesamte Lebensgeschichte der Vögel, soweit unsere bisherigen Beobachtungen reichen, etwas Aehnliches nicht aufweist. Deshalb denn auch hier diese umständliche Beschreibung. Zweifelsüchtigen Klüglingen gegenüber will ich übrigens noch bemerken, daß die Beobachtung nicht bloß ein einziges Mal, sondern hundertfach und nicht allein von mir, sondern auch von anderen Kundigen gemacht wurde und zu rechter Zeit von jedem Besucher des Berliner Aquariums gemacht werden kann, weil der Rosenpapagei nie anders baut.

Wenige Tage nach Beginn des Eintragens der somit glücklich gefundenen Niststoffe erfolgte die erste Begattung des einen Pärchens, wenige Tage später die eines zweiten. Man kann schwerlich etwas Ansprechenderes sehen als die tiefinnige, langwährende Vereinigung der Geschlechter, das Kosen vorher, die geschickte Stellung während der Begattung selbst, den ernsten Eifer des Männchens, das hingebende Sichselbstvergessen des Weibchens, die Freudigkeit nach vollzogener Parung, die zärtliche Dankbarkeit des einen Gatten gegen den anderen! Wann das erste Ei gelegt wurde, wie lange die Brütezeit, wie lange die Wiegenzeit der Jungen währt — dies alles vermag ich nicht zu sagen, weil ich, wie bemerkt, ein Nest brütender Vögel nur dann untersuche, wenn ich es, ohne lästig zu werden, tun kann. Ich habe bloß erfahren, daß das weiße Ei sehr groß und rundlich ist, das Nest zwei Dritteilen einer Halbkugel ähnelt, die Jungen ungefähr zehn oder elf Wochen nach der ersten Begattung ausschlüpfen, das beschriebene Kleid tragen, ihr anfangs schwärzlicher Oberschnabel schon etwa vier Wochen nach dem Ausfliegen verbleicht, sie im dritten oder vierten Monate ihres Lebens durch Verfärbung den Eltern ähnlich werden, im achten oder neunten Monate ihres Lebens aber zum ersten Male mausern. Geatzt wurden sie, wie ich beobachtet zu haben glaube, von beiden Eltern und zwar keineswegs allein mit Pflanzenstoffen, sondern, wie bemerkt, mindestens ebenso oft mit Nachtigallenfutter, auch noch geraume Zeit nach dem Ausfliegen. Ihr Gebahren ist ganz das der Alten, deren Munterkeit, Regsamkeit und Achtsamkeit sie vom ersten Tage nach dem Ausfliegen bekunden. In einem größeren Käfige zeigen sie sich bald ebenso scheu wie ihre Eltern, lernen diesen auch rasch die listige Art ab, sich halb oder ganz zu verstecken, sobald sie Gefahr fürchten oder überhaupt sich beobachtet sehen. In den Käfigen unseres Fluggebauers verkriechen sie sich zuweilen wie Mäuse; bei Freund Fiedler, welcher vier von ihnen erhielt und mit verdienter Liebe pflegt, treiben sie es genau ebenso, indem sie sich bei Annäherung ihres Gebieters regelmäßig in oder zwischen den Brutkästchen verbergen. Andere Vögel flattern wie unsinnig im Käfige umher, sie schonen ihr Gefieder und erreichen doch, was sie erstreben. Unmittelbar auf die erste Brut folgte eine zweite, und genau dasselbe ist in diesem Jahre der Fall gewesen. Doch begannen die Rosenpapageien diesmal erst Ende Julis mit der ersten und Mitte Oktobers mit der zweiten Brut, und während das eine Par im vorigen Jahre jedesmal nur zwei, das andere drei Junge erzielte, hat es heuer (1870) in erster Brut deren fünf erzeugt und läßt, wie die anderen, welche ebenfalls nisten, auch für die zweite Brut eine ähnlich zahlreiche Nachkommenschaft erhoffen.

Im übrigen habe ich gelegentlich der Fortpflanzung der Rosenpapageien fast alle Erfahrungen gesammelt, welche man an brütenden Papageien zu machen pflegt: ungemein große Zärtlichkeit den eigenen Jungen, Eifersucht und Mistrauen anderen Pärchen, Feindseligkeit deren Jungen gegenüber (S. 88), Legenot, Fehlschlagen einer Brut 2c. So viel aber glaube ich behaupten zu dürfen, daß sich gerade diese Vögel, auch wegen der Leichtigkeit, mit welcher sie sich fortpflanzen, mehr als alle übrigen Zwergpapageien für die Gefangenschaft empfehlen.

Sperlingspapageien und Unzertrennliche kommen in der Regel in den letzten Sommer- oder ersten Herbstmonaten auf den Tiermarkt; man dürfte jedoch, aus den angegebenen

Gründen wohltun, sie erst später zu kaufen, um möglichst sicher zu sein, ausdauernde Vögel zu erhalten. Die seltenen Rosenpapageien und die ebenfalls keineswegs häufigen Grauköpfchen treffen bloß zufällig einmal lebend bei uns ein; auf sie also ist nicht zu rechnen. Für erstere darf man, falls sie gesund und schön sind, 8 und bezüglich 10 Taler für das Pärchen aufwenden; das Pärchen Rosenpapageien bezahlt man derzeit mit 30, das Pärchen Grauköpfchen mit 15 Talern nicht zu hoch. Für jene sind London, Bordeaux und Antwerpen, für diese London und in zweiter Reihe Hamburg der Markt; Rosenpapageien sind jedoch, so viel mir bekannt, bis jetzt bloß zweimal lebend nach Europa gebracht worden.

Zierpapageien.

Zu allgemeinem Bedauern der Liebhaber gelangen noch immer äußerst wenige Arten und Stücke der in Südasien und auf den benachbarten Inseln heimischen Zierpapageien auf unseren Markt, obgleich die betreffenden Tierchen an Ort und Stelle regelmäßig im Gebauer gehalten werden und bei geeigneter Pflege die Reise recht wohl ertragen..

Die Zierpapageien oder Papageichen, wie Finsch sie nennt, innerhalb ihrer Familie die kleinsten und zierlichsten auch farbenschönsten Arten, bilden eine scharf umgrenzte, sehr übereinstimmende und deshalb leicht kentliche Gruppe. Ihre Größe kommt der unseres Sperlings annähernd gleich, bleibt jedoch bei einzelnen Arten noch wesentlich hinter derselben zurück. Der Leib ist gebrungen, der Kopf verhältnismäßig klein, höchstens mittelgroß. Der Schnabel ist schwach, länger als hoch, seitlich stark zusammengedrückt, die kantige Firste sanft gekrümmt und meist in eine weit vorragende, wenig überhängende dünne Spitze auslaufend, vor welcher innen deutlich sichtbare Feilkerben sich befinden, ein Zahnausschnitt nicht vorhanden, der Unterschnabel niedriger als der obere, seitlich abgeflacht, die im Bogen aufsteigende Dillenkante breit und abgerundet, eine schwache Ausbuchtung der Schneiden vor der Spitze bemerkbar. Die runden Nasenlöcher, deren Ränder etwas aufgetrieben sind, liegen frei in der jederseits bogig vortretenden, hinten von den Stirnfedern bedeckten Wachshaut. Der Fuß ist kurz und kräftig, der Lauf etwas länger als die Hälfte der vorderen Außenzehe, welche mit der hinteren gleiche Länge hat. In dem langen Flügel, welcher in der Ruhe die Hälfte oder das Ende des Schwanzes erreicht, ist die zweite Schwinge die längste, die Flügelspitze lang, der Hälfte des Oberflügels etwa gleichkommend, das Ende der gleichmäßig zulaufenden Schwingen stumpf abgerundet. Die Steuerfedern des kurzen, etwas abgerundeten Schwanzes, welcher ungefähr die Hälfte der Flügellänge hat, laufen ebenfalls gleichmäßig zu, zeigen aber spitze, wenig zugerundete Enden; die oberen, sehr weitstraligen Schwanzdecken erreichen mehr als die Hälfte des Schwanzes, überragen sogar manchmal dessen Ende, die unteren kommen den Steuerfedern meist an Länge gleich. Das harte und dichte, jedoch weitstralige Gefieder zeichnet sich durch prachtvolle Färbung aus. Ein lebhaftes Grün herscht vor; von ihm heben sich rote, gelbe oder blaue Flecke auf Kopf und Kehle ab; die Bürzel- und oberen Schwanzdeckfedern sind stets schön rot, die Schwingen und Steuerfedern unterseits stets meerblau gefärbt. Beide Geschlechter unterscheiden sich bei einzelnen Arten nicht, bei anderen sehr wesentlich; junge Vögel tragen ein dem der Alten ähnelndes, jedoch mehr düsteres Kleid, welchem die Flecke auf Oberkopf und Kehle meist noch fehlen.

Zur leichteren Uebersicht können wir die Arten in solche mit schwarzem und solche mit rotem Schnabel einteilen. Von ersteren haben wir die nachstehend beschriebenen aufzuführen.

71. **Der Zierfittich, Coryllis (Loriculus) Sclateri, Wallace.** Groß; prachtvoll gras-, beinah smaragdgrün; Mantel und Schultern tief goldgelb oder hochorangefarben, einzelne Federn rot gesäumt; ein schmaler, länglicher Kehlfleck, der Flügelrand in der Daumengegend, Bürzel und obere Schwanzdecken, welche das Schwanzende nicht ganz erreichen, tief scharlachrot; Schwingen innen schwarz, an der Spitze grün. Iris gelb, Schnabel mit einem kleinen gelben Wurzelfleck, Wachshaut und Füße gelb.

Diese Art, die schönste der Gruppe, wird auf den Sulu-Inseln und auf Celebes gefunden.

72. **Das Blaukrönchen, Silindit** der Javanesen, **Serindit** der Sumatraner, **Beizung Slinde** der Malaien, **C.** (Ps., Psa., Psittaculus, Lor.) **galgulus, L.,** (flavigulus, pumilus, cyaneopileata). Groß; grasgrün; ein runder Scheitelfleck dunkelultramarinblau, ein länglich runder Querfleck auf der Kehle und die Schwanzdecken brennend scharlachrot; ein dreieckiger Fleck auf der Mitte des Oberrückens hochorange; ein schmaler Streifen über den Bürzelfedern hochgelb; Schenkelfedern seitlich hochgelb gesäumt; Schwingen oberseits dunkelgrün, innen schwarz, kleine untere Flügeldecken grün. Iris dunkelbraun, Schnabel einfarbig, Wachshaut hellgrau, Füße graulichgelb. — Weibchen etwas lichter als das Männchen, anstatt des blauen ein dunkelgrüner Scheitelfleck; der Fleck im Nacken klein und bräunlichgrün, Kehlfleck nicht vorhanden. Junger Vogel düsterer, der blaue Scheitelfleck nur angedeutet, Kehl- und Rückenfleck fehlend.

Der Verbreitungskreis umfaßt Sumatra, Borneo, Banka und das südliche Malaka.

Bei den folgenden ist der Schnabel rot.

73. **Das Rotkäppchen, Kulasissi** der Luzonesen, **C.** (Ps., Psa., L., Licmetulus) **culacissi, Wagl.,** (philippensis, rubrifrons, melanoptera). Groß; hellgrasgrün; Stirn und Vorderkopf zinnoberrot, Ober- und Hinterkopf orange verwaschen, ein Nackenfleck orangefarben, Bürzel- und obere Schwanzdecken rot, die Federn grün an der Wurzel; ein großer Fleck von der Kehle bis zur Unterbrust orangezinnoberot; die seitlichen Afterfedern mit meerblauen Spitzen; Schwingen und Steuerfedern dunkelgrün, erstere innen schwarz, letzte Armschwingen innen blau gesäumt, untere Flügeldecken grün, die größten meerblau; Schwanzfedern innen schwärzlich gerandet, an der Spitze hellgrün gesäumt. Iris braun?, Füße hellfahl. Abarten, welche jedoch alle wichtigen Merkmale zeigen, kommen vor. — Beim jungen Vogel ist die Stirn blaßrot verwaschen, der orange Fleck im Nacken sehr undeutlich, das Bürzelgefieder düster rot.

Die Heimat des Vogels sind die Philippinen, woselbst er auch in Gefangenschaft gehalten wird. Nach Europa scheinen lebende Stücke noch nicht gekommen zu sein.

74. **Der Blumenpapagei, Pol-Girawa** der Ceylonesen, **C.** (Ps., Psa., L.) **indica, Kuhl,** (asiaticus, coulaci, apicalis, cyanolaemus, Edwardsi, puniculus, minor). Groß; grasgrün, unterseits heller; Stirn und Oberkopf hyazinthrot, Hinterkopf orange verwaschen, Nacken ebenso angeflogen, Bürzel- und Schwanzdeckfedern, welche nur die Hälfte des Schwanzes erreichen, dunkelkirschrot, an der Wurzel grün, Kinn- und Kehlfedern blaß meerblau gesäumt; Schwingen grün, innen schwarz, kleine Unterflügeldecken grün; Steuerfedern innen düster blau gerandet, am Ende mit einem kleinen hellgrünen Fleck geziert. Iris schwefelgelb, Füße bräunlich. — Beim jungen Vogel ist der Vorderkopf grün, der Scheitel etwas orange verwaschen, das Bürzelgefieder düster-, der Schnabel schmutzig blaßrot.

Der niedliche Vogel bewohnt Ceylon und kommt auf dem Festlande nicht vor. Daß er lebend nach Europa gebracht wurde, darf angenommen, kann mit Sicherheit jedoch nicht festgestellt werden.

75. **Der Frühlingspapagei, Bora** der Indier, **Latkan** der Bengalen, **C.** (Ps., Psittaculus, L.) **vernalis, Sparr.,** (pendulus, pyrropygia). Groß; grasgrün, Kopf und Unterseite heller, Hinterhals, Mantel und Brust orangebräunlich verwaschen; Scheitelmitte meerbläulich, ein großer Kehlfleck hellmeerblau; Bürzel- und obere Schwanzdeckfedern, welche bis zur Schwanzmitte reichen, düster purpurrot, an der Wurzel grün; Schwingen dunkelgrasgrün, innen schwarz, kleine untere Flügeldecken grün, die größten meerblau; Schwanzfedern dunkelgrün, gegen das Ende zu düster blau, ein Saum innen ebenso, die Spitze weißlichgrün. Iris blaßgelb, Schnabel dunkelgelb, Füße hellbraun. — Beim jungen Vogel ist der Kehlfleck kleiner, das Blau auf dem Scheitel nur angedeutet, der bräunliche Anflug auf dem Oberrücken nicht vorhanden.

Dieser in Indien als Käfigvogel sehr beliebte Zierpapagei, welcher wohl auch schon öfters als Gefangener nach Europa gelangte, lebt nur auf dem Festlande.

76. **Der Elfenpapagei, Tjelirdit** der Javanesen, **C.** (Ps., L.) **pusilla, Gray,** (amoenus). Mittelgroß; glänzend grasgrün, unterseits heller, auf dem Oberrücken orange verwaschen; ein großer runder Kehlfleck hochgelb; Bürzel- und die bis zum Schwanzende reichenden Schwanzdeckfedern brennend zinnoberrot; Schwingen dunkelgrasgrün, innen schwärzlich; Steuerfedern wie die Schwingen. Iris?, Schnabel orangegelb, Wachshaut und Füße blaßgelb. — Dem jungen Vogel fehlt der Kehlfleck.

Der Elfenpapagei gehört ausschließlich der Insel Java an, wird dort oft in Gefangenschaft gehalten, ist jedoch lebend schwerlich schon nach Europa gekommen.

77. **Der Liliput, C. (L.) exilis, Schlegel.** Sehr klein (neben dem Zwergkakadu der kleinste aller Papageien); grasgrün, unterseits lichter; ein kleiner Gurgelfleck rot; Schwingen dunkelgrasgrün, innen schwarz, unterseits merblau; Steuerfedern wie die Schwingen; Bürzel und die oberen bis zum Schwanzende reichenden Schwanzdeckfedern scharlachrot, an der Wurzel grünlich. Iris rot, Schnabel korallenrot, Füße rot. — Weibchen nicht verschieden, junger Vogel ohne roten Kehlfleck, mit bräunlichgelbem Schnabel und graulichen Füßen.

Der niedliche Vogel bewohnt Celebes und kommt oft bis in die Gärten herein. Lebend ist er noch nicht nach Europa gebracht worden.

Leider trifft die allgemeine Klage bezüglich unserer Unkunde über das Freileben der Papageien überhaupt auch die niedlichen Zierpapageien. Schon Linné kannte die Absonderlichkeit von ihnen, sich im Schlafe fledermausartig an den Beinen aufzuhängen, — ein Beweis also, daß bereits damals auf das Leben der reizenden Tierchen geachtet wurde. Seitdem hat man ihrer Lebenskunde herzlich wenig hinzugefügt, vielleicht weil man der Ansicht ist, daß sich mit der sogenannten strengen Wissenschaftlichkeit eine scharfe Beobachtung der Lebensverhältnisse eines Tieres nicht verträgt, jene vielmehr einzig und allein in genauer Balg- und Namenskunde gesucht werden müsse. Was aber ist ein toter Zierpapagei dem lebenden gegenüber! Seitdem ich über zwei Jahre lang ein Pärchen der Vögel gepflegt habe, brenne ich fast vor Begierde, über ihr Freileben unterrichtet zu werden.

Die Zierpapageien sind, wie alle Berichte melden, in ihrer bezüglichen Heimat keineswegs selten, in den meisten der für sie geeigneten Oertlichkeiten im Gegenteile sehr häufig. Sie leben in mehr oder minder starken Trupps, einzelne Arten, beispielsweise das Rotkäppchen, sogar zu „unzählbaren Scharen" vereinigt in den höheren Baumkronen der Waldungen, entziehen sich aber durch ihre Kleinheit und die Geschwindigkeit, mit welcher sie in den belaubten Zweigen umherklettern, mehr oder weniger den Blicken. In dem Dickicht der Wälder ist ihr liebster Aufenthalt, und nur ungern machen sie von ihren Flugwerkzeugen Gebrauch. Ihre Nahrung besteht in „Pflanzenstoffen", Blüten und Blattknospen, die des Blaukrönchens in solchen der Erythrinen, zu deren grünem Gelaube mit dem roten Blütenschmuck sein Kleid vortrefflich paßt, die anderer Arten auch in Früchten. Häufig benutzen sie die Bambusröhren, welche die Eingeborenen zum Auffangen des Palmsaftes aufhängen, zu ihren Schlupfwinkeln, wie es scheint namentlich zum Schutz gegen die Nachtkälte, welche sie sehr empfindlich zu berühren scheint. Die Bergbewohner gebrauchen deshalb solche Bambusröhren als Fallen, in denen sie die Vögel fangen. Ueber das Fortpflanzungsgeschäft haben wir nur eine Angabe des verdienstvollen Bernstein, welcher mitteilt, daß sie zwei Junge erziehen. Dies ist alles, was ich in dem Werke unseres Meister Finsch, welcher wahrhaftig alles Vorhandene bienenemsig zusammengetragen, finden konnte, und es bezieht sich sogar noch auf mehrere Arten, sodaß man wohl sagen darf, keine einzige von allen sei mehr als höchst oberflächlich beobachtet worden.

Etwas mehr wissen wir über das Gefangenleben unserer Vögel In ganz Indien nebst Ceylon, sowie auf den Sunda-Inseln und Philippinen scheinen die Zierpapageien zu den beliebtesten Käfigvögeln zu gehören. Man hält sie par- und gesellschaftsweise in kleinen Gebauern, auf Borneo in solchen aus Bambusstäben, welche nach Art mancher Eichornkäfige gebaut sind, d. h. eine Walze darstellen, welche sich um ihre Achse dreht und von den kletternden Papageien in Bewegung gesetzt wird. Hier hausen sie friedlich unter einander, obschon nicht immer, bezüglich nicht alle Arten: Meyen erfuhr, daß sich mehrere Rotkäppchen, welche er zusammengesperrt hatte, auf Tod und Leben befehdeten, ja, daß tatsächlich einer den anderen tötete, weshalb der Beobachter ihnen ein „wildes Naturell" zuschreibt und behauptet, daß sie niemals vollkommen zahm würden. Die Nahrung, welche man ihnen reicht, besteht hauptsächlich aus hartgekochtem Reis und verschiedenen Früchten, insbesondere Bananen.

Man ist der Ansicht, daß die Zierpapapeien insgemein unser Klima nicht vertragen können und deshalb so selten lebend zu uns gebracht werden. Ich vermag es nicht, dieser Meinung beizupflichten. Es walten bei diesen allerliebsten Geschöpfen unzweifelhaft dieselben Umstände ob, welche ich bei Schilderung des Gefangenlebens der Zwergpapageien (S. 177) hervorgehoben habe: sie gehen unterwegs aus Mangel an entsprechender Pflege, in Europa selbst wahrscheinlich hauptsächlich des ihnen jählings zugemuteten Futterwechsels halber zu Grunde. Ich habe im ganzen acht Blaukrönchen gepflegt, von allen jedoch bloß ein Pärchen, welches, als ich es erwarb, an Glanz gewöhnt war, am Leben erhalten können. Alle übrigen starben wenige Tage nach ihrer Ankunft, trotz der sorgfältigsten Abwartung in gleichmäßig erwärmten Räumen. Sie fraßen von allem, was ihnen vorgesetzt wurde, nur nicht von Körnern, begannen plötzlich zu trauern und fielen ein par Stunden später tot von ihrer Sitz- oder Hängestange herab. Jenes Pärchen hingegen hält sich vortrefflich im Wohnzimmer, in welchem es zwar die Annehmlichkeit eines besonderen Käfigs, keineswegs aber die gleichmäßige Wärme und reine, feuchte Luft des großen Fluggebauers hat. Möglich, daß man alle Ziersittiche gesondert halten muß; denn das gedachte Pärchen fühlte sich so unbehaglich im Gesellschaftskäfige, daß ich es aus demselben wieder entfernen mußte; möglich, daß die Tierchen insgemein eine andere Pflege beanspruchen als jenes Pärchen, welches vielleicht eine Ausnahme bildet; möglich, daß noch andere Umstände, welche wir nicht kennen, zur Geltung kommen und berücksichtigt werden müssen. Nur möchte ich nicht dem Klima alle Schuld unserer bisherigen Mis- oder Geringerfolge zuschreiben oder den Ziersittichen größere Hinfälligkeit zusprechen, als sie z. B. Sperlingspapageien zu unserer Betrübnis bekunden. Mir sind jene entschieden lieber als diese; ihre Pflege ist gewiß nicht schwieriger als die der Sperlingspapageien, der Pflege Lohn aber unbedingt größer als bei letzteren. Dies beweisen wenigstens meine Gefangenen zur Genüge.

Ich erstand das erwähnte Pärchen auf einer Tierversteigerung zu Antwerpen für schweres Geld, habe den Ankauf jedoch nicht zu bereuen gehabt. Die Vögelchen sind allerliebst und gehören unbedingt zu den liebenswürdigsten aller Papageien. Sie bekunden eine harmlose Zutunlichkeit, zeigen sich regsam, ohne stürmisch zu sein, schwatzen singend oder singen schwatzend, ohne durch lautes Geschrei und Gekreisch abzustoßen. Alle Bewegungen erfolgen mit ungewöhnlicher Leichtigkeit und Zierlichkeit. Eilfertig rennen sie, trippelnden aber nicht watschelnden Schrittes, über den Boden hin; ohne Bedenken wagen sie einen Sprung von einer für die kurzen Beinchen beträchtlichen Weite, rasch und gewandt klettern sie, Schnabel und Füße mit derselben Sicherheit gebrauchend, an ihrem Gitter empor. Auch der Flug, welchen ich im Gesellschaftskäfige wenigstens in beschränktem Maße beobachten konnte, ist leicht und anscheinend mühlos, obgleich die Schwingen rasch bewegt werden; das polternde Geräusch, welches ein auffliegender Zwergpapagei verursacht, habe ich von meinen fliegenden Blaukrönchen nie vernommen. Um auszuruhen, verweilen diese bloß ausnahmsweise in der üblichen Stellung, nehmen vielmehr regelmäßig, zum Schlafen stets, die Lage der rastenden Fledermaus an, indem sie sich mit den Beinen an dem Dache des Käfigs oder einem dünnen Sitzzweige anklammern und nicht bloß den Leib, sondern auch den Kopf gerade herabhängen lassen, sodaß der Rücken, der eingezogene Hals, der Scheitel und der Schnabel eine gerade Linie bilden, während der Schwanz, wohl um nicht an der Käfigdecke anzustoßen, schief nach hinten, beziehentlich oben gerichtet und das Gefieder lässig gesträubt wird. Die schmucken Tierchen, welche sich außerdem stets sehr glatt tragen, erhalten hierdurch ein ganz anderes Aussehen; sie erscheinen noch einmal so dick als sonst, förmlich kugelig. Oft hängt sich einer oder der andere nur an einem Beine auf und zieht das zweite soweit ein, daß die geschlossene Klaue eben noch sichtbar ist, wechselt auch wohl ab, um das eine Bein zeitweilig zu entlasten. Erschreckt, flüchten sie sich stets zur Decke empor, gleichsam als ob sie sich am sichersten fühlten, wenn

sie sich aufgehängt haben. In dieser Lage werden auch kleine Geschäfte vorgenommen, beispielsweise die Federn ein wenig geordnet, ebenso einige Behaglichkeit kündende Laute hergeplaudert, obschon das eine wie das andere regelmäßiger im Sitzen geschiht. Gilt es sich zu entleeren, so wird der Schwanz nur ein wenig mehr gestelzt, der Leib etwas gebogen und hierauf der meist in einem umhäuteten Klümpchen bestehende Unratballen mehr als fußweit weggeschleudert. Im Zustande tieferer Ruhe wie während des Schlafes bläht sich die kleine Gestalt noch mehr auf als sonst, und schließen sich die Lider bis auf einen schmalen ungleichseitigen Spalt. Daß unsere Vögelchen außer dieser absonderlichen Stellung auch alle übrigen unter Papageien üblichen oder diesen möglichen und zwar mit spielender Leichtigkeit annehmen, bedarf wohl kaum besonderer Erwähnung: kopfoberst, kopfunterst gilt ihnen vollständig gleich.

Die geistigen Anlagen der Ziersittiche dürften mit denen der klügeren Zwergpapageien annähernd auf einer und derselben Stufe stehen. Meine Blaukrönchen sind harmlos und bewußt zutraulich. Sie kennen alle Familienmitglieder und lassen sich durch diese nicht im geringsten stören, gestatten, daß eines derselben dicht an ihren Käfig tritt, daß man letzteren hin und her trägt, ohne zu flattern oder sich sonstwie ängstlich zu zeigen, ja sogar, ohne aus ihrer hängenden in eine andere Stellung überzugehen. Sie erkennen Fremde als solche recht gut, vertrauen jedoch auch ihnen, während sie der Anblick eines Hundes in größte Aufregung versetzt. Doch gebärden sie sich, nach Art kleiner Papageien überhaupt, niemals so ausdrucksvoll wie ihre größeren Ordnungsgenossen, zetern auch nicht, wenn sie erregt werden, wie dies beispielsweise die Rosenpapageien tun. Ihr Betragen ist in jeder Beziehung ruhig, gehalten; sie leben, wie man zu sagen pflegt, still vor sich hin. Beide Gatten des Pares vertragen sich ausgezeichnet; keiner aber betätigt gegen den anderen ersichtliche Zärtlichkeiten: das gegenseitige Nesteln im Gefieder, das Schnäbeln und Küssen anderer Papageien habe ich bei ihnen niemals beobachtet. Eine Gesellschaft gleichartiger Ziersittiche, welche ich sah, lebte ebenfalls im tiefsten Frieden zusammen; als ich jedoch zu meinem Pärchen noch ein Männchen setzte, gebärdete sich jenes wie toll, anscheinend aus Furcht über den neuen Ankömmling. Dem ungeachtet glaubte ich auch jetzt eine gewisse Neugier, wie solche überhaupt ihnen eigen, wahrnehmen zu können.

Höchst ansprechend ist der Gesang des sonst ziemlich schweigsamen Männchens. Mit dem Schlage eines Finken kann er sich freilich in keiner Weise messen, besteht vielmehr bloß aus schwatzenden, schwirrenden, zwitschernden und einigen pfeifenden Lauten, wird aber mit so viel Behagen vorgetragen und wirkt so angenehm, daß man ihn recht gern hört. An Reichhaltigkeit der Laute, an Wendungen und Vertönungen steht er dem Gesange des Wellensittichs vielleicht etwas nach, schwerlich aber, für mein Ohr entschieden nicht, in der Gesamtwirkung. Der Sänger pflegt sich während des Vortrages hoch aufzurichten, den Hals soviel als möglich zu strecken und trotzdem die roten Kehlfedern zu sträuben, sodaß deren Bewegungen jene der Kehlmuskeln genau wiedergeben oder doch andeuten. Der einzelne Vortrag währt eine bis zwei Minuten; dann tritt eine kurze Pause ein, und das singende Geschwätz beginnt von neuem. Im Winter kommt es nicht selten vor, daß der singeifrige Vogel, nachdem er stundenlang geschwiegen, wohl auch geschlafen, noch in später Abendstunde bei Lampenlicht ein Liedchen anhebt und sachgemäß zu Ende bringt. Das Weibchen, welches dann und wann denselben Lockton wie das Männchen, ein leises aber scharfes „Zit" vernehmen läßt, hört dem Gesange des Gatten ohne Erregung, scheinbar sogar teilnahmslos zu, frißt währenddem unbehelligt weiter, klettert auf und nieder, hängt sich zur Ruhe auf, putzt sich, kurz treibt es ganz nach Belieben, ohne das Männchen zu beirren, da dieses, wie es scheinen will, mehr zu seinem Vergnügen als in der Absicht singt, die Gattin zu erfreuen.

Das Hauptfutter, welches meine Blaukrönchen erhalten, ist Glanz. Nebenbei wird Grünzeug aller Art und regelmäßig auch Frucht gereicht. Hirsen und andere Sämereien

blieben unberührt; Kirschen und Weinberen ebenso; recht gern dagegen fressen beide Vögelchen Birnenstückchen, welche sie bis auf die Schale entleren, minder gern frische Apfelschnitzel, kaum oder nicht gedörrtes Obst, und wahrhaft gierig fallen sie über frische Ameisenpuppen her, während ihnen gedörrte wenig behagen. Bei dieser Nahrung befinden sie sich wohl.

Sie haben bereits zweimal die Mauser überstanden. Voriges Jahr begann diese Ende Novembers, in diesem Jahre schon im Oktober. Sie geht, wie bei den meisten Sittichen überhaupt, sehr allmählich vor sich, nimmt ihnen deshalb auch nichts von ihrer Lebhaftigkeit; selbst der Gesang des Männchens wird durch den Federwechsel kaum beeinflußt. Keines der Vögelchen hat sich im geringsten verändert, so daß die Verschiedenheit der Geschlechter mindestens bei dieser Art für mich vollkommen erwiesen ist.

Zur Fortpflanzung hat mein Pärchen keine Anstalt gemacht. Ein ihm gebotenes Nistkästchen wird nicht besucht, so oft auch der eine oder der andere auf dem Sprungholze vor dem Eingange Platz nimmt. Möglicherweise ist die teilweise Verstümmelung des einen Flügels beim Männchen die Ursache seiner Enthaltsamkeit.

Nur der Zufall bringt Zierpapageien auf unseren Tiermarkt. Sie kommen in kleinen Gesellschaften in Holland und England an und werden von dort weiter versendet. Ihr Preis schwankt zwischen 25 und 40 Taler für das Pärchen. Eingewöhnte gesunde Vögel werden damit durchaus nicht zu hoch bezahlt.

Kakadus.

Wenig andere Vögelgruppen liefern uns ihre Mitglieder so vollzählig in unsere Käfige als die Sippe der Kakadus. Wir erhalten alle überhaupt bekannten Arten lebend und haben mehrere erst durch den Vogelhandel kennen gelernt; jedes Jahrzehnt fast vermehrt auch die Namensliste dieser ausgezeichneten Vögel, welche in jeder Hinsicht unsere vollste Beachtung verdienen.

Die Kakadus sind gedrungen gebauete, ziemlich großköpfige Papageien von Dohlen- bis Krähengröße. Der sehr kräftige Schnabel ist meist ebenso hoch, selten höher als lang, seitlich flach, nur gegen die Spitze zu mehr gewölbt, die Firste, in welcher bei einzelnen Arten eine schwache Längsrinne verläuft, flächenartig breit, etwas abgerundet, der Oberschnabel stark im Bogen, mit der Spitze einwärts gekrümmt, die Spitze, welche innen deutliche Feilkerben zeigt, meist ansehnlich, zuweilen auffallend weit vorragend und überhängend, die Ausbuchtung vor ihr tief und gerundet, der seitlich flache, zusammengedrückte Unterschnabel niedriger als der obere, die Dillenkante, welche eine zu beiden Seiten gleichlaufende breite Fläche bildet, bogig aufsteigend, der Schneidenrand gerade, mit dem Endteile scharfbogig sich aufwärts biegend. Die kleinen runden Nasenlöcher liegen entweder frei in der schmalen Wachshaut oder werden von kurzen bürstenartigen Federchen gänzlich bedeckt. Der sehr starke, kurze und dickläufige Fuß hat kräftige Zehen von fast doppelter Lauflänge, mit starken, sichelförmigen Krallen. Der lange, spitze Flügel deckt, zusammengelegt, mehr als die Hälfte des Schwanzes; die wenig oder mehr vorragende Spitze ist nicht ganz halb so lang als der Oberflügel; unter den gegen das Ende spitz zulaufenden Handschwingen ist die dritte oder vierte am längsten, die erste, fünfte oder sechste vom Wurzeldrittel an außen, die erste bis vierte oder fünfte innen ausgeschnitten; die sehr langen und breiten Armschwingen pflegen am Ende zugerundet, seltener ausgeschnitten zu sein. Der Schwanz ist kürzer, manchmal ebenso lang als die Hälfte des Flügels, breit, am Ende gerade oder schwach zugerundet, ausnahmsweise auch schwach ausgeschnitten. Das Gefieder besteht

aus großen und breiten, am Ende abgerundeten, seidenweichen Federn, deren Wurzel bei einzelnen Arten teilweise grellfarbig ist, umschließt bloß bei einigen das Auge bis zum Lidrande, läßt vielmehr regelmäßig einen breiten Augenkreis frei und verlängert sich auf Stirn und Oberkopf zu einer sehr verschiedenartig gebildeten Haube, welche gewöhnlich aus zwölf Federn besteht und bei Kennzeichnung der Arten genauer beschrieben werden wird. In der Färbung herrscht Weiß vor; die Haube dagegen prangt regelmäßig in lebhaften Farben. Beide Geschlechter unterscheiden sich nicht von einander, die Jungen, mit einer einzigen Ausnahme, ebenso wenig von den Alten.

Zur Unterscheidung bieten nackte oder befiederte Wachshaut samt Nasenlöchern, der dunkle oder helle Schnabel und die Beschaffenheit der Haube gute Merkmale.

Nackte Wachshaut, schwarzer Schnabel und eine breite, lange, nach hinten herabhängende Haube haben:

78. **Der Rothauben-Kakadu, Golabi** der Malaien, **Plictolophus** (Ps., Cacatua) **moluccensis, Gml.**, (rubrocristatus, rosaceus, malaccensis). Sehr groß; nackter Augenkreis klein; weiß, blaß rosenrot angeflogen; die längsten Haubenfedern mennigrot, die mittleren außen ebenso gerandet, die obersten weiß; Schwingen und Schwanz unterseits innen an der Wurzel gelblich. Iris tiefbraun, Augenkreis graublau, Füße schwarz, grau überpudert. — Weibchen kaum merklich kleiner.

Die Heimat ist Ceram, von wo aus der Vogel zuweilen nach Amboina hinüber zu fliegen scheint.

79. **Der Nacktaugen-Kakadu, Pl.** (Cac.) **ophthalmicus, Sclat.** Groß; nackter Augenkreis sehr ausgedehnt; weiß, die lange, zerschlissene Haube gelb, vorn durch weiße Federn überdeckt; Schwingen und Schwanzfedern unterseits in der Wurzelhälfte innen schwefelgelb. Iris tiefbraun, Augenkreis hellblau, Schnabel, Wachshaut und Füße graulichschwarz.

Der seltene Vogel stammt von den Salomons-Inseln.

Schwarzen Schnabel, nackte Wachshaut und eine gerade, aufrecht stehende, aus breiten Federn gebildete Haube hat:

80. **Der Weißhauben-Kakadu, Pl.** (Ps., Cac.) **leucolophus, Less.**, (albocristatus, albus, cristata, cristatella). Groß; Augenkreis ausgedehnt; ganz weiß, nur die Schwingen und Schwanzfedern in der Wurzelhälfte der Innenfahne blaß schwefelgelb gerandet. Iris hochrot, Augenkreis weißlich graublau, Füße grau bepudert.

Der Verbreitungskreis dieser Art beschränkt sich auf die östlichen Molukken: Ternate, Halmahera, Batjan und Tidore.

Bei den nächstfolgenden Arten sind Schnabel und Wachshaut ebenfalls schwarz, die mehr oder weniger zerschlissenen Haubenfedern aber zweizeilig geordnet, aufgerichtet und mit der Spitze nach vorn gekrümmt.

81. **Der Gelbhauben-Kakadu** oder **Karawang** der Bewohner von Neusüdwales, **Pl.** (Ps., C.) **galeritus, Lath.**, (australensis, licmetorhyncha). Sehr groß; der nackte Augenring klein; weiß; die langen, stark nach oben gekrümmten Haubenfedern lebhaft schwefelgelb, Kopf- und Halsfedern an der Wurzel gelblich, Schwingen und Schwanzfedern unterseits innen an der Wurzel blaß schwefelgelb. Iris rotbraun bis tiefbraun, Augenkreis weißlich, Füße schwarz, grau bepudert.

Das Vaterland ist Australien, einschließlich Tasmaniens.

82. **Der Triton, Pl.** (C.) **Triton, Tem.**, (cyanopsis, macrolophus, Eleonora). Groß; der nackte Augenkreis ausgedehnt; in der Färbung von dem Gelbhauben-Kakadu nicht verschieden, jedoch merklich kleiner, mit verhältnismäßig stärkerem, auf der Firste kantigem Schnabel. Iris tiefbraun, Augenkreis bläulichgrau, Füße schwarz, grau bepudert.

Der Triton lebt auf Neuguinea und den Papu-Inseln und soll auf Goram eingeführt worden sein. Wahrscheinlich gehört auch der große Kakadu der Aru- und Kei-Inseln zu dieser Art.

83. **Der Gelbwangen-Kakadu, Pl.** (Ps., C.) **sulfureus, Gml.**, (luteocristata, aequatorialis). Klein; nackter Augenkreis groß; weiß; Kopf- und Halsfedern an der Wurzel gelb; ein großer runder Fleck in der Ohrgegend und die langen Haubenfedern hoch schwefelgelb; Schwingen und Schwanzfedern unterseits innen blaß schwefelgelb verwaschen. Iris rot- oder tiefbraun, nackter Augenkreis bläulichgrau, Füße schwarz, grau bepudert.

Celebes, Flores und Lombock sind die einzigen Inseln, auf denen der Gelbwangen-Kakadu bis jetzt beobachtet wurde.

84. **Buffons Kakadu, Pl.** (C.) **Buffoni, Finsch,** (parvula). Sehr klein; der nakte Augenkreis groß; weiß; Kopf- und Halsfedern an der Wurzel blaß schwefelgelb; ein kaum bemerkbarer Ohrfleck, welcher übrigens auch fehlen kann, gilblich, Haubenfedern schwefelgelb; Schwingen und Schwanzfedern in der Wurzelhälfte der Innenfahne blaß schwefelgelb. Iris dunkelrotbraun, Augenkreis weißlichgrau, Füße schwärzlich, grau bepudert.

Der Verbreitungskreis scheint sich auf Timor und Samao zu beschränken.

85. **Der Goldwangen-Kakadu, Pl.** (Ps., C.) **citrinocristatus, Fras.,** (chrysolophus, croceus). Klein, der nakte Augenkreis sehr klein; weiß; Kopf- und Halsfedern an der Wurzel gelb, ein Ohrfleck dunkel goldgelb, die Haubenfedern dunkelorangefarben; Schwingen innen in der Wurzelhälfte, Schwanzfedern ebenda fast bis zum Ende gelb gerandet. Iris tiefbraun, Augenkreis weißlichgrau, Füße schwarz, grau bepudert.

Timorlaut und die Tenimber-Inseln bilden wahrscheinlich die wahre Heimat des Goldwangen-Kakadu.

Der schönste aller Kakadus hat befiederte Wachshaut, lichten Schnabel und eine aus sechzehn spitz zulaufenden, vorn übergebogenen Federn bestehende Haube.

86. **Der Inka-Kakadu, Pl.** (C., Laphrochroa) **Leadbeateri, Vig.,** (erythropterus). Mittelgroß; Augenkreis kaum bemerkbar; weiß, rosenrot angeflogen; Haubenfedern an der Wurzel zinnoberrot, in der Mitte hochgelb, am Ende weiß, vorn von geraden, abgerundeten weißen Federn halb bedeckt; Schwingen unterseits innen bis gegen das Ende dunkel rosenrot; Steuerfedern in der Wurzelhälfte innen rosenrot gerandet. Iris tief- oder rotbraun, Schnabel blaß horngelb, oben an der Wurzel grau, Füße fleischbräunlich. — Weibchen ein wenig kleiner und kaum merklich bläßer.

Der prachtvolle Vogel stammt aus Inner-Australien, ist im Süden und Westen des Erdteiles häufig, scheint aber über das ganze Festland verbreitet zu sein.

Befiederte Wachshaut, hellfarbiger Schnabel und eine kurze, abgerundete Haube kennzeichnen die nächstfolgenden Arten.

87. **Der Rotzügel-Kakadu, Pl.** (C., Eolophus, Lophocroa) **sanguineus, Gould.** Groß; nakter Augenkreis sehr groß; weiß; ein schmaler Stirnrand und Zügel rosenrot, die Wurzel der übrigen Kopf- und Halsfedern mit rosenrotem Flaum; Schwingen und Steuerfedern unterseits innen an der Wurzel schwefelgelb. Iris tiefbraun, Augenkreis fast weiß, Schnabel hornbläulichweiß, Füße graulichbraun.

Australien ist die Heimat des Vogels.

88. **Goffins Kakadu, Pl.** (C., Loph.) **Goffini, Finsch.** Mittelgroß; Augenkreis groß; weiß; Kopf, Hals- und Brustfedern an der Wurzel mit rosenrotem Flaum; Haubenfedern an der Wurzel lebhaft rosenfarben, unterseits gelb; Schwingen und Steuerfedern unterseits innen schwefelgelb gerandet. Iris schwarzbraun, Augenkreis bläulichgrau, Schnabel hornweiß, oben horngraulich, Füße schwärzlichgrau.

Als Vaterland sind die Salamons-Inseln nachgewiesen worden.

89. **Der Rotsteiß-Kakadu, Kalangai** der Luzonesen, **Pl.** (Ps., C., Loph.) **philippinarum, Gml.,** (minor, haematuropygius). Klein; nakter Augenkreis ausgedehnt; weiß; die Backen blaß rosenrötlich; Haubenfedern unterseits gelblich verwaschen; Schwingen innen blaßschwefelgelb gerandet; Steuerfedern innen gelb, untere Schwanzdeckfedern zinnoberrot, mit weißen Endsäumen. Iris dunkelbraun, Augenkreis weiß, Schnabel hornblaugrau, Füße graulichbraun.

Die Art bewohnt die Philippinen.

90. **Ducorps Kakadu, Pl.** (C., L., Ducorpsius) **Ducorpsi, Hombron,** (Leari, typus). Klein; nakter Augenkreis groß; ganz weiß; die Haubenfedern unterseits gelb; Schwingen und Steuerfedern innen gelb gerandet. Iris tiefbraun, Augenring bläulich, Schnabel weißgrau, Füße grauschwarz.

Stammt von den Salomons-Inseln.

91. **Der Rosenkakadu, Pl.** (Ps., C., Eol.) **roseicapillus, Viell.,** (rosea, Eos). Kaum mittelgroß; nakter Augenkreis wenig ausgedehnt; Oberseite aschgrau, Oberkopf und Haube blaß rosenrot, Bürzel graulichweiß, Kopfseiten, Hals und ganze Unterseite purpurrosenfarben; Schwingen aschgrau, am Ende bräunlichgrau, unterseits, wie die größten unteren Flügeldecken graulichschwarz; Steuerfedern aschgrau, obere Schwanzdeckfedern graulichweiß, untere aschgrau. Iris dunkelbraun, Augenkreis weißlich, Schnabel blaßhorngelb, oben an der Wurzel graulich, Füße fleischbraun. — Junger Vogel wahrscheinlich einfarbig dunkelbraun.

Ueber den größten Teil Australiens verbreitet, gehört der Rosenkakadu doch mehr dem Innern des Festlandes als der Küste an.

Zwei Arten der Gruppe unterscheiden sich von den bisher genannten durch den gestreckten Schnabel, dessen oberer Teil in eine sehr verdünnte Spitze ausläuft und weit überhängt. Man hat sie unter dem Namen Nasenkakadus (Licmetis), von den übrigen getrennt und hierzu insofern eine gewisse Berechtigung gehabt, als sie auch eine abweichende Lebensweise führen.

92. **Der Nasenkakadu, Pl.,** (Ps., C., Licmetis) **nasica, Tem.,** (tenuirostris). Mittelgroß; Augenkreis sehr groß; weiß; Stirnrand, Zügel und unterer Rand des Augenkreises scharlachrot; ein am Kinn und der Kehle durchscheinender, an Kopf und Hals verdeckter Flaum ebenso; Schwingen unterseits innen blaß schwefelgelb gerandet; Steuerfedern unterseits innen deutlich schwefelgelb. Iris tiefbraun, Augenkreis dunkelblaugrau, Schnabel hornweißgrau, Füße horngrau.

Bewohnt Südaustralien, das Innere mehr als die Küste.

93. **Der Wühlkakadu, Pl.** (Licm.) **pastinator, Gould,** (piscinator). Mittelgroß, etwas stärker als der Nasenkakadu; Augenring groß; weiß; Stirnrand und Zügel blaß rosenrot, Wurzeln der Kopf- und Halsfedern ebenso, der Hinterhalsfedern gelb; Schwingen innen am Rande und Steuerfedern innen hell schwefelgelb. Iris tiefbraun, Augenkreis graublau, Schnabel hornweiß, Füße grünlichbraun.

Scheint auf Westaustralien beschränkt zu sein.

Die vorstehend gegebenen Mitteilungen über das Vaterland der einzelnen Arten bezeichnen das Verbreitungsgebiet der Kakadus auf das genaueste. Sie gehören Australien im weitesten Sinne an und zählen zu denjenigen Tieren, welche diesen Erdteil richtig abgrenzen helfen, so vielfach solche Begrenzung mit vererbten Anschauungen der Erdkundigen auch im Widerspruche stehen mag. Innerhalb ihres Wohngebietes vertreten sie gewissermaßen die großen Papageien der anderen drei Erdteile, deren Lebensweise sie im großen und ganzen wiederspiegeln.

Mehr als andere Vögel, ihre Ordnungsverwandten nicht ausgeschlossen, tragen sie zur Belebung der Landschaft bei. Ihre Schwärme, welche zu gewissen Zeiten des Jahres mindestens hier und da zu unzählbaren Scharen anwachsen, gewähren ein wunderbar prächtiges Schauspiel und begeistern auch den nüchternsten Menschen zu Ausdrücken des Entzückens. „Man muß", so habe ich mich früher ausgedrückt, „selbst umstrickt worden sein von dem Zauber, welchen die Pflanzenwelt unter den Wendekreisen auf den Nordländer übt; man muß erfahren haben, daß alle Pracht der Pflanzen doch erst durch die belebten Wesen, welche wir zu unseren Lieblingen erkoren haben, befähigt wird, ihre volle Wirkung zu äußern; man muß selbst von dem paradiesischen Wirrwarr einer durch den Menschen noch nicht behelligten Vogelwelt berauscht worden sein, um in Aeußerungen, wie wir von den Reisenden sie vernehmen, nur den Erguß eines tief empfundenem Gefühles, nicht aber eine schwülstige Uebertreibung zu erkennen."

Bevorzugte Aufenthaltsorte der Kakadus sind lichte Buschhölzer, obschon die dunklen, in ewigem Grün prangenden Urwälder ebenfalls von ihnen bewohnt werden. Wie hoch sie im Gebirge aufwärts gehen, wissen wir noch nicht; nur vom Rosenkakadu wird angegeben, daß er einen Höhengürtel von 200 m. nicht übersteige. Dagegen erfahren wir, daß eine Art, wahrscheinlich der Nasenkakadu, während der Brutzeit auch Klippen am Meeresstrande bevölkert, und ebenso, daß andere sich gern in der Nähe von Sümpfen niederlassen, weil diese ihnen reichliche Nahrung bieten. „Noch vor zwanzig Jahren", schreibt mir Kawerau, „kamen die Kakadus (Pl. galeritus) in Schwärmen von vielen Tausenden bis in die unmittelbare Nähe von Melbourne; gegenwärtig haben sie sich vor den zahlreicher gewordenen Bewohnern des Landes ganz zurückgezogen und nach den noch unangebaueten Teilen des Landes gewendet." Doch finden sie sich noch regelmäßig als unwillkommene Gäste auf den Feldern der am weitesten vorgedrungenen Ansiedler ein, schwärmen auch nach der Brutzeit

ziemlich weit in das angebauete Land hinaus. Zur Zeit der Ernte werden sie hier und da zur Landplage. Züge von Hunderten und Tausenden erscheinen, von weitem durch betäubendes Geschrei sich ankündigend, fallen verherend in die Pflanzungen ein und machen die äußerste Wachsamkeit und strengste Abwehr nötig. Das Schauspiel, welches die ankommenden, in den kühnsten Schwenkungen sich gefallenden Vögel gewähren, ist unbeschreiblich schön, der Schaden aber, welchen sie anrichten, so bedeutend, daß man es dem Pflanzer nicht verdenken kann, wenn er für jenes Schauspiel kein Auge hat, sondern nur den ihm drohenden Verlust berücksichtigt und einen unbarmherzigen Vernichtungskrieg gegen die herlichen Vögel eröffnet.

Pflanzenstoffe aller Art von der Wurzelknolle bis zur Blattknospe, von der Blüte bis zum Korn oder der Frucht, bilden die Nahrung der Kakadus. Ihr mächtiger Schnabel dient ebenso zum Pflücken wie zum Graben und Wühlen. Im letzteren leisten insbesondere Nasen- und Wühlkakadu Erstaunliches; sie sind, wie ich an Gefangenen erfuhr, im Stande, binnen wenigen Minuten eine Höhle im Boden auszugraben, welche sie vollständig verbirgt; sie durchnagen, nach meinen neuesten Beobachtungen, in sehr kurzer Zeit harte Kalksteine und haben mich dadurch zu der Meinung geleitet, daß sie und nicht die Gelbhaubenkakadus es sind, welche in den Klippen nisten und hier, wie die Berichte lauten, ausgedehnte Wände geradezu durchlöchern. Kein Wunder, daß sie, nebst den übrigen Verwandten, den Pflanzer gegen sich aufbringen; denn vor ihnen ist das dem Boden anvertrauete Korn, die unter der Erde sich ausbildende Knolle ebensowenig sicher wie die reifende Aehre, der sich härtende Knollen unserer Nutz- und Nährpflanzen oder das Obst und die mühvoll eingebürgerte Südfrucht im Garten. Neben pflanzlichen Stoffen nehmen sie übrigens auch kleine Steine auf, und auf Salz sind sie wahrhaft erpicht.

Das tägliche Leben der Kakadus scheint ebenfalls regelmäßig zu verlaufen. Die Nacht verbringen sie in den massigen Laubkronen, in denen sie, wie Mitchell sich ausdrückt, „ihr Spiel treiben, gleich Geistern des Lichtes“; den Morgen begrüßen sie mit ohrenzerreißendem Geschrei; hierauf erheben und sammeln sie sich, um nach Nahrung auszufliegen, fressen, besuchen Sulzen, trinken, baden und kehren zum Walde zurück, um einige Stunden der Ruhe zu widmen, worauf sie Nachmittags noch einen zweiten Ausflug unternehmen und dann sich zur Ruhe begeben. Außer der Brutzeit scheinen wenigstens einzelne Arten von ihnen mehr oder minder regelmäßige Wanderungen anzutreten, während derselben es übrigens ebenso zu treiben als in der Gegend, in welcher sie sich zeitweilig seßhaft gemacht haben, um zu brüten.

Ueber die Fortpflanzung haben wir nur von drei Arten, dem Gelbhauben-, Rosen-, und Nasenkakadu dürftige, unter sich jedoch übereinstimmende Nachrichten. Abgesehen von den erwähnten Klippen, wählen sie besonders die an Höhlungen reichen Gummibäume und Eukalypten zu Nistbäumen. Auf die Größe des Schlupfloches achten sie wenig; Gould erwähnt, daß der Eingang zur Nisthöhle manchmal zwei Yards breit sei. Ihre zwei bis drei großen, rundlichen, grobkörnigen Eier werden auf den Mulm der Nisthöhle und beziehentlich auf das Gestein gelegt. Ob beide Geschlechter brüten, ist zur Zeit noch nicht festgestellt worden. Die Eingeborenen Australiens erkennen eine bewohnte Niststelle an Rindenstückchen, welche oft in ansehnlichen Haufen unten am Baume auf dem Boden liegen und von den Alten, zumal kurz vor dem Flüggwerden der Jungen, von benachbarten Bäumen abgebissen werden sollen. Das aus langen, weißen Dunen bestehende Nestkleid der Jungen geht schon vor dem Ausfliegen oder mit der ersten Mauser in das Alterskleid über. Von Mitte November an bietet man, laut Kawerau, in Melbourne junge Gelbhaubenkakadus zum Verkaufe aus, woraus hervorgeht, daß die Brutzeit dieser Art mit dem Beginn des australischen Frühlings zusammenfällt. Für die auf den Inseln im Norden des Festlandes

lebenden Arten, über deren Nistgeschäft noch alle Nachrichten mangeln, dürften dieselben Umstände maßgebend sein.

Jagd und Fang der Kakadus sowie der Handel mit gezähmten Vögeln werden von den Eingeborenen der oben erwähnten Inseln seit uralter Zeit betrieben. Schon Pigafetta erwähnt ihrer unter dem Namen „Catura“; spätere Reisende berichten, daß ihnen solche Vögel massenhaft zum Verkaufe angeboten wurden. Auf den Philippinen und östlichen Molukken hält man sie häufig in Gefangenschaft; unter den Papus gelten die Haubenfedern des Triton als besondere Auszeichnung der Tapferen, dürfen nur von den Vorkämpfern und denjenigen Kriegern, welche mit eigener Hand einen Feind erlegten, getragen werden und bilden bei den Kriegstänzen dieser wilden Horden einen besonderen Schmuck des wunderlich aufgeputzten Hares. Von den Eingeborenen Neuhollands werden die dort vorkommenden Arten einzig und allein zu Gunsten ihres ewig bellenden Magens, jedoch in höchst eigentümlicher Weise gejagt. Der armselige Schwarze ist schlau genug, die herlichen Vögel zu überlisten. Mit seinem hölzernen Wurfsäbel, Bumerang genannt, verfolgt er Kakadus, bis sie auf einem ihrer liebsten Ruheplätze, Bäumen rings um ein Wasserbecken, sich niedergelassen haben, schleicht vorsichtig herbei, zeigt sich plötzlich frei, bewegt dadurch die scheuen Vögel zu eiliger Flucht und schleudert, sobald sie sich erhoben haben, einen Wurfsäbel nach dem anderen unter den Flug, diesen und jenen verwundend, im Fluge lähmend, bevor noch der Schwarm die rettende Höhe erreichen konnte. Gegenwärtig freilich lohnt es sich auch für ihn besser als solche Jagd, die Jungen auszuheben und sie den Weißen lebend zum Verkauf anzubieten; der brave „dunkle Knabe“ erhält dafür zunächst von den Ansidlern etwas Gift in Gestalt von Brantwein, sodann Brot und endlich Hiebe — für ihn, nach Ansicht der so überaus menschenfreundlichen Engländer des Lohnes genug. In Melbourne zahlt man für gesunde, fehlerfreie Kakadus 4 bis 5 Taler, für die seltneren Arten mehr; der Ansidler, welcher aus erster Hand kaufte, macht also immerhin noch ein ziemlich gutes Geschäft.

Nach den dürftigen Berichten über das Freileben der Kakadus können wir ihr Wesen höchstens erraten; nach den Beobachtungen, welche wir von Gefangenen gesammelt haben, sind wir im Stande, ein ziemlich richtiges Bild über sie zu gewinnen. Sie stehen an Begabung den Grau- und Grünpapageien kaum nach. Ihr Gang ist, falls man von den fußfertigeren Nasenkakadus absiht, schwerfällig und watschelnd, ihr Klettern von dem anderer gleichgroßer Papageien nicht verschieden, ihr Flug dagegen, entsprechend den langen und breiten Flügeln, ebenso schnell als leicht, namentlich wenn es sich um Schwenkungen handelt, welche sie mit großer Gewandtheit und, wenn sie in geschlossenen Schwärmen fliegen, mit einer das Auge ergetzenden Regelmäßigkeit ausführen. Die Stimme, welche man von den Kakadus gewöhnlich vernimmt, ein kaum erträgliches Kreischen, ohne jeglichen Wohlklang, um nicht zu sagen, ohne jeglichen Klang, mag, wenn ihrer Tausende gleichzeitig schreien, geradezu fürchterlich werden. Allein diese so rauhe Stimme ist sehr biegsam, wie schon das von so vielen Stücken ungemein zart und wohllautend ausgedrückte Wort „Kakadu“ genugsam beweist. Bernstein, welcher Kakadus vielfach in der Freiheit beobachten konnte, und mit ihm Finsch sprechen die Ansicht aus, daß diese Laute keine natürlichen, sondern den jung aus dem Neste gehobenen und aufgezogenen Vögeln angelernte seien. Ich muß sagen, daß mich gedachter Ausspruch anfänglich überrascht, nach und nach aber für sich eingenommen und schließlich fest überzeugt hat. Um mir Aufklärung zu verschaffen, wandte ich mich an den Tierhändler Hagenbeck und erfuhr von ihm das Nachstehende: „Am regelmäßigsten habe ich das Wort „Kakadu“ von den aus Indien stammenden Arten gehört; aber die australischen Arten sagen es ebenfalls; ja ich glaube mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß es von allen Arten überhaupt vernommen wird. Jedoch waren es immer

zahme Vögel, welche ihren Namen sprachen; von wilden, welche man bekanntlich sehr leicht als alt gefangene oder doch vernachlässigte erkennt, hörte ich ihn nie, und zwar ebensowenig von indischen wie von australischen Arten. Vor kurzem erhielt ich vierzehn Gelbwangen, von denen nicht ein einziger „Kakadu“ sagte. Endlich muß ich bemerken, daß die australischen Arten das Wort Kakadu englisch aussprechen und ebenso oft „pretty cocoy“ sagen, was doch unbedingt beweist, daß sie wenigstens die betreffenden Worte erst in der Gefangenschaft erlernen.“ Nach solcher Belehrung eines Mannes, durch dessen Hände jährlich Hunderte von Kakadus gehen, wundert es mich auch nicht mehr, daß der Nasenkakadu dieselben Laute in durchaus verschiedener Weise hervorstößt, welche kaum glauben läßt, daß sie ihm ursprünglich fremde gewesen seien. Die Art seines Vortrags steht nemlich mit seinem heftigen Wesen vollständig im Einklange. Auch er spricht ihm angelernte Worte ebenso gut nach als andere seiner Gruppe, drückt aber durch seinen fast zornig wie „Kai — kah — duh“ klingenden Ruf regelmäßig seine Erregung aus, während die Verwandten ihr zartes „Kakadu“ im Gegenteile bei guter Laune und sanftmütiger Stimmung vernehmen lassen.

Ueber die geistigen Anlagen und das aus ihnen hervorgehende Wesen der Kakadus kann es nur eine Stimme geben: — die des uneingeschränktesten Lobes. Alle Kakadus ohne jegliche Ausnahme sind kluge und verständige, die meisten ernste und sanfte Vögel. Sie besitzen ein ganz ausgezeichnetes Gedächtnis, welches sie zum Behalten erlernter Worte oder Handlungen in hohem Grade befähigt; sie sind sehr gelehrig und wetteifern hierin mit den begabtesten aller Papageien; ihr im allgemeinen ungemein gutmütiges Wesen endlich macht sie bald überaus anhänglich und zärtlich. Sie wollen lieben und geliebt sein; dies bekunden sie ihrem Pfleger bald auf alle erdenkliche Weise. Kein anderer Vogel läßt sich so gern streicheln, kein anderer neigt so willig seinen Kopf, lüftet so gern sein Gefieder der ihn schmeichelnden Hand entgegen, wie sie. Gern gebe ich zu, daß es ihnen ein behagliches Gefühl erregt, wenn man mit den Fingern in ihrem Gefieder nestelt oder sie auf der zwischen den dünnstehenden Federn leicht erreichbaren nakten Haut reibt und kraut; ihre Willigkeit gewinnt jedoch stets den Anschein einer vergessenden Hingebung und muß deshalb bestechen. Einzelne Arten, insbesondere die Nasenkakadus, sind heftige, leicht erregbare und in gewissem Grade störrische Gesellen; aber auch sie werden bei richtiger Behandlung ebenso vollkommen zahm und liebenswürdig wie ihre Sippschaftsgenossen. Doch haben alle ihre Launen und bekunden Neigung und Abneigung einzelnen Personen gegenüber, oft ohne daß man Grund und Ursache derselben zu erkennen vermöchte. Ihnen angetane Beleidigungen vergessen sie selten, solche, welche einen besonderen Eindruck auf sie machten, manchmal in Jahren nicht. Diese Ansicht habe ich bereits im „Tierleben“ ausgesprochen, bei Finsch jedoch Widerspruch hervorgerufen, weil er an einem von ihm gepflegten Kakadu entgegengesetzte Beobachtungen machte. „Dieser Vogel“, schreibt er, „hatte es schon in einer Stunde vergessen, wie sehr ich ihn durch Anblasen von Tabaksrauch zum Zorn gereizt hatte. Dagegen zeigte er sich gegen ein Mädchen, welches ihn nie beleidigt hatte, stets bösartig.“ Ich will es dahin gestellt sein lassen, ob das Mädchen, troß der Versicherung meines Freundes, gedachtem Kakadu doch nicht irgendwie zu nahe getreten ist; denn ich meinesteils habe Erfahrungen gesammelt, welche mich zu meiner Behauptung vollständig berechtigen, und kann auch übereinstimmende Beobachtungen Anderer als weitere Belege geben. „Ich lebte“, so schreibt mir Professor Bock, dessen Beobachtungsgabe wohl Niemand anfechten wird, „mit meinem Kakadu, welcher übrigens auch gegen Fremde sehr zutunlich war, in so inniger Freundschaft, daß derselbe in meiner Studirstube, während ich arbeitete, frei umherflog und sich in der Regel auf meiner Schulter aufhielt. Als er einst allein in der Stube war, zog er nicht nur alle Knöpfe aus dem Sopha, sondern trennte auch den Ueberzug desselben ab. Ich bestrafte den Missetäter dafür mit einigen sanften Rutenhieben, und von diesem Augenblicke an zeigte der Kakadu einen

solchen Haß gegen mich, daß er niemals wieder auf meine Schulter kam, sich von mir nicht einmal ergreifen ließ und, sobald ich in das Zimmer trat, zu meiner Tochter flog. Ueber ein volles Jahr lebten wir in dieser Uneinigkeit, bis der Kakadu unter Krämpfen starb." Daß dieser Kakadu, auch bei längerem Leben, mit meinem verehrten Freunde niemals wieder Frieden geschlossen haben würde, unterliegt für mich keinem Zweifel: ich habe zu viele dieser Vögel gehalten und beobachtet, als daß ich von der Beständigkeit ihrer Neigungen und Abneigungen nicht vollkommen überzeugt sein sollte. Bei Fiedler sah ich einen Inka-Kakadu, welcher seit mehreren Jahren von ihm gepflegt wird, gegenwärtig jedoch nur mit Fiedlers Gattin in Freundschaft lebt, seiner Gebieterin mit der größten Zärtlichkeit anhängt und von ihr alles gern sich gefallen läßt. „Unser Inka-Kakadu", schreibt mir mein Freund „benahm sich früher gegen mich ebenso liebenswürdig und zärtlich wie gegenwärtig gegen meine Frau: er nahm mir das Futter aus dem Munde, küßte mich, kam auf meine Hand, ließ sich streicheln ꝛc. Wir haben uns aber vor ein par Jahren veruneinigt und leben seit dieser Zeit zu meinem Bedauern in Unfrieden mit einander. Der Grund des beklagenswerten Zwistes ist folgender. Freund Kakadu hatte die Unart, jede Kette, welche ihn an seinen Stand fesselte, zu zerbrechen, jeden Stand zu vernichten und, wenn er glücklich freigekommen war, im Zimmer nach seinem Ermessen, aber zu meinem Schaden zu wirtschaften. Um all diesem vorzubeugen, ließ ich eine stärkere Fußfessel und Kette anfertigen und beschloß, beides ihm anzulegen. Nun kannte ich aber Ihre Mitteilung im Tierleben, und nahm deshalb einen Bekannten zur Hilfe, welcher mich in den Augen des Kakadu rechtfertigen, bezüglich allen Verdacht auf sich lenken sollte. Der Freund hatte den Auftrag, meinem Vogel ein Tuch überzuwerfen und ihn während der Fesselung in und unter demselben festzuhalten. Leider erfüllte der Mann seinen Auftrag nur höchst mangelhaft. Gerade als ich in der besten Arbeit war, ließ er zu, daß der Vogel seinen Kopf frei und mich zu sehen bekam. Von Stund an war es vorbei mit aller Freundschaft, und auch jetzt noch, nach vier Jahren, darf ich mich ihm nicht nähern, ohne daß er in den heftigsten Zorn gerät." Der Pfleger eines Kakadu mag sich also hüten, diesen durch unfreundliche Behandlung gegen sich einzunehmen und damit ein Misverhältnis zu begründen, welches schließlich den Vogel auch dem geduldigsten Liebhaber verleidet.

Kakadus lernen fast ebenso leicht wie Grau- oder Amazonenpapageien Worte nachsprechen; ihr Vortrag ist aber selten ebenso gut, d. h. die Wiedergabe der Worte ebenso deutlich wie von diesen. Doch kommt auch bei ihrem Unterrichte vieles, wenn nicht alles auf den Lehrer an, welcher niemals verabsäumen sollte und es doch fast regelmäßig tut, jede einzelne Silbe klar und deutlich vorzusagen. An Aufmerksamkeit und Willigkeit fehlt es den zu lehrenden Vögeln nicht, und wenn man Junge in der angegebenen Weise (S. 68 und 150) unterrichtet, darf man des Erfolges ziemlich sicher sein.

Pflege, Wartung, Fütterung und Behandlung der Kakadus sind genau dieselben, welche Grau- und Grünpapageien beanspruchen. Die meisten Arten vertragen einen ziemlich geringen Wärme-, die australischen sogar einen mäßigen Kältegrad ohne allen Nachteil, nicht aber Erkältung durch Zug; alle Arten baden leidenschaftlich, am liebsten in herabträufelndem Wasser und entbehren, wenn ihnen die Gelegenheit zum Baden mangelt. An das Futter stellen sie geringe Ansprüche, lieben aber Abwechslung, nehmen auch außer Obst und Früchten überhaupt gern Knollengewächse zu sich, Zwiebeln nicht ausgeschlossen. Wenn man ihnen die letzteren reicht, machen sie anfänglich allerdings ein sonderbares Gesicht, und ihre Augen erweisen sich kaum minder empfindlich als die der Menschen gegen das flüchtige Oel dieser Knollenfrüchte; demungeachtet fallen sie eifrig darüber her und verzehren sie mit sichtlichem Behagen. Bei Hanf, halbweich gekochtem Mais und Reis, trocken gereichtem Weißbrote, gekochten Kartoffeln, Möhren und Grünzeug gedeihen sie vortrefflich; in Milch geweichtes

Brot halte ich eher für schädlich als nützlich, Zucker für unnötig, Obst für eine gesunde Leckerei; Baumzweige mit Knospen und Blüten gewähren ihnen eine willkommene Speise und angenehme Zerstreuung. Alle Arten dürfen zusammengehalten werden: sie zanken sich zwar manchmal, schädigen sich jedoch gegenseitig nicht. Eines mag man wohl beachten: ihre Zerstörungslust und Vernichtungsfertigkeit übersteigt alle Vorstellungen. Sie zernagen, wie ich aus eigener Erfahrung verbürgen kann, nicht allein Breter, sondern auch dicke Balken, nicht bloß Holz, sondern sogar Eisenblech von 1 mm. Dicke; sie zerbrechen Glas; sie versuchen selbst das Mauerwerk zu durchhöhlen. Seine liebe Not hat man, um sie auf einem Ständer so zu fesseln, daß sie sich nicht befreien können. Sie machen, um frei zu werden, das unmöglich Scheinende möglich. Gewöhnliche Vogelketten zerbrechen sie mit der größten Leichtigkeit; die sinnreichsten Vorkehrungen dagegen schützen wohl manchmal, keineswegs jedoch immer. „Man muß es", bemerkt Fiebler, „selbst gesehen haben, um es zu glauben, mit welcher Leichtigkeit Kakadus Ketten zerbrechen, Haken öffnen, Schrauben aufdrehen und andere Fesseln lösen, welche man ihnen anlegte. Mein Inka-Kakadu kannte die Bewegung der Schraube so genau, daß er nicht bloß einfache, sondern sogar doppelte, d. h. gegen einander wirkende, mit größter Ruhe und Sicherheit abschraubte und dadurch regelmäßig sich befreiete. Selbst das ebenfalls angeschraubte Futtergeschirr wußte er zu entfernen, weil es ihn hinderte, den Endring seiner Fußkette vom Ständer abzustreifen." Wer Kakadus halten will, mag sich auf solche und ähnliche Kunstfertigkeiten gefaßt machen.

Bis jetzt haben, soviel mir bekannt, gefangene Kakadus noch keine Jungen erbrütet und großgezogen, wohl aber wiederholt, wenn auch vielleicht bloß unbefruchtete Eier gelegt. Es walten hier dieselben Umstände ob, deren ich bei Schilderung der Amazonenpapageien Erwähnung getan habe, und ich bin der Meinung, daß man von ihnen Junge erzielen kann, wenn man sie parweise oder in Gesellschaft anderer gleichartiger Pärchen in großen Räumen hält, ihnen hohle Baumstämme, Brutkasten und andere Nistbedürfnisse bietet und sich die teilweise Zerstörung derselben gleichmütig gefallen läßt.

Für indische Kakadus ist Holland, für australische England der Markt; die einen wie die anderen fehlen jedoch auch den Händlern des Binnenlandes selten oder nie. Man bezahlt die Rothaube mit 32 bis 40, die Weißhaube mit 16 bis 20, die Gelbhaube mit 14 bis 18, die Gelbwange mit 10 bis 12, die Goldwange mit 12 bis 15, den Inka-Kakadu mit 22 bis 30, den Rotsteiß mit 15 bis 20, den Rosenkakadu mit 10 bis 18, den Nasenkakadu mit 24 bis 30 Talern nicht zu hoch und darf für zahme, vielleicht sogar einige Worte sprechende Vögel, ohne Furcht übervorteilt zu werden, eine noch höhere Summe anlegen. Die Schwankungen der Preise finden ihre Erklärung in dem jeweiligen Stande des Marktes, bezüglich der größeren oder geringeren Menge der aufgekommenen Vögel, durch welche die Händler mehr beeinflußt werden, als sie ihre Abnehmer fühlen lassen können.

Keilschwanzkakadus.

Häufiger als irgend ein anderes Mitglied der Familie bringt man neuerdings den einzigen bis jetzt bekannten Vertreter der Keilschwanzkakadus lebend zu uns, züchtet ihn auch in Europa allerorten, falls man ihm seinen Gefangenraum einigermaßen wohnlich herrichtet. Der Vogel verdient deshalb vollständig die Beachtung, welche er bei allen mit ihm bekannten Liebhabern genießt.

Abweichend von seinen Familienverwandten hat der Keilschwanzkakadu einen gestreckten, durch den langen Schwanz sehr schlank erscheinenden Bau. Der Schnabel ist ganz wie

bei den Kakadus gebildet, jedoch verhältnismäßig schwächer und auf der Firste mehr zusammengedrückt, daher kantiger als der gedachter Verwandten. Die runden Nasenlöcher, deren Ränder aufgetrieben sind, liegen frei in der deutlich vortretenden Wachshaut. Der mittelmäßig starke und lange Fuß, dessen Lauf mit der Hälfte der Vorderzehe ungefähr gleich lang ist, hat ziemlich schwache Zehen mit wenig kräftigen, aber stark gekrümmten und spitzigen Krallen. In dem ungewöhnlich langen und scharf zugespitzten Flügel, welcher, zusammengelegt, die Hälfte des Schwanzes deckt, ist die Flügelspitze außerordentlich lang, dem Oberflügel gleichkommend, unter den am Ende abgerundeten Schwingen, von denen bloß die zweite und dritte außen eine schmale Verengung zeigen, die zweite die längste. Der Schwanz ist etwas kürzer als der Flügel und keilförmig; seine Federn, unter denen die beiden mittleren ansehnlich vorragen, verschmälern sich ein wenig gegen das abgerundete Ende hin. Das sehr weiche, bloß auf den Zügeln harschäftige Gefieder läßt um das Auge eine nakte Stelle frei und verlängert sich auf dem Oberkopfe zu einer langen, schmalen, sanft nach oben gekrümmten, aus weitfaserigen Federn bestehenden Haube.

94. **Die Nymphe** oder **Corella** der Ansidler Neuhollands, **Callipsittacus** (Ps., C., Palaeornis, Platycercus Leptolophus, Nymphicus, Calopsitta) **Novae-Hollandiae, Gml.,** (auricomis). Größe einer Drossel, jedoch größer erscheinend; dunkelolivengraubraun, unterseits graulich; Oberkopf, Zügel und Backen blaſs strohgelb, in der Ohrgegend ein saffranroter, hinten weißlich gerandeter Fleck; Haubenfedern strohgelb, an der Spitze grau; Handschwingen schiefergrau, innen und an der Spitze dunkelbraun, ihre Deckfedern braunscharz; Armschwingen, mit Ausnahme der letzten einfarbig braunschwarzen, außen weiß, innen und am Ende braunschwarz, ihre und die mittleren Flügeldeckfedern weiß; Deckfedern längs des Unterarms braunschwarz, untere Flügeldecken wie die Schwingen unterseits schwarz; Steuerfedern, die beiden mittelsten grauen ausgenommen, aschgrau, innen, am Ende und unterseits schwarz; obere Schwanzdeckfedern aschgrau, untere etwas düsterer. Iris tiefbraun, nakter Augenkreis grau, Schnabel grauschwärzlich, an der Wurzel bräunlich, Wachshaut grau, Füße graubraun. — Weibchen im ganzen dem Männchen ähnlich; Oberseite hellbräunlichgrau, Unterseite blaſsrötlichgraubraun; Kopf und Haube schmuzig graugelb, Ohrfleck blaſs strohgelb; Schwingen innen mit vier bis fünf runden blaſsgelben Flecken; Steuer- und obere Schwanzdeckfedern braunschwarz, fein aschgrau marmorirt, die beiden äußersten Schwanzfedern jederseits blaſsgelb, marmorartig schwarz in die Quere gebändert, die äußersten Federn außen einfarbig gelb. Bei vielen Weibchen zeigen sich auf der ganzen Unterseite Querbänder. — Junger Vogel dem Weibchen ähnelnd, schmuzig braun, unterseits mit gilblichem Scheine; Haubenfedern schmuzig braun; Ohrfleck je nach dem Geschlecht dunkler oder heller, nicht aber rein, sondern stets schmuzig gelb.

Die Nymphe scheint zu den häufigsten Papageien Australiens zu gehören, ist jedenfalls eine der verbreitetsten Arten von allen: man hat sie im Süden wie im Norden, im Osten wie im Westen des Festlandes beobachtet. Im Innern des Landes tritt sie in größeren Massen auf als an den Küsten, obgleich sie hier nicht fehlt, wenn sie auch nur zeitweilig erscheint. „Sie ist“, so schreibt mir Engelhart, „sehr unstät in ihren Wanderungen; oft vergehen drei bis vier Jahre, bevor sie in Südaustralien die angebaueten Gegenden wieder einmal mit ihrem Besuche beehrt. Es geschiht dies stets nach einem guten Winter und nassen Frühlinge; dann weiß sie gewiß, daß auch für sie Weizen gewachsen ist, daß das Känguru- und wilde Kanariengras reichen Samen für ihre Jungen liefern wird. Um die Zeit, wenn der Weizen abgeblüht hat und die Aehren sich füllen, künden betäubendes Geschrei und durchdringende, auf weithin hörbare Locktöne ihre Ankunft an, und unmittelbar darauf bemerkt man, daß sie sich inmitten der Landgüter niedergelassen hat, ohne im Bezug auf den Wohnbaum besonders wählerisch zu sein. In manchen Jahren erscheinen unschätzbare Scharen, welche den Erdboden auf große Strecken hin oder die gewaltigen Rotgummibäume buchstäblich bedecken.

Unser Vogel erfreut sich einer ungleich größeren Beachtung als irgend ein anderer seiner Ordnung, den Wellensittich nicht ausgeschlossen. Baut er in der Nähe der Landguthäuser seine Nester, welche er kunstlos genug mit seinem Schnabel aus dem mürben Holze heraus-

arbeitet, am liebsten da, wo ein ausgefaultes Astloch ihm einigen Vorsprung gewährte, so wird sein Tun und Treiben von der lieben Jugend sicherlich scharf genug bewacht, bis endlich der lang ersehnte Tag anbricht, an welchem die Nester ausgehoben werden können. Dann ist der Jubel groß allüberall. Jeder Landbebauer hat fortan sein Pärchen „Kakadupapageien", und jeder bemüht sich nach Kräften, die gelehrigen Vögel abzurichten, sie zahm und zutraulich zu machen, sie das Nachpfeifen eines Liedes zu lehren, was alles nur wenig Anstrengung erfordert. Auch bringt man jetzt Hunderte und Tausende von Jungen zur Stadt, um sie hier zu verkaufen, und ist zufrieden, wenn man für das Stück einen Preis von 2 bis 2 1/2 Sh. erzielt. Trotz der eifrigen Nachstellung, welche der brütenden Corella droht, gelingt es mancher jungen Brut, allen Verfolgungen zu entgehen, und dann vereinigen sich bald mehrere Familien zu zahlreichen Trupps. Allerliebst sieht eine solche Gesellschaft aus, wenn sie mit hochaufgerichteter Haube in langen Reihen auf den Aesten der hohen Bäume scheinbar atemlos dasitzt, besorgt auf den sich nahenden Fußtritt achtend, und dann plötzlich eiligen Fluges das Weite sucht.

Die erste Brut der Corella fällt wie die so vieler Vögel Südaustraliens in den Oktober, den dortigen Frühling; die zweite findet kurz vor Weihnachten oder noch etwas später statt. Jedes Gelege zählt sechs bis acht weiße Eier, aus denen meist dieselbe Anzahl von Jungen schlüpfen, so daß eine Familie aus acht bis zehn Stück zu bestehen pflegt. Die Jungen werden auch lange nach dem Ausfliegen noch von den Alten gefüttert, wie ich dies einst genau beobachten konnte, als sich Corellas dicht vor meinem Fenster angesidelt hatten. Sie arbeiteten bereits eifrig an dem Neste für die zweite Brut, fütterten jedoch trotzdem die halberwachsenen Jungen der ersten noch fort.

Mit Beginn der Regenzeit verläßt auch dieser Papagei den Süden Australiens und bricht in ungeheuren Scharen nach dem Norden des Festlandes auf."

Wenn ich dieser anmutigen Schilderung meines Gewährsmannes noch hinzufüge, daß die Nymphe rasch und geschickt auf dem Boden sich bewegt, gut klettert und zwar gemächlich, aber leicht und ausdauernd fliegt, sich wenig vor dem Menschen scheut und deshalb unschwer berückt wird, habe ich wohl alles mitgeteilt, was uns über das Freileben derselben bekannt geworden ist.

Für die Gefangenschaft eignet sich die Corella in besonderem Grade. Sie ist anspruchslos und ausdauernd wie wenige andere Papageien ihrer Größe, wird sehr zahm und pflanzt sich in der Regel ohne Umstände im Käfige fort. Zur Nahrung reicht man ihr Hafer, Hirsen, Glanz und Hanf, welche Körnerarten sie nach der gegebenen Reihenfolge anderen bevorzugt, fügt etwas Grünzeug, vielleicht auch geschnittene oder geriebene Möhren, vor und während der Brutzeit aber ein Gemisch von Ameisenpuppen, zerkleinertem Weißbrote und geriebener Möhre hinzu und hat damit den Tisch für ihre Bedürfnisse reichlich gedeckt. Hanf nehmen die wenigsten Stücke, und wenn sie es tun, gewöhnlich in geringer Menge zu sich; mehlhaltige Körner sind ihnen entschieden viel lieber als fettige oder ölige Sämereien. Manche Pärchen oder Gesellschaften fressen so gut als ausschließlich Hafer und Grünzeug, darunter auch junge Sat oder frisches, zartes Gras; andere, welche auf der Reise verwöhnt wurden, beanspruchen fast nur Glanz, andere fast nur Hirsen und allerlei Grünes: man muß also bei Empfang neu erworbener Nymphen erst erkunden, welche Körnerart ihnen am meisten zusagt. Mit dem Futter darf man nicht geizen, weil sie die üble Angewohnheit haben, die Körner nicht rein auszuspelzen, sondern bloß in der Mitte anzufressen und den Rest liegen zu lassen, also mehr verbrauchen, als man im Verhältnis zu ihrer Größe von vornherein annimmt. Uebrigens darf man mit den harten Vögeln wenig Umstände machen. Sie vertragen, falls sie nur vor Zug sich schützen können, ziemlich niedrige Wärmegrade ohne Beschwerde, dürfen auch, wie Dr. Schmidt durch Versuche festgestellt hat, in

ungeheizten, jedoch gegen Zug geschützten Räumen überwintert werden, ohne daß man zu besorgen hat, sie zu verlieren, brüten hier sogar, vererbter Gewohnheit folgend, während der Spätherbstmonate und bringen trotz der Rauheit dieser Zeit ihre Jungen groß. Mit ihrem Unterrichte gibt man sich bei uns zu Lande nicht ab, obwohl die aus Neuholland uns zugehenden Berichte sehr günstig lauten. Daß sie die Weise eines Liedes leicht und rein nachpfeifen lernen, wurde bereits erwähnt; es läßt sich daher annehmen, daß ihnen auch das Nachahmen menschlicher Worte nicht schwer fallen dürfte.

Um so eifriger betreibt man die Zucht der Nymphe, meist auch mit dem besten Erfolge, obschon die Brutzeit, wie bemerkt, eigentlich in unsere Wintermonate fällt. Doch gewöhnen sich mindestens die Nachkommen der eingeführten Corellas allgemach an unsere Jahreszeiten und brüten dann ebenso im Sommer, wie denn überhaupt schon jetzt feststeht, daß es keinen Monat im Jahre gibt, in welchem ein oder das andere Pärchen nicht zur Fortpflanzung geschritten wäre. Unter günstigen Verhältnissen nisten alte Corellas mindestens zweimal, nicht selten aber dreimal im Laufe des Jahres, sind also einer bedeutenden Vermehrung fähig. Auch hierbei zeigen sich die trefflichen Vögel sehr anspruchslos. Eine einfache Kiste von 30 cm. im Würfel, bis auf einen Schieber und ein rundes, 6 bis 7 cm. im Durchmesser haltendes Schlupfloch allseitig geschlossen und unten mit einer Lage von grobem Sägemehl bedeckt, genügt ihnen, falls sie nur gegen den Besuch von Mäusen oder vollends Ratten hinlänglich gesichert ist, vollständig zur Brutstätte, obwohl ihnen ein alter, ausgetrockneter oder frischer Weidenstamm, dessen hohles Innere sie nach Gefallen benagen können, entschieden lieber ist, weil er ihnen einen natürlicheren Niftraum und die durchaus nicht zu unterschätzende Elternfreude gewährt, durch eigene, vorsorgliche Arbeit für die kommende Brut die Kinderwiege sich zu schaffen.

Am liebsten brüten die Nymphen in einem freistehenden Fluggebauer, welches mit laufendem, wo möglich über Felswerk herab rieselndem Wasser wohl versorgt ist. Zur Bepflanzung desselben eignen sich besagte Weiden, deren Versetzung freilich ihre Schwierigkeiten hat, aus dem Grunde in besonderem Grade, weil ihre schwankenden Zweige angenehme Sitzplätze, ihre Höhlungen erwünschte Niststellen bieten. So unangenehm einzelnen Papageien der scharfe Mulmgeruch der Weide auch zu sein scheint, die Nymphe läßt sich dadurch nicht abschrecken. „Wie viele andere Höhlenbrüter“, bemerkt Freyberg, „legt sie ihre Eier auf verfaultes Holz, gleichviel ob in solches lebender oder toter Bäume, mit Vorliebe auf Mulm, welcher feucht ist, so daß ich auf den Gedanken geführt worden bin, feuchte Wärme müsse zur Kräftigung der Jungen von besonderem Nutzen sein. Ich habe in freistehenden Fluggebauern Corellas gezüchtet, obgleich die Eier fast stets naß gelegen hatten und die Jungen niemals ganz trocken waren. Anfänglich hielt ich selbstverständlich diese Brut für verloren und gab sie auf; aber sihe da, alle vier Jungen gedihen herlich und wurden starke, kräftige Vögel, während andere im Zimmer gezüchtete an Blutarmut litten und im vierten oder fünften Monate zu Grunde gingen. Seitdem ich diese Erfahrung gemacht habe, sorge ich mich nicht mehr darum, wie ein Vogel baut, und ob er auch meiner Meinung nach noch so ungeschickt niste; denn ich habe einsehen lernen, daß menschliche Weisheit in der Regel mehr verdirbt als nützt und fördert. Will eine Nymphe bei mir auf feuchten Mulm oder Gartenerde legen, so lasse ich sie gewähren und beruhige mich mit dem Gedanken, sie werde wohl eine feuchte Brutstätte nötig haben.“ Derartige Nistplätze enthalten nun gerade die Kopfweiden in erwünschter Auswahl; ihre Wüchsigkeit, welche die der meisten Bäume übertrifft ist, ein anderweitiger Vorzug, wenn sie mit der Zerstörungsfertigkeit unserer Papageien vielleicht auch nicht gleichen Schritt hält. Will man noch mehr zur Ausschmückung des Raumes tun, so lege man in ihm ein Bet von gestochenem Rasen an und hole sich Farnkraut aus dem Walde, welches sich lange Zeit frisch erhält und manch-

mal nicht angefochten wird — eines weiteren Pflanzenschmuckes bedarf mindestens die Nymphe nicht.

Man tut gut, die Erfahrung Fieblers (S. 88) gebürend zu würdigen, Corellas überhaupt nur mit solchen Vögeln zusammen zu halten, welche sie und ihre Brut in keiner Weise behelligen, weil jegliche Störung, wie bereits zur Genüge erörtert, den Erfolg der Züchtung in Frage stellen kann. Dagegen darf man ohne Bedenken mehrere Nymphenpärchen in einen und denselben Raum bringen, muß dann aber Sorge tragen, daß mehr Nisträume als Pärchen vorhanden sind, um auch der Laune des einen oder anderen Rechnung zu tragen. Endlich empfihlt es sich, kurz vor der Brutzeit den Tisch der Vögel reichlicher als früher und namentlich mit Ameisenpuppen oder doch Weichfutter zu beschicken, weil man sie dadurch zur Fortpflanzung anregt. Die rechte Zeit für solche Maßnahme ist gekommen, wenn man bemerkt, daß ein Pärchen mit der Untersuchung der vorhandenen Nistkasten beginnt.

Die Eier werden einen Tag um den anderen gelegt, wenn die Witterung rauh oder kühl ist, vom ersten an bebrütet und innerhalb zwanzig bis zweiundzwanzig Tagen gezeitigt. Beide Gatten des Pares lösen sich im Brüten ab, nach eigenen Beobachtungen in der Weise, daß das Weibchen, wie recht und billig, die Hauptarbeit übernimmt und vom Nachmittage an bis zum Vormittage im Neste verweilt, das Männchen dagegen die übrige Zeit ausfüllt. Fiebler beobachtete, daß beide Gatten gleichzeitig brüteten; doch geschah dies bloß übertages während das Weibchen des Nachts allein sich der Brutsorge widmete, wie es überhaupt ebenfalls die größere Hälfte der Arbeit gern und willig auf sich lud. Uebrigens kommt, nach Neuberts Erfahrungen, auch das Entgegengesetzte vor. Eine von ihm gepflegte Nymphe war eine sehr zärtliche Ehegattin, aber eine schlechte Mutter, überließ, nachdem sie das erste Ei gelegt hatte, das Geschäft des Brütens dem Herrn Gemal, löste ihn während des Tages zwei-, höchstens dreimal ab, damit er Nahrung zu sich nehmen, sich entleeren und ihren ehelichen Zudringlichkeiten Genüge leisten konnte, trieb ihn hierauf aber sofort wieder zum Brutgeschäfte an. Unser Gewährsmann sah das Männchen niemals aus dem Kästchen hervorkommen, ohne daß das Weibchen ihm durch das Flugloch hindurch hierzu Erlaubnis erteilte. Gemeinschaftlich brüteten beide dann und wann des Nachts. Auch nachdem die Jungen ausgeschlüpft waren, lag ihre Ernährung größtenteils dem Vater ob. Schmidt beobachtete ebenfalls, daß ein ausgeflogenes Junges hauptsächlich vom Männchen gefüttert wurde; doch geschah dies wahrscheinlich deshalb, weil das Weibchen wieder legen wollte, in welchem Falle der Vater unter allen Umständen den Jungen der ersten Brut die noch erforderliche Pflege zu Teil werden läßt. Wichtiger ist die schon erwähnte Mitteilung des Letztgenannten, daß Corellas im Herbste in einem offenen oder doch nur teilweise fest umwandeten Fluggebauer des Tiergartens zu Frankfurt brüteten und die Jungen eine Kälte von — 3° R. ohne Nachteil ertrugen. Im Zimmer braucht man ihretwegen niemals zu heizen; sie brüten mitten im Winter ohne allen Schaden für ihre Brut. Wer ängstlich ist, mag dafür sorgen, daß die durchschnittliche Wärme nicht unter + 6° R. herabsinkt; unter solchen Umständen hat Baldamus junge Corellas groß und kräftig werden sehen. Auf eine Beobachtung Fieblers, in dessen Vogelhause junge Nymphen von einem Steinrötel bemuttert wurden, habe ich bei Schilderung dieses liebenswürdigen Vogels zurückzukommen.

Der verhältnismäßig geringe Preis der Corella, welcher selten 12, niemals 14 Taler für das Pärchen übersteigt, ihre eigentümliche Gefälligkeit, Anspruchslosigkeit und Dauerhaftigkeit sowie die Leichtigkeit, mit welcher sie sich in Gefangenschaft fortpflanzt, empfehlen die Haltung dieses bei uns zu Lande kaum nach Gebür gewürdigten Vogels jedem Liebhaber, welcher nicht einzig und allein auf das Kleid siht, sondern auch auf das Wesen Rücksicht nimmt, in besonderem Grade.

Langschwanzkakadus.

Als die nächsten Verwandten der Kakadus dürfen wir eine auf dem Festlande Australiens und auf Tasmanien heimische Papageiengruppe betrachten, welcher Finsch auch eine von anderen Forschern gewöhnlich zu jenen gerechnete Art unterordnet, weil sie, seiner Ansicht nach, in ihren wesentlichen Merkmalen mit den übrigen Gliedern der Gruppe mehr übereinstimmt als mit den bisher aufgezählten Familienverwandten.

Die Langschwanzkakadus sind kräftig gebauete, ihres langen Schwanzes halber jedoch verhältnismäßig schlank erscheinende Vögel von Dohlen- bis Kolkrabengröße. Ihr Schnabel ist sehr stark, höher als lang, im Halbkreise gebogen, die kurze, wenig vorragende, innen mit undeutlichen Feilkerben versehene Spitze nach innen gekrümmt, der Oberschnabel an der Wurzel sehr breit und stark gewölbt, gegen die Spitze zu seitlich zusammengedrückt, auf der Firste scharf gekielt, vor der Spitze tief, aber in sanfter Rundung ausgebuchtet, der Unterschnabel niedriger als der obere, sehr, die Dillenkante auffallend breit und abgerundet, die Dille tief ausgebuchtet, die Schneide gerade, mit der Spitze hakig in die Höhe gebogen. Die großen runden Nasenlöcher, deren Ränder ausnahmsweise aufgeworfen sind, liegen frei in einer jederseits bogig vortretenden, manchmal mit feinen Borsten besetzten, ausnahmsweise auch befiederten Wachshaut. Der sehr starke, kurz- und dickläufige Fuß hat kräftige, mit langen, starken Sichelkrallen besetzte Zehen. In dem langen, spitzen Flügel, welcher, zusammengelegt, zwei Drittel des Schwanzes oder noch etwas mehr bedeckt, ragt die der Hälfte des Oberflügels an Länge ungefähr gleichkommende Spitze ansehnlich vor; unter den Schwingen ist die dritte am längsten und die zweite bis fünfte in der Endhälfte außen, die erste bis dritte oder fünfte innen stark ausgeschnitten. Der Schwanz, dessen Länge die des Oberflügels erreicht, ist breit und stark abgerundet und wird aus breiten, am Ende abgerundeten Federn zusammengesetzt. Ebenso gestaltete Federn bilden das übrige Gefieder, welches sich durch seine Weichheit auszeichnet, ähnliche auch die selten hohe, meist kurze, nach hinten gekrümmte, ausnahmsweise unregelmäßig geordnete, zerschlissene Haube. Am Kopfe läßt die Befiederung in der Regel einen nackten Augenkreis, meist auch die Zügel frei. Ein stahlglänzendes Schwarz, von welchem sich eine breite rote oder gelbe Schwanzbinde, ein gelber Ohrfleck oder der rote Kopf lebhaft abheben, ist die vorherrschende Färbung des Alterskleides, während das Jugendkleid gefleckt, gewellt und punktirt zu sein pflegt.

So viel bis jetzt bekannt, enthält diese Gruppe wenige Arten, von denen bisher zwei lebend nach Europa gebracht wurden. Die Unterabteilung der Schönkopfkakadus bildet:

95. **Der Helmkakadu, Calyptorrhynchus** (Ps., C., Pl., Corydon, Banksianus, Callocephalon, Callicephalus) **galeatus, Lath.,** (fimbriatus, phoenicocephalus, australe). Klein; dunkelschieferschwarz, jede Feder der Ober- und Unterseite am Ende schmal hellgraulichweiß gesäumt; Kopf, Nacken, Backen und Haube scharlachrot, die Federn mit gelblicher Wurzel; Armschwingen außen düster grünlich angeflogen; Schwingen und Steuerfedern unterseits sowie untere Deckfedern grauschwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel hornweiß, Füße schwärzlich. — Junger Vogel (möglicherweise auch Weibchen) dunkelschieferbraungrau, Kopf und Haube fast einfarbig, übrigens jede Feder unterseits an der Wurzel und in der Mitte mit weißlicher Querbinde, am Ende mit mennigrotem Endsaume, Schulter- und Flügeldeckfedern graulichgrün, mit schmalen grünlichweißen Querlinien gezeichnet; Schwingen in der Wurzelhälfte und Steuerfedern verwaschen hellgrau quergebändert.

Südaustralien, Tasmanien und die Inseln der Baßstraße sind die Heimat des schönen, in unseren Sammlungen seltenen Vogels.

Zu den eigentlichen Langschwanzkakadus gehört:

96. **Der Geringero** der Neuholländer, **C.** (Ps., C., Pl., B.) **Banksi, Lath.,** (magnificus, **funereus** australis, Leachi, Cookii, Temminckii, macrorhynchus). Sehr groß; tiefschwarz, stahlgrün glänzend; Steuer-

federn, mit Ausnahme der beiden mittleren, durch eine bloß die Außenfahnen der beiden äußersten Federn ausschließende, 10 cm. breite, scharlachrote Binde geziert. Iris schwarzbraun, Schnabel schwarz, Füße hornschwarz. — Junger Vogel, vielleicht auch Weibchen, tiefschwarz wie der alte; Hauben- Backen- und Flügeldeckfedern mit kleinem dreieckigen Endflecke; Federn der Unterseite mit drei bis vier schmalen gelblichen, auf den unteren Schwanzdecken rötlichen Querstreifen; Schwanzbinde gelb oder rot, schwarz marmorirt und quergestreift; das schwarze Schwanzende schmal zinnoberrot quergestreift. Schnabel horngelb, an der Spitze bräunlich.

Der Geringero scheint in ganz Australien vorzukommen.

Alle Langschwanzkakadus sind echte Baumvögel, welche selten zum Boden herabkommen. Sie bevorzugen waldige Berggegenden der Ebene, ohne jedoch diese gänzlich zu meiden. Man siht sie in der Regel bloß in kleinen Trupps von vier bis acht Stücken langsam und schwerfällig, mit schlaffen Flügelschlägen, selten in hoher Luft, jedoch meilenweit in einem Fluge dahinziehen, oder bemerkt sie kletternd in den Wipfeln der höchsten Bäume des Landes. Der Helmkakadu bildet wie in Gestalt und Färbung so auch in seinem Wesen und Betragen eine Ausnahme; er lebt mehr nach Art der Kakadus, geht, klettert, fliegt fast wie diese und schart sich zu größeren Gesellschaften zusammen. Die Stimme des Geringero und seiner nächsten Verwandten unterscheidet sich wesentlich von der anderer Papageien; namentlich gilt dies für die weinerlich klingenden Laute, welche sie im Fliegen ausstoßen, während sie, so lange sie fressend auf den Bäumen sitzen, ein rabenartiges Gekrächz vernehmen lassen. Alle Arten, welche man bisher beobachtet hat, sollen in hohem Grade scheu und vorsichtig sein, wohl in Folge der Nachstellungen, welche sie seitens des Eingeborenen wie des Weißen zu erleiden haben. Doch vergessen sie, während sie fressen, zuweilen ihrer Sicherung, und ebenso bringt sie ihre gegenseitige Anhänglichkeit oft in Gefahr. Ausnahmsweise nur verläßt der Trupp den getöteten oder krank geschossenen Gefährten, bleibt vielmehr gewöhnlich in dessen Nähe, umfliegt ihn mit kläglichem Geschrei, setzt sich traurig auf den nächsten Bäumen nieder und opfert sich dem Jäger, welcher, wenn er es recht anfängt, nach und nach den ganzen Flug erlegen kann.

Die Nahrung besteht vorzugsweise aus den harten Samen der Eukalypten und Banksien, welche der gewaltige Schnabel mit Leichtigkeit zertrümmert. Außerdem fressen alle eigentlichen Langschwanzkakadus aber auch Kerbtiere und zwar besonders Raupen und Larven, welche in mürbem Holze oder unter der Baumrinde leben, und zernagen, um zu ihnen zu gelangen, mit großem Eifer dicke Aeste oder Baumstämme, schneiden wie aus Mutwillen dünnere Zweige der dortigen Fruchtbäume ab, zum Verdrusse der Ansidler oft bevor die Früchte gereift sind.

Zu seinen Niststellen erwählt der Geringero stets die höchsten Bäume, namentlich seine geliebten Eukalypten. Eine vorgefundene, nötigenfalls erweiterte Höhlung in bedeutender Höhe über dem Boden dient zum Neste; die zwei, höchstens drei großen, weißen Eier liegen auf dem Holzmulm. Das ist alles, was wir über das Brutgeschäft des absonderlichen Vogels wissen. Das Nest des Helmkakadu hat noch Niemand gefunden, obgleich große Anstrengungen gemacht worden sind, es kennen zu lernen. Selbst die Eingeborenen haben über dasselbe nichts zu sagen. „Es ist Tatsache“, schreibt Kawerau, „daß in Tasmanien oder Vandiemensland zur Zeit, als dorthin noch Sträflinge gebracht wurden, denjenigen von diesen, welche gegen „tickets of leave“ in den Sidelungen arbeiteten, die volle Freiheit zugesagt war, wenn sie das Nest eines Helmkakadu auffinden würden. Kein einziger von allen hat diese hohe Belohnung sich verdient.“

In unseren Sammlungen zählen die Langschwanzkakadus zu den seltensten Erscheinungen Ich habe im Tiergarten zu Amsterdam und zu Frankfurt einen Helmkakadu, im Tiergarten zu London einen Geringero gesehen und von einigen anderen Vögeln der erstgenannten Art, welche lebend nach Europa gebracht worden waren, vernommen. Die Schwierigkeit, sie in

Australien zu erlangen, dürfte die einzige Ursache des seltenen Vorkommens auf unserem Tiermarkte sein; denn die Kerbtiernahrung, welche sie nebenbei genießen, kann man ihnen ersetzen. In London wird übrigens auf letztere, so viel ich weiß, wenig Rücksicht genommen; der dortige Geringero erhält gewöhnliches Papageienfutter mit gekochten Kartoffeln und etwas Weißbrot in Milch. Ganz ebenso wird ein Gefangener des Amsterdamer Tiergartens gefüttert. Besonders anziehend ist mir dieser Vogel nicht erschienen; er saß still und scheinbar verdrossen in seinem Käfige, ohne nach anderer Papageien Art sich zu bewegen oder einen Laut von sich zu geben.

Der Helmkakadu benimmt sich ganz ähnlich wie die eigentlichen Kakadus, wird selten ordentlich zahm, lernt aber, wie der Gefangene im Tiergarten zu Amsterdam beweist, doch recht gut einzelne Worte nachsprechen. Mein Berufsgenosse Schmidt hat mir über den von ihm gepflegten Helmkakadu das Nachstehende mitgeteilt:

„Schon länger als acht Jahre besitzt der hiesige (Frankfurter) zoologische Garten einen solchen Vogel, welcher sich augenscheinlich in seiner Gefangenschaft sehr wohl befindet. Seine Nahrung besteht vorzugsweise aus Kanariensamen, mit geringem Zusatze von Hanf und gequetschtem Mais. Außerdem bekommt er gekochten Reis, Obst, Zwieback, eingeweichtes Weißbrot, Salat u. dgl.; doch scheint er keines dieser Nahrungsmittel zu bevorzugen. Er ist überhaupt ein ernster, mürrischer Vogel, welcher sich begnügt, alles freundliche Zureden und Darbieten von Leckerbissen mit einem kurzen knarrenden Tone zu beantworten, und höchstens gegen den vorgehaltenen Finger einige wuchtige Schnabelhiebe führt, von denen der Käfig dröhnt. In der Regel sitzt er steif und gerade auf seiner Stange und läßt sich nur schwer und unter Widerstreben in Bewegung versetzen. Zum Zahmwerden zeigt er nicht die mindeste Neigung.

Mittels seines kurzen, steilgewölbten Schnabels pflegt er, wenn er sich unbeobachtet wähnt, die in seinem Käfige angebrachten Sitzstangen in Splitter zu beißen. Anfänglich glaubte ich diesem Uebelstande am wirksamsten dadurch abzuhelfen, daß ich die Stangen von hartem Eichenholze fertigen ließ. Die Zerstörung ging nun allerdings langsamer vor sich, aber sie war dem Vogel auch zu mühsam. Er sah sich also nach einem weicheren Stoffe um und hatte diesen alsbald in seinem Gefieder gefunden. Eines Tages biß er sich in kurzer Zeit sämtliche Federn ab, welche er erreichen konnte, so daß er hie und da nur noch mit graulichem Flaume bedeckt war; an manchen Stellen hatte er auch diesen nicht geschont. Sofort wurden nun die harten Stangen wieder entfernt und durch solche aus weichem Tannenholze ersetzt, über welche er mit wahrem Eifer herfiel. Jedesmal im Verlaufe von vierundzwanzig Stunden wurde eine Stange von 1 m. Länge und 4 cm. Dicke in kleine Splitter zernagt, und das Gefieder bekam Zeit zu wachsen, so daß es verhältnismäßig rasch wieder seine frühere Vollständigkeit erreicht hatte. Seitdem wird dafür Sorge getragen, daß der Vogel jederzeit Stangen zum Zernagen habe, und wenn es ihm einmal daran fehlt, rächt er dies sofort durch Zerstörung seines Gefieders. Merkwürdiger Weise hat er nie die Absicht bekundet, seinen Käfig, welcher zum größten Teile aus Holz besteht, zu zerstören.

Gegen Kälte scheint der Helmkakadu durchaus nicht empfindlich zu sein. Er befindet sich bei uns in einem Hause, welches wenig geheizt wird und dessen Türen fast den ganzen Winter hindurch täglich einige Zeit lang geöffnet werden, so daß die Wahrscheinlichkeit nahe liegt, er könne ohne Gefahr im Freien überwintert werden."

Ararakakadus.

Der Keilschwanzkakadu erscheint als Bindeglied zwischen seiner und der Sittichfamilie: ein gewaltiger Papagei von Neuginea und den benachbarten Ländern darf als solches zwischen

den Kakadus und Araras betrachtet werden. Er ist, wie Finsch mit Recht hervorhebt, der hervorragendste aller Papageien und eine der abenteuerlichsten Vogelgestalten überhaupt, unserer Beachtung also in hohem Grade würdig, obschon er noch sehr selten in unsere Käfige gelangt.

Der Leib ist kräftig, obgleich der Vogel des langen Schwanzes halber eher schlank als gedrungen gebaut zu sein scheint, der Kopf groß, der Schnabel riesig, länger als der Kopf und ansehnlich länger als hoch, seitlich stark zusammengedrückt, weshalb die Firste des Oberschnabels förmlich gekielt erscheint, von der Wurzel an in einem Halbkreise herabgebogen und mit der verdünnten, weit vorragenden Spitze, vor welcher sich innen tiefe Feilkerben befinden, nach einwärts gekrümmt, vor der Spitze endlich mit einem rechtwinkeligen Vorsprunge versehen, an welchen die Spitze des Unterschnabels stößt, während dieser den Oberschnabel sonst nicht berührt; der Unterschnabel ist niedriger als der obere, aber viel breiter, die breite Dillenkante und Dille rechtwinkelig von den flachen Laden abgesetzt. Die Wachshaut wird von kurzen sammetartigen Federchen bekleidet, so daß sie kaum unterschieden werden kann; die kleinen, runden Nasenlöcher liegen zwischen diesen Federchen versteckt. Der im Verhältnis zur Größe des Vogels schwache, an und für sich kräftige Fuß hat kurze, dicke Läufe, deren Länge mehr als die Hälfte der äußeren Vorderzehe beträgt, und mittellange Zehen mit schwach gekrümmten Nägeln, zeichnet sich auch dadurch aus, daß der Lauf bis über die Fußbeuge hinauf unbefiedert ist. In dem ziemlich langen Flügel, welcher in der Ruhe etwas mehr als die Hälfte des Schwanzes deckt, ist die Flügelspitze sehr kurz, unter den am Ende spitzen Schwingen die vierte am längsten, und die zweite bis fünfte außen, die erste bis fünfte innen ausgeschnitten. Der lange, dem Oberflügel hierin jedoch nicht gleichkommende, breite und abgerundete Schwanz besteht auch aus sehr breiten, am Ende abgerundeten Federn. Dasselbe gilt für das weiche Gefieder, mit Ausnahme der den Kopf bekleidenden spitzigen Federn, von denen die längsten, verhältnismäßig sehr schmalen eine weit nach hinten herabhängende Haube bilden. Die Wangen sind nakt.

Besondere Erwähnung verdient die Zunge, weil sie von der aller übrigen Papageien abweicht. „Der bei geschlossenem Schnabel sichtbare Teil derselben", beschreibt Schmidt, „besteht aus einem zolllangen, dicken, cylindrischen Körper, der in sich selbst fast unbeweglich zu sein scheint, mit Ausnahme der Seitenränder, welche etwas aufgerichtet werden können. Auf dem Rücken dieses Organes wird während des Fressens häufig die von zackigen Rändern begrenzte Stimmritze sichtbar. Jederseits ist dieser Teil der Zunge mittels eines starken, breiten Bandes in der Gegend der Wurzel des Unterschnabels an dem Schnabelwinkel (?) befestigt. An der Spitze der Zunge befindet sich ein kleiner, etwa erbsengroßer, rundlicher Ballen, welcher mit sehr zarter, schwarzer Haut bekleidet und ziemlich beweglich ist. Dieser Teil ist als die eigentliche Zunge zu betrachten."

97. Der **Kasmalos**, **Siang** und **Sangia** der Bewohner Neugineas, **Microglossus** (Ps., C., Ara, Solenoglossus, Macroglossus,) **aterrimus, Gml.**, (ceylanicus, alecto, intermedia, Goliath, griseus, ater). Größe des Kolkraben; tiefschwarz, mit schwachem grünem Stahlglanze; die kurze, bürstenartige Befiederung auf Wachshaut und Zügeln sammetschwarz; alle Federn bedeckt mit aschgrauem puderartigem Staube, welcher nach dem Tode abfällt; die nakten Wangen blutrot, mit hellerem, fleischfarbenem Geäder. Iris tiefbraun, Schnabel hornblauschwarz, an der Spitze heller, Füße schwarz. — Weibchen kleiner, jedoch ebenso gefärbt wie das Männchen; junger Vogel schwarz, Bauch, Aftergegend, untere Flügel- und untere Schwanzdecken fahlgelblich in die Quere gestreift. Schnabel bloß oben an der Wurzel bräunlich, übrigens horngelblichweiß.

Die Größe schwankt in so weiten Grenzen, daß man mehrere Arten aufstellen zu müssen geglaubt hat, deren Hinfälligkeit von Finsch erkannt wurde, als er eine genügende Anzahl von Stücken unter sich vergleichen konnte.

Als die eigentliche Heimat des Vogels ist Neuginea anzusehen; außer diesem großen Eilande wurde er jedoch auch in dem nördlichsten Teile Australiens sowie auf Waigiu, Mysol und den Aru-Inseln gefunden.

Ueber des Freileben des Kasmalos haben wir erst in der neuesten Zeit durch Mac Gillivray, Rosenberg und Wallace Bericht erhalten. Er bewohnt einzeln oder parweise die höchsten Eukalypten wie die niedrigen Stellen des Waldes, ist munter und beweglich (?), fliegt aber langsam und geräuschlos, läßt entweder ein schnarrendes Geschrei oder wie „wiht, wiht" klingende Laute hören und ist immer sehr scheu. Seine Nahrung besteht in verschiedenen Früchten und Sämereien; er scheint sich jedoch besonders an den Kern der Kanariennuß zu halten, welche von den seinen Wohnsitzen eigentümlichen hohen Kanarienbäumen (Canarium commune) herstammt. Die Art und Weise, wie er diese Nüsse erbricht und verzehrt, deutet, laut Wallace, auf eine Wechselbeziehung zwischen Ausrüstung und Gewohnheiten, welche die Kanarien als seine eigentliche Nahrung erscheinen läßt. So außerordentlich hart ist die Schale dieser fast dreieckigen, außen glatten Nuß, daß man sie bloß mit einem schweren Hammer aufschlagen kann, und trotzdem vermag der Vogel sie zu öffnen, wenn auch auf seltsame Weise. Er nimmt ein Ende in seinen Schnabel, hält es durch einen Druck seiner Zunge fest und schneidet sodann mittels seitlicher, sägender Bewegungen der scharfrandigen unteren Lade ein Loch quer durch die Schale. Hierauf faßt er die Nuß mit dem Fuße, beißt ein Stück Blatt ab und hält es in der tiefen Kerbe des Oberkiefers fest, ergreift sodann die Nuß, welche jetzt durch das federnde Gewebe des Blattes am Hinausgleiten verhindert wird, von neuem, setzt den Rand des Unterkiefers in das Loch ein und bricht mit einem mächtigen Rucke ein Stück der Schale aus. Nunmehr nimmt er die Nuß wieder in seine Fußhand, bohrt die lange und scharfe Spitze des Schnabels in das geöffnete Innere und spaltet den Kern ab, welchen er Stück für Stück mit der ausdehnbaren Zunge herausholt und verspeist. So scheint jede Einzelheit der Form und des Baues dieses außerordentlichen Schnabels unseres Vogels seinen Nutzen zu haben, und es läßt sich leicht einsehen, daß die Ararakakadus in dem Wettkampfe mit ihren tätigeren und zahlreicheren Verwandten sich durch die Fähigkeit erhalten haben, eine Frucht auszubeuten, welche kein anderer Vogel aus ihrer steinigen Schale zu lösen vermag. Ob das merkwürdige Geschöpf neben pflanzlichen Stoffen Kerbtiere zu sich nimmt, ist zur Zeit noch nicht festgestellt; an Gefangenen gemachte Beobachtungen scheinen dafür zu sprechen, daß er, wie die Langschwanzkakadus, Kerfe nicht verschmäht.

Ungeachtet seiner Größe und Stärke ist der Ararakakadu ein weichlebiges Geschöpf und kann durch eine verhältnismäßig leichte Wunde getötet werden. Die Eingeborenen stellen ihm eifrig nach, ganz besonders aber seinen Jungen, welche sie aus dem Neste heben, um sie aufzuziehen und später für die geringe Summe von 20 bis 25 Gulden zu verkaufen. Sie können sehr zahm und derartig an das Haus gewöhnt werden, daß sie aus- und einfliegen. Rosenberg lernte zu Amboina einen dieser Kakadus kennen, welcher den Tag über nach Belieben in der Stadt umherflog, des Abends aber freiwillig stets in das Haus seines Gebieters zurückkehrte.

Die wenigen Kasmalos, welche lebend nach Europa gebracht und zu hohen Preisen (200 — 250 Taler für das Stück) erworben wurden, müssen in der Regel erst mit der nötigen Vorsicht und oft mit außerordentlicher Mühe an eine von ihrer natürlichen Nahrung abweichende Gefangenenkost gewöhnt werden, nehmen diese dann aber ohne Widerstreben zu sich und befinden sich wohl dabei. Sie fressen besonders gern Hanf, genießen aber auch menschliche Kost in weitem Umfange. Ein Gefangener, welcher seit vierzehn Jahren im Amsterdamer Tiergarten gepflegt wird, frißt gekochten Reis, Möhren, Birnen oder Aepfel und jeden Tag etwas von dem, was die Küche auf den Tisch bringt. „Drei Jahre", schreibt mir Westerman, „hat er teilweise von meinem Tische gegessen." Rohes Fleisch verzehrt der Kasmalos, wie Schmidt mitteilt, sehr gern; Reis liebt er nicht besonders, und von dem Mais nimmt er nur den innersten, zarten und mehligen Kern heraus. Brot,

noch mehr aber Obst, bilden Leckerbissen für ihn. Auch beim Fressen der erwähnten Futterstoffe findet, laut Schmidt, ein eigentümliches Zusammenwirken des Schnabels mit der Zunge statt. Die Nahrung, ein Hanfkorn z. B., wird unter stetem Betasten mit der Zunge von beiden Schnabelhälften ergriffen, mit der Zunge gegen den zahnartigen Absatz des Oberschnabels gestemmt und durch die untere Lade aufgeknackt. Nun fassen Unterschnabel und Zunge das Korn, und der Zahn des Oberschnabels hebt den Kern heraus, welcher zwischen beiden Schnabelhälften unter stäter Mitwirkung der Zunge vorsichtig zerdrückt und zerrieben wird. Ist dies geschehen, so klemmt ihn die eigentliche Zunge, indem sie sich etwas aufrichtet, zwischen sich und den Zungenbeinapparat in die dort befindliche Querfurche. Nun wird rasch die Zunge zurückgezogen, der Bissen gegen den Gaumen geführt und, indem die Zunge wieder vorschnellt, an der vordersten Querwulst des Gaumens abgestreift, wobei er über die Stimmritze hinweg in den Bereich der Schlundkopfmuskeln gelangt. Während des Zerkleinerns wird das Futter zuweilen mit dem Fuße festgehalten, ein kleineres Stück auch wohl auf den Rücken der Zehen gestützt. Da jede Nahrung nur in durchaus zermahlenem und zerfasertem Zustande und überdies bloß in ganz kleinen Bissen hinabgeschluckt wird, dauert das Fressen jedesmal sehr lange. Beim Trinken steckt der Vogel den vorderen Teil des Unterschnabels in das Wasser, hebt hierauf den Kopf rasch schief vorwärts nach oben und schöpft sich so förmlich seinen Trunk.

Schmidt bemerkt ferner, daß sich der gewaltige Schnabel des Kasmalos schlecht zum Klettern eignet, weil seine Seitenränder hierzu so gut als nicht benutzt werden können, und daß auch die Füße, ihres langen Unterschenkels halber, zu solcher Bewegung wenig günstig gebaut erscheinen. Die Stimme des Vogels erinnert nach ihm an das Knarren einer Türe und läßt sich annähernd durch die Laute I-ra-a wiedergeben. Wenn der Ton leise hervorgebracht wird, scheint er Behaglichkeit auszudrücken; wenn er laut hervorgestoßen wird, ist er eine Aeußerung der Langenweile oder Sehnsucht. Die Laute werden dann rasch und wiederholt ausgestoßen und erinnern an das Geschrei der gemeinen Makaken.

Im Zerstören leistet der Kasmalos Außerordentliches. „Nicht wenig verwundert habe ich mich", fügt Schmidt diesen trefflichen Beobachtungen noch hinzu, „über die Härte und Kraft, welche der Schnabel dieses Vogels besitzt. Unser Gefangener hatte sich die Vernichtung seiner Futtergeschirre zur Lieblingsaufgabe erkoren und leistete darin fast Unglaubliches. An zwei Schüsseln von gebranntem und glasirtem Tohn biß er eines Tages den etwa 6 cm. hohen und 15 mm. dicken Rand vollständig weg. Am folgenden Tage wurden ihm zwei Porzellangefäße von gleicher Stärke vorgesetzt; doch auch ihre Ränder waren in kürzester Frist bis auf den Boden abgenagt. Nunmehr ließ ich gußeiserne Schmelzpfännchen als Futtergeschirre verwenden; aber schon nach zwei Stunden hatte der Vogel in den Rand des einen Gefäßes eine bis zum Boden herabreichende Scharte gebrochen. Das Spiel fand erst dadurch ein Ende, daß ich schwere Geschirre aus Schmiedeeisen anfertigen ließ, welche der Kasmalos weder zu zerbeißen, noch umzustürzen vermochte. Ich muß ausdrücklich bemerken, daß ihn Bedürfnis nach Kalk nicht zu diesen Ausschreitungen nötigte; denn er berührte weder die zu seiner Verfügung stehenden Rückenschulpe des Tintenfisches, noch den seinem Schnabel erreichbaren Kalkanwurf der Wand.

Leider ging das merkwürdige Tier, nachdem es nur drei Jahre bei uns gelebt hatte, an Abzehrung ein."

Der Kasmalos ist zwar ein höchst beachtenswerter Papagei, nicht aber ein Vogel, welcher sich bei Liebhabern besonders in Gunst setzen dürfte. Seine Seltenheit erschwert die Anschaffung und sein hoher Preis entspricht eben nur jener, nicht aber hervorragenden Eigenschaften des absonderlichen Geschöpfes. Ob er sprechen lernt, ist fraglich; der Bau seines Schnabels und seiner Zunge scheinen Nachahmung verschiedener Laute nicht zu begünstigen.

Eulenpapageien.

Das an auffallenden Vögeln reiche Neuseeland beherbergt zwei Papageien, welche von allen übrigen so erheblich abweichen, daß sie mit vollstem Rechte als Vertreter einer eigenen Familie gelten. Eine Art von ihnen war schon früher in ihrem Heimatslande in Gefangenschaft gehalten worden und ist nun endlich lebend nach Europa gelangt; eine zweite Art scheint bereits von ihrem endlichen Schicksale erreicht worden und ausgestorben zu sein, falls nicht das Gerücht, daß auf der nördlichen Insel Neuseelands noch ein andersartiger Eulenpapagei lebe, sich gerade auf sie bezieht. Wenn nun auch kaum zu hoffen steht, daß der noch in verhältnismäßig zahlreicher Menge vorhandene Eulenpapagei jemals in nennenswerter Anzahl unsere Käfige schmücken werde, so verdient er doch mit Fug und Recht in unserem Buche seine Stelle, und sei es nur der Teilnahme halber, welche die glückliche Ankunft eines so weit entfernt von uns heimischen und seltenen Vogels notwendig bei jedem Liebhaber erwecken muß.

Die Eulenpapageien sind gedrungen gebauete, großköpfige Vögel, welche, Dank ihrer Federfülle, unserem Kolkraben an Größe mindestens scheinbar gleichkommen. Der Schnabel ist dick und kräftig, höher als lang, sein oberer Teil an der Wurzel ebenso hoch als breit, die Firste abgerundet, die Spitze kurz und stumpf, innen mit deutlichen Feilkerben versehen, eine Ausbuchtung der Schneiden vor ihr sehr schwach, der Unterschnabel niedriger als der obere, mit abgeflachten, nicht ausgebuchteten Ladenschneiden und breiter, im Bogen aufsteigender Dillenkante, auf welcher vier tiefe Längsfurchen verlaufen. Eine eigentliche Wachshaut ist nicht vorhanden; die großen runden Nasenlöcher, deren nackte Ränder aufgetrieben sind, liegen frei. Der sehr kräftige Fuß hat dicke und ziemlich lange, der äußeren Vorderzehe gleichkommende Läufe und dicke, lange Zehen, welche tüchtige, stark gekrümmte, spitzige Nägel tragen. In dem auffallend kurzen abgerundeten Flügel, welcher zusammengelegt bis zur Schwanzwurzel reicht, ist die fünfte Schwinge die längste der neun Handschwingen, welche nirgends verengt, breit und am Ende abgerundet sind. Der lange, dem Oberflügel etwa an Länge gleichkommende, abgerundete Schwanz besteht aus breiten, am Ende etwas verschmälerten, spitz zulaufenden, das harte Gefieder aus weitstraligen, breiten, am Ende abgerundeten Federn; diese gehen jedoch auf der Stirn und den Backen in solche mit verlängerten, haarähnlichen Schäften, schmalen, fast zerschlissenen Fahnen über, umgeben stralig die Schnabelwurzel und stellen einen unvollkommenen Schleier her. Die grüne Grundfärbung der Federn wird durch dunkle Bänder und Marmelflecke gezeichnet.

98. Der **Kakapo** oder **Tarapo** der Neuseeländer, **Stringops** (Strigops, Strigopsis) **habroptilus, Gray.** Olivengrün, unterseits olivengilblichgrün; Schaftmitte jeder Feder oberseits blaßgelblich, Wurzelhälfte mit unregelmäßigen schwarzen Querbinden, der äußerste Rand in gewissem Lichte prachtvoll metallisch grün schimmernd; Federn der Unterseite mit breiten grünen Rändern und verwaschener Fleckenzeichnung; Stirn, Backen und Kinn olivenbräunlichgelb; Schwingen innen nächst dem Schafte breit dunkelschwarzbraun, außen olivengelbbraun mit schwarzen Marmelflecken; Schwanzfedern olivengelbbraun, außen und innen schwarz gemarmelt; untere Schwanzdecken fast einfarbig olivengrün. Iris dunkelbraun, Schnabel hellhornweiß, Füße und Krallen horngraubraun.

Die Westseite der Südinsel Neuseelands scheint gegenwärtig noch die einzige Heimstätte des vormals auch über die Chatham-Inseln verbreitet gewesenen Vogels zu sein.

Ueber das Freileben des Kakapo verdanken wir Lyall und Haast Nachrichten, welche kaum etwas zu wünschen übrig lassen. Trockene Hügelabhänge, oder flache Stellen an Flußufern, welche mit Hochwald bestanden und einigermaßen frei von Unterholz und Farnkraut, aber mit Mos bewachsen sind, vom Seestrande an bis zu 1300 m. ü. M. bilden bevorzugte Aufenthaltsorte des Vogels. Hier und da findet man ihn noch in beträchtlicher Anzahl,

meist zwar nur einzeln, zuweilen jedoch auch in kleinen Gesellschaften. Tief in das Mos eingedrückte, oft im rechten Winkel sich kreuzende Spuren, welche nach Lyall menschlichen ähneln sollen, oder des Nachts ein auffallend gellender Ruf verraten sein Vorhandensein. Ueber Tag hält er sich stets in Höhlungen verborgen und zwar entweder unter der Wölbung überhängender Felsen oder und lieber in solchen unter dem Gewurzel der Bäume, wie sie in den Waldungen Neuseelands sehr häufig sind. Nötigenfalls gräbt er sich selbst einen Bau. Ausnahmsweise klimmt er wohl auch im Inneren eines hohlen Baumes empor oder erhebt sich sogar zu den untersten Zweigen eines dichten, schattigen Wipfels. Jede Höhlung wird bloß von einem Stücke bewohnt; die Pärchen leben jedoch nah bei einander und vereinigen sich des Nachts, um gemeinschaftlich umherzustreifen.

Wie alle Nachtvögel erscheint der Kakapo zuweilen schon vor Sonnenuntergang vor seiner Höhle, frißt auch wohl um diese Zeit; in der Regel aber beginnt sein Treiben doch erst etwa eine Stunde nach Einbruch der Nacht. Dann vernimmt man zuerst seinen Schrei, ein heiseres Krächzen, welches bei Erregung in mistöniges Kreischen übergeht und, wenn es von vielen zugleich ausgestoßen wird, betäubend wirken kann. Er ist ein echter Erdvogel, welcher nur im äußersten Notfalle von seinen Flügeln einigen Gebrauch macht, öfter vielleicht sie benutzt, um sich bei schnellem Laufen im Gleichgewichte zu halten. Lyall hat ihn aber doch fliegen sehen, obschon nur dann, wenn er, verfolgt, im Innern eines hohlen Baumes empor geklettert war, um weiter oben einen Ausweg zu suchen. Von hier aus strich er unter unbedeutenden, ja kaum wahrnehmbaren Flügelbewegungen nach tiefer stehenden Bäumen herab und arbeitete sich sodann, mit Schnabel und Fuß kletternd, an diesen wieder in die Höhe. Dagegen erwähnt Haast, daß ein von ihm überraschter Kakapo, welcher auf der Krone eines Fuchsienbaumes Beren fressend saß, sich wie ein Stein von oben herabfallen ließ, ohne sich seiner Schwingen zu bedienen. Ein Flieger ist er also gewiß nicht, sondern nur ein Läufer, und zwar ein recht guter, sowenig auch sein Bau hierzu geeignet zu sein scheint. Nach seinen Fußspuren zu urteilen, zieht er des Nachts weit im Walde umher. Ueber die geistigen Eigenschaften des absonderlichen Vogels verlautet nur Gutes. Er ist wachsam und vorsichtig, gesellig, friedfertig, Angreifern gegenüber mutig, gewöhnt sich auch leicht an den Menschen und wird diesem bald in hohem Grade zugetan, kurz beweist viel und einen sehr bildsamen Verstand.

Die Nahrung besteht vorzugsweise aus Mos, von welchem der Kakapo, um sich zu sättigen, erhebliche Massen verschlingen muß, und nebenbei aus Beren, welche vielleicht nur eine Leckerei bilden. Zur leichteren Verdauung des Moses, mit welchem er sich seinen weiten Kropf vollzustopfen pflegt, bedarf er eines reichlichen Trunkes; daher wohl seine Vorliebe für Flußufer.

Die Brutzeit fällt in die letzten und ersten Monate des Jahres. Ende Februars und Anfangs März findet man die Jungen, meist nur eins, nie mehr als zwei in Höhlen unter den Baumwurzeln. Als Nest dient eine einfache Vertiefung in der trockenen Masse des vermoderten Holzes. Die Eier gleichen denen der Haustaube.

Seitdem auf Neuseeland Hunde eingeführt worden sind, geht der Kakapo wenigstens in manchen Gegenden seiner Vernichtung entgegen; „doch dürfte es glücklicher Weise noch lange währen, bevor seine letzte Stunde geschlagen haben wird, da noch Tausende von Geviertmeilen auf Jahrhunderte für Mensch und Tier unzugänglich bleiben werden.“ Haast, welcher vorstehende Bemerkung in einem an Finsch gerichteten Briefe macht, fährt sodann fort: „Ich kann die Ansicht, daß der Kakapo sobald aussterben dürfte, nicht teilen, um so mehr, als er von dem Meresufer an bis zu einer Höhe von 1100ᵐ· vorkommt. Sollte er selbst in dem tiefer liegenden Gürtel ausgerottet werden, so bleiben die oft nur mit den größten Schwierigkeiten zu erreichenden Gebirge eine sichere Zufluchtsstätte für ihn.

Bedenken wir noch, daß es eines guten Hundes bedarf, um ihn aus seinen Löchern herauszuholen oder selbst während der Nacht zu fangen, so ist damit die größte Sicherheit für das Fortbestehen der Art vorhanden." Von den Eingeborenen wurde er vormals hart verfolgt: mit Hilfe brennender Fakeln aufgespürt, durch das Licht verbutzt und sodann verhältnismäßig leicht gefangen, oder aber in hellen Mondscheinnächten zur Zeit der Beerenreife des Tutu-Strauches, welchen er regelmäßig auszubeuten scheint, um sich an den leckeren Früchten zu letzen, aufgesucht und mit Stöcken erschlagen, weil sein derbes, mit festem, weißem Fett bedecktes Fleisch ein köstliches Gericht gibt. Solchen vom Hunger gebotenen Jagden gegenüber sind diejenigen, welche die wenigen Ansidler unternehmen, kaum von Belang, und dürfen wir somit hoffen, daß uns der merkwürdige Vogel noch lange erhalten bleiben und auch die Käfige hervorragender Tiergärten zieren wird.

Pflege und Wartung gefangener Kakapos sind schwierig, hauptsächlich wohl aus dem Grunde, weil es nicht leicht ist, ihnen ein passendes Ersatzfutter zu bieten. Daß die Jungen, welche Lyall mit eingeweichtem Brote und gekochten Kartoffeln fütterte, nicht lange am Leben bleiben konnten, wird Niemand Wunder nehmen; aber diejenigen Stücke, welche man im Garten umherlaufen ließ, und denen man gestattete, sich selbst entsprechendere Nahrung zu suchen, hielten ebenso wenig aus. Fünf oder sechs Stück, welche George Grey auf Neuseeland in Gefangenschaft hielt, starben ebenfalls bald, und keiner ertrug den Verlust seiner Freiheit länger als achtzehn Monate. Doch beweist auch diese Angabe nichts, weil aus ihr nicht hervorgeht, ob den Gefangenen das rechte Futter gereicht wurde. Ein Kakapo, welcher der englischen Küste bis auf sechshundert Seemeilen nahe gebracht wurde und durch einen unglücklichen Zufall ums Leben kam, fraß während des Aufenthaltes in Sidney Blätter der Banksien und Eukalypten, Nüsse und Mandeln und lebte während der letzten Zeit fast ausschließlich von brasilianischen Erdnüssen. Solche und ähnliche Futterstoffe dürften es sein, welche gefangenen Eulenpapageien gereicht werden müssen, um ihnen Ersatz für ihre natürliche Nahrung zu bieten.

Von seinen gefangenen Kakapos spricht Grey mit Wärme. Er schildert sie als sehr kluge und aufgeweckte Vögel, welche ihrem Pfleger Anhänglichkeit bekunden, an ihm emporklettern, sich an ihn anschmiegen, dessen Gesellschaft suchen und zum Spielen aufgelegt sind. Wäre nicht ihre Unreinlichkeit, sie würden mehr als irgend ein anderer Vogel von Greys Bekanntschaft zum Schoßtiere sich eignen; denn die Art und Weise ihre Anhänglichkeit zu beweisen, ist mehr die eines Hundes als eines Vogels. Nach diesen Angaben darf man gespannt sein, Eingehenderes über den Gefangenen zu vernehmen, welcher im Laufe dieses Sommers nach England gelangte. Für den zoologischen Garten in Regentpark wurde er leider nicht erworben. „Wir konnten", schreibt mir Sclater, „den Eulenpapagei nicht kaufen, weil der Eigentümer 100 L. für ihn verlangte und wir der Ansicht waren, daß dies zu viel sei." Ich vermag nicht, diese Ansicht zu teilen; denn jener Garten ist reich und hat meines Erachtens die Verpflichtung, ein so merkwürdiges Geschöpf zu erwerben, sei es auch nur, um eingehende Beobachtungen über dasselbe anzustellen.

Araras.

Zu den hervorragendsten aller Papageien zählen die Araras, fälschlich auch wohl Aras genannt, die größten Mitglieder der Papageienfamilie. Sie gehören ausnahmslos Süd- und Mittelamerika an und werden von dort aus schon seit der Entdeckung des Landes regel-

mäßig nach Europa gesendet, da man sie heute noch wie früher als Charaktervögel der westlichen Erdhälfte betrachtet und hüben wie drüben gern in Gefangenschaft hält.

Die Araras, massige, gedrungen gebauete Papageien von Dohlen= bis Rabengröße, erscheinen des langen Schwanzes halber sämtlich größer, als sie in Wirklichkeit sind. Ihr übermäßig großer Schnabel ist sehr kräftig, der Oberteil stark herabgekrümmt und in eine weit überhängende Spitze ausgezogen, längs der Firste durch einen abgeplatteten Streifen ausgezeichnet, seitlich abgeflacht und zusammengedrückt, vor der Spitze mit deutlichem Zahnausschnitt, im inneren Teile derselben mit tiefen Feilkerben versehen, der Unterschnabel höher als der obere, seitlich abgeflacht, mit breiter Dillenkante und einer gerundeten Bucht vor der abgestutzten Spitze. Die runden Nasenlöcher liegen in der Regel frei in der nackten Wachshaut, ausnahmsweise aber auch unter kurzen Federchen, welche diese bekleiden. Der kurze und dickläufige Fuß trägt kräftige Zehen, deren äußere Vorderzehe fast die doppelte Lauflänge hat, und starke Krallen. In dem langen und spitzen Flügel, welcher selten dem Schwanze an Länge gleichkommt und diesen in der Ruhe höchstens bis zur Hälfte bedeckt, ist die Flügelspitze halb oder ebenso lang als der Oberflügel, die dritte Schwinge gewöhnlich am längsten, die zweite bis vierte außen stark, die erste und zweite innen etwas ausgeschnitten. Die seitlichen Federn des sehr langen und spitzigen, stufig verkürzten Schwanzes sind ungefähr halb so lang als die mittleren; alle laufen spitz zu, runden sich aber am Ende ab. Das aus derben harten Federn bestehende Gefieder läßt in der Regel den Zügel, Augenkreis und vorderen Teil der Backen nackt oder besetzt diese mit kurzen, in Reihen geordneten Federn oder tritt rings um den Schnabel zurück, so daß hier ein unbefiederter Ring zum Vorscheine kommt. Die Färbung ist fast ausnahmslos lebhaft, grün, rot oder blau, zuweilen einförmig, in der Regel aber bunt.

Um Gruppen zu bilden, welche das Auffinden der Arten erleichtern, bringt Finsch auch diese Sippe in Unterabteilungen, welche teilweise von anderen Forschern ebenfalls angenommen, meist jedoch als besondere Sippen angesehen worden sind. Eine solche Unterabteilung bilden die Riesenararas, Anadorhynchus oder Cyanopsitta früherer Vogelkundigen, bei denen nur der Zügel oder Augenkreis nackt und der Schwanz länger als der Flügel ist. Zu ihnen gehören:

99. **Die Hyazinth=Arara, Sittace** (Ps., Ara, Arara, Macrocercus, Anadorhynchus, Psittacara) **hyazinthina, Lath.,** (Augustus, Maximiliani, cobaltina). Sehr groß; prächtig dunkelkobaltblau, bloß Kopf und Hals etwas lichter, Wurzeln der Federn grau; Schwingen innen schwärzlich gerandet, unterseits, wie die größten unteren Flügeldecken glänzend schwarz, Schwanzunterseite ebenso. Iris tiefbraun, der große nackte Augenkreis und die nackte Haut um den Unterschnabel tief orange, Schnabel schwarz, Füße schwärzlichbraun.

Das Vaterland des herlichen, überall seltenen Vogels ist das mittlere Brasilien nördlich bis zum Amazonenstrome.

100. **Die Blauarara,** S. (Ps., Ar., Psittacara, Macr., Anad.) **glauca, Viell.** Groß; düster merblau, Kopf schmutziger, Backen und Kehle graulich verwaschen; Schwingen und Steuerfedern innen bis gegen die Spitze schwarzbraun gerandet, unterseits wie die größten unteren Flügeldecken braunschwarz. Iris braun, Schnabel und Füße hornschwarz.

Die Blauarara vertritt ihre Verwandte im südlichsten Teile Brasiliens, in Paragay, Urugay und Montevideo.

Die Araras im engeren Sinne, Ararauna, haben ebenfalls einen sehr langen Schwanz, aber unbefiederte Zügel und nackte Wangen mit schmalen Federreihen. Die Unterabteilung wird von den in unseren Sammlungen häufigsten Arten gebildet.

101. **Die Soldaten=Arara,** S. (Ps., Macr., A., Arara) **militaris, L.,** (ambiguus). Groß; olivengrün, auf Schultern und Oberflügeln schwach gilblichbraun verwaschen; Stirn und Vorderkopf dunkelscharlachrot, Ober= und Hinterkopf grasgrün, Rand der Wangen, vier Federreihen auf denselben und Kinn purpurbraun, Hinterrücken und Bürzel himmelblau; Schwingen dunkel himmelblau, innen gilblichschwarz ge=

randet, unten glänzend olivengelb, Handschwingendeckfedern und Eckflügel himmelblau, Armschwingendeckfedern ebenso, außen und an der Spitze grün verwaschen; kleine Flügeldeckfedern unterseits grün, große olivengelb; Steuerfedern, mit Ausnahme der beiden äußersten blauen, düster kupferrotbraun, innen gelb gerandet, im Endbrittel himmelblau, unterseits glänzend olivengelb, obere und untere Schwanzdeckfedern himmelblau. Iris graugelb, Wangen fleischrot, Schnabel dunkelhornbraun, Füße graubraun. — Beide Geschlechter sind gleich gefärbt.

Die Art gehört dem Westen Südamerikas und Mittelamerika einschließlich Mejikos an.

102. **Die Arakanga, S.** (Ps., A., M.) **macao, L.,** (aracanga, jamaicensis). Groß; scharlachrot, Kopf und Ohrgegend etwas heller; Hinterrücken, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken himmelblau; Schwingen, ihre Deckfedern und Eckflügel berlinerblau, innen schwärzlich gerandet, unterseits glänzend scharlachrot; größte obere Flügeldeck- und Schulterfedern orangegelb, mit grünem Endfleck; Steuerfedern, die beiden äußersten dunkelblauen ausgenommen, oben und unten scharlachrot, am Ende blau. Iris gelblichweiß, die nackten Wangen bräunlich fleischfarben; Oberschnabel hornweiß, Unterschnabel schwarz, Füße graulichschwarz. — Beide Geschlechter gleich, die Jungen den Alten ähnlich, nur die oberen Flügeldeckfedern teilweise grün, anstatt durchaus gelb.

Der Norden Südamerikas bis Guatemala und Honduras hinauf sind die Heimat des Vogels.

103. **Die Grünflügel-Arara, S.** (A., M.) **chloroptera, Gray,** (brasiliensis). Groß; dunkelscharlachrot; Hinterrücken, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken himmelblau; Schwingen nebst Deckfedern berlinerblau, die hinteren düster himmelblau, grünlich verwaschen, innen schwarz gerandet, unterseits schillernd purpurrot; größte obere Flügel- und Schulterdeckfedern düster olivengrün, untere Flügeldecken rot; Schwanzfedern purpurscharlachrot, am Ende auf 11—12 cm. dunkel himmelblau, die seitlichen innen schwärzlichbraunrot gerandet, die beiden äußersten einfarbig blau. Iris strohgelb, die mit einigen roten Federchen besetzten Wangen weißlich fleischfarben, Oberschnabel hornweiß, Unterschnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Junger Vogel bräunlich schmuzigrot, die Federn des Nackens hellgrün, die grünen Flügeldeckfedern bräunlich, gelblich oder rötlich umrandet.*)

Der Verbreitungskreis dieser Art erstreckt sich vom südlichen Brasilien bis Panama.

104. **Die Dreifarben-Arara** oder **Guacamayo** der Kubaner, **S.** (Ps., M., A.) **tricolor, Bechstein,** (makavouanna). Mittelgroß; düster zinnoberrot, Stirnrand und Backen lebhafter; Hinterkopf, Nacken, Hinterhals und Halsseiten dunkelorange, auf dem Mantel in Bräunlichzinnoberrot übergehend, Schulter-, kleine und mittlere Oberflügeldeckfedern rötlich dunkelbraun, seitlich rot gesäumt, Flügel übrigens, Hinterrücken, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken himmelblau; Schwingen ebenso, innen breit schwärzlich gerandet, unterseits wie die größten Unterdeckfedern glänzend kupferzinnoberrot, kleine Deckfedern der Flügelunterseite zinnoberrot; mittlere ebenso, gelb gesäumt, Steuerfedern bräunlich kupferrot, im Endbrittel wie die seitlichste Feder außen himmelblau, unterseits glänzend kupferzinnoberrot. Iris gelb, Wangen gelblich fleischfarben, Schnabel hornschwarz, in der Endhälfte graulich, Füße hornbraun.

Der seltene Vogel scheint ausschließlich auf Kuba zu leben.

105. **Die Ararauna, Canindé** und **Araruna** der Brasilianer, **Cararauma** der Makusis, **S.** (Ps., A., M.) **ararauna, L.,** (coeruleus). Groß; oberseits dunkel himmelblau, unterseits hoch orangegelb; Stirn und Vorderkopf olivengrün, Vorderwangen und Kinn schwarz, drei schmale Federlinien auf den nackten Zügeln und ebensoviele auf den Wangen schwarz; Schwingen und äußere Steuerfedern dunkler blau als die Oberseite, innen olivengelblichschwarz gerandet, Unterschwanzdecken himmelblau. Iris perlgrau, Wachshaut und nackte Gesichtsteile bräunlich fleischfarben, Schnabel schwarz, Füße braunschwarz. — Bei dem kaum kleineren Weibchen ist die schwarze Kinneinfassung ein wenig schmäler als beim Männchen und grünlich überhaucht; der junge Vogel hat minder lebhafte Färbung.

Diese prachtvolle, in fast allen Sammlungen vorhandene Arara bewohnt den größten Teil Südamerikas, geht nach Norden hin bis Honduras und ist im Innern der betreffenden Länder noch überall häufig.

Die übrigen Arten der Gruppe, Sittace, haben ebenfalls nackte Zügel und Wangen, aber einen verhältnismäßig kürzeren Schwanz als die übrigen, da die Schwanzlänge der Flügellänge annähernd gleichkommt oder noch etwas hinter ihr zurückbleibt.

106. **Der Anakan** der Brasilianer, **Checha** (Tschetscha) der Neugranadiner, **S.** (Ps., A., M., Conurus) **severa, L.,** (castaneifrons). Klein; dunkelgrasgrün, oberseits olivengrünlich; Kopf- und Nacken-

*) Die Grünflügel-Arara, von den Brasilianern schlechtweg Arara genannt, wurde fortdauernd mit der vorhergehend beschriebenen Art verwechselt und dem entsprechend mit denselben Namen belegt wie diese, was bei Vergleichung verschiedener Naturgeschichten zu berücksichtigen ist.

federn breit merbläulich gesäumt, Stirn-, Backen- und Kinnfedern schmal rotbräunlich umrandet; Handschwingen und deren Deckfedern düster himmelblau, innen und an der Spitze schwärzlich gerandet; Armschwingen düster blau, außen mit grünem Rande, welcher nach hinten sich verbreitert, so daß die letzten Federn ganz grün sind; Schwingen unterseits glänzend kupferrot; kleine untere Flügeldeckfedern längs der Hand rot, übrige grün, die größten düster kupferrot, an der Spitze gelblich; Steuerfedern matt kupferrotbraun, die mittelsten sechs seitlich grün gesäumt, die äußersten im Endbrittel und außen düster himmelblau, alle unterseits kupferrot. Iris gelb, nackte Kopfteile weißlich fleischfarben, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelbraun. Im Jugendkleide alle Farben trüber, das Rot am Handgelenk noch nicht vorhanden.

Der Anakan, eine der gewöhnlichsten Araras, verbreitet sich vom 19° s. B. an bis nach Panama hin.

107. **Die Marakana, S.** (Ps., A., M., Con., Psittacara) **maracana, Viell.,** (Illigeri, makavuanna, purpureodorsalis). Klein; olivengrasgrün; Oberkopf düster grünlichblau, Stirn, Hinterrücken und ein großer Fleck auf Bauchmitte und After schmutzig zinnoberot, Bürzel gilblichgrün; Schwingen düster himmelblau, innen in der Wurzelhälfte olivenbräunlich, in der Endhälfte und an der Spitze schwarz gerandet, unterseits düster olivengelb; kleine Unterflügeldeckfedern grün, die größten olivengelb; Steuerfedern düster kupferrotbraun, innen blaß ölgelb, in der Endhälfte grünlich himmelblau, unterseits olivengelb. Iris rotbraun, Schnabel hornbraunschwarz, Wangen gelblich fleischfarben, Spitze des Oberschnabels weißlich, Füße fleischbräunlich. — Beim Weibchen ist das Rot auf Stirn und Bauchmitte weniger ausgebreitet; beim Jungen sind Kopf und Gesicht grünlichgrau, Rücken- und Flügeldeckfedern gelbgrün, dunkler gerandet, Brust und Bauch noch heller grün, ohne roten Fleck, Schwingen blau, innen braungelb, am Ende schwarz gerandet, Unterflügeldecken mattgelb, Steuerfedern außen rostrot, die äußersten mindestens ebenso gesäumt in der Endhälfte blau, an der Spitze weiß gesäumt.

Vertritt den Anakan in den südlicheren Teilen Amerikas und bewohnt die Waldungen von Südbrasilien und Paragay an westlich bis Peru.

Das Verbreitungsgebiet der Araras ist durch vorstehende Angaben bereits ziemlich genau begrenzt worden. Alle bis jetzt bekannten Arten leben in Süd- und Mittelamerika, vom südlichen Brasilien und Paragay an nach Norden hin bis Nordmejiko, nach Westen hin bis Peru, nicht aber auch bis Chile, woselbst sie wenigstens noch nicht beobachtet wurden. Einige Arten treten in Westindien auf, welches sogar, wie bemerkt, die ausschließliche Heimat der Dreifarben-Arara bildet. Als Mittelpunkt ihres Verbreitungsgebietes muß das östliche und mittlere Brasilien angesehen werden. Im Gebirge steigen sie bis zu bedeutenden Höhen empor, selbst die Baumgrenze überschreitend: man hat die Soldaten-Arara ebenso wohl in den glühenden Tiefebenen wie noch in einem Höhengürtel von 3500 m. ü. M. gefunden. Sie binden sich überhaupt keineswegs so ausschließlich wie viele ihrer Verwandten an die zusammenhängenden Waldungen, scheinen sich nach Versicherung des Prinzen von Wied im Gegenteile auch in den Sertongs, den hohen trockenen Gegenden des Inneren, welche von der Hitze des Winters verbrannt sind, ebenso gut zu gefallen als in den hohen feuchten Urwäldern, welche die Fülle ewig wechselnder Blüten und Früchte in größter Manchfaltigkeit zeigen. Vormals bevölkerten sie alle Waldungen der Küste und hielten auch in unmittelbarer Nähe der Sidelungen an ihren alten Wohnsitzen fest; gegenwärtig haben sie sich vor dem weiter und weiter vordringenden weißen Menschen mehr in das Innere der tiefen Waldungen oder doch des unbevölkerten Landes zurückziehen müssen, besuchen jedoch von hier aus noch dessen Besitztum.

Alle Araras erscheinen uns im Vergleiche zu anderen Sittichen als ruhige, bedächtige und ernste Vögel. Die Lebhaftigkeit und Regsamkeit ihrer Verwandten, die größeren Kakadus vielleicht ausgenommen, geht ihnen ab, obwohl man sie keineswegs als träge oder unbehilflich bezeichnen kann. Ihre Bewegungen sind, entsprechend ihrer Größe, langsame und gemessene, jedoch durchaus nicht ungeschickte oder mangelhafte zu nennen. Sie gehen mit stark seitlichen Ausbiegungen des Leibes, weshalb diese Art der Fortbewegung den Anschein des Schwerfälligen erhält, welches ihr in Wirklichkeit nicht eigen ist; sie klettern zwar minder schnell aber ebenso sicher als andere Sittiche, nehmen dabei auch alle bei Papageien überhaupt üblichen Stellungen an; sie fliegen, mit ihren großen, langen Flügeln schlagend, lang-

sam durch die hohe, dunkelblaue Luft." Doch gilt dies bloß für die großen Arten; denn die kleineren Araras kommen in allen ihren Bewegungen im wesentlichen mit anderen Sittichen überein und zeichnen sich insbesondere durch reißend schnellen Flug aus. Die Stimme besteht aus wenigen rauhen Lauten, welche der Name unserer Vögel als Klangbild ziemlich treu wiedergibt; sie ist aber ebenfalls biegsam und ermöglicht es, menschliche Worte verständlich nachzuahmen. Rücksichtlich der höheren Begabungen stehen die Araras hinter anderen Papageien kaum zurück. Ihre Sinne sind ausnahmslos wohl entwickelt, ihre geistigen Fähigkeiten bedeutend und hoher Ausbildung fähig. In ihren Waldungen zählen sie zu den vorsichtigsten aller Vögel, weil sie die Gefährlichkeit und Tücke des Menschen vollkommen zu würdigen wissen; in den Niederlassungen des farbigen Eingeborenen werden sie förmlich zum Hofgeflügel, in engerer Gefangenschaft zu liebenswürdigen Hausgenossen. Mit Ihresgleichen leben sie im innigsten Verbande, mit anderen unschädlichen Vögeln oder Tieren überhaupt im tiefsten Frieden. Ihr Wesen macht sie liebenswert. Sie sind nicht allein verständige, sondern auch gutmütige, anhängliche, gegen den Gatten und die Brut hingebend zärtliche Vögel.

Im allgemeinen unterscheiden sich die Araras in ihrer Lebensweise wenig von anderen Papageien. In den wilden, felsigen Gebirgen der inneren Sertongs von Brasilien ist nach Schilderung des Prinzen von Wied ihr Geschrei die Unterhaltung des Reisenden. Während man auf den Flüssen durch die Küstenwälder schifft, erblickt man die stolzen Vögel und erkennt sie augenblicklich an ihrer Stimme, Größe und dem langen Schweife oder ihrem langsamen Durchrudern der Luft. Sie leben regelmäßig in schwachen Trupps, bloß die kleineren Arten auch in zahlreicheren Gesellschaften; die Pare halten sich jedoch stets so innig zusammen, daß man sie selbst in einem zahlreicheren Schwarme recht wohl unterscheiden kann. Am Mittage, während der größten Hitze sieht man sie auf den unteren starken Aesten schattenreicher Bäume ausruhend sitzen, den Hals eingezogen und den langen Schwanz gerade herabhängend; während des übrigen Tages ziehen sie nach Nahrung umher oder beschäftigen sich mit Einnehmen derselben. So laut sie sonst zu sein pflegen, so still verhalten sie sich während der Mahlzeit; man bemerkt ihr Vorhandensein dann ebenfalls nur an dem Herabfallen der zerbissenen Fruchthülsen, falls man nicht besonders auf die leisen Töne achtet, welche sie beim Fressen zu hören geben, und welche an eine menschliche Unterhaltung erinnern. Gegen Abend fliegen sie wieder nach den Waldteilen zurück, von denen sie am Morgen gekommen waren. Zu gewissen Zeiten unternehmen sie weitere Wanderungen, meist in der Absicht, eine oder die andere gerade in Reife stehende Frucht auszubeuten. Einzelne Arten erscheinen dann, möglicherweise nicht ganz aus freien Stücken, sondern als halb und halb verschlagene Gäste auf Inseln außerhalb ihres Verbreitungskreises, wie z. B. die Soldaten-Arara in den Bergwäldern Jamaikas. Für ein Verschlagenwerden spricht der Umstand, daß man gedachte Art auf Jamaika bloß zur Zeit der heftigen Oktoberstürme, welche Tausende von Vögeln mit sich führen sollen, beobachtet hat.

Die Nahrung der Araras besteht aus Früchten, Nüssen und Sämereien aller Art. Zeitweilig verzehren sie so gut als ausschließlich die saftigen Früchte der Urwaldbäume; zu anderen Zeiten fressen sie vorzugsweise Palmennüsse, an deren steinharten Schalen sie die gewaltige Kraft ihrer Schnäbel beweisen, da jene Nüsse von Menschen nur vermittels eines Hammers zertrümmert werden können; zuweilen halten sie sich mehr an die Samenkerne einzelner Schlingpflanzen, in deren Rankenwerk sie geschickt umherklettern, und mit deren Fruchtsaft sie ihren Schnabel blau färben. Angebauete Felder besuchen sie während der Getreidereife unter allen Umständen, falls sie nicht allzu weit von ihrem Aufenthaltsorte entfernt liegen, Obst- und Fruchtpflanzungen nicht minder. „Finden sie", schildert Schomburgk, „ein reifes Feld auf, so werden rund herum auf den nächsten Bäumen Wachen

ausgestellt; das sonst immerwährende Gelärm und Gekreisch der rauhen Stimmen ist verstummt; nur hin und wieder hört man einen halb unterdrückten knurrenden und murmelnden Laut. Nähert sich der plündernden Gesellschaft ein verdächtiger Gegenstand, so läßt augenblicklich die Wache, welche diesen zuerst bemerkt hat, einen leisen Warnungsruf erschallen, welchen die Räuber, um jener anzuzeigen, daß er gehört worden ist, mit einem halb unterdrückten Krächzen beantworten. So wie die Gefahr dringender wird, fliegt die Wache unter lautem Aufkrächzen von ihrem Posten auf, und mit ihr zugleich erhebt sich die plündernde Herde unter wildem Geschrei, um ihr Heil in beschleunigter Flucht zu suchen." In der Regel hält sich jede Art in geschlossenen Trupps zusammen, welche sich mit denen ihrer Verwandten nicht vermischen; doch kann auch das Entgegengesetzte vorkommen, wenn ein gemeinsames Beuteziel ihnen winkt.

Ist das Zusammenleben der geparten Araras schon außer der Brutzeit ein sehr treues, so erhöht es sich während der Nistzeit zu einem überaus zärtlichen. Kein anderer Vogel hängt mit größerer Innigkeit an seinem Gatten als die Arara. Alles, was Schomburgk von den Sperlingspapageien gesagt hat, läßt sich auch auf sie beziehen. Die Gatten eines Pares leben nur sich und später ihrer Brut. Man hat beobachtet, daß eine Arara dem Jäger, welcher ihren Gatten getötet und an seinem Pferde befestigt hatte, klagend bis in das Innere einer Stadt folgte, sich zu dem verendeten Genossen herabsenkte, Tage lang in der Nähe des Leichnams verweilte und sich schließlich mit Händen greifen ließ. An Streit oder auch nur Uneinigkeit zwischen den Gatten eines Pares ist nicht zu denken; jeder scheint vielmehr bestrebt zu sein, die Wünsche und Absichten des anderen zuvorkommend zu unterstützen; kurz beide gewähren ein wahrhaft erbauliches und rührendes Bild ehelicher Glückseligkeit. In der Fortpflanzungszeit pflegt jedes Par den Brutort oder Stand, welchen es sich einmal erwählt hat, wieder aufzusuchen, wenigstens dann, wenn es daselbst nicht beunruhigt worden ist. Man sieht es daher lange Jahre an einer und derselben Stelle; ja gewisse Nistbäume waren schon den alten Peruanern bekannt und für sie eine Quelle des Erwerbes, wie andere noch heutigen Tages eine solche für die Indianer Brasiliens und Gianas sind. Von der Blauarara wird berichtet, daß sie ausnahmsweise an senkrechten Flußufern in Erdhöhlen niste; alle übrigen Arten dagegen brüten, so viel bis jetzt bekannt, hoch oben im Stamme oder einem mächtigen Aste riesiger Waldbäume, und zwar in vorgefundenen oder selbst ausgearbeiteten Höhlungen, aus denen der lange Schwanz verräterisch oft weit hervorragt oder heraushängt. Das Gelege besteht aus zwei Eiern von Größe solcher eines schwachen Haushuhnes, das der kleineren Arten, über deren Fortpflanzungsgeschäft noch keine Beobachtungen vorliegen, vielleicht aus deren drei, höchstens vier. Wahrscheinlich brüten beide Gatten, wie sie auch die Elternsorgen gemeinschaftlich übernehmen. Das Par läßt das Nest nicht aus dem Auge, trägt abwechselnd Nahrung zu und bekundet die größte Unruhe, wenn sich Jemand naht. Die Jungen schreien nicht nach Nahrung, drücken ihr Begehren vielmehr durch Klopfen mit dem Schnabel aus, sind anfänglich überaus häßlich und unbehiflich und verlangen auch nach dem Ausfliegen noch lange Zeit die Pflege ihrer Eltern.

Der prachtvollen Federn halber, welche schon von den alten Peruanern als Tauschgegenstand und Frohnzoll verwendet wurden, verfolgt der Farbige, der Verwüstungen, welche die Vögel in Feldern und Pflanzungen anrichten, und des guten, kräftigen Fleisches wegen der Weiße alle Arten der Gruppe, mit denen er in Berührung kommt. Aufmerksam gemacht durch ihre laute Stimme schleicht sich der Jäger an ihre Gesellschaften heran und erlegt dann zuweilen mehrere mit einem Schusse, bekommt aber doch nur die sofort getöteten in die Hand, weil die verwundeten sich oft noch im Herabfallen an einem Zweige anklammern und sich in solcher Stellung bis zu ihrem Tode erhalten. Sie verlangen einen sehr starken Schuß, schon weil die Höhe ihrer Lieblingsbäume die Wirkung eines solchen abschwächt, erliegen

auch dem Pfeile des Indianers leichter als dem Schrotschusse des Weißen. Die überlebenden erheben sich unter ohrenzerreißendem Geschrei und enteilen so rasch als möglich. Erhält der Jäger, schildert der Prinz von Wied weiter, die ersehnte Beute, so gibt sie ihm eine erwünschte Speise, namentlich eine kräftige Brühe. Das Fleisch gleicht dem Rindfleische, und das von alten Vögeln ist hart, in der kalten Jahreszeit auch oft sehr fett. Die schönen Federn werden vielfältig benutzt, von den Brasilianern teilweise zum Schreiben, von anderen Stämmen der Wilden zum Putze oder zur Befiederung der Pfeile. „Selbst der europäische Jäger schätzt sich glücklich, wenn ein wohlgezielter Schuß ihm einen der herlichen Vögel in die Hände lieferte, und jedesmal wird er seinen Hut mit den schönen Schwung- und Schwanzfedern zieren." Verschiedene Stämme arbeiteten ehemals mancherlei Putzgegenstände aus solchen Federn, welche sie in langen, mit Wachs verklebten Büchsen bis zum jedesmaligen Gebrauche verwahrten. Bei dem Feste, welches vor dem Erschlagen und Verzehren eines gefangenen, feindlichen Kriegers von den Tupinamben begangen wurde, erschien der keulenführende Todschläger in einem absonderlichen Aufzuge, bekleidet mit kleinen Ararafedern, welche mittels eines Gummiharzes auf dem nakten Körper festgeklebt waren, und mit einer aus Ararasschwanzfedern gebildeten Krone auf seinem Haupte. Ararafedern waren bei ihnen Zeichen des Krieges.

Alle Indianer Süd- und Mittelamerikas halten gezähmte Araras in und um ihre Hütten und scheinen dies von jeher getan zu haben, da schon Columbus gefangene Vögel dieser Art bei den Eingeborenen sah und verschiedene Arten der Sippe bald darauf lebend nach Europa gebracht wurden. Geßner beschreibt bereits zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts eine Ararauna und teilt die von Aldrovandis an einem lebenden Vogel dieser Art gemachten Beobachtungen mit. „Mit großer Teilnahme", sagt Humboldt, „sahen wir um die Hütten der Indianer zahme Araras, welche auf den Feldern umherflogen, wie bei uns die Tauben. Diese Vögel sind eine große Zierde der indianischen Hühnerhöfe, denn sie stehen an Pracht den Pfauen, Goldfasanen und anderen Hühnern nicht nach." Von den rotbraunen Leuten erhalten wir noch heutzutage unsere Gefangenen, junge wie alte Vögel, in leidlich gezähmtem Zustande, wahrscheinlich bloß durch rohe Behandlung unterwegs wieder verwildert. Bei geeigneter Behandlung werden sie sehr bald ebenso zahm, zutraulich und anhänglich wie andere größere Papageien, lernen auch, wenn sie jung in die rechten Hände gelangten, ziemlich gut sprechen. Ein Freund meines Vaters, Siebhof, besaß eine Arara, welche von einer sprechenden Elster lernte, in kurzer Zeit der Lehrmeisterin alles abgelauscht hatte, was diese selbst wußte, dann aber rasch noch vieles hinzulernte. Ich habe mehrere gut sprechende Araras gesehen und viele von ihnen gepflegt, welche, weniger unter meiner als unter meiner Wärter Leitung so zahm und fromm wurden, daß man die Gefährlichkeit des riesigen Schnabels gänzlich vergaß. Ungewöhnlich rasch erfolgt die Zähmung, wenn man jede Arara getrennt von anderen hält, weil die Geselligkeit mit anderen ihrer Art sie sonst leicht von dem Pfleger ablenkt; doch ist eine derartige Absonderung keineswegs erforderlich, um sie an den Umgang mit dem Menschen zu gewöhnen.

Unter sich leben die Gefangenen in bestem Einvernehmen, auch wenn die Gesellschaft aus verschiedenen Arten besteht. Von einem Pare Arakangas verlor ich das Weibchen durch einen Unglücksfall. Das überlebende Männchen saß mehrere Tage traurig auf einer Stelle, teilnahmlos gegen die Außenwelt, fast die Nahrung verschmähend, näherte sich endlich einer Ararauna und knüpfte mit dieser ein Freundschaftsverhältnis an, welches nach und nach immer inniger wurde und schließlich den Anschein eines Liebesbundes gewonnen hat. Um andere Papageien dagegen bekümmern sich Araras bloß so viel als sie müssen; von Freundschaftsbezeigungen zwischen jenen und ihnen habe ich niemals etwas bemerkt, eher noch ein gewisses Bestreben, sich solche Gesellschaft fern zu halten, wahrgenommen. Demungeachtet

darf man sie, wie ich im Berliner Aquarium erprobt, mit Kakadus, Edel- und Keilschwanzsittichen sowie mit Angehörigen anderer Ordnungen ohne Bedenken in einen größeren Raum zusammensperren. Sie selbst sind friedfertig und wissen sich bei der übrigen Gesellschaft die ihnen gebürende Achtung zu verschaffen: ein Stirnrunzeln, ich will sagen, ein Sträuben ihrer Kopffedern genügt, um jene im Zaume zu halten.

Die Ernährung der prächtigen Vögel verursacht keinerlei Schwierigkeit. Sie fressen alle Futterstoffe, welche man Papageien überhaupt reicht, teilen auch gern die Genüsse der menschlichen Tafel. Wenn man die bei Schilderung der Graupapageien und Kakadus angegebenen Pflegebedingungen erfüllt, erhält man sie viele Jahre in bestem Wohlsein.

Bourjet berichtet, daß ein Pärchen Araraunas im Jahre 1818 in Caen nistete. Ich habe keinen Grund, diese Angabe zu bezweifeln, und bin der Meinung, daß ein solches Vorkommnis öfter beobachtet worden sein würde, wollte man die Vögel in zweckmäßigeren Räumen unterbringen, als dies gewöhnlich geschiht. Unsere Tiergärtner, welche in anderer Hinsicht so große Fortschritte gemacht haben, hängen aber unbegreiflicherweise in mancher Beziehung derartig an gewissen Erfindungen der Tierschausteller, daß noch kein einziger von ihnen auf den Gedanken gekommen ist, ein zweckentsprechendes Papageienhaus zu errichten, obgleich ein solches nicht allein der zahlenden Besucherschaft, sondern auch Naturforschern und Naturfreunden hohen Genuß bereiten würde. Einstweilen setzt man die edlen Vögel angekettet auf sogenannte Bügel, wie man sie in und vor den Tierschaubuden siht, gibt ihnen jahraus, jahrein dasselbe Futter und glaubt damit das Seinige getan zu haben. Daß derartig gemishandelte Araras nicht an Fortpflanzung denken und sich höchstens von fernher gegenseitig Liebesblicke zuwerfen können, bedarf nicht weiterer Auseinandersetzung. Züchtung gefangener Vögel bleibt aber stets aller Pflege Endziel und sollte auch bei Araras angestrebt werden, um so mehr, als sie höchst wahrscheinlich in dieser Beziehung auf sie verwendete Mühe lohnen dürften. Ein großer, gegen Zug geschützter, heizbarer Raum mit fallendem Wasser, einige hohle Stämme entsprechender Stärke und ein reichhaltig beschickter Futternapf — das sind die Bedingungen, welche meiner Ansicht nach erfüllt werden müßten, um in den Araras Neigung zur Fortpflanzung zu erwecken; mehr bedürfen und mehr verlangen sie jedenfalls nicht.

Araras treffen einzeln und zu jeder Jahreszeit in allen Einfuhrhäfen Europas ein, am häufigsten wohl in London oder Southampton und Bordeaux. Ihr Preis ist geringen Schwankungen unterworfen. Hyazinth- und Blauarara werden bis zu 200 Talern für das Stück bezahlt, Arara, Arakanga und Ararauna kosten in der Regel zwischen 20 bis 30, die Soldaten-Arara zwischen 25 bis 40 Taler; Anakan und Marakana kommen erheblich billiger zu stehen und können unter Umständen für 12 bis 15 Taler erworben werden. Mit Rücksicht auf die Dauerhaftigkeit der Vögel muß man diese Preise als sehr niedrige ansehen.

Langschnabelsittiche.

Absonderliche Gestaltung des Schnabels, welche durch den Namen bezeichnet wird, ist Veranlassung gewesen, einen südamerikanischen Sittich von allen übrigen zu trennen und zum Vertreter einer besonderen Sippe zu erheben. Der Vogel wird zwar bis jetzt noch selten lebend nach Europa gebracht, ist jedoch in seinem Vaterlande so häufig, daß wir ihn für die Folge unzweifelhaft öfters in unseren Käfigen sehen dürften und ihm hier unbedingt eine Stelle anweisen müssen.

In seiner Gestalt wie in dem Bau der Flügel und des Schwanzes kommt der Langschnabelsittich am meisten mit der reichhaltigen Sippschaft der Keilschwanzsittiche überein, unterscheidet sich von diesen aber erheblich durch Schnabelbau und Fehlen eines nackten Augenkreises. Der Schnabel ist schlank, viel länger als hoch, wenig gebogen, seitlich abgeflacht, breitrückig, in eine lange verschmälerte, fast wagerecht vorragende Spitze ausgezogen, vor derselben mit einem Ausschnitt, inner- und unterhalb mit deutlichen Feilkerben versehen; der Unterschnabel ist ebenso hoch wie der obere, seitlich abgeflacht, die Dillenkante abgerundet, der Schneiderand sanft aufwärts gebogen. Wachshaut und Nasenlöcher sind mit kurzen Federchen besetzt. Die kräftigen Füße haben ebensolche Zehen und sehr starke, gekrümmte Nägel. In dem langen, spitzen Flügel, welcher in der Ruhe die Hälfte des Schwanzes deckt, ist die Flügelspitze nicht ganz so lang wie der halbe Oberflügel, die zweite Schwinge die längste, die zweite bis vierte außen, die erste und zweite innen etwas ausgeschnitten, jede Schwinge am Ende spitz zugerundet. Der lange Schwanz stuft sich keilförmig ab, so daß die äußerste Steuerfeder noch nicht die halbe Länge der mittelsten hat; alle Federn laufen gleichmäßig sich verschmälernd gegen das Ende zu. Das Gefieder besteht aus harten Federn.

108. **Der Langschnabelsittich, Choroy** der Chilesen, **Henicognathus** (Ps., A., S., C., Leptorrhynchus, Psittacara) **leptorrhynchus, King,** (erythrofrons, rectirostris, ruficaudus). Größe unserer Elster; dunkel olivengrasgrün, unterseits heller und mehr olivengrün; Stirnrand, Zügel und schmaler Augenrand düster kupferpurpurrot, Federn des Oberkopfes mit breiten schwarzen Endsäumen, mittlere Bauchfedern rötlich verwaschen; Schwingen und deren Deckfedern außen neben dem Schafte bläulichgrün schimmernd, innen breit, am Ende schmal schwärzlich gesäumt, unterseits schwärzlichgrau, innen am Rande blaß olivengelblich verwaschen; größte Unterflügeldeckfedern ebenso, kleine olivengrün; Steuerfedern ober- und unterseits düster kupferpurpurrot. Iris goldgelb, Schnabel und Füße blaugrau. — Weibchen kaum verschieden, die Bauchfedern weniger rot als beim Männchen; Jugendkleid unbeschrieben.

Der Langschnabelsittich bewohnt den Südwesten Amerikas, namentlich Chile und die benachbarten Inseln, soll sich auch weit nach Süden hin verbreiten.

Aus dem Bericht von Boeck, dem einzigen, welcher uns über das Freileben des Choroy geworden, geht hervor, daß dessen Lebensweise wie immer mit seiner Gestaltung im Einklange steht. Abweichend von seinen nächsten Verwandten lebt der Vogel hauptsächlich auf dem Boden und sucht sich hier, wahrscheinlich ebenso viel grabend als lesend, seine Nahrung. Bei Valdivia ist er außerordentlich häufig; in der Pampa sieht man oft weite Strecken von seinen Scharen förmlich bedeckt. Schon in Chile gehört er zu den wirklichen Zugvögeln: er erscheint im Oktober, bei Beginn des dortigen Frühlings, und verläßt das Land im April, bei Eintritt des Herbstes, wieder. Seine Züge folgen, wahrscheinlich durch die Oertlichkeit beeinflußt, einer bestimmten Straße, welche von den nachziehenden so genau inne gehalten wird, daß man günstigen Falls von seinem Wohnhause aus den ganzen Zug überwachen kann. Nachdem sich die Ankömmlinge im Lande seßhaft gemacht haben, treiben sie ihre Tagesgeschäfte mit der auch von anderen Papageien beobachteten Regelmäßigkeit, erscheinen zu bestimmten Stunden und aus einer bestimmten Richtung und kehren gegen Mittag oder Abend wiederum zu ihrem Standorte zurück. Nicht selten vereinigen sich Hunderte unserer Papageien zu solchen Ausflügen und betäuben alsdann das Ohr mit ihrem Geschrei. Welche Pflanzenstoffe ihre natürliche Nahrung bilden, scheint zur Zeit noch nicht ermittelt worden zu sein; wohl aber wissen wir durch unseren Gewährsmann, daß auch sie als ungebetene Gäste in Feldern und Gärten sich einstellen und dort dem Mais und dem Weizen, hier den Aepfeln verderblich werden, nach Papageienart auch weit mehr verwüsten, als sie verzehren. Der Pflanzer wird durch solche Raubzüge um so mehr aufgebracht, als ihm nicht einmal das Fleisch der Erlegten, weil es zähe und fast ungenießbar ist, einen geringen Ersatz für den ihm angetanen Schaden bietet.

Es läßt sich annehmen, daß unser Papagei in Felsen brütet und die von ihm bevölkerten Brutansidlungen mit denen des Felsensittichs verwechselt worden sind; dem unzuverlässigen Pöppig, welcher über letztgenannte Art berichtet, darf dies wenigstens zugetraut werden. Daß Boeck über das Brutgeschäft des Langschnabelsittichs nichts angibt, erscheint auffallend genug, da man regelmäßig Junge von diesem nach Valdivia zum Verkaufe bringt und sie gern in Gefangenschaft hält, weil sie zahm werden. Inwiefern sie sich sonst auszeichnen, steht dahin; im Vorstehenden habe ich alles mitgeteilt, was uns bekannt geworden ist. Das Betragen der Gefangenen, die ihnen gereichte Nahrung &c. beschreiben nicht einmal Diejenigen, welche den teilnahmswerten Vogel in Europa pflegen konnten.

Keilschwanzsittiche.

Ueber den größten Teil Amerikas verbreitet sich eine reichhaltige Sippe der Familie, von welcher uns immerhin eine erhebliche Anzahl von Arten lebend zugehen, die meisten von ihnen als halb oder vollständig gezähmte Vögel, da gerade sie zu den Lieblingen der Indianer gehören und deren Hütten in Menge beleben und schmücken.

Die Keilschwanzsittiche, welche in Amerika die Edelsittiche Afrikas und Asiens oder die Plattschweifsittiche Australiens vertreten, sind gedrungen gebauete, des verlängerten Schwanzes halber gestreckt erscheinende Vögel von Drossel- bis Dohlen-Größe. Der kräftige Schnabel ist stark gekrümmt, ebenso lang als hoch, auf der Firste stumpf abgesetzt und eine schmale Fläche bildend, welche in der Wurzelgegend eine seichte Rinne zeigt, seitlich abgeflacht und zusammengedrückt, vor der stark gebogenen, überhängenden Spitze, deren Unterseite Feilkerben hat, mit einem deutlichen Zahnausschnitte versehen; der Unterschnabel hat breite, abgeplattete Dillenkante, abgestutzte Spitze und sanft ausgebuchtete Seitenränder. Die kleinen, runden Nasenlöcher liegen in der Regel frei in der schmalen Wachshaut, werden jedoch bei einzelnen Arten nebst dieser von Federn überdeckt. Der Lauf des kräftigen Fußes ist ziemlich kurz, etwas länger als die Hälfte der äußern Vorderzehe; die Nägel sind verhältnismäßig stark und wenig gebogen. Der Flügel ist lang, spitz, stets länger als der Schwanz, dessen Hälfte er in der Ruhe deckt, die Flügelspitze lang, mehr als die Hälfte des Oberflügels erreichend; unter den am Ende spitz zugerundeten Schwingen sind die zweite und dritte die längsten, die zweite bis vierte oder zweite bis dritte außen schwach, die erste bis dritte innen merklich, zuweilen auch die vierte am Ende auffallend ausgeschnitten oder verschmälert. In dem langen, keilförmig abgestumpften Schwanze sind die Federn gegen das Ende zu gleichmäßig verschmälert, am Ende spitz zugerundet, und erreicht die äußerste Feder meist nur die Hälfte der längsten mittelsten. Das harte Gefieder, in welchem die grüne Färbung zwar vorherscht, aber durch manchfache bunte Zeichnung noch besonders gehoben wird, bekleidet die Zügel, läßt jedoch stets einen deutlichen Kreis um das Auge frei. Beide Geschlechter unterscheiden sich wenig oder nicht in der Färbung, und die Jungen ähneln den Alten.

Auch die Keilschwanzsittiche sind von den neueren Forschern in verschiedene Sippen zerfällt worden. Die Kennzeichen derselben vermischen sich jedoch so vielfach, daß wir von ihnen absehen dürfen und uns zur leichtern Uebersicht der von Finsch aufgestellten, auf der Farbengruppirung beruhenden Einteilung bedienen wollen.

Eine solche Unterabteilung bilden diejenigen Arten, bei denen die Schwanzfedern nicht oder doch nur teilweise rot gefärbt sind und welche kein Rot am Kopfe oder Flügelbuge und ebenso kein Blau auf den Flügeln zeigen. Auch ist der Unterschnabel vorn mehr abgerundet

als bei anderen Keilschwanzsittichen. Diese Gruppe umfaßt die größten Arten der Sippe, von denen einzelne kleinen Araras an Größe gleichkommen.

109. **Der Felsensittich, Loro und Catcita** der Südamerikaner, **Conurus** (Ps., Sitt., Ar., Psittacara, Cyanolyseus) **patagonus, Viell.,** (patagonicus, cyanolyseus, Byroni). Sehr groß; Oberseite düster olivengrün, Hinterhals, Mantel und Schulterfedern am Ende dunkel olivenbraun, Mittelrücken und Bürzel dunkel schwefelgelb; Kinn, Kehle, Kropf und Brust dunkel olivenbraun, die Kropffedern mit breiten, weißlichen Endsäumen, welche eine unregelmäßige Querbinde bilden, Bauch und Schenkel dunkel schwefelgelb, Bauchmitte und Aftergegend sowie Unterschenkel düster zinnoberrot; Handschwingen und deren Deckfedern düster merblau, innen und am Ende breit schwarz gerandet; Armschwingen grün, innen breit schwarz gerandet, die ersten außen bläulich verwaschen; Schwingen unterseits schwarz, die größten Deckfedern ebenso, die kleinen nebst Flügelrand grün; Steuerfedern düster olivengrün, innen am Rande und unterseits düster schwärzlich, obere und untere Schwanzdeckfedern olivenbräunlichgrün. Iris weiß, Schnabel hornschwarzbraun, Füße hell hornfarben, Krallen schwarzbraun.

Der Verbreitungskreis beschränkt sich auf den südlichen Teil Südamerikas, Chile, die Plataftaaten, Paragay und das nördliche Patagonien.

110. **Der Spitzschwanzsittich, C.** (Ps., Psittacara, Evopsitta) **acuticaudatus, Viell.,** (cyanops, fugax). Groß; schön grasgrün; unterseits mehr gelbgrün, Vorder- und Oberkopf, Zügel, ein schmaler Streifen ums Auge, Backen und Ohrgegend schwach merblau, einige Federn des Hinterkopfes mit purpurbräunlichen Endsäumen; Schwingen innen breit matt olivengelb gerandet, an der Spitze schmal schwärzlich gesäumt, unterseits, wie die großen unteren Flügeldecken matt graulich olivengelb; Steuerfedern grün, die beiden mittelsten einfarbigen ausgenommen, innen bis gegen die Spitze blutrot, unterseits ebenso gefärbt, das Rot jedoch glänzender und heller. Iris rot, nackter Augenkreis weiß, Oberschnabel rosenrot, die äußerste Spitze schwärzlich, Unterschnabel horngrauschwarz, an der Spitze weißlich, Füße gelblich fleischfarben, Krallen hornbraun. — Beim jungen Vogel ist bloß die Stirn blau und der Oberschnabel grauweiß.

Bolivia und die Plataftaaten sind die Heimat des in unseren Sammlungen seltenen, obschon in seinem Vaterlande sehr häufigen Vogels.

111. **Der Blaustirnsittich, C.** (Aratinga, Ps., Psittacara) **haemorrhous, Spix,** (coeruleofrontatus, modestus). Groß; schön grasgrün, unterseits kaum merklich heller, Stirn und Vorderkopf bläulich, Schwingen ober- und unterseits nebst den größten unteren Deckfedern olivengelb, an der Spitze schwärzlich gesäumt, Schwanzfedern, die beiden einfarbigen mittelsten ausgenommen, innen nicht ganz bis zur Spitze dunkel kupferrot, unterseits minder lebhaft gefärbt. Iris gelbbraun oder orangegelb, Augenkreis weißlich fleischfarben, Schnabel fleischbräunlichrot, Wachshaut fleischrot, Füße fleischfarben. — Dem jungen Vogel fehlt das Blau am Vorderkopfe.

Der Verbreitungskreis erstreckt sich von Bahia in Brasilien bis zu den Grenzen Bolivias.

112. **Die Garuba, C.** (Ps., S., Arat., Guaruba, Heliopsitta) **luteus, Bodd.,** (maculatus, chloropterus, guaruba, Carolinae Augustae). Groß; dunkel citronengelb, die Federn weiß geschäftet, Schwingen dunkel grasgrün, in der Wurzelhälfte innen matt olivengelblich, gegen die Endhälfte zu schwärzlich, in dieser und an der Spitze verwaschen schwarz gerandet, unterseits düster olivengelb, gegen die Spitze hin schwärzlich, die Schäfte schwarz; vordere Deckfedern der Handschwingen gelb, mit weißen, hintere grün, mit schwarzen Schäften, welche jedoch im höheren Alter gelb zu werden scheinen. Iris braun oder dunkel orange, Schnabel horngelbbraun, Füße fleischfarben. — Bei jungen Vögeln sind einzelne Federn der Wangen und Flügeldecken grünlich.

Das Gebiet des Amazonenstromes bis Bahia hinab ist die Heimat dieses prachtvollen Keilschwanzsittichs.

Eine zweite Unterabteilung besteht aus denjenigen Arten, deren Schwanz kein Rot und deren Flügel kein Blau zeigen, während Kopf und Flügelbug mehr oder weniger rot zu sein pflegen. Es enthält diese Unterabteilung ebenfalls sehr große Arten, welche sich durch einen kräftigen, hell gefärbten Schnabel, dessen unterer Teil vorn stets abgerundet ist, auszeichnen. In der Färbung herscht Grün unbedingt vor; die Unterseite der Schwingen und des Schwanzes ist olivengelb, während die unteren Flügeldecken oder der Bug ganz oder teilweise rot aussehen.

113. **Der Blutstirnsittich, C. hilaris, Burmeister.** Klein; lebhaft grün, nur die Gegend am Schnabelgrunde, namentlich die Stirn blutrot, Flügelbug grün; Schwingen schwärzlich, die vorderen am Rande bläulich angelaufen; Schwanz seitlich grünlich, gegen die Tiefe und nach oben hinauf rot. Iris orangefarben, Schnabel blaß rosarot, bei alten Vögeln weiß, Füße weißlich fleischfarben.

Der Verbreitungskreis ist zur Zeit noch nicht festgestellt; Burmeister, der Entdecker des Vogels, fand, daß derselbe bei Tukuman in den Plataftaten namentlich im Winter sehr gemein war.

114. **Die Rotlarve, Catanica** der Ecuadoraner, C. (Psittacara, Evops.) **erythrogenys, Less.,** (rubrolarvatus). Mittelgroß; schön dunkel grasgrün, Unterseite etwas heller; der ganze Kopf dunkel scharlachrot, die Federn an der Wurzel weiß; Flügelbug und die unteren kleinen und mittleren Flügeldecken, sowie die Schenkelgegend ebenso; Schwingen und Steuerfedern dunkler grün als der Rücken, unterseits matt orangegelb. Iris hellbraun oder gelb, der nackte Augenkreis blaß hornfarben, der Schnabel horngelb, Füße fleischbräunlich. — Jüngere Vögel haben am Kopfe grüne Federn und grüne untere Flügeldecken.

Wurde bis jetzt nur aus Ecuador nachgewiesen.

115. **Der Ganzgrünsittich, C. holochlorus, Sclater.** Mittelgroß; dunkel grasgrün, unterseits mehr olivengelbgrün, am Kopfe einige rote Federn; Handschwingen dunkler grün als der Rücken, die ersten außen, die übrigen am Ende schwach merblau verwaschen, alle innen in der Wurzelhälfte breit orangegelb gerandet, an der Spitze schmal schwärzlich umsäumt; untere Flügeldecken gelbgrün, die größten wie die Schwingen und Steuerfedern unterseits glänzend dunkel olivengelb; Steuerfedern schwarz geschäftet, innen am Rande blaß olivengelbbraun gesäumt. Iris braun, der große nackte Augenkreis, Schnabel und Füße fleischbräunlich, Krallen dunkel hornbraun. Bei einzelnen Stücken bemerkt man einige rote Federn an den Halsseiten.

Die Art verbreitet sich über das südliche Mejiko und Guatemala.

116. **Der Goldaugensittich, C.** (Ps., Arat., S., Psittacara, Ar., Evops., Maracana) **pavua, Bodd.,** (guianensis, leucophthalmus, notatus, nobilis, cayana, Maugei, propinquus). Groß; grasgrün, unterseits kaum heller, Schwingen und Steuerfedern etwas dunkler; am Kopfe und Halse, sowie um den Unterschenkel einzelne rote Federn; die kleinen Deckfedern an Handwurzel und Handgelenk und die kleinen mittleren unteren Flügeldecken schön scharlachrot, die großen goldgelb; Schwingen innen schwärzlich mit verwaschenem, olivengelbem Saume; an der Spitze schwärzlich gerandet; Schwingen und Steuerfedern unterseits düster glänzend olivengelb. Iris graugelb bis orangefarben, der nackte Augenkreis rötlich aschgrau Schnabel hornfahl, Füße hornbraun. — Bei sehr alten Vögeln sind die großen und kleinen unteren Flügeldecken, sowie Handgelenk und Flügelbug rot, bei sehr jungen Vögeln diese Teile fast ganz grün. Einzelne Stücke zeigen rote Federn am Stirnrande. Nach den Beobachtungen des Prinzen von Neuwied bekommt der Vogel um so mehr rote Federn, je älter er wird.

Der Verbreitungskreis erstreckt sich von Paragay und Minas Geraes bis Giana; außerdem wurde der Vogel in Bolivia, Ecuador und Neu-Granada gefunden.

117. **Der Havanasittich, C.** (Ps., S., Evops., Psittacara) **euops, Wagler,** (evops, guianensis). Klein; einfarbig dunkel grasgrün, unterseits etwas heller, gelblichgrün; am Kopfe, Kinn und Halse sowie um den Unterschenkel einzelne rote Federn, Flügelrand und die kleinen und mittleren, ausnahmsweise alle unteren Flügeldecken schön scharlachrot; Schwingen innen bis gegen die Spitze olivengelb gerandet, unterseits ebenso gefärbt; obere Handschwingendecken außen am Rande schwach bläulich angeflogen; Steuerfedern innen am Rande und unterseits düster orangefarben. Iris gelbbraun bis gelbweiß, nackter Augenkreis rötlich- oder rein weiß, Schnabel hornweiß, schwach fleischfarben scheinend, Füße fleischfarbig, Nägel schwarz.

Aller Wahrscheinlichkeit nach beschränkt sich der Verbreitungskreis auf Kuba.

118. **Der Karolinasittich, C.** (Ps., Ar., Arat., P., Centurus) **carolinensis, L.,** (ludovicianus, luteocapillus). Groß; grün, unterseits hell gelbgrün; Stirn, Vorderkopf bis zu den Augen, Zügel und ein breiter Augenkreis lebhaft orangezinnoberrot, Ober- und Hinterkopf, Ohrgegend und unterer Teil der Wange nebst Kinn schwefelgelb; Flügelbug gelb oder orangefarben; Hand- und Armschwingen dunkel grasgrün, innen schwarz; Armschwingen außen gegen das Ende, die ersten an der ganzen Außenfahne düster bläulichgrün, zweite bis siebente an der Wurzel grüngelb; letzte Armschwingen und Schulterfedern in der Endhälfte olivenbräunlichgrün; kleine untere Flügeldeckfedern hell gelbgrün, größte wie die Unterseite der Schwingen schwärzlichgrau, innen schmal gelbfahl gesäumt; Steuerfedern dunkelgrasgrün, an der Spitze düster bläulichgrün, innen schwärzlich graugelb gesäumt, unterseits außen schwärzlich, innen graugelb. Iris graubraun, Schnabel hornweißlich, Füße gelblich fleischfarben. — Weibchen ein wenig kleiner, jedoch ebenso gefärbt; das Jugendkleid einfarbig grün.

Der Karolinasittich, die einzige Papageienart, welche im Norden Amerikas vorkommt, bewohnt den Süden der Vereinigten Staten zwischen Maryland, Missouri, Arkansas, Tejas und Florida.

In einer fernern Unterabteilung kann man diejenigen Arten vereinigen, welche ebenfalls kein Rot am Schwanze, wohl aber Blau auf den Flügeln zeigen und bei grüner

Hauptfärbung sich meist durch Gelb am Kopfe oder auf der Bauchmitte auszeichnen. Fast alle hierher gehörigen Keilschwanzsittiche haben dunklen Schnabel.

119. **Der Keffi-Sittich**, C. (Ps., Arat., S.,) **solstitialis, L.,** (aurantius). Mittelgroß; lebhaft citronengelb oder gelborange; Augenkreis, Ohrgegend und Backen, Rückenmitte, Brust und Bauch orangezinnoberrot; Handschwingen außen in der Wurzelhälfte dunkel grasgrün, in der Endhälfte indigoblau, innen und an der Spitze schwarz, ein Spitzenfleck gelb; obere größte Flügeldeckfedern in der Wurzelhälfte dunkel grasgrün, übrige Deckfedern tief blau; Armschwingen tief blau, innen schwarz, nur die letzten vier außen grün, jene mit dreieckigem gelbem Endfleck; Schwingen unterseits schwärzlich grau, innen an der Wurzel gelblich, Steuerfedern olivengrün, im Enddrittel tief indigo, vorher lebhaft dunkelgrün, ebenso ein schmaler Saum längs des schwarzen Schaftes, außen blau, unterseits innen glänzend olivengraulich gelb, außen graulich schwarz. Iris orangefarben, Schnabel dunkel hornbraun, Füße dunkelbraun. — Jüngerer Vogel mehr grüngelb; obere und untere Schwanzdeckfedern grünlich; obere Flügeldecken mit Grün gemischt.

Die nördlichen Teile Südamerikas vom Amazonenstrome bis zum Orinoko sind die Heimat des prachtvollen, in Giana besonders häufigen Vogels.

120. **Die Jendaya** der Brasilianer, C. (Ps., Psittacara, Arat., Arara, S.) **jendaya, Gml.,** (chrysocephalus, aurifrons, auricapillus, pyrocephalus). Mittelgroß; Kopf, Hals, Nacken, Kropf und Brust orangegelb, Bauch, Seiten, Aftergegend und untere Flügeldecken gelblich hyazinthrot, Rücken und Bürzelfedern ebenso gesäumt; Handschwingen grün, innen schwarz, die erste außen, die übrigen im Enddrittel dunkel indigoblau; Armschwingen im Enddrittel und Deckfedern der Handschwingen ebenso; Schwingen unterseits und größte untere Flügeldecken düster grauschwarz; Steuerfedern olivenbräunlichgrün, im Enddrittel tief blau, ebenso die Außenfahne der äußersten Feder, unterseits düster olivengelb, außen und am Ende schwärzlich; untere Schwanzdecken an der Wurzel mit bläulichem Fleck. Iris braun, bei sehr alten Vögeln perlgrau, Schnabel dunkel hornschwarz, an der Spitze blässer, Füße und Krallen hornschwarz. — Junger Vogel dem alten ähnlich, dunkel grasgrün; Stirn und Zügel dunkel hyazinthrot, Vorder- und Oberkopf mehr orangerot; Kropf und Brust olivengrün, die Federn mit blaß rötlichen Endsäumen; Bauch, Aftergegend und untere Flügeldecken dunkel hyazinthrot; Schenkel grün.

Einer der gewöhnlichsten Papageien Südamerikas, nördlich bis Bahia verbreitet; selten in unseren Käfigen.

121. **Der Goldstirnsittich**, C. (Ps., S., Arat., Eupsittula) **aureus, Gml.,** (brasiliensis, canicularis, regulus). Mittelgroß; oberseits schön grasgrün, unterseits gelbgrün; Stirn und Vorderkopf, ein schmaler Ring ums Auge hochorangerot, Scheitel und Zügel düster dunkelblau, Backen, Kinn und Kehle schmuzig graubräunlichgelb, grün verwaschen, Kropf, Brust und die übrigen unteren Teile lebhaft grüngelb; Handschwingen grün, innen breit graulichgelb gerandet, vor der Spitze jeder Feder ein verwaschener blauer Fleck, welcher sich auf den vier letzten fast über die ganze Außenfahne erstreckt, die Spitze schwarz gesäumt, Armschwingen außen dunkel indigoblau, übrigens graulichgelb, an der Spitze verwaschen schwärzlich gesäumt, die drei letzen Schwingen grün; Deckfedern der Handschwingen dunkelgrün mit verwaschen bläulichen Spitzen; Schwingen unterseits glänzend graulichgelb, große untere Flügeldecken ebenso; Steuerfedern grün, innen verwaschen goldgelb gesäumt, unten, mit Ausnahme der beiden mittelsten, in der Endhälfte fast schwarzen Federn, glänzend graulichgelb, untere Deckfedern grüngelb. Iris orangefarben oder rötlich braun, der schmale nackte Augenkreis aschgrau, Schnabel und Füße dunkel schwarzbraun. — Beim jungen Vogel Stirn matt orange, Backen, Kinn, Kehle und Kropf mehr gelblich, oliven verwaschen.

Einer der gewöhnlichsten Sittiche Südamerikas, von Paragay und Bolivia bis Surinam und Giana verbreitet.

122. **Der Elfenbeinsittich**, C. (Ps., S., Eups., Eupsittaca) **Petzi, L.,** (eburnirostris). Klein; dem vorhergehenden sehr ähnlich, aber kleiner; oberseits schön grasgrün, unterseits gelbgrün; Vorderkopf bis zu den Augen lebhaft orange- oder morgenrot, Oberkopf dunkelblau, Backen und Ohrgegend, Kinn und Kehle düster graulich gelbgrün; Handschwingen außen in der Wurzelhälfte grün, gegen das Ende zu dunkelblau, innen breit schwärzlich gerandet, die beiden letzten Handschwingen und die ersten fünf Armschwingen außen blau, die übrigen Armschwingen grün, nur ein Schaftrand innen blau; obere Deckfedern der Handschwingen dunkelgrün, kleine untere Flügeldecken gelbgrün, die großen, wie die Schwingen unterseits schwärzlich; Schwanzfedern innen und unterseits olivengelb mit grauem Scheine, gegen die Spitze zu schwärzlich. Iris gelb oder braungelb, der große nackte Augenkreis gelblich, Schnabel rötlichweiß, Wachshaut fleischfarben, Füße bräunlich.

Vertritt den vorigen in Mejiko und Mittelamerika, woselbst er sehr gemein ist.

123. **Der Goldmaskensittich**, C. (Ps., Psittaca, Arat., S.) **pertinax, L.,** (illiniaca, tui, chrysogenys, chrysophrys, martinicanus, xantholaemus, aeruginosus, ocularis, inornatus, xantho-

genius). Klein; grasgrün, unterseits lebhaft gelbgrasgrün; Stirnrand, Zügel, Schläfe, Ohrgegend, Kopfseiten und Kinn dunkel orangefarben, Oberkopf merbläulich, Halsseiten, Kehle und Kropf olivengrün, ockerbräunlich überlaufen, Bauchfedern in der Mitte orangefarben, wodurch ein verborgener Fleck entsteht; Handschwingen grün, die zwei ersten grünlichblau wie die übrigen am Ende, innen breit mattschwarz gesäumt; die vier ersten Armschwingen außen, die übrigen nur am Ende und längs der Schaftmitte grünlichblau, die letzten ganz grün, alle innen schwarz gesäumt; Handschwingendeckfedern grün, an der Spitze blaß bläulich, kleine untere Flügeldeckfedern gelblichgrün, große matt grauschwärzlich wie die Schwingen unterseits; Schwanzfedern grasgrün, am Ende grünlichblau, unterseits glänzend olivengelb. Iris gelbbraun, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen kleiner und das Orangenrot am Kopfe weniger ausgedehnt. Beim jungen Vogel nur der Zügel und ein Streifen ums Auge orangefarben, Stirn und Oberkopf schmutzig merblau, die Kopfseiten, Kinn und Kehle olivenockerbräunlich, Bauch orangengelb. — Verschiedene Abweichungen in der Anordnung der Farben und der Färbung selbst sind als besondere Arten beschrieben worden.

Der Vogel verbreitet sich über einen großen Teil des nördlichen Südamerika vom Rio Negro bis Panama und die westindischen Inseln Trinidad, St. Croix und St. Thomas, scheint überall häufig zu sein und gelangt regelmäßig auf den europäischen Markt.

124. **Der Kaktussittich, C.** (Ps., Arat. S.) **cactorum, Neuw.,** (lepidus, caixana). Klein; schön grasgrün, Schenkel und untere Schwanzdecken heller grün, Stirn und Vorderkopf fahl olivenbräunlich, Kinn, Kehle und Kropf olivenbraun, Brust, Bauch und Aftergegend tief orangefarben; Schwingen dunkler grün als der Rücken, gegen das Ende zu grünlichblau, innen breit, an der Spitze schmal schwärzlich gerandet, unterseits mattschwarz; kleine Flügeldeckfedern unterseits grasgrün mit gelben Federn untermischt, die größten mattschwarz; Steuerfedern grasgrün, innen schmal ockergelblich gesäumt, am Ende bläulichgrün, unterseits matt graulichorangengelb. Iris orangefarben, Augenlider blaßgrau, Schnabel weißlich rot, Beine rötlich dunkelgrau. — Beim jungen Vogel sind die Farben matter.

Der Verbreitungskreis dieses Sittichs beschränkt sich auf das Innere des östlichen Brasiliens, woselbst er weite, offene, mit Gestrüpp und Kaktus bewachsene Gegenden bevölkert.

Bei den nächstfolgenden Arten ist der Schwanz ganz oder teilweise rot und das Deckgefieder der Handschwingen blau oder grün, die Färbung überhaupt eine sehr bunte. Sie sind größtenteils klein und haben dunkle Schnäbel.

125. **Der Smaragdsittich, C.** (Ps., Microsittace) **smaragdinus, Gml.,** (ferrugineus, phoenicurus, pyrrhurus). Groß; dunkel grasgrün, unterseits mehr ins Olivengrüne, alle Federn mit verwaschenen bräunlichen, die des Oberkopfes mit breiten und schwarzen Endsäumen; ein schmaler Stirnrand, der Zügel und ein großer Bauchfleck blaß blutrot; Handschwingen am Ende schwach bläulich grün, innen breit schwärzlich gerandet; Schwingen unterseits schwärzlichgrau, innen schmal olivengelbgrün gesäumt; Steuerfedern purpurrotbraun, unterseits heller, am äußersten Ende grünlich. Iris?, Schnabel dunkel hornbraun, Füße braunschwarz. — Beim jungen Vogel sind die Federn des Hinterkopfes, Rückens und der oberen Flügeldecken bräunlichgelb gerandet, die der Unterseite einfarbig grüngelb mit einem Ton ins Olivengrüne, Bauchfleck blaßrot.

Stammt aus Patagonien und Süd-Chile, streift aber auch bis zu den unwirtlichen Gestaden der Magelhaensstraße hinauf.

126. **Der Blaulatzsittich, Tiriba** der Brasilianer, **C.** (Ps., S., Arat., Psittacara, Pyrrhura) **cruentatus, Neuw.,** (erythrogaster, squamosus, cyanogularis, Lichtensteinii, Vigorsii, tiriba). Klein; dunkel grasgrün; Oberkopf und Nacken dunkel schwarzbraun, die Federn des letzteren schmal rostrot gesäumt, ein Fleck auf den Halsseiten rostgelb, Zügelstreifen und Ohrgegend dunkel purpurkupferbraun, ebenso einige Federchen an Kinn, Kehle und Kropf, Backen grasgrün, ein Band um den Hinterkopf düster himmelblau, ein großer Fleck auf der Bauchmitte und Aftergegend dunkel purpurrot; die ersten fünf Handschwingen düster berlinerblau, außen lebhafter, hier schmalgrün gesäumt, die übrigen Hand- und die Armschwingen grün, alle innen breit düster olivengelb gerandet, am Ende schwarz; Schwingen unterseits glänzend düster olivengelb, außen, innen längs des Schaftes und an der Spitze schwärzlich; größte unteren Flügeldeckfedern und Schwingen glänzend düster olivengelb, obere Deckfedern der Handschwingen düster berlinerblau; Eckflügel merbläulich, ein runder Fleck am Flügelbuge oberseits scharlachrot; Steuerfedern glänzend düster olivengrüngelb, innen schmal blaßrötlich gesäumt, unterseits dunkel purpurrot. Iris orangefarben, Schnabel dunkel hornbraun, Wachshaut und Füße dunkelbraun. — Junger Vogel dem alten ähnlich, weniger lebhaft gefärbt, Scheitel schwärzlich, die Federn lebhaft rötlich gerandet, Ohrgegend rötlich, am Flügelbuge wenig Rot.

Die Tiriba ist einer der buntesten, schönsten und gemeinsten Papageien Südamerikas, wird aber selten in Gefangenschaft gehalten, weil die Brasilianer glauben, daß er besonders wild und ungelehrig sei.

127. **Der Braunohrsittich**, C. (Ps., S., Arat., Micr., Pyrrh., Psittacara) **vittatus, Shaw.**, (frontalis). Klein; dunkel grasgrün, Stirnrand purpurrot, Zügel schwärzlich, Ohrfleck braun, Federn des Hinterrückens auf der Mitte schwach purpurrot verwaschen, Kinn, Kehle, Halsseiten, Kropf und Brust olivengelblichbraun, jede Feder am Ende mit hellerem Saume, ein großer Bauchfleck düster purpurrot; Handschwingen außen grünlichblau, innen schwärzlich gerandet; Armschwingen dunkel grasgrün, innen schwärzlich gerandet, Schwingen unterseits graulichschwarz; Steuerfedern dunkel grasgrün, innen und die beiden mittelsten am Ende ins Kupferrote, unterseits ebenso. Iris braun, nackter Augenkreis weiß, Schnabel schwarz, Wachshaut gelb, Füße dunkelbraun, fast schwarz. — Junger Vogel auf Kopf, Hals und Brust blaß fahlgelb, die Flügeldecken größtenteils fahlbraun, das Schwanzende olivengelbbraun.

Der Verbreitungskreis scheint sich über einen großen Teil Brasiliens zu erstrecken.

128. **Der Weißohrsittich**, C. (Ps., S., Arat., Psittacara, Micr., Pyrrh.) **leucotis, Lichtenstein**, (ninus). Klein; dunkel grasgrün; Stirnrand, Zügel, Backen kupferrot, Stirnfedern bläulich gerandet, Ober- und Hinterkopf braun, Ohrgegend schmutzig weiß, Nacken und Halsseiten grünlichblau, Bürzel blutrot; Kinn- und Kehlfedern bläulichgrün, fahlweiß gesäumt, Kropffedern grünlich, breiter licht gerandet und schmal gesäumt, ein großer Bauchfleck dunkel blutrot; Handschwingen, ihre Deckfedern und Eckflügel blau, innen mattschwärzlich gerandet, letzte Schwingen grünlich überlaufen, unterseits schwärzlich, innen blaß ölgelb verwaschen, untere Flügeldecken grün, Flügelbug rot; Schwanzfedern kupferrot, oben mit bräunlichem Scheine und außen in der Wurzelhälfte mit grünem Rande, Mittelfedern in der Wurzelhälfte grün. Iris orangefarben, Schnabel graubraun, Füße dunkelaschgrau. Beim jungen Vogel Scheitel fahlbräunlich, Brust schmutzig gilblichgrün, fast ohne Wellenzeichnung; Ohrfleck kaum sichtbar; auf dem Rücken bloß einzelne rote Federn; die Steuerfedern mit langen, blaß graubraunen Spitzen.

Häufig im Osten Brasiliens.

Die Keilschwänze, Perückchen oder Perekitten, wie sie noch genannt werden, gehören zu den Charaktervögeln Amerikas. Sie bewohnen beide Hälften dieses Erdteils, vorzugsweise den Süden, einzelne Mittelamerika, während im Norden einzig und allein der Karolinasittich gefunden wird. Als der eigentliche Mittelpunkt ihres Verbreitungskreises muß das Gebiet des Amazonenstromes und seiner Zuflüsse betrachtet werden; jedenfalls treten sie hier in den meisten Arten auf. Das westliche Südamerika beherbergt ihrer weit wenigere, und die dort vorkommenden Arten scheinen sich auch über größere Strecken zu verbreiten als die im Osten lebenden. Einzelne Arten der nördlichen Teile Südamerikas werden weiter südlich durch andere, jenen sehr ähnliche, aber doch verschiedene ersetzt oder vertreten. Höheren Breiten fehlen sie übrigens keineswegs, wie der Karolinasittich im Norden oder der Smaragdsittich im Süden zur Genüge beweisen; ein sehr warmes Klima ist also durchaus nicht Lebensbedingung für sie. Wilson sah zu seiner nicht geringen Verwunderung den Karolinasittich im Februar während eines Schneesturmes laut schreiend längs der Ufer des Ohio dahin fliegen, und der Prinz zu Wied beobachtete im December und Januar bei — 11° Wärme am Wabasch muntere Gesellschaften von ihnen, welche auf den Zweigen der hohen Platanen fußten und an den Ranken des wilden Weinstocks geschäftig umherkletterten. Für den Smaragdsittich gilt annähernd dasselbe, da er noch in dem südlichsten Chile gefunden wird, ja sogar bis zur Magelhaensstraße nach Süden hinaufgeht.

Mehr als andere Papageien bewohnen die Keilschwanzsittiche die tieferen, stillen Urwaldungen, in denen, wie der Prinz von Neuwied hervorhebt, sie oft die einzigen Vögel sind, deren Stimme man vernimmt. Jedoch binden sie sich keineswegs ausschließlich an die Waldungen; mehrere Arten finden sich nur in den steppenartigen Triften des innern Brasiliens, in denen die Bäume bloß oasenartig zerstreut auftreten und anstatt ihrer wildes Gestrüpp, aus Sträuchern und Kaktuspflanzen gebildet, den von Menschen noch nicht in Besitz genommenen Boden bedeckt; einzelne Arten, wie der Felsensittich, wurden in noch öderen Gegenden bemerkt, obwohl sie unter günstigeren Verhältnissen in Waldungen ihren Wohnsitz nehmen. Das Hochgebirge scheinen sie zu meiden; doch liegen über dasselbe noch keineswegs so umfassende Beobachtungen vor, daß wir ein bestimmtes Urteil fällen können.

Alle bis jetzt beobachteten Arten dieser teilnahmswerten Gruppe leben außer der Brutzeit, einzelne auch während derselben, in Gesellschaften von größerer oder geringerer Anzahl. Unschätzbare Schwärme bilden Felsen- und Karolinasittich, während von den übrigen Arten bemerkt wird, daß ihre Trupps gewöhnlich aus zehn bis zwanzig Stück bestehen. Eine solche Gesellschaft schwärmt nach der Brutzeit in einem gewissen Gebiete umher, vereinigt sich dabei auch wohl mit Verwandten, ohne jedoch mit denselben in gemischten Verband zu treten; jeder Trupp hält sich im Gegenteile für sich und bildet gleichsam eine geschlossene Abteilung der zusammengekommenen Menge. Eigentliche Wanderungen scheinen die Keilschwanzsittiche nicht auszuführen, sondern nur Streifzüge zu unternehmen, welche zumeist wohl ausschließlich irgend einer gerade in Reife stehenden Frucht gelten; doch vertauschen, soviel bis jetzt bekannt, bloß diejenigen Arten, welche in tieferem Walde wohnen, diesen zeitweilig mit den Pflanzungen an der Küste, während die mehr den öderen Gegenden angehörigen Keilschwanzsittiche solche selten oder nicht verlassen dürften. Ihre Nahrung ist ebenso vielseitig wie die anderer Papageien, weshalb sie sehr schädlich oder doch lästig werden können. Im Walde ernähren sie sich von Früchten, Sämereien, Blatt- und Blütenknospen, in den steppenartigen Gegenden von Beren und den Früchten der Kaktusarten, welche eine Art in so hohem Grade liebt, daß sie sich mit dem saftigen Inhalte den Schnabel zeitweilig rot färbt und nach der Nährpflanze benannt wurde. In den Pflanzungen fallen sie über jede genießbare Frucht her, obwohl die einen diese, die anderen jene bevorzugen. Einzelne freilich scheinen jede Frucht und jede Pflanze, welche der Mensch anbaut und schützt, zu gefährden: der Karolinasittich plündert die Obstpflanzungen, fällt auf den Feldern ein, sobald die Sat zu keimen beginnt, und zieht mit dem Pflänzchen auch das noch nicht aufgezehrte Samenkorn aus der Erde; er läßt sich im reifenden Mais- oder Kornfelde nieder, bricht und enthülst den Kolben oder die Aehre; er erscheint noch im Spätherbste und Winter auf den im Felde stehenden Feimen, hängt sich von allen Seiten an dieselben, so daß es aussiht, als ob ein prachtvoller, buntfarbiger Teppich über den Getreidehaufen gebreitet sei, zieht an den Halmen die Aehren heraus und verwüstet von diesen weit mehr, als er verzehrt. Da er nun noch außerdem dem reifenden Obste nachstellt, weil er die weichen Kerne desselben besonders liebt, erbittert er den Pflanzer in so hohem Grade, daß er ihn auch durch seine Nutzen stiftende Tätigkeit, Aufzehren der Samen der Runzelklette, eines häßlichen Unkrauts, nicht zu versöhnen vermag, vielmehr die unerbittlichste Verfolgung über sich heraufbeschwört. Salz lieben er und alle eingehend beobachteten Arten leidenschaftlich und erscheinen regelmäßig auf Sulzen, auch wenn sie von weither zu denselben fliegen müssen. Kaum besser als die Karolinasittiche treiben es die übrigen Arten, und daraus erklärt es sich, daß ihrer überall, wo der Mensch zur Herschaft gelangt, immer weniger werden. Zu dieser Verminderung trägt freilich auch die mehr und mehr vorschreitende Urbarmachung der Waldungen das Ihrige, möglicher Weise das Meiste bei, denn Waldungen gehören, von den wenigen Ausnahmen abgesehen, zu den Lebensbedingungen unserer Vögel.

In ihren Bewegungen unterscheiden sich die Keilschwanzsittiche mindestens in einer Hinsicht von den bisher erwähnten Papageien und Sittichen. Sie sind ziemlich schwerfällige Gänger — Läufer kann man nicht sagen — aber äußerst geschickte Kletterer und ganz vorzügliche Flieger, wie der Bau ihrer Schwingen und ihres Schwanzes von vornherein vermuten läßt. Man kennt keine einzige Art, welche nicht im Stande wäre, pfeilartig die Luft zu durchschneiden; und gerade ihre Schnelligkeit und Gewandtheit im Fliegen wird von allen Reisenden besonders betont. Die Stimme hat auch ihr Absonderliches: sie besteht hauptsächlich aus scharfen, klirrenden und ausnahmsweise nur aus knurrenden Lauten. Das widerwärtige Kreischen der Kakadus und anderer größerer Papageien vernimmt man von

ihnen nicht; in ihrem Geschrei liegt vielmehr trotz aller Schärfe der einzelnen Laute, eine gewisse Musik, welche namentlich zur Geltung kommt, wenn die Vögel, wie sie zu tun pflegen, schreiend in hoher Luft dahinjagen. Die geistige Begabung und Eigenschaften kommen mit denen anderer Papageien wenigstens annähernd überein. Alle Keilschwanzsittiche, die kleinern Arten kaum ausgenommen, sind kluge, verständige, vorsichtige, scheue und listige Vögel, welche in Folge gemachter und treulich bewahrter Erfahrungen das ihnen Nützliche und Schädliche sehr wohl zu unterscheiden und danach ihre Maßregeln zu treffen wissen. Ihre außerordentliche Anhänglichkeit gegen die Gefährten läßt sie allerdings regelmäßig der ihnen sonst eigenen Vorsicht vergessen. Diese Anhänglichkeit, welche dem Gatten gegenüber sich zu hingebender Zärtlichkeit steigert, erscheint als ein Charakterzug, welcher unser Urteil über die besondere Begabung der Vögel nur bestätigen kann. Ihre leichte Zähmbarkeit und Gelehrigkeit steht hiermit ebenfalls vollkommen im Einklange.

In wiefern das tägliche Leben der Keilschwanzsittiche von dem anderer Papageien sich unterscheidet, vermögen wir zur Zeit noch nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Im allgemeinen mag es in derselben Weise verlaufen wie das anderer Ordnungsverwandten; doch sind immerhin einzelne Züge vermerkt worden, welche ihnen eigentümlich zu sein scheinen. So schlafen die Keilschwanzsittiche wahrscheinlich größtenteils in Baum- oder Felsenhöhlen und möglicher Weise in derselben absonderlichen Weise wie der Karolinasittich, in größeren oder kleineren Gesellschaften nemlich dicht neben einander gedrängt und senkrecht angehängt an den Wandungen der Höhlung. In ziemlich früher Morgenstunde, jedoch immer erst nach Sonnenaufgang, sammeln und erheben sie sich und fliegen nun unter lautem Geschrei nach Nahrung aus, verweilen bis gegen Mittag auf den Futterplätzen, verhalten sich hier ebenso still und ruhig wie andere Ordnungsverwandte während der Mahlzeit, begeben sich hierauf zu Sulzen und zum Wasser und kehren, wenn die Tageshitze empfindlich wird, zum Walde zurück, halten auch wohl, wie Audubon vom Karolinasittiche beobachtete, über Mittag in ihren Baumhöhlungen eine kurze Ruhezeit. In den späteren Nachmittagsstunden begeben sie sich nochmals zum Futter, und kurz vor Sonnenuntergang kehren sie zu ihren Schlafplätzen zurück. Bis zur Brutzeit hin leben sie stets gesellig; während der Brutzeit wählt sich jedes Pärchen eine passende Bruthöhle und schreitet nun zur Fortpflanzung; doch sind auch hierbei einige Züge besonderer Erwähnung wert. So liegen genügende Gründe vor, es für wahrscheinlich zu halten, daß die Weibchen der Karolinasittiche gemeinschaftlich in eine und dieselbe Höhlung ihre Eier legen und dieselben wahrscheinlich auch gemeinschaftlich bebrüten. Vollkommene Gewißheit konnte sich Audubon hierüber nicht verschaffen; aber auch Wilson erwähnt einer ihm gewordenen Mitteilung, daß man die Schalenreste von mindestens zwanzig Eiern in einer und derselben Höhlung gefunden habe. Bei dem innigen Verbande eines Trupps oder Schwarms dieser Sittiche, dem gemeinschaftlichen Schlafen u. s. w. läßt sich auch wohl ein gemeinschaftliches Brüten für möglich halten. Dagegen glaube ich nicht, daß eine andere Angabe über das Brutgeschäft dieses Vogels begründet ist, die nemlich, daß er sich unter Umständen ein leichtes Nest aus Reisern zusammen schichte; ich bin vielmehr überzeugt, daß er stets in Baumhöhlungen brütet. Abweichend von allen übrigen bis jetzt genauer bekannten Arten nistet der Felsensittich. „Oft, wenn sich der Reisende in den einsamen Gegenden der westlichen Anden einer senkrechten Felsenwand nähert", sagt Pöppig, „und sich durch die ringsumher herschende Stille ganz allein glaubt wird er durch eine Art von Knurren aufmerksam, blickt sich aber vergebens nach dem Urheber dieses Geräusches um. Plötzlich ertönt der Warnungsruf eines Papageien, wird von allen Seiten beantwortet, und bald siht sich der Reisende von einer zahlreichen Schar schreiender und lärmender Sittiche umkreist, welche auf ihn zu stoßen drohen. Ein Blick auf die Felswand zeigt in dem mürben Gestein Hunderte von Löchern, die jedes

von einem Pärchen bewohnt werden. In den das Gestein durchziehenden Tonschichten werden die Nisthöhlen von den Vögeln selbst gegraben. Fast immer sind diese Sidelungen so klug angelegt, daß ihnen weder Raubtiere noch Menschen beikommen können; da aber die Jungen ein sehr zartes Fleisch haben, so scheuen die Chilenen selbst Gefahren nicht, um ihrer sich zu bemächtigen, lassen sich an langen Lassos an den Felsenwänden herab und ziehen trotz des Kreischens und Schreiens der Alten die Jungen mit langen Stöcken heraus." Auch Darwin beobachtete denselben Papagei bei Bahia blanca als Brutvogel, und zwar nistete er hier in Gesellschaft einer Schwalbe ebenfalls in Felsen- und Erdlöchern. Hinsichtlich der Anzahl der Eier eines Geleges lauten die Angaben verschieden. Der Felsensittich soll nach Bridges drei bis sechs Eier legen, von denen Darwin noch bemerkt, daß sie im Verhältnis zur Größe des Vogels ziemlich klein sind; vom Karolinasittich hingegen nimmt man an, daß das Gelege bloß aus zwei Eiern besteht, womit auch die bisher an gefangenen Vögeln gemachten Beobachtungen übereinstimmen. Von den übrigen Arten wird die Anzahl, meist nach Bericht der Eingeborenen, auf zwei bis vier angegeben, und zwar sollen für die meisten Keilschwanzsittiche drei bis vier Eier als Durchschnittszahl angenommen werden können. Ueber die Pflege der Jungen wissen wir wenig, wohl aber so viel, daß auch die ausgeflogenen noch von den Alten gefüttert werden, wenn sie diese bereits auf ihren Beutezügen begleiten.

Wie schon bemerkt, erleiden die Keilschwanzsittiche da, wo sie den Menschen lästig werden, dasselbe Schicksal wie ihre Ordnungsverwandten: sie werden auf das rücksichtsloseste verfolgt, getötet und gefangen. Einzelne Arten freilich sind sehr scheu und erschweren die Jagd; kein einziger Keilschwanzsittich aber scheint, wie andere Papageien es tun, Wachen auszustellen und dadurch die Annäherung des Schützen zu erschweren; vom Karolinasittich wird sogar erzählt, daß er mit einer kaum glaublichen Leichtfertigkeit wiederholt dieselben Stellen besuche, auf denen wenige Minuten zuvor Dutzende seiner Genossen erlegt wurden. Mit Hilfe eines Lockvogels ist es leicht, sie in den verschiedensten Fallen zu berücken; denn sie achten dann weder das ihnen gestellte Netz noch die Leimrute. Wenn man unter einen Flug der Karolinasittiche schießt und einen von ihnen verwundet, kehrt die Gesellschaft augenblicklich zu diesem zurück, umschwärmt ihn unter lautem, ängstlichem Geschrei, in der Absicht, ihm Hilfe zu leisten, läßt sich auch wohl auf dem nächsten Baume nieder. Auch die nachfolgenden Schüsse verändern dann ihr Betragen nicht, erhöhen im Gegenteile die Aufopferung der anderen, welche immer näher und rücksichtsloser die Gefallenen klagend umschwärmen. Die Indianer scheinen sich weder einer Falle noch der Leimrute zu bedienen, um sich lebende Keilschwanzsittiche zu verschaffen, sondern stets junge Vögel aus dem Neste zu nehmen. Nach Versicherung aller Reisenden besitzen sie eine merkwürdige Fertigkeit im Zähmen dieser Vögel. „Durch ein kleines Tal hindurch", so berichtet Schomburgk, „sahen wir auf einer quer sich vorlagernden Anhöhe die Niederlassung zwischen mehreren vereinzelten Bäumen, welche mit ungewöhnlich großen, hochgelben Blüten bedeckt zu sein schienen. Schon wurde die Hoffnung in mir rege, daß meiner hier eine neue botanische Entdeckung harre, als ich plötzlich bemerkte, daß sich die vermeintlichen Blüten bewegten und ihren Standort veränderten: es waren zahme Kessisittiche, welche sich bei unserer Annäherung unter einem wahren Höllenlärm erhoben und nach einer der nahen Hütten flogen. Die Täuschung war überraschend. — Diese Vögel gehören zu den Lieblingen der Indianer Gianas, weshalb wir auch gewöhnlich zwanzig bis dreißig Stück von ihnen in einer Niederlassung vorfanden." Es läßt sich annehmen, daß solche Papageien, welche im Urwalde an freies Aus- und Einfliegen gewöhnt waren, nur jung aufgezogene sein konnten; allein die Geschicklichkeit der Indianer, Papageien zu zähmen, beschränkt sich, wie eine Mitteilung des glaubwürdigen Bates beweist, keineswegs auf Junge. Als dieser Reisende, welcher elf

Jahre seines Lebens forschend am Amazonenstrome zubrachte, über den Fluß Aveyros setzte, fiel aus einem in der Luft dahinziehenden Schwarme des Goldaugensittich einer hinab ins Wasser, wahrscheinlich durch den Schnabelhieb eines seiner Gefährten herabgeschleudert. Man fischte den Vogel auf und bestimmte ihn, weil er keine Wunde zeigte, für die Gefangenschaft; er betrug sich aber ungemein wild, biß nach Jedem und verschmähte alle Nahrung. Deshalb übergab man ihm einer alten Indianerin, welche den Ruf einer Papageienzähmerin besaß, und — diese brachte nach zwei Tagen den Vogel völlig gezähmt wieder. Er lernte sprechen und wurde das liebenswürdigste Geschöpf, welches man sich denken konnte. Welche Mittel die Indianerin angewendet hatte, konnte Bates nicht ermitteln; doch wurde ihm versichert, die Frau habe ihrem Pflegling von ihrem Speichel gegeben und dadurch diese wunderbare Wirkung erzielt. Wäre Bates einer jener unkundigen und leichtgläubigen Reisenden, wie es solche zum Schaden der Wissenschaft leider noch immer gibt, ich würde niemals diese Mitteilung hier wiederholt haben, während ich bei Berücksichtigung der Gewissenhaftigkeit dieses Gewährsmannes offen bekennen muß, daß mir die Art und Weise einer so schnellen Zähmung vollständig unbegreiflich ist.

Uebrigens werden nicht alle Arten der Keilschwanzsittiche von den Indianern der Zähmung für würdig, einzelne im Gegenteile als ungelehrige Vögel erachtet und deshalb niemals aufgezogen, ob mit Recht oder Unrecht, bleibe einstweilen dahin gestellt. Als gelehrige Arten gelten: der Felsensittich, die Garuba, der Goldaugensittich, der Karolina- und Kessisittich, als ungelehrige bezeichnet man die übrigen oben aufgeführten Arten. Man sieht nicht eben häufig Stücke, welche sprechen, obgleich wahrscheinlich alle Keilschwanzsittiche dies lernen; eher noch findet man einen und den anderen, welcher eine Singweise pfeift, was freilich für einen Papagei eben auch nichts anderes als ein Nachsprechen, Nachahmen von ihm ursprünglich fremden Lauten oder Tönen ist; denn kein einziger dieser Sittiche besitzt auch nur die geringste Anlage zum Singen, selbst wenn man diesen Ausdruck in der Bedeutung nimmt, welche er bei Sittichen überhaupt haben kann. Zahm, zutraulich und fromm werden übrigens alle mir bekannten Arten, falls man sich nur in geeigneter Weise mit ihnen beschäftigt. Ich habe mehrere gepflegt, welche sich ebenso verständig und anhänglich zeigten wie Graupapageien oder Kakadus. „Einen Blutstirnsittich, welchen sein Besitzer von Burmeister selbst erhalten hatte", fügt Baldamus Vorstehendem hinzu, „lernte ich als den liebenswürdigsten und zutraulichsten aller Papageien kennen, welche mir jemals vorgekommen. Gegen seinen Gebieter das zärtlichste und hingebendste Geschöpf, kommt er ohne Scheu und schmeichelnd allen Fremden, welche ihn freundlich behandeln, entgegen, spielt mit ihnen wie ein junges Kätzchen, fliegt in den Schoß, legt sich auf den Rücken, ergreift Hand und Finger mit Schnabel und Füßen, ohne jemals wehe zu tun, steigt oder fliegt auf die Schultern, spielt mit dem Ohre, dem Halskragen 2c., aber stets in bescheidenster Weise. Auch sein Geschrei, richtiger sein Pfeifen, ist nicht so laut und unangenehm wie das so vieler anderer Arten, und sein kosendes Schwatzen hat etwas überaus Gemütliches." Solche Keilschwanzsittiche werden freilich selten gesehen; sie beweisen aber, was bei richtiger Pflege aus ihrem Geschlechte werden kann.

Unter sich leben alle Arten, welche ich gepflegt habe, in Frieden, nicht minder auch mit Verwandten. Ich besitze einen Goldmaskensittich, welcher mit einer Weißstirn-Amazone einen kleinen Bauer bewohnt und an Freude und Leid der Genossin den treuesten Anteil nimmt, kurz ein inniges Freundschaftsverhältnis mit ihr eingegangen hat. Zank und Streit zwischen beiden kommt niemals vor. Sie sitzen neidlos zusammen am Futternapfe, kosen mit einander und wehren gemeinsam jede Störung ab.

Ueber Pflege und Wartung der Keilschwanzsittiche kann ich mich kurz fassen. Sie sind höchst anspruchslose Vögel, welche mit dem einfachsten und gewöhnlichsten Futter vor-

lieb nehmen und sich, falls man sie vor Zug und die südlichen Arten vor Kälte schützt, vortrefflich halten. Gequetschter oder weich gekochter Mais, Hanf, Hirsen, Glanz, Weizen, Hafer und andere Körner, gekochte Kartoffeln, rohe Zwiebeln, Möhren- und Rübenstückchen, Obst der verschiedensten Art, Grünzeug vom Kohlblatt bis zur Vogelmiere und frische Zweige, deren Knospen sie sehr gern fressen, und deren Rinde sie mindestens benagen, beziehentlich auch Weißbrot, trocken oder in Zuckerwasser geweicht, bilden ihren Speisezettel. Die größeren Arten halten sich mehr an derbere, die kleineren mehr an feinere Sämereien, die einen Stücke lieben mehr diese, die anderen eher jene Körnerart, je nachdem sie von ihren Fängern und ersten Zähmern gewöhnt wurden. Einzelne Arten, namentlich der Karolinasittich, gehören zu den härtesten Papageien und können auch, wie Schmidt durch Versuche festgestellt hat, ohne alles Bedenken in ungeheizten oder selbst im Freien stehenden, Wind und Wetter zugänglichen Fluggebauern überwintert werden.

Für das Zimmer und bezüglich den Käfig oder den Ständer eignen sich bloß die bereits gezähmten Stücke, welche sich ihres kreischenden oder durchdringenden, oft kaum erträglichen Geschreies entwöhnt haben; im Fluggebauer dagegen nehmen sich alle Arten herlich aus. Am zweckmäßigsten ist es, sie in größeren Gesellschaften zusammen zu halten und ihnen einen möglichst großen Raum anzuweisen, in dem sie alle Bewegungen entfalten, sich überhaupt vollständig zeigen können. Karolinasittiche zum Beispiel benehmen sich unter allen Umständen ganz wie in der Freiheit, halten namentlich auch an der Gewohnheit fest, im Schlafe sich wie Spechte dicht neben einander an den Wänden oder im Innern großer Nistkasten aufzuhängen. Die zahlreiche Gesellschaft gedachter Sittiche, welche das Berliner Aquarium besitzt, wählt sich zu diesem Zwecke eine abgelegene Ecke ihres mächtigen Fluggebauers und klebt hier von Beginn der Dunkelheit bis zum frühen Morgen in der angegebenen Stellung an der rauhen Wand. Für genügende Festigkeit der Gitter und Türen muß allerdings Sorge getragen werden, weil auch sie im Zerstören von allem, was nicht niet- und nagelfest, Erhebliches leisten, obgleich sie hierin noch immer weit hinter den größeren Papageien und Kakadus zurückstehen. Holz zum Beknabbern darf nicht fehlen; frische Zweige zum Entblättern oder Entknospen, Schälen und Zerbeißen sind ihnen hoch willkommen.

Die Pärchen lassen sich selbst in der größten Gesellschaft an ihrem treuinnigen Zusammenhalten und der Zärtlichkeit, welche sie gegen einander betätigen, leicht erkennen. Bei geeigneter Behandlung schreiten sie in der Gefangenschaft auch zur Fortpflanzung. Es liegen hierüber allerdings nur vom Karolinasittich Beobachtungen vor; doch erklärt sich dies meines Erachtens einfach daraus, daß man bisher überhaupt verabsäumt hat, Keilschwanzsittiche in größerer Anzahl zusammen zu halten und ihnen die nötigen Bedingnisse zum Brüten zu gewähren. Wollte man auf sie eben dieselbe Sorgfalt verwenden wie auf die kleineren Verwandten, welche regelmäßig in Gefangenschaft brüten, so würde, wie ich bestimmt annehmen darf, das Ergebnis sicherlich annähernd dasselbe sein.

Am häufigsten gelangt gegenwärtig der Karolinasittich lebend in unsere Käfige, seltener sieht man den Goldmasken-, Goldstirn-, Goldaugen- und den Havanasittich, nur sehr einzeln den Felsensittich, die Garuba, den Kessisittich und die meisten übrigen Verwandten. Hiernach sowie nach Größe und Schönheit richten sich die Preise für diese Vögel. Einen Karolinasittich kann man günstigsten Falls schon für fünf bis sechs Taler, einen Goldmaskensittich unter Umständen selbst für drei bis fünf Taler kaufen, während für den Felsensittich immer noch mindestens dreißig, in der Regel vierzig Taler erlegt werden müssen. Durchschnittlich bezahlt man die größeren Arten mit acht bis sechzehn, die kleineren mit fünf bis zehn Talern ihrem Werte entsprechend.

Edelsittiche.

Als die nächsten Verwandten der Keilschwanzsittiche sieht Finsch mit vollstem Rechte ihre afrikanischen und asiatischen Vertreter, die schon seit uralter Zeit zu Hausgenossen des Menschen erhobenen, in Gestalt, Färbung und hervorragenden Eigenschaften gleich ausgezeichneten Edelsittiche an. Mit keiner anderen Papageiengruppe haben diese größere Aehnlichkeit als mit jener, und zwar zeigt sich dies nicht bloß in der Gestalt, sondern auch in der Lebensweise. „Betrachten wir die Gestalt genau, so bieten die Edelsittiche nur in dem keilförmigen Schwanze mit den verlängerten zwei mittelsten Federn, in dem Fehlen eines deutlichen nackten Augenkreises und dem weniger zusammengedrückten Schnabel auffallende Unterschiede, abgesehen von den gänzlich verschiedenen Färbungsverhältnissen. Dagegen ist die Lebensweise der Arten beider Gruppen so übereinstimmend, daß z. B. fast alles, was vom Halsbandsittiche gesagt werden kann, auch auf den Karolinasittich paßt."

Die Edelsittiche sind schlank gebauete, sehr langschwänzige Papageien von mittlerer Größe, welche bei den größten Arten der unserer Dohle, bei den kleinsten der einer mittelgroßen Drossel annähernd gleichkommt. Der sehr kräftige Schnabel ist ebenso lang oder länger als hoch, der Oberschnabel in der Wurzelhälfte kantig abgesetzt und hier mit einer seichten Längsrinne versehen, seitlich sanft gewölbt, daher etwas zusammengedrückt, seine Spitze, vor welcher ein leichter Zahnausschnitt sich befindet, stark abwärts gekrümmt, überhängend, auf der unteren Seite mit deutlichen Feilkerben besetzt; der Unterschnabel hat eine breite abgerundete Dillenkante, längs welcher meist ein schwacher Leistenvorsprung verläuft. Die kleinen Nasenlöcher liegen frei in einer schmalen Wachshaut. Der kurze kräftige Fuß hat starke Läufe. Der Flügel ist lang und spitz, meist etwas kürzer als der Schwanz, welcher in der Ruhe nicht ganz bis zur Hälfte vom ihm bedeckt wird, die Flügelspitze lang ausgezogen; unter den am Ende stumpf zugerundeten, ausnahmsweise spitzen Schwingen ist die zweite am längsten, die zweite und dritte außen etwas, die erste und zweite sehr unbedeutend ausgeschnitten. In dem keilförmigen abgestuften Schwanze ragen die beiden mittelsten Federn meist ansehnlich über die anderen vor, verschmälern sich gegen das Ende hin, zeigen aber wie die übrigen eine abgerundete Spitze. Das Gefieder, welches auch den Zügel und den Kreis ums Auge bekleidet, besteht aus harten Federn; seine vorherrschende Färbung ist ein schönes, saftiges Grün, von welchem sich der fast regelmäßig lebhaft gefärbte Kopf, ein schwarzer Bartfleck und ein bunter Halsring ansprechend abheben. Der Schnabel hat meistens rote, selten schwarze Färbung, kann aber auch zweifarbig sein. Beide Geschlechter unterscheiden sich kaum merklich durch die Größe, nicht aber durch die Färbung, während die Jungen, soviel bis jetzt bekannt, ausnahmslos ein von den Alten verschiedenes, durch den Mangel des Kopf- und Halsschmuckes kenntliches Kleid tragen.

Bei der außerordentlichen Uebereinstimmung aller Edelsittiche läßt sich die Gesamtheit bloß nach der Färbung in zwei Gruppen zerlegen, je nachdem die Handschwingen und ihre Deckfedern grün oder blau sind.

Grüne Handschwingen und Deckfedern haben:

129. **Der Hochedelsittich, Pahari, Chandana, Kararia** und **Tota** der Indier, **Palaeornis** (Ps., Psittaca,) **eupatrius, L.,** (ginginiana, nipalensis, neglectus, cucullatus, Sonnerati). Sehr groß; grasgrün, auf Oberhals und Hinterbrust schwach graugrün angeflogen; im Nacken ein breites rosafarbenes Halsband, welches sich an den Halsseiten mit einem an der Wurzel des Unterschnabels beginnenden, das Kinn mit bedeckenden, schwarzen Bande vereinigt; die kleinsten Deckfedern oberseits am Unterarm bilden einen großen kirschbraunen Fleck; erste Handschwinge schwärzlich, die übrigen wie die Armschwingen grün, innen breit schwärzlich gerandet; Unterseite der Schwingen und große Deckfedern schwärzlichgrau, kleine grün; Schwanzfedern außen grün, die beiden mittelsten in der Endhälfte blaugrün, an der Spitze weißlich verwaschen, die nächstmittelsten beiden jederseits nur außen im Enddrittel bläulich, am Ende gelb, alle

unterseits dunkel olivengelb. Iris gelbweiß, Schnabel dunkel purpurrot, der untere etwas heller, Füße fleischfarben. — Junger Vogel lichter, auf dem Kopfe heller grün als der alte, ohne rotes Nacken- und schwarzes Kinnband, jedoch mit rotem Fleck am Unterarm.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom unteren Himalaya bis Ceylon und zu den Andamanen, östlich bis Pegu und Siam.

130. **Der Halsbandsittich, Tiga, Gallar, Sybar** der Inder, **Dura** und **Babaghan** der Araber, **P.** (Ps., C.) **torquatus, Bodd.,** (cubicularis, manillensis, frenatus, docilis, inornatus, streptophorus, bitorquatus, parvirostris). Mittelgroß; schön grasgrün mit gilblichem Schimmer, auf Rücken, Schultern und Brust grünlichgrau verwaschen, Hinterkopf mit blass lilablauem Scheine; im Nacken ein breites rosarotes Halsband, welches sich an den Halsseiten mit einem von der Wurzel des Unterschnabels auslaufenden schwarzen Streifen vereinigt; eine schmale, zuweilen kaum sichtbare Linie vom Nasenloch bis zum Auge schwarz; Schwingen dunkler als Oberdeckfedern und Rücken, innen breit schwärzlich gerandet und zu innerst blassgelblich gesäumt; untere Flügeldecken lebhaft grüngelb, die Achselfedern fast gelb, die größten unteren Deckfedern wie die Schwingen unterseits düster grauschwarz; Steuerfedern oberseits grasgrün, innen lebhaft gelborange, die beiden mittelsten Spießfedern grünlich merblau, die übrigen außen am Ende ebenso, alle unterseits lebhaft olivengelb; die unteren Schwanzdecken an den Enden schwach merbläulich verwaschen. Iris blassgelb, Oberschnabel dunkel purpurrot, an der Spitze horngrau, Unterschnabel bräunlichschwarz, an der Vorderseite rötlich, Wachshaut und Füße fleischfarben. — Indischen Weibchen fehlt manchmal das Halsband, jungen Vögeln dieses und Bartfleck; das übrige Gefieder ist einfarbig grün, die Iris braun, der Schnabel größtenteils schwarz.

Der Halsbandsittich ist der einzige Papagei, welcher in Asien und in Afrika vorkommt. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Senegambien bis Malakka, in südlich-nördlicher Richtung dagegen nur vom sechsten bis zum fünfzehnten, in Asien bis zum dreiunddreißigsten Grade nördlicher Breite.

131. **Der Barettsittich, Faridi, Tuia** und **Malitihia** der Inder, **P.** (Ps. C.) **cyanocephalus, L.,** (erythrocephalus, annulatus, flavitorques, xanthosomus, flavicollaris, rosa, bengalensis, rhodocephalus, ternatensis, narcissus). Klein; grasgrün; Rücken, Schultern und die Unterseite gilblichgrün, Bürzel und obere Schwanzdecken malachitgrün, Kopf und Backen hell purpurrot, am Hinterkopf, im Nacken und an den unteren Backen blass pflaumenblau verwaschen, die genannten Teile von einem schmalen, schwarzen Halsbande umschlossen, welches sich jederseits bis zur Wurzel des Unterschnabels zieht und das Kinn mit bedeckt; ein zweites, an das schwarze grenzendes, breites Band am Hinterhalse hellseegrün; Handschwingen außen schmal gilblich gesäumt, innen schwärzlich, Flügeldecken wie die Schwingen dunkler grün als der Rücken, die mittelsten Flügeldecken purpurbraun, einen mehr oder weniger großen Fleck bildend, Schwingen unterseits aschgrau, die größten Flügeldecken ebenso, die kleinen hellgrün; die beiden mittelsten Schwanzfedern blau, das nächstfolgende Par nur außen am Spitzenteile blau, innen grüngelb, alle vier mit breiten weißlichen Enden; die übrigen Steuerfedern innen gelb, nach der Spitze zu grüngelb, außen ebenso, gegen die Spitze zu blau angeflogen, am Ende gelb, unterseits, mit Ausnahme der vier mittelsten aschgrauen, düster gelb. Iris hellgelb, Oberschnabel rötlichgelb, Unterschnabel schwärzlich, Füße graubraun. — Der junge Vogel ist, mit Ausnahme des bläulichgrauen Vorderkopfes, einfarbig grün und hat weder Halsband noch Schulterfleck.

Der Verbreitungskreis erstreckt sich über fast alle Teile des indischen Festlandes nach Osten bis Malakka, nach Westen bis Malabar, ausschließlich der Insel Ceylon. Der Vogel gehört zu den gewöhnlichsten Papageien Indiens.

132. **Der Puharisittich, Madhana** und **Gagi** der Inder, **P. schisticeps, Hodgson,** (Hodgsoni). Mittelgroß; grün, unterseits etwas heller; Kopf dunkel schwärzlich schiefergrau, Nacken hell grasgrün, ein verschwommenes Halsband bildend; Kinnband schwarz, ein Querband auf den kleinen Deckfedern des Unterarmes purpurbraun; Schwingen innen schwärzlich gerandet und schmal gelb gesäumt; Steuerfedern hell grasgrün, im Endbrittel innen und unterseits schön goldgelb, die beiden mittelsten Schwanzfedern bis zum Ende grünlichblau. Iris strohgelb, Oberschnabel korallenrot, an der Spitze weiß, Unterkinnlade hornweiß, Füße bräunlich. — Dem jungen Vogel fehlt das schwarze Kinn- und das rote Flügelquerband; die Kopfseiten sind schmutzig bräunlich olivengrün.

Auch dieser Edelsittich gehört dem größten Teile des indischen Festlandes an und tritt namentlich im unteren Himalaya in zahlreichen Schwärmen auf.

133. **Der Bartsittich, P.** (Belurus) **Luciani, Verreaux,** (barbatus, Fraseri). Groß; grün, Rücken blässer, Gurgel und Kropf blass gelblichgrün, Kinn grau; ein Zügel- und ein an der Wurzel des Unterschnabels beginnender breiter Bartstreifen, welcher sich bis auf die Halsseiten zieht, schwarz, Zügel und Kopfseite dunkel mennigrot, welche Färbung auf Hinterkopf und Hinterhals in Blassrosagelb übergeht,

der Oberkopf übrigens rötlich graugrün; Schwingen, deren Deckfedern, Eckflügel und Schwanz dunkelgrün; Handschwingen innen und unterseits fast schwarz; die kleinen Deckfedern unterseits grün, die großen aschgrau; die beiden mittelsten Schwanzfedern an den Enden bläulich verwaschen, die Steuerfedern unterseits düster graugelb. Iris gelbweiß, Oberschnabel zinnoberrot, Unterschnabel schwarz, Füße schwärzlich. — Der junge Vogel dunkler grün als der alte, der schwarze Bartstreifen undeutlich, die Backe schmutzig rot, der Schnabel schwarz.

Das Vaterland dieses Sittichs, welcher zuweilen lebend nach Europa gebracht wird, ist bis jetzt noch unbekannt.

134. **Der Alexandersittich, P.** (Ps., C., Bel., Belocercus) **Alexandri, L.,** (fasciatus, javanicus, pondicerianus, Osbeckii, mystaceus, bimaculatus, trimaculatus). Klein; grün, unterseits gelbgrün; ein schmaler Stirnrand, der Zügelstreif und ein breiter Bartstreifen, welcher die Backen unterseits begrenzt, schwarz, Stirnrand und Zügel blaßgrün verwaschen, Kopf und Backen graugelb, Hinterhals und Nacken grün, obere mittlere Flügeldecken olivengelb, einen großen Fleck bildend; Kinn, Brust und Bauch weinrot, Unterbauch, After, Schnabel und untere Schwanzdecken gelbgrün; erste Handschwingen ganz, die übrigen nur innen schwarz, unterseits grau; Armschwingen grün; Steuerfedern, die beiden mittelsten fast blauen ausgenommen, grün, in der Endhälfte bläulich angeflogen, unterseits düster gelb. Iris schwefelgelb, Schnabel korallenrot, an der Spitze weißlich, Füße graubraun. — Der junge Vogel ähnelt dem alten; doch sind Vorderkopf, Backen und Kehle graulich, Kropf, Brust und Hinterkopf grün, der Bartstreifen und der gelbe Flügelfleck undeutlich; Iris braungrau, Schnabel rot.

Die Art stammt von Java und Borneo und ist neben dem Elfenpapagei der einzige seiner Ordnung, welcher auf Java vorkommt.

135. **Der Rosenringsittich, Kajla** und **Jmrit** der Indier, **P.** (Ps.) **Lathami, Finsch,** (vibrisca, borneus). Dem vorhergehenden ähnlich, aber etwas größer; grün; Oberkopf und Backen hellgrau, bläulich verwaschen; Stirnrand, Zügelstreif und ein großer Bartfleck schwarz, Nacken glänzend hellgrün, Kropf und Brust weinrot, bläulich scheinend, Bauch, Schenkel, After und untere Schwanzdecken gelbgrün, die Federn mit verwaschen bläulichen Endsäumen; Handschwingen und deren obere Deckfedern, mit Ausnahme der mittleren olivengrüngelben, dunkel grasgrün, innen schwärzlich, schmal gelblich gesäumt, unterseits aschgrauschwarz; die kleinen Flügeldecken unterseits grün, die großen dunkel aschgrau; Steuerfedern grün, die beiden mittelsten längs der Schaftmitte und am Ende bläulich, die seitlichen außen ebenso. Iris gelblichweiß, Oberschnabel rot, Unterschnabel schwarz, Füße grauschwarz. — Junger Vogel wahrscheinlich ebenfalls grün.

Verbreitet sich über Vorderindien, Pegu, Siam und die Halbinsel Malakka, scheint überhaupt unter allen indischen Papageien am weitesten nach Osten hin aufzutreten. In Calcutta gehört er zu den gewöhnlichen Erscheinungen des Vogelmarktes.

136. **Der Schwarzschnabelsittich, P. melanorrhynchus, Wagl.,** (nigrirostris, Derbyanus). Dem Alexandersittich ebenfalls sehr ähnlich, aber merklich größer; Kopf und Kopfseiten grau, Stirn, Zügel und Backen schwach grünlich verwaschen, ein schmaler Zügel- und ein breiter Bartstreifen schwarz; Kehle, Kropf und Brust dunkel weinrot, in einen schmalen Halsring, welcher das Grau des Oberkopfes säumt, auslaufend; Hinterhaupt und Nacken lebhaft grün, die übrige Oberseite düster grasgrün, die Unterseite blässer; Handschwingen innen breit schwärzlich gesäumt, außen dunkler grün als der Rücken, unterseits aschgrau; die mittleren oberen Flügeldecken olivengelb, einen Fleck bildend, die übrigen Deckfedern dunkelgrün, die kleinen Unterdeckfedern grasgrün, die größten aschgrau; Schwanzfedern grün, unterseits graugelb, die beiden mittelsten gegen die Spitze zu bläulich. Iris perlgrau oder gelblichweiß, Schnabel schwarz, Füße grauschwarz. — Der junge Vogel ähnelt dem alten; Stirn und Kopfseiten grau, Kropf und Brust wie die übrige Unterseite grün; Schnabel schwarz.

Auch dieser Edelsittich, welcher durch seinen schwarzen Schnabel von den vorhergehenden Arten sich gut unterscheidet, bewohnt das Festland Indiens, insbesondere Nepal, Aracan und Tenasserim.

137. **Der Taubensittich, P. columboides, Vig.,** (himalayanus, peristerodes). Klein; Kopf, Rücken und Unterseite schön aschgrau, Kinnstreifen und ein von ihm ausgehender schmaler Halsring schwarz, ein zweiter dicht unter ihm, welcher, in der Kehlgegend sich ausdehnend, ein Schild bildet, mergrün, Zügel und der Ring ums Auge ebenso angeflogen, Bürzel und obere Schwanzdecken blaß merblau, After, Schenkel und untere Schwanzdecken gelblich, jede Feder mit verwaschen bläulichem Endsaume; Handschwingen und ihre Deckfedern blau, innen breit schwarz gerandet, die obersten kleinsten Deckfedern mit dunklen Endsäumen; Armschwingen, deren Deckfedern und die Schultern düster grün, schwach bläulich scheinend, die Deckfedern schmal gilblich gesäumt; alle Schwingen unterseits schwarz, die kleinen unteren Deckfedern merbläulich, die großen aschgrau; die beiden mittelsten Schwanzfedern einfarbig dunkelblau mit breiten, weißen Enden, das nächste Par blau mit gelben Spitzen, die übrigen Steuerfedern außen grün,

innen hochgelb, unterseits düster gelb. Iris gelblich, Oberschnabel zinnoberrot, Unterschnabel bräunlichrot, Füße graubraun. — Beim jungen Vogel ist der Halsring undeutlich und der Schnabel schwarz.

Der Taubensittich gehört der Malabarküste Indiens an und lebt in kleinen Flügen in tiefen Wäldern.

138. **Der Langschwanzsittich, Betet** der Bornesen, **Madna-Bola** der indischen Vogelhändler, **P.** (Ps., B.) **longicaudatus, Bodd.,** (barbatulatus, erubescens, malaccensis, affinis, viridimystax). Mittelgroß; grün, Unterseite gilblichgrün; Oberkopf smaragdgrün, Zügel dunkelgrün, ein breiter Streifen von der Wurzel des Unterschnabels an den Halsseiten herab schwarz, Kopfseiten, Hinterkopf und Nacken pfirsichblütrot, Rücken und Bürzel meergrün, Brust und Bauchseiten gelb, Aftergegend grasgrün; Handschwingen, die ersten schwarzen ausgenommen, und Schwingendeckfedern blau, Spitzenteil der Schwingen und ein Saum außen gelbgrün, ein Rand innen schwarz; Armschwingen und die übrigen Flügeldeckfedern grasgrün; Schwingen unterseits graulich schwarz, untere Flügeldecken gelb; die beiden Spießfedern blau, grünlich gespitzt, die übrigen grasgrün, unterseits trübe olivengelb; obere und untere Schwanzdecken grasgrün. Iris bräunlichrot, Oberschnabel scharlachrot, Unterschnabel braunschwarz, Füße graubraun. — Beim jungen Vogel sind Ober- und Hinterkopf einfarbig grün, die Wangen und ein Fleck über dem Auge schmuzig weinrot; der Bartstreif sieht grün, der Schnabel bräunlich aus.

Der Langschwanzsittich, einer der schönsten Vögel seiner Gruppe, bewohnt Borneo, Sumatra und Malakka.

139. **Der Rotwangensittich, Taleka** der Nikobarenbewohner, **P.** (B.) **erythrogenys, Blyth.,** (nicobaricus). Groß; lebhaft grün, Nacken und Halsseiten olivengelblichgrün, Hinterhals und Mantel graulichgrün, Kehle und Kopf graugrünlichgelb verwaschen; Oberkopf smaragdgrün, Zügel und Kopfseiten nebst Ohrgegend lebhaft ziegelrot, ein schmaler Zügelstreifen und ein großer Bartfleck schwarz; Handschwingen außen dunkelblau, schmal grün gesäumt und grün am Ende, innen schwarz, ihre Deckfedern dunkelblau; Armschwingen grün, an der Wurzel und längs des Schaftes blau, innen schwärzlich gerandet, Eckflügel grün, bläulich verwaschen; Schwingen unterseits grauschwärzlich, untere Flügeldecken grün, die größten wie die Schwingen unten; die beiden Spießfedern blau, an der Wurzel grün gerandet, die übrigen Schwanzfedern grün, unterseits glänzend olivengelb. Iris weiß oder perlgrau, Oberschnabel blutrot, Unterschnabel schwarz, Füße bleigrau, die hornigen Schilder gelb.

Der Rotwangensittich bewohnt die Nikobaren und Andamanen und wird von den Eingeborenen oft in Gefangenschaft gehalten.

Die Edelsittiche gehören der alten Welt ausschließlich an und verbreiten sich über Mittelafrika und Südasien, vom Südrande des Himalaya bis Ceylon und den Sundainseln und vom Indus bis zum Mekong. Eine Art bewohnt auch die Insel Mauritius, eine andere selbständige die Seschellen. Mehrere Arten haben einen sehr ausgedehnten, andere wiederum einen sehr beschränkten Verbreitungskreis: sie finden sich bloß auf einer Inselgruppe.

Zu ihrem Aufenthalte wählen sich unsere Vögel am liebsten Waldungen mit üppigem Baumwuchse; doch kommt es ihnen auf die Größe derselben nicht eben an. Nicht selten bemerkt man sie auch in beschränkten Waldesteilen oder selbst in größeren Gärten, vorausgesetzt nur, daß hier eine Gruppe dichtkroniger immergrüner Bäume ihnen das nötige Obdach gewährt. Der Halsbandsittich kommmt in Indien unbedenklich bis in das Innere der Dörfer und Städte und brütet nicht allein in den Bäumen, sondern auch in den größeren Gebäuden daselbst, beispielsweise in Tempeln und Pagoden; die übrigen Arten verlassen den eigentlichen Wald seltener, einzeln vielleicht nie. Wasserreiche Niederungen, welche Fluß- und Seeufer umsäumenden Bäumen die nötige Feuchtigkeit spenden und eine besondere Ueppigkeit des Pflanzenwuchses erzeugen, dürfen als ihre liebsten Aufenthaltsorte angesehen werden. In Afrika fand ich, daß der Halsbandsittich überall da auftritt, wo auch sein Vetter aus der Klasse der Säugetiere, die graugrüne Merkatze ihren Aufenthalt nimmt, aus dem einfachen Grunde, weil die Lebensbedingungen beider Tiere wohl so ziemlich dieselben sind; in Asien mag hier und da etwas Aehnliches vorkommen. Im Gebirge finden sie sich bloß bis zu einer gewissen Höhe, so weit unsere Beobachtungen reichen, nicht höher als 2000 m. über dem Meere.

Alle Arten, welche bis jetzt genauer beobachtet werden konnten, geben sich als hochbegabte Vögel kund. Es findet hierin wie auch in der Lebensweise unter den verschiedenen

Arten kaum ein merklicher Unterschied statt; sie alle sind wie aus einem Gusse gestaltet, und sie alle haben ungefähr dieselben Begabungen und Eigenschaften. Gestalt und Färbung weisen sie auf das Gelaube der Bäume an. Sie gehen, wenn sie einmal zum Boden herabkommen, um hier abgefallene Sämereien oder Früchte aufzulesen, schlecht und watschelnd, den langen Schwanz schief nach aufwärts gestelzt; aber sie klettern mit um so größerer Fertigkeit und sind ganz ausgezeichnete Flieger, welche mit vollstem Recht einem Pfeile verglichen werden dürfen. Ihr Flug ist reißend schnell, erfordert aber rasch aufeinanderfolgende, fast schwirrende Flügelschläge und geht nur dann in ein Schweben über, wenn sie sich niederlassen wollen. Größere Gesellschaften gefallen sich zuweilen in merkwürdigen Schwenkungen, welche von dem ganzen Schwarme gleichzeitig und gleichmäßig ausgeführt werden; einzeln oder in Trupps dahinfliegende Edelsittiche dagegen streben stets so eilfertig als möglich ihrem Ziele zu und fliegen in der Regel nur von einer dichten, grünen Baumkrone zur anderen. Die Stimme bewegt sich in hohen, durchdringenden, auf weithin hörbaren Tönen, ohne jedoch eigentlich kreischend zu sein; nebenbei vernimmt man von ihnen auch knurrende Laute, welche zwar an die größerer Papageien erinnern, sich aber doch von ihnen unterscheiden, ohne daß man übrigens im Stande wäre, dies mit Worten auszudrücken. Die geistigen Eigenschaften stellen die Edelsittiche sehr hoch; sie zählen unbedingt zu den begabtesten unter allen Papageien. Ihre Klugheit, welche sich mit List und Verschlagenheit part, macht sich schon im Freileben, mehr aber noch in der Gefangenschaft bemerklich. Dabei sind sie in hohem Grade gesellig und bis zu einem gewissen Grade unter sich friedsam, obwohl ich allerdings auch das Gegenteil hiervon erfahren und erleben mußte, daß eine Gesellschaft junger Halsbandsittiche streitlustig sich gegenseitig bekämpfte und einer den anderen dabei tot biß, worauf der Sieger dem Unterlegenen die Hirnschale öffnete und das Hirn verzehrte — ein Vergehen, welches von anderen Papageien noch nicht beobachtet worden ist. Andersartigen Vögeln gegenüber kommt etwas Aehnliches öfters vor. So viel wir wissen, vermischen sie sich niemals mit anderen Arten ihrer Ordnung, bekümmern sich auch nicht um andere Arten ihrer Klasse, behaupten aber herschsüchtig ihren Platz und wissen sich nicht bloß durch kräftige Schnabelhiebe ihrer Haut zu wehren, sondern gehen auch leicht ohne eigentlichen Grund zum Angriffe über. Erfahrungen werden von ihnen treulichst bewahrt und sorgfältig ausgebeutet, und Verfolgung macht sie ebenso vorsichtig und scheu, als sie das Bewußtsein eines ihnen gewährten Schutzes, wie sie solchen in den Ortschaften Indiens genießen, zutraulich werden und mit den Menschen in ein zwischen diesen und Papageien sonst nicht gewöhnliches Freundschaftsverhältnis treten läßt.

Außer der Brutzeit verläuft das tägliche Leben der Edelsittiche annähernd in derselben Weise wie das anderer Papageien; denn das ihnen Eigentümliche erklärt sich, größtenteils wenigstens, aus dem guten Einvernehmen, welches zwischen ihnen und den Menschen ihres Verbreitungsgebietes obwaltet. Bald nach der Brutzeit schlagen sich Alte und Junge in mehr oder minder zahlreiche Flüge zusammen, welche unter Umständen zu unschätzbaren Schwärmen anwachsen können, und durchziehen nun gemeinschaftlich ein gewisses Gebiet. Eine ihnen zusagende Baumgruppe oder selbst ein einzelner mächtiger, dichtwipfliger Baum bildet gewissermaßen dessen Mittelpunkt. Von ihm aus treten sie ihre Flüge an und zu ihm kehren sie zurück. In der ersten Morgenstunde bemerkt man sie wenig; sie scheinen dann noch mit dem Putzen und Ordnen ihres Gefieders beschäftigt zu sein. Sobald aber der Tau zu trocknen beginnt, verlassen sie in Familien oder Gesellschaften ihren Ruhebaum und eilen raschen Fluges in verschiedenen Richtungen davon, da, wo das Land angebaut ist, in die Felder und Gärten, da, wo der Urwald oder das Dschungeldickicht meilenweit den Boden bedeckt, zu einem mit Früchten beladenen Baume oder auf eine Waldblöße, um hier Nahrung aufzunehmen. Fühlen sie sich ganz sicher, so zeigen sie sich

ohne Scheu, klettern auch auf minder dicht bewachsenen Bäumen auf und nieder oder treiben sich in der beschriebenen Weise watschelnd unten auf dem Boden umher, hier und da etwas aufnehmend. Merken sie Gefahr, oder erscheint ihnen irgend etwas auch nur im geringsten verdächtig, so eilen sie schleunigst der nächsten dichten Baumkrone zu und wissen sich hier im Gelaube, welches mit ihrem Gefieder in Färbung übereinstimmt, so geschickt und so vollständig zu verbergen, daß man minutenlang unter dem Baume stehen und sich anstrengen kann, ohne einen einzigen von ihnen zu sehen; und während man ihnen noch nachspäht, verläßt einer nach dem anderen still und geräuschlos auf der dem Beobachter entgegengesetzten Seite den Baum und fliegt lautlos der nächsten dichten Baumkrone zu: so wenigstens habe ich es vom Halsbandsittich erfahren. Ueber Mittags tritt Ruhe ein; in den Nachmittagsstunden unternehmen sie einen zweiten Ausflug, und gegen Abend versammeln sie sich auf den gewählten Schlafplätzen. Als solche habe ich im Innern Afrikas bestimmte Teile des Waldes, welche mit hochstämmigen Bäumen bestanden waren, kennen gelernt, während die indischen Forscher übereinstimmend berichten, daß die dortigen Edelsittiche sich hier und da zwar ebenfalls einzelne Waldesteile, insbesondere Dschungeldickichte, gar nicht selten aber auch mitten in den Dörfern stehende Baumgruppen zu ihrer Nachtruhe erwählen, durchaus unbekümmert um das lebendige und geschäftige Treiben unter ihnen. So erzählt Beavan, daß der Halsbandsittich sich jeden Abend an den Palmenbäumen versammelt, welche den Ostbahnhof bei Barakpore umgeben, um hier Nachtruhe zu halten, und Layard teilt mit, daß derselbe Vogel mit Bienenfressern, Grakeln und Krähen der Umgegend gesellschaftlich in größeren Bambusbeständen übernachte und mit jenen im Vereine von Sonnenuntergang an bis zum ersten Grauen im Osten ein Geräusch hervorbringe, als ob eine größere Anzahl von Dampfmaschinen im Gange wäre, sich dagegen aber auch zuweilen seinen Schlafplatz mitten in den Dörfern erwähle. Zu Chilaw auf Ceylon hatte sich die Papageiengesellschaft der Umgegend mehrere, den Markt beschattende Kokospalmen ausersehen, und Layard konnte hier ihr abendliches und nächtliches Treiben sehr gut beobachten. Gegen vier Uhr Nachmittags begann der Zuzug. Einzelne Schwärme wendeten sich heimwärts, ihnen folgten bald stärkere, und nach Verlauf einer halben Stunde war der Zug im vollen Gange. Unser Forscher fand bald, daß es ihm unmöglich wurde, die Flüge noch zu zählen; denn sie vereinigten sich zu einem lebendigen, brausenden Strome. Einzelne flogen hoch in der Luft bis über ihre Schlafplätze und stürzten sich dann plötzlich unter verschiedenen Wendungen bis auf die Kronen der Bäume herab; andere schwärmten längs des Bodens dahin und so dicht über demselben weg, daß sie fast das Antlitz des Beobachters streiften. Sie eilten mit der Schnelligkeit des Gedankens vorüber, und ihr glänzendes Gefieder schimmerte im Strale der Sonne. Lange noch nach Einbruch der Dunkelheit konnte man das Fluggeräusch der ihrer Herberge zuströmenden Vögel vernehmen. Als dann Layard einen Schuß abfeuerte, erhoben sie sich mit einem Lärm, gleich dem Rauschen eines gewaltigen Windes, setzten sich aber bald wieder fest, und es begann nun ein Getöse unbeschreiblicher Art. Das flatternde Geräusch ihrer Flügelschläge, das Rasseln der Blätter auf den Palmen und das schrille Geschrei der Vögel waren betäubend. Nicht selten geschiht es, daß die spät heimkehrenden Sittiche bei ihrem eiligen Fluge dicht über dem Boden weg gegen Mauern und andere Hindernisse prallen und sich dabei die Köpfe einstoßen. Bernstein erzählt Aehnliches vom Alexandersittich, welcher ebenfalls über Tags parweise oder in kleinen Trupps die Gärten und Gehölze seines Wohnortes durchzieht, gegen Abend aber sich mit allen übrigen innerhalb eines bestimmten Kreises lebenden Artgenossen auf großen Bäumen versammelt. Sobald die ersten glücklich angelangt sind, erheben sie frohlockend ihre Stimme und beginnen ein Tonstück, in welches alle neuen Ankömmlinge einfallen, so daß es schließlich zu einem ohrbetäubenden Lärm anschwillt, welcher nicht früher endet, als bis der letzte

Schein der Abendröte am Himmel verschwunden ist. Dann tritt rasch allgemeine Ruhe ein, und sie wird nur zuweilen vorübergehend gestört, wenn einzelne, welche vielleicht ein minder bequemes Sitzplätzchen gefunden haben, aufflattern, um ein anderes zu suchen, und dabei einen ihrer schon eingeschlafenen Genossen von dem seinigen vertreiben wollen. Unter solchen Umständen wird allgemeiner Unwille laut und der Ruhestörer mit einigen kräftigen Schnabelhieben zurechtgewiesen. So dauert es, bis völlige Dunkelheit eingetreten ist. Mit dem ersten Scheine des anbrechenden Tages zerteilt sich der Schwarm.

Während der Brutzeit finden die abendlichen Zusammenkünfte nicht statt; denn die Edelsittiche leben, die noch nicht ausgefiederten Jungen vielleicht ausgenommen, jetzt parweise und verteilt, schon weil sich für so große Massen die nötigen Nisthöhlungen nur in einem größeren Umkreise finden lassen. In Afrika brüten die Halsbandsittiche ausschließlich in Baumhöhlungen, in Indien und auf den Sundainseln vorzugsweise wohl auch in solchen, nebenbei aber nicht selten in passenden Löchern in Mauern und Gebäuden, namentlich in den durch den Wahn der Indier geschützten Tempeln, welche ihnen auch die meisten Nistgelegenheiten bieten dürften. Das Gelege besteht nach Angabe der verschiedenen Forscher aus zwei oder aus drei bis vier Eiern. Beavan gibt an, daß die Jungen bereits vierzehn Tage nach dem Ausschlüpfen flugbar seien — eine Behauptung, welche sicherlich falsch ist, da ein so großer Papagei, wie wir von den in Gefangenschaft gezüchteten Verwandten schließen dürfen, unzweifelhaft längere Zeit zu seinem Wachstume gebraucht.

Die Nahrung der Edelsittiche besteht in allen genießbaren Pflanzenstoffen, welche die Umgegend bietet. Afrikas arme Waldungen liefern ihnen nur wenige Früchte, einzelne Sämereien, Blatt- und Blütenknospen, benachbarte Felder dann und wann Durra und Dohhenhirse; das reiche Indien dagegen gewährt ihnen ungleich mehr, namentlich in den angebauten Gegenden. Hier treiben sie es ganz wie andere Papageien auch, erscheinen während der Fruchtreife in Gärten und auf Feldern und fügen da, wo sie massenhaft auftreten, dem Menschen erheblichen Schaden zu. Besonders geklagt wird über die vielen Verheerungen, welche sie in Pfirsich- und Orangegärten oder in Reisfeldern anrichten; denn auch sie verwüsten weit mehr, als sie zu ihrer Nahrung bedürfen. Demungeachtet kann es der tierfreundliche Indier nicht über sich gewinnen, den lästigen und schädlichen Vögeln tatkräftig entgegenzutreten, wie der Europäer es unter allen Umständen tut. Und daher denn auch die zudringliche Dreistigkeit unserer Sittiche.

Obgleich uns bestimmte Kunde mangelt, dürfen wir doch mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß alle Edelsittiche in Gefangenschaft gehalten werden. Sie zählen überall zu den beliebtesten Stubenvögeln und werden, jung den Nestern enthoben oder alt gefangen, massenhaft auf die Vogelmärkte gebracht, ja selbst im Innern Afrikas, wo doch vom Vogelfange kaum zu reden ist, dem reisenden Forscher oder jedem anderen Besteller geliefert. Die Schönheit ihrer Gestalt, der sanfte Schmelz ihrer Färbung, die Anmut ihres Wesens und die allen gemeinsame leichte Zähmbarkeit und Gelehrigkeit bestechen Jedermann und machen sie zu angenehmen Hausgenossen, obwohl ihr schrilles Geschrei empfindliche Ohren anfangs verletzt. In Südasien sieht man sie fast überall in gezähmtem Zustande, angekettet auf Pflöcken vor den Häusern und Hütten der Eingeborenen sitzend oder eingebauert, und von hier aus gelangen sie auch regelmäßig, jedoch immer nur einzeln oder höchstens in geringer Anzahl, auf unseren europäischen Tiermarkt. Ihre Pflege und Wartung verursacht, falls man die bereits wiederholt gegebenen Grundregeln ihrer Behandlung beobachtet, kaum nennenswerte Mühe; denn sie sind sehr ausdauernd und begnügen sich mit dem einfachsten Futter. Ausführlicheres hierüber brauche ich nicht zu sagen, weil für sie genau dasselbe gilt, was in Beziehung auf die Keilschwanzsittiche und die Papageien überhaupt von mir bemerkt wurde. Nur möchte ich raten, sich womöglich Junge ohne Halsband anzuschaffen,

weil diese am leichtesten zahm werden und am frühesten sprechen lernen. Zweckentsprechend unterrichtete Stücke leisten in der Nachahmung Anerkennenswertes. Sie vermögen zwar nicht mit den Grau- und Amazonenpapageien zu wetteifern, wohl aber mäßige Ansprüche vollkommen zu befriedigen.

Bei geeigneter Pflege, und namentlich, wenn man ihnen einen genügend großen Raum anweist, brüten auch sie in Gefangenschaft. Ein Pärchen des indischen Halsbandsittichs begann Ende Januars den Raum, welchen es (im Berliner Aquarium) in Gesellschaft mit anderen seiner Art, Keilschwanzsittichen, Araras, Kakadus, Elstern, Hehern, Alpendohlen 2c. bewohnt, nach einer passenden Niststätte zu durchsuchen und erwählte sich schließlich eine Mauerritze im Gebauer des Riesenfischers, in welchen es durch ein Loch im Netzwerk der Decke aus- und einschlüpfen kann. Hier machte es sich Tage lang zu schaffen, bis ich einen Nistkasten in der Nähe aufhängen ließ. Nach eingehender Untersuchung wurde der letztere bezogen, und das Weibchen beschäftigte sich nun zunächst mit der Zerkleinerung und Ordnung der Mulmstücke, Hobelspäne und anderer Niststoffe, welche in den Kasten gelegt worden waren, während das Männchen, außen auf dem Kästchen sitzend, Wache hielt und jede störende Erscheinung der innen arbeitenden Gattin anzeigte. Diese verweilte während der ersten Tage fast ununterbrochen im Nistkästchen, erschien auf Befragen, ob sie zugegen, d. h. auf Anklopfen an das Kästchen, mit dem Kopfe im Schlupfloche, sah sich um und zog sich wieder zurück, um fortzuarbeiten. In den ersten Tagen des Februar saßen beide Vögel oft mehrere Stunden kosend neben einander. Das Männchen erwies der Gattin alle unter Papageien übliche Zärtlichkeiten, schnäbelte und atzte sie, nestelte ihr im Gefieder herum, umhalste sie förmlich, bog sich hierauf zuweilen zurück, lüftete die Flügel und breitete den Schwanz, das Bild des Adlers im Wappen darstellend, wies eifersüchtig jede Annäherung eines anderen Halsbandsittichs zurück und hielt auch übrigens scharfe Wacht. Am zehnten Februar beobachtete ich die erste Begattung; sie war ebenso innig wie die der Rosenpapageien. Weiteres vermag ich, da der Bogen abgeschlossen werden muß, einstweilen nicht zu berichten; nur hinzufügen will ich noch, daß das Weibchen noch keinen Halsring zeigt, also wohl jünger als das Männchen sein mag. Jedenfalls ist hierdurch der Beweis erbracht, daß die Edelsittiche bei geeigneter Behandlung, insbesondere, wenn ihnen ein passender Raum angewiesen wird, die auf das Endziel der Vogelpflege gerichteten Bemühungen mit Erfolg krönen werden.

Alle Edelsittiche sind, wie die indischen Vögel überhaupt, verhältnismäßig teuer. Am häufigsten und demgemäß am billigsten erlangt man den Edelsittich, welcher zuweilen in Gesellschaften von zwanzig bis fünfzig Stücken auf unsern Tiermarkt kommt. Unverhältnismäßig seltner sieht man hier die übrigen Arten. Junge Vögel des erstgenannten werden durchschnittlich mit 5 bis 7 Talern, die übrigen Edelsittiche nicht unter 12 Talern verkauft, Preise, welche in Betracht der trefflichen Eigenschaften dieser Vögel auch keineswegs als zu hohe bezeichnet werden dürfen. Einen bestimmten Markt haben sie nicht; sie kommen im Gegenteil einzeln in allen europäischen Hafenstädten auf, welche mit Indien in Verbindung stehen — denn vom Senegal erhalten wir die Halsbandsittiche nicht — und finden in der Regel von hier aus rasch ihren Weg in die Käfige der Liebhaber.

Schmalschnabelsittiche.

Dieselben Länder und Gegenden, welche von den Keilschwanzsittichen bewohnt werden, bereichern unsere Gebauer mit kleinen, zierlichen und in der Gefangenschaft trefflich ausdauernden

Sittichen, welche von Einzelnen den vorher genannten, teilweise auch wohl den Zwergpapageien zugezählt wurden, sich jedoch durch die Bildung des Schnabels, die Kürze des Schwanzes, die Beschaffenheit des Gefieders und dessen Färbungsverhältnisse als selbständige Gruppe kennzeichnen.

Alle Schmalschnabelsittiche gehören zu den kleinen Papageien; ihre Größe schwankt zwischen der unseres Stares und der unserer Misteldrossel. Der Schnabel ist schlank, länger oder so lang als hoch, seitlich stark zusammengedrückt, auf der Firste kantig, an der Spitze lang ausgezogen und stark herabgekrümmt; vor derselben befindet sich ein tiefer Ausschnitt; auf der Unter- und Innenseite sind schwache, aber doch deutlich sichtbare Feilkerben vorhanden; der Unterschnabel ist ebenfalls seitlich zusammengedrückt, die Dillenkante breit und abgerundet; die Laden sind sanft ausgebuchtet. Die runden Nasenlöcher öffnen sich frei in der breiten, nackten Wachshaut. Der Fuß ist ziemlich schwach und kurzläufig, der Lauf jedoch länger als die Hälfte der äußeren Vorderzehe. In dem langen, spitzen Flügel, welcher den Schwanz an Länge beträchtlich übertrifft und in der Ruhe mehr als die Hälfte desselben bedeckt, ist die zweite Schwinge am längsten, die erste bis dritte innen stark, außen kaum merklich ausgeschnitten, die Flügelspitze mittellang, das Ende der Schwingen rundlich zugespitzt. In dem mittel-, ausnahmsweise auch wohl ziemlich langen, keilförmigen Schwanze ragen die mittelsten, ein wenig verschmälerten Federn etwas vor, und sind die äußersten Schwanzfedern verhältnismäßig nicht sehr verkürzt. Die vorherrschende Färbung des weichen Gefieders ist ein zartes, einfarbiges Grün, von welchem sich in der Regel ein Kinnfleck oder die mehr oder minder brennend gelb gefärbten Handschwingendeckfedern lebhaft abheben. Die Geschlechter unterscheiden sich nicht durch die Färbung, die Jungen kaum merklich von den Alten.

Zur bessern Uebersicht ordnet Finsch die Arten, je nachdem sie einen Kinnfleck haben oder dieser ihnen fehlt, in zwei Unterabteilungen. Den nachstehend erwähnten Arten fehlt der Kinnfleck.

140. **Die Tirika, Brotogerys** (Ps., Aratinga, Conurus, Tirica, Sittace, Psittacula) **tirica, Gml.**, (tiriacula, acutirostris, rufirostris, brasiliensis, viridissima). Groß; schön grasgrün, oben etwas dunkler, auf Stirn, Backen und unten heller; Handschwingen längs der Schaftmitte dunkelblau, übrigens grün, innen grauschwarz gerandet; Handschwingendeckfedern lebhaft dunkelblau, untere Flügeldecken grünlichgelb. Iris graubraun, Schnabel rötlich fleischfarben, Wachshaut weißlich, Füße hell bräunlich fleischfarben. — Junge Vögel mehr graulichgrün, ohne Blau auf den Schwingen.

Die Art verbreitet sich über einen großen Teil des östlichen Brasiliens, nach Norden hin bis Giana.

141. **Der Gelbflügelsittich, Br.** (Psa., Psittacara, Psla., Art., C., S., T.) **xanthoptera, Spix,** (xanthopterygius). Groß; schön grasgrün, unterseits kaum heller, Flügeldecken olivenfarben verwaschen; erste Handschwinge außen bläulich, die übrigen grün mit bläulichem Scheine, innen bis gegen die Spitze hin schwärzlich, unterseits bläulichgrün; Handschwingendeckfedern im Endteile blau, Eckflügel und die größten oberen Flügeldeckfedern hochgelb, wodurch eine breite, gelbe Binde über den Flügel gebildet wird; untere Deckfedern grün; Schwanzfedern innen am Rande olivengelblich gesäumt, unterseits grün, ins Bläuliche spielend. Iris braun, Schnabel und Füße blaß hornbräunlich.

Der Verbreitungskreis dehnt sich über das Gebiet des Amazonenstromes und Bolivia aus.

142. **Der Weißschwingensittich, Br.** (Ps., Psla., Psittaca, A., C., S., T.) **virescens, Gml.,** (cayanensis, versicolorus, chiriri). Groß; dunkel grasgrün, auf dem Rücken olivengrünlich verwaschen; erste fünf Handschwingen grün, längs der Schaftmitte bläulich angeflogen, innen schwärzlich gerandet, unterseits düster blaugrün; letzte vier Handschwingen, deren Deckfedern und die Armschwingen, mit Ausnahme der drei letzten grünen, weiß; die größten oberen Flügeldeckfedern schwefelgelb, innen weiß, untere Flügeldecken grün. Iris braun, Schnabel, Wachshaut und Füße horngelblichfahl.

Der durch die weißen Schwingen sehr ausgezeichnete und leicht kentliche Vogel verbreitet sich von Paragay an über ganz Brasilien bis zum Norden.

143. **Der Feuerflügelsittich, Perico** der Ecuadorianer, **Br.** (Ps., Psa., C., Trichoglossus) **pyrrhoptera, Lath.,** (griseocephalus, griseifrons). Groß; dunkel grasgrün, auf den oberen Flügel-

decken olivengelbbraun verwaschen, Unterseite hell grasgrün; Stirn, Zügel, Backen und Ohrgegend grau, Kinn ebenso, blaß rostgelb verwaschen; Ober- und Hinterkopf bläulich meergrün; Schwingen außen blau verwaschen, innen breit schwärzlich gerandet und schmal blaß orangefarben gesäumt; Deckfedern der Handschwingen dunkelblau Federn am Eckflügel im Spitzenteile ebenso; kleine und mittlere untere Flügeldecken hoch orangefarben, die größten wie die Schwingen unterseits düster dunkelgrün. Die beiden mittelsten Schwanzfedern bläulich verwaschen, die übrigen grün, innen schmal gelb gesäumt, unterseits düster grün. Iris braun, Schnabel, Wachshaut und Füße hell fleischfarben.

Die Art stammt von der Westküste Südamerikas und ist namentlich in Ecuador ziemlich häufig.

Die übrigen Arten haben orangefarbenen Kinnfleck oder Gelb am Kopfe.

144. **Der Goldkinnsittich, Br.** (Ps., Psa., Psla., C., Psittovius,) **tovi, Gml.,** (chrysopogon, guttureluteo). Mittelgroß; grün, Hinterhals und Mantel schwach olivenbräunlich verwaschen; Kinnfleck hochorange; Kopf, Seiten, Schenkel, Bauch und untere Schwanzdecken grasgrün, übrige Unterteile grüngelb; Schwingen und Steuerfedern dunkel malachitgrün, innen schwärzlich gerandet; Armschwingen außen bläulich überhaucht; Handschwingendeckfedern dunkelblau, kleinste und mittlere obere Flügel- und oberste Schulterdecken zimmetgelbbraun; kleine und mittlere untere Flügeldecken citronengelb, größte düster grünlich wie die Schwingen unterseits. Iris braun, Schnabel hell hornfahl, Füße gelblich fleischfarben.

Die nördlichen Länder Südamerikas und der größte Teil Mittelamerikas sind die Heimat dieses in seinem Vaterlande häufigen Vogels, welcher neuerdings lebend auch auf unseren Tiermarkt gelangt.

145. **Der Goldflügelsittich, Tuipara** der Eingeborenen Brasiliens, **Br.** (Ps., Psa., Pstvs., C., S., A.) **tuipara, Gml.,** (sosove, calthopticus, chrysopterus, aurifrons, notatus, Vaillantii). Groß; dunkel grasgrün, Stirnrand orangebräunlich, Vorderkopf malachitgrün, Hinterkopf meerbläulich verwaschen, Kinnfleck orangefarben; Handschwingen dunkelgrün, in der Wurzelhälfte dunkelblau, innen bis gegen die Spitze schwarz, unterseits grünlich meerblau; Eckflügel und Handschwingendeckfedern hochorange; kleine Unterflügeldeckfedern grün; Schwanzfedern innen breit orangegelb gesäumt, unterseits grün, bläulich schimmernd. Iris braun, Augenkreis weißlich, Schnabel hornfleischfarben, Füße und Krallen hornbräunlich. — Stirnrand und Kinnfleck fehlt einzelnen Stücken. — Junge Vögel sehen mehr gilblichgrün aus und haben grüne Handschwingendeckfedern.

Die Tuipara bewohnt die nördlichen Länder Südamerikas und ist längs der Küste von Brasilien ein häufiger Vogel.

146. **Der Goldkopfsittich, Tui** der Brasilianer, **Br.** (Ps., Psa., Psta., Pstvs., C., S.) **tui, Gml.,** (Cassini). Klein; schön grasgrün, auf dem Mantel olivengrün verwaschen; Vorderkopf, Zügel und ein schmaler Strich in der Ohrgegend citronengelb, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern lebhaft gelbgrün, Kinn und übrige Unterseite nebst den unteren Flügeldecken hellgelbgrün; Schwingen und Steuerfedern dunkel grasgrün; erstere innen breit schwärzlich gerandet, die vordersten außen schmal gelb gesäumt, alle unterseits düster dunkelgrün, außen schwärzlich. Handschwingendeckfedern bläulich überhaucht, Schwanzfedern innen und unterseits lebhaft grüngelb. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Füße und Krallen hell hornfahl.

Der Tui verbreitet sich von Bolivia bis in das nördliche Brasilien.

Lebensweise und Betragen der Schmalschnabelsittiche erinnern ebenso sehr an das Treiben der Keilschwanzsittiche wie der Zwergpapageien. Sie bewohnen hochstämmige Wälder, mit Vorliebe solche, welche an Pflanzungen grenzen, halten sich in zahlreichen Schwärmen zusammen und durchstreifen von ihren Standorten aus, pfeilschnell dahinfliegend, unter fortwährendem Ausstoßen ihrer lauten, hellklingenden Stimme, ein mehr oder weniger ausgedehntes Gebiet. Nicht selten vereinigen sie sich mit den die Felder plündernden Keilschwanzsittichen, halten sich jedoch etwas getrennt von der Gesamtheit und bilden auch in dieser eine geschlossene Abteilung. Ihre Nahrung besteht aus Blatt- und Blütenknospen, Blüten und Sämereien, vielleicht auch einzelnen Früchten und Beeren. Den Mais- und Reispflanzungen können sie trotz ihrer geringen Größe sehr schädlich werden, weil auch sie weit mehr verwüsten, als sie verzehren. Ueber ihr Fortpflanzungsgeschäft haben wir nur dürftige Berichte. Sie brüten in hohlen Baumästen oder Baumhöhlungen überhaupt und legen drei bis vier Eier — ob ein oder mehrere Male im Jahre, ist zur Zeit noch nicht festgestellt worden.

Ihrer geringen Scheu und Vorsicht halber lassen sie sich ohne Mühe jagen, auch leicht mit Leimruten und anderen Fallen berücken, falls man nur einen Lockvogel besitzt,

welcher die vorüberziehenden herbeiruft. Die Brasilianer lieben sie sehr und halten sie häufig in Gefangenschaft, gewöhnlich angekettet auf einen Stock, welchen man an der äußern Seite ihrer Wohnung anbringt, indem man das eine Ende desselben in der Lettenwand befestigt. Sie lernen zwar, wie man allgemein annimmt, nicht sprechen, werden aber ungemein zahm und zutraulich und sind wegen ihres sanften Wesens besonders beliebt. Auf unseren Tiermarkt gelangen sie ziemlich oft, manchmal in Gesellschaften von zehn bis dreißig Stücken, wenn auch nicht gerade regelmäßig. Diejenigen Arten, welche ich gepflegt oder beobachtet habe, lieferten mir den Beweis, daß sie in der Tat die Zuneigung der Brasilianer verdienen. Ich darf sie als muntere, regsame, kluge und anmutige Käfigvögel warm empfehlen. Sie sind vom frühen Morgen bis zum Abend in Tätigkeit, machen sich unablässig mit diesem oder jenem zu schaffen und beleben ein Fluggebauer in hohem Grade. Abweichend von so vielen anderen Papageien laufen sie, mit kleinen, trippelnden Schritten zwar, aber doch sehr rasch und gewandt auf dem Boden dahin, klettern ganz vorzüglich und, entsprechend ihrer Regsamkeit, besonders eilfertig, fliegen auch in engeren Räumen leicht und gewandt. Sie befriedigen durch diese Beweglichkeit ebenso wie durch ihre Anhänglichkeit an den Gatten oder andere ihrer Art und ihre bemerkenswerte Verträglichkeit mit den übrigen Vögeln des Raumes. Ihre geistigen Eigenschaften scheinen ziemlich entwickelt zu sein; doch bin ich zur Zeit nicht im Stande, Genaueres hierüber zu sagen. Die Behauptung der Brasilianer, daß sie nimals sprechen lernen sollen, läßt sich bezweifeln, da wir gerade in dieser Hinsicht neuerdings sehr bemerkenswerte, wenn nicht auffallende Erfahrungen gesammelt haben. Haltung, Pflege und Wartung dieser kleinen Papageien sind so einfach, als sie es überhaupt sein können. Sie fressen fast von allen Körnern, welche man ihnen vorsetzt, am liebsten, wie es mir scheinen will, Hirsen und Glanz, obwohl sie Hanf und halbweich gekochten Mais auch nicht verschmähen, überhaupt an alle Nahrungsstoffe, welche man Papageien reicht, gewöhnt werden können. Grünzeug, Baumknospen und Baumblätter erachte ich als Futterstoffe, welche sie bedürfen, mindestens entbehren, wenn sie dieselben nicht erhalten; Früchte dagegen scheinen ihnen weniger notwendig zu sein, obwohl sie solche ebenfalls zu sich nehmen. Gegen Kälte oder geringe Wärme sind sie nicht besonders empfindlich, und deshalb glaube ich auch, daß sie in gewöhnlichen Fluggebauern zur Fortpflanzung schreiten werden. Bisher hat man freilich gerade diese Vögel zu sehr vernachlässigt, sie namentlich zu selten in Gesellschaft gehalten, als daß man meine Ansicht bestätigende Beobachtungen hätte machen können.

Der Preis aller Schmalschnabelsittiche ist gering, weil sie selbst unter Liebhabern noch wenig bekannt sind und ihr ziemlich einfaches Kleid nicht Jedermann fesselt. Für durchschnittlich 10 Taler kann man sich wohl ein Pärchen dieser nieblichen Vögel erwerben.

Dickschnabelsittiche.

Durch den Bau des Schnabels, andere Schwingenverhältnisse und Eigentümlichkeiten in der Färbung unterscheidet sich eine Sippe südamerikanischer Papageien von den Keilschwanzsittichen, denen sie sonst am nächsten kommen und mit denen sie in der Regel zusammengeworfen worden sind. Wir erhalten leider nur eine Art der kleinen und beachtenswerten Gruppe, diese aber nicht eben selten, wenn auch keineswegs regelmäßig.

Die Dickschnabelsittiche sind Vögel von Star- bis Drosselgröße. Der sehr kräftige dicke und kurze Schnabel ist höher als lang und stark abgerundet, seitlich bauchig erweitert, die Spitze des Oberschnabels, vor welcher sich ein stumpfer Zahnausschnitt befindet, kurz,

breit und stumpf, innen mit deutlichen Feilkerben versehen; der Unterschnabel hoch, die Dillenkante breit abgerundet und vor der abgestutzten Spitze sanft ausgebuchtet. Die kleinen Nasenlöcher, deren Ränder wulstig aufgetrieben sind, liegen frei in der schmalen Wachshaut, ausnahmsweise auch unter den Stirnfedern versteckt. Der Fuß ist kurz und kräftig, der Flügel fast ganz wie bei den Edelsittichen gebaut, lang und an der Flügelspitze vorgezogen, die Schwingen, unter denen die ersten drei fast gleich lang und nur die zweite und dritte außen etwas ausgeschnitten sind, spitzen sich am Ende zu. Der Schwanz ist keilförmig abgestuft wie bei den erwähnten Verwandten. Das weiche Gefieder, welches die Zügel bekleidet und um das Auge bloß einen kaum bemerkbaren Ring freiläßt, zeigt wenig lebhafte Farben, welche in der Regel bei beiden Geschlechtern gleich und im Jugendkleide kaum abweichend sind.

147. **Der Mönchsittich**, die **Cotorra** oder **Calita** der Südamerikaner, **Bolborrhynchus** (Ps., C., S., Psittaca, Myiopsitta) **monachus, Bodd.**, (murinus, cinereicollis, canicollis, griseicollis, calita). Von Drosselgröße; schön grasgrün, auf dem Mantel blaſs olivenbräunlichgrau verwaschen; Stirn, Vorderkopf, Zügel, Backen, Kehle, Kropf und Brust hellgrau, schwach bräunlich scheinend; die Federn des Kopfes mit schmalen, graulichfahlen Endsäumen, welche Querlinien bilden; Unterbrust und Bauch einfarbig hellgrau, fahlgilblich verwaschen, Unterbauch, Schenkel, Aftergegend und untere Schwanzdecken heller gelbgrün; Eckflügel und Handschwingen indigoblau, außen grün, innen breit schwärzlich gerandet, Handschwingendeckfedern dunkler; Armschwingen, die letzten grünen ausgenommen, ebenso; Schwingen unterseits dunkelmerblau, grünlich verwaschen, kleine Unterflügeldeckfedern grün, die größten wie die Schwingen; Schwanzfedern grün, innen lichter, unterseits grünlich merblau, innen gelbgrün gerandet. Iris braun, Schnabel fleischfarbenbräunlich oder gilblichgrau, Füße grau.

Der Verbreitungskreis erstreckt sich über die südlichsten Teile Amerikas, vom südlichen Brasilien an bis über die Plataſtaten, nach Westen hin bis Bolivia.

Der Mönchssittich gehört innerhalb seines Verbreitungsgebietes zu den häufigsten Arten seiner Familie und Ordnung, geht auch bis zu 1000 m. im Gebirge empor, hält sich außer der Brutzeit in Flügen von fünfzig bis zweihundert Stück zusammen, streift gemeinschaftlich umher und wird den Pflanzern und Feldbauern so lästig, daß sie besondere Maßregeln ergreifen, um ihn möglichst unschädlich zu machen. Trotz aller dieser Sittiche halber eigens angestellten Wächter, welche den ganzen Tag über in den Pflanzungen umhergehen und scheuchen müssen, soll es nicht möglich sein, sie zu vertreiben und auch das Feuergewehr hierzu nicht ausreichen. Landeseingeborene versicherten Darwin, daß in einer Sidelung der Plataſtaten im Laufe eines Jahres allein 2500 Stück Mönchssittiche erlegt wurden und daß man für jedes Dutzend Köpfe eine gewisse Summe als Schußgeld zahlte. Im übrigen scheint die Lebensweise unseres Vogels so vollständig mit jener der Keilschwanzsittiche übereinzustimmen, daß die verschiedenen Forscher, welche über ihn berichten, in dieser Hinsicht etwas zu sagen nicht für nötig erachten. Dagegen unterscheidet sich der Mönchsittich von seinen Verwandten und, soweit unsere Kentnisse gegenwärtig reichen, von allen Papageien überhaupt durch die Art und Weise seines Nestbaues. Er brütet nämlich nicht in Baumhöhlungen, sondern erbaut sich große, freistehende Nester und zwar gemeinschaftlich mit anderen Pärchen. Die Nester bestehen aus stacheligen Zweigen, kleinen Holzstückchen, Reisern, Stroh und dergleichen, welche eigentümlich roh zusammengefilzt erscheinen, sind sehr groß, oft über einen Meter im Durchmesser, oben vollständig bedeckt und seitlich mit einem oder mehreren Fluglöchern versehen, welche in das mit weichen Gräsern ausgepolsterte innere Nest führen. Ein solcher Bau wird gleichzeitig von mehreren Weibchen benutzt, und jedes von ihnen legt drei bis vier Eier, ob gemeinschaftlich auf einen Haufen, oder wie ich annehme, in ein besonderes Kämmerchen des Nestes, wird nicht gesagt. Nicht selten sieht man mehrere Nester auf einem und demselben Baume. Als bemerkenswert mag noch hervorgehoben werden, daß die Mönchspapageien sich nicht einmal immer belaubte Bäume zur Anlage ihrer gewaltigen Bauten

aussuchen oder warten, bis jene im Frühlingsschmuck prangen, sondern ihre Nester auf blattlosen Bäumen anlegen, beziehentlich während der Winterzeit brüten. Dieser eigentümliche Nestbau, welcher zuerst von Azara beschrieben und von den Herren Stubenhockern in Europa nicht für möglich gehalten wurde, ist auch neuerdings von tüchtigen Naturforschern beobachtet und somit Azara gerechtfertigt worden.

In unsere Käfige gelangt der Mönchssittich, wie alle Vögel der Plataſtaten, verhältnismäßig selten, obgleich wohl in jedem Jahre einige Dutzend und mehr bei uns aufkommen mögen. Er gehört trotz seines unscheinbaren Gefieders zu den anziehenden Sittichen, welche Amerika uns liefert, ist munter, rege, genügsam, ausdauernd, hat auch im Tiergarten zu Frankfurt bereits einmal Eier gelegt, verspricht also bei geeigneter Behandlung bei uns sich fortzupflanzen. Pflege und Wartung sind genau dieselben, welche man den Keilschwanzsittichen zu Teil werden lassen muß; bezüglich der Fortpflanzung aber wird man selbstverständlich den natürlichen Gewohnheiten des Vogels Rechnung zu tragen haben, ihm also, anstatt eines Nistkastens, die betreffenden Baustoffe zum Neste und eine genügend starke Unterlage für dasselbe reichen, vielleicht auch durch Zusammenschichtung eines den vorstehend beschriebenen Gesellschaftsnestern ähnelnden Reisighaufens etwas vorarbeiten müssen. Vielleicht entschließt er sich dann, das ihm so Gebotene anzunehmen und nach Wunsch zu benutzen.

Der Preis des Mönchssittichs pflegt regelmäßig ein sehr niederer zu sein, weil das bescheidene Kleid des Vogels nicht Jedermann für ihn einnimmt und er dem entsprechend verhältnismäßig wenige Freunde besitzt. Unter Umständen wird es möglich sein, sich für 12 bis höchstens 16 Taler ein Pärchen dieser sehr empfehlenswerten Sittiche zu kaufen.

Singsittiche.

Der Papagei, welcher wenigstens fast zum Hausvogel geworden ist und gegenwärtig in Europa zu Hunderten und Tausenden gezüchtet wird, vertritt als der einzige seines Geschlechtes eine besondere Sippe, welche sich durch die nachstehend angegebenen Merkmale kennzeichnen und von allen Verwandten unterscheiden läßt.

Der Leib ist gestreckt, der Schnabel höher als lang, seitlich und auf der Rückenfläche abgerundet, der Oberschnabel fast senkrecht herabgebogen, sein Spitzenteil weit überhängend, die Lade vor demselben tief ausgerandet und in der Bucht mit zwei, zuweilen auch drei feinen Zahneinschnitten versehen, der untere Teil der Spitze mit deutlichen Feilkerben besetzt, der Unterschnabel ebenso hoch als der obere und an seiner Dillenkante abgerundet. Die kleinen runden Nasenlöcher öffnen sich frei in der aufgetriebenen Wachshaut. Die dünnen, schlanken, ziemlich hochläufigen Füße tragen auch dünne und lange Zehen, deren äußere, vordere, dem Lauf an Länge gleichkommt. In dem langen spitzen Flügel, welcher in der Ruhe ein Drittel des Schwanzes deckt, ist die zweite Schwinge die längste, keine einzige aber ausgeschnitten und jede am Ende abgerundet. In dem langen, keilförmig abgestuften Schwanze überragen die beiden mittelsten Spießfedern alle übrigen erheblich, das äußerste Par um das Dreifache; aber auch sie, wie alle übrigen Steuerfedern, sind am Ende breit abgerundet. Das weiche Gefieder zeigt lebhafte Farben und eine eigentümlich wellenartige Zeichnung.

148. **Der Wellensittich, Kanarien- oder Muschelsittich** (Canary and Shell parrot) der Europäer Australiens, **Melopsittacus** (Ps., Nanodes, Euphema) **undulatus, Shaw.** Größe unseres Neuntöters, jedoch länger und gestreckter erscheinend; Stirn, Oberkopf, Zügel und die Gegend am Unterschnabel schön schwefelgelb, auf der Mitte der Backe einige verlängerte Federchen mit starken, hornartigen Endfahnen von prachtvoll blauer Färbung, am Ende des gelben Bartflecks zwei Federn mit halbmondförmigen, schwarzen Flecken; Ohrgegend, Hinterkopf, Hinterhals, Mantel, Schultern und der größte Teil der Flügeldecken

blaß grünlichgelb, jede Feder mit vier feinen, schwarzen Querlinien, welche auf Schultern und Flügeldecken sich auf zwei verringern, aber verbreitern; Hinterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken prachtvoll grasgrün, Unterseite vom Kinn an ebenso; Handschwingen und ihre Deckfedern düster grün, außen schmal gelb gesäumt, innen schwärzlich, auf der Mitte mit breiten, keilförmigen, gelblichen Flecken; Armschwingen außen grün, schmal gelblich gerandet, innen gelb in der Wurzel-, schwärzlich in der Endhälfte, die letzten Armschwingen und die längsten Schulterfedern sowie die Deckfedern der Armschwingen braunschwarz mit breiten, gelben Endsäumen; Schwingen unterseits grauschwärzlich, Handschwingen in Folge der gelben Flecken mit einer lichten Querbinde gezeichnet; die beiden Spießfedern düster dunkelblau, die übrigen Steuerfedern grünblau mit breitem, citrongelbem Mittelfleck über beide Fahnen und breitem, schwarzem Saume an der Wurzel der Innenfahne, untere Schwanzdecken grasgrün. Iris blaßgelb, Schnabel horngelb, an der Wurzel grünlichgrau, Wachshaut dunkelblau, Füße bläulichgrün. — Weibchen ein wenig kleiner als das Männchen, die Bartflecken ebenfalls nicht ganz so groß wie beim Männchen, die Wachshaut graugrün, übrigens dem Männchen vollständig gleich gefärbt und gezeichnet und auch nicht einmal an der Färbung der Wachshaut mit Sicherheit zu erkennen, da diese im höheren Alter dunkelt und fast ebenso blau wird wie die des Männchens. Junger Vogel fast auf der ganzen Oberseite und den Brustseiten dunkel quer gewellt, alle Farben düsterer, die Wellenzeichnung mehr verloschen als bei den alten Vögeln.

Der Wellensittich ist auf dem ganzen Festlande Australiens gefunden worden, erscheint aber nur zeitweilig in gewissen Gegenden, da er förmliche Wanderungen unternimmt.

Gould war der erste Naturforscher, welcher uns über das Freileben des Wellensittichs einige Nachrichten gab. Sie erschienen während seines Aufenthaltes in Australien Anfangs December auf den Ebenen des Inneren und belebten diese bald zu Tausenden. Während der größten Tageshitze saßen sie bewegungslos im Gelaube der Gummibäume, nach Möglichkeit versteckt; Morgens und Abends aber zeigten sie sich auf den Spitzen der Bäume und begaben sich bald darauf in Flügen von zwanzig bis hundert Stücken zur Tränke, von wo aus sie am Morgen nach den Grasfeldern der Ebene auszogen, um sich ihre Nahrung zu suchen. Im December brüteten sie gemeinschaftlich in Eukalypten.

Dank der Mitteilungen, welche mir Engelhart gemacht hat, bin ich im Stande, das von Gould und Anderen entworfene Bild des Freilebens unserer Vögel wesentlich zu erweitern. „Zu den unstäten Gästen Südaustraliens gehört auch der hier wie überall so beliebte Muschelsittich, Ihr Wellensittich. Einer seiner bevorzugten Brutplätze, welcher Gegenstand meiner unmittelbaren Beobachtungen wurde, ist jedenfalls der Mallee-shrub, ein köstlicher Eukalyptenwald, welcher sich gleichlaufend mit dem Murray, von dessen Mündung bis zur ersten großen Beugung des Flusses zieht. Fällt in dieser unwirtsamen Gegend nach einem nassen Winter auch noch im Frühlinge, d. h. Ende Septembers und im Oktober reichlich Regen, so wächst das Gras hier zu einer ungeahnten Dichte und Höhe auf. Ganze Geviertmeilen, welche sonst das unverkennbare Gepräge einer trostlosen Sandwüste an sich tragen, bedecken sich plötzlich mit dem schönsten Kängurugrase, welches unter dem Einflusse der warmen Sonne Südaustraliens freudig bis zu einer Höhe von zwei bis drei Fuß emporschießt. Getreu seiner subtropischen Natur entwickelt sich rasch die Blüte, und in etwa fünf bis sechs Wochen trägt die Aehre bereits Samen. Doch schon lange vorher haben sich ungezählte Scharen des niedlichen Sittichs eingefunden und beginnen eifrig das Brutgeschäft. Der eigentümliche Wuchs des Mallee, welcher aus einem Wurzelstocke etwa acht bis zwölf, 6 m· hohe, weißrindige Stämme mit dürftigen Laubkronen emportreibt, in denen sich unzählige Astlöcher finden, begünstigt dieses Geschäft in hohem Grade. Jeder hohle Stamm, jedes Astloch wird besetzt, im Notfalle sogar jeder geeignete Raum im Wurzelstocke zum Nestbau benutzt. In wenigen Wochen ist alles lebendig von Sittichen. Der reife Grassamen dient als vortreffliche Atzung für die Jungen. Wer um diese Zeit sich zufällig in eine solche Gegend verirren sollte, könnte leicht Hunderte dieser letzteren mit der Hand fangen. In zahlreichen Scharen fliegen sie vor seinem Fußtritte aus dem Grase auf, setzen sich in langen Reihen auf die nakten Zweige, mit zwitscherndem Gesange sich unterhaltend, und sehen harmlos

zu, wie der mordsüchtige Mensch seine Flinte nimmt, um ihnen eine Ladung zuzusenden, welche oft Dutzende auf einmal fällt. Endlich sind die Vorräte an Grassamen aufgezehrt; vielleicht ist auch Wassermangel eingetreten, und der Wandertrieb regt sich in den prächtigen Vögeln und führt sie weiter. Ihr nächstes Ziel sind die Alexandrina- und Wellingtonseen, welche beide vom Murray durchströmt werden, ehe er in das Meer mündet. Ob hier die Sumpfgräser reichliche Nahrung liefern, oder ob die Nähe des frischen Wassers lockt, mag unentschieden bleiben; jedenfalls ist das der Platz, wohin alljährlich die Vogelfänger ziehen, ihre Netze stellen und viele Tausende unserer Sittiche erbeuten.

Diese Schilderung gilt, wie nochmals zu bemerken, nur für die Jahre, in denen es reichlich regnet; in den anderen Jahren dagegen, in denen der Regenfall bedeutend hinter dem jährlichen Durchschnitte zurück bleibt, scheinen die Wellensittiche gänzlich verschwunden zu sein. Ohne Zweifel sind sie dann dem fernen Norden zugezogen, weil hier oft im heißen Sommer heftige Gewitter fallen und in kurzer Zeit aus einer vollständigen Sandwüste eine grasreiche Steppe zaubern. Es ist, als ob alle wandernden Papageien dies im Voraus wüßten; denn da, wo die Natur ihnen den Tisch gedeckt, ja man möchte fast sagen, da, wo sie ihnen den Tisch decken wird, stellen sie sich sicher ein."

Anfangs der fünfziger Jahre gelangte das erste Pärchen lebender Wellensittiche nach Europa: gegenwärtig befrachtet man, wie (S. 130) bereits bemerkt, so zu sagen ganze Schiffe mit diesen Vögeln. Nach Melbourne bringt man sie in unglaublicher Menge. Sie werden, wie mir Kawerau mitteilt, gegen Abend in großen Beutelnetzen zu Hunderten und Tausenden gefangen, in rohe Kistenkäfige gesperrt und so den Händlern übermittelt. Wenn ihrer viele am Markte sind, kauft man sie im einzelnen für etwa 25 Sgr. (das Par), während bei Massenkäufen höchstens 15 Sgr. für das Pärchen gezahlt werden. Zu anderen Zeiten verlangt man auch in Melbourne zwei bis drei Taler für das Par. Unterwegs sterben viele, nicht weniger geraume Zeit nach ihrer Ankunft in Europa. In Folge der Masseneinfuhr sind sie jetzt die gemeinsten aller gefangenen Papageien geworden. Noch vor zehn Jahren waren sie seltene Erscheinungen in unseren Käfigen; gegenwärtig bevölkern sie hier und da eigens für sie erbaute Fluggebauer, in denen man jährlich mehrere Hunderte von Pärchen züchtet, und sind bereits wenigstens zu halben Hausvögeln geworden. Dieser rasche Erfolg der Züchtung und Vermehrung im Käfige gründet sich auf die vortrefflichen Eigenschaften unserer Sittiche. Man darf wohl behaupten, daß es keinen einzigen kleineren Papagei oder Sittich gibt, welcher ihnen gleichkäme. Ihre schöne Färbung und geschmackvolle Zeichnung fesseln das Auge, die Anmut ihrer Bewegungen, die Liebenswürdigkeit ihres Wesens, die Verträglichkeit mit anderen Stücken und Pärchen ihrer Art befriedigen Herz und Sinn, und ein, wenn auch nicht gerade reichhaltiger und volltönender, so doch gemütlicher und ansprechender Gesang trägt noch wesentlich dazu bei, sie als Stubenvögel beliebt zu machen, wie die Leichtigkeit, mit welcher sie sich fortpflanzen, die Züchtung im allerhöchsten Grade begünstigt. An geistiger Begabung stehen sie unzweifelhaft hinter den größeren Sittichen und vollends hinter den berühmten Papageien zurück, lassen jedoch diesen Mangel nicht merkbar werden. In ihren Bewegungen übertreffen sie wohl die meisten ihrer Ordnungsverwandten, kommen wenigstens den in dieser Beziehung am vollkommensten ausgerüsteten vollständig gleich. Ihr Gang ist, wie dies überhaupt fast bei sämtlichen australischen Sittichen der Fall, durchaus nicht jenes schwerfällige Watscheln auf dem Boden, sondern ein sehr geschicktes, rennendes, trotz der kleinen, trippelnden Schritte förderndes Laufen; im Klettern und allen turnenden Bewegungen im Gezweige suchen sie unter ihren Ordnungsverwandten ihren Meister; im Fliegen übertreffen sie, wie mich freigekommene belehrten, alle übrigen mir auch in dieser Hinsicht bekannten Sittiche: sie jagen mit einem Falken um die Wette, führen die zierlichsten Wendungen, Schwenkungen und Biegungen im Fluge aus, verstehen es, die größten und

geringsten Entfernungen, so zu sagen, bis auf Zollweite abzumessen, kurz lassen sich den vollendetsten Fliegern an die Seite stellen. Ihr gewöhnlicher Lockton ist ein zwar nicht gerade wohllautender aber doch auch nicht abstoßender Schrei, welcher mit dem bekannten Lockton unseres Sperlings so große Aehnlichkeit hat, daß junge Spatzen sich durch einen meinem Gebauer entschlüpften Wellensittich täuschen ließen und neugierig den aufgebäumten Fremdling umringten, welcher trotz seines Prachtkleides in ihrer Sprache zu ihnen redete. Aus sicherer Quelle habe ich erfahren, daß Wellensittiche auch Worte nachsprechen lernen, und ebenso vernehme ich durch Baron von Freyberg, daß ein gegenwärtig in Regensburg lebendes Männchen unseres Vogels nur ausnahmsweise sein eigenes Gezwitscher, dagegen aber den Gesang des Silberschnabels klar, rein und sehr getreu, nur etwas stärker vorträgt. Es mögen diese Tatsachen als seltene Ausnahmen betrachtet werden; sie beweisen aber nichts desto weniger die von den meisten Züchtern ungeahnte Biegsamkeit der Stimme dieser ausgezeichneten Vögel. Die höheren Begabungen brauche ich nicht zu zergliedern; es genüge zu sagen, daß man auf Wellensittiche alles Ansprechende und Liebenswürdige beziehen darf, welches von anderen kleinen Papageien und Sittichen überhaupt bekannt geworden ist. Ich halte sie unbedingt für die dankbarsten Käfigvögel, welche ihre Familie, um nicht zu sagen, ihre Ordnung, uns bieten kann, und lasse mich auch heutigen Tages noch nicht beirren durch die Lobpreisungen, welche von einzelnen Vielschreibern anderen kleinen Papageien gespendet worden sind. Uebrigens stimmen bewährte Züchter hierin vollständig mit mir überein. „Ihre im Tierleben enthaltene Behauptung", schreibt mir Boeckmann, „daß der Wellensittich sich mehr als irgend ein anderer Vogel für den Käfig empfihlt, muß ich nach meinen Erfahrungen als unbedingt richtig bestätigen, und glaube ich nicht, daß ein Liebhaber diese Zucht zu Gunsten einer anderen aufgeben wird, sobald er dieselbe nur einmal verständig betrieben und dem entsprechend Erfolg erzielt hat. Insbesondere begreife ich nicht, wie ein Schriftsteller den Sperlingspapagei so ungebürlich herausstreichen und dabei den Wellensittich so gänzlich vernachlässigen kann. Die Sperlingspapageien sind nicht nur langweilig, sondern auch unverträglich, können sich jedenfalls mit den Wellensittichen auch nicht im entferntesten vergleichen lassen." Von diesen letzteren wiederhole ich den bereits im Tierleben gegebenen Ausspruch eines Züchters: „Je länger man sie kennt, je lieber gewinnt man sie."

Bei geeigneter Behandlung wird jedes gesunde Pärchen Wellensittiche im Käfige zur Fortpflanzung schreiten. Geschiht dies nicht, so darf man überzeugt sein, daß Pflege und Wartung nicht die richtigen waren. Nur zu oft vernimmt man eine Klage über diese Vögel; geht man derselben auf den Grund, so findet man, daß sie unabänderlich auf den Liebhaber zurückfällt. Dabei handelt es sich in der Regel keineswegs um geringe Versehen, sondern in den meisten Fällen um unverantwortlich grobe Fehler, welche die Unerfahrenheit, Leichtfertigkeit, Unachtsamkeit und Gleichgültigkeit sogenannter Liebhaber in einer geradezu widerwärtigen Beleuchtung erscheinen lassen. Man läßt es den Pfleglingen an dem Nötigsten fehlen und ist dann töricht genug, ihnen aufzubürden, was man selbst verschuldet. Aus diesen Gründen dürfte eine genaue Vorschrift über Wartung und Pflege der Wellensittiche nicht überflüssig sein, jedenfalls nicht als Wiederholung des bereits Gesagten betrachtet werden können, umsomehr als sie zugleich für die meisten anderen Sitticharten gilt.

Um unsere Vögel zur Fortpflanzung zu bringen, genügt ein großer Bauer von 1 m. Länge, 50 cm. Breite und 60—80 cm. Höhe, in welchem ein kleines einfaches Käftchen von 15—20 cm. Länge, Breite und Höhe im Lichten mit einem 3,5—4 cm. im Durchmesser haltenden Flugloche angebracht ist. Zu diesem Nistraume kann man nötigenfalls ein gewöhnliches Cigarrenkäftchen verwenden, doch ist es besser, anstatt dessen ein oben und unten mit festen Bretern überdecktes, hohles Aststück oder ein aus weichem Holz eigens für diesen Zweck gefertigtes, vierseitiges Käftchen zu wählen. Kann man größere Kokosnüsse erlangen, so

höhle man einige von diesen aus, erweitere das Flugloch auf den angegebenen Durchmesser und hänge sie im Gebauer auf; einzelne Wellensittichweibchen ziehen sie den Nistkästchen vor. Grobes Sägemehl oder besser Mulm, d. h. halb vermorschtes Holz aus alten hohlen Bäumen, welches vorher in oder auf dem Ofen gedörrt wurde, dient zur Unterlage der Eier und kann demgemäß ungefähr 1 cm. hoch auf den Boden jedes Nestbehälters gestreut werden. Unbedingt nötig ist eine solche Unterlage nicht, weil viele Wellensittiche die Brutkästchen vollständig ausräumen und ihre Eier auf den nackten Boden des Kästchens legen: es empfiehlt sich deshalb auch, diesen aus einem ziemlich starken Brete herzustellen und sanft muldig auszuhöhlen, um zu verhüten, daß die Eier allzusehr zerstreut werden. Besser als ein Käfig ist ein nach Mittag hin gelegenes Zimmer, welches einzig und allein diesen Vögeln angewiesen werden kann. Letzteres erscheint schon aus dem Grunde notwendig, weil die Wellensittiche in einer gemischten Gesellschaft nicht geduldet werden können (S. 84), falls man erhofft, auch andere Vögel zur Brut zu bringen. Ob ein solches Zimmer heizbar oder nicht heizbar ist, bleibt sich gleich; es genügt vollständig, wenn die Kälte nicht unmittelbar einwirken kann, beziehentlich, wenn man dafür sorgt, daß die Vögel gegen harten Frost und Zug einigermaßen geschützt sind. Die von Schmidt zuerst unternommenen, Jahre lang durchgeführten Versuche haben bewiesen, daß Wellensittiche ohne Schaden im Freien überwintert werden können, ja daß dies im Gegenteile nur dazu beiträgt, eine kräftige Nachzucht zu erzielen. Um gewissen Klüglingen den unlauteren Quell weise scheinender Bemerkungen zu verstopfen, will ich hinzufügen, daß die Versuche unseres Mitarbeiters auch von anderen Züchtern, so von Freyberg und Boeckmann mit dem günstigsten Erfolge wiederholt worden sind. „Ich hatte", schreibt mir der letztere, „meine Wellensittiche im vergangenen, bekanntlich sehr harten Winter in eine geräumige Vogelstube gesetzt, deren Fenster zum Teil während des ganzen Winters nicht geschlossen wurden. Die Vögel waren niemals munterer und gesünder als während dieser Zeit, obgleich die Kälte manchmal bis auf — 8, ja 10° R. stieg. Sämtliche Insassen der Vogelstube waren in Europa gezüchtet, und deshalb vielleicht brütete kein einziges Pärchen von ihnen; im Sommer aber holten sie das Versäumte reichlich nach, und erhielt ich, um ein Beispiel anzugeben, von einem Pare meiner Sittiche in zweiter Brut allein acht kräftige Junge." Schmidt hat Vorstehendem seine neuesten Erfahrungen angefügt. „Im Februar des vergangenen Jahres (1870) hatten die im Freien gehaltenen Wellensittiche bereits in mehreren Nestern Eier, als die Kälte auf — 10 bis 11° R. stieg. Das Brutgeschäft wurde unterbrochen; denn die Eier zerfroren, daß die Schale barst, und die Vögel warfen sie selbst aus dem Neste. Trotzdem ging die harte Witterung nicht nur ohne Nachteil an den Wellensittichen vorüber, sondern sie verhinderte sie nicht einmal, sich sofort aufs neue zu begatten und wiederum Eier zu legen. Auch gelang die Brut, obwohl die Kälte immer noch zwischen — 1 bis 3° R. schwankte, und die Jungen entwickelten sich prächtig. Im December desselben Jahres flogen aus verschiedenen Nestern Junge aus, und es blieb nur ein einziges zurück, welches sehr unruhig war, beständig nach Futter schrie und oft am Flugloche sich zeigte, wobei ich bemerken mußte, daß es an Hals und Brust noch gar keine Federn hatte. Plötzlich stieg die Kälte auf — 5 bis 8° R., ohne jedoch dem jungen Vogel Unbehagen zu verursachen. Erst bei — 12° R. starb er, wie ich vermute aber weniger in Folge der Kälte als seiner Schwächlichkeit und zurückgebliebenen Entwickelung. Ich zweifle nicht im geringsten, daß gesunde, kräftige Junge unter gleichen Umständen ungefährdet aufgekommen sein würden. Die kaum ausgeflogenen Jungen blieben ganz gesund." Daß Winterkälte auch die in Europa gezüchteten Jungen vom Brüten nicht abhält, geht aus Beobachtungen Freybergs hervor, dessen genaue, seit Jahren regelmäßig geführte Aufzeichnungen alle Monate des Jahres als Brutzeit für sie wie für die eingeführten Vögel nachweisen.

Wer über eine passende Oertlichkeit und das nötige Geld verfügt, wird auch ein Zimmer noch nicht als die geeignete Räumlichkeit für die Zucht der Wellenpapageien ansehen, sich vielmehr ein besonderes Fluggebauer im Garten anlegen. Hierzu eignet sich am besten das (S. 24) beschriebene Vogelhaus belgischer Liebhaber, dessen Größe der beabsichtigten Menge von Pärchen angepaßt werden muß. Eine Länge von 12, eine Breite von 5 m. bei der angegebenen Höhe genügt zur Besetzung mit 150 bis 200 Pärchen. In diesem Vogelhause ersetzt man die einzelnen Brutkästchen am zweckmäßigsten durch die ebenfalls (S. 82) geschilderten Weidenstämme oder andere abgeteilte hohle Bäume. Solche Bäume sind zwar ebenfalls nicht als unbedingtes Erfordernis anzusehen, haben aber vor gewöhnlichen Nistkästchen den großen Vorzug, daß sie den natürlichen Brutstätten mehr entsprechen als diese, überhaupt alle (S. 200) erwähnten Annehmlichkeiten den Vögeln bieten. Man kann diese hinsichtlich der zu erkiesenden Brutstätte durchaus nicht wählerisch nennen; denn sie nisten in den allerverschiedensten Höhlungen, ausnahmsweise selbst auf dem Fußboden im Sande oder, was noch auffallender, in den mit Federn ausgepolsterten Nestern kleiner Finken; demungeachtet werden sie sich, wenn sie können, stets der ihren natürlichen am meisten ähnelnden Brutstätten bedienen.

Die erste Bedingung nun für günstige Zuchtergebnisse ist geeignete Fütterung unserer Vögel. Die Wellensittiche gehören zu den anspruchslosesten aller Papageien; aus dieser Tatsache folgt jedoch keineswegs, daß man ihnen nur ein und dasselbe Futter reichen soll, wie es aus reiner Bequemlichkeit in den meisten Fällen geschiht. Freybergs eingehende Versuche über die unseren Sittichen zu reichenden Nahrungsstoffe haben ein ganz anderes Ergebnis gehabt, als erwartet worden sein mag. „Ich führe hier", so berichtet dieser ausgezeichnete Vogelzüchter, „alle Futtersorten an, welche meine Wellensittiche fraßen, wovon ich und viele andere Personen uns überzeugten, ebenso wie auch davon, daß nicht Not sie zur Annahme gezwungen hat. Es machte mir unendliches Vergnügen, solche Beobachtungen anzustellen, und ich brachte Leckerbissen aller Art. Hauptnahrung war weißer Hirsen, Kanariensamen sehr wenig, Hanf, Reis, gekochte Gerste, Weizen, alle ölige Sämereien, Gras- und Unkrautsamen mancher Art, Sonnenblumenkerne, getrocknete Aepfel, Birnen, Zwetschen, Pflaumen, Weinberen und Rosinen, süße Mandeln, getrocknete rote und schwarze Hollunderberen, frische Heidelberen, Bücheln, Buchweizen, getrocknete Maiskörner, gedörrte und grüne Ameisenpuppen, Kirschen, Pfirsiche, gesottene Hühnereier, gekochtes Ochsenherz, rohes Rindfleisch, am Knochen hängend, gekochtes, sehr gern auch rohes Hirn, gleichviel ob von Vögeln oder Vierfüßlern, Baumrinde aller Art, Mose, Flechten, als Schluß aber nach jeder Mahlzeit Rippen- oder Stengelmark von Kopfsalat. War Salat vorhanden, wurde nie getrunken, und war der Kropf gefüllt, so wurde nach zehn bis funfzehn Minuten geazt, eher nicht. Unter allen hier genannten Futterarten war nur regelmäßig weißer Hirsen und Salat. Wenn sie sich auch an dem einen oder andern satt fraßen, so war doch nicht zu erwarten, daß bei nächster Mahlzeit nochmals dieselbe Speise gewählt würde. Schlußnahrung aber beim Schlafengehen war weißer Hirsen und Salat nebst einer kleinen Menge weißen Quarzes, welcher stets sehr reichlich vorhanden sein muß.

Dies lautet nun ganz anders, als bereits über die Tiere berichtet wurde, und es ist zu erwarten, daß noch weitere, bis jetzt nicht vorgekommene oder noch nicht gehörig beobachtete Fälle bekannt werden. Andere Besitzer von Wellenpapageien, so wurde mir sehr häufig bemerkt, haben zu Hause noch nichts derartiges gesehen. Dies ist ganz richtig; denn bei ihnen sind die Vögel Schaustücke, und daher kommt es auch so oft vor, daß von verschiedenen Besitzern gar keine Brut erzielt oder sonst Bemerkenswertes beobachtet wurde."

Ich muß diesen Mitteilungen meines verehrten Freundes gleich noch hinzufügen, daß er als Nahrungsstoffe Kalk und Salz unerwähnt gelassen hat — allerdings bloß deshalb,

weil ersterer Stoff im Fluggebauer durch alte Mauerbrocken und letzterer durch — Schinkenschwarten, „woran sie sich sehr gütlich taten", ziemlich vollständig ersetzt wurden. Salz lieben, wie schon (S. 50) bemerkt, Wellensittiche ganz ungemein: ich habe sie zu Dutzenden an großen Steinsalzklumpen hängen, diese eifrig belecken und, wenn ein Teil sich gesättigt, sie sofort durch andere ablösen sehen. Was den Kalk anlangt, so ist derselbe, nochmals sei es eindringlichst wiederholt, zur Erzielung guter, hartschaliger Eier eine so unbedingte Notwendigkeit, daß er unter keiner Bedingung weggelassen werden darf, und ob auch kalkhaltiges Gemäuer im Käfige vorhanden und den Vögeln zugänglich wäre. Meiner festen Ueberzeugung nach sind die großen Verluste an Weibchen, über welche so viele Liebhaber klagen, einzig und allein auf Rechnung des ihnen zur Eibildung fehlenden Kalkes zu setzen. Das Weibchen wird, wenn man seinem Blute nicht ununterbrochen neuen Kalk zuführt, in kurzer Zeit durch die Erzeugung von Eiern entkräftet und geht in Folge dessen, nicht aber an eigentlicher Legenot zu Grunde. Daher versäume man während der Brutzeit nun und nimmermehr, ungelöschten Kalk, Kreide und Schulpe des Tintenfisches (os sepiae) im Käfige aufzuhängen, und gebe sich noch außerdem die geringe Mühe, durch Aneinanderreiben von zwei größern Kreidestücken über dem Futternapfe die Nahrung mit einer geeigneten Menge von Kalk zu versetzen. Weit minder nötig als die genannten Stoffe scheint den Wellensittichen Wasser zu sein. Sie trinken auffallend wenig und baden fast nie, wenigstens in flachen Gefäßen bloß äußerst selten. Ganz bestimmt ist mir versichert worden, daß ein englischer Schiffer vor kurzem über dreihundert Pare Wellensittiche, prachtvolle Vögel, nach Europa brachte, denen er während der monatelangen Reise niemals Wasser gereicht hatte. Ich erwähne dies mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß ich Niemand raten will, dem Schiffer es nachzutun.

Wer mit Bestimmtheit Wellensittiche züchten will, soll nicht mit einem Pärchen anfangen, sondern ihrer mehrere in einem Gesellschaftsbauer unterbringen. Damit ist nicht gesagt, daß nicht auch ein einzelnes Pärchen zur Fortpflanzung schreite und glücklich züchte, sondern nur betont, daß Gesellschaften, den Gewohnheiten ihres Freilebens entsprechend, weit leichter brüten als einzelne Pärchen. Ganz ohne Streit und Kampf pflegt es unter solchen Vereinigungen nicht abzugehen: es kommt, wie ich selbst beobachtet habe, sogar vor, daß ein Pärchen die eben ausgeflogenen Jungen eines anderen ohne ersichtlichen Grund überfällt und tötet (S. 88); in der Regel aber dient solcher Zwiespalt nur dazu, die Parungsluft der Vögel anzuregen und ihnen zu kräftiger Nachzucht zu verhelfen; und trotz solcher Ausnahmen zeigen sich die Wellensittiche denn doch auch in den meisten Fällen als echte Gesellschaftsvögel, welche Leid und Freud mit einander teilen und sich nötigenfalls gegenseitig unterstützen. Unbeweibte Männchen oder unbemannte Weibchen übernehmen oft aus freien Stücken Ammendienste bei pflegebedürftigen Jungen, deren Eltern bereits wiederum sich parten und zu neuer Brut schreiten; ältere Geschwister nehmen sich der jüngeren an und helfen sie großziehen; ja die trefflichen Vögel erbarmen sich sogar über andersartige Sittiche: Schmidt beobachtete, daß zwei Wellensittichmännchen einen erblindeten Bergsittich, welcher mit ihnen dasselbe Fluggebauer bewohnte, aus dem Kropfe fütterten, als wäre er ihr Weibchen. Der viel größere Bergsittich nahm die ihm gewidmeten Liebesdienste dankbar entgegen.

Bezüglich der Zeit, in welcher man die Pärchen zusammenbringt, ist man noch verschiedener Ansicht. Einzelne Züchter meinen, daß man die Wellensittiche jahraus jahrein zusammen lassen solle, andere und namentlich die Belgier trennen mindestens einige Monate lang Männchen und Weibchen vollständig von einander und bringen sie erst kurz vor der Parungszeit in den gemeinschaftlichen Käfig. Natürlicher, d. h. den Gewohnheiten frei lebender Vögel mehr entsprechend, erscheint das erstere Verfahren, zweckmäßiger das letztere. Man hat wiederholt die Beobachtung gemacht, daß ein Pärchen Wellensittiche während eines ganzen Jahres so zu sagen ununterbrochen brütete, und fürchtet mit Recht, daß eine so

große Anstrengung die Vögel nur entkräften müsse, versucht dem also durch zeitweilige Trennung vorzubeugen. Selbstverständlich darf diese nie so weit gehen, daß Männchen und Weibchen sich während der ganzen Zeit gar nicht mehr zu sehen bekommen; es genügt im Gegenteile, wenn man die einen in diese, die anderen in jene Abteilung eines Fluggebauers bringt und nur ein Dratnetz, welches weder dem Auge noch dem Ohre zum Hindernisse wird, als Scheidewand zwischen beide zieht.

Ein derartiges Fluggebauer, welches mit fünfhundert bis tausend pärchenweise zusammengebrachten Wellensittichen besetzt ist, hat außerordentliche Vorzüge vor allen übrigen Züchtungsanstalten. Ganz abgesehen von dem prachtvollen Anblicke, welchen ein so starker Flug gewährt, abgesehen auch davon, daß man in ihm die Vögel fast wie im Freien beobachten, ihre Gewohnheiten, Eigentümlichkeiten und Sitten ungleich besser studiren kann als im engeren Käfige, verringert man sich die Arbeit der Pflege in größtmöglichem Maße; denn es genügt ein halbes Stündchen, um das Fluggebauer in Ordnung zu bringen, Futter- und Trinkgefäße neu zu beschicken und die eingreifende Hand da, wo es nötig ist, anzulegen. Ebenso verhindert ein derartiger Raum das beständige, mir im höchsten Grade verhaßte Nachsehen und Stören der einzelnen Bruträume ganz von selbst, und endlich trägt er bei der allgemeinen Nachfrage nach Wellensittichen und den verhältnismäßig hohen Preisen, welche für sie gezahlt werden, nicht allein reichliche Zinsen, sondern wirft auch einen keineswegs unerheblichen Gewinn ab. Dies alles kann man weder in der Brutkammer, noch im Gebauer erreichen. Dagegen hat letzterer nun wiederum den Vorzug, daß man die Vögel beständig um sich hat und, wenn man das Brutkästchen außen am Bauer anbringt, es nur durch ein Schlupfloch mit demselben verbindend, daß man sich über die Lege- und Brutzeit genauer unterrichten kann, als solches im Fluggebauer möglich. Der einfache Brutkäfig wird aus diesen Gründen, trotz aller seiner Mängel und aller Gefahren, welche der Brut besonders durch die übergroße Zärtlichkeit, beziehentlich ungezügelte Neugier des Besitzers drohen, immerhin seine Liebhaber behalten, weil man es namentlich dem angehenden Züchter nicht verdenken kann, daß er sich durch eigenen Augenschein über das Brutgeschäft seiner Vögel unterrichten und durch eigenen Schaden klug werden will.

Eingeführte Wellensittiche brüten in unseren Wintermonaten, in Europa geborene oft, keineswegs, immer in den Sommermonaten. Ersteres hat, wie leicht erklärlich, seine Nachteile, letzteres seine Vorzüge: es ist deshalb anzuraten, die Brutzeit nach eigenem Ermessen zu regeln. Aus unseren Erfahrungen ergibt sich, daß man durch zeitweilige Trennung und Wiedervereinigung der Männchen und Weibchen die Brutzeit nach Belieben abändern, beziehentlich bestimmen kann, falls man nur selbst einen gewissen Grad von Beobachtungsgabe besitzt. Dem entsprechend erreicht man durch das Verfahren der belgischen Züchter Vorteile, auf deren weitere Auseinandersetzung ich, denkenden Lesern gegenüber, verzichten darf, weil sie von selbst in die Augen fallen müssen. Am zweckmäßigsten wird man zu Werke gehen, wenn man den Vögeln bloß die Monate März bis Juli für ihre Fortpflanzung gönnt, wobei nochmals zu bemerken, daß sie dann gar nicht selten ihre Brutzeit bis gegen Ende des Sommers ausdehnen. Es ist wiederholt beobachtet worden, daß winterliche Bruten einzig und allein aus dem Grunde verkamen, weil die Eltern nach Einbruch der Nacht nicht im Stande waren, ihre Jungen zu atzen, diese aber ein so langes Fasten nicht aushalten konnten und starben. Andererseits wissen wir durch Freybergs und meine eigenen Beobachtungen, daß gewährte Nachhilfe von den Alten dankbar erkannt wird und sie, auch wenn ihr Käfig mit Lichtern umgeben ist, ungescheut mit der Atzung fortfahren, so lange ihnen dies nötig erscheint. Im Zimmer also läßt sich die Ungunst der winterlichen Jahreszeit sehr verringern; im Fluggebauer bagegen ist eine derartige Nachhilfe nur schwer und mit großen Kosten ausführbar.

Die Parungsluſt zeigt ſich dadurch, daß Männchen und Weibchen noch inniger als ſonſt ſich zuſammenhalten, gegenſeitig zu koſen beginnen und den Niſtkäſtchen mehr Aufmerkſamkeit zuwenden, als ſie es früher taten. Einer der Gatten nach dem anderen ſchlüpft in das Innere des Raumes und macht ſich hier kürzere oder längere Zeit zu ſchaffen, benagt die Wandungen, zerkleinert den Mulm, wirft Sägeſpäne heraus. Schon während dieſer Vorbereitungen erfolgt die Begattung, meiſt wiederholt im Laufe eines Tages und mindeſtens acht Tage nacheinander. Das Gelege wird gewöhnlich mit drei bis fünf Eiern vollzählig, kann aber auch bis zu ſechs bis acht Stücken anwachſen. Die Brutzeit wird von der Witterung einigermaßen beeinflußt und währt entſprechend der höheren oder niederen Wärme ſechzehn bis achtzehn Tage. So weit meine Beobachtungen reichen, brütet nur das Weibchen; möglich aber erſcheint es mir doch, daß es auch das Männchen, welches ſonſt die Atzung der Gattin übernimmt, zeitweilig ablöſt oder gemeinſchaftlich mit brüten hilft. „Mit Hilfe eines an einem Stocke befeſtigten Spiegels", ſchreibt Freyberg, „haben Freunde von mir und ich die brütenden Alten oft beobachtet. Die Eier lagen im Mulm oder Sande, die Alten mit geſchloſſenen Schwingen aneinandergedrückt in gekreuzter Stellung auf jenen. Der Hals war eingedrückt, das Auge geſchloſſen, der Flügel außen ein wenig gebreitet, um den Eiern alle Wärme zu erhalten. Dabei atmeten die Vögel auffallend raſch und kurz, wie es mir ſcheinen wollte, abſichtlich, da ich nicht glaube, daß dieſes raſche Atmen geſchiht, wenn die Eier in einer Vertiefung auf faulem und feuchtem Mulme liegen (S. 200)." Nach den Beobachtungen desſelben Forſchers werden die Eier ſehr oft, in der Stunde dreimal gewendet. Nicht allzuſelten geſchiht es auch, daß zwei Weibchen in dasſelbe Neſt legen und, wie es ſcheint, die Mutterpflichten gemeinſchaftlich ausüben. Die Jungen kommen nach einander zum Vorſchein, da das Weibchen regelmäßig vom zweiten, zuweilen ſchon vom erſten Ei an zu brüten beginnt und die erſten Eier früher zeitigt als die letzteren. Dieſen kommt entſchieden die Leibeswärme ihrer älteren Geſchwiſter ſehr zu Gunſten, falls man ihr nicht, wie ich es tun möchte, die Vollendung der Bebrütung einzig und allein zuſchreiben muß. Nicht ſelten macht man gerade in dieſer Hinſicht höchſt merkwürdige Beobachtungen. „Ich unterſuchte", ſchreibt Boeckmann, „eines meiner Wellenſittichneſter und fand ſechs kaum ausgeſchlüpfte Junge in ihm, nicht aber auch noch Eier. Drei Wochen ſpäter bemerkte ich zu meinem größten Erſtaunen noch zwei Junge, welche doch unmöglich von den Alten ausgebrütet ſein konnten, weil dieſe übertages ſich bloß zeitweilig im Neſte aufgehalten hatten, um zu füttern. Deshalb wurde ich zu der auffallenden Annahme gedrängt, daß dieſe Jungen durch die Körperwärme ihrer Geſchwiſter aus Eiern gebrütet worden ſein mußten, welche die Mutter erſt gelegt haben konnte, nachdem jene ſechs Jungen bereits ausgeſchlüpft waren." Neubert hat vor Boeckmann dieſelben Beobachtungen gemacht und ebenſo gebeutet; Freyberg bemerkt hierzu, daß die zuerſt ausgeſchlüpften Jungen regelmäßig die übrigen Eier zeitigen helfen, wenn dieſe in einer Vertiefung liegen, während ſie, entgegengeſetzten Falls, weil ſie ſtets in der Mitte auf einem Klumpen zuſammenliegen, die noch nicht ausgekommenen Eier zur Seite rollen.

Zur erſten Atzung der Jungen nehmen die Eltern gern tieriſche Stoffe, Ameiſenpuppen zeitweilig dem Körnerfutter gegenüber in überwiegender Menge. Ebenſo verwenden ſie mit Vorliebe feingeſtoßene Semmel. Alle Körner, welche ſie den Jungen reichen, quellen ſie vorher in ihrem Kropfe auf; es iſt alſo durchaus nicht nötig, ihnen aufgeweichte Sämereien zu geben, ſchon weil man ſich durchaus leicht der Gefahr ausſetzt, daß ſolches Futter ſäuert und verdirbt. Je reichlicher man jetzt den Tiſch deckt, um ſo ſicherer erlangt man wohlausgebildete, kräftige Junge. Namentlich empfiehlt es ſich, denjenigen Pärchen, welche im Sommer brüten, tagtäglich Getreide- und Grashalme mit Körnern oder die Aehren des Vogel- und gemeinen Hirſen zu reichen. Letzterer wird in Belgien ganz allgemein verbraucht;

über erstere stellte Freyberg Versuche an. In Folge einer an freigekommenen Wellensittichen gemachten Beobachtung sah er sich veranlaßt, vom Ackerfelde weg gesammelte Aehren in eine kleine Garbe zu binden und dieselbe im Fluggebauer, die Aehren nach unten, schwebend aufzuhängen. „Kaum war ich damit fertig, so fielen Wellenpapageien und Unzertrennliche darüber her. Es ist sehr anziehend, wie sie sich an einzelnen Halmen anklammern, unter ununterbrochenem Geplauder necken, jagen und zanken. Alten harten Hafer in Garben lieben sie nicht sehr, fast reifer mit noch weichen Körnern dagegen ist ein wahrer Leckerbissen für sie, ja selbst noch ganz grüner wird dem harten vorgezogen." Ich habe den bei mir brütenden Wellenpapageien stets Getreide- und Grasähren reichen lassen und in Ermangelung frischer, ihnen auch gedörrte, ja selbst das auf Heuböden gesammelte Gesäme angeboten und immer gefunden, daß ihnen eine derartige Nahrung besser als jede andere behagte.

Bei der Atzung der Jungen fällt dem Männchen der Löwenanteil zu. Schon vor der Parung beginnt es seine Pflichten auszuüben, indem es das Weibchen aus dem Kropfe füttert — eine Vornahme, welche übrigens ebenso sehr als Zärtlichkeit wie als Notwendigkeit erscheint. Während der ganzen Brutdauer ernährt es das Weibchen vollständig, und ebenso sorgt es in den ersten Tagen nach dem Ausschlüpfen der Jungen für diese, indem es der Mutter die im Kropfe aufgeweichten Sämereien und andere Nahrungsstoffe füttert und dieser es überläßt, das weitere Geschäft der Atzung zu besorgen. Die Jungen entwickeln sich sehr gleichmäßig. Nach acht Tagen brechen die ersten Stoppeln hervor und zwar auf der Oberseite, auf den Flügeln und am Schwanze, während die auf dem Rücken und am Kopfe später und die am Bauche zuletzt folgen. Gleichzeitig mit der ersten Entwickelung der Federn krümmt sich der Schnabel, und richtet sich die äußerste Zehe nach hinten. Mit dem zwölften oder dreizehnten Tage öffnen sie die Augen, mit dem Auftreten der je nach dem Geschlecht verschiedenen Farbe der Wachshaut ist das Wachstum vollendet; mit dem dreißigsten bis fünfunddreißigsten Tage verlassen sie das Nest, obwohl sie auch dann noch ziemlich ungeschickt sind und weiterer Nachhilfe von den Eltern bedürfen, namentlich gefüttert werden müssen. Doch beginnen sie schon frühzeitig nebenbei selbständig etwas Nahrung zu sich zu nehmen, und scheint es fast, als ob von nun an die Atzung der Eltern auch nur aus Zärtlichkeit geschehe. Junge, welche in den Wintermonaten in einem kalten Raume erbrütet wurden, bleiben länger im Neste, bis sie endlich von den Eltern oder durch den Hunger ausgetrieben werden. Bei fortgesetzter Inzucht beobachtet man, laut Freyberg, auch im Sommer dasselbe, weil die betreffenden Jungen schwächer, furchtsamer und feiger sind als die von nicht blutsverwandten Eltern erzeugten. Am häufigsten füttern die Alten, wie Freyberg beobachtete, vom siebenten bis zum sechzehnten Tage nach dem Ausschlüpfen, nemlich vier bis fünf Mal in der Stunde; vom sechzehnten Tage ab nimmt nach den Beobachtungen dieses Forschers eine gewisse Unregelmäßigkeit ihren Anfang, und das zudringlichere von den Jungen erhält mehr Atzung als das minder entwickelte. Bei vollkommen gesunden Eltern findet in der Regel noch vor dem Ausfliegen der Jungen eine neue Parung statt, und es kommt dann, wie erwähnt, nicht selten vor, daß weniger das Weibchen, als die Jungen der vorhergehenden Brut die Eier der zweiten zeitigen, mindestens zeitigen helfen. Regelmäßig geschiht dies bei fortgesetzter Inzucht, aus den oben angegebenen Gründen.

„Es ist erstaunlich", sagt Schmidt, „mit welcher Schnelligkeit die jungen Wellensittiche sich entwickeln. Wie die Beobachtungen Neuberts und unsere eigenen Erfahrungen gelehrt haben, können dieselben mit drei Monaten fortpflanzungsfähig sein: eine Tatsache, welche in seltsamem Widerspruche mit der Behauptung anderer Züchter steht, daß die in Europa gezogenen Jungen unfruchtbar sein sollen. Es haben solche hier gezüchtete Stücke größtenteils ihre Brutzeit im Sommer, und zwar war dieselbe bei unseren Wellensittichen

von Mitte März bis August, so daß im September noch junge Sprößlinge die Nester verließen. Auf dieser Verschiedenheit der Begattungszeit mag es wohl beruhen, daß gemischte Pare, welche aus einem eingeführten und einem hier gezogenen Stücke bestehen, bisweilen unfruchtbar erscheinen. Der Eintritt der Parzeit im Sommer scheint übrigens nur bei den Jungen der ersten Brut vorzukommen; die erst im Februar oder März ausgeschlüpften Vögel brüten nach unseren Beobachtungen nicht vor dem nächsten Winter." Gar nicht selten ist es, wie ich ergänzend hinzufügen will, daß ein frühreifes, junges Weibchen den eigenen Vater, während die Mutter wieder brütet, mit Zärtlichkeiten überhäuft, bis dieser es begattet und er so gleichzeitig Kinder und Enkel erzeugt. Freyberg hat dies fünfmal erlebt und ist durch fortgesetzte Versuche zu der Ueberzeugung gelangt, daß solche Blutschande unter allen Umständen verhütet werden muß.

Wie unumgänglich nötig es ist, einem mit Wellensittichen besetzten Fluggebauer womöglich alljährlich neue Stücke zuzufügen, um den verderblichen Folgen der Inzucht vorzubeugen, mag aus den nachfolgenden, wie immer mit größter Gewissenhaftigkeit angestellten Beobachtungen Freybergs hervorgehen. „Vor mir stehen vier große, innen gleichförmig eingerichtete Käfige. In denselben befinden sich, jedes Par für sich abgeschlossen, ein eingeführtes Elternpar, ein Par der Kinder, also Geschwister, ein Par Enkel, Geschwister, und ein Par Urenkel, ebenfalls Geschwister. Das Benehmen der eingeführten Eltern zeigte nichts neues; sie brüteten zweimal im Sande am Boden und zweimal in einem Nistkästchen und brachten neun Junge aus, von welchen sie acht großzogen. Auch die Kinder der erwähnten Eltern brüteten zweimal im Sande und einmal im Nistkästchen; sie wurden ein Jahr vorher im freistehenden Fluggebauer geboren, begatteten sich sehr bald und zeigten in ihrem Benehmen nichts besonders bemerkbares. Aus dreizehn Eiern zogen sie acht Junge groß. Anders war es bei den Enkeln. Obwohl sie in der Begattungszeit mit den vorherigen Paren übereinstimmten, ließ doch schon der Akt selbst nicht die Fülle der Körperkraft, wie bei jenen, erkennen. Nach demselben trat Erschöpfung merklich hervor, und bei rascher Wiederholung zeigte sich häufig Unvermögen. Bei ersteren Paren folgte nach jeder Vereinigung rasche Bewegung; es wurden die Federn geordnet, geputzt, geplaudert, geliebkost 2c.: bei den Enkeln trat jedesmal völlige Ruhe ein. Der Begehrlichkeit des Weibchens konnte oft vom Männchen keine Folge gegeben werden. Endlich brachten sie ein Gelege von fünf Eiern zu Stande, wovon vier Junge auskamen. Zwei von ihnen wurden gleich anfangs bei Seite geschoben und verlassen, die beiden übrigen gut gefüttert. Als sie größer wurden, biß der Vater das eine in den Hals, woran es starb. Einige Tage darauf übte sich das noch übrige, neben der Mutter im Sande sitzend, in Bewegung seiner Flügel. Der Vater aber stürzte plötzlich auf es zu und versetzte ihm einen einzigen Schnabelhieb, welcher in die Hirnschale drang und es augenblicklich tötete. So endete dieses Gelege. Das Weibchen hatte nach kurzer Zeit wieder gelegt und zwar fünf Eier, welche alle ausgingen. Zwei Junge wurden abermals verlassen und drei Stück großgezogen. Die dritte Brut wurde in einem Kästchen angelegt und zwei Junge großgezogen. Alle sind schwächer als die der früheren Brut, und ihr Wachstum ist ein langsameres.

Wenn schon bei dem vorhergehenden Pare die Abnahme der Kraft bemerkbar wurde, so war sie bei den Urenkeln noch viel auffallender. Nach jeder Begattung folgte gänzliche Erschöpfung. Eine durch Schwäche mehrmals unterbrochene, genau beobachtete Begattung dauerte bis zu ihrem Ende dreizehn Minuten. Mehr als die Hälfte der gemachten Versuche mußte unausgeführt bleiben, trotzdem die Begehrlichkeit des Weibchens sehr stark war. Gleichwohl brachten sie ein Gelege zu Stande, welches aber durch die Ungeschicklichkeit meines Dieners verunglückte. Ein neuer Satz von fünf in den Sand gelegten Eiern kam glücklich aus. Die beiden ersten Jungen wurden sogleich bei Seite geschoben und ver-

lassen, die übrigen gut gepflegt und gewartet. Die Kleinen gaben aber jämmerliche Töne, eigentlich ein ununterbrochenes Geächze, von sich, welches sich mit jedem Tage mehrte. Da die Alten sie sehr gut bedeckten, wurde es mir erst am neunten Tage möglich, sie näher zu betrachten. Es waren unförmliche, nackte Fleischklumpen, welche bewegungslos dalagen. Wenn auch die Wärme des Zimmers noch sehr angenehm war, so froren sie doch sehr stark; die Körper waren statt rötlich weißgelblich, und ich vermutete deshalb Blutarmut Nach abermaligen neun Tagen, also am neunzehnten seit ihrer Geburt, besah ich sie wieder. Die bereits zu Tage getretenen Federkeime waren struppig; die Körper lagen bewegungslos auf der Brust statt auf dem Bauche; die Flügel waren verkümmert, die Füße Knorpelklumpen und die Zehen geballt. Ich öffnete die letzteren; sie schlossen sich aber sehr bald wieder. Das Gejammer und Gestöhne machte sich am meisten bei einbrechender Nacht und bei Tagesgrauen bemerklich. Das Auge hatte einen starren gläsernen Ausdruck, das Atemholen war ein rasches, aber kurz ausgeholtes, die Entlerung regelmäßig. Nach abermaligen neun Tagen, also am achtundzwanzigsten ihres Lebens, sah ich wieder nach. Ich fand beide Eltern beschäftigt, in der größten Gemütsruhe eines ihrer Kinder zu verzehren. Der Vater hatte den obern Armknochen des linken Flügels, die Mutter den unteren Teil des Rückens in Arbeit. Außer einigen Fetzen Haut, namentlich Stirnhaut mit Schnabel und Wachshaut nebst einigen abgebissenen Federn blieb von dem aufgezehrten Jungen nichts übrig. Die beiden Körperteile, welche die Alten fallen ließen, waren wie von Ameisen benagt und alles Fleisches beraubt. Die noch lebenden Jungen lagen wenig gewachsen nur auf der Brust und konnten außer Kopf und Hals nichts bewegen. Ihre Federn waren struppig und fast ganz schmutzigweiß, besonders die Schwung- und mittleren Schwanzfedern. Das Grün erschien fast grau und schmutzig in einander verflossen. Am vierzigsten Tage konnte noch kein Junges gehen oder stehen; sie waren eben außerordentlich zurück. Die beiden Alten begatteten sich wieder, und deshalb nahm ich jene am fünfzigsten Tage weg.

Von Gehen und Hüpfen war bei diesen Jungen noch keine Spur zu bemerken; nur eines fing an zu klettern, konnte sich aber mit den Füßen nicht halten, fiel rückwärts ab einen Zoll tief nieder und war tot. Bei der Eröffnung fand sich in der Brusthöhle eine gelblichrötliche Flüssigkeit, welche vielleicht Ursache des Todes gewesen sein mag. Die Fersen waren nicht beweglich, die Zehen bis zur halben Faust geschlossen, zwei nach vorn, zwei nach hinten gerichtet. Das noch lebende Junge bewegte sich auf den Fersen; die Flügel entwickelten sich regelmäßig, konnten auch ausgespannt werden, aber Flügelschlag war unmöglich. Auch die Zehen schienen ihre Tätigkeit zu erhalten. Körpergröße und Färbung waren durchaus ungewöhnlich. Das Gestöhne und Gejammer dauerte fort, schien mir aber zur Gewohnheit geworden zu sein, weil es selbst im festen Schlafe gehört wurde und aufhörte, wenn man das Tierchen weckte. An Kälte schien es am meisten zu leiden. Bei dem letzten Gelege der Urenkel wurden von drei Eiern drei Junge ausgebracht. Nach elf Tagen aber fand ich alle drei tot und das größte davon halb aufgefressen. Wie sehr diese Tierchen entarten, ist recht auffallend und ich glaube nicht, daß Ururenkel, Geschwister von gleichem Gelege, zeugungsfähig bleiben."

Ich habe dieser eingehenden Schilderung nur das eine hinzuzufügen, daß nach meinen Erfahrungen in geschlossenen Fasanerien nach geraumer Zeit unter den hier gezüchteten Vögeln ganz ähnliche Erscheinungen zu Tage treten, so daß also die Voraussetzungen und Folgerungen Freybergs wohl als unbedingt richtig angesehen werden müssen.

Der Marktpreis der Wellensittiche ist bedeutenden Schwankungen unterworfen. Während man vor einigen Jahren, zur Zeit, als die Vögel in der (S. 130) erwähnten Menge eingeführt wurden, ein Pärchen von ihnen mit fünf Talern kaufen konnte, mußte man ein Jahr später das Doppelte zahlen und zufrieden sein, wenn man solche Vögel überhaupt

erhielt. Aus den belgischen Züchtereien bekam man sie allerdings für eine geringere Summe, jedoch nur, wenn man eine größere Anzahl kaufte, und dann hatte man in der Regel zu gewärtigen, daß unter der erworbenen Anzahl mehr Männchen als Weibchen oder einzelne abgelebte, unfruchtbare und sonstwie unbrauchbare Vögel sich befanden, welche die Verkäufer eben los werden wollten und zu diesem Zweck schon vorher abgeschieden hatten. In diesem Jahre (1871) sind wiederum viele eingeführt worden und die Preise demgemäß sehr gefallen. Wie lange dieser Nachschub anhalten wird, läßt sich nicht bestimmen. Einstweilen darf man sagen, daß acht Taler für das Par gesunde Wellensittiche ein Durchschnittspreis ist, welchen man mit Fug und Recht einen mäßigen nennen kann.

Erdsittiche.

Neuerdings ist es den Bestrebungen der Londoner zoologischen Gesellschaft gelungen, auch die beiden merkwürdigsten Sittiche des Festlandes von Australien lebend zu erhalten und ihnen somit unter den „Gefangenen Vögeln" einen Platz anzuweisen.

Die Erdsittiche, welche innerhalb ihrer Familie als die Vertreter der Eulenpapageien angesehen werden dürfen, sind schlank gebauete Vögel von Drosselgröße. Der kurze und dicke Schnabel ist höher als lang, der Oberschnabel abgerundet mit kurzer, überhängender, etwas abgestumpfter Spitze, welche unterseits deutliche Feilkerben zeigt, der dicke Unterschnabel höher als der obere, mit breiter abgerundeter Dillenkante. Die runden, an den Rändern aufgetriebenen Nasenlöcher liegen frei. Die Füße sind sehr kräftig und hochläufig; die äußere Vorderzehe kommt dem Laufe an Länge gleich. Alle Zehen tragen lange, dünne, wenig gekrümmte Nägel, wie solche unter Sittichen sonst nicht wieder vorkommen. Der Flügel ist kürzer als der Schwanz, lang und spitz, was namentlich auch für die Flügelspitze gilt. Unter den Schwingen überragen die zweite und die dritte die übrigen und zeichnen sich außerdem noch dadurch aus, daß sie am Ende der Außenfahne sanft ausgeschnitten erscheinen. Zusammengelegt erreicht der Flügel etwas mehr als ein Fünftel der Länge des Schwanzes. Letzterer ist sehr lang und abgestuft, so daß die äußerste Feder nur den dritten Teil der Länge der mittelsten hat. Die Federn laufen gleichmäßig in eine Spitze zu. In der Färbung des weichen Gefieders herscht Grün allerdings auch vor, eine eigentümliche Fleckenzeichnung auf der Oberseite und Querzeichnung auf der Unterseite verleiht ihr jedoch ein sehr selbständiges Gepräge.

149. **Der Erdsittich, Kyloring** und **Djulbatla** der Eingeborenen Neuhollands, **Pezoporus** (Ps., Euph.) **formosus, Lath.,** (terrestris). Olivengrasgrün; Federn des Oberkopfes mit schwarzem Schaftstrich, die des Mantels, der Schultern, Flügeldecken und des Hinterrückens schwarz mit zwei bis drei schmalen, gelben Querlinien und breiten, grünen Rändern, welche letztere auf den Schwanzdeckfedern sich verschmälern; Stirnrand mennigrot, Backen, Kinn, Kehle und Kropffedern einfarbig olivengelbgrün, die der Brust, des Bauches, der Seiten und unteren Schwanzdecken olivengelb mit drei breiten, schwarzen Querbinden und schmalen, grünen Rändern; Schwingen dunkel olivenbraun, die ersten einfarbigen ausgenommen, außen grün, in der Mitte der Innenfahne mit blassgelbem Fleck, welcher sich von der vierten an auch über das Grün der Außenfahne erstreckt und eine breite, gelbe Querbinde bildet, unterseits grauschwarz, die Querbinde durchschimmernd; Handschwingendecken grün, kleine Unterflügeldecken ebenso, größere grauschwarz; die vier mittelsten Schwanzfedern dunkelgrün mit schmalen, gelben Querbinden, die übrigen olivengelb, innen mit schwarzen, außen mit breiten, grünen Querbinden. Iris dunkelbraun, Oberschnabel schwarzbraun, Unterschnabel hellbraun, Füße hornbraun. — Dem jungen Vogel fehlt das rote Stirnband; Kopf, Rücken, Schultern und Flügeldecken sind schwarz.

Der Erdsittich verbreitet sich über Süd- und Westaustralien, Tasmanien und die Inseln der Bassstraße.

Des kürzeren Schwanzes und der kürzeren Nägel halber bildete Gould für die folgende Art unter dem Namen Geopsittacus eine besondere Sippe.

150. **Der Höhlensittich, P. (Geopsittacus) occidentalis, Gould.** Düster olivengrün; Federn des Oberkopfes, Nackens und Hinterhalses mit breitem, schwarzem Fleck auf der Schaftmitte, die des Rückens, der Schultern und oberen Flügeldecken düster braunschwarz mit einem oder zwei unregelmäßigen, schmutzig gelben Querflecken, welche auf dem Bürzel und oberen Schwanzdecken Querlinien bilden, und breiten, düster olivengrünen Rändern; Kopfseiten, Kinn, Kehle und Kropf olivengrün, jede Feder auf dem Schaft mit schwarzem Fleck; Brustfedern gelb mit drei bis vier schmalen, schwarzen Querstreifen und grünlichen, verwaschenen Endsäumen; Bauch, Schenkel und After einfarbig schwefelgelb, Schwanzdecken ebenso, die größten unter ihnen mit zwei bis drei herzförmigen, schwarzen Flecken; Schwingen und Handschwingendeckfedern düster olivenbraun; Armschwingen außen in der Wurzelhälfte düster graubläulich gesäumt, von der vierten Schwinge an innen auf der Mitte ein verwaschener blaßgelber Fleck, der je weiter nach hinten zu um so deutlicher und breiter wird und auf den Armschwingen über beide Fahnen geht; Schwingen unterseits düster olivengraubraun; die vier mittelsten Schwanzfedern olivenschwarzbraun, innen und außen mit gezackten, blaßgelben Randflecken, die übrigen Steuerfedern olivenschwarzbraun, innen in der Endhälfte mit schmalen, außen mit breiteren, regelmäßigeren, gelben Querstreifen. Iris kohlschwarz, Oberschnabel dunkelhornbraun, Spitze desselben und Unterschnabel heller, Wachshaut bläulichgrau, Füße und Krallen blaßfleischbräunlich.

Der Vogel bewohnt West- und Südaustralien.

Ueber das Freileben der Erdsittiche, welches von dem ihrer Verwandten sehr wesentlich abweicht, liegen Beobachtungen von Gould und Müller vor. „So weit, als ich in Erfahrung bringen konnte", sagt Gould, „ist der Erdsittich aller Orten ein Standvogel. Da ich sehr häufig mit ihm zusammen kam, kann ich sagen, daß er in allen seinen Bewegungen sich von jeder anderen Art seiner Familie unterscheidet. Ich bin ungewiß, ob er der Fähigkeit, aufzubäumen, gänzlich ermangelt oder nicht; doch sah ich ihn niemals auf einen Baum zufliegen, noch war ich im Stande ihn zu vermögen, daß er im Gezweige Zuflucht suchte. Für gewöhnlich bewohnt er öde, sandige Strecken, welche mit niederen Gräsern und anderen ähnlichen Pflanzen bedeckt sind, kommt aber auch ebensowohl auf sumpfigem Boden vor, welcher mit Binsen und anderen diesen Orten eigentümlichen Pflanzen bedeckt ist. Da er sich zurück hält und im Laufen außerordentliche Fertigkeit besitzt, wird man seiner selten vor dem Auffliegen gewahr, und auch dann sieht man ihn in der Regel nur kurze Zeit, weil er sich sobald als möglich wieder zum Boden herabläßt und auf ihm fortrennt, sich einen Zufluchtsort suchend. Bei Annäherung einer Gefahr duckt er sich auf dem Boden nieder oder läuft unmerkbar durch das Gras, und da er nun eine ziemlich starke Witterung besitzt, so geschieht es, daß ihn die Jagdhunde aufnehmen und stellen, als ob er ein gewöhnlicher Jagdvogel wäre, so daß der Schütze, welcher in den australischen Sümpfen jagt und seinen Hund vor sich stehen sieht, niemals sicher ist, ob ein Erdsittich, eine Wachtel oder eine Schnepfe sich erheben werde. Er fliegt mit der größten Schnelligkeit und führt häufig verschiedene Schwenkungen im Zickzack aus, geht aber selten weiter in einem Zuge als hundert Ellen. Sein Fleisch ist ausgezeichnet, höchst schmackhaft, mindestens dem Wildpret einer Wachtel oder Schnepfe gleich, wenn es dasselbe nicht noch übertrifft. Die fünf oder sechs Eier werden auf den nackten Boden gelegt."

Diesen Beobachtungen hat Müller, Vorsteher des Pflanzengartens in Melbourne, neuerdings überraschende Angaben über die Lebensweise des Höhlensittichs zugefügt. Der Vogel führt eine nächtliche Lebensweise, hält sich übertags in Höhlen auf und verläßt diese erst nach Sonnenuntergang, um seiner Nahrung nachzugehen. Für mich ist es nunmehr wahrscheinlich geworden, daß der Erdsittich ebenfalls Nachtvogel ist; denn Goulds Beobachtungen stehen mit einer solchen Angabe keineswegs im Widerspruch.

Durch Müller erhielt der Londoner Tiergarten einen Höhlensittich lebend und Bartlett Gelegenheit, über das Gefangenleben Mitteilung zu machen. Unser Vogel hält sich bei Tage still und ruhig auf der gewählten Schlafstelle, wird mit Einbruch der Dunkelheit lebendig und beginnt erst dann zu fressen. Man reicht ihm Hirsen, Glanz, Wasserkresse

und Rasenstücke, von denen er die feinen Spitzen abnagt. Seine Stimme ist ein scharfes Pfeifen; andere Laute wurden nicht vernommen. Auch er ist ein Erdvogel, setzt sich nie auf die Sitzstange seines Käfigs, sondern bewegt sich, zuweilen nach Art des Sperlings hüpfend, nur auf dem Boden oder streicht mit beschleunigter Bewegung von einer Ecke des Raumes in die andere. Hierauf beschränkt sich zur Zeit unsere Kentnis über das Leben der merkwürdigen Vögel.

Grassittiche.

Eine kleine Gruppe australischer Sittiche unterscheidet sich durch ihre Merkmale von allen übrigen und wird deshalb mit Recht als besondere Sippe betrachtet. Wir erhalten mehrere Arten derselben lebend und haben einzelne in unseren Käfigen auch bereits zur Fortpflanzung schreiten sehen.

Die Grassittiche sind Vögel von Finkengröße, erscheinen aber wegen ihres langen Schwanzes und ziemlich lockeren Gefieders ansehnlich größer als unsere Edelfinken. Der Schnabel ist kurz, ungefähr ebenso hoch als lang, auf der Firste stark abgerundet, an der Spitze scharf herabgebogen, im Innern der letzteren mit deutlichen Feilkerben versehen, der Unterschnabel an der Dillenkante abgerundet; ein Zahnausschnitt fehlt. Die großen runden Nasenlöcher liegen frei und sind mit hohen, aufgetriebenen, nackten Rändern umgeben, welche die Wachshaut fast gänzlich zurückdrängen. Die schwachen, dünnläufigen Füße, deren äußere Vorderzehe dem Laufe an Länge meist gleichkommt, tragen lange spitze und gekrümmte Krallen. Der spitzige Flügel, in welchem die zweite und dritte Schwinge die längsten sind, deckt zusammengelegt über ein Drittel des ihm an Länge annähernd gleichen Schwanzes; seine Flügelspitze ist lang; unter den Schwingen sind die zweite und dritte am Ende der Außenfahne und die drei ersten an der Innenfahne etwas ausgeschnitten. Der lange Schwanz besteht aus breiten, gegen das stumpfe Ende zu allmählich sich verschmälernden und stufig abgekürzten Federn, deren äußerste fast ebenso lang als die Hälfte der mittelsten ist. Die Färbung hat ein eigentümliches Gepräge. Von der olivengrünen Oberseite hebt sich ein lebhaftes Blau auf Stirn und Flügeldecken ab; der Schwanz ist regelmäßig, die äußere Schwanzfeder stets gelb; der Schnabel hat schwarze Färbung. Beide Geschlechter unterscheiden sich durch die Färbung, obgleich Gould das Gegenteil behauptet. Alle bekannten Arten haben annähernd dieselbe Größe.

151. **Der Glanzsittich, Euphema splendida, Gould.** Grasgrün; Gesicht bis hinter das Auge und Flügeldecken himmelblau, übrige Oberseite und die Brustseiten grasgrün mit olivenfarbigem Scheine; Kinn, Kropf und Brust zinnoberrot, die Mitte der Federn gelb, Bauch und übrige Unterseite hochgelb; Schwingen und deren Deckfedern schwarz, außen tief indigoblau; Armschwingen fahler, ihre drei letzten grün, Schwingen unterseits schwarz; mittelste Schwanzfedern dunkelgrün, die nächstfolgenden beiden mit citrongelbem Endfleck, welcher gegen die äußeren Federn hin zunimmt, so daß die äußersten fast bis zur Wurzel hochgelb aussehen; Innenfahne der Steuerfedern bis zum Gelb schwarz, ein Schaftsaum grün. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Beim Weibchen ist nur die Halfter himmelblau, Unterseite bis zum Bauch olivengrün, Schwingen außen schön blau, innen und außen schmal gelblich gesäumt. Junger Vogel dem Weibchen ähnlich, jedoch nur der Stirnrand blau.

Der prachtvolle Vogel bewohnt das Innere Westaustraliens und wird erst seit wenig Jahren öfter lebend bei uns eingeführt.

152. **Der Schönsittich, Türkisin** der Händler, **E.** (Ps., Nanodes, Lathamus) **pulchella, Shaw,** (Edwardsii, azureus). Grasgrün; das ganze Gesicht bis zu den Augen und die Flügeldeckfedern himmelblau; die kleinsten Deckfedern längs des Unterarmes purpurbraun; Unterseite hochgelb, seitlich grün angeflogen; Schwingen schwarz, außen indigoblau, schmal grünlich gesäumt, unterseits schwarz;

Handschwingendeckfedern und kleine untere Flügeldecken indigoblau; mittelste Steuerfedern grasgrün, äußerste hochgelb, nur an der Wurzel grün und schwarz; letztere Farben nehmen nach der Mitte hin an Ausdehnung zu. — Beim Weibchen sind Backen, Kinn, Kropf und Brust gelbgrün; der rotbraune Fleck auf dem Unterarm ist wenig bemerklich.

Der Schönsittich bewohnt häufig Neu-Süd-Wales, verbreitet sich aber über einen großen Teil des innern Australiens und wandert. In unseren Käfigen ist er die häufigste Art der Sippe.

153. **Der Feinsittich, E.** (Ps., N., Conurus) **venusta Tem.,** (chrysostoma). Olivengrün; ein schmales Stirnband indigoblau, Zügel hochgelb, Flügeldecken berlinerblau, Schulterfedern außen ebenso, Bauch, Schenkel, After und untere Schwanzdecken schwefelgelb; Handschwingen und deren Deckfedern schwarz, Armschwingen außen indigoblau, Schwingen unterseits schwarz, kleine Unterdeckfedern indigoblau; Steuerfedern in der Wurzelhälfte grünblau, in der Endhälfte schwefelgelb, innen bis zum Gelb schwarz gerandet, die mittelsten Schwanzfedern nur am Ende gelb. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel fahlbraun, Füße hornbraun. — Weibchen ? düsterfarbig, Stirnrand undeutlich, Zügel, After und untere Schwanzdecken blassgelblich verwaschen, Flügeldecken düsterblau, übrige Teile olivengrün.

Südaustralien, die Inseln der Basstraße und Tasmanien beherbergen den Feinsittich in Menge; daß er auch schon lebend nach Europa gelangte, läßt sich annehmen.

154. **Der Schmucksittich, Guljederung** und **Kulgardar** der Eingeborenen, **E.** (N.) **elegans, Gould.** Dem vorhergehenden sehr ähnlich, dunkel olivengrün; ein Stirnband, welches sich jederseits bis hinter das Auge zieht, blau; Zügel und die Unterseite gelb, ein Fleck auf der Bauchmitte safranfarben; Handschwingen tief schwarz, die vier ersten außen schmal blau gesäumt, kleine Flügeldecken längs des Handgelenks berlinerblau, die übrigen dunkel olivengrün; Handschwingendeckfedern tief schwarz; Schwingen unterseits schwarz, kleine untere Flügeldeckfedern tief blau; mittelste Steuerfedern grünblau, äußerste schwefelgelb, die übrigen grünblau in der Wurzelhälfte, schwefelgelb in der Endhälfte, alle innen schwarz gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, am unteren Rande des Oberschnabels hornweiß, Füße braun. — Weibchen düster olivengrün, Zügel blassgelb; blaue Stirnbinde undeutlich, Rand des Unterarmes düster bläulich, Bauch und After gelbgrün. Junger Vogel noch düsterer, unterseits blassgelb gefärbt, ohne dunklen Fleck auf der Bauchmitte.

Die Art bewohnt die öden, sandigen Küstenstriche Süd- und Westaustraliens, erscheint dann und wann auch in Neu-Süd-Wales.

155. **Der Klippensittich, E. petrophila, Gould.** Olivengrün; Stirnbinde dunkel indigo, Zügel und Flügelrand hellblau; Unterseite gilblich olivengrün, untere Schwanzdecken olivengelb; Schwingen und Handschwingendeckfedern schwarz, außen dunkel indigoblau, unterseits schwarz, kleine Unterdeckfedern indigoblau; mittelste Steuerfedern grünblau, die übrigen in der Endhälfte schwefelgelb, welche Färbung gegen die äußeren Federn mehr und mehr zunimmt, alle innen schwarz gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwärzlich. — Weibchen ? und junge Vögel haben düsterere Färbung und auf der Mitte der inneren Schwingenfahne eine weißfahle Querbinde.

Der in unseren Sammlungen noch seltene Vogel bewohnt Süd- und Westaustralien, häufig insbesondere die Gegend in der Nähe des Schwanenflusses. Ob er lebend nach Europa gebracht wurde, ist fraglich.

Ueber das Freileben der ungemein zierlichen Grassittiche haben wir bis jetzt fast einzig und allein die Berichte von Gould erhalten. Aus ihnen geht hervor, daß die gedachten Vögel in größeren oder kleineren Gesellschaften, hier und da und zu gewissen Zeiten in Myriaden, die öderen Küstenstriche der erwähnten Länder beleben, mit Beginn des Frühlings, also im September oder Oktober, hier erscheinen, brüten und nach der Fortpflanzungszeit im Herbst, unserem Februar und März, wieder verschwinden, dem tieferen Innern und dem Norden sich zuwendend. Auch sie sind denselben Bedingungen unterworfen, welche bei Schilderung der Corella und des Wellensittichs hervorgehoben wurden; doch haben mir meine australischen Freunde besondere Nachrichten über sie nicht gegeben. Gould bemerkt ausdrücklich, daß er große Flüge gesehen und in diesen viele Junge bemerkt habe, welche sich dem Zuge der alten Vögel angeschlossen hätten, — eine Täuschung, welche sicherlich verschwunden wäre, hätte Gould sich die Mühe genommen, die von ihm erlegten Vögel zu untersuchen. Jene vermeintlichen Jungen waren eben, mindestens größtenteils, die Weibchen, welche sich naturgemäß in Gesellschaft ihrer Männchen hielten. Diese Berichtigung darf ich mit vollster Zuversicht zu erteilen wagen, weil wir gegenwärtig Grassittiche in namhafter

Menge lebend erhalten und sehr genau wissen, daß sich die beiden Geschlechter in der Färbung unterscheiden.

Alle Grassittiche halten sich viel auf dem Boden auf und laufen hier mit der Behendigkeit kleiner Rennvögel umher. In der heißeren Jahreszeit wird eine Wasserlache zum Mittelpunkte ihres Gebietes. Während des Frühlings verteilen sie sich etwas mehr, halten sich jedoch auch dann noch stets in Gesellschaft. Sie laufen trippelnden Schrittes höchst eilfertig auf dem Boden weg, fliegen mit reißender Schnelligkeit unter schönen Schwenkungen, die einen hoch durch die Lüfte, die anderen niedrig über dem Boden hin, klettern auch recht geschickt, obgleich sie sich in der Regel selten auf Bäumen niederlassen, aufgeschreckt vielmehr nach kurzem, wenn auch weit förderndem Auffluge wieder auf den Boden fallen. Ihre Stimme besteht aus zwitschernden, scharf klingenden Lauten, welche sich niemals zu einem Gesange verbinden. Die höheren Fähigkeiten stellen sie mit dem Wellensittich und den kleinen Plattschweifsittichen annähernd auf dieselbe Stufe.

Mit Ausnahme des Klippensittichs brüten alle Arten, über deren Fortpflanzung Gould und Andere Kunde erhalten konnten, in Baumhöhlungen, jener dagegen in Ritzen und Spalten in Felswänden, am liebsten in Klippen, welche über das Wasser hängen. Das Gelege besteht aus etwa acht Eiern. „Ein Pärchen Schönsittiche“, schreibt mir Fiedler, „welches ich mit mehreren anderen Vögeln frei in einem zum Fluggebauer hergerichteten Glashause hielt, begattete sich kurze Zeit nach Empfang, im Mai 1866, und erzielte fünf Eier. Nur das Weibchen brütete; das Männchen hielt sich sogar stets vom Nistkästchen entfernt. Leider ging das Weibchen ein, nachdem es zwanzig Tage auf den Eiern gesessen hatte, und da das Männchen der Brut sich nicht annahm, und ich auch keine brütlustige Pflegemutter zur Verfügung hatte, mußte ich die Eier entfernen. Sie enthielten sämtlich fast schlüpfreife Junge. Als wahrscheinliche Ursache des Todes glaube ich die Wellensittiche, welche das Fluggebauer mit bewohnten und die Schönsittiche störten, ansehen zu dürfen. So ruhig sich letztere gewöhnlich zeigen, so unsinnig gebärden sie sich, wenn sie irgendwie erschreckt werden oder in Angst geraten, zumal während der Brutzeit.“

Die Nahrung unserer Sittiche besteht vorzugsweise aus den Samen der australischen Gräser. Selbst die ödesten Gegenden bieten den genügsamen Vögeln noch der Atzung genug. So lauten die Berichte: ich bezweifele aber sehr, daß die Kröpfe der Erlegten mit der uns Liebhabern erwünschten Genauigkeit untersucht worden sind. Keine Sittichgruppe, ja keine Papageiensippe überhaupt, Zwerg- und Zierpapageien inbegriffen, erscheint uns hinfälliger als die der Grassittiche. Wer Geld verlieren und sich Sorge und Kummer bereiten will, braucht bloß sie anzuschaffen. Dies ist nicht allein meine, sondern ist die allgemeine Klage. Die Vögel langen anscheinend kerngesund von Australien an, halten sich im Käfige schmuck und nett, zeigen sich munter, beweglich, zufrieden mit ihrem Schicksale, kosen mit ihrem Weibchen, schlüpfen in den Brutkästen aus und ein und geben somit der Hoffnung Raum, daß sie brüten werden; sie brüten auch wirklich: aber sie treiben es nie lange; denn auch diejenigen, welche zur Fortpflanzung schreiten, gehen sehr bald zu Grunde. Dick und wohlgenährt, ohne alle Anzeichen von Krankheit oder höchstens nach kurzem Trauern fallen sie plötzlich tot von der Stange herab, ohne daß man die Ursache zu ergründen vermöchte. Weichlich sind sie durchaus nicht: Schmidt hat sie im Freien überwintert und dabei beobachtet, daß sie selbst bei der stärksten Kälte munter und lebhaft blieben, auf den Zweigen umherkletterten, einander nachflogen und niemals mit gesträubtem Gefieder zusammengekauert saßen. Sie gefielen sich anscheinend weit besser im Freien als im geschlossenen Raume und suchten nur, wenn der Nordostwind gar zu heftig durch ihr Fluggebauer strich, im Gezweige von Tannenbäumen oder in dem gesicherten Innenraume Schutz, ließen sich auch nicht beirren, wenn ihr Trinkwasser gefror, sondern benagten, um sich zu letzen, in solchem Falle

einfach das Eis. Aber sie hielten im Freien ebensowenig aus als im Zimmer, denn — auffallend genug — während der strengsten Kälte trat die Mauser ein, und wenigstens ein Mitglied des Pärchens ging zu Grunde. Möglich immerhin, daß der Aufenthalt im Freien, der Genuß frischer, reiner Luft ihnen besonders zusagt, möglich, daß sie bei etwas mehr Schutz im Winter, als Schmidt ihnen gewährte, draußen besser und länger ausdauern als im geschlossenen Raume; wer jedoch glaubt, damit ein Mittel gefunden zu haben, diese Vögel zu erhalten, irrt sich: sie sterben doch, früher oder später, jedenfalls viel zu früh für die Wünsche der Liebhaber und den Preis, in welchem sie noch immer stehen. Es muß also noch ein anderer Umstand hinzutreten, welcher ihre auffallende Sterblichkeit veranlaßt, und es erscheint wohl gerechtfertigt, hierbei zunächst an die Nahrung zu denken, welche sie im Käfige erhalten. Den australischen Grassämereien entsprechen Hirse und Glanz, das gewöhnliche Futter, welches wir reichen; es fragt sich aber sehr, ob denn die Grassittiche nebenbei nicht noch ganz andere Stoffe verzehren. Diejenigen, welche ich pflegte, nahmen außer diesen beiden Sämereien noch etwas Hanf, dann und wann auch ein Salat- oder Kohlblättchen, verschmäheten aber Früchte und Weichfutter, schienen also mit obengenannter Nahrung ganz zufrieden zu sein: — und sie starben doch; sie fielen bei derselben reich beschickten Tafel, welche etwa einem Dutzend Arten ihrer australischen Familienverwandten genügte. Dies bringt mich auf den Gedanken, daß Hirse und Glanz doch nicht das ihnen zusagende, sondern nur ein Notfutter sein müssen. Ich schlage deshalb vor, gefangenen Grassittichen im Winter nebenbei und jedenfalls in genügender Menge Scheuerngesäme und Heuschlag, d. h. die auf dem Heuboden zurückbleibende Spreu, unsere Grasarten samt Aehren und Körnern der Gräser anzubieten, ein Futter, über welches alle kleinen Sittiche gierig herfallen. Doch übernehme ich durch meinen Rat keinerlei Bürgschaft, da mich die Grassittiche mehr als alle übrigen Verwandten stutzig gemacht haben. So schön, ansprechend und leicht zu erwerben diese Vögel sind: ich warne Jedermann, sie sich anzuschaffen; Demjenigen aber, welcher es trotzdem tut, rate ich die umfassendsten Versuche nach jeder Richtung an; denn mehr als bei anderen gilt meiner Meinung nach bei diesen Vögeln das alte, gute Sprichwort: „Probiren geht über Studiren."

Die Grassittiche treffen vom März und April an während des ganzen Sommers mit den australischen Wollschiffen auf unserem Markte ein, in größter Anzahl jedenfalls in Liverpool, von wo aus die Händler ihren Bedarf beziehen. Der Preis schwankt je nach der geringeren oder größeren Anzahl, welche in einem Jahre aufkommen. Günstigsten Falls kauft man ein Pärchen, gleichviel um welche Art es sich handelt, für acht bis zehn Taler, während dafür in anderen Jahren das Doppelte gefordert wird. Entspräche ihrer Schönheit auch ihre Ausdauer im Käfige, selbst der letztere Preis würde niedrig erscheinen, während er bei Berücksichtigung der üblen Erfahrungen, welche wir allesamt gemacht haben, als ein unverhältnismäßig hoher angesehen werden muß.

Plattschweifsittiche.

Die Hauptmenge aller australischen Sittiche kommt in Gestaltung, Eigenschaften und Lebensweise so innig mit einander überein, daß man Finsch nicht Unrecht geben kann, wenn er sie in eine einzige Sippe vereinigt, anstatt sie nach dem Vorgange anderer Naturforscher in mehrere Gruppen zu zersplittern. Sein und Gebahren aller hierher gehörigen Vögel sind in der Tat wesentlich dieselben.

Die Plattschweifsittiche sind Vögel von Drossel- bis Elstergröße. Ihr Schnabel ist kurz, kräftig, regelmäßig höher als lang, der Oberschnabel seitlich und auf der Firste abgerundet, an der meist kurzen Spitze stark übergebogen, vor derselben mit einem stumpfen Zahnausschnitt, innerhalb mit Feilkerben versehen, der Unterschnabel fast ebenso hoch als der obere, die ziemlich breite Dillenkante abgerundet, ausnahmsweise ein schwacher Leistenvorsprung vorhanden. Die länglich runden Nasenlöcher liegen frei in einer schmalen Wachshaut und sind vorn meist mit Härchen umgeben. Die mittellangen Füße haben schwache Läufe, welche ungefähr ebenso lang oder etwas länger als die äußere Vorderzehe sind. In dem spitzen und langen Flügel, welcher zusammengelegt ein Drittel des Schwanzes oder etwas mehr bedeckt, und dessen Flügelspitze lang ausgezogen ist, überragen die zweite bis fünfte oder zweite bis siebente die übrigen und sind wie diese außen von der Wurzelhälfte an stark, innen weniger ausgeschnitten. Der lange Schwanz besteht aus sehr breiten, an der Spitze zugerundeten, nach außen hin stufenförmig sich verkürzenden Federn, deren äußerste meist halb so lang als die mittelste ist; ausnahmsweise überragen letztere die übrigen. Das weiche Gefieder zeichnet sich durch sehr bunte Färbung aus; über die Farbenverteilung läßt sich jedoch kaum etwas allgemein Giltiges sagen. Beide Geschlechter gleichen oder unterscheiden sich, und die Jungen weichen oft beträchtlich von den Alten ab.

Zur leichteren Uebersicht teilen wir die reichhaltige Gesellschaft mit Finsch in Unterabteilungen ein, von denen einzelne mit früher aufgestellten Sippen zusammenfallen. Hierzu gibt insbesondere die Färbung der Schwanzunterseite gute Merkmale.

Zu den Arten, deren Schwanz unterseits im Wurzeldrittel oder der Wurzelhälfte schwarz, übrigens aber blau gefärbt ist, gehören:

156. **Der Buschwaldsittich, Dulanget** und **Julang** der Eingeborenen, **Platycercus** (Ps.) **Pennanti, Lath.,** (gloriosus, splendidus, elegans). Groß; tief oder dunkel scharlachrot; ein großer Fleck jederseits am Unterschnabel ultramarinblau, Schultern und Mantelfedern schwarz, breit scharlachrot umrandet, Flügeldeckfedern prachtvoll hellblau, ins Lilafarbene ziehend, die kleinsten Deckfedern am Unterarme schwarzbraun; Schwingen schwarz, außen dunkelblau, innen schwarz gerandet, unterseits schwarzbraun, die kleinen Unterflügeldeckfedern ultramarinblau; Schwanzfedern schwarz, äußerste Steuerfedern in der Endhälfte lilablau. Iris dunkelbraun, Schnabel horngraulichgelb, Wachshaut und Augenkreis bräunlich, Füße rötlichbraun. — Das Weibchen gleicht dem Männchen; beim jungen Vogel sind Vorderkopf, Oberbrust, ein Backenstreifen, After- und untere Schwanzdeckfedern düster scharlachrot, die übrigen Teile düster grasgrün, die Schwingen dunkelbraun, außen blau, die Handschwingen innen in der Mitte mit einem weißgelben Fleck verziert, welcher auf der Unterseite eine Querbinde bildet, Schwanzfedern dunkel blaugrün, die drei äußersten ultramarinblau.

Der Verbreitungskreis scheint sich auf den Südosten Australiens zu beschränken. In Neu-Süd-Wales ist der Vogel häufig; außerdem hat man ihn auf der Känguru- und Norfolkinsel beobachtet.

157. **Der Fasansittich** der Ansidler Südaustraliens, **Pl. adelaidensis, Gould,** (Adelaidae). Groß; hyazinthrot; Hinterhals und Bürzel hell fahlgelb, die Flügeldecken und ein Fleck jederseits am Unterschnabel himmelblau, Schultern und Mantelfedern schwarz, breit strohgelb gerandet, die kleinsten Deckfedern am Unterarme schwarz, einen Fleck bildend; Schwingen schwarzbraun, außen in der Wurzelhälfte dunkelblau, unten schwarz; die letzten Armschwingen wie die größten Schulterdeckfedern außen blaß hyacinthrot gerandet; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte dunkelblau, in der Endhälfte lilablau, am Ende weiß, die beiden mittelsten Federn innen und in der Endhälfte blaugrün, Steuerfedern unterseits himmelblau. Iris dunkelbraun, Schnabel hell hornfahl, an der Wurzel graulich, Wachshaut und Augenkreis bräunlich, Füße fleischbraun. — Weibchen wie das Männchen; junger Vogel dem alten ähnlich: die Flügeldeckfedern, der Hinterrücken, Bürzel und die oberen Schwanzdeckfedern olivengrün, Mantelfedern schmal gelblich gerandet; Schwingen mattbraun, außen in der Wurzelhälfte blau, Armschwingen mattgrün, Schwingen unterseits mit weißgelber Querbinde. Ganz junge Vögel sind grün, die Federn des Hinterrückens und der Unterseite hier und da hyacinthrot gesäumt.

Die Art gehört dem Süden Australiens an.

158. **Der Strohsittich, Pl. flaveolus, Gould.** Groß; strohgelb; Stirnrand und Zügel hyacinthrot, ein großer Fleck an der Wurzel des Unterschnabels ultramarinblau; obere Flügeldecken und Deckfedern der

Armschwingen hell lilablau, die kleinsten Flügeldecken längs des Unterarmes schwarz, Schultern und Mantelfedern schwarz, breit strohgelb umrandet; Schwingen braunschwarz, außen dunkelblau, im Endteile mattblau; Deckfedern der Handschwingen auf beiden Fahnen dunkelblau; letzte Armschwingen außen fahlgelb geranbet; mittlere Schwanzfedern dunkelblau, die übrigen in der Wurzelhälfte ebenso, die äußersten im Enddrittel hell lilablau, mit breiter, weißer Endbinde und schwärzlichem Rande an der Innenfahne. Iris braun, Schnabel hornbläulich, Füße dunkelbraun. — Männchen und Weibchen gleich gefärbt.

Auch diese Art bewohnt vorzugsweise Neu-Süd-Wales, obgleich sie im Nordosten des Festlandes ebenfalls vorkommt.

159. **Der Scharlachsittich, Rosehill** der Ansibler, **Moyaduk** der Eingeborenen, **Pl.** (Ps.) **icterotis, Tem.,** (Stanleyi). Mittelgroß; Kopf scharlachrot, Backen und Ohrgegend hell schwefelgelb, Hinterrücken olivengelblichgrün, obere Schwanzdeckfedern ebenso, rot gesäumt, Mantel und Schulterfedern schwarz, mit breiten, roten Rändern, welche innen von einem schmalen, gelben Saume begrenzt werden; ein Fleck am Unterschnabel gelb, die übrige Unterseite blaß scharlachrot; Schwingen schwarzbraun, außen dunkelblau, Handschwingen im Endteile mattgrau, letzte Armschwingen außen breit grün geranbet, Handschwingendeckfedern dunkelblau; Armschwingen- und übrige obere und untere Flügeldeckfedern indigoblau, die mittelsten Flügel- und Schulterdecken am Ende breit blaugrün verwaschen, kleinste obere Deckfedern längs des Unterarmes schwarz; Steuerfedern in der Wurzelhälfte spangrün, in der Endhälfte hell himmelblau, am Ende weiß, innen breit schwarz geranbet, die vier mittelsten Schwanzfedern grünlichblau, gegen das Ende zu außen blau verwaschen. Iris dunkelbraun, Schnabel horngrau, an der Spitze weißlich, Füße dunkelbraun. — Weibchen wahrscheinlich dem Männchen gleich. Junger Vogel olivengrün; Stirnrand rot, Mantel und Schulterfedern mit braunem Mittelfleck, Flügelrand und Schwingen in der Wurzelhälfte blau, Federn der Backen und der Brust mit schmalen, düster roten Endsäumen, äußere Steuerfedern undeutlicher blau als beim alten Vogel.

Der in unseren Sammlungen sehr seltene Vogel gehört dem Westen Australiens an, scheint sich aber über einen großen Teil des Festlandes zu verbreiten, da man ihn auch im Nordosten desselben gefunden hat.

160. **Die Rosella** der Ansibler, **Bundullock** der Eingeborenen, **Pl.** (Ps.) **eximius, Shaw,** (capitatus). Groß; Kopf, Kehle und Brust sowie die unteren Schwanzdecken lebhaft scharlachrot, Nacken orangegelb, Federn des Hinterhalses, der Halsseiten, des Mantels und der Schultern schwarz, breit schwefelgelb umsäumt, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern hellgrün; ein großer Bartfleck weiß, Unterbrust hochgelb, seitliche Federn der Brust gelb, mit schwarzem Mittelfleck, Bauch, Schenkel und After hellgrün, gilblich verwaschen; Schwingen schwarzbraun, außen dunkelblau, die drei bis vier letzten Armschwingen außen breit hellgrün geranbet, alle unterseits grauschwarz; obere und untere Deckfedern prachtvoll lilablau, am Unterarme schwarz. Iris tiefbraun, Schnabel horngelblichweiß, Füße und Krallen dunkelbraun. — Weibchen dem Männchen gleichgefärbt. Junger Vogel dem alten ähnlich: Federn der Scheitelmitte, des Hinterhalses, Mantels und der Schultern grün umranbet, Nackenfedern grün; Kehle und Brust minder lebhaft rot, Unterbrust gelblichgrün, der weiße Bartfleck schwach bläulich überlaufen.

Neu-Süd-Wales, Südaustralien und Vandiemensland sind die Heimat dieses prachtvollen, in unseren Käfigen nicht seltenen Plattschweifsittichs.

161. **Der Blaßkopfsittich, Pl.** (Ps., Con.) **pallicęps, Vig.,** (coelestis, adscitus). Groß; Oberkopf und Brustseiten blaß strohgelb, Nacken citrongelb, Schulter- und Mantelfedern schwarz, breit citrongelb gesäumt, Flügeldeckfedern hell ultramarinblau, die kleinsten oberen braunschwarz, blau an der Spitze; Bürzel und Unterseite hell berlinerblau, ein Fleck, welcher einen weißen Ring um den Unterschnabel begrenzt, ultramarinblau; Armschwingen braunschwarz, außen dunkel indigoblau, ebenso die Handschwingendeckfedern; Armschwingen außen in der Endhälfte matt fahlblau, die letzten auch am Ende mit breiten, blaufahlen Endsäumen; Schwingen unterseits schwarz, die kleinen Unterflügeldeckfedern blau; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte dunkel berliner-, in der Endhälfte hell lilablau, an der Spitze weiß, die vier mittelsten Steuerfedern dunkel grünblau, die übrigen bis zur hellblauen Endhälfte innen breit schwarz geranbet; obere Schwanzdeckfedern hell berlinerblau, untere Schwanzdeckfedern rot. Iris schwarzbraun, Schnabel horngrau, an der Spitze weißlich, Füße schwarzbraun. — Jugendkleid noch unbeschrieben.

Ueber das Verbreitungsgebiet des Blaßkopfsittichs sind wir zur Zeit noch sehr ungenügend unterrichtet, obgleich der Vogel gegenwärtig regelmäßig lebend zu uns gelangt. Wie es scheint, gehört die Art eigentlich dem Innern des Festlandes an und streicht von hier aus zeitweilig an die Küste, je nach den Umständen in der einen oder anderen Richtung hin, da man ihm ebenso gut im Westen als im Osten, im Süden wie im Norden Neuhollands gefunden hat.

In einer zweiten Abteilung vereinigt Finsch andere große Arten der Sippe, welche sich von den bis jetzt genannten dadurch unterscheiden, daß ihren Mantelfedern die farbigen

Ränder fehlen. Dagegen besitzen sie meistens ein Halsband im Nacken. Im übrigen stimmen sie mit den bereits angeführten Plattschweifsittichen vollständig überein. Sie stammen ausnahmslos aus Neuholland.

162. **Der Bastardsittich, Tarral** der Eingeborenen Westaustraliens, **Pl.** (Ps., Pez., Purpureicephalus) **spurius, Kuhl,** (pileatus, purpureocephalus, rufifrons). Groß; grün; Oberkopf dunkel blutrot, Zügel bräunlich, Wangen hell gelbgrün, Halsseiten gilblich grün, Deckfedern der Flügel, Schultern und Rücken dunkel grasgrün, Bürzel und obere Schwanzdecken quittengelb; Unterseite berlinerblau, Aftergegend und untere Schwanzdecken blutrot; Schwingen braunschwarz, außen indigoblau; Armschwingen außen blaugrün wie die Deckfedern längs des Flügelrandes; Schwingen unterseits schwarz, kleine untere Flügeldeckfedern berlinerblau; mittelste Schwanzfedern dunkel grasgrün, die übrigen an der Wurzel blaugrün, mit einer schiefen, breiten, schwarzen Querbinde, von hier an berlinerblau mit breitem, weißlichem Endbande. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, an der Spitze weißlich, Füße bräunlich. — Beim Weibchen sind alle Farben weniger lebhaft und die Federn des Kropfes bräunlich graublau, beim jungen Vogel Kopf und Hals grün wie die Oberseite, Stirnrand düster rot verwaschen, Wangen lebhaft grün, Kinn, Kehle und Kropf schiefergraubraun, einzelne Federn am Ende blau verwaschen; Schwingen unterseits auf der Innenfahne mit weißer Querbinde; Schnabel dunkel hornbraun. — Unmittelbar nach dem Ausfliegen tragen die Jungen nach Gould ein einfarbig grünes Kleid.

Die Art gehört hauptsächlich dem Westen Australiens an, verbreitet sich aber weit und ist auch in den anderen Gegenden des Festlandes beobachtet worden.

163. **Der Gelbbauchsittich, Pl.** (Ps.) **flaviventris, Tem.,** (flavigaster, xanthogaster, caledonicus, bisetis). Groß; Stirnrand scharlach-, Zügel blaßrot, Schultern, Nacken, Flügeldecken und Mantel dunkel schwarzbraun, mit verloschenen, grünen Endsäumen; ein Fleck an der Wurzel des Unterschnabels jederseits hell ultramarinblau, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern olivengrasgrün, alle übrigen Teile quittengelb; Schwingen schwarzbraun, außen im Wurzeldrittel dunkelblau, in der Endhälfte mattbraun, die Oberflügeldecken längs der Hand und kleine Unterflügeldecken ultramarinblau; Schwanzfedern dunkelblau, die äußersten in der Endhälfte hellbläulich mit schmalen, weißen Spitzen, innen schwärzlich gerandet, die beiden mittelsten Federn grünlichbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel hornfahl, Füße bräunlich. — Beim jungen Vogel Schultern und Rücken grasgrün, die Unterseite olivengrüngelb; Schwingen unterseits mit weißlicher Querbinde.

Tasmanien oder Vandiemensland und die Inseln der Baßstraße scheinen die eigentliche Heimat dieses Plattschweifsittichs zu sein; doch findet er sich auch in Südaustralien und Neu-Süd-Wales.

164. **Barnards Sittich, Pl.** (Barnardius) **Barnardi, Vig.,** (typicus). Groß; mergrün; Stirnrand hyacinthrot, Zügel rötlichbraun, Hinterkopf breit fahlbraun umkränzt; am Halse jederseits ein länglicher schwefelgelber Fleck, welcher sich manchmal bis auf die Mitte des Hinterhalses ausdehnt, mit dem der anderen Seite vereinigt und ein Halsband bildet; obere Schulterdecken und Mantel schwärzlichgrau; ein Fleck seitlich des Unterschnabels blau, ein halbmondförmiger Fleck auf dem Oberbauche hoch orangegelb, blaß gerandet; Handschwingen schwarz, außen dunkel blauschwarz, in der Endhälfte mattbraun, Handschwingendeckfedern dunkel blauschwarz; vordere Armschwingen wie die Handschwingen, hintere außen dunkelgrün; Deckfedern himmelblau, die übrigen Oberflügeldeckfedern grün und die obersten, kleinsten am Unterarme dunkel indigoblau; mittelste Steuerfedern dunkel grasgrün, am Ende blaugrün, die beiden folgenden innersten blaugrün, außen am Ende kornblumenblau, an der Spitze weißlich, übrige in der Wurzelhälfte schön blau, in der Endhälfte weißlichblau, innen bis zu dem weißen Ende breit schwärzlich gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel horngrau, an der Spitze weißlich, Füße hell fleischbraun. — Beim jungen Vogel Kopf und Mantel grün, Unterseite gelbgrün, das gelbe Halsband verwaschen, der orange Bauchfleck deutlich.

Der Vogel bewohnt das Innere des Festlandes und verbreitet sich von hier aus über Südaustralien und Neu-Süd-Wales.

165. **Der Kragensittich, Dumuluk** und **Dowarn** der Eingeborenen, **Pl.** (Ps., Con., Barn.) **semitorquatus, Quoy & Gaimard,** (coeruleobarbatus). Sehr groß; grasgrün; Oberseite und Brust dunkelgrün, Stirnrand dunkelrot, Kopf tief dunkelbraun, Backen dunkelblau, ein Halsband im Nacken schwefelgelb, Bauch, Schenkel, After und untere Schwanzdecken hell grasgrün; Handschwingen, ihre Deckfedern und Eckflügel außen dunkelblau, in der Endhälfte mattbraun, innen schwarz, am Ende schwarzbraun; Armschwingen grün, innen dunkelbraun, Deckfedern dunkelgrün, die längs der Hand hell grasgrün, Schwingen unterseits grauschwarz, untere Flügeldeckfedern grünblau; mittelste Schwanzfedern dunkelgrün, das nächstfolgende Par gegen das Ende zu blau, an der Spitze weiß, die übrigen in der Wurzelhälfte dunkelblau, in der Endhälfte hellblau, innen an der Wurzel breit schwarz gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel horn-

blaugrau, Füße dunkelbraun. — Weibchen dem Männchen gleich gefärbt, der rote Stirnrand etwas schmäler. Jugendkleid unbeschrieben.

Westaustralien gilt als die eigentliche Heimat dieser Art; sie verbreitet sich jedoch von hier aus auch bis Südaustralien.

166. **Der Ringsittich, Tamala** der Eingeborenen, **Pl.** (Ps., B.) **zonarius, Shaw,** (viridis, cyanomelas, Baueri). Dem vorher beschriebenen sehr ähnlich, jedoch bestimmt von ihm verschieden. Sehr groß; grasgrün; Oberkopf dunkelbraun, Federn am Unterschnabel und auf den Backen mit blauen Spitzen; Bürzel mergrün, ein Nackenhalsband, Bauch und Bauchseiten schön schwefelgelb, Brustseiten, Aftergegend und untere Schwanzdecken hellgrasgrün; Schwingen schwarzbraun, Handschwingen außen bis über die Hälfte dunkel indigoblau, in der Endhälfte mattbraun, Handschwingendeckfedern und Eckflügel dunkel indigoblau; erste Armschwingen außen, die vier letzten auf beiden Fahnen dunkelgrasgrün; Schwingen unterseits grauschwarz, kleine Flügeldecken blau und grün gemischt; die vier mittelsten Schwanzfedern grasgrün, ins Bläuliche spielend, die übrigen in der Wurzelhälfte grün, in der Endhälfte himmelblau, bis zum hellen Ende innen breit schwärzlich gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel horngrau, Wachshaut und Füße hornbräunlich. — Weibchen dem Männchen gleich, nur durch die etwas geringere Größe verschieden. Junger Vogel dem alten ähnlich, alle Farben matter, der rote Stirnrand fehlend.

Der Ringsittich bewohnt West- und Südaustralien und gelangt neuerdings regelmäßig lebend auf unseren Tiermarkt.

Mehrere kleinere Arten der Sippe, deren Größe zwischen der einer Drossel und unseres Neuntöters schwankt, in ihrem Gesamteindruck an die Grassittiche erinnernd, jedoch ächte Plattschweifsittiche, sind von Gould in eine besondere Sippe (Psephotus) vereinigt worden und bilden auch unzweifelhaft eine sehr leicht kentliche Unterabteilung der Gesamtheit. Sie gehören ausnahmslos Australien und Tasmanien an.

167. **Der Blutbauchsittich, Blaukappe** (Blue bonnet) der Ansibler, **Pl.** (Psephotus, Euphema) **haematogaster, Gould,** (haematorrhous). Klein; Gesicht ultramarinblau, Oberkopf, Schultern und übrige Oberseite olivengelbgrau, Federn am Flügelbuge mergrün, obere Flügeldeckfedern zimmetbraun, obere Schwanzdeckfedern olivengelb, die Brustseiten olivengelbgrau, übrige Unterseite strohgelb, Bauchmitte, After und untere Schwanzdeckfedern blutrot; Schwingen und ihre Deckfedern außen dunkel berlinerblau, innen und unterseits schwarz; Handschwingen außen in der Spitzenhälfte matt graulich; Handschwingen und Unterflügeldeckfedern schön blau, die größten schwarz; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte berlinerblau, in der Endhälfte weiß, innen bis gegen die Spitze schwärzlich gerandet, unterseits in der Wurzelhälfte schwärzlich, übrigens weiß, die beiden Mittelfedern in der Wurzelhälfte dunkelbraun mit grünlichem Scheine, in der Endhälfte schwärzlich dunkelblau. Iris braun, Schnabel an der Wurzel blaugrau, an der Spitze hornweiß. — Weibchen kleiner und minder lebhaft gefärbt; Jugendkleid unbeschrieben.

Vom Innern Neuhollands, seiner eigentlichen Heimat aus besucht der Blutbauchsittich die Küste, namentlich Westaustralien.

168. **Der Gelbsteißsittich, Pl.** (Pseph.) **xanthorrhous, Gould.** Klein; dem vorherbeschriebenen sehr ähnlich, jedoch am Flügelrande blau, auf den Oberflügeldeckfedern olivengelbbraun, auf den unteren Schwanzdeckfedern gelb; Gesicht bis zu den Augen kornblumenblau, Kopf, Hals und Oberseite grünlich olivengraubraun, Hinterrücken und obere Schwanzdecken heller, Brust grünlich olivengelbbraun, die Unterseite von hierab schwefelgelb, Bauchmitte, After und Schenkel blutrot; Handschwingen schwarz, außen dunkelblau, in der Endhälfte hier düstergrau, Handschwingendeckfedern dunkelblau, Armschwingen ebenso, innen schwarz, Armschwingendeckfedern, Eckflügel und untere Flügeldeckfedern blau, letzte Armschwingen olivengrünlichbraun, Schwingen unterseits schwarz; mittelste beiden Schwanzfedern düster bräunlichgrün, gegen das Ende zu graugrünlich, das nächste Par düster grünlich, in der Endhälfte außen blau, innen mit breitem, schwarzem Rande, übrige Schwanzfedern blau, in der Endhälfte bläulichweiß, am Ende reinweiß, innen schwarz gerandet, Steuerfedern unterseits an der Wurzel schwarz, übrigens weißlich. Iris dunkelbraun, Schnabel horngrau, an der Spitze wie der Unterschnabel hornweißlich, Füße horngrau.

Auch diese Art bewohnt das Innere Australiens und kommt von hier aus zuweilen in die nordöstlichen Küstengegenden.

169. **Der Blutrumpfsittich, Pl.** (Pseph., E.) **haematonotus, Gould.** Klein; grasgrün; Stirn und Backen mergrün, Federn des Hinterkopfes und Nackens an der Wurzelhälfte weiß; Schultern und Mantel matt graugrünlich, Bürzel blutrot, die Federn an der Wurzel grau; Brust und Bauch hochgelb, seitlich ins Grüne, Aftergegend fast weiß; Handschwingen und deren Deckfedern außen in der Wurzel indigoblau, in der Endhälfte blassgrau, innen schwärzlich, Armschwingen außen grünblau, innen braunschwarz,

Schwingen unterseits schwärzlich; kleine Oberflügeldeckfedern hell mergrün, am Rande der Handwurzel einen schwefelgelben Fleck bildend, Eckflügel, Flügelrand und kleine Unterflügeldeckfedern berlinerblau; Steuerfedern mergrün, die beiden mittelsten an der Spitze blaugrün, die übrigen hier weiß, alle unterseits schmuzig weiß; obere Schwanzdeckfedern grasgrün, untere gilblichweiß. Iris blaßbraun, Schnabel hornschwärzlich, an Spitze und Unterkiefer blaßfahl, Füße und Krallen hornbraun. — Weibchen olivengraugrün mit gelblichem Scheine; Stirnrand und Zügel gilblich verwaschen, Bürzel grasgrün mit mehr oder minder deutlichem, rotem Scheine, Backen und Unterseite olivengelbgrau, Unterbrust gilblich überflogen, Seiten schwach grünlichbraun; Schwingen außen fahlblau, Flügeldecken grünlichgrau; Schwanzfedern wie beim Männchen; untere Schwanzdeckfedern wie die Aftergegend weiß. Junger Vogel dem Weibchen ähnlich.

Der Blutrumpfsittich bewohnt einen großen Teil Australiens, scheint jedoch im Westen und auf Tasmanien zu fehlen.

170. **Der Buntsittich, Pl.** (Ps., Pseph., E.) **multicolor, Tem.** Klein; mergrün; Stirn gelb, Kopf und Backen smaragdgrün, ein großer Fleck am Hinterkopfe zimmetbraun, Nackenfedern an der Wurzel weiß, Bürzel hellgrasgrün mit einer dunkelgrünen Querbinde in der Mitte, kleine obere Flügeldeckfedern am Unterarme hochgelb, die übrigen glänzend spangrün,* Schultern düster grün, Unterseite smaragdgrün, Bauch und Schenkel rot, Aftergegend gelb; Schwingen schwarzbraun, mit Ausnahme der drei oder vier letzten grünen Armschwingen außen tiefblau, unterseits grauschwarz; Deckfedern der Handschwingen tiefblau, Deckfedern der Armschwingen, Flügelrand und untere Flügeldeckfedern dunkelblau; die vier mittelsten Schwanzfedern tiefblau, nahe der Wurzel dunkelgrün, am Ende schwarz, die übrigen grün, in der Endhälfte blau, an der Spitze weiß und hier mit einer schwarzen Binde über beide Fahnen verziert; Oberschwanzdecken gelb. — Weibchen olivenbraungrau, Stirn schmuziggelb, Hinterkopf, die großen oberen Flügeldecken und der Bürzel mergrün, Kehle und Kropf schmuzig olivengrün, übrige Unterseite grün, auf den Schenkeln und den unteren Schwanzdeckfedern mit kastanienbraunen Flecken. Junge Vögel dem Weibchen ähnlich, die Federn des Oberkopfes mit blaßgrünlichen, Nackenfedern mit kastanienbraunen Endsäumen, auf dem Bürzel ein schwärzlicher, auf den oberen Schwanzdecken ein zimmetroter Fleck; kleine Deckfedern längs des Unterarmes rotbraun, Schwingen innen mit großem, gelblichweißem Fleck, welcher mit anderen eine Querbinde erzeugt.

Südaustralien ist das Vaterland dieser prachtvollen Art, welche gegenwärtig regelmäßig in den Handel kommt.

171. **Der Prachtsittich, Pl.** (Pseph., E.) **pulcherrimus, Gould.** Klein; blaugrün, Stirnrand blutrot; Vorderkopf und Halsseiten prächtig mergrünblau, Ober- und Hinterkopf sowie ein Fleck auf der Rückenmitte dunkelbraun, die kleinsten Flügeldeckfedern am Unterarme blutrot, Bürzel und obere Schwanzdecken himmelblau, Unterseite bis zum Bauche herlich grasgrün, Bauch und Bauchseiten himmelblau; Aftergegend und untere Schwanzdecken, einschließlich des Schenkels blutrot, die Federn am Ende schmal blaßgelb gesäumt; Schwingen braunschwarz, Handschwingen außen blauschwarz gerandet, ihre Deckfedern dunkelbraunschwarz, Schwingen unterseits dunkelbraun, kleine Unterflügeldeckfedern blau; die beiden mittelsten Schwanzfedern schwarzblau, an der Wurzel ins Grünliche, die übrigen Steuerfedern hell himmelblau, die beiden innersten an der Spitze weiß, die drei äußersten an der Wurzel mit schwarzer Querbinde. Iris hellbraun, Schnabel hornweiß, in der Wurzelhälfte grauschwärzlich, Füße gelblichbraun. — Weibchen weit weniger lebhaft als das Männchen, Stirnrand und Brauenbogen blaßrot, Kopfseiten graugrün, Nacken und Mantel bräunlich grau, Bürzel himmelblau, Kehle und Gurgel graugilblich mattgrün, mit blaßroftrotem Scheine, weil jede Feder vor der Spitze einen halbmondförmigen Fleck derselben Farbe zeigt, Brust bläulich grün, ebenfalls und aus demselben Grunde mit schwach rötlichem Anfluge, Bauch düster mergrün, Schwingen grauschwarz, außen schmuzig bleigrau, innen von der dritten an mit gilblichweißem Mittelfleck, welcher eine Binde bildet; kleine Oberdeckfedern blutrot, mittlere mattgrün, große und Schulterfedern braunschwarz; Steuerfedern matter als die des Männchens. Junge Vögel oberseits heller braun als die alten, unterseits hell blaugrünlich, nur auf der Bauchmitte ein roter Fleck; Handschwingen unterseits auf der Innenfahne mit blaßgelben Flecken, welche eine Querbinde bilden.

Der Vogel stammt von der Ostküste Neu-Süd-Wales.

172. **Bourks Sittich, Pl.** (E., Nanodes) **Bourki, Gould.** Sehr klein; olivenfahlbraun, obere Schwanzdeckfedern dunkler, schmal gelbfahl gerandet, Stirnbinde von einem Auge zum anderen ultramarinblau, Zügel weißlich, Wangen und Unterseite hell fleischrot, Bauch blaßrosafarot, Hinterbauch, After, untere und die seitlichen Schwanzdecken himmelblau; Handschwingen und deren Deckfedern außen matt dunkel indigoblau, an der Spitze und innen fahlbraun, ebenso die Schwingen unterseits; Flügelrand und kleine Unterdeckfedern hell ultramarinblau; Schwanzfedern olivenschwarzgrün, innen schwarz, drei äußerste Federn jederseits an der Wurzel blau, übrigens weiß. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße hornbraun.

Weibchen dem Männchen in den Färbungsverhältnissen nicht unähnlich, mehr graulichrot, ohne deutliche Stirnbinde, Aftergegend bläulichgrau. Jugendkleid unbeschrieben.

Dieser kleine, durch seine fleischfarbene Unterseite sehr auffallende Plattschweifsittich, welcher neuerdings parweise öfter in unsere Käfige gelangt, wird aus Neu-Süd-Wales zu uns gebracht.

Mehrere fast ausnahmslos große Arten der Sippe kommen darin überein, daß bei ihnen die Schwanzunterseite schwarz ist, und daß nur die Weibchen oder jungen Männchen hier an der Innenfahne breite, rote Ränder zeigen. Der Schnabel ist gewöhnlich rot, seltener dunkelfarbig. Bei einigen, welche ein hartes Gefieder haben, laufen die Schwanzfedern spitziger zu als bei den übrigen, deren Schwanz verhältnismäßig wenig abgerundet erscheint. Jene gehören den Inseln der Südsee an, diese verbreiten sich über Australien, Neuginea, die Molukken bis Ceram, Buru und Timor.

173. **Der Fidschisittich, Kagula** der Eingeborenen, **Pl.** (Aspromictus) **splendens, Peale,** (tabuensis). Sehr groß; purpurscharlachrot; Kopf etwas dunkler, Wurzel der Kopffedern schwärzlich, Mitte derselben mit grünlichem Strich, am Hinterhalse ein breites, blaues Band, vom Hinterhalse an die übrige Oberseite, Flügeldecken, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern inbegriffen, lebhaft dunkel grasgrün; Unterseite purpurscharlachrot, die Federn hier an der Wurzelhälfte grau mit einer schmalen, gelbfahlen Querlinie; Handschwingen, deren Deckfedern und Eckflügel indigoblau, innen schwarz gerandet; Armschwingen in der Wurzelhälfte außen blau, gegen das Ende grünblau, breit grün gerandet; die letzten Armschwingen auf beiden Fahnen grün, alle innen schwarz gerandet; Schwingen unterseits schwarz, größte Unterdeckfedern ebenso, kleine merblau, einzelne von ihnen mit roten Endsäumen; Steuerfedern blau, außen an der Wurzel grün gerandet, die beiden mittelsten grün, mit blauem Enddrittel. Iris hellorange, Schnabel hornbraunschwarz, an der Spitze gelblich, Füße braunschwarz. — Weibchen dem Männchen gleich. Jugendkleid unbeschrieben.

Der Vogel bewohnt die Fidschiinseln und kommt nur zufällig einmal lebend zu uns.

174. **Der Maskensittich, Kaka** der Eingeborenen, **Pl.** (Ap., Coracopsis, Pyrrhulopsis, Prosopaea) **personatus, Gray.** Sehr groß; dunkelgrasgrün; Stirn, Vorderkopf bis zum Auge und ebenso ein Ring am Unterschnabel und Kinn schwarz, Kehle, Bruftseiten, Schenkel und untere Schwanzdecken grün, Kropf und Brust hochgelb, Bauch dunkler, Unterbauch hochorangefarben; Handschwingen, ihre Deckfedern und Eckflügel blau, innen schwärzlich gerandet; Armschwingen grün, gegen die Wurzel bläulich, innen schwarz gerandet; Schwingen unterseits schwarz, größte Unterflügeldecken ebenso, kleine grün; Schwanzfedern düster grün, innen schwarz gerandet. Iris hellorange, Schnabel hornschwarz, an der Spitze heller; Füße und Krallen schwarz.

Die Art stammt ebenfalls von den Fidschiinseln und wurde von Einzelnen mit Unrecht für das Weibchen des vorhergehenden erklärt.

175. **Der Wellat** der Eingeborenen von Neu-Süd-Wales, **Königslori** der Händler, **Pl.** (Ps., Apr.) **scapulatus, auct.,** (cyanopygius). Sehr groß; oberseits dunkelgrün, Bürzel tiefblau, Kopf, Hals und die Unterseite prachtvoll scharlachrot, ein schmales Halsband im Nacken blau; Schwingen dunkelgrün, innen und unterseits schwarz, die kleinen Flügeldecken am Unterarme hellgrün, einen großen Fleck bildend; Unterflügeldecken grün, obere Schwanzdecken und Schwanzfedern mattschwarz; Unterschwanzdeckfedern bis auf einen breiten, roten Endrand tiefblau. Iris schwefelgelb, Oberschnabel korallenrot, an der Spitze schwärzlich, Unterschnabel ebenso, Lauf rötlich. — Weibchen dem Männchen gleich gefärbt. Junger Vogel auf der ganzen Oberseite, den blauen Bürzel ausgenommen, grün, ohne den hellgrünen Fleck auf dem Unterarme; Kehle und Brust schmuzig olivenbraungrün, die übrige Unterseite schmutzigrot; die beiden mittelsten Schwanzfedern grün, die übrigen mit einem blaßrosafarbenen Fleck am Ende. Iris bräunlichgelb, Schnabel gelbbraun.

Einzelne Forscher glauben, daß die Weibchen dem Jungen ähnlich gefärbt wären; ich habe jedoch noch kein derartiges Weibchen gesehen, vielmehr stets beobachtet, daß die grünen Vögel nach und nach das Kleid der alten anlegten. Dies aber geschiht erst im dritten Jahre.

Der Wellat stammt aus Südaustralien und wird sehr oft lebend nach Europa gebracht

176. **Der Blaumantelsittich, Kastorie-Radja** und **Arjiat** der Eingeborenen, **Pl.** (Ps., Con., Apr.) **amboinensis, L.,** (dorsalis, dorsocoeruleus). Groß; purpurscharlachrot, Flügel, Schultern und Oberrücken grün, kleine obere Flügeldecken, Hinterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken prachtvoll blau, Brustseitenfedern außen mattgrün; Schwingen außen grün, innen und unterseits schwarz, Unterflügeldecken blau; Steuerfedern dunkel schwarzblau, innen mit grünlichem Scheine, unterseits schwarz. Iris braun ?,

Schnabel schwarz, oben an der Wurzel fleischrot, Füße schwärzlich. — **Weibchen** ähnlich, jedoch auch auf dem Oberrücken blau. **Junger Vogel** oberseits grün.

Neuginea, Waigiu, Ceram, Buru, Amboina und andere benachbarte Eilande sind die Heimat des prachtvollen Vogels, welcher bloß deshalb lebend nicht nach Europa gelangt, weil er sehr hinfällig ist und als Gefangener gewöhnlich schon auf der Ueberfahrt nach Java stirbt.

177. **Der Bergsittich** (mountain parrot) der Ansiedler, **Wonkunga** der Eingeborenen, **Pl.** (Palaeornis, Polytelis, Barrabandius) **melanurus, Vig.,** (anthopeplus). Groß; olivengelb; Schulterdecken und Mantel dunkel olivengrünbraun, obere und untere Schwanzdeckfedern bräunlichgrün; Schwingen dunkel indigoblau, innen schwarz; letzte Armschwingen außen düster rot; Schwingen unterseits schwarz; Handschwingendeckfedern und Eckflügel blauschwarz, Armschwingendeckfedern schwarz, die letzten von ihnen mit breitem, rotem Ende; Steuerfedern dunkel indigoblau, unterseits schwarz. Iris blutrot, Schnabel korallenrot, Füße und Krallen braunschwarz. — Das **Weibchen** unterscheidet sich dadurch vom Männchen, daß der Flügelrand grün ist. **Junge Vögel** ähneln den alten; doch sind Kopf und Unterseite olivengrün, Flügel und Schwanz indigoblau, Schwanzfedern an der Innenfahne breit rosenrot gerandet.

Der Verbreitungskreis der Art scheint sich auf Süd- und Westaustralien zu beschränken.

178. **Der Schildsittich,** Lauchgrünsittich (green leek) der Ansiedler, **Pl.** (Ps., Pal., Pol., Bar.) **Barrabandi, Swainson,** (rosaceus). Groß; glänzend grasgrün; Vorderkopf bis zu den Augen, Kopfseiten mit Ausschluß der grünen Zügel, Kinn und Oberkehle lebhaft hochgelb; ein halbmondförmiges Schild, welches die Kehle begrenzt, scharlachrot; Hinterkopf schwach meerblau verwaschen; Handschwingen und deren Deckfedern grünblau, innen breit schwarz gerandet, Armschwingen nur neben dem Schafte grünblau, Schwingen unterseits schwarz; Schwanzfedern dunkler grün als der Rücken, unterseits schwarz. Iris orangefarben, Schnabel korallenrot, Füße schwärzlich. — **Weibchen** einfarbig grün, ohne Gelb und Rot an Kopf und Kehle; Backen, Ohrgegend und Kehle schwach graulichblau verwaschen, Schenkelgegend rot; Steuerfedern innen breit rosenfarben gerandet. **Junge Vögel** dem Weibchen ähnlich.

Die Heimat des Schildsittichs ist das Innere von Neu-Süd-Wales; doch scheint es, als ob auch dieser Vogel zuweilen an die Küste gelangt, da er neuerdings nicht selten zu uns gebracht wird.

179. **Der Scharlachflügelsittich, Pl.** (Ps., Apr., Ptistes) **erythropterus, Gml.,** (melanotus, coccineopterus). Groß; prachtvoll grasgrün, Oberkopf meerbläulich verwaschen, Mantel und Schultern braunschwarz, Oberflügeldeckfedern glänzend scharlachrot, Mittelrücken dunkel-, Bürzel hellblau; Handschwingen innen breit schwärzlich gerandet, Armschwingen, die hintersten grünen ausgenommen, braunschwarz, Schwingen unterseits schwarz, die unteren Deckfedern grün; Steuerfedern dunkel grasgrün, am Ende gilblich verwaschen, unterseits schwarz. Iris hochrot, Schnabel korallenrot, oben an der Spitze blässer, Füße dunkelschwarz. — **Weibchen** grün, nur die Deckfedern längs des Randes der Handgegend rot, die übrigen grün wie der Rücken, Hinterrücken hellblau, Schwanzfedern innen breit blaß rosarot gerandet. **Junger Vogel** einfarbig grün, die kleinen Deckfedern längs des Flügelrandes rot, Deckfedern der Armschwingen am Ende rot gesäumt.

Der prachtvolle Vogel scheint sich über ganz Australien zu verbreiten, obgleich er im Westen mit Sicherheit bis jetzt noch nicht aufgefunden worden ist.

Bei den noch zu erwähnenden Arten, welche von **Bonaparte** in eine besondere Sippe, die Blauschnäbel (Cyanorhamphus), vereinigt worden sind, ist der Schnabel ganz oder an der Wurzelhälfte blaugrau, die Oberseite einfarbig, die Unterseite des Schwanzes olivenschwärzlich oder gelblich. Die hierher gehörigen Plattschweifsittiche sind sämtlich ziemlich klein, kaum so groß oder doch nicht größer als unsere Singdrossel, ähneln im Schnabelbau den Grassittichen, haben sehr übereinstimmend eine eintönig grüne Färbung, rote Stirn- und Ohrbinde und rote Bürzelflecken. Der Verbreitungskreis umfaßt den südlichsten Teil des Gebietes der gesamten Gruppe und aller Papageien überhaupt, von Neu-Seeland an bis zu den Macquarieinseln, östlich bis Tahiti, westlich bis Neukaledonien.

180. **Der Rotbürzelsittich, Pl.** (Ps., Con., Cyanorhamphus) **pacificus, Forster,** (Zeelandicus, phaeton, erythronotus). Klein; grün; Stirn schwarz, ein Strich von der Stirn durchs Auge scharlachrot, Zügel und Wangen lebhaft, Rücken schmutzig grün, Bürzel scharlachrot, Eckflügel blau; Schwingen außen blau, grün gerandet, unterseits braungrau. Iris goldgelb, Schnabel blau, an der Spitze schwarz, Füße schwarz. — **Weibchen?** dunkelgrün, auf der Rückenmitte rostfarben verwaschen; Hinterkopf purpurschwarz, Kopfseiten blaßgrün, von der Wurzel des Oberschnabels an durchs Auge ein roter Strich, Scheitel kastanienbräunlich, Hinterrücken rot, bräunlich verwaschen, Unterseite graugrün; Schwingen braun,

blau gesäumt, Eckflügel und Armschwingen düsterer mit grünen Säumen und blassen rußbräunlichen Spitzen; Schwanzfedern bläulich, die beiden mittelsten grün gesäumt.

Der äußerst seltene Vogel bewohnt die Gesellschaftsinseln.

181. **Der Laufsittich, Kakiriki** der Moaris, **Pl.** (Ps., Cy., E., Coriphilus, Lathamus) **Novae-Zeelandiae, Sparrm.,** (erythrotis, Novae-Guineae, Rayneri, Cooki, aucklandicus, Saisseti). Mittelgroß; oberseits dunkel grasgrün, unterseits heller, mehr gelbgrün; Stirn und Vorderkopf, eine schmale Linie auf dem Zügel durchs Auge, welche auf der Ohrgegend sich ausbreitend einen größeren Fleck bildet, scharlachrot, Endsäume der seitlichen Bürzelfedern ebenso, wodurch auch hier ein roter Fleck entsteht; Schwingen schwarzbraun, außen an der Wurzel blau, übrigens grün, gegen das Ende zu braun; Deckfedern der Handschwingen und Eckflügel blau, Schwingen unterseits schwarzgrau, untere Flügeldecken grün; Schwanzfedern dunkelgrün, innen matt schwärzlich gerandet, unterseits düster olivengelbschwarz. Iris orangegelb, Schnabel weißgrau, an der Spitze hornschwarz, Füße braunschwarz. — Weibchen? oberseits dunkel olivengrün, Stirn bis zum Auge rot mit einzelnen grünen Federn gemischt, der rote Ohrfleck klein, der rote Bürzelfleck noch versteckt; Schwingen in der Endhälfte breit fahlgelb gerandet, Armschwingen unterseits mit breiter, fahlgelber Binde. Jugendkleid wahrscheinlich durchaus grün.

Außer Neuseeland, den Chatam- und Aucklandsinseln, Norfolkeiland und Neukaledonien bewohnt diese Art auch die Macquarieinseln.

182. **Der Springsittich, Pl.** (Ps., E., Cor., Cy.) **auriceps, Kuhl,** (Malherbi). Klein; grasgrün, unterseits heller; Stirnrand jederseits bis zum Auge dunkelrot, Vorderkopf hochgelb, seitliche Bürzelfedern mit dunkelroten Endsäumen, wodurch ein roter Fleck entsteht; Handschwingen schwärzlichbraun, außen blaugrün, die vier ersten in der Wurzelhälfte blau, außen schmal gelblich gesäumt, am Ende bräunlich, Handschwingendeckfedern und Eckflügel außen indigoblau, Schwingen unterseits einfarbig schwarzgrau; Schwanzfedern grün, innen schwärzlich gerandet, unterseits schwärzlich olivengelb. Iris dunkel feuerrot, Schnabel hochblau, an der Spitze schwarz, Füße rötlich blaugrau. — Weibchen dem Männchen ähnlich, ohne Gelb am Vorderkopfe, Stirnrand dunkelorange. Junger Vogel düsterer als der alte, Stirnrand und Bürzelfleck schmuzig dunkelorange, Vorderkopf bis hinters Auge schmuziggelb; erste vier Handschwingen und deren Deckfedern an der Wurzel blau, Schwingen unterseits schwarzgrau mit breiter, weißgelber Querbinde.

Der Springsittich, wie einer unserer Händler sehr bezeichnend den Vogel genannt hat, bewohnt Neuseeland und die Aucklandsinseln.

183. **Der Einfarbsittich, Pl.** (Cy.) **unicolor, Vig.** Mittelgroß; olivengrasgrün, auf Hinterrücken und Unterseite mehr olivengelbgrün, Oberkopf und Backen grasgrün; Schwingen außen grün, innen bräunlichschwarz, Handschwingendeckfedern und Eckflügel außen indigoblau, Schwingen unterseits matt schwärzlichgrau, größte Unterflügeldeckfedern ebenso, die übrigen grün; Schwanzfedern innen und außen einfarbig grün, unterseits düster olivengelbschwarz. Iris?, Schnabel schwarz, der obere an der Wurzel graublau, Füße braunschwarz.

Zur Zeit ist es noch nicht mit Sicherheit bestimmt, ob dieser Vogel, welcher im Londoner Tiergarten lebte, eine eigene Art bildet oder nur als der junge Vogel einer verwandten angesehen werden muß.

Es mag als bedenklich erachtet werden, ein Gesamtbild des Lebens der reichhaltigen und weit verbreiteten Sippe der Plattschweifsittiche zu entwerfen, weil das Treiben und Gebahren der verschiedenen Arten unzweifelhaft in mehr als einer Hinsicht eigentümliche Züge aufweist; demungeachtet glaube ich auch in diesem Falle die bisher befolgte Art und Weise der Schilderung beibehalten zu dürfen. Unsere Kentnis des Freilebens der prächtigen Vögel ist leider noch so lückenhaft und dürftig, daß wir von solchen Eigentümlichkeiten höchst wenig wissen und dieses wenige nicht einmal mit vollem Vertrauen aufnehmen können. Andererseits lauten die Angaben über das Freileben unserer Sittiche so übereinstimmend, daß wir das von einem Erforschte, ohne dem heutigen Stande der Wissenschaft zu nahe zu treten, immerhin auf mehrere andere beziehen mögen.

Das Verbreitungsgebiet der Plattschweifsittiche, welches in den mitgeteilten Heimatsangaben der einzelnen Arten teilweise festgestellt werden konnte, beginnt, wie Finsch hervorhebt, da, wo der Verbreitungskreis der Edelsittiche aufhört, „also mehr im Osten der alten Welt, und reicht nördlich wenig über den Gleicher hinaus. Timor, Buru, Ceram, die östlichen Molukken, Neuginea, Australien, Vandiemensland (Tasmanien), die neuen Hebriden,

Neukaledonien, Neuseeland mit Norfolks- und Aucklands- Eiland, und einige Gruppen der Südseeinseln, als Fidschi-, Freundschafts- und Gesellschafts-Inseln, bilden den Kreis, über welchen sich diese Gruppe ausdehnt. — Eine Art (der Laufsittich) dringt bis auf die Maquarieinseln (55° s. Br.) vor, welches der südlichste Punkt für die Verbreitung der Papageien überhaupt ist und der Lage von Königsberg oder Schleswig entspricht. Das Festland Australien muß als Mittel- und Kernpunkt ihres Verbreitungskreises angesehen werden.

Wie die bisher erwähnten australischen Familienverwandten sind auch die Keilschwanzsittiche eher als Erd- denn als Baumvögel anzusehen. Wald und Baum dienen ihnen zum Ruhen, Schlafen und Nisten, können jedoch nicht als ihr eigentliches Wohn- und Nährgebiet betrachtet werden; das eine wie das andere haben wir vielmehr in jenen weiten parkartigen Ebenen zu suchen, welche zeitweilig im Jahre mit reichem Graswuchse bedeckt sind und ihnen in den Sämereien der Grasarten mindestens den Hauptteil ihrer Nahrung gewähren. Zur Ausnutzung solcher Gegenden befähigt sie ihre Ausrüstung in hohem Grade.

Alle Plattschweifsittiche zählen zu den besten Fliegern, welcher ihre Ordnung aufzuweisen hat. Hinter den Keilschwanz-, Edel- und Singsittichen stehen sie hierin allerdings zurück, scheinen namentlich in der Ausdauer des Fluges mit jenen nicht wetteifern zu können; immerhin aber bewegen sie sich fliegend mit großer Leichtigkeit und Gewandtheit. Der Flug der größeren Arten ist wellenförmig und wenig anhaltend, der vieler kleinen Arten zwar auch bogenförmig, aber sehr rasch und höchst gewandt, wie mir Gefangene, welche sich in großen Räumen bewegen konnten, bewiesen haben. Als schwerfälliger Flieger wird der Wellat geschildert, und stimmen damit meine Beobachtungen an Gefangenen durchaus überein; als das Gegenteil von ihm bezeichnet Gould den ihm in Gestalt und Wesen sonst nahestehenden Scharlachflügelsittich, welcher im Fluge überhaupt von anderen Papageien abweichen und an unseren Kiebitz erinnern soll. Mangelhaftes Flugvermögen bekundet kein einziger von allen, welche bisher beobachtet wurden. Nicht minder und verhältnismäßig weit höher begabt als die meisten Verwandten erscheinen uns die Plattschweifsittiche hinsichtlich ihrer Fußbewegungen. Sie dürfen im Vergleiche mit anderen Papageien als stümperhafte Kletterer bezeichnet werden, obgleich sie in dieser Beziehung immerhin noch Erkleckliches leisten; aber sie sind ganz vortreffliche Läufer: einzelne von ihnen können im Laufen geradezu mit vollendeten Erdvögeln wetteifern. Die meisten Arten rennen, trippelnden Ganges zwar, jedoch sehr eilfertig, mit anmutiger Behendigkeit über den Boden dahin; einige sind sogar im Stande, Sprünge von beträchtlicher Weite auszuführen: so unter anderen der Springsittich, von welchem ich ein Pärchen gepflegt und geraume Zeit beobachtet habe. Kurz, ihre Bewegungsfähigkeit entspricht vollkommen der Eigentümlichkeit ihrer Heimat.

Die Stimme unterscheidet die Plattschweifsittiche zu ihrem Vorteile von den Verwandten. So widerwärtig kreischende oder knarrende Laute, wie man sie von Papageien, Kakadus und Araras hört, vernimmt man von ihnen nicht, ebenso wenig das eigentümlich klirrende oder schrillende Geschrei der Keilschwanz- und Edelsittiche; sie stoßen im Gegenteile fast ausnahmslos schwache Töne aus, welche teilweise als singendes Pfeifen bezeichnet werden können. Wenn ihrer viele vereinigt sind, mögen auch diese Töne unangenehm ins Ohr klingen, sicherlich aber niemals so nervenerregend wie das Gekreisch einer namhaften Anzahl von jenen. Von der Rosella hört man drei bis vier ungemein wohllautende Töne, vom Scharlachsittich ein schwaches Pfeifen, welches einem Gesange gleicht, vom Buschwaldsittich ganz ähnliche, vom Bastardsittich gluckfsende, von dem Schildsittich volltönige, etwas klirrende, vom Ringsittich scharfe, getrennt und kurz ausgestoßene Laute, wie „ti ti tei" (welche die Ansidler passend mit twenty-eight ausdrücken und darnach den Vogel, aber nicht den Ring-, sondern den Kragensittich benennen), vom Fidschisittich ein Geschrei, welches wie

„Kaiau=kaiau“ klingt. Bergsittich und Scharlachflügelsittich sollen eine laute, kreischende Stimme haben; der Blutrumpfsittich dagegen gibt einen ganz hübschen Gesang, richtiger ein wohllautendes Geschwätz zum besten. Daß auch diese Sittiche menschliche Worte nachsprechen lernen, ist durch die Erfahrungen der Ansidler Australiens festgestellt worden.

Ueber die höheren Begabungen glaube ich ein günstiges Urteil fällen zu dürfen. Ihre Sinne sind ausnahmslos wohl entwickelt, ihre Geistesanlagen zwar geringer als die der größeren Papageien, Kakadus, Araras, Keilschwanz= und Edelsittiche, immerhin aber einer von den Meisten ungeahnten Ausbildung fähig. Ihr Wesen macht sie, wenigstens die mir bekannten Arten, liebenswert. Sie zählen zu den verträglichsten Papageien, welche ich kenne. Zank und Streit kommen unter gleichartigen oder ungleichartigen Plattschweifsittichen selten vor, öfter harmloses Necken und spielendes Jagen. Eine Art achtet auf die andere und tut mit ihr gemeinschaftlich zu gleicher Zeit dasselbe. Wie es im Freileben geschehen mag, so auch in der Gefangenschaft: der Lock= oder Warnungsruf des einen wird von den anderen verstanden und beachtet. Wer das Pfeifen eines Buschwald= oder Scharlachsittichs nachahmt, erhält sofort Antwort von allen Plattschweifsittichen eines Käfigs. Die größten und klügsten Arten, so namentlich der Ring= und Kragensittich, erwerben sich unter einer gemischten Gesellschaft ihrer Sippschaftsgenossen bald den Rang von Anführern, deren Ratschläge augenblicklich befolgt werden. So wenigstens geschiht es im Fluggebauer des Berliner Aquariums. Jung eingefangene und verständig gepflegte Plattschweifsittiche gewöhnen sich an ihren Gebieter und werden mit der Zeit recht anhänglich, würden wahrscheinlich auch Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit erwidern, wollte man sich mit ihnen ebenso viel abgeben, als man dies mit anderen Arten ihrer Ordnung tut. Möglicherweise würde selbst der als träge und geistlos verschriene Wellat in dieser Hinsicht keine Ausnahme machen.

Während ihres Freilebens begegnet man den Plattschweifsittichen meist in kleinen Trupps von sechs bis zwanzig Stücken, da, wo mehrere Arten gemeinschaftlich leben, jeder Art in gesonderten Flügen, obschon sich diese zeitweilig wohl auch mit andersartigen vereinigen mögen. Im Gesellschaftskäfige ist es ebenso: die Arten halten unter sich ziemlich streng zusammen, aber gute Gemeinschaft mit anderen der Sippe. Nach der Brutzeit scharen sich stärkere Flüge, welche sodann zeitweilig regellos im Lande umherschwärmen. Die australischen Arten sind wie die meisten übrigen Vögel des Erdteils zu einem unstäten Wanderleben gezwungen, d. h. genötigt, dem bald hier, bald dort gedeihenden Graswuchse Rechnung zu tragen. Sie treten dementsprechend in einem Jahre massenhaft in den Küstengegenden auf und fehlen in einem anderen gänzlich daselbst. Mit dem Zuge unserer nordischen Vögel darf man diese Ortsveränderungen nicht vergleichen, muß vielmehr das von der Corella und dem Wellensittich Gesagte auch auf sie anwenden. Gelegentlich ihrer Wanderungen erscheinen sie selbst in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen, kommen sogar bis in die Straßen der Städte herein, taten dies wenigstens früher. Man siht sie in den Früh= und Abendstunden geschäftig auf dem Boden umherlaufen, gestört zu kurzem Fluge sich erheben und dem nächsten Baume oder Busche zufliegen oder an einer anderen passenden Stelle wieder auf den Boden herabfallen. Eigentlich scheu zeigen sich die wenigsten Arten und sie wohl auch nur in Folge übler Erfahrungen, welche sie machen mußten. Rietmann sah auf seinen Wanderungen in Australien einen Heustock, welcher förmlich rot von Papageien war. Eine Menge Rosellas beschäftigten sich, das Heu auseinander zu reißen, um die Samen der Gräser zu erbeuten. Sie ließen sich so nahe kommen, daß der Beobachter, nach seiner Versicherung, leicht eine beliebige Anzahl mit dem Stocke hätte erschlagen können. Gegen die Brutzeit hin, welche mit dem Frühling ihrer Heimat zusammen fällt, sucht jedes Pärchen eine, am häufigsten die von ihm oder einem anderen Pare früher bereits benutzte Baumhöhlung auf und legt auf ihren Boden vier bis acht, nach der unwahrscheinlichen Angabe Caleys

sogar bis zwölf weiße Eier. Am liebsten wird die Stammhöhlung einer Eukalypte mit Beschlag belegt, gleichviel ob sie flach oder tief ist, da die Vögel im letzteren Falle „mit der Gewandtheit eines Opossums" auf und nieder klettern. Wie lange die Brutzeit währt, ob beide Geschlechter brüten, ob ein Pärchen mehr als einmal im Jahre nistet: dafür geben weder die an freilebenden noch an gefangenen Mitgliedern unserer Gruppe gemachten Beobachtungen verläßlichen Anhalt.

Die Nahrung der freilebenden Plattschweifsittiche besteht vorzugsweise in Grassämereien, außerdem in Früchten, Beren, Baumsamen und, seitdem von den Ansidlern Landbau getrieben wird, in Getreide. Von einigen Arten, namentlich vom Buschwald-, Gelbbauch- und Scharlachflügelsittich, hat man erfahren, daß sie auch Kerbtiere, insbesondere Raupen verzehren. Mehrere der größeren Arten, beispielsweise der Scharlach-, Gelbbauchsittich, Wellat und andere, fallen während der Reifzeit des Getreides auf die Felder ein oder besuchen zur Zeit der Obstreife die Gärten und richten dann hier wie dort so erhebliche Verwüstungen an, daß die Ansidler gegen sie zu Felde ziehen, sie dutzendweise erlegen und sich ihr leckeres Fleisch wohlschmecken lassen.

Erst seit ungefähr acht bis zehn Jahren gelangen Plattschweifsittiche in namhafter Arten- und Stückzahl auf unseren Vogelmarkt und von hier aus in unsere Käfige. Sie haben sich überall die Zuneigung ihrer Pfleger zu erwerben gewußt, demungeachtet aber noch immer eine größere Verbreitung nicht erlangen können. Dies hat seine gewichtigen Gründe. Wenn man die prächtigen und anscheinend starken Vögel lebend sieht und die Angaben der Reisenden und australischen Forscher über ihre Nahrung kennt, meint man, daß ihre Pflege kaum Schwierigkeiten verursachen könne. Und doch ist das Gegenteil der Fall. Wer viele Plattschweifsittiche gefangen gehalten hat, ist viel Geld los geworden, ohne zu wissen warum eigentlich. Zweckmäßige Pflege dieser Vögel bildet eine Aufgabe, welche wir Tiergärtner noch nicht zu lösen vermocht haben, obgleich uns Dieser und Jener mit der allen Halbwissern eigenen Dreistigkeit das Gegenteil versichert. Das natürlichste Futter der Gefangenen scheinen Hirse, Glanz, Hanf, Hafer, Mais, Früchte und Grünzeug zu sein; mehrere Arten halten sich dabei auch ganz leidlich, d. h. zwei bis vier Jahre lang, für so große, anscheinend anspruchslose Vögel aber doch viel zu kurze Zeit. Man wird also bedenklich und setzt tierische Stoffe (Ameisenpuppen, Mehlwürmer, Quark), auch gekochten Reis und Weißbrot zu. Einige Sittiche fressen von diesem, andere von jenem Stoffe, mehrere verschmähen außer Sämereien, Früchten und Grünzeug, einschließlich frischer Zweige, alles übrige, und diese wie jene sterben. Man bringt die Vögel, Schmidts Vorgange folgend, so viel als möglich ins Freie, überwintert sie hier sogar: sie scheinen trefflich zu gedeihen und — liegen eines Morgens tot im Käfige oder haben den Wanderbündel aufgehuckt und sich zum Abgange aus dieser schnöden Zeitlichkeit gerüftet. Nunmehr befolgt man das gerade Gegenteil und bringt sie in jahraus, jahrein gleimäßig warmen Räumen unter. Mit besserem Erfolge? Ja, nein! Solche Versuche haben wir Alle, welche es wahrlich ebenso gut als Andere verstehen, Vögel zu pflegen, angestellt, solche Wandelungen durchgemacht; und wir Alle sagen uns, daß wir noch weit vom Ziele entfernt sind. Seien wir also ehrlich, und betrügen wir wenigstens nicht Anfänger, welche das Unrichtige vom Richtigen noch nicht zu trennen im Stande sind. Ich will sagen: die zweckmäßige Haltung, Pflege, Wartung und Fütterung der Plattschweifsittiche ist sehr schwierig, viel schwieriger jedenfalls, als einzelne Schwätzer wenn auch vielleicht nicht glauben, so doch behaupten. Am besten dauern nach meinen Erfahrungen der Ring- und Kragensittich, Rosella und Buschwaldsittich aus, minder gut Wellat, Schild- und Bergsittich; heikligc Vögel sind und bleiben alle kleineren Arten, also insbesondere diejenigen, welche die Unterabteilung Psephotus bilden, obgleich gerade sie am ersten in Gefangenschaft nisten.

Schmidt hat beobachtet, daß Buschwald-, Schild-, Scharlachflügel- und Bergsittich sich während eines nicht allzustrengen Winters in einem freistehenden Fluggebauer trefflich hielten und auch bei empfindlicher Kälte wohl befanden, ja, daß sie sogar von einer Augenentzündung genasen, nachdem sie ins Freie gebracht worden waren; Bodinus dagegen hat sie und andere Arten im Freien ebenso gut verloren als ich in dem stets gleichmäßig warmen Fluggebauer des Berliner Aquariums. „Bei meinen fortgesetzten Versuchen über die Haltung der Plattschweifsittiche", fügt Schmidt Vorstehendem hinzu, „habe ich mich immer mehr überzeugt, daß dieselben unbedenklich im Freien überwintert werden dürfen. Der gegenwärtige Winter hat mir für diese Ansicht wiederum schlagende Beweise geliefert. Namentlich muß ich hervorheben, daß die Vögel sich auf diese Weise weit länger am Leben erhalten lassen, als dies mir früher jemals gelingen wollte. Die meisten Todesfälle habe ich immer während der heißen Jahreszeit, also im Hochsommer, beobachtet, obwohl der Flugkäfig durch ihn überdeckende wilde Reben sowie benachbarte Bäume sehr schattig ist und die Vögel der unmittelbaren Einwirkung der Sonne nicht ausgesetzt sind." Ob sich eine Ueberwinterung im Freien überall in Deutschland durchführen läßt, erscheint mir fraglich, und deshalb möchte ich wenigstens raten, derartige Versuche nur in sehr geschützten freistehenden Fluggebauern anzustellen.

Nach allerlei Versuchen lasse ich jetzt den von mir gepflegten Plattschweifsittichen allerlei Körnerfutter, mit Ausnahme von Hanf, Heuschlag und Scheuerngesäme, Hirsenrispen, Maiskolben und Getreideähren inbegriffen, Grünzeug verschiedenster Art, Zweige mit Knospen und Blättern im reichsten Maße, sowie endlich Weichfutter reichen, auch an Kalk und Salz es nicht mangeln, und bin, seitdem ich so verfahre, mindestens einigermaßen zufrieden mit dem Erfolge. Baumzweige mit Blatt- und Blütenknospen oder Blättern erachte ich als ein unumgänglich nötiges Nahrungsmittel unserer Sittiche. Man muß es gesehen haben, wie gierig sie über solche Zweige herfallen und wie sorgfältig sie jede Knospe abbeißen, um die Gewichtigkeit meiner Angabe zu würdigen. Solche Nahrung ist unter Umständen geradezu als ein Heilmittel zu betrachten. „Ein Buschwaldsittich", fügt Freyberg Vorstehendem hinzu, „erkrankte so bedenklich, daß er aufgegeben wurde. Als ich ihn erhielt, reichte ich ihm zunächst allerlei Früchte, Knospen und Gräser. Er wählte nach einigem Zögern die grünen Samenkapseln des spanischen Holders, und als ich sah, daß diese Nahrung ihm bekam, gab ich ihm davon so viel, als er wollte. Nach Verlauf von zweiundzwanzig Tagen war er vollständig genesen. Ebenso günstige Erfolge erzielte ich durch dieselben Futterstoffe bei kranken Rosellas und Blutrumpfsittichen." Einem Hauptübelstande engerer Haft weiß ich freilich noch immer nicht zu begegnen: der Verfettung, zu welcher diese Sittiche, wie alle Vögel, welche sich im Freien viel bewegen, in besonderem Grade hinneigen. Andere Papageien verbrennen wegen ihrer Regsamkeit und Geschäftigkeit im Käfige, insbesondere auch in Folge ihres ewigen Schreiens ꝛc. weit mehr Fett als die verhältnismäßig ruhigen und stillen Plattschweifsittiche, welche sich ungleich weniger bewegen als jene, sich selten mit Benagen und Vernichten der Sprossen, Sitzstangen und Gerätschaften ihres Käfigs befassen, sich wenig oder nicht über andere Vögel ärgern, nicht ununterbrochen schreien, kurz ein weit beschaulicheres Leben führen als Papageien im engeren Sinne, Kakadus, Araras, Keilschwanz- und Edelsittiche. Diese Ruhe und Schweigsamkeit empfiehlt sie sehr für das Zimmer, welches die eben genannten unter Umständen durch ihr Gelärm für empfindliche Menschen geradezu unbewohnbar machen; sie ist andererseits aber, wie ich annehme, eine der Hauptursachen ihrer unbegreiflichen Hinfälligkeit. Je größer der ihnen zugewiesene Raum, um so besser halten sie sich: aus diesem einen Lehrsatze kann man entnehmen, was wohl von der bis jetzt glücklicher Weise noch unbeschriebenen „Papageienstube", deren

Schilderung uns von einem Verfasser der verschiedenartigsten Werke neuerdings angedroht worden ist, zu halten sein dürfte.

Vorstehendes erklärt zur Genüge, weshalb sich bisher auffallend wenige Plattschweifsittiche im Käfige fortgepflanzt haben. Am leichtesten schreiten, wie bemerkt, die kleineren Arten zur Brut; von ihnen nisten einige ziemlich regelmäßig in den großen Fluggebauern der belgischen Liebhaber, einzelne dann und wann auch in engerer Haft, bei diesem und jenem Liebhaber. Ihr Brutgeschäft unterscheidet sich nur insofern von dem anderer kleinerer Sittiche, als sie auch Reiserchen, Hälmchen und Federn eintragen, derartige Stoffe ihnen also zugänglich sein müssen. Dies tun namentlich Blutrumpf-, Bunt-, Pracht- und Bourks Sittich, über deren Nistweise, so weit ich sie nicht selbst beobachten konnte, mir glaubwürdige Mitteilungen wurden. Beide Geschlechter scheinen sich am Brüten zu beteiligen. Die Brutzeit währt zwanzig bis fünfundzwanzig Tage. Aufzucht und Behandlung der Jungen geschehen wie bei anderen Papageien und Sittichen auch. Von den größeren Arten haben Buschwald-, Stroh-, Ring-, Schildsittich und Wellat genistet, so viel mir bekannt, bis jetzt jedoch nirgends Junge aufgebracht.

Der Preis der Plattschweifsittiche schwankt in weiten Grenzen. Das Pärchen Prachtsittiche wird in England, Frankreich und Belgien mit 60 bis 80 Taler, das Pärchen Scharlachflügelsittiche mit 40 bis 50 Taler bezahlt; die übrigen Arten sind billiger. Eine Summe von 20 bis 30 Taler gilt als Durchschnittspreis für die größeren, eine Summe von 8 bis 16 Taler für die kleineren Arten, abgesehen von den namentlich erwähnten. An und für sich niedrig, erhöht sich dieser Preis durch die Verluste, auf welche sich jeder Käufer gefaßt machen muß, nicht selten um das Doppelte. Trotz alledem empfehle ich diese Vögel Allen, welche der Liebhaberei unvermeidliche Opfer zu bringen im Stande sind.

Breitschwanzloris.

Dem reichen Gebiete Polynesiens und der Papuländer entstammt eine Papageiengesellschaft, von welcher wir wahrscheinlich nur einen Teil kennen lernten und leider noch immer wenige Arten lebend erhalten, obgleich wir von allen Reisenden erfahren, daß gerade diese Vögel in ihrer Heimat durchgehends gefangen, im Käfige gehalten und als Handels- oder Tauschgegenstände benutzt werden. Wir haben uns deshalb mit einer größeren Anzahl von ihnen, als erweislich bis jetzt nach Europa gekommen sind, zu beschäftigen, weil jedes aus Polynesien kommende Schiff uns diese oder jene, unseren Käfigen bis jetzt fehlende Art bringen kann.

Die Breitschwanzloris oder Loris schlechtweg haben im allgemeinen die Gestalt der Papageien im engeren Sinne des Wortes, sind jedoch schlanker gebaut und etwas kleinköpfiger als diese. Ihre Größe schwankt in weiten Grenzen: die kleinsten Arten kommen etwa unserem Sperling, die größeren unserer Dohle gleich. Der Schnabel ist meist kräftig, ebenso hoch als lang, seitlich zusammengedrückt, der Oberschnabel auf der Firste abgerundet, vorn stark herabgebogen und mit der Spitze überhängend, der Unterschnabel seitlich zusammengedrückt, die Dillenkante in gerader Linie aufsteigend; in den oberen Laden bemerkt man eine sanfte Einbiegung vor der Spitze, während die unteren keine Ausbuchtung zeigen. Feilkerben im Schnabel fehlen immer, und gilt dies als ein bezeichnendes Merkmal der hierher gehörigen Vögel. Die runden Nasenlöcher öffnen sich in einer schmalen, deutlichen Wachshaut. Die Füße sind kräftig, die Zehen jedoch gestreckt, da die äußere Vorderzehe den Lauf stets an Länge übertrifft, die Nägel kräftig und stark gekrümmt. In dem langen und spitzen Flügel,

welcher zusammengelegt über das Ende der oberen Schwanzdecken reicht und ungefähr die Hälfte der Steuerfedern bedeckt, tritt die lange Flügelspitze sehr hervor; unter den am Ende meist breit abgerundeten Schwingen, deren zweite oder dritte die längsten sind, pflegen die ersten drei innen ausgeschnitten oder doppelt eingeengt zu sein, wodurch sie am Ende spitzer erscheinen als die übrigen. Der verhältnismäßig kurze zugerundete Schwanz besteht aus breiten, gleichmäßig zulaufenden, bei den größten Arten an der Spitze verbreiterten, hier stumpf zugerundeten Federn, welche nach außen hin gleichmäßig sich abstumpfen und in der Mitte die übrigen nicht überragen. Das derbe Gefieder wird gebildet aus ziemlich harten Federn, welche auf Hals und Oberseite lang und harig zerschlissen, auf Oberkopf und Hinterhals zuweilen verlängert und in der Schaftmitte gewöhnlich starr sind. Es bekleidet die Zügel, läßt aber meist einen deutlichen Ring um das Auge frei. Die Färbung ist eine sehr glänzende. Ein mehr oder minder prächtiges Rot, von welchem sich eine blaue Zeichnung abhebt, herscht vor; ausnahmsweise tritt einfarbiges Schwarz oder Blau an dessen Stelle. Der Schnabel hat lebhaft orange, ausnahmsweise schwarze Färbung; die Füße sind stets dunkel. Auf die Zunge, welche an der Spitze mit zahlreichen, faserigen, aufrichtbaren, bei den kleineren Arten sternförmig ausgebreiteten Wärzchen bedeckt ist und gewissermaßen eine Bürste bildet, wurde (S. 144) bereits hingewiesen.

Zur leichteren Uebersicht teilt Finsch auch die Breitschwanzloris in drei Gruppen ein, je nach der Beschaffenheit der Federn des Oberkopfes und Nackens sowie der Färbung. In der ersten Gruppe vereinigen wir mit ihm die blauen, grünen oder schwarzen Arten, deren Oberkopf und Nackenfedern meist mit starren, hornartigen Spitzen versehen sind und zuweilen eine Art von Schopf bilden. Die Gruppe wurde von Wagler als besondere Sippe aufgestellt und Maidloris (Coriphilus) genannt.

184. **Der Saphirlori, Arimanu** und **Wini** der Eingeborenen, **Domicella** (Ps., Cor., Brotogeris, Nanodes, Trichoglossus, Lorius) **taitiana, Gml.**, (sapphirinus, porphyrio, cyaneus, notatus, vini, peruvianus, varius, Sparmanni). Klein; dunkel kornblumenblau, die langen, schmalen Federn des Oberkopfes mit glänzender Schaftmitte; Zügel, Backen, Kinn, Kehle, Kropf und Oberbrust weiß; Schwingen innen breit schwarz gerandet, am Ende schwärzlich, Steuerfedern am Ende ebenso, Schwingen und Steuerfedern unterseits mattschwarz. Iris rot, Schnabel korallenrot, Füße morgenrot. — Weibchen vom Männchen nicht verschieden. Junge Vögel minder lebhaft gefärbt, die Federn auf Vorderhals und Brust schmuzig weiß, mit bräunlichen untermischt.

Der Saphirlori gehört der Gruppe der Gesellschaftsinseln an, nährt sich vom Honigsafte der Blüten und wurde bei ähnlicher Nahrung von Lesson längere Zeit lebend erhalten, starb aber während der Reise beim Eintritt in kältere Breiten und gelangte lebend nicht nach Europa.

185. **Der Rubinlori, D.** (Ps., Psa., Lor., Cor., Brot., Vini) **Kuhli, Vig.**, (coccineus, interfringillacea). Klein; oberseits dunkelgrün, die schmalen verlängerten Federn auf Stirn und Vorderkopf ebenso, die auf Scheitel und Hinterkopf dunkel violett, Mantel olivengrün, Hinterrücken und Bürzel grüngelb, Zügel, Kopfseiten und alle übrigen vorderen und unteren Teile dunkel purpurscharlachrot, Schenkel und Aftergegend dunkel violett, mit purpurnem Schimmer; Handschwingen schwarz, zweite bis vierte außen düster blau, die übrigen dunkelgrün gesäumt, Armschwingen dunkelgrün, innen schwarz gerandet, Deckfedern beider grün, Schwingen unterseits schwarz; Steuerfedern purpurrot, am Ende, die beiden mittelsten ausgenommen, grüngelb, außen schwärzlich violett, die beiden äußersten innen mit großem, schwärzlichem Flecke; obere und untere Schwanzdeckfedern lebhaft grüngelb. Iris innen gelb, mehr nach außen grau, außen mennigrot, Schnabel mennigrot, Wachshaut weiß, Füße wie der Schnabel. — Beide Geschlechter gleich gefärbt. Junge Vögel den alten ähnlich, jedoch ohne violetten Bauchfleck.

Auch dieser Lori stammt von den Gesellschaftsinseln, scheint aber zu den seltensten Arten zu gehören und ist bis jetzt bloß in wenigen unserer Museen zu finden. Demungeachtet hat man ihn schon lebend nach Europa gebracht.

186. **Der Schimmerlori, Jarankra** der Aruaner, **D.** (Ps., L., Cor., Chalcopsitta) **scintillata, Tem.**, (batavensis, rubrifrons). Groß; grasgrün, auf den Flügeln etwas dunkler, auf Mittelrücken und Bürzel lebhafter; Stirn bis zu den Augen und Zügel dunkel scharlachrot, Scheitel, Hinterkopf, Kopfseiten und Kinn dunkel braunschwarz, Federn des Hinterhalses und der Halsseiten ebenso, in der Mitte

grün, mit schmalem, hochorangefarbenem Schaftstriche auf der Endhälfte; Federn der Kehle grün, mit einigen roten untermischt, einige Federn der Brustseiten scharlachrot, die des Bauches und der Aftergegend in der Mitte deutlich gelb; Schwingen außen dunkelgrün, innen mattschwarz, Handschwingen innen an der Wurzel geziert mit länglichem, gelbem Flecke, welcher nach hinten zu kleiner wird; kleine Unterflügeldeckfedern längs des Handgelenkes grün, mittlere und große Unterflügeldecken scharlachrot, letztere am Ende schwarz; Schwanzfedern dunkel grasgrün, innen in der Wurzelhälfte dunkel scharlachrot, unterseits scharlachrot, am Ende glänzend olivengelb; obere Schwanzdecken spangrün, untere gelb. Iris goldgelb, Schnabel schwarz, an der Spitze hornfahl, Wachshaut, Augenkreis, Füße schwarz. — Junger Vogel im allgemeinen dem alten ähnlich; Kopf nicht rot, sondern dunkel purpurrotbraun, Federn des Hinterhalses und des Kinns ebenso, letztere in der Mitte grünlich und mit feurigorangefarbenen Schaftflecken am Ende, welche auf Kropf und Brust blässer werden.

Der Verbreitungskreis erstreckt sich über Neu-Ginea und die Aruinseln. Auf letzteren ist der Vogel bei den Eingeborenen sehr beliebt und wird häufig im Käfige gehalten.

187. **Der Sammetlori, D.** (Ps., E., L., Ch., Platyc.) **atra, Scop.,** (Novae-Guineae, Bernsteini). Groß; purpurschwarz, violettbräunlich scheinend, auf Mantel und Flügeldecken ins Sammetschwarze ziehend; Federn des Kropfes und der Brust mit purpurrötlichbraunen, die des Oberrückens mit matt graubräunlichen Endsäumen, Bürzel tief kornblumenblau; Schwingen innen und außen düster braunschwarz, unterseits ebenso, jedoch glänzend, kleine untere Flügeldecken mit bläulichem Schimmer; Schwanzfedern aschbräunlichgrau, schwach bläulich schimmernd, an der Wurzel purpurviolett, unterseits glänzend dunkelscharlach, im Endbrittel glänzend düstergelb; obere Schwanzdecken kornblumenblau, die unteren ebenso, grauschwärzlich verwaschen. Iris?, Schnabel, Wachshaut, nackter Ring um den Unterschnabel, Füße und Krallen schwarz. — Jugendkleid unbeschrieben.

Die Art bewohnt Neu-Ginea, Mysol und Salawatti, streift in kleinen Trupps bis in die Nähe menschlicher Wohnungen, wird öfters gefangen und gern im Käfige gehalten.

In der zweiten Gruppe vereinigen wir diejenigen Arten, welche bei vorherrschend roter Färbung grüne Flügel und Flügeldeckfedern haben. Sie bilden nach Ansicht einzelner Naturforscher den Kern der Breitschwanzloris (Lorius und Domicella) überhaupt und gehören Neu-Ginea, seinen Nachbareilanden, den Fidschiinseln und Neu-Irland an.

188. **Der Erzlori, Luri** und **Ninrie** der Amboinesen, **Kala-Sira-Lori** der Bengalen, **D.** (Ps., L.) **atricapilla, Wagl.,** (domicella, raja, radhea, rex). Groß; karminrot; Stirn und Scheitel tief schwarz, gegen den Hinterkopf zu dunkelviolett, ein breites Schild auf Kropf oder Oberbrust hochgelb, Schenkel kornblumenblau, Flügelbug blau, jede Feder weißlich gesäumt, Flügeldeckfedern dunkel grasgrün, Schultern olivengelb, bräunlich verwaschen; Handschwingen innen schwefelgelb, im Spitzenbrittel schwarz; Armschwingen, die beiden letzten grünen ausgenommen, innen gelb, untere Deckfedern kornblumenblau; Schwanz karminrot, ein breiter Endrand dunkel purpurbraun. Iris braun, ein schmaler Ring um den Stern gelb, Schnabel hornorange, Füße grauschwarz. — Weibchen wie das Männchen. Junger Vogel düsterer rot, ohne gelbes Brustschild.

Der Erzlori bewohnt Ceram, Amboina, Waigiu und Mysol, zählt in Indien, weil man annimmt, daß er der begabteste aller Loris ist, zu den beliebtesten Stubenvögeln und gelangt am häufigsten lebend in unsere Käfige.

189. **Der Grünschwanzlori, D.** (L.) **chlorocerca, Gould.** Groß; glänzend karminrot; Ober- und Hinterkopf tief schwarz, ein Fleck an jeder Halsseite unter der Ohrgegend, welcher mit dem gegenüberstehenden durch ein über den Kropf laufendes, gelbes Band verbunden wird, schwarz, Schenkel dunkelblau; Handschwingen dunkel grasgrün, in der Wurzelhälfte innen tief rot, erste Armschwingen ebenso, die übrigen grün; Flügelrand lilablau, obere Flügeldecken grasgrün, untere dunkelblau; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte düster kirschrot, in der Endhälfte grün, unterseits hier glänzend olivengelb. Iris?, Schnabel hornorange, Füße und Krallen schwarz.

Wie es scheint, bewohnt der Grünschwanzlori ausschließlich die Salomonsinseln.

190. **Der Frauenlori, Papualori** der Bengalen, **Manjaur** der Bewohner Dorehs, **D.** (Ps., L.) **lori, L.,** (lory, philippensis, tricolor, Sebanus). Groß; glänzend karminrot; Ober- und Hinterkopf tief schwarz, Mittelrücken und Bürzel brennend scharlachrot, Hinterhals, Mantel und ein Band bis auf den Kropf herab, dieser, die Brust- und Bauchmitte, Schenkel und After blau, auf dem Kropfe ins Veilchenfarbene, auf den Schenkeln glänzend; Schwingen außen, Deck- und Schulterfedern grasgrün, Handschwingen innen in der Wurzelhälfte hochgelb, im Endteile schwarz; Armschwingen, die letzten grünen aus-

genommen, ebenso; Federn des Buges dunkelblau gesäumt, große und kleine untere Flügeldeckfedern karminrot; Schwanzfedern in der Wurzelhälfte scharlachrot, außen düsterer, innen an der Wurzel grünlich, in der Endhälfte tiefblau; Rand der Innenfahne schwärzlich, unterseits in der Wurzelhälfte scharlachrot, in der Endhälfte düster olivengelb; obere Deckfedern brennend scharlachrot, untere glänzend blau. Iris?, Schnabel hornweißlich, Füße und Krallen schwarz. — Junger Vogel dem alten ähnlich; Nacken, Hinterhals und ein schmales Halsband unterm Kinn blau, die unteren Mantelfedern grün, die kleinen Unterflügeldecken schwärzlich; Kopfseiten, Kropf und Brust mattrot, ohne blauen Mittelstreif.

Neu-Ginea, Waigiu, Mysol sind die Heimat dieses prachtvollen Vogels.

191. **Der Blaunackenlori, Nunri** der eingeborenen Händler, **D.** (Ps., L.) **cyanauchen, Müller,** (superbus, speciosus, cyanocinctus). Groß; dem Papualori ähnlich, am Fehlen des roten Nackenhalsbandes zu unterscheiden; Ober- und Hinterkopf tiefschwarz, Zügel, Backen, Ohrgegend, Mittelrücken und Bürzel, Kehle, Brust und Bauch scharlachrot, auf dem Rücken am lebhaftesten, Nacken, Hinterhals und obere Mantelfedern tiefblau, mit roten Federn gemischt; untere Mantelfedern mit purpurschwärzlichem Scheine, wodurch ein verborgener Querstreifen gebildet wird; Bauch, Bauchseiten, Schenkel und Aftergegend tiefblau; Schwingen und Deckfedern grasgrün; Handschwingen innen hochgelb, im Enddrittel schwarz, Armschwingen innen schwarz, mit gelbem Flecke; Flügelbug, Schwingen unterseits und kleine untere Flügeldeckfedern blau, große schwärzlich, Schwanzfedern in der Wurzelhälfte düster scharlachrot, in der Endhälfte tiefblau, innen dort lebhaft rot, hier schwärzlich; Steuerfedern unterseits an der Wurzel rot, übrigens glänzend dunkel olivengelb; obere Schwanzdeckfedern brennend scharlachrot, untere tiefblau. Iris braunrot, Schnabel hornfahl, Füße und Krallen schwarz. — Jugendkleid unbeschrieben.

Wahrscheinlich bewohnt auch diese, noch keineswegs als feststehend anzusehende Art Neu-Ginea, da sie von hier aus durch die Eingeborenen in den Handel gelangt, und zwar nicht bloß lebend, sondern auch in getrockneten Bälgen.

192. **Der Gelbmantellori, Lat-Sira-Lori** der Bengalen, **D.** (Ps., L.) **garrula, L.,** (moluccensis, ceramensis, purpureus). Groß; scharlachrot; ein dreieckiger Fleck auf dem Mantel tief citrongelb, Flügelbug ebenso, Flügel und Schenkel grün, Schwingen außen grün; Handschwingen innen in der Wurzelhälfte zinnoberrot, im Enddrittel schwarz; Armschwingen innen durchaus schwarz; Oberflügeldeckfedern grün, untere Flügeldecken citrongelb mit Schwarz gemischt; Schwanzfedern rot, in der Endhälfte dunkelgrün, unterseits schillernd purpurbraun, am Ende düster gelb. Iris braungelb, am äußeren Rande mit gelbem Ringe, Schnabel orangebraungelb, Füße grauschwarz. — Dem jungen Vogel fehlt wahrscheinlich der gelbe Mantelfleck.

Der Gelbmantellori, eine der verbreitetsten und häufigsten Arten der Gruppe, bewohnt die nordöstlichen Molukken und ist namentlich auf Halmahera und Badjan sehr häufig. In Ostindien gilt er als ungelehriger Vogel, wird jedoch trotzdem oft in Gefangenschaft gehalten.

Die noch übrigen Arten der Sippe, welche Wagler unter dem Namen Eos von den genannten getrennt hat, sind ebenfalls rot, ihre Flügel und Flügeldeckfedern aber nicht grün.

193. **Der Blaukragenlori, Lelui** der Keyinsulaner, **Tlur, Kalfuin** anderer Eingeborenen, **Kirkitsch** der Bengalen, **D.** (Ps., E., L.) **rubra, Gml.,** (chinensis, coeruleatus, cyanotus, cyanurus, guebiensis, squamata). Groß; glänzend scharlachrot; die größten Schulterdeckfedern blau, ein Streifen vom Schwanze zu den Schenkeln tiefblau; erste vier Armschwingen außen schwarz, innen in der Wurzelhälfte rot, die übrigen rot, am Ende schwarz; Handschwingendeckfedern ebenso; Armschwingen und deren Deckfedern rot, am Ende schmal schwarz gesäumt, wodurch undeutliche Querbinden über den Flügel entstehen; letzte drei Armschwingen schön berlinerblau, untere Schwingendeckfedern rot; Schwanzfedern matt purpurbraun, unterseits an der Wurzel scharlachrot, obere Schwanzdeckfedern ebenso, untere tiefblau. Iris?, Schnabel horngelb, Füße grau. — Bei jungen Vögeln sind die blauen Schulterfedern schwärzlich, die unteren Schwanzdeckfedern rot gefärbt. Vielfache Spielarten in Größe und Färbung kommen vor.

Amboina, Buru, Banda, Ceram und andere Eilande dieser Gegend sind die Heimat dieses häufigen Vogels, welcher ebenfalls in Gefangenschaft gehalten wird.

194. **Der Halbmaskenlori, D.** (E., L.) **semilarvata, Bp.** Mittelgroß; karminrot; Kopfseiten vom Unterschnabel an, Backen nebst Ohrgegend berlinerblau, Zügel rot; auf Schulterdecken ein blauer Fleck, in der Aftergegend ein anderer ebenso, einige Federn der Bauchseiten an der Spitze blau; Handschwingen und ihre Deckfedern schwarz, innen bis gegen die Spitze rot, von der fünften Schwinge an außen ebenso, Armschwingen am Ende breit schwärzlich gerandet, Schwingen unterseits und kleine Flügeldecken scharlachrot; Schwanz oberseits matt dunkel purpurbraun, innen bis gegen die Spitze scharlach, unterseits

ebenso, am Ende ins Purpurbraune. Iris ?, Schnabel hornweiß, Füße graubraun. — Junger Vogel dem alten ähnlich, das Blau auf den Wangen weniger ausgedehnt; Federn der Unterseite am Ende schmal blau gesäumt, Bauchfleck und untere Schwanzdecken blau; Deckfedern der Handschwingen bräunlich, außen blau.

Das Vaterland ist wahrscheinlich Neu-Guinea oder eine der benachbarten Inseln.

195. **Der Blauwangenlori, D.** (E., L.) **cyanogenys, Bp.** Mittelgroß; karminrot, ins Purpurrote ziehend, Federn der Unterseite mit bläulich scheinenden Säumen; ein Streifen, welcher an den Zügeln beginnt, schmal ums Auge herumläuft, sich über die Ohrgegend weg an den Halsseiten herabzieht und aus langen, schmalen Federchen besteht, violettblau, ein Fleck jederseits am Schnabel braunschwarz, Flügeldecken und Schultern braunschwarz; Schwingen scharlachrot, am Ende schwarz, vor dem Schwarz gilblich; Eckflügel, Deckfedern der Schwingen und Handschwingen scharlachrot, an den Spitzen schmal grün gesäumt; kleine Unterflügeldeckfedern scharlachrot; Schwanzfedern außen und an der Spitze braunschwarz, innen rot. Iris ?, Schnabel hornweiß, Füße dunkelbraun. — Weibchen oder junger Vogel auf den Schulterfedern grün und orangefarben gemischt, Federn der Unterseite mit grünen Endsäumen.

Auch von dieser Art ist das Vaterland noch nicht mit Sicherheit festgestellt worden; Rosenberg kaufte von einem Papu lebende Stücke, welche von den Inseln der Geelvinksbai, im Norden von Neu-Guinea herstammen sollten. Wallace erhielt andere angeblich eben daher.

196. **Der Strichellori, Jata-Wala-Kirkitsch** der Bengalen, **D.** (Ps., E., L.) **reticulata, Müller,** (cyanostriata, cyaonstictus, guttatus, borneus). Mittelgroß; karminrot; die aus zugespitzten, lanzettförmigen Federn gebildeten Ohrdecken dunkel violettblau, Oberrücken schwach violett angeflogen, die Endhälfte der langen, spitz zulaufenden Federn hier prächtig kornblumenblau, Brust mit violettem Scheine, Schulterdecken schwarz mit breiten, roten Säumen, Oberflügeldeckfedern rot, nur an der Wurzel schwarz; die beiden ersten Handschwingen schwarz, die übrigen in der Wurzelhälfte innen bis gegen die Spitze hin scharlachrot, die letzten auch außen rot; Handschwingendeckfedern schwarz, außen und an der Spitze breit scharlachrot gerandet; Armschwingen rot, längs der Schaftmitte und am Ende schwarz; Unterflügeldecken scharlachrot; Schwanzfedern außen bis gegen die Spitze schwarz, die beiden mittelsten einfarbig, die übrigen innen und unterseits rot, am Ende in schillerndes Gelb übergehend. Iris braun, Schnabel orangerot, Augenkreis, Füße und Wachshaut schwärzlich.

Das Vaterland scheint sich auf die Tenimber-Inseln und Timorlaut zu beschränken; von dort her wird der Vogel öfters lebend nach Makassar gebracht und gelangt dann auch nach Europa.

197. **Der Diademlori, D.** (Ps., E., L.) **coccinea, Lath.,** (histrio, indicus). Groß; karminrot; ein breiter, blauer Querstreifen von einem Auge zum anderen über die Scheitelmitte weg und ein schmälerer vom hinteren Augenrande über das Ohr bis zum Nacken, letzterer, Mantel und Brust blau; Schulterdecken dunkel purpurviolettschwarz, After und Schenkel blau; erste Schwinge außen, die übrigen an der Spitze schwarz, übrigens rot; Handschwingen am Ende schmal schwarz gerandet, wodurch eine Querbinde entsteht; Schwanzfedern außen und an der Spitze dunkelschwarzbraun, mit purpurfarbenem Scheine, innen scharlachrot, die beiden mittelsten Federn einfarbig violettschwarz; untere Schwanzdeckfedern an der Spitze blau. Iris ?, Schnabel hornweiß, Füße und Krallen braunschwarz. — Beim jungen Vogel ist das blaue Querband über den Scheitel nur angedeutet und die blaue Querbinde über die Brust mit roten Federn gemischt.

Lebt auf den Schangir-Inseln im Norden von Celebes.

198. **Der Kapuzenlori, D.** (Ps., E., L.) **riciniata, Bechst.,** (cucullatus, Isidori, cochinchinensis, Wallacei, variegata). Mittelgroß; scharlachkarminrot; Hinterhaupt und Nacken, der Hals bis zur Oberbrust, Bauch, After und ein Strich über die Schenkel dunkelviolett, Schultern braunschwarz mit grünlichem Scheine; Handschwingen schwarzbraun, in der Wurzelhälfte innen rot, von der vierten Schwinge an in der Wurzelhälfte auch außen ebenso; Handschwingendeckfedern schwarz, Armschwingen rot, am Ende breit schwarz gerandet; die Deckfedern ebenso gefärbt und gezeichnet, wodurch zwei schwarze Querbinden auf dem Flügel entstehen; obere und untere Flügeldecken rot; Schwanzfedern purpurbraun, unterseits am Ende ins Gelbe ziehend, innen scharlachrot gerandet. Iris ?, Schnabel orangerot, Füße braunschwarz. — Junger Vogel dem alten ähnlich, Federn der Unterseite am Ende düster violett gesäumt.

Der Verbreitungskreis erstreckt sich über die Inseln Ternate, Halmahera, Waigiu und benachbarte Eilande.

Die Breitschwanzloris teilen mit den meisten innerhalb ihres Verbreitungsgebietes vorkommenden Vögeln dasselbe Schicksal: ihre Lebensweise ist so gut als unbekannt. Wir wissen, daß sie in kleinen Trupps in den Wäldern leben und die dunkelsten Stellen derselben bevorzugen, sich von Früchten und von Blütensaft ernähren, sehr gesellig sind und

in Baumhöhlungen nisten. Einzelne Arten sollen nach Rosenberg so schweigsam von Baum zu Baum fliegen, daß man sie kaum für Papageien, sondern eher noch für Fledermäuse halten möchte; andere scheinen lebendiger zu sein: doch sind die Angaben der Reisenden so dürftig, daß es uns zur Zeit noch gänzlich unmöglich ist, ein einigermaßen richtiges Bild ihres Freilebens zu gewinnen.

Ihrer Schönheit halber werden die Breitschwanzloris von den Eingeborenen regelmäßig in Gefangenschaft gehalten, als Tauschgegenstände von einer Insel zur anderen geführt und den Reisenden angeboten. Ueber den Fang gibt ein ungenannter Beobachter eine kurze Mitteilung. Die freistehenden Zweige eines Baumes, welche gerade den heißen Sonnenstralen ausgesetzt waren, hatte man mit klebrigem Pflanzensafte bestrichen und daneben einen zahmen, mittels eines Kettchens befestigten Lori als Lockvogel aufgestellt. Durch sein Geschrei zog derselbe bald seine wilden Gefährten herbei, und diejenigen von ihnen, welche sich auf den Zweigen niederließen, klebten hier einfach fest. Mit Hilfe einer Leiter holte die Vogelstellerin ihre Gefangenen herab, nachdem sie sich vorher die Hände mit Tüchern umwickelt hatte, um sie vor den empfindlichen Bissen der Vögel zu sichern.

Im Verhältnis zu der Reichhaltigkeit der Gruppe und der Artenzahl, welche überhaupt in Gefangenschaft gehalten wird, gelangen nur sehr wenige dieser herlichen Vögel lebend nach Europa. Die Ursache ist zum guten Teile, jedoch keineswegs ausschließlich, darin zu suchen, daß sie schwer ein passendes Ersatzfutter annehmen, richtiger vielleicht, daß man sich in ihrem Vaterlande nicht die Mühe gibt, sie an eine leicht zu beschaffende und ihnen zuträgliche Reisekost zu gewöhnen. So lange man sie mit den saftigen Früchten ihrer heimatlichen Gegend füttert und ihnen allerlei Blüten in genügender Menge reicht, befinden sie sich sehr wohl; wenn aber solche Nahrung auszugehen beginnt, verkümmern und welken sie dahin. Nicht so ist es mit denen, welche als bereits eingewohnte Käfigvögel in die Hände des europäischen Schiffers gelangen. Sie werden unterwegs hauptsächlich mit hart gekochtem Reis und süßem Weißbrote gefüttert und halten sich dabei auch recht gut, so leicht als andere Papageien freilich nicht, immerhin jedoch zu vollster Befriedigung ihrer Besitzer. In Europa kann man ihnen diese Kost dadurch verbessern, daß man den Reis in Milch kocht, dem Futter getrocknete Feigen und andere Südfrüchte sowie die bei uns wachsenden Fruchtarten und nach und nach dem Ganzen etwas Hanf beimischt, beziehentlich dieses treffliche Papageienfutter ihnen neben den eingeweichten Stoffen reicht. Bei achtsamer Pflege leben sie viele Jahre lang im besten Wohlsein; sie verlangen aber, wie hiermit nachdrücklich betont sein soll, eine in jeder Hinsicht sorgfältige Abwartung und namentlich gute, d. h. gleichmäßig freundliche Behandlung. Vor der Kälte muß man sie ängstlicher als alle übrigen Papageien in Acht nehmen; sie trauern schon bei Wärmegraden, welche anderen und namentlich australischen Arten nicht im geringsten beschwerlich werden. Aus diesem Grunde darf man sie auch nur bei dem schönsten, wärmsten Wetter in das Freie bringen, hier aber unmittelbarer Besonnung nicht aussetzen. Ein milder Sommerregen schadet auch ihnen nicht, wenn man die nötige Achtsamkeit besitzt und sie unmittelbar nach demselben in einen wohl durchwärmten Raum zurückbringt; doch möchte es geratener sein, den Regen durch Ueberspritzung mit lauwarmem Wasser zu ersetzen. Sie baden gern und bedürfen daher einer solchen Einnässung ebenso nötig als irgend ein anderer ihrer Ordnung.

Alle Gefangenen, welche ich beobachten konnte, machten auf mich den Eindruck munterer, lebhafter, geweckter und kluger Vögel. Sie sind während des ganzen Tages in Bewegung und achten auf alles, was sich in ihrem Bereiche zuträgt, beschäftigen sich bald mit diesem bald mit jenem, gewöhnen sich rasch an ihren Pfleger und bekunden Neigungen und Abneigungen. Ein Erzlori, welchen ich pflegte, hatte sein Augenmerk besonders auf einen Nasenkakadu gerichtet und bewies diesem bei jeder Gelegenheit seine feindselige Gesinnung,

flog, sobald er aus dem Käfig gelassen wurde, sofort in die Nähe des gehaßten Gegners und versetzte denselben durch eigentümliche Kopfbeugungen, wechselseitiges Ausbreiten und Zusammenziehen der Flügel, Sträuben der Kopffedern und vorschnellende Bewegungen, als wolle er beißen, in die größte Aufregung und den heftigsten Zorn, flog dann aber scheinbar befriedigt wieder weg, trieb sich, bald diesen bald jenen Vogel beobachtend und besuchend, im Zimmer umher und kehrte sodann von neuem zu dem inzwischen etwas ruhiger gewordenen Widersacher zurück, um ihn nochmals herauszufordern. Verträglich konnte man meinen Lori nicht nennen; wenigstens lebte er bloß mit kleineren Vögeln in Frieden, während er anderen Papageien gegenüber stets eine gewisse Erregung und unverkennbares Uebelwollen an den Tag legte. Hierunter hatte selbst die im ganzen sehr harmlose Maitaka zu leiden, obgleich sie ihrerseits zu Feindschaft niemals Anlaß gab. Die Zwergpapageien wurden ebenfalls besucht, fanden aber bald keine Beachtung mehr, weil sie sich beim Erscheinen des Lori jedesmal in die hinterste Ecke ihres Käfigs zu flüchten pflegten und von hier aus höchstens ängstlich zeterten, während die größeren Papageien die Herausforderungen des mutwilligen Vogels selbstverständlich annahmen und soviel als möglich zu erwidern suchten. Uns gegenüber betrug sich der Lori stets sehr liebenswürdig. Obgleich er als etwas scheuer Vogel in unsere Hände kam, verlor er doch bald allen Argwohn und wurde in kürzester Zeit so zahm, daß wir ihn auf den Finger nehmen, streicheln und liebkosen durften, ohne irgendwie von ihm bedroht zu werden; nur wenn einer von uns mit ihm in die Nähe seines Gegners kam, überwog die Feindschaft gegen diesen die Anhänglichkeit an uns, und er pflegte dann in gewohnter Weise seine Kampflust an den Tag zu legen. Bei einer derartigen Gelegenheit geschah es, daß sich der Nasenkakadu frei machte und nun seinerseits ingrimmig auf den Lori zustürzte. Wir retteten diesen, noch ehe er von dem wütenden Kakadu erreicht werden konnte, brachten ihn in ein anderes Zimmer und versuchten seine Aufregung soviel als möglich zu besänftigen. Dies schien uns zu gelingen; gegen Abend aber saß mein geliebter Lori trauernd in seinem Käfige, und am anderen Tage war er tot. Die Leichenschau gab keinen Anhalt für dieses plötzliche Hinscheiden; es blieb uns daher nichts anderes übrig als anzunehmen, daß ihn die Aufregung getötet habe. Ich erwähne dieser Tatsache hauptsächlich aus dem Grunde, weil mir ähnliche Fälle mitgeteilt worden sind, und ich jedem Pfleger raten möchte, gefangene Loris vor Gemütserschütterungen sorgfältig zu bewahren.

Die Reisenden bemerken von einzelnen Arten, daß sie sehr sanft, von anderen, daß sie sehr heftig seien. Meiner Ansicht nach tut man Unrecht, derartige Bemerkungen auf bestimmte Arten zu beziehen, da ich wenig Papageiengruppen kenne, welche hinsichtlich ihrer Begabung so viel Uebereinstimmung bekunden als gerade die Loris. Dagegen ist es gewiß richtig, daß es sanfte und heftige Stücke einer und derselben Art gibt, wie man dies ja auch von allen übrigen Papageien beobachten kann, und wohl auf die Vergangenheit des betreffenden Vogels, den Abschnitt seines Lebens, in welchem er in Gefangenschaft gelangte, die Zeit, welche er in ihr verweilte, die Art und Weise, wie er gepflegt und abgewartet wurde, beziehen muß. Dasselbe dürfte Gültigkeit haben bezüglich der sich widersprechenden Mitteilungen über die Begabung der Loris zum Nachsprechen menschlicher Worte. Im allgemeinen leisten sie in dieser Beziehung nicht Erhebliches. Man kennt wohl Beispiele, daß sie einige Worte nachgesprochen hatten, weiß aber von keinem zu berichten, welcher einem Graupapageien oder einer Amazone auch nur entfernt gleichgekommen wäre. Wie viel auf Rechnung mangelhaften Unterrichts zu setzen ist, will ich unentschieden lassen; soviel glaube ich behaupten zu dürfen, daß bei richtig geleiteter Erziehung auch Loris erheblich mehr leisten werden, als man bis jetzt annimmt. Die Hauptschwierigkeit möchte darin liegen, junge Vögel zu erhalten. Graupapageien gelangen, wie bemerkt, regelmäßig, Amazonen mindestens sehr oft in ihrem ersten Lebensjahre in unsere Hände; bei den Loris ist das

Gegenteil der Fall, und zudem sind die Bewohner ihrer heimatlichen Inseln keineswegs besonders geeignet, junge Vögel zu unterrichten. Deshalb nimmt es mich nicht Wunder, daß man so wenig sprechende Loris kennt; denn ich finde in diesen Gründen, nicht aber in mangelnder Begabung unserer Vögel die einfache und genügende Erklärung dafür.

Der Preis der verschiedenartigen Loris, welche regelmäßig nach Europa gelangen, ist ein ziemlich niedriger und feststehender. Man verlangt 20 bis 30 Taler für das Stück, je nach Schönheit des Gefieders, Zahmheit und Charakter der Vögel. Diesen Preis darf man gering nennen, wenn es sich um einen gut eingewohnten Vogel handelt, da man bedenken muß, daß ein Lori an Ort und Stelle zwischen drei und fünf Gulden kostet und unterwegs immerhin ein großer Teil zu Grunde geht; er erscheint dagegen hoch, wenn man die Hinfälligkeit der Loris in Betracht zieht. Demungeachtet will ich Niemand abraten, sich einen dieser schönen und liebenswürdigen Vögel anzuschaffen.

Keilschwanzloris.

Ungefähr dasselbe Verbreitungsgebiet wie die Plattschweifsittiche haben die nächsten Verwandten der Loris, welche von diesen nur durch den Bau des Schwanzes und das Gepräge der Färbung abweichen, während sie ihnen in der Schnabel- und Fußbildung vollkommen ähneln.

Die Keilschwanzloris, Vögel von Sperlings- bis Taubengröße, sind schlank gebauete, prachtvoll gefärbte Papageien. Der Schnabel ist in der Regel ebenso hoch als lang, seitlich zusammengedrückt, auf der Firste kantig, seine Spitze verschmälert, stark herabgebogen und überhängend, der Unterschnabel an der Dillenkante in gerader Linie schief aufsteigend, und nur in den oberen Laden eine sanft gerundete Ausbuchtung vorhanden. Die kleinen, eirunden Nasenlöcher liegen frei in einer deutlichen, schmalen Wachshaut; ausnahmsweise kann dieselbe jedoch auch etwas breiter sein. Die Füße sind kurz, kräftig, haben kurze, dicke Zehen, deren äußere vordere den Lauf an Länge übertrifft, und tragen derbe, gekrümmte Nägel. Der lange, spitze Flügel, welcher zusammengelegt bis an das Ende der oberen Schwanzdecken reicht und etwas mehr als ein Drittel des Schwanzes bedeckt, hat eine lange Flügelspitze und gleichmäßig spitz zulaufende, nur zuweilen etwas abgerundete oder am Ende der Innenfahne teilweise verschmälerte Schwingen, unter denen eine der drei ersten die längste zu sein pflegt. Der keilförmige Schwanz besteht aus ziemlich breiten Federn, welche von der Wurzel an nach der Spitze zu gleichmäßig sich verschmälern, an der Spitze abgerundet sind und sich so stark abstufen, daß die äußere in der Regel kürzer als die Hälfte der etwas vorragenden mittelsten ist. Das übrige Gefieder erscheint ziemlich derb und besteht aus breiten Federn, welche auf dem Kopfe sich verlängern und verschmälern und eine harte, hornartige Schaftmitte zeigen. Ueber die Farbengebung läßt sich im allgemeinen kaum etwas sagen. Die Geschlechter unterscheiden sich nicht, die Jungen nur wenig von den Alten.

199. **Der Allfarblori, Pflaumenkopf** der Händler, **Trichoglossus** (Ps., Australasia) **Novae-Hollandiae, Gml.**, (haematodes, haematopus, cyanogaster, multicolor, Swainsonii, semicollaris). Groß; Kopf, Backen und Kehle lilablau; Hinterhals, Rücken, Bürzel, Flügel und Schwanz dunkel grasgrün; ein breites Halsband im Nacken verwaschen gelbgrün; Kropf, Brust und untere Flügeldecken zinnoberrot, an den Brustseiten hochgelb; Bauch dunkelblau, die Federn an der Wurzel rot, Bauchseitenfedern rot mit blauen Endflecken; Schenkel, Aftergegend und untere Schwanzdeckfedern grasgrün, die Federn in der Mitte gelb und an der Wurzel rot; Schwingen innen schwarz, in der Mitte mit breitem, gelbem Flecke; Steuerfedern innen citrongelb. Iris morgenrot, Schnabel korallenrot, Füße fahlbraun. — Weibchen dem Männchen vollständig gleichgefärbt; junger Vogel auf Kropf und Brust lebhaft gelb, anstatt rot.

Wie es scheint, über ganz Australien verbreitet, kommt der prachtvolle Vogel in manchen Jahren häufig in Südaustralien vor und gelangt von hier aus auch nicht allzuselten lebend nach Europa.

200. **Der Rotbrustlori, Tr.** (Ps.) **haematodes, L.,** (capistratus, haemadotus). Groß; Vorderkopf, Backen und Kinn dunkel violettblau mit schwärzlichem Scheine, Hinterkopf dunkelgrün, ein breites Band im Nacken citrongelb; Hinterhals, Rücken, Flügel und Schwanz dunkel grasgrün, die Federn des Oberrückens an der Wurzel rot, in der Mitte gelb; Kehle, Kropf und Brust hoch orange-zinnoberrot, auf Brust und Kropf dunkler und einige Federn hier mit verwaschenen, grünen Endsäumen, Bauch dunkel grasgrün, Bauchseiten, After und untere Schwanzdecken hochcitrongelb, breit dunkelgrün gesäumt; erste Schwinge schwarz, die übrigen innen ebenso, mit großem, gelbem Flecke in der Mitte; kleine Unterflügeldeckfedern zinnoberrot; Schwanzfedern dunkelgrün, unterseits bräunlich olivengelb. Iris zinnoberrot, Schnabel mennigorange, Wachshaut und nackter Augenkreis grauschwarz, Füße bleigrau. — Beim jungen Vogel sind die roten Teile der Unterseite und die unteren Flügeldeckfedern hochgelb, die Bauchfedern dunkelgrün, die Federn des Oberrückens ohne rote oder gelbe Zeichnung, die Innenfahnen der Steuerfedern gelb gerandet; das Nackenband grünlich verwaschen.

Der Verbreitungskreis beschränkt sich wahrscheinlich auf Timor und die kleine Nachbarinsel Samao.

201. **Der Blauwangenlori, Kissi, Jarian** und **Sirtein** der Eingeborenen, **Tr. cyanogrammus, Wagl.,** (nigrigularis). Groß; Gesicht und Backen tief ultramarinblau, auf Hinterkopf, den hinteren Backen und dem Kinn ins Dunkelviolettschwarze übergehend, Federn des Hinterkopfes in der Schaftmitte grünlich; ein breites Nackenhalsband grüngelb, die ganze Oberseite vom Hinterhalse an dunkel grasgrün; Federn des Oberrückens in der Wurzelhälfte scharlachrot, Kehle und Brust ebenso, die Federn blauschwarz gesäumt, wodurch unregelmäßige Querlinien entstehen; Bauch grasgrün, Bauchseitenfedern rot mit breiten, dunkelgrünen Enden; After und untere Schwanzdecken citrongelb, grün gesäumt, Handschwingen innen bis gegen die Spitze citrongelb, Armschwingen breit zinnoberrot, untere Flügeldecken scharlachrot; Schwanzfedern grün, innen hochgelb, unterseits glänzend olivengelb. Iris mennigrot, Schnabel horngelb, Füße grauschwarz. Jugendkleid unbeschrieben.

Der Vogel verbreitet sich von Neu-Guinea aus über Mysol, Amboina, Ceram, Buru, Waigiu, Ceramlaut, Key- und Aruinseln, Goram und andere Eilande dieser Gegend.

202. **Mitchells Lori, Tr. Mitchelli, Gray.** Groß; Kopf und Kopfseiten düster dunkelviolett, Federn des Oberkopfes mit grünlicher Schaftmitte; Stirnrand und Zügel bläulich verwaschen, ein breites Band im Nacken und an den Halsseiten grüngelb, auf Backen und Kinn in ein schmäleres dunkelgrünes übergehend; Oberseite vom Hinterhals an einfarbig dunkel grasgrün; Kinn, Kehle, Kropf, Brust glänzend scharlachrot, auf der Brustmitte mit verwaschen gilblichen Endsäumen; Bauch und After veilchenschwarz, einzelne Federn grün gesäumt; Bauchseiten, Schenkel und untere Schwanzdecken grün; Schwingen unterseits schwarz, von der dritten an innen mit großem, gelbem Flecke, Unterdeckfedern scharlachrot; Steuerfedern innen grün, schmal olivenschwarz gerandet, unterseits düster olivengelb.

Die Beschreibung gründet sich auf das einzige bis jetzt bekannte Stück, welches im Londoner zoologischen Garten gelebt hat.

203. **Der Schwalbenlori, Schnellpapagei** (swift parakeet) der Ansiedler, **T.** (Ps., Euph., Coriph., Nan., Lath.) **discolor, Shaw,** (humeralis, australis, Lathami, Banksianus). Mittelgroß; olivengrün; Stirn, Kinn, Oberkehle und Gesicht bis zum Auge scharlachrot, ein schmaler Rand ums Rot am Unterschnabel und der Zügel gelb, ein Fleck auf dem Oberkopfe blau, Backen mergrün, übrige Kopfteile, Hals und die ganze Oberseite grasgrün, Brust hell-, Unterseite gelbgrün; erste Schwinge schwarz, übrige Handschwingen innen ebenso, außen in der Wurzelhälfte tiefblau, innen und außen schmal gelb gesäumt; Handschwingendeckfedern und Eckflügel indigoblau, Armschwingen außen grün, Deckfedern schön grünblau, die mittelsten oberen Flügeldecken grün, die obersten kleinsten längs des Flügelbuges purpurbraunrot, einen Fleck bildend; Schwingen unterseits graufahl, kleine Unterflügeldeckfedern scharlachrot; mittelste Schwanzfedern purpurrotbraun, obere blutrot, gegen die Spitze zu blau, die äußersten innen schwärzlich, außen blau, gegen die Spitze zu blaßgrün, Steuerfedern unterseits graufahl. Iris braungelb, Schnabel hell hornfahl, Füße und Krallen gelblichbraun. — Weibchen minder lebhaft gefärbt als das Männchen; das Rot im Gesicht weniger ausgedehnt, der blaue Fleck auf der Scheitelmitte klein und verwaschen, die unteren Schwanzdecken grün, hier und da blaßrot gefleckt. Junger Vogel ohne gelben Zügelfleck, Scheitel blau verwaschen, Schwingen grün, Unterflügeldecken gelbgrün; Schwanz oberseits grün, unterseits braun, die seitlichen Schwanzfedern gegen die Wurzel zu rot verwaschen.

Der Schwalbenlori erscheint als Zugvogel im Frühjahre im Süden Australiens und auf Tasmanien und zieht mit Beginn des Herbstes wieder nördlich.

Obgleich über das Freileben mehrerer Keilschwanzloris noch nicht das Geringste vorliegt, dürfen wir doch annehmen, die Lebensweise dieser Vögel ziemlich gut zu kennen. Dies verdanken wir insbesondere den eifrigen Forschungen Goulds, welcher uns die von ihm in Australien beobachteten Arten geschildert hat. Noch geselliger als die meisten übrigen Papageien, vereinigen sich gerade diese Vögel zuweilen zu unschätzbaren Scharen, und keineswegs selten, eher vielleicht regelmäßig geschiht es, daß mehrere Arten untereinander in innige Gemeinschaft treten und auf einem und demselben Baume, ja demselben Aste, ihrer Nahrung nachgehen. Die bis 70 m. hohen Eukalypten, welche während des australischen Sommers im vollen Blütenschmucke prangen, bilden Anziehungs- und Sammelpunkte der Keilschwanzloris; denn diese Blüten gewähren ihnen mindestens zeitweilig reichliche Nahrung; ja die meisten von ihnen sind so ausschließlich an die stolzen Bäume gebunden, daß man sie kaum irgend anderswo wahrnimmt. Keine Beschreibung, meint Gould, dürfte im Stande sein, eine Vorstellung von dem Schauspiele zu geben, welches ein in Blüte stehender Eukalyptenwald bietet, wenn die prachtvollen Vögel ihn besuchen. Häufig bemerkt man drei oder vier Arten auf demselben Baume, und öfters siht man sie die Blüten desselben Zweiges bearbeiten. Ein nimmer endendes Getön, hervorgerufen durch Tausende von Stimmen und gellende Laute, welche sie ausstoßen, wenn ein Schwarm von einer Art sich geräuschvoll erhebt, um einem anderen Teile des Waldes zuzufliegen, läßt sich so leicht nicht schildern. Man muß jenes Schauspiel gesehen, dieses Schreien gehört haben, um beides wirklich vollständig begreifen zu können. So eifrig sind sie in den Stunden nach Sonnenaufgang mit Aufnahme des Blütenhonigs beschäftigt, daß man sie kaum aufstören oder gar von einem Baume, auf welchem sie gerade fressen, vertreiben kann. Ein unter sie gefeuerter Schrotschuß hat fast keine andere Wirkung, als ein besonderes Aufkreischen hervorzurufen oder sie zu bewegen, sich auf den benachbarten Zweig zu begeben, auf welchem sie augenblicklich wieder mit derselben Gier wie früher zu fressen anfangen, dabei zwischen den Blättern durchkriechend und an die Zweige sich hängend in jeder denkbaren Stellung. „Während eines meiner morgendlichen Ausflüge in den Wäldern am Hunter kam ich plötzlich an eine mächtige Eukalypte von mindestens 70 m. Höhe. Die Blüten dieses prachtvollen Baumes hatten Hunderte von Vögeln angelockt, ebensowohl Papageien als Honigsauger, und von einem einzigen Zweige erlegte ich vier verschiedene Arten der ersteren, was ich erwähnen will, um einen Beleg zu geben von einer Eintracht, zu welcher der nach vollbrachter Nachtruhe lebhafte Hunger wohl das Seinige beitragen mag, da ich zu anderen Tageszeiten beobachtete, daß sie gegen einander nicht in demselben Grade freundschaftlich gesinnt waren.“ Noch vor zwanzig Jahren erschienen einzelne Arten dieser prachtvollen Vögel nicht allein in den Gärten, sondern sogar in den volkreichen Straßen australischer Städte und bewegten sich ohne alle Scheu vor dem Menschengewoge in demselben. Heut zu Tage mag dies wohl anders geworden sein, obgleich die Keilschwanzloris unzweifelhaft noch überall da sich finden werden, wo Eukalypten der vernichtenden Axt des Ansiedlers entgangen sind.

Während der Blütezeit gedachter Bäume besteht die Nahrung unserer Vögel vielleicht ausschließlich, mindestens vorzugsweise in dem Honigsafte der Blüten, welchen sie mit ihrer warzigen Zunge mehr zusammenkehren als aufsaugen; sie füllen sich damit ihren kleinen, häutigen Magen so vollständig an, daß der Honig den Getöteten, wenn man sie an den Beinen emporhebt, als ein Strom zum Schnabel herausläuft. Ob sie nebenbei auch Kerbtiere mit verzehren, oder sich einzig und allein an den Honig halten, muß ich dahin gestellt sein lassen; ich möchte jedoch das erstere annehmen. Nach der Blütezeit werden sie höchst wahrscheinlich auch Körner und andere Pflanzenteile fressen; es liegen jedoch auch hierüber noch keine bestimmten Beobachtungen vor. Daß sie bei solcher Nahrung bestehen können, unterliegt keinem Zweifel: unsere Gefangenen beweisen dies zur Genüge.

In ihren Bewegungen wetteifern die Keilschwanzloris mit den schnellsten Papageien und Sittichen: der Schwalbenlori trägt seinen Namen nicht aus dem Grunde, weil er einer Schwalbe ähnlich sitzt, sondern deshalb, weil er eine der ihrigen ähnelnde Stimme und einen an den ihrigen erinnernden Flug besitzt. Von einem dieser Vögel (Tr. versicolor) berichtet Gilbert, daß er sich zu gewissen Zeiten zu unschätzbaren Schwärmen schart, und wenn ein Flug sich erhebt, unter so regelmäßigen Bewegungen reißend schnell dahinzieht, daß man zu der Meinung verleitet werden möchte, eine Wolke zu sehen, welche mit rasender Eile dahinstürmt. Ebenso gewandt als im Fliegen sind unsere Vögel im Klettern und Turnen im Gezweige; fremd dagegen erscheinen sie auf dem Boden, welchen sie auch nur ausnahmsweise auf Augenblicke betreten. Ueber die Stimme ist das Wesentliche schon in den Mitteilungen Goulds enthalten; sie besteht hauptsächlich aus scharfen, gellenden Tönen, und scheint wenig biegsam zu sein, weshalb man auch annimmt, daß Keilschwanzloris niemals sprechen lernen.

Höchst spärlich sind die Beobachtungen, welche bisher über die Zeit der Fortpflanzung, die Anzahl der Eier, die Dauer des Brütens, die Farbe und Bekleidung der Nestjungen, deren Entwickelung und das engere Familienleben unserer Vögel angestellt, oder doch veröffentlicht wurden. Wir wissen nur, daß das Nest in einer möglichst unzugänglichen Baumhöhlung angelegt wird und zwei bis vier weiße Eier enthält. Ob eine oder mehrere Bruten im Jahre gemacht werden, ist zur Zeit noch unbekannt.

Gould erachtete, in Hinblick auf die Honignahrung der Keilschwanzloris, es für unmöglich, sie für längere Zeit in Gefangenschaft zu halten: die vorstehend aufgeführten Arten, welche sämtlich lebend nach Europa gelangten und in der Folgezeit unzweifelhaft durch andere noch vermehrt werden dürften, beweisen das Gegenteil jener Annahme. Mit Honigsaft werden unsere eingebauerten Keilschwanzloris allerdings nicht gefüttert; sie erhalten eben auch nur gewöhnliches Papageienfutter: in Wasser gekochten, härtlichen Reis, Glanz, Hanf, Hirsen und andere Körner, verschiedene Früchte, geriebene Möhren, eingeweichtes Milchbrot &c. und befinden sich dabei anscheinend wohl und munter, halten auch immerhin geraume Zeit im Käfige aus. Doch gehören sie bei alledem zu den hinfälligsten Gliedern ihrer Ordnung, und der Liebhaber erlebt es fast regelmäßig, daß einer von ihnen plötzlich ohne erklärliche Ursache tot von der Stange herabfällt, so munter er kurz vorher auch zu sein schien und so wohlgenährt er wirklich war. Ich weiß deshalb nicht, ob ich Jemand raten soll, sich Keilschwanzloris anzuschaffen. Ihre unbeschreibliche Schönheit ist allerdings im höchsten Grade bestechend; aber diese Schönheit ist vergänglicher als irgend eine andere, und der Kummer ob des erlittenen Verlustes auch aus dem Grunde groß, weil die Preise ziemlich hoch zu sein pflegen. Unter 50 Talern erhält man ein Pärchen Keilschwanzloris nicht, in der Regel kommen sie sogar noch etwas höher zu stehen. Eine solche Summe aber unter diesen Umständen erscheint mir für den einzelnen Liebhaber doch zu hoch, und wenn er selbst ein kleiner Crösus wäre; und somit möchte ich dem größten Teile meiner Leser anraten, mindestens so lange noch auf die Haltung der prachtvollen Vögel zu verzichten, bis unsere Tiergärtner das zweckmäßigste Ersatzfutter für sie aufgefunden haben werden.

Stumpfschwanzloris.

Neuseeland war und ist noch die Heimat einer eigentümlichen Papageiengruppe, welche von einigen Naturforschern zu den Kakadus, von anderen zu den Loris gezählt, von anderen als besondere Unterfamilie betrachtet wird, und in der Tat ein so eigentümliches Gepräge zeigt, daß sie weder zu der einen, noch zu der anderen Sippschaft recht passen will. Der

Mangel an Feilkerben im Schnabel und der Bau der Zunge, welche wie bei den Breit- und Keilschwanzloris mit Warzen besetzt ist, bestimmen Finsch, sie als Endglied der Loris anzusehen.

Die Stumpfschwanzloris sind, gedrungen gebauete Papageien von Dohlen- bis Rabengröße. Der kräftige Schnabel ist länger als hoch, die Firste, auf welcher eine sanfte Längsrinne verläuft, schmal und abgerundet, der Spitzenteil in einem gestreckten Bogen nach unten gekrümmt und ansehnlich vorragend; seitlich bemerkt man mit dem Rücken gleichlaufende Leistenvorsprünge, nah der Spitze einen flachen Zahnvorsprung; an dem ebenfalls seitlich stark zusammengedrückten Unterschnabel bildet die in schiefer Richtung nach oben steigende Dillenkante eine breite, ebene Fläche. Die großen, runden Nasenlöcher liegen frei in der ziemlich breiten Wachshaut, welche spärlich mit einzelnen feinen Borsten besetzt ist. Die Füße sind sehr kräftig, die Läufe ziemlich lang, aber doch kürzer als die äußere Vorderzehe, die starken Nägel bedeutend gekrümmt. In dem langen, spitzen, zusammengelegt etwa zwei Drittel des Schwanzes bedeckenden Flügel ist die Spitze mittellang, unter den am Ende breit abgerundeten Schwingen die dritte oder vierte die längste, die erste bis dritte innen, die zweite bis fünfte außen eingeengt. Der Schwanz besteht aus breiten, an der Spitze klammerförmigen Federn, ist mittellang, gerade, nur an den zwei äußersten Federn etwas verkürzt. Auch das sehr weiche Gefieder, welches einen schmalen Ring um das Auge frei läßt, wird aus breiten, am Ende stumpf zugerundeten Federn gebildet. Die Geschlechter sind nicht verschieden.

Streng genommen hätten wir es mit zwei Arten der Gruppe zu tun, weil diese bis jetzt nachweislich in Gefangenschaft gehalten wurden. Da jedoch eine von diesen lebend nicht nach Europa gelangte und gegenwärtig wahrscheinlich bereits ausgestorben ist, beschränken wir uns auf diejenige Art, welche voraussichtlich noch die längste Dauer haben dürfte und gegenwärtig im Londoner Tiergarten lebt.

204. **Der Kaka** der Moaris, **Nestor** (Ps., Centrourus) **meridionalis, Gml.,** (Nestor, hypopolius, Novae-Hollandiae, australis). Groß; dunkel olivenbraun; Stirn, Ober- und Hinterkopf auch Zügel weißlich grau, Kopf und Halsseiten sowie der Nacken dunkel umberbraun, die Federn des Hinterhalses am Ende schmal orangebräunlich, die unteren Backenfedern düster purpurrotbraun gesäumt, Ohrgegend ockergelb, Rücken, Mantel und obere Flügeldeckfedern dunkel olivenbraun, mit grünem Schein, am Ende schwarz-, die mittelsten Flügeldeckfedern purpurbraun gesäumt; ein breites Querband über den Hinterhals, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern dunkel purpurbraunrot, am Ende deutlich dunkel purpurrot gesäumt; Kinn, Kehle, Kropf und Oberbrust dunkel umberbraun, einzelne Federn düster purpurbraun gesäumt, die übrigen Teile der Unterseite dunkel purpurbraunrot; Handschwingen dunkelbraun, außen in der Wurzelhälfte mit grünem Scheine, innen mit fünf bis sechs spitz zulaufenden, blaß zinnoberroten Randflecken; Handschwingendeckfedern und Armschwingen heller olivenbraun, letztere innen ebenfalls mit fünf roten Randflecken; Armschwingendeckfedern dunkelbraun, außen deutlich dunkelgrün; Achselfedern düster zinnoberrot mit verwaschen braunen Querstreifen; Schwingen unterseits wie oben, kleine Unterflügeldecken wie die Achselfedern, mittlere und große mattbraun mit breiten, blaßroten Randflecken; Schwanzfedern wie die Schwingen unter gewissem Lichte grünlich scheinend, gegen das Ende zu schwarz, unterseits innen in der Wurzelhälfte glänzend rötlichbraun mit sechs sägezahnförmigen, zinnoberroten Randflecken, ein schmaler Endrand rötlichbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel horngrauschwarz, Wachshaut und Füße hornschwarz. — Dem jungen Vogel fehlt der grünliche Anflug, und die schwarze Endsäumung der Federn ist nur undeutlich, das Querband über den Oberrücken gelbbraun, die Fleckenzeichnung auf der Innenfahne der Schwanzfedern klein und unbedeutend.

Der Kaka bewohnt die Waldgebiete der westlichen Alpen Neuseelands.

Die Berichte über das Freileben aller Stumpfschwanzloris sind sehr dürftig. Nach Haast bewohnt der Kaka in kleinen Gesellschaften Pinien- und Buchenwaldungen des erwähnten Gebirges bis zu 1000 m. über dem Mere, hält sich stets in den Wipfeln der höchsten Bäume auf und macht sich durch das lärmende Geschwätz, welches er mit den übrigen Mitgliedern einer solchen Gesellschaft führt, sehr leicht bemerklich, besonders bei Annäherung

einer ihm fremden Erscheinung. Dabei ist er keineswegs scheu, sehr leicht zu schießen und wenn auch nicht so dummdreist wie ein ausgerotteter Verwandter von ihm, welcher sich die würgende Schlinge widerstandslos um den Hals legen ließ, so doch sehr anhänglich an die Gefährten, so daß der Jäger, welcher einen herabschoß, alle übrigen erlegen kann, während sie klagend den gefallenen Gefährten umschwärmen. Ueber die Art und Weise des Fluges finde ich keine Angabe; ausdrücklich dagegen wird hervorgehoben, daß alle beobachteten Stumpfschwanzloris treffliche Läufer sind und in dieser Bewegung weit mehr an einen gehenden Raben als an andere Pagageien erinnern. Finsch teilt von dem im Londoner Tiergarten lebenden Kaka mit, daß er sich in seinem Betragen fast von allen übrigen Papageien unterschied, meist auf dem Boden des Käfigs schnell trabend umherlief, den Leib ziemlich aufrecht hielt, namentlich den Hals lang in die Höhe streckte, so daß er in der Haltung an einen Falken erinnerte. Indessen sah gedachter Naturforscher ihn auch geschickt nach Art der übrigen Papageien mit Hilfe des Schnabels an den Sprossen seines Käfigs emporklettern. Die Stimme der ausgestorbenen Art soll eigentümlich rauh und quakend gewesen sein und an das Bellen des Hundes erinnert haben, während ein noch lebender, bis jetzt nicht in Gefangenschaft gehaltener Verwandter nach Haast klagende, dem Miauen einer Katze oder dem Geschrei kleiner Kinder ähnelnde Laute und bei Erscheinung einer ungewohnten Gestalt ein heftiges Geschrei ausstößt. Ueber die Fortpflanzung wissen wir nur so viel, daß die Brutzeit in die Monate Februar und März fällt.

Die Nahrung unserer Vögel besteht noch Forster aus Früchten und Nüssen, nach Haast aus dem Samen der zahlreichen Alpensträucher und den Wurzeln der Alpenkräuter, nach Anderson aus dem Honigsafte einer weißblühenden Hybiscusart: ein Gefangener, welchen Gould beobachtete, liebte besonders saftige Nahrung, frische Blätter verschiedener Art, Früchte und dergleichen, war aber 'auch auf Rahm und sogar Butter erpicht. Im Londoner Tiergarten reicht man den dortigen Nestoren gewöhnliches Papageienfutter, gestattet ihnen aber Auswahl zwischen Körnern, Milchreis, Früchten und Grünzeug. Eigentliche Schwierigkeiten verursacht die Haltung nicht, wie daraus hervorgehen dürfte, daß man von einem Nestor Kunde hat, welcher von den Wanganui, einem Stamme der Eingeborenen Neuseelands, seit zwanzig Jahren gefangen gehalten wurde.

Die Stumpfschwanzloris werden immer nur Gefangene der Tiergärten und ähnlicher großen Anstalten bleiben und schwerlich jemals in den Besitz einzelner Liebhaber gelangen. Bis jetzt ist nur der Londoner Tiergarten, Dank seinen ausgezeichneten Verbindungen, so glücklich gewesen, überhaupt einige Stücke der beschriebenen Art zu erhalten. Einen Preis haben solche Vögel selbstverständlich nicht.

Dritter Abschnitt.

Körnerfresser.

Zur Uebersicht der Gesamtheit.

Unter Körnerfressern versteht der Liebhaber die Finken und ihre näheren Verwandten, welche sich großenteils von verschiedenen Sämereien ernähren. Im strengsten Sinne des Wortes müßte diese Bezeichnung auf einige Arten der Gesamtheit beschränkt werden, da es in der Tat nur äußerst wenige sogenannte Körnerfresser gibt, welche nicht nebenbei, mindestens zeitweilig, Kerbtiere verzehren; der Begriff hat sich jedoch allgemein eingebürgert und, bei Berücksichtigung des eben Gesagten, vollste Berechtigung.

Die Körnerfresser bilden einen wesentlichen Teil der Stubenvögel, weil ihre Erhaltung meist auch den Anfängern unter den Liebhabern gelingt, sie im allgemeinen ziemlich dauerhaft sind, sich oft durch ansprechende Färbung auszeichnen, zum Teil gut oder doch leiblich und, was die Hauptsache, fleißig singen, in Folge ihrer Anspruchslosigkeit endlich nicht selten zur Fortpflanzung im Käfige schreiten. Aus diesen Gründen haben sie sich viele Freunde erworben, und wird auch kein Sachverständiger ihre Vorzüge in Abrede stellen wollen. Wenn dagegen einer der zahllosen Verfasser von sogenannten Lehr- oder Handbüchern für Stubenvögelliebhaber sagt, daß „er die Körnerfresser als Stubenvögel für unsere Liebhaberei allein geeignet und auch durchaus ausreichend erachte", so ist das als ungereimtes Geschwätz anzusehen, welches allein in grober Unkentnis des Gegenstandes seine Erklärung finden mag. Aeußerst wenige Körnerfresser können sich im Gesange mit Edelsängern messen. Ihre Haltung verursacht geringere Mühe als die der Weichfresser, und sie pflanzen sich im Käfige leichter fort als diese, besitzen aber keine einzige Eigenschaft, welche sie über letztere erheben könnte.

Ein allgemeines Bild der Körnerfresser zu entwerfen ist nicht ganz leicht, auch ziemlich überflüssig, weil die einzelnen Gruppen im Nachstehenden mit genügender Ausführlichkeit besprochen werden sollen. Sie sind Weltbürger, hausen, mit Ausnahme einiger Inseln Polynesiens, überall: in jedem Erdteile, jedem Gürtel der Breite und Höhe, in jeder Gegend, jedem Gau, im Walde wie auf dem Felde oder der steinigen Halde des Hochgebirges, im Dorfe, in der Stadt wie in der Wüste. Fast alle Arten leben höchst gesellig, nicht wenige unter ihnen auch während der Brutzeit, welche aus Gründen der Eifersucht die Verbände der meisten Vögel zu lösen pflegt: es gibt echte Sidelvögel unter ihnen, einzelne, welche sogar in Gesellschaftsnestern gemeinschaftlich brüten. Nach der Brutzeit schlagen sich verwandte Arten in Schwärme zusammen und durchstreifen bis gegen den nächsten Frühlinge hin gemeinschaftlich das Land. Einige ziehen, die meisten wandern, manche streifen nur, einzelne sind Standvögel im vollsten Sinne des Wortes. Die Zugvögel unter ihnen verlassen selten, d. h. nur ausnahmsweise den Erdteil, in welchem sie heimisch sind, die Wandervögel durchreisen gewöhnlich nur einen Teil desselben, die Strichvögel kaum den Gau, in welchem ihre Wiege stand. Unsere Körnerfresser ziehen höchstens bis Nordafrika, die des hohen Nordens wandern bis zu uns herab; manche Arten, welche uns im Winter verlassen, sind schon im Süden Europas zu

Strichvögeln geworden und vertauschen ihren Standort bloß mit einem anderen, welcher zeitweilig reichlichere Nahrung verspricht. Mit Beginn des Frühlings kehren alle nach der alten Heimat zurück, vorausgesetzt, daß der Wechsel der Jahreszeiten in ihr ein regelmäßiger ist, und beginnen bald darauf den Bau ihres mehr oder weniger künstlichen Nestes. Vier bis sechs, selten bloß drei, noch seltener bis acht einfarbige oder bunte Eier bilden das Gelege und werden entweder vom Weibchen allein oder von beiden Eltern mit vergessender Hingebung bebrütet, wie auch die Jungen meist eine höchst zärtliche Pflege genießen. Der ersten Brut folgt regelmäßig eine zweite, in guten Jahren wohl auch eine dritte. Die Vermehrung ist dem entsprechend eine sehr starke, jedenfalls eine vollkommen ausreichende, um alle Verluste zu decken, welche Wetter und Feinde der verschiedensten Art dem Bestande zufügen; sie kann aber auch unter Umständen einen Ueberschuß ergeben, welcher dem ackerbautreibenden Menschen lästig wird. So klein die Körnerfresser sind, so gering der Nahrungsbedarf des einzelnen erscheinen mag: ihrer Menge halber muß man mit ihnen rechnen und den Zoll, welchen sie sich erheben, in Betracht ziehen. In manchen Gegenden gelten einzelne als arge Feinde des Ackerbauers, und der verhältnismäßig geringe Nutzen, welchen sie durch Verzehren schädlicher Kerbtiere und Sämereien mancherlei Unkrauts, durch ihren Gesang, die ihnen zu dankende Belebung der Gegend, ihr leckeres Fleisch &c. bringen können, hebt den Schaden, welchen sie anrichten, nicht auf.

Zur Nahrung dienen den Körnerfressern die allerverschiedensten Pflanzenstoffe. Die Mehrzahl hält sich vorzugsweise an Sämereien; nicht wenige aber fressen auch Früchte, andere verwüsten dieselben wenigstens, um zu den Kernen zu gelangen; andere füllen sich Kropf und Magen mit Blatt- und Blütenknospen, den Blättern zarter Kräuter &c.; fast alle fressen nebenbei Kerfe und Würmer, namentlich während der Brutzeit, wie sehr viele von ihnen Kerbtiere auch in erklecklicher Menge zur Atzung ihrer Jungen verwenden. Starke Fresser sind sie nicht, wenigstens nicht im Vergleiche zu den Weichfressern; dagegen bedürfen sie, wie aus ihrer Körnernahrung leicht erklärlich, verhältnismäßig viel Wasser zu ihrer Sättigung.

Hinsichtlich ihrer Begabungen stehen die Körnerfresser hinter Papageien und Sängern zurück, obwohl man sie keineswegs zu den tiefstehenden Vögeln zählen darf. Sie bewegen sich ziemlich leicht, am schlechtesten durchschnittlich auf dem Boden, da sie sich hier meist hüpfend fördern, besser auf Bäumen, obschon nur wenige von ihnen zu den Turn- oder Kletterkünstlern und noch wenigere zu den Schlüpfern zählen, am besten im Fluge, welcher bei einzelnen zwar etwas schwerfällig, bei den meisten aber doch rasch und ohne Anstrengung von Statten geht, auch gewandter Wendungen, Schwenkungen und absonderlicher Künste nicht ermangelt. Die Sinne scheinen durchgehends wohl und gleichmäßig entwickelt zu sein; der Verstand, welcher im Durchschnitt mittelmäßig genannt werden darf, erreicht bei einzelnen im Umgange mit dem Menschen eine sehr hohe Ausbildung. Ueber das Wesen läßt sich im allgemeinen wenig sagen, weil es allzu verschieden ist.

Keine zweite Gruppe oder Ordnung der Vögel wird in so großer Menge im Käfige gehalten wie die Abteilung der Körnerfresser. Auch abgesehen von dem eigentlichen Hausvogel, dem Sänger der kanarischen Inseln, welcher in größerer Anzahl als irgend ein anderer Vogel unsere Gebauer belebt, findet man auf zehn Körnerfresser wohl kaum mehr als einen anderen Stubenvogel in Gefangenschaft. Ein erheblicher Teil des Vogelhandels beschäftigt sich, wie wir gesehen haben, fast ausschließlich mit Mitgliedern dieser Abteilung, und für die einheimische Vogelstellerei gilt genau dasselbe. Gleichwohl darf man nicht wähnen, daß die Körnerfresser die geeignetsten aller Stubenvögel wären. So leicht ihre Pflege und Haltung zu sein scheint, und bei vielen tatsächlich ist, so wenig darf man sie als die härtesten, ausdauerndsten Käfigvögel bezeichnen. Jeder Erfahrene weiß, daß eine

richtig gepflegte Nachtigall, Grasmücke oder Droſſel im Käfige ein höheres Alter zu erreichen pflegt, als dies bei den meiſten Körnerfreſſern, den ſeit Geſchlechtern im Gebauer eingebürgerten Kanarienvogel vielleicht ausgenommen, der Fall iſt. Schon die außerordentliche Vergänglichkeit des prachtvollen Rotes der Kreuzſchnäbel, Fichten- und Karmingimpel, Hänflinge ꝛc. ſpricht dafür, daß wir noch nicht im Stande ſind, alle Körnerfreſſer zweckentſprechend zu pflegen. Es macht ſich jedoch nicht allein Vergänglichkeit der Farben, ſondern auch auffallende Hinfälligkeit der Vögel ſelbſt bemerklich. Wer Kreuzſchnäbel, Fichtengimpel, Leinfinken gepflegt hat, wird mir nicht widerſprechen, wenn ich ſage, daß es für den kundigen Vogelwirt — jene Halbwiſſer und Stümper, welche Unerfahrenes oder Unverdautes friſchweg behaupten, nehme ich ausdrücklich aus — durchſchnittlich leichter iſt, Weichfreſſer als Körnerfreſſer Jahre lang am Leben zu erhalten. Gerade in der ſcheinbaren Anſpruchsloſigkeit der letztgenannten liegt für den Pfleger die Gefahr, einſeitig zu handeln, auf Wartung und Fütterung nicht die nötige Achtſamkeit zu wenden und Verluſte zu erleiden, welche er kaum geahnt hat. Ich kenne keine andere Vogelgemeinſchaft, deren Glieder ſo vielen Krankheiten unterworfen wären, als es die Körnerfreſſer ſind. An ihnen allein kann man faſt alle Krankheiten ſtudiren, welche man bisher an Vögeln überhaupt beobachtet hat: der eine leidet an dieſem, der andere an jenem Uebel. Schlagfluß, Fettſucht, Ausſchläge, böſe Füße und ſonſtige Leiden ſuchen gerade die Körnerfreſſer beſonders häufig heim, andere Krankheiten treten unter ihnen nicht weniger ſelten auf als unter den Weichfreſſern, und nur die Lungenſucht fordert verhältnismäßig wenige Opfer aus ihrer Mitte. Dies alles ſollte man doch wiſſen, es ſich mindeſtens von erfahrenen Leuten ſagen laſſen, wenn man ſich anmaßen will, über Stubenvögel zu ſchreiben, und dabei verſucht, die Körnerfreſſer als die „für unſere Liebhaberei allein geeigneten“ hinzuſtellen. Einem erfahrenen Liebhaber ſchadet man freilich nicht mit ſolchem und ähnlichen Beweiſen der eigenen Unkentnis, wohl aber dem Anfänger, welcher gläubig auf Gedrucktes ſchwört, gleichviel aus welcher Feder es ſtamme.

In der Neuzeit ſind die fremdländiſchen Körnerfreſſer beſonders in Aufnahme gelangt, weil ihre Farbenſchönheit beſticht, ſie ſich leicht beſchaffen laſſen und meiſt im Käfige fortpflanzen. Hierüber pflegt man nicht ſelten die Vorzüge unſerer heimiſchen Arten gänzlich zu vergeſſen, und nur alte bewährte Liebhaber ſchenken dieſen die gebürende Würdigung. Ich will deshalb mit Niemand rechten, werde mich aber bemühen, im Nachſtehenden jeder Art ihr Recht angedeihen zu laſſen. Unrichtig iſt es jedenfalls, wenn die Schönheit der ausländiſchen Finken über das Prachtgefieder des Stieglitz, der Geſang des Kardinals über den friſchen Schlag unſeres Edelfinken und Hänflings oder das köſtliche Lied des Hakengimpels geſtellt wird, unwahr auch, wenn man behauptet, daß man nur ausländiſche, nicht aber auch inländiſche Finken im Käfige züchten könne, oder ſich, weil man die Neſter unſerer heimiſchen Arten nicht kennt, begeiſtert über die Kunſtbauten der fremdländiſchen ausſpricht.

Um fortpflanzungsfähige und parungsluſtige Körnerfreſſer zu unterſtützen, hat man im allgemeinen dasſelbe Verfahren zu beobachten, welches unſere Kanarienzüchter ſeit Jahrhunderten geübt haben. Wer Kanarienvögel zu züchten verſteht, wird allen Körnerfreſſern während ihrer Fortpflanzung die erforderliche Hilfe zu leiſten im Stande ſein. Ueber die Zucht in Geſellſchaftsbauern habe ich bereits (S. 77 ff.) das Nötige geſagt; über die Zucht im Einzelkäfige können einſtweilen einige Worte genügen, da ich bei Beſprechung der einzelnen Gruppen in eingehender Weiſe auf denſelben Gegenſtand zurückzukommen habe. Ein Bauer von 0,70 m. Länge, 0,40 m. Tiefe und 0,55 m. Höhe nach Bauart des Finkenkäfigs mit noch zwei Türchen von etwa 10 cm. Weite in den oberen und hinteren beiden Ecken kann für die meiſten Finken als Heckbauer dienen, eine gewöhnliche Kanarienhecke tut es ebenfalls. Im Inneren bringt man vor der einen Türe ein aus Drat gebildetes würfeliges Käſtchen an, welches an der Türſeite keine Wand, an der entgegengeſetzten oben ein Schlupfloch hat;

innen vor der anderen Türe bindet man einen zusammengebundenen Reisigbusch an, sperrig genug, um ein Nest aufzunehmen, und damit hat man die Einrichtung vollendet. Ein Vogel baut in das Dratkästchen, ein anderer in den Busch, und hier wie dort kann man durch die Türchen nötigenfalls bequem an das Nest gelangen. Kleine Nistkörbchen aus Stroh- oder Weidengeflecht, Pappe, Tohn, wie man sie bei der Kanarienvogelzucht verwendet, werden von einzelnen Pärchen ebenfalls gern benutzt und können in dem Dratkästchen befestigt werden; unbedingt erforderlich sind sie, falls man nur die rechten Baustoffe (S. 85 ff.) reicht, durchaus nicht. Alle Arten, welche Hängenester bauen, bedürfen für dieselben keine Unterlage, erkennen es aber dankbar an, wenn man im Käfige einige Ruten anbringt, an denen sie ihr schwankendes Gebäude anheften können. Mit einer solchen Ausrüstung hat man in der Regel genug getan; im Ausnahmsfalle muß man in verständiger Weise Versuche anstellen, bis man das Rechte trifft. Hierüber läßt sich im allgemeinen nichts sagen, da man eben mit Wesen und nicht mit Maschinen zu verkehren hat.

Die Körnerfresser gehören nach Ansicht einiger neuzeitlichen Vogelkundigen vier großen Familien (den Finken, Webern, Tangaren und Lerchen) oder vierzehn Unterfamilien an, bilden aber eine so einheitliche Gruppe, daß ihre Kennzeichnung als eine keineswegs leichte Aufgabe erscheinen muß. Unter Finken im engeren Sinne (Fringillidae) versteht man diejenigen Arten, bei denen der Flügel zehn, unter Webern (Ploceidae) die, bei denen er bloß neun Handschwingen besitzt; die Tangaren (Tanagridae) kennzeichnen sich durch schlankkegelförmigen, auf der Firste wenig gewölbten, vor der Spitze des Oberschnabels ausgekerbten Schnabel und derbes, sehr buntfarbiges Gefieder, die Lerchen (Alaudidae) vornehmlich durch ihren Schreitfuß mit langem Sporennagel an der Hinterzehe sowie ihr reiches, erdfarbiges Gefieder. Nicht wenige und keineswegs die am mindesten tüchtigen Vogelkundigen vereinigen übrigens alle erwähnten Vögel in einer einzigen Familie und erkennen bloß die Unterfamilien an. Letztere umfassen die Kreuzschnäbel (Loxianae), Gimpel (Pyrrhulinae), Gimpelfinken (Sporophilinae), Kernbeißer (Coccothraustinae), Finken (Fringillinae), Farbenfinken (Cyanonospizinae), Kernknacker (Pytilinae), Tangaren (Tanagrinae), Prachtfinken (Spermestinae), Weber (Ploceinae), Witwen (Viduinae), Ammerfinken (Passerellinae), Ammern (Emberizinae) und Lerchen (Alaudinae). In dieser Reihenfolge werden wir die zahlreichen Sippen und Arten der Gesamtheit an uns vorüber gehen lassen.

Kreuzschnäbel.

Den Zigeunern gleich streift eine Finkengruppe durch die Nadelwaldungen der alten und neuen Welt, immer nur da erscheinend, beziehentlich sich festsetzend, wo die Samen der Nadelbäume besonders gut geraten sind, und wieder verschwindend, wenn das Gegenteil der Fall ist. Sie, die Kreuzschnäbel, gehören zu den beliebtesten Käfigvögeln der Gebirgsbewohner und verdienen die ihnen entgegengebrachte Zuneigung vollkommen.

Die Kreuzschnäbel sind kräftige, gedrungen gebauete, großköpfige und deshalb etwas plump erscheinende Finken. Ihr starker, dicker Schnabel ist seitlich zusammengedrückt, an den Schneiden eingezogen, der obere auf der schmalen Firste zugerundet, in eine lange Spitze auslaufend und sanft hakenförmig herabgebogen; der untere, welcher an der Wurzel stärker und breiter als der obere ist, krümmt sich in einem ähnlichen Bogen wie der obere nach oben, und seine verlängerte Spitze kreuzt sich mit der des oberen, bald auf der rechten, bald auf der linken Seite. Die sehr kleinen, kreisrunden, dicht an der Schnabelwurzel liegenden

Nasenlöcher sind mit einem weichen Hauträndchen und borstigen Federchen verdeckt. Die kurzen, starken Füße haben lange und kräftige Zehen mit tüchtigen, bogig gekrümmten, spitzigen und doppelschneidigen Nägeln. In dem ziemlich langen und schmalen Flügel überragt die erste Schwinge alle übrigen, und sind die vorderen schmal und lang zugerundet, die mittleren gerade abgeschnitten, die hinteren gerundet. Die Federn des kurzen, gabelförmigen Schwanzes sind nach außen schief zugespitzt und die mittleren beträchtlich kürzer als die äußeren. Im übrigen zeichnet sich das Kleid durch das dichte, weiche, je nach Alter und Geschlecht höchst verschieden gefärbte Kleingefieder aus.

205. Der **Kiefernkreuzschnabel**, Roßkrinitz, Krummschnabel, Kiefern- oder Tannenpapagei, **Loxia** (Crucirostra) **pityopsittacus, Bechst.,** (pinetorum). — Ausführliche Beschreibung in Brehms Beiträgen zur Vögelkunde, Band I, S. 612 ff. — Sehr groß, Schnabel auffallend stark, dick und hoch, oben und unten in einem fast vollständigen Halbkreise gekrümmt, Spitzen nur wenig sich kreuzend; Kopf, Kehle, Gurgel, Brust und Bauch dunkel- oder hellmennigrot, zinnober-, rötel-, ziegel- oder dunkel johannisbeerrot, auf den Backen graulich, auf der Kehle aschgrau überflogen, Rücken graurot, die Federn an der Wurzel grau und nur an den Spitzen rot gesäumt, Bürzel lebhafter rot als das übrige Kleingefieder; Unterbauch und Aftergegend hell asch- oder weißgrau, rötlich überflogen; Schwingen und Oberflügeldeckfedern grauschwarz, rotgrau gesäumt, letztere wie die Unterflügeldeckfedern tiefgrau; Schwanzfedern grauschwarz, rotgrau gesäumt, obere Schwanzdeckfedern tiefgrau an der Wurzel, rotgrau an der Spitze, untere Schwanzdeckfedern weißgrau, dunkler gestrichelt und rötlich überflogen. — Beim Weibchen Scheitel tiefgrau, die Federn mit grüngelben Kanten, Zügel und Vorderbacken lichtgrau, Hinterbacken dunkelgrau, Nacken und Hinterhals graugrüngelb; Rückenfedern tiefgrau, graugrün gerandet, Bürzel gelbgrün; Kehle lichtgrau, grünlich überflogen, übrige Unterseite lichtgrau, in der Mitte und am Unterbauche weißgrau, Federn der Brust und der Bauchseiten mit breiten, grüngelben Rändern; Schwingen und Steuerfedern grauschwarz, grünlichgrau gesäumt, unterseits tiefgrau, untere Schwanzdeckfedern ebenso, an der Spitze weiß. Junger Vogel auf Kopf und Nacken grauschwarz, weißgrau gestrichelt, Zügel und Backen tiefgrau, Rücken schwarzgrau, jede Feder grüngrau gesäumt, Bürzel grüngelb mit dunklen Längsstrichen; Unterseite weißgrau mit helleren und dunkleren tiefgrauen Längsstreifen, welche an Brust und Bauchseiten am meisten hervortreten; Schwung- und Schwanzfedern grauschwarz, grünlich oder lichtgrau gesäumt; obere Schwingendeckfedern an der Spitze lichtgrau, wodurch zwei schmale Binden auf den Flügeln gebildet werden; Schwingen unterseits tiefgrau, mit schwachem, weißgrauem Glanze, Unterflügeldeckfedern weiß- oder tiefgrau. Mit zunehmendem Alter geht dieses Jugendkleid allmählich in das der alten über.

Wie alle Glieder der Familie erscheint auch der Kiefernkreuzschnabel nur zeitweilig in Deutschlands Waldungen und zwar gegenwärtig weit seltener als früher.

206. **Der Fichtenkreuzschnabel**, Kreuzvogel, Krinitz, Tannenvogel, **L.** (Cr.) **curvirostra,** L., (crucirostra, abietina). — Ausführliche Beschreibung in Brehms Beiträgen zur Vögelkunde, Band I., S. 640 ff. — Groß; Schnabel gestreckt, schwächer und weniger gekrümmt, an den sich kreuzenden Spitzen länger und niedriger als beim vorigen; in der Färbung dem Kiefernkreuzschnabel durchaus ähnlich, und zwar auf Kopf, Nacken und Unterkörper entweder zinnober- oder rötel- oder mennig- oder ziegel- oder johannisbeerrot, auf dem Rücken dunkler, auf dem Bürzel lebhafter; Hinterbacken tiefgraubraun, Unterbauch weißgrau oder grauweiß; Schwingen und Steuerfedern nebst ihren oberen Deckfedern grauschwarz, rötlichgrau gesäumt; Unterflügeldeckfedern tiefgrau, die längsten weißgrau, rotgrau gesäumt und überflogen, Unterschwanzdeckfedern schwarzgrau, mit weißen, rötlich überflogenen Spitzen. — Weibchen auf der Oberseite tiefgrau, die Federn mit gelbgrünen Rändern, Steiß grüngelb, Unterkörper lichtgrau, mit grüngelben Rändern, zuweilen seitlich rein gelbgrün. Junge auf dem Oberkörper schwarzgrau mit grünlichen Federkanten, unterseits weißlich mit mehr oder minder deutlichem grüngelbem Scheine, überall mit schwarzgrauen Längsflecken. Auch bei dieser Art geht dieses Kleid erst durch mehrfache Mauser in das der alten Vögel über.

Der Fichtenkreuzschnabel, die gemeinste Art seiner Gruppe, verbreitet sich über Europa und den größten Teil Nordasiens.

207. **Der Rotbindenkreuzschnabel, L.** (Cr.) **rubrifasciata, Brehm.** — Ausführliche Beschreibung in „Naumannia", 1853, S. 194 ff. — Dem Fichtenkreuzschnabel in Größe annähernd gleich, in Färbung ähnlich, mit verdecktem, grauem Ringe im Nacken und schwarzbraunen, rotbespritzten Schultern, ausgezeichnet durch zwei breite rosenrote Binden auf dem Flügel, welche durch die Spitzen der Oberflügeldeckfedern gebildet werden. Beim Weibchen sind diese Binden grau, bei den Jungen gelbgrau, bei dem einmal vermauserten Männchen ebenso oder gelbgrün.

Auch dieser Kreuzschnabel, welcher von einigen Forschern als eine Spielart des vorigen angesehen wird erscheint zuweilen in Deutschland; seine eigentliche Heimat ist noch unbekannt.

208. **Der Weißbindenkreuzschnabel, L.** (Cr.) **bifasciata, Brm.** (taenioptera). — Ausführliche Beschreibung in Isis, 1827, S. 820 und Naumanns Vögeln Deutschlands, Band XIII, S. 188 ff. — Mittelgroß; prachtvoll johannisbeerrot, Mitte der Unterseite und Nacken grau; große und kleine Oberflügeldeckfedern an der Spitze weiß, wodurch zwei breite Binden über dem Flügel entstehen. Auch die Schulterfedern enden in der Regel mit weißen Spitzen. — Weibchen und Junge denen des Fichtenkreuzschnabels ähnlich, jedoch ebenfalls mit weißen Binden.

Dieser Kreuzschnabel bewohnt regelmäßig Nordeuropa und das nördliche Asien, von wo aus er zuweilen Deutschland besucht.

209. **Der Weißflügelkreuzschnabel, L.** (Cr.) **leucoptera, Gml.**, (falcirostra). — Ausf. Beschr. in Audubons Ornithological Biography, Bd. IV, S. 467 ff. — Dem vorigen ähnlich, aber ansehnlich kleiner; johannisbeerrot; Schultern schwarzbraun, Oberflügel schwarz mit zwei weißrötlich angeflogenen Binden und eben solchen Spitzenflecken an den drei hintersten Schwingen oder Achselfedern. — Weibchen und Junge denen des vorhergehenden ähnlich.

Vertritt den Weißbindenkreuzschnabel im Norden Amerikas, und wird von Einigen ebenfalls mit diesem als gleichartig angesehen.

210. **Der Zwergkreuzschnabel, L.** (Cr.) **americana, Wilson**, (pusilla, minor). — Ausf. Beschr. in Audubons O. B., Bd. II, S. 559 ff. (unter L. curvirostra.) — Ganz wie der Fichtenkreuzschnabel, aber ansehnlich kleiner.

Vertritt unseren Kreuzschnabel im Norden Amerikas.

Der Ausdruck „Zigeunervögel", welchen mein Vater, nicht aber Gloger, in Bezug auf die Kreuzschnäbel zuerst angewendet hat, ist im hohen Grade bezeichnend; denn unsere Vögel haben in der Tat kein eigentliches Vaterland. Sie finden sich überall und nirgends, erscheinen in einzelnen Jahren massenhaft in den Waldungen, in denen sie Jahre hindurch fehlten, siedeln sich hier an, verweilen Monate, brüten und verlassen die Wälder wieder, um anderswo es ebenso zu treiben. Kaum einem Zweifel unterliegt es, daß sie, in dieser Weise streichend, vom asiatischen Sibirien aus bis nach Deutschland gelangen; ja es erscheint sogar nicht unmöglich, daß sie vom Nordwesten Amerikas aus das Behringsmer überfliegen und Asien besuchen. Nach Süden hin kommen sie bis Spanien und Griechenland vor, überfliegen auch das Mittelmer, um sich in den Waldungen des Atlas oder der kleinasiatischen Gebirge umzusehen. In Amerika hat man sie nach Süden hin bis Mejiko beobachtet. Unzweifelhaft regelt das Gedeihen der Nadelholzsämereien in bestimmten Gegenden ihr Kommen und Gehen, ihr Seßhaftwerden oder Durchwandern. Man muß sich dieses regellose Umherstreichen so denken, daß sich größere oder geringere Flüge von ihnen während des ganzen Jahres auf der Wanderung befinden, die Waldungen Europas durchstreichen und sich da ansiedeln, wo ihnen die Samen der Nadelholzbäume eine reichliche Ernte versprechen, diejenigen Gegenden aber, in denen dies nicht der Fall ist, überfliegen, ohne hier bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Damit im Einklange steht, daß sie in den ungeheueren Waldungen des Nordens oder in jenen der Hochgebirge häufiger und regelmäßiger auftreten als in den vielfach unterbrochenen Wäldern der Ebene, in denen gute Samenjahre seltener und sie selbst größeren Störungen ausgesetzt sind als dort; damit im Einklange steht ferner, daß sie im mittleren Deutschland von Jahrzehnt zu Jahrzehnt seltener werden, entsprechend der mehr und mehr um sich greifenden Ausrottung der Wälder. In den Waldungen, in welchen sie sich seßhaft gemacht haben, um zu brüten, streichen sie außer der Nistzeit ebenfalls in einem ziemlich weiten Gebiete umher, wie es scheint aber mit einer gewissen Regelmäßigkeit, wie sie denn auch in einem bestimmten Teile des Waldes auf den höchsten Bäumen schlafen. Jedenfalls hat jede Art ihr eigenes Verbreitungsgebiet, dessen Grenzen sie bloß ausnahmsweise überfliegt.

Ungeachtet ihres plumpen und ungeschickten Aussehens sind die Kreuzschnäbel muntere, flinke, rasche und bewegliche Vögel, welche nur während des viel Zeit erfordernden Fressens anscheinend träge auf einem und demselben Baume oder doch in einem kleinen Bezirke sitzen, sich sonst aber innerhalb des gewählten Gebietes umhertreiben. Sie fliegen schnell, leicht und in sanften Bogenlinien, vor dem Niedersitzen schwebend, während der Brutzeit eigentümlich flatternd, wie das auch unter anderen Finkenvögeln Sitte, gehen auf dem Boden ungeschickt und hüpfend, klettern aber fast nach Art der Papageien mit großer Gewandtheit im Gezweige und an den Zapfen der Nadelholzbäume umher, Schnabel und Füße beinahe gleichmäßig gebrauchend. Ihre Stimme ist ein ziemlich weit hörbares „Göb, Göb“, ein leiseres „Gib, Gib“ und ein sanftes „Zock, Zock“, ausnahmsweise auch ein gezogenes „Drit, Drit“, und zwar rufen in dieser Weise alle Kreuzschnäbel, die größeren mit tieferem, die kleineren mit höherem Tonfalle, so daß es eines geübten Ohres bedarf, um die betreffenden Arten durch dasselbe zu unterscheiden. Der Gesang der Männchen kann sich mit dem hochbegabter Finken allerdings nicht messen und ist eigentlich nur eine Folge der verschieden betonten Lockrufe, welche durch ein heiseres Geschwirr und einige laute, flötende Töne verbunden werden; wie unter allen Singvögel aber gibt es unter den Kreuzschnäbeln sehr gute und sehr schlechte Sänger. Erstere gehören mit vollstem Rechte zu den beliebtesten Stubenvögeln, während letztere im Zimmer das Ohr wenig erbauen und nur im freien Walde mit Vergnügen gehört werden mögen. Auch die Weibchen singen, jedoch leiser und minder anhaltend als die Männchen.

Gleich allen Vögeln, welche aus menschenleeren Gegenden zu uns kommen, zeigen sich die Kreuzschnäbel in der ersten Zeit nach ihrem Eintreffen in hohem Grade vertrauensselig, weshalb ihnen Einzelne den unverdienten Vorwurf der Geistesarmut und Dummheit gemacht haben. Sie sind in der Regel so wenig scheu, daß man einen Teil ihrer Gesellschaft erlegen kann, bevor sie sich entfernen. Unbegründet aber ist die Angabe Bechsteins, daß man einen nach dem anderen von ihnen herabschießen könne, ohne daß sie davon flögen. In sehr kurzer Zeit ändert sich dieses Wesen; sie lernen den Erzfeind aller Tiere kennen und werden dann mitunter sehr vorsichtig. Unter sich leben sie in der Freiheit im tiefsten Frieden, nicht selten auch verschiedene Arten unter einander, und nur gegen die Brutzeit hin sondern sich die Pare von den Trupps, und jedes von ihnen erwählt sich wenigstens ein kleines Gebiet. Vorüber ziehende Kreuzschnäbel, welche den Lockruf von einem ihrer Art hören, verfehlen nicht, Halt zu machen und sich zu letzterem herabzusenken; und nicht bloß im freiem Walde, sondern auch mitten in Dörfern und Städten erscheinen sie in der Nähe des eingebauerten Artgenossen oder Verwandten. „Einer meiner Kreuzschnäbel“, erzählt mir Herklotz, „hing vor einem Fenster meiner Wohnung in Wien, vor welchem sich ein Garten befindet, welcher einige Fichten, Tannen, Thujen und Cedern enthält. Plötzlich erschien ein Kreuzschnabel, herbeigelockt durch den eingebauerten, auf dem Käfige desselben. Der Bauer wurde also in das Zimmer gebracht und an dem Fenster ein Bindfaden zum Zuziehen angebracht. Kaum fünf Minuten später kam der durch unser Beginnen verscheuchte Vogel wieder, der Bindfaden wurde angezogen und — riß ab. Demungeachtet war der Kreuzschnabel binnen einigen Minuten nochmals im Zimmer und wurde nunmehr, da der Faden seine Schuldigkeit tat, wirklich gefangen.“

Die Nahrung der Kreuzschnäbel besteht vorzugsweise in den Samen unserer Nadelhölzer, außerdem wohl auch in anderen Baumsämereien und gelegentlich in Kerbtieren, von denen sie vielleicht größere Mengen vertilgen, als man anzunehmen pflegt. Vermöge der eigentümlichen Gestaltung ihres Schnabels brechen sie mit Leichtigkeit einen Fichten-, Tannen- oder selbst einen Kiefernzapfen auf. Sie schneiden den Zapfen ab, tragen ihn mit dem Schnabel auf einen Ast, halten ihn mit den Zehen fest, beißen das vorderste Stück des

Deckelchens ab, schieben den etwas geöffneten Schnabel unter dasselbe und heben es durch eine Seitenbewegung des Kopfes in die Höhe. Nunmehr können sie das Samenkorn mit der Zunge leicht in den Schnabel schieben, von dem Flugblättchen und der Schale befreien und verschlucken. Die Kraft, welche sie bei dieser Arbeit beweisen, ist erstaunlich, und allerliebst sieht es aus, wenn ein so kleiner Vogel, mit dem schweren Zapfen belastet, eine Entfernung von 6 bis 10 m. durchfliegt, um seine Beute auf einen geeigneten Platz zu tragen. Bei ihren Arbeiten hängt sich stets Harz an die Schnabelladen, und, so eifrig sie auch putzen, niemals sind sie im Stande, sich davon gänzlich zu befreien. Ihre Nahrung hat aber noch etwas anderes zur Folge. Das Harz durchdringt so zu sagen ihren ganzen Leib und verleiht diesem eine gewisse Unverweslichkeit: Kreuzschnabelleichen, welche vor Schmeißfliegen bewahrt wurden, trocknen zusammen und werden zu Mumien.

Wie so vieles im Leben dieser anziehenden Geschöpfe, hat auch das Brutgeschäft sein Eigentümliches. Es bindet sich nämlich durchaus nicht an eine bestimmte Zeit. Unter günstigen Verhältnissen finden die meisten Bruten allerdings in unseren Frühlingsmonaten, namentlich im März und April statt; neben diesen beiden Monaten aber gibt es nicht einen einzigen im ganzen Jahre, in welchem man nicht Nester dieser Vögel gefunden hätte: sie brüten selbst mitten im Winter ihre Jungen aus. Das Nest, ein wirklicher Kunstbau, steht in der Regel auf den höheren Kronen der Nadelbäume, und zwar so, daß ein darüber hingewachsener Ast es bedeckt und gegen Regen oder Schnee vollständig schützt. Dürre Kiefernreiser, namentlich mit Flechten bewachsene, bilden seine Grundlage, Fichtenbartflechten und Erdmoosstengel die Außenwandungen, zarte Fichtenflechten die Auskleidung. Es ist etwas tiefer als eine Halbkugel und ungewöhnlich dicht und fest gebaut, so daß es selbst gegen die strengste Winterkälte einen sicheren Schutz gewährt. Brüten die Kreuzschnäbel in den Sommermonaten, so wird es minder dicht und außer Flechten auch von dürren Grashalmen, Grasblättern, auch wohl einigen Federn und dergleichen gebaut. Das Gelege besteht aus drei bis vier, verhältnismäßig kleinen Eiern, welche auf graulichem, bläulichem und weißlichem Grunde mehr oder minder dicht mit verwaschenen, blutbraunen, blutroten, hellbraunen, rötelfarbigen und bläulichroten Flecken gezeichnet sind. Das Weibchen bleibt unmittelbar nachdem das erste Ei gelegt ist, im Neste sitzen und wird während der ganzen Brutzeit vom Männchen ernährt. Vorher war dieses in hohem Grade unruhig, flog hin und her, setzte sich auf die Spitzen der höchsten Bäume, sang, so schön es vermochte, stieg auch wohl während des Singens mit zitternder Flügelbewegung in die Höhe, um sich von hier aus wiederum schwebend herabzusenken — alles zur Freude und Erheiterung des geliebten Weibchens, welchem es vor der Brutzeit seine ganze Aufmerksamkeit widmet. Die Jungen werden von beiden Eltern sehr geliebt, anfangs mit erweichtem, späterhin mit härterem Samen aus dem Kropfe gefüttert, bleiben bis zum Flügwerden im Neste sitzen, halten sich unter der Eltern Geleit nach dem Ausfliegen noch in der Nähe des Nestes auf und lernen nun allmählich von den Alten die schwierige Arbeit, sich ihre Nahrung zu erbeuten. Anfangs sitzen sie, während die Eltern Samen ausklauben, neben ihnen, schreien ununterbrochen und können es kaum erwarten, bis sie gefüttert werden, fliegen ihren Erzeugern auf Schritt und Tritt nach oder locken so ängstlich, bis diese wieder zurückkommen. Die Alten unterrichten sie ganz allmählich, bringen ihnen erst halbgeöffnete Zapfen, um sie im Aufbrechen derselben zu üben, und gewöhnen sie so nach und nach an die Arbeit. Endlich selbständig geworden, schlagen sich die Jungen mit anderen in Flüge zusammen.

Kreuzschnäbel sind Lieblinge der Gebirgsbewohner und werden von diesen regelmäßig im Käfige gehalten, in Türingen, wie Köppen sehr richtig bemerkt, leider meist in einem so kleinen, daß sie sich kaum umzudrehen vermögen, buchstäblich nicht im Stande sind, von einer Sitzstange zur anderen zu hüpfen, geschweige denn ihre Kletterkünste entfalten können. Verschiedene

Sagen, abgeschmackte wie anmutige, laufen im Volksmunde um, und der Aberglaube hat sich selbst ihrer bemächtigt. Man glaubt, daß sie Krankheiten der Menschen an sich ziehen, und zwar die Männchen solche der Männer und Knaben, die Weibchen solche der Frauen und Mädchen, hält sie deshalb in Krankenzimmern, trinkt sogar das Wasser, in welchem sie sich gebadet oder welches sie sonst wie verunreinigt ꝛc. Der echte Vogelliebhaber verlacht solchen Wahn und schätzt die Kreuzschnäbel aus anderen Gründen. Hier und da ist der Gesang, so dürftig er im Vergleich zu dem einer Nachtigall oder Grasmücke, eines Hänflings oder Stieglitzes auch erscheinen mag, in hohen Grade beliebt, und überall erwerben sich unsere Vögel durch ihr ernstkomisches Betragen, ihre leichte Zähmbarkeit und die Hingebung an ihren Pfleger, welche sie in kurzer Zeit bekunden, Liebhaber und Freunde. In der Regel vertragen sich mehrere Männchen, welche in einem Bauer gehalten werden, recht gut; doch gibt es Ausnahmen unter ihnen, Zänker, welche andere ihrer Art oder Verwandte aus Brotneid hassen, verfolgen und selbst töten. Auch hat man noch auf etwas anderes Bedacht zu nehmen: sie nagen fast mit der Fertigkeit eines Papageien und zerstören hölzerne Käfige in kurzer Zeit, müssen also in Dratbauern gehalten werden. Und selbst hier noch macht ihre Fertigkeit besondere Vorkehrungen nötig. „Einer meiner Kreuzschnäbel“, berichtet von Gizycki, „öffnete sich regelmäßig die kleine durch einen Haken verschlossene Nebentüre seines Käfigs, um auszufliegen; ein anderer wußte, um dasselbe zu erreichen, die an seinem Bauer befindliche Drattüre, deren Vorsprung hinter den anstehenden Drat geklemmt war, dadurch zu öffnen, daß er letzteren zur Seite bog.“

Das Kreuzschnäbeln zuträglichste Futter besteht in den Samen aller unserer Nadelhölzer; doch gewöhnen sie sich auch leicht an Hanf, Hafer, Rübsamen oder an ein Mischfutter, bestehend aus einem Gemenge verschiedener öl- und mehlhaltiger Sämereien, freilich nicht zu Gunsten ihrer Gesundheit. Namentlich gilt letzteres, laut Stölker, für den Hanf, welchen sie begierig fressen, dessen fortgesetzter Genuß aber, wie die Leichenschau überzeugend beweist, Verfettung aller Eingeweide, Verdauungsstörung, Stickfluß und Hirnschlag zu Folge hat. So schädlich nun Hanfsamen werden kann, so zuträglich sind Kreuzschnäbeln und anderen Körnerfressern des Nadelwaldes Tannen-, Fichten- und Kiefernsamen, die Rinde und die Nadeln junger Schößlinge. Man gebe also mindestens die letzteren, welche von Kreuzschnäbeln leidenschaftlich gern verarbeitet nnd teilweise gefressen werden, als heilsamen Zusatz zu dem gewöhnlichen Stubenfutter. Auch Beren und Weichfutter sind als Zukost zu empfehlen; demungeachtet gehört es zu den Seltenheiten, wenn man einen Kreuzschnabel länger als drei Jahre am Leben erhält. Stubenluft und enge Haft üben einen verderblichen Einfluß auf sie aus. Das herliche Rot ihres Gefieders geht mit der nächsten Mauser unabwendbar in ein düsteres, schmuziges Grau oder Grünlichgelb über, oder aber das Gefieder des jung eingefangenen Vogels erhält niemals seine volle Schönheit. Hiergegen hilft, so weit unsere bisherigen Erfahrungen reichen, kein Mittel, obgleich wir uns sagen müssen, daß dieses Ausbleichen zum größten Teil, wenn nicht ausschließlich, auf Rechnung eines unpassenden Stubenfutters gesetzt werden muß. An frischem Wasser darf es ihnen niemals fehlen; denn sie trinken und baden oft und gern. Auch bei der sorgfältigsten Pflege werden sie früher oder später von verschiedenen Krankheiten heimgesucht, bekommen böse Augen, Geschwüre und Beulen an den Füßen, Fettsucht oder Lungenschwindsucht und fallen eines Tages plötzlich tot von ihrer Stange herab. Diese Hinfälligkeit des prachtvollen Gefieders und des Lebens gefangener Kreuzschnäbel verleidet gar manchem warmen Liebhaber, sie zu halten.

Der Preis aller Arten, welche Deutschland besuchen, ist sehr gering. Im Gebirge bezahlt man selten mehr als zehn Silbergroschen für ein frischgefangenes Männchen, in den Städten des Flachlandes das Doppelte, höchstens das Dreifache — wenig für einen so anmutigen, genug für einen so vergänglichen Vogel.

Gimpel.

Unter unseren heimatlichen Finkenvögeln zeichnet sich der Gimpel so entschieden aus, daß er mit Recht als Vertreter einer besonderen Sippe und Urbild einer Unterfamilie angesehen wird.

Der Leib ist kräftig gebaut, der Kopf groß, der Schnabel, wie mein Vater bezeichnend sich ausdrückt, bombenförmig, nemlich kurz, dick, kolbig, seitlich stark gewölbt, nur gegen die Spitze etwas zusammengedrückt, vorn in einen kleinen stumpfen Haken auslaufend, an der Dille eckig vortretend, auf der Firste stark gerundet, an der Wurzel in das Stirngefieder eingreifend. Die an der Schnabelwurzel liegenden runden Nasenlöcher sind sehr klein und werden von dem Stirngefieder und nach vorn gerichteten Borsten fast ganz bedeckt. Die kurzen, mäßig starken Füße haben mittellange Zehen und verhältnismäßig schwache, wenig gekrümmte, scharfe Nägel. Der Flügel ist mittellang und vorn ziemlich stumpf, da die zweite, dritte und vierte der unter sich gleich langen Schwingen die anderen überragen; die Schwingen sind vorn und hinten zugerundet, in der Mitte ausgeschnitten, die ersten vor der Spitze auch außen verschmälert. Zusammengelegt bedeckt der Flügel etwa ein Drittteil des ziemlich langen, in der Mitte seicht ausgeschnittenen, aus breiten, vorn abgerundeten Federn bestehenden Schwanzes. Das Kleingefieder zeichnet sich aus durch seine Dichte und Weichheit, prangt auch meist in sehr angenehmen, je nach dem Geschlecht verschiedenen Farben.

211. **Der Gimpel**, Rotgimpel, Blut- und Rotfink, Rotschläger, Rotvogel, Dompfaff, Gold-, Loh-, Laub-, Quieschfink, Lübig, Gügger, Rotgügger, Bollenbeißer 2c., **Pyrrhula** (Loxia, Fringilla, Emberiza) **vulgaris, Brisson,** (rubicilla, coccinea, pyrrhula, rufa, pileata, major, peregrina). — Ausf. Beschr. in Naumanns Vögeln Deutschlands, Bd. IV. S. 383. — Kopf und Ringfleck um den Unterschnabel tiefschwarz, Rücken aschgrau, Bürzel weiß, Unterleib hell- oder voll zinnoberrot, Bauch und Unterschwanzdecken weiß; Schwingen schwarz, außen stahlblau gerandet, gegen die Spitze zu gelblichweiß gesäumt; kleine Oberflügeldeckfedern schwärzlichgrau, mit aschgrauen Kanten, große stahlblauschwarz, mit hell aschgrauen, nach hinten breiten Enden, welche eine lichtgraue Querbinde über den Flügel bilden. Schwingen unterseits mattschwarz, innen silbergrau gesäumt, Unterflügeldeckfedern reinweiß, am Flügelrande rötlich angeflogen; Steuerfedern und Oberschwanzdecken stahlblau oder violettschwarz, unterseits mattschwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel tiefschwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen: Kopfzeichnung, Flügel und Schwanz wie beim Männchen, Nacken aschgrau, Rücken bräunlichgrau, Unterseite rötlichgrau. Junger Vogel: Stirn und Kehle weißbräunlich, Oberkopf, Nacken, Rücken und Schultern rötlichbraungrau, Unterseite rötlichgelbgrau; Flügel und Schwanz schwarz, die Binden über erstere gelblichgrau. — Im Herbst sind die Farben frischer, obwohl sich an den Federn lichtere Säumchen zeigen, welche sich gegen das Frühjahr hin abstoßen. Bei sehr alten Männchen sind die Rücken- und Schulterfedern zuweilen rötlich überhaucht.*)

Das Vaterland erstreckt sich über ganz Europa und einen großen Teil Nord- und Mittelasiens.

212. **Der Rotkopfgimpel, Pyrrhula erythrocephala, Vigors.** Kopf und Halsseiten düster karmosinrot, ein Band um die Schnabelwurzel schwarz, Rücken, Schultern und kleine Oberflügeldeckfedern düster rötlichaschgrau, Bürzel und Oberschwanzdeckfedern weiß; Kinn weißlich, Gurgel, Brust, Oberbauch und Bauchseiten blaß karmosinrot, ins Orangefarbene spielend, Bauch und Aftergegend blaß graulich fahlbraun, Unterschwanzdeckfedern weiß; Schwingen und mittlere Oberflügeldeckfedern glänzend schwarz, größere Oberflügeldeckfedern aschgrau, an der Spitze weiß; mittlere Steuerfedern glänzend, übrige mattschwarz. Iris lichtbraun, Schnabel schwarz, Füße blaß fleischbraun. — Beim Weibchen Kopf und Hals düster grünlichgelb; Oberseite bräunlicher als beim Männchen, Unterseite blaß braun. Jugendkleid unbeschrieben. Lebt im Himalaya und streicht im Winter nach Indien hinab, woselbst er gefangen gehalten wird.

Das Verbreitungsgebiet der Gimpel im engeren Sinne erstreckt sich über Europa, Asien und Nordwestamerika. Eine der unserigen nah stehende Art bewohnt Sibirien,

*) Alle Vogelsteller unterscheiden zwei Arten oder Rassen von Gimpeln, eine größere und eine kleinere, und diese Unterschiede werden auch von einzelnen Kundigen festgehalten. Mein Vater nannte die größere Abart Pyrrhula major, die kleinere P. peregrina; die englischen Vogelkundigen bezeichnen jene mit P. coccinea, diese mit P. vulgaris.

die Amurländer, Japan und Amerika, eine andere die Azoren; mehrere dem Rotkopfgimpel ähnelnde Verwandte leben in den Gebirgswäldern Hochasiens.

Unser Gimpel ist Wander- und Strichvogel, d. h. hält sich nur während der Brutzeit ständig an seinem Heimatsorte auf, verläßt diesen gegen den Winter hin, streift im Lande umher und kehrt mit Beginn des Frühjahres nach dem Brutorte zurück. Die im Norden der Erde lebenden wandern wahrscheinlich regelmäßig nach Süden, und sie sind es, welche den Winter in Deutschland zubringen. Ohne Not verläßt der Gimpel den Wald nicht; doch scheint es ihm ziemlich gleichgiltig zu sein, welche Beschaffenheit derselbe hat. Am häufigsten trifft man ihn in größeren, zusammenhängenden, am liebsten in gemischten Beständen an. Sein Wesen macht ihn in hohem Grade liebenswert und rechtfertigt die Zuneigung, welche er bei allen tüchtigen Beobachtern genießt. „Daß man einen albernen Menschen häufig einen Gimpel zu schimpfen pflegt", sagt Naumann, Worte meines Vaters dem Sinne nach wiedergebend, „und dies von der Dummheit unseres Vogels ableiten will, kann nur aus einer sehr oberflächlichen Beurteilung seines Betragens entstanden sein." In der Tat, der Gimpel ist nichts weniger als dumm; man darf ihn einen harmlosen, sanften, gutmütigen, nicht eben lebhaften und vertrauensseligen Gesellen nennen, nimmermehr aber seinen Verstand unterschätzen; denn dieser bekundet sich schlagend genug durch die außerordentliche Gelehrigkeit, hinsichtlich welcher unser Vogel alle seine Verwandten bei weitem übertrifft. Wenn er aus seinem stillen Walde in die Gärten des Dorfes gerät, zeigt er freilich, daß er von der Vernichtungswut des Menschen noch keine Ahnung hat, und schaut dem plump herantappenden Sonntagsschützen dreist in das Rohr; aber auch ihn witzigt Erfahrung in sehr kurzer Zeit, und seine übrigen Eigenschaften, die Liebenswürdigkeit seines ganzes Lebens, die treue Anhänglichkeit an Gatten und Gefährten, die Harmlosigkeit anderen Vögeln gegenüber, die leichte Zähmbarkeit und die Anhänglichkeit, welche er binnen kurzem auch zu seinem Pfleger gewinnt, treten dann um so vorteilhafter als die Hauptzüge seines Wesens hervor. In seinem Auftreten zeigt er sich übrigens einigermaßen plump, hüpft auf dem Boden schwerfällig in schiefer Richtung dahin und trägt sich in der Ruhe so lässig, daß er nicht eben angenehm ins Auge fällt; aber derselbe Vogel klettert und schlüpft mit viel Geschick im Gezweige der Bäume, hängt sich oft verkehrt an diese an und nimmt, wenn er sich auf die Spitzen setzt und sein Gefieder glättet, eine so nette Haltung an, daß man ihn kaum wiedererkennt. „Ein Baum voller Gimpel", sagt mein Vater, „gewährt einen prächtigen Anblick. Das Rot der Männchen sticht im Sommer gegen das Grün der Blätter und im Winter gegen den Reif und Schnee herlich ab." Der Flug hat mit dem unseres Edelfinken einige Aehnlichkeit, ist leicht, aber etwas langsam, beim Durchmessen größerer Entfernungen bogenförmig, vor dem Niedersitzen oft schwebend, obwohl sich der Vogel zuweilen auch mit stark eingezogenen Flügeln plötzlich herabzustürzen pflegt. Der Lockton klingt sanft flötend wie „Düh", die Einladung wie „Büt". Der Gesang, welcher von beiden Geschlechtern, vom Männchen aber weit besser und lauter vorgetragen wird, besteht aus kurz abgebrochenen, mit länger gezogenen verbundenen gedämpften Tönen, welche Bechstein nicht unpassend wiedergibt durch die Laute: Si üt üt üt üt si re üt üt üt üt üt üt si re üt la üt mi üt la, zwischen welche das heißere Oretschei und Aahi beliebig eingeschaltet wird. Man kann nicht behaupten, daß dieses Lied ansprechend in das Ohr falle, und es erwirbt sich der Gimpel aus dem Grunde auch nur wenige Liebhaber, obwohl es immerhin Einzelne gibt, welche seinen natürlichen Gesang schön finden. Um so mehr nimmt der Vogel durch seine übrigen Eigenschaften für sich ein. „Schon sein gefälliges Aeußere in Farbe und Gestalt", sagt Naumann, „die Leichtigkeit, sich ihn zu verschaffen und ihn zu erhalten, sein zutrauliches, sanftes Wesen, vorzüglich aber seine bewunderungswürdige Gelehrigkeit, sind Eigenschaften, welche ihn jedem Liebhaber angenehm

und seinem Besitzer wert machen. Seine Zahmheit, das Schnäbeln und zärtliche Spiel, wenn Männchen und Weibchen in einem Bauer beisammen stecken, gewähren manche angenehme Unterhaltung. Man kann ihn aber auch so zahm machen, daß er aus seinem Bauer herausgeflogen kommt, sobald man ihn lockt, sich auf die Hand setzt, das vorgehaltene Futter auf derselben oder aus dem Munde nimmt, den Speichel von den Lippen trinkt, oder aufgefordert Verbeugungen macht, den Schnabel auf Befehl öffnet ꝛc." Bechstein teilt die Art und Weise mit, wie man einen frisch gefangenen Gimpel zähmen soll. „Man nimmt ihn, gibt ihm nur einen Tag sein gehöriges Futter im Käfige, macht ihm alsdann einen Sillen, wie die Vogelsteller auf dem Herde um den Leib oder Flügel des Läufers zu tun pflegen, und bindet ihn mit einem 0,33 m. langen Faden irgendwo so an, daß er nicht herabfallen und sich totflattern kann. Hierauf nimmt man ein leeres Beutelchen, an welchem unten eine kleine Schelle hängt, füllt es mit seinem gewöhnlichen Futter und hält es ihm klingelnd des Tages mehrmals vor, läßt ihn daraus fressen und tut desgleichen mit dem Trinkgeschirr. Anfangs wird der gefesselte Vogel weder essen noch trinken wollen. Man entfernt sich daher die ersten zwei Tage etliche Male, wenn er nicht zulangen will, und läßt ihn aus dem Beutelchen fressen und aus dem Trinkgeschirr saufen, tritt aber, während er frißt, immer wieder näher. Am dritten Tage wird er gewiß, sobald man ihm den Beutel vorhält, herbeihüpfen und fressen. Tut er dies, so klingelt man immer und läßt ihn weiter hüpfen und fressen. Wenn er satt ist, trägt man ihn, obgleich er flattert, auf der Hand hin und her, auf welcher er dann auch, da er nicht loskommen kann, zu fressen anfangen wird. Am dritten oder vierten Tage, wenn er von selbst auf die Hand hüpft, in welcher man den Beutel hat, läßt man ihn los, tritt etwas zurück, und er wird gewiß auf die Hand geflogen kommen; sollte er wegfliegen, so bindet man ihn wieder an und läßt ihn noch einige Stunden hungern. Auf diese Art wird der Gimpel in fünf bis acht Tagen alle Zeit auf die Hand und dahin fliegen, wo er klingeln hört. Zur vollkommenen Zähmung gehört noch, daß man es ihm dann und wann schwer macht, sein Futter aus dem Beutel zu holen, indem man ihn nicht ganz öffnet, oder bald auf- bald zumacht, auch dies, daß man ihm zuweilen bloßen Rübsamen in seinem Käfig fressen läßt und den schmackhaften Hanfsamen in den Beutel tut. Aus dem Munde wird er auch bald trinken lernen, wenn man ihm das Wasser einen halben Tag versagt." Ich habe bereits gesagt, daß mir derartige Abrichtungsmittel ein Greuel sind, und darf hinzufügen, daß beim Gimpel eine derartige „Methode" noch weniger nöthig ist als bei anderen Vögeln. Auch alt eingefangene Gimpel werden, wenn man sich in rechter Weise mit ihnen abgibt, sie selbst füttert, ihren Bauer entsprechend hängt (S. 55) ꝛc., in sehr kurzer Zeit zahm, zutraulich und ihrem Gebieter ungemein zugetan; denn ebenso treu, wie sie an ihrem Gefährten hängen, lieben sie später ihren Pfleger, begrüßen ihn freudig, wenn er sich ihrem Gebauer naht, trauern, wenn sie ihn längere Zeit nicht sehen, ja sie können sogar, wie ich nach hinlänglich verbürgten Angaben behaupten darf, durch große Aufregung, durch die Freude des Wiedersehens ihres Gebieters, oder Kummer über den Verlust desselben zu Grunde gehen. „Ein Gimpel", bemerkt Gräßner hierzu, „welchen ich nur auf kurze Zeit mit einem Kanarienvogel zusammensperrte, bekam Krämpfe und starb nach wenigen Minuten. Ein anderer meiner Gefangenen, welcher das Reiterlied trefflich nachpfiff, tat, nachdem ich ihn einem meiner Freunde geschenkt hatte, den Schnabel nicht auf, pfiff aber sofort wieder, als mir jener den „nichtsnutzigen Vogel" zurückgegeben hatte."

Kein anderer unserer deutschen Vögel besitzt die Fähigkeit, ihm gelehrte Lieder in ähnlicher Reinheit nachzupfeifen, wie der Gimpel. „Ich habe", sagt mein Vater, „Bluthänflinge und Schwarzdrosseln manches Lied nicht übel pfeifen hören, dem Gimpel aber kommt an Reinheit, Weichheit und Fülle des Tons kein anderer deutscher Vogel gleich. Es ist unglaublich,

wie weit er gebracht werden kann; er lernt oft die Weisen zweier Lieder und trägt sie so flötend vor, daß man sich nicht satt daran hören kann. Ein Freund von mir besaß einen, welchen er selbst aufgezogen und gelehrt hatte. Derselbe hing ganz tief, so daß man nahe zu ihm treten und sich mit ihm unterhalten konnte; denn er scheute sich auch vor fremden Menschen nicht. Wenn er das gelernte Lied, welches er wunderschön vortrug, pfeifen sollte, ging sein Herr zu ihm, rief ihn beim Namen und verbeugte sich dreimal, was der Vogel jedesmal mit großer Freude und Anmut erwiderte. Nach der dritten Verbeugung fing er an die herliche Weise zu pfeifen, und vollendete sie in einem Zuge, ohne den geringsten Fehler. Nunmehr erwartete er von seinem Herrn die Bezeugung der Zufriedenheit und war außer sich vor Freude, wenn er recht gelobt wurde. Sonderbar war es, daß er bei jedem Manne, welcher sich ihm näherte und ihn gehörig mit Verbeugungen begrüßte, ein Gleiches tat, aber nie einem Frauenzimmer Gehorsam leistete. Eine Verwandte des Besitzers setzte sich dessen Mütze auf und näherte sich mit ihr dem unhöflichen Vogel. Dieser aber blieb unfolgsam, wie vorher." Auch ich habe viele gelehrte Gimpel Lieder pfeifen hören, leider größtentheils solche, wie sie die hauptsächlichsten Lehrmeister der Vögel eben können, nicht selten deren zwei, zuerst einen Choral und dann einen Gassenhauer; auch ich kann alles, was über den Vortrag dieser Lieder gesagt worden ist, nur bestätigen und versichern, daß anfangs ein gelehrter Gimpel die größte Freude macht, ja wirlich entzücken kann. Doch geht es wie mit einer Spieldose; man bekommt das ein und dasselbe in kurzer Zeit herzlich satt und kann so abgestumpft werden, daß man den natürlichen Waldgesang, so unbedeutend er ist, solchem künstlichen Liede schließlich vorzieht.

An betreffender Stelle (S. 66 ff.) hat uns Karl Müller mitgeteilt, in welcher Weise ein Gimpel gelehrt wird. Hier habe ich, auf denselben Forscher mich stützend, nachzutragen, wie man es anfangen muß, um einen jung aus dem Neste genommenen Gimpel groß zu ziehen. „Von Seiten des Forstpersonals", schildert unser Mitarbeiter, „gestattet man bis zu einem gewissen Grade das Aufsuchen von Gimpelnestern, obgleich das Durchstreifen der jungen Hege nach Vogelnestern streng verboten ist. Gewöhnlich wird der Sonntag zu Streifzügen gewählt, und da trifft es sich nicht selten, daß viele Blutfinkenzüchter an den geeigneten Stellen sich begegnen. Der Eine duckt und verbirgt sich vor dem Anderen, oder es schleicht der Unerfahrene dem Erfahrenen nach und merkt sich den Stand der von diesem gefundenen Nester. Und in der Tat, der erfahrene Vogelsteller findet die Nester mit erstaunlicher Sicherheit. Er verschwendet keine Zeit, indem er selbst die ihm fremden Gegenden mit dem Auge des Kenners mustert und sich dahin wendet, wo er Blutfinken vermuten kann. Wie sein Auge aufmerksam umherspäht, so ist sein Ohr fortwährend gespannt; dann und wann steht er still und lockt, den wehmütig klingenden Ruf des Blutfinken nachahmend. Erhält er Antwort oder dringt von ungefähr dieser Ton zum Ohr, dann beobachtet er den Flug der Vögel und verfolgt seine Richtung mit Geduld und Ausdauer. In den meisten Fällen kommt er rasch zu seinem Ziele; in einzelnen dagegen wird es ihm nicht bloß schwer, das Nest zu finden, sondern auch zu demselben zu gelangen. Bisweilen ist aber auch das Dickicht so gleichförmig, daß das Wiederfinden des Plätzchens fast unmöglich dünkt; allzu auffallende Zeichen würden es dem Nebenbuhler verraten. Deshalb muß ihm sein treffliches Ortsgedächtnis helfen. Trotz aller Vorsicht wissen oft mehrere Blutfinkenzüchter ein und dasselbe Nest. Manche schreiten in solchem Falle zu dem Mittel, die Eier in die Nester brütender Hänflinge zu tragen, allein sie berücksichtigen gewöhnlich nicht die bereits gehaltene Brütezeit des Gimpels sowohl wie des Hänflings; oder der kluge Bauer wird von einem noch klügeren überlistet, welcher die Blutfinkeneier wieder aus diesem Hänflingsneste nimmt, und sie in ein anderes legt. Der erfahrene Kenner läßt sich jedoch auf solche künstliche Mittel nicht ein, sondern beeilt sich, um seiner Beute gewiß zu sein,

die nackten Jungen so früh als möglich aus dem Neste zu nehmen. Da hat er denn seine Not, die kaum zwei Tage alten, der Erwärmung und des weichen Kerbtierfutters noch so bedürftigen Kleinen aufzuziehen. Doch diese Leute wissen Rat: sie kauen den Samen zu Brei, indem sie ihn hierbei mit der nötigen Menge von Speichel vermengen und so die Art und Weise der Elternpflege annäherud ersetzen. In ganz bestimmten Zeiträumen werden die Jungen gefüttert, wenn dies von den alten Blutfinken draußen auch geschehen wäre. Dem Futter wird in sehr mäßig geheiztem Ofen die geeignete Wärme unmittelbar vor der Fütterung der Jungen beigebracht. Diese selbst werden nach ihrer Sättigung sorgfältig zugedeckt und, wenn die Witterung rauh ist, in den Schutz der Ofenwärme gebracht. Unter solcher Wartung kommen in der Regel alle Jungen ohne Ausnahme zu gedeihlichem Wachstume." In Westfalen gibt man sich, laut Gräßner, nicht so viele Mühe mit der Bereitung des Futters, sondern wendet hauptsächlich Ameisenpuppen an und erzielt dasselbe.

Der Gimpel bevorzugt zu seinem Sommeraufenthalte und Brutplatze gemischte, an Dickichten reiche Gebirgswaldungen dem reinen Nadel- oder Laubwalde der Ebene. Anfangs April stellt er sich auf den Nistplätzen ein, wählt sich ein bestimmtes Gebiet und beginnt nun die Spiele der Liebe mit seinem Weibchen. Das Nest steht auf verschiedenen Bäumen in einer Höhe von 2 bis 10 m. über dem Boden, meist nahe dem Rande eines Dickichts, unweit eines Weges oder einer freien Stelle, entweder dicht am Stamme oder in einem äußeren Gabeläſtchen. Dürre Reiserchen bilden in der Regel die erste, zarte Würzelchen die zweite Lage, äußerst feine Wurzelfasern, Bartflechten-, Reh- und Pferdehaare die Auskleidung; doch ändert sich dieses Verhältnis je nach den Umständen. Der Bau ist anscheinend locker, jedoch gut, das Ganze dem Neste des Grünhänflings nicht unähnlich, der Napf nicht sehr tief, aber nett gerundet. Vier bis fünf verhältnismäßig kleine, in der Größe ziemlich abweichende, längliche, am stumpfen Ende mehr oder minder zugerundete, selten fast birnförmige, dünn- und glattschalige, glänzende, auf weißbläulichem, bleichblauem, lichtgrünlichblauem oder bläulichem Grunde mit violettgrauen, violetten, dunkelbraunroten und purpurbraunen, feinen Pünktchen und größeren Punkten oder kleinen Flecken getüpfelte, um das stumpfe Ende kranzartig besetzte Eier bilden das Gelege und werden im Laufe von vierzehn Tagen vom Weibchen allein ausgebrütet, während dieses vom Männchen sein Futter erhält. Beide Eltern lieben ihre Brut in hohem Grade und verteidigen sie mit Gefahr ihres eigenen Lebens. Ist die Witterung günstig, so folgt auf die erste im Laufe des Sommers noch eine zweite Brut.

Gimpel brüten ohne besondere Umstände in Gefangenschaft, am häufigsten und regelmäßigsten im Fluggebauer, jedoch auch im Käfige. Freyberg erhielt, ohne sich seiner gefangenen Gimpel besonders anzunehmen, binnen drei Jahren fünf Bruten, welche sämtlich großgezogen wurden; Andere hatten wenigstens die Freude zu sehen, daß die von ihnen gehaltenen Gimpelpare sich begatteten und Eier legten. Ich will die Erfahrungen eines Liebhabers, welcher glücklich war, zu allgemeinem Nutz und Frommen hier folgen lassen. „Im Frühlinge des Jahres 1869", schreibt mir Lindow, „schaffte ich mir zwei Dompfaffen in der Absicht an, dieselben brüten zu lassen. Nachdem ich ein großes Gebauer außen mit Tannenzweigen bedeckt und einen mit Tuch ausgefütterten Nistkorb zwischen den Tannenzweigen in den Käfig gebracht hatte, setzte ich das Par hinein. Ungefähr drei Wochen später begann das Weibchen ein Nest zu bauen, welches jedoch vom Männchen wieder zerstört wurde. Da jenes alle Anzeichen gab, daß es in kürzester Frist legen werde, nahm ich Kuhhare und klebte diese mittels etwas Leim in den Nistkorb. Schon am anderen Tage legte das Weibchen, aber nicht in das Nest, sondern auf den Boden des Bauers. Ich nahm das Ei, brachte es ins Nest und sah mit Vergnügen, daß die Mutter sich bald darauf in das Nest setzte und wohl eine Stunde hier verblieb. Am

nächsten Morgen wurde das zweite Ei und zwar ins Nest gelegt; am dritten bis sechsten Morgen folgten die übrigen Eier nach, und nachdem das vierte gelegt worden war, begann die Brütung. Das Männchen trat oft als Störenfried auf, während das Weibchen fraß, indem es sich auf das Nest setzte, die Eier schüttelte, Hare herauszog ꝛc., so daß ich scharf aufpassen mußte, um Unheil zu verhüten. Nach Verlauf von vierzehn Tagen kroch ein Junges aus; doch fand ich dasselbe noch halb im Ei liegend auf dem Boden des Bauers, wahrscheinlich vom Männchen herausgeworfen. Glücklicher Weise zeigte es noch einige Spuren von Leben, und ich brachte es daher in das Nest zurück, wo es sich auch bald erholte. Zur Fütterung reichte ich Mehlwürmer, Eidotter mit Semmel und eingequelltem Rübsamen. Die Mutter fütterte sehr eifrig bis zum vierten Tage, wurde dann aber unruhig, weil das Männchen bereits wieder zur Begattung reizte, und verließ schließlich das Junge. Somit blieb mir nichts übrig, als dasselbe aus dem Neste zu nehmen, zu erwärmen und ihm dann eine Pflegestätte zu bereiten. Zu diesem Ende nahm ich einen Topf, fütterte ihn mit Kuhharen aus, drückte in diese eine Mulde ein, stellte den Topf auf ein mit Wasser gefülltes Blechgefäß und zündete unter diesem eine Lampe an, welche das Wasser auf einer Wärme von 30 bis 32 ° R. erhalten mußte. In dieses Nest legte ich den kleinen Vogel, deckte einen seidenen Lappen darüber und hatte die Freude, ihn bald recht munter zu sehen. Große Mühe verursachte die Atzung, weil ich dem kleinen Gimpel den Schnabel förmlich aufbrechen mußte. Doch gelang es mir, unter Anwendung der größten Vorsicht, ihm Semmel und Ei beizubringen, er gewöhnte sich an die künstliche Fütterung und sperrte den Schnabel, wenn ich mit Nahrung kam, von selbst auf. Nach acht Tagen bedurfte er der künstlichen Erwärmung nicht mehr, und nach vier Wochen war er ein ausgewachsener Vogel, hatte aber leider, vielleicht durch den Fall aus dem Neste, ein schiefes Bein bekommen.

Einige Tage nachdem die Mutter gedachtes Junge verlassen hatte, begattete sich das Pärchen von neuem, und es verging auch nur kurze Zeit bis zum Eierlegen. Nachdem das dritte von den fünf Eiern des Geleges im Neste lag, sperrte ich das Männchen ab. Das Weibchen kehrte sich auch wenig hieran, obgleich jenes öfter seinen Lockton hören ließ. Die Brütung erlitt jetzt keine Störung mehr. Es krochen drei Junge aus den Eiern und wurden von der Alten mit Mehlwürmern, Ei und Semmel, und später mit eingequelltem Rübsen acht Tage lang sehr gut gefüttert. Da ich um diese Zeit eine Reise machen mußte, entschloß ich mich, aus Furcht, die Mutter könne sie wieder verlassen, die kleinen, kaum acht Tage alten Gimpel mitzunehmen, um sie selbst aufzufüttern. Ich machte also einen kleinen Kasten zum Reiseneste zurecht, und von den drei Jungen überstanden zwei auch recht gut die Reise: ich brachte sie als kräftige Hähne gesund und erwachsen zurück. Einer starb mir etwa acht Wochen später am Schlagflusse, den anderen besitze ich noch und halte ihn wegen seiner außerordentlichen Anhänglichkeit an mich lieb und wert. Im vergangenen Sommer (1870) gesellte ich ihm ein Weibchen zu. Schon nach kurzer Frist parten sich die Vögel. Das Weibchen baute ein ziemlich gutes Nest, obgleich es vom Männchen dabei wiederum gestört wurde, legte auch fünf Eier, aber nicht in das Nest. Obgleich ich nun die Eier dahin brachte und das Männchen rechtzeitig aus dem Bauer nahm, bekümmerte sich das Weibchen doch durchaus nicht um dieselben, und so mußte ich mich entschließen, die fünf Eier einem Kanarienweibchen unterzulegen, welches drei von ihnen ausbrütete und groß fütterte. Einige Tage später parten sich die wieder zusammengebrachten Gimpel zum zweiten Male, und das Weibchen legte nunmehr in das Nest; ich sperrte das Männchen ab und ließ es bloß so lange zu dem Weibchen, bis eine neue Begattung erfolgt war. Nach dem Legen des dritten Eies blieb die Mutter auf dem Neste sitzen, legte aber noch zwei Eier hinzu. Aus allen fünfen schlüpften Junge aus; eines davon starb, die übrigen, ein

Männchen und drei Weibchen wurden von der Mutter mit den angegebene Futterstoffen glücklich groß gefüttert.

Acht Tage später begann auch das ältere Par mit seiner Brut. Vier Eier wurden gelegt, zwei Junge erbrütet und von der Mutter groß gefüttert. Da ich das alte Männchen, während das Weibchen brütete, abgesperrt hatte, gab ich ihm versuchsweise eine zweite Gattin, und siehe da, nach sehr kurzer Zeit ließ sich der alte Herr auf eine unerlaubte Ehe ein. Das Weibchen legte mehrere Eier auf den Boden des Bauers, welche ich nach und nach in das Nest brachte, zeigte aber durchaus keine Neigung zum Brüten. Um die Eier zu verwerten, wurden sie einem Kanarienweibchen untergelegt und zwei von ihnen gezeitigt; da aber die Stiefmutter nach achttägiger Fütterung ein Junges verhungern ließ, nahm ich das andre zu mir und fütterte es selbst groß. — Nach meinen Erfahrungen ist also zweierlei rätlich: erstens die Absperrung des Männchens während der Brütung und zweitens die Nachhülfe im Nestbau, wenn das Weibchen sich nicht selbst dazu verstehen will."

Während seines Freilebens ernährt sich der Gimpel von allerlei Baumsamen, anderen Sämereien, Berenkörnern und Knospen, insbesondere den Samen der Erlen und Birken, Kletten, Nesseln, verschiedener Grasarten, den Blüten- und Blätterknospen der Birnbäume (weshalb er in Obstgärten sehr schädlich werden kann), Buchen, Eichen, Ebereschen, Kreuzdorn, Schlingbaum, Weißdorn, Hagebutten, Vogel-, Wachholderberen 2c. In der Gefangenschaft reicht man ihm Rübsamen mit etwas Hanfsamen, Mohn, Hirse, Kanariensamen und Hafer, verschiedenes Grünzeug, Zweige mit Knospen und dergleichen. Nicht alle frisch gefangenen gehen ohne weiteres ans Futter; viele sind im Gegenteile trotzig, wie der Vogelsteller sagt, richtiger wohl so betrübt über den Verlust der Freiheit, daß sie alle Nahrung verschmähen und nicht selten wirklich zu Grunde gehen. Es empfiehlt sich daher, ihnen möglichst viel und möglichst verschiedenartiges Futter in den Käfig zu streuen und ihnen im Winter, der gewöhnlichen Fangzeit, verschiedene Beren, namentlich die verlockenden Ebereschenberen zu reichen. Ist man im Besitz eines gezähmten Gimpels, so hat man mit der Eingewöhnung keine Not. Der frisch gefangene vergißt über der Freude, einen Genossen gefunden zu haben, leicht den Verlust seiner Freiheit und tut, was er jenen ungescheut tun sieht. Auch mehrere Wildfänge, welche zusammen in einen Käfig gesperrt werden, gehen leichter an das Futter als ein einzelner. Reines und frisches Wasser zum Trinken und Baden, sowie Flußsand auf dem Boden des Käfigs sind zu ihrer Pflege unumgänglich nötig; Kerbtiernahrung und tierische Stoffe überhaupt bedürfen sie nicht, obgleich sie sich leicht daran gewöhnen, Ameisenpuppen und dergleichen zu fressen, im Gesellschaftsbauer auch gern an dem Futternapfe für die Weichfresser zu sitzen pflegen. Bei Rübsen und ein wenig Hanf halten sie sich am besten und dauern, wenn man sonst sie abwartet, dabei viele Jahre im Käfige aus." An Grünzeug und namentlich an Zweigen mit Knospen und Blättern oder Nadeln darf man sie allerdings niemals Mangel leiden lassen.

Im Gesellschaftsbauer gehören sie nicht gerade zu den friedfertigsten Mitgliedern, und zumal am Futternapfe wissen sie ihren Platz zu behaupten. So schrecklich drohend und zischend sie aber auch den Schnabel gegen andere Vögel kehren, so geschiht doch nie ein Unglück durch die von ihnen ausgeteilten Hiebe. „Selbst die Pare", sagt Stölker, „streiten oft miteinander, und wenn während der Fortpflanzungszeit ihrer mehrere in einem Käfige beisammen leben, hat der Hader kein Ende; ja sie können, weil sie sich oft heftig verfolgen, die gesamte Bewohnerschaft des Fluggebauers in Unruhe versetzen."

Im Gebirge bezahlt man für einen wildgefangenen Gimpel ungefähr zehn Silbergroschen, höchstens einen halben Taler, in größeren Städten stellt sich der Preis etwa um die Hälfte höher; abgerichtete Gimpel dagegen werden je nach der Güte ihres Vortrags und der Anzahl der Lieder, welche sie nachpfeifen, mit fünf bis zwanzig Talern bezahlt.

Hakengimpel.

Aus dem hohen Norden, der Heimat, gelangt in manchen Wintern, weit unregelmäßiger und seltener als der Seidenschwanz, ein ebenso schön gefärbter als trefflich singender Gimpel bis in die Mitte Deutschlands, und ebenso streicht derselbe von den eisigen Gefilden Labradors bis in den mittleren Teil der vereinigten Staten herab. Hier wie dort aber kehrt er sobald als möglich nach seinen stillen Waldungen zurück und gelangt aus diesem Grunde viel zu selten für seinen Wert in unsere Käfige.

Die Hakengimpel, welche außerdem noch durch eine Art im Himalaya und eine andere auf dem Camerun in Westafrika vertreten werden, gehören zu den größten Körnerfressern und stehen unter den europäischen Arten hinsichtlich ihrer Größe obenan. Der Leib ist kräftig, der Kopf ziemlich groß, der Schnabel kurz, ringsum gewölbt, der obere in eine hakenförmige Spitze auslaufend, an den Seiten ausgebaucht, an den etwas eingezogenen Schneiden geschweift, auf dem Rücken kantig und sanft gebogen, der Unterschnabel halbkreisförmig, an der Dille breit. Die kleinen, runden Nasenlöcher werden von glatt aufliegenden Borstenfederchen bedeckt. Die Füße sind stark und stämmig, ihre Läufe mittellang, die Zehen lang und kräftig, die Krallen groß und flach gebogen. Unter den Schwingen des mittellangen Flügels sind die zweite und dritte die längsten, die vierte und fünfte außen leicht ausgeschnitten, die übrigen im Endbrittel verschmälert, die Armschwingen hingegen gleich breit und am Ende fast gerade abgeschnitten. Der mittellange Schwanz, welcher von den zusammengelegten Flügeln bis zu einem Dritteile bedeckt wird, besteht aus breiten, gegen das Ende hin von innen nach außen verschmälerten Federn, deren mittlere beträchtlich kürzer sind als die äußeren. Das Gefieder ist ziemlich weich und prangt in prächtigen Farben.

213. **Der Haken- oder Fichtengimpel**, Hakenkreuzschnabel, Hakenkernbeißer, Hakenfink, Hartschnabel, Parisvogel, Krappenfresser ꝛc., **Pinicola** (Loxia, Fringilla, Strobilophaga, Corythus, Pyrrhula) **enucleator, L.,** (flamengo, psittacea, canadensis, americana, splendens). — Ausf. Beschr. in Naumanns V. D., Bd. IV, S. 403 ff. — Beträchtlich größer als der Kreuzschnabel; in der Gesamtfärbung dem Weißbindenkreuzschnabel ähnlich: prachtvoll johannisberrot, mit durchschimmerndem Aschgrau, die Federn breit johannisberrot gerandet, Bürzel vorherschend rot; Schwingen grauschwarz, innen grau, außen rotgrau geränbert; Schulterfedern ringsum weißlich gesäumt, kleine obere Schwingendeckfedern aschgraurot gekantet, die mittleren und großen grauschwarz, an der Spitze rötlich- oder reinweiß, wodurch zwei helle Binden auf den Flügeln gebildet werden; Schwingen unterseits tief grau, Unterschwingendeckfedern rötlich grau; Steuerfedern grauschwarz, rot- oder grüngrau gesäumt, obere Schwanzdeckfedern rot, untere aschgrau, weißlich gesäumt und gekantet. Iris braun, Schnabel dunkel hornfarben, Füße dunkelbraun. Je älter der Vogel, um so prachtvoller das Rot, und um so weniger tritt das Grau hervor. — Beim Weibchen Kinn und Zügel gelbgrau, Kopf und Hals schmutzig ockergelb, die Federn an der Wurzel tiefgrau, Brust graulichgelb, Bauch grau, Rücken und Bürzel aschgrau, die Federn schmutzig ockergelb gerandet; Schwingen und Steuerfedern grauschwarz, hellgrau gekantet; Umrandung der Achselfedern und Spitze der oberen Flügeldeckfedern weiß. Junge Vögel dem Weibchen ähnlich.

Der Hakengimpel bewohnt den hohen Norden Europas, Asiens und Amerikas.

Im südlichen Schweden, Rußland und in den russischen Ostseeprovinzen erscheint der Hakengimpel fast in jedem schneereichen und kalten Winter, in Mitteldeutschland dagegen nur ausnahmsweise in einzelnen Jahren, verschwindet von hier auch regelmäßig sehr bald wieder und scheint bei uns noch niemals zur Brut geschritten zu sein. Die ungeheueren, von Menschen nur schwach oder nicht bevölkerten Waldungen des hohen Nordens bilden seine eigentliche Heimat. Er verläßt sie bloß dann, wenn die Sämereien schlecht geraten sind oder allzuhoher Schneefall ihm den Tisch verdeckt. Im Norden Amerikas ist es genau ebenso: Audubon erfuhr in Labrador, daß der Vogel selbst in sehr strengen Wintern dort beobachtet werde. Entsprechend solchen Aufenthaltsorten zeigt sich der Hakengimpel, wenn er in be-

völkerte Gegenden kommt, noch vertrauensseliger als die bisher beschriebenen Körnerfresser und fällt deshalb jedem Anschlag auf sein Leben zum Opfer, läßt sich sogar, während er auf dem Baume sitzt, mittels einer längeren Gerte eine Schlinge über den Kopf werfen und an dieser herabziehen. Trotzdem ist es falsch, wenn man ihn zu den dümmsten aller Vögel zählt; denn die Gefangenen beweisen, daß ihr Verstand einer sehr hohen Ausbildung fähig ist. Auf dem Boden ziemlich schwerfällig und ungeschickt, bewegen sich die Hakengimpel nach Meisenart kletternd in den Zweigen mit großer Gewandtheit, fliegen auch ziemlich schnell, in Bogenlinien, vor dem Niedersetzen schwebend, bekunden gegen andere ihrer Art eine unverbrüchliche Treue und Anhänglichkeit und haben überhaupt viele treffliche Eigenschaften. Unter allen obenan steht ihr ganz vorzüglicher Gesang, in welchem die weichen, flötenartigen Lockrufe eine Hauptrolle spielen und durch verschiedenartig betonte, manchfach abwechselnde, sanfte Töne verbunden werden. Das Männchen singt den ganzen Winter hindurch, obwohl um diese Zeit noch leise, entfaltet sein volles Feuer aber doch erst in den letzten Frühlingsmonaten während der Brutzeit und läßt sich dann, dem wochenlangen Tage seiner Heimat Rechnung tragend, fast die ganze Nacht hindurch hören.

Verschiedene Baum- und andere Sämereien, insbesondere die der Nadelbäume, Wachholder-, Rausch- und andere Beren des hohen Nordens, bei uns Ebereschen- oder Vogel-, Els-, Schlingenbaumberen und zwar vorzugsweise die Körner derselben, Baumknospen u. dergl. bilden den Hauptteil der Nahrung; doch bin ich überzeugt, daß die Hakengimpel während des Sommers fast ebenso viele Kerbtiere als Pflanzenstoffe zu sich nehmen und mit ersteren ihre Jungen groß füttern. Im Käfige reicht man ihnen Rübsamen, Leindotter, Hafer und etwas Hanf, Ebereschen- und Wachholderberen; sie fressen aber auch, obschon minder gern, Hirsen und Kanariensamen. Mehlwürmer sind ihnen, nach eigenen Beobachtungen, Leckerbissen, und scheint ihnen diese Nahrung auch trefflich zu bekommen. Leider gilt für sie das von den Kreuzschnäbeln Gesagte. Sie dauern nur ausnahmsweise einige Jahre im Gebauer aus, am längsten, wenn man diesen in ein ungeheiztes Zimmer oder in das Freie hängt; denn so unempfindlich sie gegen die Kälte sind, ebenso empfindlich zeigen sie sich gegen die Wärme. Schon eine mäßige Stubenwärme macht sie mismutig und traurig. Wäre dies nicht der Fall, man würde sich kaum einen angenehmeren Stubenvogel denken können als sie. Sofort nach dem Fange richten sie sich im Käfige ein, ohne Bedenken gehen sie an das vorgelegte Futter, und schon nach einigen Tagen haben sie sich so mit ihrem Lose versöhnt, daß sie gegen den Pfleger die größte Zutraulichkeit bekunden, ihm das Futter aus der Hand nehmen, auf seinen Anruf antworten und ohne eigentliche Abrichtung sich seinen Wünschen fügen lernen. Leichter als jedes andere Mitglied ihrer Familie gewöhnen sie sich, von dem geöffneten Käfige aus auf den Finger ihres Gebieters zu fliegen und wiederum zum Käfige zurückzukehren, ja selbst ihren Herrn bei Ausflügen außerhalb des Zimmers und Hauses zu begleiten. Wenn man sie sonst zweckentsprechend pflegt, ihnen namentlich ein großes Gebauer, oder besser noch eine Abteilung des freistehenden Fluggebauers zur Wohnung anweist, schreiten sie auch leicht zur Fortpflanzung.

Im hohen Norden Europas beginnen sie im April oder Mai mit dem Nestbau, wählen dazu regelmäßig eine kleine Fichte von 3 bis 4 m. Höhe, errichten das Nest auf einem Zweige dicht am Stamme und verflechten es mit jenem und diesem, so daß es sehr fest steht. Das Nest selbst ähnelt dem des Gimpels, ist aber größer; die Unterlage besteht aus dürren Fichtenreisern, Flechten und Halmen, der flache Napf wird aus Halmen und feinen Würzelchen gebaut und innen mit einzelnen Haren und Federn ausgekleidet. Fünf bis sechs ziemlich große, denen unseres Gimpels ähnliche, ziemlich bauchige, auf grünlichblauem Grunde mit großen mattvioletten Unter- und dunkelbraunen oder schwarzen, scharf begrenzten Oberflecken zumal am stumpfen Ende gezeichnete Eier bilden das Gelege. Beide Vögel bauen

und beide scheinen sich auch der Brutpflege und Erziehung der Jungen zu widmen. Zwei Hakengimpel, welche Becker gefangen hielt, begannen im Juni sich Zärtlichkeiten zu erweisen und errichteten Mitte Julis in dem Fluggebauer, welches ihnen zum Aufenthalte angewiesen worden war, ein Nest aus Graswurzeln und Kokosbast, dessen Napf innen mit Pferdeharen ausgefüttert wurde. Dasselbe war in einer Höhe von 1 m. über dem Boden in einer kleinen Fichte zwischen zwei Zweigen befestigt, sehr schön ausgebaut, jedoch so offen hingestellt, daß man es von allen Seiten sehen konnte. Das Weibchen legte drei Eier, bebrütete diese fünf Tage, verließ sie dann aber, und der Pfleger fand sie beim Nachschauen zertreten im Neste. In ein anderes Fluggebauer gebracht, begannen die Vögel das Nestbauen an verschiedenen Stellen zugleich, entschieden sich schließlich für einen Platz unmittelbar vor dem Fenster, durch welches man vom Zimmer aus in das Fluggebauer sehen konnte, stellten auch hier das Nest ganz frei hin, wählten ebenfalls Graswurzeln zur Anlage und Pferdehare zur Auskleidung und hatten es bis zu zwei Eiern gebracht, als das Weibchen beim Legen des dritten starb.

Wir erhalten gegenwärtig die Hakengimpel regelmäßiger als früher und zwar hauptsächlich durch Stader in Moskau, zu sehr mäßigen Preisen, nämlich zu drei bis fünf Taler für das Stück. Für Liebhaber, welche ein freistehendes Fluggebauer besitzen, empfiehlt sich die Anschaffung der ausgezeichneten Vögel sehr, während ich denen, welche sie bloß im Zimmer unterbringen können, entschieden abraten möchte, sie sich zu halten.

Karmingimpel.

Zu den farbenschönsten Mitgliedern der Gimpelfamilie zählen einige im Norden der alten und neuen Welt vorkommende, namentlich in Asien heimische Arten, von denen der eine und der andere auch in unsere Käfige gelangt.

Die Karmingimpel sind mittelgroße, kräftig gebauete Vögel, mit sperlingsgimpelartigem Schnabel, wie mein Vater sich ausdrückt, d. h. einem Schnabel, welcher länger und schmächtiger als der anderer Gimpel, aber stärker und gewölbter als der der Finken ist. Die Firste des Oberschnabels biegt sich in ziemlich starkem Bogen nach unten und überragt den Unterschnabel um etwas mit der Spitze, ist seitlich ausgebaucht, an den bogenförmigen Schneiden ein wenig eingezogen; der Unterschnabel wölbt sich allseitig gegen die Spitze zu. Die mittelgroßen, rundlichen Nasenlöcher werden teilweise von Federn überdeckt. Die Füße sind kräftig, die Läufe mit der Mittelzehe etwa gleich lang, die Zehen ziemlich lang, die Nägel dünn, stark gekrümmt, seitlich zusammengedrückt und spitz. In dem mittellangen Flügel sind die drei ersten Schwingen unter sich fast gleich lang und länger als alle übrigen, in dem mäßig langen Schwanze die mittleren Federn beträchtlich verkürzt, und erscheint der Schwanz deshalb in der Mitte merklich ausgeschnitten. Das volle, weiche Kleingefieder prangt bei den Männchen auf Kopf, Hals und Unterseite, mehr oder weniger auch am Rücken in prachtvollem Rot, während das der Weibchen und Jungen sperlingsfarben aussiht.

214. **Der Karmingimpel, Karminhänfling** oder **Brandfink, Carpodacus** (Fr., L., Pyrrh., Cocc., Erythrothorax, Erythrospiza, Pyrrhulinota, Propasser) **erythrinus, Pallas,** (flammea, cardinalis, erythraea, roseata, sordidus). — Ausf. Beschr. in Naumanns V. D., Bd. IV, S. 418. — Von der Größe unseres Hänflings; Kopf, Kinn, Kehle, Kropf und Bürzel karminrot, Hinterhals braungrau mit dunkleren, karminrot überhauchten Flecken, Rücken ebenso, die Flecke jedoch größer; Brust blaßkarminrot, Schenkel, Bauch und untere Schwanzdecken schmuzigweiß; Schwingen dunkelbraun, außen rostgelblichweiß gesäumt und karminrötlich überflogen, Schulterfedern außen mit breiten hellbräunlichen Seiten- und Endkanten, kleine Flügeldeckfedern graubraun, am Ende lebhaft graubraun mit rötlichweißen Enden, wodurch

zwei undeutliche Querbinden über den Flügel gebildet werden; Schwingen unterseits hellgraubraun, innen glänzend grauweiß, untere Flügeldeckfedern schmutzigweiß, Steuerfedern graubraun, lichter gesäumt, unterseits schmutzig weißgrau. — Weibchen auf Kopf, Hinterhals und Rücken matt olivenbraun, die Federn heller gerandet, Wangen bräunlich, Kehle und Gurgel schmutzigweiß, mit einigen braunen Längsflecken, welche auf der graulichen Brust zahlreicher und größer, nach dem Bauche zu aber wieder bleicher werden; Schulter- und Flügeldeckfedern braungrau, lichter geranbet, die größeren mit graulichweißen Spitzen, welche ebenfalls Querstreifen bilden, Schwingen und Schwanzfedern gelbgrün gerandet. Junge Vögel dem Weibchen fast gleich.

Der Karmingimpel bewohnt von den russischen Ostseeprovinzen an den größten Teil Rußlands, verbreitet sich außerdem durch das ganze mittlere und südliche Sibirien bis Kamtschatka, findet sich noch in einem Höhengürtel von 2500 m. über dem Mere und erscheint im Winter regelmäßig in Südasien, namentlich in Indien. In Deutschland wurde er mehrfach beobachtet, hat hier auch schon gebrütet.

215. **Der Purpurgimpel, C.** (Fr., P., E.) **purpureus, Gml.** — Ausf. Beschr. in Audubons O. B., Bd. I., S. 24. — Etwas größer als der Karmingimpel; karminrot, auf Kopf und Kinn tiefer, auf der Brust und dem Rücken blässer, mehr rosenrötlich, Rücken schwarzbraun in die Länge gestreift, Stirnband, Gegend ums Auge, Zügel und Ring um den Schnabel weißlich, Bauch und Aftergegend weiß, Brustseiten düster bräunlich; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, außen und an der Spitze rot. Iris nußbraun, Schnabel dunkel hornfarben, Beine bräunlich fleischfarben. — Weibchen dem des Karmingimpels ähnlich, Bürzel jedoch olivengelb, ein breiter Augenstreifen weiß, Unterseite weit mehr als bei jenem dunkel gestreift. Bei jungen Männchen alle karminroten Federn mit breiten rosenfarbenen Kanten.

Verbreitet sich von Labrador bis nach Texas und kommt wenigstens auf dem Zuge in allen Vereinigten Staten vor.

216. **Der Rosengimpel., C.** (Fr., P., E.) **roseus, Pall.** — Ausf. Beschr. in Naumanns V. D., Bd. IV, S. 427. — Größe des Bergfinken; Federn des Oberkopfes und der Kehle schuppig mit silberfarbenem Glanze, Kopf und Hals schön karminrot mit durchschimmerndem Braungrau; Schläfe, Hinterkopf, Bürzel, Gurgel und Brust glänzend hoch rosenrot, Brustseiten mit dunkelen Schaftflecken, Bauch und untere Schwanzdeckfedern weiß, rosenrot gesäumt, Mantel dunkelbraun und rot gestreift; Schwingen matt dunkelbraun, gelbbraun gesäumt, Schulterfedern dunkelbraun, bräunlichweiß gesäumt, kleine Oberflügeldeckfedern braun mit breiten weißlichen Enden, welche eine deutliche Querbinde bilden, größere braun, weiß- und rosenrot gesäumt, wodurch eine zweite rötlichweiße Querbinde über den Flügel gebildet wird, Schwingen unterseits licht braungrau, untere Flügeldecken schmutzig weißbraun gefleckt, Federn des unteren Flügelrandes rosenrot überlaufen; Steuerfedern dunkelbraun, rosenrot gesäumt, obere Schwanzdeckfedern hochrosa mit dunkelen Schaftflecken. Iris braun, Schnabel und Füße hornfarben. — Mit zunehmendem Alter erweitert sich bei dem Männchen das Gebiet der silberglänzenden, mit zartestem Rosa angeflogenen Kopffedern, und erhält das Rot des übrigen Gefieders einen Schimmer von Violett; bei jüngeren Männchen mischt sich in das Rot der Stirn etwas Braun, und erscheinen daher selbst die vorderen glänzenden Federn graurötlich. Nach der Mauser tragen die Innenfahnen der beiden äußeren Steuerfedern schmale weiße Endflecke. — Beim Weibchen Kopf und Bürzel rot (bei sehr alten prangt auch das gesamte Gefieder der unteren Körperseite in hellem Karminrot), übrigens lerchenfarbig, die mittleren oberen Deckfedern an der Spitze weiß gerandet, die längeren blafs weißlich am Ende. Junge Vögel oberseits braungrau mit dunkleren, braunverwischten Schaftflecken, Bürzel einfarbig braungrau; ganze Oberseite grünlich überflogen, Unterseite schmutzigweiß, auf Vorderhals, Brust und in den Weichen braun längsgestreift; Bauch und untere Schwanzdeckfedern reinweiß, Schwingen dunkel braungrau, außen grünlich gesäumt; mittlere und große Oberflügeldeckfedern am Ende weiß, ebenfalls Binden herstellend.

Der Rosengimpel verbreitet sich über Nord- und Mittelsibirien und erscheint zuweilen, als Verirrter in Mitteleuropa. Gefangen sieht man ihn, nach Staber, manchmal, obschon äußerst selten, auf dem Vogelmarkte in Moskau.

Die Sippe der Langschwanzgimpel (Uragus), welche wir den Karmingimpeln anreihen wollen, kennzeichnet sich durch gestreckten Bau, schwachen, kurzhakig übergebogenen Schnabel mit eckiger Dille und gerade aufsteigender Dillenkante, schwache Füße, stumpfe Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längste, körperlangen, stufigen, in der Mitte ausgeschnittenen Schwanz und seidenweiches Gefieder.

217. **Der Meisengimpel, C.** (P., L., Uragus) **sibiricus, Pall.**, (caudata, longicaudata, sanguinolentus). Größe der Kuhstelze, aber schlanker gebaut; prachtvoll rosenrot, silbergrau überflogen; Stirnbinde hoch rosenrot, Oberkopf silbergrau, Federn des Nackens schwarzbraun, karminrot umrandet und silbergrau

umsäumt, Bürzel rosenrot; die starrschäftigen Federn der Kehle silberfarbig, Brust und Bauch karminrot, mit weißem Schimmer; Handschwingen braun, außen rötlich weiß, innen in der Wurzelhälfte breit grauweiß gesäumt; Armschwingen braun, rings weiß umrandet; Schulterfedern dunkelbraun, Außenfahne in der Endhälfte reinweiß, ihre Spitzen und ein Saum innen ebenso; obere Flügeldeckfedern schwarzbraun, außen und an der Spitze schwach rötlichweiß, wodurch zwei breite Binden über den Flügel gebildet werden; Schwingen unterseits silbergrau, Deckfedern fast weiß, kleine am Flügelrande rötlich; mittlere Steuerfedern braun, außen rot umrandet, äußerste reinweiß, die beiden folgenden jederseits weiß mit schmalem braunem Saume auf der Innenfahne. Iris braun?, Schnabel hornfarben, Füße gelblich. — Durch Abstoßung der weißen Säume wird das Gefieder im Frühjahre hoch rosenrot. — Weibchen grauweiß, Zeichnung der des Männchens ähnlich, junge Vögel wie das Weibchen.

Der prachtvolle Vogel bewohnt Sibirien und Japan, soll sich, nach Angabe Temmincks, auch schon nach Europa verflogen haben, wird, laut Radde, bei Irkutsk oft gefangen, verliert im Käfige jedoch bald seine Lebendigkeit und hält sich nicht lange in enger Haft.

Alle Karmingimpel sind hochnordische Vögel: sie erscheinen zwar während des Zuges in den südlichen Gegenden und verbreiten sich, wie es scheint, allmählich auch mehr und mehr nach Süden hin, brüten hier aber nicht. Karmin- und Purpurgimpel kennen wir am besten, weil der erstere in Nordeuropa, der letztere in Nordamerika nicht selten ist, beide vielmehr in gewissen Gegenden zu den regelmäßigen Erscheinungen gehören. So brütet der Karmingimpel nicht allein in Rußland, sondern auch regelmäßig bereits in Kurland, Polen, Volhynien und Galizien, und gerade er scheint sich immer mehr nach Süden hin zu verbreiten. Vor etwa vierzig Jahren kam er, laut Nordmann, im südlichen Finnland noch gar nicht vor, während er gegenwärtig dort häufig ist und in Helsingfors ganz regelmäßig im botanischen Garten brütet. In der Umgegend von Moskau erscheint er, nach Stader, nicht vor dem fünfzehnten Mai und verläßt das Land schon im August wieder. Auf seinen Wanderungen geht er bis Indien, woselbst er ein regelmäßiger Wintergast ist. Beim Wegzuge und im Winter vereinigt er sich in große Gesellschaften; bei seiner Ankunft im Frühjahre trifft man ihn parweise an. Aehnlich scheint es sich bei den übrigen Arten zu verhalten.

Die Lebensweise aller hierher gehörigen Vögel dürfte im wesentlichen dieselbe sein, obwohl hinsichtlich des Aufenthaltsortes jede Art ihr Eigentümliches zeigen mag. So hält sich der Karmingimpel, wie Baron Hüne berichtet und Stader bestätigt, vorzugsweise in dichten, jungen Laubhölzern, sowie an sumpfigen, mit Weidengesträuch bestandenen Flußufern und an dicht bewachsenen Bergabhängen auf, liebt Dickichte und ganz besonders noch Dornhecken, während der Purpurfink, laut Audubon und Nuttall, sich am liebsten in Fichtenwäldern seßhaft macht, hier jedoch ebenfalls die dichtesten Dickichte oder im Heranwachsen begriffene Schläge zu seinem Aufenthaltsorte wählt. Den Rosengimpel fand Radde hauptsächlich in lichten Laubwaldungen Sibiriens, namentlich solchen, welche aus Eichen und Schwarzbirken bestehen, ebenso aber auch in dicht bebuschten Tälern, während er dagegen den Meisengimpel wiederum mehr auf sumpfigen oder bruchartigen Gebieten antraf, woselbst er eher nach Art der Meisen als anderer Gimpel lebte. Dickichte, dichtes Gestrüpp in der Nähe von Wasser, Bruch- und Sumpfgegenden also scheinen die eigentlichen Wohnsitze unserer Vögel zu sein. Eine ebenso große Aehnlichkeit, wie hinsichtlich des Aufenthaltsortes, bekunden sie, soweit wir gegenwärtig darüber urteilen können, in ihrem Wesen und Gebahren. Im Vergleich mit den bisher erwähnten Verwandten darf man sie als muntere, regsame und bewegliche Vögel bezeichnen. Ihr Gang auf dem Boden ist verhältnismäßig geschickt, obschon immer noch hüpfend; der Flug geschiht in flachen, gestreckten Bogen, beim Meisengimpel unter hörbarem Schnurren der Flügel, beim Purpurgimpel, laut Audubon, nach Art des Grünlings und, wenn die Vögel sich zu Trupps vereinigt haben, stets in geschlossenen Massen. Besondere Beachtung verdient der Gesang, namentlich der des Karmin- und Purpurgimpels wegen seiner überraschenden Reichhaltigkeit und seines bemerkenswerten Wohlklanges. Naumann nennt das Lied des Karmingimpels nicht unpassend eine Zusammensetzung aus den Gesängen des

Hänflings und Rohrammers, und in der Tat erinnert es ebenso an den Schlag des einen wie des anderen Vogels. Gefangene Karmin- und Purpurgimpel, welche ich pflegte, haben mir wegen ihres verhältnismäßig ausgezeichneten Gesanges die größte Freude bereitet. Unter sich oder mit anderen Vögeln leben die Karmingimpel höchst verträglich, obwohl sie keineswegs zu den gleichgültigen ihrer Klasse zählen und zumal während der Brutzeit oft große Erregung zeigen.

Der Karmingimpel brütet im Juni, der Purpurgimpel ungefähr um dieselbe Zeit, der Meisengimpel im Juni oder Juli; über die Fortpflanzung des Rosengimpels liegen, soweit mir bekannt, noch keine Beobachtungen vor. Die drei erstgenannten wählen sich dichte und niedere Gebüsche oder Bäume zur Anlage ihres Nestes, die Karmingimpel, in der Nähe von Moskau wenigstens, regelmäßig Wachholderbüsche, nach Stabers Versicherung solche, welche auf der Westseite der Hügel stehen, während sie ihr Nest in Kurland, laut Mitteilungen von Büttner an Baldamus, ebenso regelmäßig in Schwarzdornen, wildem, dürren Pflaumengestrüpp und ähnlichem Dornicht anlegen; der Purpurgimpel bevorzugt Cedern und andere Nadelholzbäume. Naumanns Vermutung, daß der Karmingimpel nur in der Nähe von Wasser niste, wird durch Stabers Mitteilungen durchaus bestätigt. Das Nest steht in der Regel einen, höchstens zwei Meter über dem Boden, ist ein sehr einfacher Bau, äußerlich aus langen, feinen, dürren Grashalmen locker und sperrig zusammengefügt, innen dagegen mit feineren Hälmchen, Blütenrispen, Pferdehaaren ausgekleidet. Fünf bis sechs tief blaugrüne, zumal am dicken Ende mit kleinen blaugrünen, purpurbraunen Unter- und schwarzbraunen oder tief schwarzen Oberflecken, Punkten und Strichen gezeichnete Eier bilden das Gelege des Karmingimpels, ebenso gefärbte, nur nach Verhältnis kleinere — von Debowsky in der Baikalgegend gefunden — das des Meisengimpels; die Eier des Purpurgimpels, welche Baldamus von Brewer, Bryant und Anderen erhielt, gleichen denen unseres Rotgimpels außerordentlich und sind im allgemeinen nur etwas schlanker und gestreckter. Bei ersterem pflegt das Gelege, in der Umgegend von Moskau wenigstens, um den zehnten Juni vollzählig zu sein. Bei geeigneter Pflege dürften auch die Karmingimpel in der Gefangenschaft zur Brut schreiten.

Verschiedene Sämereien, Baum- und Blütenknospen werden als die Nahrung der freilebenden Karmingimpel angegeben. Nach Hüne besucht der Karmingimpel in den Gärten gewöhnlich die Stachelbergebüsche und läßt sich durch Leinsat, welche man in der Nähe seiner Lieblingssträucher hinstreut, leicht an einen bestimmten Platz gewöhnen; nach Audubon trifft man den Purpurgimpel oft in Gesellschaft des Kreuzschnabels auf denselben Bäumen fressend, nicht selten aber auch in den Gärten, und zwar keineswegs zur Freude der Besitzer, welche sie beschuldigen, große Verwüstungen an den Blüten ihrer Fruchtbäume, Körnern, Beren und Blattknospen anzurichten.

Durch Staber erhalten wir jetzt regelmäßig Karmingimpel zu verhältnismäßig sehr niederen Preisen, drei bis fünf Taler für das Stück, während Purpurgimpel nur ausnahmsweise auf unseren Markt gelangen. Ihre Haltung im Käfige verursacht keine Schwierigkeit. Verschiedene Sämereien, etwas Weichfutter, Zweige und Grünzeug genügen vollkommen zu ihrer Erhaltung, und sie dauern bei diesem Futter auch mehrere Jahre im Käfige aus. Aber auch sie wandeln nach der ersten Mauser in der Gefangenschaft ihr prachtvolles Kleid regelmäßig in das düstergrüne Stubenkleid um und erhalten ihre frühere Schönheit nie wieder, möge man ihnen auch das verschiedenste Futter reichen. Baldamus meint, daß Mangel an Sonnenlicht die hauptsächlichste Ursache solcher Umfärbung sei; ich muß zu meinem Bedauern dazu bemerken, daß auch Karmingimpel, welche ich in dem hellsten, sonnigsten Zimmer hielt, binnen Jahresfrist ihre frühere Schönheit verloren. „Der Karmingimpel", schreibt mir Staber, „übertrifft meines Dafürhaltens jeden anderen

europäischen Vogel an Farbenpracht; seine Schönheit ist aber auch vergänglicher als die jedes anderen. Kaum hat die Hand ihn einige Male berührt, so verliert die Farbe an Glanz und Tiefe, und wenn der Vogel erst einige Wochen im Bauer zugebracht hat, ist er kaum noch wiederzuerkennen." Dasselbe gilt für die übrigen Glieder der Sippe. Diese Vergänglichkeit des herlichen Gefieders ist meiner Ansicht nach das Einzige, was man an ihnen auszusetzen haben dürfte; in allem übrigen sind sie durchaus geeignet, sich die vollste Zuneigung ihres Pflegers zu erwerben.

Wüstengimpel.

Eine Art der Familie haust abweichend von ihren Verwandten nicht im Walde, sondern auf pflanzenlosen Strecken, vornehmlich in der Wüste, deren Gesteinsmassen sie in der anmutigsten Weise belebt.

Die Wüstengimpel sind kleine, gedrungen gebauete, großköpfige und großschnäbelige Glieder ihrer Gruppe. In der Größe stehen sie zwischen dem Kanarienvogel und dem Girlitz etwa mitten inne, erscheinen ihres verhältnismäßig sehr kurzen Schwanzes wegen aber kleiner, als sie sind. Der Schnabel ist kegelförmig, verhältnismäßig kurz, dick; beide Kiefern sind annähernd gleichhoch, die Ladenränder eingezogen. Die kurzen Füße haben mittellange Zehen. In dem langen Flügel, welcher zusammengelegt mehr als die Hälfte des Schwanzes deckt, ist die erste Schwinge die längste. Der kurze Schwanz besteht aus breiten, am Ende abgerundeten Federn und zeigt einen merklichen Ausschnitt in der Mitte. Das Gefieder zeichnet sich bei aller Reichhaltigkeit durch eine gewisse Härte der Federn aus; ihre Färbung ist eine ungemein zarte. — Man kennt bis jetzt nur eine Art dieser Sippe.

218. **Der Wüstentrompeter, Papageien-** oder **Wüstengimpel, Wüstenfink, Bucanetes** (Fr., P., Carp., Erythrospiza) **githagineus, Licht.,** (Payraudei, thebaica). — Ausf. Beschr. von Bolle in Naumannia, 1858, S. 369 ff. — Größe des Hänflings, aber kurzschwänziger; prachtvoll schimmernd graulich rosenrot („ein Gemisch von Atlasgrau und Rosenrot"); ein schmaler Ring um den Schnabel karminrosenrot, Oberkopf und Nacken glänzend aschgrau, Mantel graulich braun, mit rosenfarbenem Schimmer, Bürzel rosenrot, ganze Unterseite hoch rosenrot; Handschwingen glänzend braun, außen rosenrot gesäumt, am Ende milchweiß gerandet, Armschwingen wie jene, die Säume jedoch breiter, Schultern und Oberflügeldeckfedern bräunlich grau, rosenrot umsäumt; Steuerfedern wie die Schwingen, außen breit rosenrot gesäumt. Iris braun, Schnabel korallenrot, Füße blaßrot. — Während der Brutzeit erhöht sich die Färbung, nach der Mauser tritt das Grau mehr hervor. — Weibchen ähnlich, aber weit weniger lebhaft, vorherschend braungrau, das Rot nur als schwacher Hauch über das Gefieder gelegt. Junge Vögel dem Weibchen ähnlich.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt die nordafrikanische Wüste, die kanarischen Inseln und das westliche Asien, namentlich Palestina. Auf Malta erscheint er, wenn auch in geringer Anzahl.

Wer den Wüstentrompeter, wie unser Mitarbeiter Bolle den Vogel genannt hat, den „Moro" der Kanarier, den Trumbettier der Maltesen, den „Steinvogel" der Araber kennen lernen will, muß der Wüste zuwandern; denn nur in ihr, insbesondere an den Rändern unweit der letzten Felder, findet er sich häufig, und wenn er anderswo, wie auf den kanarischen Inseln, vorkommt, wählt er sich ähnliche Stellen zu seinem Aufenthalte. Auf den gedachten Eilanden wie in Oberegypten und Mittelnubien ist er sehr häufig; nach dem südlichen Europa hat er sich mehrere Male verflogen. In seiner eigentlichen Heimat trifft man ihn stets in Gesellschaften an, während der Brutzeit pärchenweise vereinigt im lockeren Zusammenhange, außerdem in mehr oder minder zahlreichen Flügen. Im Kreise seiner Familiengenossen ist er der eigentliche Erdvogel — ein Dickschnäbler mit den Sitten des Steinschmätzers, wie Bolle sehr richtig sagt. Familien-, trupp- oder flugweise erscheint er auf abgeernteten Feldern oder an Stellen, welche dürftig mit Gräsern bestanden sind, um sich Futter zu suchen; erschreckt erhebt er sich

und eilt mit schwirrendem, flachbogigem Fluge der nächsten Felsenwand oder Geröllenhalde zu, um hier sich zu bergen, beziehentlich im Vertrauen auf die Gleichfärbigkeit seines Gefieders mit der Umgebung den Blicken des Beobachters sich zu entziehen. Ungeachtet seiner wirklich prachtvollen Färbung verschmilzt dieses doch auf kurze Entfernung hin so vollständig mit dem rötlichen Gestein, daß man den Vogel noch eher durch das Gehör als durch das Gesicht auffindet. Sein sehr bezeichnender Lockruf, welcher Veranlassung zu dem passenden Namen wurde, ist ein gedehnter, zitternder, dem Klange einer kleinen Trompete ähnlicher Ton. Der Gesang setzt sich vorzugsweise zusammen aus denselben Klängen, denen noch eine Reihenfolge krähender und schnurrender angehängt werden. Die Nahrung besteht wahrscheinlich nur aus Sämereien: Kerbtiere scheinen verschmäht zu werden; Wasser dagegen ist erklärlicher Weise Bedürfnis, und das Erscheinen des Wüstentrompeters, wie Bolle mit Recht hervorhebt, für die vom Durste gequälte Karawane immer ein günstiges Wahrzeichen. Ueber die Fortpflanzung mangeln noch sichere Angaben. Das Nest soll kunstlos aus dem groben Stroh der Wüstengräser aufgebaut, innen mit größeren Federn oder Wollflocken gepolstert sein und drei bis fünf Eier enthalten; ich habe es, trotz des eifrigsten Suchens, in Oberegypten und Nubien nicht finden können.

Leider fängt man in Egypten niemals, auf den kanarischen Inseln nur ausnahmsweise unsere prächtigen Gimpel in der Absicht, sie im Käfige zu halten, und daher kommt es, daß der in seiner Heimat so häufige Vogel bis jetzt noch unserem Tiermarkte fehlt. Bolle brachte zehn lebende Wüstentrompeter mit nach Deutschland und ist ihres Lobes voll. „Das Benehmen dieser Gimpel", sagt er, „ist sanft und friedlich. Sie empfehlen sich durch ihr keckes, anmutiges Wesen, durch Zahmheit und große Verträglichkeit sowohl unter einander als gegen andere Vögel, vorzüglich aber durch die sonderbaren, stark betonten Laute, welche sie hören lassen. Das Trompeten der Männchen ertönt auch im Spätherbste und Winter. Als Freunde der Geselligkeit rufen und antworten die Tierchen einander fortwährend. Am angenehmsten aber werden sie im Zimmer ohne Zweifel dadurch, daß sie bei Licht stets munter und fast noch lebhafter als bei Tage sind. Kaum wird die Lampe angezündet, so begrüßen sie ihren Herrn durch Trompeten, ohne durch Flattern, wie so viele Kerbtierfresser, zu später Stunde lästig zu werden. Sie führen dann die belustigendsten Konzerte auf, die man sich denken kann. Bald sind es schöne und helle, aber kurze Trompetenklänge, bald jener langgedehnte, drönende Ton, welcher die Hauptnote ihres Gesanges ausmacht. An diesen schließen sich oft ein Schnurren oder verschiedentlich betonte Laute, welche das Miauen der Katze nachzuahmen scheinen. Ein ander Mal beginnen sie mit Tönen leis' und rein, wie ein Silberglöckchen läutet; darauf folgt dann ein ganz entgegengesetztes, fast ammerartiges Geschrei. Dem quakenden Tone, „Käk Käk Käk", welchen sie am häufigsten wiederholen, antwortet in der Regel ein viel tieferer, leise und kurz ausgestoßener. Diese bald rauhen, fast krächzenden, bald flötend klingenden, immer aber höchst ausdrucksvoll vorgetragenen Silben drücken durch ihre Verschiedenheit jede Aenderung in der Gemütsstimmung des Vogels aus. Selten hört man ein zwar unzusammenhängendes, aber langes Geplauder, wie das kleiner Papageien. Alle ihre Töne sind fast ausnahmslos so absonderlich sprechend und vollklingend, daß man erstaunt, sie von einem so kleinen Tierchen zu vernehmen. Gewiß wäre seine Stimme durch Erziehung einer ähnlichen Vervollkommnung fähig, wie wir sie bei unserem Dompfaffen bewundern. Am lautesten trompeten die Männchen — die Weibchen haben diese Töne überhaupt nicht — im Frühlinge. Dabei legen sie den Kopf ganz nach hinten über und richten den weit geöffneten Schnabel gerade in die Höhe; die leiseren Töne werden mit geschlossenem Schnabel hervorgebracht. Ueberhaupt machen die Vögel beim Singen, auch sonst zur Parungszeit, die komischsten Bewegungen. Sie tanzen förmlich um einander herum und treiben sich scharf, wenn sie in erregter Stimmung sind.

Auch im Gebauer halten sich die Wüstentrompeter, ihrer Natur gemäß, am liebsten am Boden auf, lernen jedoch bald, sich auf Sprossen und Stangen zu setzen. Ueber den Erdboden huschen sie mit großer Schnelligkeit hüpfend dahin, ducken sich viel unter Gegenstände, welche sie verbergen können, kriechen aber nie in Höhlungen mit engem Eingang. An der Sonne strecken sie sich behaglich mit gesträubtem Gefieder aus und bilden zu mehreren beisammen so die reizendsten Gruppen.

Im April 1858 setzte ich ein Trompeterpärchen in eine zum Gebauer eingerichtete Kammer, deren vergittertes Fenster der Nachmittagssonne freien Zutritt gestattete, und bald hatte ich die Freude, sie alle der Parung vorangehenden Spiele durchmachen zu sehen. Sie trieben sich mit hoch aufgerichteter Haube, schnäbelten sich und fütterten sich aus dem Kropfe, nicht oft zwar, aber dafür desto leidenschaftlicher und stets mit in höchster Erregung gesträubten Scheitelfedern und herabhängenden, wie krampfhaft zuckenden Flügeln. Zum Nisten wählten sie ein hochhängendes Harzer Bauerchen. Sie zogen Stroh jedem anderen Baustoffe vor und nahmen dabei auf einmal soviel Halme in den Schnabel, als dieser zu fassen vermochte. Inwendig legten sie das Nest mit Federn aus. Der Bau, schlicht und einfach wie er war, ging langsam von statten und ward, obwohl auch das Männchen etwas zum Neste trug, doch fast ausschließlich vom Weibchen bewerkstelligt. Nie verweilten beide längere Zeit zusammen im Neste; kam der eine hinzu, gleich schlüpfte der andere hinaus, und umgekehrt. Am 24. Morgens fand ich das erste Ei im Neste. Die folgenden Tage ward täglich ein neues hinzugelegt, bis die Zahl von vier beisammen war. Die Mutter hatte zwar bis dahin nicht festgesessen, würde aber wahrscheinlich gebrütet haben, wäre ich nicht entschlossen gewesen, die Hälfte dieses ersten Geleges auf dem Altare der Eierkunde zu opfern. Die übriggebliebenen zwei Eier legte ich einem mir als vortrefflicher Brüter bekannten Kanarienvogel unter, welcher nach vierzehntägiger Bebrütung ein Junges ausbrachte, das gar nicht häßlich, wie junge Singvögel sonst wohl, vielmehr ganz niedlich aussah. Es war an den nackten Stellen, zu denen vornehmlich der Hals gehörte, fleischfarben, sonst ziemlich dicht mit zartem, schneeweißem, wohl vier Linien langem Flaume bedeckt, welcher am Oberkopfe eine Art abstehenden Häubchens bildete. Trotz der guten Pflege, welche es von seiner Pflegemutter genoß, starb es jedoch, kaum eine Woche alt, vielleicht, da es das einzige Junge im Neste war, an den Folgen überreichlicher Atzung. Bald schritten meine Trompeterchen zur zweiten Brut; vom dritten bis fünften Mai bauten sie ein neues Nest, verließen dasselbe jedoch wieder, besserten das halbzerstörte aus und bezogen es aufs neue. Am neunten Mai lag wieder ein Ei, das erste von dreien, darin; aber schon kränkelte das Weibchen und wollte nun, obgleich ich ihm die Eier ließ, nicht brüten. Still und sichtbar betrübt saß unterdeß der treue Gatte neben dem Neste, wurde erst unruhig, nachdem sein Weibchen, das letzte mir übrige, am achtzehnten Mai gestorben war, und seine Ruhelosigkeit hielt mehrere Tage an. Die Eier sind für den Vogel ziemlich groß; von Farbe matt blaßmergrünlich oder noch heller, mit zerstreueten rotbraunen Pünktchen und Flecken, die am spitzen Ende sehr vereinzelt stehen, am stumpfen eine Art Kranz bilden. Dieser zeigt außer mehreren feinen, dünnlinigen Schnörkeln und Zickzacken auch nicht selten ziemlich große, hellrotbraune, an den Rändern verwaschene Flecke, die meist in ein geschlängeltes Schwänzchen auslaufen, manchmal aber fast rund sind und in einzelnen Fällen auch über die mehr einfarbige Hälfte des Eies zerstreut stehen.

Man ernährt den Wüstentrompeter wie andere Finken mit Sämereien, in deren Auswahl er nicht heikel ist; doch zieht er die größeren öligen, Hanf z. B., den mehlhaltigen, wie Hirse und Spitzsamen, vor. Sehr angenehm sind ihm die grünen Köpfchen des Löwenzahns, aus denen er die Samen geschickt hervorzuholen versteht, halb oder ganz reife Kornähren, die Früchte der verschiedenen Amaranthusarten und zarten Blätter von Kohl, Salat, Kreuz-

kraut oder Miere. Von tierischen Stoffen reizen nur Ameisenpuppen seinen Appetit; lebende Kerbtiere bleiben unberührt. Ein Kostverächter ist er nicht, im Gegenteile sehr leicht zu erhalten; ich sah ihn in seiner Heimat mit zerkleinertem Mais vorlieb nehmen. Weiches Futter, in Milch oder Wasser geweichte Semmel, Obst, ja selbst gekochte Kartoffeln verzehrt er mit besonderem Wohlbehagen. Die passendste Fütterungsweise für ihn dürfte ein Gemisch von Hirse oder Kanariensamen mit ein wenig Hanf, von Zeit zu Zeit daneben etwas Grünes sein."

Leider verlieren auch die Wüstentrompeter in der Gefangenschaft das prächtige Rot zum größten Teil: es verblaßt zu einem rosenrötlichen Anfluge an Stirn, Brust und Bürzel, der beim Männchen stärker hervortritt. Immer aber bleiben sie auch so noch, und durch nichts mehr als durch den Korallenschnabel, eine stattliche und angenehme Erscheinung.

Girlitze.

Zur Familie der Gimpel rechnet man auch die Gruppe der Girlitze oder Gartengimpel, welche sich über die drei Erdteile der alten Welt verbreiten und in Amerika durch nah verwandte Vögel vertreten werden.

Die Girlitze sind eher gestreckt als gedrungen gebauete Vögel mit mäßig großem Kopfe und vorherrschend grünlich gelbem Gefieder. Der Schnabel ist klein, kurz, dick und stumpfspitzig, oben wenig gewölbt, an den bogenförmigen Schneiden eingezogen, vor der Spitze seicht ausgeschnitten. Die runden Nasenlöcher liegen an der Schnabelwurzel und sind wie diese von kurzen Federchen bedeckt. Die Füße haben kurze oder mittellange Läufe, mäßige Zehen und kleine flachgebogene, aber spitzige Nägel. Der Flügel, welcher in der Ruhe die Hälfte des Schwanzes bedeckt, ist verhältnismäßig groß und spitzig, der Schwanz mittellang und am Ende tief eingeschnitten. In dem ziemlich reichlichen, weichen Gefieder sind Grün und Goldgelb die hervorragendsten Farben.

219. **Der Girlitz**, Grillisch, Hirngrille oder Hirngirl, Kanarienzeisig u. s. w., **Serinus** (Fr., P., Dryospiza) **hortulanus, Koch**, (serinus, flavescens, meridionalis, islandicus). — Ausf. Beschr. in Naumanns V. D., Bd. V., S. 114 ff. — Größe des Zeisigs; grün; Hinterkopf, Rücken und Schultern grüngelb mit verwaschenen schwärzlichen Längsflecken, Stirn, ein Augenstreif und ein Nackenring, Bürzel und Unterseite blaß goldgelb, Bauch lichtgelb, Unterschwanzdeckfedern fast weiß, Seiten der Brust und des Bauches mit großen, dunkelschwarzen Längsflecken gezeichnet; Handschwingen schwarzbraun, außen fein grünlichgelb gesäumt und an der Spitze weißlich gekantet; Armschwingen ebenso, breiter gesäumt und gekantet, Schulterfedern breit grünlichweiß gesäumt und gekantet; kleine Oberflügeldeckfedern zeisiggrün, große weißlich gesäumt und mit breiten weißgelben Spitzen, wodurch ein lichter Querstreifen über den Flügel gebildet wird; Schwingen unterseits glänzend grau, untere Flügeldeckfedern weiß und gelb gemischt, Flügelrand zeisiggrün und gelb gefleckt; Steuerfedern braunschwarz, innen weißlich, außen grünlichgelb gesäumt. Iris hellbraun, Schnabel horngrau, unten rötlichgrau, Füße gelblich fleischfarben. — Weibchen kleiner: Hauptfarbe grünlichgelb, fast das ganze Gefieder mit schwärzlichen Längsflecken gezeichnet. Junge dem Weibchen ähnlich: Grundfärbung sehr blaß, fast weißlich.

Der Girlitz, ursprünglich ein im Süden Europas heimischer Vogel, verbreitet sich mehr und mehr nach Norden hin und gewinnt hier stetig Boden. In den letzten zehn Jahren hat er sich, laut Herklotz, fast den ganzen österreichischen Kaiserstat erobert und gleichzeitig ebenso in Schlesien, Franken und einem Teile Türingens fest angesidelt.

220. **Der Kanarienvogel, S.** (Fr., Crithagra) **canarius, L.** — Ausf. Beschr. von Bolle in Cabanis Journal für Ornithologie, 1858, S. 125. — Kopf und Nacken gelbgrün mit schwach aschbraunen Federrändern, Stirn und ein breiter Augenstreifen grünlich goldgelb, Rücken gelbgrün mit sehr breiten, hell aschgrauen Federrändern, deren Färbung beinahe vorherscht, Schultern zeisiggrün, Bürzel gelbgrün, Oberschwanzdeckfedern grün, breit aschgrau gesäumt, Kehle und Oberbrust grünlich goldgelb, Kopf und Halsseiten aschgrau, Unterbrust hell goldgelb, Seiten weißgrau mit schwärzlichen Schaftstrichen, Bauch und untere Steißfedern weißlich; Schwingen schwärzlich, außen schmal grünlich gesäumt, Armschwingen ebenso, jedoch

mit weißlichen Spitzenkanten; Steuerfedern schwarzgrau, schmal weißlich gesäumt. Iris hellbraun, Schnabel bräunlich hornfarben, an der Wurzel des Unterschnabels heller, Füße bräunlich fleischfarben. — Weibchen oberseits braungrau mit breiten, schwarzen Schaftstrichen; Federn des Nackens und Oberkopfes am Grunde gelbgrün, Stirn und Augenstreifen gelbgrün, Zügel grau, Wangen grüngelb und aschgraublau, Halsseiten gelbgrün, ein Halbring im Nacken aschgrau; die Schultern und kleinen Flügeldecken licht gelbgrün, große Flügeldeckfedern schwärzlich, schmal grünlich gerandet; Brust und Kehle grünlich goldgelb, Unterbrust gelblichweiß, Bauch und After weiß; Schwingen und Steuerfedern wie beim Männchen. Jüngere Männchen haben die Farbe des Weibchens. Nestvögel sind oben braungrau mit undeutlichen schwärzlichen Schaftstrichen; Augenstreifen, Zügel, Halsseiten und Oberbrust schmuzig gelbgrau, Kehle und Vorderwangen matt citrongelb, Brustmitte ebenso, Seiten und Steiß schmuzig gelbgrau, Bauch weiß, Schultern und kleine Deckfedern schwach gelbgrün, große Deckfedern dunkler mit hell gelbgrauen Binden; Schwingen schwärzlich, grünlichgrau gesäumt, Steuerfedern schwärzlich, oben schmal gelbgrau gerändert, unten breit grüngelb gesäumt.

Das Vaterland beschränkt sich auf die kanarischen Inseln und Madeira.

Als ein Mittelglied zwischen Girlitz und Leinzeisig betrachtet man einen Gimpel mit Girlitzschnabel und etwas längeren Flügeln, welcher nach den Ansichten einiger Forscher die Sippe der Girlitzzeisige, Oraegithus, vertritt.

221. **Der Goldstirngirlitz**, S. (Passer, Pyrrh., Oraegithus, Emberiza) **pusillus, Pall.**, (auriceps). Kaum größer als der Girlitz; Vorderkopf glänzend orangemennigrot, Scheitel, Hinterhaupt, Nacken, Wangen, Kehle, Gurgel und Oberbrust düster bräunlichschwarz, Rücken ebenso, alle Federn breit hellgelb oder gelblichweiß umrandet, Bürzel orangegelb, Unterseite gelb, Federn der Brust und Bauchseiten bräunlichschwarz mit breiten, gelben Rändern, Federn der Weichen mit schwarzen Schaftstrichen; Schwingen braungrau, außen safrangelb gesäumt, Schulterfedern dunkelbraun, breit gilblichweiß gesäumt, Oberflügeldeckfedern goldbräunlich, die größeren an der Spitze weiß, wodurch eine deutliche Flügelbinde gebildet wird; Schwingen unterseits aschgrau; Steuerfedern schwarzbraun, außen safrangelb, am Ende weißlich gesäumt und umrandet, unterseits licht aschgrau; Oberschwanzdeckfedern braunschwarz, weiß gerandet, Unterdeckfedern weiß. Iris braun, Schnabel und Füße dunkel hornfarben. — Dem Weibchen oder jungen Vogel fehlt das Schwarz am Kopfe; Stirn und obere Flügeldecken rötlich, das übrige Gefieder minder lebhaft gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich über einen großen Teil Asiens, vom Himalaya an bis zum Kaukasus und Kleinasien, von wo aus er sich zuweilen nach Europa verfliegt.

Das Leben der verschiedenen Girlitzarten scheint im wesentlichen sehr gleichartig zu verlaufen, und deshalb mag es gestattet sein, daß ich vor allem die deutsche Art ins Auge fasse, um so mehr, als der Kanarienvogel, entsprechend seiner Bedeutung, ausnahmsweise in einem besonderen Abschnitte behandelt werden wird. Ueber das Freileben des Goldstirngirlitz haben Hutten und Adams einige Worte mitgeteilt, über sein Gefangenleben war Radde in einer mit mir mündlich geführten Unterhaltung des Lobes voll, und ebenso berichtet Bétant, welcher den Vogel bei Smyrna erbeutete, längere Zeit in Gefangenschaft hielt und ein Männchen mit einem Kanarienweibchen parte, an Baldamus nur Gutes von ihm; aus der einen wie aus der anderen Mitteilung aber geht hervor, daß meine Auffassung gerechtfertigt ist und unser Girlitz vollkommen ausreicht, um die Gruppe zu kennzeichnen. Im südlichen und mittleren Deutschland zählt der Girlitz zu den Wandervögeln, in Südeuropa, wo er überaus häufig auftritt, zu den Strichvögeln. Bei uns erscheint er in den letzten Tagen des März oder ersten des April und verweilt bis zum Spätherbste auf dem einmal gewählten Standorte, ohne wesentlich umherzustreifen; in Spanien, wo ich ihn beobachtete, verläßt er im Winter seine Lieblingswohnsitze, die Orangegärten, und streicht, nach Art unserer Finken zu großen Flügen geschart, auf den Feldern umher. Auch bei uns bilden Baumgärten seine beliebtesten Standplätze, und je dichter ein Dorf von Obstpflanzungen umgeben ist, um so sicherer wird man ihn finden. Die Ebene zieht er dem Gebirge vor, ohne jedoch in ihm zu fehlen; so trifft man ihn noch in sehr großer Anzahl in Niederschlesien am Fuße des Riesengebirges und auf diesem selbst bis zu 1000 m. ü. M. an.

Eigenschaften, Betragen und Wesen empfehlen den Girlitz in hohem Grade; doch gehört er zu denjenigen Vögeln, welche im Freien ungleich mehr fesseln als im

Käfige. Er ist ein schmucker, lebendiger Gesell und versteht es, zumal in der Zeit seiner Liebe, den Garten, welchen er zu seinem Wohnsitze erkoren, anmutig zu beleben. Unmittelbar nach seiner Ankunft setzt sich das Männchen auf die höchsten Zweigspitzen, singt unter tänzelndem Drehen und manchfachen Bewegungen der Flügel und des Schwanzes höchst eifrig, erhebt sich, wenn die Brutzeit näher heranrückt, auch wohl von seinem Sitze, steigt in die Höhe, flattert in eigentümlicher Weise fledermausartig umher und läßt sich dann wieder zu seinem Sitze nieder. Doch gibt sich der Girlitz nur bei gutem Wetter in dieser Weise, während er sich bei schlechtem möglichst verbirgt und zu schützen sucht. Der Gesang ist eigentümlicher Art und dem des Flüevogels ähnlicher als dem irgend eines Körnerfressers. Auch für ihn gilt dasselbe wie für den Vogel selbst: man hört ihn im Freien lieber als im Zimmer, weil er durch seine Einförmigkeit und die vielen schwirrenden Laute, welche zwischen die einzelnen, volleren Töne gemischt werden, bald ermüdet. Das Nest ähnelt dem unseres Edelfinken und wird in dichten Stellen der Krone eines Gartenbaumes angebracht, im Süden auf Orangen, Cypressen und dergl.; bei uns zu Lande auf Aepfel- und Birnbäumen, Lärchen, Thujen und anderen Zierbäumen der Gärten. Vier bis fünf kleine, stumpfbauchige, auf schmuzigweißem oder grünlichem Grunde mit mattbraunen, roten und purpurschwarzen Punkten gezeichnete Eier bilden das Gelege und werden vom Weibchen binnen dreizehn Tagen ausgebrütet, die Jungen dagegen von beiden Alten gemeinsam aufgefüttert. Auf die erste Brut folgt regelmäßig eine zweite, im Süden wohl auch eine dritte.

Im Freien ernährt sich der Girlitz von allerlei Kleingesäme und nebenbei möglicherweise auch von Kerbtieren; in der Gefangenschaft reicht man ihm ein Gemenge von Mohn, Rübsamen, Leinsamen, Hirse und Hanf, erhält ihn dabei recht gut und regt ihn zu fleißigem Singen an. „Nach meinen Erfahrungen", schreibt Herklotz, „hält man den Girlitz seiner Unruhe halber am besten in einem mittelgroßen Käfige und in Gesellschaft mehrerer seiner Art. In einem größeren Vogelfluge oder Fluggebauer gebeiht er weniger gut und geht hierin meist bald zu Grunde. Er sitzt hier gegen seine Gewohnheit still, huckt den Wanderbündel auf, steckt den Kopf unter den Flügel und verendet. Gleich dem Zeisige neigt er sich sehr zur Lungensucht. Erkrankt sitzt er dann längere Zeit, manchmal Monate lang, auf seinem Stengel, mit Not und Mühe nach Atem ringend, bis ihm endlich der Tod die letzte Wohltat erzeigt. Dagegen gibt es keine Hilfe, denn auch die der Freiheit wieder überlassenen Vögel fand ich regelmäßig tot im Garten. Irgend ein Kerbtier habe ich ihn im Käfige noch nicht annehmen sehen, obwohl ich mehrfach Gelegenheit hierzu gab." Ich muß, nachdem ich den Girlitz wiederholt in größerer Anzahl gepflegt habe, diese Bemerkungen eines tüchtigen Liebhabers bestätigen, obgleich mir auch Fälle vom Gegenteile bekannt sind. So fügt Baldamus Vorstehendem Folgendes hinzu: „Ich habe seit zwei Jahren zwei Pare unter etwa sechzig Weber- und Schmuckfinken. Sie sind gesund, sehr beweglich, verträglich, und singen mit Ausnahme der Mauserzeit fast das ganze Jahr hindurch, so gut sie es können. Eben beginnt eines der Pare in einer kleinen Fichte zu bauen." Auch Bolle rühmt ihn als ziemlich ausdauernden Stubenvogel. „Er hat", sagt er, „bei mir wiederholt gebrütet, und seine Jungen sind eben so leicht groß geworden wie die des Kanarienvogels, mit welchem er sich gern part und Blendlinge erzeugt. Beim Brüten sitzt das Weibchen so fest auf den Eiern, daß man es streicheln kann, ohne es dadurch vom Neste zu treiben."

Ob ich Jedermann zur Anschaffung des Girlitz raten soll, weiß ich nicht; für Liebhaber, denen es auf mehr ankommt, als einen von ihnen noch nicht beobachteten Vogel im Käfige zu haben, möchte ich ihn nicht empfehlen. Sein Preis ist freilich sehr gering, da man selbst in Norddeutschland nur ausnahmsweise mehr als einen Taler für das Stück zu bezahlen hat, in der Regel sogar mit der Hälfte dieser Summe wegkommt; für

dieselbe Summe und weniger kauft man sich aber auch einen Stieglitz oder einen Hänfling, an welchem man doch entschieden mehr Freude hat als an ihm.

Der Kanarienvogel ist ein im hohen Grade lehrreiches Beispiel der Veränderung, welche ein Tier erleidet, wenn es vollständig in die Gewalt der Menschen gelangt und von ihm gezüchtet wird. Kaum mehr als dreihundert Jahre sind verflossen, seitdem man die ersten Wildlinge dieses verbreitetsten aller Stubenvögel von seinen heimischen Inseln aus nach Europa brachte, und in diesen dreihundert Jahren hat man aus den Nachkommen der eingeführten etwas ganz anderes gemacht, als der Wildling war. Noch zu Aldrowandis Zeiten, Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, wurden die Kanarienvögel von ihren heimischen Inseln geholt. Geßner, dessen Werk im Jahre 1555 erschien, erwähnt ihrer nur beiläufig: „Das Vögelein, Kanaria genennet, welches dann aus den Inseln Kanariis, so von Zucker ganz fruchtbar sind, gebracht wirt, eines sehr lieblichen Gesanges" — so gibt sein Uebersetzer (1600) die betreffende Stelle im Deutschen wieder. Erst um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts begann man Kanarienvögel in Europa zu züchten, und wenig über dreißig Jahre ist es her, daß sich der Vogel die Erde erobert hat. Ueber den zahmen Vogel war der Wildling ganz vergessen worden, und bereits hatte sich die Sage seiner bemächtigt. Ein Schiff, so erzählt sie, welches von Kanaria kam, scheiterte in der Nähe von Elba an der italienischen Küste. Die Kanarienvögel, welche die Mannschaft mitgebracht, retteten sich an das Land und sidelten sich hier an. Sie wurden sämtlich eingefangen, in Käfige gesperrt, zur Zucht benutzt, und von ihnen stammen unsere zahmen Kanarienvögel her.

Bis zu Bolles Erforschung der kanarischen Inseln hatten wir über das Freileben des so wichtigen Vogels bloß die dürftigsten Berichte erhalten. Heinecken gab im Jahre 1829 die erste richtige Beschreibung des Wildlings und auch einige Andeutungen über sein Freileben; Bolle aber lieferte uns eine so eingehende und zugleich meisterhaft geschriebene Lebensschilderung des Vogels, daß wir denselben gegenwärtig genauer kennen als manchen deutschen oder doch südeuropäischen Klassenverwandten. Alle, welche später den Kanarienvogel beschrieben haben, sind Bolle gefolgt, gleichviel, ob sie es ehrlich eingestanden oder die köstliche Schilderung unseres Mitarbeiters gleichsam als das Ergebnis eigener Forschungen hinstellten, wie letzteres unter schriftstellerischen Wegelagerern und Freibeutern noch immer üblich ist. Der mir zugemessene Raum gestattet leider nicht, von der Bolleschen Schilderung mehr als einen Auszug zu geben, und ich kann deshalb meine Leser nur auf die angegebene Stelle selbst verweisen.

Das Vaterland des Kanarienvogels ist auf die Inselgruppe des atlantischen Meres zwischen dem 27 und 33° nördlicher Breite beschränkt; man hat ihn bisher an keiner Stelle des nahe liegenden Festlandes angetroffen. Auf den Eilanden, von denen er den Namen entlehnt hat, besitzt ihn vorzugsweise der westliche, gebirgigere Teil, wo ein größerer Reichtum des Baumwuchses seinen Aufenthalt begünstigt und die von den vorherschenden Seewinden veranlaßte bedeutendere Feuchtigkeit der Atmosphäre, so wie kühlere Luft das Inselklima zu einem ausgeprägteren als in der östlicheren Hälfte des Archipels macht. Auf Teneriffa, Palma, Gomera und Ferro ist er in großer Menge vorhanden und zwar hauptsächlich und am zahlreichsten da zu finden, wo nicht allzu dicht wachsende Bäume mit Gestrüpp abwechseln. Hier brütet er an den Ufern kleiner Flüsse, aber nicht ausschließlich; wir haben ihn ebenso wohl in Gegenden sich fortpflanzen sehen, wo er ziemlich weit von fließendem Wasser entfernt war: nur dürfen einzelne Bäume und hohes, wenn auch lichtes Buschholz nicht fehlen. Von der Mereskiste erstreckt sich seine Verbreitung bis zu der nicht unbedeutenden Höhe

von 1500—2000 m. am Gebirge hinauf, während er freilich an vielen dazwischen liegenden Punkten vergeblich gesucht wird. Die Gärten volkreicher Städte besitzen ihn zur Fortpflanzungszeit so gut wie die abgelegensten stillen Winkel der Insel. Man kann wohl sagen, daß er in viel höherem Grade als seine Vettern, der Hänfling und Stieglitz, ein Baumvogel sei. Im dichten, schattigen und feuchten Hochwalde, welcher dort vorzugsweise aus Lorber und Stechpalmen besteht, haben wir ihn nie beobachtet; höchstens bewohnt er dessen äußerliche Ränder. Da die Weingärten fast immer mit einzelnstehenden Obstbäumen untermischt sind, zwischen welchen die Rebe, wenig über dem Boden erhaben, sich ausbreitet, so ist der Kanarienvogel meist auch in ihnen häufig zu finden, um so mehr, als sie sich ohne Ausnahme einer sonnigen Lage, wie er sie vorzugsweise liebt, erfreuen. Mit Bestimmtheit können wir versichern, daß er den Piñal (Nadelwald) an den Abhängen des Teyde bis zur angegebenen Höhe bevölkert und darin meist auf jungen Nadelbäumen sein Nest baut. Ob er diesen Hochgürtel auch im Winter bewohne, ist uns unbekannt; uns scheint jedoch, daß er auch in seiner Heimat einen gewissen Grad von Kälte zu ertragen vermöge und denselben nicht sehr scheue. Im Spätherbste hat Berthelot ihn 1100 m. über dem Mere angetroffen, indeß nie geglaubt daß er hier und viel höher hinauf noch brüte.

Der Fortpflanzung des Kanarienvogels haben wir im Tale von Orotava auf Teneriffa mehrfach Aufmerksamkeit zugewendet und sind im Stande, Genaueres darüber mitzuteilen. Parung und Nestbau erfolgen im März, meist erst in der zweiten Hälfte desselben. Nie bauete der Vogel in den uns zu Gesicht gekommenen Fällen niedriger als 2,5 m. über dem Boden, oft in sehr viel bedeutenderer Höhe. Für junge, noch schlanke Bäumchen scheint er besondere Vorliebe zu hegen und unter diesen wieder die immergrünen oder sehr früh sich belaubenden vorzüglich gern zu wählen. Die Birne und der Granatbaum werden ihrer vielfachen und doch lichten Verästelung halber sehr häufig, der Orangenbaum seiner immer allzu dunkeln Krone wegen schon seltener, der Feigenbaum, wie man versichert, niemals zur Brutstätte ausersehen. Das Nest wird sehr versteckt angebracht; doch ist es namentlich in Gärten vermöge des vielen Hin- und Herfliegens der Alten und ihres nicht großen Nistgebietes unschwer zu entdecken. Wir fanden das erste uns zu Gesicht gekommene in den letzten Tagen des März inmitten eines verwilderten Gartens der Villa Orotava auf einem etwa 4 m. hohen Buchsbaume, welcher sich über einer Mirtenhecke erhob. Es stand, nur mit dem Boden auf den Aesten ruhend, in der Gabel einiger Zweige, unten breit, oben sehr eng mit äußerst zierlicher Rundung, nett und regelmäßig gebaut, war durchweg aus schneeweißer Pflanzenwolle zusammengesetzt und nur mit wenigen dürren Hälmchen durchwebt. Das erste Ei wurde am dreißigsten März, dann täglich eines hinzugelegt, bis die Anzahl von fünf beisammen war, welches die Normalzahl des Geleges zu sein scheint, obgleich wir in anderen Fällen nur drei bis vier Eier, nie aber mehr als fünf in einem Neste gesehen haben. Die Eier sind blaſs mergrün, mit rötlichbraunen Flecken besät, selten beinahe oder ganz einfarbig. Sie gleichen denen des zahmen Vogels vollkommen; ebenso hat die Brutzeit durch die Zähmung keine Umänderung erlitten: sie dauert beim wilden Kanarienvogel ebenfalls ungefähr dreizehn Tage. Die Jungen bleiben im Neste, bis sie vollständig befiedert sind, und werden noch eine Zeit lang nach dem Ausfliegen von beiden Eltern, namentlich aber vom Vater auf das sorgfältigste aus dem Kropfe gefüttert. Die Anzahl der Bruten, welche in einem Sommer gemacht werden, beträgt in der Regel vier, mitunter aber auch nur drei. Ende Julis beginnt die Mauser, mit welcher, wie natürlich, die Fortpflanzungszeit für das Jahr schließt. Sämtliche Nester, welche wir beobachteten, waren auf gleich saubere Weise aus Pflanzenwolle geformt; in einigen unterbrach kaum irgend ein Grashalm oder Reisichstückchen das glänzende Weiß des Baues. Einer äußeren Umkleidung durch Flechten oder dergleichen scheint das Nest wohl auf Grund seiner versteckten

Lage nie zu bedürfen. An den Orten, wo die Vögel nur gröbere Stoffe zur Verfügung haben, soll man mehr aus Mos und Halmen gebauete Nester finden.

Das Männchen sitzt, während das Weibchen brütet, in dessen Nähe, am liebsten hoch auf noch unbelaubten Bäumen oder auch auf dürren Zweigspitzen, und läßt von hier aus am längsten seinen Gesang hören. Es ist eine Freude, dann dem kleinen Künstler zu lauschen, zumal wenn es vom Erker eines Hauses herab geschehen kann, wo man sich oft in der Höhe des singenden Vogels befindet, welcher in ganz geringer Entfernung vor uns sitzt. Wie bläht er seine kleine gesangsreiche Kehle auf; wie wendet er die goldgrün schimmernde Brust bald rechts bald links, sich im Strale seiner heimatlichen Sonne badend, bis auf einmal der leise Ruf des im Neste verborgenen Weibchens sein Ohr trifft, und er mit angezogenen Flügeln sich in das Blättermer der Baumkronen stürzt, die, über ihm zusammenschlagend, die süßen Geheimnisse seines Gattenglücks dem Auge verhüllen. In solch einem Moment, umgeben von der Blütenpracht und den Düften seines Vaterlandes, ist das unscheinbare grüne Vögelchen schöner als der schönste seiner Brüder, welche in Europa die Knechtestracht der Sklaverei tragen. Er ist an seiner Stelle, und die Melodie seines Liedes verfehlt um so weniger einen unwiderstehlichen Zauber zu üben, als durch alle Sinne zugleich weiche und wohltuende Empfindungen auf den Zuhörer einwirken, und mit dem Reiz des Fremdartigen sich gerade durch diese Vogelstimme träumerische Erinnerungen der Kindheit mischen. Unzweifelhaft ist nichts mehr im Stande gewesen, uns anzuheimeln und das Gefühl des Fremdseins auf den Inseln zu verscheuchen, als gerade der überall so freundlich grüßende Gesang des wilden Kanarienvogels, welcher dort etwa in derselben Häufigkeit wie der Schlag des Finken in Deutschland ertönt.

Es ist viel über den Wert dieses Gesanges geredet worden. Von Einigen überschätzt und allzusehr gepriesen, ist er von Anderen einer sehr strengen Kritik unterzogen worden. Man entfernt sich nicht von der Wahrheit, wenn man die Meinung ausspricht, die wilden Kanarienvögel sängen wie in Europa die zahmen. Der Schlag dieser letzteren ist durchaus kein Kunsterzeugnis, sondern, wenn auch hin und wieder durch die Einwirkung fremder Vogelgesänge abgeändert, doch im großen Ganzen unverändert geblieben, was er ursprünglich war. Einzelne Teile hat die Erziehung umgestalten und zu glänzenderer Entwickelung bringen, andere der Naturzustand in größerer Frische und Reinheit bewahren mögen; das Gepräge beider Gesänge aber ist noch jetzt vollkommen übereinstimmend. So wenig als alle Hänflinge und Nachtigallen oder alle zahmen Kanarienvögel gleich gute Schläger sind, darf man dies von den wilden fordern. Auch unter ihnen gibt es stärkere und schwächere; das aber ist unsere entschiedene Ansicht: die Nachtigallentöne oder sogenannten Rollen, jene zur Sele dringenden, tiefen Brusttöne, haben wir nie schöner vortragen hören als von wilden Kanarienvögeln und einigen zahmen der Insel, welche bei jenen in der Lehre gewesen. Am meisten möge man sich hüten, den Naturgesang des Kanarienvogels nach dem oft stümperhaften sehr jung gefangener Stücke, welche im Käfige ohne guten Vorschläger aufwuchsen, zu beurteilen.

Der Flug des Kanarienvogels gleicht dem des Hänflings, ist etwas wellenförmig und geht meist in mäßiger Höhe von Baum zu Baum, wobei, wenn der Vogel schwarmweise fliegt, die Glieder der Gesellschaft sich nicht dicht aneinander drängen, sondern jeder sich in einer kleinen Entfernung von seinem Nachbar hält und dabei einen abgebrochenen, oft wiederholten Lockruf in der Luft hören läßt. Die Scharen, in welche sie sich außer der Fortpflanzung zusammentun, sind zahlreich, lösen sich aber den größten Teil des Tages hindurch in kleinere Flüge auf, welche an den geeigneten Orten ihrer Nahrung nachgehen und sehr häufig längere Zeit auf der Erde verweilen, vor Sonnenuntergang aber sich gern wieder zusammenschlagen und eine gemeinschaftliche Nachtherberge suchen. Auf dem dazu gewählten Baume stimmen sie dann ein lautes und verwirrtes Konzert an.

Die Nahrung besteht großenteils, wenn nicht ausschließlich, aus Pflanzenstoffen, kleinem Gesäme, teils mehliger, teils öliger Art, zartem Grün und saftigen Früchten, namentlich Feigen, welche letztere er wie fast alle Singvögel der kanarischen Inseln auch in der Gefangenschaft mit größter Vorliebe zu verzehren pflegt. Unter den Pflanzenfamilien, welche ihm seinen Unterhalt liefern, scheinen die kreuzblütigen vorzugsweise von ihm aufgesucht zu werden. Den Kropf von den im Frühlinge erlegten fand ich fast ausschließlich mit grünen Cruciferensamen verschiedener Art angefüllt. Diese waren von der Reife noch weit entfernt, daher um so zarter und dürften leicht das Hauptfutter für die noch kleinen Jungen abgeben. Dem Kohl- und Salatsamen gehen sie den Sommer hindurch auf Feldern und in Gärten nach. Mit Ausnahme des Hanfes findet der Kanarienvogel in seinem Vaterlande fast alle die Leckerbissen reichlich vor, durch welche wir ihm die Gefangenschaft versüßen. Wasser ist für ihn ein gebieterisches Bedürfnis; er fliegt oft, meist gesellig zur Tränke und liebt das Baden, bei welchem er sich sehr nass macht, im wilden Zustande ebenso sehr als im zahmen.

Der Fang unserer Vögel ist sehr leicht; namentlich die Jungen gehen fast in jede Falle, sobald nur ein Lockvogel ihrer Art daneben steht. In baumreichen Gegenden, wo Wasser in der Nähe ist, wird der Fang betrieben und ist in den frühen Morgenstunden am ergibigsten: wir haben binnen wenigen Stunden sechzehn bis zwanzig Stück eines nach dem anderen fangen sehen, auch mitunter deren ein bis anderthalb Dutzend auf einmal besessen. Der Preis junger, bereits ausgeflogener Vögel pflegt in Santakruz etwa 2½ Silbergroschen unseres Geldes für das Stück zu betragen; frisch gefangene Männchen werden mit ungefähr 10 Silbergroschen bezahlt. Die frisch gefangenen sind unruhige Vögel, welche längere Zeit brauchen, ehe sie ihre angeborene Wildheit ablegen, und sich, besonders in engen Käfigen zu mehreren zusammengesperrt, das Gefieder leicht zerstoßen. Sie schnäbeln sich gern unter einander, und die jungen Männchen geben sich binnen kurzem durch fortgesetztes, lautes Zwitschern zu erkennen.

Kaum gibt es einen weichlicheren Körnerfresser! Man verliert ihn meist an Krämpfen, deren zweiter oder dritter Anfall mit dem Tode zu endigen pflegt. Wer sie über See mit sich nehmen will, wird wohltun, sich mit wenigstens der doppelten Anzahl von denen, welche er wünscht, zu versorgen; denn trotz aller Vorsichtsmaßregeln kann man darauf rechnen, während der Seereise und unmittelbar nach derselben die Hälfte der Vögel einzubüßen. Wir haben von elf glücklich hereingebrachten, bereits vermauserten, vollkommen eingewohnten und zum Teil schon schlagenden Kanarienvögeln im Laufe des ersten Winters noch mehrere ganz unerwartet an Krämpfen zu Grunde gehen sehen. Das eine Weibchen, welches wir während der Heckzeit des Jahres 1857 in einem Fluggebauer mit wilden und gezähmten Männchen zusammen umherfliegen ließen, hat sich zu keiner Parung verstanden; wohl aber gehen die wilden Hähnchen mit großer Leichtigkeit Verbindungen mit gezähmten Weibchen ein und werden äußerst treue, liebevolle Gatten, welche nicht aufhören, die Dame ihres Herzens aufs zärtlichste zu füttern, meist sogar die Nacht auf dem Neste derselben sitzend zubringen. Sie bieten jedem anderen Vogel, welcher ihnen zu nahe kommt, die Spitze; ja ein älteres Männchen, dem beim Kampfe mit einem Grünlinge von diesem doppelt stärkeren Gegner der Beinknochen durchbissen worden war, hörte in diesem beklagenswerten Zustande nicht auf, durch schmetternden Gesang seinem Widersacher aufs neue den Handschuh vor die Füße zu schleudern, und konnte nur durch rasche Entfernung aus dem Fluggebauer gerettet werden."

Soviel aus Bolles Schilderung über den Stammvater unseres zahmen Kanarienvogels, zu welchem wir nunmehr übergehen wollen. Ich habe im voraus zu bemerken, daß ich mich auch bei Beschreibung des letzteren auf Andere stützen muß, weil ich selbst niemals Kanarienvögel gezüchtet habe und in die Geheimnisse der Rassenkunde durchaus nicht eingeweiht bin. Doch liegen über den Vogel von so tüchtigen Züchtern Mitteilungen vor,

und sind mir außerdem so wertvolle Beiträge zugegangen, daß ich wohl hoffen darf, auch über ihn ein ziemlich richtiges Bild geben zu können.

Was zuerst die Rassen anlangt, so unterscheidet man deren hauptsächlich zwei, die deutsche, Harzer oder Andreasberger, welche dem wilden Vogel in der Gestalt noch ähnelt, jedoch durch bedeutendere Größe und meist auch durch die Färbung sich unterscheidet, und die Holländer, Brüsseler, Brabanter oder Pariser, welche sich durch sehr bedeutende Größe, auffallend hohe Beine, Schlankheit des Leibes, hochgewölbten Rücken und verkrauste Brustfedern kennzeichnet. Die erstere zerfällt in die Hoch- oder Goldgelben, die Gelblich- oder Rötlichbraunen, die Strohgelben, die Weißen, die Graugrünen, die Gezeichneten und Gescheckten, die Plattköpfigen und Gehaubten, Gekrönten, Holligen, die Isabell-, Schwarz-, Grünflügel und plattköpfigen Halbschwalben, Schwarzgrünen und Graugehaubten, Schwarz- und Grünplatten, Gold-, Blaß-, Isabellschecken, Einflügel, Getigerten u. a. m. Am beliebtesten sind die Hoch- oder Goldgelben, bei denen es für Liebhaber darauf ankommt, daß die Farbe sich möglichst dem Orange nähert und sich gleichmäßig über alle Teile des Leibes verbreitet; bei den Gelblichbraunen oder Isabellen herscht oben die betreffende Färbung vor, während sie unten goldgelb aussehen müssen; bei den Strohgelben ist die Färbung eine durchaus blasse, bei den Weißen eine hellgelbliche oder gelblichweiße; unter Schwalben versteht man diejenigen Vögel, bei denen nur bestimmte Teile, insbesondere Oberkopf und Flügel eine dunklere Färbung haben als der übrige Leib: bei den Schwarzschwalben also sind Oberkopf und Flügel schwärzlichgrün, der übrige Leib gelb, bei den Gescheckten dagegen, ihrer Bezeichnung entsprechend, die Färbungsverhältnisse nicht regelmäßig. Der Holländer oder Brüsseler Kanarienvogel wird fast nur als goldgelber Vogel gezüchtet, weil es bei ihm durchaus nicht auf die Färbung, sondern einzig und allein auf die eigentümliche, man darf wohl sagen verzerrte Gestalt und die Federwucherungen an der Brust und auf dem Rücken oder Oberflügel ankommt. Ich habe in Frankfurt a. M. eine berühmte Züchterei dieser Vögel gesehen, in welcher sich prachtvolle, in meinen Augen abscheuliche Stücke befanden; ihre verlängerten und aufgekrempelten Brustfedern bildeten von der Gurgel bis zur Bauchmitte eine Krause, und nicht allein diese Teile, sondern auch die Schultergegend und die Schenkel waren mit solchen verlängerten Federn bedeckt. Die Holländer zerfallen wiederum in mehrere Unterrassen. Obenan stellt man die größten, Pariser oder Trompeter, so genannt wegen ihrer gekrausten Schulter- und Brustfedern; auf sie folgen die eigentlichen Holländer oder Brabanter: etwas kleiner als jene, mit unvollkommener Brustkrause (Chapeau) und ohne Scheitel; den Beschluß machen die Brüsseler: in der Größe zwischen beiden stehend, sehr schlank, rein goldgelb, mit wenig Brustkrause und fast glattem Kopf- und Schultergefieder. Ueber die Rangordnung ist man übrigens keineswegs einig, die Liebhaberei des Einzelnen vielmehr maßgebend. Nach Versicherung aller Liebhaber erhalten die Holländer auch bei der sorgfältigsten Lehre niemals den vollkommenen und reinen Schlag der Harzer Vögel und werden aus dem Grunde unzweifelhaft ebenso bestimmt vergehen, wie Möpse und andere häßliche Kunsterzeugnisse der Züchtung vergangen sind. Für den Naturforscher haben sie insofern eine gewisse Bedeutung, als sie schlagend beweisen, bis zu welchem Grade ein Tier in kurzer Frist durch die Züchtung verändert werden kann.

Die Kanarienvogelzucht läßt sich nicht lehren, wohl aber lernen. Jeder Liebhaber, welcher sie betreiben will, muß sich auf eigene Füße stellen und durch eigene Versuche nach und nach ausbilden. Dem ungeachtet lassen sich im allgemeinen Regeln aufstellen, wenigstens Schilderungen der am meisten üblichen Behandlung geben. Ueber das am Harze gebräuchliche Verfahren hat mir Reiche folgende Mitteilungen gemacht. „Je nachdem man heizbare oder kalte Räume zur Verfügung hat, beginnt man am Harz vom Februar an bis zum April mit der Zucht. Man bildet nur fliegende Hecken in dazu eingerichteten Zimmern

oder Fluggebauern und züchtet bloß ausnahmsweise im Käfige. Je nach der Größe des Raumes setzt man drei bis sechs Männchen mit ungefähr dreimal soviel Weibchen zusammen. Für eine Menge von Springstöcken, von denen einzelne hoch, die anderen niedrig angebracht sind, und eine Anzahl kleiner Nistkästchen und Körbchen, welche die Anzahl der Weibchen mindestens um das Doppelte übersteigen, hat man Sorge getragen und letztere an den Wänden und in den Winkeln in verschiedener Höhe angebracht. In der Mitte des Raumes steht ein Tisch, auf welchen Futter und Wasser gestellt werden. Auf den Boden legt man verschiedene Baustoffe, feines Mos, Gras, Wundfäden (Charpie), Hirsch- oder Kuhhare, Federn ꝛc. zum Bauen der Nester, überläßt es so den Vögeln selbst, sich häuslich einzurichten, gibt ihnen täglich frisches, gesundes und reines Futter und stört sie so wenig wie möglich. Als Hauptfutter wird Sommerrübsen verabreicht, ausnahmsweise und zuweilen nur ein wenig Glanz, wenn erst junge Vögel vorhanden sind, aber täglich zwei- bis viermal frisches hartgesottenes und dann geriebenes Ei, welches man mit der gleichen Menge angefeuchteten gestoßenen Zwiebacks oder alter Semmel vermischt hat. Man rechnet auf zwanzig Vögel ein Ei täglich. Außerdem reicht man Grünzeug verschiedener Art, das was man gerade haben kann, vergißt auch nicht Kreide und Salz hinzuzufügen.

In der Regel entstehen in den ersten Tagen des Zusammenseins, während das Paren vor sich geht, unter den Vögeln sehr heftige Kämpfe, wobei nicht selten das eine oder andere Männchen zu Grunde geht. Dagegen läßt sich bei einer größeren Anzahl von Männchen wenig oder nichts tun. Ist die Parung vorüber, und hat sich jedes Männchen seine Weiber errungen, so kehren Friede und Eintracht zurück, und es beginnt nun ein rühriges und anziehendes Familienleben. Die Weibchen wählen sich nach Belieben ihre Plätze zum Nisten, arbeiten fleißig am Bauen ihrer Nester, wobei auch das Männchen nach Kräften mit hilft, ohne jedoch zu verabsäumen, seinem Weibchen aus voller Kehle vorzuschmettern.

An fortwährender Aufsicht darf es bei einer Hecke nicht fehlen. Man bezeichnet die Nester, merkt den Tag auf, wann das erste Ei gelegt, sowie den, an welchem das Gelege vollzählig wurde, um zu wissen, wann die zwölf Tage der Bebrütung vorüber sind und die Jungen auskommen müssen, untersucht auch täglich die Nester, um etwa nicht ausgekommene Eier oder verendete Junge daraus zu entfernen, paßt scharf auf, ob nicht etwa ein unverbesserlicher Krakehler oder sonstiger Taugenichts sich in der Hecke befindet ꝛc. Es gibt nemlich Hähne, welche sich nicht paren wollen und nur Unheil anrichten, indem sie andere Nester zerstören, die brütenden Weibchen ärgern, ja sogar Eier vernichten und Junge töten. Solche Störenfriede müssen entfernt werden.

Nachdem die erste Brut die Nester verlassen hat und von den Eltern nicht mehr gefüttert wird, fängt man sie aus und bringt sie in einen anderen Raum, damit die folgende Brut nicht durch sie gestört werde. Mit der zweiten verfährt man ebenso, und mit der dritten wird die Hecke geschlossen.

Von großer Wichtigkeit ist es, möglichst gute Schläger in die Hecke zu setzen; denn „wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen", und die Güte des Gesanges bestimmt den Wert des Vogels."

Ich will diesen Angaben Reiches noch einige andere Beyers folgen lassen, weil sie für den angehenden Züchter treffliche Winke enthalten und Reiches Mitteilungen demgemäß vervollständigen. „Wer eine gute Kanarienvogelzucht hegen will", beginnt mein türinger Landsmann mit vollstem Rechte, „darf nie mit Vater und Tochter oder Bruder und Schwester züchten, sondern muß vor allen Dingen eifrig bestrebt sein, sich ausgezeichnete Schläger von der einen Seite, vorzügliche Weibchen von der anderen Seite her zu verschaffen. Jedem Liebhaber rate ich, eine fliegende Hecke anzulegen; sie macht weniger Umstände und Verdruß als die Zucht im Bauer. Seit vielen Jahren habe ich die Zucht in großartigem

Maßstabe getrieben und viele Freude, aber auch manchen Kummer gehabt, die verschiedensten Versuche angestellt und im Heckbauer sowie in der Heckstube gezüchtet. Alles, was ich sagen werde, beruht also nur auf eigenen Beobachtungen und Erfahrungen.

Im ersten Jahre, gegen Ende Aprils, hatte ich drei Hähne und neun Weibchen in die Heckstube gesetzt. Schon nach acht Tagen hatte die Hälfte von ihnen Eier, und im Hochsommer waren achtzig Junge vorhanden. In einer fliegenden Hecke muß man stets auf einen Hahn drei Weibchen rechnen, nicht mehr und nicht weniger; vergrößert man die Anzahl der Weibchen, so hat man zwar immer Eier, erzielt aber wenig Junge; denn mehr als drei Hennen kann ein Hahn nicht versorgen. Beim Zusammenkommen müssen die Vögel sogleich sich paren; geschiht dies nicht, so kann man nichts erzielen. Der Erfolg des ersten Jahres gefiel mir, und ich setzte deshalb im zweiten Jahre neun Hähne und zweiundzwanzig Weibchen zusammen. Das Ergebnis war aber ein anderes, als ich erwartet hatte: meine Vogelstube war zu klein für die Menge, und so züchtete ich kaum die Hälfte der Jungen, welche ich im vorigen Jahre erzielt hatte. Ich wurde also durch Schaden so klug, um nunmehr zu wissen, daß die Räume der Anzahl der Vögel entsprechen müssen. In engen Räumen jagen sich die Hähne aus Eifersucht ununterbrochen, beißen sich und vergessen darüber ihre Weibchen; in weiteren Räumen finden sie einen größeren Spielraum für sich, und die Beißerei nimmt weniger überhand. Hierbei muß ich gleich noch eins bemerken: niemals darf man nur zwei Hähne und sechs Weibchen zusammenbringen; denn unter zweien will einer Herr sein, und die Beißerei hört nicht eher auf, bis einer tot ist. Setzt man dagegen drei oder fünf Hähne in einen Raum, so bleibt, wenn sich ihrer zwei bekämpfen, immer einer übrig, um durch sein Eingreifen den Streit zu schlichten (S. 79). Auch diese Erfahrung habe ich erst gemacht, nachdem ich den Schaden erlitten.

Die Heckstube muß hinreichend Licht und womöglich Morgensonne haben, ebenso einen oder zwei Bäume mit vielen Aesten. Das Futter darf man nicht auf die Erde setzen, muß es vielmehr auf Tische stellen, weil sonst Mäuse davon zehren. Da solcher Besuch großen Schaden anrichten kann, rate ich Jedem, von vornherein keine Einrichtung zu vernachlässigen, welche die lästigen Nager abhalten kann, und wenn sie sich wirklich eingenistet haben, alles aufzubieten, um sie baldmöglichst wieder los zu werden. Als Nesthalter habe ich fast nur Harzer Bauer, zu Nestern Blumentöpfe verwendet, welche ich mittels Drat an der Stelle des herausgenommenen Bodens im Bauer befestigte. Bindfaden darf man hierzu nicht wählen, weil derselbe nicht selten von den bauenden Vögeln zerbissen wird. Die vordere Seite des Nestbauerchens bleibt zur Hälfte geschlossen, damit die halbflüggen Jungen beim Untersuchen der Nester nicht herausfallen oder zu frühzeitig herausfliegen und zu Tode kommen; denn wenn man sie, nachdem sie herausgeflattert sind, auch wieder in das Nest zurückbringt, so bleiben sie doch nur selten in demselben sitzen, fliegen wieder heraus und gehen regelmäßig zu Grunde. Zu Stroh- und Pappnestern rate ich nicht, weil sich in ihnen allzuleicht der Mist ansammelt, und man sich dadurch Ungezieser aller Art auf den Hals zieht. Die kleinen Blumentöpfe, welche ich verwende, lassen sich nach jeder Brut bequem und vollständig reinigen und ebenso leicht mit dem Unterbau zum Neste versehen. Den Boden bedecke ich mit Lumpen; eine zweite Lage bilde ich aus Rehharen; außerdem biete ich den Vögeln Schweinsborsten und Federn zum weiteren Ausbau. Wundfäden verwende ich nie, weil sich dieselben leicht anhängen, verwirren und den Jungen die Füße ausdrehen oder brechen können. An Federn lasse ich es jetzt nicht mehr fehlen, nachdem ich die Erfahrung gemacht habe, daß beim zweiten oder dritten Ausbau des Nestes die Alten ihren eben ausgeflogenen Jungen die Schwänze ausbissen, um mit den so gewonnenen Federn zu bauen. Diese Greueltaten endeten sofort, nachdem ich einige Hände voll Federn in das Zimmer geworfen hatte.

Während der Brutzeit füttere ich meine Vögel mit viererlei Nahrungsstoffen: mit Rübsamen, mit Glanz, mit Semmel und mit Ei. Die Fütterung muß täglich zweimal geschehen; wer das nicht tun will, braucht mit der Vogelzucht gar nicht anzufangen. Für Semmel und Ei wähle ich stets Porzellanteller, um das Säuern möglichst zu vermeiden; bei den übrigen Futterstoffen ist dies nicht so nötig. Anfänglich schälte ich die gekochten Eier und drückte die aufgeweichte Semmel tüchtig aus, hackte beides fein und mischte es unter einander. Dazu brauchte ich viel Zeit und viel Futter. Jetzt mache ich es anders und spare nach beiden Richtungen hin, weil die Vögel bei meinem jetzigen Verfahren nichts verwerfen können. Ich schneide das gekochte Ei mit der Schale einfach in zwei Hälften und lege es so den Vögeln vor. Die Eierschale wird ihres kalkigen Inhalts halber begierig gefressen und das Ei so eifrig von allen Seiten benagt, daß bald nichts mehr übrig bleibt. Die Semmel weiche ich ein, drücke sie tüchtig aus und lege sie dann ganz so wie sie ist auf den Teller; denn auch sie wird bis auf die letzte Krume von den Vögeln zerkleinert und verbraucht.

Die ausgeflogenen Jungen darf man noch nicht sogleich wegfangen, weil sonst viele sterben; man läßt sie lieber fliegen, bis die nächste Hecke beinahe wieder flügge wird. Nunmehr fängt man sie, füttert sie aber noch eine Zeit lang mit eingeweichter Semmel und eingequelltem Rübsamen. Grünfutter darf man nicht zu allen Zeiten füttern, weil es unter Umständen den jungen Vögeln den Tod bringen kann; bei kalten und regnerischen Tagen muß man es meiden; denn es befördert zu sehr eine starke Auslerung, und wenn dann Erkältung dazutritt, verliert man seine Vögel. Dagegen füttere ich es an heißen Tagen ohne alles Bedenken. Vor Erkältung muß man seine Pfleglinge überhaupt ängstlich in Acht nehmen, und deshalb ist es ratsam, vor dem Fenster ein Dratgitter anzubringen, damit man nach Belieben frische Luft zulassen und die Heckstube gegen kühle Luft schützen kann. Sobald sich die Hähne am Gesange erkennen lassen, trennt man sie von den übrigen und bringt sie nun bei guten Vorschlägern unter.

Eine Hauptsache bei der Kanarienvogelzucht ist, nicht zu zeitig anzufangen, und die Hähne nicht zu lange in der Hecke zu lassen."

Ich habe die Erfahrungen Beyers in ihrem Wortlaute gegeben, weil ich ihnen, so weit ich von anderer Vogelzucht folgern darf, nur beipflichten kann. Sie enthalten in der Tat kurz zusammengedrängt die wichtigsten Grundregeln, welche bei der Kanarienvogelzucht befolgt werden müssen. Damit ist nicht gesagt, daß der angehende Züchter alle vorstehend gegebenen Weisungen sklavisch befolgen soll; jeder Einzelne wird im Gegenteile wohltun, wenn er auf selbstgewonnener Grundlage weiterbaut. So sind viele tüchtige Liebhaber der Kanarienzucht in einer fliegenden Hecke entschieden abhold, setzen ihre Heckvögel nur in sogenannte Einwurfkäfige, entweder ein Par in einen einfachen oder ein Männchen und zwei Weibchen in einen doppelten, d. h. einen solchen, welcher durch eine verschiebbare Trennungswand beliebig in zwei Hälften geteilt oder zu einem Raume hergestellt werden kann, und behaupten, daß sie im Einwurfkäfige ihre Vögel leichter beaufsichtigen, faule Eier bequemer ausscheiden, überhaupt mit weniger Mühe und größerer Sicherheit im voraus beabsichtigte Zuchtergebnisse erzielen können. Andere ändern das Atzfutter für die Jungen mehr oder weniger ab, mischen eingeweichten und wieder ausgedrückten Semmelgries mit hartgekochtem und geriebenem Eidotter, Ameisenpuppen, Möhren; Andere reichen Nachtigallenfutter &c. Es handelt sich bei allen derartigen Vornahmen wesentlich um die Eigenart des Züchters selbst, um seine größere oder geringere Begabung, den Vögeln Wünsche abzumerken und das einmal als richtig Erkannte in verständiger Weise weiterzuführen und mehr und mehr zu vervollkommnen. Daß man in der fliegenden Hecke vortreffliche Ergebnisse erzielen kann, beweist die Harzer Zucht zur Genüge; daß Einwurfkäfige für die Holländervögel, wegen deren Weichlichkeit und aller ihnen anhängender Schwächen, ihre Vorzüge haben mögen, will ich

nicht in Abrede stellen. So viel ist unbestreitbar: die Zucht gelingt dem Geübten in der fliegenden Hecke nicht minder gut als in dem Einwurfkäfige und in diesem oft ebenso gut wie in der Heckstube. Der Raum ist Neben=, gute Beaufsichtigung Hauptsache, auf letztere also stets das größte Gewicht zu legen.

Meiner Ansicht nach handelt es sich für Züchter weniger darum, besonders schönfarbige Vögel zu erziehen, sondern darum, gute Schläger zu erzielen und ihren natürlichen Gesang so viel als möglich zu veredeln. Nach dem allgemein giltigen Geschmacke der Liebhaber soll der veredelte Gesang nur aus wohlklingenden Tönen bestehen. Die beliebtesten sind die Glocken= und Flötentöne, die Hohl=, Pfeif=, Lach=, Knarr= und Bogenrollen oder Triller. Je wechselreicher diese verschiedenen Laute vorgetragen werden, je angenehmer die Uebergänge sind, mit welchen der Schläger sie verbindet, je richtiger er an= und absetzt, um so höher steht er im Werte. Wer noch keinen wirklich vorzüglichen Schläger gehört hat, macht sich schwerlich eine Vorstellung von dem, was ein solcher Vogel leistet: ich habe den Kanarienvogel in seiner Vollendung auch erst durch Freund Reiche's Vermittlung erhalten und würdigen gelernt. Der oft wirklich staunenerregende Gesang eines ausgezeichneten Kanarienvogels ist nur durch die außerordentlichste Mühe und Sorgfalt der Züchter zu erzielen und zu erhalten.

Nun kommt es Einzelnen aber auch darauf an, beim Züchten schöne Farben zu erzielen, und hierbei sind ebenfalls gewisse Regeln zu beobachten. „Das Männchen", sagt Friderich, „muß stets die Zeichnung und Färbung bestimmen, wogegen das Weibchen nur einfarbig zu sein braucht. Um z. B. grüngehaubte Vögel zu erzielen, nimmt man einen solchen Hahn, braucht aber nur eine mittelgelbe, glattköpfige Henne zu wählen. Je reiner die Vögel „durchgezogen", d. h. aus je mehr Bruten sie stets rein hervorgegangen sind, desto reiner fällt die Zucht mit denselben aus. Ein gelbes Pärchen, gleichviel von welcher Abstammung, ob von grünen und grauen, zieht Junge: darunter ist ein gelbes Männchen; dieses zieht im folgenden Jahre im Einzelkäfige mit einem gelben Weibchen wieder Junge auf, unter denen sich ebenfalls ein gelber Sohn befindet. Dieser letzte gelbe Vogel nun wird, mit einem gelben Weibchen zusammengepart, welches ebenfalls durch zwei vollständige Bruten rein erzogen ist, kaum jemals andere als rein gelbe Jungen erziehen. Hat man auf diese Weise drei bis vier Pare gesammelt und setzt man sie in einen Zimmerflug, so darf man nicht befürchten, jemals andere Vögel zu bekommen; die Stammhalter müssen aber stets in Einzelkäfigen auferzogen werden, damit man seiner Sache gewiß ist. Dasselbe gilt für die einfarbigen, grüngrauen, weißen, strohgelben, hochgelben und isabellfarbigen, nicht aber auch für die gezeichneten. Diese sind weit mehr dem Zufalle unterworfen, und man darf froh sein, wenn man unter vier oder fünf Bruten einen einzigen seltenen „Ausstich", d. i. sehr schön gezeichneten Vogel bekommt. Auch hier ist es vom größten Einfluß, daß zwei rein durchgezogene Vögel zusammengebracht werden, z. B. ein schöner, gehaubter, grüner Hahn mit einer strohgelben Henne. Die meisten der von ihnen erzielten Jungen werden den Eltern gleich, nämlich grün oder gelb sein; kommt aber einmal eine Farbenvermischung vor, so gibt es auch gewöhnlich einen Ausstich. Solche Ausstichvögel benutzt man zur Fortpflanzung seltener Zeichnungen. Grüne und isabellfarbige vermischen sich nicht, d. h. diese beiden Farben kommen nicht zugleich bei einem Vogel vor, jene sind aber zusammengepart dennoch gut zur Zucht; denn jede Farbe kommt in ihrer Art bei dem Jungen schön zum Vorschein. Was die Haube anlangt, so soll diese federreich und gleichmäßig aufgerichtet, im Genick aber keine kahle Stelle sichtbar sein. Bei manchen Vögeln ist der halbe Kopf samt dem Genicke kahl. Diese muß man aus dem Einwurfe entfernen, weil sich die Misbildung leicht auf die Jungen überträgt. Bei der Zusammenparung hat man darauf zu achten, daß nicht zwei Gehaubte zusammenkommen; denn eben davon stammen die Glatzköpfe her. Ist also das Männchen

gehaubt, so soll das Weibchen keine Haube haben und umgekehrt. Doch habe ich ausnahmsweise öfter schon zwei Gehaubte gepart und dennoch schöne Vögel erzogen."

Manche Züchter haben die absonderliche Liebhaberei, mit verschiedenen Körnerfressern und Kanarienvögeln Blendlinge zu erzielen. Am häufigsten verwendet man hierzu den Stieglitz, außerdem aber auch Zeisig, Leinzeisig, Hänfling, Girlitz, Goldgimpel, Grünling, Gimpel, Citronenfinken und verschiedene ausländische, später zu erwähnende Finkenarten; ja man hat sich sogar bis zu dem Feld- und Haussperling, Berghänfling, Edelfinken und Goldammer verirrt. Ich meinesteils bin kein Freund solcher Versuche und noch weniger solcher Blendlinge; mit dem Geschmacke ist jedoch nicht zu rechten, und deshalb will ich auch hierüber einen erfahrenen Züchter sprechen lassen. „Anfangs Februar", beschreibt von Hühnefeld, „nehme ich alle Kanarienweibchen und Zuchtstieglitzhähne aus dem Gesellschaftsbauer, in welchem sie den Winter verbrachten, und stecke letztere zusammen in einen kleineren Käfig. Hier lasse ich sie bei eben demselben Futter bis zum ersten April vereinigt. Dann wird jeder Stieglitz in einen besondern Turmbauer gebracht, und nun der einzelne so gehängt, daß er Sonne genießen und seine ihm zuerst bestimmte Gattin sehen kann. Alle übrigen Weibchen müssen so gehängt werden, daß sie der Stieglitz nicht sehen kann; sonst geschiht es oft, daß dieser sich in irgend ein anderes Weibchen verliebt, und es fällt dann sehr schwer, ihn mit dem ihm bestimmten zu paren. Die Kanarienhähne, welche in der Hecke gewesen sind, muß man in ein anderes Zimmer bringen oder doch so hängen, daß die für die Stieglitze bestimmten Weibchen sie nicht sehen können; sonst verlieben sich diese in einen Kanarienhahn und wollen mit den Stieglitzen nichts zu schaffen haben. Die Weibchen werden früher hitzig als die Männchen; dies aber muß man dadurch zu vermeiden suchen, daß man die Zimmerwärme nicht höher als auf 13° steigert. Das Hitzigwerden kündigt sich durch schnelles Flügelschlagen an.

Steht gegen den 20. April der Apfelbaum in voller Blüte, so steckt man den Stieglitz zum Weibchen, und wenn es nicht etwa gerade kaltes Wetter ist, wird er dieses sofort reihern. Ich lasse ihn nun ruhig mit seinem Weibchen an einem Platze hängen, gebe zwei Nester in den Bauer und werfe Baustoffe hinein, mit denen beide anfangs spielen, später bauen. An Baustoffen darf man es ihnen nicht fehlen lassen, muß sogar oft dem Neste zu Hilfe kommen und es ordnen und festdrücken. Vier, sechs bis sieben Tage nach der ersten Begattung legt das Weibchen das erste Ei; dieses nimmt man aus dem Neste heraus, legt es in ein offenes Schächtelchen mit weicher Kleie und stellt es an einen kühlen Ort. In das Nest dagegen bringt man ein aus Lindenholz gedrehtes Vogelei von derselben Größe oder ein altes, ganz ausgetrocknetes Eichen vom vorigen Jahre. Wenn am anderen Morgen ein Ei gelegt ist, verfährt man ebenso und legt vielleicht noch ein hölzernes Eichen in das Nest. Hat das Weibchen das vierte Ei gelegt, so nimmt man zuerst das Nest mit demselben heraus, fängt dann den Stieglitz und bringt nun die übrigen Eier in das Nest, entfernt die Holzeierchen und überläßt das Ganze jetzt dem Weibchen. Den Stieglitz hängt man nunmehr entweder wieder auf seinen alten Platz, von dem aus er das brütende Weibchen sehen kann, oder bringt ihn gleich zu einem zweiten Weibchen, den Bauer aber mit beiden an einen Ort, welchen das erste Weibchen nicht sehen kann, weil es sich, wenn jener das zweite Weibchen reihert, oft darüber ärgert, von den Eiern herunterfliegt und sie herausreißt, überhaupt sehr gestört wird, wenn es seinen leichtsinnigen Gatten beobachtet.

Nachdem das Weibchen sieben Tage lang auf dem Neste gebrütet hat, gibt man Achtung, bis es zum Fressen heruntergeflogen ist. Dann nimmt man das Nest gegen Mittag schnell heraus, faßt vorsichtig ein Ei nach dem anderen mit den Fingern und hält es gegen die Sonne, um zu sehen, ob es befruchtet ist oder nicht. Ersteres erkennt man daran, daß es dunkel aussiht, während dies bei den unbefruchteten nicht der Fall ist. Letztere nimmt man

heraus und läßt den Vogel nur auf den guten, vollen, dunklen Eiern brüten. Diese Untersuchung der Eier muß sicher und schnell mit fester Hand geschehen, damit sie nicht kühl werden und beim Hineinlegen nicht an einander anstoßen. Sind die Eier alle schlecht, so entfernt man das Weibchen aus dem Brutbauer, steckt es in einen anderen und hängt es mindestens acht Tage lang zum Ausruhen und zur Erholung in die Sonne vor das Fenster.

Während der Parzeit reicht man außer dem gewöhnlichen Futter auch hart gesottene Eier und immer etwas Grünzeug, während der Brutzeit nur Körner; gegen den dreizehnten Tag der Brütung hin aber setzt man fein gehacktes Eidotter in den Bauer und fügt diesem außerdem ganz junges Kreuzkraut oder anderes weiches Grünzeug zu. Während der ersten drei Tage nach dem Ausschlüpfen der Jungen reicht man jeden Tag ein Viertel von einem Eidotter; am vierten Tage fügt man auch ein Viertel des Eiweißes hinzu, weicht ein Scheibchen Semmel, welches man schon vierzehn Tage in der Sonne oder auf dem Ofen getrocknet hat, Abends vorher in frischem Wasser auf, läßt es die Nacht hindurch darin liegen, drückt es am Morgen früh tüchtig aus, nimmt das Innere davon und mischt es unter das feingehackte Ei. Fortan reicht man auch etwas entschälten Hafer und ganz jungen Salat, vom achten Tage an gequellten Sommerrübsamen für das alte Weibchen. Beim Aufquellen desselben verfährt man am zweckmäßigsten so, daß man abends so viel frisches Wasser auf die Körner gießt, als man braucht, um sie zu decken, sie die Nacht hindurch stehen läßt, am andern Morgen in der Frühe das Wasser abgießt, den Rübsen auf einen großen Bogen Pappe breitet und ihn an der Luft wieder trocknen läßt. Neben diesem Weichfutter reicht man auch etwas Kanariensamen und gequetschten Hanf zur Nahrung für das alte Weibchen, ebenso Kreuzkraut, jungen Salat, Hühnerscharre, Kreide und Salz, endlich auch täglich zweimal frisches Wasser. Dabei hat man auf die Eigentümlichkeiten der Weibchen Rücksicht zu nehmen; denn während des Brütens frißt eines bloß Kanariensamen, ein anderes bloß Hanf, ein drittes beides &c. Ameisenpuppen füttere ich selten und wenig; fressen die jungen Vögel erst selbst allein, dann gebe ich gar keine mehr: denn viele überfressen sich daran und sterben. Auch Hanf reiche ich ihnen in den vier ersten Wochen nur in geringer Menge: sie müssen sich mit gequelltem Rübsamen halten, denn dieser und Kreuzkraut sind ihnen am gesündesten."

Frische Luft und Sonne ist Lebensbedingung für die jungen Vögel, namentlich nachdem man sie von der Mutter getrennt hat, was am achtundzwanzigsten Tage nach ihrem Ausschlüpfen geschehen kann. Ein gutes Merkmal dafür, daß die Trennung rechtzeitig geschiht, geben die jungen Vögel selbst, wenn sie zu fressen anfangen. Nach der Trennung darf man sie mit den Eltern nicht in einem Zimmer halten, weil sie sonst, wenn sie die Alten locken hören, oft nicht fressen wollen, vielmehr den Weibchen antworten, schreien und wohl gar sich zu Tode hungern. „Ich gebe", fährt Hühnefeld fort, „den jungen Vögeln gewöhnlich noch acht Tage lang Eidotter und Semmel, später bloß noch Semmel nebenbei und endlich nur das gewöhnliche Körnerfutter nebst Grünzeug nach Belieben. Hat jede Brut vierzehn Tage allein gefressen, so stecke ich sie mit den alten Bruten zusammen in einen größeren Bauer. Kreide und Salz darf nie fehlen, frischer Flußsand wird zweimal wöchentlich und frisches Wasser zum Trinken und Baden zweimal täglich gereicht.

Den Stieglitz habe ich in der Regel gleich nach der Trennung von seinem ersten Weibchen zu einem zweiten gesteckt, ihm so hinter einander drei Weibchen gegeben und dann wieder von vorn angefangen, und so von jedem Weibchen drei Bruten gezogen. Die Vögel der ersten Brut sind meist Hähne von schönen Farben, die der zweiten weniger Hähne mit minder schönen Farben, und die der dritten Brut meist Weibchen mit schlechterer, dunklerer und selbst schwarzer Färbung. Hat man zwei Stieglitzhähne zur Hecke in einem Zimmer, so müssen sie so gehangen werden, daß jeder nur seine ihm bestimmten Weibchen sehen kann.

Besser aber ist es, sie in verschiedene Zimmer zu bringen; denn ein Weibchen, welches sich in einen anderen, ihm nicht bestimmten Hahn verliebt oder mit einem anderen eine Brut gezogen hat, ist sehr schwer mit einem ihm nicht vermählten Stieglitz zum Paren zu bringen.

Um einen guten Stieglitz zur Hecke zu bekommen, muß man im Frühjahre nach der ersten Brut im Freien drei bis vier junge Vögel fangen, sie mit Kanarienvögeln zusammen in einem Bauer wohnen lassen, erst vom Anfang April an jeden einzelnen in einen besondern Bauer stecken und ein Weibchen zwischen sie hängen. Diejenigen Hähne, welche sich schnell und bald zum Schnäbeln und Reihern bereit zeigen, nimmt man nun in die Hecke. Die Kanarienweibchen sind am besten, wenn sie das zweite Lebensjahr erreicht haben: sie müssen rein tiefgelbe und durchgezogene Vögel sein. Ein Weibchen, welches vielleicht am Kopfe oder Halse einige graue oder dunkele Federn hat, kann noch zur Zucht genommen werden; finden sich aber dunkle Stellen an einem andern Teile des Körpers vor, so taugt es nichts, weil die Jungen dann grau und gewöhnlich ausfallen.

Während der Heckzeit darf man die Vögel nicht durch vieles und längeres Beobachten stören oder ärgern. Ich habe gefunden, daß Weibchen sofort still sitzen bleiben und nicht füttern, so lange man sie ansiht. Arbeitet man im Zimmer, so daß man ihnen den Rücken zugekehrt hat, dann reihern, füttern und tun sie alles unbehelligt; sowie man aber den Kopf wendet und sie ansiht, hören sie auf ihre Geschäfte zu verrichten oder setzen sich aus Angst und Furcht tief ins Nest und erdrücken dann leicht ihre Jungen. Bei ängstlichen Weibchen muß man die Zeit abpassen, bis sie vom Neste herabgeflogen sind, um zu fressen oder zu trinken, und ihnen dann ihr Futter in den Käfig setzen, damit sie beim Herausfliegen aus dem Neste weder die Jungen herausreißen noch sich zu fest darauf setzen und sie erdrücken. Es ist auch gut, wenn man vor fünf Uhr in der Frühe und ebenso die beiden letzten Stunden vor dem Dunkelwerden das Zimmer nicht betritt, weil die Vögel um diese Zeit gewöhnlich am stärksten reihern.

Hat man ein gutes Weibchen, welches ordentlich baut, brütet und füttert, so verdient dieses den Vorzug vor anderen, auch wenn man sehr farbenschöne Junge von ihnen ziehen sollte; denn viele Weibchen sind beim Brüten und Füttern leichtsinnig, reißen das Nest auseinander oder treiben andere unnütze Streiche. Erforderlichen Falls kann man ihnen die Eier wegnehmen und sie einer gut brütenden Mutter unterlegen. Nach dem Eierlegen oder nach vollendeter Brut hänge ich das Weibchen vierzehn Tage vor das Fenster in die Sonne, damit es sich erhole, und füttere ihm währendbdem Weichfutter mit Ei. Nach Ablauf dieser Zeit bringe ich es wieder zu seinem Gemahl. Einzelne Weibchen brüten sofort wieder, nachdem sie die ersten Jungen erzogen haben; dies aber strengt sie an und ist aus diesem Grunde nicht rätlich. Bemerkt man, daß ein Weibchen sein eigenes Ei frißt, so kann man es sogleich zum Fenster hinauslassen, falls man nicht Zeit genug hat, genau aufzumerken, bis ein Ei gelegt ist, um es dann sofort wegzunehmen. Die Unart des Eierfressens gewöhnt sich nicht ab und steckt außerdem noch an. Den Stieglitz lasse man nie bei den Jungen oder bei dem Weibchen, wenn es auf den Eiern sitzt und brütet; denn er macht dummes Zeug, will entweder mit brüten oder die Eier, wenn das Weibchen vom Neste fliegt, erst zudecken und hackt sie dabei entzwei oder rupft die jungen Vögel 2c.

Geduld und Beharrlichkeit empfehle ich Jedem, welcher sich der Bastardzucht unterziehen will. Der Lohn ist freilich auch erklecklich; denn so herliche Vögel zu besitzen ist für Kenner und Liebhaber eine wahre Freude. Witterung, Wärme und Kälte, selbst Gewitter haben freilich vielen Einfluß auf die Vögel und ihre Eier, andere Einflüsse machen sich ebenfalls geltend, und es gelingt keineswegs immer, das zu erzielen, was man beabsichtigt."

Die vorstehend gegebenen Regeln lassen sich für die Bastardzucht im allgemeinen anwenden, gelten aber auch für die Zucht der Kanarienvögel selbst. Ich bin weit entfernt,

sie für unfehlbare oder unabänderliche zu halten. So macht es z. B. keinen Unterschied, ob man die Stieglitze und andere Hähne mit den Kanarienweibchen zusammen überwintert oder die Geschlechter während des Winters getrennt hält; so ist es durchaus nicht immer geraten, die frischgelegten Eier wegzunehmen und durch Holzeier zu ersetzen, dies im Gegenteil nicht selten von schädlichen Folgen wie jeder andere nicht unbedingt nötige Eingriff in den natürlichen Hergang des Brütens; so also ist auch das Untersuchen der Eier am siebenten Tage mehr Spielerei als eine notwendige Vornahme. Man hüte sich vor allem Zuvieltun, weil es regelmäßig mehr Schaden als Nutzen bringt, und beschränke sich auf das unvermeidliche Eingreifen, gebrauche dann aber alle erdenkliche Vorsicht. So vermeide man es, um noch ein Beispiel anzuführen, unter allen Umständen, geparte Vögel mit Händen zu fangen oder überhaupt zu berühren, teile vielmehr jeden Brutkäfig durch eine Scheidewand, bringe an dieser eine Zugtüre an, locke erforderlichen Falls mittels einer Lieblingsspeise durch sie den Hahn in die betreffende Abteilung und lasse ihn von hier aus ebenso wenig zwangsweise in einen anderen Käfig überspringen. Wichtiger jedoch als alle Regeln sind eigene Versuche; denn nur durch solche erwirbt man sich Kentnis und das Geschick, welches zur Behandlung brütender Vögel und ihrer Jungen nun einmal unumgänglich ist. Ganz besondere Sorgfalt hat man bei reinen Kanarienvögeln immer darauf zu verwenden, daß die Jungen nur gute Vorschläger hören. Ein einziges Männchen in der Hecke, welches schlecht oder mangelhaft schlägt, kann die ganze Nachzucht verderben; denn leider nehmen auch die Vögel viel lieber das Schlechte an als das Gute. Unter hundert jungen Kanarienvogelhähnen, welche mit aller Sorgfalt behandelt und von den besten Lehrmeistern ihrer Art unterrichtet werden, übertreffen nach Reiche durchschnittlich nur zehn ihre Lehrer; zwanzig bilden sich zu gleich guten Schlägern aus wie diese, und siebenzig bleiben mehr oder weniger Stümper. Dies sind Angaben eines Mannes, durch dessen Hände alljährlich gegen fünfzigtausend Kanarienvögel gehen, und von dessen Aufkäufern mindestens die doppelte Anzahl junger Hähne verhört werden. Sie verdienen also die vollste Beachtung des Züchters.

Kanarienvögel können sehr zahm werden und lassen sich zu allerlei Kunststückchen, wie auch zum Aus- und Einfliegen abrichten. Um ersteres zu erreichen, hat man die bereits (S. 56 ff.) mitgeteilten Grundregeln zu befolgen. Je mehr man sich mit einem Kanarienvogel beschäftigt, um so eher gewöhnt er sich an den Pfleger, um so rascher und um so vollständiger wird er zahm. Es ist sehr hübsch, einen solchen Vogel zu besitzen, welcher gelegentlich in das Zimmer gelassen werden kann, auf den Ruf geflogen kommt, sich auf den Finger setzt, ein Stückchen Zucker aus dem Munde nimmt 2c.; das Ende aber von alledem pflegt regelmäßig der Verlust des Lieblings zu sein, und deshalb muß ich von derartigen Zähmungsversuchen nur abraten. Auch die sogenannte Abrichtung darf man wohl der großen Zunft der Landstreicher überlassen, um so mehr als es wahrhaftig nicht Jedermanns Sache ist, sich mit derartigen brotlosen Künsten zu befassen. Ueber die Gelehrigkeit der Kanarienvögel gewinnt man ein Urteil, auch wenn man sie nicht abrichtet Kanonen abzufeuern, sich tot zu stellen, einen Wagen zu ziehen und dergleichen. Eher noch lasse ich es gelten, wenn man an passenden Orten die Kanarienvögel zum Aus- und Einfliegen gewöhnt. Ein Liebhaber, Grünz, hat meinem Vater hierüber folgenden Bericht erstattet.

„Um Kanarienvögel zum Ein- und Ausfliegen zu gewöhnen, muß man folgendes Verfahren anwenden. Man stellt einen großen Kanarienvogelkäfig mit einem Par Heckvögeln inwendig vor ein Bodenfenster und zwar vor ein solches, welches mit einem Schiebefenster versehen ist. Letzteres öffnet man anfangs an wärmeren Tagen und gewöhnt die Vögel nach und nach an die freie Luft, bis sie jede Veränderung derselben während der guten Jahreszeit ertragen können. Wenn sie nun Junge haben, welche seit drei oder vier Tagen

ausgeflogen sind, nimmt man diese aus dem Käfige und setzt sie auf die nächsten Bäume. Nachdem sie eine Stunde hier gesessen haben, fangen sie an den lockenden Alten zu antworten, kommen auch bald an den Käfig geflogen und lassen sich füttern. Zweckmäßig ist es, wenn vor dem Käfige ein Steg angebracht wird, auf welchem sie sich bequem niederlassen können, und wenn das Gitter so weit ist, daß sie den Kopf durchzustecken vermögen. In der Nähe des Brutkäfigs stellt man einen zweiten auf, welcher eine Falltüre hat und zum Einfangen eingerichtet wurde. In diesen Käfig setzt man gutes und reichliches Futter und gewöhnt die frei umherfliegenden Jungen dazu, sich hier einen Teil ihrer Nahrung zu holen. Nach acht bis zehn Wochen fängt man sie ein; sie länger im Freien zu lassen ist nicht ratsam, weil sie sich sonst leicht ganz entfernen. Die letzte Hecke fängt man sogar früher, gleich nach Michaelis ein. Alle diese Jungen sperrt man nun während des Winters in eine geräumige Kammer oder ein Fluggebauer, in welchem sie sich bequem bewegen können und die Gewandtheit ihres Fluges nicht verlernen. Im nächsten Frühjahre steckt man sie parweise in große Käfige und hängt diese so vor die Bodenfenster, daß man sie bequem füttern kann. Sobald das Weibchen fest brütet, öffnet man die Türe, füttert aber nach wie vor im Käfige. Jetzt braucht man sich um das Wiederkommen der Vögel keine Sorge zu machen; sie sind vom vorigen Sommer her noch an den Flug gewöhnt und durch den langen Aufenthalt im Freien, welchen sie währenddem genossen, so erstarkt, daß sie jede Witterung ertragen können. Die zweite und dritte Brut machen sie gewöhnlich auf den nächsten Bäumen, und dann gewährt es ein doppeltes Vergnügen, sie mit den Jungen ankommen zu sehen. Im Herbste fängt man sie wiederum ein und verfährt nächstes Frühjahr wie vorher. Leider ist dieses Verfahren nur da anwendbar, wo man das Raubzeug, insbesondere die Raubvögel und Elstern, gehörig im Zaume halten kann; denn sonst verliert man die gesamten Familien, die Alten wie die Jungen." Auf der Insel Wight sollen übrigens, wie ich von glaubwürdiger Seite versichert worden bin, in den königlichen Gärten Kanarienvögel vollkommen eingebürgert sein, jahraus jahrein im Freien verweilen, hier brüten und sich ganz wie in der Wildnis benehmen. Aeltere Schriftsteller erwähnen, daß verwilderte Kanarienvögel auf der Mainau im Bodensee gelebt haben, und läßt sich auch recht wohl annehmen, daß Vögel, welche am Pik von Teyde bis zu bedeutenden Höhen emporsteigen, in Süddeutschland ohne Gefahr und Beschwerde im Freien auszuhalten vermögen.

Feldgimpel.

Die nächsten Verwandten der Girlitze sind die Feldgimpel, wie Cabanis im Deutschen sie genannt hat, Vögel von der Größe unseres Gimpels bis zu der unseres Zeisigs und entweder vorherschend goldgelber oder grauer Färbung. Einige Forscher vereinigen sie und die Girlitze in eine Sippe, weil beider Merkmale tatsächlich wesentlich dieselben sind. Will man die Feldgimpel besonders kennzeichnen, so hat man folgende Merkmale zu beachten: Der Leib ist gedrungen, der Kopf mittelgroß, der Schnabel gewölbt, an der Wurzel sehr breit, an der Spitze schwachhakig übergebogen, an der Dille kurz und dick, seltener etwas gestreckt, oben stärker oder schwächer, immer aber gleichmäßig breit. Die großen teilweise überdeckten Nasenlöcher liegen weit von einander getrennt, seitlich an der Wurzel des Oberschnabels. Der schwache Fuß ist ziemlich langläufig, aber kurzzehig. In dem breiten Flügel, welcher zusammengelegt kaum ein Drittel des Schwanzes deckt, verlängert sich die dritte Schwinge über die übrigen, und sind die Handschwingen außen verengt und gegen die Spitzen zu ausgeschnitten. Die breiten Federn des mittellangen Schwanzes runden sich an

der Spitze scharf ab und verkürzen sich nach der Mitte zu, wodurch ein seichter Ausschnitt gebildet wird.

Gelbe Arten sind:

222. **Die Goldkehle, Crithagra** (L., Coccothraustes, Buserinus) **sulfurata, L.** — B. A. Finsch und Hartlaub in von der Decken, Reise, IV, S. 453. — Größer als unser Gimpel; Stirnrand und Augenbrauenbogen, ein Streif über die Wangen und Kehle schwefel= oder hochcitrongelb; Oberkopf, Nacken und Rücken graulich olivengelbgrün, jede Feder mit verwaschenen schwärzlichem Schaftstreifen, Bürzel hell gelbgrün; Unterseite citrongelb, Kropf und Brust grünlichgelb; Schwingen braunschwarz, in der Wurzelhälfte schmal gelblichgrün, an der Spitze lichtgrau gesäumt; Armschwingen und Schulterfedern, große und kleine Oberflügeldecken ebenso, nur merklich breiter gesäumt, wodurch zwei deutliche Flügelbinden entstehen; Steuerfedern bräunlich grauschwarz, außen schmal grünlichgelb gesäumt; Schwingen und Schwanzfedern unterseits schwärzlichgrau. Iris dunkelbraun, Oberschnabel dunkel horngelb, Unterschnabel blaßgelb, Füße hell hornbräunlich. — Weibchen nach Verreaux dem Männchen gleich gefärbt.

Das Vaterland erstreckt sich über Süd= und Südost=Afrika. In den Kapländern und Natal ist der Vogel keineswegs selten.

223. **Der Goldbauch, Cr.** (L., C.) **flaviventris, Gml.,** (lutea). Größe des Hänflings; ein Kleinbild der Goldkehle: ihr durchaus ähnlich, höchstens mit dem Unterschiede, daß die Unterseite hochcitrongelb ist und der grünliche Anflug auf Kropf und Brust fehlt.

Auch diese Art bewohnt Südafrika und ist im Kaplande häufig, in unseren Käfigen leider aber noch sehr selten.

224. **Der Kapland=Kanarienvogel** der Ansidler des Vorgebirges der guten Hoffnung, **Cr.** (Ser.) **canicollis, Sw.** Größe des Hänflings; Stirn goldgelb mit grünem Scheine, Oberkopf grün, Nackenband aschgrau, die Federn mit verwaschenen Schaftstrichen, übrige Oberseite gelblich olivengrün, Schaftstriche der Federn dunkler, Unterseite gelblich graugrün, Bauch lichtgrau oder weißlich, Seiten aschgrau, untere Schwanzdecken gelblichgrün; Schwingen schwarzbraun, außen bis gegen die Spitze hin schmal grünlichgelb gesäumt, am Ende weißgrau gerandet, Armschwingen ebenso, jedoch breiter gesäumt, Schulterfedern außen fast ganz grüngelb, Schwingen unterseits grau, in der Wurzelhälfte innen weißgrau; Steuerfedern olivengrün, ihre Schaftmitte schwarz, ihre Unterseite grüngelb. Iris braun, Schnabel bleigrau, Füße braun. — Weibchen wahrscheinlich gleich gefärbt.

Häufig im ganzen Kaplande.

225. **Der Buttergimpel,** Mosambik, Hartlaubszeisig oder Hanblättchen der Händler, **Cr.** (Fr., B., Ser.) **butyracea, L.,** (chrysopyga, ictera, Hartlaubii, mosambica, barbata.) — Finsch und Hartlaub in v. d. Decken, Reise, Bd. IV, S. 455. — Größe des Zeisigs; oberseits olivengelbgrün, unterseits citrongelb, Stirn und Augenbrauen gelb, Oberkopf, Schläfe und Zügel olivengrau, bei manchen Stücken gilblich, alle Federn mit undeutlichen dunklen Schaftstrichen und olivengrünlichen Säumen, übrige Oberseite olivengrün, die Federn mit verloschenen, schmalen, dunklen Schaftstreifen, Bürzel, Wangen und die ganze Unterseite citrongelb, Brust und Bauchseiten olivengrünlich verwaschen, ein Bartstreifen, welcher das Gelb der Backen begrenzt, graulich schwarz; Schwingen braunschwarz, Handschwingen außen bis gegen die Spitze schmal olivengrüngelb gesäumt, von der vierten an mit gelblichweißem Spitzensaume; Armschwingen breiter olivengrün gerandet; Oberdeckfedern schwarzbraun, mit olivengrünem Endrande, wodurch zwei undeutliche Querbinden über den Flügeln entstehen, Unterflügeldecken weiß, gelblich gesäumt; Schwanzfedern braunschwarz, außen schmal olivengrünlich gelb gesäumt, innen weißlich, die drei äußersten mit breiterem gelbweißem verwaschenem Endrande. Iris braun, Schnabel hornbräunlich, Füße gelblich. — Weibchen dem Männchen ähnlich, oben mehr bräunlich grün, mit deutlicheren Schaftstrichen, Schwanz am Ende weiß. Junger Vogel oberseits olivenbräunlich, Stirn und Augenstreifen weißlich, fein dunkel gestrichelt; Kinn weiß, Unterseite blaßgelb, Kropffedern mit bräunlichen Schaftstrichen.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom Senegal bis nach Habesch und von hier bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. Auf Madagaskar, Bourbon, Mauritius und St. Helena ist der Vogel eingebürgert worden.

Zu den grauen Arten gehören:

226. **Die Weißkehle, Cr.** (Bus.) **Selbyi, Smith** (cinerea, croccopygia). — Jardine und Selby, Ill. Orn., Taf. 109. — Größer als unser Gimpel (ebenso groß wie die Goldkehle); Oberseite erdbraun, die Federn mit dunkler Schaftmitte, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhaft gelb; ein schmaler Augenstreifen, ein anderer unter dem dunklen Zügel und ein dritter, undeutlicher längs der erdbraunen Kopfseiten herab fahlweiß,

Kinn und Kehle reinweiß, seitlich von einem dunklen undeutlichen Bartstreifen begrenzt, Kropf, Brust und Seiten fahl erdbraun, heller als die Oberseite, übrige Unterteile und Unterschwanzdecken weiß; Schwingen, deren Deckfedern und Steuerfedern dunkelbraun, mit sehr schmalen fahlbraunen Außensäumen, welche auf den letzten Armschwingen schmaler und heller werden, Unterflügeldecken fahl erdbraun. Iris braun?, Oberschnabel hell hornbraun, Unterschnabel hornfahl, Füße bräunlich. — Weibchen wie das Männchen, der Bürzel aber trüber gefärbt oder ganz ohne Gelb.

Verbreitet sich über einen großen Teil Südafrikas und wird von einigen Forschern irriger Weise als Weibchen oder junger Vogel der Goldkehle erklärt.

227. **Der Angolagimpel** oder **Angolahänfling**, **Cr.** (Fr., Linaria, Poliospiza) **angolensis, Gmel.**, (tobaca, atrogularis, uropygialis). Größe des Girlitz; oberseits fahlbraun, die Federn mit dunkleren Schaftflecken, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern schwefelgelb, Kinn und Gurgel mattschwarz, übrige Unterseite rostgilblichweiß; Schwingen braun, außen schmal gelbgrün gesäumt, innen und am Ende weiß gerandet, Steuerfedern dunkelbraun, innen und am Ende rostgrau gesäumt und gerandet. Iris braun, Schnabel hornbraun, Füße lichtbraun. — Weibchen oben auf graurötlichem Grunde dunkler gestreift, Bürzel goldgelb, unterseits rötlichweiß, Bauchmitte gilblich, Seiten braungestrichelt.

Der Verbreitungskreis umfaßt ganz Südwestafrika von Angola an bis zum Kafferlande.

228. **Der Edelschläger**, Singgimpel, Sängerfink, **Cr.** (Fr., Lox., Ser., Dryospiza, irrtümlich auch Estrelda, Pholicodoma, Hypochera) **musica, Viell.**, (leucopygia). Kleiner als der Zeisig; Kopf blaß fahlgrau, die Federn mit dunklerer Schaftmitte, wodurch eine wenig deutliche Fleckenzeichnung gebildet wird, auf Nacken und Mantel die Schaftflecken matter und verwaschen, Bürzel weiß; Kehle, Gurgel und Oberbrust licht fahlgrau, alle Federn mit dunklerer Schaftmitte und weißlichen Kanten, übrige Unterseite weiß, fahlgrau überflogen, Federn der Weichen mit dunkleren Schaftflecken; Schwingen erdbraun, außen sehr schmal und innen breiter fahl gesäumt, Oberflügeldecken ebenso, breiter gerandet, wodurch zwei undeutliche Binden entstehen, Unterflügeldeckfedern licht fahlgrau; Steuerfedern fahlgraubraun, an der Wurzel mit schmalen undeutlichen Binden, unterseits lichter. Iris schwarzbraun, Schnabel hornweiß, Füße blaß rötlichweiß. — Weibchen bis auf den dunkler (nicht weiß, sondern grau) gefärbten Bauch dem Männchen gleich.

Der Vogel verbreitet sich vom Westen an durch ganz Mittelafrika bis zur Ostküste und gelangt regelmäßig auf unseren Markt.

Ueber das Freileben der Feldgimpel haben wir bis jetzt nur dürftige Berichte erhalten. Die Goldkehle lebt nach Ayres und Layard in kleinen Flügen zusammen und tritt in einzelnen Gegenden sehr häufig auf; der Goldbauch gehört zu den gemeinsten Vögeln des Kaplandes, lebt im Sommer parweise und vereinigt sich im Herbste zu großen Flügen, welche den Getreidefeldern beträchtlichen Schaden zufügen; der Kaplands-Kanarienvogel ist, nach Layard, ein gemeiner Vogel in der ganzen Ansidlung des Vorgebirges, vereinigt sich oft zu Flügen und besucht dann gepflügte Felder oder überhaupt offenes Land, um hier Sämereien aller Art zu erbeuten; den Buttergimpel traf Heuglin zahlreich in den Urwäldern und auf einigen Wildfeigenbäumen neben Regenbächen des oberen Nillandes, meist in Paren oder Familien; den Edelschläger endlich fanden Heuglin und ich parweise oder in kleinen Familien in den Waldungen am blauen Nile und zwar in der Nähe des Flusses häufiger als in der Steppe. Im übrigen fehlen über Sitten und Gewohnheiten, Betragen und Gebahren unserer Vögel noch alle Nachrichten. Ueber das Brutgeschäft teilt Layard mit, daß das Nest der Goldkehle regelmäßig in einem niederen Busch, oft nur wenige Zoll über dem Boden gefunden wird, sehr fest gebaut und napfartig ist und vier weißliche, grünlich scheinende, am stumpfen Ende ringförmig mit dunklen und lichten Purpurflecken bedeckte Eier enthält; ebenso berichtet derselbe von dem Neste des Goldbauchs, welches seiner Beschreibung nach jenem ähnelt, wie auch die Eier, bis auf die geringere Größe und spärlichere Fleckenzeichnung, denen der Goldkehle gleichen. Ungefähr dasselbe gilt, nach genanntem Forscher, für das Brutgeschäft des Kapland-Kanarienvogels, dessen Nest ebenfalls in niederen Büschen aus Mos, Har und Federn gebaut und mit drei bis vier weißen, am dicken Ende purpurbraun gestrichelten und gepunkteten Eiern belegt wird.

Etwas besser, wenn schon noch keineswegs genügend, haben wir unsere Vögel in der Gefangenschaft kennen gelernt. Die meisten Arten der Gruppe gelangen allerdings noch immer selten nach Europa, Buttergimpel und Edelschläger dagegen, wenn auch nicht ebenso regelmäßig wie die meisten Senegalisten, so doch alljährlich in einer gewissen Anzahl. Alle Arten gehören zu den empfehlenswertesten Käfigvögeln, welche ihre Familie aufzuweisen hat; alle werden mit der Zeit immer schöner, und alle zeichnen sich durch einen überraschend manchfaltigen, kräftigen und wohllautenden Gesang aus. Einzelne Stücke lassen diesen noch in der Dämmerung, selbst in der Nacht mit vollem Feuer hören, andere singen mindestens in den Morgen- und Nachmittagsstunden. Obschon die größeren Arten sich ihrer Stärke bewußt zu sein scheinen und kleineren, schwächeren Genossen unter Umständen lästig, ja selbst gefährlich werden können, muß man ihnen doch nachrühmen, daß sie sich im allgemeinen mit anderen Vögeln gut vertragen und dem entsprechend in jedem Gesellschaftsbauer gehalten werden können. Pflege und Wartung verursachen keine Schwierigkeit; denn alle Arten zählen zu den anspruchslosesten Körnerfressern, welche wir kennen. Das gewöhnliche Futter kleinerer Finken, ein Gemisch von verschiedenartigen Sämereien, insbesondere von Hirse, Glanz, Rübsen, Mohn und etwas Hanf, sowie Grünzeug aller Art, Zweige mit Knospen und Blättern inbegriffen, genügen ihnen vollkommen, und bei einigermaßen zweckmäßiger Behandlung schreiten sie auch leicht zur Fortpflanzung im Käfige oder Fluggebauer.

Für letzteren ist, wie Bolle mit Recht hervorhebt, der häufiger als jeder Verwandte zu uns gelangende Buttergimpel eine äußerst wünschenswerte Erwerbung. Seine zierliche Gestalt und wahrhaft anmutige Färbung werden durch ruhiges und gewandtes, obwohl nicht gerade auffallend zutrauliches Wesen noch mehr hervorgehoben. Der Lockruf ist aus drei lauten und wohlklingenden absteigenden Noten, welche schnell und unmittelbar auf einander folgen, zusammengesetzt, der Gesang ein heller frischer Schlag, welcher in mancher Hinsicht an den unseres Hänflings erinnert, ohne ihm jedoch zu gleichen. „Parweise gehalten", sagt Bolle, „tun die stets sauberen und schmucken Tierchen sich gern eng zusammen, ohne sich jedoch so innig wie die Prachtfinken an einander zu schmiegen, und legen dabei die größte Zärtlichkeit an den Tag. Sie sind starke Fresser; fortwährend schnäbeln und füttern sie sich aus dem Kropfe, und zwar in den zierlichsten Stellungen, während der in den Juli fallenden Mauserzeit allein ausgenommen. Zur Nachtruhe ziehen sie die höchsten ihnen erreichbaren Stellen vor, schlafen auch oft wie die Zeisige seitwärts am Gitter ihres Bauers angeklammert, sonst gern neben einander auf der Stange sitzend. Auf den Boden kommen sie in der Regel nur herab, um zu fressen oder um das Wasser aufzusuchen, in welchem letzteren beim Baden sie sich sehr durchnässen. Eine besondere Empfindlichkeit gegen kühlere Luft habe ich bei ihnen nicht wahrgenommen, obwohl sie im Winter natürlich eines gutgeheizten Zimmers bedürfen. Ihre Nahrung besteht aus mehlreichen Sämereien, unter denen Hirse und Kanariensamen ihnen besonders zuzusagen scheinen; doch verschmähen sie auch ölartiges Gesäme wie Mohn und Hanf nicht und genießen noch frische Ameisenpuppen und einen beiläufigen Bissen Milch und Semmel, gern auch zartes junges Grün, eine Neigung, in welcher sie wie in ihren Sitten überhaupt mit den meisten anderen verwandten Vögeln zusammentreffen." Mehlwürmer fressen sie, wie ich noch hinzufügen will, mit besonderer Gier, obwohl sie dieselben nach Art der meisten kleinen Finken nicht verschlingen, sondern bloß auskauen und gewissermaßen aussaugen. Ihr Nest errichten sie im Käfige oder Fluggebauer aus den verschiedensten Baustoffen, deren sie habhaft werden können. Kokosbast, feine Gräser, allerlei Fäden, Pflanzen, Wollflocken bilden die Außenwandung, Hare und einzelne Federn die Auskleidung. Der Standort wird verschieden gewählt, je nachdem man sie im Käfige oder im Fluggebauer hält. In ersterem benutzen sie gern das Nestbauerchen zur Unterlage, im Fluggebauer wählen sie dazu meist einen niederen Busch.

Mindestens dieselbe Beachtung verdient der Edelschläger, wohl der beste Sänger unter allen Finkenvögeln, welcher deshalb von Baldamus Sängerfink genannt wurde. Schon Vieillot rühmt ihn als „Koryphäen der Waldungen, welche der Niger befeuchtet", hebt auch seinen köstlichen Gesang gebürend hervor, übertreibt aber entschieden, indem er dem Vogel die größte Hinfälligkeit zuschreibt und die Behauptung aufstellt, daß er während seiner Brutzeit mindestens 25° R. Wärme haben müsse. Zarter als die Verwandten ist der Edelschläger allerdings, auch die Angabe des genannten Forschers richtig, daß er gewöhnlich in sehr schlechtem Zustande, mehr oder weniger entfedert, selbst halb nackt und immer beschmuzt bei uns eintrifft; nicht minder richtig aber ist es auch, wenn ich behaupte, daß er bei der oben (S. 47) angegebenen mittleren Wärme des Raumes recht gut ausdauert und bei entsprechender Behandlung (S. 69 ff.) ebenso sicher als jeder andere Vogel sein volles Gefieder wieder erhält. Ich will unseren Mitarbeiter Baldamus, zu dessen erklärten Lieblingen der Edelschläger zählt, als weiteren Gewährsmann für vorstehende Behauptungen eintreten und anstatt meiner reden lassen.

„Der Sängerfink", so schreibt mir mein geehrter Freund, „ist ohne Zweifel der beste Sänger unter allen mir bekannten Finken im weiteren Sinne und nimmt überhaupt eine hervorragende Stelle unter sämtlichen Gesangskünstlern ein. Zunächst kenne ich außer der mehr als doppelt so großen Feldlerche keinen Vogel, dessen Strophe ohne Unterbrechung drei Minuten dauert; sodann hat unter den Vögeln gleicher Größe wohl nur der Zaunkönig einen eben so lauten, kräftigen Ton; endlich weiß ich, den Kanarienvogel ausgenommen, von keinem anderen Sänger zu sagen, daß er so ununterbrochen den Tag über und so anhaltend das ganze Jahr hindurch sein lustiges, kräftiges Lied schmettert, wie es unser kleiner Afrikaner tut, welcher bei 4° R. Wärme ebenso eifrig singt als bei 20° und höchstens während der fünf bis sechs Wochen dauernden Mauserzeit schweigt. Der Gesang hat Aehnlichkeit mit dem der Lerche, ertönt aber in keckerem Rhythmus und schnellerem Tempo und erinnert hierin wie in der Klangfarbe des Tones an manche Grasmückenarten, besonders an die Garten- und noch mehr an die Sperbergrasmücke, deren Ton aber tiefer und voller ist. Ich war freudig überrascht, als ich den wundervollen Gesang — Schlag darf man nicht sagen, weil die Strophen zu langatmig sind — zum ersten Male in meiner großen hohen Stube hörte, und ich schwärme jetzt für das kleine unscheinbare Vögelchen, welches, wenn ich in die Stube trete, zugleich mit einem Zeisig auf die nächsten Zweige kommt, um mir sein frisches Lied vorzuschmettern.

Auch sonst hat der Sängerfink viel Empfehlenswertes. Er ist munter, ununterbrochen bei guter Laune, verträglich und friedfertig gegenüber allen Genossen, mit denen er stets im besten Einvernehmen steht, ebenso auch anspruchslos und bescheiden in seinen Forderungen an eine ihm zusagende Nahrung, obschon er Abwechslung liebt. Außer den verschiedenen mehlhaltigen Grassämereien frißt er auch ölhaltige, sehr gern z. B. Mohn, Leinsamen und einzelne Rübsamenkörner. Im Gesellschaftsbauer lernt er von seinen Genossen an Mehlwürmern und Ameisenpuppen Geschmack finden, während er diese im Einzelbauer meist verschmäht; dagegen zeigt er sich vom Anfange an auf Grünes aller Art wahrhaft erpicht; dasselbe scheint auch zu seinem Wohlbefinden notwendig zu sein.

Nestbau und Eier entfernen den Edelschläger weit von den Webefinken und weisen ihm ebenfalls seine Stellung bei den übrigen Feldgimpeln an. Das Nest, welches ich allerdings nur aus dem Fluggebauer kenne, gleicht denen des Stieglitzes und Zeisigs, ist außen von allen möglichen zarten Pflanzenstoffen ziemlich ordentlich verflochten, innen mit den feinsten und weichsten der gebotenen Stoffe, als mit Baum- und Samenwolle, Wundfäden und dergleichen ausgelegt. Wie im Freien wird es im dichtesten Gelaube, ausnahmsweise auch am Stamme einer Kopfweide angebracht. Die vier bis fünf Eier haben die größte

Aehnlichkeit mit denen der Gold- und Weißkehle, sind aber entsprechend kleiner; auch denen des Kapland-Kanarienvogels und Buttergimpels stehen sie nahe. Sie haben die Größe der Zeisigeier, sind glänzend blaugrünlichweiß und mit ziemlich einzeln stehenden kleinen Punkten und Flecken von zwei oder drei rötlich- oder schwärzlichbraunen Tinten gezeichnet." Der Vogel brütet leicht in Gefangenschaft, ist überhaupt in keiner Hinsicht so heiklich, wie Vieillot ihn geschildert hat.

Schon aus unseren bisher gesammelten Beobachtungen über die anderen Arten der Gruppe ergibt sich, daß sie nicht minder ausgezeichnete Käfigvögel sind als die beiden ausführlicher besprochenen Arten. Namentlich gilt dies für den Kapland-Kanarienvogel, welcher in den südafrikanischen Ansidlungen seines vorzüglichen Gesanges wegen sehr häufig im Käfige gehalten, insbesondere auch zur Kreuzung mit dem ihm so nah verwandten Kanarienvogel verwendet wird. Die von beiden erzeugten Blendlinge sind, nach Layard, sehr hübsch, sollen sich auch, wie man unserem Forscher versichert hat, wieder fortpflanzen und zwar ebensowohl mit der einen wie mit der anderen Stammart. Für unwahr oder unmöglich halte ich diese Behauptnng keineswegs, obwohl sichere Belege mir erwünscht scheinen. Gold- und Weißkehle, welche ich niemals gehalten habe, werden von Einzelnen, Goldbauch und Angola-Gimpel, von denen ich bisher bloß Weibchen erlangen konnte, von Allen, welche Männchen besaßen, als treffliche Sänger gerühmt und als ausdauernde Stubenvögel geschätzt.

„Der Goldbauch", bemerkt Bolle, „hat einen vorzüglichen, starken und anhaltenden Gesang, welcher klingt, als ob er ein Gemisch von dem des Hänflings und der Feldlerche wäre. Außerdem brütet er leicht im Käfige, part sich mit dem Kanarienvogel, mit dem Angola-Gimpel und mit dem Edelschläger und verdient überhaupt die wärmste Empfehlung, so daß also das oben Gesagte in vollem Umfange Giltigkeit beanspruchen darf."

Für ein Pärchen der größeren Arten unserer Sippe darf man unbedenklich 8—10 Taler zahlen; ein Pärchen Butter- oder Angola-Gimpel oder Edelschläger dagegen kommt nur ausnahmsweise höher als 4—5 Taler zu stehen, ein Preis, welcher in Anbetracht der vortrefflichen Eigenschaften unserer Vögel als ein sehr niedriger angesehen werden muß.

Rostgimpel.

Zur Verwandtschaft der Girlitze und Feldgimpel gehört ein für uns in Betracht kommender Vogel, welcher von den Forschern vielfach hin und her geworfen worden ist, von fast allen aber als Vertreter einer besonderen Sippe angesehen wird. Seine Merkmale sind die folgenden.

Der Leib ist schlank, der Schnabel kurz, allseitig gewölbt, auf der Firste sanft gebogen, mit den Schneiden etwas vorstehend, an der Dille breit, der Fuß schwach, kurzzehig und mit mittellangen, mäßig gebogenen Nägeln bewehrt, der Flügel spitz, da die beiden ersten Schwingen alle übrigen an Länge überragen, der Schwanz mittellang, seicht eingeschnitten, das Gefieder ziemlich reich, aber fest. Männchen und Weibchen oder Alte und Junge unterscheiden sich in der Färbung einigermaßen.

229. **Der Maskengimpel**, Rotgirlitz, Bergkanarienvogel der Ansidler, **Crithologus** (Fr. Crithagra, Spermophila, Alario), **Alario. L.**, (bistrigata, ruficauda, personata, Daubentoni). Größe des Girlitz; Kopf, Kinn, Kehle und Brustmitte schwarz, Oberseite nebst Flügeldecken, Außenfahne der Armschwingen und Schwanz zimmtbraun; Hals, Kropf und Brustseiten weiß, übrige Unterseite blaſs zimmtbräunlich verwaschen; Schwingen braunschwarz, mit schmalen fahlbräunlichen Spitzensäumen, Unterflügeldecken zimmtbraun, längs des Handrandes schwarz. Iris braun?, Schnabel und Füße hornfarbig. — Weibchen oder junger Vogel oberseits fahlgrau, mit dunklen Schaftstreifen, Bürzel bräunlich, Unterseite gelblich fahlgrau;

Schwingen braungrau, große und kleine Deckfedern am Ende licht rostbraun gerandet, wodurch zwei Binden entstehen, Schwanz braun, Außenfahne am Ende schwarzbraun.

Stammt aus Südafrika.

Obgleich der Maskengirlitz im Kaplande überall vorzukommen und nirgends selten zu sein scheint, den Ansidlern unter dem angegebenen Namen wohl bekannt ist, vielfach im Käfige gehalten wird und trefflich in der Gefangenschaft ausdauert, ist doch noch wenig über ihn bekannt, mindestens veröffentlicht worden. Auch zu uns gelangt er zuweilen lebend, immer aber nur sehr einzeln und durchaus zufällig: ich meinesteils habe ihn weder in einer Sammlung lebender Vögel gesehen, noch in irgend einem vollständigen Verzeichnisse aufgeführt gefunden und stütze meine Angabe einzig und allein auf eine Mitteilung Reichenbachs, welcher ihn hier zu Lande lebend gesehen zu haben scheint. Layard erhielt ihn aus verschiedenen Gegenden der Ansidlungen am Vorgebirge der guten Hoffnung, bemerkt, daß er in der Umgegend von Nels Hafen nicht selten ist, in kleinen Flügen die dornigen Buschwälder bewohnt, sich oft mit Fasänchen und Astrilds in größere Flüge zusammenschlägt und von Grassämereien ernährt. „Sein Gesang", sagt er, „ist ungemein ansprechend (süß) und dabei anhaltend, weshalb er auch oft in Gefangenschaft gehalten wird, um so mehr, als er in dieser sehr gut ausdauert." Dies ist alles, was ich über den nieblichen und mit trefflichen Eigenschaften begabten Vogel zu sagen weiß.

Goldgimpel.

Vertreter der Girlitze und Feldgimpel unter der Vogelwelt Amerikas sind die Goldgimpel, welche man ebenso gut aber auch Goldhänflinge nennen könnte, weil sie an diese sich ebenfalls anschließen und somit als Verbindungsglieder der Gimpel und Finken angesehen werden können.

Von den Feldgimpeln unterscheiden sich die Goldgimpel hauptsächlich durch den mehr gewölbten, spitzwinkeliger in die Stirn einspringenden, an den Schneidenrändern mehr eingezogenen Schnabel, die hochläufigeren, schlankeren und doch kräftigeren Beine, die kürzere Flügelspitze und die fast wie bei den Lerchen verlängerten hinteren Armschwingen. Beziehungslos zusammengestellt sind ihre Merkmale die folgenden:

Der Schnabel ist ziemlich dick, kurz, kegelförmig, am Grunde breit, nach vorn stark verschmälert und deshalb spitz, auf der Firste gradlinig, der untere Kiefer etwas niedriger als der obere. Die hochläufigen Beine haben lange Zehen und auffällig lange, scharfe, spitze Krallen. In dem mäßig langen spitzen Flügel, welcher zusammengelegt beinahe die Mitte des Schwanzes deckt, ist die erste Schwinge wenig kürzer als die zweite längste, und fallen die hinteren Armschwingen wegen ihrer bedeutenden Länge auf. Der mäßig lange, am Ende verbreiterte Schwanz erscheint etwas ausgeschnitten, weil die mittleren Federn einige Linien kürzer sind als die äußeren. Das Gefieder prangt in lebhaften Farben.

230. Der **Safranfink**, Canario der Brasilianer, Goldkronenkanarienvogel der Bewohner Jamaikas, **Sycalis** (Emberiza, Fr., Passerina, Linaria, Crithagra) **brasiliensis, Gml.,** (flava, aurifrons). — Vergl. Gosse, Birds of Jamaica, S. 245. — Etwas größer als unser Hänfling, der Schnabel stärker; Stirn und Oberkopf lebhaft orangegelb, Scheitel blässer, Oberhals und Rücken gelblich olivengrün, Mantel und Schultern mit sehr verwaschenen, daher äußerst wenig bemerklichen dunklen Schaftstrichen, Unterrücken und Bürzel reingelb, Seiten des Kopfes und Halses sowie alle unteren Teile lebhaft glänzend dottergelb, am dunkelsten auf Kinn, Kehle und Brust, Brustseiten grünlich überlaufen; Schwingen schwarzbraun, außen grüngelb gerandet, erstere in der Wurzelhälfte innen breit gelb gesäumt, alle unterseits gelb, im Spitzendrittel braun, Unterflügeldeckfedern lebhaft gelb; Schwanzfedern schwarzbraun, innen und außen gelb gesäumt, unterseits mattgelb. Iris braun, Schnabel oben bräunlich horngrau, unten gelblich horngrau, Füße hell fleischbraun. — Weibchen oberseits gelblich olivengrün, an der Stirne orangefarben überlaufen, auf dem Scheitel grau-

braun gestrichelt, auf dem Rücken verwaschen dunkel gefleckt, weil alle Federn einen dunkel graubraunen Längsstrich und weißlichen Rand haben, Nackenband gelb, Kehle und Vorderhals weiß, Oberbrust, Bauchseiten und Steiß gelb, mit feinen graubraunen Schaftstreifen, Unterbrust und Bauchmitte weißlich; hintere Schwingen und untere Flügeldeckfedern dunkel graubraun, mit weißlichen Rändern. Junger Vogel dem Weibchen ähnlich, die Färbung jedoch trüber und matter.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich über den ganzen Osten Süd-Amerikas.

231. Der **Goldzügel, S. (Fr., Crith.) luteiventris, Meyen.** Größe des Hänflings; Oberseite dunkelbraun, Kopfgefieder mit schmalen verwaschenen, Mantel und Schultern mit breiteren, deutlichen fahlbraunen Säumen, Bürzel und Oberschwanzdecken olivengrüngelb, die längsten oberen Schwanzdecken ins Fahlbraune, Zügel und schmaler Augenring, die Unterseite nebst Unterflügeldecken hochgelb, Kropf und Seiten olivengrünlich verwaschen, Ohrgegend und Halsseiten olivengraubräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, mit schmalen, bräunlichweißen Außensäumen; Armschwingen und deren Deckfedern außen, größte obere Flügeldecken am Ende deutlich rostbräunlich, kleine Oberflügeldecken am Ende olivengelb gesäumt. Iris? Schnabel hornbraun, unten heller, Füße hellbraun. Weibchen unbeschrieben.

Der Goldzügel verbreitet sich über Südwestamerika von Peru bis Neugranada.

Auf Jamaika glaubt man, laut Gosse, mit aller Bestimmtheit, daß der Safranfink ein Nachkomme des Kanarienvogels sei. „Ein Herr, Namens Sheakspeare", bemerkt Hill, „brachte vor vielen Jahren mehrere Kanarienvögel von Madeira mit, welche sich auf seinem Besitztum in Jamaika vermehrten und endlich frei gelassen wurden. Von hier aus verbreiteten sie sich über das ganze Land und zwar um so leichter, als viele der einheimischen Grasarten ihnen einen trefflichen Ersatz für den Kanariensamen der afrikanischen Inseln gewähren. Der vorzüglichen Nahrung schreibt man die Lebhaftigkeit der Färbung unserer Vögel zu." Es bedarf nicht einer besonderen Erwähnung, daß diese Angabe vollständig der Begründung entbehrt, da ein einziger Blick auf unseren Finken genügt, um seine Artselbständigkeit außer allen Zweifel zu stellen.

Der Safranfink verbreitet sich, nach Angabe des Prinzen von Wied, über einen großen Teil von Süd-Amerika, ist in Brasilien sehr gemein und wird überall angetroffen, wo Gebüsche mit offenen Gegenden abwechseln, während er dagegen das Innere der großen geschlossenen Urwälder meidet. Er belebt die unmittelbare Umgebung der menschlichen Wohnungen und ist durchaus nicht scheu. Außer der Parzeit vereinigt er sich in schwachen Gesellschaften, welche gemeinschaftlich umherziehen; oft bemerkt man sie auch in Gesellschaft der kleinen Gimpelfinken oder anderer Verwandten. Ihr Lockton ist ein kurzer Stimmlaut; während der Parzeit vernimmt man auch einen leisen, ziemlich abwechselnden Gesang, welcher sich freilich mit dem unserer begabteren Körnerfresser in keiner Weise messen kann. Sämereien, welche er wie der Hänfling und der Stieglitz an Gewächsen und auf dem Boden sucht, bilden seine Nahrung. Die Brutzeit fällt in den dortigen Frühling, zwischen die Monate September bis März. Alsdann nähert er sich gern den menschlichen Wohnungen und läßt von einem Baume oder Strauche in der Nähe des zu erwählenden Nistplatzes seinen nunmehr etwas lebendiger gewordenen Ruf vernehmen. Nach Euler nistet er in hohlen Bäumen, auf Zaunpfählen, Weiden, im Garten, Hofe u. s. w., sehr gern auch in den verlassenen Nestern anderer Vögel, namentlich der Höhlenbrüter. Euler fand ihn im Besitze der Nester des Fliegenfängers und eines Baumschlüpfers (Synallaxis mentalis), dessen geräumiges, gut verschlossenes Haus ihm besonders zu behagen scheint. Wenn er selbst baut, begnügt er sich mit einer schlechten Unterlage von Stroh und Federn, welche er auf den Boden der Höhle trägt. Die Grundfarbe der Eier ist hellbraun, die Zeichnung besteht aus zahlreichen sepiabraunen Flecken und Punkten von sehr verschiedener Größe, welche das ganze Ei ohne Ordnung bedecken und am stumpfen Ende sich so zusammendrängen, daß die Grundfarbe kaum durchscheint. Beide Geschlechter brüten, und das Pärchen nistet mindestens drei Mal im Laufe des Frühjahrs. — Ueber das Freileben des Goldzügels wissen wir nichts, wohl aber, daß er zu den besten aller Sänger Südamerikas zählt.

Neuerdings erhalten wir den Safranfinken ziemlich regelmäßig, hauptsächlich mit den zwischen Brasilien und Bordeaux laufenden Dampfschiffen. Ungeachtet des unbedeutenden Gesanges darf man den Vogel zu den empfehlenswertesten Arten seiner Familie zählen. Er belebt einen Käfig in angenehmster Weise und gereicht auch dem Fluggebauer zu großer Zierde, wird aber durch seine Lebhaftigkeit anderen kleineren Finken oft lästig. Bissig oder unverträglich kann man ihn übrigens nicht nennen; nur gegen die Parzeit hin fechten verschiedene Männchen unter sich ihre Kämpfe aus, und wenn es ihnen an passenden Nestunterlagen fehlt, bemächtigen sie sich dann wohl auch eines bereits fertig oder halb fertig gebaueten Nestes anderer Finken und vertreiben die rechtmäßigen Besitzer, falls sie schwächer sind, ohne Rücksicht. Diejenigen, welche ich bisher pflegte, haben nicht genistet, während dies im Frankfurter Tiergarten und bei einzelnen Liebhabern wiederholt der Fall gewesen ist.

Der Safranfink und sein Verwandter gehören zu den anspruchslosesten und dauerhaftesten aller mir bekannten Körnerfresser. Sämereien der verschiedensten Art bilden ihre bevorzugte Nahrung; außerdem müssen sie regelmäßig einige Mehlwürmer und ebenso Grünzeug erhalten. Junge Baumknospen fressen sie leidenschaftlich gern, und Salz scheint ihnen unabweisliches Bedürfnis zu sein, da sie täglich zu den Steinsalzstücken herabkommen und sich eifrig bemühen, die erforderliche Menge davon loszuklauben. An frischem Wasser dürfen sie niemals Mangel leiden, weil sie sich oft und gern baden. Im übrigen machen sie durchaus keine Ansprüche, sind auch gegen kühle Witterung keineswegs empfindlich. Bei einigermaßen zuträglicher Behandlung erhält man sie viele Jahre und hat dann auch oft die Freude, sie sich vermehren zu sehen.

Je nach der größeren oder geringeren Anzahl, welche in Bordeaux ankommen, schwankt der Preis der Safranfinken einigermaßen. Fünf bis sieben Taler für das Pärchen darf als Durchschnittspreis angesehen und in Rücksicht auf die Dauerhaftigkeit der Vögel gern gezahlt werden. Der Goldzügel ist, meines Wissens, lebend noch nicht zu uns gelangt.

Pfäffchen.

Amerika beherbergt eine nicht eben zahlreiche Gruppe größtenteils kleiner Finken mit dickkegelförmigem, bauchig gewölbtem, für die Größe des Vogels sehr starkem und großem Schnabel, ziemlich langen Daumen, verkürzter erster Schwinge und im allgemeinen nicht besonders buntfarbigem, meist aber doch recht ansprechendem Gefieder, die Gimpelfinken (Sporophilinae), welche von Gray und Anderen in eine besondere Unterfamilie vereinigt worden sind. Unter ihnen können die Pfäffchen gewissermaßen als Urbilder gelten, und sie mögen deshalb obenan gestellt werden, um so mehr, als wir seit einigen Jahren mehrere Arten von ihnen, wenn auch nicht regelmäßig, so doch dann und wann lebend erhalten.

Die Pfäffchen (Sporophila) sind kleine, zierlich gebauete Vögel mit mäßig großem Kopf und mittelstarkem, auf der Firste sehr gewölbtem, an der Spitze hakig herabgebogenem am Grunde des Unterkiefers breitem, an den Seiten bauchig vortretendem Schnabel, feinen und zierlichen, kurzläufigen Füßen mit mittellangen Zehen, aber verhältnismäßig langen Daumen, langem, spitzem Flügel, welcher zusammengelegt ungefähr ein Dritteil des Schwanzes deckt und unter dessen Schwingen die zweite und dritte die längste ist, kurzem, schmalfedrigem, in Folge der verkürzten Seitenfedern etwas abgerundetem Schwanze, glatt anliegendem Gefieder, in welchen bei dem Männchen Schwarz oder Bleigrau und Weiß, bei dem Weibchen Olivengraugelb vorherscht.

Je nach der Größe des Schnabels und der Färbung des Gefieders zerfallen sie in mehrere Untersippen, welche wir nebenbei vermerken wollen. Zu denen, welche verhältnis=

mäßig dicken, im Alter roten, in der Jugend grauen Schnabel und im männlichen Geschlechte blei- oder schiefergraues Gefieder haben, gehören:

232. **Das Korallenschnäbelchen, Sporophila** (Fr., Pyrrh., Spermophila, Gyrinorhynchus) **hypoleuca, Illiger,** (cinereola, rufirostris). — A. B. Prinz Max von Neuwied, Beiträge zur Naturgeschichte von Brasilien, Bd. III, S. 581, unter Fringilla rufirostris. — Größe des Zeisigs; oberseits schiefergrau, Backen etwas dunkler, Kehle und Vorderhals weiß, Brustseiten aschgrau, Weichen grau überlaufen, Bauchmitte und Steiß weiß; Schwingen, Deck- und Steuerfedern schwärzlichbraun, erstere mit schmalen graufahlen Außensäumen, in der Wurzelhälfte der Innenfahne, bei der zweiten bis siebenten hier auch an der Außenfahne weiß, wodurch ein breiter Flügelfleck entsteht; Flügeldecken mit schmalen, schiefergrauen Endsäumen. Iris graubraun, Schnabel blaß korallenrot, in der Jugend horngelbgrau, Füße schieferschwarz. — Weibchen oberseits olivenbraun, unterseits fahl bräunlichgelb, an den Seiten der Brust olivenbräunlich, in der Mitte des Bauches und in der Aftergegend weißlich, Schwingen und Schwanzfedern dunkel graubraun mit olivengrauen Rändern; Schnabel rötlich gelbgrau, Füße hell fleischrot, grau überlaufen.

Das Korallenschnäbelchen bewohnt in kleinen Gesellschaften das Innere Brasiliens und wird seiner angenehmen Stimme halber dort viel im Käfige gehalten.

233. **Das Graupfäffchen,** Batetiva der Brasilianer, **Sp.** (Fr., P., Sperm.) **plumbea, Neuwied,** (cinerea, ardesiaca). — A. B. Neuwied Beiträge, Bd. III, S. 579. — Etwas kleiner, feiner und zierlicher gebaut als der vorhergehende; rein bleigrau, unterseits etwas heller, in der Aftergegend weiß, neben dem Unterschnabel ein weißer Fleck; Schwingen schieferschwarzgrau; Wurzel der Handschwingen weiß, Unterflügeldeckfedern ebenso, Steuerfedern schwärzlichgrau. Iris grau, Schnabel blaß rötlichweiß, an der Wurzel bräunlich, Füße schiefergrau. — Weibchen? Beim jungen Vogel ist der Schnabel schiefergrau mit weißlicher Spitze.

Verbreitet sich über das Innere Brasiliens, lebt in kleinen Gesellschaften, gilt für den besten Sänger des Binnenlandes und wird deshalb vielfach im Käfige gehalten.

234. **Das Pfäffchen, Sp.** (Sperm., Loxia) **albogularis, Spix.** — Beschr. Burmeister, Systematische Ueberſicht der Tiere Brasiliens, Bd. III, S. 243. — Noch kleiner als der vorhergehende; oberseits braungrauschwarz, Stirn, Backen und Oberkopf kohlschwarz, Bürzel grau, unterseits weiß, eine Brustbinde schwarz; Schwingen braungrauschwarz, innen und an der Wurzel weiß, wodurch bei ausgebreiteten Flügeln eine schmale, weiße Binde erzeugt wird, Schwingen unterseits weiß. Iris?, Schnabel hellrot, Füße graulich fleischfarben. — Weibchen oben gelbgraubraun, unterseits weißlich, Schwingen und Schwanzfedern braungrau, erstere an der Wurzel weiß.

Die Art bewohnt ebenfalls das Innere Brasiliens.

Dunkelgelbgraues, öfter teilweise schwarzes Gefieder und weißlichen Schnabel haben:

235. **Das Weißbärtchen, Sp.** (Fr., Sperm.) **ornata, Lichtenstein,** (leucopogon). — Beschr. Neuwied, Beitr., III, 572, unter Fringilla leucopogon. — Größe des vorhergehenden; Stirn, Backen, Kinn, Oberkehle und ein quer über die Brust verlaufendes Band schwarz, die Oberseite übrigens dunkelgrau, auf dem Mantel verloschen schwärzlich gefleckt, ein Bartstreifen an der Wurzel des Unterkiefers, welcher das Schwarz der Kehle mit eingrenzt, Unterhals und Bauch weiß, Brust und Bauchseiten grau und schwärzlich gefleckt; Schwingen schwärzlichbraun, auf der fünften bis siebenten außen nah der Wurzel ein wenig bemerklicher, kleiner weißer Fleck, übrige Schwingen weißlich gerandet, untere Flügeldeckfedern reinweiß, Steuerfedern schwarzbraun. Iris graubraun, Schnabel blaßgelb, Füße schiefergrau. — Weibchen und junger Vogel gelblich schiefergrau, unterseits weiß, nur Kehle, Kinn und eine Binde über die Brust schiefergrau, hintere Armschwingen hell gerandet, an der Spitze weißlich gekantet, große Deckfedern ebenso.

Der Vogel bewohnt Ostbrasilien und ist namentlich in der Nähe von Rio de Janeiro häufig.

236. **Das Schwarzkäppchen, Sp.** (Fr., L., Pyrrh., Sperm., Phonipara) **gutturalis, Licht.,** (plebeja, melanocephala, ignobilis). — Beschr. Neuwied, Beitr., Bd. III, S. 577, unter Fr. melanocephala. — Oberkopf, Kopf- und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropfseiten mattschwarz, Oberseite allmälig in düstergrünlich Olivenbraun übergehend; größte Oberschwanzdecken schmal weißlich gespitzt; Unterseite nebst Unterflügel- und Schwanzdecken strohgelblich; Schwingen, Deckfedern und Schwanz olivenbraun, mit schmalen fahlgrünen Außensäumen. Iris graubraun, Schnabel bläulich bleifarben, Füße schieferfarben. — Weibchen wie das Männchen, jedoch nur an Kinn und Kehle schwärzlich und unterseits olivengrüngrau verwaschen.

Lebt im Osten Brasiliens, namentlich auch in der Nähe von Rio de Janeiro.

Bei den nächstfolgenden Arten ist das Gefieder des Männchens mehr oder weniger schwarz, weiß gefleckt, der Schnabel horngrau.

237. **Das Erzpfäffchen, Sp.** (Fr., L., Pyrrh., Sperm., Coccothraustes) **collaria, L.,** (atricapilla, melanocephalus). — Beschr. Neuwied, Beitr., Bd. III, S. 569, unter Fringilla atricapilla. — Kopf, Wangen und Rücken grünlichschwarz, metallisch glänzend, Federn des Oberrückens an der Wurzel grau, hierauf schwarz, an der Spitze fahl graubraun, Unterrücken graubraun, gilblich überlaufen, ein Ring im Nacken und Bürzel rostgelb, ein Fleck vor und unter dem Auge, Kehle und Vorderhals weiß, eine schmale Brustbinde schwarz, Bauchmitte weißlich, Bauchseiten und Aftergegend rostgelb; Schwingen an der Wurzel weiß, übrigens schwarzbraun, innen weiß gesäumt, Armschwingen schwarzbraun, gilblich gerandet und an der Spitze gilblichweiß gesäumt, Oberflügeldecken ebenso, Schwanzfedern bräunlichschwarz, am Ende fahl graubräunlich gerandet, Oberschwanzdeckfedern grau mit rostroten Spitzen, Unterschwanzdeckfedern rostgelbrot. Iris dunkelbraun, Schnabel an der Wurzel grauschwarz, an der Spitze gelblich, Füße graulich hornfarben. — Weibchen braungrau anstatt schwarz, Kehle und Nackenring hell weißgelb, Brust und Bauch rötlich gelbgrau, in der Mitte blässer, Schwingen braun, gelbgrau gerandet, Steuerfedern dunkelbraun. Junge Vögel ähneln dem Weibchen.

Die Art bewohnt das Innere Brasiliens.

238. **Das Bläßchen, Sp.** (L., P., Sperm.) **lineola L.** (crispa). — Beschr. Burmeister, Syst. Uebers. ꝛc., Bd. III, S. 248). — Merklich kleiner als unser Zeisig. Ganze Oberseite, Kinn und Kehle glänzend schwarz, grünlich schimmernd, Bürzel grauweiß, ein schmaler Streifen vom Schnabelgrunde über die Mitte des Oberkopfes, ein breiter Backenfleck und ganze Unterseite nebst Unterflügeldecken rein weiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarz; erstere in der Wurzelhälfte der Innenfahne, vierte bis sechste hier auch außen weiß, wodurch ein Spiegelfleck entsteht. Iris graubraun, Schnabel hornschwarz, Füße bleigrau. — Weibchen rötlich braungrau, unterseits heller, mehr rostgilblich, auf der Brustmitte weißlich; Flügel und Steuerfedern dunkelbraun, heller gerandet, letztere namentlich an der Spitze.

Die Art bewohnt das nördliche Brasilien, insbesondere die Gegend von Para.

239. **Das Brillenpfäffchen, Sp.,** (Sperm.,) **ophthalmica, Sclater.** Größe des Zeisigs; Kopf, Rücken, Mantel und ein Brustgürtel schwarz, mit schwachem Glanze, ein schmaler Ring ums Auge grau, Nackenband, Bürzel, Kehle und Bauch weiß; Schwingen schwarzbraun, unterseits bräunlich grau, innen graulich weiß gesäumt, Wurzeldrittel der zweiten bis siebenten außen weiß, wodurch ein Spiegel gebildet wird; Oberflügeldeckfedern schwarz, untere weiß; Steuerfedern schwarz, unterseits grauschwarz, obere Schwanzdeckfedern schwarz, untere weiß. Iris?, Schnabel dunkelhornfarben, Füße horngrau. Weibchen?

Das Vögelchen stammt aus Bogota.

240. **Das Blaupfäffchen, Sp.,** (Caccothr., Sperm.,) **coerulescens,** Vieill., (collaris, torquata). — Beschr. nach Bonaparte, Conspectus avium, Bd. I, S. 498. — Oberseits bräunlichblau, unterseits weiß, Kehlmitte, Wangen und ein sehr breites Brustband weiß.

Das Vaterland ist Brasilien.

Ebenso selten wie die in vielen Arten über ganz Südamerika verbreiteten Pfäffchen lebend in unsere Käfige gelangen, ebenso dürftig sind die Berichte über ihr Freileben, und fast will es scheinen, als habe es Jeder für unwert gehalten, über so gemeine Vögel eingehende Mitteilungen zu machen. Was ich aus den verschiedenen Angaben zusammengelesen habe, ist etwa das Folgende: Alle Pfäffchen leben nicht eigentlich im Walde, zum mindesten nicht im Urwalde, sondern am Rande der Waldungen, in niederen Gebüschen und Sträuchern, welche Waldblößen umgeben, die offenen Triften des Inneren spärlich bedecken oder Moräste umsäumen. Namentlich die letzteren scheinen eine besondere Anziehungskraft auf unsere Vögelchen zu üben; wenigstens fand Natterer viele der von ihm beobachteten Arten an Sümpfen. Von solchen Standorten aus fliegen sie nach den mit Gras bestandenen Ebenen, und hier sieht man sie dann eifrig beschäftigt, die verschiedenen Grassämereien, ihre hauptsächlichste Nahrung, auszuklauben. Zur Zeit der Getreidereife fallen sie auch auf den Reis- oder Hirsefeldern ein und fügen denselben zuweilen merklichen Schaden zu. Gegen die Brutzeit hin sucht sich jedes Pärchen einen passenden Stand, laut Euler oft in unmittelbarer Nähe der Häuser, und beginnt hier mit dem Nestbau. Das Schmuckpfäffchen baut gern in die Rosensträucher im Garten. Sein Nest ist klein, tiefnapfig, luftig, aber doch ziemlich sorgfältig aus feinen Würzelchen zusammengebaut. Die Eier, deren Anzahl ich nicht angegeben finde, haben auf weißlich grünem Grunde zahlreiche braune Längsflecken

und Punkte, welche ohne Ordnung über die ganze Oberfläche verteilt sind. Ob mehr als eine Brut gemacht wird, weiß ich nicht, obwohl ich es annehme.

Ob alle Pfäffchen sich als Sänger auszeichnen, ist mir unbekannt. Mehrere Arten haben zwar schwache, aber klangvolle Stimmen, einzelne sogar einen recht lieblichen Gesang, welchen sie, ruhig auf einem Wipfelzweige ihres Lieblingsbusches sitzend, in etwas eintöniger Weise vorzutragen pflegen. Man hält sie deshalb überall in ihrem Heimatslande im Käfige und schätzt sie sehr hoch, einzelne von ihnen mehr noch, als sie meiner Ansicht nach verdienen dürften. Der Gesang von denjenigen Arten, welche ich kennen lernte (Erzpfäffchen und Bläßchen), ist nicht viel wert und eigentlich mehr ein Gewisper als ein Schlag, hört sich jedoch recht leidlich an. Dagegen verdienen unsere Finken in anderer Hinsicht Teilnahme und Zuneigung des Liebhabers. Sie gehören zu den hübschesten und muntersten Gliedern ihrer Ordnung, halten ihr Gefieder glatt und nett, so daß sie trotz ihrer einfachen Färbung sehr schmuck erscheinen und selbst unter zahlreicher Gesellschaft ins Auge fallen, sind rege vom Morgen bis zum Abend, vertragen sich vorzüglich mit allen übrigen Mitgliedern ihres Fluggebauers und stellen an das Futter die allerbescheidensten Ansprüche, da sie in ungleich höherem Maße als alle afrikanischen und asiatischen Finken und Weber Körnerfresser sind. Grünzeug ist auch ihnen Bedürfnis; Kerbtiere aber habe ich meine Gefangenen niemals zu sich nehmen sehen. Das treuinnige Zusammenhalten beider Geschlechter scheint darauf hinzudeuten, daß sie sich auch leicht im Käfige fortpflanzen dürften; doch liegen hierüber bestimmte Beobachtungen noch nicht vor. Nach all diesem glaube ich gerade diese bisher so wenig beachteten Vögel den Liebhabern besonders empfehlen zu dürfen.

Wie die meisten südamerikanischen Vögel erhalten wir die Pfäffchen immer bloß in einzelnen Stücken und durchaus nicht regelmäßig, und wie alle von dorther kommenden Vögel stehen sie ziemlich hoch im Preise, d. h., sind selten unter sechs Taler das Par zu haben. In Anbetracht der geschilderten Eigenschaften darf man diesen Preis wohl bezahlen.

Grasgimpel.

Westindien und die benachbarten Länder Mittel- und Südamerikas beherbergen eine geringe Anzahl kleiner Finken von Laubsänger- bis Zeisiggröße, welche sich durch folgende Merkmale kennzeichnen: Der Schnabel ist kurz, kräftig, seitlich stark zusammengedrückt, daher viel höher als breit, auf der Firste gerade oder kaum merklich gebogen, der Unterschnabel ebenso hoch als der obere, die Dille breit, die Dillenkante gerade. Die kleinen Nasenlöcher liegen seitlich an der Schnabelwurzel, unter Borstenfedern versteckt. Die kräftigen Füße haben mittellange Läufe, lange und derbe Zehen und lange, stark gebogene Nägel. In dem kurzen, runden Flügel, welcher zusammengelegt die Hälfte des Schwanzes deckt, überragen die dritte und vierte der unter sich gleichlangen Schwingen die übrigen und sind wie diese breit, an der Spitze gerundet, die vorderen außen auch stark eingeengt. Der kurze, gerade Schwanz wird von breiten, weichen Federn gebildet. Das reiche weiche Gefieder ist vorherschend olivengrün gefärbt und auf Kopf, Hals und Brust durch Rußschwarz und Goldgelb gezeichnet. Die Geschlechter unterscheiden sich durch die Färbung; die Jungen ähneln den Weibchen.

241. **Die Goldbraue, Euethia** (Fr., Emberiza, Passerina, Phonipara, Spermophila) **lepida, L.,** olivacea, dominicensis.) — Vergl. Gosse, Birds of Jamaica, S. 249. — Größe des Weidenlaubvogels; Oberseite olivenfarben, Augenbrauen und ein schmaler Streif über den Zügeln, welcher sich verschmälernd bis auf die Schläfe zieht, unterer Augenrand, Kinn und Oberkehle orangegelb, Stirnrand, vordere Backen und Unterkehle schwarz, das Gelb überall einsäumend, Brust schwarz, nach unten zu in Olivengrüngrau übergehend, Bauch blaß olivengelb, Aftergegend und untere Schwanzdecken gilblichweiß; Schwingen schwärzlich

olivenfarben, außen schmal gelbgrün gesäumt, innen graulich gerandet, Schulter- und Oberflügeldecken licht olivengrün, die Federn mit helleren Kanten, Flügelrand und untere Flügeldecken graulichgelb, Schulter- und Steuerfedern olivenfarbig. Iris dunkel nußbraun, Füße rötlich, Schnabel hornschwarz. — Das Weibchen hat nur schmalen, gelben Augenstreifen, wenig Gelb am Kinn, welches jederseits von einem schwärzlichen Bartstreifen begrenzt wird, sowie schwärzlich überflogene Kehle; die Unterseite ist heller.

Verbreitet sich über Kuba, Jamaika und Portoriko.

242. **Das Goldbärtchen, Eu.** (Tiaris, Phon.) **pusilla, Sw.** Der Goldbraue durchaus ähnlich, etwas größer und dadurch unterschieden, daß nicht nur der Stirnrand, sondern auch Vorderkopf, Ohrgegend und Brust schwarz, die übrigen Unterteile aber dunkel olivenbräunlichgrün, etwas heller als die Oberseite sind. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun.

Vertritt die Goldbraue auf dem Festlande von Neu-Granada oder Venezuela an bis ins südliche Mejiko.

243. **Das Schwarzgesichtchen, Eu.** (Fr., Sperm., Phon.) **bicolor, L.** — A. B. Gosse, B. o. Jam., S. 252. — Größe des Goldbärtchen; Oberseite, Flügel und Schwanz düster olivengrün; Schwingen olivengrün, außen mit schmalen helleren Säumen; Stirn, Vorderkopf, Kopfseiten, Kinn, Kehle und Brust mattschwarz, übrige Unterseite und Unterflügeldecken olivenfahl ins Weißliche, seitlich blaß olivengrüngrau verwaschen. Iris?, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel hornfahl, Beine hornbräunlich.

Auf Jamaika und St. Croix beschränkt.

244. **Der Goldkragen, Eu.** (Fr., Lox., Pyrrh., Pass., Phon.) **canora, Gml.,** (collaris). — A. B. Lembaye, aves de la isla de Cuba, S. 53. — Beträchtlich kleiner als die beschriebenen Arten: Größe des Fitislaubsängers; Stirn und Oberkopf schwärzlich, übrige Oberseite düster olivengrün, Gesicht bis hinters Auge, Kinn, Kehlmitte, Kropf und Brust schwarz, übrige Unterseite düster olivengrau, untere Schwanzdecken ins Grünliche; ein in den Augenbrauen beginnender, hinter Auge und Ohr am Halse herabziehender, hier sich verbreitender, aus verlängerten Federn gebildeter, etwas abstehender Streifen, einen halben Ringkragen darstellend, goldgelb; Schwingen graulich olivenfarben, außen schmal goldgrün gesäumt; Steuerfedern innen olivengrau, außen lichter. Iris braun, Schnabel hornbräunlich, Füße grau. — Beim Weibchen Kopf grau, Oberseite graulich olivengrün, Gesicht schwärzlich braun, Halskragen undeutlich, grünlichgelb, Unterseite fahlgrau.

Der Goldkragen bewohnt Kuba.

Aus den Angaben Gosses und Gundlachs geht hervor, daß die verschiedenen Grasgimpel mehr oder weniger dieselbe Lebensweise führen. „Ihre Sitten und Gewohnheiten“, sagt der Erstgenannte, „gleichen sich so, daß die Beschreibung des einen auch auf den anderen paßt. Alle sind sehr häufig und menschenfreundlich, und alle sang- und klanglose Geschöpfe, das Schwarzgesichtchen noch mehr als seine Verwandten. Nur im Frühjahre vernimmt man einige Klänge von ihnen, nemlich einzelne rauhe Gaumenlaute, welche sich mit Worten nicht beschreiben und sehr schwer wiedergeben lassen.“ Hill, ein Freund Gosses, bemerkt, daß ihn die Goldbraue lebhaft an unsere europäischen Sperlinge erinnert habe: „sie sind“, meint er, „äußerst gesellig, haben eine besondere Vorliebe für Hausgärten und zeigen sich, wenn ihrer viele zusammenkommen, als lärmende Gesellen, welche ununterbrochen ein eigentümliches, schrilles Zirpen vernehmen lassen. Während der Grasreife sieht man sie oft auf den Spitzen des Grases erscheinen und sich hier nach Meisenart anhängen, um die Samen aus den Aehren zu klauben.“ Gosse fand dann den Kropf und den Magen, so zu sagen, bis zum Zerplatzen mit gedachten Sämereien angefüllt. Der Gelbkragen, welcher auf Kuba gemein ist, hält sich nach Gundlach fast ausschließlich in steppenartigen Gegenden an Bachufern auf und kommt nur zuweilen in bebauete Gegenden. Wenn man diese Lebensweise kennt, versteht man, um mich so auszudrücken, erst Gestaltung und Färbung dieser niedlichen Geschöpfe. Sie vertreten gleichsam unter den Körnerfressern die kleinen Sänger, welche wie sie das Gehälme als den ihnen gehörigen Wald ansehen, und ihre Ausrüstung, die kräftigen, langzehigen Füße und das grasfarbene weiche Gefieder, befähigen sie in hohem Grade, zwischen den Halmen ein behagliches Leben zu führen.

Mit Ausnahme der Mauserzeit nisten die Grasgimpel in allen Monaten des Jahres. Gundlach erwähnt ausdrücklich, daß man fast das ganze Jahr hindurch Nester mit Eiern

und Jungen finde. Das Nest ist kugelförmig mit seitlichem Eingange, besteht aus trockenen Kräutern, Blättern, Pflanzenwolle, Haaren und Federn und wird entweder im dichten Gebüsche oder auf stark verästelten Bäumen in den verschlungensten Zweigen angelegt, nach Hill gern so, daß mehrere dieser Zweige die Außenwandung stützen, bezüglich in sie eingeflochten werden. Zuweilen geschiht es, daß zwanzig oder mehr Goldbrauen ihre Nester auf ein und demselbem Baume anbringen und gewissermaßen als Sidelvögel leben. Das Gelege besteht aus zwei bis drei auf bläulichweißem Grunde mit braunen und schwarzbraunen Punkten, namentlich am stumpfen Ende und hier oft kranzartig gezeichneten Eiern. Beide Geschlechter sollen sich am Bau des Nestes und an der Bebrütung beteiligen und ihr Brutgeschäft innerhalb vier Wochen beenden.

Seit einigen Jahren gelangen Grasgimpel auch auf unseren Tiermarkt, immer aber nur in geringer Anzahl. Auf Teneriffa siht man sie, laut Bolle, schon viel häufiger und schätzt sie hoch. Ihre geringe Größe, schmucke Färbung und ihr munteres, lebendiges Wesen, welches vielfach an das unseres allbeliebten Zaunkönigs erinnert, empfiehlt sie sehr; auch gehören sie keineswegs zu den anspruchsvollen Gliedern ihrer Familie, begnügen sich im Gegenteile mit dem gewöhnlichsten Körnerfutter, namentlich mit Hirsen, Glanz, Mohnsamen, Rübsen und etwas Grünzeug, zumal Zweigen mit Knospen, halten bei diesem Futter recht gut im Käfige aus, und schreiten, wenn man sie richtig behandelt, ordentlich füttert, wenig stört und ihnen die nötigen Baustoffe (feine Grashalme, Hare, Baum-, Distel- und andere Pflanzenwolle sowie weiche Federn) gibt, zur Fortpflanzung im Gebauer. Ihr Preis ist noch ziemlich hoch: unter sechs Talern kauft man selten ein Pärchen; in der Regel muß man wohl noch etwas mehr bezahlen.

Gimpelfinken.

Unter dem Namen Gimpelfinken im engeren Sinne vereinigen wir eine Anzahl mittelgroßer, mehr oder minder dickschnäbeliger Körnerfresser aus Süd- und Mittelamerika, obwohl auch sie neuerdings in verschiedene Sippen und Untersippen zerteilt worden sind. Sie kennzeichnen der außerordentlich große, dicke, auf beiden Hälften gewölbte, an den Rändern eingebogene Schnabel, dessen oberer Teil mit der Firste in die Stirn eintritt und weder Haken noch Kerben zeigt, und dessen breiter Unterkiefer einen stumpfen Kinnwinkel und abgeflachte Dille hat, die kleinen runden Nasenlöcher, welche in einer kurzen, breiten, befiederten Grube liegen, die zierlichen, dünnläufigen, mäßig hohen Füße mit feinen mittellangen Zehen und kurzen, aber spitzen und stark gekrümmten Krallen, die sehr kurzen Flügel, welche zusammengelegt ungefähr ein Dritteil des Schwanzes bedecken und unter deren Schwingen die dritte die längste ist, der lange, aus stumpf zugespitzten, außen etwas verkürzten Federn bestehende Schwanz und das derbe, meist einfarbige, vorherschend schwarz oder blau, beim Weibchen bräunlich oder grau gefärbte Gefieder.

Der mäßig starke, oben scharf gebogene, hakig überhängende, unten gerade, an den Schneiden mit der Firste gleichlaufende, hier wenig eingezogene, seitlich etwas zusammengedrückte Schnabel, die mittellangen, schwachläufigen, kurzzehigen Füße, der kurze, zusammengelegt ein Drittel des Schwanzes deckende, stumpfe Flügel, unter dessen Schwingen die vierte die längste, der ziemlich lange, in der Mitte ein wenig ausgeschnittene Schwanz, dessen Federn gegen die Spitze hin sich verbreitern, und das dunkle Gefieder sind die Merkmale des zum Vertreter einer besondern Sippe (Melopyrrha) erhobenen Schwarzgimpelfinken.

245. **Der Schwarzgimpelfink, Goniaphea** (L., Pyrh., Spermoph., Melopyrrha) **nigra, L.,** (crenirostris). Größe unseres Feldsperlings; glänzend tiefschwarz, mit schwachem blauen Scheine, meist einige Federn über dem Auge weiß; Handschwingen schwarz, innen hellgrauweiß gesäumt; Eckflügel, Deckfedern der Handschwingen und Unterdeckfedern reinweiß, Armschwingen innen in der Wurzelhälfte weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel braun, Füße bräunlich. — Weibchen mattschwarz, übrigens dem Männchen ähnlich.

Der sehr eigentümliche und leicht kentliche Vogel bewohnt Kuba und ist hier gemein.

Reisknacker (Oryzoborus) nennt Cabanis die Arten mit dickem, starkem, wenig gewölbtem, geradfirstigem, scharfspitzigem Schnabel, langzehigeren Füßen, verhältnismäßig längeren Flügeln, aber kürzerem Schwanze.

246. **Der Schwarzknacker,** Becubo der Brasilianer, **G.**(Fr., L., Spor., Oryzob.) **crassirostris, Gml.,** (ater). — A. B. Neuwied, Beitr., Bd. III, S. 564. — Größe unseres Feldsperlings; glänzend schwarz mit grünlichem Scheine; Handschwingen an der Wurzel auf beiden Fahnen weiß, wodurch ein breiter Spiegel entsteht; Armschwingen nur an der Wurzel der Innenfahne weiß; Unterflügeldecken und Wurzelteil der Schwingen unterseits weiß. Iris braun, Schnabel graubräunlich mit weißlichen Schneidenrändern, Füße hornbraun. — Weibchen olivenbraun, unterseits rotgelblichbraun, Brust und Bauchseiten graulich, Bauchmitte rostgelb, Schwingen und Schwanzfedern schwärzlich braun, außen olivenbraun gesäumt, innere Flügeldecken weiß.

Die Art bewohnt das Waldgebiet des mittleren Brasiliens und Gianas.

247. **Der Reisknacker, G.,** (L., Fr., Pyrrh., Coccothr., Coccoborus, Oryzob.) **torrida, Gml.,** (rufiventris, nasuta). — A. B. Neuwied, Beitr., Bd. III, S. 567. — Etwas kleiner als der Feldsperling; schwarz, auf der Oberseite mit dunkelgrünem Metallglanze, Unterbrust, Bauchseiten und übrige Unterteile bis zum Steiß kastanienbraun; Schwingen an der Wurzel der Innenfahne weiß, dieselbe Färbung an der dritten bis sechsten Schwinge auch an der Außenfahne sichtbar, wodurch ein sehr kleiner weißer Spiegel entsteht; Unterflügeldecken, Achseln und die Wurzel der Schwingen unterseits weiß. Iris graubraun, Schnabel hornschwarz, Beine hellfarben. — Weibchen oberseits dunkel olivenrostbraun, unterseits lebhaft rostbraungelb, Bauchmitte heller und lebhafter; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun, Unterflügeldeckfedern mattweiß.

Verbreitet sich über Südamerika, vom südlichen Brasilien an bis Giana.

Die übrigen Arten entsprechen den oben gegebenen Merkmalen der Sippe.

248. **Der Bischof** oder Blaukernbeißer, **G.,** (L., Fr., Coccoborus, Cyanoloxia, Guiracea) **coerulea, L.,** — A. B. in Audubon, O. B., Bd. II, S. 140. — Etwas größer als unser Grünling, mit weit stärkerem Schnabel; schön kobaltblau, Zügel, Kinn und ein schmaler Rand rund um den Schnabel schwarz; Schwingen und Steuerfedern schwarz, erstere mit blaugrauen, letztere mit schmalen blauen Außensäumen; Armschwingendeckfedern schwarzblau, mit hell rostbraunen Enden, wodurch eine Flügelquerbinde entsteht; obere Deckfedern lebhaft kastanienbraun, die kleinsten längs des Unterarmes und die Unterflügeldeckfedern blau. Iris braun, Schnabel hornschwärzlich, Unterschnabel hornfahl, Beine schwarzbraun. — Weibchen rostbraunfahl, Kopfseiten und Bürzel graublau verwaschen, unterseits lebhaft rostbräunlichgelb, Kinn und Kehle fast weiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, mit verwaschenen graublauen Außensäumen; Deckfedern dunkelbraun, mit rostgelben Enden, wodurch zwei helle Querbinden entstehen; kleine Oberflügeldeckfedern mattblau.

Der Bischof bewohnt die südlichen Teile der Vereinigten Staaten, Kalifornien, Mejiko, Mittelamerika und Westindien.

249. **Der Blaugimpelfink, G.** (L., Fr., Coccothr., Coccob., Cyanol.) **cyanea, L.,** (Brissoni). — A. B. Neuwied, Beitr., Bd. III, S. 561. — Größe des Grünlings; dunkel indigoblau, schwärzlich gemischt, da die Federn an der Wurzel schwarz sind, Stirn, Augengegend und kleine Oberflügeldeckfedern kornblumenblau; Schwingen schwarz, außen schmal blau, innen weißgrau gesäumt; Unterflügeldeckfedern schwärzlich, himmelblau umrandet; Schwanz bräunlich oder tiefschwarz. Iris graubraun, Schnabel schwärzlich horngrau, Unterkiefer an der Wurzel bleifarbig, Füße dunkel bräunlichgrau. — Weibchen gelbrötlichbraun, oberseits dunkler, ins Graubraune spielend, Schwingen und Steuerfedern dunkel graubraun, die größeren Deckfedern rötlichbraun umrandet; Schnabel dunkel horngraubraun, Füße aschgraubraun.

Der Blaugimpelfink bewohnt offene, mit Gebüschen abwechselnde Landstriche des innern Brasiliens und ebenso Giana.

Von allen vorstehend aufgeführten Gimpelfinken kennen wir nur die Lebensweise des Bischofs einigermaßen genau; über alle übrigen Arten sind die Berichte dürftig. Jener sowohl wie sein brasilianischer Verwandter wählen sich zum Aufenthalte abgelegene, einsame,

mit Buschwerk besetzte Gegenden, namentlich Baumgruppen in der Nähe von Sümpfen und Reisfeldern und führen hier ein ziemlich verborgenes Stillleben. Der Bischof verläßt das Land seiner Heimat mit Beginn des Winters, wandert südlich, besucht dabei die Antillen und Mittelamerika und kehrt erst mit Beginn des Frühjahres nach seiner Heimat zurück. In Louisiana erscheint er ungefähr in der Mitte des März, und zwar wandern die Männchen den Weibchen voraus. Louisiana, Alabama, Georgia und Karolina sind diejenigen Staten Nordamerikas, in denen er am häufigsten auftritt; nach Westen hin verbreitet er sich bis Kalifornien, und in Texas ist er besonders häufig. Ein oder zwei Pärchen nehmen in der Regel Besitz von einem Felde, welches nicht stark von anderen Vögeln bewohnt wird, suchen sich einen der verborgensten Büsche aus und erbauen sich hier ihr Nest aus feinem, trockenem Grase, welches nach innen zu sorgfältiger gelegt und mit feinen Würzelchen, trockenem Mose und Pferdeharen ausgekleidet wird. Das Gelege enthält meist vier Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet, während das Männchen sich damit beschäftigt, die Gattin zu füttern oder auf einem der benachbarten höheren Bäume seinen anmutigen Gesang hören zu lassen. Beide Eltern sind außerordentlich vorsichtig beim Neste, so daß es sehr schwer hält, ein solches zu finden. Auf die erste Brut folgt gewöhnlich eine zweite, währenddem sich die Jungen mit anderen ihrer Art in kleine Gruppen zusammenschlagen und nach den Reisfeldern begeben, um sich hier von dem Korn zu nähren, noch bevor es gereift ist. Außerdem fressen sie die verschiedensten anderen Sämereien, insbesondere die der Grasarten, fallen auch wohl auf einem Maisfelde ein, da das harte Korn dieses Getreides ihrem starken Schnabel keinen Widerstand leistet. Audubon versichert, daß er sie niemals Früchte oder Beren fressen sah. Ueber das Brutgeschäft des verwandten Brasilianers kenne ich keine Angaben; dagegen gibt Gundlach über die Fortpflanzung des Schwarzgimpels einen kurzen Bericht. Das Nest, welches man von Ende Aprils bis Ende Junis findet, besteht aus dürren Blättern, Gras und Haren, ist groß, oben überwölbt und hat einen nach abwärts sich neigenden seitlichen Eingang. Die vier Eier des Geleges sind weiß mit rotbraunen und verloschenen lilafarbenen Flecken. Am liebsten bringt dieser Vogel sein Nest auf Bäumen zwischen Schlingpflanzen an.

Der Gesang des Bischofs erinnert an den des Reisstares oder Paperlings, besteht aber eigentlich nur aus einer oder zwei Strophen, welche sehr häufig wiederholt werden. Von der brasilianischen Art wird gesagt, daß sie zu den besten Sängern des Landes gehöre; ich selbst habe kein Urteil hierüber, da ich den Vogel nur einigemal in der Gefangenschaft gesehen habe. Alle Arten der Gruppe halten sich ziemlich gut im Käfige, verlangen aber eine sorgfältige Pflege, namentlich während der Mauser. Man ernährt sie mit verschiedenem Gesäme, Grünzeug und Knospen, darf sie aber auch an Mehlwürmern nicht Mangel leiden lassen, weil letztere zur Erhaltung ihrer Gesundheit unbedingt beitragen. Jung aufgezogene werden ungemein zahm und lassen sich wie andere Finken an Aus- und Einfliegen gewöhnen. Bei geeigneter Abwartung schreiten sie im Käfige auch zur Fortpflanzung.

In den genannten Staten Nordamerikas bezahlt man laut Audubon das Par des Bischofs mit einem Dollar: bei uns zu Lande erhöht sich der Preis um das Vier- und Fünffache. Zu den regelmäßigen Erscheinungen des Tiermarktes gehört der Vogel nicht; noch viel seltener aber siht man einmal einen seiner Verwandten.

Kernbeißer.

Einer unserer auffallendsten Finken gilt als das Urbild einer besonderen, nicht eben zahlreichen Unterfamilie, welche in der alten und neuen Welt, insbesondere aber in Europa,

Süd- und Ostasien, Nord- und Mittelamerika wie auf den Schildkröteninseln ihre Vertreter hat. Das Hauptmerkmal aller hierher gehörigen Vögel ist der ungemein dicke und kräftige Schnabel.

Die Kernbeißer im engeren Sinne sind äußerst kräftig gebauete, großköpfige und kurzschwänzige Finken. Der sehr große und dicke Schnabel ist völlig kreiselförmig, an den etwas gebogenen, scharfen Schneiden wenig eingezogen, vor der Spitze des Oberschnabels mit einem undeutlichen Ausschnitte versehen; innen an der Gaumenseite verläuft ein scharfkantiger Mittelrand und mit diesem in gleicher Richtung jederseits ein ähnlicher längs der Schneide, weiter hinten findet sich ein Knollen, welcher in eine ziemlich weite Höhlung des Unterschnabels passt. Die kleinen rundlichen Nasenlöcher liegen an der Schnabelwurzel und werden von Borstenfederchen und Härchen bedeckt. Die Füße sind kurz, aber kräftig und stämmig, die Krallen mittellang, ziemlich stark gekrümmt und sehr scharfspitzig. In dem Flügel, welcher zusammengelegt ungefähr die Hälfte des Schwanzes deckt, verlängert sich die dritte Schwinge über alle übrigen, unter denen einige vor der stumpfen Spitze eine eigentümliche Gestalt annehmen, indem die Außenfahne einen mit der Spitze vorstehenden Haken bildet, während die innere einen Ausschnitt zeigt — eine Bildung welche die europäische Art und ihre nächsten Verwandten vor allen übrigen Finken kennzeichnet. Der Schwanz ist sehr kurz und in der Mitte ziemlich deutlich ausgeschnitten; das Gefieder zeichnet sich aus durch seine Dichte und Weichheit.

250. **Der Kirschkernbeißer,** Kirschbeißer, Kirschfink, Kirschhacker, Kirschknacker, Kirschvogel, Stein- und Nußbeißer, Dickschnabel, Finkenkönig, Klepper, Elske rc., **Coccothraustes** (Lox., Fr.,) **vulgaris, Pallas,** (coccothraustes, deformis, europaeus, atrigularis). — A. B. Naumann, V. D., Bd. IV, S. 435 — Beträchtlich größer als der Gimpel; Stirn und Vorderscheitel braungelb, der übrige Kopf oben und seitlich gelbbraun, Zügel, ein schmaler Stirnstreifen und die Kehle schwarz, Nacken und Hinterhals aschgrau, Oberrücken chocoladbraun, Unterrücken hellkastanienbraun, Brust und Bauch schmutzig graurot oder graulich fleischfarben, Schenkel grauweiß, Aftergegend und Unterschwanzdecken reinweiß; Schwingen mit Ausnahme der beiden letzten braunschwarz mit blauem Metallglanze, innen mit weißem Fleck an der Wurzel, Armschwingen grau gesäumt, alle unterseits mattschwarz, an den Spitzen schieferfarben; kleine Oberflügeldecken dunkel chocoladbraun, mittlere weiß, die großen vorderſten schwarz, die mittelsten trübweiß, die hintersten schön gelbbraun; Unterflügeldecken weiß, Eckflügel schwarz; mittlere Schwanzfedern an der Wurzel schwarz, in der Endhälfte nach außen gelbbraun, am Ende weiß, übrige Steuerfedern an der Wurzel schwarz, innen in der Endhälfte weiß, die beiden äußersten außen schwarz, alle am Ende weiß gesäumt. Iris graurot, Schnabel im Frühjahre blau, im Herbst horngelb, Füße fleischfarben. Im Spätfrühjahre und Sommer verbleichen alle Farben. — Beim Weibchen Oberkopf hellgelblich grau, Unterseite grau, Oberflügel großenteils silberfarbig, weil hier auf der Außenseite der Schwingen diese Färbung auftritt und die kleinen Oberflügeldeckfedern lichtaschgrau überflogen sind. — Jugendkleid sehr verschieden; anstatt des Schwarz an Kehle und Zügel nur kleine dunkelbraungraue Federchen, Kopf und Hals hellgelb, Scheitel, Hinterkopf und Wangen dunkelrostgelb, Nacken, Halsseiten und Gurgel hellgelb mit graulichgelben Federrändern, Mantel mattbraun, die Federn an der Wurzel graugelb, Bürzel mattbraungelb, Kehle hellgelb, Oberhals graugilblich, übrige Unterseite schmutzigweiß, seitlich ins Rostfarbene ziehend, überall mit halbmondförmigen, dunkelbraunen Querflecken gezeichnet.

Der Kirschkernbeißer bewohnt fast ganz Europa, Nordwestafrika und Mittelasien.

251. **Der Maskenkernbeißer, C. personatus, Temm. & Schlegel.** — A. B. Fauna japonica, S. 91. — Größer als der Kirschkernbeißer, Oberseite isabellgraubraun, Unterseite heller, Bauch, After, untere Schwanz- und Flügeldecken weiß, Oberkopf, ein Band ringsum den Schnabel, welches sich am Kinn mehr ausbreitet, Flügel, Deckfedern und Schwanz schwarz, mit Metallschimmer; die ersten sieben Schwingen mit breiter weißer Mittelquerbinde über beide Fahnen. Iris ?, Schnabel orangegelb, Füße und Nägel horngelb. — Weibchen braun, Flügel und Schwanz düster schwarz; weiße Flügelbinde schmäler als beim Weibchen.

Scheint nur in Japan vorzukommen und soll dort gefangen gehalten werden.

252. **Der Schwarzschwanzkernbeißer, C. melanurus, Gml.** — A. B. Gould, Birds of Asia, III. — Etwas kleiner, zumal schmächtiger als der Kirschkernbeißer; Kopf, Kinn und Oberkehle glänzend schwarz, Rücken und Schulterdecken hell umberbraun, Nacken und Hinterhals heller, Halsseiten, Kehle und Kropf

allmälig in Bräunlichgrau übergehend, Bürzel ebenso, obere Schwanzdecken noch heller, fast in Weiß verlaufend; Brust und Bauch schmuzig-, untere Schwanzdecken reinweiß, Seiten ockerbraun, am lebhaftesten auf den Schenkeln; Schwingen schwarz, erste fünf mit sehr breitem, erste fünf Armschwingen mit schmälerem weißen Endrande, übrige mit sehr schmalem weißen Endsaum; Endrand der Handschwingendeckfedern ebenfalls weiß, wodurch ein Querfleck auf dem Flügel entsteht; Handrand weiß; Flügeldecken wie der tief ausgeschnittene Schwanz schwarz, mit violettem Metallschimmer. Iris rotbraun, Schnabel orangegelb, längs der Schneidenränder bleigrau, Füße und Nägel hell hornfarben. — Beim Weibchen Kopf, Nacken und Mantel licht umberbraun, Hinterkopf und Kopfseiten ins Grauliche, Bürzel graubraun, Kehle weißgrau, Brust bräunlichgrau, Seiten bräunlich ockerfarben, Bauchmitte gilblich; Schwingen schwarz, am Ende außen mit weißem Saume, Armschwingen mit breitem weißen Endrande; mittlere Steuerfedern grau, an der Spitze schwarz, äußere mattschwarz, an der Spitze dunkler.

Das Vaterland ist China.

Aus dem bis jetzt über das Freileben der fremdländischen Kernbeißer Bekannten geht hervor, daß sich die verschiedenen Arten in ihrem Wesen und Treiben wenig unterscheiden; gefangene schwarzschwänzige Kernbeißer, welche ich einmal in größerer Anzahl geraume Zeit pflegte, bestätigten vorstehende Angabe ebenfalls, so daß wir uns einstweilen auf eine eingehendere Schilderung der heimischen Art beschränken dürfen.

Unser Kirschkernbeißer wird regelmäßig bloß in gewissen Gegenden unseres Vaterlandes gefunden, insbesondere in ebenen, an Baumpflanzungen reichen Geländen, wo er dann vorzugsweise in der Nähe der Dörfer, am liebsten in Baumgärten sich seßhaft macht. Im Gebirgs- und Hügellande erscheint er nur zeitweilig, zumal im Winter, welchen er in den meisten Fällen im Vaterlande verbringt. Genau ebenso ist es im Norden wie im Süden Europas: auch hier streicht der Vogel mehr, als er zieht. Das mittlere Schweden, Rußland und andere nördliche Länder verläßt er wahrscheinlich öfter als unsere Gegenden; immer aber geschehen seine Reisen unregelmäßig, so daß man ihn vielleicht höchstens einen Wandervogel nennen kann. Sobald das Brutgeschäft vollendet ist, schlägt er sich in kleinere Trupps zusammen und streift gemeinschaftlich im Lande umher, diejenigen Oertlichkeiten bevorzugend, welche ihm die meiste Nahrung versprechen. Stellt sich rauheres Wetter ein, so vereinigt er sich wohl auch in zahlreichere Gesellschaften, welche man dann nach Art wirklicher Zugvögel hoch in den Lüften dahinfliegen sieht. Zu seinem Standorte wählt er sich Gegenden, in denen das Laubholz vorherscht; im Nadelwalde wird er nicht oder doch nur sehr selten gefunden. Höhere Bäume scheint er den niederen vorzuziehen, auch bemerkt man ihn meistens auf den obersten Spitzen; selten aber sieht man ihn ganz frei, in der Regel vielmehr versteckt im Gelaube: denn er ist unter allen Umständen vorsichtig und traut den Menschen nie, hat auch in den meisten Gegenden hierzu die gewichtigsten Ursachen. Sein Aussehen macht den Eindruck, als ob er ein plumper Gesell wäre; dies aber ist in Wirklichkeit keineswegs der Fall. Auf dem Boden hüpft er allerdings nur mit ersichtlicher Anstrengung umher, schon im Gezweige dagegen bewegt er sich verhältnismäßig gut, hält sich auch glatt und schmuck und erscheint hier als ein ganz anderer Vogel. Der Flug geschieht mit sehr schneller Flügelbewegung, ruckweise in flachen Bogenlinien, scheint zu ermüden, wird jedoch demungeachtet oft auf große Strecken in einem Zuge fortgesetzt. Der Lockton ist ein hohes, unangenehm scharfes „Zicks, Zicks“ und ein länger gezogenes „Zih“, welches ebenso wohl als Einladung wie als Warnung dient. Von einem Gesange kann man eigentlich nicht reden, obwohl der Kernbeißer sich große Mühe zu geben scheint, sein langes Geschwätz mit gebürender Vollkommenheit vorzutragen. Streng genommen besteht dieses Geschwätz vorwaltend aus den betreffenden Locktönen, welche in der verschiedensten Weise betont und wiederholt werden, nebst einigen Verbindungslauten, welche sich kaum mit Worten beschreiben lassen, weil sie jedes Wohlklanges bar sind. Während der Parungszeit sieht man das Männchen meist auf der höchsten Spitze eines seiner Lieblingsbäume sitzen, sich nach allen Seiten hin drehen und wenden und dem Anscheine nach seine größte Befriedigung an den Tag legen.

Während der Fortpflanzungszeit hält sich jedes Pärchen einzeln in einem ziemlich umfangreichen Gebiete auf, dessen Mittelpunkt ein oder mehrere höhere Bäume bilden, und vertreibt aus diesem jedes andere Pärchen, welches sich etwa einnisten möchte, mit größter Hartnäckigkeit. Ende Aprils, meist jedoch im Anfang des Mai, beginnt das Pärchen mit dem Bau seines Nestes. Zum Standorte desselben erwählt es sich regelmäßig einen ziemlich hohen Baum, hier aber bald dickere Aeste, bald schwächere Zweige. Das Nest selbst ist ein großer breiter Bau aus trockenen Reisern, auf welche feine Würzelchen, Pflanzenstengel, Grasblätter, Mos und Flechten folgen. Innen wird der schöne halbkugelige Napf mit Wolle, Haaren und Borsten ausgekleidet. Drei bis fünf kurzeiförmige, dünn- und glattschalige, fast glanzlose, auf blaßgrünlichem, bläulichem oder gilblichem Grunde spärlich, am stumpfen Ende zuweilen kranzartig mit aschgrauen, dunkelbraunen und ähnlichfarbigen Punkten gezeichnete Eier bilden das Gelege, und werden in etwa zwei Wochen hauptsächlich vom Weibchen ausgebrütet, da das Männchen die Gattin höchstens in der Mittagszeit um einige Stunden ablöst. Die Jungen verlassen das Nest bald, verlangen aber noch längere Zeit die Pflege ihrer Eltern. In günstigen Jahren schreitet das Par auch wohl zu einer zweiten Brut, regelmäßig aber scheint dies nicht zu geschehen.

Entsprechend dem gewaltigen Schnabel nährt sich der Kirschkernbeißer großenteils mit hartschaligen Samenkörnern verschiedener Bäume, insbesondere mit Kirschkernen, Bücheln und den Samen des Hornbaumes und Feldahorns, außerdem mit Baumknospen, einzelnen Beren, z. B. denen der Traubenkirsche, und während der Nistzeit mit allerlei Kerbtieren, welche zur hauptsächlichsten Nahrung seiner Jungen verwendet werden. Das Fleisch der meisten Früchte genießt er nicht, tut deshalb auch in Kirschpflanzungen oft höchst empfindlichen Schaden. „Eine Familie dieser Vögel", sagt Naumann, „wird bald mit einem Baume voll reifer Kirschen fertig. Die gewöhnlichen Sauerkirschen sind ihren Anfällen am meisten ausgesetzt. Sind sie erst einmal in einer Anpflanzung gewesen, so kommen sie gewiß immer wieder, so lange es noch daselbst Kirschen gibt, und alles Lärmen, Klappern, Peitschenknallen und Pfeifen hält sie nicht ganz davon ab, alle aufgestellten Scheusale werden sie gewohnt; nur Schießen ist das einzige Mittel, sie zu verscheuchen, und dies darf nicht blind geschehen, sonst gewöhnen sie sich auch hieran. In den Gemüsegärten tun sie ebenfalls oft großen Schaden an den Sämereien, in den Erbsenbeten, an den Grünschoten, welche sie ungemein gern fressen und von denen man sie nur mit Gewalt abzuhalten vermag. Sie zerschroten dem Jäger seine Beren auf den Ebereschbäumen, welche er für den Wintervogelfang bestimmte und deshalb nicht früh genug pflücken ließ. Daß sie von manchen anderen Bäumen die Samen abfressen, welche vielleicht zu Ansaten bestimmt waren, wird öfters auch sehr ärgerlich. Weit weniger Schaden würden sie tun, wenn sie nicht so unersättliche Fresser wären und nicht die Gewohnheit hätten, einzelne Bäume, Bete und Pflanzungen immer wieder und so lange heimzusuchen, bis sie solche ihrer Früchte und Samen gänzlich beraubt haben." In der Regel besucht der Kirschkernbeißer Anpflanzungen und Gärten familienweise, sammelt sich hier aber, wenn man ihn nicht verscheucht, manchmal zu großen Scharen an. Während seiner Arbeit verhält er sich still und nur an dem weit hörbaren Aufknacken der Kerne merkt man sein Vorhandensein. „Es setzt in Verwunderung", bemerkt Naumann noch, „mit welcher Leichtigkeit und Geschicklichkeit sie die harten Steine der Früchte spalten. Sie wenden den Kern in dem besonders dazu eingerichteten Schnabel schnell so, daß die Schneide desselben jederzeit die Naht trifft, — ein Druck der starken Kaumuskeln, und beide Hälften springen auseinander, entfallen dem Schnabel, der innere Kern wird teilweise von seinem Häutchen befreit und ganz oder auch in grobe Stücke zerbissen verschluckt. Alles dies erfordert einen gewissen Zeitaufwand, und es wird daher begreiflich, daß sie auf den Kirschbäumen fast unersättlich scheinen."

„Nur ein leidenschaftlicher Vogelliebhaber“, meint Bechstein, „wird diesen Vogel gern in der Stube sehen. Ich für meine Person kann ihn nicht leiden, besonders wegen seiner unangenehmen, hellen Lockstimme, welche er ununterbrochen hören läßt; doch singt er für manchen Liebhaber gut genug. Seine große Zahmheit macht ihn noch am angenehmsten.“ In gewissem Sinne hat Bechstein recht. Ein Kernbeißer im gewöhnlichen Käfige und im Zimmer kann unerträglich werden. Dies aber darf man auch von sehr vielen anderen Vögeln, beispielsweise von dem hochberühmten Kardinal behaupten, dessen Lockton, meinen Ohren wenigstens, ebenso unangenehm klingt wie der des Kernbeißers. Letzterer gehört nun meiner Ansicht nach gar nicht in einen gewöhnlichen Käfig, sondern in das Fluggebauer, und hier füllt er seinen Platz vollständig aus. Ich habe früher auch nicht viel von dem Vogel gehalten, mich sogar verleiten lassen, das ungünstige Urteil anderer Liebhaber über ihn wiederzugeben, neuerdings aber ununterbrochen mehrere Kernbeißer in Pflege gehabt und mich weidlich an ihnen ergetzt. Ihre auffallende Gestalt, die Schönheit ihrer Färbung und Zeichnung, die Eigentümlichkeit ihrer Bewegungen und der unzerstörbare Ernst oder die Würde, welche sich in ihrem Wesen ausspricht, sind wohl geeignet, ihnen auch von Seiten eines eingefleischten Liebhabers Anerkennung zu verschaffen. Dazu kommt nun noch, daß der Kernbeißer bald sehr zahm wird, sich anderen Vögeln gegenüber durchaus nicht so unverträglich zeigt, als man oft behauptet hat, mit verschiedenartigen Ordnungsverwandten sogar in recht gutem Einvernehmen lebt und um andere ihm nicht verwandte Genossen sich kaum bekümmert, kurz daß er weit mehr gute Eigenschaften hat, als gewöhnlich angegeben wird. Wegen seiner Ernährung braucht man sich keine Sorge zu machen: er nimmt mit den verschiedenartigsten Sämereien fürlieb, ist durchaus kein starker Fresser, und verlangt nichts weiter als einen Napf, an welchem er ungestört sitzen kann, wenn er Hunger hat. Daß man seinen Wünschen einigermaßen entgegenkommen, ihm namentlich Zweige mit Knospen, im Sommer reife Kirschen, im Herbst Vogelberen und im Winter Schlehen reichen, ihn auch jederzeit mit verschiedenem Grünzeug versehen muß, erachte ich als selbstverständlich. Nähert sich ihm, wenn er frißt, ein anderer Vogel des Fluggebauers, so kraust er allerdings die Stirnfedern und droht mit dem gewaltigen Schnabel: zum Gebrauche desselben kommt es aber nur höchst selten, und niemals zeigt er dabei, soweit meine Beobachtungen reichen, jene Tücke, welche man den Papageien doch nicht ganz absprechen kann. Meine Gefangenen, welche unter den verschiedenartigsten Finken leben, haben sich niemals an diesen vergriffen: ich erkläre daher jetzt den Kirschkernbeißer für einen Vogel, welcher jedem Fluggebauer zur Zierde gereicht. Und ich stehe nicht allein mit dieser Ansicht. „Die eigentümliche Erscheinung des Kirschkernbeißers“, schreibt mir Herklotz, „bestimmte mich, ein Pärchen dieser Vögel, welche man auf dem Vogelmarkte in Wien fast jederzeit kaufen kann, in einem größeren Vogelbauer zu halten. Meine Gefangenen betragen sich gegenseitig außerordentlich zärtlich und führen ein Leben wie junge Eheleute in den Flitterwochen. Jede ihrer Stellungen, um nicht zu sagen Geberden ist anziehend, und wenn sie dem Beobachter außer ihrem Locktone durch etwas lästig werden, so ist es ihre Liederlichkeit beim Fressen, namentlich das Umherwerfen der ausgefressenen Schalen ihres Futters, mit denen sie einen großen Teil des Zimmers beschmutzen. Letzterem Uebelstande läßt sich übrigens einfach dadurch abhelfen, daß man anstatt ihnen ausschließlich Körnerfutter zu geben, Ameisenpuppen und Herz oder anderes Weichfutter abwechselnd mit Hanfsamen, Obstkernern und Baumsamen (Bücheln und Ahornsamen) darreicht. Die Vögel halten sich bei dieser Kost ausgezeichnet schmuck und sauber und befinden sich anscheinend sehr wohl dabei. Wer nur des Gesanges halber Vögel hält, wird am Kirschkernbeißer freilich wenig Vergnügen finden; denn er verpflichtet den Liebhaber am meisten zum Danke, wenn er schweigt, und kann einen gegen sich aufbringen, wenn er versucht, neben anderen Singvögeln auch sein Licht als Sänger leuchten zu lassen. Doch beruhigt

ein über den Käfig geworfenes Tuch ja nicht bloß ihn, sondern auch seinen Pfleger: — warum also ihn schelten?"

Weit angenehmer als unser Kirschvogel sind die von mir gepflegten chinesischen Verwandten. In ihrer schmucken Haltung, ihren Bewegungen erinnern sie einigermaßen an das Gebahren der Prachtfinken, obgleich sie den Kernbeißer nicht verläugnen. Der Lockton hat, so viel ich mich entsinne, nicht die unangenehme Schärfe wie bei dem Verwandten; einen eigentlichen Gesang aber habe ich von jenem ebenso wenig gehört wie von diesem. Meine Gefangenen machten übrigens bald nach ihrer Ankunft in Europa Anstalt zum Brüten, und nur der ungünstigen Räumlichkeit schreibe ich es zu, daß ihre Brutabsichten ohne Ergebnis blieben.

Ungeachtet der Häufigkeit, in welcher der Kernbeißer in gewissen Gegenden auftritt, sieht man ihn doch nur ausnahmsweise auf dem Vogelmarkte; denn es ist schwer, ihn zu berücken. Demgemäß pflegt der Preis auch stets ein ziemlich hoher zu sein: 20 Sgr. bis 1 Taler und darüber für das Stück etwa. In Anbetracht der Dauerhaftigkeit des Vogels kann man eine solche Summe freilich sehr gern spenden. Die übrigen Arten dürfen mit dem zehnfachen Preise bezahlt werden.

Edelfinken.

In der Unterfamilie der Finken (Fringillinae) stellen wir die Edelfinken (Fringilla) oben an. Sie sind gestreckt gebauete, wohlgestaltete Vögel, mit mittelstarkem, rein kegel- oder kreiselförmigem Schnabel, dessen oberer Teil an der Spitze nur ein wenig sich neigt und dessen Oberschneidenkiefern etwas eingezogen erscheinen. Die kleinen, runden Nasenlöcher liegen unter Borstenfederchen verdeckt. Die Füße haben mittelstarke Läufe und ziemlich schwache, mäßig lange Zehen, welche mit dünnen, schmalgedrückten, seicht gebogenen, unten zweischneidigen, spitzigen Nägeln bewehrt werden. In dem ziemlich langen Flügel, welcher zusammengelegt ungefähr die Hälfte des Schwanzes deckt, sind die zweite, dritte und vierte Schwinge die längsten, die Handschwingen in der Endhälfte etwas verschmälert und schmal zugerundet, die Armschwingen breit, am Ende fast gerade und ein wenig ausgeschnitten. Der mittellange Schwanz besteht aus breiten Federn, welche in der Mitte sich etwas verkürzen. Das Gefieder ist weder besonders reich, noch knapp und wird aus ziemlich weichen Federn gebildet. Männchen und Weibchen unterscheiden sich durch die Färbung; die Jungen ähneln dem Weibchen.

Die Gruppe verbreitet sich über Europa, Nordasien und Nordwestafrika.

253. **Der Edel- oder Buchfink**, Wald-, Garten-, Sprott-, Spreu-, Rot-, Schildfink 2c. **Fringilla** (Passer, Struthus) **coelebs, L.**, (sylvia, nobilis, Spiza). — A. B. Naumann, V. D., Bd. V, S. 13. — Stirn tiefschwarz, Scheitel und Nacken schieferblau, Mantel rötlichbraun, Schultern ebenso, dunkel aschblau überflogen, Unterrücken und Steiß zeisiggrün; Zügel und Augenkreise, Wangen, Kehle und Gurgel licht rostbraun, auf Kropf und an den Brustseiten ins Fleischrötliche, auf der Brustmitte in Rötlichweiß übergehend, Weichen olivengrau überflogen, Bauch und Unterschwanzdeckfedern weiß; Handschwingen schwarz, mit Ausnahme der drei ersten weiß an der Wurzel, die letzten Armschwingen braungelb gekantet, außen schmal hellgelb gesäumt; kleinste Deckfedern dunkelschieferblau, mittlere reinweiß, die großen schwarz mit breiten weißen Enden, wodurch eine breite und eine schmälere Flügelbinde gebildet werden; Schwingen unterseits glänzend grau, innen silberweiß gesäumt, untere Flügeldeckfedern weiß, am Flügelrande schwarz geschuppt; mittlere Schwanzfedern tief schiefergrau, gelbgraulich gekantet, die übrigen schwarz, die beiden äußersten innen mit großem, weißem Keilfleck, welcher sich auf der äußersten viel weiter ausdehnt und bis auf die Außenfahne zieht, Schwanzfedern unterseits schwarz, die äußeren weiß. Iris hellbraun, Schnabel im Frühjahre blau, im Herbste und Winter rötlichweiß, Füße schmuzig fleischfarben. Im Winterkleide werden die lebhaften Farben von hell- und rostgrauen Federrändern großenteils verdeckt. — Beim Weibchen Kopf

und Nacken grünlichgrau, ein Augenbrauenstreifen, Zügel, Kinn und Kehle weißbräunlich, Rücken olivengraubraun, Unterseite hellgrau, Flügelzeichnung wie bei dem Männchen, jedoch matter. Junge Vögel dem Weibchen ähnlich.

Der Edelfink verbreitet sich über ganz Europa bis zum 65. Grade der Breite, kommt auch in einzelnen Teilen Asiens vor und besucht während des Winters Nordafrika. In Deutschland ist er aller Orten gemein.

254. **Der Maurenfink, Fr., spodiogenia, Bonap.** (africana). Dem Edelfinken sehr ähnlich, etwas größer; Stirn schwarz, Kopf, Nacken und Schultergegend bläulich aschgrau, Rücken olivengrün, Unterteile blass weinrot, seitlich ins Grauliche, Unterschwanzdecken weiß; Handschwingen schwarz, außen in der Wurzelhälfte schmal, in der Endhälfte etwas breiter weiß, innen breit verwaschen lichtgrau gesäumt; vordere Armschwingen an der Wurzel, hintere fast ganz weiß, nur außen in der Endhälfte schwarz; kleine Flügeldecken weiß, große weiß mit schwarzem Mittelbande; mittlere Steuerfedern aschgrau, außen lichter gesäumt, das nächstfolgende Par innen mit langem, weißem Fleck, welcher nach außen sich vergrößert und endlich die ganze Fahne einnimmt, äußere beiden Federn auch außen in der Mitte weiß. Iris braun, Schnabel blau, Füße hornfarben. — Weibchen oberseits grünlich graubraun, auf Mantel und Bürzel olivengrünlich; Zügel, Backen, Kropf und Brust fahl rötlichgrau, Kinn und Kehle rötlich=, übrige Unterteile schmuzigweiß; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun mit weißer Zeichnung wie beim Männchen, nur mit dem Unterschiede, daß diese sich bloß auf drei äußeren Steuerfedern zeigt.

Das Vaterland scheint sich auf die Atlasländer zu beschränken.

255. **Der Lorberfink,** Tintillon der Kanarier, **Fr. canariensis, Vieill.,** (tintillon, Moreletti). — Vergl. Webb & Berthelot, Hist. nat. des îles canaries, ornithologie canarienne, S. 21. — Größe des Edelfinken; Vorderkopf schwarzblau, Hinterkopf und Nacken heller blau, Rücken bläulich, Bürzel olivengrün, Wangen und Unterseite licht gelbrot, ins Orangenfarbene, Brustmitte blässer, Bauch und Aftergegend rötlichweiß; Schwingen schwarzbraun, außen blassgrün gesäumt, kleine obere Flügeldeckfedern fast schwarz, mittlere ebenso, mit breiten, weißen Enden, große schwarzgrün gesäumt und am Ende breit weiß gerandet, wodurch zwei deutliche Flügelbinden gebildet werden; Schwanz schwarzbraun, die drei äußersten Federn innen mit großem, weißem Fleck, welcher nach außen hin zunimmt, äußerste Feder außen weiß gesäumt. Iris braun, Schnabel graublau, Füße fleischfarben.

Der Tintillon bewohnt in zahlreicher Menge die höheren Lorberwaldungen der kanarischen Inseln, kommt im Winter bis in die Gärten der tiefer liegenden Ortschaften herab und wird dann, laut Bolle, zuweilen gefangen und im Käfige gehalten.

256. **Der Bergfink,** Winter=, Kat=, Mist=, Tannen=, Goldfink, Quäker, Kägler, Zätscher, Zerling, Böhmer ꝛc. **Fr.** (Str.) **montifringilla, L.,** (lulensis). — A. B. Naum. V. D., Bd. V. S. 44. — Größe des Edelfinken; Kopf Nacken und Mantel, Wangen und obere Halsseiten tiefschwarz, bläulich glänzend, Bürzel in der Mitte reinweiß, an den Seiten schwarz, Zügel hellbräunlichweiß; Kehle, Brust und Brustseiten gelblich rostfarben, Kinn und Bauchseiten gelblichweiß, letztere schwarz gefleckt, Aftergegend rötlich rostgelb, Unterschwanzdeckfedern rostgelb am Ende; Schwingen braunschwarz, außen, die vier vordersten ausgenommen, schmal weißgelb gesäumt, in der Wurzelgegend außen mit hellweißem Fleck, wodurch eine Binde gebildet wird; Schulterfedern gelblich rostfarben, kleine Deckfedern etwas lichter, dunkelpomeranzenfarben, mittlere schwarz, am Ende gilblichweiß, große schwarz mit langen, scharf abgeschnittenen, gelbrostfarbenen Endkanten und Spitzen; Schwingen unterseits grau, silberweiß gekantet, große Unterflügeldeckfedern weiß, die übrigen schwefelgelb, Flügelrand hochgelb; Schwanzfedern in der Endhälfte weißgelblich gesäumt, innen mit weißem Keilfleck, unterseits etwas blässer als oben. Iris braun, Schnabel lichtblauschwarz, an der Spitze dunkler, im Herbst wachsgelb mit schwärzlicher Spitze, Füße rötlichbraun. — Nach der Mauser im Herbst und Winter sind alle Farben durch gelbliche Federränder abgeschwächt und teilweise verdeckt. — Beim Weibchen Kopf und Nacken grünlichgrau, Mantel olivengraubraun, Unterseite hellgrau. Junge Vögel dem Weibchen ähnlich.

Von seinem Vaterlande, dem hohen Norden Europas, kommend, besucht der Bergfink im Winter regelmäßig Deutschland und streift unter Umständen bis Südeuropa hinab.

Unter sämtlichen Mitgliedern der Gruppe verdient unser Edel= oder Buchfink den Vorzug, schon weil er fast aller Orten in Deutschland und in allen Teilen des Landes heimisch ist. Seine nächsten Verwandten, den Mauren= und Lorberfink erhalten bloß diejenigen Forscher und Liebhaber, welche gute Verbindungen mit Algerien und den Kanaren haben, und der Bergfink kann sich nur in der Schönheit seines Gefieders, keineswegs aber in seinen Eigenschaften mit jenem messen.

Unser Edelfink gehört zu den Zugvögeln, d. h. verläßt uns regelmäßig zu annähernd bestimmter Zeit im Spätherbst und kehrt ebenso regelmäßig im Frühjahre von seiner Winterreise zurück, welche ihn bis in das südliche Europa und nördliche Afrika führt. Seine Vertreter in Algerien und auf den Kanaren scheinen nicht zu wandern, sondern nur Strichvögel zu sein, welche während des Winters aus den höheren Gebirgswaldungen in die Tiefe herabkommen. Insbesondere gilt dies für den Tintillon, welcher, laut Bolle, den Gürtel der Heiden und Lorbeeren auf den kanarischen Inseln bewohnt, an manchen Orten sehr häufig auftritt und sich mit Beginn des Winters in die wärmeren Täler herabbegibt, dort ganz wie unser Edelfink unter ähnlichen Umständen in der Nähe der Häuser oder vor den Ställen nach Futter suchend. „Der Maurenfink", fügt Alexander von Homeyer hinzu, „lebt auf ähnlichen Oertlichkeiten wie hierorts der Edelfink. Ich begegnete ihm in den Oliven- und Immergrüneichenwaldungen, falls sie nicht zu dichte Bestände bildeten, ebenso oft wie in den Nadelhölzern des Küstengebietes und des kleinen Atlas, nirgends aber besonders häufig." Der nordische Bergfink, welcher erst jenseit des 65. Grades seine Heimat, d. h. seine Brutstätte hat, rottet sich an ihr bereits im August zusammen und wandert nun gemächlich weiter und weiter nach Süden hinab, bei uns in der Regel Ende Septembers und im Oktober erscheinend und in Gesellschaft von Edelfinken, Hänflingen, Ammern, Feldsperlingen ꝛc. so lange verweilend, bis die strengere Kälte eintritt und er genötigt wird, im tieferen Süden Europas, Griechenland, Italien und Spanien, eine geeignetere Herberge zu suchen. Ebenso langsam, als die Hinreise geschieht, kehrt der Bergfink vom Süden aus nach seiner nordischen Heimat zurück, so daß er hier selten vor Anfang Mais eintrifft und erst im Juni zur Fortpflanzung schreiten kann. Bei unserem Buch- oder Edelfinken ist der Zug weit regelmäßiger. Anfangs September sammelt er sich mit anderen Seinesgleichen zu Gesellschaften, schweift mit diesen in der Heimatgegend umher, sucht die Felder nach Unkrautsämereien ab und macht sich gegen Ende des genannten Monats langsam auf die Reise. In den Monat Oktober fällt der Hauptzug; gegen Ende desselben sieht man nur noch Nachzügler, alte Männchen, welche sich scheinbar schwer von der Heimat trennen können und den Weibchen und Jungen nachwandern, wie sie im Frühjahre auch etwa um vierzehn Tage früher als der Hauptzug in der Heimat wieder erscheinen. In nicht allzu strengen Wintern bleiben recht alte Männchen in Deutschland wohnen; ja es geschieht sogar, daß sich ihnen auch Weibchen gesellen und die schlimme Jahreszeit mit ihnen verleben. In Berlin gibt es, wie Freund Bolle beobachtete, allwinterlich männliche Finken, die vor den Häusern, selbst inmitten der Stadt, ihr Futter suchen. Bei sehr strenger Kälte darben sie freilich sehr und entschließen sich dann sogar Ebereschberen, welche sie sonst durchaus nicht lieben, zu verzehren. Auf dem Zuge sieht man sie oft zu vielen Tausenden vereinigt, in den frühesten Morgenstunden hoch durch die Lüfte fliegend, weder gedrängt noch zerstreut, einen zusammengehörigen Schwarm bildend, in welchem der einzelne noch nicht seine volle Selbständigkeit aufgegeben hat; in den Mittagsstunden senken sie sich auf die Felder herab, um zu fressen, fliegen dabei in der Regel aber immer weiter, derart, daß die hintersten über den ganzen Schwarm wegrücken und sich vor demselben wieder niederlassen und so fort. Nur bei stürmischer Witterung und ungünstigem Winde d. h. solchem, welcher ihnen von hinten ins Gefieder bläst, liegen sie still, während sie bei mäßig starkem Gegenwinde ziemlich rasch und ununterbrochen reisen. In der Zugrichtung sich dahinziehende Waldungen oder Gebüsche werden für sie zur Herstraße, wie sie auch im Gebirge die in dieser Richtung liegenden Täler vor allen anderen als Pässe benutzen. Gegen Abend pflegen sie in der Regel noch ein Stück Weges zurückzulegen, mit Sonnenuntergang aber erwählen sie sich ein am Wege liegendes Wäldchen zur Nachtruhe, oft in Gemeinschaft mit Hänflingen, Zeisigen, Bergfinken und anderen Vögeln. Sobald das Frühjahr es gestattet, stellen sich die Männchen wieder in der Heimat ein,

obwohl auch einige Weibchen die Sitte ihres Geschlechts verläugnen und schon mit den ersten Ankömmlingen sich einfinden. Sofort nach der Ankunft am Heimatsorte erschallt der frisch-fröhliche Schlag der Edelfinken von den Bäumen herab, und sobald die Witterung einigermaßen es gestattet, beginnt das nunmehr vereinigte Par mit seinem Brutgeschäft.

Der Edelfink verdient die Bevorzugung, welche er von Seiten des Forschers und Liebhabers wie des Naturfreundes vor seinem nordischen Vetter genießt; denn er ist in der Tat einer unserer angenehmsten Vögel. Seine Munterkeit und Lebhaftigkeit, sein Gesang und seine Allverbreitung empfehlen ihn in hohem Grade. Hinsichtlich des Aufenthaltsortes zeigt sich kaum ein anderer Vogel so genügsam wie er: man findet ihn buchstäblich überall, wo einige Bäume zusammenstehen, im Garten des Dorfes oder selbst der volkreichen Stadt wie im einsamen, stillen Walde, in der Ebene wie hoch oben im Gebirge, und sein prächtiger Schlag ist es, welcher einem überall entgegentönt, welcher im Frühlinge gleichsam zum sichersten Merkmale wird, daß die gute Zeit nunmehr gekommen. Seine Haltung zeichnet ihn vorteilhaft aus vor vielen anderen Finkenvögeln. Er trägt sein Gefieder glatt, so daß er stets schlank aussiht, erhebt oft die Scheitelfedern ein wenig und verleiht dem Kopfe dadurch einen selbstbewußten Ausdruck, hüpft auf dem Boden halb laufend halb springend umher, geht auf den Aesten gewandt und sicher dahin und fliegt leicht und schön in seichten Bogenlinien, indem er die Flügel abwechselnd rasch schließt und wieder öffnet und so bald sich herabsenkt und bald wieder in die Höhe steigt. Während der Parungszeit gibt er noch absonderliche Künste zum Besten, wenn er bald auf längerhin schwebend oder mit zitterndem Flügelschlage gleichsam durch die Luft taumelt. Dies geschiht nur zur Freude des Weibchens und auch bloß dann, wenn er sich vollkommen als Herr seines Gebietes fühlt; denn in demselben Augenblicke, in welchem er eines Nebenbuhlers — und ein solcher ist ihm jedes andere Finkenmännchen — ansichtig wird, stürzt er mit wütender Eifersucht auf denselben und jagt ihn nun ingrimmig durch Gebüsch und Hecken, dabei die volle Schnelligkeit und Gewandtheit seines Fluges entfaltend. Erreicht er den Gegner, so gibt es eine furchtbare Beißerei, bis einer das Feld räumt, worauf dann der Sieger rasch zu dem gewohnten Baume zurückkehrt und hell und freudig einen Siegesgesang von oben herabschmettert. Der gewöhnliche Finkengesang ist so bekannt, daß es kaum nötig sein dürfte, ihn zu beschreiben: nur mag bemerkt sein, daß das helle „Fink" oder „Pink", der Lockton, während der Parungszeit oft mit einem eigentümlichen Zirpen und dem zwar schnarrenden, aber doch hellklingenden Rufe „Rühip" oder sonst auch mit dem gedämpften „Jüp, Jüp" abwechselt, während bei trübem Wetter oder angesichts regenschwangerer Wolken meist viele Male nach einander ein gedehnter Laut ausgestoßen wird, welchen man mit der Silbe „Trüb" wiedergeben kann, während ihn unsere türinger Knaben mit dem Worte „Rëin" (Regen) übersetzen.

Die beiden südlichen Verwandten des Edelfinken scheinen nach den bis jetzt vorliegenden dürftigen Berichten über ihre Lebensweise mit unserem Edelfinken die größte Aehnlichkeit zu haben. Von dem Leben und Treiben des Lorberfinken wissen wir allerdings noch gar nichts; den Maurenfinken dagegen konnte A. von Homeyer wenigstens einige Stunden lang beobachten. „Der Vogel", sagt er, „ist nicht allein größer als unser Edelfink, sondern auch schlanker gebaut. Er trägt sich im Sitzen wie im Gehen auf dem Boden bachstelzenartig mit wenig gehobenem Schwanze. Der Lockton hat mit dem des deutschen Verwandten keine Aehnlichkeit, erinnert vielmehr an den unserer Schafstelze und klingt ungefähr wie „Spia"; der Schlag dagegen ist echt finkenartig, hat jedoch ebenfalls seine Eigentümlichkeiten. Zwar erkennt man in ihm sofort das Lied eines Edelfinken; doch werden die einzelnen Silben nicht so rein und hart abgesetzt wie bei dem Buchfinken, sondern durch R-Laute (Fri, fri, anstatt „Fi fi") untereinander verbunden, wodurch der an und für sich kürzere Gesang unrein erscheint." Mit gewisser Beschränkung darf man behaupten, daß auch der Bergfink in

seiner Lebensweise mit dem Edelfinken übereinstimmt. Insbesondere gilt dies für seine Haltung und Bewegung. Dagegen unterscheidet ihn der wie „Jäk, Jäk“ oder „Jak, Jak“ klingende Lockton und noch mehr das lang gezogene „Quäk“ sowie der nicht eben laute, zirpende Gesang, in welchem ein kreischendes oder klirrendes „Schrik“ den Grundton bildet, zur Genüge. Auch Gebahren und Wesen sind verschieden; namentlich zeigt er sich im Käfige als ein unverträglicher, seinen Mitgefangenen in der Regel sogar gefährlicher Gesell.

Das Nest des Edelfinken ist ein köstlicher Kunstbau, obgleich seine Herstellung, nach den trefflichen Beobachtungen Müllers, innerhalb acht Tagen geschieht. In Deutschland nistet der Buchfink überall, wo er sich aufhält, und jeder Liebhaber kann bei einiger Achtsamkeit sehr leicht das Nest auffinden. Das Pärchen grenzt sich gegen das Frühjahr hin sein Nistgebiet ab und vertreibt aus demselben mit wütender Eifersucht jedes Männchen, welches sich erdreisten wollte, hier sich einzudrängen. Das Nest steht immer auf Bäumen, in der Regel nicht hoch und meist auf einem stärkeren, wagerechten Aste, oft an kleinere Zweige angebaut, oft (auf Buchenstammästen fast immer) frei, hat die Gestalt einer oben abgeschnittenen Kugel und wird aus grünem Erdmose, zarten Würzelchen und feinen Hälmchen aufgebaut, mit einem glatten Ueberzuge der Flechten des Baumes, auf welchem es steht, und Spinnengewebe versehen, innen in dem ziemlich tiefen, drehrunden, am oberen Rande etwas eingebogenen Napfe sehr weich mit Pflanzen- und Tierwolle, Haaren und Federn ausgekleidet. Das erste Gelege, welches bei gutem Wetter Anfangs April vollzählig ist, enthält fünf bis sechs, das zweite im Juni drei bis vier kleine, länglich ei- oder birnförmige, zartschalige, wenig glänzende, auf blaßblaugrünlichem Grunde, mit bleichen, rötlichen, braun gewölkten und mehr oder minder dicht mit schwärzlichen oder schwarzbraunen Punkten getüpfelte oder auch auf hellolivenfarbenem Grunde mit dunklen Flecken und dicken Zügen (ammereiartig) gezeichnete Eier. Nest und Eier des Maurenfinken stimmen, laut A. von Homeyer, mit vorstehender Schilderung im wesentlichen überein, und auch das Nest des Bergfinken ähnelt dem unserer deutschen Art sehr, steht aber, der hochnordischen Gegend entsprechend, meist auf Birken und demgemäß entweder in einer Gabel oder an den Stamm gelehnt und wird aus Mos und Grashalmen, Rentierharen, Weiden- und Distelwolle erbaut, mit Schneehuhnfedern, Haaren und Distelwolle weich ausgefüttert. Die Eier, sechs bis sieben an der Zahl, sind etwas größer als die des Edelfinken, ihnen aber zum Verwechseln ähnlich. Die Bebrütung währt wahrscheinlich bei dem einen wie bei dem anderen ungefähr vierzehn Tage und wird von beiden Eltern ausgeführt, wenn auch, wie üblich, dem Weibchen der Hauptanteil zukommt. So lange die Jungen klein sind, erhalten sie nur Kerbtiere zur Atzung, später nebenbei etwas aufgeweichte Sämereien, obschon sie von den Eltern in der Regel erst nach dem Ausfliegen an diese Nahrung gewöhnt werden. Beide Eltern lieben die Brut außerordentlich, legen die größte Angst an den Tag, wenn irgend ein Feind ihnen zu Nahe kommt, lassen sie aber unter Umständen verhungern, wenn man sie mit dem Neste in einen Käfig setzt und diesen an den Nestbaum hängt. Naumann betrachtete es als eine Ausnahme von der Regel, daß Edelfinken gegen ihre Jungen dieselbe Hingebung betätigen, wie Hänflinge es regelmäßig tun, und erzählt als merkwürdige Tatsache Folgendes: Ein Finkenpärchen machte durch sein Angstgeschrei den Bruder unseres Forschers auf einen Eichelheher aufmerksam, welcher beschäftigt war, die jungen Finken aus einem in seinem Garten stehenden Neste zu verspeisen, von dem eifrigen Beschützer der heimischen Vögel aber sofort getötet wurde. „Weil nun das Nest zerzauft war und die drei übrigen Jungen, welche herausgepurzelt waren, meinen Bruder dauerten, holte er einen Vogelbauer und hängte diesen, nachdem er die jungen Vögel hineingetan hatte, auf den Nistbaum. Die alten Finken nahmen die Dazwischenkunft meines Bruders dankbar an und fütterten ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit die Jungen im Bauer groß.“ Nach

den Beobachtungen der Gebrüder Müller bekunden die alten Finken solche Anhänglichkeit an die Brut weit öfter, als Naumann annahm. „Ich habe“ bemerkt Adolf Müller zu Vorstehendem, „während meiner Jugendzeit gewiß ein Dutzend Fälle erlebt, daß Finkenpare, selbst etwas entfernt von ihrem ursprünglichen Nistplatze, die in Käfige vor das Fenster gehängte Brut auffütterten.“ — Nachdem die erste Brut so weit selbständig geworden ist, daß sie allein fressen kann, schreiten die Alten zum Bau ihres zweiten Nestes, haben Anfangs Juni, zuweilen auch schon Ende Mais wieder Eier und etwa vier Wochen später das zweite Mal flügge Jungen.

Die Edelfinken ernähren sich im Laufe des Sommers vorzugsweise von Kerbtieren, im Herbste und Winter von ölhaltigen Sämereien der verschiedensten Pflanzen. Im Herbste lesen sie auf den Stoppeläckern den Samen von wildem Mohn, Hederich, Wegerich, Hirse, Raps, Rübsen, Lein, Dotter, Hanf rc. auf; hierauf verzehren sie in den Wäldern Bücheln und sammeln sich bei guter Ernte der letzteren an der reich beschickten Tafel oft zu unschätzbaren Scharen; später suchen sie in Nadelwaldungen nach dem Samen der Fichten und Tannen, in den Laubwaldungen nach solchen der Erlen und Birken; im Winter endlich nehmen sie auf den Höfen auch mit Scheuerngesäme und mit Hafer- und Weizengekörne fürlieb. Ebereſch- und Wachholderberen fressen sie ebenfalls, jedoch immer in geringer Menge und wohl nur im Notfalle.

Alle Edelfinken lassen sich leicht in Gefangenschaft erhalten, gehen ohne weiteres an die ihnen vorgelegte Nahrung und leben bei einigermaßen entsprechender Pflege viele Jahre. Reiner, frischer Sommerrübsen gilt als das trefflichste Futter; Hanf macht sie zu fett, Hafer oder Hirse zu mager; Leinsamen scheint ihnen auf die Länge nicht zuträglich zu sein. Aber alle Finken, welche man halten will, müssen nebenbei Kerbtiere erhalten, und wenn es auch nur täglich ein par Mehlwürmer wären, und ebenso behagt ihnen ein wenig Weichfresserfutter gar sehr. Ueber die Gefangenschaft der südländischen Arten liegen eingehendere Berichte noch nicht vor; vom Bergfinken läßt sich nicht viel Gutes sagen, weil sein schlechter Gesang in keiner Weise geeignet ist, für ihn einzunehmen, und seine Unverträglichkeit ihn trotz seiner Schönheit aus dem kleineren Gesellschaftsbauer verbannt: der Edelfink muß also auch in dieser Hinsicht als der ausgezeichnetste seines Geschlechts gelten. Und er vereinigt wirklich alle Vorzüge in sich und hat eine Liebhaberei erweckt wie kaum ein anderer Körnerfresser. Allerdings ist der Kanarienvogel weiter verbreitet als der Edelfink; dieser aber wird in gewissen Gegenden gehegt und gepflegt mit einer Leidenschaft, welche Ihresgleichen sucht. In den letzten Jahrzehnten hat die Finkenliebhaberei gegen früher bedeutend abgenommen, und schwerlich wohl kommt es heutigen Tages noch vor, daß ein eingefleischter Liebhaber für einen guten Edelfinken noch hohe Summen zahlt oder, wie weiland ein berühmter Türinger Liebhaber, eine Kuh im Tausche weggibt; erstorben aber ist die Liebhaberei keineswegs, hat auch dieselbe Berechtigung wie jede andere und läßt sich nicht so vornehm abfertigen, wie man es dann und wann zu tun versucht hat. Jede Betrachtung der Finkenliebhaberei führt in eine hinter uns liegende Zeit zurück, in welcher der heimische Vogel noch nicht durch den fremdländischen verdrängt worden war und gefangen gehalten, beobachtet und geprüft wurde, mit einer Hingabe ohne Gleichen und einem Verständnisse, welches uns — von einzelnen, wenigen Ausnahmen abgesehen — vollständig abgeht. Ergetzlich und anmutend in gleichem Grade erscheinen uns die Geschichten und Erzählungen, welche man in den Berichten der Naturforscher des vorigen Jahrhunderts findet. Sonntags streifte Alt und Jung in den Wäldern umher, um die Finken zu verhören und die ausgezeichnetsten von ihnen womöglich zu fangen; selbst aus fernen Gegenden schleppte man gute Finken im Gebauer auf dem Rücken herbei, unbekümmert um alle Last und Mühe, welche dies verursachte. An Feiertagen stattete man sich gegenseitig Besuche ab, um den Schlag des einen

Finken mit dem des anderen zu vergleichen, und wer einen richtig schlagenden besaß, wurde geehrt und beneidet von allen minder Glücklichen. Nach und nach bildete sich eine förmliche Wissenschaft der Finken aus: man unterschied eine Anzahl von Schlägen, benannte sie und suchte sie auf junge Finken zu vererben; man bildete in dieser Gegend eine Reihe von Schlagarten, in jener eine andere Reihe derselben aus. In Türingen schätzte man, nach Bechstein (welcher sich als einen großen Liebhaber dieses Gesanges bekennt und versichert, daß er immer eine ziemliche Anzahl solcher Vögel von den besten Gesängen im Käfige ernährt habe, und es ihm nicht schwer fallen sollte, etliche Bogen über die Musik des Finken anzufüllen) hauptsächlich folgende Schläge, über welche ich das von unserem Naturforscher Gesagte hier folgen lassen muß.

„1. Der Härzer Doppelschlag. Er besteht aus fünf langen Strophen, von denen sich die letzte mit einem gedehnten Weingeh oder Hobozia endigt. Ob ihn je ein Fink mit der Vollkommenheit, wie man ihn in der Ruhl hört und wie ich zwei derselben besitze, in der Freiheit am Harze geschlagen habe, daran zweifle ich. Es ist ein in der Stube wenigstens vervollkommneter Vogelgesang und so schwer, daß ihn kein Fink lernt, welcher nicht jung aufgezogen wurde. Selten singt ihn auch einer recht gut, ohne etwas auszulassen, verlernt ihn ebenso leicht wieder, wenn man andere Doppelschläger daneben hängen hat. Neben dem guten Weingesang ist er der Lieblingsschlag der Ruhlaer Finkenfreunde.

2. Der Reitzug oder Reitherzu. Man hat von ihm zweierlei Arten. Der erste heißt eigentlich der Erzgebirger oder Voigtländer und ist erst seit einiger Zeit in Türingen bekannt. Man trifft ihn auch wild und zwar schon auf der östlichen Seite des Türingerwaldes an; allein aufgezogene Vögel singen ihn langsamer, gröber, länger und besser. Es ist ein kräftiger, schmetternder Gesang, welcher aus vier kurzen Strophen besteht, von denen die erste recht hoch herabklingeln und vor den Silben Reitzug einen Absatz, d. h. einen Triller haben muß, wenn der Schlag gut sein soll. Die letzte Silbe ist deutlich Reitzug, mit einem Schnapp, wie der Finkenliebhaber spricht, oder mit dem Tone Zap. Der zweite, der Oberländer oder Breitenbacher, ist länger und klingt flötender, die letzte Silbe aber wird nicht Reitzug, sondern Rietzu ausgesprochen, weil man in Türingen statt reiten: rieten sagt. Beides sind vortreffliche Gesänge. Wer noch keinen vollkommenen Härzer Doppelschlag gehört hat, hält diese Reitzug- oder Reiterfinken für die vollkommensten Sänger.

3. Der Reithahn, ein im Meininger Oberlande, vorzüglich in Steinbach und Lauscha, gewöhnlicher Stubengesang, welchen man nicht mit dem Reitzug verwechseln darf, besteht aus einer langen, hoch herabschmetternden und etwas zischenden Strophe, welcher am Ende Reit- oder Riethahn angehängt ist, mit dem Endpunkte Zap, klingt überraschend und sehr gut.

4. Der Weidmann zerfällt in den Stuben- und Waldweidmann. Ersterer ist im Voigtlande gewöhnlich und heißt fälschlich Rauter, klingt von weitem wie der Bräutigam; die beiden Vorderstrophen sind jedoch deutlicher abgesetzt, stark und scharf, und der Hauptschlag läßt sich durch „Weidmann zieh aus“ übertragen. Der wilde Gesang, welcher einzeln in Franken in den Laubwaldungen gehört wird, ist vornherein viel kürzer, auch nicht so grob.

5. Der Weingesang. Man unterscheidet fünferlei Arten. Der gute oder Längsfelder ist ein ausnehmend schöner Gesang, hat vier kurze Strophen, welche aber mit einem der Oboe ähnlichen Tone gesungen werden müssen, wenn der Gesang echt sein soll. Die letzte Silbe klingt Weingeh oder Wiengieh. Dieser Gesang ist auch bloß ein von ungefähr in der Stube erlernter und von da weiter fortgepflanzter, den man nie, wenigstens nie so vollkommen im Freien hört. Der schlechte Weingesang heißt nur so im Vergleich mit dem vorigen, hat drei Strophen, wovon die vorletzte fünfmal Zap klingen muß, wenn er gut sein soll. Weingeh ist auch die letzte Silbe. Man hört ihn im Freien. Das gerade Weingeh ist ein aus dem schlechten und scharfen Weingesang gleichsam zusammen-

gesetzter Schlag, dessen letzte Silbe gerade aus und schmetternd klingt. Er wird im Freien, namentlich in Franken gehört und ist nicht unangenehm. Der scharfe Weingesang oder schlechtweg der Scharfe endigt nie mit Weingieh, sondern wirklich und zwar gedehnt mit Weingeh. Man teilt ihn ein in den gemeinen, welchen man im Freien hört und welcher, wenn er gut sein soll, klingen muß „Fritz, Fritz, Fritz, willst du mit zum Wein gehn"; den Ruhler scharfen, einen gelernten Schlag von drei Strophen, wovon die erste höher klingen und klingeln und die vorletzte eine besondere Betonung haben muß. In der Ruhl selbst zerfällt man ihn wieder in den Langenfelder und den Urnshäuser Scharfen. Letzterer ist etwas schmetternder und hat vor dem Weingeh zwei gedehnte Vorschlagsilben. Beides sind vortreffliche, aber etwas hochklingende Schläge. Hierauf folgt der Oberländer Weid, auch ein scharfer Weingesang, mit drei schönen, starken, schnellen Strophen, welche durch ein gezogenes Weid oder Weingeh mit der Endsilbe Speck geschlossen werden.

6. Der **Bräutigam**. Hiervon gibt es den guten, welcher nur in der Stube gelernt wird und zwei Strophen hat, wovon die erste leise und hoch und die zweite wachsend, schmetternd ist. Man spricht ihn nach: Fink, Fink, Fink, Fink, willst du denn mit den Bräutigam zieren? Der schlechte wird im Freien gehört, ist ebenfalls ein angenehmer Schlag und besteht aus drei Strophen, welche aber für das Ohr des Liebhabers nicht so angenehm sind als die von jenem.

7. Der **Doppelschlag**. Er besteht aus zwei langen, in der Mitte deutlich abgesetzten Strophen. Den Absatz in der Mitte nennt man den Wirbel. Hiervon gibt es den gemeinen, welcher wieder in den groben oder Schmalkälder Doppelschlag, den klaren, den langen und den kurzen eingeteilt wird. Diese Gesänge hört man auch im Freien. In Türingen spricht man den Doppelschlag so nach: Finkferlinkfinkfink zißspeuzia; paverlalalazischkutschia. Der Tambacher Doppelschlag ist ein bloßer Stubenschlag, durch ein Ungefähr erzeugt. Ein Schuhmacher in Tambach hatte bei einem ganz groben Doppelschläger fünf junge Finken hängen, wovon einer diesen Gesang für sich herausbrachte. Von diesem sind später mehrere gelehrt und schließlich der Gesang über die Türinger Waldbörfer verbreitet worden. Er klingt so tief und stark, daß man nicht glauben sollte, ein Fink könne so tief singen, fängt mit Piano an und wird immer stärker, macht aus dem Wirbel eine Strophe von fünf schnarrenden Tönen, pfafft alsdann etliche Male, d. h. ruft drei- bis fünfmal Pfaff und schließt langsam mit den Silben Rübidia. Wenn ein Fink diesen Doppelschlag entweder allein oder in Verbindung mit dem guten Bräutigam singt, wie er in Tambach gezogen wird, bezahlt man ihn sehr hoch. Der Schüttelzwetschger, ein Doppelschlag im Meininger Oberlande, ist dem gemeinen ähnlich, aber ebenfalls ein gelernter Stubengesang von zwei langen, deutlichen, groben Strophen, welche am Ende sich mit der Silbe Speck endigen.

8. Das **Gutjahr**, sogenannt nach der letzten Silbe. Man unterscheidet das gemeine, aus zwei Strophen bestehend, unter denen die zweite fünfmal wirbeln muß, ehe das Wort Gutjahr kommt, und das Härzer, ein Stubengesang, welcher zwei sehr wunderbare, nicht eben angenehme Strophen hat. Wenn das Hauptwort nicht Gutjahr, sondern Woizia klingt, erhält der Schlag auch diesen letzten Namen. Die Vorderstrophen sind dieselben. In Franken hört man mehr Woizia- als Gutjahr-Finken.

9. Das **Kienöl** oder **Ovakia**, so genannt, weil sich der letzte Laut so endigt. Es gibt ein doppeltes und ein einfaches; jenes besteht aus zwei Strophen, dieses aus einer. Jenes war sonst in Türingen sehr geschätzt, wird aber fast gar nicht mehr gehört, weil man im Walde alle Finken, welche es sangen, weggefangen hat und den in der Stube aufgezogenen lieber den guten Weingesang lehrt.

10. Das **Parakika**, ein Wildgesang, welchen man auf der Westseite des Türingerwaldes und in Franken hört, ausgezeichnet dadurch, daß das Hauptwort deutlicher als irgend ein

anderes ausgesprochen wird. Er hat im Freien zwei und in der Stube drei klingende Strophen und hängt hinter dem Hauptworte Zap an.

11. Das Pitia oder Trewetia, ein ungemein angenehmer Gesang, welchen man noch einzeln in den tiefen Gebirgen des Türingerwaldes hört. Von vornherein muß er eine Strophe klingeln und dann etliche Male Zack rufen. Früher hatte man Vögel, welche ihn samt dem gemeinen, scharfen Weingesang sangen und welche man sehr schätzte.

12. Das Schwarzgebür, ein im meiningschen Oberlande gewöhnlicher Finkenschlag, welcher im Freien gehört, aber vollkommener in der Stube gezogen wird, hat drei Strophen, unter denen die dritte besonders grob und wogend klingt. Das letzte Wort drückt sich deutlich aus und hat am Ende Pink. Man läßt ihn mit dem Reitzug einen Vogel lehren, und ein Fink, welcher diese zwei vollkommenen Gesänge vorträgt, wird sehr geschätzt.

Dies sind die vorzüglichsten, in Türingen und überhaupt in Sachsen und Franken geschätzten Finkenschläge. Man hört, wie bemerkt, manche derselben im Freien, aber gewöhnlich nicht so vollkommen, d. h. so lang und mit so starker und reiner Stimme. Wenn ein Vogel nur einen von diesen Gesängen vorträgt, so singt er ihn auch gewöhnlich desto langsamer, mehrsilbiger, lauter und tiefer, und wird dann um desto höher geschätzt, wenn er am Ende eines jeden Schlages noch Pink oder Zap ruft, welches die Vogelsteller das Amen nennen. Ich besitze einundzwanzig Finken, und wenn ich die guten Schläger, welche alle in besonderen Käfigen und in acht Zimmern verteilt hängen, nach meinem Geschmack in eine Rangordnung bringen soll, so ist sie diese: 1. Härzer Doppelschlag 2. Breitenbacher und 3. Voigtländer Reitzug, 4. guter Weingesang, 5. Urnshäuser und 6. Langenfelder Scharfe, 7. Weidgesang, 8. Tambacher und 9. grober Doppelschlag, 10. Schüttelzwetschger, 11. Voigtländischer Weidmann, 12. Tambacher Bräutigam, 13. Reithahn, 14. Härzer Gutjahr und 15. Parakika.

Die übrigen Vogelgesänge, welche man allenthalben hört, aber nicht sonderlich achtet, sind der verkehrte Doppelschlag, das schon erwähnte Hochzeitgebür, das Hochzeitbier, Weizenbier, Gerichtsgebür, Würzgebür, Giekgak, der gerade, scharfe Weingesang, die Weinschere, das tolle Gutjahr, das Davida, das Werr, Klapzia und alle diejenigen, deren Endsilbe auf Zia ausgeht, welche mit dem Schimpfnamen der Putzschere belegt werden. Es ist merkwürdig, daß nach den verschiedenen Gegenden, welche diese Vögel bewohnen, auch ihre Gesänge abwechseln, so daß man andere Gesänge auf dem Türingerwalde und andere auf dem Harze hört, und danach richtet sich dann gewöhnlich auch die Liebhaberei. In Oesterreich hört man folgende gern: den oben erwähnten Reitherzu, den Ritscher oder Weitschuh, Goldschmiedbus, Ziehende, Lachende, Uebergebende, das Wilsfeuer oder Dißdereb, der Großrollende, Kleinrollende, Sitzaufthül, Musketirer, Malvasier, Kuhdieb, Wey, Sparbarazier, Doiteret, Gutjahr, Mitsoviel, Zitzigall und Pfingelste.

Der Fink ist so gelehrig, daß er, jung aufgezogen, nicht nur die Gesänge eines anderen Finken annimmt, falls er sie allein hört, sondern auch, wenn er bei einer Nachtigall oder einem Kanarienvogel hängt, abgebrochene Strophen aus deren Liedern, aber freilich nichts Vollkommenes lernt. Auch unter ihnen bemerkt man die Verschiedenheit des Gedächtnisses; denn einer hat zuweilen ein halbes Jahr nötig, um einen einzelnen Gesang zu studiren, während ein anderer ihn gleich beim Erstenmalhören gefaßt hat und absingen kann. Einer lernt mit Mühe einen, ein anderer, wenn man will, drei, ja vier Finkenschläge; einer faßt ihn unvollkommen, ein anderer vollkommen, setzt auch wohl noch einige Silben hinzu und verschönert. Etwas Besonderes liegt darin, daß diese Vögel ihren Gesang alle Jahre auf eine ganz eigene Art von neuem lernen müssen. Es geschiht dies unter einem schnurrenden und zischenden Geräusche, welches sie vier Wochen und länger hören lassen und unter welches sie ganz leise erst einige, dann mehrere Silben ihres Gesanges mit einmischen. Man nennt

es ihr Zirpen, und gehören diejenigen unter die begabten, welche nur acht oder vierzehn Tage zirpen und alsdann schon laut schlagen. Andere Vögel, welche nur zu bestimmten Jahreszeiten singen, lassen sich auch ganz leise hören und vermischen ebenfalls ihren Gesang mit fremden und unreinen Tönen; allein keiner bringt so ganz eigene, mit dem eigentlichen Gesange gar nicht zusammenhängende Töne hervor. Bei geringer Aufmerksamkeit merkt man, daß dies Zirpen nicht sowohl ein Lernen des Gesanges als vielmehr eine Geschmeidigmachung oder ein Ingangbringen der Gesangtöne ist, welche ein ganzes Jahr hindurch der Gurgel ungewohnt geworden sind. Diejenigen, welche im Freien wohnen, fangen bald nach ihrer Ankunft im Frühjahre zu zirpen an, die Stubenfinken noch früher, schon zu Anfang des Februar; sie probiren aber auch länger, zuweilen fast zwei Monate lang, ehe sie recht laut werden. Gewöhnlich dauert die Singzeit nur bis zu Ende des Junius; einige jung aufgezogene Stubenfinken aber singen auch wohl bis Michaelis und Martini."

Ich habe absichtlich dieses Liebhaberkauderwelsch nach Vater Bechsteins Worten wiedergegeben, um denjenigen meiner Leser, welche das treffliche, neuerdings leider ebenfalls verballhornte Werk dieses Altmeisters der Vogelkunde nicht besitzen, eine Vorstellung von dem damaligen Stande der Liebhaberei und der Genauigkeit der Beobachtungen seitens der Liebhaber zu ermöglichen. Ob man selbst nach der eingehendsten Beschreibung im Stande ist, die Abweichungen und verschiedenartigen Ausbildungen der Gesänge herauszufinden, lasse ich gern dahingestellt; ich meinesteils glaube nicht, es mir zutrauen zu dürfen. Ein großer Teil dieser sogenannten Gesänge oder Schläge sind inzwischen wieder verlernt und vergessen worden; indessen haben sich doch noch einige erhalten, und wird uns hierüber wie über den heutigen Stand der Finkenliebhaberei unser Mitarbeiter Golz, ein Liebhaber im Sinne Bechsteins, belehren, „wenn auch nur in bescheidener Kürze", wie er seinen Mitteilungen ausdrücklich vorausschickt.

„Neue Jünger der alten Lehre werden sich nicht werben lassen, und für die wenigen Liebhaber von Gemüt, welche unseren Edelfinken mit seiner frühlingsduftigen, markigen Strophe hoch stellen über alle seine überseeischen Vettern, mögen diese auch in gold- und purpurfarbigem Gefieder zwitschern und flöten: — für diese mehr zu schreiben als zuverlässige Notizen, verbietet schon das Ebenmaß eines noch so vollständigen Handbuches.

„Finkner" gibt es noch in Verviers, Aachen, Elberfeld, in Oberösterreich, im Ober- und Unterharz und in einigen Walddörfern Türingens.

So aber nennen sich nicht etwa Vogelsteller oder Finkenliebhaber schlechthin, sondern nur Leute, welche jahraus jahrein bemüht sind, die besten Schläge dieser Vogelart am Leben zu erhalten, indem sie junge Wildlinge aus dem Neste nehmen, mit Milch, Semmel und Mohn, seltener mit Ameisenpuppen, auffüttern und nach Meistersängern, als Vorschlägern, heranbilden.

Die Sache sieht leichter aus, als sie ist. Mit den Schulregulativen dieser Finkner ließen sich Bogen füllen. In Berlin haben auch diese Regulative keinen Segen gebracht: das beste Finkenblut Türingens wurde bei schülerhafter Handhabung jener Ordensregeln verdorben. Herr Albert Erk aus Ruhla überbrachte persönlich einen Hörfer Vor- und Doppelschläger, — junge Jakobifinken, welche das naturwüchsige Lied ihres Vaters noch nicht gehört hatten, folgten mit Post und Eisenbahn, — alle Studenten aber blieben Stümper.

So ist's denn erklärlich, daß bei gleichzeitiger Abnahme der Finknerzahl manche Strophe ausstarb. Tod sind der Schmalkaldener, Tambacher und grobe Härzer Doppelschlag, dereinst aller Finkenschläge Preis und berühmt weit hinaus über Deutschlands Grenzen. Auch der „gute Bräutigam" und das „Härzer Gutjahr" sind verschwunden. Man findet die Namen, nicht den Gegenstand; erstere sind in den letzten vierzig Jahren auf geringere, ähnliche Strophen übertragen worden. Daß hierin keine Täuschung walte, beweisen zwei Zeugnisse:

1. das eines neunzigjährigen, ehemaligen Finkners in Ruhla, Justus Robes, genannt Roebin, und 2. der Glanz noch lebender Kunstgesänge.

Lebendig sind noch der gute alte Weingesang, sowohl mit dem Ausgange „Wiengeh", als dem noch schöneren „Weinber", und zwei lange Doppelschläge, von welchem der eine Hörfer, der andre Brotteröder heißt.

Obwohl der Finkner Wagner in Ruhla den Weingesang und Musikdirector Rosenfeld in Berlin den Hörfer Doppelschlag auf Noten setzten, so ist dennoch deren Mitteilung zwecklos. Es fehlt an einem geeigneten Instrumente, diese Noten zu versinnlichen. Genug, daß der alte Weingesang wahrhaftig drei volle organisirte Strophen in sich vereint, von welchen die erste mit dem vibrirenden „Gruße" „ih — üh — öh" beginnt, die zweite in einem fünffachen, bogenförmig steigenden und fallenden „Tacken" besteht und die letzte in dem langtönenden, ja jauchzenden „Rufe" „Weinber" endet, während die Doppelschläge hoch herabklingeln, in der Mitte wirbeln und trommeln und mit einem besonders harmonischen Rufe „hohzia" und „Härzergewirr" schließen.

Nur in Brotterode unterm Inselsberge, in Steinbach unterm Altenstein und in der Ruhl sind solche Vögel zu finden. Unsere Händler, auch die kundigsten, bringen unter ruhmredigen Titeln nur kurze Doppelschläger, nur wilde oder „schlechte" Weingesänge, Reiter ohne r, nur „tolle" Gutjahrs und grauenerregende „Putzscheren" auf den Markt, zumeist aus Oesterreich und dem Harze. Es erklärt sich dies aus dem hohen Preise, welchen sie schon an Ort und Stelle zahlen müßten. Zwar keine Kuh, aber zehn Taler und mehr gilt jeder gute Vogel. An Anregungen, mehr Stubenfinken zu erziehen, hat es in den letzten Jahren nicht gefehlt. Und so werden Liebhaber sie erlangen können und hoffentlich diese Gesänge vorerst gerettet bleiben.

Finkner in Brotterode sind: Dratarbeiter Matthäus Maltsch, Schnallenschmied Kaspar Jung und Arbeiter Jakob Münch; in Steinbach: Messerschmied Georg Kehr, genannt Mohrenjörg, Messerschmied Jakob Rößling, genannt Roßmann, und Messerschmied Karl Maltsch, genannt Ellis; in Ruhla: die Meerschaumkopfschneider Heinrich Wagner, Adolph Wagner und Wilhelm Stumpf; die Porzellanmaler Wilhelm Erk, Albert Erk und Ferdinand Iffert; endlich die Fabrikanten Theobald Schink und Karl Kreutzburg.

Hänflinge.

Die aus wenigen Arten zusammengesetzte Gruppe der Hänflinge verbreitet sich über Europa und Asien und wird in Deutschland durch zwei Arten vertreten, von denen die eine ein Standvogel ist, die andere ziemlich regelmäßig vom Norden her als Wintergast erscheint.

Die Hänflinge, für welche unsere allbekannte Art als Vorbild gelten mag, sind mittelgroße, ziemlich schlank gebauete Vögel. Der Schnabel ist verhältnismäßig dicker als bei dem Edelfinken, kreiselförmig, gerade, scharf zugespitzt, an den Schneiden hinterwärts ein wenig eingezogen. Die kleinen, runden, mit Borstenfederchen bedeckten Nasenlöcher liegen an der Schnabelwurzel. Die ziemlich schwächlichen Füße haben mittelgroße, hohe, vorn mit großen Schildern besetzte Läufe, mäßig lange Zehen und schlanke, schwach gebogene, sehr spitzige Krallen. In dem langen und spitzen Flügel, welcher zusammengelegt ungefähr die Hälfte des Schwanzes deckt, ragt die zweite, längste Schwungfeder ein wenig über die beiden folgenden vor, und sind die ersten drei deutlich verengt. Der mittellange Schwanz ist stark ausgeschnitten. Das knappe Gefieder ist nach Geschlecht und nach Jahreszeit merklich verschieden.

257. **Der Bluthänfling**, Hänfling, Rot-, Stock-, Braun-, Weiß-, Mehl-, Grau-Hänfling, Rotpriester, Hemperling, **Cannabina** (Fr., Passer, Ligurinus, Linota, Acanthis) **linota, Gml.**, (cannabina, argentoratensis, papaverina). — A. B. Naumann, V. D., Bd. V, S. 80 ff. — Stirn und Augengegend braungelblich weiß, Scheitel prachtvoll karminrot, Hinterkopf, Nacken und Halsseiten hell aschgrau mit dunkleren Flecken, Oberrücken und Schultern zimmetbraun, die Federn mit dunkleren Schäften und lichteren Kanten, Unterrücken weißbräunlich, Bürzel schmutzigweiß, Kehle und Gurgel bräunlichweiß mit schwachen dunkelgrauen Strichen und länglichen Flecken, Brustmitte, Bauch und Unterschwanzdeckfedern weiß, Brustseite lebhaft karminrot, Weichen licht zimmetfarbig; Handschwingen schwarz, außen und innen schneeweiß gesäumt, an den Spitzen lichtbräunlich gekantet, Armschwingen schwarzbraun mit lichteren und breiteren hellzimmetfarbigen Kanten, Schultern und Oberflügeldeckfedern zimmetbraun, am Ende rostgilblich gekantet, Schwingen unterseits glänzend grau, innen silberweiß gekantet, Unterflügeldeckfedern gelblichweiß, am Flügelrande dunkel gefleckt; Steuerfedern schwarz, die beiden mittelsten mit lichtbraunen Säumen, die übrigen mit hellweißem Streifen auf den Kanten beider Fahnen; Oberschwanzdeckfedern schwarz mit weißen Kanten, Unterschwanzdeckfedern weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel bleigrau, an der Wurzel dunkler, Füße schmutzigbräunlich hornfarben. — Weibchen auf Kopf, Nacken und Oberhals grau mit braunen Längsflecken, Mantel schmutzig rostbraun mit breiten lichten Federkanten, Brust und Bauchseiten braungelbgrau, mit tiefbraunen, schwärzlichen Längenstreifen. Junge Vögel dem Weibchen ähnlich. Bei einjährigen Männchen und nach der Mauser ist das prachtvolle Rot größtenteils verdeckt, wie denn überhaupt das Kleid erst im Vorsommer seine volle Schönheit erhält.

Der Hänfling bewohnt vom mittleren Skandinavien an ganz Europa, außerdem Klein-Asien, Nordwestafrika und die Kanaren, erscheint auf dem Zuge dann und wann auch in Nordostafrika.

258. **Der Berghänfling**, Steinhänfling, Gelbschnabel, Quitter, Greinerlein, Felsfink ꝛc., **C.** (Fr., Linaria, Lin., Ac.) **flavirostris, L.**, (montium). — A. B. Naumann, V. D., Bd. V, S. 103 ff. — Etwas kleiner als der Bluthänfling; Oberkopf, Schultern und Rücken braungelb, streifig schwarzbraun gefleckt, Nacken und Halsseiten ebenso, etwas heller, Bürzel schmutzig purpurrot, Zügel bräunlich, Augenbrauenstreifen und die Gegend unter den Augen dunkel rostgelbrötlich überflogen, Wangen ebenso, nach hinten bräunlich gefleckt, Kehle dunkel rostgelb, Kropf und Brustseiten heller mit mattschwarzbraunen Längsflecken, Brustmitte gelblichweiß, Bauch weiß, Schenkel rostgelblich; Schwingen außen rostbraun, die vier vorderſten mit schmalen, bräunlichweißen, die folgenden mit breiteren, schneeweißen Säumen, alle mit bräunlichweißen Endkanten; Oberflügeldeckfedern dunkelbraun, rostgelblichbraun gekantet, die größten mit rostgelblichweißen Spitzen, welche eine Binde bilden; Schwingen unterseits glänzend grau, innen breit silberweiß gekantet, Unterflügeldeckfedern trübweiß und grau gemischt; Steuerfedern braunschwarz, die mittleren mit lichtbraunen Käntchen, die übrigen außen mit weißen Säumen, Oberschwanzdeckfedern weiß. Iris tiefbraun, Schnabel hellwachsgelb, im Frühjahr citrongelb, an der Spitze grau und schwarz, Füße schwarzbraun. — Weibchen ohne Rot auf dem Bürzel, hier rostgelb und schwärzlich gestreift.

Der hohe Norden Europas und England sind die Heimat des Berghänflings; von hier aus erscheint er im Winter in Mittel- und zuweilen selbst in Süd-Europa. In der Umgegend von Berlin wird er fast in jedem Winter gefangen.

Beide Arten der Sippe haben in ihrem Wesen und Betragen große Aehnlichkeit miteinander, so daß es genügen könnte, wenn man den bei uns einheimischen Bluthänfling beschriebe, um so mehr, als dieser im Gesange wie in der Schönheit seiner Färbung den nordischen Verwandten wesentlich übertrifft. Wie es scheint, zieht der Hänfling bergige Gegenden denen der Ebene vor, obgleich er auch hier zuweilen sehr häufig auftritt. Er zählt zu den Strichvögeln, welche ohne Not ihre Heimat nicht verlassen, und höchstens in harten schneereichen Wintern kleine Streifzüge unternehmen, um sich hier oder da leichter zu ernähren. Im Spätherbste schlägt er sich mit Seinesgleichen, unter Umständen auch mit den Verwandten oder selbst anderen Finkenvögeln (Bergfinken, Sperlingen, Grünlingen) in größere Schwärme zusammen, besucht die Stoppeläcker und liest hier die ausgefallenen Sämereien auf; im Frühjahre wählt er sich Vorhölzer, buschreiche Lehden, Feldhölzer, größere Gärten und ähnliche Oertlichkeiten, welche vieles und dichtes Gebüsch, namentlich Dornengesträuch und Wacholderbüsche haben, ebenso gern Weinberge und selbst größere, mitten im freien Felde stehende Dornhecken zu seinem Aufenthalte und macht sich hier sehr bemerklich, weil er ebenso munter und flüchtig als gesellig, klug und vorsichtig ist. Gegen seinen Gatten beweist er die größte Anhänglichkeit. Einmal vereinigte Pärchen trennen sich nie wieder und lassen sich selbst

im größten Schwarme noch erkennen: wo der eine hinfliegt, folgt der andere, und auch, wenn das Männchen, hoch oben auf den Zweigen sitzend, seinen anmutigen Gesang vorträgt, hält sich das Weibchen regelmäßig in unmittelbarer Nähe. Wahrscheinlich stimmt der Berghänfling in allen diesen Stücken mit seinem mitteleuropäischen Verwandten vollständig überein; während der Zugzeit wenigstens und in der Winterherberge benimmt er sich fast genau ebenso wie jener. Auf der Erde bewegt sich unser Fink sprungweise, besser als viele seiner Verwandten, hält sich auch immer schlank und glatt; im Fluge zeigt er große Gewandtheit, so daß man ihn unter seiner ganzen Verwandtschaft wohl als den schnellsten und geschicktesten Flieger bezeichnen kann. Der Flug ist wogend, geht in der Regel nur beim Abfliegen eine gute Strecke in gerader Linie fort und bildet sonst aus großen Bogen zusammengesetzte Linien, entbehrt aber auch jäher Wendungen und Schwenkungen keineswegs. Ein kurzes hartes „Gek“ oder „Gecker“, der Lockton, läßt den Hänfling selbst in gemischter Gesellschaft leicht erkennen. Außerdem vernimmt man mehrere sanft flötenartige Töne, welche durch die Silben „Lü, Djü“ oder „Dja“ und „Kräkenü“ ausgedrückt werden können und Laute der Zärtlichkeit zu sein scheinen. Der Gesang beginnt gewöhnlich mit dem ersten erwähnten Lockton, an welchen sich flötende Töne reihen, besitzt viele Abwechselung, hört sich sehr angenehm an und zählt unbedingt zu den besten Gesängen der Verwandtschaft. Der Lockton des Berghänflings ist ein hastiges, „Jegägägäk“, oder „Jäk“, welchem ein weiches „Schät“ oder „Tschät“ und endlich ein heiseres „Schei“ angehängt zu werden pflegt. Der Gesang wird von Naumann durch die Silben: „Daii, dodaii, jedodaii, deii didldeididlil i arrrit, jäkjäkjäk deii ꝛc. übertragen und von Bolle als ein zeisigsangartiges Geleier bezeichnet. Das „Daii“ scheint der Grundton desselben zu sein; sehr ausgezeichnet aber und ihm ganz eigentümlich ist die knarrende Strophe, welche so klingt, als wenn ein Edelfink dichtet. In seiner Gesamtwirkung steht er dem Gesange des Verwandten weit nach, kann überhaupt nicht unter die guten Vogelgesänge gezählt werden.

Unser Bluthänfling baut in einem möglichst dichten Busche seines Wohngebietes, selten unter 60 cm. und selten über 2 m. über dem Fußboden, am liebsten in dichten Nadel- und namentlich in Wacholderbüschen, außerdem in dornigen Gehegen, selbst in Stachel- und Johannisbersträuchen des Gartens, ausnahmsweise wohl auch in dichten Baumkronen, nach Naumann selbst in Hausgiebeln, ein nicht ganz kunstloses, aber auch nicht kunstfertiges Nest aus Stoffen, wie er sie gerade zur Hand hat, am häufigsten noch aus gröberen Stengeln, Halmen, auf welche innen feine braune Würzelchen, Wollklümpchen und Federn folgen, während der halbkugelförmige Napf mit Wolle, Würzelchen, Haren, Borsten und dergleichen ausgepolstert zu sein pflegt. Schon Anfangs März stellen sich die einzelnen Pärchen am Brutplatze ein, und schon zu Ende des Monats findet man die vier bis sechs weitbauchigen, zartschaligen, fast glanzlosen, auf blaugrünlich weißem Grunde mit sehr feinen Pünktchen von mattrostroter, dunkelblutroter und rötlichschwarzer Färbung gezeichneten Eier im Neste. Das Weibchen brütet allein und zeitigt sie innerhalb dreizehn bis vierzehn Tagen, während das Männchen sich in der Nähe der Gattin aufhält, auf dem Lieblingsbaume singt und nur auf kurze Zeit mit seinen Nachbarn Ausflüge macht. Beim Füttern der Jungen beteiligt es sich sehr eifrig. Beide Eltern lieben die Brut in hohem Grade, obwohl sie sich beim Neste nicht so ängstlich wie andere Vögel gebärden. Die Jungen wachsen schnell heran und verlassen bereits zwölf bis vierzehn Tage nach dem Ausschlüpfen das Nest, halten sich jedoch zunächst noch in der Nähe desselben auf und lassen sich noch zehn bis zwölf Tage lang füttern. Abweichend von den Edelfinken verlassen die Hänflinge weder Eier noch Junge, und deshalb ist es nicht schwer, letztere durch sie großfüttern zu lassen, wenn man rechterzeit das Nest in einen kleinen Bauer setzt, diesen erst in der Nähe aufhängt, nach und nach aber weiter entfernt.

„Wenn man“, sagt Naumann, „auf solche Art die jungen Hänflinge auffüttern lassen will, der Ort aber unsicher ist, so hängt man den Bauer mit den Jungen am ersten Tage an einen Baum, aber nicht über dreißig Schritte weit von der Stelle, wo sie ausgebrütet waren. Haben die Alten hier erst einige Male gefüttert, so kann man den Bauer nach und nach alle Tage um so viel weiter wegtragen und sie so bis zu einer bequemen sichern Stelle, selbst bis zu einem Fenster hinlocken. So aufgezogene junge Bluthänflinge sind aber außerordentlich wild, und es dauert lange, ehe sie zahm werden; ja sie flattern sich nicht selten zu Tode, wenn man sie mit dem Bauer ins Zimmer bringt.“ Aus diesem Grunde zieht man es vor, die Jungen vor dem Flüggwerden samt dem Neste ins Zimmer zu bringen und sie hier selbst aufzufüttern. Zur Atzung wählt man eine Mischung von weicher Semmel, gequelltem Rübsamen und gesottenen Eiern, und verfährt übrigens in der (S. 62 ff.) angegebenen Weise. Derartig gepflegte Hänflinge werden erklärlicher Weise ungemein zahm, lernen auch leicht den Gesang verschiedener Vögel, zu denen man sie in die Lehre gibt, beispielsweise den Schlag des Finken, den Gesang der Lerche, irgend einer Grasmücke und selbst den Schlag der Nachtigall oder aber Singweisen, welche man ihnen vorpfeift, ja, laut Bechstein, sogar Worte, welche letztere sie freilich nur sehr undeutlich nachsprechen. Bechstein behauptet, daß der jung aufgezogene Hänfling unter allen Vögeln wegen seiner natürlichen Flötenstimme die Melodien am reinsten und schönsten nachpfeife und deshalb in vorzüglichem Werte stehe; ich muß berichtigend bemerken, daß hierin kaum ein Hänfling dem Gimpel gleichkommt. „Besonders angenehm ist es“, sagt Bechstein, „wenn man einen jungen Hänfling von einer Nachtigall unterrichten läßt. Ich besitze einen, welcher vollkommen den Schlag der Nachtigall inne hat und mich also das ganze Jahr hindurch, wenn meine Nachtigallen schweigen, mit diesem lieblichen Gesange erfreut.“ Eines darf man, wenn man junge Hänflinge in die Lehre gibt, nicht vergessen, daß sie nemlich alles nachzupfeifen suchen, was sie hören, und deshalb sehr leicht zu abscheulichen Stümpern erzogen werden können. Bringt man sie z. B. unter eine Gesellschaft verschiedenartiger Vögel, so nehmen sie ebenso viel von diesem als von jenem Gesange auf, mischen alles durcheinander, eignen sich wohl auch mancherlei Mistöne an und werden in Folge dessen zu unleidlichen Sängern. Meiner Ansicht nach ist ein Hänfling, welcher seinen natürlichen Gesang vorträgt, einem gelehrten bei weitem vorzuziehen. Die Reichhaltigkeit des Gesanges, der Eifer und die Ausdauer, mit welcher er ihn vorträgt, stellen ihn über viele andere Finken. Mit Ausnahme der Mauserzeit singt er das ganze Jahr hindurch sehr fleißig, am fleißigsten in den Morgen- und Nachmittagsstunden, bei guter Pflege im Sommer wie im Winter fast mit gleichem Feuer. Als Körnerfresser im eigentlichen Sinne verschmäht er außer etwas Grünzeug jede andere Nebenkost, begnügt sich auch ohne diese und dauert bei Rübsen, etwas Mohn, Glanz und ein wenig zerquetschtem Hanf viele Jahre lang im Käfige aus. Zu viel Hanf darf ihm nicht gereicht werden, weil er ihn trüber färbt oder schwärzt. Mit der Körnernahrung im Einklange steht, daß er Salz leidenschaftlich liebt und deswegen hiermit fortdauernd versehen werden muß. Ebenso hübsch als im Einzelkäfige machen sich beide Hänflinge im Fluggebauer. Sie gehören zu den verträglichsten aller Körnerfresser, streiten weder unter sich noch mit anderen Genossen desselben Raumes und lassen sich weit eher von diesen beherschen, als sie selbst Miene machen sollten, dies zu tun. Wenn man sich viel mit ihnen abgibt, können sie so zahm werden, daß man sie zeitweilig aus ihren Gebauern lassen, ja selbst ins Freie ihnen einen Ausflug gestatten darf, da sie doch immer wieder zu dem Gebauer zurückkehren. Jung aufgezogene nisten auch leicht im Käfige, namentlich im Fluggebauer, bauen hier, falls sie einen passenden Ort und die nötigen Baustoffe haben, ein ebenso schönes Nest wie im Freien, begnügen sich jedoch auch mit Nestmulden, welche sie geschickt auspolstern, brüten sehr fest und pflegen ihre Jungen mit derselben Hingebung

wie im Freien. Mit dem Kanarienvogel erzeugen sie Blendlinge, welche sich freilich nicht eben durch schöne Färbung auszeichnen. Alle diese Eigenschaften stellen sie hoch über viele fremdländische Körnerfresser, welche zehnmal mehr als sie kosten und in keiner Weise ihnen gleichkommen. Nur einen Nachteil der Gefangenschaft hat man zu beklagen: auch sie verlieren ihr prachtvolles Rot schon nach der ersten Mauser. Zwar kommt es vor, daß ein Hänfling, welcher während des ganzen Jahres genügende Luft und Sonne hat, wenigstens einen Teil seiner Farbenschönheit behält; doch gehört dies zu den seltenen Ausnahmen, und wir sind noch keineswegs im Stande zu behaupten, daß eben nur der ungehinderte Zutritt von Licht und Luft so wohltätig auf den Gefangenen einwirke. Ich glaube im Gegenteil, daß die Fütterung noch einen größeren Einfluß ausübt, und kann deswegen nur raten, auch ihnen möglichst verschiedenartiges Gesäme, aber wenig Hanf, und mancherlei Grünzeug zu reichen.

Frischgefangene Hänflinge bezahlt man in der Regel mit 10 Silbergroschen. In Gegenden, wo es Finkenherde gibt, kann man sie wohl selbst für die Hälfte erlangen, und hier kosten die Quitter auch nicht mehr als die Bluthänflinge. Besonders gute Schläger werden erklärlicher Weise höher bezahlt; doch dürfte sich der Preis selten auf mehr als 1 Taler steigern.

Leinfinken.

Der hohe Norden sendet uns allwinterlich kleine, zeisigartige, in der Färbung des Gefieders an die Hänflinge erinnernde Vögel, welche trotz ihres unbedeutenden Gesanges gern im Käfige gehalten werden, weil sie durch lebhaftes, munteres Wesen und große Zutraulichkeit für sich einnehmen.

Die Leinfinken stehen im Bau den Zeisigen sehr nahe, unterscheiden sich aber schon durch die gänzlich abweichende Färbung zur Genüge. Ihr Schnabel ist kreiselförmig, sehr gestreckt, an der dünnen Spitze seitlich zusammengedrückt, auf dem Rücken wie unten gerade, die feine Spitze des Oberschnabels etwas verlängert und über die untere vorragend. Die kleinen, runden Nasenlöcher liegen an der Schnabelwurzel und werden bedeckt von ziemlich langen, dichten Borstenfederchen, welche die Schnabelwurzel rings umgeben. Die Füße erscheinen verhältnismäßig sehr stark und kurz, an den Fersen lang und dick; ihre äußere und mittlere Zehe sind hinten verwachsen, die großen Nägel stark gebogen und scharf zugespitzt. In dem mittellangen, spitzigen Flügel überragen die drei ersten Handschwingen alle übrigen. Der mittellange Schwanz zeigt einen tiefen Ausschnitt. In dem sehr reichen Gefieder ist ein mattes, fahles Braun die Grundfärbung; alte Männchen aber zeigen ein schönes Rot an dem Kropfe und auf der Oberbrust.

259. Der **Leinfink**, Birken-, Berg-, Flachs-, Merzeisig, Flachsfink, Zitscherling, Schättchen, Zifferinchen ꝛc., **Aegiothus** (Fr., Spinus., Lin., Linaria, Ac.) **linarius, L.,** (minor, borealis, rufescens). — A. B. Bonaparte und Schlegel, Monogr. d. Lox., S. 48. — Größe des Zeisigs; Stirnrand und Borstenfederchen der Nasenlöcher dunkel-, Zügel und ein länglicher runder Fleck an Kinn und Oberkehle braunschwarz; Stirn und Scheitel dunkel karminrot, die Federn grauschwarz an der Wurzel, Hinterkopf und übrige Oberseite matt rostbraun, die Federn mit breiten, dunkelbraunen Längsstrichen, daher dunkel längsgestreift, Bürzelfedern blaß karminrot mit weißfahlen Seitensäumen und fahlbraunen Schaftstrichen, obere Schwanzdecken dunkelbraun mit fahlweißen Seitensäumen; Schläfenstreif rostweißlich, Backen und Ohrgegend rostbraun, dunkler gestrichelt, die vorderen Backen karminrot wie Kehle, Kropf und Brustseiten, am dunkelsten auf der Kehlmitte, die Federn sehr schmal weißlich gesäumt, übrige Unterseite und untere Flügeldecken weiß, die Seiten blaß rostbräunlich mit breiten, verwaschenen dunklen Längsstreifen, welche auch auf den unteren Schwanzdecken hervortreten; Schwingen tiefbraun mit sehr schmalen, braunen Außensäumen, welche an den letzten Armschwingen sich verbreitern und heller werden, Deckfedern dunkelbraun, die der Armschwingen und größten Reihe mit breiten, rostweißen Enden, wodurch zwei helle Flügelbinden entstehen; Schwanzfedern tiefbraun

mit schmalen, rostweißlichen Außen- und breiteren weißen Innensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel orangegelb, auf dem Rücken der Firste und an der Spitze dunkelbraun, Läufe, Zehen und Nägel schwarzbraun. — Weibchen und jungen Vögeln sowie dem Männchen im Spätsommer fehlt das Karminrot auf der Brust und dem Bürzel gänzlich, oder es sind nur schwache Spuren desselben vorhanden; Kropf und Brust erscheinen daher wie die Backen rostbräunlich, an den Seiten mit dunkelen Schaftflecken, welche auf dem graulichweißen Bürzel zahlreich vorhanden sind; die rote Kopfplatte ist matter und minder ausgedehnt; Schnabel blaßgelb. — Eine etwas kleinere Abart, welche lebhafter rostbräunlich gelb gefärbt ist, wird von manchen Vogelkundigen als besondere Art (Ae. rufescens) betrachtet.

Wohnt und brütet im arktischen Kreise beider Welten bis zum 71° nördlicher Breite hinauf und erscheint im Winter oft in ungeheuerer Menge in dem gemäßigten Gürtel.

260. **Holböll's Leinfink, Ae.** (Linaria, Ac.) **Holboelli, Brehm.** — A. B. Bonaparte und Schlegel, M. d. Lox., S. 50. — Färbung und Größe wie beim Birkenzeisig, der lebhaft orangegelbe, auf dem Firstenrücken schwarzbraune Schnabel aber ansehnlich größer, namentlich bedeutend länger und gestreckter. Die Federchen der Nasenlöcher bedecken nur das Wurzeldrittel des Schnabels, während sie bei jenem bis zur Hälfte reichen.

Holböll's Leinfink ist bis jetzt bloß aus Grönland bekannt; er erscheint jedoch im Winter zuweilen ebenfalls bei uns, obwohl stets seltener als der Birkenzeisig.

261. **Der Grauleinfink, Ae.** (Fr., Linota, Linaria, Ac.) **canescens, Gould,** (borealis, Hornemanni). — A. B. Bonaparte und Schlegel, M. d. Lox., S. 47. — Größe des Hänflings; allgemeine Färbung wie beim Birkenzeisig, jedoch merklich heller, die rostbräunlichen Federsäume mehr ins Weißliche ziehend, der Bürzel wie die Unterseite fast einfarbig weiß, an den Seiten nur mit sehr wenigen, feinen, dunkelen Schaftstrichen; Kehle, Kropf und Brust sowie der Bürzel beim Männchen im Winter und Frühling nur sehr schwach karminrosa verwaschen. Iris dunkelbraun; Oberschnabel hornschwarz, Unterschnabel gelb, im Sommer der ganze Schnabel schwarz. Die Federchen der Nasenlöcher bedecken mehr als die Wurzelhälfte des Schnabels, letzterer erscheint daher auffallend kurz und höher als lang.

Der Grauleinfink bewohnt den höchsten Norden Grönlands und Asiens, brütet nach Holböll nicht unter dem 69° nördlicher Breite und kommt nur in sehr kalten Wintern bis ins nördliche Deutschland herab.

Lebensweise und Betragen der genannten Leinfinken, welche man wohl als selbständige Arten auffassen darf, scheinen durchaus übereinstimmend zu sein; wenigstens sind unsere Beobachtungen noch nicht so weit gediehen, um etwanige Unterschiede festzustellen. Alle Arten bewohnen in ihrer hochnordischen Heimat die Birkenwaldungen, welche freilich mit den unserigen wenig Aehnlichkeit haben, weil der Wald eigentlich nur aus dichten Gebüschen, nicht aber aus wirklichen Bäumen besteht, in den Alpen dagegen, woselbst sie sich zuweilen festsetzen, während des ganzen Sommers verweilen und brüten, die höchsten noch mit Bäumen bestandenen Weiden, Alpenrosengebüsche oder auch Nadelwaldungen: so, laut Tschudi, das Bannwäldchen oberhalb Andermatt oder, laut Hanf, eine mit Lärchen und jungen Fichten sparsam bewachsene felsigte Alm bei Mariahof in Steiermark. Je sumpfiger, dichter und stiller der nordische Wald, um so sicherer begegnet man ihnen hier, und zwar regelmäßig ebenfalls in Gesellschaften, welche, wie es scheint, ebenso einträchtig nahe bei einander nisten, als sie auf ihrer Wanderung nach dem Süden zusammen leben. Wahrscheinlich bilden neben Baum- und Grasfämereien, Knospen und Blattspitzen, Kerbtiere ihre bevorzugte Nahrung während des Sommers, und, wie es scheint, füttern sie mit letzteren hauptsächlich ihre Jungen auf. Das Nest findet man in Lappland stets in dichten, sumpfigen Wäldern, gewöhnlich im Birkengebüsch gegen 1 m. hoch über dem Boden, in den Alpen dagegen bald hoch, bald tief, manchmal in Alpenrosenbüschen, manchmal wieder bis 10 m. über dem Grunde. Dürre Reiserchen bilden den Außenbau, eine Lage von Grashalmen und Haaren den mittleren Teil, Pflanzenwolle und im Norden Schneehuhnfedern die innere Auskleidung. Die fünf, seltener sechs kleinen, auf lebhaft blaugrünem Grunde mit rötlichvioletten, feinen Punkten und größeren, verwaschenen Unterflecken oder rötlich- und kastanienbraunen, oft in kurze Züge auslaufenden Punkten gezeichneten Eier werden im Juni gelegt und binnen zehn bis zwölf Tagen gezeitigt. Nach Hanfs Beobachtungen verhalten sich die Alten beim Neste

ganz still und erschweren dadurch, wie auch deshalb, daß sie sich beim Nahrungsuchen oft weit und auf längere Zeit von der Brut entfernen, die Auffindung des Nestes im hohen Grade. Möglicherweise folgt auf die erste Brut noch eine zweite. Schon im Juli traf ich die Leinfinken familienweise in den Waldungen Lapplands an, die Alten mit dem Fange von Mücken beschäftigt, um damit ihre Jungen zu atzen. Sind diese selbständig geworden, so treten sie mit den Alten, den Birkenwaldungen folgend, ihre Reise nach dem Süden an, streifen anfänglich im Geburtslande umher, wandern weiter und weiter und erscheinen im Spätherbste oder mit Beginn des Winters massenhaft in unseren Gegenden, durchreisen auch wohl Deutschland und gehen bis in die südlichsten Länder Europas hinab. In manchen Jahren stellen sie sich in ungeheuerer Anzahl bei uns ein, in anderen nur in kleineren Gesellschaften; doch vergeht wohl kaum ein Winter, in welchem sie gänzlich fehlen sollten. Sie trotzen der strengsten Kälte mit Leichtigkeit, obgleich der Schnee ihnen oft hart zusetzt. Nebst dem Birkensamen, ihrer Lieblingsspeise, fressen sie den der Erlen, und wenn sie weder den einen noch den anderen haben können, fliegen sie auf die Stoppelfelder und lesen hier allerlei kleine, ölige Sämereien oder im Walde Heiden- und Fichtensamen auf. Bei ruhigem, starkem Schneefalle geschiht es, laut Herklotz, nicht selten, daß sie auch unter dem Schnee nach Nahrung suchen. Solche Schneefälle wandeln die mit strauchartigen Unkräutern bedeckten, fruchtbaren Ebenen Ungarns in lauter einzelne Schneewehen um, und die Vögel werden somit gezwungen, durch kleine Oeffnungen, welche zwischen dem Gezweige der Kräuter sich finden, unter die Schneedecke zu schlüpfen, um zu den Samen zu gelangen. Hierbei ereignet es sich dann zuweilen, daß sie sich selbst verschütten: es gelang unserem Beobachter sogar einmal, drei Stück von ihnen, welche sich in der beschriebenen Weise selbst gefangen hatten, unter dem Schnee hervorzuziehen. Mit Beginn des Frühjahres treten sie allmählich ihre Rückreise nach dem Norden an und treffen im Mai wieder auf den eigentlichen Brutplätzen ein, falls sie nicht, wie die oben angeführten Fälle beweisen, sich in der Fremde zeitweilig ansideln.

Die Leinzeisige sind allerliebste Geschöpfe, im Freien jedoch anziehender als im Käfige. Aus ihren stillen menschenleeren Waldungen bringen sie eine unvergleichliche Zutraulichkeit, welche man fast Einfalt nennen möchte, mit in die gefährliche Fremde und treiben sich harmlos in nächster Nähe des Menschen umher. Gewandt in allen Bewegungen, rasche Flieger, welche in kurzen Bogenlinien dahineilen und nur beim Aufsetzen etwas schweben, ausgezeichnete Kletterer, welche jeden anderen Finken übertreffen und hierin kaum von den Meisen überboten werden, bloß auf dem Erdboden minder geschickt, erfreuen sie durch jede Stellung, welche sie annehmen. „Es gewährt“, sagt Naumann, „einen interessanten Anblick, eine große Hängebirke von einer Schar dieser munteren, niedlichen Vögel bedeckt zu sehen, wenn viele auf einmal an den Enden der fadenähnlichen Zweige angeklammert sich in der Luft wiegen“; es gewährt, füge ich hinzu, Vergnügen, ihnen bei allen Geschäften, welche sie überhaupt treiben, zuzusehen, ja selbst sie im Käfige zu beobachten, in welchem sie alle in der Freiheit gewohnten Künste getreulich nachzuahmen suchen. Minder hervorragend ist ihre Stimme. Der Lockton klingt wie „Tschett, Tschett“ oder „Tschitt, Tschitt“, der Laut der Zärtlichkeit wie „Wain“ oder „Hoin“; der Gesang ist eigentlich nichts als ein wirres Gezwitscher, in welchem die erst erwähnten Locktöne und ein langgedehnter etwas kreischender Laut die Hauptrolle spielen.

Innerhalb ihrer Familie dürfen die Leinfinken wohl als die geselligsten angesehen werden. In der Regel begegnet man ihnen in sehr zahlreichen Scharen, gar nicht selten aber auch in Gesellschaft von Zeisigen und nötigenfalls selbst in solcher von Hänflingen und Feldsperlingen, mit deren Lebensweise die ihrige wenig Aehnlichkeit hat. Einzelne Pärchen siht man nie, kleinere Trupps dann und wann, mit den verwandten Zeisigen

vereinigt. Wie es scheint, bleiben die Scharen während des ganzen Winters zusammen und vereinzeln sich erst am Brutorte. Ihre außerordentliche Verträglichkeit und Friedensliebe macht sich unter allen Umständen geltend.

Die harmlosen Leinfinken fallen der plumpesten Falle zum Opfer und werden daher allwinterlich massenhaft gefangen. Ein einziger Lockvogel zieht den ganzen Schwarm herbei, und wenn sonst ein Herd gut beschickt ist, kann die gesamte Anzahl in die Gewalt des Fängers gebracht werden. Mit der Eingewöhnung der Gefangenen hat man nicht die geringste Mühe. Sie gehen ohne weiteres an das Futter, gleichviel, ob man sie allein oder in Gesellschaft in den Käfig sperrt, halten sich auch ziemlich gut, einzelne bis sechs Jahre und darüber im Käfige, obwohl die ersten heißen Sommermonate unter den im Winter gefangenen regelmäßig viele Opfer fordern. Mohnsamen und Scheuerngesäme ist ihnen das liebste und am meisten zusagende Futter; ein wenig gequetschter Hanf schadet auch nicht; an Rübsen dagegen gehen nicht alle, und Leinsat behagt ihnen durchaus nicht, trotzdem sie den Namen dieser Sämerei tragen. An Grünzeug dürfen sie nicht Mangel leiden; Weichfutter dagegen scheint ihnen nicht gerade Bedürfnis zu sein, obwohl sie von anderen Finken lernen es zu fressen. Sie vertragen sich mit allen Vögeln des Gesellschaftskäfigs, weichen den stärkeren ängstlich aus und denken ihrerseits niemals daran, mit gleich starken sich in Kampf einzulassen. Unter Umständen entschließt sich auch wohl ein Pärchen zur Brut im Käfige; doch sind dergleichen Fälle selten.

Der Preis aller Leinfinken ist sehr gering, auch nur unbedeutenden Schwankungen unterworfen. Für einen Taler unseres Geldes kauft man wohl überall in Deutschland drei bis fünf Pärchen.

Stiglitze.

Der bunteste unserer Finken hat nur noch in Asien einige Verwandte, von denen wir leider sehr ausnahmsweise bloß einen einzigen noch für unsere Käfige erhalten.

Die Stiglitze sind kleine, schlank und zierlich gebauete, farbenschöne Finken. Der Schnabel ist kreiselförmig, sehr gestreckt, dünn zugespitzt, ein wenig abwärts gebogen, an den Schneiden etwas eingezogen. Die kleinen runden Nasenlöcher liegen an der Wurzel und werden von Borstenfederchen bedeckt. Die kurzen stämmigen Füße haben ziemlich lange Zehen und lange, nicht besonders stark gebogene, aber sehr scharfe Nägel. In dem spitzigen Flügel, welcher zusammengelegt etwa zwei Drittel des Schwanzes bedeckt, überragen die beiden oder die drei ersten Schwingen die übrigen und sind die Armschwingen verengt. Der mittellange, schwach ausgeschnittene Schwanz besteht aus breiten, eckig gerundeten Federn. Das Gefieder ist ziemlich locker. Beide Geschlechter unterscheiden sich nicht von einander in ihrer Färbung, die Jungen aber merklich von den Alten.

262. **Der Stiglitz**, Distelfink, Stachlitz, Stachlik, Goldfink, Sterlitz, Trun, Kletter ꝛc., **Carduelis** (Fr., Pass., Spin., Ac.) **elegans, Stephens** (carduelis, ochracea, auratus). — A. B. Naumann, V. D., Bd. V, S. 126. — Ein schmales Band rings um den Schnabel und Zügel schwarz, ein breiter Ring um das Gesicht, Stirn, Vorderwangen und Kehle in sich begreifend, hoch karminrot; Schläfe und Wangen weiß, Scheitelmitte und Hinterkopf tiefschwarz, nach hinten bräunlichweiß begrenzt, Nacken, Schultern und Rücken gelblichbraun, Unterrücken graulich, Bürzel weiß, Gurgel weiß, Kropf und Brustseiten hell rötlichbraun, Weichen schmutziger, übrige Unterseite weiß; Schwingen tiefschwarz, vor der Spitze mit weißem Schildchen, welches sich nach hinten zu vergrößert, im Wurzeldrittel, die ersten ausgenommen, außen hochgelb; kleine Oberflügeldeckfedern tiefschwarz, mittlere und große hochgelb, Schwingen unterseits dunkelgrau, silberweiß gekantet, Unterflügeldeckfedern weiß, die des Randes schwärzlich geschuppt; Steuerfedern tiefschwarz, äußerste innen mit großem, länglichweißem Fleck, zweite jederseits mit ähnlichem,

aber kleinerem Fleck, die übrigen mit weißem Schildchen an der Spitze. Iris nußbraun, Schnabel rötlichweiß, an der Spitze schwärzlich, Füße bräunlich fleischfarben. — Weibchen kaum zu unterscheiden, am sichersten noch an folgenden Merkmalen zu erkennen: kleiner als das Männchen; das Rot des Vorderkopfes minder ausgedehnt, so daß es bis zur Mitte des Auges reicht, während es beim Männchen mit dem hintern Rande desselben abschneidet; das Schwarz am Schnabel schmäler, das auf dem Scheitel matter, das Braun auf Rücken und Brust grauer; die Brustfedern an der Wurzel graulich, während sie beim Männchen gelblich erscheinen; das Schwarz der Flügel matter und das Deckgefieder derselben stark dunkel graubraun gekantet. Junge Vögel haben weder Rot noch Schwarz am Kopfe, auf dem Oberkörper vielmehr eine bräunliche, dunkelgefleckte Zeichnung und auf dem weißen Unterkörper braune Fleckchen.

Vom mittleren Schweden an bewohnt der Stiglitz ganz Europa, streift von Spanien nach Nordwest-Afrika, von Griechenland nach Klein-Asien hinüber, bevölkert in namhafter Menge auch die Kanaren und Madeira und ist auf Kuba eingebürgert worden.

263. **Der Schira** der Indier oder Himalaya-Stiglitz, **C. caniceps, Vigors.** — S. nach Jerdon, Birds of India, Bd. II, S. 408. — Ein wenig kleiner als der Verwandte, ohne Schwarz und Weiß am Kopfe; ein schmales Band rund um den Schnabel scharlachrot, oberseits blafs weißlichbraun, Bürzel weiß, unterseits weißlich, auf Brust und Weichen bräunlich aschgrau überflogen; Schwingen schwarz mit goldgelbem Bande, Armschwingen mit weißem Fleck; Steuerfedern schwarz, auf der Innenfahne der beiden äußersten mit großem weißem Fleck, Ende der übrigen weiß gesäumt. Iris braun, Schnabel fleischfarben, Spitze dunkler, Füße blafsbraun.

Der Vogel bewohnt den nordwestlichen Himalaya, Afganistan und andere Teile Inner-Asiens, namentlich Kaschmir, und gelangt zuweilen als Gefangener auf den Vogelmarkt zu Kalkutta.

Nach den Angaben der englischen Forscher unterscheidet sich der Schira nicht einmal im Gesange von dem europäischen Verwandten, so daß es für uns vollständig genügt, wenn wir diesen ausschließlich in das Auge fassen. Unser Stiglitz bevölkert ganz Deutschland, am liebsten Ebenen und Hügelland, obgleich er, im Winter wenigstens, auch im Gebirge erscheint. Ein eigentlicher Waldvogel ist er nicht, liebt vielmehr Buschhölzer und Baumpflanzungen mehr als dichtere Bestände, und wenn er wirklich im Walde sich ansiedelt, hält er sich meist in Vorhölzern oder in mannchfach abwechselndem Walde selbst auf. Sehr gern nimmt er in der Nähe von Dörfern und an Straßen seinen Stand, weil er Obstbäume allen übrigen vorzuziehen scheint. Mit Beginn des Herbstes schlägt er sich in mehr oder minder zahlreiche Gesellschaften, im südlichen Europa oft in ungeheuere Schwärme zusammen und streift nun gemeinschaftlich umher, von einem nahrungversprechenden Platze zum anderen sich wendend. Um diese Zeit treibt er sich vorzugsweise auf Angern und Triften, an Feldrainen, Dämmen und dergleichen umher, seinen Lieblingspflanzen, den Disteln und Kletten folgend, oder hohe, samentragende Erlen und Birken besuchend. Gegen das Frühjahr hin vereinzelt er sich, und jedes Pärchen nimmt nun seinen Stand auf einer der erwähnten Oertlichkeiten, wählt sich einen passenden Niftbaum aus und gründet hier, selten vor Anfang Mais, wenn die Bäume bereits im jungen Grüne prangen, in einer Höhe von 6—12 m. über dem Boden sein kunstreiches Nest. Im Walde findet man dieses auf Fichten, Tannen, Eschen, Ahorn, Eichen, Buchen, Linden, Ulmen, in Gärten am liebsten auf Pflaumen-, sonst auch auf Birn- und Apfelbäumen, an den Straßen oft auf den Pappeln. Stets wird es an die dichtbelaubtesten Zweige so gestellt, daß es von unten nicht leicht gesehen werden kann. Es besteht aus einem dichten Filzwerk von grünem Baum- und Erdmos, den Flechten desselben Baumes, auf welchem es errichtet wird, feinen Würzelchen, Hälmchen, Fasern und Fäden, welche Stoffe durch Raupengespinnst mit einander verbunden und nach innen mit einer Lage Pflanzenwolle und einigen diese befestigenden Pferdehaaren und Schweinsborsten zusammengehalten werden. Der halbkugelige Napf ist nett gerundet, der obere Rand etwas eingebogen. Das Gelege bilden vier bis fünf, zuweilen sechs kurzeiförmige, an einem Ende merklich spitze, am andern auffallend stumpfe, dünn- und zartschalige, glanzlose, auf bläulich weißem Grunde sparsam, nur am stumpfen Ende etwas dichter mit violettgrauen Punkten, blafsroten, bräunlichen und rötlichschwarzen Strichelchen ge-

zeichnete Eier. Sie werden binnen dreizehn bis vierzehn Tagen vom Weibchen allein ausgebrütet, während das Männchen inzwischen die Ernährung der Gattin übernimmt. Die Jungen wachsen ziemlich rasch heran und verlassen bald das Nest, bedürfen aber auch länger als andere Finkenvögel der elterlichen Pflege und Führung: man sieht sie noch im Spätsommer mit ihren Eltern vereinigt.

Der Stiglitz ist nicht bloß einer der schönsten, sondern auch einer der anmutigsten und angenehmsten Körnerfresser. Sein Wesen stimmt vorzüglich mit seiner äußeren Schönheit überein. Gewandt in allen Leibesbewegungen, lebhaft, unruhig, flink, keck, klug und gelehrig, dabei ein fleißiger und trefflicher Sänger, vereinigt er so viele gute Eigenschaften in sich, daß man ihn dreist über sehr viele der jetzt so hoch geschätzten und gelobten ausländischen Verwandten stellen darf. Auf dem Boden ziemlich ungeschickt, bewegt er sich auf Bäumen und anderen Pflanzen mit großer Gewandtheit, klettert vorzüglich, hängt sich nach unten an die Zweige, wiegt sich an den dünnsten Spitzen und zeigt sich überhaupt im Gezweige der Bäume vollkommen heimisch. Sein Flug ist schnell, wie Naumann sagt, „auf kurze Strecken fast zuckend", geschieht in kurzbogigen Linien und entfaltet erst die volle Pracht des Vogels, da das Gelb auf den Flügeln bei jeder Ausbreitung derselben vollständig zur Geltung kommt. Die Lockstimme, welche der Name Stiglitz als Klangbild wiedergibt, klingt wie „Stiglik" oder „Pickelnick", der Laut der Zärtlichkeit wie ein sanftes „Maing", der Warnungston etwas schärfer, wie „Mai", der Ausdruck des Zornes rauh, wie „Rä, Rä, Rä, Rä". Die Jungen schreien unaufhörlich „Ziflitt, Zizi, Zifflitt". Der Gesang gehört, obgleich er dem des Hänflings etwas nachsteht, unbedingt zu den besten, welche man von einem Körnerfresser hören kann, und zeichnet sich durch sein frisches, fröhliches Gepräge und eine anmutende Abwechslung aus. „Er hat", beschreibt Adolf Müller sehr treffend, „sozusagen zwei Abteilungen, welche oft jede für sich allein ausgeführt werden, ebenso oft aber auch in kleinen Zwischenpausen hinter einander erschallen. Die erste Abteilung, eigentlich Einleitung zum Hauptgesange, wird zusammengesetzt aus des Vogels Locktönen und denselben ähnlichen, hüpfend pfeifenden Lauten und einem geschlossenen, trompetenartigen Schlußsatze. Der Hauptgesang ist in seinem Grundtone dem Vorgesange zwar ähnlich, enthält aber mitten eine abändernde rhythmische Partie, in welcher bei guten Sängern die Silbe „Fink" gewöhnlich dreimal hinter einander erschallt, dann in etwas gehaltene, mit dem „Fink" gleichsam den Gipfelpunkt des Liedes bildende hohe Noten übergeht und hierauf gewöhnlich mit dem schmetternden Schlußsatze des Vorgesanges endigt." Wie bei allen Singvögeln findet man auch unter den Stiglitzen mehr oder weniger gute Sänger, wenn auch wohl die Ansicht der Vogelsteller, daß es zwei verschiedene Arten, Tannen- und Gartenstiglitze, gebe, nicht richtig sein mag. Unter ersteren verstehen die Türinger Liebhaber die größeren, unter letzteren die kleineren Stücke. Jedenfalls tut man wohl, sich für das Gebauer immer den größten und schönsten Vogel auszusuchen, dessen man habhaft werden kann.

Im Freien ernährt sich der Stiglitz von Baum- und Strauchsämereien der verschiedensten Art, nebenbei von Kerbtieren, welche neben aufgeweichtem Kleingesäme namentlich auch zur Atzung der Jungen dienen, und endlich von zarten, grünen Pflanzenteilen, insbesondere von verschiedenen Blüten. Den Namen Distelfink trägt er mit vollstem Rechte, weil er in der Tat den Samen der Distel und anderer Pflanzen allen übrigen vorzieht, Mohnsamen vielleicht ausgenommen. Minder gern frißt er den Samen von Wegebreit, Hühnerdarm, Leindotter, Rübsen und verschiedenen Kohlarten, endlich auch Erlen- und Birkensamen. Daß er Kerbtiere verzehrt, ist durch Naumanns Beobachtung außer allen Zweifel gestellt und auch neuerdings durch Snell bestätigt worden, obgleich Bechstein das Gegenteil behauptet. Während des Sommers treibt sich der Stiglitz in der Nähe seines Nistplatzes umher und erscheint seinem unruhigen Wesen entsprechend bald hier bald da, um diesen oder jenen Samen auszuklauben;

im Winter sieht man ihn vorzugsweise auf Plätzen, welche mit Disteln oder Kletten bestanden werden; ja seine Vorliebe für diese Sämereien geht so weit, daß man ihn durch zusammengetragene Distelbüsche eigentlich dahin locken kann, wohin man will. Seine Tätigkeit im Ausklauben und Aufzehren der Samen dieser häßlichen Unkräuter darf keineswegs unterschätzt werden. Naumann beobachtete, daß einige von ihm geschonte Stiglitze binnen wenigen Jahren eine von Disteln überwucherte Wiese vollständig säuberten. In der Gefangenschaft reicht man ihm, der Bequemlichkeit halber, Mohnsamen, etwas gequetschten Hanf, Zweige mit feinen Knospen und anderes Grünzeug, namentlich Vogelmiere, feingehackte Salat- und Kohlblättchen, darf ihm auch Weichfutter vorsetzen, da er sich leicht an dasselbe gewöhnt, wenn er auch nicht viel davon zu sich nimmt. Salz ist ihm in demselben Maße Bedürfnis wie anderen Körnerfressern, welche wenig Kerbtiere fressen. Letztere beachtet er im Käfige fast gar nicht, nimmt zwar ab und zu einen Mehlwurm und kaut ihn aus, scheint denselben aber nicht gerade zu vermissen, wenn er ihn nicht erhält. Distel- und Klettensamen bilden auch für den gefangenen Vogel eine Leckerei und das Ausklauben derselben eine ihm wie es scheint sehr angenehme Unterhaltung.

In manchen Gegenden zieht man Neststiglitze auf, um sie von anderen Vögeln unterrichten zu lassen oder sie verschiedene Weisen zu lehren. Will man bloß die männlichen Jungen aus dem Neste nehmen, so muß man, laut Bechstein, diejenigen liegen lassen welche einen schmalen, weißlichen Ring um die Schnabelwurzel haben und, laut Adolf Müller, diejenigen wählen, welche sich durch hellere, ins Bräunlichgelbe ziehende Grundfärbung und spärlichere dunklere Flecken auszeichnen. Ich glaube weder Bechstein noch Müller zu nahe zu treten, wenn ich bemerke, daß ich auf diese Merkmale wenig Gewicht lege, weil es auch bei den Jungen sehr schwierig ist, die Geschlechter zu unterscheiden. Die Nestlinge werden mit Mohn und Milchsemmel aufgezogen, gewöhnen sich dann selbstverständlich leicht an ihren Herrn und werden im hohen Maße zahm. Will man sich die Mühe der künstlichen Auffütterung nicht geben, so setzt man das Nest mit den Jungen in ein Gebauer und läßt sie von den treuen Alten bis zum geeigneten Zeitpunkte ernähren, kann diese auch ebenso wie die Hänflinge nach und nach bis in die Nähe seines Wohnhauses heranlocken, da die Eltern nur in Ausnahmefällen ihre geliebte Brut im Stiche lassen.

Der Stiglitz eignet sich ebenso sehr für den Einzelkäfig wie für das Fluggebauer. In ersterem kommt sein trefflicher Gesang zur vollen Geltung, letzteres schmückt und belebt er in erfreulichster Weise. Er verträgt sich mit allen übrigen Vögeln, welche einigermaßen Frieden halten, und wenn er am Futter sitzend wirklich einmal sein zorniges „Rä, Rä, Rä, Rä" ausstößt, so geschieht dies mehr aus Furcht vor den Andringenden als in der Absicht diese zu vertreiben. Bei der Kleinheit des Mohnsamens, seines hauptsächlichsten Futters, bedarf er längere Zeit als andere Körnerfresser, um sich zu sättigen, und deshalb ist es erklärlich, daß er sich nicht gern vom Mahle vertreiben läßt. Unfriedfertig aber ist er durchaus nicht, benimmt sich im Gegenteile stets liebenswürdig gegen seine Mitgefangenen und macht sich oft ein Vergnügen daraus, einige von diesen, namentlich Zeisige und Flachsfinken, zu atzen, als wären es seine eigenen Jungen. Pärchenweise gehalten und mit den nötigen Baustoffen versehen, brütet er auch im Fluggebauer, am ehesten, wenn man ihm ein gestricktes Dratnest zur Unterlage gibt, weil es, wie Grünz bemerkt, nicht leicht ist, dem geschickten Baumeister einen ihm bequemen Standort für das Nest und die ihm rechten Baustoffe zu liefern. In dem Fluggebauer Dr. Schusters, eines sehr eifrigen Züchters, brütet ein Pärchen regelmäßig.

Der Stiglitz ist verhältnismäßig teuer, da gute Sänger bis zu 2 Taler und darüber bezahlt werden. Frisch gefangene Stücke kauft man in der Regel mit 10 bis 15 Sgr.

Zeisige.

Ueber Europa, Asien und Amerika, hier in größter Artenmenge auftretend, verbreitet sich die Sippe der Zeisige, deren Mitglieder als vorzügliche Käfigvögel geschätzt werden.

Die Zeisige sind kleine, unter sich ziemlich gleich große Finken von gestrecktem Leibesbau. Ihr sehr schlanker, kegelförmiger, fein zugespitzter Schnabel ist am Grunde breit, seitlich einwärts gebogen, zusammengedrückt, der Mundrand sanft gekrümmt. Die Nasenlöcher liegen völlig unter den Federn versteckt. Die Beine sind kurz, die Zehen kräftig, die Krallen stark gebogen und scharf zugespitzt. In dem langen, spitzen Flügel, welcher stets über die Mitte des Schwanzes hinabreicht, ist die zweite Schwinge die längste, die erste wenig kürzer als diese. Der kurze Schwanz zeigt in der Mitte einen leichten Ausschnitt. Das weiche Gefieder prangt bei vielen Arten in sehr lebhaften Farben. Grün, Gelb und Schwarz sind vorherrschend.

264. **Der Zeisig**, Zeising, Ziesing, Ziesçhen, Engelchen ꝛc., **Chrysomitris** (Fr., Spin., Linaria, Serinus, Card., Ac.) **spinus, L.**, (viridis, spinoides). — A. B. Naumann, V. D., Band V, S. 155. — Stirn, Ober- und Hinterkopf, Nacken und ein kleiner Fleck an Kinn und Oberkehle schwarz, Ohrgegend, Hinterhals, Mantel und Schultern olivengelbgrün mit dunkleren Schaftstrichen, Bürzel olivengelb, obere Schwanzdecken grün, Augenbrauenstreifen, Vorderbacken, Kehle, Kropf, Oberbrust und Halsseiten schön olivengelb, Unterbrust, Bauch und Seiten fast weiß, Aftergegend und untere Schwanzdecken schön gelb, letztere wie die Schenkelseiten mit schwarzen Schaftstrichen; Schwingen braunschwarz mit schmalen, gelbgrünen Außensäumen, von der vierten an breit gelb an der Wurzel der Außenfahne, welche Färbung auf den Armschwingen an Ausdehnung gewinnt, letzte Armschwingen mit breiten grüngelben Außenrändern und weißlichen Spitzensäumen, Deckfedern olivengrün, die der Armschwingen olivengelb mit schwarzer Wurzel, wodurch eine schwarze Querbinde entsteht, untere Flügeldecken blaßgelb, grau gemischt; Schwanzfedern schön gelb mit schwarzem Ende, welche Färbung sich bis zum Wurzeldrittel hinaufzieht, die beiden Mittelfedern braunschwarz mit grünen Außensäumen. Iris tiefbraun, Schnabel fleischfarben, an der Spitze schwärzlich, Füße braun. — Dem Weibchen fehlt das Schwarz auf dem Kopf und an der Kehle; Oberseite grünlichgrau mit dunklen Schaftflecken, Augenbrauenstreifen gelblich, vordere Backen und Kinn weißlich, übrige Unterseite schmutzigweiß mit schwärzlichen Schaftstrichen, welche an den Schenkelseiten am breitesten sind; Flügel- und Schwanzzeichnung wie beim Männchen, aber viel blasser; die oberen Flügeldecken mit weißlichen Endspitzen, daher zwei weißliche Querbinden.

Der Zeisig ist über Europa und den größten Teil Asiens verbreitet, findet sich im Norden noch bis ins mittlere Norwegen und erscheint im Winter im äußersten Süden unseres Erdteils.

265. **Der Kappenzeisig, Chr.** (Fr., Card.) **icterica, Vieill.**, (magellanica, campestris, capitalis). — A. B. Neuwied, Beiträge, Bd. III, S. 620. — Größe unseres Zeisigs; Kopf, Kinn und Kehle schwarz, Oberseite olivengrün, Bürzel, obere Schwanzdecken und ganze Unterseite citrongelb, welche Färbung sich an den Halsseiten als schmales Band unter dem Schwarz herumzieht, Seiten etwas grünlich verwaschen; Schwingen und deren Deckfedern schwarz, erstere in der Wurzelhälfte innen gelb, die dritte bis sechste und die sechs ersten Armschwingen hier auch außen gelb, wodurch zwei Längsflecke entstehen, hintere Armschwingen an der Endhälfte der Außenfahne breit gelbgrün gerandet, mit graulichweißer Spitze, kleine obere Deckfedern olivengrün, an der Wurzel schwarz, untere Flügeldecken ebenso; Schwanzfedern schwarz, an der Wurzel nach innen zu abnehmend, gelb. Iris graubraun, Schnabel braunschwarz, Füße dunkelbraun. — Dem Weibchen fehlt die schwarze Kopfzeichnung; im übrigen ist es dem Männchen gleich, obschon nicht so lebhaft gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom südöstlichen Brasilien bis Ecuador.

266. **Stanley's Zeisig, Chr.** (Card., Hypacanthus) **Stanleyi, Audubon.** — A. B. Audubon, Birds of Amerika, Bd. III, S. 137. — In Größe und Färbung mit dem Kappenzeisig übereinstimmend, hauptsächlich dadurch unterschieden, daß nur der Oberkopf und die Kehle schwarz sind, die Bauchmitte weißlich ist und die unteren Schwanzdecken braune Schaftstriche zeigen. Auch ist der Schnabel länger und stärker.

Das noch nicht mit völliger Sicherheit nachgewiesene Verbreitungsgebiet dieser Art scheint Mejiko und Kalifornien zu umfassen.

267. **Der Mönchszeisig, Chr.** (Fr.) **spinescens, Lichtenstein.** — Vgl. Bonaparte, Conspectus avium, S. 715. — In Größe und Färbung ganz wie der Kappenzeisig, jedoch der ganze Oberkopf

schwarz, Kopfseiten, Kinn und Kehle dagegen olivengrüngelb, welche Färbung allmälich in das Gelb der Unterseite verläuft.

Das Vaterland ist Neu-Granada.

268. **Der Fichtenzeisig**, **Chr.** (Fr., Card., Linaria) **pinus, Wilson.** — A. B. Wilson, Am. Orn., Bd. II, S. 133. — Größe unseres Zeisigs, Schnabel bedeutend länger, schlanker und spitziger. Ganze Oberseite und Kopfseiten fahl erdbraun, Bürzel heller, die Federn mit breiten schwarzbraunen Schaftstrichen, daher dicht dunkel längsgestreift, Hals- und Körperseiten bräunlichweiß, übrige Unterseite weiß, ebenfalls mit breiten, dunklen Schaftstrichen, Bauchmitte, After und untere Flügeldecken einfarbig; Schwingen und Schwanz schwarzbraun, Handschwingen außen nicht ganz bis zur Spitze schmal gelb gesäumt, alle Schwingen an der Wurzel gelb, breiter und heller an der Innen-, schmal und fast ganz verdeckt an der Außenfahne; Deckfedern schwarzbraun, die der Armschwingen und der größten Reihe mit breiten, rostweißlichen Enden, wodurch zwei helle Flügelquerbinden entstehen; Schwanzfedern mit verdecktem, gelbem Wurzelteile und sehr schmalen, fahlen Außensäumen. Iris dunkel-, Schnabel und Füße hell hornbraun. — Weibchen dem Männchen gleich; Junge fast ganz ohne Gelb an der Wurzel der Schwingen und Schwanzfedern.

Die Art verbreitet sich über den größten Teil der Vereinigten Staten und Kalifornien und streift im Winter bis Mejiko hinab.

269. **Der Goldzeisig**, Trauerzeisig, Goldstiglitz, **Chr.** (Fr., Card., Astragalinus) **tristis, L.,** (americana). — A. B. Audubon, B. o. A., Bd. II, S. 129. — Größe unseres Zeisigs; lebhaft kanariengelb, hintere Bürzelgegend, obere und untere Schwanzdecken und Unterflügeldecken weiß, Zügel, Stirn und Oberkopf, Flügel und Schwanz schwarz; Armschwingen an der Wurzel verdeckt weiß, Handschwingen an der eingeschnürten Endhälfte schmal fahlgrau, am Ende schmal weiß gesäumt, Deckfedern der Armschwingen am Ende weiß, wodurch eine lichte Querbinde entsteht, obere kleine Deckfedern am Ende ebenfalls weiß, die kleinsten am Unterarm gelb; Schwanzfedern an der Innenfahne mit schiefen, weißen Spitzenflecken. Iris dunkelbraun, Schnabel licht mahagonibraun, Füße hornbräunlich. — Männchen im Winterkleide gänzlich abweichend gefärbt: Oberkopf und Oberseite olivenrostbraun, Stirnrand, Backen, Kinn und Kehle blaßgelb, übrige Unterseite und obere Schwanzdecken weiß, an den Spitzen rostbraun, Schwingen schwarz, die Flügelquerbinde und die letzten Armschwingen außen rostgelb, das Weiße an der Innenfahne der Schwanzfedern am Rande bis über die Wurzelhälfte sich hinaufziehend. — Das Kleid des Weibchens ähnelt diesem Winterkleide; doch sind alle Farben matter, die Unterteile von der Brust an schmutzig grauweiß, und zeigen die Schwanzfedern an der Innenfahne nur einen verwaschenen, blassen Fleck.

Von dem mittleren und westlichen Teile der Vereinigten Staten, in denen der Goldzeisig häufig auftritt, zieht er im Winter bis nach Mittelamerika hinab.

270. **Der Arkansaszeisig**, **Chr.** (Fr., Card.) **psaltria, Say.** — A. B. Audubon, B. o. Am., Bd. III, S. 134. — Viel kleiner als unser Zeisig; Oberkopf, Flügel, Schultern und obere Schwanzdecken schwarz, übrige Oberseite, Halsseiten und Ohrgegend olivengrün, Vorderbacken und ganze Unterseite lebhaft gelb, untere Schwanzdecken fast weiß; Schwingen innen an der Wurzel, dritte bis siebente auch außen weiß, wodurch ein breiter Flügelspiegel entsteht, Armschwingen außen sehr schmal fahl gesäumt, am Ende breiter weißlich gerandet, ebenso die Deckfedern derselben, wodurch eine helle Querbinde gebildet wird, untere Flügeldecken schwärzlich mit weißen Enden; Schwanzfedern schwarz, die drei äußeren an der Innenfahne nicht ganz bis zur Spitze weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel fleischfarben, Oberteil gegen das Ende dunkel, Füße rötlichbraun. — Weibchen fahl olivengrünbräunlich, Kopfseiten und Unterseite blaßgelb, seitlich olivenfahl verwaschen, Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun ohne Weiß, mit schmalen, fahlen Außensäumen, welche an den letzten Armschwingen bedeutend breiter sind, auf dem Oberflügel zwei hellfahle Querbinden.

Der Arkansaszeisig bewohnt die westlichen Teile der Vereinigten Staten und Kalifornien.

271. **Der Kapuzenzeisig**, **Chr.** (Fr., Card., Pyrrhomitris) **cucullata, Swsn.,** (cubae). — Vergl. Swainson, Zool. illustr., Taf. 7. — Ansehnlich kleiner als der Zeisig; Oberkopf, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle schwarz, Mantel, Schultern und kleine Oberflügeldecken düster dunkelrot, die schwärzliche Mitte der Federn durchscheinend, Hinterkopf, Bürzel, obere Schwanzdecken und ganze Unterseite lebhaft feuerrot, am brennendsten an den Halsseiten, auf Kropf und Brust; Schwingen und deren Deckfedern schwarz, die ersteren an der Wurzel der Außenfahne hell feuerrot, wodurch in Verbindung mit den roten Enden der Armschwingendeckfedern eine breite Querbinde entsteht, Innenfahne der Schwingen in der Wurzelhälfte blaßrot, hintere Armschwingen am Ende schmal fahlbraun gesäumt; Schwanzfedern schwarz, an der Wurzel morgenrot. Iris?, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen noch unbeschrieben.

Bis jetzt nur aus Neu-Granada und Venezuela bekannt.

272. **Der Goldbürzelzeisig, Chr. uropygialis, Sclater,** — A. B. Sclater, Catal. Am. B., S. 125. — Größer als der Zeisig; Oberseite, Kinn und Kehle braunschwarz, die Federn auf Mantel und Schultern schmal und verwaschen olivengrün umsäumt, Bürzel und mittlere, längste Oberschwanzdecken sowie Unterseite schwefelgelb, Weichen mit dunklen Schaftflecken, Bauchmitte gelblichweiß; Schwingen braunschwarz, von der dritten an auf beiden Fahnen an der Wurzel gelb, Armschwingendeckfedern breit gelb am Ende, wodurch eine Querbinde entsteht, übrige Oberdeckfedern braunschwarz, untere Flügeldecken gelb, am Handrande schwarz beschuppt; Schwanzfedern braunschwarz, in der Wurzelhälfte, die beiden mittelsten ausgenommen, gelb. Iris?, Schnabel und Füße dunkel hornbraun. — Weibchen mir unbekannt.

Verbreitet sich über Chile und Peru und bewohnt hier die Cordillere, wird daher auch seltener in Gefangenschaft gehalten als der Kappenzeisig.

273. **Der Trauerzeisig, Chr. (Card.) atrata, Lafresnaye et d'Orbigny,** — A. B. d'Orbigny, Voyage, S. 364. — In Größe und Färbung ganz mit dem Goldbürzelzeisig übereinstimmend, jedoch auch der Bürzel und die Unterseite bis zum Bauch schwarz, die Federn des Rückens und Mantels ohne olivengrüne Säume.

Das Vaterland ist Bolivia.

Ueber die Lebensweise der ausländischen Zeisige haben wir bisher nur dürftige Berichte erhalten; doch scheint es, daß sie in ihrem Wesen und Treiben von ihrem europäischen Verwandten wenig abweichen. Dieser bewohnt ganz Mitteleuropa und fehlt in Deutschland in keiner Gegend, sei es auch nur, daß er die eine oder die andere gelegentlich seines winterlichen Umherstreifens besucht. Während des Sommers nimmt er in größeren Nadelwaldungen seinen Stand, am liebsten in solchen bergiger Gegenden, und brütet hier, beginnt aber schon vom August an zu streichen und vom Oktober oder November an in größeren Scharen weiter umherzuschweifen. Um diese Zeit begegnet man ihm stets in zahlreicher Anzahl, zuweilen zu Tausenden, auf allen Oertlichkeiten, welche ihm Nahrung versprechen. Das Gedeihen oder Misraten gewisser Baumsämereien bedingt unzweifelhaft ebenso wohl das Erscheinen in bestimmten Gegenden als die größere oder geringere Reichzähligkeit der Schwärme. Wenn der Erlen- oder Birkensamen geraten ist, finden sich die Zeisige auf den betreffenden Bäumen ein, auch in unmittelbarer Nähe und inmitten der Dörfer, verweilen hier während des ganzen Winters und zerteilen sich erst im Frühjahre wiederum in einzelne Pärchen. Nach den Schilderungen Audubon's zu urteilen, treiben es die Fichten- und Arkansaszeisige ganz ähnlich. Erstere sieht man während der Wintermonate in den nördlichen Teilen der Vereinigten Staten ebenfalls in größeren Schwärmen, zuweilen in Gesellschaft mit Kreuzschnäbeln, ebenso wohl auf den höchsten Bäumen, von denen sie ihren Namen tragen, wie in niederen Dickichten. Unser Gewährsmann traf sie an den Küsten Labradors gegen Ende Julis in großer Anzahl an und zwar familienweise, die Alten begleitet von ihren Jungen und höchstens zwei oder drei Familien vereinigt. Der Arkansaszeisig wurde in den Felsengebirgen entdeckt, später aber auch in Louisiana als unregelmäßiger Wintergast aufgefunden. Audubon schildert ihn als einen unruhigen Gesellen, welcher selten längere Zeit auf derselben Stelle verweilt, sondern eine Oertlichkeit dann und wann besucht, in lockeren Flügen dahinzieht, während des Fluges oft eigentümliche Schwenkungen ausführt, als ob er sich von der Gefahrlosigkeit eines bestimmten Ortes überzeugen wolle, jede Baumgruppe berücksichtigt und sich dann sofort an das Futter macht. Kappen- und Goldzeisig scheinen mehr unserem Stiglitz als dem Zeisige zu ähneln. Ersterer, welcher vorzugsweise den südlichen Ländern der Vereinigten Staten angehört und, wie bemerkt, bis Texas, Mejiko oder selbst auf die westindischen Inseln herüberstreift, hält sich während des Zuges fast nur auf den Spitzen der höchsten Bäume nahe am Wasser auf, bildet selten so große Schwärme wie die bisher erwähnten Verwandten, verteilt sich auf Distelfelder ganz nach Art unseres Stiglitzes und klaubt in derselben Weise wie dieser hier Sämereien aus. In den nördlichen Staten, namentlich in New-York erscheint er um die Mitte des April, verweilt hier während des ganzen Sommers und ist bis zum Herbste hin überall

häufig, bleibt auch wohl in manchen Jahren während des Winters im Lande oder doch in den mittleren Staten wohnen, wenn schon stets nur einzeln. Der Kappenzeisig gehört, laut Burmeister, dem sogenannten Camposgebiete Südamerikas an, meidet also die geschlossenen Waldungen und bevorzugt dagegen die Steppen oder parkähnlichen Teile des Landes. Seinen Stand nimmt er oft in unmittelbarer Nähe der Dörfer oder Ansidelungen und gehört deshalb zu den bekanntesten und geschätztesten der dortigen Vögel. Wie alle südamerikanischen Arten scheint er nicht zu wandern, sondern höchstens zu streichen.

Alle Zeisige sind anmutige, muntere, regsame und zutrauliche, daher bei Jedermann beliebte Vögel. Ihre ewige Unruhe, ihre Gewandtheit und Behendigkeit im Gezweige, ihre schmucke Haltung und ihr ansprechender, bei einzelnen Arten trefflicher Gesang, den sie mit Ausnahme der Mauserzeit während des ganzen Jahres hören lassen, empfehlen sie in hohem Grade. Dazu kommt nun noch ihre Arglosigkeit dem Menschen gegenüber, die Gleichgiltigkeit, mit welcher sie den Verlust ihrer Freiheit ertragen, und, bei den meisten Arten wenigstens, ihre Ausdauer im Käfige und leichte Zähmbarkeit, um sie zu Lieblingen aller Vogelfreunde zu stempeln. Ihr Betragen weicht je nach der Jahreszeit und beziehentlich des Aufenthaltsortes merklich ab. Sie sind samt und sonders treffliche Flieger und vorzügliche Kletterer und Turner, wetteifern hierin mit den Leinfinken und stehen wie diese den Meisen kaum nach. Vollständig gleich gilt es ihnen, ob sie sich oben auf einen Zweig setzen oder von unten an denselben hängen; denn sie hüpfen, steigen oder klettern mit derselben Fertigkeit und wissen sich auch auf der dünnsten und schwankendsten Rute zu halten und zu bewegen. Selbst auf dem Boden, welchen sie nur dann betreten, wenn sie trinken, sich baden oder herabgefallene Sämereien auflesen wollen, hüpfen sie noch leicht und zierlich umher. Unser Zeisig pflegt sich aufgeschreckt in einem Bogen gegen den Boden herabzulassen und zunächst eine Strecke weit niedrig über der Erde dahinzufliegen, erhebt sich dann aber mehr und mehr und streicht nun in großen Bogenlinien rasch dahin, scheut sich auch durchaus nicht, weite Flächen, welche ihm keinen Schutz bieten, zu durchfliegen, hält sich dann aber freilich so hoch, daß man ihn gewöhnlich viel eher hört als sieht. Ganz anders benimmt er sich am Brutplatze. Die ihm eigene Unruhe betätigt er auch hier, gefällt sich aber noch außerdem in absonderlichen Flugkünsten nach Art der Kreuzschnäbel oder Girlitze und macht sich sehr bemerklich. Nach den uns gewordenen Schilderungen der Lebensweise anderer Arten dürfen wir annehmen, daß sich diese in ähnlicher Weise benehmen. Entsprechend ihrer ewigen Unruhe lassen sie fast ununterbrochen ihre Stimme vernehmen. Die Locktöne unseres Zeisigs, welche man am häufigsten hört, können durch die Silben „Trettet, trettertettel,“ oder „die, dil, dei,“ und „didel, didlei“ ungefähr wiedergegeben werden. Der Gesang besteht aus einer Reihe von zwitschernden Lauten, welche in der Regel mit dem „Trettet“ oder dem gedehnten „Diedeldidellei“ beginnen und mit einer lang gezogenen, durch die Silben „dideldideidääh“ annähernd darzustellenden Schlußstrophe zu endigen pflegen. Einzelne Männchen ahmen, laut Bechstein, auch andrer Vögel Lieder oder wenigstens einzelne Teile derselben nach; doch scheinen solche Spötter recht selten vorzukommen: ich wenigstens habe nie einen Zeisig gehört, welcher es in der Nachahmung zu irgend bemerkenswerter Fertigkeit gebracht hätte. Jung aufgezogene lernen, auch wenn man sie zu den besten Meistern in die Lehre gibt, höchstens stümpern. Fast scheint es, als ob alle amerikanischen Arten im Gesange den europäischen Verwandten überträfen. Vom Kappenzeisig bemerkt Burmeister zwar, daß er wenig und ohne große Mannichfaltigkeit der Töne singe und mit unserem Zeisige, dessen Stelle er vertrete, sich in keiner Weise messen könnte; Prinz von Wied dagegen zählt den Vogel zu den besten Sängern Südamerikas und versichert, daß der Gesang ebenso abwechselnd als angenehm, obschon nicht laut sei, und hierin stimmen alle späteren Beobachter mit Ausnahme Burmeisters überein. Ueber den Goldzeisig kann ich nach eigener Beobachtung

urteilen. Nicht mit Unrecht betrachtet man ihn als ein Mittelglied zwischen Stiglitz und Zeisig. Betragen und Gebaren, Wesen und Eigenschaften, Bewegung und Gesang erinnern ebenso wohl an den einen wie an den anderen. Audubon meint, daß man den Goldzeisig mit unserem Distelfink verwechseln könnte, namentlich wenn man ihn singen hört. „Während ich in Frankreich und England weilte", sagt er, „habe ich oft und mit Vergnügen geglaubt, daß es unser Goldzeisig, nicht aber der Stiglitz sei, welchen ich hörte, und als ich dann nach Amerika zurückgekehrt war, rief wiederum der Gesang des ersteren alle Erinnerungen an Europa in mir wach." Ich will diese Aeußerung gelten lassen, so weit es sich auf den Lockton des Goldzeisigs bezieht; denn dieser ähnelt allerdings dem Lockruf des Stiglitzes mehr als dem des Zeisigs, wenn auch nur in der Reihenfolge, nicht aber in der Betonung der einzelnen Laute. Während unser Stiglitz sein „Pickelnick" klar, scharf und gerundet ausstößt, läßt der Goldzeisig einen Lockruf hören, welchen man eher durch die Silben „Tschüt dü tschüt, tschääh" wiedergeben möchte. In ihnen prägt sich entschieden die Dehnung aus, welche dem Lockruf unseres Zeisigs eigen ist, um wie viel volllautender sie auch sind. Das Lied möchte ich als ein Mittelding zwischen dem des Stiglitzes und des Zeisigs bezeichnen. Man hat Recht, diesen Gesang zu loben; denn er ist in der Tat einer der besten, welchen man aus einem Finkenschnabel vernehmen kann, und ebenso durch Zartheit und Schmelz als durch Manchfaltigkeit der Töne ausgezeichnet. Die versuchsweise dargestellten Locktöne spielen eine Hauptrolle in ihm, werden aber durch sehr ansprechende Uebergänge verbunden und verwebt, so daß ein höchst anmutendes Liedchen entsteht. Auch der Fichtenzeisig wird hoch gerühmt. „Seine Töne", sagt Audubon, „sind angenehm, wechselreich, klar und wohllautend. Sie erinnern zwar einigermaßen an die, welche der Goldzeisig vernehmen läßt, unterscheiden sich aber doch zur Genüge von dessen Liede." Nach all diesem rechtfertigt es sich, wenn man die Zeisige insgesamt zu den guten Sängern zählt.

Ueber die Fortpflanzung der verschiedenen Arten liegen noch wenig sichere Nachrichten vor, und es mag auch seine Schwierigkeiten haben, hierüber eingehende Beobachtungen zu sammeln. Unser Zeisig baut sein Nest so versteckt, daß es ein Märchen im Volksmunde veranlaßt hat. Das Nest, sagt dieses, enthält einen Stein, welcher es unsichtbar macht und diese Eigenschaft auch dem glücklichen Finder vererben kann. Nur, wenn es sich im Wasser spiegelt, ist man im Stande es zu sehen. Wenn aber die Jungen ausgeflogen sind, nehmen die Alten den gedachten Stein weg, und nunmehr fällt das Nest in Aller Augen. Wie das Märchen jeder Zeit auf vorhandenem Grunde fußt, so auch hier: ein Körnlein Wahrheit liegt zu Grunde. Das Zeisignest wird so versteckt angelegt, daß seine Auffindung die volle Beobachtungsschärfe eines geübten Sammlers bedingt. Im April begeben sich die Pärchen in die Nadelwaldungen, am liebsten in Fichten- oder Tannenwälder, suchen sich hier eine passende Oertlichkeit, womöglich in der Nähe von etwas Wasser, zum Brutplatze aus und beginnen die Spiele der Liebe zur Erheiterung ihrer Weibchen. Währenddem wählen sich letztere einen geeigneten Platz im Gezweige einer dickästigen Fichte, Tanne oder Kiefer, meist eine Gabelstelle nah der Spitze eines mit Flechten bewachsenen und von oben her durch andere Zweige gedeckten Astes, selten unter 10 m. über dem Boden, in der Regel noch etwas höher. Von unten aus ist ein solches Nest kaum jemals zu entdecken, vom Wipfel aus oft erst zu finden, wenn man die betreffenden Zweige auseinandergebogen hat. Wer die Zeisige nicht beim Nestbau selbst beobachtet, wird nie ein Nest entdecken; denn die Schwierigkeit der Auffindung wird oft noch dadurch vermehrt, daß das Zeisigpärchen mehrere Nester nach einander beginnt und nur eines von ihnen vollendet. In der Regel hilft das Männchen dem Weibchen beim Bauen, obgleich letzteres die Hauptarbeit übernimmt. Die Außenwandung des Nestes besteht aus dürren Reisern, Grasstengeln, Baummos, Fichtenflechten und dergleichen, welche mit Raupengespinst verbunden und zusammengehalten

werden, die innere Auskleidung des tiefen Napfes aus Schaf- oder Distelwolle, feinen Flechten, einigen Federn und ähnlichen Stoffen. Die fünf bis sechs kleinen, rundlichen, zartschaligen, glänzenden, auf blaßblaugrünlichem oder bläulichweißem Grunde äußerst fein mit blaßblutroten oder rostbraunen, am dickeren Ende größeren und dichter stehenden Punkten gezeichneten Eier des Geleges werden wahrscheinlich von beiden Geschlechtern und zwar binnen 13 oder 14 Tagen ausgebrütet. Beide Alten beteiligen sich an der Aufzucht ihrer Jungen und füttern diese fast ausschließlich mit Kerbtieren groß. Auf die erste Brut folgt in der Regel eine zweite. Das Nest des Goldzeisigs ist, laut Audubon, dem unseres Stiglitzes vollkommen gleich, wird auf verschiedenen Bäumen, oft auch auf Pappeln gegründet und mit vier bis sechs weißbläulichen, rotbraun bepunkteten, nach anderen Forschern mit einfarbig grünlich weißen Eiern belegt. Auf gleichgefärbtem Grunde, denen unseres Zeisigs ähnlich gefleckt, beschreibt Baldamus die Eier des Kappen- und des Fichtenzeisigs. Ueber die Fortpflanzung und selbst über die Eier der übrigen Arten fehlt noch genauere Kunde.

Alle Zeisige nähren sich von feinen Baum- und Krautsämereien der verschiedensten Art, während der Brutzeit aber zum größten Teil von Kerbtieren. Unser Zeisig frißt Erlen-, Birken-, Fichten-, Kiefern-, Kletten-, Distel-, Salat- und Mohnsamen, der Goldzeisig Sonnenblumen-, Salat- und Distelsamen, dann und wann, insbesondere während des Winters auch Beren; die übrigen Arten halten sich an verschiedene Sämereien ihrer Heimat. Entsprechend ihrer Regsamkeit und Unruhe bedürfen sie verhältnismäßig viel Nahrung; doch trägt die Kleinheit der beliebtesten Sämereien, welche sie genießen, wesentlich dazu bei, sie zu größeren Fressern zu stempeln, als sie sind. Um sich zu sättigen, müssen sie länger als die meisten übrigen Finken am Futternapfe sitzen und geben aus diesem Grunde zu Mißdeutungen Anlaß. Im Käfige ernährt man sie mit Mohn- und Scheuerngesäme, Fichten-, Birken- und Erlensamen. An Rübsen gehen sie ungern; derselbe scheint ihnen auf die Dauer auch ebenso wenig als der Hanf zu bekommen. Neben Sämereien müssen sie unbedingt Grünzeug der verschiedensten Art haben, und seien es im Winter auch nur junge Schößlinge von Weiden, Eschen und anderen weichschaligen Bäumen, über welche sie gierig herfallen, deren Rinde sie, nachdem sie die Knospen abgefressen, sorgfältig schälen und zum Teil ebenfalls genießen. Mehlwürmer oder Ameisenpuppen nehmen sie nicht immer an, nicht ungern dagegen etwas Weichfutter, beispielsweise ein Gemisch von fein geriebenen, gedörrten Ameisenpuppen, hart gekochtem Eidotter und gestoßenem Zwieback. Etwas gequetschter und gemahlener Hanf schadet ihnen nicht; doch muß man mit Darreichung dieses Futters vorsichtig sein, weil es leicht zu fett macht und Schlagflüsse begünstigt. Unbedingtes Erfordernis für sie ist feinkiesiger Sand, Salz, Kreide und täglich mindestens zweimal frisches Wasser, weil sie nicht nur fleißig trinken, sondern sich auch gern baden und dabei tüchtig einnässen.

Alle oben aufgeführten Zeisige werden nachweislich in Gefangenschaft gehalten und alle dauern im Käfige mehrere Jahre aus, unser Zeisig zehn bis zwölf, der Goldzeisig, nach Audubon, acht bis zehn Jahre. Baldamus besitzt ein Männchen, welches vollkommen munter ist und noch eifrig singt, seit neun Jahren und kennt ein solches, welches bereits seit zwölf Jahren in Gefangenschaft lebt. Doch darf man, von diesen Tatsachen folgernd, nicht glauben, daß jeder Zeisig eine so viel versprechende Dauerhaftigkeit bewahrheite. Nicht wenige von denen, welche gefangen werden, gehen in der ersten Zeit ihrer Haft zu Grunde, ohne daß man eigentlich sagen kann, weshalb. So hört man beispielsweise über den Goldzeisig, unzweifelhaft eines der hervorragendsten Mitglieder der Gruppe, vielfache Klagen von den Liebhabern, verliert auch in der Tat einen beträchtlichen Teil dieser Vögel, scheinbar ohne äußeren Grund, und läßt sich deshalb verleiten, ihn zu den weichlichsten aller Käfigvögel zu zählen. Dies ist nun aber ebenso wenig begründet wie die Behauptung, daß alle Arten ohne weiteres im Käfige ausdauern. Die Goldzeisige gelangen regelmäßig in größerer Menge von Amerika

zu uns herüber, machen die Reise gewöhnlich in kleinen Harzer-Bauerchen, welche zum Versand der Kanarienvögel benutzt wurden, entbehren unterwegs, auch wenn sie von erfahrenen Pflegern begleitet werden, einer genügend sorgsamen Abwartung und fallen diesem Mangel geraume Zeit nach ihrer Ankunft zum Opfer. Sind sie hingegen erst einmal „eingesessen", wie der Liebhaber sagt, so geben sie kaum noch Grund zur Klage und bestätigen dann die günstigen Urteile, welche man von amerikanischen und einzelnen hiesigen Liebhabern vernimmt. Aehnlich wird es sich wohl auch mit den übrigen Arten verhalten, von denen wir leider nur sehr ausnahmsweise eine und die andere lebend in Europa sehen.

Sämtliche bekannte Zeisige zählen zu den anmutigsten Käfigvögeln, welche die Familie der Finken überhaupt aufzuweisen hat. Ihre Harmlosigkeit, ihre leichte Zähmbarkeit und ihre, so lange sie gesund sind, niemals getrübte Heiterkeit nehmen mit Recht für sie ein, ihr Gesang nicht minder. Was ihren Liedern an Wohlklang und Reichhaltigkeit abgeht, ersetzen sie reichlich durch die Fröhlichkeit und Ausdauer, mit welcher sie dieselben vortragen. Wenn es sich darum handelt, einen Käfigvogel zu halten, welcher durch seinen Gesang schwachnervige Leute in keiner Weise aufregt, mit wenigem zufrieden ist, falls er nur seine regelmäßige Abwartung erhält, und demzufolge das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit etwa abgerechnet, fleißig singt, so wüßte ich kaum einen Vogel wärmer als sie zu empfehlen. An den Käfig gewöhnen sie sich meist schon in den ersten Tagen nach ihrer Gefangenschaft und sehr bald in dem Grade, daß sie selbst bei offener Türe ihn nicht verlassen oder, wenn sie dies getan haben sollten, freiwillig in ihn zurückkehren, ohne daß sie hierzu abgerichtet worden wären. Der Eine oder der Andere findet ein Vergnügen darin, sie mit kindischen Spielereien zu belästigen, indem er sie zwingt, jeden Bissen oder jeden Schluck sich erst durch ein sogenanntes Kunststück zu verdienen; dem wahren Liebhaber aber sind derartige Abrichtungen ein Greuel, und ich meinesteils sehe entschieden davon ab, hierüber etwas zu sagen. Will man ihnen zum Nisten behilflich sein, so muß man den Bauer selbstverständlich entsprechend herrichten. Es empfiehlt sich, einen großen Lockbauer zu wählen, denselben innen mit Tannenzweigen auszukleiden, auch einige Nistkörbchen möglichst versteckt zwischen den Zweigen anzubringen. Oft freilich bleibt solche Einladung erfolglos; das eine oder das andere Pärchen aber schickt sich doch zum Brüten an und gewährt sodann die größte Freude, da das Weibchen mit außerordentlicher Hingebung sich dem Brutgeschäft unterzieht und das Nest nur auf Augenblicke verläßt, seine Brut überhaupt mit größter Zärtlichkeit liebt und versorgt. Das Weibchen des oben erwähnten, von Baldamus gepflegten Männchens legte in einem Jahre dreimal je fünf Eier; andere Pärchen zeigten ähnlichen Eifer beim Brüten. Unseren Zeisig, den Gold-, Kappen- und den Kapuzenzeisig hat man im Käfige wiederholt zur Fortpflanzung schreiten sehen, mit Erfolg auch zur Bastardzucht mit Kanarienvögeln verwendet und durch ihre Färbung sehr ausgezeichnete Blendlinge erzielt.

Der Preis eines gefangenen, europäischen Zeisigs übersteigt selten $7\frac{1}{2}$ Sgr. unseres Geldes. Die amerikanischen Arten sind sämtlich viel teuerer und werden es noch mehr dadurch, daß man, um einen von ihnen mit Sicherheit zu behalten, mehrere kaufen muß. Für den Goldzeisig bezahlt man regelmäßig 3 bis 4 Taler, für die südamerikanischen Arten noch etwas mehr, eine Summe, welche hoch erscheint, wenn es sich um frisch angekommene Vögel handelt, während für eingesessene gern das Doppelte bezahlt werden darf.

Citronfinken.

Der kräftigere Bau, der verhältnismäßig kürzere, dickere, an der Wurzel breitere Schnabel unterscheidet eine den Zeisigen sehr nahe verwandte Gruppe von diesen. Uebrigens stimmen

beider Merkmale im wesentlichen überein. Die Sippe verbreitet sich über die alte und neue Welt oder, genauer gesagt, über Europa und Asien, Afrika und Amerika.

274. **Der Citronzeisig**, Citronfink, Citrinchen, Ciprinchen, italienischer Kanarienvogel &c., **Citrinella** (Fr., Ser., Cannab., Chlorospiza) **alpina, Scopoli**, (citrinella, italicus). — A. B. Naumann, V. D., Bd. V, S. 148. — Etwas größer, namentlich stärker als der Zeisig; Stirn, Vorderkopf um das Auge, vordere Backen, Kinn und Kehle schön gelbgrün, übrige Unterseite längs der Mitte lebhafter, mehr gelb, am deutlichsten auf dem Bauche, untere Schwanzdecken blasser mit weißlichen Endsäumen, Hinterkopf, Nacken, Hinterhals, Ohrgegend und Halsseiten grau, die Seiten des Unterleibes grünlichgrau, Mantel und Schultern düster olivengrün mit verwaschenen, dunklen Schaftstrichen, Bürzel schön citrongelb; obere Flügel- und Schwanzdecken olivengrün; Schwingen braunschwarz mit sehr schmalen grünen Außen- und fahlgrauen Spitzensäumen, letzte Armschwingen mit breiten gelbgrünen Außenrändern und grauen Spitzenflecken, Deckfedern der Armschwingen gelbgrün mit schwarzer, zum Teil sichtbarer Wurzel, wodurch eine schmale, dunkle Querbinde entsteht, untere Flügeldecken fahl olivengelbgrün, Schwingen innen schmal fahlweißlich gesäumt; Schwanzfedern schwarz mit schmalen grünen Außen- und weißlichen Innensäumen. Iris tiefbraun, Schnabel fleischbräunlich, Füße gelbbräunlich, Nägel braun. — Weibchen kleiner, grauer und weniger lebhaft gefärbt.

Gebirgige Gegenden des südlichen Europas und Kleinasiens sind die Heimat des niedlichen Vogels. In Deutschland bewohnt er ständig den Schwarzwald, die oberbaierschen und tiroler Voralpen.

275. **Die Citrinelle, C.** (Card., Chrysom.) **Lawrenci, Cassin.** — A. B. Baird, Birds of N. Amer., S. 424. — Vorder- und Oberkopf, Zügel, Mundwinkel, Kinn und Oberkehle schwarz, Hinterkopf, Nacken, Schläfe, Ohrgegend, Backen, Hals und Körperseiten blass bräunlichgrau, Mantel und Schultern graubräunlich mit olivengelbem Anfluge, Bürzel citrongelb, obere Schwanzdecken braungrau, Kehle, Kropf und Brustmitte schön citrongelb, Bauch, After und untere Schwanzdecken weißlich; Schwingen braunschwarz mit fahlweißen Innensäumen, Handschwingen außen nicht ganz bis zur Spitze olivengelb gesäumt, Armschwingen in der Endhälfte der Außenfahne breit olivengelb mit graufahlem Spitzenrande, Deckfedern olivengelb, von einer schwarzen Querbinde durchzogen, untere Flügeldecken bräunlichgrau, am Flügelrande mit dunklen Spitzensäumen; Schwanzfedern schwarz, außen schmal grau gesäumt, die drei äußeren Federn mit großem, länglichem, weißem Fleck in der Endhälfte der Innenfahne. Iris ?, Schnabel und Füße fleischbräunlich. — Weibchen dem Männchen ähnlich, das Schwarz am Kopfe durch Aschgrau ersetzt.

Häufig in Kalifornien.

276. **Der Bartcitronfink, C.** (Fr., Chrys., Chrithagra) **barbata, Molina** (campestris, marginalis, flavospecularis). — A. B. Gay, Fauna chil., S. 253. — Größe des Hänflings; Oberkopf und übrige Oberseite düster olivenbräunlichgrün mit breiten, verwaschenen, dunkelbraunen Schaftflecken, welche auf dem Oberkopfe am deutlichsten hervortreten, Bürzel hell olivengrüngelb, obere Schwanzdecken braungrün wie Backen und Ohrgegend, Schläfenstrich, Halsseiten, Kinn, Kehle, Kropf und Brustseiten graulichgelb, die Federn an der Wurzel deutlich gelb, Brustmitte, Bauch und After weiß, Seiten fahl graubraun, untere Schwanzdecken gelblichfahl mit dunklen Schaftstrichen; Schwingen und Deckfedern schwarzbraun, Handschwingen in der Wurzelhälfte schmal, Armschwingen in der Endhälfte breit fahlgrüngelb gerandet, alle mit fahlen Spitzensäumen, Schwingen überhaupt an der Wurzel der Außenfahne gelb, an der Wurzel der Innenfahne breit blassgelblich, Armschwingen und größte obere Flügeldeckfedern am Ende blassgelb, wodurch zwei breite, helle Querbinden entstehen, untere Flügeldecken blassgelb, am Handrande mit dunklen Spitzensäumen; Schwanzfedern schwarzbraun mit schmalen, fahlbräunlichen Außensäumen, an der Wurzel der Außenfahne größtenteils verdeckt hellgelb. Iris braun, Schnabel horngelbgrau mit dunkler Spitze, Füße hornbraun. — Bei sehr alten Männchen sind Oberkopf und ein Fleck auf Kinn und Kehle schwarz, die ganze Unterseite grünlichgelb.

Häufig in Chile und Bolivia, südlich bis auf die Falklandsinseln.

277. **Der Totta**, Pietje-Kanarie der holländischen Ansiedler, **C.** (Lox., Fr., Linaria) **totta, Sparman.** — Vergl. Sparman, Mus. Carsan., Taf. 18. — Kleiner als der Hänfling; Oberkopf und übrige Oberseite dunkelbraun, die Federn des Oberkopfes mit sehr schmalen, olivenfahlen Seitensäumen, obere Schwanzdecken olivengelb, Kopf und Halsseiten olivenbraun, blasser als der Rücken, Kinn, Kehle und Kropf fahlbraun, jede Feder mit gelblichfahlen Seitensäumen und verwaschenen, dunkelbraunen Schaftstrichen, Brust und Bauch olivengelb, Seiten, untere Flügel- und Schwanzdecken bräunlich; Handschwingen braunschwarz mit schmalen, weißen Spitzensäumen und breiten, fahlweißen Innenrändern, Armschwingen und deren Deckfedern dunkelbraun wie der Rücken; Schwanzfedern braunschwarz, die beiden mittelsten einfarbig, die übrigen mit großem, weißem Spitzenflecke an der Innenfahne. Iris ?, Schnabel hornbraun, an der Wurzel des Unterschnabels heller, Füße dunkelbraun.

Die Art bewohnt Südafrika und tritt vorzugsweise im Kaplande auf.

Ueber das Freileben der fremdländischen Citronfinken wissen wir nichts; über das der europäischen Art verhältnismäßig noch wenig. Der Citronzeisig gehört eigentlich Südosteuropa an, ist in Spanien selten, in Griechenland und Italien häufig, hat sich von hier aus wohl über Tirol und die Schweiz verbreitet und, vielleicht erst neuerdings, im badischen Schwarzwalde fest angesidelt. Diesseits der Alpen bewohnt er nur die höheren Gebirge, im Schwarzwalde nach den mir gewordenen Mitteilungen erst die obersten Waldungen, in der Schweiz vorzugsweise die Alpenwälder, nach Tschudi am liebsten die Grenzen des Nadelholzes und den Gürtel darüber, findet sich jedoch auch in den tieferen Gegenden, beispielsweise im Jura. Girtanner begegnete ihm „meist in Gesellschaften von fünf bis zehn Stücken, entweder in jungen, lichten Waldbeständen sich umhertreibend oder in wogendem, rasch förderndem Fluge über nakte Alpenweiden, Krummholzbestände, Waldblößen dahinschießend. Er scheint sehr hoch im Gebirge aufzusteigen, durch Unwetter aber bald ins Tal herabgedrückt zu werden. Obschon Zugvogel, geht er doch nicht weit, kehrt auch im Frühjahre zeitig zurück und muß deshalb nach seiner Ankunft oft noch in den niederen Bergtälern Halt machen, bis die Hochtäler und sonnigen Halden soweit schneefrei sind, daß er dort sich aufhalten und ernähren kann. Nach Salis hielt sich ein sehr starker, über hundert Stücke zählender Trupp während des Winters 1860 stets in der Nähe des Bahnhofes von Chur auf und nährte sich während dieser Zeit hauptsächlich von dem Samen der Melde (Chenopodium)." Schinz schildert ihn als einen munteren und sehr lebhaften Vogel, welcher in beständiger Bewegung ist und dabei ununterbrochen seine Locktöne von sich gibt, selbst bei sehr schlechtem Wetter, wenn es schneit und stürmt. Außer der Brutzeit verweilt er nicht lange an einem und demselben Orte, hüpft vielmehr in den Wipfeln der hohen Tannen ebenso unruhig hin und her als auf dem Boden. In den Bergtälern siht man ihn oft auf den Wegen umherfliegen, sich auf Zäunungen, die Stall- und Hüttendächer setzen und an den Gehängen nach Nahrung suchen. Junge und Alte halten in großen Gesellschaften zusammen und zeigen, wie die meisten Alpenvögel, kaum Scheu vor dem Menschen. Die liebsten Brutorte in der Schweiz sind lichte Stellen an den Grenzen der Nadelholzwaldungen auf den Alpen und in höher liegenden Alpentälern; niedere Täler und Dickichte pflegt er zu meiden. Falls die Witterung nicht zu rauh ist, beginnt das Pärchen bereits im April mit dem Bau des Nestes. Diese Arbeit fällt dem Weibchen zu; aber das Männchen begleitet dasselbe bei allen seinen Verrichtungen und trennt sich niemals von ihm. Das Nest steht bald niedriger, bald höher, auf oder zwischen den Zweigen einzeln stehender Tannenbäume, nach Tschudi zuweilen auch außen oder innen an Viehställen und Sennhütten. Im ersteren Falle wird es nicht leicht gefunden, weil die Unruhe des kleinen Vogels das Auffuchen erschwert. Es besteht aus grobem Erdmos, wenigem Baummos, gröberen Reiserchen von Heidelbersträuchen, allerlei Pflanzenstengelchen und Grashalmen, ist von außen struppig, platt und wird innen mit Samenwolle verschiedener Pflanzen, Ziegen- und Pferdeharen, manchmal auch mit Schafwolle und Federchen ausgelegt. Die vier bis fünf Eier ähneln denen des Stiglitzes sehr, sind länglich eiförmig, schmuzigweiß oder hell grünlichblau und mit kleinen, matten, leicht vergänglichen, buntfarbigen Flecken und dunkelbraunen Punkten und Kritzelchen, besonders am stumpfen Ende bedeckt. Nach den Beobachtungen Conrados brütet nur das Weibchen, wird aber währenddem vom Männchen geatzt. Die ausgeflogenen Jungen werden von beiden Eltern geführt, bleiben mit ihnen während des ganzen Sommers vereinigt, schlagen sich aber im Herbst mit anderen Familien in größere Schwärme zusammen.

Allerlei Sämereien, Knospen und weiche Blattspitzen bilden die Nahrung des Citronfinken. In den Waldungen liest er Tannen- und Fichtensamen auf, an den Gehängen besucht er den Löwenzahn, dessen Same ihm im Sommer zur hauptsächlichsten Nahrung dient,

gleichviel ob er bereits gereift oder noch weich ist. Schon bevor die Blume abgeblüht hat, setzt er sich auf den Stengel, sinkt mit demselben nieder und macht nun unten an der Seite der Pflanze eine Oeffnung, um den Samen herauszubringen. Mit ähnlichen Pflanzen verfährt er wahrscheinlich ebenso. Im Käfige füttert man ihn wie die Zeisige, am zweckmäßigsten mit feinen mehligen Sämereien, denen man gequetschten Hanf beimischt. Zu viel von letzterem macht ihn bald sehr fett und zu Schlagflüssen geneigt, verkürzt überhaupt sein Leben. Grünzeug der verschiedensten Art und frische Zweige dürfen ihm ebenso wenig fehlen als dem Zeisig; denn wenn er das eine oder das andere längere Zeit entbehrt hat, stürzt er sich mit wahrer Gier auf das ihm gereichte. Ein geräumiger, stets rein gehaltener Käfig, viel und kaltes Wasser zum Baden und Quarzkörner gehören zu den ersten Erfordernissen des gefangenen Vogels.

Der Citronzeisig ist im Gebirge, beispielsweise in Graubündten, einer der häufigsten und beliebtesten Käfigvögel, gilt aber, laut Girtanner, auch in der Schweiz für sehr zärtlich. „Doch glaube ich", meint unser Mitarbeiter, „daß der Höhengürtel, in welchem man ihn gefangen hält, hierbei in Betracht gezogen werden muß; denn offenbar würde man in Graubündten das Vögelchen nicht so gern haben, wäre es hier ebenso hinfällig wie in tieferen Gegenden. Größere Hitze wird ihm meist verderblich, ungeeignete Nahrung wohl nicht minder. Er gewöhnt sich nicht so leicht an das Stubenfutter wie Zeisige und Leinfinken, verschmäht es oft gänzlich und geht daher anfänglich in ziemlicher Anzahl zu Grunde, während er, einmal eingewöhnt, im Einzelkäfige viele Jahre ausdauert. Anfänglich etwas wild und scheu, wird er mit der Zeit in einem gewissen Grade zutraulich, niemals aber ebenso wie Stieglitze oder Zeisige. Der Lockton ist das gerade Gegenteil von dem des Zeisigs, da er nicht wie „Tii—ü", sondern wie „Tü—i" klingt. Er wird so ununterbrochen und so gleichtönig ausgestoßen, daß er mir den Vogel, trotz seines ansprechenden Wesens, bald unerträglich gemacht hat, weil er mich stets an eine bewegte, ungeschmierte Schaukel erinnerte." Der eigentliche Gesang dagegen wird als wohllautend und ansprechend gerühmt. Schinz sagt, daß er an den Gesang des Zeisigs nur entfernt erinnere, mit dem des Girlitz die größte Aehnlichkeit habe und mit dem des Kanarienvogels sich nicht vergleichen lasse; Tschudi will die Verwandtschaft der Gesänge beider Vögel, des Citronzeisigs und des Kanarienvogels, gefunden haben, nur daß das Lied des ersteren viel leiser und weniger ausdauernd ist. In besonderem Grade soll er sich durch einen eigentümlichen Wohllaut und einzelne, kräftig flötende Metalltöne und hänflingartiges Girren auszeichnen. Baldamus, dessen Ausspruch als maßgebend gelten darf, bemerkt hierzu, daß der Gesang mit dem des Girlitz nicht die geringste Aehnlichkeit, vielmehr das Gepräge der Strophen des Zeisigs hat, aber auch an einzelne Töne des Kanarienvogelschlages erinnert. Ich selbst habe, obgleich ich den Citronzeisig mehrere Male lebend besaß, kein Urteil hierüber, weil ich ihn immer nur im Gesellschaftskäfige hielt, dessen vielstimmiges Getön das Lied des einzelnen Vogels unhörbar machte. Von anderen Liebhabern wird gesagt, daß der Citronzeisig sich sehr gut für den Flugkäfig eigene, und seine Eigenschaften, die angenehme Haltung und Munterkeit, seine Friedfertigkeit anderen Vögeln gegenüber scheinen auch für diese Ansicht zu sprechen; ich aber habe bisher kein Glück mit meinen Gefangenen gehabt, sie vielmehr immer nach kurzer Zeit verloren. Dem ungeachtet glaube ich gern, daß der Citronzeisig unter Umständen auch im Käfige zur Fortpflanzung schreitet und sich, wie Friderich bemerkt, zur Bastardzucht mit dem Kanarienvogel eignet. Daß letzteres auch bei anderen Arten der Gruppe der Fall ist, erfahren wir durch Layard, nach dessen Versicherung der Totta im Kaplande oft zur Bastardzucht mit dem Kanarienvogel verwendet wird. Hieraus scheint hervorzugehen, daß sich unser Vogel ebenso gut im Käfige hält wie der Bartcitronfink, welcher in Chile mit Vogelleim gefangen, auf dem Markte verkauft und des

Gesanges halber gern im Käfige gehalten wird, da dieser, laut Bridges, fast so angenehm wie das Lied des Kanarienvogels ist.

Ob die fremdländischen Citronfinken lebend nach Europa gelangt sind, vermag ich nicht zu sagen. Bei der verhältnismäßig geringen Aufmerksamkeit, welche nicht allein Liebhaber und Händler, sondern auch viele Leiter von Tiergärten auf die Bestimmung der ihnen unbekannten Vögel verwenden, läßt sich dies durch Andere nicht leicht feststellen. Den Citronzeisig bezieht man entweder aus Baden und Würtemberg, oder aus Italien und der Schweiz. An Ort und Stelle kauft man das Pärchen für eine sehr geringe Summe; in Mitteldeutschland hat es einen Wert von etwa zwei bis drei Talern.

Grünfinken.

Kräftige, gedrungene Gestalt, der kurze, kegelförmige, an den eingezogenen Laden scharfschneidige Schnabel, die starken, etwas kurzzehigen Füße, welche mit mittellangen, wenig gekrümmten Krallen bewehrt sind, die mittellangen, zusammen gelegt bis zur Hälfte des Schwanzes herabreichenden Flügel, unter deren Schwingen die drei vordersten die übrigen überragen, der mittellange, in der Mitte seicht ausgeschnittene Schwanz und das ziemlich knappe, vorherschend grün oder grüngelb gefärbte Gefieder kennzeichnen eine kleine Finkengruppe, welche nach dem deutschen Mitgliede benannt wurde.

278. **Der Grünling**, Grünhänfling, Grünvogel, Grünschwanz, Grinzling, Rap= und Hirsenfink, Hirsen= und Kutvogel, Schwunz, Schwunsch 2c., **Chlorospiza** (L., Fr., Passer, Ligurinus, Chloris) **chloris, L.,** (flavigaster, aurantiiventris). — A. B. Naumann, V. D., Bd. V, S. 162. — Olivengelbgrün, Stirnrand, Augenstreifen, vordere Backen, Kinn und Oberkehle lebhafter, mehr gelb, Ohrgegend, Nacken, längste Oberschwanzdecken und untere Teile aschgrau verwaschen, Unterbrust, Bauch, untere Schwanzdecken und Flügelrand längs dem Handgelenk lebhaft citrongelb, After weiß; Handschwingen schwarz mit schmalen, grauen Spitzensäumen, die ersten sechs an der Außenfahne bis zum Spitzendrittel hoch citrongelb, Armschwingen und deren Deckfedern schwarz, außen aschgrau, übrige Oberflügeldecken olivengelbgrün, alle Schwingen innen an der Wurzel weiß gerandet; Schwanzfedern schwarz, mit Ausnahme der zwei mittelsten Federn in der Wurzelhälfte citrongelb. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße blaß fleischbräunlich. — Weibchen minder lebhaft gefärbt, auf dem Rücken braungrau verwaschen, Armschwingen und deren Deckfedern außen rötlichbraun gekantet, Mitte der Unterbrust und Bauch weiß. — Junger Vogel oberseits olivengelbbraun mit sehr verwaschenen, dunkleren Längsstreifen, Flügeldecken und letzte Handschwingen ebenso, jedoch mit blasseren Endkanten, Kopfseiten, Bürzel und ganze Unterseite blaßgelblich mit schmalen, rostbräunlichen Längsstrichen, Bauch und After einfarbig.

Der Grünling verbreitet sich über Europa nördlich bis zur Mitte Skandinaviens und kommt außerdem in Nordwestafrika und Kleinasien vor. Im südlichen Frankreich und Algier zeigt er eine etwas lebhaftere Färbung, welche Veranlassung zu einer artlichen Trennung der nördlichen und südlichen Form (Chl. aurantiiventris) gegeben hat.

279. **Der Kawarahiba** der Japanesen, **Chl.** (L., Fr., Ligur., Chl.) **sinica, L.** (sinensis, chlorion, sinicus, Kawarahiba minor). — A. B. Temm., und Schleg., Fauna japon., S. 88. — Viel kleiner als der Grünling; Kopf und Nacken olivengraubraun, übrige Oberseite und Oberflügeldecken olivenrostbraun, Augenstreif, Kopfseiten, Kinn und Kehle olivengelbgrün mit einem verwaschenen dunkleren Streifen vom Mundwinkel herab, übrige Unterseite olivengelbbraun, Mitte der Unterbrust und untere Schwanzdecken ins Olivengelbe, Bauch und After ins Weiße ziehend; Schwingen schwarz, ihre Wurzelhälfte hochgelb, welche Färbung nach innen zu sich verschmälert und an der Innenfahne blasser gelb erscheint, Armschwingen mit fahl braungrauen Außensäumen, welche sich an der Spitze verbreitern, Handrand, untere Flügeldecken und Achseln hochgelb; Schwanzfedern schwarz, ihre Wurzelhälfte hochgelb, welche Färbung nach innen zu ebenfalls abnimmt. Iris?, Schnabel fleischfarben, Füße fleischbräunlich. — Weibchen matter, auf dem Rücken düster graugrün, auf der Unterseite mehr graubraun.

Vertritt unsern Grünling im Osten Asiens und zwar in ganz China, Japan und dem Amurlande. In denselben Gebieten findet sich eine gleichgefärbte Art oder Abart von der Größe des Grünlings, welcher

eigentlich der Name Kawarahiba zukommt, über deren Artenwert die Ansichten der Kundigen aber noch sehr geteilt sind.

280. **Der Zeisiggrünling, Chl.** (Fr., Card., Chrysom., Hypacanthis) **spinoides, Vigors.** — Vergl. Gould, Century of Himalaya Birds, Tafel 33. — Kleiner als der Grünling, aber größer als der Stieglitz; Oberkopf, Backen und Ohrgegend sowie ein abgesetzter Bartstreif olivengrünschwarz, übrige Oberseite olivengrünschwärzlich, Stirnrand, breiter Streifen vom Nasenloche bis auf die Schläfe, Zügel, vordere Backen, Halsseiten, Bürzel und die ganze Unterseite nebst unteren Flügeldecken lebhaft schwefelgelb, längs der Seiten fahl olivengrün verwaschen, Aftergegend weißlich; Schwingen braunschwarz mit schmalen, hellgrauen Spitzensäumen, letzte Armschwingen außen in der Endhälfte blaßgrau, Handschwingen an der Wurzel der Außenfahne blaß hochgelb, alle Schwingen in der Wurzelhälfte der Innenfahne breit hellgelb gerandet, Schwingendeckfedern braunschwarz; Armschwingendeckfedern mit breitem, gelbem Ende, wodurch eine Querbinde entsteht, kleine obere Flügeldecken gelb, Schwanzfedern braunschwarz, die äußeren an der Wurzel gelb, welche Färbung nach innen zu abnimmt. Iris?, Schnabel und Füße rötlich hornfahl. — Das Weibchen zeigt minder lebhafte Farben und auf Mantel und Unterseite dunkelolivenfarbene Längsstriche.

Der Zeisiggrünling bewohnt den höheren Gürtel des Himalaya zwischen 1000 bis 3000 m. ü. M., kommt aber im Winter tiefer herab und besucht dann auch die Gärten nahe an den Wohnungen.

Eine Schilderung des Freilebens der Grünlinge muß sich ebenfalls auf die europäische Art der Gruppe beschränken, weil wir die fremdländischen Verwandten derselben eigentlich nur als Bälge kennen. Von den Gefangenen, welche man an Ort und Stelle hält, ist meines Wissens noch keiner lebend nach Europa gelangt, und da auch über ihr Betragen im Käfige die Nachrichten fehlen, läßt sich nicht entscheiden, in wiefern ihre Lebensweise von der unseres Grünlings abweicht. Dieser zählt in Deutschland zu den allbekannten Vögeln, bewohnt jedes Land und jeden Gau, jede Gegend und erscheint da, wo er nur einzeln auftritt, wenigstens während seines Umherstreifens im Herbste oft in größerer Anzahl. In milden Gegenden zählen die Grünlinge zu den Standvögeln, rauhere verlassen sie bei eintretender Kälte, ohne jedoch weit zu wandern. Gärten und Gebüsche, auch wohl Waldränder mit angrenzenden Aeckern und Wiesen bilden ihre Wohnsitze, ölige Sämereien, Baumknospen und andere zarte, grüne Pflanzenstoffe ihre Nahrung. Am liebsten fressen sie Hanf und kommen deshalb während der Reife eines Hanffeldes von allen Seiten herbeigeflogen, sammeln sich oft zu zahlreichen Scharen an und können dann beträchtlichen Schaden zufügen. Außerdem verzehren sie Kohl-, Raps-, Salat-, Disteln-, Klettensamen und dergleichen, auch Baumsamen, welchen sie mit ihrem harten Schnabel leicht aufknacken können, meiden aber alle mehlhaltigen Sämereien und somit unsere Getreidearten. Auch ihre Jungen füttern sie mit diesen Stoffen auf.

Schon mit Beginn des März, in günstigen Jahren noch früher, stellen sich die Grünlinge auf ihren Brutorten ein, und die Männchen stimmen nun bereits ihren Gesang an. Jedes Pärchen grenzt sich sein Nistgebiet ab, beansprucht aber nur einen geringen Raum für sich und duldet daher ein anderes Pärchen in geringer Entfernung. Das Nest wird nach Naumann am liebsten auf Kopfweiden, nach unseren Beobachtungen in Türingen in Hecken und Büschen oder niedrigen Bäumen der Gärten errichtet, am häufigsten in einer Höhe von 2 bis 3 m. über dem Boden, seltener doppelt so hoch, je nach der Art des Baumes verschieden, bald näher bald weiter vom Stamme oder, wenn dieser geköpft, auf ihm selbst, ist meist groß, ziemlich dicht und nett zusammengebaut. Würzelchen, Reiserchen und andere Pflanzenstengel bilden die Außen-, zartere Stoffe derselben Art die Innenwandungen; grünes Erd- oder Baummoos, Flechten, Wollklümpchen werden zur Dichtung verwendet, Federn, allerlei Tierhaare und unter allen Umständen Schafwolle dienen zur Auskleidung des Napfes. Das Männchen hilft dann und wann beim Bauen, obgleich die Hauptarbeit dem Weibchen zufällt. Vier bis sechs zarte und glattschalige, längliche oder echt eiförmige, auf weißem, blaugrünlich scheinendem Grunde mit wenigen, kleinen, bleich blut- oder grauroten, blutbraunen und rötlich schwarzbraunen Punkten, fast ausschließlich am stumpfen Ende gezeichnete Eier machen

das Gelege aus. Die Jungen kommen nach vierzehntägiger Brutzeit zur Welt und werden wie die Brut von ihren Eltern außerordentlich geliebt, auch sehr sorgsam mit im Kropf erweichten und geschälten Sämereien aufgefüttert, nach dem Ausfliegen noch einige Zeit geführt und dann sich selbst überlassen. Jedes Pärchen macht regelmäßig zwei Bruten im Jahre, falls die Witterung nicht gar zu schlecht ist.

Unter unseren Finken zählt der Grünling zu den plumpesten und zeigt auch in seinem Betragen bei verhältnismäßiger Gewandtheit etwas Schwerfälliges. Doch hüpft er auf dem Boden in ziemlich raschen Sprüngen umher und hat einen sehr kräftigen, ziemlich raschen Flug, welcher sich in einer großen Bogenlinie bewegt, wenn weitere Strecken durchmessen werden sollen, während er schnurrend, d. h. mit rasch und ununterbrochen auf einander folgenden Flügelschlägen dahingeht, wenn es sich bloß um Ueberfliegen einer kleineren Strecke handelt. Während der Parungszeit gefällt sich das Männchen in schönen Schwenkungen in der Luft, indem es in schiefer Richtung vom Baume aufsteigt, die Flügel auf- und zuklappt, sie hoch nach oben hebt und sie dann wieder nach unten sinken läßt, ähnlich wie manche Tauben oder die Girlitze und andere Singvögel ebenfalls tun. Der Lockton läßt sich durch die Silbe „Tschik", welche mehr oder weniger oft hintereinander wiederholt wird, am besten ausdrücken. Der Laut der Zärtlichkeit ist ein sanftes Girren, welches einige Aehnlichkeit mit dem Gelock des Bluthänflings hat, der bezeichnendste Ruf des Vogels aber ein sanftes, obschon auf größere Strecken hin vernehmliches „Schwoins" oder „Schwunsch", welches dem Grünling hier und da den gleichlautenden Namen verschafft hat. Außerdem vernimmt man bei Gefahr noch ein sanfteres „Woid" oder „Woäk", ähnlich wie es das Kanarienweibchen hören läßt. Der Gesang hat deshalb besonderen Wert, weil er schon so früh im Jahre und unter so lebhaften Bewegungen des Vogels vorgetragen wird. Er beginnt in der Regel mit verschiedenen Locktönen, auf welche als Hauptstrophe die Laute: „Tjoi, Tjoi, Tjoi, Tjoi, Tjoi, Girrrl, Kling, Kling, Kling, Kling, Kling" folgen, und endet entweder mit einem gedehnten „Schwunsch" oder einem kreischenden „Tschiä", welchem der eine oder der andere Lockton wiederum angehängt wird.

Nicht dieses Gesanges, sondern seiner leichten Zähmbarkeit und Ausdauer im Käfige halber hält man den Grünling gern in Gefangenschaft, und zwar im Einzelkäfige ebenso wohl wie im Fluggebauer, in welchem er seinen Platz vortrefflich ausfüllt. Abgesehen von etwas Futterneid, in Folge dessen er kleineren, schwächeren Vögeln sogar gefährlich werden kann, zeigt er sich friedfertig und bekümmert sich eigentlich nur um sich selbst, lockt, singt, fliegt munter hin und her und trägt somit zur Belebung und zum Schmuck des Gebauers nicht unwesentlich bei. Unter unseren einheimischen Finken schreitet er am leichtesten zur Fortpflanzung, wenn man ihn pärchenweise hält und ihm einen genügend großen Raum nebst den nötigen Niststoffen gewärt, fast ebenso regelmäßig wie etwa ein Kanarienvogel. Schon in den ersten Tagen der Gefangenschaft vollkommen zutraulich geworden, verrichtet er ungescheut in unmittelbarer Nähe des Pflegers seine Geschäfte und läßt sich somit auch beim Nestbau und der späteren Erziehung seiner Jungen mit größter Leichtigkeit beobachten. Die im Käfige geborenen Jungen können zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden, wenn man im wesentlichen die (S. 327 f.) angegebenen Regeln befolgt. Auch lernen diese Jungen, wenn man sie von Hänflingen, Kanarienvögeln und anderen guten Sängern unterrichten läßt, nicht selten einzelne Strophen aus dem Gesange derselben, obgleich nur in Ausnahmefällen etwas Regelmäßiges, ganz abgesehen davon, daß diese künstlich unterrichteten Vögel oft empfindliche, das Ohr beleidigende Laute oder Geräusche annehmen und dadurch sehr unangenehm werden können.

Einen festen Marktpreis hat der Grünling nicht; man kauft ihn aller Orten in Deutschland für wenige Groschen oder Kreuzer.

Sperlinge.

Der alten Welt gehört eine Finkengruppe an, deren Mitglieder großenteils in inniger Gemeinschaft mit dem Menschen leben und in gewissem Sinne freiwillig zu Hausvögeln geworden sind, sich aber wenig für die Gefangenschaft eigenen, weil nur einzelne unter ihnen einen einigermaßen befriedigenden Gesang haben, die übrigen aber unser Ohr durch ihre Stimmlaute geradezu beleidigen: die Sperlinge. Sie sind kräftig gebauete, kurzleibige, etwas dickköpfige Finken mit mittellangem, ziemlich starkem, kolbigem Schnabel, stämmigen Füßen mit mittellangen Zehen und kurzen, schwachen Nägeln, stumpfen Flügeln, unter deren Schwingen die zweite bis vierte die übrigen an Länge überragen, kurzem oder höchstens mittellangem, am Ende gerade abgeschnittenem oder etwas eingekerbtem Schwanze und reichem, zwar nicht in prachtvollen Farben prangendem, aber doch auch nicht schmucklosem Gefieder.

Die Gruppe zerfällt in mehrere Abteilungen, von denen einzelne den Rang von Sippen beanspruchen können. Eine solche Sippe bilden die Felsensperlinge, die am gedrungensten gebaueten Mitglieder der Gesamtheit, ausgezeichnet durch ihren sehr kräftigen, kreiselförmigen, an den Schneiden etwas eingedrückten, vorn kolbig zugewölbten, aber doch spitzen Schnabel, die starken Füße, die verhältnismäßig schmalen und spitzen Flügel, deren hintere Schwungfedern am Ende ausgerandet sind, den kurzen, am Ende fast geraden Schwanz und das bei beiden Geschlechtern gleich gefärbte Gefieder.

281. **Der Stein- oder Bergsperling**, Steinfink etc., **Pyrgita** (Fr., Passer, Petronia) **petronia, L.**, (silvestris, torquatus, stultus, bononiensis, maculatus, rupestris). — A. B. Brehm, Beiträge, Bd. I, S. 709. — Ansehnlich größer als der Grünling; Oberseite hell erdbraun, von den Nasenlöchern über das Auge bis in den Nacken jederseits ein breiter, dunkelbrauner Streifen, längs der Kopfmitte einen hellbraunen Scheitelstreifen freilassend, welcher im Nacken mehr ins Fahlgelblichbräunliche übergeht, hier jederseits ein Zügelstreifen, welcher sich verbreiternd über die Schläfe herabzieht und unterseits von einem dunkelbraunen, schmäleren, vom Augenrande an beginnenden Streifen begrenzt wird, Mantel und Schulterfedern mit breiteren, dunkelbraunen und schmäleren, bräunlichweißen Längsflecken, obere Schwanzdecken mit fahlweißen Spitzen, Backen und Halsseiten erdbräunlich; Unterseite gelblichweiß, die Federn mit fahlbraunen Spitzensäumen, wodurch auf Kropf, Brust und den unteren Seiten braune Längsstreifen entstehen, auf der Kehlmitte ein runder, hellgelber Fleck, untere Schwanzdecken braun, mit breitem, gelblichweißem Ende; Schwingen dunkelbraun, außen und an der Spitze mit bräunlichweißen Säumen, welche an den ersten Handschwingen im Wurzelteile und auf der Mitte sich verbreitern, an den Armschwingen breiter und mehr bräunlich werden, letzte Armschwingen mit großem, fahlweißem Spitzenfleck, Schwingen am Rande der Innenfahne fahlbräunlich, Schwingendeckfedern dunkelbraun mit fahlweißen Außensäumen, Flügeldecken dunkelbraun, die größte Reihe am Ende fahlweiß gesäumt, wodurch eine Querbinde entsteht, Unterflügeldecken fast weiß; Schwanzfedern tiefbraun, gegen die Wurzel zu heller, an der Spitze der Innenfahne mit großem, weißem Fleck, äußerste Feder außen fahlweiß, die übrigen mit schmalen gelblich olivenfarbenen Außensäumen. Iris dunkelbraun, Oberschnabel dunkelbraun, Unterschnabel ölgelb mit dunklerer Spitze, Füße rötlich hornfarben. — Weibchen dem Männchen bis auf den kleineren, gelben Kehlfleck gleich gefärbt.

Der in Deutschland überall seltene und nur einzeln auftretende Vogel bewohnt häufig und gesellschaftsweise nakte Felswände Südeuropas und Asiens, von Palästina an bis nach Afganistan, Madeira und die Kanaren.

282. **Der Wüstensperling, P.** (Fr., Pet., Pyrenestes, Carpospiza) **brachydactyla, Hemprich,** (grisea, lacteus, longipennis). — Vergl. Tristram, Ibis, 1868. Taf. 14. — Kleiner aber langflügeliger als der Steinsperling, Schnabel schwächer; blaß erdbräunlich; ein undeutlich verwaschener Augenbrauen- und Bartstreifen weiß; Unterseite und untere Flügeldecken weißlich, seitlich erdbräunlich, untere Schwanzdeckfedern weiß mit bräunlichem Mittelfleck; Schwingen dunkelbraun mit schmalen, graubräunlichen Außensäumen, letzte Armschwingen mit breiten, rostweißlichen Rändern, Armschwingendeckfedern dunkelbraun mit bräunlichen Außen- und weißlichen Spitzensäumen, Oberflügeldecken braun mit helleren Endsäumen, wodurch eine undeutliche, helle Querbinde entsteht; Schwanzfedern tiefbraun, gegen die Wurzel zu heller mit blassen, graubräunlichen Außensäumen und weißen Spitzenflecken. Iris dunkelbraun, Schnabel fleischfarben mit dunklerer Spitze, Füße hell fleischbräunlich. — Weibchen dem Männchen gleich.

Einige Teile Nordostafrikas, namentlich die abessinischen Küstenländer und Kordofan, sowie Westasien, als Arabien, Syrien und Palästina, sind die Heimat dieses Vogels, welcher von Tristram gefangen gehalten wurde.

283. **Der Rostsperling, P.** (Ligurnus, Buserinus, Crithagra) **rufobrunnea, Gray,** (rufilatus). — A. B. Hartlaub, Proc. zool. soc. 1866. — Größe des Grünlings; Oberseite düster rostbraun mit dunkelbrauner Federmitte, wodurch am Kopfe und Hinterhalse undeutliche Längsstriche gebildet werden, Zügel und Kopfseiten dunkelbraun, Kinn und ein breiter Kehlfleck lebhaft rostfarben, übrige Unterseite düster rostbraun, Brust und Bauchmitte, Aftergegend, untere Flügel= und Schwanzdecken heller und lebhafter, Kropf und Brustseiten mit undeutlichen, verwaschenen, dunklen Längsflecken; Schwingen und Deckfedern schwarzbraun mit rostbraunen Außensäumen, welche auf den hinteren Armschwingen am Ende der Armdecken und größten Deckfedern lebhafter und breiter werden und zwei helle Querbinden bilden; Schwanz schwarzbraun mit sehr schmalen, rostbraunen Außensäumen. Iris?, Schnabel hornbraun, Unterschnabel heller, Füße hornfarben. — Weibchen dem Männchen gleich gefärbt.

Der bis jetzt nur auf der Prinzeninsel aufgefundene und hier auf einige schwer zugängliche Oertlichkeiten beschränkte Vogel, ein sehr angenehmer Sänger, wird in seiner Heimat gefangen gehalten.

Die Sperlinge im engeren Sinne entsprechen den oben gegebenen Merkmalen der Gruppe.

284. **Der Haussperling,** Hof=, Rauch=, Faul=, Kornsperling, Haus=, Mistfink, Spatz, Spar, Sperk, Lüning, Leps ꝛc., **Passer** (Fr., Pyrg.) **domesticus, L.,** (indicus). — A. B. Naumann, V. D., Bd. IV, S. 253. — Vorderkopf und Scheitelmitte bräunlichgrau, die Federn mit verwaschenen, rotbraunen Spitzensäumen, ein breiter Streifen vom Auge über die Schläfe und Halsseiten bis in den Nacken und diesen bedeckend, kastanienbraun; Mantel und Schultern heller kastanienbraun mit breiten, schwarzen Längsstrichen, die Mantelfedern mit helleren, zimmetroten Außensäumen, Bürzel und obere Schwanzdecken bräunlichgrau, einzelne Federn mit rötlichen Spitzen, ein kleiner Fleck am hinteren Augenrande weiß, Zügel, schmaler Rand ums Auge und ein solcher am Mundwinkel, sowie ein großer schildförmiger Fleck, welcher Kinn, Kehle und obere Kropfgegend bedeckt, schwarz, Backen, Ohrgegend und obere Halsseiten weiß, übrige Unterteile schmutzigweiß, die Seiten und untere Flügeldecken aschgraulich; Schwingen schwarzbraun mit rostbraunen Außensäumen, welche an den Armschwingen breiter werden, Schwingen innen verwaschen heller gerandet, Armschwingendeckfedern braunschwarz mit breiten, zimmetbraunen Außensäumen, obere Flügeldecken kastanienbraun, die der größten Reihe an der Wurzel schwarz, am Ende weiß, wodurch eine Querbinde gebildet wird; Schwanzfedern dunkelbraun mit äußerst schmalen, fahlbraunen Außensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, im Winter hellgrau mit dunklerer Spitze, Füße und Nägel gelbbräunlich. — Weibchen: Oberseite rostfahlbraun, auf dem Mantel mit schwarzen Längsstreifen, vom hinteren Augenrande über die Schläfe herab ein rostgelbfahler Streifen, Backen und Halsseiten wie die Unterseite fahl graubräunlich, Kinn, Brust, Bauchmitte und Aftergegend heller, mehr schmutzigweiß, untere Schwanzdecken rostfahlbräunlich; Schwingen und Schwingendeckfedern mit rostfahlbraunen Außenrändern, Flügelbinde schmutzigweiß, Schnabel hornbräunlich. Junge dem Weibchen ähnelnd.

Der Haussperling findet sich in ganz Europa und im größten Teile Asiens, nach Norden hinauf, soweit zusammenhängende Ansidelungen des Menschen reichen, und verbreitet sich weiter und weiter, dem Ackerbau treibenden Menschen folgend. Im Süden bewohnt er Palästina, Unteregypten und Algier, Indien und Ceylon; außerdem ist er eingeführt worden auf Java, in Australien, Neu=Seeland und Nordamerika. In Walddörfern im strengsten Sinne des Worts, d. h. solchen ohne eigentlichen Feldbau, fehlt er gänzlich.

285. **Der Rotkopfsperling, P.** (Fr., Pyr.) **italicus, Vieill.,** (cisalpina). — A. B. Temminck, Manuel d'Ornithologie, Bd. I, S. 351. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Haussperling, Oberkopf und Nacken aber einfarbig kastanienbraun, das schwarze Kropfschild mit breiteren graulichen Endsäumen, über dem Zügel ein schmaler, weißer Strich, Bürzel und obere Schwanzdecken graulichbraun.

Der Rotkopfsperling, welcher von den meisten Forschern nur als klimatische Spielart des Haussperlings betrachtet wird, findet sich in Südosteuropa, Kleinasien, Palästina, Syrien und den Ländern am roten Mere.

286. **Der Baumsperling, P. arboreus, Licht.** (rufidorsalis?). — A. B. Heuglin, Ornithologie Nordostafrikas, S. 628. — Dem Haussperling ebenfalls sehr ähnlich, aber lebhafter gefärbt und der ganze Ober= nnd Hinterkopf sowie der Nacken einfarbig matt graubraun, daher vom hinteren Augenrande an nur ein schmaler, rostbrauner Schläfenstrich, Backen, Ohrgegend und obere Halsseiten graulichweiß. — Weibchen blasser gefärbt als das des Verwandten.

Auch diese Art, welche Egypten und den größten Teil Nordostafrikas bewohnt, wird von einzelnen Vogelkundigen nur als Abart unseres Sperlings angesehen.

287. **Der Sumpf= oder Weidensperling, P.** (Fr., Pyr.) **salicarius, Vieill.,** (hispaniolensis salicicola, sarda). — A. B. Bree, B. of Eur., Bd. III, S. 131. — Größe des Haussperlings, der Schnabel bedeutend länger und stärker; Oberseite des Kopfes, Schläfe und Nacken kastanienrotbraun, Zügel und eine schmale Linie unter dem Auge bis unter die Schläfe hin schwarz, eine sehr schmale Linie vom Nasenloch

bis über das Auge weiß, Mantel und Schultern schwarz mit breiten, aber meist verdeckten, rostgelblichen Außenrändern, Bürzelfedern schwarz, fahl umrandet, obere Schwanzdecken fahlbraun, Backen, Ohrgegend und obere Halsseiten weiß, Kinn, Kehle und Kropf, bis auf die unteren Halsseiten ausgedehnt, schwarz, die Federn hier mit schmalen, graulichen Endsäumen, übrige Unterseite und untere Flügeldecken gelblich fahlweiß, an den Seiten mit breiten, schwarzen Schaftstrichen; Schwingen dunkelbraun mit rostfahlbraunen Außensäumen, welche an den Armschwingen breiter werden, Deckfedern der letzteren braunschwarz mit breiten, rostbraunen Außenrändern, obere Flügeldecken lebhaft rotbraun, die größte Reihe derselben bis auf die schwärzere Wurzel weiß, wodurch eine Querbinde entsteht; Schwanzfedern dunkelbraun mit sehr schmalen, fahlen Außensäumen. Iris erdbraun, Schnabel im Sommer schwarz, im Winter hornbräunlich, Füße horngrau. — Weibchen heller als das des Haussperlings, namentlich Schläfenstrich, Außenränder der Schwingen und Unterseite lichter, letztere einschließlich der unteren Schwanzdecken gelblichweiß; auf der Kehle ein verwaschener, schwärzlichgrauer Fleck, auf Brust und Seiten undeutliche, schmale, dunkle Längsstriche.

Der Sumpfsperling bewohnt feuchte Niederungen und Flußtäler Spaniens, findet sich außerdem in Nordafrika, auf den Kanaren und den Inseln des grünen Vorgebirges, in Palästina, Syrien und den westlichen Provinzen Indiens. Auch diese ausgezeichnete, in Färbung und Lebensweise durchaus verschiedene Art ist von einzelnen Forschern als Abart des Haussperlings erklärt worden.

288. **Der Rötelsperling, P. (Fr.) russatus, Temm.,** (rutilans). — A. B. Temminck und Schlegel, Fauna japon., S. 90. — Größe unseres Haussperlings, mit welchem er auch in der allgemeinen Färbung übereinstimmt; ganzer Oberkopf, Nacken und Hinterhals aber einfarbig zimmetrot wie Mantel und Schultern, welche schwarze Längsflecken zeigen, obere Schwanzdecken graubraun; über dem Auge ein schmaler, weißer Strich; der schwarze Fleck auf Kinn und Kehle viel kleiner; die Unterseite heller und graulicher als beim Haussperling. — Weibchen dem des Haussperlings ähnelnd; Kinn, Kehle und Kopfseiten aber deutlich fahl rostgelblich gefärbt.

Vertritt unseren Haussperling in China, Japan und Formosa, stimmt jedoch in Sitten und Lebensweise mit dem Feldsperling überein.

289. **Der Zwergsperling, P. jagoënsis, Gould,** (Hansmanni, erythrophrys?). — A. B. Gould, Voyage Beagle, S. 95. — Kleiner als der Feldsperling, aber mit ansehnlich längerem, gestrecktem Schnabel. Oberkopf, Nacken und Hinterhals dunkelbraun, hinter dem Auge über die Schläfe herab ein breiter, zimmetroter Streifen, Zügel und schmaler Strich unter dem Auge schwarz, eine sehr schmale Linie über dem Zügel weiß, Oberseite zimmetbraun, Mantel mit breiten, schwarzen Längsstrichen, obere Schwanzdecken fahlbraun, auf Kinn und Kehle ein länglicher schwarzer Fleck, Kopf- und Halsseiten schmuzigweiß, die übrige Unterseite und die unteren Flügeldecken schmuzig bräunlichweiß, an den Seiten bräunlich; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun mit fahlbraunen Außensäumen, obere Flügeldecken lebhaft zimmetrot, die größte Reihe derselben an der Wurzel schwarz, übrigens weiß, wodurch eine Querbinde entsteht; Schwanzfedern dunkelbraun mit äußerst schmalen, fahlen Außensäumen. Iris?, Schnabel schwarz, Füße hornbräunlich. — Weibchen: Oberseite und Schwanz fahl rostbraun, am dunkelsten auf dem Oberkopf, Mantel mit verwaschenen dunklen Längsflecken, Schläfenstrich rostgelblich fahl, Kopfseiten und alle Unterteile fahlbräunlich, auf Bauchmitte ins Bräunlichweiße; Schwingen braun mit verwaschenen, fahlen Außensäumen, eine undeutliche, schmale Flügelquerbinde rostfahl; Oberschnabel bräunlich, Unterschnabel horngelb.

Vertritt auf den Inseln des grünen Vorgebirges die Stelle unseres Feldsperlings.

290. **Der Kapsperling, P. (Fr.) arcuatus, Gml.** — Vergl. Layard, Birds of South-Africa, S. 204. — Größe des Haussperlings; Kopf, Kinn, Kehle und Kropf schwarz, ein breiter Streifen vom hinteren Augenrande an über die Schläfe herab, welcher sich hinter der Ohrgegend hufeisenförmig bis zu den Seiten der Kehle herumzieht, gelblichweiß, Hinterhals, Mantel und obere Schwanzdecken erdbraun, Mantel mit einzelnen rotbraunen Flecken, Schultern, Bürzel und kleine Oberflügeldecken lebhaft rotbraun; Unterseite und untere Flügeldecken gelblichweiß, Seiten und untere Schwanzdecken erdbräunlich; Schwingen schwarzbraun mit schmalen, fahlen Außensäumen, welche an den Armschwingen und deren Deckfedern sich verbreitern, und breiten fahlbraunen Rändern im Wurzelteile der Innenfahne; Armschwingendeckfedern mit fahlweißem Spitzensaume, größte Reihe der oberen Flügeldecken an der Wurzel schwarz, übrigens weiß; Schwanzfedern schwarzbraun mit sehr schmalen, fahlen Außensäumen. Iris?, Schnabel schwarz, Füße hornbraun. — Dem Weibchen fehlt das Schwarz am Kopfe; Oberkopf und Hinterhals graubraun, Schläfenstrich rostgelblichweiß, Schultern und Bürzel hellrotbraun, Kinn, Kehle und ein größeres Kropfschild wie ein Strich über die Ohrgegend graubraun, Kopf und Halsseiten sowie die übrige Unterseite rostgelblichweiß.

Vertritt in Südafrika in Sitten und Lebensweise unseren Haussperling und findet sich wie dieser nur in der Nähe menschlicher Wohnungen.

291. **Der Feldsperling**, Holz-, Nuß-, Rohr-, Braun-, Ringel-, Muschelsperling, Fricke rc., **P.** (Fr., L., Pyr.) **montanus, L.,** (campestris, hamburgensis). — A. B. Naumann, V. D., Bd. V, S. 480. — Ansehnlich kleiner als der Haussperling; Oberkopf, Schläfe und Nacken matt rotbraun, Zügel, ein Strich unterm Auge über die Schläfen, ein Fleck auf der hinteren Ohrgegend, ein solcher am Mundwinkel und ein breiter, länglicher auf Kinn und Kehle schwarz, Backen und obere Halsseiten weiß, Hinterhals, Mantel und Schultern rostrot, mit breiten, schwarzen Längsstrichen, Bürzel und obere Schwanzdecken rostfahlbraun, Unterseite bräunlich fahlweiß, auf der Mitte reiner und heller, auf den Seiten und den weißlich umrandeten Unterschwanzdeckfedern fahlbräunlich, Unterflügeldecken rostfahl; Schwingen schwarzbraun mit rostfahlen Außensäumen, welche auf den Armschwingen breiter und lebhafter werden, innen mit rostfahlen Rändern, Armschwingendeckfedern fast auf der ganzen Außenfahne rostrot mit weißlichen Spitzen, die übrigen rotbraun, die größten an der Wurzel schwarz, sonst weiß, wodurch eine Querbinde entsteht; Schwanzfedern braun mit schmalen, fahlen Außensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße rötlich hornfarben. — Weibchen dem Männchen durchaus ähnlich, der Kropf kaum minder lebhaft gefärbt, der schwarze Ohrfleck kleiner.

Der Feldsperling bewohnt Europa, den größten Teil Asiens mit Malakka und Java sowie einzeln Nordafrika und bringt wie der Haussperling bis zum Polarkreise vor. In Ostasien und Indien vertritt er auffallender Weise den Haussperling, indem er wie dieser sich nur in der Nähe menschlicher Wohnungen aufhält. In Australien, Neu-Seeland und anderen Ländern ist er eingeführt worden.

Die nächstfolgende Art wird von einzelnen Forschern als Vertreter einer besonderen Sippe betrachtet, unterscheidet sich aber nur durch etwas gestreckteren Bau und die Eigentümlichkeit der Färbung von den echten Sperlingen.

292. **Der Waldhüttensperling, P.** (Fr., Pyr., Pyrgitopsis) **Swainsonii, Rueppell,** (diffusa, simplex, gularis, grisea, spadicea, crassirostris). — A. B. Finsch und Hartlaub, in v. d. Deckens Reise, Bd. IV, S. 450. — Größer als der Haussperling; Kopf und Hals graubraun, Mantel, Schultern und obere Schwanzdecken graulichbraun, obere Flügeldecken, Mittel- und Hinterrücken zimmetrotbraun, Unterseite bräunlichgrau, Kinn, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken fast weiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen sehr schmal fahlbraun gesäumt, Armschwingendeckfedern außen rostbraun gerandet, größte obere Deckfedern am Ende weiß, wodurch eine undeutliche Querbinde entsteht. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, im Winter heller, Füße hornbräunlich. — Weibchen dem Männchen sehr ähnlich, durchgehends heller, Bauch, After und untere Schwanzdecken reinweiß.

Die Lebhaftigkeit der Farbentöne und die Ausdehnung der weißen Flügelquerbinde, welche zuweilen fast ganz fehlt, ist Abänderungen unterworfen. Auch die Größe schwankt erheblich, und zwar scheint es, als ob es zwei bestimmte Formen gibt, die eine, größere (P. Swainsonii) aus dem Osten, die andere, kleinere (P. simplex) aus dem Westen Afrikas.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt den größten Teil Afrikas.

Der kürzere Schnabel und die ausgezeichnet schöne und lebhafte Färbung unterscheiden die Goldspatze von den übrigen Sperlingen, so daß man die bekannte Art wohl als Vertreter einer besonderen Sippe betrachten darf.

293. **Der Goldsperling, Chrysospiza** (Fr., Ser., P., Pyr., Auripasser) **lutea, Lichtenstein.** — A. B. Heuglin, Ornith. N. O. Afr., S. 637. — Größe des Feldsperlings; Kopf, Hals, ganze Unterseite, Bürzel und obere Schwanzdecken schwefelgelb, untere Schwanzdecken weißlich mit dunkelen Schaftstrichen, längste obere Schwanzdeckfedern fahlweißlich, Mantel und Schultern lebhaft zimmetrot; Schwingen schwarzbraun mit hellbraunen Außensäumen und breiten, fahlen Innenrändern, Armschwingen mit breiten, zimmetbräunlichen Rändern, Schwingen- und obere Flügeldeckfedern mattschwarz, die kleinsten am Unterarme graulichgelb, Deckfedern der Armschwingen mit breiteren, größte Oberflügeldecken mit schmäleren rostweißlichen Endkanten, Unterflügeldecken fahlgelb, am Rande braun gesäumt; Schwanzfedern dunkelbraun mit rostfahlbraunen Außensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel fleischbräunlich, Füße gelblichbraun. — Weibchen: Oberseite und Außensäume der Armschwingen zimmetrostfahl, Deckfedern dunkelbraun mit rostweißlichen Außen- und Spitzensäumen, Schläfenstrich, Kinn und Oberkehle schmutziggelb, Backen, Hals- und Körperseiten roströtlichfahl, Unterseite isabellweißlich.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt das südliche Nordostafrika und einen Teil Ostafrikas.

Durch den gestreckten Schnabel, welcher in seinem Bau dem der Edelfinken gleicht, und dessen Nasenlöcher ganz frei liegen, ohne von Borstenfederchen bedeckt zu sein, die verhältnismäßig längeren Flügel, den bedeutend längeren Schwanz und die eigentümliche

Färbung unterscheiden sich die Kehlspatze so wesentlich von den übrigen Sperlingen, daß man sie in eine besondere Sippe vereinigt hat.

294. **Der Bindenkehlspatz, Gymnoris (Fr., P., Xanthodina) flavicollis, Franklin,** (jugularis). — A. B. Jerdon, B. of Ind., Bd. II, S. 368. — Größe des Haussperlings; Oberseite, Kopf und Halsseiten fahlerdbraun, ein undeutlicher Schläfenstrich heller, Kinn und Oberkehle weiß, ein Fleck auf der Unterkehle hell schwefelgelb, übrige Unterseite und untere Flügeldecken schmutzig bräunlichweiß, am dunkelsten auf Brust, heller und mehr weiß auf Bauchmitte und den unteren Schwanzdecken; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun mit sehr schmalen, fahlen Außensäumen, Schwingen innen breit isabellbräunlich gerandet, Armschwingen- und größte Oberflügeldecken mit bräunlichweißen Enden, wodurch zwei helle Querbinden entstehen, kleine Oberdeckfedern am Unterarme lebhaft zimmetbraun, Schwanzfedern dunkelbraun mit äußerst schmalen, fahlen Außensäumen. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße hornbraun. — Weibchen wie das Männchen, der gelbe Kehlfleck kleiner und blasser.

Bewohnt den größten Teil Indiens mit Ausnahme des unteren Bengalen und der östlichen Gebiete, ist Hausvogel und nistet in den Gebäuden selbst oder in aufgehängten Töpfen.

295. **Der Kehlspatz, G. (P. Pyr., X., Petr.) dentata, Sundevall,** (albigularis, lunatus, canicapillus). — Sundevall, Oferſ. Akad. Förh. 1850, S. 127. — Größe des Haussperlings, des längeren Schwanzes halber gestreckter erscheinend; Oberseite rötlichfahlbraun, auf dem Mantel mit braunen Schaftflecken, schmaler Zügelstreifen, welcher sich sehr verbreiternd über die Schläfe herabzieht, rostfahlweiß, Kopf- und Halsseiten rötlichbraun, ein verwaschener Strich hinter dem Auge dunkeler, Unterseite schmutzigweiß, Kropf, Brust und Seiten blaß bräunlichgrau verwaschen; ein runder Fleck auf der Kehlmitte hellgelb, ein undeutlicher, verwaschener Bartstreifen vom Mundwinkel herab dunkel; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun mit schmalen, fahlrötlichen Außensäumen, welche auf den Armschwingen deutlicher und lebhafter werden, und isabellfahlen Innenrändern; Armschwingen- und größte Oberflügeldecken am Ende bräunlichweiß, wodurch zwei helle, nicht scharf hervortretende Querbinden entstehen, Schwanzfedern dunkelbraun, außen schmal fahl gesäumt. Iris rotbraun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel rötlichgelb, Füße dunkelbraun. — Weibchen dem Männchen ähnlich, im allgemeinen fahler, ohne gelben Kehlfleck und helle Flügelbinde. Junger Vogel mit weißer Kehlmitte.

Der Kehlspatz ist mit Sicherheit aus Sudân und Abessinien bekannt, scheint aber auch in Westafrika vorzukommen, weil er nicht selten in den Handel gebracht wird.

296. **Der Großkehlspatz, G. (P., Pet., X.) flavigula, Sund.,** (petronella). — A. B. Sundevall, Oferſ. Ak. Förh. 1850, S. 98. — In der Färbung durchaus mit dem Kehlspatz übereinstimmend, aber bedeutend größer.

Vertritt den letztgenannten in Südafrika.

Die Sperlinge sind freiwillige Hausvögel, d. h. sie nähern sich überall den menschlichen Wohnungen, um hier als Schmarotzer von den abfallenden Brosamen zu leben. Selbst diejenigen Arten, welche in einzelnen Gegenden wenig oder nicht um den Menschen sich zu kümmern scheinen, drängen in anderen ihm sich auf. Dies gilt auch für die Stein- und Kehlsperlinge, obgleich die einen wie die anderen zuweilen gänzlich selbständig leben. Erstere müssen eigentlich als Felsenvögel angesehen werden; denn als solche zeigen sie sich in Südeuropa, wo sie in ungleich zahlreicherer Menge auftreten als bei uns. Aber auch sie haben sich aus denselben Beweggründen wie die Verwandten allgemach den Menschen angeschlossen. In Spanien trifft man sie massenhaft auf Felswänden in der Nähe von bebaueten Feldern an, hier sichere, schwer zugängliche Höhlungen als Schlupfwinkel und Schlafplätze, während der Brutzeit auch als Niststätten benutzend. Von diesen Wohnsitzen aus besuchen sie jedoch regelmäßig Felder und Gärten und stellen sich dann auch in den Gehöften ein. In Sardinien brüten sie in hohlen Korkeichen; auf den Kanaren bewohnen sie Kirchendächer. Bei uns zu Lande siedeln sie sich mit besonderer Vorliebe in altem Gemäuer an, gehören beispielsweise in den Burgruinen des mittleren Saal- und des oberen Rheintales zu den zwar nicht häufigen, aber doch regelmäßigen Erscheinungen, lassen sich jedoch auch durch hohle Bäume bis in unmittelbare Nähe der Gehöfte locken. Die eigentlichen Sperlinge sind größtenteils vollkommene Hausvögel, obwohl jede Art mehr oder weniger ihre besonderen Aufenthaltsorte hat. Unser Haussperling und sein italienischer Verwandter, sowie Baum- und

Kapsperling, halten sich stets in der Nähe der menschlichen Wohnungen auf; Feld-, Sumpf-, Waldhütten- und Zwergsperling tun dies wenigstens in einzelnen Gegenden; der Goldsperling nistet nach eigenen Beobachtungen in Nordostafrika auf Büschen in der Steppe und treibt sich während der Brutzeit nur in der Nähe seines Brutplatzes umher, erscheint aber sofort nach beendigtem Brutgeschäft massenhaft in den Dörfern und Städten und benimmt sich hier dann ganz wie unser Haussperling. Den Kehlspatz haben Heuglin und ich nur einzeln im Walde gefunden; sein indischer Verwandter, der Bindenkehlspatz aber ist, wie bemerkt, ebenfalls zum Hausvogel geworden. Kurz, alle Sperlinge treten unter Umständen in ein sehr inniges Verhältnis mit dem Menschen, drängen sich ihm förmlich auf und folgen ihm sogar freiwillig in Gegenden, in denen sie ursprünglich nicht vorhanden waren, sobald jener feste Sidelungen gründet und, was vor allem für sie Bedingung, regelmäßigen Feldbau treibt.

Hierin ist denn auch die Erklärung ihrer Anhänglichkeit zu suchen. Alle Sperlinge ohne Ausnahme nähren sich, zeitweilig wenigstens, von unseren Getreide- und Obstarten und vermehren sich da massenhaft, wo Getreide und Obst besonders gut gedeihen. Sie fressen die allerverschiedensten Sämereien, am liebsten jedoch die mehlhaltigen und demgemäß unsere Getreidearten, Weizen, Hafer, Gerste, nötigenfalls Roggen, besonders gern Hirse, Salat und Mohnsamen, außerdem Kohl- und Rübsamen, Hanfsamen und dergleichen, nebenbei keimende und eben aufgegangene Sämereien, Knospen und Blüten, zarte Blätter, noch in der Milch stehendes Getreide, unreife Erbsen, Obst und Beren, während des Frühlings und im Sommer aber fast ausschließlich Kerbtiere und deren Larven. Bettler und eifrige Sammler im Gehöfte, werden sie zu zudringlichen, unter Umständen sogar zu schädlichen Dieben im Garten und auf dem Felde mit reifendem Getreide, haben sich deshalb auch aller Orten einen übeln Ruf erworben, obgleich dieser keineswegs verdient ist. Niemand wird bestreiten wollen, daß sie da, wo sie massenhaft auftreten, durch ihre Plünderungen der Getreidefelder, Obstpflanzungen und Weinberge uns merklichen Schaden zufügen können; ebenso wenig aber darf man den Nutzen unterschätzen, welchen sie durch Vertilgung einer unzähligen Menge der schädlichsten Kerbtiere uns bringen. Sie schaden zeitweilig und im einzelnen, machen sich aber im Laufe des Jahres und im allgemeinen so verdient, daß der durch sie gestiftete Nutzen den von ihnen verursachten Schaden unbedingt aufhebt. Man hat von ihren Plünderungen heimkehrende Sperlinge untersucht und die Körner gezählt, welche sie im Kropfe hatten, oder aber gefangene ausschließlich mit einer Getreideart gefüttert, um zu erfahren, wie viel Körner sie zu ihrer Nahrung bedürfen; man hat auf diese Beobachtungen hin sodann Berechnungen aufgestellt und ist zu wahrhaft erschreckenden Ergebnissen gelangt: aber man hat dabei vergessen, daß der Sperling wirklich nur während der Reife des Getreides und Obstes sich unbefugt seinen Zehnten erhebt, und daß also gedachte Rechnungen vom Grunde aus unrichtig sein müssen. Selbst wenn man diejenigen Körner mit in Schätzung zieht, welche er bei der Fütterung des Hofgeflügels stihlt, oder wenn man, im Einklange mit dem auf ihn geworfenen Uebelwollen, ihm auch diejenigen Körner misgönnt, welche er sich selbst im Hofe zusammensucht, weil diese möglicher Weise von Hühnern oder Tauben gefunden und verzehrt werden könnten, darf man nicht außer Betracht lassen, daß er dagegen durch Aufzehren unzähliger Unkrautsamen sich nützlich macht und durch seinen Kerbtierfang im Sommer, welchen er mit wahrer Leidenschaft im Garten wie auf dem Felde betreibt, sich wahrhaftig den geringen Lohn bereits verdient hat, den er im Winter oder selbst während der Fruchtzeit sich wegnimmt. Wirklichen Schaden richtet der Sperling da an, wo ein einziges Hirsenfeld, ein einziger Kirschbaum, ein einziger Weinstock ihm zur Verfügung steht, während man seine Näschereien in allen Gegenden, wo die betreffenden Getreide- und Obstarten in größerer Ausdehnung gebaut werden, kaum merkt. Dies bei-

läufig: ich hielt es für Pflicht, auch an dieser Stelle den so übel beleumdeten Vogel und seine Verwandten in Schutz zu nehmen.

„In dem Tun und Treiben unseres Sperlings, den man bald einen Schelm, bald einen Dieb schilt, den man grundhäßlich findet und mit aller möglichen Verachtung behandelt, aber selten Vetter heißt", sagt Naumann, „zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter vor allem ein im Widerspruch stehendes Verhältnis der Körperkräfte zu den Geistesfähigkeiten. Denn seine körperlichen Bewegungen sind in der Tat etwas plump oder ziemlich ungeschickt, während seine Klugheit alles übertrifft, was man in der Art kennt, und seinem Scharfblicke nichts entgeht, was ihm nützen oder seine Sicherheit irgend gefährden könnte." Diese Bemerkung ist vollkommen richtig und gilt für alle Arten, welche längere Zeit in Gesellschaft des Menschen gelebt haben. Im Verkehre mit ihrem Brotherrn entwickeln sie ihre geistigen Fähigkeiten zu einer unglaublichen Höhe: sie studiren den Menschen und richten danach ihr Betragen ein. Aus diesem Grunde ist der Städte bewohnende Sperling ein anderer Gesell als der Dorfspatz, der in den einsamen Waldbörfern Innerafrikas hausende Waldhüttenspatz scheinbar wesentlich verschieden von dem Steinsperling, der Sumpfsperling von dem Kehlspatz ꝛc. Beobachtet man die verschiedenen Arten genauer, zieht man die Verhältnisse in Betracht, unter denen sie leben, so wird man sagen müssen, daß alle ohne Ausnahme in ihrem Wesen und Sein einander sehr nahe kommen. Etwas eigentümliches zeigt freilich jede Art; dies wenige aber erscheint dem allgemeinen so untergeordnet, daß man, ohne wesentlich fehlzugreifen, eine an der einen Art gemachte Beobachtung auch auf die andere beziehen kann, vorausgesetzt, daß man die Abhängigkeit jedes Tieres vom Aufenthaltsorte gebürend würdigt. Der Gang aller Sperlinge ist ein scheinbar schwerfälliges, aber doch ausdauerndes und förderndes, aus ziemlich großen Sprüngen bestehendes Hüpfen, der Flug ein fast gerade fortgehendes, schnurrendes Dahinschießen, bei welchem die Flügel gleichmäßig schnell geschlagen und nur selten Schwenkungen versucht, während beim Durchmessen größerer Entfernungen auch wohl flache Bogenlinien beschrieben werden. Selten erheben sich die Sperlinge in bedeutende Höhen, schwingen sich auch zu höheren Bäumen oder Gebäuden meist in Absätzen auf, indem sie von einem Teile zum anderen fliegen; wohl aber ziehen sie da, wo sie sich nicht sicher fühlen, regelmäßig in mehr als Schußhöhe dahin. Weite Strecken durchmessen sie selten: Entfernungen von einer Viertelmeile sind beinahe das höchste, welches sie in einem Zuge durchfliegen. Auch im Gezweige benehmen sie sich verhältnismäßig ungeschickt, wie sie denn überhaupt in allen Bewegungen durchaus nichts hervorragendes zeigen. Das letztere gilt auch für ihre Stimme. Außer dem Stein- und Rostsperlinge kennt man keine einzige Art, welcher man einen wirklichen Gesang zusprechen könnte; die große Mehrzahl zeichnet sich im Gegenteile durch geradezu unangenehme Stimmlaute aus, gibt dieselben aber mit einem Eifer zum besten, als ob es sich um das schönste Lied handele. Unser Haussperling kann auch in dieser Beziehung als Vorbild gelten; denn sein „Schilp, Schelm, Dib", sein sanfteres „Dürr, Dih, Dih, Dih", das heftig schnarrende und warnende „Terr" oder das scheltende „Tell, Terell, Telltelltell" und das zankende „Telltellsilldih, Telldihschilk" wird, verschieden betont zwar, aber doch im wesentlichen gleichlautend, auch von den anderen Arten wiederholt. Ein genauerer Beobachter wird den Feldsperling an der Stimme sofort vom Haussperling unterscheiden, weil die Laute von jenem kürzer, gerundeter, abgebrochener und minder unangenehm in das Ohr klingen; man wird auch die Stimme des Sumpfsperlings sofort erkennen, obgleich hier die Unterschiede noch viel geringer sind als zwischen den Stimmlauten des Haus- und Feldsperlings: kaum aber dürfte es gelingen, unseren und den Rotkopfspatz an ihren Tönen zu unterscheiden. Selbst der Waldhüttenspatz läßt noch ein echtes Sperlingsgeschrei, in welchem das „Tschillschill" und „Zerrr" die Hauptrolle spielen, vernehmen; ja sogar die Steinsperlinge, unzweifelhaft diejenigen Arten der Gesamt-

heit, unter denen sich die hinsichtlich der Stimme am höchsten begabten finden, haben mit unserem Haus- und Feldsperling noch mehrere Laute gemein, wenn auch die Hauptlocktöne, welche bei der deutschen Art wie „Ziwitt" klingen, eher an den Lockton des Stiglitzes als an den unseres Spatzes erinnern.

Keine Sperlingsart hat sich dem Menschen bedingungslos unterworfen, jede, welche mit ihm inniger verkehrt, sich vielmehr freiwillig zu ihm gesellt und ihre Selbständigkeit durchaus nicht aufgegeben. Der Sperling richtet sich überall nach den Verhältnissen, verkehrt deshalb mit dem Städter anders als mit dem Dorfbewohner, mit unserem Bauer nicht in derselben Weise wie mit dem Egypter und Indier, mit dem Innerafrikaner anders als mit den letzgenannten beiden. Er merkt sehr bald, in wie weit er seinem Brotherrn trauen darf und wird um so vorsichtiger, je genauer er denselben kennen gelernt, je mehr er zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß er es im Grunde genommen doch mit einem sehr gefährlichen, launischen und heimtückischen Gesellen zu tun hat. Eine böse Erfahrung, welche von Sperlingen einer Gegend gemacht wurde, wird binnen kurzem von der Gesamtheit aufs beste verwertet und oft nach Jahren nicht vergessen; denn die weisen Alten erziehen ihre unerfahrenen Jungen regelrecht und weihen sie bald in alle Gefahren des Zusammenlebens mit dem Herrn der Erde ein. Aus diesem Grunde lauten die Angaben über manche, außerdeutsche Arten sehr verschieden; deshalb lebt der eine Sperling hier scheinbar im freundschaftlichsten Verhältnisse mit dem Menschen, während er ihn an anderen Orten meidet. Unser Haussperling z. B. ist bei uns weniger scheu als vorsichtig und ebenso dreist als verschlagen, in Spanien dagegen so scheu, daß wir wochenlang uns vergeblich bemüht haben, einen einzigen zu erlegen, während er in Egypten wiederum von der Tücke des Menschen gar keine Ahnung zu haben scheint. Ganz dasselbe gilt für die übrigen Arten: sie richten sich stets nach den Umständen, und Erfahrung witzigt sie alle, während sie andrerseits sich gehen lassen und bis auf weiteres ein gewisses Vertrauen kund geben. Unter sich leben sie äußerst gesellig, keineswegs aber auch friedlich; denn der Kampf und Streit zwischen den einzelnen Männchen endet eigentlich nur während des strengsten Winters, welcher auch über die Sperlinge einen allgemeinen Notstand verhängen kann. Je weniger eine Art sich von Menschen abhängig gemacht hat, um so größere Flüge scheint sie zu bilden: so rottet sich der Sumpfsperling da, wo er häufig auftritt, oft in unzählbare Schwärme zusammen, während die übrigen Arten mehr in Trupps von durchschnittlich dreißig bis funfzig Stück ihre gemeinschaftlichen Ausflüge anzutreten pflegen. Andere Körnerfresser lieben die Sperlinge nicht unter sich, nicht einmal Sippschaftsgenossen; jede Art hält sich vielmehr soviel als möglich für sich und macht sich mit dem übrigen Kleingeflügel so wenig zu schaffen als möglich.

Die Fähigkeit der Sperlinge, sich den Umständen anzubequemen, zeigt sich auch beim Nestbau. Der Standort desselben wird so verschieden gewählt als denkbar, weil jede passende Oertlichkeit von dem einen oder dem anderen entsprechend benutzt. So steht das Nest unseres Sperlings ebenso wohl in Mauer- und Baumlöchern als frei im dichten Gezweige, auf oder unter Gesimsen, zwischen dem Blattwerke von Säulen, Knäufen, in den Mauerritzen offener Brunnen wie im Unterbau eines Storchnestes, oder es wird der für die Stare aufgehängte Kübel ebenso gut benutzt wie das Schwalbennest. Ganz ebenso ist es bei den übrigen Arten, wenn dies auch noch nicht von allen beobachtet worden sein sollte. Der Feldsperling zieht bei uns Baumhöhlungen allen übrigen Nistorten vor, ist aber, wie bemerkt, in Ostasien zum vollständigen Hausvogel geworden und lebt dann ganz nach Art unseres Haussperlings; der Sumpfsperling baut nach meinen Beobachtungen in Unter-Egypten Höhlungen in den Stämmen der Palmen aus, an anderen Stellen desselben Landes dagegen, laut Heuglin, Nester an die Spitzen schwankender Zweige mit solcher Kunstfertigkeit, daß man

sie mit denen der Webervögel vergleichen kann, da sie nicht bloß eine Decke, sondern auch einen (seitlichen) mehr oder weniger röhrenförmigen Eingang haben. So ist es auch bei anderen Arten. Der Waldhüttensperling, welcher ebenfalls das Haus des Menschen bewohnt, nistet im Gebüsch, und der Goldsperling, welcher nach unseren Beobachtungen bloß in Büschen baut, dürfte hie und da ebenfalls zum Hausvogel geworden sein. Geht doch selbst der scheue Steinsperling dann und wann von seinen Gewohnheiten ab, indem er sein Nest, anstatt in Felsritzen und Mauerlöchern, in Baumhöhlungen und zwar in unmittelbarer Nähe der menschlichen Wohnungen anlegt. Die Bauart des Nestes selbst richtet sich ganz nach dem Standorte, ist daher ziemlich verschieden. Zu den Baukünstlern gehören die Sperlinge nicht, schichten im Gegenteile regelmäßig die Wandungen sehr wirr und liederlich aus allerlei Stoffen zusammen. Die auf Baumzweigen stehenden Nester werden selbstverständlich fester und ordentlicher gebaut als die in Mauerlöchern, Nischen und Gesimsen, überhaupt in und an Gebäuden angelegten. Grashalme und Graswurzeln, Baumbast, Werg, Bindfaden, Tuch, Leinwandfetzen, Wollklümpchen, Hare, Pflanzenfasern und Raupengenist bilden die Außenwandungen, dieselben Stoffe und eine Unmasse Federn die innere Auskleidung. Gilt es, eine größere Höhlung auszubauen, so schleppen die Sperlinge massenhaft die verschiedenartigsten Stoffe herbei; handelt es sich darum, ein Schwalbennest herzurichten, so wird oft nur die innere Federlage zusammengebaut. Der glückliche Gedanke eines Pärchens findet schnell Nachahmung, ebenso wohl was den Standort als was den Bau selbst anbelangt. In geringer Höhe über dem Boden sieht man Sperlingsnester nur in solchen Gegenden, in denen sie sich vollkommen sicher fühlen, beispielsweise in Egypten; im allgemeinen ziehen sie einen hohen Standort des Nestes jedem anderen vor. Das Gelege besteht aus fünf bis acht verhältnismäßig großen, schön eiförmigen, zartschaligen, auf matt glänzendem Grunde von verschiedener Färbung braun oder dunkelgrau gefleckten, gespritzten und gepunkteten Eiern, und zwar ähneln sich die der verschiedenen Arten in hohem Grade. Beide Gatten bebrüten sie wechselsweise, zeitigen sie binnen dreizehn bis vierzehn Tagen, füttern die Jungen anfänglich mit kleinen, später mit größeren Kerfen, namentlich Räupchen und Käfern auf, führen sie noch eine Zeit lang nach dem Ausfliegen und machen dann, höchstens acht Tage, nachdem die Jungen das Nest verlassen haben, Anstalt zur zweiten und dritten Brut.

Wenige Vögel zeigen sich während der Fortpflanzungszeit so leidenschaftlich und stürmisch wie die Sperlinge. Die Geselligkeit, in welcher sie bisher lebten, wird auch jetzt noch nicht aufgehoben; des Haderns und Streitens aber ist fortan kein Ende; denn jedes verliebte Männchen beißt sich mit den übrigen herum, als solle ein Kampf auf Tod und Leben ausgefochten werden. Die Kämpen verbeißen sich in dem Gezweige der Bäume oder auf den Dächern, wirbeln von da halb taumelnd, halb flatternd zum Boden herab, setzen unten ihren Kampf fort und trennen sich erst, nachdem der eine augenblicklich sich entschieden für besiegt erklärt und das Weite gesucht hat, um kurze Zeit später den Kampf von neuem zu beginnen. Begehrlich im höchsten Grade verfolgt das Männchen mit halb gebreiteten, zitternd bewegten Flügeln, erhobenem Schwanze, niedergebeugtem Kopfe und gesträubtem Gefieder das nicht minder warm fühlende und deshalb jeder Zeit sich hingebende Weibchen und begattet es während des Tages unzählige Male nach einander, weshalb denn auch die Brünstigkeit der Sperlinge sprichwörtlich geworden ist. Eine ähnliche Begehrlichkeit zeigt das Pärchen auch gegen anderer Vögel Besitztum, nistet sich rücksichtslos in den für die Stare bestimmten und anderen Brutkästen ein, bemächtigt sich der Schwalbennester, gleichviel ob sie bewohnt waren oder nicht, verdrängt im ersteren Falle das Schwalbenpar oder wirft selbst die durch Bisse getöteten Jungen desselben aus dem Neste heraus, um es sich selbst in demselben breit und bequem zu machen. Allerdings bezieht sich diese Angabe hauptsächlich auf den Haussperling; doch dürfen wir annehmen, daß auch die übrigen Arten es nicht viel anders treiben.

Selten nur sieht man Sperlinge als Gefangene in unseren Käfigen oder Fluggebauern. Manche Arten haben allerdings wenig Empfehlenswertes, ihre Dauerhaftigkeit etwa ausgenommen; die Misachtung aber, in welcher sie im allgemeinen stehen, verdienen sie nicht. Selbst unsere Haus- und Feldsperlinge füllen ihren Platz im Fluggebauer aus und dürfen meines Erachtens nach in demselben nicht fehlen. Auf Gesang muß man bei ihnen freilich von vornherein verzichten; ihre Laute werden im allgemeinen Stimmengewirr aber auch nicht lästig, ihre Sitten und Gewohnheiten, welche sie, einmal eingewöhnt, bald wie im Freien betätigen, zuweilen unterhaltend. Mit schwächeren Vögeln darf man Sperlinge nicht zusammensperren, weil sie diesen durch ihre Bissigkeit lästig fallen, obwohl sie in der Regel ihre Kampfeslust an Ihresgleichen auszulassen pflegen. Namentlich warne ich vor dem Waldhüttensperling, einem sonst gar nicht unangenehmen, wenn auch gesangslosen Käfigvogel: er ist nach meinen Erfahrungen das bissigste und händelsüchtigste aller Mitglieder seiner Gruppe. Die übrigen Arten sind weit angenehmere Stubenvögel. Nicht bloß der Rost- sondern auch unser Steinsperling zählt zu den Singvögeln, lernt, wenn er jung eingefangen wurde, von seinen Mitgefangenen allerlei Laute und Töne nachahmen und trägt zuletzt einen sonderbaren Gesang vor, bekundet überhaupt eine auffallende Begabung zur Nachahmung, so daß Leisler ihn einen wahren Affen in seinem Benehmen nennen durfte. Dabei hält er sich stets schmuck und zierlich, läßt sich im ganzen wenig mit seinen Mitgefangenen ein, obwohl er, wenn es zum Beißen kommt, ein nicht zu verachtender Gegner ist, und wird in kürzerer Zeit als die übrigen zahm wie nur irgend ein anderer seines Geschlechts. Der Goldsperling und ebenso auch Sumpf- und Kapsperling verdienen schon ihrer Schönheit, der erstere auch seines sanften und anmutenden Wesens halber die Beachtung des Liebhabers; die Kehlspatze endlich empfehlen sich durch ruhiges, stilles, friedliches Wesen, größte Anspruchslosigkeit und Ausdauer. Es mangeln also der Gesamtheit wenigstens nicht alle guten Eigenschaften.

Haus- und Feldsperlinge lassen sich so leicht beschaffen, daß hierüber jede Bemerkung unnötig erscheint. Den Steinsperling erhalten wir zuweilen aus der Schweiz, Krain und Italien und bezahlen gern drei bis vier Taler für das Pärchen. Der Waldhütten- und Kehlspatz kommen einzeln in Gemeinschaft der westafrikanischen Vögel auf unseren Tiermarkt und kosten etwa drei Taler das Pärchen. Goldsperlinge werden auf demselben Wege, immer aber nur sehr selten geliefert; die übrigen Arten habe ich bei uns zu Lande noch nicht lebend gesehen; ich zweifle jedoch nicht, daß auch der eine oder andere von ihnen zuweilen mit herüber gebracht wird.

Alpenfinken.

Als Lerchen unter den Finken sehen wir eine kleine Gruppe unserer Familie an, deren Mitglieder auf den höchsten Gebirgen an der Schneegrenze leben und nur selten in die Tiefe herabkommen. Sie kennzeichnen sich durch kräftigere Füße mit spornenartigem Nagel an der Daumenzehe, lange Flügel, welche zusammengelegt fast das Ende des Schwanzes erreichen, und unter deren Schwingen die erste und zweite die anderen überragen, mittellangen, seicht gegabelten Schwanz und ein sehr reiches, weiches, bei beiden Geschlechtern gleichgefärbtes Gefieder.

297. **Der Schneefink**, Alpen- oder Steinfink, Schneevogel ꝛc., **Montifringilla** (Fr., Passer, Chionospina, Geospiza) **nivalis, L.**, (alpicola, saxatilis). — A. V. Naumann, V. D., Bd. V, S. 4. — Merklich größer als der Edelfink und kräftiger gebaut; Oberkopf, Wangen, Hinter- und Seitenhals licht aschgrau, Mantel kaffebraun, die Federn mit lichteren Kanten, Bürzel in der Mitte schwarz,

weißlich oder bräunlich gewellt, seitlich weiß, Kinn schmuzigweiß, Kehle und Gurgel schwarz, Brustseiten und Weichen lichtgelblich aschgrau, Brust und Bauchmitte schmuzig- oder graulichweiß, Schenkelfedern lichtgrau, After- und Unterschwanzdeckfedern weiß, letztere mit kleinem, dunkelbraunem Endfleck; erste sieben Handschwingen schwarz, außen bräunlichweiß gesäumt und ebenso am Ende gekantet, achte Schwinge an der Wurzel und außen schwarz, sonst weiß, alle übrigen, die drei letzten kaffeebraunen ausgenommen, schneeweiß, Handschwingen unterseits mattschwarz, Flügelrand, kleine, mittlere und der größte Teil der großen Flügeldeckfedern schneeweiß, die hintersten wie die drei letzten Schulterfedern dunkelbraun mit lichtbraunen Kanten; Mittelschwanzfedern schwarz, außen weiß gesäumt, alle übrigen schneeweiß. Iris dunkelbraun, Schnabel schieferschwarz, im Herbste und Winter wachsgelb, am Ende schwarz, die äußersten reinweiß, Füße schwarz. — Weibchen dem Männchen fast gleich gefärbt, hauptsächlich dadurch unterschieden, daß das Weiß im Flügel weniger ausgedehnt ist; Junge kaum von den Alten verschieden. — Nach der Mauser im Herbstkleide sind alle dunkleren Farben durch lichtere Federränder gemildert und teilweise verdeckt.

Die höchsten Gebirge Mitteleuropas und Mittelasiens, der Kaukasus und der Himalaya bilden den Aufenthalt des Schneefinken, und nur bei harten Wintern kommt er in tiefere Gegenden herab, verfliegt sich dann zuweilen auch bis nach Deutschland.

„Fast eben so zähe wie das Schneehuhn“, schreibt mir Stölker, „hängt der Schneefink an dem höheren Gürtel unserer Alpen. Es muß arger Schneefall stattgefunden haben und sehr strenge Kälte eingetreten sein, bevor er sich entschließt, die tieferen Täler zu besuchen. Und im Vorwinter bleibt er auch dann noch sehr standhaft, weil noch Futtervorrat vorhanden ist, so daß er eigentlich erst im Nachwinter in die Tiefe herabkommt.“ Uebereinstimmend spricht sich Girtanner aus. „Eher noch als unser Vogel“, sagt er, „kommt die Flüelerche zu uns herab: ich erinnere mich bloß eines einzigen Schneefinken, welcher hier, in St. Gallen, erlegt wurde. Nur die bitterste Not zwingt ihn, zu Tal zu fliegen. Ob er auch im allerstrengsten Winter, wann in der Höhe wirklich nur Schnee, Eis und Sturmwind die Herschaft führen, wenn auch Mauerläufer und Flüelerche, Bartgeier und Schneehuhn ihr Heimatsrecht auf jene Höhen für kurze Zeit aufgeben, noch in seinem eigentlichen Wohngebiete verweilt, weiß ich nicht, kann mir aber kaum denken, daß dies so sei, da es mir nicht möglich ist, festzustellen, was er dann dort aber zu fressen finden sollte. Wie dem aber auch sein möge: vom eigentlichen Gebirge entfernt er sich niemals weit; diejenigen Stücke also, welche in der Ebene erlegt oder beobachtet wurden, müssen wohl als verschlagene angesehen werden.“

Während des Sommers hält sich der Schneefink nur auf den höchsten, felsigen Alpen auf, unmittelbar unter der Grenze des ewigen Schnees und stets über dem Gürtel des Holzes. Hier lebt er während der Brutzeit parweise zusammen, meist in unmittelbarer Nähe des in einer hohen und unzugänglichen Felsenritze stehenden Nestes; nach der Parzeit dagegen schlägt er sich zu Trupps, ausnahmsweise wohl auch zu größeren Flügen zusammen, erscheint zunächst auf den Gebirgsstraßen, um hier den Kot der Pferde zu durchsuchen, und später in den obersten Gebirgsdörfern. In der Nähe der höchst gelegenen Paßhäuser so wie der Hospize sieht man ihn während des ganzen Jahres, auf der Grimsel, dem Simplon und Bernhard als halben Hausvogel, welcher auch wohl in den Gebäuden selbst seine Nester baut und brütet. „Ich sah sie“, bemerkt Girtanner noch, „meist am Rande der Halden, truppweise vereinigt, rasch über die einzelnen Felsen dahintrippelnd. Zeitweise erhebt sich dann die kleine Schar, fliegt unter leisem „Jüpjüp“ eine Strecke weit, läßt sich wieder nieder und beginnt ihr Suchen nach Nahrung mit derselben Emsigkeit wie vorher.“

Wie alle Vögel, welche mit dem Menschen wenig in Berührung kommen, zeigt sich der Schneefink bald außerordentlich zutraulich, bald wieder scheu und vorsichtig. Nach Schinz soll er nicht im Stande sein, stillstehende Gegenstände von einander zu unterscheiden, und dies würde zum Teil erklären, daß er sich zuweilen so leicht berücken läßt, während er, wenn er den Menschen einmal kennen gelernt hat, sich weit vorsichtiger benimmt. In seinen Bewegungen erinnert er mehr an Schneeammer und Lerchen als an die Edelfinken, läuft

trippelnden Schrittes, also nicht hüpfend wie dieser, geht niemals auf Bäume und fliegt im Einklange mit seinen langen Flügeln leicht und schwebend. Aufgescheucht erhebt er sich zuweilen in bedeutende Höhen, als ob er eine große Strecke durchmessen wolle, kehrt aber oft nach einem großen Umkreise zurück und läßt sich fast an derselben Stelle wieder nieder. Sein gewöhnlicher Lockton ist ein wohllautendes „Tri, Tri“, doch hört man auch ein scharfklingendes „Jüp, jüp“ und ein helleres „Sih, Sih“ nach Art der Rohrammer, bei Gefahr ein schmetterndes „Gröö“. Der Gesang gehört keineswegs zu den vorzüglichen, ist im Gegenteile nur ein Gezwitscher, fällt aber durchaus nicht unangenehm in das Ohr.

Das Nest wird aus feinen, dürren Heuhalmen dicht zusammengeschichtet und innen mit Pferdeharen, Wolle und Federn von Schneehühnern und anderen Vögeln sparsam ausgefüttert, ist aber je nach dem Standorte sehr verschieden, bald größer, bald kleiner. Fast immer steht es so, daß es von oben her Schutz erhält, sei es durch den überragenden Felsen oder durch das Dach eines Gebäudes; und dies ist, wie Schinz bemerkt, auch sehr nötig, da wohl kaum eine Brutzeit vergeht, ohne daß Schnee fällt, obwohl das Brutgeschäft erst zu Ende Mais oder im Juni stattfindet. Die Eier, vier bis fünf an der Zahl, sind größer als die des Edelfinken, aber rein weiß, ohne alle Flecken. Beide Eltern scheinen zu brüten, beide widmen sich wenigstens der Aufzucht ihrer Jungen, welche zuerst mit Larven, Spinnen und Würmchen genährt, später an verschiedene Sämereien der Alpenpflanzen und zuletzt an die vom Menschen verschütteten Getreidearten gewöhnt und im höchsten Grade geliebt werden.

Erst in der Neuzeit wird der Schneefink öfter im Käfige gehalten, wenn auch einstweilen nur von Schweizern und deren Freunden. „So herbe der Vogel im Freien sein Leben fristen muß, und so leicht er zeitweilige Entbehrungen durchmacht“, fährt Stölker fort, „so schwierig ist er auf längere Zeit in der Gefangenschaft zu erhalten. Daß er ein hartlebiger Vogel ist, erfuhr ich wiederholt, indem er mir vom St. Gotthard her, frisch gefangen, in sehr abgemagertem Zustande und mit dem dürftigsten Futter versehen, zugesandt wurde, ohne daß mehr als ein Viertel der abgesandten Stücke von ihnen solchen Entbehrungen unterlagen. Auch an das Stubenfutter gehen die Schneefinken sehr leicht; ihre Eingewöhnung im Käfige verursacht überhaupt keinerlei Schwierigkeit. Aber sie sind hinfällig und halten auf die Dauer nicht im Käfige aus.“ Ich vermag nicht, meinem verehrten Freunde mich anzuschließen, muß vielmehr ihm geradezu widersprechen. Durch ihn hat das Berliner Aquarium nach und nach eine bedeutende Anzahl von Schneefinken erhalten, und mir ist dadurch Gelegenheit geworden, sie näher zu beobachten. In meinen Augen zählen sie zu den angenehmsten Gliedern ihrer Familie: ihre stattliche Größe, das eigentümliche und keineswegs unschöne Gefieder, welches beim Fliegen in größeren Räumen seine volle Schneepracht entfaltet, ihr ruhiges und verträgliches Wesen, ihre Geselligkeit und Liebenswürdigkeit gegen sich und andere Vögel, ihre Anspruchslosigkeit und endlich ihre Dauerhaftigkeit empfehlen sie in hohem Grade, vielleicht weniger für den engen Käfig, sicherlich aber für jedes Fluggebauer. Sie verleihen diesem einen eigentümlichen Reiz und bringen eine höchst angenehme Farbenabwechselung unter das Gewimmel ihrer Mitgefangenen. Anfänglich halten sie sich fast nur auf dem Boden und den Felsgruppen des Fluggebauers auf, mit der Zeit aber gewöhnen sie sich sehr wohl an die höheren Sitzstangen oder Baumzweige und machen die Behauptung von Schinz, daß sie niemals auf die Bäume gehen sollen, vollständig zu Schanden. „Sehr gern“, sagt Stölker, „verkriechen sie sich in Verstecke verschiedener Art, beispielsweise in Nistkästchen mit engem Eingange, namentlich, wenn sie des Nachts einige Male gestört wurden. Ein bequemer Schlupfwinkel kann sogar Ursache werden, sie, die Verträglichen, zu erzürnen, sie wenigstens bewegen, den Eindringling in ein bereits besetztes Schlafplätzchen mit Pipen und Zischen zu empfangen, eine Drohung, welche diesen freilich selten abhält, seine Absicht auszuführen, so daß ein Kästchen unter Umständen eine ziemliche Anzahl von

Schlafgenossen beherbergen muß.“ An das Futter stellen sie so gut als keine Ansprüche, d. h. sind mit allem zufrieden, und wenn man, wie es die Bevölkerung eines Fluggebauers überhaupt verlangt, ihren Tisch einigermaßen reichlich deckt und nicht verabsäumt, ihnen Weichfutter und täglich einige Mehlwürmer oder im Sommer Ameisenpuppen zu geben, es auch an genügendem Badewasser, welches im Sommer fleißig benutzt wird, und an Sand zum Paddeln nicht fehlen läßt, halten sie sich ganz vortrefflich. Man darf sie daher allen wahren Liebhabern, welche nicht allein auf das Kleid sehen, warm empfehlen.

Blaufinken.

Die Vereinigten Staten liefern uns einige prachtvolle, als Käfigvögel sehr beliebte Finken, welche wir ihrer Häufigkeit und Allbekanntschaft halber unter den Farbenfinken obenan stellen wollen.

Die Blaufinken sind mittelgroße, schlankgebauete Glieder ihrer Unterfamilie. Ihr Schnabel ähnelt dem unseres Buchfinken, ist kurz, kräftig, kegelförmig, ein wenig ausgebaucht, geradfirstig und spitz, sein Oberkiefer breit und gegen die Spitze etwas geneigt. Die rundlichen Nasenlöcher werden teilweise von den Stirnfedern bedeckt. Die Füße sind mittellang, verhältnismäßig schlank, die Fußwurzeln etwas länger als die Zehen, die Klauen seitlich zusammengedrückt, scharf gebogen und spitzig. In dem mäßig langen Flügel, welcher zusammengelegt etwas mehr als das Drittel des Schwanzes deckt, überragen die zweite bis vierte Schwinge die übrigen, und sind die erste und fünfte etwas kürzere Schwingen einander gleich. Der mittel= oder ziemlich lange Schwanz besteht aus mäßig breiten, an der Spitze abgerundeten Federn. Das Gefieder ist ziemlich weich und dicht. Beide Geschlechter unterscheiden sich durch die Färbung, die Jungen sich auch von ihren Eltern.

298. **Der Indigovogel, Cyanospiza** (Fr., Emb., Tanagra, Passerina, Spiza) **cyanea, L.** — A. W. Wilson, Am. Ornith., Bd. I, S. 100. — Größe des Hänflings; himmelblau, Kopf, Kinn und Kehle ins Ultramarinblaue, ein schmaler Zügelstreifen schwarz; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz mit schmalen, düsterblauen Außensäumen und breiten, fahlweißen Innenrändern, Flügeldecken schwarz mit breiten himmelblauen Außen= und Endrändern. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße horngraubraun. — Weibchen: Oberseite braun, Unterseite weißlich mit gelbbräunlichen, verwaschenen Längsstrichen. Junge Männchen dem Weibchen ähnlich, auf der Unterseite blau gestreift, Schwingen und Schwanzfedern außen düsterblau gerandet.

Das Verbreitungsgebiet der Art umfaßt die östlichen Vereinigten Staten, südlich bis Mejiko und Mittelamerika hinab.

299. **Der Unvergleichliche** (Nonpareil) oder **Papstfink, C.** (Emb., Fr., Pass., Sp.) **ciris, L.** — A. W. Wilson, Am. Orn., III, S. 68. — Etwas größer als der Indigovogel; Kopf und Hals nebst Seiten des Kopfes, Halses und des Kropfes tief ultramarinblau, Mantel, Schultern und Armschwingendeckfedern hell grasgrün, Bürzel und obere Schwanzdecken düster purpurrot, ein schmaler Augenring und die ganze Unterseite brennend scharlachrot; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit bräunlich purpurroten Außensäumen, letzte Armschwingen an der Außenfahne grasgrün, größte Reihe der oberen Flügeldecken purpurrötlich, die kleinen am Unterarm blau, untere Flügeldecken bräunlich mit purpurrötlichen Säumen. Iris nußbraun, Schnabel oben dunkelbraun, unten lichtblau, Füße grünlichblau. — Weibchen: Ganze Oberseite grün, lebhafter und heller auf dem Mantel, Kinn und Kehle weißlich, Kropf und Brust schmutzig grüngelb, Unterbrust, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken blaßorange, die dunkelbraunen Schwingen und Schwanzfedern mit düstergrünen Außensäumen. — Junges Männchen: Augenring und ganze Unterseite orangefarben, am dunkelsten auf Kinn und Kehle, Flügel und Schwanz grün, Bürzel orange verwaschen. — Junges Weibchen dem alten ähnlich, aber bedeutend blasser und matter gefärbt.

Der Unvergleichliche bewohnt die südlichen Vereinigten Staten und wandert im Winter bis Mejiko und Mittelamerika hinab.

300. **Der Buntfarbenfink, C.** (Sp., Cardinalis) **versicolor, Bp.** (luxuosus). — A. W. Bairb, B. of N. Am., S. 503. — Größe des Unvergleichlichen, Schnabel merklich dicker; dunkel purpurbraunrot,

Kinn und Kehle deutlich blaſs purpurrot, Bruſt und übrige Unterſeite ins Purpurviolette, Bauchmitte und Aftergegend ins Düſtergraue ziehend, untere Schwanzdecken blaſs roſa umrandet; Stirnrand, Zügel und Kinnwinkel ſchwarz, ein ſchmaler Ring ums Auge zinnoberrot, Vorderkopf, Augenſtreifen, untere Augengegend, kleine Oberflügeldecken am Unterarme wie der Bürzel lilablau, obere Schwanzdecken tiefblau, Mantelfedern mit verwaſchenen, ſchmalen, roſtfahlen Endſäumen; Schwingen und deren Deckfedern dunkelbraun mit ſchmalen, ſehr verwaſchenen, hell bläulichgrauen Außenſäumen, letzte Armſchwingen und Deckfedern der Armſchwingen außen verwaſchen purpurbräunlich geſäumt, größte Reihe der Flügeldecken purpurbräunlich, untere Flügeldecken bräunlich mit blaſsgrauen Säumen; Schwanzfedern tiefbraun, außen ſchmal düſterblau geſäumt. Iris?, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen unbeſchrieben.

Das Vaterland der Art umfaßt Mejiko, Gatemala und Honduras.

301. **Der Lazulifink**, **C. (Emb., Fr., Sp.) amoena, Say.** — A. B. Bairb, B. of N. Am., S. 504. — Größe des Indigovogels; Kopf, Hals, Kinn, Kehle und Bürzel lebhaft hell himmelblau, Mantel, Schultern und obere Schwanzdecken braun mit blauen Säumen, weshalb dieſe Teile düſterblau erſcheinen, Zügelſtreifen ſchwarz, Kropf und Oberbruſt lebhaft roſtfarben, übrige Unterſeite weiß, an den Seiten roſtfahl angehaucht; Schwingen und deren obere Deck= ſowie die Schwanzfedern ſchwarz mit ſchmalen, düſterblauen Außenſäumen und breiten weißlichen Innenrändern, größte Reihe der Flügeldecken weiß, ein breites Querband bildend, kleine Flügeldecken, Handrand, Unterflügeldecken und Schenkel himmelblau. Iris?, Schnabel und Füße bräunlichſchwarz. — Weibchen: Oberſeite düſter fahlbraun, ſchmaler Ring ums Auge und Unterſeite hell roſtbräunlich, auf dem Kropfe viel dunkler, gegen den Bauch zu und auf den unteren Schwanzdecken ins Blaſsroſtweißliche, kleine Flügeldecken und Bürzel düſter merblau wie die Außenſäume der braunen Schwingen und Schwanzfedern, Armſchwingendeckfedern roſtbraun geſäumt, größte obere Flügeldecken mit roſtweißlichen Endrändern, eine helle Querbinde bildend. Oberſchnabel dunkelbraun, Unterſchnabel hellbraun.

Der prachtvolle Vogel bewohnt die Hochebenen der weſtlichen Vereinigten Staten und Kalifornien.

Unter den genannten Blaufinken haben wir es zunächſt mit dem Indigovogel und dem Unvergleichlichen zu tun, weil beide in jedem Frühjahre zu uns gebracht werden und demgemäß zu den regelmäßigen Erſcheinungen unſeres Marktes zählen. Ob der Buntfarbenfink ſchon lebend nach Europa gelangte, iſt mir unbekannt, und hinſichtlich des Lazulifinken vermag ich nicht einmal den ſicheren Nachweis zu führen, daß er überhaupt in Gefangenſchaft gehalten wurde. Papſtfink und Indigovogel verlaſſen die Vereinigten Staten im Oktober, um den Winter weiter ſüdlich, namentlich in Mejiko und Mittelamerika zu verbringen, und erſcheinen Mitte oder Ende Aprils wieder in ihrer Heimat. Während nun der Papſtfink bloß die ſüdlichen Teile bevölkert, verbreitet ſich der Indigovogel über alle Staten Nordamerikas von der Küſte des atlantiſchen Meres bis zu den großen Seen. Weder der eine noch der andere darf zu den Waldvögeln gezählt werden. Der Indigovogel wählt ſich zu ſeinem Aufenthalte die Säume der Waldungen, kleine Feldgehölze, Wieſen mit etwas Buſchwerk, Gärten und Obſtpflanzungen, der Papſtfink vorzugsweiſe die letzteren. Das Pärchen grenzt ſich hier ein kleines Gebiet ab und vertreibt eiferſüchtig aus dieſem jedes andere Par. Die Männchen ſetzen ſich auf die höchſten Spitzen der Bäume, ſpiegeln ihr Prachtgefieder im Strale der Sonne, erheben ſich wohl auch in ihrer Begeiſterung von den Zweigſpitzen ſingend in die Luft, fliegen halb ſchwebend, halb flatternd einem zweiten erhöhten Standpunkte zu und fallen, über demſelben angekommen, plötzlich lautlos auf einen ähnlichen Sitzpunkt herab, um dasſelbe Spiel nach geraumer Zeit von neuem zu beginnen. Die Weibchen halten ſich weit mehr, meiſt in dichteren Büſchen oder ſelbſt im Graſe verborgen, ſcheinbar unbekümmert um die ſingenden und unter ſich kämpfenden Männchen ihrer Nahrung oder ſonſtigen Geſchäften nachgehend. Hier und da geſchiht es, daß der ſo ſcheue und vorſichtige Indigovogel in unmittelbarer Nähe der Häuſer ſeinen Wohnſitz aufſchlägt und dann ſich ganz nach Art anderer hausfreundlicher Vögel benimmt, anſtatt der höchſten Zweigſpitzen ſich auf die Dachfirſte oder den Schornſtein ſetzt und von dort herab zur Freude der Bewohner ſeinen anmutigen Geſang vorträgt. Ganz ebenſo ſcheint es auch der Papſtfink zu treiben, da er, laut Audubon, oft in unmittelbarer Nähe der Wohnungen brütet.

Der Gesang beider Vögel steht hinter dem unserer meistbegabten Finken allerdings ziemlich weit zurück, fällt jedoch keineswegs unangenehm in das Ohr. Der Indigovogel setzt sein Lied aus wenigen Tönen zusammen, unter denen einige volle, wohlklingende Laute, welche man durch die Silben „Tschitschi" und „Tschii" wiedergeben mag, die häufigsten sind; das singende Männchen ist aber so fleißig und gibt sich dem Gesange mit so hoher Begeisterung hin, daß man seine wahre Freude an ihm haben muß. Der Gesang des Unvergleichlichen hat Aehnlichkeit mit dem des Verwandten, ist aber schwächer und minder ausdrucksvoll.

Nach Angabe der amerikanischen Forscher nistet der Indigovogel nur einmal, der Papstfink hingegen zweimal im Laufe des Sommers. Das Nest des ersteren wird regelmäßig niedrig über dem Boden, in kleinen, dichten Büschen, im Rankenwerk verschiedener Schlingpflanzen oder selbst im Grase angelegt, im letzteren Falle förmlich angehängt, nemlich mit mehreren Stengeln fest verbunden. Gröbere Grasblätter bilden den Außenbau, feinere Gräser und Grasähren, Hanf- und Flachsfäden, Kuhhaare und dergleichen die innere Auskleidung, vier bis sechs grünlich- oder bläulichweiße, meist einfarbige, zuweilen am dicken Ende dunkel purpurbraun gefleckte Eier das Gelege. Das Nest des Päpstfinken unterscheidet sich nach den mir bekannten Beschreibungen höchstens dadurch, daß es außen aus trockenem und verwelktem Grase und verschiedenen Kerbtiergespinsten besteht, innen dagegen vorzugsweise mit feinen Würzelchen und Haren ausgekleidet wird. Die Eier, vier oder fünf an der Zahl, sind auf perlweißem Grunde mit dunkel purpurbraunen Flecken gezeichnet. Bei beiden Arten brüten vorzugsweise die Weibchen, zeitigen die Brut innerhalb 13 bis 14 Tagen, werden währenddem von den Männchen gefüttert, wie diese auch die Sorge um die Aufzucht der Jungen übernehmen. Nachdem die eine oder die letzte Brut vollkommen flügge geworden ist, treten die Alten mit den Jungen langsam ihre Reise nach dem Süden an.

Alle Blaufinken nähren sich in der Freiheit ebenso viel von Kerbtieren wie von Körnern und anderen Pflanzenstoffen, während des Sommers vorzugsweise von jenen, im Herbst und vielleicht auch im Winter mehr von diesen. Während der Brutzeit sicht man sie der Kerbtierjagd mit Eifer obliegen, und zwar verfolgen sie auch fliegende Kerfe nach Art der Fliegenfänger oder ebenso unserer Sperlinge. Später halten sie sich an Früchte. „Sobald die Feigen oder Trauben reifen", sagt Audubon, „fallen die Unvergleichlichen über sie her und fressen während dieser Zeit fast nichts anderes als Früchte." Diesen Angaben entsprechend hat man die Nahrung der Gefangenen zu regeln. Bei einfachem Körnerfutter und etwas Grünzeug dauern zwar auch sie längere Zeit im Käfige aus, verlieren aber bei der nächsten Mauser den größten Teil ihrer Schönheit oder gehen während derselben zu Grunde. Dies gilt insbesondere von dem Papstfinken, welcher bei ungeeigneter Fütterung fast alle lebhafteren Farben seines Gefieders einbüßt, beziehentlich sie in düstere umwandelt. Ich lasse meinen Gefangenen deshalb außer verschiedenartigem Gesäme (Hirsen, Glanz, Mohn, Grassamen, ein wenig Hanf, gestoßenem Mais und etwas Rübsen) auch Nachtigallenfutter reichen und füttere außerdem täglich Mehlwürmer nach. Solange frische Ameisenpuppen vorhanden sind, gebe ich diese in ziemlicher Menge, während der Fruchtreife Johannis-, Him-, Heidelberen, später Kirschen und während des Winters Birnen und Aepfel. Bei so manchfaltigem Futter halten sich die Blaufinken recht gut im Käfige, verlieren jedoch immerhin viel von ihrer ursprünglichen Schönheit.

Schon Vieillot erwähnt, daß gefangene Papstfinken verhältnismäßig leicht zur Fortpflanzung schreiten, und Audubon versichert, daß dies fast immer der Fall sei, wenn ihr Käfig die nötige Bequemlichkeit biete. Ich bin noch nicht so glücklich gewesen, Junge zu erzielen, während verschiedene Züchter auch in Europa günstige Ergebnisse erlangt haben. Nach den mir gewordenen Mitteilungen bietet die Fortpflanzungsgeschichte solcher gefangenen

Vögel nichts absonderliches. Auch mit Kanarienvögeln paren sich die Blaufinken, mindestens der Indigovogel zuweilen, wie mir dies erst neuerdings von glaubwürdiger Seite versichert worden ist.

Die Blaufinken verdienen die Beachtung des Liebhabers. Ihre Schönheit, ihr ansprechender Gesang und, bei einiger Pflege, ihre Dauerhaftigkeit empfehlen sie allgemein. Durch ihre Zanksucht werden sie freilich auch oft unangenehm; doch beschränkt sich der Hader fast ausschließlich auf andere ihrer Art. Zwei männliche Papstfinken darf man kaum in einem Raume zusammen halten, weil sie sich wie in der Freiheit, so auch in der Gefangenschaft ingrimmig befehden. In den südlichen Staten Nordamerikas fängt man die Unvergleichlichen, indem man in eine Schlagfalle ein in Kampfstellung ausgestopftes Männchen setzt, auf welches sich jeder vorüberfliegende, liebesbegeisterte Papstfink mit größter Wut herabstürzt, durch die Berührung die Falle zum Zuschlagen und sich selbst um die Freiheit bringt. In größeren Käfigen kämpfen zwei Männchen auf Tod und Leben und lassen meist nicht eher vom Gegner ab, als bis derselbe vollständig kampfunfähig geworden oder getötet ist. Bei einer größeren Anzahl stellt sich ein einigermaßen erträgliches Verhältnis her; zu eigentlichem Frieden kommt es aber auch hier selten, und namentlich neu eingesetzte werden von den im Käfige eingewohnten Vögeln meist sehr rücksichtslos behandelt.

In Folge der regelmäßigen Zufuhr des Indigovogels und Papstfinken ist der Preis dieser beiden Arten ein ziemlich feststehender, d. h. nur nach der Jahreszeit einigermaßen verschiedener. Bald nach Ankunft in Europa, Ende Mais oder Anfangs Juni, kauft man den Indigovogel zu 3, den Unvergleichlichen zu 4, höchstens 5 Taler, das freilich immer nur einzeln ankommende Weibchen jeder Art zu etwas mehr als der Hälfte; später erhöht sich der Preis um etwa ein Fünftel der genannten Summe.

Kronfinken.

Wir vereinigen hier in einem Abschnitte mehrere Sippen, weil die Lebensweise der betreffenden Mitglieder noch wenig bekannt ist und sie selbst der Liebhaberei in geringem Grade zugänglich sind.

Zum Vertreter der Springfinken (Volatinia) erhob Reichenbach einen kleinen, an die Grasgimpel eng sich anschließenden südamerikanischen Vogel mit schlankem, zugespitztem, seitlich zusammengedrücktem, auf dem Firstenrücken deshalb ziemlich scharfkantigem Finkenschnabel, runden, kleinen, frei an der Wurzel liegenden Nasenlöchern, sehr zierlichen, langzehigen, kurzkralligen Füßen, kurzen, zusammengelegt bloß bis zur Wurzel des Schwanzes reichenden, abgerundeten Flügeln, in denen die erste Schwinge beträchtlich, die zweite kaum verkürzt ist, die dritte und vierte Schwinge die längsten sind und die hinteren Armschwingen der kurzen Handschwingen halber ziemlich lang erscheinen, merklich langem, obschon die Flügellänge nicht erreichendem, sanft abgerundetem, schmalfederigem Schwanze und ziemlich derbem Gefieder.

302. **Der Springfink**, Jacarini der Brasilianer, **Volatinia** (Fr., Tanagra, Passerina, Spiza) **jacarina, L.**, (splendens, lugubris). — A. B. Neuwied, Beitr., Bd. III, S. 597. — Bedeutend kleiner als der Zeisig; glänzend stahlblauschwarz, die kleinen oberen Schulterdecken am Flügelbuge weiß, zuweilen einen versteckten Fleck bildend; Schwingen ober= und unterseits glänzend braunschwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße dunkel hornbraun. — Weibchen oberseits braun, die Federn mit etwas bemerkbarer dunklerer Mitte, unterseits rostbräunlich, auf Kropf, Brust und Seiten mit verwaschenen, dunkelbraunen Schaftstrichen; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, die ersteren mit schmalen, bräunlichen Außensäumen und breiten, fahlweißen Rändern an der Wurzelhälfte der Innenfahne, Deckfedern mit breiteren, rostbraunen Außensäumen.

Verbreitet sich über den größten Teil Südamerikas vom südlichen Ostbrasilien an bis Mejiko.

Die Schopffinken (Tiaris) ähneln dem Springfinken noch sehr, sind aber gehaubt. Ihre Flügelspitze ist länger, weil die zweite bis vierte Schwinge die übrigen überragen, der Schwanz breiter als bei jenen, sanft gerundet und in der Mitte ausgeschnitten, das Gefieder weich.

303. **Der Schopffink, Tiaris (Fr.) ornata, Neuwied,** (comptus). — A. B. Neuwied, Beitr., Bd. III, S. 610. — Etwas größer als der Springfink; Kopf, nebst der aus schmalen, überhängenden Federn gebildeten Haube am Hinterkopfe, Nacken, Kinn und Kropf schwarz, welche Färbung sich spitzwinkelig bis zur Unterbrust herabzieht, Ohrgegend und Nackenseiten unrein weiß, übrige Oberseite bräunlich aschgrau, ein Fleck auf der Mitte des Bürzels grauweiß, Unterseite rostgelbbräunlich, auf der Mitte der Unterbrust und des Bauches deutlicher braun; Schwingen braunschwarz, an der Wurzel der Innenfahne weiß, welche Färbung sich an der Wurzel der fünften Schwinge auch auf der Außenfahne zeigt; Deckfedern der Armschwingen, größte Flügeldecken und die breiten Außensäume der letzten Armschwingen grauweißlich, untere Flügeldecken weiß; Schwanzfedern schwarz, mit Ausnahme der beiden mittelsten bis über das Wurzeldrittel hinaus weiß. Iris graubraun, Schnabel hornblauschwärzlich, Füße hornbräunlich. — Weibchen minder lebhaft gefärbt, Oberkopf olivenbräunlich, Unterseite blaßgelbrot.

Der kleine, niedliche Vogel bewohnt den Osten Brasiliens und ist hier sehr häufig.

Die Scheitelfinken (Coryphospingus) haben schlanken, kegelförmigen, seitlich etwas zusammengedrückten, am Mundrande eingebogenen, auf der Firste fast ganz geraden Schnabel, frei liegende Nasenlöcher, schlankläufige, ziemlich lange Füße mit verhältnismäßig kurzen Zehen, kurze, zusammengelegt bis zur Schwanzwurzel hinabreichende Flügel, in denen die erste Schwinge mäßig, die zweite wenig abgekürzt ist, einen mittellangen, ziemlich schmalfederigen, leicht ausgeschnittenen Schwanz sowie ein weiches, auf dem Oberkopf schopfartig verlängertes Gefieder.

304. **Der Haubenfink, Coryphospingus** (Fr., Emberiza, Lophospiza) **cristatus, Gml.,** (araguira). — A. B. Burmeister, Tiere Bras., Bd. III, S. 213. — Etwas größer als der Edelfink; dunkel blutrotbraun, auf Bürzel und Bauchmitte lebhafter und reiner blutrot, Kehle heller, mehr fleischrot, die schopfartig verlängerten Federn des Oberkopfes glänzend scharlachrot, seitlich mit schwarzbraunem Rande. Iris rotbraun, Oberschnabel schwärzlichbraun, Unterschnabel rötlichweiß, Füße fleischbraun. — Weibchen ohne scharlachrote Haube, der Oberkopf einfarbig wie der Rücken.

Das Verbreitungsgebiet des hübschen Vogels erstreckt sich über den Süden Brasiliens, Paragay, Bolivia bis Ecuador.

305. **Der Rothaubenfink,** Papa-Capim der Brasilianer, **C.** (Fr., Tan., Emb., Lophosp., Passerina) **pileatus, Neuw.,** (cristatella, fringilloides). — A. B. Neuwied, Beitr., III, S. 605. — Ansehnlich größer als unser Edelfink; Oberseite dunkel aschgrau, schwach bräunlich angehaucht, Zügel grauweißlich, Kopf und Halsseiten heller grau, Unterseite blaß bräunlichgrau, auf Kinn, Oberkehle, Unterbrust, Bauch, After und unteren Schwanzdecken schmutzigweiß, Unterflügeldecken reinweiß, die zu einer kleinen, abgestutzten Haube verlängerten Federn des Oberkopfes schwarz, von der Schnabelwurzel bis zum Hinterkopfe einen brennendroten Längsstreifen jederseits breit schwarz begrenzend; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen, fahlbraunen Außensäumen, erstere auch mit fahlweißen Innenrändern, Oberflügeldecken braungrau. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel gelbfahlbraun, Füße bräunlich. — Weibchen: Oberkopf wie die übrige Oberseite einfarbig graubraun, sonst dem Männchen gleich.

Verbreitet sich über den größten Teil Südamerikas von Südbrasilien bis Neu-Granada.

306. **Der Purpurkronfink, C.** (Tiar., Lophosp.) **cruentus, Lesson.** Größe des Stieglitz; ganze Oberseite, Kopf- und Halsseiten, Flügel und Schwanz glänzend schwarz, auf der Scheitelmitte ein aus schmalen verlängerten Federn gebildeter, brennendroter Fleck, Unterseite ebenso gefärbt, am dunkelsten auf Kehle und Brust, am lichtesten, allmählich blässer werdend und ins Orangenrote übergehend, an den Seiten, in der Aftergegend und auf den unteren Schwanzdecken; Unterflügeldecken und die Innenfahne der Schwingen in der Wurzelhälfte scharf abgesetzt reinweiß. Iris braun, Schnabel hell hornbräunlich, Füße dunkelbraun. — Weibchen braun, Schwingen schwärzlich mit rostbraunen Außensäumen, Unterseite blaß rostfarben.

Der prachtvolle Vogel dürfte nur in Ecuador vorkommen, ist hier aber sehr gemein.

Nach den bis jetzt veröffentlichten Berichten der Reisenden scheinen die Kronfinken eine sehr gleichartige Lebensweise zu führen. Sie bewohnen vorzugsweise die hochgelegenen,

offenen, mit Gras bewachsenen, spärlich mit Gebüsch besetzten Triften des sogenannten Camposgebietes, leben während der Brutzeit parweise, nach derselben in kleineren Gesellschaften, unter Umständen auch in Gemeinschaft mit anderen Körnerfressern, halten sich viel am Boden auf, um hier Sämereien aufzulesen, oder klettern an den Grasstengeln auf und nieder, um deren Samen auszuklauben, sind wenig scheu und kommen nicht selten bis in die Gärten der Ansidelungen herein, gehören deshalb auch zu den wenigen Vögeln, welche fast alle Brasilianer kennen und mit besonderen Namen belegt haben. Ihre Stimme ist unbedeutend, bei den meisten Arten nur ein kurzer Lockton, welcher bei einzelnen, insbesondere beim Rothaubenfink, mit anderen Lauten zu einem leisen Gesange verwebt wird. Das Nest des Springfinken fand Burmeister in einem Garten und zwar in einem Kaffebusche, etwa 2 m. über dem Boden. Es ist sehr zart gebaut, überall netzartig durchsichtig und bloß aus feinen Wurzelfasern, welche außen und unten von einigen größeren Stengeln umfaßt werden, zusammengeschichtet. Hier und da sitzt ein Flocken Wolle wie ein aufgelockerter Faden darin, die innere Auskleidung besteht aber nur aus feinen Würzelchen. Die Eier haben fast die Größe unserer Hänflingseier, sind schlanker gestaltet und auf trübweißgrünem Grunde mit helleren und dunkleren grünbraunen Spritzflecken und einigen runden, schwarzen Tropfen gezeichnet. Der Haubenfink nistet nach demselben Forscher im dichten Gebüsch, meist in ziemlicher Höhe und legt drei bis vier weiße, vom stumpfen nach dem spitzen Ende abnehmend graubraun getüpfelte Eier.

Ungeachtet der geringen Begabung aller Kronfinken hält man sie an Ort und Stelle gern im Käfige. Die Brasilianer fangen sie mit Leimruten und setzen ihnen zur Nahrung Kanariensamen oder gestoßenen Mais vor, bei welchem einfachen Futter sie nach Versicherung des Prinzen von Wied und Burmeisters sehr gut ausdauern sollen. Trotz dieser Anspruchslosigkeit gelangen sie selten lebend nach Europa: erweislich hat nur der Springfink in unseren Käfigen und zwar im zoologischen Garten zu London gelebt. Ueber die Gefangenhaltung des Schopf- und des Purpurkronfinken finde ich keine sichere Angabe; bei der Häufigkeit und Zierlichkeit dieser Vögel erscheint es mir jedoch geboten, daß sie in unserem Buche Aufnahme verdienen.

Graufinken.

Zu den häufigsten Käfigvögeln Südamerikas zählen die Graufinken, von denen alljährlich zwei Arten auch in ziemlicher Menge zu uns gebracht werden.

Sie kennzeichnen der kräftige, obschon schlank erscheinende Bau, der gestreckte, jedoch ziemlich dicke, am Mundrande etwas eingebogene Schnabel mit geradlinigen Schneidenrändern, die halb bedeckten Nasenlöcher, die stämmigen, fleischigen Füße, der ziemlich spitze, zusammengelegt fast bis zur Schwanzmitte reichende Flügel, unter dessen Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, während die erste stark verkürzt ist, der sanft gerundete, in der Mitte etwas eingeengte Schwanz und das weiche, bleigraue, am Kopfe rote und hier zuweilen schopfig verlängerte Gefieder.

307. **Der Graukardinal, Paroaria** (L., Fr., Calyptrophorus) **cucullata, Latham.** — A. B. Burmeister, T. Br., Bd. III, S. 210. — Größe unseres Kernbeißers, aber schlanker und länger; Kopf nebst der aus schmalen, harigen Federn gebildeten, nach vorwärts gebogenen Scheitelhaube, Kinn und Kehlschild lebhaft scharlachrot, Oberseite aschgrau, die grauen Federn des Nackens mit weißem Mittelfleck, ein breites Band, welches das Rot der Ohrgegend säumt und sich schmal um den Hinterkopf zieht, Unterseite nebst den unteren Flügeldecken weiß, Schenkelseiten graulich verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, die ersteren mit aschgrauen Außensäumen und schmalem, weißlichem Rande in der Wurzelhälfte

der Innenfahne, Flügeldecken schieferschwärzlich, breit aschgrau umsäumt. Iris braunrot, Schnabel fleischfarben, auf dem Firstenrücken braun, Füße braungrau. — Weibchen dem Männchen gleich gefärbt und nur an der etwas geringeren Größe sowie an dem minder ausgedehnten und ein wenig blässeren Rot zu unterscheiden. — Junge Vögel den alten ähnlich, mehr asch- als schiefergrau, ohne weiße Perlflecken im Nacken, Kopffärbung, anstatt scharlachrot, braungrau.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt Brasilien, Paragay und Bolivia.

308. **Der Dominikaner, P.** (L., Fr., Calypt.) **larvata, Boddaert** (dominicana). — A. B. Neuwied, Beitr., Bd. III, S. 594. — Etwas kleiner als der Graukardinal, ungehaubt; Kopf, Kinn und Kehlschild dunkel scharlachrot, Nacken, Hinterhals und obere Mantelgegend schwarz, die Federn mit dreieckigen, weißen Wurzelflecken, übrige Oberseite aschgrau, Mantelfedern mit schmalen, schwarzen Endsäumen, Unterseite nebst Halsseiten und Unterflügeldecken weiß; Schwingen braunschwarz mit graulichweißen Außensäumen, welche an den Handschwingen schmal, an den Armschwingen breit sind, Innenfahne der Schwingen weißlich gesäumt, Flügeldecken schwarz; Schwanzfedern schwarz mit schmalen, verwaschenen, fahlen Spitzen- und sehr schmalen, grauen Außensäumen. Iris braun, Oberschnabel dunkelbraun, Unterschnabel gelblich, Füße dunkelbraun. — Weibchen ebenfalls kaum vom Männchen zu unterscheiden, im ganzen etwas kleiner, das Rot namentlich am Vorderhalse minder ausgedehnt und nicht ganz so lebhaft wie beim Männchen. — Junge Vögel dunkler als die alten und mit bräunlicher anstatt dunkel scharlachroter Larve.

Die Art verbreitet sich über das mittlere und nördliche Brasilien bis zum Amazonenstrome.

309. **Der Mantelkardinal, P.** (Tachyphonus, Coccopsis) **capitata, Lafresnaye.** — A. B. Lafr. et d'Orb., voy. ois., S. 278. — Größe des Buchfinken, ungehaubt; Kopf und Kinn scharlachrot, letzteres von einem breiten, spitz zulaufenden, glänzend braunschwarzen Kehlflecke begrenzt, Oberseite, Flügel und Schwanz schwarz, Unterseite nebst Halsseiten und unteren Flügeldecken weiß; Schwingen an der Wurzel der Innenfahne weißlich gesäumt. Iris karminrot, Schnabel rosenrot, Füße fleischfarben. — Weibchen wie das Männchen, der Firstenrücken des Schnabels dunkelbraun. Junge Vögel: Oberseits dunkelbraun, Oberkopf fahlbraun, Kopfseiten, Kinn und Kehle rostfarben, Halsseiten und Unterteile weiß, an den Schenkeln und unteren Schwanzdecken rostfarben verwaschen, Schnabel horngelbbräunlich.

Die Art bewohnt Paragay, die Plataſtaten und das südlichste Brasilien.

310. **Die Scharlachkappe,** der Rotkopfkardinal, **P.** (Tan., Calypt., Tachyph., Cocc., Nemosia) **gularis, L.** — A. B. Burmeister, T. Br., III, S. 211. — Ganz wie der Mantelkardinal, aber etwas größer; Oberschnabel schwarz, Unterschnabel orangefarben, Füße schwarz.

Vertritt den Mantelkardinal im Norden Brasiliens, in Giana und Bolivia und wird dort ebenfalls in Gefangenschaft gehalten.

Obgleich die Graufinken in ihrer Heimat durchaus nicht zu den seltenen Vögeln zählen, bei den Eingeborenen auch allgemein bekannt sind, haben wir bis jetzt doch nur sehr dürftige Berichte über ihr Freileben erhalten. Nach Prinz von Wied, Schomburgk, D'Orbigny und Burmeister begegnet man ihnen während der Brutzeit parweise, sonst in kleinen Gesellschaften, vorzugsweise in den Gebüschen, welche Flußufer umsäumen, also weder im dichten Urwalde, noch auf offenen Triften. Die Pare scheinen sich auf einem kleinen Gebiete aufzuhalten; die Gesellschaften streifen im Lande umher und kommen dann auch öfters in die Nähe der Ansidelungen. „Sie sind", sagt der Prinz von Wied, „stille, einfältige Tiere, haben einen hellen Lockton und einen kleinen (unbedeutenden) zwitschernden Gesang." Ihre eigentliche Nahrung besteht in Sämereien und Kerbtieren; bei ihren Besuchen in den Ansidelungen benaschen sie auch das zum Trocknen ausgehängte Fleisch. Ihr Nest steht im dichten Gebüsch und zwar in mäßiger Höhe über dem Boden, ist ein großer Bau aus trockenen Halmen und wird mit drei bis vier länglich eiförmigen, weißen, dicht graugrün oder grünbraun besprengten und gepunkteten Eiern belegt. Man hält sie überall im Käfige, weil sie bei gestoßenem Reis und Maiskörnern sehr gut ausdauern. Dies ist alles, was ich habe finden können.

Weit besser sind uns die Vögel als Gefangene bekannt geworden, mindestens die beiden erstgenannten Arten, welche zu den regelmäßigen Erscheinungen unseres Tiermarktes zählen und in unseren Käfigen ihren Platz vortrefflich ausfüllen, weil sie wenig Ansprüche machen, sich mit dem einfachsten Futter begnügen, sehr gut ausdauern und zimlich regelmäßig zur

Fortpflanzung schreiten. Einzelne Liebhaber sprechen sich aus diesen Gründen geradezu begeistert über sie aus; ich meines Teils kann ihnen jedoch nur mit einer gewissen Beschränkung beipflichten. Unter den mir bekannten Arten verdient der Dominikaner obenan gestellt zu werden, nicht allein weil er der schönste, sondern auch, weil er der munterste ist und den besten Gesang zu hören gibt; den Graukardinal hingegen betrachte ich auch jetzt noch, nachdem mir von beachtenswerter Seite widersprochen worden ist, als einen verhältnismäßig langweiligen Gesellen und einen im höchsten Grade bissigen Vogel. Der Gesang des Dominikaners ist besser, als ihn der Prinz von Wied geschildert hat; denn er wird aus manchfaltigen wohllautenden Tönen zusammengesetzt, zeichnet sich durch ein kräftiges, nicht unangenehmes Schmettern aus und währt in der Zeit der Liebe eine geraume Weile; der Gesang des Graukardinals hat viel Aehnlichkeit mit dem des Verwandten, ist jedoch, für mein Ohr wenigstens, bei weitem weniger ansprechend und, soviel ich bis jetzt beobachten konnte, auch bedeutend kürzer. Im übrigen stehen sich beide Arten in ihrem Wesen und Gebaren sehr nahe; insbesondere zeichnet sich die eine wie die andere durch eine unvertilgliche Zanksucht nicht eben zu ihrem Vorteile aus. Bis gegen die Brutzeit hin vertragen sich die Graufinken unter sich und mit anderen Vögeln ganz leidlich; sowie aber die Liebe in ihnen sich regt, beginnt die Beißerei, und der Zweikampf wird, wenn man nicht eingreift, oft bis zu dem Tode des einen fortgesetzt. Dabei begnügen sich die wütenden Vögel nicht einmal mit Ihresgleichen, sondern fallen auch andere Arten an; Graukardinäle und Dominikaner namentlich streiten ebenso heftig mit einander als die Männchen der einen oder andern Art unter sich, und beide stören und gefährden die mit ihnen denselben Raum bewohnenden Vögel auf das äußerste. Solche Erfahrungen macht jeder Liebhaber, welcher Graufinken hält, höchstens mit dem Unterschiede etwa, daß der eine, wie ich, den Graukardinal, der andere, wie Freyberg, den Dominikaner für den unverträglicheren von beiden erklärt. „Seit zehn bis zwölf Jahren", sagt genannter Beobachter, „halte ich außer Rot- und Grünkardinälen auch Graufinken. Werden diese Vögel in ein sehr geräumiges Fluggebauer gesetzt, so zeigen sie sich ziemlich friedlich; während der Parungszeit aber gibt's Streit um die Nistplätze, und sind erst einmal Junge ausgekrochen, oder ist Futtermangel vorhanden, oder werden Leckerbissen, z. B. Kerbtiere gereicht, so entsteht Futterneid, welcher nicht mehr endet. Die Rache wird dann an des Feindes junger Brut genommen und dieser der Flügel, vorzugsweise aber ein Fuß abgebissen. Werden die Alten wirklich einmal nicht handgemein, so jagt der stärkere den schwächeren wenigstens so lange vom Futterplatze weg, bis er in irgend eine Ecke flüchtet und entkräftet Hungers stirbt." Somit bleibt kaum etwas anderes übrig, als die Graufinken pärchenweise in besonderen Käfigen zu halten; denn so lange man dies nicht tut, nimmt der Unfrieden kein Ende. Ja ich habe die Graukardinäle sogar entschieden im Verdacht, Eier und Junge anderer Vögel, beispielsweise einer mit ihnen in demselben Raum brütenden Spottdrossel, verzehrt zu haben, obgleich es ihnen an nichts mangelte. Diesen unangenehmen Eigenschaften gegenüber darf man also die angenehmen doch wohl nicht so sehr herausstreichen, als dies von Einzelnen geschehen ist.

Wenige Körnerfresser nisten so leicht in Gefangenschaft wie die Graufinken, und wenn man bis jetzt verhältnismäßig geringe Erfolge mit ihrer Zucht gehabt hat, so liegt die hauptsächlichste Schuld wohl daran, daß man meist einzelne hielt oder, was recht gut möglich, nicht richtige Pare zusammenbrachte. Ein gesundes, entsprechend gepflegtes Par läßt kaum ein Jahr vorübergehen, ohne Anstalt zum Brüten zu machen. Zur Anlage des Nestes benutzt es jede ihm gegebene Unterlage und die verschiedensten ihm gelieferten Niststoffe, zu ersterer im freistehenden Fluggebauer eine geeignete Astgabel in einem beliebig gewählten Busche, im Käfige nach meinen Beobachtungen am liebsten ein mäßig weites, überdecktes Körbchen, zu letzteren Kokosbast, Würzelchen, Grashalme, auch wohl Wollflöckchen

und Federn, ohne sich jedoch eigentlich Mühe mit dem feineren Ausbau des Nestes selbst zu geben. Ein Harzer Bauerchen oder eine sonstige Unterlage wird übrigens auch nicht verschmäht, und verschiedene andere Baustoffe, beispielsweise Seegras, dienen ebenso gut als die angegebenen. Das Weibchen legt täglich ein Ei, läßt vielleicht auch einmal einen Tag dazwischen ausfallen, bis das Gelege voll ist, bleibt auf den letzten Eiern bereits sitzen, brütet 13 bis 14 Tage und wird währenddem vom Männchen gefüttert, auch wohl manchmal auf kurze Zeit abgelöst. Die Jungen sind nach 14 bis 18 Tagen flügge und nach weiteren sechs Tagen der Pflege ihrer Eltern nicht mehr bedürftig, verlassen jedoch meist schon am zehnten oder elften Tage das Nest, hüpfen mehr als halb nakt unbeholfen umher, ertragen, ohne sich abends zu sammeln, einzeln sitzend, trotz ihrer Blöße die Kühle ohne Beschwerde, zeigen sich überhaupt vom Anfange an als hartlebige Vögel. Nach Freybergs Beobachtungen sind sie wie die eigentlichen und die Grünkardinäle äußerst empfänglich für den Luftröhrenwurm (S. 101) und fallen diesem Schmarotzer, wenn er sie heimsucht, regelmäßig zum Opfer.

An das Futter stellen die Graufinken geringe Ansprüche, verlangen aber doch eine regelmäßige Abwartung und, wenn sie zur Fortpflanzung schreiten sollen, nicht ausschließlich Körner, sondern auch tierische Stoffe. Ein Mischfutter aus mehlhaltigen und öligen Sämereien, also namentlich aus Hirse, Glanz, zerstoßenem Mais, trockenem Reis und etwas Hanf, vielleicht auch Rübsamen, daneben aber Nachtigallenfutter (ein wenig Herz oder Fleisch überhaupt, Ameisenpuppen, Mehlwürmer), allerlei Kerbtiere, Grünzeug und fein geriebene Kartoffeln bilden eine Nahrung, bei welcher sie sich nach meinen Erfahrungen nicht nur vortrefflich halten, sondern auch nichts von ihrer Schönheit verlieren. Kreide und Salz dürfen ihnen ebenso wenig fehlen wie anderen Körnerfressern.

Der Preis aller Graufinken ist ein ziemlich regelmäßiger und feststehender. Er beträgt im Einzelverkauf zwischen 12 und 14 Taler für das Par.

Ammerkardinäle.

Als ein Mittelglied zwischen den Kardinälen und den Ammern, in Gestalt und Wesen den ersteren, in der Bildung des Schnabels den letzteren gleich nahe verwandt, erscheint der zum Vertreter einer besonderen Sippe erhobene Grünkardinal, welcher sich durch folgende Merkmale kennzeichnet. Der Leib ist gedrungen, der Kopf mäßig groß, der Schnabel kräftig, stark gewölbt, an den Schneidenrändern eingezogen, nach dem Mundwinkel zu stumpfwinkelig abfallend, ein dicker Höcker am Gaumen des Oberschnabels wie bei den Ammern vorhanden. Die großen, runden Nasenlöcher liegen frei an der Schnabelwurzel. Der mäßig hohe Fuß hat kleine Zehen; die Hinterzehe trägt, anstatt eines Sporens wie bei den Ammern, eine kurze, gebogene Kralle. In dem Flügel, dessen Spitze durch seine Kürze und dessen Armschwingenteil durch seine Länge auffällt, sind die zweite bis fünfte Schwinge die längsten, die erste und sechste etwas kürzer und einander gleich, die zweite bis sechste außen stark eingeengt. Der mittellange, verhältnismäßig lang erscheinende, vom zusammengelegten Flügel bis etwas mehr als ein Drittel bedeckte Schwanz ist an der Spitze gleichmäßig zugerundet. Das derbe Gefieder hat ammerähnliche Zeichnung.

311. **Der Grünkardinal, Gubernatrix** (Emberiza, Lophocoryphus) **cristatella, Vieill.,** (gubernatrix, cristata). — Vergl. Vieillot, Gal. des Ois., Taf. 67. — Größe des Kardinals; Oberseite, Ohrgegend und Backen düster olivengrün, die Federn auf Hinterhals, Mantel und Schultern mit scharf abgesetzten, schwarzen Schaftstrichen, die aus langen, schmalen Federn gebildete Haube des Hinterkopfes, ein Zügelstreifen und ein breiter Längsfleck auf Kinn und Kehle schwarz, letztere breit citrongelb umrandet,

Kopf und Seiten olivengrüngelb, übrige Unterseite nebst den Unterflügeldecken, ein Fleck am Buge, dem Handrande, ein breiter Augenbrauenstreifen und der untere Augenrand citrongelb; Schwingen und deren Deckfedern schwarz, Handschwingen mit schmalen, Armschwingen und deren Deckfedern mit breiten, blass olivengrüngelben Außensäumen und breiten, blassgelben Rändern an der Wurzel der Innenfahne, Flügeldecken schwarz mit breitem, grüngelbem Endrande; äußere drei Schwanzfedern citrongelb, am Ende der Außenfahne schwarz, vierte Feder jederseits schwarz, außen in der Wurzelhälfte und innen am Ende gelb, mittelste vier Steuerfedern schwarz mit schmalen, olivengrünen Außensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkel hornblau, der untere hell hornblau, Füße dunkel bleigrau. — Weibchen am Auge und auf den Backen weiß, Brust grau, übrige Unterseite blassgrün. Junger Vogel dem Weibchen ähnlich, Nestvogel ebenso, auf der Unterseite, zumal der Brust, mit breiten, dunkelgrauen Schaftstrichen gezeichnet.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt Südbrasilien und Paragay.

Ueber das Freileben des Grünkardinals, einer der hervorragendsten Zierden unserer Käfige und Fluggebauer, wissen wir immer noch nicht viel mehr, als Azara mitgeteilt hat. Der Vogel lebt nach seinen Angaben während der Brutzeit parweise, sonst in kleinen Gesellschaften nach Ammerart zwischen lichtem Gebüsch, viel auf dem Boden, ist ziemlich träge und fliegt ungern weit, nährt sich von Kerbtieren und Körnern und wird in Fallen verschiedenster Art leicht gefangen. Im Käfige haben wir weiteres über ihn beobachtet. Meiner Ansicht nach zählt er zu den angenehmsten Finkenvögeln seiner Größe. Sehr munter und fast unablässig in Bewegung, zeichnet er sich ebenso sehr durch sein ansprechendes Gefieder wie durch schmucke Haltung aus. Sein Flug ist etwas schwerfällig und mit schwachem Geräusch verbunden, der Gang auf dem Boden hüpfend, aber fördernd. Der Gesang besteht aus mehreren hellklingenden und ziemlich kräftigen Lauten; als reichhaltig vermag ich ihn nicht zu bezeichnen, wohl aber darf ich sagen, daß er sich recht gut anhört und daß man demgemäß unseren Vogel auch als Sänger schätzen würde, wäre er nur fleißiger, als er zu sein pflegt.

Mit anderen Finkenvögeln gleicher Größe hat der Grünkardinal eine entschiedene Zanksucht gemein. Zwei Männchen bekämpfen sich mit größter Wut, lassen oft nicht eher von einander ab, als bis der eine erliegt, und verfahren bei ihrem Streiten so rücksichtslos gegen die Außenwelt, daß man sie, wenn sie sich mit einander verbissen haben, mit Händen greifen kann, überhaupt kaum im Stande ist, sie zu trennen, es also von vornherein unbedingt vermeiden muß, sie in einem und demselben Raume zusammen zu halten. Mit anderen Vögeln verträgt sich unser Kardinal in der Regel recht gut oder richtiger, bekümmert sich gar nicht um die Genossenschaft seines Käfigs; doch fehlt es auch bei ihm nicht an Ausnahmen, an entschieden böswilligen Zänkern nemlich, welche unter anderem kleinem Geflügel nicht geduldet werden können. So überfiel einer meiner Grünkardinäle einen alten Pirol und setzte ihm so zu, daß er den ihm zugefügten Verwundungen beinahe erlegen wäre und nur durch rasches Eingreifen überhaupt gerettet werden konnte. Freilich war dieser Vogel ein Männchen, unbeweibt und durch die Zärtlichkeiten, welche sich ein Par im Nebenkäfige erwies, besonders aufgeregt.

Hallberger war unter den deutschen Liebhabern meines Wissens der erste, welcher von ihm gepflegte Grünkardinäle zur Fortpflanzung schreiten sah und von einem Pärchen mehrmals hinter einander Junge erhielt. Später haben die Vögel in den Tiergärten zu Frankfurt und Köln und in diesem Jahre (1871) auch im Berliner Zoologischen Garten und im Berliner Aquarium genistet. Hier erwählte sich das in Gesellschaft mit Grau- und Dominikanerkardinälen, Spottdrosseln und einigen Ammerfinken lebende Pärchen ein flaches, aber geräumiges Korbnest, kleidete dasselbe notdürftig mit einigen Kokosbastfasern aus und belegte es mit drei auf graulichem Grunde dunkler gesprenkelten Eiern. Das Gelege wurde erst bemerkt, als das Weibchen bereits brütete; denn der Bau war in aller Stille vor sich gegangen und eine besondere Erregung am Männchen nicht sichtbar geworden.

Eingehendere Untersuchungen der Eier stellte ich, aus Besorgnis zu stören, nicht an, danke aber **Baldamus** die Beschreibung derselben. Die in der bedeutenden Sammlung dieses größten Eierkundigen der Jetztzeit befindlichen vier bis fünf Stück, welche teils aus Brasilien, teils aus dem Tiergarten zu Frankfurt stammen, „sind rein blaugrünlichweiß, mit einzelnen schwarzen Punkten und Flecken, denen der Tapiranga und Purpurtangara ähnlich und mit ihnen zu einer eilichen Gruppe gehörig.“ Die Brutdauer schätze ich auf 12 bis 13 Tage. Beide Gatten des Pares beteiligten sich beim Brüten und beide bei der Aufzucht des einzigen Jungen; das Weibchen wurde aber nur, wenn es zum Fressen herabkam, vom Männchen abgelöst, während dieses das Junge mit demselben Eifer fütterte wie die Gattin. Außer den verschiedenen Körnerarten, welche jede Abteilung unseres Fluggebauers enthält, und Weichfutter und Grünzeug wurden zur Unterstützung stündlich frische Ameisenpuppen und mehrmals des Tages Mehlwürmer gereicht. Anfänglich saugten die Alten die Mehlwürmer aus und atzten den Saft; später töteten sie zunächst die Larven, verschlangen einige und schleppten andere dem Jungen zu. Dieses verließ schon so frühzeitig das Nest, daß es in einem kleinen Bauer untergebracht werden mußte. Beide Eltern fütterten es auch hier weiter und benutzten später den Bauer gleich zur Anlage eines zweiten geräumigeren Nestes, verließen dasselbe aber wieder und kehrten zu demselben Körbchen zurück, in welchem sie die erste Brut groß gezogen hatten. Während das Weibchen bereits zum zweiten Male brütete, flog das Junge der ersten Brut öfters mit in das Nest und verweilte hier stundenlang, still und bewegungslos neben der Mutter sitzend. Diese erwies ihm zwar nicht besondere Zärtlichkeit, duldete es aber doch, anscheinend mit Vergnügen, in seiner Nähe.

Die Grünkardinäle zählen zu den ausdauerndsten und langlebigsten Finkenvögeln. Gegen Zug und Kälte empfindlich, scheinen sie im übrigen sehr anspruchslos zu sein; denn sie halten sich bei einfachem Körnerfutter Jahre lang. Zerstoßenen Mais, Reis und Hanf ziehen sie anderen Sämereien (Hirse, Glanz, Hafer) vor, halten sich aber auch bei diesen Gesämesorten verhältnismäßig gut. Demungeachtet darf man ihnen Grünzeug verschiedenster Art (Salat, Vogelmiere, Kohlblättchen, Zweigknospen und frische Baumblätter) nicht vorenthalten und sie ebenso wenig an Weichfutter Mangel leiden lassen, will man Nachzucht von ihnen erhoffen. Einzelne Stücke fressen gern gekochte und geriebene Kartoffeln, andere verschiedene Früchte, alle Ameisenpuppen und Mehlwürmer, in denen sie bald die größte Leckerei erkennen. Sie trinken viel, baden sich verhältnismäßig selten, paddeln sich aber nach Ammer- und Lerchenart oft im Sande und müssen deshalb eine hinreichende Menge des letzteren zu ihrer Verfügung haben. In solcher Weise gepflegt, sind sie fast unverwüstlich.

Leider erhalten wir die Grünkardinäle, wie alle Vögel aus den südlichsten Ländern Amerikas, immer nur einzeln, höchstens in kleinen Gesellschaften und stets unregelmäßig, weshalb denn auch der Preis des Pärchens ziemlich bedeutenden Schwankungen unterworfen ist. Im Kleinhandel verlangt man 12 bis 14 Taler für das Pärchen, eine Summe, welche man in Anbetracht ihrer Schönheit und Ausdauer recht wohl zahlen darf.

Kardinäle.

In der Unterfamilie der **Kernknacker** stellen wir die Kardinäle oben an, weil wenigstens einer von ihnen sehr häufig zu uns gelangt und sie insgesamt wohl auch als die ausgezeichnetsten der Gruppe betrachtet werden können. Sie sind kräftige, des langen Schwanzes halber gestreckt erscheinende Vögel. Der kurze, kegelförmige Schnabel ist an der Wurzel höher als breit, auf der Firste gewölbt, an der Spitze hakig herabgebogen, an der Lade

etwas nach unten ausgeschweift, seine untere Kinnlade breiter als die obere, ihre Dillenkante gerade. Die rundlichen Nasenlöcher liegen unter Federn versteckt. Die Füße sind mittellang, aber stark, die Zehen wie bei allen Kernknackern lang, dünn und mit schlanken, spitzen, wenig gebogenen Klauen bewehrt. In dem kurzen, stark gerundeten Flügel, welcher zusammengelegt kaum ein Drittel des Schwanzes bedeckt, überragt die vierte Schwinge die übrigen an Länge, und sind die Vorderschwingen außen etwas ausgeschnitten. Der lange Schwanz ist abgerundet. Das auf dem Kopfe zu einer Haube verlängerte Gefieder zeigt lebhafte, je nach dem Geschlechte verschiedene Färbung.

312. **Der Kardinal, Cardinalis** (Lox., Fr., Coccothr., Pitylus) **virginianus, Briss.** (cardinalis) — A. B. Audubon, O. B., II, S. 336. — Größe des Kirschkernbeißers, aber weit mehr gestreckt; lebhaft scharlachrot; Mantel, Schulter, Bürzel düsterer, die Federn mit schmalen, verloschenen, graufahlen Endsäumen, Zügel, schmales Augenrändchen, Kinn und Oberkehle schwarz; Schwingen dunkel scharlachrot, Spitzendrittel braun, letzte Armschwingen mit fahlbraunen Außensäumen; Schwanzfedern dunkel scharlachrot, unterseits glänzend. Iris rotbraun, Schnabel rot, Unterschnabel an der Wurzel schwarz, Füße braun. — Weibchen: Vorderkopf und übrige Oberseite rehbraun, Unterseite gelbbraun, am lebhaftesten auf Kopf und Brust, Bauch und Kiefer heller, mehr weißlich; Haube, Außenfahnen der Schwingen, Deckfedern und Schwanz düster scharlachrot, Kinn und Oberkehle grauschwärzlich.

Der Verbreitungskreis des Kardinals umfaßt die südlichen Vereinigten Staten, Mexiko und Kalifornien.

313. **Der Purpurkardinal, C. phoeniceus, Gould.** — A. B. Proc. Z. S. 1837, S. 111. — Bedeutend kleiner als der Kardinal, Oberschnabel weit stärker gewölbt; dem Kardinal ähnlich, aber dunkelrot, namentlich auf Mantel und Schultern; nur ein sehr schmaler Rand um den Unterschnabel und Kinnwinkel schwarz, Oberschnabel hellbraun, Unterschnabel fahlweiß.

Das Vaterland des schönen Vogels, welcher wahrscheinlich ebenfalls in Gefangenschaft gehalten wird, ist Mittelamerika, Venezuela und Trinidad.

314. **Der Schmalschnabelkardinal, C.** (Pyrrhuloxia) **sinuatus, Bp.** — A. B. Caffin, Ill. B. Calif., T. 33. — Kleiner als der Kardinal, der Schnabel stark seitlich zusammengedrückt, Schneidenrand des Oberschnabels an der Wurzel winkelig abfallend; Oberseite fahl graubraun, ebenso die Scheitelfedern, welche den vorderen Teil der Haube bilden, die spitzigen sehr verlängerten hinteren Haubenfedern, Stirn, Zügel, vordere Backen, ein breiter Streifen, welcher sich vom Kinn bis zum After herabzieht, und Unterflügeldecken scharlachrot, übrige Unterteile blaß braungrau, Kniebeuge und Unterschwanzdecken blaßrosa; Schwingen und deren Deckfedern dunkel scharlachrot, im Spitzendrittel braun, hintere Armschwingen einfarbig braun; Schwanzfedern dunkel scharlachrot, am Ende ins Braune ziehend. Schnabel horngelb, Füße hornbraun. — Weibchen: Im allgemeinen dem des Kardinals ähnlich gefärbt; ein schmaler Ring ums Auge rot, Kinn weißlich, mittlere Schwanzfedern braun, Schnabel hornbraun.

Diese des auffallenden Schnabelbaues halber vom allgemeinen Gepräge etwas abweichende Art bewohnt Mexiko und Texas.

Leider muß ich mich auch bei Schilderung dieser ausgezeichneten Vögel auf ein Mitglied der Gruppe, das Urbild der Sippe selbst, beschränken. Ueber die beiden übrigen Arten mangelt uns genügende Kunde, ebenso wohl was ihr Freileben, als was ihre Gefangenhaltung betrifft.

Der Kardinal, einer der bekanntesten Vögel der Vereinigten Staten, bevölkert vorzugsweise die südwestlichen Teile derselben, Texas und Mittelamerika, besucht im Sommer aber auch nördlicher und östlicher gelegene Staten, brütet hier und kehrt mit Beginn des Herbstes in Gesellschaft verschiedener Finken und Anverwandten wieder nach dem Süden zurück. Hier sieht man ihn überall, im tiefsten Dickicht der Waldungen ebenso gut wie in unmittelbarer Nähe der Ortschaften, hier und da sogar in Parks und Gärten inmitten der Städte selbst. Im Herbste und Winter vereinigt er sich zu kleinen Gesellschaften, welche, von Mangel getrieben, auch wohl bis auf das Gehöft des Landmannes hereinkommen und im Vereine mit Hehern, Spottdrosseln, verschiedenen Körnerfressern und Turteltauben vor den Scheuern betteln; im Frühjahre vereinzelt er sich, und das Pärchen grenzt sich nunmehr sein Nistgebiet ab, aus demselben jedes andere Männchen mit wütender Eifersucht vertreibend und

unter Umständen auf Tod und Leben mit ihm kämpfend. Mehr als alle übrigen Körnerfresser trägt er zur Belebung der Gegend bei. Das prachtvolle Rot des Männchens, welches sich beim Singen gern auf die höchsten Zweigspitzen setzt und nur bei Gefahr im Dickicht verbirgt, hebt sich wundervoll ab von dem grünen Gelaube der Bäume und Büsche, welche letztere wohl als der eigentliche Wohnsitz, weil Nistort, betrachtet werden müssen. Auffallend durch Größe und Färbung, macht sich der Vogel auch sonst noch jeder Zeit bemerklich, sei es durch seine ewige Unruhe oder sei es durch seinen lauten, schmetternden Gesang. Auf dem Boden bewegt sich der Kardinal ziemlich ungeschickt mit verhältnismäßig weiten, etwas plumpen Sprüngen, im Gezweige dagegen mit wahrer Meisterschaft, da er auch das dichteste Rankenwerk bewohnt und beherscht. Der Flug ist schnell und kräftig, ausgezeichnet durch eigentümliche Bewegungen des Schwanzes, welchen der Vogel bald breitet, bald zusammenfaltet, bald erhebt, bald senkt, geschiht in großen Bogenlinien, wird aber selten auf größere Strecken ausgedehnt, vielmehr bei jedem einigermaßen dichten Baume oder Busche unterbrochen und dann von neuem fortgesetzt. Der Gesang, welcher dem Kardinal nicht mit Unrecht den Namen „Virginische Nachtigall" verschafft hat, gehört in der Tat zu den besten aller Körnerfresser und zeichnet sich ebenso wohl durch die Reinheit und Fülle der Töne wie durch die Verschiedenheit und Manchfaltigkeit der Strophen aus. Während der Brutzeit trägt der Vogel sein Lied mit erhöhter Lebhaftigkeit vor, sträubt dabei oft das Gefieder der Brust, spreizt den Schwanz, senkt die Flügel, biegt sich bald nach der einen, bald nach der anderen Seite, singt überhaupt mit Ausnahme der Mittagszeit fast ununterbrochen. Noch bevor die Sonne am Morgen sich erhebt, vernimmt man bereits das schallende Lied und noch, nachdem sie abends zu Rüste gegangen, ertönt es mit demselben Feuer wie am frühen Morgen; ja es gibt sogar wirkliche Nachtschläger unter den Kardinälen, Vögel, welche sich zu jeder Stunde der Nacht hören lassen. Ob sie, wie Fiedler meint, erst durch längere Gefangenschaft zu solchen geworden sind oder wie die rosenbrüstigen Kernknacker auch in der Freiheit des Nachts ihre Lieder vortragen, lasse ich dahingestellt; jedenfalls trägt solcher Eifer im Singen nur dazu bei, ihren Wert zu erhöhen. Wer den Kardinal kennt, wird es erklärlich finden, daß der prachtvolle Schläger bei den Amerikanern beliebter ist als irgend ein anderer Körnerfresser und nicht bloß allgemeiner Zuneigung, sondern förmlicher Bewunderung sich erfreut.

In den nördlichen Staten brütet der Kardinal, laut Audubon, nur einmal im Laufe des Sommers, in den südlichen dagegen mindestens zwei-, in günstigen Sommern sogar dreimal, da er hier bereits im März sich zum Brutgeschäft anschickt. Das Nest wird ohne besondere Vorsicht auf irgend einem Baume oder in einem dichten, niedrigen Busche, Dornengehege rc. angelegt, nicht selten in unmittelbarer Nähe eines Hauses, in der Regel aber im Innern eines Dickichts, ohnweit eines stehenden oder fließenden Gewässers oder in der Mitte eines Feldes. Trockene Blätter und Zweige, dürres Gras, Ranken und dergleichen bilden den Außenbau, feinere Stoffe derselben Art die innere Auskleidung. Das Gelege besteht aus vier bis sechs auf düsterweißlichem Grunde überall mit olivenbraunen Flecken gezeichneten Eiern. Nur das Weibchen brütet, wird aber vom Männchen währenddem gefüttert und durch Gesang unterhalten. Die Jungen entschlüpfen nach dreizehn- bis vierzehntägiger Brutzeit den Eiern, wachsen schnell heran, werden nach dem Ausfliegen noch geraume Zeit von den Eltern geführt, dann aber ihrem Schicksale überlassen, insbesondere da, wo die Eltern zur zweiten oder zu einer ferneren Brut schreiten.

Sämereien der verschiedensten Art, Baumknospen, zarte Baumblätter und im Spätsommer und Herbste vorzugsweise Früchte, ebenso aber auch Kerbtiere bilden die Nahrung der Kardinäle. Im Käfige reicht man ihnen ein Gemisch von öligen und mehligen Sämereien, also Hanf, Rübsen, Glanz, Hirse und Hafer, daneben Grünzeug, Zweige mit

Knospen und Blättern, Früchte, zumal Kirschen, zerteilte Birnen oder Aepfel und Kartoffeln, außerdem aber Weichfutter und täglich einige Mehlwürmer, welche sie bald leidenschaftlich gern fressen, obgleich sie dieselben eigentlich nur aussaugen. Als einen anspruchsvollen Vogel kann man den Kardinal nicht bezeichnen: er nimmt mit dem einfachsten Futter vorlieb und hält sich dabei viele Jahre, schreitet auch, wenn man ihn parweise in einen geräumigen Käfig setzt, ziemlich leicht zur Fortpflanzung. Um ihn hierin zu unterstützen, befestigt man ein mäßig großes, flaches Körbchen an den Seiten des Käfigs oder in einem zusammengebundenen Reisigbündel, bildet in ihm aus gröberem Grase und Dattelbast ein rohes Nest und überläßt es ihm nun, dieses nach Befinden mit verschiedenen passenden Stoffen, welche man ihm in genügender Anzahl darbietet, weiter auszubauen. Während der Brutzeit füttert man mehr Kerbtiere als sonst, weil diese nicht bloß zur Nahrung der Jungen, sondern auch zur Anreizung der Alten dienen sollen. Da die Brutzeit in unsere Frühlings- oder Sommermonate fällt, hält es durchaus nicht schwer, das nötige Futter, Ameisenpuppen und Mehlwürmer, zu beschaffen; nötigenfalls bietet hart gekochtes und fein geriebenes Eidotter oder ein aus Semmel, beziehentlich Zwieback, Quark, gedörrten Ameisenpuppen, Möhren und etwas Fleisch zusammengesetztes Nachtigallenfutter Ersatz. An einer gewissen Vorsicht darf man es übrigens nicht fehlen lassen. „Wenn jungen Kardinälen lebende oder getötete Mehlwürmer unzerstückelt gegeben werden", bemerkt Freyberg, „gehen diese meist unverdaut wieder ab. Andererseits kann es vorkommen, daß die jungen Vögel zu Grunde gehen, wenn sie zu viele Mehlwürmer erhalten: bei einigen Stücken, welche ich nach ihrem Tode untersuchte, fand ich den Magen so mit Mehlwurmhäuten ausgestopft, daß er keine andere Nahrung aufzunehmen vermochte. Auch wurde die Bemerkung gemacht, daß junge Kardinäle, welche viele Mehlwürmer erhielten, am Luftröhrenwurme zu Grunde gingen, während andere, denen man Quark, Fleisch, Heuschrecken und andere Kerbtiere reichte, trefflich gediehen und von dem Schmarotzer verschont blieben. An und für sich zählen die jungen Kardinäle übrigens zu den harten Vögeln. Am zehnten oder elften Tage nach dem Auskriechen verlassen sie das Nest und hüpfen mehr als halb nakt unbeholfen umher, ertragen aber, ohne sich abends zu sammeln, einzeln sitzend, trotz ihrer Naktheit die Nachtkühle sehr gut, wachsen auch in der Regel rasch heran und werden zu ebenso kräftigen Vögeln wie die wildgefangenen. Sobald sie vollständig befiedert sind, läßt sich das Geschlecht bestimmen." Andere Vögel muß man während der Brutdauer möglichst aus dem Käfige der Kardinäle entfernen. Diese leben zwar unter Umständen auch jetzt noch in leidlichem Einvernehmen mit solchen ihnen aufgedrungenen Genossen; vollständig zu trauen ist ihnen aber nie, weil sie manchmal ohne ersichtlichen Grund über schwächere Vögel herfallen und diese, wenn nicht umbringen, so doch gefährlich verletzen. Mit gleich starken, beispielsweise mit Graukardinälen, leben sie in ewigem Hader, und wenn sich zwei Männchen dieser verschiedenen Arten einmal verfeindet haben, kommt es selten zum guten Ende.

Die Kardinäle treffen in den ersten Frühjahrsmonaten auf unserem Markte ein, selten vor Anfang März, ausnahmsweise noch nach Ende Mais. Damit habe ich die Zeit, in welcher sich der Liebhaber mit den prachtvollen Vögeln zu versorgen hat, bestimmt. Auf hundert Männchen bringt man höchstens fünf Weibchen herüber; es hält daher ziemlich schwer, ein Par zu erwerben. Der Preis schwankt zwischen 5 und 8 Talern für das Männchen und zwischen 3 und 5 Talern für das Weibchen.

Kernbeißerfinken.

Vertreter der Kernbeißer in der Unterfamilie der Kernknacker sind die Kernbeißerfinken, sehr kräftig gebauete, kurzschwänzige, langflügelige Vögel mit kurzem, mehr oder minder dickem,

ausnahmsweise ungewöhnlich starkem Kegelschnabel, welcher sich besonders dadurch auszeichnet, daß der Schneidenrand des Oberschnabels am Mundwinkel eckig herabgebogen ist. Die runden Nasenlöcher liegen frei oder sind nur teilweise befiedert. Die Füße erscheinen im Verhältnis zum Schnabel klein und schwach, obgleich sie das an und für sich nicht sind. In dem Flügel, welcher zusammengelegt bis zur Schwanzmitte oder darüber herabreicht, überragen die zweite, dritte und vierte Schwinge die übrigen. Der Schwanz ist kurz, gerade abgeschnitten, das übrige Gefieder reich, aber ziemlich derb und durch ansprechende Färbung ausgezeichnet.

Je nach der Bildung des Schnabels unterscheidet man mehrere Abteilungen, denen der Rang von Sippen zugesprochen werden darf.

Bei den Singknackern ist der Schnabel kurz, kräftig, an der Wurzel etwas ausgewölbt, übrigens kegelförmig und spitz, auf der Firste, dem Ober- und Unterkiefer seicht gebogen, der Fuß noch ziemlich kräftig, der Flügel verhältnismäßig lang und spitz, der Schwanz mittellang.

315. **Der Rosenbrustknacker, Hedymeles** (L. Fr. Pyrrh., Coccoborus, Coccothr., Guiraca) **ludoviciana, L.,** (rubricollis, punicea, obscura). — A. B. Audubon, B. of Am., S. 209. — Größe unseres Kernbeißers; Oberseite, Flügel, Schwanz, Kinn und Oberkehle schwarz, letztere begrenzt von einem breiten, karmoisinroten Kropfschilde, welches sich winkelig bis zur Brustmitte herabzieht, übrige Unterseite weiß, Bauch und Schenkelseiten mit einzelnen schwarzen Strichen, Bürzel weiß, die Federn mit schwarzer, zum Teil sichtbarer Wurzel, Oberschwanzdeckfedern schwarz mit weißen Spitzen; Handschwingen in der Wurzelhälfte auf beiden Fahnen weiß, Armschwingen und deren Deckfedern sowie die größten oberen Flügeldecken am Ende weiß, Achseln und Unterflügeldecken karmoisinrot, äußere Schwanzfedern in der Endhälfte der Innenfahne weiß. Iris nußbraun, Schnabel blaßgelb, Füße graulichbraun. — Weibchen: Oberseite erdbraun mit dunkeln Schaftflecken; Zügel und breiter Augenbrauenstreifen sowie ein Längsstreifen auf dem Scheitel weiß, Kopfseite braun, Unterseite weiß, Kopf und Brust gelbbräunlich mit dunkeln Längsstrichen; Schwingen und Steuerfedern braun, Armschwingen, deren Deckfedern und die größten Oberflügeldecken mit weißen Enden, Unterflügeldecken orangefarben.

Der Rosenbrustknacker bewohnt die Vereinigten Staten und wandert im Winter bis Neugranada hinab.

316. **Der Schwarzkopfknacker, H.** (Fr., Guir., Coccob., Pit.) **melanocephala, Swsn.,** (xanthomascalis, guttatus). — A. B. Bairb, B. of N. Am., S. 100. — Etwas größer als der vorhergehende; Kopf nebst Kinnwinkel, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz schwarz, Mantelfedern mit schmalen, zimmetbraunen Seitensäumen, obere Bürzelfedern mit schwarzen Spitzenflecken, ein breites Nackenband, Bürzel und die Unterseite lebhaft zimmetbraun, auf Bauch und Schenkelseiten heller werdend, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß, ein Längsfleck auf der Mitte der Oberbrust und Unterflügeldecken citrongelb; Handschwingen in der Wurzelhälfte über beiden Fahnen weiß, ebenso ein Raum am Enddrittel der zweiten bis fünften Schwinge und breite Endflecke in den Armschwingen, deren Deckfedern, der größten Oberflügel- und der oberen Schwanzdecken; die beiden äußeren Schwanzfedern in der Endhälfte weiß. Iris ?, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel fahlbraun. — Weibchen dem Männchen ähnlich, düsterer gefärbt und ohne Weiß am Schwanze.

Der Vogel stammt aus Mejiko.

Einen durch seinen riesigen, im wesentlichen dem der Singknacker gleich gebildeten, aber viel stärkeren und gewaltigeren Schenkel ausgezeichneten Kernknacker hat Cabanis zum Vertreter einer besonderen Sippe erhoben.

317. **Der Herkulesknacker, Pheucticus tibialis, Baird.** Größe des Schwarzkopfknackers; dunkel bottergelb, am Bauche, After und den Schenkeln heller, längste untere Schwanzdecken weiß, Federn am Kinn und Kehle, den Kopfseiten und dem Hinterhalse mit schwärzlichen, meist verdeckten Querbinden, Zügel, Kniebefiederung, Flügel, Schwanz, Mantel, Schultern und obere Schwanzdecken schwarz, Mantel- und Schulterfedern mit verwaschenen gelben Endsäumen, obere Schwanzdecken mit weißen Spitzen; Handschwingen an der Wurzel über beide Fahnen breit weiß, Armschwingen an der Innenfahne ebenso, Unterflügeldecken gelb, am Handrande schwarz. Iris ?, Schnabel horngrauschwarz, Füße hornschwarz. — Weibchen matter gefärbt.

Diese in den Sammlungen noch seltene Art ist bis jetzt nur aus Costarica bekannt, wird aber dort ihres trefflichen Gesanges wegen häufig gefangen gehalten.

Der ganz wie bei den Singknackern gebildete, aber mit deutlichem Kerbzahne versehene Schnabel, die kleinen und schwächlichen Füße, die verhältnismäßig kurzen Flügel und der auffallend kurze Schwanz kennzeichnen die Nußknackerfinken.

318. **Der Maskenkernknacker, Caryothraustes** (L., Fr., Pit., Coccoth.) **viridis, Vieill.,** (canadensis, cayanensis, brasiliensis, personatus). Größer als unser Kernbeißer; Kopf und Unterseite nebst den unteren Flügeldecken hoch citrongelb; Hinterkopf, Nacken ins Olivengelbe übergehend; übrige Oberseite olivengrün, Zügel bis hinter das Auge, Vorderbacken, Kinn und Oberkehle schwarz; Schwingen dunkelbraun, außen olivengrün, innen breit schwefelgelb gerandet; Schwanzfedern innen olivenbraun verwaschen, unten glänzend olivengelb. Iris braun, Schnabel glänzend schwarz, an der Wurzel etwas heller, bei alten Vögeln bleigrau; Füße hell fleischbraun. — Weibchen?

Der Verbreitungskreis umfaßt Brasilien und Giana.

319. **Der Graubauchknacker, C.** (Pit.) **poliogaster, Du Bus.,** (flavocinereus, episcopus). Größe und allgemeine Färbung wie bei den vorher beschriebenen, aber die Unterseite vom Kropfe an aschgrau, auf Bauchmitte und After ins Fahlweiße übergehend; ein Längsstreifen auf den Schultern, Bürzel und Oberschwanzdecken dunkel aschgrau, Unterschwanzdecken aschgrau, fahlweiß umrandet.

Der Vogel bewohnt Südmejiko und Mittelamerika.

Unter den genannten Vögeln ist der Rosenbrustknacker der bekannteste; über die Lebensweise der übrigen Arten dagegen wissen wir wenig. Alle Arten der Gruppe scheinen im eigentlichen Sinne des Wortes Waldvögel zu sein und sich nur gelegentlich ihres Zugs oder Umherstreifens außerhalb der Waldungen sehen zu lassen. Vom Herkulesknacker, welcher in Costarica Chiltotel genannt wird, bemerkt Frantzius, daß er sich nur auf der Ostseite des Landes finde, dort die Maisfelder besuche und im Käfige auch mit Mais ernährt werde, da er diesen mit Leichtigkeit zerschrote.

Das Leben des rosenbrüstigen Kernknackers beschreibt Audubon mit gewohnter Meisterschaft. Während er die Vereinigten Staten durchwanderte, um seine unvergleichlichen Beobachtungen über die dortigen Vögel zu sammeln, fand er unseren Kernknacker in den meisten Staten des Landes, von Luisiana an bis Neufundland hinauf, während der Brutzeit stets in zusammenhängenden Wäldern, während des Zugs hoch über die Waldungen dahin streichend. Sein Flug ist hart und geht gerade aus, entbehrt aber doch ansprechender Wendungen nicht; im Sitzen dagegen nimmt der Vogel eine ziemlich steife Haltung an, und auf dem Boden hüpft er ungeschickt einher. Die Nahrung besteht in Gesäme der verschiedensten Art, namentlich in Grassämereien, in Knospen, zarten Blüten, Beren und Kerbtieren, welche er häufig auch im Fluge verfolgt und fängt. Das Nest fand unser Forscher in den letzten Frühlings- und ersten Sommermonaten in den obersten Zweiggabeln niederer Büsche, meist auf höheren Bäumen in der Nähe von Gewässern. Trockene Baumzweige, Blätter und Rindenstückchen der wilden Rebe bilden den Außenbau, zarte Würzelchen und Roßhare die innere Auskleidung, vier oder fünf blaugrüne, zimmetfarben und gelbbraun gestrichelte und gefleckte Eier das Gelege. Beide Geschlechter brüten, und beide widmen sich mit Hingebung der Erziehung ihrer Jungen, welche anfänglich fast ausschließlich mit Kerfen ernährt, erst später an Sämereien gewöhnt werden und drei Jahre bis zur vollen Ausbildung, d. h. bis zur Anlegung ihres Alterskleides brauchen.

Mit vollstem Rechte schätzen die Nordamerikaner unseren Kernknacker als ausdauernden Käfigvogel und trefflichen Sänger. Die gefangenen gehen ohne weiteres an das Futter, werden in kurzer Zeit sehr zahm und halten bei einigermaßen entsprechender Pflege viele Jahre im Käfige aus. Ein Gemisch verschiedener Sämereien (Hirse, Glanz, Rübsen, Mais, Hafer und etwas Hanf) bildet das Futter, welches ihnen gewöhnlich gereicht wird; unerläßlich zu ihrem Wohlbefinden aber sind Zweige mit Knospen und Blättern, welche gierig benagt werden, Kohl, Salatblätter, Vogelmiere und anderes Grünzeug. Beren, Kirschen, Birnen- und andere Fruchtstücke wurden von meinen Gefangenen stets dankbar

angenommen, gekochte Kartoffeln ebenfalls gern gefressen. Auf Kerbtiere aller Art, Mehlwürmer, Heuschrecken u. dgl. sind sie, wie schon Bachmann bemerkt, wahrhaft erpicht, sitzen stundenlang auf der Lauer nach Fliegen und stürzen sich auf jeden Maikäfer, jede Grille, Heuschrecke oder was man ihnen sonst reicht, dürfen daher an Weichfutter ebenfalls nicht Mangel leiden. Doch muß man hierbei vorsichtig verfahren und solches Futter in zugemessener Gabe reichen, weil sie sich sonst, wie bereits (S. 95) erwähnt, unter Umständen ausschließlich an dasselbe halten, sich überfressen und die Fettsucht zuziehen. Aus diesem Grunde ist es zweckmäßig, sie im Einzelkäfige, nicht im Fluggebauer zu halten, obgleich sie hier ihren Platz vortrefflich ausfüllen. Kleine Vögel werden allerdings zuweilen durch sie gefährdet, nach meinen Erfahrungen jedoch nur dann, wenn es an einer genügenden Menge von Futtergefäßen mangelt, unser Kernknacker sich beeinträchtigt glaubt und vom Rechte des Stärkeren in rücksichtsloser Weise Gebrauch macht; unter gleich starken Vögeln dagegen, Kernbeißern, Kardinälen, Graufinken z. B., habe ich die Kernknacker als höchst verträgliche Vögel kennen gelernt. Der Einzelkäfig empfiehlt sich für unseren Vogel übrigens auch noch aus dem Grunde, weil in ihm dessen ganz vorzüglicher Gesang zur Geltung kommt. Dieser ist sehr wechselreich und höchst wohllautend, jeder Ton voll und klar, der Sänger selbst während des Frühlings so unermüdlich, daß er oft noch in tiefer Dämmerung oder bei Mondenschein inmitten der Nacht sich hören läßt. „Er singt“, sagt Nuttall, „mit all den verschiedenen ergreifenden Tönen der Nachtigall, und es scheint, daß er durch sein Lied selbst in die höchste Aufregung versetzt wird. Die Strophen sind bald schmetternd, laut, klar und voll, bald wieder klagend, bald lebhaft, zart, süß und gehalten, so daß meines Dafürhaltens ihn keiner unserer (nordamerikanischen) Sänger, die Spottdrossel allein ausgenommen, zu übertreffen vermag.“

Ich muß nach meinen bisherigen Erfahrungen diese Schilderung für etwas übertrieben oder doch als mit zu lebhaften Farben aufgetragen erklären. Auch andere Liebhaber stimmen mir bei. „Das Gepräge des Gesanges“, sagt Fiedler, „kann ich nicht anders als das der Klage, der Wehmut bezeichnen. Das ganze Lied ist aus Molltönen zusammengesetzt. Anfangs spricht es an, später kann es förmlich zur Verzweiflung bringen, insbesondere, wenn der Vogel, wie er stets zu tun pflegt, eine mondhelle Sommernacht hindurch ununterbrochen diese eine Klage vorträgt.“ Dem ungeachtet darf man den Rosenbrustknacker zu den guten, ja zu den besten Sängern unter den Körnerfressern zählen; denn wenn man ihn unter den Verwandten hält, beleidigen selbst seine Klagelieder kaum unser Ohr. Auch der Gesang des Herkulesknackers soll recht gut sein: Frantzius vergleicht ihn mit dem unseres Gimpels. Die übrigen Arten der Abteilung dagegen haben sich, soviel bekannt, so hohen Ruhm noch nicht erworben.

Meines Wissens ist bis jetzt außer dem rosenbrüstigen Kernknacker keiner der aufgeführten Vögel lebend nach Europa gelangt. Auch jener kommt immer nur selten und einzeln auf unseren Tiermarkt und steht deshalb hoch im Preise. Unter sechs Talern kauft man ihn nie; in der Regel kommt er wohl noch etwas höher zu stehen.

Papageifinken oder Habias.

Eine vorzugsweise in Südamerika heimische und dort zahlreich vertretene, in mehrere Sippen zerfallende Gruppe von Kernknackern wollen wir unter dem Namen Papageifinken vereinigen. Sie kennzeichnen der große und starke, ziemlich lange, bauchig kegelförmige Schnabel mit deutlicher Kerbe und mehr oder minder vortretendem Endhaken, die stark

gebaueten Füße mit mittelhohen Läufen und kräftigen Zehen, unter denen die Daumenzehe durch ihre Länge auffällt, die mittellangen, zusammengelegt etwas über die Schwanzwurzel hinabreichenden Flügel, deren erste Schwinge stets beträchtlich verkürzt und deren dritte mit der vierten in der Regel die längste ist, der lange, meist zugerundete Schwanz und das volle, ziemlich weiche Gefieder, in welchem ein grünliches Olivengrau oder einfarbiges Grau vorherscht.

Bei den Ruderfinken ist der Schnabel seitlich stark zusammengedrückt, der Mundrand eingebogen mit deutlicher, winkelförmiger Bucht neben der Mitte, die Kerbe seicht, die Spitze stumpfhakig herabgebogen, der Unterkiefer, besonders am Kinn, dick, der Kinnwinkel gerundet. Die Nasenlöcher sind unter dem Gefieder versteckt. Die zierlich gebaueten Füße haben mittelhohe Läufe und lange Zehen, namentlich auffallend dünne Vorderzehen mit schlanken, spitzen, wenig gebogenen Krallen. In dem kurzen Flügel, welcher noch nicht über die Oberschwanzdecken herabreicht, ist die fünfte Schwinge die längste; in dem langen Schwanze sind die drei äußersten Federn stark verkürzt, die sechs mittleren aber gleich lang.

320. **Der Ruderfink, Pitylus** (Fr., Coccothr., Tanagra, Saltator) **fuliginosus, Daudin,** (coerulescens, gnatho, atrochalybeus, psittacina, erythrorhyncha). — A. B. Neuwied, Beitr., III, 552. — Bedeutend größer als der Kirschkernbeißer; dunkel schiefergrauschwärzlich; Zügel, Kopf- und Halsseiten, Kinn, Kehle und Kropf schwarz, ebenso Schwingen und Schwanzfedern, erstere mit sehr schmalen, schiefergraublauen Außensäumen und breiten, fahlweißen Rändern in der Wurzelhälfte der Innenfahne, Unterflügeldecken weiß. Iris erdbraun, Schnabel zinnoberrot, mit dunkelbraunem Firstenrücken, Füße dunkelbraun.

Die Art verbreitet sich über den größten Teil Brasiliens.

321. **Der Latzruderfink, P.** (L.) **grossus, L.** Kleiner als der vorhergehende, ihm aber im ganzen sehr ähnlich; die Hauptfärbung mehr dunkel schiefergraublau, ein langer, weißer Fleck auf Rücken und Kehle breit schwarz umrandet; Schnabel einfarbig zinnoberrot.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt das nördliche Brasilien, Giana, Ecuador und Neugranada.

Bei den Habias ist der Schnabel mehr gestreckt, schwächer, auf der sanft gekrümmten Firste kantiger, der Unterschnabel niedriger als der obere, der Mundrand stark eingebogen, der Fuß kräftig, der Flügel kurz, die dritte Schwungfeder die längste, der Schwanz lang, breitfederig, sanft gerundet.

322. **Die Habia, Saltator similis, Lafr. & d'Orb.** — A. B. d'Orbigny, Voy., S. 290. — Größe des Raubwürgers; Kopf, Hinterhals, Bürzel und Oberschwanzdecken dunkel olivengrau, die Federn des Oberkopfes mit verwaschenen olivengrünen Spitzensäumen, Mantel, Schultern und Flügel olivengrün, die kleinen Deckfedern am Unterarme grau verwaschen; vom Nasenloch bis auf die Schläfe ein graulichweißer Streifen, von der Wurzel des Unterschnabels jederseits ein schwarzer Bartstreifen, welcher oberseits von einer schmalen, verwaschenen, weißlichen Linie begrenzt wird; Kinn und Kehle weiß, übrige Oberseite isabellenrostfahl, auf dem Kopfe und den Seiten graulich verwaschen, Unterflügel- und Schwanzdecken isabellenrostgelb; Schwingen innen olivenbraun mit isabellenfahlem Randsaume; Steuerfedern olivenbraun mit grauen Außenrändern. Iris braun, Schnabel hornschwärzlich mit rötlichbrauner Spitze und horngelber Unterseite des Unterschnabels, Füße hornbraun. — Weibchen kaum verschieden.

Die Habia bewohnt das südöstliche Brasilien, die Plataſtaten, Bolivia und Peru.

323. **Die Buntkehle, S.** (Tan.) **magnus, Gml.,** (cayanensis). — A. B. Neuwied, Beitr., III, 525. — Größer als der Kernbeißer; Oberseite, Flügel und Schwanz olivengelbgrün, am lebhaftesten an der Außenfahne der Schwingen und Schwanzfedern; vom Nasenloche bis über das Auge eine schmale, weißliche Linie, Rücken, Zügel, Kopfseite und Schläfe düster olivengrau, von der Wurzel des Unterschnabels an ein schwarzer Bartstreifen, welcher einen weißen Kinn- und blaß rostgelben Kehlfleck begrenzt, übrige Unterseite olivengrau, auf Kropf und Brust verwaschen, Bauch, After und Unterflügeldecken deutlich isabellrostfahl, Unterschwanzdecken rostgelb; Schwingen an der Innenfahne olivenbraun mit fahlweißem Randsaume; Schwanzfedern unterseits glänzend olivengelb. Iris hellbraun, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen kaum verschieden.

Verbreitet sich über den größten Teil Brasiliens bis Giana und Peru.

324. **Die Grünhabia, S. olivascens, Cab.,** (plumbeus, icterophrys). — A. B. Léotaud, Ois. Trinidad., S. 285. — Ansehnlich größer als die Buntkehle; ganze Oberseite olivengraubraun, auf Rücken

und Bürzel mit olivenbraungrünem Scheine; eine schmale Linie vom Nasenloche bis über das Auge weiß, ein Bartstreifen, das Weiß auf Kinn und Kehle begrenzend, schwarz; Unterseite roströtlichgrau, auf Unterbrust und Bauch ins Weiße, in den Weichen ins Rostgelbe ziehend, Unterschwanzdecken lebhaft rostgelb, Unterflügeldecken weiß; Schwingen und Steuerfedern deutlich olivenbraun, erstere außen grau gesäumt, letztere von unten graubraun. Iris schwarz, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen dem Männchen gleich.

Die Art findet sich in Venezuela, Neugranada und auf Trinidad.

325. **Die Grauhabia, S. Azarae, d'Orb.** — A. B. Sclater, Proc. Z. S. 1856, S. 73. — Größe der Grünhabia; oberseits schwärzlichgrau, auf dem Rücken olivengrün angeflogen; ein kurzer Augenbrauenstreifen und Kehlmitte weiß, letztere schwarz umrandet, Unterseite zimmetockerfarben, an den Seiten graulich, auf der Unterseite weißlich verwaschen; Schwingen schwärzlich mit grauen Außensäumen. Iris braun, Schnabel schwärzlich, Füße bleigrau. — Weibchen etwas blasser gefärbt.

Verbreitet sich über Bolivia und die westlichen Provinzen Brasiliens.

326. **Der Capi, S. coerulescens, Vieill.** — A. B. Vieillot, Nouv. dict., XIV, 105. — Sehr ähnlich der Grauhabia, auf dem Rücken aber deutlich olivengrünlich; der weiße Augenstreifen bis zum Nacken herabziehend; Schwingen olivengrün.

Vertritt den vorigen in Paragay und den Plataftaten.

327. **Die Schwarzhalshabia, S. (Tan.) atricollis, Vieill.,** (validus, jugularis, sordidus). — A. B. Vieillot, Nouv. dict., XIV, 104. — Kleiner als die Buntkehle; Oberseite rötlich graubraun mit graugelben Federrändern, Zügel, Kopf- und Halsseiten, Kinn und Kehle schwarz, übrige Unterseite fahl rötlichgelb, auf dem Bauche dunkler, an den Seiten düsterer, Unterflügeldecken weißgrau; Schwingen graubraun mit rötlichbraunen Außensäumen, Steuerfedern dunkel graubraun, die mittleren Federn heller. Iris graubraun, Schnabel lebhaft orangerot, auf dem Firstenrücken schwärzlichbraun, Füße bräunlich. — Weibchen wie das Männchen, aber nur Gesicht und Kehle grauschwarz, Unterseite blass gelbrötlich gefärbt, Schnabel graubraun.

Das Innere von Ost- und Südbrasilien, Paragay und Bolivia sind das Vaterland dieses Vogels.

Bastard-Habias nennt Cabanis einige den Habias sehr nahe verwandte, hauptsächlich durch den kürzeren, mehr zusammengedrückten, längs der Firste stärker gebogenen Schnabel, die zierlicheren, durch die schlankeren Zehen ausgezeichneten Füße und den etwas spitzeren und längeren Flügel von diesen unterschiedene Vögel.

328. **Der Graumantel, Orchesticus** (S., Tan., Pit., Schistochlamys) **capistratus, Neuwied,** (ruficapillus, leucophaea). — A. B. Neuwied, Beitr., III, 500. — Ansehnlich größer als der Gimpel; aschblaugrau, Oberkopf lichtbraun, Stirnrand, Zügel, schmale Begrenzung des Auges und ein Band rings um den Schnabel schwarz, Kopf- und Halsseiten nebst den unteren Teilen bis zum Bauche blass zimmetrostfarben, Unterschwanzdecken dunkler, Bauchmitte und Aftergegend weiß, deren Seiten grau, Unterflügeldecken fahlweiß; Schwingen und Steuerfedern braunschwarz mit grauen Außensäumen. Iris dunkel kirschrot, Schnabel schwarz, an der Wurzel bleifarben, Füße dunkelbraun. — Weibchen kaum abweichend.

Die Art bewohnt das südöstliche Brasilien.

329. **Die Schleierhabia, O.** (S., T., Schist., Nemosia, Diucopis) **ater, Gml.,** (melanopis). — A. B. Neuwied, Beitr., III, 504. — Düster aschgrau, auf der Unterseite etwas heller, auf Bauchmitte und After noch mehr verblassend, Unterflügeldecken grauweiß, Stirn, Kopfseiten, Kinn und Kropf mattschwarz; Schwingen schwarzbraun, außen mit grauen, innen mit isabellweißlichen Säumen; Schwanzfedern dunkelbraun mit grauen Außensäumen. Iris rötlichbraun, Schnabel hornschwärzlich, an der Wurzel blaugrau, Füße dunkelbraun. — Weibchen dem Männchen gleich.

Verbreitet sich vom südlichen Brasilien und Paragay bis Giana, Neugranada und Peru.

Der noch kürzere, seitlich stärker zusammengedrückte, fast gerade Schnabel, die starken und ziemlich hochläufigen Füße, die kurzen, zusammengelegt etwas über die Schwanzwurzel hinausreichenden Flügel, unter deren Schwingen die vierte die längste ist, und der mäßig lange, schmale, nur wenig abgerundete Schwanz sind die Merkmale einer der vorhergehenden ebenfalls sehr nahe stehenden Sippe.

330. **Die Würgerhabia, Diucopis** (Tan., Schist., Tachyphonus) **fasciata, Licht.,** (axillaris). — A. B. Neuwied, Beitr., III, 49'. — Größe unseres Gimpels; aschgrau; Unterseite heller; Kinn, Kehle, Bauchmitte, Aftergegend, Unterflügel- und Schwanzdecken weiß; vom Nasenloch über die Zügel bis auf die Ohrgegend ein breiter, schwarzer Fleck; Schwingen dunkelbraun mit grauen Außensäumen, Schwingen- und Flügeldeckfedern schwarz, von einer weißen Querbinde durchzogen; Schwanzfedern schwarz, gegen die Wurzel

zu ins Graue übergehend, mit graubraunem Spitzenrande. Iris graubraun, Oberschnabel hornschwarz, Unterschnabel bleigrau, Füße horngrau. — Weibchen düsterer und unreiner gefärbt.

Der Vogel bewohnt das südöstliche Brasilien.

Die Mitteilungen über die Papageifinken, welche wir den reisenden Forschern verdanken, sind noch nicht so ausführlich, daß wir sagen könnten, in wiefern sich das Leben der einzelnen Arten unterscheidet. Alle die hier in einem Abschnitte vereinigten Vögel leben parweise oder in Gesellschaften von wenigen Stücken in Waldungen, Buschwäldern, Pflanzungen und Gebüschen, meist im mittleren Teile der Kronen, kommen wenig auf den Boden herab, zeigen sich ebenso selten auf den obersten Spitzen, hüpfen ununterbrochen im Gezweige umher und fliegen von einem Baume oder Busche zum anderen, so einen gewissen Teil des Waldes durchwandernd. Im Gezweige bewegen sie sich mit merklichem Geschick, auf dem Boden dagegen mit wenig Anmut und fliegend bloß mit Unterbrechungen, da ihr Flug sie zu ermüden scheint. Von einigen Arten, namentlich vom Latzruderfink und der Habia (S. similis), der Grauhabia, dem Capi, der Schwarzhalshabia, wird der Gesang gerühmt; die übrigen sollen höchstens einzelne wohllautende Töne zum Besten geben, einige aber geradezu unangenehme Laute hören lassen. Mit den Kardinälen und Singknackern scheint sich keine einzige Art auch nur im entferntesten als Sänger messen zu können.

Ueber die Fortpflanzung wissen wir wenig, das meiste noch über Nestbau und Eier der Habias. Das Nest der Buntkehle fand Euler in der Zweiggabel eines auf den Boden herabgefallenen dicken Astes. Die Hauptbestandteile des geräumigen Napfes sind sehr große, breite, dürre Blätter, welche gut, obschon locker zusammengebaut und von wenigen Pflanzenstengeln durchzogen und gehalten werden. Die Mulde des losen, wenig künstlichen Nestes ist mit Wurzeln, feinen Halmen und Ranken ausgelegt. Die außerordentlich schönen, glattschaligen, glänzend blaugrünen Eier zeigen am dicken Ende einen schmalen Kranz von wunderlichen, feinen schwarzen Linien, welche kreuz und quer übereinander laufen und hier und da stärkere Punkte aufweisen. Nester und Eier anderer Arten werden wesentlich gleichartig beschrieben.

Die Nahrung der Papageifinken besteht aus Pflanzenstoffen im weitesten Umfange, ebenso auch aus Kerbtieren. Von ersteren verzehren sie verschiedene Sämereien, Beren, Früchte, auch solche von ziemlicher Größe, Knospen und Blüten, kommen den Früchten zu Liebe oft auch bis in unmittelbare Nähe der Ansiedelungen und können durch ihre Plünderungen der Orangen-, Mamonen- und Guavenbäume merklichen Schaden zufügen. Auf Kerbtiere machen sie sehr häufig Jagd, wie ihnen überhaupt tierische Nahrung Bedürfnis zu sein scheint, da sie auch das zum Trocknen ausgehängte Fleisch angehen sollen. Vorzugsweise Körnerfresser sind die Ruderfinken und Bastard-Habias, mehr an Beren und Früchte halten sich die eigentlichen Habias; Kerbtiere fressen alle nebenbei, am gierigsten vielleicht Grau- und Schwarzhalshabia sowie der Capi.

Ob alle die oben aufgeführten, mit Bedacht ausgewählten Arten in Gefangenschaft gehalten worden sind, steht dahin; nach Europa sind jedenfalls wenige von ihnen lebend gelangt. Doch sibt man in den Tiergärten oder in den Verkaufsbuden der Händler bald diese bald jene Art, und bei dem steigenden Verkehre zwischen Südamerika und Europa läßt sich annehmen, daß über kurz oder lang alle aufgeführten Arten zu uns gebracht werden. Die Behandlung der gefangenen Papageifinken ist einfach. Von mir und Bekannten gepflegte Arten erwiesen sich als dauerhafte und ziemlich anspruchlose Vögel. Ein Gemisch der gewöhnlich gereichten Sämereien, Grünzeug, Weichfutter und einige Mehlwürmer, nebenbei aber Obst, sind die Futterstoffe, welche man zu reichen hat. Früchte fraßen die von mir beobachteten Papageifinken sehr gern; wenn sie saftige Birnen oder Kirschen und andere Beren erhielten, ließen sie alles übrige Futter zeitweilig liegen und verzehrten das ihnen

gereichte bis auf die Schale. Als unfriedfertige und zanklustige Vögel habe ich meine Gefangenen nicht kennen gelernt; sie bekümmern sich überhaupt wenig um die Mitgenossenschaft des Fluggebauers und halten sich mehr oder minder für sich. Ein Capi, welchen Azara pflegte, fraß Brot, harten wie weichgekochten Mais, Früchte, Blüten, Mos, kurz die verschiedensten Futterstoffe. Der Vogel fiel unserem Forscher besonders deshalb auf, weil er größere Bissen förmlich zerkauete.

Dies ist alles, was ich über das Gefangenleben der beachtenswerten Vögel zu sagen weiß.

Elsterlinge.

Von den aufgeführten Papageifinken weichen die Elsterlinge erheblich ab. Der mit starken Endhaken bewehrte Schnabel ist bauchig kegelförmig, seitlich nicht zusammengedrückt, auf der Firste stark gekrümmt, am Mundrande etwas eingezogen, die Nasengrube dicht befiedert, das offene, runde Nasenloch aber frei, der Fuß sehr kräftig gebaut, hochläufig, mit dünnen, mittellangen Zehen und großer, starkkralliger Daumenzehe, der Flügel kurz, sehr gerundet, in ihm die zweite bis fünfte Schwinge unter sich gleich lang und die längsten, der Schwanz sehr lang, stufig verkürzt, sodaß die äußeren Federn nur die halbe Länge der mittelsten haben. Das derbe, glatte, am Kopfe und Halse zugespitzte, auf Stirn und am Kinn abstehende, schwarz und weiß gefärbte Gefieder verdient noch besonderer Erwähnung, wie denn überhaupt die Elsterlinge eine durchaus selbständige Stellung innerhalb ihrer Verwandtschaft einnehmen.

331. **Der Elsterling, Cissopis** (Lanius, Corvus, Bethylus) **Leverianus, Gml.,** (picatus, collurio). Größer als unser Raubwürger; schwarz, auf Kopf, Hals, Mantel, Kropf und Brust mit stahlblauschwarzem Scheine, obere kleine Flügeldecken, Schultern, Bürzel, Oberschwanzdecken und von der Brust an die ganze Unterseite nebst den Unterflügeldecken weiß; letzte drei Armschwingen weiß umrandet, Decken der Armschwingen mit weißen Spitzen; Steuerfedern mit breitem, weißem Ende, welches sich an den mittleren Federn mehr und mehr verschmälert. Iris hochcitrongelb, Schnabel und Füße schwarz.

Der Vogel bewohnt das östliche und südliche Brasilien.

332. **Der Zwergelsterling, C.** (S., Beth.) **minor, Lafr.** Der vorhergehenden Art sehr ähnlich, aber bedeutend kleiner und nicht nur die Schultern, sondern auch die ganze hintere Mantelgegend weiß, die letzten Armschwingen viel breiter weiß umrandet, das Schwarz der Brust schneppenartig bis zur Bauchmitte sich herabziehend.

Vertritt den Elsterling in Neugranada, Ecuador, Peru und Bolivia.

Prinz von Wied, Schomburgk und Burmeister geben uns kurze Berichte über das Freileben der in hohem Grade auffallenden Vögel. Man begegnet ihnen in den Küstenwaldungen, besonders in den lichten Vorwäldern, ausnahmsweise auch wohl in Feldern und Pflanzungen, parweise oder in kleinen Gesellschaften. Sie treiben sich regelmäßig in der Mitte der Baumkronen umher; auf dem Boden hat sie Schomburgk, wie er ausdrücklich bemerkt, niemals beobachtet. In ihrem Betragen haben sie mit unserer Elster größere Aehnlichkeit als mit ihrer Verwandtschaft, werden daher auch von den Brasilianern keineswegs zu den Kernknackern, sondern zu den Blauraben gezählt. Nach Burmeister lassen sie eine laute Stimme hören, welche eine kurze, nicht unangenehme Melodie hat. Ihre Nahrung besteht nach den Untersuchungen des Prinzen von Wied vorzugsweise in Kerbtieren. Euler bemerkt, daß ihre Fortpflanzung in den December fällt; Baldamus erhielt durch Schreiner die Eier des Elsterlings. „Sie zeigen große Aehnlichkeit mit denen des Kardinals, sind aber etwas größer und auf hellockergelbem Grunde dicht zimmetbraun gefleckt und geschmitzt."

Gefangene Elsterlinge habe ich im Tiergarten zu Antwerpen gesehen. Sie fallen ebenso sehr durch ihre schmucke Haltung wie durch die eigentümliche Färbung auf, haben aber sonst wenig Fesselndes, da sie, nach meinen Beobachtungen wenigstens, sich sehr ruhig und still zeigen. Sie wurden mit Weichfutter ernährt, welchem man, wie dies in Belgien überhaupt üblich, viel gekochte und geriebene Kartoffeln beigemischt hatte. Ob sie zu den dauerhaften Käfigvögeln gehören, vermag ich nicht anzugeben, da Herr Vekemans, der Leiter des genannten Gartens, sich über derartige Dinge nicht näher auszulassen pflegt; doch glaube ich nicht fehlzugreifen, wenn ich annehme, daß sie bei geeigneter Pflege hinsichtlich ihrer Dauerhaftigkeit keineswegs hinter den Verwandten zurückstehen werden. Eine große Zierde bilden sie jedenfalls, ebenso wohl für den Einzelkäfig wie für das Fluggebauer, und läßt sich deshalb nur bedauern, daß sie selten lebend zu uns gebracht werden.

Ammerhabias.

An die Habias im engeren Sinne schließt sich eine in ungefähr dreißig Arten über Südamerika verbreitete Gruppe von Kernknackern an, von denen wenigstens die am häufigsten vorkommenden Arten in unserem Buche einen Platz verdienen, weil sie samt und sonders Sänger sind und sich unzweifelhaft leicht in der Gefangenschaft halten lassen werden.

Die Ammerhabias kennzeichnen der ziemlich lange, seitlich stark zusammengedrückte, hohe, fein zugespitzte, an der Spitze leicht gebogene Schnabel ohne Kerbe, aber mit deutlich eingebogenem Mundrande, die hochläufigen Füße mit langen Zehen, unter denen sich der Daumen durch seine Länge und die sanft gebogene Kralle auszeichnet, die kurzen Flügel, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten, und deren Armschwingen nur wenig kürzer als die Handschwingen sind, der lange, merklich zugerundete Schwanz und das reiche und weiche Gefieder, dessen Färbung auf der Oberseite vorherrschend grün, auf der Unterseite vorherrschend weiß ist, während der dunkle Kopf einen helleren Streifen und der Unterhals einen schwarzen Ring zu zeigen pflegen.

333. **Die Ammerhabia, Arremon** (Tan.) **silens, Bodd.,** (torquatus). — A. B. Vieillot, Gall. Ois, S. 105. — Größe des Grauammers; olivengrün, Kopf schwarz mit einem grauen Längsstreifen von der Schnabelwurzel bis zum Nacken und weißen Augenbrauenstreifen vom Nasenloche bis zu den Schläfen, Kinn und Kehle weiß, von einer schwarzen Querbinde begrenzt, übrige Unterseite aschgrau, längs der Mitte weiß, Flügelbug und Handrand hochgelb, Unterflügeldecken olivengrün; Schwingen und Schwanzfedern dunkel olivenbraun, außen olivengrün gesäumt. Iris schwärzlichbraun, Schnabel schwarz, Füße blaßrötlich bleifarben. — Weibchen ohne deutliche Kropfquerbinde, auf der Unterseite rostisabell verwaschen.
Die Art verbreitet sich über Brasilien und Giana und ist überall häufig.

334. **Die Buntkopfhabia, A. semitorquatus, Swsn.** — A. B. Swainson, Anim. in menag., S. 257. — Größe und allgemeine Färbung wie bei der vorhergehenden Art; die schwarze Kropfquerbinde aber in der Mitte weiß unterbrochen, der Flügelbug blaßgelb verwaschen, der Unterschnabel gelblich weiß.
Bewohnt das südliche Brasilien.

335. **Die Gelbschnabelhabia, A. flavirostris, Swsn.** — A. B. Swainson, Anim. in menag., S. 347. — Sehr ähnlich der Ammerhabia, ebenfalls mit durchgehender schwarzer Kropfquerbinde; der graue Mittelstreifen auf dem Oberkopfe jedoch erst auf der Scheitelmitte, der weiße Augenstreifen am obern Augenrande beginnend, der hochgelbe Fleck am Buge minder ausgedehnt. Schnabel horngelb.
Der Vogel findet sich im südöstlichen Brasilien.

336. **Die Braunnackenhabia, A.** (Embernagra, Buarremon) **brunneinuchus, Lafr.,** (frontalis, xanthogenys). — A. B. Sclater, Proc. Z. S. 1856, S. 83. — Ansehnlich größer als der Schneefink; dunkel olivengrün; Kinn, Kehle, Halsseiten und Mitte der Unterseite bis zum After weiß, unter der Kehle ein breites, schwarzes Querband; Vorderkopf, Zügel und ein breiter Streifen durch das Auge bis in die Ohrgegend schwarz, hinter dem Nasenloch ein kleiner, weißer Fleck; Scheitel, Hinterkopf und Nacken lebhaft

zimmetbraun, seitlich von einer schmalen, orangerostgelben Linie begrenzt; Schwingen dunkelbraun, außen olivengrün gesäumt, Handgelenk unterseits gelb; Schwanz dunkelbraun. Iris?, Schnabel hornschwarz, Füße braun. — Weibchen unbekannt.

Bewohnt Mittelamerika, Venezuela, Neugranada, Ecuador und Ostperu.

337. **Die Rötelhabia, A.** (Tan., Buarr., Pipilopsis) **semirufus, Boiss.** — A. B. Sclater, Proc. Z. S. 1856, S. 85. — Größe des Goldammers; dunkel olivengrün; Kopf, Hals, Kinn, Kehle und Kropf lebhaft orange zimmetfarben, am dunkelsten auf Oberkopf und Nacken, Mitte der Unterbrust, des Bauches und der Aftergegend sowie der Handrand unterseits citrongelb; Schwingen- und Schwanzfedern dunkelbraun, außen dunkel olivengrün gesäumt. Iris?, Schnabel rötlich hornbraun, Füße rötlichbraun.

Die Art stammt aus dem Innern Neugranadas.

Die Grüninge oder Grünknacker, welche im Süden Amerikas durch etwa zwanzig Arten vertreten sind, unterscheiden sich von den Bastard-Habias durch den gestreckteren, schlankeren Schnabel, die längeren Flügel, unter deren Schwingen die dritte bis fünfte die längsten sind, und den weniger gerundeten Schwanz.

338. **Der Goldkehlgrüning, Chlorospingus** (Pipil.) **flavigularis, Sclat.** — A. B. Contrib. to Ornith. 1852, S. 131. — Größe des Buchfinken; Oberseite dunkel olivengrün, Kinn, Kehle und die unteren Schwanzdecken gelb, Kinnwinkel, übrige Unterseite und Unterflügeldecken aschgrau, die Mitte des Leibes heller, mehr weißlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen dunkel olivengelbgrün gesäumt. Iris?, Schnabel hornschwärzlich, Wurzel des Unterschnabels hellgrau, Füße horngrau.

Die Art bewohnt Neugranada.

339. **Der Brauengrüning, Chl.** (Arr., Pipil., T., Nemosia, Hemispingus, Hylophilus) **superciliaris, Lafr.** (leucophrys). — A. B. Sclater, Proc. Z. S. 1856, S. 91. — Größe des Stiglitz; Oberseite olivengrün, Vorderkopf und Scheitel grau, jederseits von einem weißen Augenbrauenstreifen begrenzt, Zügel und Ohrgegend olivengrün, ein kleiner Fleck unter dem Auge weiß, unterseits citrongelb, an den Seiten olivenfarben verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern braun, außen olivengrün gesäumt. Iris?, Schnabel graubraun, Füße bräunlich.

Diese zierliche Art scheint auf das Innere Neugranadas beschränkt zu sein.

Während die vorher beschriebenen Kernknacker sich vorzugsweise in den höheren oder mittleren Teilen der Bäume aufhalten, lieben Bastard-Habias und Grüninge mehr die niederen Gebüsche und den Boden. Einzelne Arten bewohnen die Küstenwaldungen, andere lichte Buschwälder, andere wiederum steigen hoch im Gebirge empor und beleben hier die frischen, feuchten Bestände. Ueber ihre Bewegungen finde ich keine ausführliche Angabe, über ihre sonstigen Eigenschaften nur die Bemerkung der reisenden Forscher, daß die meisten Arten der beiden reichhaltigen Gruppen zu den Sängern zählen. Die Nahrung scheint vorherrschend aus Kerbtieren zu bestehen; doch läßt sich von vornherein annehmen, daß die einen wie die anderen auch Beren, Früchte und einzelne Sämereien genießen werden. Den Nestbau der Ammerhabia beschreibt Euler. „Obschon ich", fagt er, „den sogenannten „stillen oder stummen Vogel" jährlich im August singen hörte, war es mir trotz eifrigen Nachforschens nicht möglich geworden, ein Nest zu finden, bis ich endlich im verflossenen November ihn auf den Eiern ertappte. Sein Bau steht am Boden im Dickicht, entweder in einem Grasbüschel oder in einem Haufen Blätter versteckt, und besteht aus einem geräumigen, überdachten Napfe, dessen weite Oeffnung etwas nach oben gekehrt ist. Das Nest ist im Verhältnis zum Vogel überraschend groß, eine raumhaltige Ansammlung dürrer Pflanzenstoffe. Die äußeren Teile der Kugel bestehen aus großen, breiten Blättern, Stengeln und Binsengras, welche sehr lose, jedoch sorgfältig ineinander gesteckt sind; die Nesthöhlung ist ausschließlich aus sehr feinen Wurzelfasern verfertigt und sitzt wie ein Kern in dem äußeren Stoffe; ihre Wände sind vorzüglich dicht geflochten und schön glatt gedrückt. Das Ganze ruht auf einer vom Vogel gemachten breiten Unterlage dürrer Blätter. Am 4. November fand ich letzteren beim Nestbau. Obschon ich das beinah fertige Nest nicht berührt hatte, ließ er es doch infolge meines Besuchs unvollendet. Am 11. November fand ich ein zweites Nest mit zwei

Eiern, auf welchen der Vogel brütete. Ihre Grundfärbung ist rotgelblichweiß; am stumpfen Ende zeigen sie einen sehr lockeren Kranz von dunkelrotbraunen, scharf begrenzten Flecken und Punkten, welche hier und da, doch sehr spärlich, auch am vorderen Ende auftreten."

Ueber die Gefangenhaltung der gedachten Vögel vermag ich keine Angaben zu machen. Nach Europa sind nur wenige von ihnen lebend gekommen, Beobachtungen einheimischer Liebhaber oder der reisenden Forscher über ihr Gefangenleben meines Wissens nicht veröffentlicht worden. So könnte es vielleicht überflüssig erscheinen, daß ich diese Vögel überhaupt in unserem Buche aufgenommen habe, sprächen nicht unsere Erfahrungen über die von Jahr zu Jahr sich steigernde Zufuhr dagegen. Mir lag es vorzugsweise daran, auf die anscheinend viel versprechenden Sänger aufmerksam gemacht zu haben. Ihre Behandlung wird dieselbe sein müssen, welche wir unseren Ammern, beziehentlich den Tangaren angedeihen lassen: feine Sämereien verschiedener Art und Grünzeug einerseits, Weichfutter mit einigen Mehlwürmern täglich anderseits, werden die zusagende Nahrung bilden, welche wir zu reichen haben. Ueber alles andere muß ich mich zur Zeit noch bescheiden.

Tangaren.

Aus Amerika erhalten wir in einer von Jahr zu Jahr steigenden Anzahl verschiedene Mitglieder der reichhaltigen Familie der Tangaren. Sie sind ausnahmslos ansprechend gestaltete, sehr viele von ihnen auch überaus prachtvolle Vögel, mit schlankem, kegelförmigem, auf der Rückenfirste wenig, auf der Spitze etwas herabgebogenem, vor derselben meist ausgekerbtem Schnabel, freiliegenden Nasenlöchern, ziemlich kräftigen Füßen, mittellangem Flügel und Schwanz und mehr oder weniger prachtvollem, buntem, zum Teil brennend gefärbtem Gefieder. Bei geeigneter Behandlung halten sie vortrefflich im Käfige aus und verdienen daher die Beachtung der Liebhaber in hohem Maße.

Für unsern Zweck genügt es, wenn wir die Gesamtheit in zwei größere Gruppen teilen und in der ersten derselben unter Berücksichtigung der Sippenunterschiede zunächst die eigentlichen Tangaren zusammenfassen.

Der sehr gestreckte, nach vorn zusammengedrückte, am Ende etwas herabgebogene Schnabel, die mittelstarken Füße mit mäßig langem Lauf und ziemlich kurzen Zehen, der zusammengelegt bis zur Schwanzmitte reichende, mäßig lange, ziemlich spitze Flügel, in dem die zweite und dritte Schwinge die längsten sind, und der mittellange, leicht ausgeschnittene Schwanz kennzeichnen die Sippe der **Halbtangaren**, von denen man gegenwärtig etwa zwölf Arten kennt.

340. **Die Mönchstangara, Nemosia** (Tanagra, Hylophilus) **pileata, Boddaert,** (cyanoleucus, coeruleus). — A. B. Neuwied, Beitr., III, S. 734. — Größe des Feldsperlings; aschgraublau, die kleinen Oberflügeldecken deutlicher blau, Oberkopf, Schläfe, Ohrgegend und ein breiter Streifen an den Halsseiten herab bis zum Ohre schwarz, Zügelstreifen und Unterseite nebst den Unterflügeldecken weiß; Schwingen braunschwarz, außen graublau, innen weiß gerandet. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße horngelb. — Weibchen: Oberkopf grau, übrige Oberseite, Kehle, Kopf, Brust und Halsseiten schwach rostgelblich angehaucht. Der Vogel verbreitet sich vom südlichsten Brasilien und Paragay bis Giana und Venezuela.

341. **Die Barttangara, N.** (Sylvia, Motacilla, Tan., Hyloph., Hemithraupis) **guira, L.,** (nigrigula, nigricollis). — A. B. Neuwied, Beitr., III, S. 729. — Etwas kleiner als der Feldsperling; olivengrüngelb, Zügel, Backen, Ohrgegend, Kinn und Kehle schwarz, Augenbrauenstreifen vom Nasenloch bis zu den Schläfen, breite Einfassung der Backen und Unterschwanzdecken citrongelb; Kropf, Brust und Bürzel zimmetorangefarben, Bauch, After und Schenkel gelblichweiß, Unterflügeldecken weißlich; Schwingen olivenbraun, außen olivengrüngelb, innen weiß gesäumt. Iris graubraun, Schnabel horngelb, auf der Firste dunkler, Füße bräunlichgrau. —

Weibchen oberseits olivengrüngelb, am lebhaftesten auf dem Bürzel, unterseits blaß olivengelblich, Bauchseiten mehr grau, Unterschwanzdecken gelb.

Das südöstliche Brasilien und Paragay ist die Heimat dieser Art.

342. **Die Rotkäppchentangara, N.** (S., Hyloph., Hemithr.) **ruficapilla, Vieill.**, (ruficeps). — A. B. Neuwied, Beitr., III, S. 725. — Größe des Feldsperlings; olivengrüngelb, Kopf zimmetbraun, Kinn und Oberkehle blasser, Kropf, Brust und Bürzel zimmetorangefarben, Querfleck an den Halsseiten, untere Schwanzdecken, Bauch und After blaßgelb, Seiten graulich, Unterflügeldecken weiß; Schwingen olivenbraun, außen olivengelb, innen in der Wurzelhälfte weiß gerandet. Iris braun, Oberschnabel dunkel horngraubraun, Unterschnabel lebhaft orangegelb, Füße bleifarben. — Weibchen in der Färbung fast ganz mit der weiblichen Barttangara übereinstimmend.

Bewohnt das Waldgebiet des östlichen Brasiliens.

Der etwas gestrecktere, längs der Firste stärker gebogene Schnabel, dessen oberer Teil mit der Spitze ein wenig vorragt, und der verhältnismäßig kürzere Schwanz haben Veranlassung gegeben, die nachfolgende Art unter dem Namen Glanztangaren zur Vertreterin einer Sippe zu erheben.

343. **Die Federzunge** oder Flaschenbaum-Tangara der Bewohner Jamaikas, **N.** (Mot., T., Tanagrella, Tachyphonus, Pyrrhulagra, Neornis, Glossiptila) **ruficollis, Gml.** — A. B. Gosse, B. of. Jam., S. 236. — Größe des Feldsperlings; dunkel schieferblau, ein länglicher Kehlfleck braunrot, Zügel und Kinnwinkel schwarz; Schwingen braunschwarz mit schieferblauen Außensäumen. Iris glänzend braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen schmutzig graubraun, Mantel, Bürzel, Flügel und Schwanz braun, Zügel schwarz, Unterseite fahl graubräunlich, Seiten deutlicher braun.

Das zierliche Vögelchen findet sich nur auf Jamaika.

Die Krontangaren haben einen etwas dickeren und bauchigeren Schnabel als die Glieder der vorhergehenden Sippe, dessen Oberkieferrand eingebogen, der Firstenrücken sanft gekrümmt, die Spitze herabgekrümmt ist und vor der letzteren eine schwache Kerbe zeigt, zierliche Füße mit kurzen Läufen, feinen Zehen und schmalen, spitzigen, stark gebogenen Krallen, mäßig spitze, kaum bis zur Schwanzmitte reichende Flügel, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, langen, leicht abgerundeten, seitlich etwas verkürzten, stumpf zugespitzten Schwanz und volles, derbes, auf dem Oberkopfe beim Männchen meist haubenartig verlängertes und hier brennendrot oder gelb gefärbtes Gefieder.

344. **Die Schwarztangara, Tachyphonus** (Oriolus, T., Pyrrota) **melaleucus, Sparm.**, (nigerrima, leucopterus, Beauperthuyi). — A. B. Neuwied, Beitr, III, S. 534. — Größe des Graukardinals; glänzend schwarz, ein größerer Fleck am Hinterarme, Unterflügeldecken und Achseln sowie ein breiter Saum an der Innenfahne der Schwingen weiß. Iris graubraun, Schnabel hornschwarz, Wurzelhälfte des Unterschnabels graublau, Füße dunkelbleifarben. — Weibchen zimmetrotbraun, auf der Unterseite heller, auf dem Schwanze am lebhaftesten.

Die Schwarztangara bewohnt das nördliche Brasilien, Venezuela und Trinidad.

345. **Die Trauertangara, T.** (Pyranga, Lanio) **luctuosus, d'Orb.**, (tenuirostris, albispecularis). — A. B. d'Orbigny, voy., S. 263. — Größe des Feldsperlings; glänzend schwarz; Ober- und Unterflügeldecken nebst den Innensäumen der Schwingen weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen olivengrünlichbraun, Kehle und Halsseiten weißlich, übrige Unterseite blaßgelblich mit olivengrünem Anfluge.

Die Trauertangara, die kleinste, zierlichste Art der Gruppe, bewohnt Bolivia, Peru, Ecuador, Neugranada, Trinidad und Tabago.

346. **Die Krontangara, T.** (T., Pyrr., Agelaius) **coronatus, Vieill.**, (coryphaeus, Vigorsii). — A. B. Azara, Apunt., Nr. 77. — Größe der Schwarztangara; glänzend schwarz mit stahlblauem Scheine; auf der Scheitelmitte ein zum Teil verdeckter feuerroter Fleck; Unterflügeldecken und Schwingen innen an der Wurzel weiß. Iris?, Schnabel grauschwärzlich, Unterschnabel an der Wurzel heller, Füße braun. — Weibchen rostbraun, unterseits rostgelb, Oberkopf graubraun, Ohrdecken grau.

Paragay und das südliche Brasilien sind die Heimat dieses Vogels.

347. **Die Rothaubentangara, T.** (T., Lan.,) **cristatus, Gml.**, (brunnea, Vieillotei). — A. B. Neuwied, Beitr., III, S. 474. — Etwas kleiner als die Krontangara; rauchschwarz; die schmalen,

verlängerten Federn des Oberkopfes, welche eine buschige Haube bilden, feuerrot, ein Fleck auf Kinn und Kehle wie der Bürzel hell rostisabellgelb, ein großer Fleck am Unterarme, Unterflügeldecken und die Innenseiten der Schwingendecken weiß. Iris braun, Schnabel schwarz, Wurzel des Unterkiefers weißlich, Füße bleigrau. — Weibchen ungehaubt, licht rostbraun, am lebhaftesten auf dem Bürzel, Unterseite lebhaft zimmetrostgelb, Schnabel rötlichbraun.

Die Rothauben-Tangara bewohnt die Wälder Brasiliens, Gianas und Neugranadas und ist überall häufig.

348. **Die Stahltangara, T.** (Merula, Turdus, T., L.) **surinamus, Briss.**, (surinamensis, martialis, Desmaresti, cristatus, ochropygus). — A. B. Sclater, Proc. Z. S. 1856, S. 114. — Wie die Rothaubentangara, aber glänzend schwarz mit stahlblauem Scheine, ohne Kehlfleck; längs der Scheitelmitte breit ockergelb, an den Schenkelseiten ein kastanienbrauner Fleck. Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen: oberseits olivenfarben, Kopf grau mit olivenfarben verwaschener Scheitelmitte, Augenring und Ohrgegend gelb, Unterseite hell rostgelb, Aftergegend mehr gelblich.

Die Heimat ist das nördliche Brasilien, Giana und Surinam.

Das Fehlen der Kerbe im Schnabel, die kräftigeren Füße und der fast gerade Schwanz bilden die Merkmale einer besonderen Untersippe.

349. **Die Schwalbentangara, T.** (T., Leucopygia, Cypsnagra) **ruficollis, Licht.**, (hirundinacea, fumigata). — A. B. Swainson, Anim. in menag., S. 312. — Etwas größer als der Edelfink; Oberseite, Kopf und Halsseiten nebst Flügeln und Schwanz glänzend schwarz, Kinn und Kehle zimmetrostrot, übrige Unterseite, Unterflügeldecken und Bürzel blaß rostgelblichweiß, ebenso ein großer Querfleck auf den oberen Flügeldecken und der Wurzelteil der Außenfahne der vierten bis achten Schwinge, wodurch ein Spiegel gebildet wird; Schwingen breit fahlweiß gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel glänzend schwarz, Füße schwarz.

Brasilien und Bolivia sind die Heimat dieser Art.

Der etwas kürzere, gedrungenere Schnabel und die eigentümlich gebildeten Nackenfedern, welche hier in haarähnliche Schäfte auslaufen, gelten als Merkmale der Borstentangaren.

350. **Die Hartangara, T.** (T., Muscicapa, Trichothraupis) **quadricolor, Vieill.**, (melanopus, auricapilla, galeata, Suchii). — A. B. Neuwied, Beitr. III, S. 538. — Ansehnlich größer als der Edelfink; Oberseite düster olivengraubraun, Vorderkopf und breite Umgebung des Auges schwarz wie Flügel und Schwanz, Scheitel, dessen hintere Federn verlängert sind und einen abgestutzten Schopf bilden, lebhaft goldgelb; Unterseite zart isabellzimmetfahl, Unterschwanzdecken dunkler, an den Seiten olivengraubraun verwaschen, Daumenrand und Unterflügeldecken weiß, ebenso ein breiter Querfleck auf der Mitte der Innenfahnen der Schwingen mit Ausnahme der zwei ersten und zwei letzten Hand- und drei letzten Armschwingen. Iris graubraun, Schnabel bleifarben, an den Rändern weißlich, auf der Firste bleigrau, Füße bleigrau. — Weibchen mit einfarbig olivengraubraunem Oberkopfe.

Die Hartangara gehört zu den gewöhnlichsten Erscheinungen in den Urwaldungen des südlichen Brasiliens und Paragays.

Bei den Feuertangaren ist der Schnabel dick kegelförmig, und zwar jeder Kiefer einzeln für sich gewölbt, daher der Mundrand stark eingebogen; die Mitte des Oberkieferrandes tritt zahnartig vor, nah der geraden Spitze zeigt sich die Spur einer Kerbe. Die kurzen Füße haben ziemlich dicke Läufe und mittellange Zehen mit feinen Krallen. In dem mäßig langen, zusammengelegt bis zur Schwanzmitte reichenden Flügel ist die zweite Schwinge die längste; in dem mittellangen Schwanze sind die Federn einzeln stumpf zugespitzt, und ist das äußerste Par etwas verkürzt. In der Färbung des Gefieders herscht ein prachtvolles Rot vor.

351. **Die Scharlachtangara, Pyranga** (T., Phoenicosoma) **rubra, L.**, (erythromelas). — A. B. Audubon, O. B., IV, S. 388. — Größe des Gimpels; brennend scharlachrot; Flügel, Schwanz und Schenkel schwarz, mittle und untere Flügeldecken und breite Säume an den Innenfahnen der Schwingen weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkel bleigrau, an den Rändern und gegen die Spitze zu graugelb, Füße braun. — Weibchen olivengrün, unterseits olivengelb, Bauch und Unterschwanzdecken lebhafter gelb, Flügel und Schwanz dunkelbraun, Schwingen mit schmalen, olivengrünen Außensäumen, Schnabel horngelbbräunlich.

Bewohnt die Vereinigten Staten vom Huronsee bis nach Texas und besucht im Winter, südlich wandernd, die westindischen Inseln, Neugranada und Venezuela.

352. **Der Sommerrotvogel** der Amerikaner, **P.** (T., Lox., Muscic., Phoen.,) **aestiva, Gml.**, (rubra, virginica, variegata, mississipiensis). — A. B. Audubon, O. B., I, 232. — Größe des Stares; auf der

Unterseite brennend, auf dem Rücken düsterer purpurrosenrot; die braunen Schwingen mit solchen Außensäumen und verwaschenen bräunlichweißen Innenrändern. Iris braun, Schnabel gelbbräunlich mit hellen Schneidenrändern, Füße hellbraun. — **Weibchen** oberseits schmuzig, unterseits deutlich olivengelb; Schwingen braun mit olivengelben Außensäumen.

Das Verbreitungsgebiet ist dasselbe wie bei der Scharlachtangara.

353. **Die Zinnobertangara, T.** (T., Phoen., Saltator) **saira, Spix,** (ruber, flavus, Azarae, coccinea). — A. B. Neuwied, Beitr., III, S. 521. — Größer als der Kernbeißer und gestreckter gebaut; lebhaft zinnoberrot, oberseits düsterer, mehr bräunlichrot; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun mit düster zinnoberroten Außensäumen, Schwingen innen breit blaßrötlich gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkelgraubraun, Wurzel des Unterschnabels bleifarben, Füße dunkelbraun. — **Weibchen:** Oberseite düster olivengelbgrün, Zügel und Unterseite lebhaft gelb, an den Seiten olivengrünlich verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern außen düster olivengelbgrün, Schwingen innen olivengelb gesäumt.

Die Art verbreitet sich über den größten Teil Südamerikas, Paragays und die Plataftaten bis britisch Guiana.

354. **Die Goldtangara, P.** (T.) **ludoviciana, Wilson,** (columbiana, erythropis). — Vergl. Wilson, Am. Orn., Tafel 20. — Etwas größer als der Gimpel; citrongelb, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz schwarz, Oberkopf zinnoberrot, Backen, Kinn und Kehle heller, mehr hellrot; größte Reihe der Oberflügeldecken citrongelb, wodurch eine breite Querbinde entsteht, Endsäume der Armschwingendeckfedern hellgelb, eine zweite, schmälere Binde bildend. Iris braun, Schnabel hellbräunlich mit gelblichen Schneidenrändern, Füße dunkelbraun. — **Weibchen** düster olivengelblichgrün, Zügel und Unterseite schwefelgelb, an den Seiten grünlich verwaschen, Schwingen- und Steuerfedern braunschwarz mit schmalen, olivengrünen Außen-, erstere auch mit weißen Spitzensäumen; Deckfedern der Armschwingen gelblichweiß, größte Oberdeckfedern blaßgelb, am Ende weiß, wodurch zwei Querbinden entstehen; Schnabel heller, der untere horngelb.

Die Heimat dieser schönen Art sind die Vereinigten Staten und Kalifornien; auf dem Winterzuge berührt sie Mittelamerika und Westindien.

355. **Die Rotkopftangara, P. rubriceps, Gray,** (erythrocephala). — A. B. Sclater, Proc. Z. S. 1856, S. 125. — Der Goldtangara sehr ähnlich, aber der ganze Kopf und Hals düster zinnoberrot, Mantel und Schultern olivengrün, die oberen Flügeldecken, Schwingen und deren Deckfedern schwarz, die der Armschwingen ohne gelben Endrand, nur mit äußerst schmalen gelben Außensäumen, der ansehnlich breitere, stärker gezahnte Schnabel schwarzbraun. — **Weibchen** dunkelgrün.

Das Vaterland ist Neugranada.

356. **Die Bindentangara, P.** (Phoen.,) **ardens, Tschudi,** (bivittatum, erythromeles). — A. B. Tschudi, Faun. per., S. 27. — Größe des Edelfinken; brennend scharlachrot, Zügel, Schultern, Flügel und Schwanz schwarz; größte Reihe der Oberdeckfedern und die Armschwingendeckfedern mit breitem weißem Ende, wodurch zwei breite Querbinden entstehen; Unterflügeldecken und Innensäume der Schwingen weiß. Iris?, Schnabel grauschwarz, Füße dunkelbraun. — **Weibchen** olivengrün, unterseits gelb; Flügel und Schwanz schwarz, erstere mit zwei weißen Querbinden.

Das östliche Peru, Neugranada und Venezuela sind die Heimat des Vogels.

Die **Schwielentangaren** kennzeichnen sich vornehmlich durch den dicken, hohen, an der Wurzel bauchig angeschwollenen und hier anders gefärbten Unterkiefer, außerdem durch den etwas einwärts gebogenen Rand des Oberkiefers ohne Zahn. Die kleinen Füße haben verhältnismäßig dicke Läufe, feine Zehen und schmale Krallen, unter denen nur die hintere durch ihre Größe hervortritt. Die ziemlich kurzen Flügel, unter deren Schwingen die dritte die längste ist, bedecken zusammengelegt etwa die Hälfte des beträchtlich langen, seitlich merklich verkürzten Schwanzes. Das Gefieder ist bei dem Männchen nicht blos prachtvoller gefärbt, sondern auch derber gebaut als bei dem Weibchen.

357. **Die Tapiranga** oder Tije piranga der Brasilianer, **Rhamphocelus** (T., Rhamphopis) **brasiliensis, L.,** (brasilia, coccinea). — A. B. Neuwied, Beitr., III., 515. — Größe des Gimpels; glänzend dunkelblutrot, auf Mantel und Schulter etwas dunkler, Bürzel und Unterschwanzfedern etwas lichter und brennender als die Unterseite; Flügel und Schwanz schwarz; Schwingen und Oberflügeldecken mit sehr schmalen, verwaschenen, braunrot scheinenden Außen- und Endsäumen. Iris hochrot; Schnabel bräunlich schwarz, Wurzelhälfte des Unterschnabels perlmutterweiß, Füße schwarz. — **Weibchen:** Oberkopf und Nacken graulich rußbraun, Kehle und Gurgel erdfahl, Oberseite schwarzbraun, Bürzel und Unterseite schmuzig rostbraun; Schwingen schwarzbraun, Steuerfedern schwarz. Schnabel und Füße hornbraun.

Der prachtvolle Vogel wird im Süden Brasiliens auf geeigneten Oertlichkeiten, hauptsächlich in wasserbegrenzenden Gebüschen häufig angetroffen, kommt auch regelmäßig auf unseren Markt.

358. **Die Sammettangara, R.** (T., Rhamph.) **nigrigularis, Spix,** (ignescens). — A. B. Spix, Av. Bras., II, 35. — Größe der vorhergehenden Art; Stirn, ein bis auf die Schläfe reichender Augenbrauenstreifen, Zügel, Vorderbacken, Kinn und Oberkehle, Mantel, Schulter, Flügel, Schwanz, Mitte der Unterbrust, des Bauches, Aftergegend und Unterschwanzdecken schwarz, übrige Teile brennend scharlachrot, eine Querbinde hinter dem After ebenso. Oberschnabel hornschwarz, Unterschnabel bleiblau mit dunkler Spitze, Füße dunkelbraun. — Weibchen viel matter gefärbt, an Stelle des Schwarz dunkelbraun, an Stelle des Scharlachrot kirschbraunrot.

Die Art findet sich am oberen Amazonenstrome und in Peru.

359. **Die Purpurtangara, R.** (T., R.) **jacapa, L.,** (albirostris, purpureus, atrococcineus). — A. B. Vieillot, Encycl. method. S. 796. — Etwas größer als der Edelfink; glänzend braunschwarz; Oberkopf, Hinterhals, Halsseiten und Brust ins Purpurrotbraune, Kinn, Kehle und Oberkopf ins lebhaft Purpurbraunrote übergehend. Iris dunkelbraun, Oberschnabel schwarzbraun, Unterschnabel dunkel bleiblau mit schwarzer Spitze, Füße dunkelbraun. — Weibchen düster kirschbraunrot, am lebhaftesten auf dem Bürzel; Schwingen- und Schwanzfedern schwarzbraun.

Die Purpurtangara ist eine der häufigsten Arten des nördlichen Brasiliens und Gianas.

360. **Die Großschnabeltangara, R. magnirostris, Lafr.** — A. B. Rev. Zool. 1853. S. 243. — Unterscheidet sich von der Purpurtangara hauptsächlich durch den an der Wurzel höheren und dickeren Unterschnabel; auch ist das Purpurrot auf Kehle und Kopf etwas lichter und lebhafter.

Die Heimat scheint sich auf die Insel Trinidad zu beschränken.

361. **Die Bluttangara, R.** (T.) **sanguinolentus, Less.** — A. B. Cent. Zool. S. 107. — Fast so groß wie der Kernbeißer; glänzend schwarz; Scheitelmitte, Hinterkopf, Nacken, Hinterhals, Halsseiten, Kropf, Brust, hintere Bürzelgegend, obere und Unterschwanzdecken dunkelblutrot. Iris braun?, Schnabel bleifarben mit hellerer Wurzel, Füße schwärzlich bleigrau. — Weibchen düsterer und unreiner gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt den Süden Mejikos und den größten Teil Mittelamerikas.

362. **Die Goldbürzeltangara, R.** (Rhamph.) **icteronotus, Bp.,** (varians). — A. B. Sclater, Proc. Z. S. 1856., S. 131. — Größer als der Gimpel; glänzend sammetschwarz; Hinterrücken, Bürzel, und Oberschwanzdecken lebhaft schwefelgelb, Schnabel und Füße dunkel bleigrau. — Weibchen: Oberkopf olivenbräunlich, Mantel, Schultern und Flügeldecken braun, Zügel, Kopfseiten und Kinn bräunlichweiß, übrige Unterseite blaß-, Bürzel und Oberschwanzdecken lebhaft schwefelgelb; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, erstere sowie deren Deckfedern mit verwaschenen, fahlen, olivengrauen Außensäumen.

Die prachtvolle Art bewohnt Ecuador, Neugranada und Panama.

363. **Die Rotbürzeltangara, R.** (R.) **Passerinii, Bp.,** (flammigerus). — A. B. Sclater, Proc. Z. S. 1856., S. 130. — Kleiner als die Goldbürzeltangara; Bürzel und Oberschwanzdecken anstatt gelb brennend scharlachrot. — Weibchen dunkel olivenbraungelb, Bürzel, Oberschwanzdecken und Kropf mehr gelb, Mantel und Unterschwanzdecken mehr braun, Oberkopf und Nacken olivenbraun, Kopfseiten, Kinn und Kehle heller; Schwingen- und Schwanzfedern dunkel olivenbraun, erstere mit olivengelben Außensäumen.

Stammt aus Mejiko und Mittelamerika.

Edeltangaren nennen wir die Arten mit mäßig langem und starkem, seitlich zusammengedrücktem, scharffirstigem, an der Spitze fast geradem Schnabel, schwach ausgekerbtem Ober- und niedrigem Unterschnabel ohne Schwiele, ziemlich kräftigen Füßen, mittellangen Zehen und stark gebogenen, spitzen Krallen, mäßig langem, zusammengelegt bis zur Schwanzmitte reichendem Flügel, unter dessen Schwingen die zweite die längste, mittellangem, nach dem Ende zu verbreitertem, leicht ausgeschnittenem Schwanze und wenig lebhaftem, vorherrschend grünlich oder bläulichgrau gefärbtem, nach dem Geschlecht kaum verschiedenem Gefieder.

364. **Die Grautangara, Tanagra** (Thraupis) **cana, Swsn.,** (Swainsoni, episcopus, glauca). — Vergl. Swainson, Ornith. Draw., Tfl. 37. — Größe des Kappenammers; Kopf, Hals und Unterseite schön bläulichgrau, Mantel, Schultern und übrige Oberseite dunkler aschgrau mit beryllblauem Scheine; Schwingen und deren Deckfedern sowie der Schwanz schwarz, an der Außenfahne meerblau, Schwingen innen fahlweiß gesäumt, kleine obere Deckfedern glänzend lasurblau. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen nicht verschieden, nur matter gefärbt.

Das nördliche Brasilien, Giana, Venezuela und Trinidad sind die Heimat des Vogels.

365. **Der Sangaffu** der Brasilianer, **T.** (Thr.) **sayaca, L.** — A. B. Neuwied, Beitr. III, S. 484. — Größe des Kappenammers; Kopf, Hals und Unterseite zart aschgrau, auf den unteren Flügel- und Schwanzdecken ins Weißliche, Rücken und übrige Oberseite aschgrau, mit grünlichbläulichem Scheine; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, außen düster meerblau, erstere innen breit weißlich gerandet, Deckfedern meerblau, die kleinen am Unterarme besonders lebhaft gefärbt. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, an der Wurzelhälfte bleigrau. — Weibchen matter gefärbt.

Der Vogel zählt zu den häufigsten Arten des östlichen Brasiliens und unserer Käfige.

366. **Die Blauflügeltangara, T.** (Loxia, Saltator, Thr.) **cyanoptera, Vieill.,** (virens, inornata, argentata, praelatus). — A. B. Azara, Apunt., S. 370. — Bedeutend größer als die vorher beschriebenen Arten; grünlich meerblau, Oberseite viel dunkler, Kinn, Kehle und Kopfseiten ins Graue, Bauchmitte und Unterflügeldecken ins Weißliche ziehend, Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz, außen wie die Deckfedern dunkelbraun, kleine Flügeldecken am Unterarme lebhaft kobaltblau. Iris grau, Schnabel bleigrau, Füße dunkelbraun. — Weibchen viel heller gefärbt, unterseits mehr bläulichgrau, längs der Mitte ins Weißliche, ohne blauen Fleck am Unterarme.

Die Art stammt aus dem Süden Brasiliens und Paragays.

367. **Die Ziertangara, T.** (Thr.) **ornata, Sparrm.,** (archiepiscopus). — Vergl. Swainson, Orn. Draw., S. 42. — Größe des Schneefinken; Kopf, Hals und Unterseite glänzend düster ultramarinblau, Oberkopf besonders lebhaft, Zügelstrich schwarz, Stirnrand und Kinn graulichblau, Mantel und Schultern schwärzlich, die Federn mit düsterblau scheinenden Endsäumen, Bürzel und obere Schwanzdecken olivengrau-grün, After und untere Schwanzdeckfedern olivengrüngrau mit gelblichen Endsäumen; Schwingen, deren Deckfedern sowie die Steuerfedern braunschwarz, außen dunkel olivengrün gesäumt, die Schwingen in der Wurzelhälfte der Innenfahnen breit weiß gerandet; Oberflügeldecken gelb, die kleinsten am Unterarme und längs des Handrandes blau, Unterflügeldecken gelblichweiß.

Verbreitet sich über Brasilien und Giana.

368. **Die Furchentangara** (nach einer Furche im Nagel genannt), **T.** (Thr., Aglaia) **striata, Gml.,** (chrysogaster). — A. B. Gould, Voy. Beagle, T. 34. — Größer als der Gimpel; Kopf und Hals himmelblau, Stirnrand, Zügel, schmaler Ring ums Auge und solcher um den Schnabel, ein Fleck an den Kopfseiten, Mantel und Schultern schwarz, Bürzel und Kropf brennend orangefarben, übrige Unterseite heller; Schwingen, deren Deckfedern und Schwanz schwarz mit himmelblauen Außensäumen, Oberflügeldecken himmelblau, längs des Oberarms am lebhaftesten, Unterflügeldecken gelbfahl. Iris dunkelbraun, Oberschnabel ebenso, Unterschnabel hellfahl, Füße braun. — Weibchen: Ganze Oberseite düster olivengrün-braun, Unterseite isabellbraun, Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen fahlen Außensäumen.

Südbrasilien, Paragay, Bolivia und die Plataſtaaten bilden das Verbreitungsgebiet dieser Art.

369. **Die Fruchttangara, T.** (Calliste, Chrysothraupis) **Darwinii, Bp.,** (frugilegus). — A. B. Tschudi, Faun. per., S. 204. — Größe und allgemeine Färbung wie bei der Furchentangara, Mantel und Schulter jedoch olivengrün, Bürzel und Unterseite orangegelb, seitlich olivenfarben verwaschen, das Blau des Kopfes auf der Kehle nicht so ausgedehnt. — Beim Weibchen Mantel matt olivengrün, Unterseite fahlbräunlich.

Die Art bewohnt Peru und Ecuador.

370. **Die Orangentangara,** Orangenvogel der Bewohner Jamaikas, **T.** (Spindalis) **nigricephala, Jameson,** (zena, zenoides, bilineatus.) — A. B. Gosse, B. of Jam., S. 231. — Größe unseres Kernbeißers; Kopf, Kopfseiten, Kinn und Kehle schwarz mit fünf breiten weißen Längsstreifen (einer jederseits vom Nasenloch über das Auge bis zur Mitte des Hinterkopfes, ein breiter ebenso vom Mundwinkel über die Backen bis auf die Halsseiten und ein breiter über Kinn und Kehle verlaufender Mittelstreifen), Oberseite lebhaft olivenorange-gelb, Nacken deutlicher orangefarben, Unterkehle brennend orange, übrige Unterseite orangegelb, Unterflügel- und Schwanzdecken weiß; Flügel und Schwanz schwarz, Schwingen- und Armschwingendeckfedern mit weißen Außen-, erstere auch mit breiten weißen Innensäumen, äußerste Schwanzfedern in der Wurzelhälfte mit schmalem weißem Außensaum und innen mit weißem Endflecke. — Weibchen olivenfarben, Kopf mehr grau, Bürzel gelblich, Unterseite grau, Brustmitte gelblich, Bauchmitte und Unterschwanzdecken weiß.

Die Orangentangara gehört Jamaika ausschließlich an.

Eine zahlreiche Gruppe der Familie wird gebildet durch die Schmucktangaren oder Callisten, ziemlich kleine, gedrungen gebauete, prachtvoll gefärbte Vögel mit kurzem, hohem, seitlich zusammengedrücktem, auf der Firste scharfkantigem, vor der Spitze schwach ausgekerbtem Schnabel, unter Federn versteckten Nasenlöchern, zierlichen, hochläufigen, kurzzehigen

Füßen, mäßig langen, stumpfen Flügeln, welche zusammengelegt etwa ein Drittel des Schwanzes erreichen, und unter deren Schwingen die dritte und vierte die anderen an Länge überragen, mittellangem, etwas ausgeschnittenem, aus schmalen Federn gebildetem Schwanze und äußerst buntem, zum Teil schuppigem Gefieder, welches auch die Augenlider mit einem schönfarbigen Kranze kleiner, platter Federn umgibt.

371. **Der Siebenfarb, Calliste** (T., Aglaia, Tatao, Callispiza) **Tatao, L.,** (paradisea, septicolor). — A. B. Sclater, Monogr. Calliste, S. 1.) — Größe des Edelfinken; die schuppenartigen Federn des Kopfes und der Kopfseiten glänzend grasgrün, ein schmaler Rand rings um den Schnabel und ein solcher ums Auge schwarz, Hinterkopf und übrige Oberseite nebst Flügel und Schwanz sammetschwarz, Mittelrücken zinnoberrot, Hinterrücken orangegelb, Kinn und Kehle glänzend ultramarinblau, übrige Unterseite sowie die kleinen Deckfedern längs des Unterarmes schimmernd türkisblau, letztere unterseits von einer schmalen, dunkelblauen Querbinde begrenzt, Bauchmitte, Aftergegend und Unterschwanzdecken schwarz; Handschwingen und deren Deckfedern mit tiefblauen Außensäumen. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen dem Männchen ähnlich, düsterer gefärbt, und der ganze Mittel- und Hinterrücken gelb.

Der Siebenfarb bewohnt das nördliche Brasilien, Giana, Neugranada und Venezuela, kommt auch nicht selten lebend nach Europa.

372. **Die Paradistangara, C.** (Agl., Callisp.), **yeni, Lafr.,** (chilensis,) — A. B. Sclater, M. C., S. 5. — Dem Siebenfarb bis auf den brennend scharlachrot gefärbten Mittel- und Hinterrücken durchaus gleichgefärbt.

Vertritt die vorige Art in Bolivia und Peru.

373. **Die Dreifarbentangara, C.** (T., Tat., Callisp.) **tricolor, Gml.** — A. B. Sclater, M. C., S. 7. — Größe des Edelfinken; Kopf nebst Kinn und Nacken glänzend seegrün, Hinterhals und obere Mantelgegend goldgrün, Wurzelhälfte der Federn, Mantel, Schultern und ein großer Kehlfleck schwarz, Bürzel hochorange, Unterseite himmelblau, Aftergegend, Ober- und Unterschwanzdecken glänzend grasgrün, Unterflügeldecken weißlich; Schwingen und Steuerfedern schwarz mit glänzend grasgrünen Außensäumen, erstere auch mit weißlichen Innenrändern, Oberflügel- und Armschwingendeckfedern tief kobaltblau. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen matter gefärbt; Bürzel gelb.

Die Art bewohnt das südlichste Brasilien und ist hier überall häufig, auch in unseren Käfigen nicht selten.

374. **Die Prachttangara, C.** (T., Tat.) **fastuosa, Less.** — A. B. Sclater, M. C., S. 9. — Größe der vorstehend beschriebenen Arten; Kopf, Hals und Kinn glänzend seegrün, Kehle, Kopfseiten, Mantel und Schultern sammetschwarz, Mittel- und Hinterrücken hochorange, Brust lillablau, übrige Unterseite tiefblau, Unterflügeldecken schwärzlichgrau; Schwingen, deren Deck- und Steuerfedern schwarz mit tiefblauen Außensäumen, letzte Armschwingen breit goldgelb geranbet, Deckfedern türkisblau, unterseits von einem tiefblauen Querbande begrenzt, Unterflügeldecken schwärzlichgrau. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen ähnlich, aber etwas matter gefärbt.

Vom nördlichen Brasilien, ihrer Heimat, aus wird auch diese Art nicht selten lebend zu uns gebracht.

375. **Die Grüntangara, C.** (T., Agl., Gyrola) **Desmaresti, Gray** (gyrola, viridissima). — A. B. Sclater, M. C., S. 59. — Größe des Edelfinken; glänzend grasgrün, auf Bürzel und Unterseite am lebhaftesten, Kopf nebst Kopfseiten und Kinn gesättigt kastanienrot, ein das Rot des Hinterkopfes säumendes undeutliches, schmales Bändchen orangefarben, Unterschenkel kastanienrotbraun; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, außen wie die Flügeldecken glänzend gelblich grasgrün. Iris braun, Schnabel und Füße dunkelbraun. — Weibchen gleich gefärbt.

Venezuela und die Insel Trinidad beherbergen diese Art.

376. **Die Türkistangara, C.** (T., Callisp.) **brasiliensis, L.,** (barbadensis). — A. B. Sclater, M. C., S. 61. — Größe des Edelfinken; ein schmales Band rings um den Schnabel, Scheitel, Hinterkopf, Mantel und Brustseiten schwarz, die Federspitzen der letzteren hellbläulich violett, Vorderkopf, Backen, Halsseiten, Bürzel, Kehle, Vorderhals, Oberbrust und Weichen sowie die kleinen Oberflügeldecken hellbläulich violett, Bauchmitte, Aftergegend und Unterschwanzdecken weiß; Schwingen und Steuerfedern schwarz, erstere außen bläulich violett gesäumt, innen graulichweiß gerändert. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bleifarben. — Weibchen dem Männchen ähnlich aber matter gefärbt, das Blau ins Weißliche ziehend.

Die Türkistangara ist eine der häufigsten Arten Brasiliens, auch in unseren Käfigen nicht allzuselten.

377. **Die Perlhalstangara, C.** (T., Callisp.) **Vieilloti, Sclat.,** (flaviventris, mexicana). — A. B. Sclater, M. C., S. 65. — Größe des Edelfinken; ein schmales Band rings um den Schnabel, Oberseite, Flügel und Schwanz sammetschwarz, Vorderkopf bis zur Scheitelmitte, Kehle, Kinn, Kropf,

Bürzel und obere Schwanzdecken glänzend dunkelblau, die Federn mit teilweise sichtbaren Wurzeln, wodurch auf Kehle, den Halsseiten und dem Bürzel eine schwarze Fleckenzeichnung entsteht, Brust und übrige Unterseite nebst Unterflügeldecken strohgelb, die Seiten mit einem breiten aus schwarzblau geranderten Federn gebildeten Längsstreifen; erste vier Schwingen mit merblauen, Schwanzfedern und Armschwingendeckfedern mit dunkelblauen Außensäumen, größte Deckfedern schwarz, breit dunkelblau umrandet, kleine glänzend türkisblau. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Beim Weibchen ist das Gelb der Unterseite blasser.

Die Art scheint auf die Insel Trinidad beschränkt zu sein.

378. **Die Goldrückentangara, C.** (T., Fringilla, Callisp.) **cayana, L.,** (autumnalis, chrysonota). — A. B. Sclater, M. C., S. 41. — Größe der vorher beschriebenen Arten; blaß ockergelblich mit schillerndem, bald grünlichem bald lillaem Scheine, Scheitel goldockerbräunlich, Zügel und Kopfseiten schwarz, Kinn, Kehle und Kropf düsterblau, Unterflügeldecken schwärzlichgrau; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, außen wie die Deckfedern dunkel mergrün, kleine obere Flügel- und Oberschwanzdecken düster grünblau. — Weibchen gleich aber matter gefärbt.

Die Art stammt aus Giana und Cayenne.

379. **Die Isabelltangara, C.** (T., Agl., Callisp.) **flava, Gml.,** (formosa, chloroptera). — A. B. Sclater, M. C., S. 47. — Etwas kleiner als der Edelfink; rötlich isabellgelb, Zügel, bis hinter das Ohr, Backen, Kinn, Kehle, Unterhals, Brust- und Bauchmitte sowie Aftergegend kohlschwarz, Brust- und Bauchseiten, obere und untere Schwanzdecken rötlich ockerfarben; Schultern und Flügeldeckfedern mattschwarz mit sehr breiten, Schwingen mit schmalen grünlichblauen Außensäumen, welche zur vorherrschenden Färbung werden; mittlere Steuerfedern licht grünlichblau, übrige braunschwarz mit blaugrünen Außensäumen. Iris graubraun, Schnabel dunkel bleifarben, nach der Spitze zu schwärzlich, Füße bräunlich bleifarben. — Weibchen oberseits mattgrau, Kopf und Bürzel rötlich isabell, Gesichtsmaske und Bruststreifen mattgrau, Seiten und Aftergegend fahl rötlichgelb; Schwingen- und Steuerfedersäume matter als beim Männchen. — Junges Männchen der Mutter gleich, junges Weibchen dem alten ähnlich, aber matter gefärbt.

Die Art stammt aus Ostbrasilien und gelangt zuweilen mit anderen Callisten und Tapirangas in unsere Käfige. Lebend im Berliner Aquarium.

380. **Die Tropfentangara, C.** (Callisp., Ixothraupis) **guttata, Cabanis,** (punctata, guttulata, chrysophrys). — A. B. Sclater, M. C., S. 21. — Kleiner als der Edelfink; Oberseite glänzend grasgrün, Federn des Mantels und der Schultern mit breiten, Federn des Oberkopfes mit schmäleren und deutlicheren schwarzen Schaftflecken, Zügelstreifen schwarz, ein über demselben verlaufender und das Auge umgebender Strich hochgelb, Unterseite bis zum Bauche herab perlmutterweiß, die Federn mit großen länglichrunden, am Ende grünlich umrandeten Schaftflecken, Seiten grasgrün, Unterflügeldecken und Bauch weißlich, Unterschwanzdecken gelb; Schwingen und deren Deckfedern schwarz mit breiten, seegrünen Außen- und Endsäumen, welche letztere an den Handschwingen und den schwarzen Schwanzfedern sich verschmälern. Iris dunkelbraun, Schnabel und Beine schwarz. — Weibchen minder lebhaft gefärbt.

Die Art verbreitet sich über einen großen Teil Südamerikas von Ecuador bis britisch Giana und Trinidad.

Obgleich die Tangaren, entsprechend der Verschiedenheit ihrer Gestaltung und Färbung, eine unter sich abweichende Lebensweise führen, läßt sich doch ein allgemeines Bild der letzteren entwerfen, um so mehr als die Berichte über dieselbe gegenwärtig noch bedeutende Lücken aufweisen. Die Tangaren verbreiten sich über den größten Teil von Amerika; denn sie werden von Paragay an bis Kanada und ebenso im Osten wie im Westen des Erdteils gefunden. Die Mehrzahl von ihnen zählt zu den Waldvögeln im weitesten Sinne des Wortes, da die einen geschlossene feuchte Urwaldungen, die anderen Vorhölzer und Buschwälder, einzelne wiederum offene, nur spärlich mit Gebüsch bewachsene Stellen, und einige endlich Brüche oder Sümpfe bewohnen. Demgemäß bevorzugen einige die höheren Laubkronen, andere niedere Gebüsche, diese das lockere Gelaube, jene das verschlungenste Dickicht. Viele von ihnen verlassen die Laubkronen selten; einige treiben sich zeitweilig auf dem Boden umher. Wo sie auch auftreten, fast überall gereichen sie der Gegend zu hohem Schmuck, und namentlich die lebhaft gefärbten Arten stechen prachtvoll ab von dem dunklen Gelaube, in welchem sie sich bewegen. Die im Norden Amerikas lebenden Tangaren halten sich hier nur während der Sommermonate auf, erscheinen ziemlich spät im Frühjahre, brüten und verlassen darauf die Heimat wieder, langsam mit ihren Jungen in südlichere Gegenden ziehend; die in dem heißen Gürtel vorkommenden Arten dagegen wandern oder streichen, einzelne

vielleicht von einem Gebiete zum anderen, die Mehrzahl wohl nur den hier oder dort reifenden Früchten zu Liebe. Fast alle leben gesellig, höchstens während der Brutzeit parweise, nach derselben zu Familien und später zu Trupps von zwölf bis zwanzig Stück vereinigt. Sie bewegen sich im Gezweige, im Schilfe, Röhricht oder auch im hohen Grase mit großer Leichtigkeit, benehmen sich auch auf dem Boden keineswegs ungeschickt und fliegen meist recht gut, je nach der Bildung der Flügel rascher oder langsamer, die meisten Arten, wie es scheint, in wogend gleitendem Fluge dahin. Nuttal sagt von der Goldtangara, daß sie ihn durch ihren Gesang angezogen habe, welcher laut, kurz, langsam aber ansprechend ist, nicht sehr unähnlich dem der Wanderdrossel, und daß dieser Gesang in kurzen Zwischenräumen während des ganzen Vormittags von den Bäumen herab vorgetragen werde, und Cooper gibt an, daß sie in derselben Weise wie andere Arten ihrer Verwandtschaft und mehr als jeder andere Vogel wie eine Wanderdrossel und die Kernbeißer singe. Burmeisters Schilderung des Gesanges der Schwalbentangara: „singt ähnlich wie unser Buchfink, doch schlechter und ohne so sanfte Melodie", ist unverständlich, da sich schwer begreifen läßt, wie Jemand den kräftigen, markigen Finkenschlag sanft nennen kann. Möglich, daß andere Arten wirklich einen leidlichen Gesang haben; zu den Sängern im eigentlichen Sinne des Wortes zählen sie aber gewiß nicht; denn die meisten Arten lassen größtenteils nur unangenehme, schrillende, knarrende oder doch klanglose Laute vernehmen. Ich wenigstens habe von den Tangaras, welche ich pflegte oder anderswo in Gefangenschaft beobachtete, namentlich von der Schwarz=, Rothauben=, Scharlach=, Zinnober=, Blauflügel= und Grautangara, dem Sangassu und Siebenfarb, der Dreifarben=, Pracht=, Türkis= und Isabelltangara niemals Laute gehört, welche zu einer längeren Strophe verschmolzen oder auch nur klangvoll gewesen wären. Die Tapiranga vereinigt einige Laute zu einem kurzen Satze; doch auch dieser darf kaum Strophe genannt werden.

Die Nahrung ist sehr gemischter Art. Fast alle Tangaren müssen als Fruchtfresser betrachtet werden, nähren sich aber zeitweilig auch von Körnern und nehmen fast ausnahmslos Kerfe der verschiedensten Art zu sich. Ihre Vorliebe zu Früchten veranlaßt sie nicht bloß zu Wanderungen oder Streifzügen, sondern auch zu Einfällen in die Fruchtgärten, in denen sie höchst lästig werden können. Von einer in Costarica lebenden Art sagt Frantzius, daß sie als zudringlicher Näscher den Fruchtbäumen, selbst wenn diese ganz nahe an menschlichen Wohnungen stehen, ungemein schädlich werden kann. „Sobald nur eine Frucht zu reifen beginnt, finden sich auch diese diebischen Vögel ein. Am meisten lieben sie Pisang, Apfelsinen, Feigen und derartige Früchte mit weicher Schale, und in Ermangelung angepflanzter Fruchtbäume suchen sie die wildwachsenden Feigenbäume auf." Auf Jamaika erscheint, laut Gosse, die Orangentangara in Gesellschaften von einem Dutzend und mehr, hängt sich in allen Stellungen an berentragende Bäume an, um hier ihre Ernte zu halten, oder die Federzunge stellt sich gegen das Ende des Jahres, wenn das dunkelglänzende Blattwerk der Orange durch die Früchte gehoben wird, in zahlreicher Menge in den Gärten ein und weiß sich selbst dieser Frucht zu bemächtigen, indem sie ein Loch durch die Schale pickt und den Inhalt der Orange ausfrißt. Daß andere Arten in ähnlicher Weise verfahren werden, beweisen die Gefangenen zur Genüge: alle Arten, welche ich gefangen hielt oder beobachten konnte, sind leidenschaftliche Fruchtfresser. Nicht minder gierig jagen die Tangaren aber auch Kerbtieren nach.

In ihrer Fortpflanzungsweise erinnern die Tangaren an unsere Finken, insbesondere an den Gimpel. Das Nest wird verschieden angelegt und demgemäß auch verschieden gebaut. Nur diejenigen Arten, welche in den höheren Baumkronen sich aufhalten, errichten ein haltbares Nest, in einer Höhe von 3 bis 10 m. über dem Grunde; die Mehrzahl sucht sich einen niederen Busch oder einen Baumstumpf aus und schichtet hier den Außenbau lose zusammen,

höchstens auf die innere Auskleidung einige Sorgfalt verwendend. Die Außenwandungen bestehen aus Reisern, Zweigen, Pflanzenstengeln, dürren Blättern, Wurzeln, Ranken, Schlingpflanzen, Blütenstengeln, welche an der Nestwand nach außen gekehrt sind, und ähnlichen Stoffen, welche unter Umständen mit Mos, Flechten, verwitterten Rindenstückchen und großen, auseinander gezerrten, mehr oder minder sorgfältig in die Nestwand eingesponnenen Baumwollenflocken geschmückt und zusammmengehalten werden. Die Nestmulde ist mit breiten Binsenblättern, feinen Grashalmen, langen Waldflechten, Wurzelfasern, Haaren und dergleichen meist sehr sorgfältig ausgelegt und geglättet. Von etwa zwanzig Arten kennt man die drei bis fünf Eier, welche das Gelege bilden. Sie zerfallen, laut Baldamus, „nach Färbung und Zeichnung in drei oder vier sehr von einander abweichende Gruppen, sind auf lebhaft blaugrünem Grunde mit schwarzen Punkten und Flecken gezeichnet oder haben auf gleichfarbigem Grunde roströtliche Strichelzeichnung oder zeigen bei grünlich, rötlich oder gelblichweißer Grundfärbung eine Strichelzeichnung von hellerem und dunklerem Braun, oder endlich, sie sind heller oder dunkler braungelblich weiß und mit Harzügen, Schnörkeln und Flecken von Rotbraun bis Schwarz bedeckt, wie solche den Eiern unserer Ammern, namentlich dem Gold- und Grauammer eigen. Dem Anscheine nach brütet nur das Weibchen: wie viele Tage, ist zur Zeit noch nicht bekannt — das Männchen aber hilft wenigstens treulich bei der Erziehung der Jungen und bekundet wie die Mutter die größte Sorgfalt und Zärtlichkeit gegen sie. Man kennt Fälle, daß Tangaren ihren dem Neste enthobenen und eingebauerten Jungen halbe (englische) Meilen weit nachflogen und sie ungeachtet der Nähe menschlicher Wohnungen treulichst weiter fütterten. Die wandernden Arten, welche nur wenige Monate in ihrer Heimat verweilen, brüten nur einmal im Jahre, die im warmen Gürtel lebenden dagegen erziehen wahrscheinlich mehrere Bruten im Laufe der günstigen Jahreszeit.

Die bestechende Schönheit vieler Tangaren läßt es erklärlich erscheinen, daß man sie gern im Käfige hält, obgleich den meisten von ihnen die Gabe des Gesanges versagt blieb. Sie erfordern eine sorgfältige Pflege, halten sich bei solcher aber weit besser, als man gewöhnlich annimmt. Bei denjenigen Arten, deren Gefieder zarte, gleichsam hingehauchte Farben zeigt, hat man binnen kurzer Gefangenschaft ein Verblassen der Schönheit zu beklagen: so nach meinen Erfahrungen namentlich bei der Scharlachtangara, während dies bei allen Arten, deren Gefieder derber ist und deren Farben kräftiger aufgetragen sind, nicht der Fall zu sein pflegt. Bei der oben genannten verblaßt das prachtvolle Rot schon im Laufe des ersten Jahres, geht bei der nächsten Mauser und beziehentlich Verfärbung in ein blasses Rötlichgelb über und erneuert sich bei der nächsten Mauser vielleicht gar nicht mehr, sodaß die vormals so prachtvollen Vögel schließlich das grüne Winterkleid und bezüglich die Tracht des Weibchens erhalten. Anders ist es bei den Kron-, Edel- und Schmucktangaren, deren Arten bei richtiger Ernährung auch nach jahrelanger Gefangenschaft kaum eine Abschwächung ihrer Tracht wahrnehmen lassen. Es gilt dies, wie man von vornherein annehmen darf, insbesondere für alle vorherschend schwarz, grau, blau, braun, mit einem Worte für die minder lebhaft gefärbten Arten. Nach meinen Erfahrungen darf ich namentlich die Schwarz-, Trauer-, Grau-, Blauflügel-, Dreifarben- und Prachttangara, Sangassu und Siebenfarb als ebenso dauerhafte wie in ihrer Schönheit sich gleich bleibende Gefangene empfehlen; aber auch die Schwielentangaren erhalten sich, obschon sie im Laufe der Gefangenschaft die Tiefe und den Schmelz der Purpurfarben verlieren, ihr Prachtgefieder wenigstens in seinen Grundtönen.

Alle eigentlichen Tangaren müssen Kleingesäme (Glanz, Hirse, Mohn, Grassämereien, Scheuerngesäme und dergleichen), alle auch mehr oder weniger Hanf und andere ölige Sämereien, alle endlich nebenbei Weichfutter, Kerbtiere und Früchte erhalten. Das

Weichfutter, welches ich ihnen reichen lasse, ist das (S. 42) beschriebene Nachtigallenfutter; es wird gern genommen und scheint auch gut zu bekommen. Um die Mittagszeit pflege ich einige Mehlwürmer nachfüttern zu lassen und rechne etwa sechs bis acht Stück auf den Vogel, weil ich beobachtet habe, daß eine Tangara selten mehr als die angegebene Anzahl nacheinander verzehrt. Zweckmäßiger erachte ich es noch, die Mehlwürmer in Gaben von drei bis vier Stück mehrmals im Laufe des Tages anzubieten und soviel zu reichen, als der Vogel fressen will, da sie, wie ich bestimmt behaupte, ihm durchaus nichts schaden. Als unerläßlichen, ja als den Hauptbestandteil der Nahrung sehe ich Früchte an, lasse es daher meinen Tangaren niemals an solchen fehlen. Während des Sommers erhalten sie alle Baum- und Berenfrüchte, welche auf den Markt kommen, zuerst also Kirschen, später Johannis-, Stachel-, Him-, Heidel- und Preiselberen, im Winter Vogel- oder Ebereschberen und, so lange sie vorhanden, Birnen und Apfelsinenstückchen, Aepfel dagegen nur im Notfalle und dann auch bloß solche von süßen und weichen Sorten. Die Kirschen werden gewöhnlich nur angepickt und eigentlich mehr ausgesaugt als verzehrt, die Beren ganz verschlungen, die Birnen- und Apfelsinenstückchen brockenweise bis auf die harte Schale verzehrt. Eine mäßig große Birne und eine entsprechende Menge anderer Früchte ist für eine Tangara nicht zu viel, am wenigsten dann, wenn man sie in Gesellschaft mit anderen Vögeln hält, weil letztere ihnen das Fruchtfressen bald ablernen und dadurch zu Mitessern an dem für die Tangaren gedeckten Tische werden. Wie notwendig diesen die Fruchtnahrung ist, sieht man, sobald man ihnen irgend einen der erwähnten Futterstoffe reicht: sie lassen dann sofort alles übrige stehen und liegen und beschäftigen sich auf das eifrigste mit dem Aufpicken und Verzehren der Fruchtteile.

Anderen Vögeln gegenüber zeigen sich, soweit meine Beobachtungen reichen, die Tangaren insgesamt als vortreffliche Genossen. Zank und Streit kommt unter ihnen kaum vor; höchstens zwei Männchen einer und derselben Art liegen sich während der Brutzeit zuweilen in den Federn. Um die übrige Genossenschaft des Käfigs, auch um andere Arten ihrer Familie bekümmern sich die Tangaren nicht, leben wenigstens mit ihnen in tiefstem Frieden. Zu diesen trefflichen Eigenschaften kommt noch hinzu, daß auch sie in Käfigen zur Fortpflanzung schreiten: erst vor wenigen Tagen ist im Berliner Aquarium eine Brut der Schwarztangaren ausgeschlüpft, und die eifrigen Alten begnügen sich jetzt gar nicht damit, ihre Jungen zu füttern, sondern bieten den ihnen gereichten Mehlwurm barmherzig jedem anderen Vogel, welcher darum bettelt. Wahrscheinlich brüten alle diejenigen Arten, deren Gefieder nicht verblaßt, ohne Umstände im Käfige. So verdienen sie insgesamt auch in dieser Beziehung die vollste Beachtung und Würdigung des Liebhabers.

Der Marktpreis aller Tangaren ist noch immer ein ziemlich hoher. Für die nordamerikanischen Arten, mindestens für den Sommerrotvogel zahlt man in der Regel fünf bis sechs Taler für das Stück; alle übrigen Arten sind teurer, Prachttangara und Siebenfarb z. B. selten unter zehn, die Schwielentangaren nur ausnahmsweise unter zwölf bis vierzehn Talern zu haben. Ein so dauerhafter, farbenprächtiger, jedem Gebauer zur höchsten Zierde gereichender Vogel ist solchen Preis aber auch wert.

Organisten.

Die Organisten unterscheiden sich von den bisher aufgeführten Tangaren durch den gedrungenen Leibesbau, den dicken Kopf, den starken, breiten, dabei kurzen Schnabel, welcher vor der Spitze eine deutliche oder selbst eine doppelte Kerbe zeigt, die kurzläufigen Füße, kurzen Flügel und den kurzen Schwanz, ebenso auch durch die Eigentümlichkeit der Färbung.

Sie zerfallen in mehrere Sippen, unter denen einige von dem allgemeinen Gepräge der Gruppe merklich abweichen.

Als Verbindungsglied der eigentlichen Tangaren und Organisten kann man die Blauorganisten ansehen, ziemlich große Vögel mit starkem, am Grunde höherem als breitem, auf der Firste scharfkantigem Schnabel, versteckten Nasengruben, verhältnismäßig kleinen, kurzzehigen, scharfkralligen Füßen und beträchtlich langen Flügeln und Schwanz wie überhaupt aus langen Federn bestehendem Gefieder.

381. **Der Blauorganist, Pipridea** (T., Agl., C., Pipracidea, Procnopis) **melanonota, Vieill.,** (cyanea, vittata). — A. B. Temminck, Pl. col. 48. — Größe des Goldammers; Oberkopf, Hinterhals, Halsseiten, Bürzel und kleine Oberflügeldecken glänzend hell ultramarinblau, Mantel, Schultern und die schmalen Außensäume der schwarzen Schwingen und Schwanzfedern tiefblau, Stirnrand und breiter Streifen durchs Auge bis hinter das Ohr schwarz, ganze Unterseite nebst den unteren Schwanzdecken zimmetockergelb, Brustseiten zimmetrötlich. Iris braun, Schnabel glänzend schwarz, an der Kinnkante weiß, Füße fleischbraun. — Weibchen oberseits düster graublau, Augenstreifen und Bürzel deutlicher himmelblau, Stirnrand und Zügel matt schwärzlich, Unterseite dunkler als beim Männchen. Junger Vogel oberseits schiefergrau, unterseits blaßgelbgrau, Backen schwärzlichbraun, äußere Schwingen und Schwanzfederränder himmelblau, Unterkiefer weiß.

Die Art bewohnt das südliche Brasilien, Paragay und Urugay.

Unter dem Namen Schnäpperorganisten pflegt man eine von dem allgemeinen Gepräge sehr abweichende, kaum hierher gehörige Vogelsippe unter die Organisten einzureihen, deren Mitglieder sich namentlich durch den am Grunde außerordentlich breiten Schnabel mit bauchig vortretenden, dick aufgeworfenen Rändern, stark seitlich zusammengedrückter Spitze, vor welcher eine feine Kerbe befindlich, und wenig gebogener, stumpfkantiger Firste vor allen übrigen Tangaren auszeichnet. Die Nasengrube wird von feinen Federn beschattet; das kreisrunde Nasenloch hat aufgeworfene Ränder und liegt frei in der Spitze. Die Füße sind verhältnismäßig klein, kurzläufig, die Zehen ziemlich lang, die Krallen klein, aber spitz und stark gebogen. An dem langen, spitzigen Flügel ist die zweite Schwinge die längste; der mäßig lange, breitfederige Schwanz zeigt einen deutlichen Ausschnitt. Das derbe Gefieder ist beim Männchen anders gebildet und anders gefärbt als beim Weibchen.

382. **Der Schnäpperorganist, Procnias** (Ampelis, Hirundo, Tersine) **tersa, L.,** (viridis, ventralis, coerulea, hirundinacea). — A. B. Neuwied, Beitr. III, S. 385. — Größe des Gimpels; Stirn, Zügel, Unterbacken und Kehle schwarz, Mantel, Schultern, Bürzel und Oberschwanzdecken, Hals und Brust hell ultramarinblau, Brustseiten himmelblau, die Federn schmal schwarz gebändert, Bauch und Unterschwanzdecken weiß, letzte zum Teil mit dunkleren Schäften; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, außen türkisblau gesäumt. Iris rotbraun, Schnabel schieferschwarz mit graulichem Kinnrande, Füße fleischbraun. — Weibchen: Stirn und Kehle grau, Oberseite dunkel grasgrün, Unterseite graugelblich, dunkelgrün gesperbert, Bauch und Unterschwanzdecken gelblich; Schwingen und Schwanzfedern mattschwarz, außen breit grün gesäumt, Schulterfedern am Ende auch graugrün gerandet.

Der sehr eigentümliche, auch in seiner Lebensweise abweichende Vogel ist über das ganze mittlere Brasilien verbreitet.

Die Organisten im engeren Sinne sind ziemlich kleine, dickköpfige, kurzflügelige und kurzschwänzige Vögel mit starkem Schnabel, welcher am Grunde breit und hoch, nach vorn seitlich zusammengedrückt und an der einfach oder doppelt gekerbten Spitze herabgebogen ist; die Füße haben verhältnismäßig hohe Läufe, dicke Zehen und kurze, stark gebogene Krallen; in dem kurzen, schmalfederigen Flügel, welcher zusammengelegt wenig über die Schwanzwurzel hinabreicht, sind die ersten drei Schwingen gleich lang, in dem stummelhaften, aus kurzen Federn bestehendem Schwanze die einzelnen Federn abgerundet. Das derbe Gefieder, welches sich nach dem Geschlechte wesentlich unterscheidet, zeigt beim Männchen vorherrschend Stahlblau oder Grün, unterseits ein lebhaftes Gelb oder Blaßgrün.

383. **Der Prachtorganist, Euphonia** (Triglyphidia, Clorophonia, Acrocompsa) **callophrys, Cab.** — A. B. Sclater und Salvin, Exot. Ornith., S. 135. — Größe des Feldsperlings; Stirn, Vorderkopf und ein breites Band über dem Auge bis auf die Schläfe glänzend goldgelb, Scheitelmitte, Hinterkopf und Nacken schimmernd hell lillablau, welche Färbung sich als schmales Band an den Halsseiten herumzieht, Kopfseiten und Kinn nebst Kehle glänzend grasgrün, unterseits von einem purpurbraunen Bande begrenzt, übrige Unterseite hochcitrongelb, Flügel und Schwanz wie die Oberseite dunkel grasgrün, heller und lebhafter auf dem Bürzel; Schwingen innen schwarz mit fahlweißem Wurzelrande, Unterflügeldecken blaßgelb, an der Wurzel weiß, die des Handrandes grün. Iris?, Schnabel grauschwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen grasgrün, Vorderkopf und Augenband ins Gelbe scheinend, Scheitelmitte und Hinterkopf sowie ein schmales Band auf dem Hinterhalse dunkel lillablau, Bauchmitte, Stirn und Unterschwanzdecken gelb, Unterflügeldecken weiß mit blaßgelben Säumen.

Der prachtvolle Vogel ist bis jetzt nur in Costarica und Veraga aufgefunden worden, wo er den höheren Berggürtel bewohnt.

384. **Der Schwarzhalsorganist, E.** (Pipra, Tan.) **nigricollis, Vieill.**, (cyanocephala, chrysogaster, aureata). — A. B. Sclater, Proc. 1856, S. 272. — Größe der Blaumeise; Stirn bis zum Auge, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle purpurschwarz, Scheitel und Nacken hellblau, Mantel, Schultern, Flügel und Schwanz glänzend schwarz mit purpurviolettem Scheine, Bürzel und ganze Unterseite tief orangegelb; Unterflügeldecken und Innensäume der Schwingen weißlich. Iris?, Schnabel schwarz, Füße bräunlich. — Weibchen olivengrün, ganze Unterseite olivengrüngelb, Stirn braunrötlich, Scheitel und Nacken himmelblau, Schwingen schwarzbraun mit olivengrünlichen Außensäumen.

Die Art verbreitet sich über den größten Teil Südamerikas.

385. **Der Rotstirnorganist, E.** (Pip.) **elegantissima, Bp.**, (coelestis, galericulata, tibicen). — Vergl. Dubus, Esqu. Orn., Tfl. 8. — Größe und allgemeine Färbung wie bei dem Schwarzhalsorganisten, der Stirnrand aber lebhaft rotbraun. — Beim Weibchen Kinn und Kehle rostrot verwaschen.

Vertritt den eben genannten Verwandten im Süden Mejikos und in Mittelamerika.

386. **Der Schillerorganist, E.** (Tan.) **chlorotica, L.** — A. B. Burmeister, T. Br., III., S. 194. — Größe der Blaumeise; Oberseite nebst Kopf- und Halsseiten, Kinn und Kehle glänzend schwarz mit purpurviolettem Scheine, der ganze Oberkopf und die Unterseite hoch dottergelb, die Federn des Hinterkopfes schwarz an der Wurzel; Schwingen von der vierten an innen an der Wurzel weiß, Unterflügeldecken blaßgelb, äußerste Schwanzfedern jederseits mit breitem weißem Mittelfelde. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen olivengrün, unterseits mehr grüngelb.

Der Vogel lebt im nördlichen Brasilien, Neugranada und Venezuela.

387. **Der Glanzorganist, E. trinitatis, Sclat.** — A. B. Sclater, Proc. 1856, S. 274. — Ganz wie die vorhergehende Art, das Gelb des Oberkopfes aber nicht soweit nach hinten ausgedehnt, und die beiden äußeren Schwanzfedern innen mit weißen Mittelflecken. — Weibchen olivengrün, Kinn, Kehle und Seiten gelb, am dunkelsten auf den Unterschwanzdecken; Brustmitte und Bauch hellgrau.

Das Verbreitungsgebiet scheint auf die Insel Trinidad beschränkt zu sein.

388. **Der Goldstirnorganist, E.** (Tan.) **affinis, Less.** — A. B. Sclater, Proc. 1856, S. 274. — Größer als die Blaumeise; glänzend schwarz, Kopf und Kehle mit purpurschwarzblauem Scheine; schmaler Stirnrand schwarz, vordere Scheitelhälfte und Unterseite dunkel citrongelb, äußerste zwei Schwanzfedern jederseits innen mit großem weißem Fleck, Oberseite olivengrünlich, Hinterkopf und obere Mantelgegend grau angeflogen, Unterseite gelblich, auf der Mitte lebhafter.

Die Art verbreitet sich von Südmejiko an über ganz Mittelamerika.

389. **Der Rotscheitelorganist, E. Annae, Cassin.**, (rufivertex). — A. B. Proc. Ac. Phil. 1865, S. 172. — Merklich größer als die Blaumeise; Oberseite glänzend schwarz, Stirn und ganzer Oberkopf kastanienrotbraun, Zügel, Kopfseiten und Kehle schwarz, Unterseite gelb, längs der Mitte orange, Unterschwanz- und Flügeldecken weiß; Flügel schwarz, Deckfedern bläulich gesäumt; äußere zwei Schwanzfedern innen nicht ganz bis zum Ende weiß. Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite olivengrün, im Nacken bleigrau, Stirn rötlich, Unterseite grau, Kinn und Seiten olivengelblich; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz mit olivengrünen Außensäumen, Schnabel und Füße bleifarben.

Die Art bewohnt Costarica und einen großen Teil Mittelamerikas.

390. **Der Nonnenorganist, E.** (Phonasca) **humilis, Cab.** — A. B. Cabanis, Journ. für Ornith., 1860, S. 334. — Größe der Blaumeise; Oberseite olivengrün, Unterseite gelblich, Kehle, Mitte des

Unterleibes, Unterschwanzdecken graulichweiß, äußerste zwei Schwanzfedern weißgefleckt, Schnabel und Füße schwärzlich *).

Die Art stammt aus Costarica.

391. **Der Zierorganist, E.** (Phon.) **gracilis, Cab.** — A. B. Salvin, Proc. 1870, S. 186. — Größer als die Blaumeise: Oberseite und Kehle bläulichschwarz, Schwingen außen bronzegrün scheinend; Stirn, vordere Scheitelhälfte und ihre Unterseite gelb, Schwanz einförmig schwarz. Iris schwarzbraun, Schnabel und Füße dunkel. — Weibchen: Oberseite olivengrün, Unterseite gelblich.

Die Art stammt aus Costarica und Veraga.

392. **Der Gelbscheitelorganist, E.** (Phon.) **luteicapilla, Cab.** — A. B. Cabanis, Journal für Ornith. 1860, S. 332. — Etwas kleiner als die Finkmeise; Oberseite und Kehle glänzend schwarz, Zügel schwarz, Nacken, Kopfseiten und Kehle bläulich, Rücken, Flügel und Schwanz bronzegrün scheinend, Oberkopf gelb, Unterseite gelb, in der Mitte goldgelb, äußerste Schwanzfedern innen mit weißem Mittelfleck. Iris?, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen oberseits olivengrün, unterseits gelb, an den Seiten oliven verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, außen olivengrün gesäumt.

Von Costarica bis Panama.

393. **Der Großschnabelorganist, E.** (Phon.) **Gnatho, Cab.** — A. B. Cabanis, J. f. Orn. 1860, S. 338. — Größer als der Feldsperling; Oberseite metallisch grün scheinend, Stirn und ganze Unterseite dunkelgelb, die zwei äußersten Schwanzfedern jederseits innen, den Wurzelteil ausgenommen, weiß. Iris?, der sehr kräftige, hohe, starkgebogene Schnabel schwarz, Füße braun.

Auch diese Art lebt in Costarica.

394. **Die Gutturama** der Brasilianer, **E.** (Tan., Phon.) **violacea, L.** — A. B. Neuwied, Beitr. III., S. 439. — Größe der Sumpfmeise; Oberseite nebst Kopf- und Halsseiten glänzend purpurblauschwarz, Stirn und Vorderkopf bis zum Auge und ganze Unterseite hoch dottergelb, Aftergegend und Unterschwanzdecken heller; Schwingen, deren Deckfedern und die Schwanzfedern schwarz mit metallgrün scheinenden Außensäumen, erstere von der vierten an in der Wurzelhälfte der Innenfahne weiß, ebenso der größte Teil der Innenfahne der zwei äußersten Schwanzfedern. Iris braun, Schnabel blauschwarz, Füße bleifarben. — Weibchen düster olivengrün, Unterseite heller, längs der Mitte gelblich.

Die Art verbreitet sich vom südlichen Brasilien an bis nach Giana hinauf.

395. **Der Schwalbenorganist, E. hirundinacea, Bp.** — A. B. Sclater, Proc. 1856, S. 278. — Größe der Blaumeise; schwarz mit kupfergrünlichem Scheine, Nacken mehr ins Blaue spielend, Scheitel und Unterseite gelb, ein Fleck auf der Brustmitte weiß; Unterflügeldecken und ein großer Fleck an der Innenfahne der beiden äußeren Schwanzfedern weiß. Schnabel und Füße dunkelfarbig.

Die Art bewohnt Südmejiko und Gatemala.

396. **Das Blauvögelchen** (blue quit) der Bewohner Jamaikas, **E.** (Fr., Pyrrhuphonia) **jamaicensis, L.,** (cinerea, jamaica). A. B. Gosse, B. of Jam., S. 238. — Größe des Feldsperlings; grau, auf der Oberseite mit bronzegrünlichem Schimmer, welcher auf Flügeln und Schwanz am stärksten ist, Unterseite heller grau, Bauchmitte und Hinteraftergegend gelb, vordere Aftergegend und hintere Schwanzdecken isabellweißlich, Unterflügeldecken weißlich, Innensäume der Schwingen ebenso. Iris nußbraun, Schnabel hornschwärzlich, in der Wurzelhälfte bleigrau, Füße dunkelgrau. — Weibchen dem Männchen ähnlich, das Gelb auf dem Bauche fehlend, Bürzel und Oberschwanzdecken gelblich angeflogen.

Die Art findet sich nur auf Jamaika.

Die Organisten, von denen man gegen vierzig Arten unterschieden hat, bewohnen parweise oder in kleinen Gesellschaften die fruchtreichen Waldungen Südamerikas und einiger Inseln Westindiens. Einzelne Arten finden sich häufiger an der Küste als im Inneren der Waldungen, andere namentlich auf lichteren Stellen derselben, andere mehr im Gebirge als in der Ebene. Zur Zeit der Fruchtreife scheinen sie Wanderungen von größerer oder geringerer Ausdehnung zu unternehmen, kommen bei dieser Gelegenheit auch öfters in die Gärten herein und tun hier unter Umständen merklichen Schaden, da ihre Nahrung fast ausschließlich aus Früchten besteht. Insbesondere ist es der Pisang, welchem sie eifrigst

*) Man kennt bis jetzt nur den jüngeren der gegebenen Beschreibung entsprechenden Vogel dieser Art, welche möglicherweise mit dem Rotscheitelorganisten zusammenfällt.

nachstreben; doch sind auch andere Fruchtarten, die Orange, die Gava u. s. w. ihren Angriffen ausgesetzt. Auf einzelnen Fruchtbäumen erscheinen sie, laut Gosse, in solcher Anzahl, daß der Baum von ihnen bedeckt zu sein scheint. Sie sind sehr lebhaft und beweglich, hüpfen im Gezweige rasch umher und hängen sich bei der Fruchtlese in allen denkbaren Stellungen an die Zweige, gleichviel ob kopfoberst oder kopfunterst, sodaß sie vielfach an unsere Meisen erinnern mögen. Auch auf dem Boden bewegen sie sich, wie ich von Gefangenen wahrgenommen habe, nicht unbeholfen, und der Flug wird als sehr rasch geschildert. Im Gegensatze zu den eigentlichen Tangaren scheinen wenigstens einige von ihnen mit einem hübschen Gesange begabt und fleißige Sänger zu sein. Daß sie ihren Namen Organisten nicht verdienen und die überraschend vollen und ansprechenden Laute, welche man ihnen zugeschrieben hat, nicht vernehmen lassen, ist neuerdings zur Genüge nachgewiesen worden. So unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß Schomburgk durch die früheren Beschreibungen sich täuschen ließ und einen Gesang, welchen er in den Waldungen vernahm, fälschlich auf sie bezog. „Kein Gesang", sagt er, „keine Stimme irgend eines befiederten Bewohners der Wälder, selbst nicht die so deutlich ausgesprochenen Worte der Ziegenmelker haben in mir gleiches Erstaunen erregt wie die Glockentöne des Organisten. Man bleibt lauschend und gleichsam festgebannt stehen, wenn seine Klänge, die nur mit dem Schlage kleiner Glasglocken zu vergleichen sind, vielfach modulirt in einer regelmäßigen Melodie vereint, aus den Baumwipfeln leise und langsam herabtönen. Es liegt etwas unbeschreiblich Sanftes, man möchte sagen etwas Ueberirdisches in diesem Glockenspiele, dessen Reiz durch das öde Schweigen des weiten Waldes und die Unsichtbarkeit des überaus kleinen Sängers vermehrt wird. Um keinen Preis möchte man den endlich bemerkten töten." Jedenfalls ist es dieser Gesang, welcher unseren Vögeln den Namen Organisten verschafft hat. Daß sie übrigens wirklich zu den sangfähigen Vögeln zählen, dürfte kaum bestritten werden können: hierüber stimmen fast alle Beobachter unter sich überein. Von dem Blauvögelchen sagt Gosse, daß es ein eifriger Singvogel sei, verschiedene Laute habe, oft durchdringende, dann wieder langgezogene, tiefklingende Töne vernehmen lasse, welche an das klagende Geschrei eines Falken erinnern, abgesehen von allen diesen Tönen und Lauten aber noch einen wirklich angenehmen und klangvollen Gesang zum besten gäbe. Einmal hörte gedachter Naturforscher zwei unmittelbar vor seinem Fenster hin- und herfliegende Blauvögelchen im Wechselgesange; zuweilen schwieg ihre Weise, und dann ließ der eine ungefähr ein Dutzend schnelle Wiederholungen derselben Note hören und endete diese eigentümliche Musik mit einem etwas höheren Tone, welcher den eigentümlichen Gesang plötzlich abbrach. Auch Frantzius bemerkt, daß man die in Costarica heimischen, oben aufgeführten Arten ihres Gesanges wegen im Käfige halte und deshalb oft massenweise fange. Letzteres geschiht in den meisten Fällen auf einfache Weise mittels des klebrigen Saftes irgend einer milchigen Pflanze, welcher als Vogelleim benutzt wird.

Ueber die Fortpflanzung sind die Berichte noch dürftig. Ein Par Organisten, welche Gosse beobachten konnte, bauten ihr Nest auf einem Gipfelzweige eines hohen Gartenbaumes zwischen lange, herabhängende Flechten, welche auf dem Baume schmarotzten, und zwar in eine von ihnen ausgearbeitete Höhlung in diesen Flechten. Das Nest war von merkwürdiger Größe, rundlich in seiner Form und bestand aus trockenem Grase, Ranken, Baumwollenflocken u. dgl., während die Mulde innen mit feinen Halmen ausgelegt war. Die Nester der Euler bekannten Organisten sind sämtlich offen und napfförmig, die Eier schön und bunt. Baldamus fügt dem hinzu, daß man die Fortpflanzungsgeschichte von vier Arten kennt, und daß diese drei bis fünf sehr dünnschalige, schön rotgelblichweiße, äußerst zart rotbraun, meist kranzartig gefleckte Eier legen. Von dieser Regel weicht übrigens der Schnäpperorganist, welcher überhaupt in eine zweifelhafte Stellung gebracht zu sein scheint, wesentlich ab, da er in Höhlen alter Bäume, noch mehr in Erdlöchern, Lehmwänden, verlassenen Nesthöhlen

anderer Vögel brütet und eine schlechte Unterlage aus Pflanzenstengeln und Wurzeln seine drei bis vier länglichen, glanzlosen, weißen Eier legt.

In unsere Käfige gelangt vorzugsweise die in Brasilien häufige und dort vielfach in Gefangenschaft gehaltene Gatturama, nicht eigentlich regelmäßig, aber doch wohl fast in jedem Jahre in größerer oder geringerer Anzahl. Ich selbst habe mehrere der ebenso schönen als munteren und lebhaften Vögelchen gepflegt und begreife vollkommen die Vorliebe der Südamerikaner für sie und die Verwandten. Die Vögelchen empfehlen sich durch ihre schmucke Haltung, ihre Lebhaftigkeit, ihr harmloses Wesen und ihre Friedfertigkeit der Genossenschaft des Fluggebauers gegenüber. Ihre Nahrung besteht auch im Käfige fast nur aus Früchten. Demungeachtet ist es nicht schwierig, sie zu erhalten, weil sie sich nicht allein an unsere Obstarten, sondern auch an gekochte Kartoffeln und geriebene Möhren gewöhnen lassen. Sie verbrauchen wie alle Fruchtfresser eine für ihre Größe auffallende Menge von Nahrung: eine große Birne ist für eine Gatturama durchaus nicht zuviel, obgleich der räumliche Inhalt der Frucht die Leibesmasse des kleinen Gesellen merklich übertrifft. Ich lasse die Früchte ganz wie bei den Tangaren meist in großen Stücken reichen, eine Birne also in zwei, höchstens vier Schnitte teilen; die Vögelchen machen sich darüber her, picken mit ihrem scharfen Schnabel einen Bissen nach dem anderen ab und haben in kurzer Zeit die Fruchtstücke allseitig zerlöchert und zerfetzt. Frisch zerschnittene und ihnen vorgesetzte Birnen behagen ihnen selbstverständlich mehr als solche, welche bereits länger an der Luft lagen, und es ist deshalb zu raten, ihnen mehrmals im Laufe des Tages je ein Stückchen zu reichen und das Uebrige bis dahin in Wasser aufzubewahren. Außer den Birnen fressen meine Gefangenen mit besonderer Vorliebe Orangen, minder gern Aepfel, wahrscheinlich weil die Härte des Fleisches ihnen Schwierigkeiten macht. Ich zweifle nicht, daß auch Steinobst und Beren von ihnen genommen werden, habe aber hierüber noch keine Versuche anstellen können. Hanfkörner scheinen von ihnen recht gern gefressen zu werden; sie nehmen ein Korn nach dem anderen auf, schälen es, indem sie es drehen und wenden, scheinbar nicht ohne Anstrengung ab und verschlucken davon den Kern mit ersichtlichem Behagen. Im Zusammenhange mit ihrer Fruchtnahrung steht, daß sie stets einen sehr dünnflüssigen weißen Kot von sich geben.

Alle Organisten stehen bei uns zu Lande noch ziemlich hoch im Preise. Unter acht Talern kauft man wol selten ein Pärchen, in der Regel wird man zehn bis zwölf Taler erlegen müssen. Dies ist viel für einen doch immerhin sehr hinfälligen, weil ungemein zarten Vogel, aber doch nicht zu hoch bezahlt, weil man sich sagen muß, daß es kaum möglich ist, sich denselben billiger zu verschaffen.

Reisvögel.

Die für die Liebhaberei ungemein wichtige Unterfamilie der **Prachtfinken**, welche uns gegenwärtig mehr als jede andere Gruppe der Körnerfresser die Käfige füllt, hat auch in Asien ihre Vertreter, unter denen wir die **Reisvögel** obenanstellen wollen. Sie kennzeichnen der große und starke, auf der Firste allseitig gewölbte, an den Schneidenrändern eingezogene, vor der Spitze derselben herabgebogene, im hinteren Drittel der unteren Schneidenränder stumpfwinkelige Schnabel, die kräftigen, langzehigen Füße, der mittellange, zusammengelegt ein Drittel des Schwanzes deckende Flügel, unter deren Schwingen die zweite die anderen überragt, der mittellange, aus breiten, kurz zugespitzten Federn bestehende Schwanz und das reiche, seidige, in beiden Geschlechtern vollkommen gleich gefärbte Gefieder.

397. **Der Reisvogel,** Gatterer, Gladik betul der Malaien, **Oryzornis** (L., F., Coccothr., Amadina, Munia, Padda) **oryzivora L.,** (sinensis, javanensis, verecunda). — A. B. Finsch und Hartlaub, Vögel Ostafrikas, S. 433. — Größe des Haussperlings; zart aschgrau, Oberkopf nebst Zügel und Kinn, ein schmales, die weißen Backen umsäumendes Band samt Steuerfedern und Oberschwanzdecken schwarz, Unterbrust, Bauch und Seiten graulich fleischfarben, Bauchmitte und Aftergegend lichter, Unterschwanzdecken weiß, Unterflügeldecken graulichweiß; Schwingen bräunlichgrau, außen asch-, innen gelblichgrau gesäumt. Iris blutrot, nackter Ring ums Auge blaß korallenrot, Schnabel an der Wurzel schmutzig lackrot, in der Mitte violett, an der Spitze und an den Schneidenrändern lichtgelb, Füße blaß fleischrot. — Weibchen dem Männchen vollständig gleich gefärbt; junger Vogel oben dunkel mäusegrau, unten hell gelblichgrau, nach dem Schwanze zu noch lichter, jedoch nicht rein weiß, Wangen hell so wie die Unterseite, jedoch nicht scharf abgegrenzt; Schwung- und Schwanzfedern stark dunkelgrau; Schnabel bis auf die weißen Wülste schwarz, Füße hell. — Mancherlei Spielarten kommen vor: so gibt es Stücke mit schwarzen anstatt weißen Backen, gescheckte, vollständig weißliche u. s. w.

Das ursprüngliche Verbreitungsgebiet, welches Java, Sumatra, Borneo und Malakka umfaßt, ist durch die Einbürgerung des Vogels in verschiedenen anderen Ländern Asiens und selbst in Afrika wesentlich vergrößert worden.

398. **Der Zimmetreisvogel, O.** (L., P.) **fuscata, Vieill.** — A. B. Vieillot, Oiss. chant., S. 95, Tafel 62. — Größe des Reisvogels; oberseits dunkelbraun, Kinn, Kehle und Kropf schwarz, Wangen und Unterseite weiß. Schnabel dunkel bleigrau, Füße graubraun.

Der Zimmetreisvogel, welchen Vieillot beschreibt und abbildet, soll von den Molukken stammen; seine Artselbständigkeit ist jedoch noch keineswegs außer Zweifel gestellt, die Annahme, daß er nur als Spielart des vorhergehenden aufzufassen, im Gegenteile sehr wahrscheinlich. Seit Vieillots Zeiten hat man den Vogel erwiesenermaßen weder in seiner Heimat, noch in Gefangenschaft beobachtet, noch als Balg zu uns gebracht.

Obgleich der Reisvogel schon seit Jahrhunderten massenhaft ausgeführt und seit dieser Zeit auch überall im Käfige gehalten worden ist, haben wir doch erst in der Neuzeit durch Bernstein eine eingehendere Schilderung seines Lebens erhalten. „Gleich unserem europäischen Feldsperlinge“, sagt dieser treffliche, für die Wissenschaft leider viel zu früh gestorbene Forscher, „bewohnt der Reisvogel ausschließlich die bebaueten Landstriche Javas und ist in diesen eine der gewöhnlichsten Erscheinungen. Während der Zeit, in welcher die Reisfelder unter Wasser gesetzt sind, d. h. in den Monaten November bis März oder April, in denen der Reis heranwächst und der Ernte entgegenreift, halten sich die Vögel parweise oder in kleinen Familien in Gärten, Dorfgehölzen oder Büschen auf, nähren sich hier von verschiedenen Sämereien, Früchten und wohl auch von Kerbtieren und Würmern, da ich sie wenigstens öfter auf Landstraßen u. s. w. herumsuchen gesehen habe, wo schwerlich etwas anderes zu finden sein dürfte, und auch in den Magen mehrerer Stücke Rester derselben gefunden zu haben glaube. Sobald aber die Reisfelder sich gelb zu färben beginnen und durch Ablassen des Wassers trocken gelegt werden, begeben sie sich oft in Scharen dorthin und richten nicht selten großen Schaden an, sodaß man auf alle mögliche Weise bemüht ist, sie zu vertreiben. In den Gegenden, welche besonders von diesen gefiederten Dieben zu leiden haben, errichtet man zu diesem Zwecke in der Mitte des Feldes ein — oder wenn dieses groß ist, mehrere — auf vier hohen Bambuspfählen ruhendes, kleines Wachthaus, von dem aus nach allen Richtungen hin zahlreiche Fäden an dünne, in gewissen Entfernungen von einander durch das ganze Feld gesteckte Bambusstöcke laufen, an denen große dürre Blätter, bunte Lappen, Puppen, hölzerne Klappern u. dergl. hängen. Wenn nun der in dem Wachthäuschen wie eine Spinne in ihrem Gewebe sitzende Eingeborene an den Fäden zieht, dann rasseln in demselben Augenblicke alle die trockenen Blätter, zappeln die Puppen, ertönen die Klappern, und erschrocken entfliehen die ungebetenen Gäste. Auch nach der Ernte finden die Vögel auf den alsdann noch bis zum Eintritt der Regenzeit, d. h. bis gegen Ende November hin brach liegenden Reisfeldern reichlich ihren Tisch gedeckt, da nicht nur zahlreiche Aehren liegen bleiben, sondern auch zwischen den Stoppeln in unglaublich kurzer Zeit manchfaltige Unkräuter emporschießen, deren bald reifende Samen ihnen eine

willkommene Nahrung darbieten. In dieser Zeit sind sie ziemlich fett und wohlbeleibt und liefern, besonders die Jungen, ein beliebtes Gericht, weshalb ihnen eifrig nachgestellt wird."

Es ist der Erwähnung wert, daß der Reisvogel sich sehr leicht in anderen, von seiner Heimat anscheinend ziemlich abweichenden Gegenden einbürgern läßt. So findet er sich laut Jerdon jetzt in Menge wild bei Madras, nach Swinhoe in Südchina, nach Newton auf Bourbon und Mauritius, nach Kirk und von der Decken auf der Insel Sansibar, und würde wahrscheinlich ohne Schwierigkeit noch in vielen anderen Ländern heimisch gemacht werden können. Daß er nicht mit Absicht eingebürgert wurde, läßt sich nach dem von Bernstein Gesagten mit Sicherheit annehmen; es werden somit wahrscheinlich zufällig freigekommene Stücke sein, welche sich in den ursprünglich ihnen fremden Landschaften angesidelt haben.

Seit wann der Reisvogel in seiner Heimat als Käfigvogel gehalten und von hier aus weiter, zunächst vielleicht nach China und Japan versandt worden ist, läßt sich nicht bestimmen, ja nicht einmal nachweisen, wann er zuerst in unsere Käfige gelangte. Soviel aber steht fest, daß er schon seit vielen Jahren auf unseren Märkten zu den gewöhnlichsten Erscheinungen gehört und in viel größerer Anzahl bei uns eingeführt wird als irgend ein anderes Glied seiner südasiatischen Verwandtschaft. Auch findet er trotz einzelner unliebenswürdiger Eigenschaften allüberall Liebhaber und Freunde. Die sanfte Schönheit seines Gefieders besticht, seine Ausdauer, Anspruchslosigkeit und sein geringer Preis empfiehlt ihn namentlich dem beginnenden Liebhaber und Pfleger. Mit dem einfachsten Käfige zufrieden und mit Hirse und Glanz anscheinend vollständig sich begnügend, dauert er, wenn er sonst nicht leichtsinnig dem Zug und der Nässe ausgesetzt wird, immerhin seine zwei bis drei Jahre in Gefangenschaft aus, hält sich hier stets glatt und sauber, ist verträglich gegen Seinesgleichen oder läßt, wenn er einzeln gehalten wird, seinen zwar nicht gerade bedeutenden aber doch auch nicht unangenehmen Gesang fleißig ertönen. Im größeren Gesellschaftsbauer zeigt er sich in der Regel von einer weniger liebenswürdigen Seite, insbesondere am Futternapfe kleinen Vögeln gegenüber, hat sich auch aus diesem Grunde bei allen kundigen Liebhabern eine gewisse Misachtung zugezogen, welche ich nach meinen Erfahrungen als zu weit gehend bezeichnen möchte. Zu dieser Misachtung trägt freilich auch noch der Umstand bei, daß der Reisvogel bei uns zu Lande nur ausnahmsweise im Käfige zur Fortpflanzung schreitet. Es muß dies umsomehr auffallen, als es feststeht, daß Chinesen und mehr noch Japaner, letztere allerdings ausgezeichnete Tierpfleger, Reisvögel in ziemlicher Anzahl züchten, es auch bereits bis zu Spielarten, namentlich zu den erwähnten Weißlingen, gebracht haben, und daß der Vogel auf den kanarischen Inseln, woselbst er unter dem Namen „Gorrion de Manila" wohl bekannt ist, laut Bolle, ohne alle Schwierigkeit in der Gefangenschaft sich fortpflanzt.

Der Grund, weshalb dieser Prachtfink so selten in unseren Käfigen brütet, muß also offenbar an uns selbst, d. h. in mangelhafter Pflege liegen. Die Gewichtigkeit dieser Ansicht ergibt sich von selbst, wenn man bedenkt, daß auch der Reisvogel wie alle seine Verwandten ein Allesfresser ist, dementsprechend ganz anders gepflegt und abgewartet werden muß, als dies gewöhnlich geschieht. Man reicht den Gefangenen dieser Art in der Regel nur Hirsen und Glanz, dazu vielleicht noch etwas Hanf, scheint aber nicht daran zu denken, daß der Vogel außerdem auch Grünzeug der verschiedensten Art, Zweige mit Knospen und Blättern, Früchte (Aepfel- und Birnenschnitzel) und Beren sowie endlich Weichfutter haben muß, daß es ihm namentlich vor der Brutzeit an Ameisenpuppen und Mehlwürmern nicht fehlen darf. Wollte man dies immer berücksichtigen, man würde unzweifelhaft viel öfter, als bisher bekannt geworden, Junge von ihm erzielen und ihn dann vielleicht als einen unserer anmutigsten Stubenvögel erklären.

Im Freien baut der Reisvogel, nach Bernstein, „bald in den Wipfeln verschiedener Bäume, bald zwischen die zahlreichen, die Stämme der Arengpalme bedeckenden Schmarotzer. Die Nester ändern je nach ihrem Standorte in Größe und Gestalt, indem die auf Bäumen angelegten meist größer sind und eine im allgemeinen ziemlich regelmäßige, halbkugelige Gestalt zeigen, die zwischen den Schmarotzern der Arengpalmenstämme angebrachten dagegen kleiner sind und eine wenig bestimmte, unregelmäßige, in der Mitte nur unbedeutend vertiefte Form haben. Alle werden fast ausschließlich aus den Halmen verschiedener Gräser verfertigt, die Halme untereinander aber eben nicht sehr fest verflochten, so daß der ganze Bau eben keine sehr große Festigkeit hat." Das Gelege besteht aus sechs bis acht glänzendweißen, etwas länglichen Eiern.

Bis zum Jahre 1865 war meines Wissens nur ein Fall bekannt, daß ein Reisvogelpärchen bei uns zu Lande in Gefangenschaft genistet hatte. Um diese Zeit dehnte unser Mitarbeiter Schmidt seine Versuche über die Haltbarkeit ausländischer Käfigvögel im Freien auch auf die Reisvögel aus und erfuhr, daß sie den Aufenthalt in einem freistehenden Fluggebauer vortrefflich vertragen. Sie waren munter, badeten fleißig und ließen fast den ganzen Tag über ihren Gesang erschallen. Gegen den Herbst hin veränderte sich ihr Kleid und wurde unansehnlich graubraun, nahm aber im April wieder seine gewöhnliche Färbung an. Sie blieben den ganzen Winter im Freien, waren bei großer Kälte ruhiger als sonst und saßen dann zuweilen stundenlang unbeweglich auf den Stangen oder Zweigen, schienen aber keineswegs unter der Witterung zu leiden. Im nächsten Sommer begannen mehrere Pare zu Neste zu tragen, benutzten hierzu kleine Verschläge an der Rückwand des Fluggebauers, schichteten Strohhalme, Würzelchen, Federn, Gras, Wolle, Heu u. s. w. roh zusammen, brüteten und brachten wirklich Junge auf. Drei Jahre später berichtet Schlegel, daß seine Reisvögel wiederholt in einem Nistkästchen mit engen Eingangslöchern brüteten, aber die Untugend hatten, ihre Jungen, nachdem sie zwei bis drei Tage alt geworden waren, aus dem Neste herauszuwerfen und einfach verhungern zu lassen. Im vorigen Jahre endlich (1870) teilt Stölker ein glückliches Zuchtergebnis mit. Er hielt zwei Reisfinken in einem der oben (S. 13) geschilderten Kistenkäfige von 80 cm. Länge, 50 cm. Tiefe und 37 cm. Höhe, welche an der Rückwand ein von hinten zu öffnendes Nistkästchen hatten. In dieses wurden während des Winters Heuhalme eingetragen und im Februar acht Eier gelegt, letztere auch von dem einen Weibchen sehr gut bebrütet, Junge aber nicht gezeitigt, aus dem einfachen Grunde, weil beide Reisvögel Weibchen waren. Nachdem Stölker zwei Männchen erworben und eines derselben unter heftigen Kämpfen mit dem Nebenbuhler sich dem betreffenden Weibchen angepart hatte, überließ er dem Pärchen das Gebauer und bemerkte, daß zuerst das Weibchen, später auch das Männchen Heu in das Nistkästchen schleppte. Die erste Brut verunglückte; eine zweite, welche anfangs November begonnen wurde, gedih aber vollkommen; denn am 22. November hörte unser Pfleger morgens zum ersten Male in dem Neste leise pipen, sah dann, wie die beiden Eltern das gereichte, aus Weißbrot, Möhren, Ameisenpuppen, gequetschtem Hanf, Glanz und Hirse bestehende Futter den Jungen zutrugen, sorgte verständiger Weise für Beleuchtung des Raumes, damit die langen Nächte den kleinen Jungen nicht verderblich werden möchten, und hatte am 17. December die Freude, zum ersten Male den Kopf eines Jungen unter der Eingangsöffnung erscheinen zu sehen. Tags darauf stand eines kühn auf dem Stabe vor dem Neste, zog sich dann bald wieder zurück, kam wieder heraus und kroch abermals einwärts, während ein zweites, wenn jenes draußen war, zum Fenster herausschaute. Am 19. erschienen ihrer zwei vor dem Neste und ein drittes noch in der Oeffnung; wenige Tage später waren alle vier glücklich ausgekommen. Ob beide Geschlechter brüten, konnte Stölker wegen der vollkommenen Gleichfarbigkeit des Männchens und Weibchens nicht ergründen; wohl aber bemerkte er, daß der Brütende von

dem anderen oft besucht und geatzt wurde, auch einmal täglich, vorzugsweise in den Morgenstunden, das Nest verließ, um sich zu entleeren.

Einer späteren Mitteilung unseres Gewährsmannes entnehme ich das Folgende: „Wie zu erwarten, schickten sich meine Reisvögel zu einer zweiten Brut an, und zwar lag gerade am 1. Januar 1870 das erste, an den zwei folgenden Tagen noch je ein Ei im Neste; später konnte ich nicht weiter untersuchen, da die Vögel den Beobachtungsschieber an der hinteren Wand des Nistkästchens mit Heu verbaut hatten. Die Eier wurden jedesmal morgens zwischen sieben und acht Uhr gelegt; wenigstens blieb das Weibchen um diese Zeit länger im Neste, während über Tages beide Gatten sich meistens außerhalb desselben aufhielten. Erst am 5. Januar begann das Brüten, wurde jedoch noch oft unterbrochen, anfangs auch durch die Jungen erster Brut, welche sich des Nachts in das Nistkästchen eindrängten, wesentlich beeinträchtigt. Nachdem diese, nicht ohne neue erhebliche Störung, entfernt worden waren, saßen die Alten ganz fest, brüteten also eigentlich nur während der zweiten Hälfte der Sitzzeit ordentlich. Am achtundzwanzigsten Januar verließen sie das Nest. Es fanden sich drei Eier vor; zwei von ihnen waren taub, in dem dritten lag ein vollständig entwickeltes Junges tot. Sofort nach Entfernung des Nestes begannen die Alten mit dem Baue eines neuen; am dritten Februar beobachtete ich die Begattung, und schon tags darauf lag ein Ei im Neste. Vom siebenten an blieb das Weibchen täglich längere Zeit im Neste, schien also mit Brüten begonnen zu haben; doch hielten sich beide Gatten noch länger als acht Tage auffallend viele Zeit außerhalb des Nestes auf, und erst dann brüteten sie anhaltend. Ich gab die Brut verloren, umsomehr als ich lange über die berechnete Zeit nichts pipen hörte, griff jedoch nicht ein, weil ich mich erinnerte, daß auch kleine Vögel lange von den Eiern bleiben können, ohne daß diese Schaden leiden. Am siebenten März hörte ich wirklich Junge, welche auch fernerhin, von dem durch sie verursachten Lärm zu schließen, trefflich zu gedeihen schienen. Ein Junges zeigte sich am 4. April vor dem Neste, nachdem es schon seit einigen Tagen mit den Geschwistern zum Schlupfloche herausgeschaut hatte; bis zum 9. April waren sechs Stück ausgeflogen, und lag noch ein Ei im Neste. In der großen Anzahl der Eier fand ich Aufschluß über das lange Brüten: das Legen nimmt eben viel mehr Zeit in Anspruch, als ich annahm; die Jungen kriechen im Verlaufe mehrerer Tage nach einander aus und verlassen ebenso nach einander das Nest. Die der in Rede stehenden Brut gedihen bis auf eines, welches seines verkrüppelten Fußes halber getötet wurde, vortrefflich.

Im Winter 1870 zu 71 schritten die Alten wieder zum Nisten, und zwar hatten sie zwei Gelege, bei denen je ein Ei einen gut entwickelten Keimling enthielt, welcher jedoch nicht zum Ausschlüpfen kam. Da nun unterdessen der eine Gatte des Pares zu husten begann und der andere ohne nachweisbare Ursache ein krankes Bein bekam, gab ich die Hoffnung auf, Nachkommenschaft von diesem Pare zu erzielen, und steckte es zu den Jungen in den Bauer. Indessen besserte sich das Befinden der Alten, und sie veranstalteten wirklich eine dritte Brut. Als ich die Zeit des Ausschlüpfens nahe glaubte, wollte ich die erwachsenen Jungen aus dem Käfige entfernen, stellte, um nach meiner Meinung möglichst wenig Störung zu veranlassen, einen leren Käfig neben den bewohnten und öffnete beider Schieber. Zufällig befand sich das Nistkästchen auf derselben Seite wie der geöffnete Schieber, und die neu entstandene Oeffnung beunruhigte die Alte in so hohem Grade, daß sie die stark bebrüteten Eier verließ. Ich hatte eine aus fünf wohl entwickelten Keimlingen bestehende Brut selbst zerstört! Einige Wochen später starb die lungenkranke Alte, und meine Züchtungsversuche hatten vorläufig ein Ende.

Die Jungen der ersten Brut waren inzwischen vollkommen gereift. Nachdem sie am sechsten Januar, ungefähr siebzehn Tage nach dem Ausfliegen, von den Alten entfernt worden waren, erhielten sie bloß noch Hirse und Glanz als Futter. Sie waren sehr munter und

lockten wie die Alten. Ihr Gefieder verfärbte sich allmählich ohne Mauser. Zuerst machte sich oben ein Anflug von Mohnblaugrau, unten ein solcher von Rötlich bemerklich; die Zeichnung des Alterskleides trat also noch nicht hervor, obgleich die Wangen bereits heller, die Schultern dunkler als die übrigen Teile gefärbt waren. Am zwanzigsten Januar sahen die Schnäbel schon deutlich gleichmäßig fleischrot aus. Anfänglich übten sie sich in allerlei Flugversuchen; später legten sie großen Mutwillen an den Tag, zerrten einander im Gebauer umher, rupften sich an den Schwänzen, bissen sich manchmal auch ganz ernstlich. Ihr Gesang erinnerte mehr an den der Wellensittiche, von denen mehrere im Zimmer waren, als an den ihrer Alten. Mitte Aprils begann die erste Mauser, Mitte Mais ähnelten sie den Alten schon sehr, Mitte Junis waren sie ausgefärbt, hatten auch, gleichzeitig mit dem Federwechsel, einen Gesang erlernt, welcher zwar nicht ganz so tönt wie der ihrer Eltern, diesem aber doch sehr ähnlich ist. Später parten sie sich; doch habe ich bis jetzt noch nichts von ihnen erzielt als zwei Eier, welche ich auf dem Boden des Käfigs fand."

Aus diesen Beobachtungen Stölkers, welche ich absichtlich ausführlich wiedergegeben habe, geht zur Genüge hervor, daß auch der bisher vielfach verdächtigte Reisvogel bei guter Pflege im Käfige zur Fortpflanzung schreitet.

Die Hartlebigkeit und Anspruchslosigkeit unseres Vogels, welche ihn die weite Reise leicht überstehen lassen, sind Ursache des niederen Preises, in welchem er steht. Man bezahlt in der Regel nur zwei, bei zeitweiligem Mangel höchstens drei Taler für das Pärchen Reisvögel. Für den Zimmetreisvogel würde man gern das Vier- bis Fünffache aufwenden, käme er nur lebend auf unseren Markt.

Amadinen.

Ungeachtet mancher Eigentümlichkeiten in der Lebensweise lassen sich doch die Amadinen oder dickschnäbeligen Prachtfinken (Spermestes) gemeinschaftlich besprechen, zumal man den Absonderlichkeiten, welche die einen und die anderen in Sitten und Betragen zeigen, leicht Rechnung tragen kann. Wir verstehen unter Amadinen die nächsten Verwandten der Reisvögel, d. h. alle die kräftigen, gedrungen gebaueten, mehr oder weniger kurzschwänzigen und kurzflügeligen Prachtfinken mit starkem, dickem, auf der Firste meist gewölbtem, an den Schneidenrändern mehr oder weniger eingezogenem, wohl auch ausnahmsweise gestrecktem Schnabel, verhältnismäßig hohen und kräftigen Füßen und glattem, in der Regel etwas derbem, bei den verschiedenen Geschlechtern meist, wenn auch nicht immer, gleich gefärbtem Gefieder.

Die Gruppe verbreitet sich über Afrika, Südasien und Australien und ist eine der zahlreicheren ihrer Unterfamilie.

Der Bau des sehr gestreckten, dem der Webervögel ähnlichen Schnabels unterscheidet eine Art, welche wir ohne Bedenken hier einreihen, von den nächsten Verwandten, so daß man sie zum Vertreter einer besonderen Sippe, der Weberelsterchen, erhoben hat.

399. **Das Kuttenelsterchen, Amauresthes** (Ploceus, Amadina, Munia) **fringilloides, Lafr.** — A. B. Finsch und Hartlaub, Vögel Ost-Afr., S. 434. — Größe des Girlitz; oberseits dunkelbraun, Kopf, Hals, Kinn, Kehle, ein Fleck an der Brust, Bürzel, Oberschwanzdecken und Schwanz schwarz, mit stahlgrünem oder purpurviolettem Scheine, Kropf und übrige Unterseite nebst unteren Flügeldecken weiß, Federn der Bauchseiten schwarz gefleckt, größte Oberflügeldecken mit weißen Schäften. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkelblau, Unterschnabel licht bleiblau, Füße grünlich bleifarben. — Weibchen dem Männchen vollkommen gleich gefärbt und kaum durch die Größe verschieden. Jugendkleid mir unbekannt.

Der anmutige Vogel, welcher erst seit wenigen Jahren einzeln auf unseren Tiermarkt gelangt, bewohnt einige Gebiete West- und Ostafrikas, scheint aber örtlich sehr beschränkt zu sein.

Die Erzamadinen oder Elstervögelchen unterscheiden sich nur durch kürzeren Schnabel von dem vorhergehenden und dürfen gewissermaßen als Urbild aller Amadinen angesehen werden.

400. **Das Elstervögelchen, Spermestes (L., Am., Coccothr.) cucullata, Swsn.,** (prasipteron, scutatus). — A. B. Finsch und Hartlaub, V. O.=A., S. 436. — Kleiner als der Zeisig; Kopf, Kehle und Kropf schwarz, je nach dem einfallenden Lichte mit grünem oder kupferbraunem Metallschimmer; Oberseite und Flügel braun, die kleinen Schulterdecken metallisch grün; Bürzel und Oberschwanzdecken bräunlichweiß, mit schwarzen Querlinien, Unterseite weiß, ein Fleck an den unteren Brustseiten metallisch grün, Bauch und Schenkelseiten braun mit weißen, Unterschwanzdecken mit einigen schwarzen Querlinien; Unterflügeldecken rostfahl, Schwanz schwarz. Iris braun, Schnabel oben dunkelblau, unten bleifarben, Füße hornblau. — Weibchen dem Männchen zum Verwechseln gleich, an den Brustseiten stärker gefleckt, auf den Flügeln matter und fahler braun, unterseits gewöhnlich trüber weiß als bei jenem. Junge Vögel fast gleichmäßig chokoladenfarben, auf der Unterseite etwas heller; Schnabel schwarz.

401. **Der Netzflügel, Sp. (Am.) poënsis, Fraser.** — Vergl. Fraser, Zool. typ., Tfl. 50. — Wie das Elsterchen, oberseits aber schwarz und durch die schwarz und weiß quergebänderten Schwingen besonders ausgezeichnet.

Das Verbreitungsgebiet der in unseren Käfigen sehr seltenen Art reicht von Senegambien bis zum Gabun und der Insel Fernando Po.

402. **Der Doppelfarb, Sp. (Am.) bicolor, Fras.** — Vergl. Fraser, Zool. typ., Tfl. 50. — Merklich stärker als das Elsterchen; Oberseite, Kehle, Kropf und Brust nebst Seiten schwarz; Unterseite von der Brust an, Unterflügel und Schwanzdecken weiß. Iris braun, Schnabel dunkelblau, Füße schmuzig bleifarben. Beide Geschlechter im Alter gleich, junge Vögel braun, auf Stirn, Backen und Kehle schwärzlich, auf dem Bürzel und der Unterseite weiß gebändert.

Das nette Vögelchen ist bis jetzt nur aus dem Gebiete der Goldküste nachgewiesen worden.

Die südasiatischen Vertreter der Elstervögelchen, von den Hindostanern „Munie" genannt und von einzelnen Naturforschern in eine besondere Sippe (Munia) vereinigt, unterscheiden sich nur durch sehr unwesentliche Merkmale, namentlich durch den etwas längeren Schwanz von den vorhergehenden.

403. **Das Bronzemännchen** der Händler, Schakari=Munie der Bengalen, **Sp.** (Fr., L., Coccothr., Uroloncha, Munia, Trichogrammoptila) **striata, L.,** (Borbonica, leuconota). — A. B. Jerdon, B. of. Ind., II, S. 356. — Etwas größer als das Elsterchen; kaffeebraun, Vorderkopf, Gesicht, Kehle und Kropf dunkler, schwarzbraun; Federschäfte der Oberseite bräunlichweiß, weshalb hier feine Strichelchen sichtbar werden; Bürzel, Brust, Bauch und After nebst Unterflügeldecken weiß, obere und untere Schwanzdecken tiefbraun mit rötlichbraunen Endsäumen; Schwingen innen rostgelblich fahl gesäumt; Steuerfedern braunschwarz. Iris braun, Schnabel hornschwärzlich blau, Füße dunkel bleigrau.

Das festländische Westindien und Ceylon sind die Heimat dieser häufigen Art.

404. **Die Weißbauchmunie, Sp.** (Fr., Mun., Trichogr.) **leucogastroides, Moore,** (striata, malacca, melanopygia). — A. B. Reichenbach, Singvögel, S. 38. — Der vorhergehenden Art sehr ähnlich, aber ohne weißen Bürzel, und die ganze Oberseite lebhafter braun mit sehr undeutlichen hellen Schäften.

Vertritt das Bronzemännchen auf Java.

405. **Die Spitzschwanzmunie, Sp.** (Coccothr., Mun.) **acuticauda, Hodgs.,** (molucca, muscadina, minima, moluccensis, leuconota). — A. B. Jerdon, B. of. Ind., II, 356. — Größe und Färbung im allgemeinen wie bei dem Bronzemännchen, aber Kehle und Kropffedern mit weißlichen Schäften, und das Weiß der Brust und übrigen Unterseite mit schmalen bogigen dunkelbraunen Querbinden; Flügelrand rostfahl.

Der im unteren Himalayagürtel, in den Ostprovinzen Indiens, im Süden Chinas, auf Formosa und Hainan häufig vorkommende Vogel wird seit uralten Zeiten in Japan in Gefangenschaft gehalten und ist hier wie unser Kanarienvogel Haustier geworden, brütet regelmäßig im Käfige und erzielt die allerverschiedensten Spielarten.

Der etwas schwächere Schnabel und merklich stufenförmige Schwanz gilt als Merkmal einer besonderen Sippe, welche Cabanis Lanzenschwänzchen genannt hat.

406. **Der Silberschnabel,** Zilverbek der Händler, **Sp.** (L., Cocc., Estrelda, Am., Uroloncha, Euodice) **cantans, Gml.** — A. B. Finsch und Hartlaub, Vögel Ost=Afr., S. 435. — Etwas kleiner

und schlanker als die Blaumeise; oberseits hellbraun, Federn des Ober- und Hinterkopfes mit dunkelbrauner Schaftmitte, die des Mantels, der Schultern und des Bürzels mit undeutlichen, dunkelbraunen Querlinien, Kopf- und Halsseiten, Kinn und Oberkehle ockerbräunlich, übrige Unterseite weiß, auf dem Kropfe und an den Seiten schwach rostbräunlich verwaschen, Unterflügeldecken rostbräunlich; Schwingen dunkelbraun, innen rostfahl gerändert; Deckfedern der Schwingen zweiter Ordnung, Oberschwanzdecken und Steuerfedern schwärzlichbraun. Iris braun, Schnabel und Füße bläulich. — Weibchen nicht verschieden; Jugendkleid kaum abweichend, höchstens etwas fahler als das der Alten.

Der Vogel verbreitet sich über den größten Teil Mittelafrikas.

407. **Das Silber- oder Malabarfasänchen, Sp.** (L., Euod., Ur., Lonchura) **malabarica, L.,** (bicolor, cheet). — A. B. Jerdon, B. of. Ind., II, 357. — Dem Silberschnäbelchen äußerst nahe verwandt; Kopfseiten, Kinn und Kehle sowie Kropf und Brustseiten deutlich ockerbräunlich; Oberschwanzdecken weiß mit schwarzen Außensäumen, Steuerfedern tief braunschwarz. — Weibchen dem Männchen gleich gefärbt.

Ganz Indien und Ceylon bilden das Vaterland dieser mit der vorigen oft verwechselten Art.

408. **Der Muskatvogel, Sp.** (L., Fr., Mun., Ur.,) **punctularia, L.,** (nisoria). — Vergl. Temminck, Pl. col. 500, f. 2. — Größe des Zeisigs; Oberseite und Flügel fahlzimmetbraun, Stirngegend dunkler, Kopfseiten, Kinn und Kehle dunkel zimmetbraun, Kinn fast dunkelbraun, Bürzel und Oberschwanzdecken braun und rostgelblich weiß quergebändert, Brust und übrige Unterseite auf weißem Grunde schuppenartig dunkelbraun gefleckt, am breitesten auf den Schenkelseiten, untere Bauchmitte, Aftergegend und Unterflügeldecken einfarbig rostgelblich weiß, Unterschwanzdecken mit bogenförmigen, dunklen Querlinien gewellt; Schwingen innen dunkelbraun mit rostbräunlichem Rande; Steuerfedern dunkelbraun mit undeutlichen dunkleren Querlinien, die beiden mittelsten mehr graubraun. Iris braun, Schnabel blauschwärzlich, Wurzelhälfte des Unterschnabels weißlich, Füße bleifarben. — Weibchen nicht verschieden.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt Malakka, Java und die weiter südöstlich gelegenen Inseln Flores, Lombock und Timor; auf Mauritius ist der Vogel eingebürgert worden.

409. **Der Domino,** Telia-Munia und Singbas der Hindostaner, **Sp.** (L., M., Lonch.) **undulata, Lath.,** (lineoventer). — A. B. Jerdon, B. of. Ind., II, 354. — Dem Muskatvogel sehr ähnlich; Oberseite blasser rotbraun, mit deutlich hervortretenden hellen Federschäften, die längsten Oberschwanzdecken und Außensäume der äußeren Schwanzfedern glänzend olivengelb.

Die Art vertritt die vorige in den Ostprovinzen Indiens, in Bengalen, Assam, Burma, Cochinchina und auf Ceylon.

410. **Die Topela, Sp.** (M.) **topela, Swinhoe.** — A. B. Ibis, 1863, S. 380. — Unterscheidet sich von Muskatvogel und Domino hauptsächlich durch die grünlichgelben Oberschwanzdecken und die gelblichgrün verwaschenen Schwanzfedern; Oberseite wie beim Domino düster braun, die Federn mit weißlichen Schäften, Kehle dunkel chokoladenbraun. Iris braun, Schnabel dunkel blaugrau, Füße hell bleigrau. — Junge den Alten fast gleich gefärbt, Schnabel braun.

Die Art ist häufig im Süden Chinas, auf Hainan und Formosa, hier überall ein feines Gesanges wegen beliebter Käfigvogel.

411. **Die Rötelmunie, Sp.** (M.) **fuscans, Cassin.** — Größe des Muskatvogels; glänzend dunkelchokoladenbraun; Zügel, die Gegend rings um den Unterschnabel, Kinn, Kehle und Brust merklich dunkler, mehr schwarzbraun, Oberschwanzdecken und Steuerfedern ebenso, Federn des Oberkopfes mit etwas helleren Schaftstrichen, Unterflügeldecken und Innensäume der Schwingen isabellbräunlich. Iris braun, Schnabel hornschwärzlich, Unterschnabel mit gelblicher Wurzel und Spitze, Füße hell hornbraun.

Die Rötelmunie findet sich auf Borneo und ist dieser Insel eigentümlich.

Nonnenvögel nennen die Händler, Dermophrys einige Forscher, mehrere aus Ostindien und den Sundainseln stammende, gedrungen gebauete, besonders starkschnäbelige Amadinen mit kurzen, sehr gerundeten Flügeln, mittellangem, gerade abgeschnittenem Schwanze und weichem, seidigem Gefieder, welches sich durch große Farbenfelder auszeichnet.

412. **Der Mönchsvogel,** Mongole oder Chinese der Händler, **Sp.** (L., M., Lonch.,) **rubronigra, Hodgson,** (melanocephala, sinensis, atricapilla). — A. B. Jerdon, B. of. Ind., II, 353. — Größe des Zeisigs; Kopf und Hals bis zum Mantel und zur Brust glänzendschwarz, ebenso ein breiter Streifen von der Brust an, die Unterschwanzdecken mit bedeckend; übrige Teile lebhaft kastanienzimmetbraun, Schwanz dunkler und glänzender; Oberschwanzdecken glänzend tiefkastanienbraun, Unterflügeldecken und Innensäume der Schwingen blaß rostfahl. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbläulich mit blaugrauer Wurzelhälfte, Füße dunkel bleigrau. — Weibchen nicht verschieden, nur etwas heller und der Schnabel mehr einfarbig bleigrau.

Das Verbreitungsgebiet des Mönchsvogels erstreckt sich über den größten Teil des festländischen Ostindiens, östlich bis Cochinchina, sowie über Ceylon.

413. **Der Jakobin**, Nakalnor der Hindostaner, **Sp.** (L., Coccothr.) **malaccensis, L.,** (malacca, javensis). — A. B. Jerdon, B. of. Ind., II, 352. — Dem Mönchsvogel sehr ähnlich; Unterseite von der Brust an nebst Unterflügeldecken weiß, ein breiter Streifen auf Unterbrust und Bauchmitte, welcher die Unterschwanzdecken mit bedeckt, schwarz.

Das Verbreitungsgebiet begreift das westliche Südindien und Ceylon in sich.

414. **Der Nonnenvogel, Sp.** (L., Mun., Maja, Dermophrys,) **maja, L.,** (leucocephala, sinensis). — Vergl. Reichenbach, Singvögel, S. 40. — Kopf weiß, Hinterkopf und Nacken schwach, Kehle und Kopf deutlicher bräunlich verwaschen, übrige Teile, Flügel und Schwanz lebhaft kastanienbraun, Oberschwanzdecken viel dunkler und glänzender, Bauchmitte, Bauch, After und Unterschwanzdecken braunschwarz, Unterflügeldecken und Innenfahne der Schwingen im Wurzelteile roströtlich. Iris braun, Schnabel horngrauweiß mit dunkler Wurzel, Füße horngrau. — Weibchen gleich, doch minder lebhaft gefärbt.

Der Vogel lebt auf den Sundainseln, wenigstens auf Java und Sumatra, vielleicht auch auf Borneo.

415. **Der Bondol** der Sundanesen, **Sp.** (Fr., M.) **ferruginosa, Sparrm.,** (majanoides, ferruginea). — Vergl. Temminck, Pl. col. 500. — Lebhaft und schön kastanienrotbraun, Oberschwanzdecken dunkler und glänzender, Oberkopf und Hinterhals zart rostbräunlich, Stirnrand, die Gegend um Auge und Ohr deutlich ins Weiße; Kinn, Kehle, Kropf und ein breiter Streifen von der Bruftmitte herab bis auf die unteren Schwanzdecken schwarz, Unterflügeldecken und Innensäume der Schwingen rostgelblich. Iris braun, Schnabel hornweißlich, an der Wurzel dunkler, Füße horngrau. — Weibchen dem Männchen gleich gefärbt.

Der Bondol bewohnt Java und das benachbarte Flores.

Aus Australien stammen die zu unserer Gruppe gehörigen Schilffinken, welche von dem allgemeinen Gepräge hauptsächlich durch die ihnen eigentümliche Färbung abweichen. Ihr kurzer dicker Schnabel ist an der Wurzel höckerig, seine Firste erhaben, der Fuß hochläufig und langzehig, der Flügel, in welchem die erste bis dritte Schwinge die längsten, mäßig spitz, der Schwanz gerade abgeschnitten.

416. **Der Schilffink, Sp.** (Am., Donacola, Dermoph., Mun.) **castaneothorax, Gould,** (bivittata, flavipryma). — A. B. Gould, Handb. B. of. Aust., I, 426. — Etwas kleiner als der Girlitz, aber gedrungener; Ober- und Hinterkopf nebst Nacken graubraun, die Federn mit brauner Schaftmitte, übrige Oberseite und Flügel zimmetrostbraun, Oberschwanzdecken glänzend ockergelb; Zügel, Kopfseiten, Kinn, Kehle grauschwarz, die Federn der Backen und Ohrgegend mit bräunlichen Schäften, Unterkehle, Kropf und Oberbrust hell zimmetockerfarben, unterseits von einer schwarzen Querbinde begrenzt, übrige Unterseite weiß, seitlich mit breiten, dunkelbraunen Querbinden, After und Unterschwanzdecken schwarz; Unterflügeldecken und Innensäume der braunen Schwingen rostfahl; Schwanzfedern dunkelbraun mit glänzend strohgelben Außensäumen, die beiden mittelsten strohgelb. Iris dunkelbraun, Schnabel grauschwärzlich mit lichten Schneidenrändern, Füße dunkelbraun. — Weibchen fahl rotbraun, Oberseite dunkler, Brust und übrige Unterseite heller, mehr blaß rostfahl, Unterschwanzdecken schwarz, Schnabel bleiblau.

Die Verbreitung scheint sich hauptsächlich auf die nordöstlichen Teile Australiens zu erstrecken.

417. **Das Schuppenbrüstchen, Sp.** (Am., Don.,) **pectoralis, Gould.** — A. B. Gould, Handb. B. of. Austr., I, 427. — Unbedeutend größer als der Schilffink; Oberkopf und übrige Oberseite zart graulichbraun, Oberflügeldecken mit feinen, weißen Endspitzen, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle schwarz, Kehle und Kropf schwarz mit breiten weißen Endsäumen, weshalb diese Teile weiß mit schwarzen Schuppenflecken erscheinen; übrige Unterseite graulich weinfarben, die Seiten mit schwarzen und weißen Querlinien; Schwanz braunschwarz. Iris braun, Schnabel bräunlich hornfarben, Füße fleischfarben.

Die Art bewohnt das nordwestliche Australien.

Bei den Amadinen im engsten Sinne ist der Schnabel sehr stark, kaum länger als breit und hoch, glattfirstig, an den Rändern leicht geschweift, der Lauf ziemlich lang, der Flügel verhältnismäßig spitzig, der Schwanz kurz und abgerundet, das Gefieder leicht schuppig und nach dem Geschlecht, nicht aber auch nach dem Alter verschieden.

418. **Der Bandvogel,** Halsbandfink, Bluthals, **Sp.** (L., Fr., Am., Sporothlastes) **fasciata, Gml.,** (jugularis, detruncata). — A. B. Hartlaub, Weſt-Afr. 146. — Größe des Girlitz; oberseits hellrötlich kirschbraun, mit schwarzen, zickzackförmigen Querlinien, welche auf Oberkopf und Hinterhals am dichtesten

stehen; Vorderbacken und Kinn weiß, begrenzt von einer breiten, scharlachroten Querbinde, welche sich von einem Ohre zum anderen zieht, übrige Unterseite hell hirschrötlich, Bauchmitte und After weiß, ein Fleck auf der Unterbrust matt kastanienrot, Brustseiten und Unterschwanzdecken mit dunklen Zickzackquerlinien; Schwingen dunkelbraun mit rostfahlrötlichen Außensäumen, welche an den Handschwingen am breitesten sind, letzte Handschwingen, deren Deckfedern und die längsten Schulterfedern mit rostgelbrötlichem Endrande, welcher innen durch eine schwärzliche bogige Querlinie begrenzt wird; Steuerfedern dunkelbraun mit weißerem Spitzenfleck, welcher hauptsächlich auf dem Ende der Innenfahne hervortritt, die beiden Mittelfedern einfarbig. Iris braun, Schnabel rötlich hornfarben, an der Spitze blau, Unterschnabel hornweiß, Füße rötlich hornfarben. — Weibchen ohne rote Kehlbinde und braunroten Brustfleck, auch im ganzen matter gefärbt. Junges Männchen dem Vater, junges Weibchen der Mutter gleich, nur merklich matter gefärbt und die schuppige Zeichnung der Federn der Oberseite noch nicht ausgesprochen, weshalb die Unterteile einfarbig fahlgelblich grau erscheinen. Schnabel bräunlich grau.

Der Bandvogel bewohnt Mittelafrika von der West- bis zur Ostküste und ist eine der am häufigsten vorkommenden Arten seiner Gruppe.

419. **Die Rotkopf- oder Paradisamadine, Sp.** (L., Fr., Card., Amad., Sporothl.,) **erythrocephala, L.,** (angolensis, brasiliana, reticulata, maculosa). — Vergl. Smith, II. S. Afr. Zool., Tfl. 69. — Etwas größer als der Bandvogel; Oberseite bräunlichgrau; Bürzel und Oberschwanzdecken reiner grau als die übrige Oberseite, mit zarten dunklen Querlinien, Unterseite fahl gelblichweiß, an den Seiten mehr rostfahl, mit schwärzlichen Querlinien; Kopf nebst Nacken, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle scharlachrot; Deckfedern der Armschwingen und größte Oberflügeldecken mit weißen Endspitzen, deshalb zwei weiße Flügelbinden; Schwingen außen schmal weiß gesäumt, hintere Armschwingen mit weißen Endflecken. Iris blaßbraun, Schnabel rötlich, Füße fleischfarben. — Weibchen ohne Rot am Kopfe.

Die Rotkopfamadine ist am häufigsten in Südafrika, findet sich aber auch im Westen des Erdteils und angeblich in Habesch.

Ueber das Freileben der Amadinen liegen wenigstens einzelne mehr oder minder eingehende Berichte vor. Alle Arten leben vorzugsweise in Steppen, Getreide- und Zuckerrohrfeldern, am liebsten auf Oertlichkeiten, wo niederes und dichtes Buschwerk zwischen das Hochgras eingesprengt ist. Hier treiben sie sich nach der Brutzeit in Flügen umher, gemeinschaftlich ihrer Nahrung nachgehend, während sie sich gegen die Brutzeit hin, welche mit dem Beginne des Frühlings der Länder ihres Verbreitungsgebietes zusammen-, also in verschiedene Monate des Jahres fällt, in Pare auflösen und nun entweder einzeln oder auch jetzt noch in Gesellschaften ihrem Fortpflanzungsgeschäfte obliegen. Das Kuttenelsterchen scheint bisher im Freien noch nicht beobachtet zu sein; das Elsterchen dagegen fand Heuglin unmittelbar vor und während der Regenzeit in den Golagebieten von Westabyssinien in Bambusgebüschen und in Mittelafrika im Hochgrase oder auf niedrigen Bäumen in der Nähe von Lichtungen, meist in kleinen Familien von vier bis acht Stück, welche sich selten trennen. „So schwärmen diese lärmenden Vögel, emsig nach Grassämereien suchend, beständig umher. Im raschen Fluge und immer dicht zusammenhaltend, unter pfeilschnellen Wendungen und Zickzackbewegungen streicht die Gesellschaft zur Tränke, wo sie schwatzend badet und dann ebenso schnell wieder auf ihren Standort zurückkehrt; auch lassen sie sich, namentlich in den Abendstunden, hart aneinander gedrängt, schwirrend und schwatzend auf schwankenden Aestchen nieder." Netzflügel und Doppelfarb haben noch keinen, Bronzemännchen und Spitzschwanzmunie in Jerdon ihren Beobachter gefunden. Das Bronzemännchen ist überaus häufig an der Malabarküste und gehört dort auch zu den bekanntesten Vögeln, denen man tagtäglich begegnet, sei es in der Nähe der Häuser oder Gärten, sei es auf und neben den Wegen oder endlich in zahlreichen und großen Scharen in den Reisfeldern. Die Spitzschwanzmunie dagegen findet sich nur im Himalaya etwa bis 2000 m. über dem Mere, am liebsten in der Nähe des bebauten Landes; sie scheint in ihrer Lebensweise nicht von der vorigen abzuweichen. Den Silberschnabel trafen Heuglin und ich sehr häufig im Inneren Afrikas, vom nördlichen Rande der Wüstensteppe Bahiuda an bis tief ins Innere, vorzugsweise ebenfalls in der Steppe, gegen die Regenzeit hin parweise, später

in schwachen oder doch nur mittelstarken Flügen, welche gemeinschaftlich umherschwärmen. Obwohl auch in der trockenen Steppe vorkommend, wählt sich das Vögelchen doch am liebsten solche Stellen, auf denen Wasser gefunden wird. So sahen wir es regelmäßig an allen Brunnen der erwähnten Wüstensteppe und ebenso an den Ufern des Nil, auf Inseln, an Regenbächen und auf Feldern, welche zeitweilig überschwemmt werden. Das sehr nahe verwandte Silberfasänchen bewohnt, laut Jerdon, buschige Dschungeln, Zäune, Buschdickichte in der Nähe von bebauetem Lande, Baumgruppen, Gärten, und in Mittelindien auch Dörfer, lebt ganz nach Art der Verwandten und ähnelt dem afrikanischen Vertreter insbesondere noch durch Eigentümlichkeiten des Nestbaues, auf welche ich weiter unten zu sprechen kommen werde. Vom Domino berichtet Jerdon, daß er zwar in ganz Indien und auf Ceylon vorkomme, im äußersten Süden etwas seltener, im Norden dagegen sehr häufig sei, aber im allgemeinen eine beschränkte Verbreitung habe. Hochgras oder mit dichtem Buschwerk bestandener Boden, Gebüsch, Kleingehölz und ähnliche Aufenthaltsorte beherbergen ihn; doch kommt er auch in den Dörfern selbst vor und baut sogar zuweilen in die Dächer der Hütten seine Nester. Mönchsvogel und Jakobin vertreten sich gegenseitig in Indien, da der erste vorzugsweise den Süden des Landes und Ceylon bewohnt und nur ausnahmsweise in Mittelindien oder Bengalen vorkommt, der letztgenannte hingegen den Norden des Landes längs des Himalaya bevölkert. Jener gehört in einzelnen Gegenden Südindiens, namentlich an der Malabarküste, zu den gemeinsten Vögeln und wird in Zuckerrohrfeldern oder im Hochgrase an den Ufern von Flüssen und Regenbächen selten vermißt, macht sich auch sehr bemerklich, weil er sich nach der Fortpflanzungszeit in starke Schwärme zusammenschlägt. Den Nonnenvogel erwähnt der so scharf beobachtende Bernstein auffallender Weise nicht, gibt aber von seinem Verwandten, und namentlich vom Brutgeschäfte desselben, eine eingehende Schilderung. „Wie der Reisvogel", sagt er, „bewohnt auch der Bondol in den Monaten, während deren die Reisfelder bestellt und unter Wasser gesetzt sind, kleine Feldhölzer, Büsche und Hecken längs Wegen, zwischen Feld und Wiesen, und die aus kurzen Gebüschen gebildete Wildnis, welche letztere er besonders zu lieben scheint, da ich ihn in solchen Gegenden noch nie vermißt habe. Sobald der Reis zu reifen beginnt, begibt er sich auf die Felder und richtet hier durch seine Menge nicht selten großen Schaden an." Aeußerst dürftig sind die Angaben über das Freileben der Schilffinken. Gould bemerkt nur, daß sie nach den von ihm eingezogenen Erkundigungen Rohrwaldungen an Flußufern und Bächen bewohnen und hier ein unserer Bartmeise ähnliches Leben führen, gewandt wie diese an den Stengeln des Röhrichts auf- und niederklettern, überhaupt ihre hochläufigen und langzehigen Füße bestens verwerten. Den Bandvogel endlich habe ich durch eigene Beobachtung kennen gelernt, da er in den von mir bereisten Gebieten des oberen Nil durchaus nicht zu den Seltenheiten gehört. Man trifft ihn von der Wüstensteppe Bahiuda an südlich einzeln oder parweise in der Steppe, zuweilen auch im lichteren Walde an, meist in den Kronen hoher Gebüsche und Bäume sich umhertreibend, während er vormittags und in späteren Nachmittagsstunden seiner Nahrung nachgeht. Nach der Regenzeit rottet er sich in Flüge zusammen, welche je nach der Gegend stärker oder schwächer sind und gemeinschaftlich die Steppe durchstreifen, um die Mittagszeit an der Tränke sich einfinden, trinken, sich baden, paddeln und nach einiger Ruhe wieder umher zu schwärmen beginnen. Heuglin vergleicht diese Züge mit denen der Sperlinge; ich muß sagen, daß ich an letztere nicht erinnert worden bin.

Alle Amadinen sind Körnerfresser im eigentlichen Sinne des Wortes. Zwar verschmähen auch sie Kerbtiere nicht, können diese jedoch ohne Schaden längere Zeit entbehren, vorausgesetzt, daß ihnen eine gewisse Auswahl von verschiedenen Sämereien geboten wird. Die in den Wendekreisländern in so großer Mannchfaltigkeit auftretenden samenreichen Gras-

arten geben ihnen reichliche Nahrung und erklären zugleich die außerordentliche Anzahl, in welcher diese Finkenarten auftreten. Nahrungsmangel tritt niemals für sie ein, und wenn wirklich eine Gegend veröden sollte, finden sie in den benachbarten Gauen alles, was sie bedürfen, und nötigenfalls in dem ackerbautreibenden Menschen noch ihren Ernährer. Kein Wunder daher, daß sie sich massenhaft vermehren und mit Leichtigkeit alle Verluste decken, welche ihre sämtlichen Feinde ihnen zufügen.

Die Fortpflanzung der freilebenden Amadinen zeigt die allergrößte Uebereinstimmung. Mit Ausnahme des Silberschnabels und Malabarfasänchens, welche die liederlichsten Nester unter allen errichten, nemlich meist nur einen Haufen von Grashalmen zusammenschleppen und in der Mitte desselben eine Höhlung, ausnahmsweise auch wohl eine Art von Eingangsröhre erbauen, viel lieber aber sich verlassener Nester der Webervögel bemächtigen und die schön gewandete Brutwiege dann nach Bedürfnis ziemlich dicht mit Halmen, Federn, Haren und Wolle ausfüttern, und ebenso des Nonnenvogels, welcher sein großes, melonenförmiges Beutelnest zwischen Schilfgräsern anlegt, wenn auch unordentlich und locker zusammenflicht, so doch immerhin in eine Form bringt, bauen die übrigen Arten ein verhältnismäßig gutes, mehr oder weniger dicht überwölbtes und mit einem seitlichen Eingange versehenes Nest, und zwar sind es vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich, die Männchen, welche die Wiege ihrer Kinder errichten. Das Gelege besteht aus drei bis sechs rein weißen Eiern. Beide Geschlechter brüten, in der Regel abwechselnd, nicht selten aber auch gemeinschaftlich, und beide widmen sich gleichmäßig der Pflege und Aufzucht ihrer Jungen. Die Brutzeit währt elf bis dreizehn und das Wachstum der Jungen bis zum Verlassen des Nestes funfzehn bis zwanzig Tage. Fünf bis acht Tage später sind die ausgeflogenen Kleinen der Pflege ihrer Eltern bereits nicht mehr bedürftig, und diese beginnen mit einer zweiten Brut. Die Jungen erhalten das Alterskleid durch Verfärbung, nicht durch Mauser, einzelne Arten schon in den ersten Wochen, andere noch in den ersten Monaten ihres Lebens, und die einen wie die anderen sind spätestens nach Jahresfrist wieder fortpflanzungsfähig. Kein Wunder daher, daß die Vermehrung dieser Vögel eine so außerordentliche ist.

Wie bereits (S. 127) erwähnt, werden die Amadinen mit den ihnen so nahe verwandten Astrilden schon seit länger als hundert Jahren massenhaft lebend nach Europa gebracht. Wir erhalten die Vögel in größter Anzahl, nicht aber in größter Artenmenge von der Westküste Afrikas, die übrigen aus Asien und Australien, da sie die weite Reise trotz aller Beschwerden und Gefahren leicht und glücklich überstehen und auch, wenn sie in noch so traurigem Zustande ankommen, in überraschend kurzer Zeit sich wieder herausputzen. Für sie insbesondere gilt das von mir oben (S. 69 ff.) Mitgeteilte. An der Westküste Afrikas scheint sich Alt und Jung mit ihrem Fange zu beschäftigen, und zwar sind es nach mündlichen Berichten dortiger Kaufleute vorzugsweise die Negerknaben, welche mit Netz und Leimrute den Amadinen nachstellen und sie für ein Spottgeld an ansässige Händler verschachern, von denen sie die Schiffer und zwischen Marseille und Bordeaux hin- und herreisende Händler ankaufen. Die Anmut ihrer Gestalt, ihr ansprechendes Wesen, die geringe Schwierigkeit sie zu erhalten, die Leichtigkeit, mit welcher sie bei geeigneter Pflege die Gefangenschaft ertragen und im Käfige sich fortpflanzen, erwerben ihnen, auch trotz der fast gänzlich versagten Gabe des Gesanges, viele Freunde und haben einzelne Liebhaber in so hohem Grade begeistert, daß diese die wunderliche Ansicht aussprechen konnten: die Amadinen und anderen Prachtfinken wären im Stande, unsere einheimischen Singvögel, insbesondere die Weichfresser, zu ersetzen. Der Kundige belächelt solche Aeußerungen, ohne deshalb den Prachtfinken und den Amadinen insbesondere zu nahe treten zu wollen. Diese bilden einen beachtenswerten Teil unserer Stubenvögel, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Sie haben viel Anmutendes in ihrem Wesen, sind für Anfänger in der Vogelpflege und Vogelzucht äußerst dankbare

Geschöpfe und bereiten während ihrer Fortpflanzung Vergnügen; auf die Dauer aber können sie unmöglich befriedigen, weil ihr Gezwitscher oder Geknarre, welches man ungerechtfertigter Weise wohl auch Gesang genannt hat, zuletzt geradezu ermüdet und ihr Betragen, so ansprechend es für den Anfang auch sein mag, wegen seiner Einförmigkeit nur eine gewisse Zeit zu fesseln im Stande ist.

Verglichen mit ihren kleineren und schmuckeren Familiengenossen, den Astrilden, erscheinen die Amadinen einigermaßen plump und ungeschickt. Ihre Bewegungen entsprechen eben dem gedrungenen, schweren Leibe, welcher von den verhältnismäßig kurzen Flügeln mit einer gewissen Schwierigkeit fortbewegt wird, weshalb denn auch der Flug sehr rasche Flügelschläge erfordert und in Absätzen, schnurrend, geschieht. Zum Durcheilen größerer Strecken sind die Amadinen nicht geeignet, denn sie ermüden sehr bald, während sie dagegen ihre volle Beweglichkeit entfalten, wenn es sich darum handelt, fliegend und hüpfend durch Gebüsch, Gestrüpp, Röhricht und Gras zu schlüpfen. Jedenfalls hüpfen und klettern sie leichter, als sie fliegen, wie dies auch schon die kräftigen, meist langzehigen Füße vermuten lassen. Dabei zeigen sie eine gewisse Unruhe und Lebendigkeit, welche sie beweglicher erscheinen läßt, als sie in Wirklichkeit es sind. So lange die Liebe in ihnen sich nicht regt und sie begeistert, entfalten sie nur am Freßnäpfchen die ihnen eigentümliche Beweglichkeit, sitzen außerdem aber stundenlang, dicht aneinander gedrängt, auf einer und derselben Stelle, wenn irgend möglich in einer Reihe, wie Perlen an einer Schnur, ziehen Hals und Köpfchen ein und bekümmern sich um nichts anderes als um ihre Verdauung, bis dann endlich wieder Leben in sie kommt, einer über den anderen weghüpft, hier und dort zwischen die sitzenden Genossen sich einzudrängen sucht und dadurch etwas Bewegung in die Gesamtheit bringt. Ohne Ausnahme gesellig, halten sie stets treulich zusammen, am liebsten die Genossen einer Art untereinander, aber auch verschiedene Arten, falls sie nur einigermaßen gleich groß und von gleichem Geiste beseelt sind. Ebenso gut wie die Papageien könnte man sie als Unzertrennliche bezeichnen. Das Pärchen tut alles gemeinschaftlich, fliegt gleichzeitig zum Futternapfe und wieder zum Sitzplatze empor, schmiegt sich hier dicht aneinander und erweist sich gegenseitig Liebesdienste dadurch, daß der eine dem anderen im Gefieder herumnestelt, mit dem Schnabel zwischen die Federn fahrend und an ihnen knappernd und zupfend, als wolle er die Reinigung und Glättung des Federkleides übernehmen. Der andere beugt dabei mit der behaglichsten Miene den Kopf nach der entgegengesetzten Seite, um dem Genossen sein Geschäft so bequem als möglich zu machen. Solche Liebesdienste erweisen sich nicht allein die Gatten eines Pares, sondern auch zwei Männchen oder Weibchen, welche längere Zeit zusammen gewesen sind, und in einer größeren Gesellschaft der Nachbar dem Nachbar; ja, gar nicht selten geschiht es, daß irgend einer durch dieses ewige Krauen und Zupfen in empfindlicher Weise geschädigt, nemlich stellenweise oder bis auf die Schwingen und Schwanzfedern kahl gefressen, daß überhaupt das Federrupfen förmlich zur Unart und Sucht wird, und man genötigt ist, einzugreifen und den Geschädigten von dem Genossen zu trennen. Zudem währt, wie ich schon jetzt bemerken will, diese Zärtlichkeit ohne Rücksicht auf einen verbundenen Gatten auch nur eine gewisse Zeit und geht dann unter Umständen in das gerade Gegenteil über. Als die muntersten unter allen dürfen die Erzamadinen oder Elstervögelchen bezeichnet werden, insbesondere die eigentlichen Elsterchen, deren Treiben in Gefangenschaft Luchs in ebenso treffender als gefälliger Weise schildert wie folgt: „Im Gesellschaftskäfige spielen sie mit Ruhe und Würde die erste Rolle. Unstätes Hin- und Herhüpfen ist nicht ihre Sache. In gemächlicher Ruhe sitzen sie gewöhnlich auf dem höchsten Stengel beisammen, unbekümmert um das bewegliche Treiben der übrigen Gesellschaft. Zum Futternäpfchen und Badewännchen kommen sie zur Frühstückszeit eiligst herab, jeden anderen, welcher in gleicher Absicht ihnen vorgreifen will, mit verständlichem Schnabelwinke zur Ordnung

weisend. Namentlich lassen sie sich den Vorrang beim Baden durchaus nicht streitig machen. Neuangekommenen begegnen sie einige Tage ziemlich unfreundlich, jagen sie wohl hin und her, bis sie sich an den Anblick gewöhnt haben. Zur Nachtruhe sind sie die ersten, welche ihr erwähltes Plätzchen, dicht an einander gedrückt, inne halten und es gern dulden, wenn andere kleine Schlafgäste an ihrer Seite, nur nicht zwischen ihnen, eine Stelle suchen. In ihrem Wesen prägt sich gelassene Ruhe mit jeweiliger fröhlicher Heiterkeit aus, letztere zumal, wenn das Männchen, mit tänzelnder Bewegung auf dem Stengel hin- und herhüpfend, seinen flüsternden Gesang hören läßt." Die übrigen Arten der Untersippe ähneln dem Urbilde sehr, zeigen die schmucke Haltung des Elsterchens und benehmen sich im wesentlichen ganz so wie dieses. Das verwandte Kuttenelsterchen hat ähnliche Sitten und Gewohnheiten, ist mir aber als ein ernsterer und, was damit im Einklange steht, als ein ruhigerer, weniger beweglicher Vogel vorgekommen, welcher von dem Gefühl seiner Würde durchdrungen zu sein scheint, sich deshalb auch meist gesondert hält und um das übrige Volk sich wenig kümmert. Auch die Munien unterscheiden sich in ihrem Betragen wenig von dem Elsterchen, obschon sie vielleicht als ruhigere und stillere Vögel betrachtet werden müssen. Ganz allerliebste Geschöpfe in meinen Augen sind die Lanzenschwänzchen, insbesondere der in unseren Käfigen so häufige Silberschnabel und sein asiatischer Verwandter, das Silberfasänchen. Beide möchte man die Mäuse unter ihren Genossen nennen, so behend und gewandt schlüpfen sie durch das Gezweige. Auf dem Boden hüpfen sie in kecker Haltung, das verhältnismäßig lange Schwänzchen schief nach oben gerichtet, munter einher, und auf der Sitzstange schmiegen sie sich wo möglich noch dichter aneinander als die übrigen Verwandten. „Nicht nur die geparten", sagt Bolle sehr richtig, „auch einander ganz fremde und sogar Vögel gleichen Geschlechtes scheinen vom ersten Augenblicke ihres Beisammenseins unzertrennlich. Auseinander geraten, rufen sie sich mit ängstlich zirpendem, zuletzt scharf und ungeduldig klingendem Tone und haben eine eigentümliche Weise sich zu schnäbeln, welche der unserer Tauben gleicht." Wie mit Ihresgleichen, leben sie auch mit den Verwandten stets in tiefstem Frieden, und die asiatische Art part sich ohne weiteres mit der afrikanischen, wie dies durch Bolle's Versuche erwiesen ist. Der Muskatvogel und seine Verwandten stehen weit hinter ihnen zurück und sind nicht nur stille, sondern auch recht langweilige Vögel, welche kaum einen Liebhaber für sich einzunehmen wissen. Nicht viel besseres weiß ich über die Nonnenvögel zu sagen, obgleich ich sie jahrelang gepflegt habe. Ihr schmuckes Gefieder ist das Hübscheste an ihnen; ihr Betragen hat wenig Anziehendes. Träge und lautlos sitzen sie beinahe den ganzen Tag auf einer und derselben Stelle, obwohl sie im Klettern und Schlüpfen es fast allen übrigen zuvortun können, und höchstens am Futternapfe betätigen sie eine gewisse Regsamkeit, gleichzeitig aber kleineren Vögeln gegenüber eine entschiedene Sucht zu Hader und Streit, während sie unter sich leidlichen Frieden halten, und zwar, soweit ich sie kenne, alle Arten überhaupt. Ueber die Schilffinken urteile ich günstiger, nicht allein, weil sie in jeder Hinsicht eine größere Gewandtheit und Anmut, sondern auch ein selbstbewußteres Wesen bekunden. Ihr ansprechendes Gefieder trägt freilich auch dazu bei, für sie einzunehmen, und ihre Ausdauer im Käfige macht sie dem Pfleger lieb und wert. Viele von diesen Eigenschaften vereinigt der Bandvogel in sich; doch ist er etwas plump und derb, auch durchaus nicht der friedlichste und deshalb unter kleineren Verwandten oft nicht zu dulden, weil er, einmal erzürnt, seinen kräftigen Schnabel in rücksichtslosester Weise zu gebrauchen pflegt.

Allen Amadinen gereicht zum großen Nachteile, daß sie nicht Sänger sind. Man verlangt wenig von ihnen; aber auch dieses Wenige wird nicht erfüllt, und wenn wirklich ein Liebhaber bei dieser oder jener Art von Gesang gesprochen hat, so muß berichtigend bemerkt werden, daß der Ausdruck falsch gewählt war. Keine einzige Amadine, ja kaum ein ein-

ziger Prachtfink überhaupt kann sich im Gesange mit unseren Finken messen. Höchstens eine Wiederholung des an und für sich klanglosen Locktones vermag die Amadine zu geben, wenn sie in Liebesbegeisterung gerät. Selbst das als „singend“ benamsete Silberschnäbelchen flüstert nur einige Laute vor sich hin, welche bloß dadurch von denen anderer Arten sich unterscheiden, daß sie nicht so vollständig wie diese des Wohlklanges entbehren. Von einem Gezwitscher, Geplärr, Geknarre und Gekrächze kann man reden, von einem Gesange nicht. Ja der eine und der andere bauchrednert nur oder bringt es nicht einmal zu vernehmbaren Lauten, wie der Muskatvogel, welcher ein undeutliches Geräusch hervorgurgelt, oder der Nonnen- und Mönchsvogel, bei denen man ungeachtet der Bewegung der Kehlmuskeln kaum einen Laut vernimmt.

Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß man alle gefangenen Amadinen sehr bald herzlich satt bekommen würde, schritten sie nicht auch im Käfige so leicht zur Fortpflanzung, und entfalteten sie dabei nicht eine wirklich bezaubernde Liebenswürdigkeit. Wie die meisten übrigen Prachtfinken leiten auch sie die Parung durch ebenso eigentümliche als anmutige Tänze ein. Sie heben sich auf ihren Fußwurzeln so hoch empor, daß sie fast senkrecht stehen, fallen in die alte Stellung zurück, knixen also förmlich, wenden sich nach rechts und links, locken, breiten den Schwanz oder auch ein wenig die Flügel, nehmen vielleicht ein Hälmchen, ein Federchen in den Schnabel und wiederholen mit ihm dieselbe Bewegung. „Endlich“, schildert Schlegel, „läßt sich auch das Weibchen herbei und beginnt selbst wohl mitzutanzen. Flügelschwenkend zupfen sich beide am Gefieder, hüpfen über einander hinweg, steigen sich gegenseitig auf den Rücken oder fliegen auf und halten sich schmetterlingsgleich eine Weile schwebend in der Luft. Natürlich bietet dabei das Männchen alle seine Künste auf: es singt, und wenn ihm die Gabe dazu fehlt, nun so wird wenigstens mit weit geöffnetem Schnabel gekrächzt, wie man dies vom Elsterchen hören kann.“ Im wesentlichen geschiht dieses Tanzen in ähnlicher Weise; doch zeigt jede einzelne Art ihr absonderliches. Ein Männchen ist begehrlicher, ein Weibchen hingebender. So zart das Silberschnäbelchen seiner Gattin den Hof macht, so leidenschaftlich zeigt sich der Bandvogel, welcher, laut Bolle, „durch seine Heftigkeit und die oft nichts weniger als platonischen Wallungen nicht selten dazu verleitet wird, seinem Weibchen übel zu begegnen, wenn dasselbe sich den Anforderungen seiner Sinnlichkeit nicht unbedingt fügen will.“ Bolle sah den Bandvogel seinem Weibchen Gewalt antun zu einer Zeit, wo dieses, kränkelnd, sich nur nach Ruhe sehnte. Die Begattung geschiht entweder auf einem Aste oder im Innern des bereits teilweise ausgebauten Nestes. Bolle hebt es mit vollstem Rechte hervor, daß bei den Amadinen und, wie ich hinzufügen will, anderen Prachtfinken überhaupt, das Männchen am Baue des Nestes wesentlichen Anteil nimmt, irrt aber, wenn er annimmt, daß es der ausschließliche Baumeister sei. „Nie“, sagt er, „habe ich das Weibchen auch nur einen Halm zutragen sehen. Es begnügt sich damit, leidend, im Nest oder vor demselben die Huldigungen seiner fleißigen Ehehälfte entgegen zu nehmen. Diese Eigentümlichkeit stellt die Amadinen auf die höchste Stufe unter den Finken; denn nirgends tritt das Gefühl der elterlichen Liebe so stark und fürsorglich bei einem Geschlechte auf, welches es sonst mit den ehelichen Pflichten nicht allzu ernst zu nehmen pflegt“. Dem entgegen beobachtete Rey bei fast allen Amadinen und Astrilden, daß die Männchen hauptsächlich zutragen, die Weibchen dagegen die kunstgerechte Ordnung der Stoffe besorgen, also die eigentlichen Baumeister sind.

Der Nestbau selbst geschiht auch in der Gefangenschaft nach denselben Grundregeln, welche von den freilebenden Amadinen beobachtet werden. Demgemäß bauen die einen liederlicher, die anderen sauberer, diese ein ziemlich künstliches, oben überwölbtes, mit seitlichem Eingange versehenes Nest frei in Astgabeln, jene ein nur im Innern einigermaßen kunstfertiges Gebäude in Höhlungen. Zu ersteren zählen die Nonnenvögel, zu letzteren die

Elsterchen, das Silberschnäbelchen und andere. In der Auswahl der Stoffe sind sie nicht besonders wählerisch, tragen vielmehr ein, was sie finden, und es liegt deshalb in der Hand des Pflegers, ihnen zu besseren oder minder guten Nestern zu verhelfen. „Fällt zu viel Licht hinein", sagt Bolle vom Silberschnäbelchen, „oder ward das Nest in einem nur durch Gitterwerk geschlossenen Harzer Bauer angelegt, so wird es überwölbt und erhält nur vorn und oben eine ganz kleine Oeffnung zum Hineinschlüpfen. In einem Nistkästchen mit engem Eingange wird dagegen der Boden mit möglichst weichen Stoffen gepolstert und die Oeffnung ein wenig enger gebaut. Die Arbeit des Bauens begleitet der Vogel mit einem ganz eigentümlichen immerwährenden Gezwitscher." Dies gilt fast für alle Arten. Nicht immer ist das Nest schon vollendet, wenn das Eierlegen beginnt; das Männchen arbeitet im Gegenteile oft noch lange Zeit an demselben fort und trägt, während die Gattin brütet, fleißig Stoffe zu, welche zum inneren Ausbaue Verwendung finden können. Ueberhaupt betätigt sich der Vater auch jetzt noch lebhaft am Brutgeschäfte. Er ist es, welcher das Nest in Ordnung hält, welcher durch seine Tänze und fleißige Uebung seiner ungefügen Kehle das brütende Weibchen zu unterhalten sucht, welcher es ablöst oder aber ihm während des Brütens, dicht neben ihm auf den Eiern sitzend, treulich Gesellschaft leistet und sich mit ihm unterhält, so wie er es vorher zu tun gewohnt war. Sind die Jungen glücklich den Eiern entschlüpft, so hilft er mit füttern und noch, wenn sie bereits ausgeflogen, bewahrt er ihnen seine väterliche Fürsorge. „Anfangs", sagt Bolle von den Jungen der Silberschnäbel, „sind sie fast ganz kahl und sehr häßlich, sperren fortwährend die Schnäbel auf und werden von den Eltern aus dem Kropfe gefüttert. Die ersten anderthalb Wochen ihres Lebens entwickeln sie sich langsam, nachher um so schneller. Mit zunehmendem Alter nehmen sie, die lange nackt bleiben, eine bläuliche Färbung an; man möchte sie dann eher für kleine, ekelhafte Amphibien als für Vögel ansehen. Anfangs halten die Alten das Nest rein, bald jedoch wächst ihnen diese Arbeit über den Kopf; es wird dann von den größer werdenden Jungen in eine wahre Kloake verwandelt und riecht so abscheulich wie die verrufene Nesthöhle des Wiedehopfes. Sich selbst aber bewahren nichts desto weniger die Kleinen vollkommen sauber; um dies zu bewirken, sitzen diese mit senkrecht nach oben gekehrtem Leibe und ebenso gestelltem oder etwas vorn übergebogenem Schwänzchen in der allerseltsamsten Stellung, auf Brust und Kehle ruhend, im Neste und vermeiden so eine jede Berührung mit den vom Schmutz starrenden Wänden, gegen welche sie ihren Kot hoch nach oben schleudern. Mit eben dem Erfolge beweisen Vater und Mutter die Wahrheit des Wahlspruches: Den Reinen ist alles rein. Sobald sie hineinschlüpfen, um zu füttern, erhebt sich drinnen ein Gezwitscher wie von jungen Sperlingen. Meine Silberschnäbelchen waren neunzehn Tage alt fast flügge. Zwei Tage darauf, am einundzwanzigsten, verließ das älteste das Nest, kehrte jedoch bald wieder dahin zurück, um noch einen Tag lang mit seinen Geschwistern drinnen sitzend zu verharren. Dann flogen alle auf einmal aus, jedoch nicht ohne sich in den nächstfolgenden Tagen noch stundenlang in ihre gebauete Höhle oder, nachdem ich diese zum Zwecke gründlicher Reinigung weggenommen, in eine andere, ihr ähnliche zurückzuziehen und darin, wenn man sie öffnete, ebenso fest wie vor dem Flüggewerden liegen zu bleiben. Sie nestelten sich dann wie junge Zaunkönige eng zusammen. Die ausgeflogenen sitzen gleich aufmarschirten kleinen Soldaten neben einander auf der Stange und fordern unter lautem Zirpen von Zeit zu Zeit mit aufgesperrtem Schnabel ihre Nahrung von den Eltern. Jedes sucht den Mittelplatz zu gewinnen und springt deshalb mitunter den anderen auf den Rücken. Vater und Mutter füttern gleich eifrig; ersterer, wie mir schien, noch etwas emsiger als die schon wieder im Vorgefühl einer Brut lebende Mutter. Sehr niedlich sieht es aus, wenn eines der Eltern hoch aufgerichtet über die Jungen hinweglangt, um auch dem letzten am entgegengesetztem Ende seinen Teil einzustopfen. Fünfundzwanzig Tage alt sah ich sie zum ersten Male allein fressen." Der Entwickelungsgang anderer Arten verläuft

wesentlich in derselben Weise. So brüten beim Elsterchen, welches Schlegel am genauesten beobachtet und am ausführlichsten geschildert hat, ebenfalls beide Eltern sehr eifrig und zwar nicht abwechselnd, sondern gleichzeitig in Gemeinschaft, sodaß zuweilen Männchen und Weibchen das Nest verlassen, um Hunger und Durst zu stillen, worauf sie, sobald ihre Bedürfnisse befriedigt, beide wieder gemeinschaftlich an das Brutgeschäft gehen. Und ebenso kommen die Jungen ungefähr in derselben Zeit nach dem Ausschlüpfen vor das Nest heraus, nötigenfalls von den Alten förmlich von hinten geschoben und von vorn durch Lockspeise geködert. „Die Jungen", sagt Schlegel, „sind vollständig befiedert, haben fast die Größe der Eltern und lernen nach mehreren Tagen, wenn auch noch ungeschickt, sich selbst am Futternapfe bedienen, obschon sie, wie alle jungen Vögel, noch sehr gern sich füttern lassen. Zuweilen kauern sie in einer Reihe dicht neben einander und nicht selten zwischen ihren Eltern, hier an den Vater, dort an die Mutter geschmiegt. Gewöhnlich aber ändert sich das reizende Familienbild gar schnell, sobald nemlich der Appetit sich regt. Das Stillleben wird plötzlich durch einen kläglichen Ruf nach Speise unterbrochen, und dadurch ist das Zeichen zu allgemeinem Lärm gegeben, welcher nur wächst, je unbeweglicher die Eltern dem ungestümen Verlangen gegenüber sich verhalten. Und da nun der einzelne sich der vorzugsweisen Gunst der Eltern zu erfreuen glaubt und sein Bitten für unwiderstehlicher hält als das der anderen, eben weil es nichts zu fruchten scheint, so stürzt er über die anderen hinweg, dieser auf den Vater, jener auf die Mutter ein, und ein dritter läßt wohl gar, von dem Gezweige herabhängend, über dem Kopfe der Hartherzigen sein Klagelied immer eindringlicher ertönen. Können die Jungen bereits allein fressen, so scheint es den Alten eine Maßregel der Erziehung zu sein, die Kinder durch Hunger zur Selbständigkeit zu zwingen. Sucht sich auch der gestrenge Herr Papa der immer zudringlicher werdenden Bettler durch eine Zurechtweisung mit dem Schnabel zu erwehren, oder fliegt er unwillig davon: das Herz der Mutter ist nicht im Stande, den ungestümen Klagen ihrer Kinder auf die Dauer zu widerstehen. Und wenn auch nur, um dem Lärmen ein Ende zu machen und sich Ruhe zu verschaffen, entschließt sie sich endlich, Futter zu holen. Sehnsüchtig und unaufhörlich lärmend erwarten die Jungen ihre Rückkehr und umringen die Zurückgekehrte oft nach allen Seiten, rechts und links, von oben herab und von unten herauf, sodaß sie nicht weiß wo anfangen; denn der hungrigste scheint eben jeder zu sein. So lange die Jungen noch nicht ausreichend allein fressen können, sind die Eltern weniger unbarmherzig und lassen die Kleinen so harte Proben nicht bestehen, auch ist das Drängen und Schreien der Jungen nie so gewaltig: sie sitzen in einer Reihe da und warten der fleißig fütternden Eltern, ungeduldig zwar, aber doch manierlich. Während die Mutter ein Kind, welches gerade neben ihr sitzt, füttert, sperren die übrigen wohl auch die Schnäbelchen ihr entgegen; fast immer aber wird Reih und Glied gehalten, vielleicht auch darum, weil sie ihren Füßen und Flügeln noch nicht ganz vertrauen gelernt haben. Jetzt kommt das zweite Kind an die Reihe, und es ist eine komische Stellung, wenn Frau Mutter ihrem Kindlein auf den Rücken hüpft und von hier aus in den ihr rückwärts zugewendeten Schnabel des Jungen hineinstopft. Zuweilen erkühnt sich eines der Vögelchen, über seinen Nachbar hinweg der Mutter näher zu rücken, um ein Glied früher an die Reihe zu kommen, nicht selten auch hängt die Mutter an dem Gezweige über ihren Kindern und spendet, freundlich lockend, Labsal von oben herab. Am Futternapfe und an dem Trinkgefäße wird förmlich Unterricht erteilt. Wenn die Alten die Zeit gekommen glauben, in welcher die Jungen sich selbst zu bedienen lernen sollen, setzen sie sich an den Futternapf und naschen, unbekümmert um das Lärmen und Rufen ihrer Kinder, bald von dem, bald von jenem. Endlich klettern, fliegen und purzeln die annoch unbehülflichen und ängstlichen Jungen auf den Boden des Käfigs. Hier verlangen sie mit gleichem Ungestüme gefüttert zu werden und rücken den Eltern immer näher, bis dicht an den Napf heran. Das klügste und

selbständigste von ihnen macht endlich einen Versuch, ein Körnchen aufzunehmen, und sihe da, es geht. Es folgen die Geschwister nach, und zuletzt, nach wenigen Lehrstunden, wird die Kunst erlernt. Jetzt verfügen sich die Lehrmeister an das ziemlich große Wassergefäß, welches sie ausnehmend lieben, nicht bloß um ihren Durst zu löschen, sondern um in überschwänglicher Weise wiederholt des Tages zu baden. Sie sitzen am Rande des Glasnapfes und stillen zuvörderst ihren Durst. Dann tauchen sie den Schnabel ein und verstehen mit schneller Bewegung des Kopfes das Wasser in weiten Stralen um und über sich her zu spritzen. Sitzen die Jungen am Rande, den Eltern neugierig und bedenklich zuschauend, so kann es nicht fehlen, daß auch sie mit eingesprengt werden. Anfangs schütteln sie erschrocken ihr Gefieder, weichen wohl auch zurück, endlich aber scheint ihnen das Spritzbad zu behagen und versuchen sie gar, ihren Eltern es nachzumachen. Da auf einmal versenkt sich die Mutter vor den Augen ihrer staunenden Kinder in die Flut, und in Wellen und Stralen ergießt sich das gepeitschte Element über die Leiber der gelehrigen Schüler. Erschreckt treten sie zurück oder werden vom Rande hinweggespült. Die Mutter kommt heraus, tritt zu ihren Kindern und, ihr Gefieder schüttelnd, sprengt sie dieselben noch einmal tüchtig ein. Unterdessen taucht der Vater in das Bad, und nachdem die Kinder von ihm dieselbe Lehre empfangen, haben sie sich vielleicht schon so weit ermannt, daß der kühnste ansetzt und probirt; zuerst mit dem Schnäbelchen, er lernt sich besprengen, dann versucht er mit dem Fuße, aber ja nur mit einem, ob er Grund fassen kann, verliert das Gleichgewicht und steht mit beiden Beinen im Wasser. Schnell heraus! Noch einmal probirt, und sihe da, in dem seichten Wasser ist keine Gefahr. Ihm folgt der zweite und dritte; rasch erlernt es das ganze Chor, und bald wird ihnen das Bad tägliches Bedürfnis und ersichtliches Vergnügen. Immer noch halten die Eltern es für ihre Pflicht, wenigstens nachtsüber bei ihren Kindern zu sein, und füllen dann den engen Raum des Nestes zum Erdrücken an. Endlich aber sind die Jungen so weit gedihen, daß sie der elterlichen Pflege und deren Wärme nicht mehr bedürfen. Die Alten bleiben von da ab auch zur Nachtzeit für sich allein und dulden durchaus keine Zudringlichkeit ihrer Jungen mehr. Sie tragen Genist ein, wenden sich der Zukunft zu, für ihre Kinder scheinen sie keinen Sinn mehr zu haben."

Nicht alle Amadinen brüten so leicht wie die Elsterchen, Silberschnäbelchen und der Bandvogel, auf deren Fortpflanzung im Käfige man bei geeigneter Pflege fast mit Sicherheit zählen kann. Aber diejenigen Arten, welche größere Umstände machen, tun dies unzweifelhaft bloß deshalb, weil wir ihnen die nötigen Vorbedingungen zum Nestbau nicht gewähren. Es wundert mich gar nicht, daß nur ausnahmsweise ein Nonnenvogel zum Nisten in Gefangenschaft sich entschließt; denn man kann es allen zu dieser Gruppe gehörigen Arten schon an dem seidenweichen, auffallend glatten Gefieder ansehen, daß Rohrwaldungen ihre eigentliche Heimat sind, und sie im Käfige weit mehr als die übrigen Amadinen diese Waldungen vermissen und entbehren. Wollte man sie in Gewächshäusern halten, in denen man zu ihren Gunsten verschiedene Rohrarten ziehen müßte, sie würden höchst wahrscheinlich ebenso wenig als die übrigen sich besinnen. Eine genaue Kunde des Freilebens aller Vögel, welche man im Käfige hält, ist eben unerläßliche Bedingung für die zweckmäßige Behandlung in der Gefangenschaft.

Vieillot, der erste Liebhaber, welcher über die Prachtfinken und somit auch unsere Amadinen ein großes, reich ausgestattetes Werk herausgegeben hat, behauptet fast auf jeder Seite seines Buches, daß man die ausländischen Vögel nur bei hoher Wärme erhalten und zur Fortpflanzung schreiten sehen könne. Dieser Ausspruch ist gläubig hingenommen und bis in die neueste Zeit treulichst befolgt worden. In Wahrheit verhält sich die Sache anders. Besitzt man gesunde und ausgefiederte Prachtfinken überhaupt oder Amadinen insbesondere, so wird man kaum an ihnen bemerken, daß sie frostig oder für unser nordisches

Klima besonders empfindlich sind. Eine durchschnittliche Wärme von fünfzehn Grad Réaumur, also unsere Stubenwärme, genügt ihnen vollständig; dabei gedeihen sie, halten sich vortrefflich und schreiten, wenn man auf ihre Bedürfnisse gebürende Rücksicht nimmt, zur Fortpflanzung. Unbedingt nötig ist ein so hoher Wärmegrad nicht. Rey hat Prachtfinken nicht nur in ungeheizten Zimmern überwintert, sondern auch bei einer dauernd unter den Gefrierpunkt gesunkenen Wärme von einzelnen Arten Junge gezogen. Ungleich empfindlicher als gegen Kälte sind sie, wie alle Vögel überhaupt, gegen Zug. Solcher verursacht leicht Erkältungen, an denen sie in den meisten Fällen rettungslos zu Grunde gehen. Windstille Kühle kennen sie von ihrer Heimat her; denn die Nächte in den Gleicherländern sind im Vergleich zum Tage empfindlich kalt; gegen Zug aber können sie während ihres Freilebens sich schützen, während sie in der Gefangenschaft demselben ohne Abwehr sich preis geben müssen. Ich kann daher gar nicht dringend genug warnen, diese Vögel vor Zug ängstlich in Acht zu nehmen. Man schadet durch Vernachlässigung dieser Hauptregel aller Vogelpflege mehr, als man glaubt.

Was den Aufenthaltsort der Amadinen anlangt, so halte ich große, geräumige Käfige aus verschiedenen Gründen für zweckmäßiger als Fluggebauer oder sogenannte Vogelstuben. Letztere wie die Fluggebauer gewähren den Vögeln zwar die Möglichkeit, sich frei zu bewegen und sich nach Belieben ein ihnen besonders zusagendes Plätzchen aussuchen zu können, haben jedoch aus dem Grunde ihre großen Nachteile, weil man doch unmöglich ein einziges Par in einem so großen Raume halten kann, sondern ihrer viele zusammensperren muß. Bei richtiger Auswahl der Arten hat dies allerdings wenig zu bedeuten; der größere Raum des Fluggebauers oder der Vogelstube übt dann auch unverkennbar günstigen Einfluß auf die Vögel aus und bewegt sie eher als der enge, gegen Störung weniger gedeckte Käfig zum Brüten: unter einer gemischten Gesellschaft aber gibt es immer Zank und Streit. Dies hat schon vor mir Schlegel hervorgehoben und mir damit so recht aus der Sele gesprochen. „Es ist sehr schwierig", sagt er, „gerade solche Auswahl von Tieren zu treffen, die mit einander harmoniren, wenigstens sich nicht gegenseitig ängstigen und schädigen. Im allgemeinen kann man sagen, um die Zeit der Liebe hört gewöhnlich alle Freundschaft auf; so zärtlich und herzinnig die Gatten unter einander, so neidisch, misgünstig und unleidlich sind sie alsdann gegen andere, selbst Ihresgleichen. Solcher unvermeidlichen gegenseitigen Störungen wegen, andererseits aber auch der erschwerten übersichtlichen Beobachtung halber sind Gesellschaftskäfige, will man wissenschaftlich brauchbare Ergebnisse und vielleicht gar Nachzucht erzielen, nicht besonders zweckmäßig. Höchstens dürfte man nur kleine Gesellschaften, selbst wenn der Raum nicht allzu knapp zugemessen ist, vereinigen und zwar womöglich nur solche einer Art oder sehr nahe verwandter Arten. Dennoch wird man erleben, daß der Friede nicht andauert. Ein herschsüchtiger oder schadenfroher Kamerad findet sich immer, und hat er Gelegenheit, an Feiglingen, Siechen und Krüppeln sich einzustudiren, so wird er, zum Tyrannen gereift, die ganze Genossenschaft unter sein Joch zu beugen wissen. (S. 84 f.) Binnen kurzem ist das ganze Stillleben gestört, und da, wo man eben noch das Ideal einer Brüdergemeinschaft verkörpert zu sehen glaubte, scheinen alle Freundschaftsbande der sonst treulich zusammenhaltenden Gesellschaft gelöst, und jeder einzelne oder wenigstes jedes Pärchen huldigt dem Abgott Egoismus. Das ist meiner Ansicht nach keine Freude mehr für die armen Gefangenen. Alle anderweit dabei beabsichtigten Erquickungen reichen nicht aus, sie für die verlorene Gemütsruhe schadlos zu halten, und dem Freunde des bezaubernden Stilllebens einer Vogelfamilie ist solche Wirtschaft ein Greuel." Die Wahrheit dieser Auslassungen sehe ich immer mehr ein, je länger ich meine gegenwärtig fast sämtlich in Fluggebauern untergebrachten Vögel beobachte. Auch sie brüten in ebenso großer Anzahl wie irgendwo anders, keineswegs aber ungestört, sondern unter vielfachen Hindernissen, gleichsam verstohlen; und

oft noch geschiht es, daß eine fast flügge Brut von stärkeren Störenfrieden aus dem Neste geworfen wird und zu Grunde geht.

„Will man durchaus etwas anderes haben als Käfige nach gewöhnlichem Muster“, fährt Schlegel fort, „und wenigstens einige Pare auf alle Gefahr hin in Gesellschaft halten, so empfihlt sich für das Zimmer eine Einrichtung, welche sich mir abwechselnd für Zaunkönigfamilien, kleine Meisen, Goldhähnchen, vortrefflich bewährt hat, schließlich auch den von mir gezogenen Elsterbögelchen als Tummelplatz diente, ein herliches Bild gibt und den Tieren gar sehr behagt. An ein womöglich der frühen Morgensonne zugängliches Fenster wird innen, falls die Fensternische nicht schon hinreichend tief ist, ein Kastenrahmen mit vergitterten Flügeln eingesetzt, wozu ein Raum von zwei Fuß Lichtung vollständig genügt. Die Wände nebst Decke werden mit Mos tapezirt, was am besten in folgender Weise geschiht: Auf einer genau in die Doppelfensterlichtung passende Tafel dünner Pappe trägt man den aus Quark und Kalk bereiteten Kitt ziemlich fett auf, klebt mit ihm dünne Mostäfelchen fest, wie sie von alten Waldbäumen loszuschälen sind, beschwert das Ganze, bis es getrocknet ist, und heftet alsdann die Mostapete mit Nägeln an die Wandungen des Holzkastens an. An die ebenfalls in dieser Weise tapezirte Decke hängt man eine tellerförmige Ampel, geeignet auf ihrem Rande vier bis fünf Blumengefäße aufzunehmen, die man teils mit der ungemein rasch wachsenden Cobaea scandens teils mit Epheu bepflanzt. Die Cobäa wuchert fast überreichlich nach allen Seiten hin, verkleidet zum Teil Ampel und Blumentöpfe und hängt in langen Gewinden dem Boden zu. Ebenso können, wenigstens an einer Seitenwand, Schlingpflanzen Platz finden, welche auf der Mostapete empor zu schlängeln angewiesen werden und deren Laubwerk, zumal in Grün von abstechendem Ton, einen reizenden Schmuck gibt. Auf der anderen Seite kann man zweckmäßig eine Felspartie von Tuffsteinen anbringen, welcher in malerischer Gruppirung Vorsprünge, Ueberhänge und Hohlräume als Schlupfwinkel und Ruheplätze für die Vögel bietet. Die Vergitterung des Kastens wird ganz in der Weise wie ein Fenster mit Ober- und Unterflügeln zum Oeffnen eingerichtet, damit man zur Pflege der Ampelpflanze, aber auch für den Fall, daß die ganze Einrichtung einer Umarbeitung bedarf, bequem von allen Seiten Zugang hat. Eine Scheibe des Glasfensters muß in einem Blechrahmen mittels Zahnstange beliebig weit nach außen hin sich öffnen lassen und selbstverständlich nach innen vergittert sein. Zaunkönige, Goldhähnchen und Meisen fügen dem Laubpflanzenwerk wenig Schaden zu, nur an dem Mose zausen sie weidlich herum, und eben deshalb ist kurzgeschossenes Mos und starke Befestigung zu wählen, von Zeit zu Zeit aber auch Ausbesserung notwendig. Anders freilich die Elstervögel. Alle botanischen Kostbarkeiten verfallen unter dem Titel Grünzeug ihrem Schnabel oder ihrem Mutwillen; doch läßt sich der Schaden leicht wieder ersetzen, wenn sonst nicht das Grünzeug irgendwie nachteilig für die Vögel ist.

Uebrigens genügt es dem Geselligkeitstriebe der Amadinen vollständig, sie parweise gefangen zu halten. Man ist dabei alles Aergernisses überhoben, gleichwie das Pärchen ungetrübter Gemütsruhe sich erfreut, kleine eheliche Zwistigkeiten als selbstverständlich in Abzug gebracht. Sonne ist allen Prachtfinken Bedürfnis, einem mehr, dem anderen weniger. Meine Elsterchen z. B. suchten stets, selbst im heißen Sommer, das sonnigste Plätzchen auf, wobei sie um so fleißiger badeten, während dagegen der Bandvogel die schattigste Seite des Käfigs zumeist vorzüglicher zu finden schien: gewiss aber keiner von ihnen allen dürfte die Morgen- und Wintersonne in unserem Klima verschmähen. Wem es darum zu tun ist, seine Vögel zur Fortpflanzung zu bringen, dem ist zu raten, auf idyllische Einrichtungen, ganz besonders aber auf sogenannte Gesellschaftskäfige zu verzichten und einfach Pärchen für Pärchen abgesondert zu halten. Meinen Erfahrungen nach sind nicht allzu große, ringsum geschlossene und nur an der einen, dem Lichte zugekehrten Seite verdratete Käfige das beste. Das Pärchen, nur auf sich

selbst beschränkt, wird, bei übrigens guter Pflege und reizender Nahrung, schon aus langer Weile, psychologisch ganz folgerichtig, auf derlei Zeitvertreib verwiesen; will aber das nicht fruchten, so gilt es, die Leidenschaft durch Eifersucht zu stacheln. Man geselle dem Pärchen, zumal wenn es schon in langer, gemeinsamer Haft lebt, ein Männchen oder ein Weibchen bei, und gewiss, es gelingt mit dem einen oder anderen. Alsdann ist der übrig gewordene Vogel in der Regel wieder zu entfernen."

Auch diese letztere Angabe ist vollkommen richtig, wie schon daraus hervorgeht, daß ich unabhängig von Schlegel weiter oben (S. 79) dasselbe gesagt habe. Ich verwende zu Brutkäfigen große Bauer nach dem Muster meines Finkenkäfigs, aber mit vier Erkern, aus dem Grunde, weil ich es für zweckmäßig halte, den brütenden Vögeln möglichst verschiedenes Futter zu reichen. Ebenso gut, wenn nicht noch besser, sind Kistenkäfige, weil sie dem brütelustigen Pare jederzeit Deckung gewähren und es nur nach einer Seite hin mit der Außenwelt in Berührung bringen, und weil die Nistkästchen hier leichter als bei irgend einem anderen Käfige beaufsichtigt und untersucht werden können. Je größer diese oder die Brutkäfige überhaupt sind, je bessere Schlupfwinkel sie bieten, je mehr sie den Vögeln das Gefühl der Sicherheit geben, um so eher werden sie sich zum Nestbau und Brüten entschließen. Die günstigen Ergebnisse, welche kundige Züchter, wie Rey, auch in Vogelstuben erzielt haben, sind einzig und allein auf Rechnung der erwähnten Umstände, zumal auf Rechnung des verhältnismäßig großen Raumes, über welches ein Pärchen verfügen kann, zu bringen.

Erste Bedingung zur Fortpflanzung eines Prachtfinkenpärchens ist zweckmäßige Nahrung. In der Regel füttert man allen kleinen ausländischen Vögeln bloß zweierlei: weißen Hirse und Kanariensamen, höchstens dann und wann etwas Grünzeug hinzufügend. Daß alle Prachtfinken neben ihrer Körnernahrung auch Kerbtiere verzehren, vergißt man gewöhnlich, und daß solche Nahrung den Vögeln Bedürfnis sein kann, fällt oft schon ziemlich geübten Pflegern nicht ein. Auf Anraten dieses oder jenes erfahrenen Freundes entschließt sich vielleicht der Eine oder der Andere, wenn seine Prachtfinken trotz alledem zur Brut schreiten, ihnen Weichfutter und Kerbtiere anzubieten, daran aber, daß solche Nahrung gerade zur Brut besonders anreizt, hat er nicht gedacht. Ich versehe meine sämtlichen Prachtfinken und Weber, überhaupt alle meine Körnerfresser, stets mit verschiedenem Futter und reiche dieses wo möglich in verschiedenen Näpfen. Der eine Napf enthält weißen Hirse, der andere Glanz oder Kanariensamen, ein dritter Scheuerngesäme, ein vierter Heuschlag, in einem fünften, werden geriebene Kartoffeln, mit etwas hart gekochtem und geriebenem Eidotter vermischt, vorgesetzt, ein sechster, recht flacher wird täglich mindestens zweimal mit sorgfältig bereitetem Nachtigallenfutter angefüllt, ein siebenter mit Beren und Obst, ein achter endlich mit Salz und Kreide beschickt. Außerdem biete ich den starkschnäbeligen Arten Hafer, etwas Hanf, zerschrotenen Mais, ungehülsten Reis oder Padda, dann und wann auch wohl Rübsen- und Mohnsamen an, alles mit Abwechslung, um ihnen so reichlich als möglich ihre Tafel zu decken. Grünzeug der verschiedensten Art ist allen Amadinen Bedürfnis, findet auch bei Auffütterung der Jungen Verwendung. In der Auswahl der gebotenen Stoffe sind sie nicht besonders heiklich, lassen sich auch leicht an bestimmtes Grünfutter gewöhnen. Sie fressen Salat- und Kohlblätter, Vogelmiere, Reseda, Möhrenkraut, Radinschen, Körbel, junge Sat- und Grashalmen, Wegerich und dergleichen, sehr gern auch Knospen der verschiedensten Baumarten (Buche, Hornbaum, Weißbuche, oder Ahorn, Apfel-, Birn-, Pflaumenbaum, Linde, Weide, Esche, Pappel ꝛc.), benagen deren Rinde, genießen die Flechten und Mose, welche auf den Aesten unserer Kernobstbäume schmarotzen, beknappern und benagen selbst die Nadeln unserer Coniferen, gehen überhaupt nur wenige Pflanzenarten nicht an. Zum Ersatz der tierischen Nahrung dient zunächst irgend ein Weichfutter. Das von mir oben (S. 42) beschriebene Nachtigallenfutter wird sehr gern angenommen, aber auch das rheinische, welches,

wie oben bemerkt, nicht nachsäuert, also auch täglich nur einmal gereicht zu werden braucht, von den Amadinen und den meisten übrigen Vögeln überhaupt, wenn sie einmal daran gewöhnt sind, durchaus nicht verschmäht, im Gegenteil bald sehr gern gefressen. Als Zukost lasse ich täglich mindestens einmal, wenn die Vögel Junge haben, auch fünf- bis sechsmal Mehlwürmer nachfüttern und ebenso während des Sommers auf den Wiesen allerhand Kerbtiere mittels des Schöpfers fangen und der Gesellschaft den ganzen so gewonnenen Inhalt vorwerfen. Die Mehlwürmer und viele andere Kerfe werden von den Amadinen oft nur ausgekaut und der weiche Inhalt aufgesaugt, immer aber mit Begierde angenommen; und wenn erst einer die beliebte Leckerei wirklich fressen gelernt hat, ahmen ihm bald die übrigen nach. Bei der Aufzucht der Jungen finden Mehlwürmer oder Kerbtiere überhaupt allseitig Verwendung, werden auch allen Ersatzstoffen entschieden vorgezogen und sind somit als unentbehrliches Futter für die Jungen zu bezeichnen. Rey empfiehlt als teilweisen Ersatz des Kerbtierfutters sein Eierbrot, welches sich hauptsächlich dadurch von dem oben (S. 44) beschriebenen unterscheidet, daß weder Milch noch Wasser verwendet, sondern vier Eier im Gewichte von 185 Gramm zu Schaum geschlagen, sodann mit 280 Gr. feinem Weizenmehl vermengt und gut durchgearbeitet werden. Aus dem Teige formt man kleine breite Brötchen und bäckt sie in einem nicht allzuwarmen Backofen oder in der Bratröhre auf einem Mauerstein. Alle Prachtfinkenarten fressen das Eierbrot sehr gern, füttern auch, wenn man es ihnen gerieben und trocken vorsetzt, mit ihm ihre Jungen auf. Das Eierbrot hat den großen Vorzug, daß es lange aufbewahrt werden kann und gerieben nicht säuert und schadet, wie dies bei Weichfutter oft genug der Fall ist. In kleineren Käfigen lassen sich so viele Näpfe, wie ich eben anführte, nicht unterbringen, demungeachtet eine Abwechslung im Futter erzielen, wenn man einen von den vier Näpfen mit Hirse, einen mit Weichfutter, die übrigen beiden aber abwechselnd mit den verschiedensten anderen Stoffen anfüllt, Salz und Kreide über die Körner reibt oder im Käfige aufhängt und das Grünzeug einfach vorwirft. Vervielfältigung der Näpfe ist eine Ersparnis an Futter, welche bei einer größeren Anzahl von Vögeln sehr ins Gewicht fällt. Jeder einzelne Napf wird täglich für sich ausgesiebt, um die ausgefressenen Hülsen, in das Futter geworfenen Sand und andere unreine Stoffe zu entfernen, und außer alten mit etwas neuem Futter wieder beschickt. Mit dem Aufquellen einzelner Sämereien- wie manche Liebhaber es angeraten haben, bin ich nur bedingungsweise einverstanden, nur dann nemlich, wenn der Pfleger genau darauf achtet, daß die aufgequellten Körner rechtzeitig weggenommen und neue gereicht werden, bevor jene säuern. Zur Erziehung junger Vögel sind aufgequellte Körner gewiß nicht unzweckmäßig, unumgänglich notwendig aber durchaus nicht; denn die von mir gepflegten Prachtfinken haben auch, ohne daß ich jemals Körner aufquellen ließ, ihre Jungen ohne unverhältnismäßige Verluste groß gezogen. Eine höchst empfehlenswerte Nahrung für junge Vögel sind übrigens reifende Gras-, und für die größeren Arten in der Milch stehende Getreideähren. Sie werden in Büschel zusammengebunden und im Käfige aufgehängt, von den Vögeln sofort berücksichtigt, mit einem wahren Eifer auseinander gezerrt und ihres Inhaltes entlert. Baldamus schreibt den zum Teil glänzenden Erfolg seiner Züchtungsversuche der vom August ab möglichen Fütterung mit in der Milch stehenden Rispen und Aehren der verschiedenen Hirse- und Hirsegrasarten zu und zieht deshalb mehr als ein Dutzend Arten von Milium, Sorghum, Setaria. „Sämtliche Pracht- und Farbenfinken, Weber u. a. m. fallen mit einer wahren Gier über diese Leckereien her und machen, wenn sie es nicht bereits getan, dann sicher Anstalt zum Brüten." Dasselbe gilt für verschiedene Baumzweige mit Blättern oder Knospen, an den weit mehr Körnerfresser Gefallen finden, als man glaubt. Hartgesottenes Eidotter wird von einzelnen Amadinen verschmäht, von anderen begierig gefressen und zur Auffütterung der Jungen verwendet, bekommt diesen auch ausgezeichnet, namentlich wenn man es mit trockenen Ameisenpuppen zusammenreibt. Tierische

Nahrung ist für die Jungen unabweisliches Bedürfnis; ohne sie wird man selten oder nie ein befriedigendes Ergebnis seiner Zucht erlangen. Daß es den Prachtfinken ebenso wenig wie anderen Vögeln an reinem Trink- und Badewasser (im Winter an überschlagenem) fehlen darf, daß man ihnen reichlich Flußsand geben, überhaupt jedem Mangel vorbeugen muß, versteht sich nach dem in den einleitenden Abschnitten ausführlich Mitgeteilten von selbst; gleichwohl will ich insbesondere auf die beiden Kapitel „Wartung" und „Vogelzucht" nochmals ausdrücklich verwiesen haben.

Ebenso reichlich als mit Futter versehe ich die im Gesellschaftskäfige lebenden Prachtfinken auch mit Baustoffen. Ich befolge bei Darreichung derselben die gleichen Grundsätze wie bei der Fütterung. Jeder Baustoff wird möglichst gesondert in kleinen Körbchen geboten, sodaß ein Körbchen etwa vier bis sechs verschiedene Stoffe hübsch nebeneinander geordnet enthält, das eine also beispielsweise Mos, Flechten, Kokosbast, Manilahanf, Aloëfasern, das andere weiches Stroh, Heu, Grasrispen, Kolben vom Schilf, die feinen Zweige des aufgeschossenen Spargels u. dgl., ein drittes Wolle, Schweinsborsten, Kälber- und Rosshare, Schweinswolle, Wundfäden u. dgl., ein viertes Federn der verschiedensten Art, jedoch vorzugsweise kleine und weiche, also die Nackenfedern des Hahnes, die Brustfedern eines kleinen Vogels von der Drossel an abwärts, Gänse- und Entenbunen, oder wenn man solche nicht besitzt, zerschleißte feinere Teile von größeren Federn. Wundfäden, Manilahanf-, Kokosbast- und Aloë- oder Agavenfasern machen übrigens eine gewisse Vorsicht nötig, weil sie sich nicht immer leicht und glatt in die Nestwandungen fügen lassen und dann die Vögel gefährden, indem sich diese in den Fäden leicht verwickeln und erhängen, wie ich selbst dies mehr als einmal habe erfahren müssen. Es empfihlt sich daher, die Fäden so zuzuschneiden, daß ihre Länge 15—18 cm. nicht übersteigt. Den Vögeln, welche in Brutkäfigen nisten, lege ich einen Teil der Stoffe in den Bauer, einen anderen auf das Gitter, sodaß sie, wenn auch nicht ganz ohne Mühe, die betreffenden Baustoffe erst durch dasselbe hereinziehen müssen. Dies aber unterhält sie gerade und eifert sie zu fleißigem Bauen an. Nistkörbchen und Nistkästchen nach verschiedener Form und Beschaffenheit (S. 82 f.) dürfen ebenfalls nicht fehlen; denn das eine Pärchen zieht dieses, das andere jenes Körbchen oder Kästchen vor. Flache, oben offene Körbchen, wie sie bei der Kanarienzucht Verwendung finden, werden von den meisten Prachtfinken verschmäht, melonenförmige, mit engem Eingange versehene dagegen recht gern benutzt, ebenso gern aber auch ein aus Draht zusammengebundenes, eiförmiges Brutnestchen innen ausgebaut und verwendet. Daß im Gesellschaftsraume Moswände, in welche man backofenförmige Höhlungen gemacht hat, vielen Prachtfinken äußerst angenehme Nistplätze bieten, habe ich bereits (S. 83) erwähnt. Auch die Nistkästchen mag man verschieden einrichten und die einen höher, die anderen niedriger anbringen, diese weiter, jene enger, einzelne mit geräumigem, andere mit engem Eingange wählen. Dasselbe Pärchen von Amadinen, welches zuerst in einem Nistkästchen brütete, verschmäht dieses vielleicht bei der zweiten Brut und schichtet sich in einem Brutneste die nötigen Baustoffe zusammen, oder aber füllt ein Harzer Bauerchen von oben bis unten aus, baut sich eine längere, durch den Außenwust in das wohnlich eingerichtete Innere führende Höhle aus und legt hier seine Eier. Eine gewisse Freiheit muß man allen Vögeln, welche brüten sollen, unbedingt gewähren; denn man darf, wie Schlegel sehr richtig bemerkt, „ihnen nicht zumuten, in der Gefangenschaft ihre Baukünste zu üben, wie sie es in der Freiheit gewöhnt sind, weil man nicht im Stande ist, ihnen die dazu gehörigen Stoffe zu reichen."

Bemerkt man, daß in einem kleineren Gesellschaftsbauer ein Pärchen, welches sich bis dahin friedlich zeigte, mit seinen Genossen Hader und Streit anfängt, so ist dies ein Zeichen, oft das erste, daß besagtes Pärchen sich zum Brüten anschicken will. Die erste Maßregel nun, welche man zu ergreifen hat, ist, diesem Pärchen seinen gewohnten Käfig zu belassen

und alle übrigen in anderen Gebauern unterzubringen. Hierauf versiht man jenes, falls dies nicht von Anfang an geschehen, mit den nötigen Nistgelegenheiten, Nestern und Brutkästchen, wie sie nach den bereits gegebenen Mitteilungen passend erscheinen, reicht die erforderlichen Baustoffe und deckt den Tisch reichlicher oder doch besser als bisher, füttert namentlich tierische Stoffe, im Frühjahre und Sommer also frische Ameisenpuppen, am besten die kleinsten, welche man bekommen kann, also beispielsweise die der roten und gelben Ameise (Formica rubra und F. flava). Eine solche Nahrung reizt zur Begattung an und trägt zur Fruchtbarkeit der Eier bei, während man andererseits beobachtet haben will, daß gewisse Körnersorten, namentlich Hanf, die Eier ebenso wie die Vögel zwar fett machen, der Fruchtbarkeit derselben aber hinderlich sein sollen. Ist erst eine Begattung erfolgt, so hat man mehr als sonst auf die Eltern zu achten. Es handelt sich jetzt darum, ihnen ihre Bedürfnisse gleichsam abzulauschen, dieses und jenes zu erproben und das ersichtlich Zusagende zu verabreichen. Auch kommt es gar nicht selten vor, daß ein Weibchen vor dem Eierlegen erkrankt, sein Ei, wie man zu sagen pflegt, nicht los werden kann und, wenn man nicht rechtzeitig eingreift, dabei zu Grunde geht. Insbesondere ist das der Fall, wenn man, wie so häufig geschiht, verabsäumte, den Vögeln von Anfang an Salz und Kreide zu reichen, und ihnen damit die Gelegenheit benahm, ihr Blut mit diesen für die Eierbildung notwendigen Stoffen zu versorgen (S. 87). So wie man merkt, daß das Weibchen in Geburtsnöten ist, muß man es untersuchen und ihm zu helfen suchen. Man hat hierzu verschiedene Mittel vorgeschlagen, unter anderen auch Dampfbäder. „Ueber einen Topf heißen Wassers", sagt Schlegel, „legt man ein dünnes Tuch und hält den Vogel in der Hand so darüber, daß die Dämpfe an den durch das Ei kugelig hervorgetriebenen Unterleib schlagen. Die dadurch erzeugte Erweichung, sowie gleichzeitiges Bestreichen der geschwollenen Teile mit lauwarmem Oele ermöglichen zuweilen den endlichen Abgang des Eies. Aber freilich muß diese Handleistung öfter vorgenommen werden. Eine weitere nicht unbedeutende Hilfsleistung besteht darin, mittels eines feinen Federkiels wiederholt einige Tropfen warmes Oel in die Legeröhre zu bringen. Außerdem, daß dadurch die Eiwege schlüpferiger gemacht werden, wirkt der eingeschobene Federkiel nach Art des Seifenzäpfchens bei Kindern auf Entlerung etwaiger Kotanhäufung." Auch Baldamus empfihlt den Erfolg der Dampfbäder und das Einölen, falls beides noch rechtzeitig angewendet wird. Er setzt die Vögel, nachdem sie in der Hand heißen Dämpfen ausgesetzt und geölt wurden, auf ein locker über den Wassertopf gespanntes Netz, überdeckt sie mit einem Tuche und findet das Ei nach einiger Zeit im Wasser und die Vögel gesund. Ich lasse unentschieden, wie viel bei diesem Verfahren auf Rechnung des Dampfbades, wie viel auf Rechnung der Einölung zu bringen ist, möchte aber glauben, daß das Oel mehr wirkt als die heißen Dämpfe. Hierin stimmt auch Freyberg mit mir überein. „Unter den mancherlei Behandlungsarten, welche zur Hilfe bei Legebeschwerden der Vögel empfohlen werden, und welche ich alle nach einander probirt habe", so schreibt er mir, „halte ich nachstehende Behandlung für die beste, eben sowohl wegen ihrer großen Einfachheit, als auch deshalb, weil ich bei mehr als dreißig Fällen gar keinen Miserfolg zu beklagen gehabt habe. Ich fange den Vogel, lege ihn in der Hand auf den Rücken, nehme eine mittelgroße Stecknadel mit rundem glattem Kopf in den Mund, um sie zu erwärmen, tauche den Kopf alsdann in feines Oel, führe ihn in die Kloake ein und wiederhole dies drei- bis viermal. War das Ei noch nicht sichtbar, so wird es nach dieser Hilfsleistung sicher abgehen; ist es bereits sichtbar geworden, ohne daß es gelegt werden kann, so beweist dies, daß der Legeschlauch bereits zu trocken und zu sehr gedehnt worden ist, als daß es von Erfolg sein könnte, Fettkörper einzuführen. Im letzteren Falle bleibt es das Einfachste, das Ei zu zerdrücken. Nicht selten wendet man Oelungen im Uebermaße an, so daß alle Bauchfedern mit der fettigen Masse geschwängert werden. Wird dadurch das Ei auch wirklich

zu Tage gefördert, so erzeugt man doch einen Uebelstand, welcher unter Umständen bedenkliche Folgen haben kann. Das Oel klebt die Federn zusammen, Sand und Kot setzen sich fest und bilden eine Kruste, dem Körper wird Wärme entzogen, und Durchfall und andere Unterleibskrankheiten sind unausbleibliche Folge, ganz abgesehen davon, daß auch die Eier festkleben und im günstigsten Falle aus ihrer Lage gebracht werden. Es kann also mit dem Einölen gar nicht vorsichtig genug verfahren werden.“ Ich habe nur ausnahmsweise zu Einölungen meine Zuflucht genommen, vielmehr stets die oben (S. 87) beschriebene Nachhilfe geleistet, regelmäßig mit dem besten Erfolge. Daß die Splitter des zerdrückten Eies die Wände des Legeschlauches in bedenklicher Weise verletzt hätten, wurde von mir nicht beobachtet, im Gegenteil immer bemerkt, daß sie ohne ersichtliche Beschwerde mit dem Inhalte des zerdrückten Eies zu Tage kamen. Fließeier, d. h. solche mit weicher Schale sind schwerer zu entfernen als harte, treten bei vorsichtigem Streichen endlich aber doch auch hervor. Künstliche Entfernung der Eischale ist durchaus nicht ratsam, weil sie in den meisten Fällen Entzündung des Legeschlauches verursacht und den Vogel dadurch auf das äußerste gefährdet. Erste Bedingung zum Gelingen jeder Geburtshilfe ist freilich, daß das Weibchen nicht schon zu sehr gelitten hat und kraftlos geworden ist, besser noch als jede Hilfe: Vermeidung des Uebels durch die angegebene Fütterungsweise. Doch muß man auch bei der sorgfältigsten Pflege auf derartige Verluste gefaßt sein, und deshalb hat Schlegel ganz recht, wenn er dem Züchter empfiehlt, von den gewöhnlichsten und billigsten Amadinen immer einige überzählige Weibchen zu halten, von denen eines nach dem Tode des ersten dem Männchen sofort beigegeben werden kann.

Geht das Legegeschäft ohne Störung vorüber, so unterlasse man, wenigstens in den ersten Tagen der Brutzeit, alle unnütze Neugier, es sei denn, daß man seine Vögel schon vorher ganz zahm gemacht und an dem Brutkästchen oder dem Neste Einrichtungen getroffen habe, welche es ermöglichen, die brütenden Vögel ohne wirkliche Störung zu besichtigen. Gegen das Ende der Brutzeit hin sitzen beide Eltern, namentlich aber die Weibchen, viel fester auf ihren Eiern und nehmen eine Störung weniger übel als im Anfange. Die ausgeschlüpften Jungen kann man eher ein und das andere Mal besichtigen, und wenn man im Brutbauer züchtet, ist solches sogar anzuraten, weil es sich nicht selten darum handelt, ein abgestorbenes Junges zu entfernen. Sind die Kleinen erst soweit herangewachsen, daß man jeden Tag ihr Ausschlüpfen erwarten kann, so ist jede Störung streng zu vermeiden, weil sonst das unruhige Volk früher als ihnen gut ist aus dem Neste herausfliegt und leicht zu Schaden kommen kann, während es, wenn die Eltern ihnen das Ausfliegen gestatten, beziehentlich es dazu antreiben, von seinen natürlichen und ungemein sorgsamen Pflegern auch wieder in das Nest zurückgebracht und vor den meisten Gefahren der ersten Kindheit treulichst behütet wird. Manche Pärchen brüten schlecht und verlassen die Eier oder auch die Jungen ohne eigentlich erklärliche Ursache. In den meisten Fällen kann man durch Abänderung der Nahrung nachhelfen, zumal wenn man sich sagen muß, daß dieser oder jener zur Erziehung der Jungen erforderliche Stoff fehlte oder nicht in genügender Menge gereicht wurde; in einzelnen Fällen muß man dazu greifen, das Par zu trennen und dem Weibchen ein anderes Männchen zu geben. Oft freilich bleibt beides erfolglos und nichts anderes übrig, als das vielleicht zu liebeseifrige aber brutfaule Pärchen wegzugeben. Im übrigen gelten für den Pfleger alle die Regeln, welche ich in dem Abschnitte „Vogelzucht“ angegeben und begründet habe.

Der Durchschnittspreis der Amadinen ist ein so geringer, daß jeder Liebhaber sich das Vergnügen gewähren kann, diese Vögel zu halten, zu hegen und zu pflegen. Mit Ausnahme des Kuttenelsterchens, des Netzflügels, Doppelfarbs, Schilf- und Schildfinken, sowie endlich der Rotkopfamadine schwankt der Preis eines Pärchens der übrigen Arten zwischen

zwei und einhalb bis vier, höchstens fünf Talern. Erstere kommen höher, unter Umständen auf das Doppelte zu stehen, und darf man froh sein, wenn man sie zu solchen Preisen überhaupt erhält. Am billigsten sind gerade diejenigen Arten, welche am leichtesten zur Fortpflanzung schreiten: das Silberschnäbelchen und der Bandvogel. Und wenn das Elsterchen hiervon eine Ausnahme macht, so ist der Grund darin zu suchen, daß sein Preis gerade in Folge der vermehrten Nachfrage wieder etwas gestiegen ist.

Samenknacker.

Die Gleicherländer Westafrikas beherbergen einige in der Färbung sehr übereinstimmende, dickschnäbelige Prachtfinken, welche sich kennzeichnen durch den gestreckt kegelförmigen Schnabel, dessen obere Hälfte dicker als die untere, auf der Firste rund gewölbt und an den Seiten zusammengedrückt ist, und dessen gerade, vom Mundwinkel wenig absteigende Ränder eingezogen sind, die seitlich gelegenen, fast verdeckten Nasenlöcher, die mittelhohen Füße, die kurzen, starken Flügel, unter deren Schwingen die vierte oder fünfte die längste zu sein pflegt, den ziemlich langen, außen stark gerundeten Schwanz und ein mäßig weiches Gefieder, in welchem beim Männchen Tiefschwarz und Scharlachrot vorherschen.

420. **Der Samenknacker, Spermospiza (L.,) guttata, Vieill.** — A. B. Hartlaub, W. Afr., S. 139. — Größe des Sperlings; tiefschwarz, Backen, Kinn, Kehle, Kropf, Oberbrust sowie die oberen Schwanzdecken glänzend scharlachrot, eine undeutliche Linie über den schwarzen Zügeln düsterrot. Iris?, Schnabel glänzend violettblau mit rötlichen Schneidenrändern, Füße dunkelbraun. — Weibchen oberseits rauchbraunschwarz, das Rot der vorderen Teile minder lebhaft, Unterseite von Brust an rauchschwärzlich mit dichtstehenden, runden, weißen Flecken. Schnabel glänzend blauschwarz mit breiten, orangeroten Schneidenrändern und ebenso gefärbter Spitze.

Die Art verbreitet sich über den größten Teil des tropischen Westafrika.

421. **Der Blutknacker, Sp.** (L., Fr., Spermophaga) **haematina, Vieill.,** (punctulata, cyanorhyncha). — Vergl. Jardin und Selby, III. Orn., Tfl. 11. — Etwas kleiner als der Verwandte, der Schnabel noch kräftiger; glänzend schwarz, Kehle, Kropf, Oberbrust, Brust und Bauchseiten glänzend scharlachrot. Iris?, Schnabel violettblau, Schneidenränder und Spitze mennigrot. — Weibchen unbekannt.

Die Verbreitung fällt mit der des vorher beschriebenen Verwandten zusammen.

Ich habe den Samenknackern eine Stelle in unserem Buche gegönnt, obgleich erweislich weder der eine noch der andere bisher lebend in unsere Käfige gelangt und auch über das Freileben so gut als nichts bekannt ist. Vieillot gibt allerdings eine kurze Lebensschilderung von ihnen, unterläßt aber, den Gewährsmann für dieselbe zu bezeichnen, so daß seine Angaben sehr an Wert verlieren. „Das Königreich Kongo", sagt er vom Samenknacker, „ist der Teil Afrikas, welchen dieser schöne und seltene Vogel bewohnt; namentlich trifft man ihn zu Malimbe, wo er die Gebüsche in der Nähe der Ortschaften bevölkert. Es ist sehr zu wünschen, daß man ihn lebend nach Europa bringt, weil das Männchen der geringen Anzahl von Vögeln angehört, welche einen angenehmen Gesang mit prachtvoller Färbung vereinigen. Ihn an Ort und Stelle zu erlangen, würde nicht schwer sein, da er sein halbkugeliges, oben überdecktes, außen mit trockenen Kräutern umgebenes, inwendig mit Federn und Baumwolle ausgekleidetes Nest auf den die Hütten beschattenden Bäumen anlegt und ohne Scheu vor den Menschen die fünf bis sechs blauen, rot gefleckten Eier ausbrütet. Auch die Ernährung würde keine Schwierigkeiten haben, weil sich diese Dickschnäbler leicht an verschiedene Sämereien gewöhnen lassen und höchstens als Vögel des heißen Gürtels eine Wärme von 25° bedürfen." Ich vermag nicht zu sagen, wie viel wahres an dieser Schilderung ist, nehme aber von vornherein an, daß die zuletzt aufgestellte Behauptung von der Wärme-

bedürftigkeit der Art nicht stichhaltig ist, der schöne Vogel und sein Verwandter vielmehr ebenso gut als andere aus Gleicherländern stammende Samenfresser bei einer geringeren Wärme gedeihen würden. Die Behandlung dürfte überhaupt dieselbe sein müssen, welche wir der gesamten Verwandtschaft angedeihen lassen.

Sittichfinken.

Von den Sundainseln aus verbreitet sich über Polynesien eine Gruppe absonderlich gestalteter und gefärbter Finken, welche wir, um ihnen einen deutschen Namen zu geben, Sittichfinken nennen wollen. Die Gruppe zerfällt je nach der Bildung des Schwanzes in zwei Sippen.

Die Sittichfinken im engeren Sinne haben starken, aber doch gestreckten Schnabel mit kantiger Firste und ausgeschweifter Lade, verhältnismäßig hochläufige, aber kurzzehige Füße, lange und spitze Flügel, unter deren Schwingen die zweite die längste ist, keilförmigen Schwanz mit weit vorragenden und verschmälerten Mittelfedern und ein derbes, glattes Gefieder, in welchem Olivengrasgrün und Rot vorherschen.

422. **Der Scharlachschwanz, Erythrura** (L., Fr., Emb., Am.) **prasina, Sparrm.,** (quadricolor, cyanopis, sphaenura). — A. B. Reichenbach, Singvögel, S. 34. — Größe des Zeisigs; Oberseite und Flügel, Halsseiten und Kropf olivengrasgrün, Stirn, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle hellblau, Unterbrust und übrige Unterseite nebst unteren Schwanzdecken scharlachrot, seitlich ins Zimmetorangefarbene übergehend, obere Schwanzfedern, die beiden mittelsten Steuerfedern und die Außensäume der grünbraunen äußeren Schwanzfedern düster scharlachrot; Schwingen dunkelbraun mit schmalen, olivengrünen Außensäumen und rostgelbfahlen Innenrändern. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße fleischfarben. — Weibchen ohne Blau an Stirn, Backen bläulich verwaschen, Kinn und Kehle matt bläulichgrau, übrige Unterseite blaß ockergelbfahl.

Der Scharlachschwanz ist bis jetzt nur auf Java und Sumatra gefunden worden, gelangt auch von hier aus neuerdings nicht gerade selten in unsere Käfige.

423. **Der Sittichfink,** Tenii der Eingeborenen, **E.** (Fr., Estr., Acalanthe, Poëphila) **psittacea, Gml.,** (pulchella, Paddoni). — A. B. Forster, Descr. anim., S. 273. — Größe des Zeisigs; Männchen schön dunkelgrasgrün, Stirn, Vorderkopf bis hinters Auge, Kopfseiten, Kinn und Kehle sowie die oberen Schwanzdecken lebhaft scharlachrot. Iris orangefarben, Schnabel hornbraunschwarz, Füße fleischbräunlich. — Weibchen unbeschrieben.

Der Vogel gehört Neukaledonien an.

Die Stummelfinken unterscheiden sich von den Sittichfinken durch den untersetzten Bau und den sehr kurzen, breit gerundeten, aus schmalen, schwachen, in der Mitte nicht verlängerten Federn gebildeten Schwanz.

424. **Der Stummelschwanz, Amblynura** (Geospiza, Erythr., Am.) **cyanovirens, Peale,** (Pucherani). — A. A. Finsch und Hartlaub, Ornith. Beitr. Polynesiens, S. 100. — Größe des Feldsperlings; Ober- und Hinterkopf nebst Kopfseiten dunkel scharlachrot, Hinterhals, Halsseiten, Kinn, Kehle und Oberbrust blau, übrige Teile grün mit schwach bläulichem Anfluge, obere Schwanzdecken, die beiden mittelsten Steuerfedern und die Außensäume der übrigen dunkelbraunen Schwanzfedern düster blutrot; Schwingen dunkelbraun, außen blaugrün gesäumt. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz. — Weibchen gleich gefärbt; junge Vögel düster bläulichgrün, um Vorder- und Oberkopf matt blutrot; Schnabel orangegelb mit mehr oder minder ausgedehntem, dunklem Spitzenteile.

Die Heimat dieses hübschen Vogels sind die zur Gruppe der Schifferinseln gehörigen Eilande Samoa und Upolu.

Die Sittichfinken, auch insofern beachtenswert, als sie die einzigen Mitglieder ihrer Familie sind, welche in Polynesien vorkommen, bewohnen parweise oder in kleinen Flügen die trockenen, offenen, mit Casuarinenbäumen bestandenen Teile der Inseln, halten sich fast nur auf dem Grunde auf, hier von Grassämereien und den Samen der Casuarinen sich

nährend, haben eine traurige, schrillende Lockstimme, zwitschern höchstens ein wenig und bauen ein kunstloses Nest in Fels- oder Mauerlöchern. Von einer anderen, hier nicht aufgenommenen Art der Gruppe bemerkt Kittlitz das Folgende: „Der schöne, kleine Vogel ist in seiner Heimat, der Insel Ualan, weniger selten, als es seiner Schlauheit und versteckten Lebensweise wegen erscheint. Er lebt einzeln fast überall, wo es Pflanzungen von Bananen und dergleichen gibt, hält sich hier gern niedrig auf der Erde und liebt die Verborgenheit. Wenn er aufgescheucht wird, entfernt er sich in der Regel sehr weit. Dabei läßt er fast immer seine Lockstimme vernehmen, welche aus einem mehrmals wiederholten scharfen und feinen „Zitt, Zitt" besteht und dem Locktone unserer Singdrossel ähnelt. Einen Gesang hörte ich nie von ihm. Seine Nahrung besteht aus feinen Sämereien, unter denen er besonders die einer gewissen Distel zu lieben scheint." Hierauf beschränkt sich zur Zeit unsere Kentnis über diese Vögel, was um so auffälliger erscheint, als auch über den Scharlachschwanz, welcher in dem wohldurchforschten Java anscheinend nicht allzu selten ist, noch ausführlichere Mitteilungen fehlen.

Falls man von dem Scharlachschwanz auf die übrigen bekannten Mitglieder der Gruppe schließen darf, hat man über das Gefangenleben dieser Vögel wenig zu bemerken. Ich erhielt ein Pärchen der erwähnten Art und sperrte dasselbe eine Zeitlang in einen geräumigen Bauer, um es hier zu beobachten. Beide Vögel hielten sich stets glatt, waren munter und lebhaft, ließen aber nur den Lockton hören, ein scharfes, unangenehm in das Ohr fallendes „Zitt Zitt", ganz wie Kittlitz es von der verwandten Art beschrieben hat. Von einem Gesange habe ich nie etwas vernommen, glaube auch nicht, daß die ungefüge Kehle dieses Vogels im Stande ist, einigermaßen erträgliche Laute hervorzubringen. Das Männchen verunglückte bald nach dem Einsetzen in das Fluggebauer; das Weibchen lebt heute noch verträglich mit allen übrigen Insassen des Raumes, meist kleinen amerikanischen Finken (Grasgimpeln und Goldzeisigen, Indigovögeln und Unvergleichlichen), verschiedenen Tangaren, Organisten &c., hat bis jetzt aber noch keine Eigenschaft bekundet, welche geeignet gewesen wäre, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Daß ein Pärchen bei guter Pflege in der Gefangenschaft auch zur Brut schreiten wird, scheint mir wahrscheinlich; Bestimmtes läßt sich freilich hierüber nicht sagen. An die Nahrung stellen die Scharlachschwänze durchaus keine Ansprüche, begnügen sich mit den gewöhnlichsten Sämereien und etwas Grünzeug und nehmen erst dann Kerbtiere und Weichfutter zu sich, wenn sie dies den Mitbewohnern ihres Fluggebauers abgesehen haben; so lange das Pärchen allein im Käfige war, ließ es die ihm vorgeworfenen Mehlwürmer unberührt liegen. Meiner Ansicht nach empfihlt diese Vögel nur die Schönheit des stets glatt getragenen Gefieders, nichts weiter.

Der Preis der Sittichfinken ist zur Zeit noch ein sehr hoher, 14 bis 16 Taler für das Pärchen, eine Summe, welche eben nur mit der Seltenheit, keineswegs aber mit den Eigenschaften der Vögel im Einklange steht.

Wachtelfinken.

Sehr gedrungener Bau und ein kurzer Stummelschwanz ist das hauptsächlichste Merkmal der Wachtelfinken, welche im übrigen durch ihren starken, jedoch immerhin gestreckten Schnabel, die ziemlich hochläufigen Füße und die verhältnismäßig langen Schwingen sich kennzeichnen.

425. **Der Wachtelfink, Ortygospiza,** (Fr., Estr., Am.) **polyzona, Temm.,** (multizona, fuscocrissa). — A. B. Temminck, Pl. col., 221. — Größe des Edelschlägers; Oberseite graulich erdbraun, die Federn mit dunklerer Mitte; Stirn, Gegend der Mundwinkel und Oberkehle schwarz, über und unter den schmalen Zügeln weiße Streifen, welche fast das ganze Auge umgrenzen, Kinn weiß, Kropf und Oberbrust

nebst Seiten auf rostbräunlichem Grunde schwarz und weiß querliniirt, Mitte der Unterbrust rostbraun, untere Schwanz- und Flügeldecken ebenso, aber heller; Schwingen und deren Deckfedern graulich erdbraun, erstere mit schmalen, helleren Außensäumen; Schwanzfedern braun mit weißen Spitzen. Iris gelblich, Schnabel korallenrot, Füße blaßbraun. — Weibchen scheint kaum abzuweichen.

Der in Westafrika, namentlich am Senegal häufige, aber auch im Süden und Nordosten des Erdteils vorkommende Vogel gehört auffallender Weise zu den Seltenheiten in unseren Käfigen.

426. **Der Mohrwachtelfink, O.** (Fr., Am.,) **atricollis, Vieill.,** (lunulata). — A. B. Vieillot, Enc. meth., S. 990. — Unterscheidet sich vom Wachtelfinken wie es scheint ständig durch den Mangel der weißen Striche über und unter dem Zügel und ums Auge; das Gesicht ist also einfarbig schwarz.

Die Art entstammt dem mittleren Westafrika, insbesondere den Gabunländern, kommt aber auch im Innern Afrikas vor.

Rüppell, Lefebvre und Heuglin beobachteten den Wachtelfinken in Abessynien, Lefebvre häufig im Monat Mai auf Wiesen, Gerstenfeldern und längs Wildbächen in der Gegend von Adowa, Heuglin zu derselben Jahreszeit in Demba und zwar gewöhnlich in kleinen Trupps von fünf bis acht Stück, welche sich flüchtig auf kahlem, steinigem Hügellande umhertrieben und unter unangenehmem, knarrendem, Heuglin schreibt „rätschendem" Geschrei auf Steinhaufen einfielen, da sie überhaupt nicht zu bäumen scheinen. Auch im Gebiete des Gazellenflusses, woselbst Heuglin unserem Prachtfinken in Gesellschaft des Edelschlägers auf Lichtungen und Wegen in der Nähe von Gewässern begegnete, bemerkte er ihn nur auf der Erde. Der Vogel war gemeiniglich sehr schüchtern und flog niedrig und schwirrend ab und zu, unter Ausstoßung der ihm eigenen Laute, welche entfernt an den Ton eines Kindertrompetchens erinnern. Dies ist alles, was ich über das Freileben habe finden können; mir selbst ist dieser Prachtfink, soviel ich mich erinnere, niemals in Afrika begegnet. Auch gefangen habe ich ihn nur dann und wann einmal gesehen, einzeln unter anderen vom Senegal her gekommenen Finkenarten. Einen besonderen Eindruck machte er nicht auf mich, freilich habe ich ihn auch nie gepflegt oder längere Zeit beobachtet und vermag deshalb nicht anzugeben, ob er sich in irgend einer Hinsicht auszeichnen wird.

Grasfinken.

Außer den bereits erwähnten Amadinen und einigen Astrilden liefert uns Australien eine ziemliche Anzahl allerliebster Prachtfinken von trefflichen Eigenschaften, von denen drei bis vier Arten mehr und mehr Bürgerrecht in unseren Käfigen erlangen. Wir wollen sie unter dem Namen Grasfinken zusammenfassen, obwohl sie mehreren Sippen und Untersippen angehören.

Gitterflügel nannte Reichenbach die Mitglieder einer kleinen Gruppe mit starkem, gleich langem, hohem und breitem, an den Schneiden etwas eingezogenem, fast geradem Schnabel, mäßig langen Läufen und zarten Zehen, mittellangen, abgerundeten Schwingen, unter denen die dritte etwas über die ersten fünf hervorragt, breiten, weichen, gegen die Spitze hin etwas verschmälerten, an der Spitze gerundeten Schwanzfedern, welche sich nach der Mitte zu auch ein wenig verlängern, und glatt anliegendem Gefieder, welches auf den Schwingen eine feine, gitterartige Zeichnung hat.

427. **Der Gitterflügel, Stictoptera** (Fr., Estr.,) **Bichenovi, Vig. g. Horsf.** — A. B. Gould, H. B. of Aust., I, S. 409. — Kleiner als der Girlitz; Stirn und ein schmales Band, welches die weißen Kopfseiten, Kinn und Oberkehle umgrenzt, schwarz, Oberkopf, übrige Oberseite, Halsseiten und oberste kleine Deckfedern rehbraun mit äußerst feinen, dunkleren Querlinien, Bürzel weiß, oberseits von einer schwarzen Querbinde begrenzt, obere und untere Schwanzdecken schwarz, Kropf und Brust graulichweiß, unterseits von einer schwarzen Querbinde eingefaßt, übrige Unterseite und untere Flügeldecken weiß, schwach rostisabell ver-

waschen; Schwingen dunkelbraun, von der zweiten an außen mit weißen Randflecken, Armschwingen an der Außenfahne und Deckfedern mit zwei Reihen kleiner, viereckiger, weißer Flecken dicht besetzt, die hintersten auf beiden Fahnen; Schwanz braunschwarz. Iris braun, Schnabel blafsblau, Füße bleigrau. — Weibchen bis auf das schmälere, schwarze Brustquerband dem Männchen gleich gefärbt.

Häufig in Süd- und Ostaustralien, auch nicht allzu selten in unseren Käfigen.

428. **Der Ringelfink, St.** (Am., Estr.,) **annulosa, Gould.** — A. B. Gould, H. B. of Aust., I, S. 410. — Dem Gitterflügel bis auf den schwarzen Bürzel gleich gefärbt und gezeichnet.

Das Verbreitungsgebiet scheint mehr den Nordosten Australiens zu umfassen.

Bei den Grasfinken im engeren Sinne ist der am Grunde verdickte Schnabel etwas mehr gestreckt, immerhin aber noch fast ebenso hoch und breit als lang, der Fuß mittelhochläufig und schlankzehig, der mäßig lange, zusammengelegt ungefähr die Hälfte des Schwanzes bedeckende Flügel etwas mehr zugespitzt, da unter den Schwingen die zweite bis fünfte unter sich gleichlang und die längsten sind, der Schwanz keilförmig und seine beiden Mittelfedern meist auch noch beträchtlich über die anderen verlängert, das Gefieder seidenweich und nach den Geschlechtern kaum verschieden.

429. **Der Bartfink,** Gürtelgrasfink, Pfaffenvogel der Händler, **Poëphila** (Am.,) **cincta, Gould.** — A. B. Gould, H. B. of Austr., I, S. 425. — Größe des Bandvogels; Oberkopf und Hinterhals zartgrau, Kopf- und Halsseiten silbergrau, Zügelstreifen, Kinn und Kehle tiefschwarz, Oberseite und Flügel schön erdbraun, Mantel und Unterseite lebhafter, mehr rötlich hirschbraun, Bürzel, Bauchseiten und Schenkel schwarz, Aftergegend, obere und untere Schwanzdecken schmuzig weiß; Schwingen braungrau, in der Wurzelhälfte breit rötlichfahl gesäumt, Unterflügeldecken blafs bräunlichgrau. Iris rötlichbraun, Schnabel schwarz, Füße blafs korallenrot. — Weibchen dem Männchen fast gleich, nur durch die geringere Größe und das trübere Grau des Kopfes unterschieden. Junger Vogel dem alten gleich, nur ein wenig matter gefärbt.

Ostaustralien.

430. **Das Weißbäckchen, P. leucotis, Gould.** — A. B. Gould, H. B. of Austr., I, S. 424. — Größe des Bartfinken; Stirn, ein schmales Band rings um den Schnabel, Kinn und Oberkehle schwarz, Oberkopf dunkel kastanienrotbraun, übrige Oberseite und Flügel zimmetbraun, Kehle und Unterseite weinrötlichbraun, obere und untere Schwanzdecken weiß, erstere mit schwarzen Außensäumen, ein großer Fleck an den Schnabelseiten schwarz, schmal weiß gesäumt, Kopfseiten und eine schmale Linie, welche das Schwarz der Oberkehle begrenzt, weiß; Schwanz schwarz. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelblich, Füße rötlich. — Weibchen wahrscheinlich vom Männchen nicht wesentlich verschieden.

Nordaustralien.

431. **Der Spitzschwanzfink, P.** (Am.) **acuticauda, Gould.** — A. B. Gould, H. B. of. Aust., I, S. 422. — Größe der Verwandten; Kopf und Kopfseiten zart aschgrau, Oberseite und Flügel erdbraun, Unterseite lebhafter, ins Rötlichhirschbraune, Zügel, Kinn und Oberkehle, ein Querband, welches das Weiß des Bürzels, des Afters und der oberen und unteren Schwanzdecken oberseits begrenzt, schwarz; Schwingen fahlgrau; Schwanz, dessen beide Mittelfedern die übrigen um mehr als das Doppelte überragen und sich haarfein zuspitzen, schwarz. Iris braun, Schnabel und Füße horngelb. — Weibchen kleiner und minder lebhaft gefärbt.

Häufig im Norden und Nordosten Australiens.

432. **Der Maskengrasfink, P. personata, Gould.** — A. B. Gould, H. B. of. Austr., I, S. 423. — Unbedeutend kleiner als die vorhergehend beschriebenen Arten; Oberseite und Flügel hell zimmetbraun, Unterseite etwas lichter, Stirnrand, ein schmales Band um den Schnabel und ein breites Band quer von einem Schenkel zum anderen schwarz, Bürzel, Aftergegend und Unterschwanzdecken weiß, letztere außen mit schwarzen Längsstrichen; Schwanz, dessen Mittelfedern ebenfalls verlängert, jedoch nicht in feine Spitzen ausgezogen sind, schwarzbraun. Iris rot, bei jungen Vögeln braun, Schnabel orange, Füße fleischfarben. — Weibchen kaum abweichend.

Nordwestaustralien.

Der etwas mehr gestreckte Schnabel und das abweichende, je nach dem Geschlecht verschieden gefärbte Gefieder hat Reichenbach veranlaßt, eine Art unter dem Namen Jungfrauenfinken von den vorigen zu trennen.

433. **Der Bänderbürzelfink, P.** (Am., Estr., Aidemosyne) **modesta, Gould.** — A. B. Gould, H. B. of. Austr., I, S. 414. — Größe des Leinzeisigs; Vorder- und Oberkopf düster scharlachrot, übrige

Oberseite und Flügel schön hellbraun, auf Bürzel und den oberen Schwanzdecken mit weißer Querbinde und großen weißen Endflecken, Zügel und Kehlfleck schwarz, ein Längsstrich auf den Schläfen weiß, Kopf- und Halsseiten weiß mit schmalen, verwaschenen, braunen Querlinien, Unterseite weiß, auf Kropf, Brust und an den Seiten mit braunen Querbinden, welche auf den Schenkelseiten am breitesten sind; Deckfedern der Armschwingen und Oberflügeldecken mit weißen Tropfenflecken; Schwingen dunkelbraun, mit sehr schmalen, fahlbraunen Außensäumen, Armschwingen in der Endhälfte der Außenfahnen weiß gesäumt, letzte Armschwingen mit größeren weißen Endflecken; eben solche aber kleinere Flecken auf den Schulterdecken; Steuerfedern braunschwarz, die drei äußeren mit weißen, spitzen Schaftflecken. Iris rötlichbraun, Schnabel hornschwarz, Füße bräunlich. — Dem Weibchen fehlt der schwarze Kinnfleck, und das Rot des Oberkopfes ist minder lebhaft.

Das hauptsächlichste Verbreitungsgebiet dieser Art sind die grasigen Ebenen Südaustraliens.

Mit größerem Rechte hat man die Gürtelastrilden von den übrigen Grasfinken getrennt. Ihr breiter Schnabel spitzt sich scharf zu und ist vor der Firste sehr zusammengedrückt, der Fuß kräftig, der Flügel verhältnismäßig lang, der Schwanz ziemlich lang und abgerundet, das Gefieder weich und locker.

434. **Der Feuerschwanz** der Ansidler, Wibong der Eingeborenen, **Zonaeginthus** (L., Fr., Am., Estr.) **nitidus, Lath.** (bella). — A. B. Gould, H. B. of. Austr., I. S. 406. — Größe des Leinzeisigs; Oberseite, Kopf- und Halsseiten sowie die oberen Flügeldecken erdbraun, mit äußerst feinen, dichten Querlinien, welche auf der fahlgraulichen Unterseite deutlicher hervortreten und nach Bauch und Schenkel zu breiter werden, Stirnrand, Zügel, das Auge umsäumend, und Unterschwanzdecken schwarz, Oberschwanzdecken karminrot; Schwingen dunkelbraun, mit graubraunen Außenrändern, welche auf den Armschwingen dunklere Querlinien zeigen; die äußerste Schwanzfeder graubraun, mit schmalen dunklen Querlinien, zweite und dritte jederseits nur an der Außenfahne querliniirt, Innenfahne dunkelbraun, übrige dunkler, ins Schwarzbraune, in der Wurzelhälfte außen breit düster blutrot gerandet. Iris tiefbraun, Schnabel rot, gegen die Wurzel zu heller, Füße fleischbraun. — Weibchen vom Männchen nicht verschieden.

Der Vogel bewohnt Neusüdwales und Vandiemensland.

435. **Der Sperlingsastrild**, einheimischer Sperling der Ansidler, **Z.** (Fr., Estr.,) **oculeus, Quoy & Gaimard.** — A. B. Gould, H. B. of. Austr., I, S. 407. — Größe und allgemeine Färbung wie bei der vorhergehenden Art; Grundton der Oberseite mehr graulichbraun, Kinn, Kehle und Kopf blaß fahlbraun mit weniger dicht stehenden Querlinien, übrige Unterseite einschließlich der Unterschwanzdecken schwarz mit großen weißen Tropfenflecken; am hintern unteren Augenrande ein kleiner scharlachroter Fleck; sämtliche Schwanzfedern braun mit dunklen schmalen Querlinien. — Weibchen dem Männchen gleich gefärbt.

Westaustralien ist die Heimat dieser Art, welche namentlich in der Ansiedelung am Schwanenflusse vorkommt.

Unter dem Namen Tropfenfinken hat Reichenbach eine Art von den Gürtelastrilden getrennt und gibt folgende Sippenmerkmale: Schnabel fast ebenso hoch und breit als lang, auf der Firste platt, Lauf länger als die Mittelzehe ohne Nagel, zweite, dritte und vierte gleich lang und die längsten, Schwanz kürzer als die Flügel, gestutzt abgerundet und breitfederig; beide Geschlechter gleich gefärbt.

436. **Der Diamantvogel, Z.** (L., Fr., Am., Stagonopleura) **guttatus, Shaw.**, (leucocephala, Lathami). — A. B. Gould, H. B. of. Austr., I, S. 417. — Größe des Feldsperlings; Oberkopf, Hinterhals und Halsseiten bräunlich grau, übrige Oberseite und Flügel hell erdbraun, Bürzel und Unterschwanzdecken lebhaft karminrot, Zügel schwarz, Kopfseiten und Unterseite weiß, ein breites Band quer über den Kropf schwarz, Seiten ebenfalls schwarz, aber mit großen weißen Tropfenflecken gezeichnet; Schwingen erdbraun, innen fahlbräunlich gerandet, Unterflügeldecken fahlbräunlich; Steuerfedern schwarz. Iris rot, Schnabel blutrot, an der Wurzel lila, Füße dunkelbraun. — Weibchen vollkommen gleich gefärbt, nur etwas kleiner.

Sehr häufig in Südaustralien, vorzüglich in Neusüdwales.

Auch die letzte Art dieser Gruppe ist zum Vertreter einer besonderen Sippe erhoben worden, hauptsächlich weil die Geschlechter in der Färbung verschieden sind. Einige kaum wesentliche Unterschiede im Schnabel und im Verhältnis der Schwingen machen sich freilich auch bemerklich.

437. **Der Zebrafink, Z.** (Am., Stagon., Taeniopygia) **castanotis, Gould.** — A. B. Gould, H. B. of. Austr., I, S. 419. — Größe des Girlitz; Oberkopf und Oberseite graubraun, Flügel mehr braun,

Bürzel weiß, Oberschwanzdecken schwarz mit großen, runden, weißen Flecken; eine schmale, seitlich der Schnabelwurzel verlaufende Linie schwarz, ein breiteres Feld dahinter weiß, Backen und Ohrgegend rötlich kastanienbraun; Kinn, Kehle und Kopf grau mit schmalen, schwarzen Querlinien; ein schmaler Querfleck, die Kropfgegend begrenzend, schwarz, übrige Unterseite weiß, Seiten kastanienbraun mit feinen, rundlichen weißen Flecken. Iris rot, Schnabel orangerötlich, Füße blaßrot. — Weibchen oberseits erdbraun, ein Streifen vom Auge über die Backen nach unten schwarz, Kinn weißgrau, Gurgel hellgrau, übrige Unterseite gelbgrau; Schwingen und Steuerfedern braungrau; der kastanienbraune Ohrfleck und die hübsche Färbung und Zeichnung der Seiten fehlen. Junger Vogel im Nestkleide: Oberseite mäusegrau, Außenränder der Schwingen ins Bräunliche ziehend, Hals und Wangen fahlgrau, Schwanz schmuzigweiß gebändert; der weiße, schwarz eingefaßte Fleck vor dem Auge bemerklich; Schnabel schwarz, Füße fleischfarben.

Der Zebrafink, unter allen von Australien zu uns gelangenden Verwandten die häufigste Erscheinung auf unserem Markte, scheint mehr im Innern als an den Küsten heimisch zu sein.

Dank den eifrigen Forschungen Goulds wissen wir über das Freileben der Grasfinken weit mehr als über das der verwandten Amadinen und Astrilden. Jene bewohnen die weiten Ebenen des Landes und haben sich gewissermaßen in ihre Welt geteilt. Während die Gitterflügel hauptsächlich auf grasigen Blößen im Walde und an den Regenströmen sich aufhalten, bevorzugen die Grasfinken im engern Sinne die Halmenwaldungen der offenen Ebenen und die Gürtelastrilden, insbesondere die Tropfenfinken, den spärlich mit Pflanzen bewachsenen steinigen Grund. Der niedliche Gitterflügel sidelt sich, laut Gould, auf den ausgedehnten Ebenen des Innern an, vornehmlich auf solchen Teilen, welche dünn mit niederen, buschigen Bäumen und Gestrüpp besetzt sind, hält sich gern auf dem Grunde auf, sich eifrig mit dem Zusammenlesen seiner Nahrung, Samen von Grasarten und anderen kleinen Pflanzen, beschäftigend. Als Gould im December das Innere besuchte, fand er ihn in kleinen Flügen von vier bis acht zusammen, welche ohne Scheu den Menschen sich nähern ließen und aufgescheucht sofort auf den nächsten Gebüschen bäumten oder höchstens von einem Busche zum anderen flogen, ganz im Einklange mit der Bildung ihrer Flugwerkzeuge, welche zu weiten Flügen nicht befähigen. Auch der verwandte Ringelfink hält sich nach den bisherigen Angaben der reisenden Forscher auf ähnlichen Orten in kleinen Familien zusammen, scheint überhaupt im wesentlichen dieselbe Lebensweise zu führen wie jener. Ueber die Grasfinken berichtet Gould auffallender Weise nur wenig, das meiste noch über den Maskengrasfink nach Gilberts Angaben, welcher das schmucke Vögelchen an der Nordwestküste unweit Port-Essingtons auf grasigen Wiesen in der Nähe von Strömen ziemlich häufig und zwar in Flügen von dreißig bis vierzig Stück vereinigt fand, hier ganz nach Art der Verwandtschaft sich umhertreibend, während der Ruhe einen lang gezogenen klagenden Ton, im Fluge einen schwachen, zwitschernden Laut ausstoßend. Den Bänderbürzelfink lernte Gould auf den Liverpoolebenen und an den Ufern des Namoi kennen. Er bemerkt, daß der Vogel in seinen Sitten, Bewegungen und in seinem Haushalte sich von anderen Arten der Verwandtschaft nicht wesentlich unterscheidet, gewöhnlich in Paren oder in kleinen Gesellschaften auftritt und sich wie die übrigen vorzugsweise von Grassämereien ernährt. Bekannter als die bisher genannten scheint der Feuerschwanz zu sein, weil er sich in gewissem Sinne bereits mit dem Ansidler befreundet hat und von seinen grasigen Ebenen bis in die Gärten und Anpflanzungen herein gekommen ist. Hier wie dort siht man ihn ebenfalls in kleinen Gesellschaften von sechs bis zu einem Dutzend, emsig auf dem Boden umhertrippelnd oder zwischen niederen Pflanzen sich bewegend. Aufgescheucht fliegt er pfeilschnell dahin, zumal wenn er über eine Ebene oder über einen Regenstrom wegeilt. Der Sperlingsastrild bevölkert im Gegensatze zum Feuerschwanz die einsamsten Blößen in den Dickichten, denen auf feuchtem, sumpfigem Grunde an den Rändern von Seen und Flüssen den Vorzug gebend. Gilbert nennt ihn einen einsamen Vogel, welcher auf den verstecktesten Plätzen in den Dickichten ein zurückgezogenes Leben führt und durch seinen klagenden, leisen, lang gezogenen Lockton

nur noch beiträgt, die Einsamkeit seiner Wohnstätte fühlbarer zu machen. Seine Flugwerkzeuge scheinen nicht besonders entwickelt zu sein, da der Flug ein langsamer ist und bloß von einem Baume zum anderen sich richtet. Unter den Eingeborenen, welche ihn recht gut kennen, geht eine Sage von Mund zu Munde, daß der erste dieser Vögel einen Hund gespießt, dessen Blut getrunken und in Folge dessen den roten Schnabel erhalten habe. Als eine der häufigsten Arten sieht Gould den Diamantvogel an, weil er ihn in Südaustralien, Neusüdwales, auf den Liverpoolebenen, an den Flußufern, kurz aller Orten in gleich großer Menge bemerkte und zwar, wie schon angegeben, hauptsächlich auf dünn bewachsenem, mehr oder weniger steinigem Grunde. Den Zebrafink endlich betrachtet unser Forscher als einen Bewohner der Ebenen des innern Australiens, gibt aber nicht an, ob er selbst mit ihm zusammen gekommen ist.

Das Brutgeschäft der verschiedenen Grasfinken scheint, nach den bis jetzt erhaltenen Berichten zu urteilen, wenig Uebereinstimmendes zu haben. Von den Gitterflügeln und Grasfinken im engeren Sinne weiß Gould nichts anzugeben, vom Bänderbürzelfink nur zu sagen, daß ein Nest, welches Gilbert fand, aus Grashalmen zusammengesetzt und oben überwölbt war, auch fünf oder sechs weiße Eier enthielt. Dagegen schildert unser Gewährsmann das Nest des Feuerschwanzes ausführlicher. Er fand den schmucken Vogel in Tasmanien oder Vandiemensland regelmäßig in Gesellschaft brütend, und wurde besonders angezogen durch die außerordentlich großen Nester, welche der Feuerschwanz im Gezweige der strauchartigen Bäume anlegt, ohne sie irgendwie zu verbergen. Sie bestehen ausschließlich aus Gras- und Pflanzenstengeln, sind überwölbt und haben im oberen Teile ein Schlupfloch. Fünf bis sechs schön fleischrötlichweiße Eier bilden das Gelege. Die Brutzeit währt vom September bis zum Januar, und zwar scheint jedes Pärchen in dieser Zeit zwei oder drei Bruten aufzubringen. Nicht minder eigentümlich verfährt der Diamantvogel. Er nemlich legt sehr häufig sein Nest zwischen den dicken Knüppeln an, welche den Unterbau der Adlerhorste bilden und brütet zu gleicher Zeit mit dem gewaltigen Raubvogel im besten Einverständnis. „Dies", sagt Gould, „habe ich verschiedene Male erfahren und die Eier des Adlers und des Finken zu gleicher Zeit, so zu sagen aus einem Neste erhalten. So fand ich am 23. Oktober das Nest des Diamantvogels in dem Horste eines Pfeifadlers, auf welchem der alte Vogel brütete. Mein schwarzer Gefährte Natty erstieg den Baum, eine hohe Kasuarine, und brachte mir die Eier von beiden Vögeln. Die kleinen Finken saßen auf den dünnen Zweigen dicht bei ihrem räuberischen, ihnen aber freundlich gesinnten Nachbar." An anderen Orten findet man das Nest unseres Finken auf den blattreichen Zweigen der Birn- und Apfelbäume. Dann ist es stets sehr groß, aus Grashalmen verschiedener Art gebildet, fast kugelig und seitlich mit einer kurzen, hängenden Röhre versehen, durch welche der Vogel in das Innere gelangt. Fünf oder sechs weiße Eier bilden das Gelege.

Durch neuere Beobachtungen ist festgestellt worden, daß die von Gould gezogenen Verbreitungsgrenzen der verschiedenen Arten unserer Finken noch wesentlich erweitert und berichtigt werden müssen. Wie alle an Grassämereien gebundene Vögel Australiens, insbesondere die von mir vorher geschilderten kleinen Papageien, sind die Grasfinken vollkommen abhängig von der Regenmenge, welche in diesem oder jenem Jahre fällt. Bringt die Regenzeit die Graswaldungen der Ebene zu üppigem Gedeihen, so treiben sich die Grasfinken wahrscheinlich nur in einem sehr beschränkten Gebiete umher, ist das Gegenteil der Fall und verdorren die ihnen Nahrung spendenden Plätze, so sehen sie sich zu Wanderungen gezwungen und erscheinen dann bald hier bald dort an der Küste, oft in außerordentlich zahlreichen Flügen zur Verwunderung der Ansidler, welche bis dahin vielleicht noch nicht ein einziges Stück der betreffenden Art gesehen haben. Dann halten die Fänger reiche Ernte, und die Wollschiffe bringen eine Art, welche bisher nur einzeln auf unseren Tiermarkt gelangte, zu Hunderten

und Tausenden lebend nach Europa. Dies erklärt es, daß beispielsweise der Zebrafink, welcher noch vor wenigen Jahren recht selten bei uns war, jetzt häufiger als jeder andere australische Fink unsere Käfige bevölkert, daß der anmutige Bartfink, für welchen noch vor drei Jahren ein sehr hoher Preis gezahlt werden mußte, gegenwärtig bereits für wenige Taler zu haben ist. Wir dürfen dreist annehmen, daß auch die übrigen Arten der Gruppe früher oder später in verhältnismäßig gleich großer Menge nach Europa gelangen werden.

Keine einzige Gruppe der Prachtfinken verdient wärmer empfohlen zu werden als die Grasfinken insgesamt, namentlich die Grasfinken im engeren Sinne und die Tropfenfinken, von denen gegenwärtig wenigstens einige Glieder unter unseren Liebhabern allgemeine Verbreitung finden konnten. Die Gitterflügel haben auf mich einen nicht ebenso günstigen Eindruck gemacht; es fehlte mir bisher jedoch die Gelegenheit, sie länger zu beobachten, und ich will ihnen deshalb in keiner Weise zu nahe treten. Alle mir aus ihrem Gefangenleben bekannten Arten der Gruppe zählen zu den anspruchslosesten Gliedern der Unterfamilie überhaupt. Sie sind vorherschend Gesämefresser und befähigt, bei solcher Nahrung länger als ihre Verwandten in bester Gesundheit auszuhalten. Weißer Hirse und Kanariensamen, diese beiden hauptsächlichsten Futterstoffe genügen ihnen für Jahre, und wenn man ihnen sonst noch Heugesäme, während des Sommers die reifenden Grasrispen, während des Winters Heuschlag von unseren Böden, außerdem Scheuerngesäme anbietet, es ihnen auch an Grünzeug nicht fehlen läßt, scheinen sie mit ihrer Pflege vollständig zufrieden zu sein. Will man sie züchten, so bedürfen auch sie mehr, ebenso gut wie die Verwandten nemlich irgend ein verständig zubereitetes Weichfutter und täglich einige Mehlwürmer, welche sie bald leidenschaftlich gern fressen lernen, außerdem Salz und Kreide: mit einem Worte alle die Nahrungsstoffe, welche ich schon wiederholt als unumgänglich nötige angegeben habe. So gepflegt halten sie sich ganz vorzüglich, jedenfalls weit besser als die meisten ihrer Verwandten im weiteren Sinne, schreiten auch ohne Umstände, einzelne Arten sogar mit größter Regelmäßigkeit und Sicherheit zur Fortpflanzung. Vor allen anderen gilt dies für den Zebrafinken, einen der niedlichsten und dauerhaftesten aller Prachtfinken überhaupt, einen Vogel, welcher selbst bei mangelhafter Behandlung sich kaum vom Nestbau und Brüten abhalten läßt. Aber auch der schmucke Bart- und der Diamantfink brüten sehr leicht, und wenn man bisher von ihnen noch nicht allgemein günstige Erfolge erzielt hat, so liegt dies einzig und allein in der ungenügenden Pflege, vielleicht auch in den nicht passend gewählten Niststoffen. Der Zebrafink zeigt sich hinsichtlich der Baustoffe so anspruchslos als möglich; denn er schichtet sich buchstäblich aus allen denkbaren Stoffen, nach Ney selbst aus Eisendrat, sein großes, dickwandiges, oben überwölbtes, mit seitlichem Eingange versehenes und innen mit Haren und Federn dicht ausgepolstertes Nest zusammen, während Diamantvogel und Bartfink, nach meinen Beobachtungen wenigstens, wählerischer zu sein und bestimmte Stoffe, weiche Grashalme, Rispen und Pflanzenwolle, zu verlangen scheinen. Besonders umständliche Vorbereitungen beansprucht übrigens weder der eine noch der andere. Gleichviel ob man ihnen ein Harzer Bauerchen, ein oben durch einige Reiser übergittertes Korbnestchen oder ein melonenförmig gestaltetes Dratnest zur Unterlage gibt: wenn die Brutzeit heranrückt, baut es dieser wie jener eifrigst aus und beginnt auch in der Regel bald zu brüten, und wenn er es nicht tut, so heißt dies nichts weiter, als daß der Vogel zunächst entweder nur seiner Baulust Genüge leisten oder aber sich ein warmes Schlafnestchen zurecht machen wollte, wie es der Diamantvogel ziemlich regelmäßig zu tun pflegt. Im kleineren Raume oder im Heckbauer brüten die Grasfinken nicht so regelmäßig wie in einem Fluggebauer, welcher ihnen allein angewiesen und vor Störung durch andere Vögel, namentlich die unruhigen Finkenarten, möglichst bewahrt wird, oder aber wie in einem ihnen ausschließlich überlassenen

Zimmer mit den nötigen Nistgelegenheiten. Wer sich wirklich eine Vogelstube anlegen will, muß sie mit diesen Finken bevölkern: er hat dann bestimmt die Genugtuung, daß seine Wünsche gekrönt werden und der Bestand seiner Sammlung sich in überraschend kurzer Zeit außerordentlich vermehrt. Die Zebrafinken brüten eigentlich ohne alles Zutun des Menschen, vorausgesetzt nur, daß sie ihre regelmäßige Nahrung und eine Menge verschiedener Baustoffe haben. Man füllt einige Körbchen mit Niststoffen, der Ordnung wegen, wie bereits angegeben, jedes mit einer besonderen Sorte, und wird dann entweder sofort oder doch einige Tage später gewahren, daß die Männchen der verschiedenen Pärchen bald zu dem einen bald zu dem anderen Körbchen sich wenden, die ihnen gerade erwünschten Baustoffe sich auswählen, zu der erkorenen Stelle tragen und nun in Gemeinschaft der Weibchen so eifrig arbeiten, daß binnen kürzester Frist schon eine Unzahl von Nestern wenigstens dem Aeußeren nach vollendet ist. Mehr Zeit erfordert die innere Auskleidung mit Federn, oder richtiger, sie wird eigentlich niemals vollendet, weil es der Grasfink selten versäumt, beim Auffliegen zum Neste eine Feder mitzunehmen. Wirft man eine Handvoll kleiner Federn, beispielsweise das Kleingefieder unserer Drosselarten (Krammetsvögel), Enten- oder Gänsedunen, die schmalen, biegsamen Halsfedern unseres Haushahns und ähnliche weiche und nicht zu große Federn, in den Raum, so stürzen die Zebra- und andere Grasfinken eilfertig von allen Seiten herbei, und jedes Männchen versucht eine so große Menge davon zu Neste zu tragen, als der Schnabel eben fassen will. Dies kann man täglich mehrmals wiederholen: der Erfolg wird immer derselbe und der erwünschte Baustoff binnen kürzester Frist aufgebraucht sein, gleichviel ob man nur in dieser Weise Federn reicht oder ob auch das eine Körbchen damit beständig gefüllt erhalten wird; denn, wie es scheint, lesen alle Prachtfinken lieber einzelne Federn vom Boden auf, als sie sich solche aus den erwähnten Körbchen entnehmen. Noch besser als Federn scheinen den Zebrafinken Hare zuzusagen; wenigstens beobachtete Rey, daß alle Pärchen, welche er pflegte, Federn liegen ließen, nachdem ihnen weiße Ziegenhare gereicht worden waren, und fortan ausschließlich letztere verwendeten. Ist erst einmal das Nest fertig geworden und die Brutzeit wirklich eingetreten, d. h. hat das Pärchen ein gewisses Alter und nach der Mauser wiederum sein volles Gefieder erlangt, so werden die vier bis sechs lichtblauen Eier in das Nest gelegt, dreizehn Tage lang bebrütet, die Jungen binnen drei Wochen groß gefüttert, nach dem Ausschlüpfen noch einige Zeit geführt, geleitet und erhalten; dann geht es rasch wieder zum Baue eines zweiten Nestes und sofort das ganze Jahr hindurch, mit einer Unterbrechung von kaum drei Monaten. Während noch die Jungen der einen Brut recht hilfsbedürftig sind, auf jedes in ihrer Nähe erscheinende Weibchen zurennen, den seitlich gewendeten Kopf tief gegen den Boden herab drücken und mit aufgesperrtem Schnabel betteln, bis endlich die Mutter sich erbarmt, haben beide Eltern bereits wieder alle Anstalten zu einer ferneren Brut getroffen und üben gleichsam nur noch gewohnheitsmäßig die den Jungen nötige Pflege aus. Wenige Tage später sind diese übrigens schon sehr selbständig geworden, fressen bereits allein, betteln seltener und unterlassen dies endlich ganz. In der dritten oder vierten Woche ihres Lebens beginnt die Verfärbung, und wenn sie das Kleid der Alten angelegt, treiben sie es ganz wie diese, bauen ebenfalls ihre Nester und tun, als ob sie schon brüten wollten, obgleich sie doch die hierzu nötige Reife noch nicht erlangt haben. Nach ferneren vier bis sechs Wochen sind sie fortpflanzungsfähig, einzelne Weibchen noch früher: Rey berichtet, daß zwei von ihm gezüchtete Weibchen im Alter von sechs bis acht Wochen zu brüten begannen und wirklich Junge ausbrachten.

Wie dankbar die Zucht der Zebrafinken ist, mag aus Folgenden hervorgehen. Unser Mitarbeiter Fiebler erhielt im Frühlinge zwei vor geraumer Zeit aus Australien eingetroffene Pärchen aus dem Berliner Aquarium. „Ich ließ sie“, so berichtet er, „am Morgen nach ihrer Ankunft in den für sie und andere Vögel bestimmten Brutraum fliegen und be-

merkte schon nach Verlauf einer Stunde, daß das eine Par sich zum Bauen anschickte. Das eben vollendete, wenn auch noch nicht ganz ausgekleidete Nest wurde am zweiten Tage von meinen Rosenpapageien zerstört; schon zwei Tage später aber hatte dasselbe Pärchen ein anderes Nest fertig und es nach einigen Tagen mit fünf Eiern belegt. Die nach der üblichen Brutzeit ausgeschlüpften Jungen fanden ihren Tod durch dieselben Papageien; aber auch dieser Unfall hinderte die Alten nicht. Sie bauten sofort ein neues Nest und brachten, nachdem die Störenfriede entfernt worden waren, fünf Junge auf. Währenddem hatte auch das zweite Pärchen gebaut, gelegt, gebrütet und vier Junge groß gezogen. Sofort nach dem Selbständigwerden der Bruten nisteten die Alten wieder, und am Ende des Sommers betrug die Kopfzahl der gesunden Jungen bereits dreiundzwanzig.

Zur Anlage der Nester wählten meine Zebrafinken Thuyen- und Wacholderbüsche, und in ihnen gewöhnlich eine Zweiggabel in einer Höhe von 0,30 — 0,50 m. über dem Boden; als Baustoffe dienten ihnen Stroh, Heu, Grasrispen, Borsten, Hare und Federn. Ein Bartfinkenpärchen, welches ich gleichzeitig erhielt, baute ebenfalls in einem Wacholderstrauche, jedoch 1,15 m. hoch über dem Boden. Es benutzte dieselben Niststoffe, baute aber nur den unteren Teil, die eigentliche Nestmulde ordentlich aus, während der obere Teil, die Haube des Nestes netzartig aussah und ganz durchsichtig war. Nachdem die in diesem Neste ausgekommenen, bereits fast flüggen Jungen ebenfalls durch die Rosenpapageien getötet worden waren, machten sich die Bartfinken in einem Nistkästchen ein zweites Nest zurecht, belegten es auch mit sechs Eiern, brüteten aber nicht."

Während der Brutzeit sind die Grasfinken wie alle Verwandten am anziehendsten; doch haben sie auch sonst viel Ansprechendes und erwerben sich deshalb bald jeden Pfleger zu ihrem warmen Freunde. Sie sind nicht so flüchtig und unruhig wie die Amadinen und Astrilden, immerhin aber beweglich und lebendig vom Morgen bis zum Abend, und wenn sie etwas zuweilen langweilig erscheinen läßt, so ist es ihre eintönige, gleichmäßige Stimme, welche nur aus einem einzigen Tone besteht, der ununterbrochen wiederholt wird und bei dem Zebrafinken an den nicht Jedermann zusagenden Laut einer kleinen Kindertrompete erinnert. Doch ist der Lockton aller mir bekannten Arten so leise und mild, daß man ihn zuletzt kaum noch hört und sich also leicht darüber hinwegsetzen kann. Im übrigen zeichnen sich die Grasfinken vor anderen Prachtfinken durch eine hervorragende Eigenschaft sehr zu ihrem Vorteile aus: sie sind verträglicher als die große Mehrzahl ihrer Verwandten, Gesellschaftsvögel im wahren Sinne des Wortes, welche alle ihre Geschäfte gemeinsam zu tun lieben und ihr einiges Zusammenleben kaum durch eifersüchtigen Haber stören lassen. Solcher bleibt freilich auch bei ihnen nicht gänzlich aus: zwei Männchen erbosen sich gegenseitig, rücken auf einander los, nehmen eine sehr ernst aussehende Kampfstellung ein und suchen sich nun gegenseitig einige Schnabelhiebe beizubringen; aber es geht hier fast wie bei den Kampfläufern: zum ernstlichen oder gar gefährlichen Streite kommt es nicht, und niemals wird einer der Gegner von dem anderen an Leib und Leben geschädigt, ja auch nur erheblich behelligt. Jedenfalls sind sie, wie Rey sehr richtig hervorhebt, die einzigen Prachtfinken, von denen man während der Fortpflanzungszeit mehrere Pärchen in einem und demselben Raume zusammenhalten kann, ohne Störungen befürchten zu müssen. Mit ihren australischen Verwandten vertragen sie sich vortrefflich, und um die übrige Genossenschaft des Raumes bekümmern sie sich nur dann, wenn diese sie stört und ihnen sonstwie lästig wird. So verteidigen sie das begonnene Nest mit großem Eifer gegen die Genossen des Käfigs, mit denen sie bisher im tiefsten Frieden lebten, sehen, wie ich glauben möchte, überhaupt in jedem nicht australischen Vogel zur Zeit ihres Brütens einen Störenfried und Gegner, während sie, soweit meine Beobachtungen reichen, gegen ihre Landsleute weder Aengstlichkeit noch Feindseligkeit an den Tag zu legen pflegen.

Die Preise der Grasfinken sind in den letzten Jahren bedeutend gefallen, und läßt sich erwarten, daß sie binnen kurzem auf den niedrigsten überhaupt möglichen Stand herabgehen werden. Wer bedenken will, daß das Pärchen Grasfinken, welches er sich durch zweite, dritte, vierte Hand erwirbt, erst einige Wochen in Australien, sodann drei bis vier Monate auf der See und hierauf wiederum einige Monate in Europa gepflegt werden mußte, wird 7 bis 9 Taler für den Bartfinken oder Diamantvogel, 6 bis 8 Taler für den Zebrafinken gewiß nicht zu hoch finden. Die übrigen Arten stehen, entsprechend ihrem zur Zeit noch seltenen Vorkommen auf unserem Markte, etwas höher im Preise; doch dürfte kaum mehr als 10 Taler für das Pärchen irgend eines der von mir in unserem Buche aufgenommenen Grasfinken verlangt werden.

Astrilden.

Es genügt unserem Zwecke, wenn wir unter dem Gesamtnamen Astrilden alle noch übrigen für uns in Betracht kommenden dünnschnäbeligen Prachtfinken zusammenfassen. Ihre hauptsächlichsten Merkmale sind der mehr oder minder gestreckte Schnabel und der längere oder kürzere, bald gerade abgeschnittene, bald sanft gerundete, bald stark gesteigerte Schwanz. Man hat auch diese Gruppe neuerdings in viele Abteilungen zerlegt; doch verdienen nur die wenigsten von diesen zum Range einer Sippe erhoben zu werden, und dürfte die hier befolgte Einteilung zur Abgrenzung der wirklichen Sippen ausreichend sein.

Astrilden im engsten Sinne (Habropyga) nennt man diejenigen Arten, welche sich kennzeichnen durch gestreckten Bau, schwachen, ungefähr gleich hohen und langen, an den Schneiden geraden, glatten, glänzenden und lebhaft gefärbten Schnabel, ziemlich hohe, schlanke, verhältnismäßig kurzzehige Füße, mittellange Flügel, unter deren Schwingen die zweite, dritte und vierte die längsten zu sein pflegen, ziemlich langen, keilförmigen, aus breiten Federn gebildeten Schwanz und ein seidenweiches, nach dem Geschlechte wenig oder nicht verschiedenes Gefieder.

438. **Das Fasänchen**, Wellenastrild, Helenavogel, **Habropyga** (L., Fr., Estrelda, Astrilda, Senegallus) **astrild, L.**, (undulata, rubriventris, occidentalis, striatus). — A. B. Finsch und Hartlaub, Vögel Ost-Afr., S. 439. — Bedeutend kleiner als der Zeisig, etwa so groß wie unser Weidenlaubvogel; ganze Oberseite nebst oberen Schwanzdecken und Steuerfedern hellbraun, mit äußerst feinen dunkleren Querlinien, welche auf den Schwanzfedern nur an der Außenseite sich zeigen, hier aber breiter sind, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle bräunlich weiß, Zügelstreifen, das Auge säumend, bis auf die Schläfe hochrot, Unterseite blaßbraun, zart rosa verwaschen mit dunkleren Querlinien, Kehle und Kopf deutlicher rosenrot, Mitte der Unterbrust und des Bauches blaß scharlachrot, untere Schwanzdecken schwarz, untere Flügeldecken rostisabell; Schwingen dunkelbraun mit schmalen hellen Außensäumen, die letzten Schwingen querliniirt wie der Rücken. Iris gelbbraun, Schnabel korallenrot, Füße bräunlich grau. — Weibchen im wesentlichen gleich gefärbt; ein wenig kleiner und das Rot auf der Unterseite minder ausgedehnt. — Junge Vögel oben braungrau, unten hellgrau, deutlich gewellt, Brustmitte blaßrot, der rote Zügel noch fehlend, Schnabel schwarz. — Recht alte Vögel zeigen nicht bloß auf der ganzen Unterseite, sondern auch an den Kopfseiten einen zarten rosenroten Anflug.

Das Fasänchen verbreitet sich über den größten Teil der Wendekreisländer Afrikas, ist auf Madagaskar, den Maskarenen und St. Helena eingebürgert worden, auf letzterer Insel der häufigste Landvogel und gelangt von hier aus zu Hunderten auf unseren Tiermarkt.

439. **Der Grauastrild**, Astrild der Händler, **H.** (Fr., Estr., Astr.) **cinerea, Vieill.**, (troglodytes, melanopygia, nigricauda). — A. B. Heuglin, Vögel N.-O.-Afr., S. 609. — Merklich kleiner als das Fasänchen; ihm sehr ähnlich; durchgehends noch viel feiner, ja kaum bemerklich gewellt, obere Schwanzdecken und Steuerfedern schwarz, die beiden äußersten Schwanzfedern mit weißer Außenfahne, untere Schwanzdecken weiß.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich quer durch ganz Mittelafrika.

440. **Das Orangebäckchen**, Orangewange, **H.** (Fr., Melpoda) **melpoda, Vieill.**, (lippa). — A. B. Hartlaub, West-Afr., S. 141. — Größe des Fasänchens; Ober- und Hinterkopf zart bräunlich grau, übrige Oberseite und Flügel rötlich hirschbraun, Bürzel und obere Schwanzdecken karminrot, Zügel und schmaler Augenring zinnoberrot, Backen und Ohrgegend orange mennigerot, Kinn weiß, Kehle zart grau, die übrige Unterseite und untere Flügeldecken zart bräunlich, dunkler an den Schenkelseiten, heller längs der Mitte, Bauchmitte und After ockergelb; Schwanz dunkelbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel rot, Füße graubraun. — Weibchen dem Männchen vollkommen gleich gefärbt, kaum merklich kleiner.

Das Orangebäckchen ist einer der häufigsten Astrilden Afrikas.

441. **Der Kappenastrild, H.** (E.) **atricapilla, Verr.** — A. B. Hartlaub, West-Afr., S. 141. — Größe des Fasänchens; Ober- und Hinterkopf schwarz, übrige Oberseite dunkelgrau, auf Mantel und Schultern mit feinen schwärzlichen Querlinien, welche auf den oberen Flügeldecken und hinteren Armschwingen breiter werden, Kopf- und Halsseiten, Kinn und Oberkehle hell-, Unterkehle, Kropf und Brust dunkelaschgrau, Bauchmitte, After und untere Schwanzdecken schwarz, Bürzel und obere Schwanzdecken, Bauch und Schenkelseiten dunkel scharlachrot; Schwingen braunschwarz, Schwanz schwarz. Iris?, Schnabel schwarz, Wurzel des Unterschnabels gelb, Füße dunkelbraun.

Das zierliche, lebend wahrscheinlich noch nicht nach Europa gebrachte Vögelchen stammt aus den Gleicherländern Westafrikas, namentlich aus dem Gebiete des Gabun.

442. **Das Schwarzbäckchen**, Scharlachbürzelchen, **H.** (Fr., E., Coccopygia) **Dufresnei, Vieill.**, (melanota, neisna, melanogenys). — A. B. Hartlaub, W.-Afr., S. 142. — Größe des Grauastrilds; Oberkopf, Hinterhals und Ohrgegend dunkelgrau, Backen und Kinn schwarz, Mantel und Schultern matt olivengrün mit schwach angedeuteten schmaleren, dunkleren Querlinien, Hinterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecken hell scharlachrot, Kopf und Halsseiten, Kinn und Kehle graulichweiß, Kropf und Seiten graulich, nach unten hin dunkler, Mitte der Unterbrust, des Bauches, After und untere Schwanzdecken blaß ockerisabellgelb gesäumt; Schwanz braunschwarz, die äußeren Federn heller. Iris?, Oberschnabel hornschwarz, Unterschnabel rötlich, Füße braun.

Der im Natal- und Kafferlande häufige Vogel wird auch in Westafrika gefunden, gelangt jedoch nur ausnahmsweise in unsere Käfige.

Des spitzeren Schnabels, weniger abgerundeten Flügels und kürzeren Schwanzes halber hat Cabanis eine in Australien vorkommende Art der Gruppe zu dem Vertreter einer besonderen Sippe erhoben.

443. **Der Dornastrild, H.** (Fr., Es., Aegintha) **temporalis, Lath.**, (quinticolor). — A. B. Gould, Handb. B. of Aust., I., 411. — Größe des Girlitz; Oberkopf und Hinterhals bräunlich grau, übrige Oberseite matt olivengrünlichgelb, hintere Bürzelgegend und obere Schwanzdecken dunkel scharlachrot, Zügel und ein Streifen über dem Auge bis auf die Schläfe ebenso, Kopf, Hals- und Brustseiten bräunlichgrau, Kinn weißgrau, Brust- und Bauchmitte, After, Unterschwanz und untere Flügeldecken isabellockerfahl; Schwingen braun, außen matt olivengrüngelb gesäumt, Steuerfedern dunkelbraun. Iris braun, Schnabel rot, Firsten- und Dillenkante schwarz, Füße gelbweiß.

Häufig im Süden Australiens, namentlich in Neusüdwales.

Der gerade Schnabel und der minder stark gesteigerte Schwanz haben Veranlassung gegeben, einen der häufigsten Astrilden als Vertreter einer anderen Sippe oder doch Untersippe zu betrachten.

444. **Das Goldbrüstchen**, Citron- und Auroravögelchen, Goldblättchen, **H.** (Fr., E., Am., Pytelia, Sporaeginthus) **subflava, Vieill.**, (sanguinolenta). — A. B. Heuglin, Ornith. N.-O.-Afr., I., 609. — Größe des Astrild; Oberseite olivenbraun, Unterseite lebhaft mennigorange, Augenstreifen und obere Schwanzdecken scharlachrot, Zügelstrich schwarz, Backen olivengrau, Kinn und Kehle gelb, Brust- und Bauchseiten olivenbräunlich mit schmalen, weißen Querlinien; Schwingen mattbraun, Schwanzfedern rauchbraun, die äußersten mit weißen Spitzen. Iris gelbbraun, Schnabel korallenrot, Füße blaßrötlich. — Weibchen ein wenig kleiner, Kehle und Brustseiten olivengrau, die übrige Unterseite ockergelblich, untere Schwanzdecken blaßrötlich, Schenkelseiten grau mit zarten ockerfarbenen Wellenlinien.

Das Goldbrüstchen verbreitet sich über den größten Teil Afrikas, ist aber am häufigsten im Westen des Erdteils.

Bei den Bengelisten (Pytelia) ist der Schnabel mehr gestreckt als bei den Astrilden, der Schwanz dagegen kürzer, gerade abgeschnitten oder nur sanft gerundet. Außerdem gilt als Merkmal, daß die erste Schwinge verkürzt und nach der Spitze zu stark verschmälert ist.

445. **Der Zierfink, Pytelia** (Fr., Estr., Loxigilla, Zonogastris, Marquetia) **melba, L.,** (speciosa, elegans, citerior). — A. B. Finsch und Hartlaub, Vögel Ost-Afr., S. 441. — Größe des Girlitz; Stirn, Zügel, Backen, Kinn und Oberkehle lebhaft zinnoberrot, Oberkopf, Ohrgegend und Hinterhals olivengrau, Mantel und übrige Oberseite olivengelb, obere Schwanzdecken scharlachrot, Unterkehle, Kropf und Oberbrust lebhaft orangegelb mit dunkleren Querlinien und kleinen, runden, weißen Flecken, übrige Unterseite weiß, schmal dunkelbraun quer liniirt, am undeutlichsten in der Aftergegend und auf den unteren Schwanzdecken; Schwingen olivenbraun, außen olivengelb gesäumt; die beiden mittelsten Schwanzfedern und die Außensäume der übrigen schwarzbraunen scharlachrot. Iris rot, Schnabel rot, Füße hellbraun. — Weibchen: Kopf und Hals schmutzig grau, Kinn etwas heller, Mantel und übrige Oberseite olivengrün, Unterseite weiß, dunkel quer gewellt, obere Schwanzdecken düsterrot.

Der schöne Vogel verbreitet sich über einen großen Teil von Afrika, gelangt aber nur sehr selten in unsere Käfige.

Blutastrilden nennt Cabanis die Mitglieder einer kleinen Gruppe, welche sich von den eigentlichen Astrilden durch gestreckteren, verhältnismäßig längeren, seitlich zusammengedrückten Schnabel und den abgerundeten Schwanz unterscheiden. Das Gefieder oder wenigstens der Schwanz hat rötlichen Anflug, die Weichen sind fein weiß punktirt.

446. **Der Blutfink oder Amarant** (Tausendschön), Feuervögelchen ꝛc. **P.** (Fr., E., Lagonosticta) **minima, Vieill.,** (senegalla, ignita). — Größe des Astrild, aber gedrungener gebaut; dunkel purpurweinrot, Scheitelmitte bräunlich verwaschen, Mantel und Schultern rehbraun mit purpurnen Endsäumen, an den Brustseiten einige feine weiße Pünktchen, Unterflügel- und Unterschwanzdecken blaßbräunlich; Schwingen und Schwingendeckfedern dunkelbraun, letztere mit purpurrosa angehauchten Außensäumen; Schwanzfedern tiefbraun, außen purpurrot gesäumt. Iris braun, Schnabel rot mit schwarzer Firsten- und Dillenkante, Füße rötlich. — Weibchen rehbraun, Unterseite ockerbräunlich verwaschen, am deutlichsten auf dem Bauche, an den Brustseiten weiße Flecke wie beim Männchen, Zügelstreifen, Bürzel und obere Schwanzdecken purpurrot, untere Schwanzdecken weiß.

Der reizende Vogel, ein wirklicher Tausendschön, bewohnt ganz Mittelafrika.

447. **Der Rotbrustamarant, P.** (E., Lag.,) **rufopicta, Fraser,** (lateritia). — A. B. Hartlaub, W.-Afr. S. 143. — Von dem Blutfink durch die olivenbraune Oberseite unterschieden; nur die Stirne weinrot wie die Unterseite.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich von Westafrika an bis in die Mitte des Erdteils.

448. **Der Karminastrild, P.** (Fr., E., Lag.) **rubricata, Licht.,** (rhodopareia). — A. B. Heuglin, Orn. N.-O.-Afr., I, 615. — Größe des Blutfinken; Oberseite olivenbraun, Oberkopf dunkler, Kopfseiten blasser, Oberschwanzdecken dunkel purpurrot, Zügel und Unterseite dunkel weinrot, die Brustseiten mit einzelnen runden, weißen Punktflecken gezeichnet, Schenkel, Bauchmitte und Unterflügeldecken orangebräunlich, Aftergegend dunkelbraun, Unterschwanzdecken schwarz; Schwingen dunkelbraun mit heller Außenfahne, Schwanzfedern schwarz, Wurzelhälfte der Außenfahnen dunkel purpurrot. Iris braun, Schnabel braunschwarz, Wurzel des Unterschnabels hell, Füße hornbräunlich.

Der Vogel vertritt die Verwandten in Südafrika und den Küstenländern des roten Meeres.

449. **Der Larvenamarant, P.** (Am., E., Lag., Habr.,) **larvata, Ruepp.,** (vinacea). — A. B. Rüppell, Neue Wirbelt., Tfl. 36. — Ober- und Hinterkopf bräunlichgrau, Zügel, oberer Augenrand, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle, Bauchmitte, Aftergegend und Unterschwanzdecken schwarz, übrige Teile dunkel weinrot, am schönsten und lebhaftesten auf der Unterseite, düsterer auf der oberen, obere Schwanzdecken ins Purpurrote, Brustseiten mit einzelnen herzförmigen weißen Fleckchen gezeichnet; Schwingen braun mit weinrötlichen Außen- und fahlrötlichen Innensäumen; Steuerfedern dunkel purpurrot, Innenfahne des äußeren Pares tiefbraun. Iris braun, Schnabel dunkel bleiblau, Füße schwärzlich. — Weibchen unbekannt.

Der Larvenamarant findet sich in Abessinien und hier und da in Westafrika.

450. **Der Rotbürzel, P.** (Fr., E., Lag., Habr.) **coerulescens, Vieill.,** (fimbriata). — A. B. Hartlaub, W.-Afr., S. 142. — Etwas kleiner als der Astrild; aschgrau, Kinn und Kehle heller, mehr graulichweiß, an den Schenkelseiten einzelne weiße Punktflecke, Zügelstrich schwarz, Bürzel, obere und untere Schwanzdecken dunkel scharlachrot; Schwingen dunkelbraun, außen aschgrau gesäumt; Schwanzfedern dunkel scharlachrot, die seitlichen an der Innenseite tiefbraun. Iris dunkelbraun, Schnabel bräunlichschwarz, Füße hornbraun.

Häufig im größten Teile Westafrikas.

451. **Der Schönbürzel, P.** (Fr., E., Hab^r.) **Perreini, Vieill.,** (melanogastra). — A. B. Vieillot, Enc. meth., S. 988. — Größe und allgemeine Färbung ganz wie beim Rotbürzel, jedoch nur Bürzel und obere Schwanzdecken rot, Bauchmitte, Aftergegend, untere Schwanzdecken und Schwanz schwarz. Stammt ebenfalls aus Westafrika.

452. **Der Tigerfink, P.** (Fr., Es., Amandava Sporaeginthus), **amandava, L.,** (punctulata, punicea). — A. B. Jerdon, B. of Ind., II, 359. — Größe des Astrild; Mantel und Schultern dunkelbraun mit rötlich scheinenden Federrändern, Bauch und After tiefer braun, übrige Teile düster zinnoberrot, die schwarzbraunen Wurzeln der Federn schuppenartig hervortretend, Brust und Bauchseiten, obere Flügeldecken, Bürzel und obere Schwanzdecken mit kleinen, runden weißen Flecken, welche an den Enden der Deckfedern der Armschwingen, den hintersten Armschwingen und den äußersten Schwanzfedern am größten sind; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun, untere Schwanzdecken und Schwanz schwarz. Iris rot, Schnabel rot mit schwarzem Firstenrücken, Füße fleischfarben. — Weibchen fahl rostbräunlich, auf der unteren Seite ockerfahl, Bauchmitte ockergelblich, Zügelstreif schwarz, obere Schwanzdecken rot, die Deckfedern der Flügel mit kleinen weißen Punkten geziert, Schwanz tiefbraun. — Der Tigerfink ändert außerordentlich ab; man findet ebenso wohl cochenillenrote wie tiefbraune und selbst schwarze, weiße, einfarbige wie gefleckte Stücke, namentlich unter solchen, welche längere Zeit in Gefangenschaft gelebt haben.

Das Vaterland erstreckt sich über Südindien und die Sundainseln.

453. **Der Schönfink,** Harrelal der Hindostaner, **P.** (Fr., E.) **formosa, Lath.** — A. B. Jerdon, B. of Ind., II, 361. — Größe des Tigerfinken; Oberseite hell olivengrün, Unterseite blaßgelb, etwas dunkler auf der Bauchmitte und den unteren Schwanzdecken, an den Seiten mit dunkelbraunen Querflecken; Flügel und Schwanz dunkelbraun, die Schwingen außen grün gesäumt. Iris hellbraun, Schnabel wachsrot, Füße bleigrau.

Der Schönfink, welcher in Mittelindien, seiner Heimat, häufig vorkommt und oft in Gefangenschaft gehalten wird, gelangt sehr selten lebend nach Europa.

Unerhebliche Abweichungen des Schnabelbaues, der mittelhochläufige Fuß, der verhältnismäßig spitzige Flügel, in welchem die erste bis dritte Schwinge länger als die übrigen sind, und der sanft gesteigerte Schwanz, dessen beide Mittelfedern die anderen etwas überragen, sowie Eigentümlichkeiten in der Färbung haben Reichenbach bestimmt, die nächstfolgende Art zum Vertreter einer besonderen Sippe zu erheben, welche er Bathilde nennt.

454. **Der Rotsterzfink, P.** (Am., Bathilda) **ruficauda, Gould.** — A. B. Gould, Handb. B. of Austr., I, 412. — Größe des Girlitz, zart olivengraubräunlich, auf Kinn und Kehle mit kleinen, auf Kopf, Brust und Seiten mit größeren eiförmigen weißen, unterseits schmal dunkel eingefaßten Flecken gezeichnet, Stirn, Zügel, schmaler Ring ums Auge und Vorderbacken zinnoberrot, letztere fein weiß punktirt, obere Schwanzdecken tief blutrot mit eiförmigen rosaweißlichen Flecken, Bauch und Aftergegend blaß ockergelblich, Unterflügel- und Unterschwanzdecken heller, mehr ins Weißliche; Schwanzfedern dunkelbraun, die beiden mittelsten und die Außenfahne der übrigen düster blutrot. Iris orangenußbraun, Schnabel scharlachrot, Füße orangegelb. — Weibchen wie das Männchen, jedoch kleiner. — Junge Vögel einfarbig rostbräunlich, Schnabel rötlichbraun, Füße bräunlichgelb.

Südaustralien und Neusüdwales.

Unter dem Namen Keilschwanzastrild hat Finsch eine Art der Gruppe zu einer besonderen Sippe erhoben. Die Merkmale stimmen mit denen der Bengelisten bis auf den stufigen, breitfederigen Schwanz, welcher bedeutend länger als der Flügel ist, überein.

455. **Die Brunhilde, Uropytelia** (Fr., E., Brunhilda) **erythronota, Vieill.,** (lipiniana). — Größe des Girlitz; Oberkopf grau, übrige Oberseite, Halsseiten und Kehle bräunlichgrau, schwach weinrötlich überhaucht, mit äußerst feinen dunkleren Querlinien, welche auf dem Oberkopfe kaum noch sichtbar sind, Zügel, schmaler Augenstreifen, Kopfseiten und Kinn schwarz, Kehle und Kropf weinrot mit undeutlichen zarten dunkleren Querlinien, übrige Unterseite, Bürzel und obere Schwanzdecken dunkel blutrot, Bauchmitte, After und untere Schwanzdecken braunschwarz; Schwingen braun mit schmalen fahlbraunen Außensäumen, obere Flügeldeckfedern graubraun mit schwarzen Querlinien, welche an der Außenfahne der hinteren Armschwingen sich verbreitern, untere Flügeldecken fahl, dunkler punktirt; Steuerfedern bräunlich schwarz. Iris ?, Schnabel und Füße hornschwarz. — Weibchen unbeschrieben.

Die Brunhilde, eine der seltensten Arten der Gruppe, bewohnt Südwest- und das Innere Südafrikas und ist bis jetzt wahrscheinlich noch nicht lebend nach Europa gebracht worden.

Eine andere Abteilung der Astrilden umfaßt die Schmetterlingsfinken (Uraeginthus). Sie kennzeichnen der verhältnismäßig lange, feine Schnabel, der hochläufige, kurzzehige Fuß, der kurze, stark gerundete, zusammengelegt ein Sechstel des Schwanzes deckende Flügel, unter dessen Schwingen die vierte oder fünfte die längste ist, der stark gesteigerte Schwanz, dessen breite Federn sich keilförmig zuspitzen, sowie das reiche, aus seidenweichen aber glanzlosen Federn gebildete Kleid.

456. **Der Schmetterlingsfink**, Bengelist, Scharlachohr, Blaubändchen (Cordonbleu), **Uraeginthus** (Fr., E., Mariposa) **phoenicotis, Swns.**, (angolensis, bengalensis, bengalus, mariposa). — A. B. Finsch und Hartlaub, O.-Afr., S. 447. — Größe des Astrild; Oberseite und Flügel, Bauch, Aftergegend und untere Schwanzdecken rehbraun, schwach rötlich überhaucht, Zügel, schmaler Augenstreifen, Kopfseiten, alle unteren Teile, Bürzel und obere Schwanzdecken lebhaft himmelblau, ein großer länglicher Fleck in der Ohrgegend purpurrot; Schwingen bräunlichgrau, Steuerfedern düsterblau, innen schwärzlich grau gerandet. Iris hellbraun, Schnabel lackrot, an der Spitze rotblau, Füße hornfarben. — Weibchen minder lebhaft blau und ohne roten Ohrfleck. — Junge Vögel dem alten Weibchen ähnlich, aber düsterer gefärbt.

Der Verbreitungskreis des Schmetterlingsfinken umfaßt das ganze innere Afrika.

457. **Der Granatfink, U.** (Fr., E., Marip.) **granatina, L.** — A. B. Hartlaub, W.-Afr., S. 144. — Etwas größer als der vorstehend beschriebene Verwandte; schön zimmetbraun, Stirnrand, obere und untere Schwanzdecken lebhaft ultramarin, Kopfseiten und Ohrgegend prachtvoll lilaviolet, Kinn und Kehlfleck schwarz, ebenso die Aftergegend; Schwingen braun, außen fahlbraun gesäumt, Deckfedern der Armschwingen an der Spitze zimmetbraun; Steuerfedern schwarz mit äußerst schmalen blauen Außenseiten in der Wurzelhälfte. Iris braun, Schnabel rot, Füße fleischfarben. — Weibchen: Rücken und Flügel fahlbraun, Oberkopf und Hinterhals blaß zimmetbräunlich, Unterseite nebst unteren Schwanzdecken gelbbräunlich, obere Schwanzdecken hellblau, ebenso das Lila der Kopfseiten.

Ueber einen großen Teil West- und Südafrikas verbreitet.

Der etwas kürzere Schnabel und Eigentümlichkeiten der Färbung haben veranlaßt, die letzte Art der Gruppe unter dem Namen Karminastrild von den beschriebenen Verwandten zu trennen.

458. **Der Phaëton** oder **Sonnenfink**, Rotfink der Bewohner Australiens, **U.**, (Fr., E., Neochmia) **phaëton, Hombr. & Jacqu.** — A. B. Gould, Handb. B. of Austr., I, S. 415. — Etwas größer als der Astrild; Oberkopf und Hinterhals nebst Halsseiten erdbraun, übrige Oberseite, Flügeldecken und die hinteren Armschwingen matt hellblutrot, die Federwurzeln braun, obere Schwanzdecken tief blutrot, Zügel, Augenstreifen, Kopfseiten und Unterteile dunkel scharlachrot, an den Brustseiten mit kleinen, weißen, runden Flecken gezeichnet, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken schwarz; Schwingen braun mit schmalen, fahlbraunen Außen- und breiten isabellfahlen Innenrändern, untere Flügeldecken isabellfahl; Schwanzfedern, mit Ausnahme der beiden mittelsten tief blutroten, braun, außen blutrot gesäumt. Iris braun, Schnabel hochrot, an der Wurzel durch ein schmales grauweißes Ringbändchen geziert, Füße ockergelb, vorn wie auf den Zehenrücken hyacinthrot überhaucht. — Weibchen oberseits braun, unterseits minder lebhaft als das Männchen, Seiten graubraun, Bauchmitte und untere Schwanzdecken rostgelblich.

Der prachtvolle Vogel bewohnt einen großen Teil der Ost- und Nordküste Australiens und ist hier überall häufig.

Die Astrilden führen eine sehr übereinstimmende Lebensweise. Sie bewohnen die mit Gras und Buschwerk bestandenen Ebenen ihrer heimatlichen Länder, Steppenwaldungen, die umbuschten Ufer von Regenbetten, Seen und Lachen, Gärten und Gehöfte, Zuckerrohrfelder und Rohrdickichte, die einen mehr einsame, die anderen bevölkerte Gegenden, einzelne, welche zu halben Hausvögeln geworden sind, nicht bloß die Dörfer, sondern selbst das Innere der Städte. Die meisten gehören der Niederung an; doch wurden einzelne, wie das Fasänchen und der Schmetterlingsfink, auch noch in Höhen bis zu 2000 m. über dem Meere beobachtet. Pärchenweise halten sich wenige, beispielsweise der Zierfink, welcher nach Heuglins Beobachtungen nur einzeln und parweise gefunden wird; die übrigen leben in mehr oder minder zahlreichen Gesellschaften und sammeln sich nach der Brutzeit zuweilen in so bedeutenden Schwärmen, daß die Landbauer sich genötigt sehen, Abwehr zu treffen. So wird das reizende

Fasänchen, laut Fritsch, von den Landbauern des Kaplandes in großem Maßstabe durch Ausstreuen von strychnin- oder arsengetränktem Getreide vergiftet, um die Gärten vor den Näschereien des zudringlichen Gesellen zu sichern, und ebenso nimmt man hier und da, in Indien oder in Südnubien wenigstens, zu Schreckmitteln seine Zuflucht, um die mit manchen Webern in die Felder fallenden Prachtfinken zu verscheuchen. Andererseits gewährt man den harmlosen und in ihrem Wesen so ansprechenden Vögeln gern Gastfreundschaft, namentlich denjenigen, welche im Gehöfte selbst sich ansideln und unter dem Sparrenwerk der einfachen Hütte ihr Nest errichten. In der Regel trifft man mehrere Arten vereinigt an, und wenn auch innerhalb des Verbandes die einzelnen Arten sich zusammenhalten, so leben sie doch mit der übrigen Genossenschaft im besten Einverständnis, und Zank und Streit werden in der Freiheit kaum jemals beobachtet. Die mir aus eigener Anschauung bekannt gewordenen Arten, also namentlich der Grauastrild, Amarant und Schmetterlingsfink, streifen während der Morgenstunden, Nahrung suchend, umher, erscheinen gegen Mittag in dichtem Gebüsche in der Nähe von Strömen, Regenbetten, überhaupt am Wasser, fallen hier scharenweise auf der Tränke ein, kehren in das sichere Gebüsch zurück und verbringen in demselben einige Stunden, das Gefieder putzend und glättend und sodann verdauend einer behaglichen Ruhe sich hingebend. Nachmittags treten sie eine zweite Wanderung an und suchen gegen Abend in den dichtesten und dornigsten Gebüschen, vielleicht auch im Röhricht Schutz für die Nacht. Ihre Nahrung besteht zeitweilig so gut als ausschließlich aus den Samen der verschiedenen Grasarten, jedoch nur so lange als Kerbtiere noch selten sind; denn mit Beginn des Frühlings, welcher das niedere Leben weckt, beobachtet man, daß sie auch mit großem Eifer der Kerfjagd obliegen. Ganz nach Art ihrer europäischen Verwandten erheben sie sich dann plötzlich aus dem Busch- oder Halmdickicht, steigen flatternden Fluges in die Luft und erfassen ein Kerbtier, welches ihrem scharfen Auge sich zeigte. Gurney sah das Fasänchen geflügelte Ameisen aus der Luft fangen, ich habe dasselbe vom Schmetterlingsfinken beobachtet und schließe aus der Gier auf Kerbtiere, welche alle Arten in der Gefangenschaft zeigen, daß sie ausnahmslos in gleicher Weise verfahren werden. Immerhin bilden aber Sämereien den hervorragendsten Teil ihrer Nahrung und Kerfe die Zukost. Man sieht sie an den Rispen der Gras- und Rohrarten, auch wohl an den Aehren feinkörniger Getreidesorten hängen, um hier die Körner auszuklauben, oder beobachtet sie, emsig auf dem Boden umherhüpfend, um dieses oder jenes Körnchen aufzunehmen. Letzteres tun namentlich der Amarant und seine Verwandten, welche oft auch nach Sperlingsart auf Dunghaufen oder um den Kot von Haustieren sich zu schaffen machen, in der Absicht, ein noch unverdautes Korn und nebenbei vielleicht ein Würmchen oder Käferchen zu erbeuten.

Mit Beginn des Frühlings trennen sich die Schwärme in einzelne Pärchen, und jedes von diesen sucht sich nunmehr einen passenden Brutort aus. Die meisten Arten bauen in das Gebüsch und zwar ziemlich kunstreiche, überwölbte, melonenförmige Nester mit seitlichem Eingange, kleiden diese innen mit Haren und Federn zierlich aus, verwenden überhaupt eine große Sorgfalt auf den ganzen Bau; andere dagegen schichten beträchtliche Haufen von Neststoffen wirr übereinander und geben sich nur mit dem inneren Ausbaue des Nestes einige Mühe. So errichtet der Amarant in Nubien und Sennar am liebsten in Städten und Dörfern, und zwar die Strohhütten mehr oder weniger meidend, vorzugsweise unter dem Sparrenwerk, in Mauerlöchern und Fensternischen sein kunstloses Nest, dessen Außenwandungen aus beliebig aufeinander gehäuften Stroh- und Grashalmen bestehen und dessen flacher Nestnapf mit Gräsern, Pferdeharen, Wolle, Federn u. dgl. ausgefüttert ist. Aber derselbe Vogel brütet nach eigenen Erfahrungen auch auf der Erde im noch nicht zusammengetretenen dürren Grase, ohne sich hier mehr Mühe zu geben als in der doch immerhin gesicherten Wohnung des gastfreien Eingeborenen. Der Schmetterlingsfink schichtet nach meinen und Heuglins

Beobachtungen in dichten Büschen ein höchst eigentümliches Nest zusammen, einen Bau, welcher, wie Heuglin sehr richtig sagt, eigentlich keine bestimmte Form hat und einem im Gebüsche hängen gebliebenen Strohschöpfchen gleicht, auch wirklich nur sehr lose zwischen Aesten und Zweigen oder in Hecken sitzt. Das Aeußere des ganz geschlossenen Nestes besteht aus sehr feinen trockenen Strohhalmen, deren Spitzen gewöhnlich nach einer gewissen Richtung schräg nach oben hin zusammenlaufen; ein versteckteſ kleines Schlupfloch führt in die sehr fein mit Gräschen, Federn und Wolle ausgefütterte Nesthöhle. Aehnliche Nester scheint, nach Goulds Beschreibung zu urteilen, der Dornastrild zu errichten. Das Gelege besteht aus vier bis sieben kleinen weißen Eiern, welche von beiden Eltern abwechselnd bebrütet werden, wie beide sich auch treulichst der Auffütterung ihrer Jungen widmen. Höchst wahrscheinlich brütet jedes Pärchen mehrmals nach einander im Jahre, da unsere Prachtfinken weniger als so viele andere Vögel der Gleicherländer an eine bestimmte Jahreszeit gebunden sind, obschon auch für sie die Regenzeit der Frühling ist.

Für die Astrilden gilt im wesentlichen genau dasselbe, was ich von den Amadinen gesagt habe. Im Gegensatz zu diesen erhalten wir weitaus die meisten Arten von der Westküste, einige wenige aus dem Süden, die wenigsten aus dem Osten Afrikas. Aus Asien und Australien kommen leider nur die angeführten und auch diese größtenteils nicht regelmäßig, sondern einzeln und zufällig auf unseren Markt. Dies erklärt sich einfach dadurch, daß die Astrilden eine sorgsamere Pflege beanspruchen als die Amadinen. Verglichen mit den erwähnten Verwandten, zeichnen sie sich durch größere Anmut ihrer Gestalt und Bewegung, höheren Liebreiz ihres Wesens vorteilhaft aus, sind bei guter Pflege kaum weniger dauerhaft als die Amadinen und pflanzen sich mindestens ebenso leicht, wenn nicht noch leichter im Käfige fort. Sänger im eigentlichen Sinne des Wortes gibt es auch unter ihnen nicht, obgleich sie hinsichtlich ihrer Stimme mehr begabt sind als die Amadinen. Den Zierfinken rühmen die Europäer der Westküste als trefflichen Sänger, halten ihn deshalb hoch und wert, geben ihn nur ungern weg, und machen ihn dadurch zu einer seltenen Erscheinung auf unserem Markte; auch die einfache und tatsächlich wohltönende Strophe des Tigerfinken wird oft als Gesang bezeichnet: schon unser Zeisig aber übertrifft als Sänger den einen wie den anderen dieser bevorzugten Astrilden bei weitem. Das Gebahren der letzteren ist lebhafter als das der Amadinen, und deshalb fesseln sie mehr als diese. Ihre geringe Größe macht sie zu höchst niedlichen Erscheinungen, sodaß namentlich Frauen zu ihnen sich hingezogen fühlen; ihre zarte Farbenschönheit besticht, und ihre Geselligkeit und Verträglichkeit, die Liebenswürdigkeit, welche sie gegen den Gatten und gegen die Kinder an den Tag legen, müssen Jedermann für sie einnehmen: ein so hohes Lob aber, als man ihnen gespendet hat, verdienen sie wenigstens in meinen Augen nicht. Ich verlange mehr von einem Stubenvogel, welcher mir genehm sein soll: ich verlange vor allem, daß er singe, oder wenn er kein Sänger ist, daß er durch den Wechsel seines Betragens stets neuen Reiz gewähre, wie man dies beispielsweise vom größten Teile der Papageien sagen muß; ich verlange endlich noch, daß er sich in seinem ganzen Auftreten von anderen unterscheide, nicht aber seine Eigentümlichkeiten beim Vergleichen mit anderen geradezu verliere. Doch bin ich weit entfernt, denen, welche sich der Pflege der Astrilden hingeben wollen, abzuraten, sie sich zu halten, im Gegenteile der Ansicht, daß sie dem beginnenden Liebhaber und dem Anfänger in der Pflege wohl zusagen und ihn nach und nach zur Pflege der Stubenvögel im eigentlichen Sinne des Wortes, nemlich der Sänger und der Weichfresser insbesondere, hinüberführen müssen. Aber ich beharre bei der bereits ausgesprochenen Ansicht, daß sie trotz aller ihrer ansprechenden Eigenschaften auf die Dauer ebenso wenig befriedigen können wie die Amadinen und andere Prachtfinken. Um den Beweis für meine Worte zu führen, will ich einige der häufigsten Arten von Luchs, einem ihrer wärmsten Freunde und scharfen Beobachter, schildern lassen;

es wird daraus hervorgehen, wie wenig diesen Vögeln sich absehen läßt, soweit es sich um ihr Betragen handelt.

„Sehr verträglich und harmlos", bemerkt mein geschätzter Freund vom Fasänchen, „lassen zwei Männchen, welche ich seit einem Jahre besitze, selbst kleineren Genossen beim Futter, Trinknäpfchen, beim Einsetzen zur Nachtruhe ohne Widerwillen den Vorrang. Gegen einander sich ziemlich gleichgültig verhaltend, drängen sie sich zur Schlafzeit bald an diesen, bald an jenen, ohne wählerisch zu sein. An Mehlwürmern finden sie in der Regel großen Gefallen; das eine Männchen stößt zuweilen in seiner Gier darnach, zuweilen auch des Abends eine scharf klingende Strophe aus, wie dabädsih — dabädsih. Bemerkenswertes bietet ihre Stimme nicht dar, ebenso wenig wie die ihrer beiden nächsten Verwandten. Die Grauastrilden sind bewegliche, kleine Gesellen, welche seit vier vollen Jahren in einem gemeinsamen Käfig sich sehr wohl fühlen, schüchtern jedem anderen Insassen ausweichen, ihren einfach zirpenden Ton beim Herumhüpfen oft hören lassen und sich, namentlich zur Nachtzeit, durch ihre rege Wachsamkeit hervortun. Ohne unruhig und störend zu werden, sind sie die ersten, welche ihr Plätzchen verlassen, sobald ein Licht dem Käfige sich nähert. In dieser artigen Eigenschaft raschen Erwachens steht ihnen kaum nach ein auch seit vier Jahren durch seine ungemein glatte Sauberkeit mich erfreuendes Pärchen der Orangewange. Während andere Mitgäste, namentlich die erwähnten Grauastrilden und die zarten Goldbrüstchen, um den Hals herum gewöhnlich struppig aussehen, zeigen sich die Orangebäckchen stets im glatten, vollen Federkleide. Recht treulich halten sie zusammen, nehmen zur Abendzeit dreistes Andrängen fremder Nachbarn leicht übel, fügen sich indeß nach manchem Gezwitscher schließlich in die bunte Reihe. Auch sie verdienen ein hervorragendes Epitethon, das „der Neugierigen". Tritt Jemand ans Gebauer sehr nahe heran, oder findet sich an oder in demselben etwas besonderes vor, z. B. ein Mehlwurm, eine Blume u. s. w., so sind beide Orangebäckchen unfehlbar die ersten, welche, eilig heranhüpfend, das fremde Ding näher betrachten und wo möglich einigemal anzupfen. Aus dem Schlafe leicht aufgemuntert, antworten sie, namentlich das Männchen, auf plötzliches Pfeifen oder ähnlichen Laut sogleich mit einem feinen, manchmal drei- bis viermal schnell wiederholten: Srisrisrisri. Ein niedliches Goldbrüstchenpar, welches sich seit anderthalb Jahren bei mir sehr behaglich fühlt, sucht in schüchterner Bescheidenheit und treuer Gattenliebe Seinesgleichen. Ueber Tag in fortwährender Bewegung mit feinem „Wieb — wieb — wieb" von Stengel zu Stengel hüpfend, kauern sich beide Gatten des Abends in eines der im Käfige eingelegten Pappnestchen traulich zusammen und lugen mit ihren kleinen Köpfchen und bunten Schnäbelchen bei fremdartigem Geräusch aufmerksam umher, ohne sich sogleich wie andere Mitbewohner in ihrer Bequemlichkeit stören zu lassen. Wenn irgend etwas, so kommt ihnen das Prädicat der „zarten Schüchternheit" zu. Ihr nächster Verwandter, der Tigerfink, war in einem munteren Pärchen ein Jahr lang bei mir vereinigt, als das Weibchen voriges Frühjahr plötzlich einging. Das neu zugekommene Weibchen, anfangs vom Witwer wenig beachtet, erfreut sich jetzt höflicher Aufmerksamkeit. In ihrer beweglichen Lebensweise, ihrem bescheidenen Verhalten gegen andere Mitbewohner weichen die Tigerfinken von den Goldbrüstchen nicht erheblich ab; nur weniger Schüchternheit, eher ein mäßiger Grad von Neugierde läßt sich ihnen nachsagen. Was diese Vögel überaus liebenswürdig macht, ist die liebliche Gesangsart, welche das Männchen vom Januar bis in den August hinein recht fleißig, zumal im Juni und Juli, ertönen läßt, eine einfache, melancholisch weich flötende Strophe, etwa wie „Dididibidabodoboh", gewissermaßen erinnernd an den Gesang unseres Laubsängers. Noch ein Pärchen beherbergt der Gesellschaftskäfig: Schmetterlingsfinken. Diesen sanften, himmelfarbenen Vögelchen gebührt vor allen der Ruhm der zärtlichsten Gattenliebe. Mit ängstlicher Unruhe suchen oft genug bei Tage die Gatten einander auf; namentlich späht das leicht fröstelnde Männchen nach der erwärmenden Seite

seines schmucken Weibchens. Zur Abendzeit mit leisem „Siep — siep" sich anlockend, kennen sie ohne dichtes Aneinander keine Nachtruhe. — Gemeinschaftlich diesen Astrilden ist namentlich zur Morgenzeit ihre Vorliebe für das Badewännchen, und einen recht drolligen Anblick gewährt es, wenn morgens zur Fütterungszeit, besonders beim Sandstreuen die bunte Gesellschaft nach Art eines Hühnerhofes allgesamt auf dem Boden emsig suchend und pickend sich einfindet."

Gegen die Brutzeit hin ändert das Betragen der Astrilden sich sehr wesentlich. An Stelle ihrer regen Lebhaftigkeit tritt jetzt eine eigentümliche Unruhe, an Stelle ihrer Friedfertigkeit die Lust zu Hader und Streit. Während man bis dahin sämtliche Arten ohne Bedenken zusammenhalten durfte, sondern sich jetzt die Pärchen, und die Männchen der gleichen Art kämpfen untereinander, in den meisten Fällen so erbittert, daß man sie trennen muß. Aber auch mit anderen Arten der Verwandtschaft binden sie an, und der Streit hat kaum ein Ende mehr. Gleichzeitig umwerben sie die Weibchen in den verschiedensten Stellungen und bieten alle Kräfte auf, um ihre Vorzüge in das beste Licht zu stellen. Wie mehrere Amadinen tanzen auch sie vor ihrem Weibchen, und zwar regelmäßig, nachdem sie ein Hälmchen oder Federchen in den Schnabel genommen haben. Und wie jene gefallen sie sich in absonderlichen Stellungen, sei es, daß sie den Schwanz und die Flügel breiten und stelzen, sei es, daß sie sich, auch abgesehen von dem eigentlichen Tänzeln, nach rechts und links hin biegen, oder sei es endlich, daß sie wunderliche Flugkünste zum besten geben, wenn auch letztere nicht die Hauptrolle spielen. Am lebhaftesten sind sie selbstverständlich kurz vor der Begattung selbst, weil dann ihre Erregung den höchsten Grad erreicht hat. So zeigt der Amarant, laut Rey, während der Parungszeit außer seinem Tänzeln noch ein eigentümliches Benehmen, „indem er mit ausgestrecktem Halse und aufwärts gesträubten Federn den Kopf zur Erde neigt und nun mit geöffnetem Schnabel einige Augenblicke in dieser Stellung verharrt. Es sitht dieses Gebahren gerade so aus, als ob das Vögelchen einen vor ihm befindlichen Gegenstand fortblasen wolle." Andere Arten benehmen sich in ähnlicher Weise, und fast alle nehmen beim Tanzen etwas in den Schnabel, wie dies schon Vieillot beobachtet und in anziehender Weise beschrieben hat. Hat sich das Pärchen einmal geeinigt, so hängt es mit unvergleichlicher Treue aneinander, trennt sich kaum eine Minute lang und tut alle Geschäfte gemeinsam. Der Bau des Nestes beansprucht bald seine vollste Tätigkeit, da das letztere durchschnittlich weit künstlicher zusammengefügt ist als das der Amadinen. Nur ausnahmsweise errichtet ein Astrild einen liederlich zusammengeschichteten Bau; denn selbst diejenigen Arten welche von außen unordentlich erscheinende Nester bauen, kleiden dieselben innen so zierlich als möglich aus und verwenden gleichsam ihre ganze Sorgfalt auf die Brutwiege selbst, während die übrigen auch das Aeußere in schöne Form zu bringen wissen. Nach Rey's eingehenden Beobachtungen baut der Astrild sehr künstliche, melonenförmige Nester mit Flugröhre aus Bast, Gras, Manilahanf, und schmückt sie noch außerdem mit verschiedenen Gegenständen aus. So nahm ein Pärchen ein Webervogelnest in Besitz und verzierte dasselbe außen durch förmlich aufgepflanzte Federchen und, was noch mehr befremdete, durch Steinchen, Bröckchen zusammengeballten Sandes, Vogelkot, Eischalen, Baumrinde und dergleichen. Durch die nicht gerade zarten Uebergriffe der Webervögel hier vertrieben, ließen die Astrilden dieses Nest unvollendet und begannen einen neuen Bau unmittelbar an der Erde zwischen einem Weidenbaume und einem Epheutopfe. „Hier", sagt Rey, „sah ich den einen Vogel mit dem verschiedenen Eintragen von harten Gegenständen beschäftigt, während der andere, welcher sich bisher wenig eifrig beim Ausbaue gezeigt hatte, und den ich für das Weibchen hielt, auf diesem Neste ein neues gründete. Das eigentümliche Doppelnest wurde bald verlassen, und nachdem noch einige andere mehr oder weniger weit vollendet waren, fing der Vogel abermals ein Doppelnest an, und zwar wurde dasselbe

dicht unter der Decke des Zimmers angebracht. Das untere der beiden Nester ist fast eirund und hat ein so kleines Flugloch, daß man, wenn die Vögel nicht gerade ein- oder ausschlüpfen, gar nichts davon wahrnimmt. Der Baustoff besteht größtenteils aus Bast, die innere Ausfütterung aus feinen Gräsern, welche die erwähnten Steinchen u. s. w. bedecken, das obere Nest dagegen hauptsächlich aus Federn und scheint in Bezug auf seine Form weniger nach einem besonderen Plane gebaut, als vielmehr dem gerade vorhandenen Raume angepaßt zu sein." Das Eingangsrohr wurde immer aus Bastfäden gewebt, welche nach dem Ende hin so mit Pferdeharen durchflochten waren, daß diese über die Oeffnung herabhingen und den Eingang dadurch verdeckten. Beim Hineinschlüpfen mußte das Rohr erst vom Vogel etwas emporgehoben werden. Außerdem errichtet der Astrild sogenannte Vergnügungsnester, nach meiner Ansicht eben nur angefangene Neubauten, obwohl sie den während der Nacht nicht brütenden Vögeln als Schlafstelle dienen. Sie sind fast kugelrund mit seitlichem Flugloch aus gleichen Stoffen so auf das Brutnest gebaut, daß das Ganze eine pyramidale Form erhält, in der Art, daß das große, längliche Brutnest den Grund darstellt, auf diesem zwei Vergnügungsnester aufsitzen und ein drittes die Spitze bildet. Das Fasänchen baut ähnliche Nester wie der Astrild, aber ohne Flugröhre, der Tigerfink solche an Astgabeln oder zwischen Schilfgräsern, überwölbt sie, arbeitet sie zierlich aus und legt das Flugloch so an, daß es durch herabhängende Grasblüten überdeckt ist, während das Innere zur Auskleidung Federn erhält. Ganz besonders schöne Nester errichtet im Käfige, und zwar durchaus abweichend von den im Freien beobachteten, der Amarant. Sie sind, nach Rey's Beschreibung, meist in Höhlen angelegt, laubsängerartig gestaltet, außen vorzugsweise von Bast zusammengebaut, innen dicht mit Federn, besonders mit den Halsfedern des Haushahnes ausgepolstert, sodaß eine Oeffnung gar nicht sichtbar ist. Geringere Sorgfalt verwendet das Goldbrüstchen. Es baut gewöhnlich ebenfalls in Höhlen, aber doch bloß ein dem der Sperlinge ähnliches Nest und überwölbt dasselbe nur leicht hin, legt auch kein eigentliches Flugrohr an. Noch liederlicher verfährt der Schmetterlingsfink, wie er vom Freileben her es gewohnt: sein Nest, welches im Fluggebauer am liebsten zwischen Grasbüschen, im Käfige außerdem im Nistbauerchen angelegt wird, besteht eben nur aus einem wirr zusammen getragenen Haufen mit ausgekleideter Mitte.

Nicht immer sind die Nester bereits vollendet, wenn das Weibchen mit dem Eierlegen beginnt; bei einzelnen Arten dauert der Ausbau noch während der Brütung selbst fort. So sah Rey niemals seine Amaranten sich ablösen, ohne daß der zum Nest fliegende Gatte eine Feder mitnahm. Während der Brutzeit selbst entfalten die Astrilden ihre volle Liebenswürdigkeit, und zwar scheint es, als ob unter allen der Amarant obenan steht. Das Pärchen, welches Rey besaß und vortrefflich beobachtete, ließ sich, nachdem es einmal mit dem Brüten begonnen hatte, gar nicht mehr stören, bekundete überhaupt einen Bruteifer, welcher auch die allerhöchsten Erwartungen übertraf. „Klingt es nicht fast unglaublich", erzählt unser Gewährsmann, „wenn ich sage, daß diese lieben Tierchen sich nicht einmal durch einen fünf Stunden währenden Versand zu Wagen auf einer abscheulichen holperigen Straße bewegen ließen, ihre Eier zu verlassen: und doch war dem so! Als der Wagen mit meinen Vögeln ankam, sah ich zunächst nach diesem Pärchen und sihe, das Weibchen wurde nach einiger Zeit vom Männchen abgelöst." Im Laufe von fünf Monaten erhielt Rey dreizehn Junge von diesem Pärchen, hätte aber leicht das Doppelte und Dreifache erzielen können, wenn die übrigen Bruten geglückt wären. Auch Baldamus rühmt den Amarant als außerordentlich fruchtbaren Vogel. Ein einziges Par baute innerhalb sechs Monaten sechs Nester und brachte sechsmal Junge aus. „Schon während die Jungen noch im Neste saßen", sagt unser Mitarbeiter, „baute das Männchen ein neues Nest, und kaum waren sie ausgeflogen, als das Weibchen wieder zu legen begann und die Jungen dem Männchen

überließ." In Zeit von neun Monaten hat ein Pärchen unter der Pflege dieses trefflichen Forschers neun Bruten groß gezogen und darunter eine selbst bei vier Grad Kälte aufgebracht. „Männchen und Weibchen", bemerkt Baldamus noch, „sind in Folge des Futterbedürfnisses für ihre Jungen so zutraulich geworden, daß sie, sobald ich in die Stube trete, mir entgegen fliegen und die Mehlwürmer aus der Hand nehmen." Auch andere Arten betätigen einen ähnlichen Bruteifer. „Als Beispiel außerordentlicher Fruchtbarkeit", teilt Rey mir ferner mit, „will ich erwähnen, daß ein Goldbrüstchenpärchen unter meiner Pflege binnen Jahresfrist vierundfunfzig Junge ausgebrütet hat und ich diesem Pärchen außerdem siebenundsechzig Eier weggenommen habe, so daß im ganzen also hundertundeinundzwanzig Eier erzielt wurden. Um solche Erzeugungsfähigkeit anschaulicher zu machen, habe ich das Weibchen und die Eier gewogen und als Gewicht des ersteren 5,86 Grm., als durchschnittliches Gewicht des Eies aber 0,788 Grm. gefunden. Es hat dieses eine Weibchen in einem Jahre also das Sechzehnfache seines Körpergewichtes an Eiern hervorgebracht. Vergleicht man mit seiner Erzeugungsfähigkeit die des Haushuhnes, so fällt das Ergebnis sehr zum Nachteile des letzteren aus; denn eine gewöhnliche Landhenne, welche etwa 1540 Grm. wiegt und hundert Eier zu durchschnittlich 81,33 Grm. legt, erzeugt an Eiern nur das Fünffache ihres eigenen Gewichtes. Bedenkt man nun noch, daß der kleine Fink auf das Ausbrüten der Jungen viele Zeit verwenden mußte, während welcher er, wären ihm die Eier weggenommen worden, gewiß noch eine erkleckliche Anzahl der letzteren gelegt haben würde, so darf man seine Erzeugungsfähigkeit dreist viermal so hoch annehmen als die des Haushuhnes." Diese eine Angabe genügt, um die Vermehrungsfähigkeit der Astrilden hervorzuheben; da nun aber die Jungen sich schon in den ersten Monaten ihres Lebens ebenfalls zur Brut anschicken, kann es geschehen, daß man im Laufe eines Sommers Kinder und Enkel von einem Pare zieht.

Ich habe absichtlich diese Angaben wiederholt, obgleich sie ebenso wenig wie die seiner Zeit von Vieillot gegebenen Mitteilungen als Regel aufgestellt werden können. Denn unsere Beobachtungen über alle diese Vögel sind noch keineswegs soweit gedihen, als daß man sagen könne, das von einem Pärchen in Erfahrung Gebrachte habe auch für alle übrigen Giltigkeit. Doch geht aus diesen Berichten zur Genüge hervor, daß die Astrilden viel leichter als die meisten Käfigvögel, leichter noch als die Amadinen, in Gefangenschaft zur Fortpflanzung schreiten, sich also in dieser Hinsicht außerordentlich empfehlen. Ob man wirklich recht hat, zu sagen, daß diese leichter, die anderen schwieriger an das Nisten gehen, bezweifle ich; meine Ansicht geht vielmehr dahin, daß bei geeigneter Pflege, wozu ich nicht bloß entsprechende Nahrung sondern auch zweckmäßige Herrichtung des Brutraumes mit Nistgelegenheiten und Baustoffen aller Art gerechnet wissen will, alle oben angeführten Arten dieser Gruppe in Gefangenschaft sich vermehren werden. Aber freilich sind wir noch keineswegs in der Lage, zu behaupten, daß wir den Vögeln die geeignete Pflege angedeihen lassen, stehen vielmehr im Anfange und haben durch umfassende Versuche das Richtige erst festzustellen. Wie wenig Verlaß auf die Angaben eines Einzelnen ist, geht aus den Mitteilungen des trefflich beobachtenden Vieillot hervor, welcher als erste Bedingung zur Züchtung der Astrilden die Erwärmung des Brutraumes auf 25 bis 28° R. hinstellt. Diese Angaben sind von späteren Züchtern, welche fast auf jeder Seite ihrer Schriften behaupten, nur eigene Beobachtungen zu geben, nicht nur nicht widerlegt, sondern noch bestätigt worden, während doch aus der einzigen Mitteilung von Baldamus zu entnehmen ist, daß Vieillot's Ansichten falsch waren. Ein gewisser Wärmegrad ist zur Züchtung von Prachtfinken gewiß erforderlich, nimmermehr aber ein so hoher, künstlich emporgeschraubter, sondern höchstens ein gleichmäßiger von ungefähr 15 Grad; und wenn er, wie es wohl kommen kann, einmal geringer wird, ja selbst auf und unter Nullgrad herabsinkt, so macht das eben auch nicht viel aus, denn das wohlausgefütterte Brutnest wehrt dem Eindringen der Kälte zur Genüge

und hält die durch das Zusammendrängen der Vögelchen erzeugte eigene Wärme getreulich fest. Einige Arten sind frostiger als die übrigen: zumal der Schmetterlingsfink scheint gegen Kälte besonders empfindlich zu sein; im allgemeinen aber ertragen alle Astrilden, wenn sie ihr volles Gefieder haben, gut gefüttert und gesund sind, bedeutende Schwankungen der Wärme recht gut: sind sie doch von ihrer Heimat her etwas anderes nicht gewohnt. Dagegen hat man alle Arten ohne Ausnahme vor Zug ängstlich in Acht zu nehmen, weil dieser es ist, welcher gefährliche Erkältungen zu Folge hat. Weit wichtiger als die hohe Wärme, welche immer und immer wieder gefordert wird, scheint mir Darreichung einer angemessenen Nahrung zu sein. So manchfaltig wir die Futterstoffe auch auswählen, so bilden sie doch immer nur einen Notbehelf für das, was der Vogel in der Freiheit findet, und zumal, wenn es sich um diejenigen Stoffe handelt, welche zur Ernährung der zarten Jungen als die zuträglichsten erscheinen, sind wir übel daran. Ameisenpuppen, Mehlwürmer und günstigen Falls, d. h. während der Sommermonate, der mittels eines Schöpfers auf kerbtierreichen Wiesen bewerkstelligte Fang ist alles, was wir bieten können, in unseren Augen vielleicht genug, in denen der betreffenden Vögel viel, viel zu wenig. Ich kann daher meinen Lesern nur anraten, bezüglich der Fütterungsweise und der Futterstoffe die allerumfassendsten Versuche zu machen, nicht auf die Lehre des Einzelnen sich zu verlassen, und wenn sie auch als unfehlbar dahingestellt werde, sondern selbst nachzudenken, selbst zu erproben und durch eigenes Erforschen vorwärts zu schreiten; denn was der Eine nicht erfährt, erkundet der Andere, und was Dieser nicht sich ausdenkt, bringt Jenem ein glücklicher Zufall zu.

Beiläufig will ich noch bemerken, daß man die Fortpflanzung der Astrilden ebenso gut bis zu einem gewissen Grade regeln kann wie die Brutzeit der Wellensittiche, und zwar genau nach denselben Grundsätzen, indem man während der ungünstigen Wintermonate die Männchen und Weibchen trennt. Allerdings darf man dies nur dann tun, wenn man von jeder Art mehr als ein Pärchen besitzt und den Getrennten Gesellschaft geben, also beispielsweise zwei Männchen und zwei Weibchen zusammensperren kann. Wie bei den Amadinen ist auch bei den Astrilden der Gesellschaftstrieb so groß, daß sie sich begnügen, wenn sie einen anderen ihrer Art, und sei es auch desselben Geschlechtes, bei sich haben. Gegen das Frühjahr hin mag man in ähnlicher Weise verfahren, wie der geübte Züchter mit Kanarienvogel und Stiglitz, indem man nemlich die beiden Käfige so nahe zusammenhängt, daß die Weibchen den Lockton der Männchen hören können, bis man den rechten Zeitpunkt gekommen glaubt, sie zusammenzubringen. In der Regel wird jedes Männchen sich bald mit einem Weibchen paren, Zank und Unfrieden zwischen den sonst bisher so friedlichen entstehen und es so nicht allzuschwer werden, das sich zusammengefunden habende Pärchen zu erkennen und von den übrigen abzusondern. Dies geschiht in der Regel am leichtesten dadurch, daß man einen zweiten Bauer neben den ersten setzt, sodaß beider Türen aneinander zu stehen kommen, hierauf beide öffnet, ein Pärchen freiwillig in den einen herüberspaziren läßt und dann beide Käfigtüren verschließt. Schon Vieillot rät diese Maßnahme zur Vermeidung der Winterbruten an, bemerkt aber, gleichsam abmahnend, dazu, daß man dann höchstens zwei Bruten im Laufe des Sommers erzielen könne. Obschon dies nicht für alle Arten gilt, ist es doch bedingungsweise richtig, in meinen Augen aber kein Nachteil, da es mir zweckmäßiger erscheint, wenn zwei Bruten in der günstigen Jahreszeit wirklich groß gezogen werden, als wenn ein Pärchen während der ungünstigen Jahreszeit aus Mangel an genügender Kerbtiernahrung seine sämtlichen Bruten oder doch den größten Teil derselben verliert. Begnügsame Arten, z. B. Grauastrilden und Amaranten brüten auch während der Wintermonate ohne erhebliche Nachteile.

Aus den bisherigen Beobachtungen geht hervor, daß sich verschiedenartige Astrilden paren und Blendlinge erzeugen, von denen einzelne allerliebste Erscheinungen sind. Rey

züchtete Bastarde vom Fasänchen und Grauastrild, Freyberg solche vom Fasänchen und Orangebäckchen, Andere solche vom Grauastrild und Goldbrüstchen rc. Ob die Blendlinge auch fruchtbar sind, weiß ich nicht, habe aber keinen Grund, es zu bezweifeln.

Im allgemeinen reichen wir unseren gefangenen Astrilden dieselben Futterstoffe, welche ich bei Schilderung der Amadinen angegeben habe. Doch muß man bei jenen mehr als bei diesen noch in das Auge fassen, daß sie, zu Zeiten vorzüglich, Kerbtierfresser sind, wie dies schon ihr dünner, zarter Schnabel anzudeuten scheint. Es darf ihnen daher niemals an einem mit Ameisenpuppen reichlich gewürzten Weichfutter mangeln, und müssen sie außerdem noch so viele Mehlwürmer bekommen, als sie fressen wollen. Während des Sommers versorgt man sie mit anderen Kerbtieren, wie man sie gerade beschaffen kann, je mehr sie davon verzehren, um so besser befinden sie sich. Zur Auffütterung der Jungen eignen sich die Puppen der weiter oben erwähnten kleinen roten und gelben Ameisen, welche bekanntlich nirgends selten sind und fast unter jedem Steine gefunden werden, ganz besonders, und nur in Ermangelung dieser vortrefflichen Nahrung darf man zu einem Ersatzfutter, also beispielsweise hart gekochtem, geriebenem, mit aufgequellten Ameisenpuppen vermischtem Eidotter schreiten. Ein Kerbtierfutter, welches von den Astrilden als größte Leckerei betrachtet, in der Regel auch den Ameisenpuppen unbedingt vorgezogen wird, sind, laut Rey, gewöhnliche Käsemaden, welche man fast jederzeit leicht und in ziemlicher Menge beschaffen kann. Grünzeug fressen die Astrilden ebenso gern wie die meisten Finken überhaupt; auf weiche Knospen sind sie förmlich gierig, namentlich wenn man ihnen dieselben abbricht und zerschneidet. Gequetschter Hanf darf immer nur in geringer Menge gereicht werden, weil er das Gefieder schwärzt und die Vögel außerdem zu fett macht. Heuschlag und Scheuerngesäme sind außer den beiden gewöhnlichen Futtersorten, Hirse und Glanz, das am besten zusagende Körnerfutter für alle Astrilden.

Wer sich seinen Vögeln gegenüber ruhig benimmt und sie anfänglich in der (S. 55 ff.) angegebenen Weise behandelt, wird auch Prachtfinken insgemein und Astrilden insbesondere an sich gewöhnen. Sie werden, namentlich unter der Pflege von Frauen, bald außerordentlich zahm, nehmen eine Leckerei aus den Fingern, lassen sich zum Aus- und Einfliegen abrichten u. s. w. Ihr Vertrauen ist leicht gewonnen, jedoch auch bald verscherzt. Hierüber berichtet Rey das Nachstehende, welches ich zur Vervollständigung der Schilderung des Wesens unserer Vögel noch anführen will. „In meinem Vogelzimmer hatte ich zum bequemeren Herausfangen der Jungen und etwaiger Störenfriede einen Fangbauer angebracht, in welchem das Körnerfutter stand, und dessen Türe von meinem Zimmer aus durch eine Schnur geschlossen werden konnte. Das Zuziehen der Türe versetzte jedesmal die ganze Bewohnerschaft des Zimmers in größte Aufregung. Die ganze Schar flog unter Ausrufen der Angst und des Schreckens wild durch einander, und erst nach geraumer Zeit legte sich der Aufruhr ein wenig. Dann waren es immer die Astrilden, welche zuerst ihre Neugier befriedigen und nach der Ursache des Schreckens forschen wollten. Vorsichtig, die Augen ununterbrochen auf den gefährlichen Bauer gerichtet, den Hals lang gestreckt und das Gefieder dicht angelegt, hüpften sie unter Ausstoßen des Locktones von einem Zweige zum anderen, mehr und mehr sich nähernd, aber immer bereit, die Flucht zu ergreifen, sobald die Türe sich wieder bewegen sollte. Es gewährte ein reizendes Bild, diese kleine, bunte, muntere Schar, wie sie so mit äußerster Vorsicht weiter und weiter vordrang. Zuletzt genügte das geringste Bewegen der Türe, um meine Vögel zu diesem anmutigen Gebahren zu veranlassen, und konnte ich jedem Besucher die drollige Scene vorführen."

Dem beginnenden Liebhaber rate ich, sich zunächst nur einige Arten der Astrilden anzuschaffen, und zwar Fasänchen, Grauastrild, Orangebäckchen, Goldbrüstchen, Amarant und Rotbürzel, weil diese zu den genügsamsten Gliedern ihrer Gruppe zählen und dem entsprechend

verhältnismäßig die wenigste Mühe mit der Pflege verursachen. Der Schmetterlingsfink ist schon anspruchsvoller und gilt deshalb bei Vielen als äußerst hinfällig, obgleich er dies in Wahrheit ebenso wenig ist wie die ersterwähnten. Die übrigen Arten eignen sich aus dem Grunde nicht für Jedermann, als sie nur selten auf unseren Markt kommen und deshalb noch ziemlich hoch im Preise stehen.

Für ein Pärchen Grauastrilden, Goldbrüstchen und Amaranten zahlt man selten mehr als drei Taler, hier und da, beispielsweise im Berliner Aquarium, zuweilen noch weniger; ein Pärchen Fasänchen, Orangebäckchen, Tigerfinken, Schmetterlingsfinken kommt zwischen $3^1/_2$ bis $4^1/_2$ Taler, ein Pärchen Rotbürzel zwischen vier und fünf Taler zu stehen; die übrigen Arten werden im Einklange mit ihrem seltenen Vorkommen mit fünf bis acht Taler (das Pärchen) bezahlt.

Vihweber.

In die Unterfamilie der Weber oder Webervögel mag uns die Sippe der Vihweber (Textor) einführen. Ihre Mitglieder sind kräftige, gedrungen gebauete Vögel von Starengröße mit starkem, länglichkegelförmigem, seitlich zusammengedrücktem, auf der Firste sanft gebogenem, an der Wurzel aufgeworfenem, an den Schneidenrändern geschweiftem Schnabel, kleinen, länglichrunden, seitlich an der Schnabelwurzel stehenden Nasenlöchern, kräftigen, mittelhochläufigen, starkzehigen, grobgeschuppten, durch derbe, gekrümmte Nägel bewehrten Füßen, gerundeten, zusammengelegt ein Drittel des Schwanzes deckenden Flügeln, unter deren Schwingen die vierte oder fünfte die längste zu sein pflegt, mittellangem, stark gerundetem Schwanze und reichem, in beiden Geschlechtern gleich gefärbtem Gefieder.

459. **Der Alektovogel,** Wudschereк der Abessinier, **Textor** (Dertroides, Alecto, Alectornis) **alecto Temm.,** (albirostris). — A. B. Temminck, Pl. col. 446. — Größe des Stares; einfarbig dunkelschwarz mit mattem Glanze, das Kleingefieder an der Wurzel weiß, welche Färbung bei gewissen Stellungen des Vogels hier und da, namentlich seitlich, zum Vorschein kommt; zweite bis fünfte Schwingen außen in der Mitte schmal weißlich gesäumt. Iris braun, Schnabel horngelblichweiß, an den Schneiden und an der Spitze bläulich, Füße schmutzig grau. — Weibchen etwas kleiner als das Männchen.

Der Alektovogel bewohnt Mittelafrika von der Ost- bis zur Westküste.

460. **Der Büffelweber, T.** (Bubalornis, Al.) **erythrorhynchus, Smith,** (niger). — A. B. Smith, Ill. S. Afr. Zool., Tfl. 64. — Etwas kleiner als der Star; dem Alektovogel ähnlich, der weiße Außensaum der Schwingen breiter; Wurzelhälfte der Innenfahne der Handschwingen weiß. Iris braun, Schnabel mennigerot, Füße rötlichbraun. — Beim Weibchen Schnabel orangefarben, Füße braun. — Junge Vögel auf Hals und Brust weiß gefleckt.

Vertritt den Alektovogel im Süden Afrikas.

461. **Der Mittelweber, T. intermedius, Cab.** — A. B. Finsch und Hartlaub, V. Ost-Afr., S. 385. — Größe und Färbung wie beim Büffelweber, aber die Innenfahne der Schwingen, bis auf einen sehr beschränkten bräunlichweißen Wurzelteil, dunkelbraun.

Ostafrika.

462. **Der Vihweber, T.** (Al., Dinemellia) **Dinemelli, Horsf.** (leucocephala) — A. B. Finsch und Hartlaub, V. Ost-Afr., S. 386. — Größe des Stares; Hinterhals und übrige Oberseite nebst Unterflügeldecken dunkelbraun, Nacken und Unterseite weiß, obere und untere Schwanzdecken, sowie ein kleiner Fleck im Flügelbuge feuerrot; Schwingen und Steuerfedern schwärzlichbraun, Handschwingen in der Wurzelhälfte weiß.

Der schöne Vogel bewohnt Abessinien und das Innere Afrikas.

Aus den Beobachtungen, welche Smith, Heuglin und ich gesammelt haben, scheint hervorzugehen, daß das Freileben der Vihweber im wesentlichen sich ähnelt. Sie sind Strich- oder Wandervögel, welche zu bestimmten Zeiten, kurz vor dem Frühlinge nemlich,

in einer gewissen Gegend ankommen, hier brüten und dann wieder verschwinden. Während der Brutzeit sieht man sie in stärkeren Trupps oder in kleineren Gesellschaften, nach der Brutzeit in größeren Schwärmen, immer aber nur in vihreichen Gegenden. Smith bemerkt vom Büffelweber, daß er ihn stets in Gesellschaft der Tiere getroffen habe, deren Namen er trägt. Er hüpfte auf den Büffeln herum wie ein Madenhacker und ernährte sich vorzugsweise von den Zecken, welche sich an die Büffel festgesetzt hatten, kam aber auch dann und wann auf den Boden herab, um den Kot dieser Wiederkäuer zu durchsuchen. Achtsam auf alles was vorgeht, erweist er seinen Nährtieren außer dem Ablesen gedachter Schmarotzer noch dadurch Dienste, daß er sie warnt, wenn etwas verdächtiges sich zeigt. Den Alektovogel habe ich nicht auf Büffeln oder anderen Rindern gesehen; wohl aber bemerkt Heuglin ausdrücklich, daß auch er in der Art und Weise seines Verwandten verfährt, und ebenso sagt er vom Vihweber, daß er sich vorzugsweise auf Vihweiden mit einzeln stehenden Bäumen und Gebüschen aufhalte.

Falls wir das vom Alektovogel Beobachtete auf seine Verwandten beziehen dürfen, läßt sich über das Betragen und Wesen der Vihweber ungefähr das Nachstehende sagen. Sie gehören unbedingt zu den bemerkenswertesten Erscheinungen innerhalb ihrer ganzen Verwandtschaft, sind Finken und erinnern doch in mehr als einer Hinsicht an die Drosseln, zählen zu den Webervögeln und erbauen sich Nester, welche mit denen unserer Elstern mehr Aehnlichkeit haben als mit den zierlichen Niststätten ihrer Verwandten. Noch mehr unterscheiden sie sich von den letzteren im Betragen und im Geschrei.

Zu den häufigen Vögeln zählen die Vihweber nicht; ihre Schwärme sind nicht zahlreich, weil jeder einzelne eine abgesonderte Nistansidelung bildet und an diese sich bindet. Von hier aus schweift die Gesellschaft über Tag durch die Steppe, dem Vihe folgend, treibt sich also fast ausschließlich auf den Weiden umher, mischt sich unter Glanzdrosseln, hüpft mit diesen nach Starenart umher, besucht einen oder den anderen ihrer gehörnten Freunde, reinigt ihn von den Schmarotzern, sammelt sich wiederum auf einem passenden Baume, lärmt und schwatzt hier in schwer beschreiblicher Weise und fliegt dann zur Ansidelung zurück, welche schon von fernher durch das Geschrei der Vögel die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich lenkt. Eines der Männchen beginnt mit lauter Stimme zu schreien, ein zweites fällt ein, ein drittes gibt seine Töne dazu, und bald lärmt die ganze Gesellschaft wirr durcheinander, sodaß man die einzelnen Laute des Ganzen nicht mehr heraushören kann. Nach meinen Beobachtungen lassen sich die sonderbaren Töne durch die Silben ti, ti, terr, terr, terr, zerr, zäh und gai, gai, zäh; guik, guik, guk, guk und gü, gü, gü, gü, gäh einigermaßen wiedergeben, während das Chorgeschrei der Gesellschaft jeder Schilderung spottet. Wie bei den Edelwebern, welche ich später zu schildern haben werde, herscht ein sehr reges Leben in der Sidelung. Ununterbrochen kommen, ununterbrochen gehen einige von den Vögeln, und ihre Anzahl scheint auf den ersten Blick die der Nester um das Sechs- und Achtfache zu übertreffen, so rege ist das Treiben. Der Alektovogel trägt beim Fliegen die Flügel sehr hoch, schwebt auf größere Strecken, und sein Flug gewinnt dadurch den Anschein der Leichtigkeit, obgleich die einzelnen Flügelschläge langsam sind. Der Lauf ist rasch und behend, eher drossel- als finkenartig; das Klettern, überhaupt jede Bewegung im Gezweige, erinnert an die Gewandtheit der Verwandten.

Nach Heuglin werden die Nistplätze und wohl auch die Nester mehrere Jahre nach einander benutzt und in jedem Frühjahre höchstens etwas ausgebessert. Diese Angabe scheint mir vollkommen richtig zu sein; denn jedes Nest ist ein für die Größe der Vögel wahrhaft gewaltiger Bau von 1 bis $1_{/30}$ m. im Durchmesser. Dornige Reiser und Zweige verschiedener Mimosen werden von den Vögeln zwischen Astgabeln wirr und unordentlich durcheinander gelegt und zusammen geflochten, sodaß man beinahe bis in das Innere der

Nestkammer blicken kann. Von der einen Seite führt ein anfänglich weiter, später sich mehr verengender Eingang in das Innere, welches nicht nur einem, sondern drei bis acht Paren zur gemeinschaftlichen Brutstätte dient. Jedes Par erbaut sich hier, laut Heuglin, wie der Sperling im Storchneste, seine eigentliche Wohnung, und zwar ziemlich tief im Innern. Diese, das wirkliche Nest, ist kunstreich mit feinem Grase, Schmelen, Würzelchen und Wolle ausgekleidet und enthält drei bis vier Eier, sehr ähnlich gefärbt denen des Haussperlings, dünn und etwas rauhschalig, welche auf schmuzig weißem, zuweilen grünlich oder olivenbräunlich angehauchtem Grunde mit mehreren olivengrauen und olivenbraunen, unregelmäßigen Flecken und Punkten, namentlich am stumpfen Ende, gezeichnet sind. „Die Jungen mit ihren dicken Köpfen und großen hängenden Bäuchen sind von widerlichem Ansehen, halbnakt und sehr gefräßig, wie auch die Alten meist viel Unreinigkeit im Gefieder und daher einen unangenehmen Geruch haben.“ Vorstehende Angaben des genannten Forschers erklären die außerordentliche Größe der Nester zur Genüge und lassen es glaublich erscheinen, daß letztere mit der Zeit immermehr an Ausdehnung zunehmen: Heuglin bemerkt ausdrücklich, daß er Nester von fünf bis acht Fuß Länge und drei bis fünf Fuß Breite gesehen habe. Ob unsere Weber mehr als eine Brut im Jahre erziehen, vermag ich nicht zu sagen.

Die Nahrung aller Vibweber besteht in Körnern, Beren, kleinen Früchten und Kerbtieren der verschiedensten Art, Käfern, Heuschrecken und Schmarotzern, welche sie nicht bloß vom Rücken der Büffel, sondern auch aus deren Kote hervorlesen. Es hat also nicht die geringste Schwierigkeit, sie in Gefangenschaft zu halten, scheint aber sehr schwierig zu sein, sie zu erlangen. Ich habe bis jetzt bloß den Alektovogel ein einziges Mal in größerer Anzahl auf unserem Markte gefunden und davon vier Stück erworben, welche noch heute im besten Wohlsein sich befinden. Sie bewohnen mit verschiedenen Glanzdrosseln einen der Käfige des Fluggebauers im Berliner Aquarium und fressen dasselbe Weichfutter wie jene, außerdem aber Körner der verschiedensten Art, namentlich Hanf, Hirse, Glanz, etwas Hafer u. dgl., sodann Knospen von Zweigen, Kartoffeln und dann und wann etwas von den ihnen gereichten Früchten und Beren, scheinen aber im ganzen wenig Ansprüche zu machen, insbesondere auf Kerbtiere nicht gerade gierig zu sein, da sie nur ausnahmsweise herbeikommen, wenn Mehlwürmer vorgeworfen werden. In der Regel halten sie sich in der Höhe des Gebauers auf, meist ziemlich eng aneinander geschart auf einem und demselben Zweige, ohne sich besonders bemerklich zu machen.

Unsere Vibweber bewiesen mir wiederum, was die neuerdings mehr als zur Genüge vernommene Redensart gewisser schreibseliger Züchter: „Stubenvögel zur Fortpflanzung bringen“, auf sich hat. Länger als zwei Jahre befanden sich die gefangenen Alektovögel des Berliner Aquarium in ihrem Flugkäfige, ohne daß sie zum Brüten sich anschicken wollten. Sie genossen selbstverständlich die beste Pflege, waren stets wohl und munter, hatten sich längst vollständig eingewöhnt, konnten über verschiedene Baustoffe verfügen, schleppten auch dann und wann ein Reischen oder Würzelchen hin und her, ließen zuweilen ihr eigentümliches Geschrei vernehmen, konnten jedoch nicht zum Brüten „gebracht werden“. Erst im Februar dieses Jahres (1872) änderte sich mit einem Male ihr Betragen, ohne daß in ihrer Wartung irgend ein Wechsel stattgefunden hatte. Sie nahmen eine wagrechte Stellung an, bogen den Kopf herab und bewegten Flügel und Schwanz in ähnlicher Weise wie die zu schildernden Edelweber, jedoch langsamer, weniger hastig oder stürmisch, wie überhaupt ihr Betragen von dem Gebaren der eben genannten durch größere Ruhe und Würde sich unterscheidet. Jetzt wurde ihnen der nötigste Baustoff, Besenreisich, in genügender Menge vorgeworfen, und augenblicklich gingen sie ans Werk. Einer begann, der zweite folgte, der dritte schloß sich an, der vierte zögerte länger, wirkte aber schließlich ebenfalls mit. Im Umsehen war das Reisich eines Besens verbaut, noch an demselben Tage das eines zweiten,

dritten, vierten; nach drei Tagen hatten sie bereits zehn Besen verbraucht, anderes, stärkeres, mehr verästeltes Reisich, welches ihnen ebenfalls gelifert wurde, ungerechnet. Das Nest, ein mächtiger, nach außen kratzborstig erscheinender Bau, türmte sich binnen wenigen Tagen fußhoch auf, und immer neue Baustoffe wurden herbeigeschleppt und in das Wirrsal eingefügt. Dies geschah keineswegs ohne Ueberlegung, im Gegenteile nach einem vorher festgestellten Plane und mit entschiedenem Geschick. Auf einem Unterbaue von etwa 9 cm. Höhe wurde zunächst die Nistkammer hergestellt und hierbei jedes einzelne Reis äußerst sorgsam in die rechte Lage gebracht. Ein Vogel baute, der zweite und oft auch ein dritter trugen zu, der vierte saß neben und später auf dem Neste und bewegte in der angegebenen Weise Flügel und Schwanz. Sodann flog dieser nach unten, fraß in aller Eile einige Brocken, meist vom Weichfutter, packte ein Reis mit dem Schnabel, warf es wieder weg, fraß nochmals ein wenig, nahm das Reis von neuem und trug es endlich zum Neste. Hier angekommen reichte er es dem Bauenden, das Schnittende regelmäßig nach unten und innen gerichtet, indem er es zwischen den anderen Reisern durchsteckte; der Bauende faßte es mit dem Schnabel, zog es so weit herein, als ihm erforderlich schien, und ordnete es in zusagender Weise. In überraschend kurzer Zeit entstand so ein laubenartiges Geripp der inneren Kammer; dieses wurde mehr und mehr gedichtet, und die Nisthöhle, welche etwa 18 cm. im Durchmesser hält, war bis auf die Auskleidung mit weicheren Stoffen fertig. Fast gleichzeitig wurde auch auf Verstärkung der Wände Bedacht und mit ihnen fortschreitend die lange Flugröhre in Angriff genommen, derart, daß diese mit den immer dicker werdenden Wandungen sich mehr und mehr verlängerte.

Welches von beiden Geschlechtern eigentlich baute, konnte mit Sicherheit nicht festgestellt werden, obgleich wir wohl annehmen durften, daß derjenige Alektovogel, welcher den Aufbau des Nestes mit so lebhaften Geberden, Flügelschlägen und Schwanzbreiten, begleitete, ein Männchen sein müsse. Aber bald dieser, bald jener saß auf dem Neste, bald der eine, bald der andere in der Nestkammer, und alle schienen, wenn auch abwechselnd, gleich eifrig beschäftigt zu sein. So ließ sich wohl vermuten, nicht aber beweisen, daß die Männchen Zuträger, die Weibchen Verarbeiter der Baustoffe seien.

Das erste Nest war binnen zehn Tagen anscheinend fertig geworden, obschon eine innere Auskleidung mit weicheren Stoffen nicht stattfand. Es entsprach im allgemeinen den Bauten, welche ich in Afrika gesehen hatte, sah jedoch, dem schmiegsameren Reisich entsprechend, nicht so wirr und kratzborstig aus wie jene. Plötzlich begannen die Alektovögel den eben vollendeten Bau wieder zu zerstören, indem sie die Baustoffe nach einem zweiten, höher gelegenen Nistplatze trugen. Tags darauf bemerkten wir, daß nur ihrer zwei dies ausführten, während die beiden anderen das untere Nest fortwährend durch frische Baustoffe wieder ergänzten. Einer von den oben Bauenden nahm auch wohl dem zum unteren Neste Tragenden das Reisich, nicht ohne heftigen Widerstand aus dem Schnabel weg, plärrte ihn wenigstens an, wenn er mit einer neuen Ladung erschien. Am vierten April begann das Gegenspiel: die eigensinnigen Vögel fingen an die Baustoffe wieder nach unten zu tragen, anfänglich mehr spielend als den Bau wirklich förderند, ihn durch fleißiges Arbeiten am oberen Neste sogar vernachlässigend, vom zehnten April an aber mit allen Kräften, also gemeinsam weiterführend. Alle vier trugen von oben ab, und nur, wenn der eine oder andere zum Futternapfe herabflog, nahm er von hier ein Reischen mit auf und trug es nach dem unteren Neste. Dieses nahm nach und nach einen gewaltigen Umfang an, ganz besonders von dem Tage ab, an welchem das meiste Reisich des oberen Nestes verbaut worden war. Sechs deutlich sichtbare Röhren führten in das Innere, an anderen schien gearbeitet zu werden. Auch jetzt noch wurden feinere Niststoffe nicht verwendet und unsere Hoffnungen, die Vögel endlich zum Eierlegen schreiten zu sehen, mindestens in weitere Ferne gerückt.

Heute, am 28. April, hat das untere Nest, zu welchem das Reisich von fünfundzwanzig Besen verbraucht worden ist, eine Höhe von etwas über einen Meter, bei einem Durchmesser von ungefähr 50 cm. Von dem oberen Neste ist bis auf die Grundlage alles Reisich abgeholt werden, und noch bemüht sich dieser oder jener, ein und das andere Reis von hier abzutragen, unbekümmert um die Waldhüttensperlinge, welche ihr Nest bereits in den unteren Teil jenes Baues eingefügt haben. Möglicherweise beginnt innerhalb der nächsten Tage ein nochmaliger Umbau, möglicherweise auch das Eierlegen: hierauf aber zu warten, halte ich jetzt, nachdem ich der Alektovögel halber den Weiterdruck des Werkes um volle acht Wochen verzögert habe, für durchaus unratsam, umsomehr, als ich über das Endergebnis in den Nachträgen noch ausführlich berichten kann und werde.

Edelweber.

Den Kern der Unterfamilie bildet die Sippe der Edelweber, deren Merkmale folgende sind: Der Schnabel ist ebenso lang oder etwas kürzer als der Kopf, breit an der Wurzel, seitlich gegen die Spitze hin zusammengedrückt, auf der an der Wurzel breiten, flach gerundeten Firste sanft nach vorn gebogen, der Schneidenrand gerade, nur in der Nähe der Mundwinkel stumpfeckig. Die eirunden Nasenlöcher liegen frei an der Wurzel. Der hochläufige, kräftige Fuß hat verhältnismäßig lange und starke mit tüchtigen, scharf gekrümmten Nägeln bewehrte Zehen, deren mittlere dem Laufe an Länge ungefähr gleich kommt. Im Flügel, welcher zusammengelegt etwa ein Drittel des Schwanzes deckt, pflegt die vierte Schwinge die längste zu sein. Der Schwanz ist kurz und seicht gerundet. In dem ziemlich reichen, aber glatten Gefieder herschen Grünlichgelb, Goldgelb, Schwarz und Braun vor. Die Geschlechter unterscheiden sich regelmäßig durch die Färbung.

463. **Der Riesenweber, Hyphantornis** (Ploceus) **grandis, Gray,** (collaris). — Vergl. Fraser, Zool. typ., Tfl. 45. — Größe des Stares; Kopf, Kinn und Oberkehle schwarz, begrenzt von einem breiten kastanienbraunen Bande, welches oberseits bis an den Mantel reicht, unterseits bis zur Brust sich herabzieht, Oberseite olivengrünlichgelb, die Federn mit undeutlichen schmalen dunklen Schaftstrichen, Bürzel olivengelb, Unterseite nebst Unterflügeldecken citrongelb, längs der Brust- und Bauchseiten zimmetorange; Schwingen und deren Deckfedern schwarz mit schmalen olivengrüngelben Außensäumen und breiten olivenfahlgelben Innenrändern, größte Oberflügeldecken mit breiten gelben Enden; Schwanzfedern olivenbraun, außen grüngelb gesäumt. — Weibchen oberseits olivenbraun mit olivengrünfahlen Federsäumen, hinterste Armschwingen und deren Deckfedern außen, größte Oberflügeldeckfedern am Ende gelblichweiß, ein schmaler Augenstrich, Backen und Halsseiten rostisabell, Kropfmitte lebhafter, Kinn und Kehle gelblichweiß, übrige Unterteile isabellweißlich, die Seiten isabellbräunlich; Oberschnabel dunkelbraun, Unterschnabel hell hornbräunlich.

Die Insel St. Thome ist die ausschließliche Heimat dieses größten aller Edelweber.

464. **Der Goldweber, H.** (L., Coccothr., Oriolus, Fr., Ploc., Text.) **melanocephalus, Gml.,** (gambiensis, textor, longirostris, senegalensis, modestus, magnirostris). — A. B. Hartlaub, W. Afr., S. 124. — Größe des Steinsperlings, aber gestreckter gebaut; Kopf, Kinn, Kehle und ein von hier schneppenartig nach der Brust sich herabziehender Streifen schwarz, Nacken und Hinterhals sowie ein den schwarzen Kehlfleck umgrenzendes schmales Band dunkel kastanienbraun, Oberseite gelb, ein Schulterstreifen jederseits, welcher bis zur Mitte des Rückens verläuft, schwarz, Unterseite und Unterflügeldecken hochgelb, seitlich zimmetorangebräunlich; Schwingen dunkel olivenbraun, außen schmal olivengelb gesäumt, innen breit schwefelgelb, hintere Armschwingen und deren Deckfedern breiter lebhaft gelb gerandet, die Oberflügeldecken ebenso am Ende gesäumt; Schwanzfedern matt olivengelbbräunlich, innen, wie die Schwingen, breit schwefelgelb gerandet. Iris hell karminrot, Schnabel schwarz, Füße rötlich fleischfarben. — Weibchen oberseits olivengrün, die Federn des Oberkopfes, Mantels und der Schultern mit olivenbraunen Schäften, Augenbrauenstreifen, Kopfseiten und Unterteile gelb, größte Oberflügeldecken mit gelbem Ende, wodurch eine breite Querbinde entsteht; Schwingen und deren Deckfedern dunkel olivenbraun, außen olivengelb gesäumt, Schnabel dunkelbraun. — Männchen im Winterkleide wie das Weibchen. — Junge Vögel der Mutter ähnlich, aber mehr graugrün.

Der Goldweber, eine der häufigsten Arten des mittleren Westafrikas, verbreitet sich von hier aus durch das Innere bis Nordostafrika. Von der Westküste wird er häufiger als jeder seiner Verwandten zu uns gebracht.

465. **Der Maskenweber, H.** (L., Pl., T.) **abyssinicus, Gml.,** (larvatus, flavoviridis). — A. B. Finsch und Hartlaub, O. Afr., S. 388. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Goldweber; das Schwarz des Kopfes reicht jedoch bloß bis zu dem kastanienbraunen Hinterkopfe; Schultern, Nacken und Hinterhals sind goldgelb wie die Unterseite. Iris hellgelb, Schnabel schwarz, Füße rötlich. — Weibchen und Männchen im Winterkleide ähneln denen des Goldwebers so auffallend, daß es schwierig ist, sichere Unterscheidungskennzeichen anzugeben.

Vertritt den vorhergehenden in Nordost- und Ostafrika.

466. **Der Halsbandweber, H.** (Pl.) **cinctus, Cass.** (collaris). — A. B. Cassin, Proc. Acad. Phil., 1859, S. 133. — Kleiner als die beiden Vorhergehenden, ihnen ähnlich; Nacken und Schultern nebst Hinterhals schwarz mit sehr schmalen, undeutlichen, kastanienbraunen Endsäumen, das Schwarz des Kehlstreifens, welcher die Breite des ganzen Kropfes einnimmt, dunkel kastanienbraun begrenzt, Federn des Mantels und der Schultern gelb, mit teilweise sichtbarer schwarzer Wurzel. — Das Weibchen ähnelt dem des Gold- und Maskenwebers, unterscheidet sich aber durch die geringere Größe.

Der Halsbandweber bewohnt die Gubanländer und ist bis jetzt wahrscheinlich noch nicht lebend zu uns gebracht worden.

467. **Der Schleierweber, H.** (Pl., Ploceolus) **velatus, Vieill.,** (aureicapillus, nigrifrons, aethiops). — A. B. Reichenbach, Singv., S. 78. — Größe des Goldwebers; Stirn bis zum Auge, Zügel, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle schwarz, Oberkopf, Halsseiten und Unterseite hoch citrongelb, Hinterhals und übrige Oberseite olivengrünlichgelb mit undeutlichen dunkleren Schaftstrichen, Oberschwanzdecken reiner gelb; Schwingen und deren Deckfedern dunkel olivenbraun, außen olivengoldfahl gesäumt, innen breit blaßgelb gerandet, größte Oberdeckfedern mit fahlweißen Enden, eine Querbinde bildend, Unterflügeldecken fahl olivenbraun; Schwanzfedern olivengelbbräunlich mit schmalen olivengelben Außensäumen. Iris?, Schnabel schwarz, Füße rötlich. — Dem Weibchen fehlt die schwarze Gesichtsmaske, und der Oberkopf ist grünlich wie der Rücken.

Der Schleierweber stammt ebenfalls aus Westafrika, findet sich aber auch in gewissen Gebieten des Südens.

468. **Der Safranweber, H.** (Fr., Pl., Ploceol. Hyphanturgus, Sitagra) **luteolus, Licht.,** (personatus, Mülleri, melanotis, chrysomelas). — A. B. Heuglin, Orn. N. O. Afr., S. 565. — Größe des Stieglitz; Kopf bis zur Scheitelmitte, Kopfseiten und ein länglichrunder Kinn- und Kehlfleck schwarz, Hinterkopf, Halsseiten und die Unterteile hochgelb, am dunkelsten nächst den Grenzen der schwarzen Farbe, Hinterhals und übrige Oberseite olivengelbgrün; Schwingen und deren Deckfedern dunkel olivenbraun, außen und am Ende olivengrüngelb, innen blaßgelb gesäumt; Schwanzfedern olivenbräunlich, ebenso gesäumt wie die Schwingen. Iris rot, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen ohne Schwarz am Kopfe.

Der kleine zierliche Vogel verbreitet sich vom Westen an bis nach dem Nordosten Afrikas und gelangt auch nicht allzu selten in unsere Käfige.

469. **Der Gilbweber, H.** (Pl., T.) **galbula, Rppll.** — A. B. Finsch und Hartlaub, O. Afr., S. 398. — Größe des Sperlings; Stirn bis zum vorderen Augenrande, Zügel, Kopfseiten und Kinn kastanienrotbraun, Oberkopf, Hals und Unterseite gelb, Oberseite olivengelb, lebhafter auf dem Bürzel; Schwingen und deren Deckfedern olivenbraun, außen olivengelb gesäumt, innen, namentlich gegen die Wurzel zu, breiter schwefelgelb gerandet, größte Oberflügeldecken braun mit breiten gelben Enden, welche eine Querbinde bilden; Schwanzfedern bräunlich olivengelb, außen und am Ende olivengelb gesäumt. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße fleischrötlich. — Weibchen oberseits olivengrünlichgrau mit dunklen Schaftflecken auf Mantel und Schultern, Augenstreifen, Kopfseiten und Unterteile blaßgelb, Bauch und Aftergegend ins Weißliche; Schwingen dunkelbraun, außen olivengelb gesäumt, Schnabel und Füße blaßhornbraun.

Die Art bewohnt den Nordosten und Osten Afrikas.

470. **Der Feinweber, H.** (Fr., Pl., T., Ploceol., Xanthophilus) **vitellinus, Licht.,** (ruficeps, sublarvatus, auranticeps, chrysopygos, flavomarginatus, sulfureus). — A. B. Finsch und Hartlaub, O. Afr., S. 395. — Größe des Sperlings; Stirnrand, Backen bis hinters Auge, Kinn und Kehle schwarzbräunlich, orange umgrenzt, Hinterkopf und Unterseite hochdottergelb, Unterflügeldecken gelb, Oberseite gelb, schwach olivengrün verwaschen, die Federn mit schmalen dunklen Schaftstrichen, Bürzel und Oberschwanzdecken hochgelb; Schwingen schwarzbraun, außen schmal, innen breiter gelb gerandet, größte Oberflügeldecken mit breiten gelben Enden, wodurch eine Querbinde entsteht; Schwanzfedern bräunlich olivengelb, innen gelb gesäumt. Iris rot, Schnabel schwarz, Füße rötlichgelb. — Dem Weibchen mangelt das Schwarz am

Kopfe, Zügel und Backen sind hochgelb wie die Unterseite. — Dieselbe Tracht haben die Männchen im Winterkleide.

Der Feinweber verbreitet sich über ganz Mittelafrika, von der West= bis zur Ostküste.

471. **Der Goldscheitelweber, H.** (Pl.) **spilonotus, Vig.,** (stictonotus, flaviceps, cyclospilus). — Vergl. Smith, Ill. S. Afr. Zool., Tfl. 66. — Größe des Goldwebers; hochgelb, Mantel= und Schulterfedern an der Wurzel schwarz, diese Teile daher, weil die dunkle Farbe sichtbar ist, schwarz gefleckt, Zügel, Kopfseiten, Ohrgegend, Kinn und ein spitzwinkelig auslaufender Kehlfleck schwarz; Schwingen und deren Deckfedern dunkel olivenbraun, außen olivengelbfahl gesäumt, innen breit blaßgelb gerandet, größte Oberdeckfedern mit gelbem Endrande, wodurch eine Querbinde gebildet wird; Schwanzfedern olivenbräunlich mit schmalen olivengrüngelben Außensäumen. Iris rot, Schnabel hornschwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen unbekannt.

Der Südosten Afrikas ist die Heimat dieses Vogels.

472. **Der Schwarzkopfweber, H. nigriceps, Layard.** — A. B. Finsch und Hartlaub, O. Afr., S. 392. — Größe und Färbung wie beim Goldscheitelweber, aber der ganze Kopf und die obere Nackengegend schwarz. — Das Weibchen ähnelt dem des Maskenwebers außerordentlich, unterscheidet sich aber durch geringere Größe und den minder aufgetriebenen Schnabel.

Der Vogel bewohnt Südost= und Ostafrika, auch die Insel Sansibar.

473. **Der Brillenweber, H.** (Pl., Hyphanturgus) **ocularius, Smith,** (brachypterus, flavigula). — A. B. Finsch und Hartlaub, O. Afr., S. 397. — Größe des Sperlings; Oberseite, Flügel und Schwanz olivengelbgrün, Oberkopf und Kopfseiten bräunlichorange, Kropf blasser, übrige Unterseite und Unterflügeldecken lebhaft gummiguttgelb, Strich vom Nasenloch durchs Auge bis auf die Schläfe, Kinn und Kehle schwarz; Schwingen dunkel olivenbraun mit olivengelbgrünen Außensäumen und blaßgelben Innenrändern; Schwanzfedern olivengelbgrün. Iris rotgelb, Schnabel schwarz, Füße fahlbraun. — Weibchen dem Männchen ähnlich, der Oberkopf olivengrün, Augenbrauenstreifen und Backen gelb wie die Unterseite.

Der Vogel verbreitet sich über den Westen, einzelne Teile des Südens und den Osten Afrikas.

474. **Der Prinzenweber, H.** (Symplectes) **princeps, Bp.** — B. B. Hartlaub, W. Afr., S. 134. — Etwas größer als der Goldweber; Oberkopf, Nacken und Halsseiten lebhaft orangezimmetrötlich, ein schmaler Strich über den dunklen Zügel, Kopfseiten und Unterteile nebst Unterflügeldecken hoch citrongelb, Oberseite olivengelbgrün mit verwaschenen, undeutlichen, dunklen Schaftstrichelchen; Schwingen und deren Deckfedern braunschwarz, außen schmal olivengelb, innen breiter blaßgelb gesäumt, größte Oberflügeldecken braunschwarz mit breitem, gelbem Ende, eine Querbinde bildend; Schwanzfedern olivengelbbräunlich mit gelben verwaschenen Außensäumen. Iris blaßgelb, Schnabel dunkelbraun, an der Spitzenhälfte ins Horngraue, Füße hell rötlichbraun. — Weibchen: Ober= und Hinterkopf olivengrüngelb, schmaler Augenstreifen, Kopfseiten, Kinn, Kehle und Brust gelb, übrige Unterteile weiß, auf den Schenkelseiten bräunlich, Schnabel blaß hornbräunlich mit dunklem Firstenrücken.

Der in unseren Museen seltene Vogel lebt auf den Prinzeninseln und wird dort in Gefangenschaft gehalten.

475. **Der Kapweber, H.** (Pl., Or., Icterus, Oriolinus) **olivaceus, Hahn,** (capensis, cafer, aurifrons, icterocephalus). — Vergl. Smith, Ill. S. Afr. Zool., Tfl. 66. — Größe des Schneefinken; Oberseite grünlich olivengelb, Bürzel lebhafter gelb, Mantel= und Schulterfedern mit bräunlich verwaschener Schaftmitte, Vorderkopf, Backen, Kinn und Kehle safranorangefarben, Hinterkopf, Halsseiten und Hinterseite lebhaft gummiguttgelb; Schwingen und deren Deckfedern dunkel olivenbraun, außen gelbfahl gesäumt, größte Oberflügeldecken mit gelben Enden, wodurch eine Querbinde entsteht, Unterflügeldecken olivenbräunlich; Schwanzfedern grünlich olivenbraun, mit schmalen olivengelben Außensäumen. Iris hellrot, Schnabel schwarz, Füße hellbräunlich. — Weibchen oberseits bräunlich olivengrün, Backen und Unterseite hellgelb, Bauchmitte fast weiß, Seiten olivenfarben verwaschen, Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel horngelb.

Eine der gewöhnlichsten Arten Südafrikas, auch im Westen und Nordosten vorkommend, nicht allzu selten in unseren Käfigen.

476. **Der Goldgilbweber, H.** (Pl., T.) **aureoflavus, Smith,** (aurea, concolor, subaureus, aurantius). — A. B. Finsch und Hartlaub, O. Afr. S. 400. — Größe des Feldsperlings; Kopf, Kinn und Kehle dottergelb, übrige Unterseite gummiguttgelb, Oberseite olivengelb, zumal auf dem Mantel; Schwingen und Deckfedern blaß olivenbraun mit gelben Außenrändern, erstere innen breit gelb gerandet. Iris rotbraun, Schnabel schwarz, Füße horngelb. — Weibchen oberseits olivengelbgrün, auf Mantel und Schultern mit verwaschenen dunklen Schaftstrichen; Kopfseite wie die Unterteile gelb, Oberschnabel dunkel=, Unterschnabel hellbraun.

Ostafrika und Sansibar, angeblich auch der Westen Afrikas, bilden die Heimat dieses Vogels.

477. **Der Fuchsweber, H. (Pl., T.) castaneofuscus, Less.** — A. B. Hartlaub, W. Afr., S. 126. — Größe des Goldwebers; schwarz, Mantel, Schultern, Bürzel, Bauch, After und Unterschwanzdecken kastanienbraun, die Schulterfedern mit teilweise sichtbarer schwarzer Wurzel; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz. Iris hellgelb, Schnabel hornschwarz, Füße düster rotbraun. — Weibchen dem des Goldwebers ähnlich, jedoch viel dunkler, anstatt grün matt bräunlich gefärbt, gelbäugig.

Der Vogel stammt aus Westafrika und gehört in unseren Käfigen zu den häufigeren Arten.

Unter den Charaktervögeln Afrikas und Südasiens nehmen die Edelweber eine der ersten Stellen ein. Wie kein anderer Vogel gleicher Größe beleben sie die Gegend, und ihre Nester sind es, welche der Landschaft ein gewisses Gepräge verleihen, auch wenn sie selbst nicht vorhanden, sondern einem anderen Gaue zugezogen sein sollten. Jedem Reisenden, welcher ihr Gebiet betritt, fallen die mit den im Winde schaukelnden Nestern bedeckten Bäume auf, und jeder wird in kürzester Frist ihre Bekanntschaft machen.

Aus Heuglins und meinen Beobachtungen scheint hervorzugehen, daß die Edelweber zu denjenigen Arten ihrer Ordnung zählen, welche einen ziemlich regelmäßigen Zug haben, also aus gewissen Gegenden zu bestimmten Zeiten verschwinden und zu bestimmten Zeiten wiederkehren. Ob ihre Reisen auch in einer alljährlich sich gleich bleibenden Richtung geschehen, ob sie beim Gehen und Kommen mehr oder weniger dieselbe Straße einhalten, wie unsere Zugvögel dies tun, ist zur Zeit noch fraglich. Meines Erachtens nach wird man sie zu den Wander- und Strichvögeln zu zählen haben, welche, vom Nahrungsmangel getrieben und von der Luft, ihren Wohnsitz zu verändern, bewogen, nur während der Brutzeit an einer bestimmten Oertlichkeit sich aufhalten, übrigens aber im Lande umherschweifen. Fast alle Arten sind in hohem Grade gesellige Vögel und leben daher stets in mehr oder minder zahlreichen Flügen zusammen, während der Brutzeit in solchen, welche im Verhältnis zum Nistbaume stehen, der doch immer nur eine gewisse Anzahl von Nestern aufnehmen kann. Nach der Brutzeit vereinigen sie sich oft in unzählbare Schwärme, welche Wolken bilden, wenn sie im dichten Gedränge dahin fliegen, und ein unbeschreibliches Gewimmel, wenn sie im Buschwerk oder Röhricht, im Graswalde oder in Getreidefeldern sich niederlassen, um ihre Nahrung zu suchen. Wie leicht erklärlich, richten sie ihre Wanderungen oder Streifereien nach den Jahreszeiten der betreffenden Länder und Gegenden, in denen sie leben: sie erscheinen kurz vor der Regenzeit, welche den Frühling bringt über das durstige Land, nach meinen Beobachtungen ebenso wie unsere Zugvögel, nicht in großen Flügen nemlich, sondern eher parweise oder doch nur in kleinen Gesellschaften, sammeln sich aber auf dem bereits benutzten Nistbaume oder einem anderen, welcher ihren Anforderungen entspricht, zu einer mehr oder minder starken Nistgesellschaft an und bevölkern somit die Ansiedelung bald in zahlreicher Menge. Nach dem ersten Regen, welcher der verbrannten Erde zaubergleich ihr üppiges Frühlingskleid schafft und mit einer uns ungeahnten Schnelligkeit die Knospen der winterdürren Bäume sprengt oder einen Grasteppich breitet über das verdurstete Land, ihnen also zu den nötigen Niststoffen verhilft, beginnen sie mit dem Bau ihrer Nester, arbeiten ununterbrochen Tag für Tag, vom Morgen bis zum Abend, und haben so in überraschend kurzer Zeit die Brutwiege vollendet, nisten, füttern die erste, die zweite Brut groß, noch ehe die Wirkung der belebenden Regen vorüber ist, verlassen sodann fast urplötzlich den Nistbaum, begeben sich auf die Wanderung, legen während derselben ihr Winterkleid, in der Fremde nur wenige Wochen später das Hochzeitskleid an und kehren mit diesem geschmückt im nächsten Frühlinge zur altgewohnten Stelle zurück.

Alle mir bekannten Edelweber sind kräftige, gewandte, bewegungsluftige, muntere und unruhige Gesellen. Ihr ganzes Wesen, jede ihrer Bewegungen, ihre Stimmlaute, ihr Gebaren unter sich und anderen Vögeln gegenüber bekundet in unverkennbarer Weise hastige Tatkraft oder tatkräftige Hast. Nur so lange sie schlafen, sitzen sie ruhig auf einer und der-

selben Stelle, während der übrigen Zeit sind sie ununterbrochen in Bewegung und selbst wenn sie rasten, noch keineswegs ruhig, ja sogar während sie arbeiten, bewegen sie in uns vollkommen unnütz erscheinender Weise zitternd oder schwirrend ihre Flügel. Auf dem Boden hüpfen sie nach Art anderer Finken mit ziemlich weiten, keineswegs ungeschickten Sprüngen umher; im Gezweige bewegen sie sich mit einer Fertigkeit, welche man den gedrungen gebaueten, etwas plump erscheinenden Vögeln gewiſs nicht zutrauen möchte, schlüpfen und laufen, hüpfen und klettern mit der Sicherheit der Kreuzschnäbel oder Zeisige und der Hast der Meisen; im Fluge stürmen sie unter raschen, kräftigen Flügelschlägen gleichmäßig schnell dahin, nur vor dem Niedersetzen anmutige Schwenkungen ausführend, gleichsam als wollten sie zeigen, daß sie auch dieser Art der Bewegung vollkommen Meister sind. Ihre Stimme ist ein mit Worten nicht zu schilderndes, schnarrendes und zischendes Zirpen, ein Zwitschern und Spinnen, bestehend aus wenigen, wirr durcheinander geworfenen Lauten, sodaß ihr Gesang ein im höchsten Grade eigentümlich verschnörkeltes Tonstück bildet und man eigentlich nur das gedehnte Schnarren der Endstrophe deutlich heraus hören kann. Dabei wird dieses absonderliche Lied mit den lebhaftesten Flügelschlägen begleitet und so eifrig vorgetragen, als müsse der innewohnenden nicht zu stillenden Unruhe auch jetzt noch Ausdruck gegeben werden, als gelte es, mit der Nachtigall zu wetteifern.

Anderen Vögeln gegenüber gleichgiltig, unter Umständen auch wohl übermütig, ein wenig hersch- und streitsüchtig, leben alle Edelweber unter sich, d. h. die Mitglieder einer und derselben Art, unter einander in leiblichem Frieden, obschon Händel und Zänkereien zwischen den nach gleichem Ziele strebenden Männchen keineswegs ausgeschlossen sind. Wenn aber auch einmal zwei Männchen sich zanken, mit einander kämpfen und von der Höhe des Nestes herab zum Boden wirbeln, bieten sie doch selten den widerwärtigen Anblick der ununterbrochen in Fehde liegenden Sperlinge oder anderer kampfsüchtigen Körnerfresser und stören nur sehr vorübergehend die Eintracht, welche unter den Gliedern einer Sidelung obwaltet und obwalten muß.

Eine solche Ansidelung gewährt unter allen Umständen ein anziehendes Schauspiel, das fesselndste selbstverständlich, während sie bevölkert ist. Die verlassen im Winde schaukelnden Nester, welche nach der Regenzeit noch an den entblätterten Zweigen hängen und den Stürmen monatelang Trotz bieten, erfüllen den Neuling mit Verwunderung, die bauenden, brütenden, singenden, ihre unverwüstliche Geschäftigkeit kundgebenden Edelweber ihn mit unsäglichem Behagen, ja mit förmlichem Entzücken. Ein Webervogelnest allein an einem Baume ist eine Seltenheit, obschon es gefunden werden kann in Gegenden, welche an den Grenzen des Verbreitungsgebietes einer gewissen Art liegen; in der Regel siht man zwanzig, dreißig, unter Umständen noch weit mehr solcher schaukelnden Nistgebäude auf einem und denselben Baume, und je länger das Zusammensein der Vögel währt, um so mehr Nester entstehen, obgleich während der Brutzeit selbst auch wiederum einzelne verschwinden, nemlich eingerissen werden durch die baueifrigen Webekünstler selbst. Es geht zu wie in einem Bienenschwarme: diesen Vergleich, welchen ich schon früher gebraucht habe, muß ich auch hier wiederholen, weil ich keinen treffenderen zu finden weiß. Diese kommen, jene gehen, die einen sitzen auf den Zweigen, die anderen arbeiten am Neste, einzelne schlüpfen ein, manche schauen mit dem Kopfe aus dem Eingange heraus, alle aber, ohne jegliche Ausnahme, sind in ununterbrochener Tätigkeit. Selbst das Singen geschiht mit einer gewissen Hast. Kein einziges Männchen scheint Zeit zu haben, sein Lied zu beenden; aber jedes singt oder richtiger pfeift, zischt, schnarrt und schnalzt mit soweit geöffnetem Schnabel, als der anderweitige Gebrauch desselben beim Bauen es eben zuläßt. Sind erst einige Nester vorhanden und in diesen die Jungen aus den Eiern geschlüpft, so geben auch sie ihre Stimmen zum besten, und der Lärm wird noch wirrer und eigentümlicher. Die erste Brut schlüpft aus, fühlt sich aber

durchaus nicht selbständig genug, die Sidelung endgiltig zu verlassen, treibt sich in einem kleinen Kreise umher und kehrt immer und immer wieder zum Nistbaume zurück, schreit jedes Weibchen, welches sich zeigt, um Futter an und trägt nun ihrerseits noch wesentlich dazu bei, das Getreibe zu vermehren. Lange bevor, ehe sie zum Ausfliegen reif war, hatte das Männchen bereits mit dem Baue des zweiten Nestes begonnen oder aber das Weibchen das von dem Männchen inzwischen errichtete Nest in Besitz genommen, und so kommt es, daß schon wenige Tage nach dem Selbständigwerden der ersten die zweite Brut folgt. Ist nun auch diese flügge geworden, so verläßt die Menge der Ansidler den Nistbaum, schwärmt anfänglich in einem kleinen Gebiete umher, kehrt noch zuweilen zu den Nestern zurück, um diejenigen ihrer Mitglieder, welche sich in der Brut verspätet haben, zu besuchen, und tritt erst, wenn auch diese reisefertig geworden sind, den Strich und endlich die Wanderung an.

Bei allen Edelwebern, deren Leben und Treiben ich in der Freiheit oder Gefangenschaft beobachten konnte, bauen nur die Männchen, nicht die Weibchen. Letztere übernehmen auch nicht einmal die jenen sonst zustehende Rolle der Handlanger und Helfer, bekümmern sich überhaupt anscheinend nur wenig um den Bau und kommen höchstens zuweilen an das Nest, um es von allen Seiten zu betrachten. Man möchte geneigt sein zu glauben, daß diese Vögel gar nicht in geschlossener Ehe, sondern in Vielehigkeit leben, daß dasselbe Männchen für ein beliebiges Weibchen arbeitet und dieses mit einem beliebigen Männchen in die engste Verbindung tritt. Von gegenseitigen Liebesbeweisen bemerkt man nichts; die Werbung scheint ebenso allgemein zu sein als die Gewährung. Inwieweit dieser Anschein begründet ist, vermag ich beim besten Willen nicht zu sagen, auch jetzt, nachdem ich die Vögel jahrelang in Gefangenschaft beobachten konnte, noch nicht, weil das Einzelleben in dem Treiben der Gesamtheit vollkommen aufgeht, richtiger vielleicht, nicht ersichtlich zur Geltung kommt. Ich nehme deshalb zur Ehre der Edelweber an, daß der Schein trügt und das eben Gesagte als schnöder Verdacht bezeichnet werden darf. Denn zuweilen, namentlich während des Schlafens, sitht man doch ein Männchen und ein Weibchen dicht neben einander sitzen und darf in den beiden ein treuverbundenes Par vermuten.

Der Bau eines Nestes selbst, so kunstreich er auch ist, geschiht in auffallend kurzer Zeit. Die Männchen sind während der Brutzeit geradezu unermüdlich, von der Wichtigkeit ihrer Tätigkeit scheinbar tief durchdrungen, gleichgiltig gegen alles übrige und wahrhaft fieberisch aufgeregt. Das Grasblatt oder der Halm wird eilfertig gebrochen oder beziehentlich aufgenommen, schleunigst zum Neste gebracht und hier unter beständigen Flügelschlägen und, soviel zuläſſig, unter fortwährendem Gesange sachgemäß verwebt, ein neuer geholt, hastig verarbeitet, ein dritter herbei getragen 2c. So geht es ununterbrochen fort vom ersten Morgenlichte bis gegen die Mittagszeit und von den mittleren Nachmittagsstunden an bis zu Sonnenuntergang, sodaß der Vogel inzwischen kaum Zeit findet, ein par Bröckchen zu sich zu nehmen. Fehlt es an den nötigen Baustoffen, so betätigt sich die Arbeitssucht an bereits errichteten Gebäuden. Ohne Besinnen wird ein schon halbfertiges Nest wieder auseinander gezerrt und zerstört, weshalb man denn auch, unter dem Baume ebenso wohl wie im Käfige, stets eine gewisse Anzahl herabgeworfener Nester findet. So hastig diese fleißigsten aller Baumeister aber auch arbeiten, so verlieren sie doch äußerst selten die Sicherheit des Baues aus dem Auge. Sie beginnen in durchaus sachgemäßer Weise mit der Grundlegung, benutzen sehr geschickt jeden sich ihnen bietenden Vorteil und führen den Bau in regelrechter Weise zu Ende. Auf den Nistbäumen werden die zähesten, biegsamsten Zweige, vor allen diejenigen, welche einzeln, d. h. ziemlich weit von den anderen entfernt stehen und womöglich über das Wasser, nach Heuglin auch im Schatten hängen, stets zuerst in Besitz genommen, hierauf aber auch noch andere, minder passende, aber doch noch immer zuträgliche benutzt, im Käfige oft zwei schwanke Gerten erst zusammengewebt, bevor sie das Nest zu

tragen bekommen, unzweifelhaft deshalb, weil sie dem Baukünstler noch nicht genügend fest erschienen. Nachdem die betreffende Stelle am Zweige selbst, am liebsten eine Gabelung, unter anscheinend sehr sorgfältiger Erwägung erwählt worden, beginnt das bauende Männchen die ersten Halme zu verweben. Das geschiht in der Regel so, daß von einem Zweige der Gabel zum anderen in einer gewissen Entfernung von der Gabelung eine Brücke aus Halmen gespannt wird, um die Ansatzpunkte für das Hängenest zu vermehren. Ist erst eine solche Grundlage hergestellt worden, so heftet der Vogel längere Halmen an dem einen Punkte fest, packt das zweite Ende so, daß die Mitte in einer der Größe des Nestes entsprechenden Biegung nach unten sich wölbt, und befestigt es ebenso wie das erste. Ein zweiter Halm wird so gelegt, daß er sich mit dem ersten mehr oder minder rechtwinkelig kreuzt, ein dritter, vierter, zehnter hilft das luftige Rippenwerk vermehren und dichten. Von nun an schreitet der Bau mit großer Schnelligkeit und Regelmäßigkeit weiter fort, indem fortan kürzere Halmen zwischen die ersteren gewebt werden. Der Ausdruck „weben" ist übrigens, wie ich bemerken will, nur teilweise richtig; ebenso gut könnte man die Arbeit ein Einsticken nennen. Der zur Dichtung der Nestwände dienende Halm wird mit seinen dünnen Enden zwischen den bereits verbauten durchgesteckt, sowie die Stickerin die Nadel durch das Gewebe sticht, hierauf von innen oder außen gepackt, bis zu einer bestimmten Stelle durchgezogen, von neuem durchgesteckt und so in den allerverschiedensten Biegungen und Knitterungen zur Verstärkung der Wand aufgebraucht. Je weiter der Bau vorschreitet, um so schwieriger wird es für den Vogel, einen Halm zu verbauen, um so größere Festigung gewährt dieser aber auch dem ganzen Gebäude. Als Regel scheint zu gelten, daß die Edelweber stets den oberen Teil des Nestes zuerst, den unteren dagegen später ausbauen und die Flugröhre zu allerletzt einsetzen; doch werden hier wie immer Abweichungen bemerklich.

Bis zur Fertigstellung des Nestes beteiligt sich das Weibchen nicht am Bauen; nachdem jenes aber soweit vollendet worden, daß es im wesentlichen seine Gestalt zeigt und die Wände einigermaßen gedichtet sind, beginnt es durch das Flugloch aus- und einzuschlüpfen und noch etwas nachzuhelfen, indem es an der Innenseite der Wände herumnestelt, einzelne Halmen verlegt, vorspringende Spitzen abbeißt oder durch Einstechen in die Wandungen beseitigt, überhaupt den letzten Schnabel anlegt. Ist Not vorhanden, so legt es schon jetzt das erste Ei, ob auch die Wandung zum Teil noch eher einem Gitterwerke als einem Gewebe gleicht und man das Ei recht deutlich durchschimmern sehen kann. Inzwischen arbeitet das Männchen ununterbrochen weiter, fährt auch, während das Weibchen brütet, in seiner Tätigkeit fort, sei es, daß es hier und da noch eine Stelle dichtet, sei es, daß es sich an dem Weiter- und Ausbaue der Schlupfröhre zu schaffen macht; und wenn es wirklich fertig geworden, beginnt es ohne Zeitverlust den Bau eines anderen Nestes. Diese Beobachtung haben alle Naturforscher, welche die Weber in der Freiheit beobachten konnten, gemacht und die so hergestellten Bauten als Vergnügungsnester und beziehentlich Schlafplätze für die Männchen betrachtet, während ich die Meinung aussprechen möchte, daß diese späteren Bauten nichts anderes sind, als ein Ergebnis der unersättlichen Baulust und eigentlich keinem bestimmten Zwecke dienen. Für diese Ansicht spricht auch eine Beobachtung Heuglins, welcher bemerkte, daß die freilebenden Edelweber selbst im Winterkleide am Baue der Nester arbeiten. In Gefangenschaft tun sie dasselbe, arbeiten jedoch nicht so eifrig als während der Zeit, in welcher sie das Hochzeitskleid tragen.

„Bei allen diesen Verrichtungen kann man", so habe ich bereits an anderem Orte gesagt, „ihre Geschicklichkeit nicht genug bewundern. Schon die verschiedenen Stellungen, welche sie beim Bauen einnehmen, und einnehmen müssen, sind in hohem Grade überraschend. Kein einziger unserer kletternden Finken, weder der Kreuzschnabel noch der Zeisig, tut es ihnen hierin im entferntesten gleich. Man meint zuweilen, daß sie sich Hals und Beine verrenken

müßten, so über alles Maß verdrehen sie den ersteren, so unnatürlich verbiegen sie die letzteren. Anfänglich finden sie nur an den Zweigen selbst Halt und Stützpunkt, weil das Nest in seinen ersten Grundlagen noch viel zu schwach ist, als daß es sie tragen könnte; später hängen sie sich an dessen Wandungen an, gleichviel ob kopfoberst oder kopfunterst, ob sie nach vorn hin oder zwischen den Beinen durch arbeiten müssen. Da sie nun auch jetzt noch beständig mit den Flügeln schlagen, oder richtiger schwirren, gewissermaßen um ihrer Freude oder der sie förmlich verzehrenden Hast den ihnen passend erscheinenden Ausdruck zu geben, schmücken sie selbst das grüne, zierliche Nest noch aufs höchste."

Die Bauzeit eines Nestes ist nach den Umständen, insbesondere nach den zum Baue vorhandenen Stoffen sehr verschieden. Im Freien, bei ungehinderter Auswahl der Stoffe, wählen sich unsere Vögel wahrscheinlich nur die passendsten Halmen, Grasblätter, Rispen und Fasern aus, im Käfige nehmen sie erklärlicher Weise, was sie vorfinden, und beruht es daher wesentlich in der Hand des Pflegers, wie die Nester ausfallen werden. Am schnellsten vollenden sie ihren Bau, wenn sie bloß Grashalmen zur Verfügung haben: sie bedürfen dann unter Umständen nur einen einzigen Tag, um ein Nest zu erbauen; dieses aber ist dann freilich auch sehr liederlich zusammengesetzt und fällt nicht selten bald nach der Vollendung durch das eigene, beziehentlich durch die Last der bauenden Vögel verstärkte Gewicht von selbst ab.

Aus meinen im Freien begonnenen und vor den Käfigen jahrelang fortgesetzten Beobachtungen geht mit aller Bestimmtheit hervor, daß die Männchen eben nur Baumeister sind, übrigens aber alle Elternsorgen den Weibchen überlassen. Diese legen, wie bemerkt, oft ehe das Brutnest ganz vollendet ist, ihre drei bis fünf glatten, hellblaugrünen, weißblauen, bräunlichen, weißlichen, helllehmfarbenen, hellfleischrötlichen, spärlicher oder dichter mit dunkelgraublauen, rostbraunen, graulichen, violettbräunlichen und anderen Flecken gezeichneten, manchmal wie bespritzten und gegen das dickere Ende hin umgrenzten Eier, bebrüten sie mit großem Eifer vierzehn oder funfzehn Tage lang, erwärmen, füttern die Jungen, reinigen deren Wiege und besorgen überhaupt alle nötigen Erziehungsgeschäfte, ohne von den Männchen irgendwie unterstützt zu werden. Auch nachdem die Kleinen ausgeflogen sind, bekümmert sich der Vater nicht um sie, während die Mutter nach wie vor ihrer Pflege sich widmet, fleißig sie atzt und noch einige Tage allabendlich auf einem ihr sicher dünkenden Schlafplatze vereinigt oder sie in das Nest zurückbringt. Noch ehe die Schwänze ihre volle Länge erreicht haben, sind die Jungen schon ziemlich selbständig geworden, nehmen bereits ihre Nahrung auf, fliegen und klettern auf und nieder, trennen sich von einander und treiben es bald ganz so wie die Alten. Dieser nimmt ein Hälmchen vom Boden auf, schleppt es hin und her, jener versucht sogar schon, es zu verweben. Unter eifrigem Lernen vervollkommnet sich bei jedem die dem Vater abgelauschte Fertigkeit, und ehe sechs Wochen nach dem Ausschlüpfen vergangen sind, steht der junge Webervogel männlichen Geschlechts dem alten kaum nach. Um diese Zeit macht sich auch die allmähliche Verfärbung des Jugendkleides in die Wintertracht bemerklich, und etwa ein Jahr nach der Geburt wird zum ersten Male das Hochzeitskleid angelegt.

Das Vorstehende gibt ein allgemeines Bild der Edelweber und ihrer Nester, gilt jedoch nicht für alle genauer bekannte Arten. So lebt der Safranweber, laut Heuglin, immer nur parweise, baut sein künstliches langes Beutelnest ausschließlich aus Wurzelfasern, webt und verstrickt die Wandungen nicht sehr dicht und kleidet sie im Innern mit einigen Haaren und Baumwolle (?) aus, legt auch nur weiße Eier u. s. w. Andere Arten wählen anstatt der Halme Grasblätter, andere Palmenbast, andere wiederum Fasern verschiedener Pflanzenblätter ꝛc., gleichviel ob deren Beschaffung ihnen Mühe verursacht oder nicht. So zerstört ein Edelweber Südafrikas fast alle Blätter einer Sanseviera (agavenähnlichen Pflanze) in der Nähe seiner

Sidelungen, weil jene im Innern biegsame und dauerhafte, zum Baue seines Nestes passende Fasern enthalten, obgleich ihm die Gewinnung des Baustoffes keineswegs leicht wird; so mühen sich andere Arten unverdrossen, bis sie sich die zu ihrem Neste erforderlichen Bastfasern von den Palmenstämmen abgelöst haben.

Wie aus meiner Schilderung hervorgeht, habe ich mich nicht einzig und allein auf meine Beobachtungen der freilebenden Vögel gestützt, sondern auch bereits verschiedenes über das Betragen der Edelweber in der Gefangenschaft mitgeteilt. Gleichwohl halte ich es für nötig, dem angehenden Züchter noch einige Regeln zu empfehlen, wie ich solche jetzt, nachdem ich jahrelang die ungemein ansprechenden Vögel gehalten, selbst befolge. Um Edelwebern die erste Bedingung zur Fortpflanzung zu erfüllen, ist es nach meiner Ansicht unbedingt erforderlich, ihnen ein möglichst geräumiges Gebauer anzuweisen und sie hier nicht pärchenweise, sondern in größerer Anzahl zu halten. Alle Sidelvögel verlangen vor allen Dingen Gesellschaft Ihresgleichen, sollen sie sich mit vollem Behagen dem Brutgeschäfte hingeben. Damit will ich nicht in Abrede gestellt haben, daß auch ein einzelnes Pärchen zur Fortpflanzung schreite, glaube aber, von den parweise lebenden Arten selbstverständlich abgesehen, unbedingt behaupten zu dürfen, daß letzteres viel eher und sicherer geschiht, wenn sich mehrere Pare, beispielsweise vier bis sechs, in einem und demselben Raume befinden. Die Gründe hierfür habe ich bereits (Seite 79) angegeben: ein Männchen erregt durch sein Gebaren Nacheiferung bei den anderen, und seine Baulust wirkt, um mich so auszudrücken, geradezu ansteckend. Zweite Bedingung ist, daß man es an Buschwerk zur Anheftung der Nester nicht fehlen läßt. Die Webervögel sind im Käfige nicht gerade heikel, sehen aber niemals gänzlich von der möglichsten Sicherung ihres Nestes ab und bauen um so eher, je mehr man ihren Wünschen nachzukommen sucht. In dem gegebenen Falle ist dies sehr leicht. Man befestigt in den Ecken des Gebauers lange, federnde Gerten und biegt dieselben so herab, daß ihre Spitzen ziemlich weit auseinander und in den Mittelpunkt des oberen Drittels vom Käfige zu stehen kommen, wählt sich stärkere Schlingpflanzen, Ranken, wenn möglich, solche von lebenden Pflanzen, wenn nicht, solche von abgestorbenen, befestigt sie mit Dräten in der gewünschten Richtung, kreuzt sie mehrfach mit anderen, versucht es überhaupt, das äußere Gezweige eines Baumes tunlichst nachzuahmen. Außer diesen Gerten und Ranken, welche einzig und allein zur Anheftung der Nester bestimmt sind, bringt man noch verschiedene Sitzstangen und Reisichbüsche an, die einen niedrig, die anderen höher über dem Boden, einige auch über gedachtem Rankenwerke selbst. Nachdem die Vögel in Farbe gekommen sind, mindestens ein volles Gefieder erlangt haben, reicht man ihnen passende Niststoffe, je nach eigenem Belieben und Ermessen. Für den Winter empfehlen sich zu solchen Linden- und Kokosbast, ersteres in möglichst fein zerteilte, lange Faden zerschleißt, letzteres sorgfältig aufgelockert, damit es den Vögeln recht leicht wird, die einzelnen Fasern aus dem Gewirr ganz heraus zu ziehen, namentlich aber auch Agavefasern, welche treffliche, ebenso schöne als haltbare Nester geben und von den Webern, wenn auch nicht mit derselben Hast wie Grashalme so doch nicht ungern benutzt werden, auch ein ihnen durchaus angemessener Baustoff sind, da die freilebenden Edelweber sie ja ebenfalls benutzen. Ein kleines zum Schutze gegen Unrat bedecktes Bauerchen dient zur Aufspeicherung dieser Stoffe, welche man selbstverständlich von Zeit zu Zeit wieder aus einander zupft und überhaupt auflockert, damit die Vögel durch das Sprossenwerk des Bauers hindurch sich immer mit neuen und passenden Halmen versehen können. Aus den genannten Stoffen erbauen sich die Weber die besten, d. h. haltbarsten, Nester; jedoch tun dies nicht alle Arten der Gesamtheit, da ein größerer Teil der Gruppe hierzu, wie sie es in der Freiheit gewohnt sind, weiches und langes Gras verlangt. Glücklicher Weise fällt die Brutzeit der meisten westafrikanischen Arten in unsere Frühlings- und Sommermonate, und es hält daher nicht schwer, sie tagtäglich mit den nötigen Stoffen zu versorgen.

Je frischeres Gras man ihnen bietet, um so besser: sie benutzen zwar auch dürre, einige Zeit lang im Wasser aufgeweichte und biegsam gemachte Halmen und Grasblätter, niemals aber so gern wie frisch abgeschnittene Gräser. Auf die Art des Grases kommt es nach meinen Beobachtungen nicht eben an, wohl aber, und zwar zu Gunsten der Haltbarkeit der Nester, darauf, daß man nur möglichst bieg- und schmiegsame, also zähe Teile wählt, üppig aufgeschossene, brüchige Halme aber soviel als möglich verwirft. Aus diesem Grunde bewähren sich Aira cespitosa und A. flexuosa im besonderen Grade als trefflicher Baustoff; die damit hergestellten Nester entsprechen denen, welche die freilebenden Vögel errichten, in jeder Beziehung. Bei der unstillbaren Bausucht der Edelweber ist der Bedarf ein über alle Erwartung bedeutender, und hat man sorgfältig darauf zu achten, daß es ihnen nie, auch nicht ein par Stunden lang an dem Nötigen mangele, weil sie, wie bemerkt, sonst über die fertigen Nester herfallen, sie zerbeißen und zerzerren, um so zu neuem Stoffe zu gelangen. Hierbei verfahren sie mit einer gefährlichen Rücksichtslosigkeit; denn es kommt ihnen gar nicht darauf an, auch ein bereits belegtes, ja selbst ein mit ausgeschlüpfter Brut besetztes Nest zu zerstören. Haben sie dagegen fortwährend Baustoff in Hülle und Fülle, so unterlassen sie die Vernichtungsversuche und halten sich lieber an das leichter Zugängliche. Solange sie kein Gras zum Bauen haben, bedienen sie sich des Bastes oder der Fasern; sobald man ihnen aber das erste frische Gras gereicht hat, nehmen sie nur, mindestens vorzugsweise dieses und lassen jene meist gänzlich unbeachtet liegen. Hierauf ist also das vollste Augenmerk des Züchters zu richten, und hat er es sich selbst zuzuschreiben, wenn schöne Hoffnungen durch Ungeschick und Nachlässigkeit vernichtet werden.

Die Ernährung dieser genügsamen Vögel hat nicht die geringste Schwierigkeit, falls man ihnen vom Anfange an die richtigen Futterstoffe reicht. Sie sind Körner- und Kerbtierfresser, das eine so gut wie das andere, ertragen zwar bei einfachem Körnerfutter geraume Zeit ohne ersichtlichen Nachteil die Gefangenschaft, erhalten sich aber niemals den Vollbesitz ihrer Kraft, wenn man ihnen nebenbei nicht auch Weichfutter reicht. Demgemäß setze ich die Gefangenenkost der Edelweber wie folgt zusammen: Ich gebe in einem Napfe Kanariensamen oder Glanz, in dem anderen Hirse, in dem dritten mein (S. 41 ff.) Nachtigallenfutter, außerdem Grünzeug und Knospen aller Art nach Belieben, Beren, Früchte so oft als möglich, dazu als Leckerei täglich jedem Vogel mindestens vier, falls der Vorrat vorhanden, aber auch acht bis zehn Stück Mehlwürmer. Kommt die Brutzeit heran, so setze ich noch geriebene Kartoffeln, hartgekochtes und zerkleinertes Eigelb hinzu. Solange ich über frische Ameisenpuppen verfügen kann, beschicke ich das Nachtigallenfutter überreichlich damit; muß ich mich an getrocknete halten, so gebe ich hiervon soviel, als die Vögel eben fressen wollen. Salz und Kreide gehören selbstverständlich auch für die Edelweber zu den unentbehrlichsten Nahrungsmitteln. Bei solcher Fütterung prangen die von mir gepflegten Vögel nicht nur in ihrem schönsten Gefieder, sondern bekunden auch alle Lebenslust und vollsten Eifer zum Bauen und zum Brüten.

Wer so viele Edelweber gepflegt und gezüchtet hat wie ich, wird mir beistimmen, wenn ich sie zu den anziehendsten und deshalb empfehlenswertesten Stubenvögeln rechne. Ihr schnarrender, schnalzender Gesang kann sich freilich mit dem unserer oder fremdländischer, in dieser Hinsicht sich auszeichnender Körnerfresser nicht messen, hat aber etwas so Gemütliches, daß man ihn recht gern anhört, und ihre Schönheit, Zählebigkeit, Ausdauer, ihre Bewegungsfreudigkeit, Arbeitslust, ihr ganzes Treiben und Gebaren gewähren ein fortdauerndes Vergnügen. Ich ziehe deshalb die ebenso schönen als selbstbewußten, ebenso eifrigen, fleißigen, arbeitsamen als geselligen, unter sich verträglichen und fortpflanzungslustigen Edelweber den meisten Prachtfinken unbedingt vor und empfehle sie jedem Züchter, welcher in derselben Weise wie ich verfahren will oder kann, auf das angelegentlichste und wärmste.

Der Preis des Goldwebers und seiner Verwandten stellt sich in der Regel auf sechs bis sieben Taler für das Pärchen; Kapweber sind etwas teuerer, die kleinen Arten etwas billiger. Die geschilderten Eigenschaften und die außergewöhnliche Ausdauer aller aufgeführten Glieder dieser Gruppe lassen diese Preise als niedrige erscheinen.

Ammerweber.

Von den Edelwebern unterscheiden sich die Ammerweber (Ploceus) durch gedrungenere Gestalt und stärkeren, kürzeren Schnabel. Dieser ist kräftig, fast vierseitig, gleichmäßig zugespitzt, auf der breiten Firste sanft gewölbt, an den Schneiden hinten mit stumpferem Eck, sonst gerade, die Dille breit, der Fuß kräftig, kurz und langzehig, der Flügel kurz, ein Drittel des Schwanzes deckend, mäßig spitzig; die zweite oder dritte Schwinge ist die längste, die erste bis fünfte in der Wurzelhälfte eingezogen; der kurze Schwanz besteht aus breiten, nur am Ende zugespitzten Federn. Das Gefieder ist verhältnismäßig derb, glatt, nach dem Geschlecht und der Jahreszeit verschieden gefärbt.

478. **Der Baya** der Hindostaner, Dschindora oder Talbali der Bengalen, **Ploceus** (Nelicurvius) **Baya, Blyth,** (atrigula, passerinus, fuscicollis, striatus). — A. B. Jerdon, B. of. Ind., II, 343. — Größe des Sperlings; Ober- und Hinterkopf gelb, übrige Oberseite und Flügel olivenbraun, die Mantelfedern mit gelben, die Schulter- und Flügeldeckfedern mit isabellrostfahlen Außensäumen, Bürzel und obere Schwanzdecken gelblich olivenfahl mit dunklen Schaftstrichen, Zügel, Kopfseiten, Kinn und Kehle braunschwarz, Kropf und Brust gelb, übrige Unterseite nebst den Unterflügeldecken rostfahl, auf Bauchmitte und After fast weiß, an den Seiten einige undeutliche, dunkle Schaftstriche; Schwingen und Steuerfedern olivenbraun mit olivengelblichen Außenseiten, die ersteren innen fahlweißlich gerandet. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße bräunlich fleischfarben. — Beim Männchen im Jugendkleide Kinn und Kehle fahlbraun, Kropf und Brust rostfarben. — Weibchen oben gelb, Oberkopf wie übrige Oberseite olivenbräunlich mit dunkleren Schaftstrichen, Augenstreifen blaß rotfahl, Kinn und Kehle weißlich. — Winterkleid der Männchen von der Tracht des Weibchens nicht zu unterscheiden.

Der Baya ist der am weitesten verbreitete Webervogel Asiens, da er in ganz Indien, einschließlich Ceylon, Malakka und auf Java vorkommt.

479. **Der Manyar,** Bamanibaya der Hindostaner, Teliabaya der Bengalen, **Pl.** (Fr., Euplectes, Nel.) **Manyar, Horsf.,** (bengalensis, flaviceps, striatus, emberizinus). — A. B. Jerdon, B. of. Ind., II, 348. — Größe des Baya; Ober- und Hinterkopf bottergelb, übrige Oberseite dunkelbraun, die Federn mit rostbräunlichen Seitensäumen, welche auf dem Mantel am lebhaftesten und breitesten sind, Bürzel- und obere Schwanzdecken olivenfahlbraun mit hellen Endsäumen und dunkleren Strichen, Zügel, Kopf und Halsseiten nebst Kinn und Kehle braunschwarz, Kropf, Brust und Seiten nebst den Unterflügeldecken rostbräunlich mit dunkleren Schaftstrichen, welche auf Kropf und Brust am breitesten hervortreten, Bauchmitte, After und untere Schwanzdecken rostweißlich; Schwingen und Steuerfedern braun, außen schmal olivengelb, Armschwingen und hintere Schwingendeckfedern rostgelb gesäumt. Iris hellbraun, Schnabel hornschwarz, Füße fleischfarben. — Weibchen oberseits braun mit rostbräunlichen Säumen, Augenbrauen, Kopf, Halsseiten und Unterteile rostbräunlich mit einzelnen dunkleren Schaftstrichen auf Kropf und Brustseiten, Kinn, Bauchmitte, After und untere Schwanzdecken fahl rostweißlich; Schnabel hell fleischbräunlich. — Männchen im Winterkleide dem Weibchen ähnlich, der Augenstreif gelb, ein Fleck an den Halsseiten hochgelb, Kinn gelblich verwaschen.

Der Vogel verbreitet sich über den größten Teil des nördlichen und inneren Indiens, Cochinchina und Java.

480. **Der Sarbobaya** der Hindostaner, Scharbaya und Kandawala der Bengalen, **Pl.** (L., Coccothr., Eupl., Nel.) **bengalensis, L.,** (flavigula, albirostris, aureus, regina, chrysocephalus). — A. B. Jerdon, B. of. Ind., II, 349. — Größe des Baya; Oberkopf hoch gummiguttgelb, übrige Oberseite dunkel olivenbraun, die Mantel- und Schulterdeckfedern, wie die Armschwingen mit rostfahlen Außensäumen, wodurch auf dem Mantel schmale Längsstriche entstehen, Bürzel und obere Schwanzdecken hell olivenbraun, Backen, Kinn und Oberkehle weiß, Ohrgegend mit braunen Federrändern, ein breites, quer über die Unterkehle und den Kropf verlaufendes Band tiefbraun, übrige Unterseite weiß, rostfahl überflogen, die Federn der Brust und der Seiten mit bräunlichen Schäften, untere Flügeldecken isabellfahl; Handschwingen und

Steuerfedern braun mit schmalen, verwaschenen, olivengelben Außensäumen, erstere mit isabellfahlen Innensäumen. Iris hellbraun, Schnabel perl- oder beinweiß, Füße düster fleischfarben. — Weibchen: Oberseits olivenbraun mit rostfahlen Seitensäumen der Federn, welche an der Außenfahne der Hinterschwingen und der größten oberen und unteren Flügeldecken breiter werden und ins Rostweißfahle übergehen, Augenstreifen, Kropf und Halsseiten nebst den unteren Teilen blaß roströtlich, Kinn, Oberkehle, Bauchmitte und Aftergegend ins Weißliche, an den Brustseiten einige dunkle Schaftstriche. — Männchen im Winterkleide dem Weibchen ähnlich.

Das südliche und östliche Indien ist das Vaterland dieser mehr auf gewisse Gegenden beschränkten Art.

481. **Der Manuk-Mantjar** der Malaien, **Pl.**, (L., Fr., Ploceolus) **hypoxanthus, Daud.**, (philippina). — A. B. Reichenbach, Singvögel, S. 77. — Größe der übrigen Arten; hoch gummiguttgelb, Mantel- und Schulterfedern mit breiten, schwarzbraunen Schaftstrichen, Zügel, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle braunschwarz, Flügel und Schwanz dunkel olivenbraun; Schwingen und deren Deckfedern mit fahl olivengelben Außensäumen, Unterflügeldecken isabellrostfahl, Steuerfedern mit schmalem, blaßgelbem Spitzensaume. Iris?, Schnabel braunschwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen: Oberseits dunkelbraun, mit fahlbräunlichen Vordersäumen, welche an der Außenfahne der Schwingen und am Ende der Deckfedern breiter und heller sind, Kopfseiten und Unterteile fahlbräunlich, vom Bauche an mehr ins Fahlweißliche, Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel fahlweiß.

Der Verbreitungskreis beschränkt sich, soviel bis jetzt bekannt, auf Java und Sumatra.

Der etwas kräftigere Schnabel hat Veranlassung gegeben, die folgenden Arten unter dem Namen Dickweber von den vorhergehenden zu trennen.

482. **Der Rotkopfweber, Pl.** (Eupl., Quelea, Foudia, Hyphantica) **erythrops, Hartl.**, (capitata, haematocephala). — A. B. Hartlaub, W. Afr., 129. — Größe des Feldsperlings; Kopf und Hals dunkel scharlachrot, Kinn und Kehlmitte schwarz mit düsterroten Federsäumen, Hinterhals und übrige Oberseite dunkel olivenbraun mit fahlbraunen Außensäumen der Federn, welche an den Deckfedern der Handschwingen und am Ende der großen Flügeldeckfedern deutlicher und heller sind; Unterseite und untere Flügeldecken fahl rostbräunlich, auf Bauch und After ins Weiße, die Seiten mit undeutlichen dunklen Schaftstrichen; Schwingen und Schwanzfedern mit schmalen olivengelblichen Außen-, erstere auch mit isabellfahlen Innensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, an der Wurzel und an den Schneidenrändern horngelb, Unterschnabel bloß an der Spitze hornschwarz, Füße fleischfarben. — Weibchen und Männchen im Winterkleide: Kopf und Hals braun wie die Oberseite mit dunklen Schaftstrichen, Augenbrauenstreif und Fleck auf den Vorderbacken mennigerötlich oder orangegelblich, Kinn weiß, Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel hell.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich von der Westküste an bis tief ins Innere.

483. **Der Diosch** oder **Blutschnabelweber, Pl.** (L., Fr., Eupl., Passer, Emberiza, Quelea, Hyphant.) **sanguinirostris, L.**, (senegalensis, quelea, Lathami, occidentalis). — A. B. Finsch und Hartlaub, O. Afr., 407. — Größe des Feldsperlings; Oberseite graubraun, mit fahlbraunen Federsäumen, Stirnrand, Zügel, Kopfseiten, Kinn und Kehle schwarz, Vorderkopf und Unterkehle blaß rosa verwaschen, übrige Unterseite fahlweiß, an den Brustseiten graubraun; Schwingen tiefbraun, außen schmal orangegelb gesäumt, Schwanzfedern ebenso. Iris braun, Schnabel dunkel purpurrot, Füße rötlichbraun. — Weibchen und Männchen im Winterkleide ohne Rot und Schwarz am Kopfe, Oberseite rostbräunlich, mit schwarzbraunen Federn, Bauchmitte, Zügel und Augenstreifen, Kopfseiten, Kinn und Kehle fahl rostweißlich, übrige Unterseite blaß ockerbräunlich, an den Seiten mit einigen verwaschenen dunkleren Längsstrichen; Schnabel gelbrot. — Bei sehr alten Männchen im Hochzeitskleide sind Kopf, Halsseiten und die ganze Unterseite blaß rosarot (Pl. Lathami).

Ueber den größten Teil West- und Innerafrikas verbreitet.

484. **Der Truppweber, Pl.** (Quel., Eupl., Hyphant.) **aethiopicus, Sundev.**, (orientalis, gregarius, socia). — Von dem Diosch hauptsächlich durch den Mangel des schwarzen Stirnrandes verschieden. Ob als bestimmte Art zu betrachten, noch fraglich.

Scheint den Diosch im Osten Afrikas zu vertreten.

Nach dem ausführlichen Lebensbilde, welches ich von den Edelwebern zu entwerfen versucht habe, kann ich mich bei Schilderung der Ammerweber kürzer fassen. Soviel uns bis jetzt bekannt, unterscheidet die Lebensweise die asiatischen Arten allerdings in manchen Stücken von den afrikanischen; gleichwohl läßt sich, ohne der Wissenschaftlichkeit zu nahe zu treten, ein allgemeines Bild der Gruppe zeichnen. Auch sie sind Wander- oder richtiger Strichvögel, scheinen aber ihre Reisen nicht soweit auszudehnen wie die beschriebenen

Verwandten, sich vielmehr in einem kleinen Gebiete umherzutreiben. Dem entsprechend lösen sich die scheinbaren Widersprüche, denen man in den Schilderungen der indischen Forscher begegnet, von selbst. Diejenigen, welche die Ammerweber als Standvögel betrachten, meinen, daß man sie jahraus jahrein in einem und demselben Gebiete finden kann, und diejenigen, welche sie zu den Wandervögeln zählen, haben noch eher recht, da unsere Weber vor und nach der Brutzeit tatsächlich im Lande umherschweifen und um die Brutzeit sich in den altgewohnten Ansidelungen einfinden. Der Diosch oder Blutschnabelweber streicht nach Heuglins und meinen Beobachtungen nach der Brutzeit in starken Schwärmen im Ostsudan umher, hauptsächlich die Nähe von Wasser aufsuchend, erscheint um die Mittagszeit regelmäßig an bestimmten Tränkplätzen, besucht auch wohl Dörfer und Städte, Höfe und Vihparke und läßt sich hier, sperlingsartig dicht aneinander gedrängt, auf Hecken, Mauern und Dächern zum Rasten nieder, erwählt sich des Nachts eine dichte Baumgruppe zum Schlafplatze oder fällt des Abends in wolkenartigen Schwärmen unter donnerähnlichem Lärmen in die Schilfdickichte ein, verbringt hier die Nacht und beginnt am nächsten Morgen wiederum seine Streifzüge, mit der vorrückenden Dürre weiter und weiter nach Süden sich wendend, mit der nahenden Regenzeit wiederum mehr nach Norden zurückkehrend; der Baya wandert, laut Jerdon, da wo die Oertlichkeit ihm es gebietet, wahrscheinlich also in Gegenden, innerhalb deren sich der Einfluß der verschiedenen Jahreszeiten, Dürre und Feuchtigkeit, besonders fühlbar macht, ebenfalls umher, während er auf günstigeren Oertlichkeiten möglicher Weise das ganze Jahr über sich aufhält und dann zu bestimmten Schlafplätzen wiederkehrt. Ueber das Kommen und Gehen der übrigen Arten der Gruppe sind eingehendere Beobachtungen noch nicht veröffentlicht worden; doch läßt sich annehmen, daß sie in ähnlicher Weise sich benehmen dürften. Als erwähnenswert will ich vom Diosch nach eigenen Beobachtungen noch angeben, daß er auf der Tränke massenhaft erscheint, alle Gebüsche ringsum bedeckt, durch das vereinigte Schwatzen der Mitglieder einer Bande einen wirren Lärmen verursacht, urplötzlich gemeinschaftlich zum Wasser sich herabsenkt, einen Schluck nimmt, eiligst wieder in die sicheren Büsche flüchtet, zum zweiten Male zum Wasser kehrt, wiederum sich deckt und so fortfährt, bis er sich gesättigt hat, worauf dann die ganze Gesellschaft unter hörbarem Brausen sich erhebt und dichterem Gebüsch zufliegt. Diese Eigentümlichkeit, welche ich, soviel ich mich erinnere, von anderen Webervögeln nicht beobachtet habe, findet ihre Erklärung in der gerechtfertigten Furcht unserer Vögel vor den kleinen Edelfalken und Sperbern, welche gerade aus der Mitte der so häufigen Ammerweber sich ihre meisten Opfer holen. Ueber die Nahrung brauche ich Ausführliches nicht zu sagen; sie ist im wesentlichen dieselbe, welche die Edelweber aufnehmen: allerlei Grassämereien, feine Getreidearten, in Indien Reis, in Afrika vornehmlich Dohhen, daneben Blatt- und Blütenknospen, vielleicht auch saftige Früchte und Beren, und endlich Kerbtiere der verschiedensten Art.

Je nach Oertlichkeit und Gelegenheit bilden die Ammerweber Sidelungen von größerer oder geringerer Ausdehnung, beschränken sich aber bei der Auswahl der Nistgelegenheit nicht in demselben Grade wie die Gilbweber auf Bäume, sondern legen ihre Nester auch an Hausdächern oder im niederen Buschwerk oder beziehentlich im Röhricht an. Die Nester des Diosch fand Heuglin im Sudan in geringerer Anzahl auf Bäumen, ganz nach Art der beschriebenen Gilbwebernester angehängt und aus denselben Baustoffen, biegsamen Grasblättern und Halmen gewoben und jenen durchaus ähnlich gestaltet, höchstens mit dem Unterschiede, daß der Bau sauberer und feiner war. Die Nester des Baya sah Jerdon meistenteils an Palmen, seltener an anderen Bäumen aufgehängt, am liebsten an solchen, welche ausgebreitete Zweige und lockeres Gelaube haben und teilweise über das Wasser sich neigen, just wie dies bei den Edelwebern auch der Fall ist, beobachtete aber ebenso, daß derselbe Vogel an anderen Orten förmlich als Haustier auftritt, die vortretenden Dachsparren zum

Anheftepunkte seines Nestes erwählt und einzelne Hütten in köstlicher Weise schmückt, so daß sie zur Ansiedelung werden und bis gegen hundert solcher Nester tragen müssen. Abgesehen von der Gestalt unterscheiden sich die Nester dieser Art noch dadurch von denen des Diosch, daß die Eingangsröhre weit länger zu sein pflegt. Auch der Baya verwendet zum Aufbau vorzugsweise die Blätter verschiedener Grasarten, welche er pflückt, so lange sie grün sind, nimmt aber nicht selten Streifen der Palmenblätter oder Kokosfaser und gibt dann dem Neste eine andere Gestalt, indem er es in vollster Würdigung des festeren, haltbareren Stoffes kleiner und zierlicher anlegt. Das Nest des Manuk-Manyar hat, laut Bernstein, eine birnförmige Gestalt und ist mit seinem schmalen, kaum 25 cm. dicken, stielförmigen oberen Ende, an der äußersten Spitze eines Bambuszweiges oder Palmenblattes hängend, befestigt und zwar so sicher, daß selbst ein starker Wind nur selten im Stande ist, es herunter zu werfen. Etwa 16 cm. unterhalb der Anheftepunktstelle wird das Nest breiter und erreicht seinen größten Umfang am unteren, gleichsam von zwei Seiten etwas zusammengedrückten Ende, wo sein Durchmesser 10 bez. 11 cm. beträgt. Hier befindet sich der für die Eier und Jungen bestimmte Raum, und unmittelbar neben diesem, jedoch durch eine etwa zollhohe Querwand getrennt, der Eingang, welcher sich in eine 5 bis 11 cm. lange, 5 cm. dicke, abwärts gerichtete Röhre fortsetzt. Die ganze Länge des Nestes von der Anheftungsstelle bis zum Anfange des soeben erwähnten röhrenförmigen Einganges, d. h. ohne diesen, beträgt ungefähr 45 cm. Zur Herstellung dieses großen, kunstvollen Nestes benutzen die Vögel (auf Java) ausschließlich feine, schmale Grashalme und deren Blätter, welche so genau und sorgfältig untereinander verflochten werden, daß dadurch das Ganze ein sehr regelmäßiges, glattes, gefälliges Aeußere erhält. Dieser feste Bau hat Anlaß gegeben zu der malaiischen Sage, daß derjenige, welcher so glücklich ist, eines dieser Nester so auseinander zu nehmen, ohne dabei einen der dasselbe zusammensetzenden Halme zu brechen, in seinem Inneren eine goldene Kugel finde. Auffallender Weise erwähnt der so genau beobachtende Bernstein einer anderen Eigentümlichkeit dieses Nestes nicht, der nemlich, daß in der Tiefe desselben an verschiedenen Stellen Lehmklümpchen angeklebt werden. Jerdon fand in einem von ihm untersuchten Neste ungefähr drei Unzen Lehm an sechs verschiedenen Stellen. Auch dieser in anderen Webernestern bis jetzt nicht beobachtete Baustoff hat verschiedene Erklärungen hervorgerufen, unter denen eine, unzweifelhaft von den Eingeborenen herrührende, wenn auch die unwahrscheinlichste, so doch die hübscheste ist, die nemlich, daß der Baya gedachte Lehmklümpchen aus dem Grunde anbringe, um des Nachts die Nestkammer zum Vergnügen des brütenden Weibchens mit aufgeklebten Leuchtkäfern zu erhellen. Die einzig stichhaltige Erklärung dürfte sein, daß der Baya beabsichtigt, durch den schweren Lehm das Nest im richtigen Gleichgewichte zu halten, obwohl man sich dann immer noch fragen muß, warum nicht auch andere Weber zu demselben Mittel schreiten. Manyar und Sarbobaya brüten nach den Berichten Bernsteins und Jerdons nicht auf Bäumen, sondern im Röhricht und errichten dem entsprechend Nester, welche eher an die der Rohrsänger als an die anderer Weber erinnern. „Das 11 bis 13 cm. hohe und 6 bis 8 cm. breite, mit seitlichem Eingange versehene Nest des Manyar", beschreibt Bernstein, „ist viel kleiner als das des Baya, auch nicht hängend wie dieses, sondern zwischen einigen Schilf- und Binsenstengeln bez. den Zweigen irgend einer Sumpfpflanze befestigt"; das Nest des Sarbobaya hat ganz dieselbe Bauart. Im Einklange hiermit scheint mir zu stehen, daß die Sidelungen beider Vögel sich über einen weit größeren Raum ausdehnen, als dies bei den anderen Arten der Gruppe der Fall ist: jede Gesellschaft der genannten Ammerweber erwählt sich zwar einen Rohrbestand zur gemeinschaftlichen Niststätte, verteilt sich in demselben aber je nach Belieben der einzelnen Pärchen.

Ueber den Anteil, welchen jedes der beiden Geschlechter am Aufbaue eines Nestes hat, lauten die Angaben verschieden. Nach meinen Beobachtungen an Gefangenen darf ich behaupten, daß wenigstens bei Diosch, Rotkopfweber und Baya die Männchen ebenfalls die hauptsächlichsten Baumeister sind und die Weibchen nur mit dem inneren Ausbaue des Nestes einigermaßen sich zu schaffen machen. Die drei genannten bauen nach meinen Wahrnehmungen zwar ebenfalls mit Gras, am liebsten aber mit Kokosbast und richten ein viel feineres Gewebe her als die eigentlichen Webervögel. Diosch und Rotkopfweber arbeiten mit derselben Hast wie ihre Verwandten, unter lautem, singendem Geschwätz und schwirrendem Flügelschlagen, verbrauchen auch annähernd ebenso viele Baustoffe wie die Edelweber: Rey beobachtete, daß ein einziges Dioschpärchen in etwa drei Monaten zwei Bund Heu verarbeitete.

Das Gelege des Diosch enthält drei bis vier blaugrünliche, meist unbepunktete, das des Rotkopfweber ebenso viele grünliche, schmuzig gewölkte, das des Baya zwei bis vier weißliche, das des Manyar zwei bis drei auf schmuzigweißem, bisweilen ins Grauliche übergehendem Grunde mit einer größeren oder geringeren Anzahl kleiner grauer oder bräunlichgrauer Flecken gesprenkelte Eier; die Anzahl der Eier des Sarbobaya und deren Färbung finde ich nicht angegeben. Nach meinen am Diosch und Rotkopfweber gemachten Beobachtungen brütet wie bei den Edelwebern nur das Weibchen, während das Männchen seiner Baulust Genüge leistet. Die Brutzeit nimmt vierzehn oder funfzehn Tage in Anspruch; die Jungen wachsen binnen zwei bis drei Wochen zum Flüggwerden heran.

Für das Gefangenleben und die Haltung im Käfige der vorstehend aufgeführten Ammerweber gilt mehr oder minder dasselbe, was ich bei Schilderung der Edelweber angegeben habe. Auch sie stellen verhältnismäßig wenig Ansprüche und begnügen sich mit sehr einfachem Futter, verlangen aber neben der Körnernahrung ebenso gut wie die Edelweber tierische Stoffe. Im Freien bilden die Sämereien der verschiedenen Grasarten, in Indien neben diesen namentlich Reiskörner zeitweilig das hauptsächlichste Futter. So erscheint beispielsweise der Diosch um die Mittagszeit mit von Körnern strotzendem Kropfe auf den Trinkplätzen; aber er sowohl wie sein afrikanischer Verwandter und die indischen Arten stürzen sich im Käfige gierig auf jeden Mehlwurm und verlangen, namentlich während der Brutzeit, unbedingt tierische Stoffe zur Ernährung der Jungen und eigener Kräftigung. Man wird also wohl tun, auch ihnen neben den gewöhnlichen Körnersorten Weichfutter zu reichen. Für einen möglichst großen, aber flachen Badenapf mit rauhem Boden muß man Sorge tragen; denn der Diosch treibt es in der Gefangenschaft ganz ebenso wie in der Freiheit. „Er kommt", sagt Rey, „zu bestimmten Zeiten zur Tränke, stürzt sich plump und ungeschickt, ich möchte sagen kopfüber in das Wasser, nimmt eiligst einige Schlucke oder bespritzt sich wohl auch den Körper in größter Hast und fliegt eilig wieder von dannen."

Sind die Ammerweber eingewöhnt, so gehören sie samt und sonders zu den unverwüstlichen Stubenvögeln: Rey berichtet mir von einem Diosch, welcher seit zweiundzwanzig Jahren im Gebauer eines seiner Freunde sich befindet und noch keine Abnahme seiner Lebenskraft verspüren läßt. Hält man sie in kleinen Gesellschaften, richtet man ihnen den Käfig in der oben (S. 493) angegebenen Weise her, versiht man sie mit den nötigen Baustoffen, namentlich mit unseren ihnen am meisten zusagenden, weichhalmigen und weichblätterigen Grasarten oder in Ermangelung derselben mit Kokosbast und Manilahanf, und reicht man ihnen wie den Edelwebern neben den dort erwähnten Pflanzenstoffen ein Weichfutter, in welchem Ameisenpuppen in überflüssiger Menge vorhanden sind, so schreiten sie ohne Besinnen zur Fortpflanzung. Vieillot erzählt vom Diosch, wie der Vogel baut, daß während des Nestbaues Männchen und Weibchen gemeinschaftlich unter stetem Zanken beschäftigt sind, bis der Bau fertig ist, und daß dann das Männchen, falls das Weibchen nach

achttägiger Ruhe noch nicht seinen Anträgen entspricht, das Nest wieder zerstöre und vierzehn Tage später ein neues errichte, daß man den Brutraum auf 24° R. bringen müsse, weil sonst die Weibchen nicht legen oder im Brüten sterben würden u. dgl. m., läßt aber dabei seiner Einbildungskraft offenbar die Zügel schießen und hält vorgefaßte Meinungen für unbestreitbare Wahrheiten. In der Tat bietet das Brutgeschäft des Diosch durchaus nichts, was als grundsätzlich abweichend von dem anderer Weber und der Edelweber insbesondere bezeichnet werden könnte. Die Männchen bauen ihre Nester und reißen dieselben wieder ein, wenn es ihnen an den nötigen Baustoffen zur Errichtung anderer mangelt oder eine Laune sie anwandelt; sie bauen von neuem, ohne irgend welche Rücksicht auf gewisse Fristen zu nehmen; sie umwerben die Weibchen genau in derselben Weise, wie die Edelweber es tun, indem sie mit ersichtlichem Eifer als Meister in ihrer Kunst sich zeigen, fortwährend am Neste zu schaffen machen und durch zitternden Flügelschlag als begehrende Verliebte gebärden; sie kämpfen dann und wann einen kurzen Streit aus in Sachen der Minne, beißen und balgen mit anderen Männchen sich herum ꝛc., sind aber durchaus nicht leidenschaftlicher und stürmischer als andere ihrer Verwandtschaft. Auch habe ich bis jetzt noch nicht bemerkt, daß das Weibchen einen hervorragenden Anteil am Auf- und Ausbaue des Nestes nähme, vielmehr stets gesehen, daß die Arbeiten der Brutpflege in derselben Weise wie bei den Edelwebern auf beide Geschlechter sich verteilen. Rey fügt Vorstehendem hinzu, daß die von seinen gefangenen Blutschnabelwebern gebaueten Nester stets ohne Flugröhre angelegt wurden, wenn es bei den Vögeln nicht zur Parung kam. „Waren aber die Liebesbewerbungen der Männchen erhört worden, so bauten sie an den Eingang des Nestes noch eine kurze, etwas nach unten geneigte Flugröhre an, welche gleichsam ein Wetterdach zum Schutze des Einganges bildete.“ Richtiger als Vieillots Berichte über den Nestbau des Diosch sind seine Angaben über das zänkische Wesen unseres Vogels. Wenn ich auch nicht gesehen habe, daß der Diosch die kleinen Prachtfinken an der Schwanzspitze faßt, sie in die Höhe hebt, unter fortwährendem Schreien einige Sekunden lang in dieser Weise festhält und sich so „erheitert,“ während die armen Opfer sich tot stellen, um nur loszukommen und nicht gerupft zu werden, so habe ich doch wiederholt erfahren müssen, daß er solch kleiner Gesellschaft hauptsächlich aus Futterneid lästig und gefährlich wurde, indem er mit seinem kräftigen Schnabel Bisse nach rechts und links austeilte und manch einen dabei arg beschädigte. Doch gilt dies nur schwächerem Volke gegenüber: mit gleichstarken Vögeln, also beispielsweise mit Rotkopfwebern, Bayas, Scharlachwebern, Feuerfinken, Tahas, Widavögeln u. dgl. verträgt er sich recht gut, wenn schon vielleicht nur aus dem Grunde, weil jedem seiner Angriffe die gebürende Abwehr wird; ja ich habe sogar gesehen, daß er vor einem im Vollgefühle seiner Schönheit und Würde sich brüstenden Oryx ohne weiteres den Rückzug antrat. Aus diesen Beobachtungen ergibt sich für den Anfänger die Lehre, auch die Ammerweber soviel als möglich nur mit Ihresgleichen zusammenzubringen und namentlich kleinere Gesellschaft nicht in den für sie bestimmten Käfig zu sperren. Je strenger man hierbei verfährt, d. h. je sorgfältiger man darauf achtet, daß immer nur eine der genannten Weberarten in einem und demselben Käfige, hier aber in größerer Anzahl sich befindet, um so sicherer wird man die Freude erleben, die Vögel sich fortpflanzen zu sehen. Besondere Heizungsvorkehrungen bedarf es durchaus nicht: 15° R. durchschnittliche Wärme genügen vollkommen, den Männchen, um ihre Parungslust zu entflammen, den Weibchen, um ihre Eier zu zeitigen und die Brut groß zu ziehen.

Nach meinem Dafürhalten darf ich allen Liebhabern die genannten Ammerweber und unter ihnen zunächst Diosch und Rotkopfweber, weil am leichtesten und für wenig Geld zu beschaffen, warm empfehlen. Sie vergüten ihre geringen Anschaffungskosten und verdienen sich ihre einfache Nahrung durch ihr munteres Wesen und ihre ewige Baulust reichlich genug, fallen nicht jedem Zuglüftchen zum Opfer, beanspruchen überhaupt durchaus nicht die sorg-

fältige Pflege, wie so viele andere fremdländische Stubenvögel. Will man davon absehen, daß sie sich fortpflanzen, so mag man ihnen wenigstens bunte Seiden- oder Baumwollenfäden von einer gewissen Länge in genügender Anzahl reichen, um sie bei ihrer Arbeit zu beobachten; denn selten werden sie verfehlen, das Gitterwerk ihres Käfigs mit besagten Fäden zu durchflechten und, wenn man ihnen diese nach bestimmter Auswahl reicht, ein Flechtwerk herzustellen, welches eine teppichartige Buntheit erhält, dem Besitzer zum Vergnügen gereicht und bei allen Unkundigen Erstaunen erregt.

Der gewöhnliche Preis des Dioschpärchens stellt sich auf höchstens drei Taler; ein Pärchen des Rotkopfwebers kommt in der Regel um einen Taler höher zu stehen, während man für die indischen Arten der Ammerweber mindestens sechs, meist wohl auch acht Taler für das Pärchen erlegen muß. In Anbetracht der Dauerhaftigkeit aller Arten dürfen diese Preise als niedrige bezeichnet werden.

Prachtweber.

Im Westen der Gleicherländer Afrikas, von hier aus durch die Mitte des Erdteils bis zum Osten hin sich verbreitend, haust eine Gruppe von Webervögeln, welche in unserem Buche mindestens erwähnt zu werden verdient, obgleich, so viel bekannt, bis jetzt noch kein einziges ihrer Mitglieder in Gefangenschaft gehalten worden ist.

Die Prachtweber zeichnen sich durch folgende Merkmale aus. Sie sind große, kräftig gebauete Vögel mit fast kopflangem, auf der Firste sanftgewölbtem, seitlich zusammengedrücktem, an den Schneidenrändern seicht gebogenem Schnabel, dessen unterer Teil fast ebenso stark wie der obere ist, seitlich gelegenen, großen Nasenlöchern, starken, mittelhochläufigen, langzehigen, durch kurze Nägel bewehrten, grob beschuppten Füßen, langen, breiten, zusammengelegt zwei Drittel des Schwanzes deckenden Flügeln, unter deren Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind, und deren Flügelspitze weit über die Armschwingen hervorragt, ziemlich kurzem, fast gerade abgeschnittenem, nur durch geringe Verkürzung der Seitenfedern etwas gerundetem, aus breiten, am Ende abgerundeten Federn bestehendem Schwanze und reichem, aber derbem Gefieder, in welchem Tiefschwarz und brennend Rot die vorherschenden Farben sind.

485. **Der Glanzweber, Sycobius (Ploc.) nitens, Gray.** — A. B. Hartlaub, W.-Afr., S. 133. — Etwas größer als der Edelfink; glänzend sammetschwarz, ein breites Feld, welches Kehle und Kropf bedeckt und sich jederseits bis zu den Halsseiten zieht, brennend karminrot. Iris?, Schnabel dunkel bleiblau mit helleren Schneidenrändern, Füße grauschwarz. — Weibchen unbeschrieben.

Die Gleichergebiete Westafrikas bilden die Heimat des prachtvollen Vogels.

486. **Der Haubenweber, S.** (Tanagra, Malimbus, Ploc.) **cristatus, Vieill.,** (malimbica, nigrifrons). — A. B. Vieillot, Ois. chant., S. 71. — Etwas kleiner als der Edelfink; tiefschwarz, Oberkopf dessen Federn sich zu einer Haube verlängern, Backen, Kehle und Kropf tief scharlachrot, Stirnrand, Augengegend und Kinn schwarz. Iris?, Schnabel und Füße schwarz. — Junge Vögel oberseits glänzend braunschwarz, Zügel, Kopfseiten und Unterteile rötlichbraun, Außenseite der Schwingen ebenso, Schnabel dunkelbraun, Füße hornbraun.

Die Heimat fällt mit der des Glanzwebers zusammen.

Ueber das Freileben der Prachtweber mangeln zur Zeit noch Berichte. Vieillot gibt zwar eine ziemlich weitläufige Beschreibung des Haubenwebers; es erscheint aber fraglich, ob dieselbe der Tatsächlichkeit entspricht. Nach ihr bilden Kerbtiere und feigenartige Früchte die bevorzugte Nahrung der Vögel, welche auf niederen Bäumen leben und hier ein kugeliges Nest mit seitlichem Eingange aus feinen Gräsern und Baumwolle errichten sollen, erstere zur Bildung der Wände, letztere zur Auskleidung des Innern verwendend. Die Eier, drei

bis fünf an der Zahl, beschreibt Vieillot als graulich, weiß auch zu berichten, daß das Männchen während der Brutzeit sein Weibchen einige Stunden täglich ablöse. Wie immer, empfiehlt er demjenigen, welchem es glücken sollte, einen dieser Vögel lebend zu erhalten, den betreffenden Raum bis auf 30° R. zu erwärmen. Viel richtiger als diese wohl nur geträumte Schilderung scheinen mir die Angaben zu sein, welche Heuglin von einem in Abessinien vorkommenden Verwandten mitteilt. Gedachter Forscher hält den von ihm Feigenfresser genannten Prachtweber (S. melanotis) für einen Standvogel, welcher in unseren Frühjahrsmonaten in kleinen Familien, in unseren Herbstmonaten mehr einzeln, immer nur auf den Hochbäumen des Urwaldes lebt, vorsichtig sich im Laubdache verbergend und nur auf der Tränke dann und wann nach Art der Sperlinge einfallend. Die Männchen lassen ein den anderen Webervögeln ähnliches Zirpen und Spinnen vernehmen. Während der Mauserzeit, welche in den November fällt, scheinen die Vögel vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, Kerbtiere zu fressen, da Heuglin mehrere Stücke erlegte, deren Magen ganz mit Baumwanzen angefüllt war. Das beutelförmige Nest ist dem anderer Webervögel ähnlich, hängt aber am äußersten, fast unerreichbaren Wipfel der höchsten Bäume und wird ungefähr im August belegt.

Bei dem von Jahr zu Jahr steigenden Verkehre zwischen Europa und der Westküste Afrikas ist es keinesfalls unmöglich, ja sogar wahrscheinlich, daß wir früher oder später auch Prachtweber lebend erhalten, um so mehr, als der Handel gegenwärtig von Leuten betrieben wird, welche sich doch immerhin eine gewisse Fertigkeit in der Pflege und Wartung auch zarter Vögel erworben haben. Nach dem Baue des Schnabels zu urteilen, dürfte es nicht schwierig sein, die herlichen Vögel zu pflegen. Man wird einfach der Kerbtiernahrung Rechnung zu tragen haben und ihnen neben Körnern ein mit Ameisenpuppen reichlich versetztes und mit Mehlwürmern beschicktes Weichfutter und vielleicht auch zarte Früchte reichen müssen, um sie bei voller Kraft und Schönheit zu erhalten. Weiteres läßt sich zur Zeit noch nicht mitteilen.

Scharlachweber.

Ostafrika und zwar vorzugsweise die verschiedenen Inseln längs der Küste beherbergen eine durch Schönheit und ansprechende Eigenschaften sehr ausgezeichnete Webergruppe, von denen wenigstens eine Art nicht selten lebend zu uns gelangt und andere erweislich ebenfalls in Käfigen gehalten werden: die Scharlachweber. Ihre Merkmale liegen in dem mittellangen, kräftigen, auf der Firste gewölbten, an der Wurzel breiten, seitlich stark zusammengedrückten, am Schneidenrande in der Mitte zahnartig vorgebuchteten Schnabel, dessen unterer Teil ebenso hoch als der obere ist, den hochläufigen, kurzzehigen, mit kleinen, aber kräftigen, stark gebogenen Nägeln bewehrten Füßen, dem mittellangen, gerundeten, zusammengelegt etwa die Hälfte des Schwanzes deckenden Flügel, unter dessen Schwingen die vierte und fünfte die längsten sind und dessen Spitzenteil wenig vorragt, dem kurzen oder höchstens mittellangen, aus ziemlich breiten, am Ende stumpf zugespitzten Federn bestehenden Schwanze und dem glatten, weichen, nach dem Geschlechte verschieden gefärbten Gefieder, in welchem beim Männchen ein mehr oder minder prachtvolles Rot zur Geltung kommt, während das Weibchen wie das Männchen im Winterkleide ein düster sperlingsfarbenes Ansehen hat.

487. **Der Kardinalweber, Calyphantria** (Foudia) **eminentissima, Bonap.** — A. B. Finsch und Hartlaub, O.-Afr., S. 406. — Größer als der Edelfink; Kopf und Hals bis zur Unterbrust, Bürzel und Oberschwanzdecken brennend scharlachrot, Mantel- und Schulterfedern olivenbraun mit breiten dunkleren Schaftstrichen, Unterbrust und übrige Unterseite isabellbräunlich; Schwingen und Steuerfedern dunkel olivenbraun mit schmalen hellbraunen Außensäumen, Oberflügeldeckfedern dunkelbraun mit weißlichen Enden, daher

zwei helle Querlinien. Iris?, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen oberseits olivenbraun, unterseits fahlbräunlich.

Die Insel Sansibar und die Küste vom Sambesi bis Mosambik bilden das Verbreitungsgebiet des Vogels.

488. **Der Erzweber, C. (Fr., Ploc., Foud.) erythrocephala, Gml.** — A. B. Hartlaub, Vögel Madagaskars, S. 55. — Kleiner als der Kardinalweber und ihm sehr ähnlich; Mantel, Schultern, Schwingen und Schwanz mit olivengrünbräunlichen Außensäumen, Unterseite von der Unterbrust an fahl olivenbraun, Zügel und Augengegend schwarz. — Weibchen bräunlich grün, unterseits heller, Oberflügeldecken mit zwei hellen Querbinden wie beim Männchen.

Die Art wird bloß auf der Insel Mauritius gefunden.

489. **Der Scharlachweber,** Madagaskarweber, **C. (L., Card., Euplectes, F.) madagascarensis, L.,** (ruber). — A. B. Hartlaub, V. Madag., S. 55. — Größe des Feldsperlings; lebhaft zinnoberscharlachrot, das Auge schmal schwarz umsäumt, Mantel- und Schulterfedern schwarz, rot umrandet; Schwingen, Deckfedern und Schwanz olivenbraun mit schmalen bräunlichfahlen Außensäumen, größte Deckfedern mit fahlweißem Deckrande, daher eine Querbinde über dem Flügel. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße fleischrötlich. — Weibchen und Männchen im Winterkleide oberseits düster olivengelb, die Federn des Kopfes mit schmalen, die des Nackens mit breiteren dunklen Schaftstrichen, die des Mantels mit breiter mattschwarzer Schaftmitte, Bürzel einfarbig olivenbräunlich, Augenstreifen rein isabellgelb, Unterseite olivengraugelb, Seiten dunkler, untere Schwanzdecken fahlgelb; die Säume der Schwingen und Schwanzfedern lebhafter als im Hochzeitskleide, olivengelb, anstatt bräunlich fahl. Schnabel rötlich hornfarben, Firstenrücken und Spitze dunkler. — Junge Vögel dem Weibchen ähnlich, matter gefärbt, minder scharf gezeichnet.

Von Madagaskar und Reunion, der ursprünglichen Heimat, ist der Scharlachweber nach St. Helena verpflanzt und hier eingebürgert worden, gegenwärtig auch sehr häufig, weshalb wir ihn ungleich zahlreicher als die übrigen Verwandten lebend erhalten.

490. **Der Bischofweber, C. (F.) flavicans, Newton.** — A. B. Proc. Z. S., 1856., S. 47. — Größe des Sperlings; Oberseite schmutzig olivenbraun, Mantel- und Schulterfedern mit dunkler Mitte, Kopf, Kehle und Kropf hochgelb, an der Stirn und um den Unterschnabel ins Safrangelbe übergehend, Auge schmal schwarz umsäumt, Brust, Bauch und After gelblich weiß, Seiten und Unterschwanzdecken olivenfahlbräunlich, an den Brustseiten gelb verwaschen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen schmal olivenfahl gesäumt, Deckfedern der Armschwingen und größte Oberflügeldecken an der Außenfahne und am Ende breit weißlich gerandet, kleine Oberflügeldecken mit blaßgelblichen Enden. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen düster olivengraubraun mit dunklen Schaftflecken auf Mantel und Schultern, schmaler Augenbrauenstreifen und Unterteile olivengraugelblich, an den Seiten bräunlich; Deckfedern der Armschwingen und größte Flügeldecken mit bräunlichweißen Außenrändern. Schnabel und Füße hell rötlichbraun, Unterschnabel heller.

Diese höchst eigentümliche Art bewohnt ausschließlich die Insel Rodrigez und ist hier sehr gemein, wird dort auch gefangen gehalten.

Das Freileben der Scharlachweber hat bis jetzt nur in Pollen einen Beobachter gefunden. Die Malgaschen nennen den Scharlach- oder Madagaskarweber Fudi, die Ansidler der Insel Kardinal. Er lebt in Trupps von sechs bis zwölf Stück, schlägt sich aber später zu viel beträchtlicheren Schwärmen zusammen, fällt dann plündernd in die Felder ein und schadet diesen hier und da sehr, weil er sich von allerlei Getreide, insbesondere von Hülsenfrüchten nährt. Seine Nistzeit fällt auf Madagaskar in den Monat Oktober, auf Reunion in den November und Dezember. Die Männchen sind währenddem äußerst erregt und kämpfen erbittert unter einander. Nach beendigtem Streite setzen sie sich auf Baumäste und stoßen von Zeit zu Zeit ihren wie „Spit, Spit" klingenden Lockton aus. Sobald eines von ihnen ein Weibchen wahrnimmt, sträubt es die Federn, hebt den Schwanz und schwebt von einem Aste zum anderen herab. Das birnenförmige, mit seitlichem Eingange versehene Nest wird aus feinen Gräsern erbaut und zwischen zwei bis vier Zweigen von Akazien, Mimosen, Tamarisken und anderen Bäumen eingeflochten; auf Madagaskar findet man es auch öfters im Röhricht, an den Blättern von Sagus raffia befestigt. Das Gelege enthält bis sechs grünlichblaue Eier. Beide Eltern füttern ihre Jungen noch lange nach dem Ausfliegen. Auf Reunion wird der prächtige Vogel viel gejagt und gefangen und zwar keineswegs für

den Käfig allein, sondern auch für die Küche. — Eine verwandte Art (C. Algondae) von Mayotta hält sich, nach Pollen, in den Kasuarinen auf und stimmt in der Lebensweise mit vorigem überein.

Im Zustande der Gefangenschaft haben wir bis jetzt auch nur den Scharlachweber, kennen gelernt. Der Vogel hat nach meinen Beobachtungen in seinem Gebaren ebenso viele Aehnlichkeit mit den Edel- und Ammerwebern wie mit manchen Finken. Unruhig wie alle Weber und wenig auf einer und derselben Stelle verweilend, zeigt er doch eher die Beweglichkeit gewisser Finken als die der verwandten Edelweber. Insbesondere erinnern sein Hüpfen auf dem Boden, das Hin- und Herbewegen seines Schwanzes, die Stellung auf dem Gezweige und auch der Flug ebenso sehr an die Edelweber wie an die deutschen Finkenvögel. Die Stimme, gewöhnlich ebenfalls rauh und zirpend, entbehrt doch nicht alles Wohlklanges, zumal wenn sich der Scharlachweber anschickt zu singen; denn dann gelingt es ihm, eine kurze Strophe hervorzubringen, welche mit eigentümlich spinnenden Tönen beginnt und mit einem langgezogenen, wohllautenden, zitternden Triller endigt. Sein Lockton ist ein scharfes, drosselähnliches „Zip". Im Gegensatze zu den Edelwebern scheint unser Vogel gutartig zu sein; mindestens habe ich nie gesehen, daß er mit anderen Streit oder Zank angefangen hätte. Zwei Männchen geraten allerdings nicht selten in Hader; allein ihre eifersüchtigen Kämpfe haben wenig zu bedeuten und gefährden, nach meinen Erfahrungen wenigstens, nicht das Leben des einen oder des anderen. An die Nahrung stellen die Scharlachweber ganz dieselben Anforderungen wie die Edelweber und müssen daher auch genau wie diese gefüttert und gepflegt werden. Bei guter Abwartung schreiten sie ebenso leicht wie letztere zur Fortpflanzung, geraten vorher ebenfalls in eine merkliche Aufregung, machen durch absonderliche Schwenkungen und eigentümlich zitternde Flügelschläge ihrem Weibchen den Hof, ohne sich jedoch so anzustrengen wie die Edelweber, und beginnen dann mit dem Baue ihres Nestes. Ich habe das Männchen wiederholt an demselben arbeiten sehen; aus den Beobachtungen von Baldamus scheint aber hervorzugehen, daß auch das Weibchen eifrig daran Teil nimmt. „Ich hatte", schreibt unser Gewährsmann, „lange Grasblätter und Halme als Baustoffe für die Weberfinken in ein Glas gesteckt; die Vögel hatten nun die längsten Blätter und Halme herausgezogen und dabei die übrigen herausgeworfen. Da sehe ich eines Morgens das Weibchen vom Scharlachweber mit einem solchen trockenen Grashalme auf den Springbrunnen fliegen, den Halm im feinen Regen nach allen Seiten hin bewegen und drehen und nach dem Neste fliegen, wo es ihn zur Wölbung des Einganges benutzte. Das kluge Tierchen wiederholte das Einweichen der trockenen Halme sehr eifrig. Ich rief die Meinigen herbei, um Augenzeugen des einzigen Schauspiels zu haben, und holte nach einiger Zeit frische Blätter und Halme. Diese trug das Vögelchen unbenetzt zum Neste, wählte aber zwischen durch auch trockene Halme, welche es jedesmal durch den Staubregen des Springbrunnens durchnässen ließ, damit sie die verlorene Biegsamkeit wieder erhielten." Ueber Nestbau und Brutgeschäft selbst fügt Baldamus das Nachstehende hinzu: „Bei der Anlage des Nestes hilft das Männchen zwar mit, namentlich wenn es sich darum handelt, ein älteres Nest einzureißen, um dessen Bestandteile zu Baustoffen für das neue zu verwenden: den eigentlichen Bau aber besorgt das Weibchen. Als Baustoff dienen schmiegsame Fasern aller Art; zur Wölbung des Ganzen wie des seitlich angebrachten Einganges werden Agavenfasern anderen vorgezogen. Weichere Stoffe, wie feine Grashalmen, Baumwollflocken und dergleichen finden Verwendung zur Ausfütterung des Nestes; Federn wurden, soviel ich beobachten konnte, nicht benutzt. Das saubere Flechtwerk, welches oberhalb des Napfes durchsichtig bleibt und sehr elastisch ist, gleicht einer Retorte mit weitem Halsansatze, welcher oben etwa 6 cm. überhängt. Bei genügenden und passenden Baustoffen wird das Nest in vier bis fünf Tagen fertig. Das Gelege der bei mir brütenden Scharlach-

weber bestand in sechzehn Fällen in vier, in fünf Fällen in drei schön bläulichgrünen, öligglänzenden, glattschaligen, rein eiförmigen Eiern, welche bei entsprechender Sommerwärme in siebzehn, bei einer Wärme von + 4 bis 8° R. im Winter in zwanzig Tagen ausgebrütet wurden. Die Jungen bedürfen tierischer Nahrung, und beide Eltern sind eifrig bemüht, solche ihnen zu verschaffen: meine Weibchen wurden, wenn sie Junge hatten, so dreist, daß sie die Mehlwürmer, von denen sie bis dreißig Stück täglich verbrauchten, mir aus der Hand nahmen. Leider wurden Eier und selbst bis acht Tage alte Junge vom Männchen regelmäßig aus dem Neste geworfen, und nur einmal gelang es, jenes rechtzeitig abzusperren und so drei Junge aufzuziehen. Währenddem begann das Männchen ein neues Nest zu bauen, und ein zweites, bisher vernachlässigtes Weibchen vollendete dasselbe. Das andere Weibchen baute im ersten Jahre acht Nester, legte auch dreißig Eier, und zwar mit Ausnahme der Mauserzeit das ganze Jahr hindurch." — Ein gegenwärtig (Mai 1872) im Berliner Aquarium bauendes Scharlachweberpärchen bestätigt die Beobachtungen unseres gelehrten und erfahrenen Mitarbeiters vollkommen. Nach sonstigen Wahrnehmungen will ich noch bemerken, daß die Scharlachweber erst im zweiten Jahre ihres Lebens ihr Prachtkleid anlegen und dasselbe in der Regel vom Januar bis zum Juni oder Juli tragen.

Der Preis der Scharlachweber entspricht ihrer Schönheit und ist demgemäß noch ein verhältnismäßig hoher; denn das Pärchen ist selten unter acht Taler zu haben, kostet in der Regel noch erheblich mehr. Von den übrigen Arten kommt höchstens noch der Erzweber dann und wann einmal nach Europa herüber, hat also keinen bestimmten Preis. Falls man sicher ist, ein wirkliches und gesundes Pärchen der ausdauernden Scharlachweber erwerben zu können, darf man die angegebene Summe ohne Bedenken zahlen.

Sperlingsweber.

Einige große, dickköpfige, gedrungen gebauete Weber, mit fast kopflangem, seitlich stark zusammengedrücktem, scharffirstigem, oben wenig gebogenem, an den Schneidenrändern mit zahnartigem Vorsprunge versehenem oder glattem Schnabel, dessen unterer Teil ebenso hoch aber etwas schmäler als der obere ist, starken, mittelhochläufigen, ziemlich langzehigen, mit kurzen derben Krallen bewehrten Füßen, ziemlich langen und verhältnismäßig spitzigen Flügeln, unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, kurzem, gerade abgeschnittenem, aus breiten, am Ende gerundeten Federn gebildetem Schwanze und ziemlich dichtem, düsterfarbigem Gefieder hat man mit Recht in eine besondere Sippe vereinigt und Sperlingsweber genannt.

491. **Der Mahali, Philagrus** (Pl., Plocepasser, Leucophrys, Agrophilos) **mahali, Smith,** (pileatus, haematocephalus). — Vergl. Smith, Ill. S. Afr. Zool., Tfl. 65. — Etwas größer als der Edelfink; Scheitelmitte breit dunkelbraun, jederseits von einem breiten, weißen Streifen begrenzt, welcher über den Zügeln entspringt und sich bis hinter die Schläfen zieht, Zügel und Kopfseiten braun, unterseits von einem dunklen Bandstreifen begrenzt, Halsseiten und Oberseite schön hellbraun, Unterseite, Bürzel und obere Schwanzdecken weiß, an den Seiten bräunlich verwaschen, untere Flügeldecken ebenso; Schwingen, deren Deckfedern und die Steuerfedern dunkel olivenbraun, erstere mit fahlbräunlichen Außensäumen, welche an den letzten Armschwingen breiter und wie die Endsäume der Schwanzfedern mehr weißlich sind, Deckfedern der Armschwingen und größte Oberdeckfedern fahlweiß, wodurch zwei breite Querbinden entstehen. Iris rötlichorange, Schnabel und Füße hell fleischrötlich. — Weibchen gleich gefärbt.

Der Mahali ist häufig in Südafrika, kommt aber auch im Westen vor und gelangt von hier aus zuweilen in unsere Käfige.

Nach den Angaben von Smith und Ayres bildet der Mahali ein echtes Mittelding zwischen den eigentlichen Webervögeln und den Sperlingen, und hiermit stimmt auch

Heuglins Beobachtung des in Abessinien, den Bogosländern, Takha, Ostsennar und am blauen und weißen Nile vorkommenden Verwandten überein. Jener ist, laut Ayres, auf waldigen Strecken Transvaals gemein, während er im offenen Lande fehlt, hält sich in Trupps zusammen und hat eine schwatzende Stimme, welche auf Geselligkeit hinzudeuten scheint; dieser lebt, nach Heuglin, in der Steppe, wo viel Baumschlag ist, wie auf Blößen im eigentlichen Waldgebiete wohl nicht über 2000 m über dem Mere, meist in Paren oder Gesellschaften von drei bis sechs Stücken, welche sich auf Bäumen, im Gesträuch, in Hecken und auf Stoppelfeldern aufhalten. Der Lockton, ein scharfes Zirpen, ähnelt dem der meisten übrigen Webervögel. Beide, der Mahali und sein Verwandter, bauen große Nester, welche sich von denen der eigentlichen Webervögel wesentlich unterscheiden. „Ihre Wände", sagt Smith, „sind aus Grashalmen geflochten, deren dickeres Ende immer mehr als zolllang hervorsteht, sodaß die Nester wie ein Stachelschwein aussehen, welches die Stacheln erhoben hat. Zwanzig bis dreißig solcher Nester befinden sich zuweilen auf einem Baume." „Wir fanden", ergänzt Ayres, „auf unserem letzten Ausfluge nach dem Limpopo viele alte Nester dieser Vögel. Sie waren sehr roh aus Grashalmen, deren Endspitzen ringsum hervortreten, zusammengeschichtet, hatten eine retortenartige Form, zwei kurze nach unten geneigte Eingangsröhren und dazwischen einen so flachen Napf, daß ich nicht begreifen kann, weshalb die Eier nicht heraus geworfen werden, wenn der Wind die oft an den äußeren Zweigspitzen angelegten Nester hin und her schaukelt." Wie aus Heuglins Mitteilungen hervorzugehen scheint, spricht Ayres hier von unfertigen oder, nach Heuglins Meinung, von solchen Bauten, welche den Männchen zu zeitweiligem Aufenthalte dienen. Der abessinische Sperlingsweber baut ziemlich kunstreiche Nester, welche zwischen dornigen Akazienästen in einer Höhe von 3 bis 5 m. über dem Boden stehen oder hängen. „Sie sind sehr groß, backofenförmig, aus dürrem Grase gebaut und innen mit Federn und anderen weichen Stoffen ausgekleidet; das Schlupfloch ist seitwärts nach unten geneigt und meist kaum überdacht. Manche Nester haben zwei Eingänge und dienen wohl dem Männchen als Aufenthaltsort. Gewöhnlich trägt ein Baum mehrere Nester, welche sich jedoch bezüglich ihrer Lage von denen der Webervögel unterscheiden, indem sie mehr im Innern der Baumkronen oder nahe dem Wipfel, nicht aber an dem Ende schwanker Zweige angebracht sind. Manche dieser Baue scheinen nicht zum Brüten bestimmt zu sein. Am 24. September fand ich ein Gelege mit zwei stark bebrüteten, feinschaligen, auf rötlichweißem Grunde mit kleinen, sehr verwaschenen, gegen das stumpfe Ende mehr zusammengedrängten hellrosenfarbigen Strichelchen und Fleckchen gezeichnete Eier."

Ich vermag nicht zu sagen, wie sich Sperlingsweber in Gefangenschaft halten, bemerke jedoch, daß das Aussehen des Vogels, insbesondere der Bau seines Schnabels, Dauerhaftigkeit im Käfige verspricht. Gepflegt wie ein Edelweber, wird der Mahali oder irgend einer seiner Verwandten sicherlich auch leicht zur Fortpflanzung schreiten.

Gesellschaftsweber.

Alt hergebrachtem Gebrauche folgend, führe ich einen der beachtenswertesten aller südafrikanischen Vögel und Vertreter einer besonderen Sippe unter den Webervögeln auf, obgleich derselbe nach Cabanis und meiner Ansicht kein Weber, sondern ein echter, zünftiger Sperling ist. Ihn kennzeichnen der gedrungene Bau, der mittellange, kräftige, seitlich ebenfalls stark zusammengedrückte, auf der Firste sanft gebogene, an den oberen Schneidenrändern ausgeschweifte, an der dünnen Kante fast gerade Schnabel, die sehr kräftigen, kurzläufigen

und langzehigen, stark beschuppten Füße, welche mit kurzen Nägeln bewehrt sind, der ziemlich lange Flügel ohne verkümmerte erste Schwinge, in welchem die zweite Schwinge die übrigen anderen überragt, und der kurze, breite, gerade, aus am Ende abgerundeten Federn gebildete Schwanz, sowie endlich das dichte sperlingsfarbene Gefieder.

492. **Der Siedelweber, Philetaerus** (L., Euplectes) **socius, Lath.,** (lepidus). — Vergl. Smith, Ill. S. Afr. Zool., Tfl. 8. — Größe des Sperlings; Oberkopf braun, übrige Oberseite etwas dunkler und die Federn schmal fahlbraun umrandet, wodurch ein schuppenartiges Ansehen entsteht, Nacken und Halsseiten ebenso, die Federn aber mehr schwarz und heller fahlbraun umsäumt, Zügel, Gegend am Mundwinkel und ein Fleck auf Kinn und Oberkehle schwarz, Kropfseiten und übrige Unterseite blaß fahlbräunlich, an den Seiten und Unterschwanzdecken deutlich bräunlich; einige lanzettförmige Federn an den Schenkelseiten wie die des Nackens und der Halsseiten schwarz, hell fahlbraun umsäumt; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun mit fahlbraunen Außensäumen, Flügeldecken, Bürzel und Oberschwanzdeckfedern ebenso gefärbt und umsäumt. Iris braun, Schnabel und Füße blaßbraun. — Weibchen ähnlich, aber matter gefärbt.

Der in jeder Beziehung eigentümliche Vogel wird nur im Innern Südafrikas gefunden.

„Das Auffällige bei diesen Vögeln", sagt Smith, „ist der gesellige Bau ihrer Nester unter einem Dache. Wenn sie einen Nistplatz gefunden und den Bau der Nester begonnen haben, machen sie sich zuerst daran, gemeinschaftlich ein allen dienendes Dach zu errichten. Jedes Pärchen baut und bedacht sein eigenes Nest, aber eines baut dicht neben das andere, und wenn alle fertig sind, glaubt man nur ein Nest zu sehen mit einem Dache oben und unzähligen kreisrunden Löchern auf der Unterseite. Bei einer zweiten Brut werden dieselben Nester nicht benutzt, vielmehr unten neue an die alten angehängt, sodaß nun Dach und alte Nester die Bedeckung der neuen bilden. So nimmt die Masse von Jahr zu Jahr an Größe und Gewicht zu, bis sie endlich zu schwer wird, den Ast, an welchem sie hängt, zerbricht und herabfällt." Ayres vervollständigt neuerdings die Beschreibung dieser auch bildlich unzählige Male dargestellten Nester. Sie sind höchst unregelmäßige Bauten, ändern in der Größe erheblich ab, wie Ayres sich ausdrückt, von einer Schubkarren- bis zu einer starken Karren- oder Wagenladung, bestehen aus groben Stengeln und Gräsern und sind mit einem vollkommen wasserdichten Dache bedeckt. Ihre Anzahl schwankt, je nach der Ausdehnung der Siedelung; auf einzelnen Bäumen findet man drei bis vier Nester, jedes von mehr als 1 m. Durchmesser. Die Eingänge zu den Kammern sind kaum weit genug, der Hand eines Erwachsenen Durchgang zu gestatten. Unter sich haben die Kammern keine Verbindung. Jede einzelne ist (wie es bei Sperlingen, nicht aber bei Webern üblich!) innen dick mit Federn ausgekleidet. Als Ayres eine Siedelung am Waalflusse, zu welcher Kameldornenbäume erwählt worden waren, im Juli zuerst besuchte, bewohnten die Vögel noch die Nester, obgleich es in ihrer Heimat Winter war, und unser Gewährsmann schließt daraus, daß sie ihre gemeinschaftlichen Wohnungen während des ganzen Jahres, also auch zum Schlafen benutzen und sie in demselben Maße vergrößern, als die Siedelung zunimmt. „Eines frühen Morgens", sagt Ayres, „besuchte ich ein Nest und fand es anscheinend verlassen; als ich aber einen Stein an dasselbe warf, hörte ich zunächst ein leises Gezwitscher und sah dann nach und nach eine ganze Familie herausfliegen, eines ihrer Glieder nach dem anderen. Im Februar besuchte ich dieselbe Gegend, schnitt ein par Nester ab und fand, daß die Jungen größtenteils bereits ausgeflogen waren. Eine einzige Kammer enthielt noch zwei unbefiederte Junge und ein graulich weißes, bestimmt mit sepiabraunen Flecken gezeichnetes Ei, welches nicht bebrütet war." Letztere Angabe stimmt durchaus mit Smiths Beobachtungen überein, welcher mitteilt, daß das Gelege aus drei bis vier bläulichweißen, am dickeren Ende fein braun getüpfelten Eiern besteht. Ueber das weitere Brutgeschäft fehlt noch genaue Kunde; wir wissen nicht, ob auch das Männchen der eigentliche Baumeister ist oder nicht. Kerbtiere, welche namentlich auf dem Boden gesucht werden, bilden die hauptsächlichste Nahrung der Jungen, verschiedene Sämereien die der Alten.

Leider lebt der Sibelweber zu tief im Innern Afrikas, namentlich im Damara- und Namakalande, als daß er schon lebend zu uns gebracht worden wäre. Seine Haltung dürfte nicht die geringsten Schwierigkeiten verursachen; denn man hat es jedenfalls mit einem echten Körnerfresser zu tun, welchem außer seinen Gesämearten etwas Grünzeug, Weichfutter und Mehlwürmer vollständig genügen werden.

Schuppenweber.

Zwei allerliebste Vögel Afrikas, von denen der eine im Westen, der andere im Süden wohnt, vertreten die Sippe der Schuppenweber, deren Merkmale folgende sind: Der Schnabel ist mittellang, kolbig, auf der Firste sanft gewölbt, im letzten Drittel stark zusammengedrückt, der obere Schneidenrand ohne zahnartigen Vorsprung, aber vor der Spitze schwach ausgekerbt; die Füße sind langläufig, kurz und schwachzehig, die Nägel kurz, scharf gebogen und seitlich zusammengedrückt, die Flügel mittellang, gerundet, in ihnen die dritte bis fünfte Schwinge die längsten, die Schulterfedern so lang, daß die Flügelspitze kaum vorragt, der Schwanz ist mittellang, aus breiten an der Spitze gerundeten Federn gebildet, das weiche Gefieder durch sanfte Farben ausgezeichnet.

Eine eigentümliche, schuppenartige Zeichnung der Kopffedern und ein breiter Streifen vom Schnabelwinkel abwärts mögen noch als besondere Kennzeichen gelten.

493. **Das Schuppenkäppchen, Sporopipes** (Fr., L., Estr., Am., Pholioadoma) **frontalis, Vieill.** — Merklich kleiner als der Zeisig; Vorderkopf schwarz, die ersten Federchen mit weißem Spitzenpunkt, die folgenden mit weißem, die letzten mit rostrotem Spitzensaume, ein kurzer Schnurrbart von jedem Kinnwinkel abwärts, aus rundlichen, schwarzen, vorn weißgespitzten Federn gebildet; Hinterkopf und Nacken rostrot, Rücken, Mantel und Bürzel graubraun, Wangen und Unterseite weißlichgrau, Kehle lichter, fast weiß; Schwingen und Schwanzfedern graubraun, letztere wie die Armschwingen und Deckfedern breit blaßfahl gesäumt. Iris lichtbraun, Schnabel weißlich, Füße hellbraun. — Weibchen merklich heller, die Schuppenzeichnung minder deutlich.

West- und Ostafrika sind die Heimat dieses niedlichen Vogels.

494. **Das Schnurrbärtchen, Sp.** (Fr., Am., Estr., Ploc., Eupl.) **lepidopterus, Licht.,** (squamifrons). — Vergl. Smith, Ill. S. Afr. Zool., Taf. 95. — Größe des Schuppenkäppchens; Kopffedern schwarz, fahlgelb umrandet, Nacken, Mantel, Halsseiten mäusegrau, der lange und breite Bartstreifen schwarz, außen weiß gesäumt, Kehlmitte weiß, Oberbrust weißlichgrau, übrige Unterseite weiß, an den Seiten ins Fahle übergehend; Schwingen braun, Schulter- und Deckfedern braunschwarz, ringsum breit fahlweiß gesäumt; Schwanzfedern mattschwarz, mittlere beiderseits, übrige außen breit fahlweiß umrandet.

Das Vaterland ist Südafrika, namentlich das Damaraland.

Während meiner Reisen in Afrika habe ich den ersterwähnten Schuppenweber mehrmals gefunden und erlegt, niemals aber längere Zeit beobachtet, muß mich daher auf Heuglin stützen. „Das Schuppenkäppchen ist häufig im abessinischen Küstenlande, im wärmeren Habesch, Südnubien, Senar und Kordofan, doch wie es scheint, an gewisse Oertlichkeiten gebunden. Zur Brutzeit haust es, in Pare verteilt, in der waldigen Steppe und auf Lichtungen in dem eigentlichen Waldgebiete, kommt aber auch auf Hecken und selbst in die Gehöfte und auf die Dächer der Hütten, zieht sich dann im Herbste in größere Trupps zusammen und schwärmt ähnlich den Sperlingen auf Stoppelfeldern und Viehtriften umher, fällt auch gern auf einzeln stehende Bäume an Wüstenbrunnen und Regenteichen ein. Lockton und Gesang sind ziemlich schwach; ersterer ist ein rätschendes Zirpen, letzterer erinnert entfernt an den des Stieglitzes. Gegen Ende der Regenzeit brütet der Vogel in großen Nestern mitten in den dicken, fast undurchdringlichen Dornbüschen. Wir fanden frisch belegte Nester im Monat September im Bogoslande, eben ausgeflogene Junge im November in Kordofan. Die

Nester bestehen aus trockenen Grashalmen, haben eine backofenförmige Gestalt, sind sehr dicht und im Innern des kleinen Nestraumes mit Federn, Haaren, Pflanzenwolle u. dergl. fein ausgekleidet. Die Eier gleichen dunkelbraunen Haussperlingseiern, sind aber viel kleiner, glänzender, ziemlich hartschalig, von bräunlich grauer Grundfarbe mit dunkleren graubraunen Flecken über und über gleichförmig bedeckt." Freileben und Nestbau des Schnurrbärtchens schildert Ayres. „Diese kleinen, absonderlichen geselligen Vögel", sagt er, „leben am Limpopo, sind keineswegs häufig und fehlen im buschlosen Lande gänzlich. Man sieht sie in reger Tätigkeit, unter niederen, dornigen Büschen umherhüpfend. Im März fand ich sie am Harzflusse mit dem Baue ihrer Nester beschäftigt. Letztere werden in den dornigsten Zweigen des Busches, kaum ein Meter über dem Grunde angelegt, bestehen äußerlich aus dünnen Grasstengeln, deren Endspitzen unordentlich nach allen Seiten vorragen, und sind innen dicht und warm mit der seidigen Pflanzenwolle einer Asklepia ausgekleidet. In ihrer Form erinnern sie an die Nester des Fasänchens; ihre Eingangsröhre ist jedoch mehr verlängert, und der Bau erhält dadurch Aehnlichkeit mit einer wagrecht stehenden Retorte, deren Hals etwas nach unten sich neigt. Die fünf grünlich weißen Eier sind, zumal am dickeren Ende, dicht mit umberbraunen Flecken, einzelne auch mit braunen Linien gezeichnet."

Ueber das Gefangenleben des Schuppenkäppchens berichtet Vieillot: „Unter allen kleinen Vögeln, welche man uns vom Senegal zuführt", sagt er, „ist dieser der zarteste, der empfindlichste gegen die Kälte, und dazu kommt noch, daß man ihn nur sehr schwierig an unsere Temperatur gewöhnen kann, weil er alle unsere Sämereien, welche ihm angeboten werden, verschmäht und ihm nur Hirse vom Senegal behagt. Die Reisenden, welche ihn mit herüberbringen, müssen daher stets eine bedeutende Menge des gedachten Hirse mitnehmen und durch Beimischung von Glanz ihn nach und nach an die neue Nahrung gewöhnen. Die Wärme, welche er im ersten Jahre unbedingt haben muß, darf nie unter 20° fallen; wenn er sich aber fortpflanzen soll, verlangt er eine weit höhere Temperatur. Er gefällt nur wegen seines sanften und geselligen Wesens, denn er singt selten, mindestens in Gefangenschaft, und sein Benehmen hat nichts Bemerkenswertes." Ich habe mich über die Ansichten Vieillots bezüglich der gefangenen Tropenvögeln nötigen Wärme so oft ausgesprochen, daß es unnötig erscheint, noch Weiteres hierüber zu sagen. Wenn man, wie dies beim Schuppenkäppchen meistens der Fall ist, den Vogel in schlechtem Gefieder, abgemagert und überhaupt verkommen erhält, muß man freilich die weiter oben (S. 71) angegebenen Vorsichtsmaßregeln anwenden; wenn derselbe aber erst einmal herausgefüttert und herausgeputzt ist, wird auch er nicht mehr Umstände machen als beispielsweise ein Edelschläger oder einer der zarteren Astrilden. Nicht in dem Mangel an Wärme sehe ich den Grund der Hinfälligkeit dieses Vogels, sondern in dem unpassenden Futter. Der Bau des Schnabels spricht deutlich dafür, daß das Schuppenkäppchen neben Gesäme Kerbtiernahrung bedarf. Wenn sich also ein Gefangener dieser Art an den ihm plötzlich vorgesetzten Kanariensamen nicht gewöhnen will, so muß man es eben mit anderen Sämereien, beispielsweise mit Scheuerngesäme, Heuschlag, Mohn, Rübsensamen versuchen und außerdem ein wohl zubereitetes Weichfutter bieten, und es müßte sonderbar zugehen, wenn sich dieser Vogel dabei nicht ebenso gut halten sollte wie mancher Verwandte. Bestimmtes kann ich allerdings nicht behaupten, da es mir zufälliger Weise niemals geglückt ist, das Schuppenkäppchen für mich zu erwerben, ich also unmittelbare Versuche nicht habe anstellen können; dem ungeachtet habe ich die feste Ueberzeugung, daß meine Ansicht die richtige, Vieillots Behauptung die falsche ist.

Schwärzlinge.

Der Vollständigkeit halber führe ich noch eine Vogelgruppe an, welche gewöhnlich an das Ende der Unterfamilie der Weber gestellt wird, ebenso gut aber auch als ein Bindeglied zwischen den Amadinen und Webern betrachtet werden kann. Ihre Merkmale sind: geringe Größe, ziemlich schlanker, am Grunde verbreiterter, gegen die Spitze hin seitlich zusammengedrückter, an dem Rande gerader Schnabel, schwache, hochläufige, kurzzehige Füße, mittellanger, stark gerundeter Flügel, in dem die dritte bis fünfte Schwinge die längsten sind, mittellanger, aus breiten, am Ende abgerundeten Federn gebildeter Schwanz, sowie endlich ein absonderlich düster gefärbtes Kleid.

495. **Der Zweifarbenschwärzling, Nigrita** (Pytelia) **bicolor, Hartl.** — A. B. Hartlaub, W.-Afr., S. 130. — Größe des Girlitz; Oberseite dunkel rauchbraun, Stirnrand, Zügel, Kopf und Halsseiten wie die Unterteile dunkel kastanienpurpurbraun; Schwingen etwas dunkler als der Rücken, an der Innenfahne isabellweißlich gerandet, Unterflügeldecken ebenso, Schwanz schwarz. Iris?, Schnabel braunschwarz, Füße dunkelbraun.
Bewohnt die Gleicherländer Westafrikas und die Prinzeninseln.

496. **Der Mantelschwärzling, N. fusconota, Fraser.** — Vergl. Fraser, Zool. typ., Tfl. 49. — Größe des Verwandten; Oberkopf nebst Nacken und obere Schwanzdecken glänzend schwarz, Mantel und Schultern glänzend fahlolivenbraun, Bürzel heller, Unterseite und Unterflügeldecken schmutzigweiß; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun, erstere mit isabellfahlen Innensäumen, Schwanz schwarz. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße bräunlich.
Gehört ebenfalls ausschließlich Westafrika an.

Das Freileben der aufgeführten Arten, welche erweislich bis jetzt noch nicht in unsere Käfige gelangt sind, aber für die nächste Zeit mit Bestimmtheit erwartet werden dürfen, ist noch von keinem Forscher beschrieben worden, und wissen wir daher nicht, in wiefern es mit dem Treiben einer verwandten, von Heuglin beobachteten Art (N. Arnaudi) übereinstimmt. Letztere fand genannter Forscher auf den sandigen, trockenen Niederungen der Kidj- und Reck-Neger. „Hier lebt diese ausgezeichnete Art in großen Gesellschaften auf Akazien, Balanitesbäumen und Hecken, seltener auf Sykomoren. Die Stimme ist nicht angenehm, zirpend und pfeifend, sperlingsartig. Im Februar und März baut sie große Beutelnester, deren oft Dutzende auf einem Baume hängen. Viele dieser Nester haben zwei Eingänge von unten, welche nur durch einen schmalen Damm getrennt sind. Diese werden wohl ausschließlich vom Männchen bewohnt, wie dies auch bei manchen Webervögeln vorkommt. (?) Es ist mir nicht gelungen, die Eier selbst zu finden; doch erhielt ich solche, welche dieser Art zugeschrieben wurden. Sie sind stumpf eigestaltig und reinweiß, etwas gelb durchscheinend. Ob unsere Art Standvogel ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben, da meine Jäger und ich ihre Aufenthaltsorte nur zwischen den Monaten Februar und April besuchen konnten."

Nach Ansehen und Schnabelbau zu urteilen, wird es nicht schwierig sein, die Schwärzlinge in Gefangenschaft zu halten; und bei geeigneter Pflege dürften sie ebenso gut als andere Weber ausdauern. Ihre Nahrung wird dieselbe sein müssen, welche man Prachtfinken und Webervögeln zu reichen hat: verschiedenartige Sämereien, Grünzeug, Weichfutter und Kerbtiere. Weiteres ist zur Zeit noch nicht zu sagen.

Feuerweber.

An die Spitze der Widavögel stellen wir die Feuerweber oder Feuerfinken, kräftige, gedrungen gebauete Vögel mit mäßig oder ziemlich starkem, kegelförmigem, auf der Firste seicht gebogenem und seitlich gewölbtem, an den Schneiden eingezogenem und deshalb

zusammengedrückt erscheinendem Schnabel, langläufigen Füßen mit dünnen langen, stark bekrallten Zehen, mittellangen Flügeln, welche zusammengelegt den Schwanz bis zur Hälfte bedecken und unter deren Schwingen die dritte und vierte die längsten sind, kurzem, aus gleichlangen abgerundeten Federn gebildetem Schwanze und reichem Federkleide, welches nach Geschlecht und Jahreszeit sich unterscheidet. Während das Weibchen jahraus jahrein ein ziemlich knapp anliegendes, aus derben Federn gebildetes, sperlingsfarbenes Kleid trägt, legt das Männchen, welches ihm im Winterkleide vollkommen gleicht, vor der Parungszeit ein aus sammetigen Federn gebildetes, brennend gefärbtes Gewand an, in welchem namentlich die langen, die Steuerfedern überdeckenden und einhüllenden Oberschwanz- und Steißfedern durch ihre Seidigkeit und Zerschlissenheit hervorstechen. Dieses Kleid unterscheidet die Feuerfinken von allen Verwandten, ja von allen Webern überhaupt.

Rot und schwarz gefärbte Arten sind die folgenden:

497. **Der Oryx**, Grenadier, Rotkafferfink, **Pyromelana** (L., Emberiza, Coccothr., Euplectes) **Oryx, L.**, (Edwardsi, pseudoryx, Sundevalli, minor). — A. B. Finsch und Hartlaub, O.-Afr., S. 410. — Größe des Steinsperlings; Stirn, Vorderkopf, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle, Brust und Bauch schwarz, Mantel und Schultern brennend zimmetbraunrot, die Federn mit dunklen Schaftstrichen, übrige Teile brennend scharlachrot, Oberflügeldecken braun; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun, außen wie jene fahlbräunlich gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel hornschwarz, Füße fahlbraun. — Weibchen und Männchen im Winterkleide fahlbraun, unterseits blasser, das ganze Kleingefieder mit dunkleren Schaftstrichen, welche auf dem Mantel am breitesten, auf der Unterseite am schmalsten sind; Augenstreifen rostgelblich, After und untere Schwanzdecken einfarbig gelblichweiß. Schnabel rötlich hornbraun, Unterschnabel heller. — Junge Vögel nur durch die undeutlichere, mehr verwaschene Zeichnung des Gefieders von den alten Weibchen zu unterscheiden.

Der prachtvolle Vogel verbreitet sich über fast alle Gleicherländer Afrikas, gelangt aber noch immer nur einzeln in unsere Käfige.

498. **Der Feuerfink**, Orangevogel der Händler, **P.** (L., Fr., Eupl.) **franciscana, Isert,** (ignicolor). — A. B. Finsch und Hartlaub, O.-Afr., S. 412. — Größe des Feldsperlings; dem Oryx bis auf die schwarze Kopfzeichnung, welche sich bloß über Stirn, Vorderkopf, Augengegend und Kopfseiten erstreckt, im wesentlichen gleichgefärbt, das Rot noch brennender, die oberen Schwanzdecken so verlängert, daß sie die Steuerfedern überragen. — Weibchen und Männchen im Winterkleide dem des Oryx fast gleichgefärbt und gezeichnet, im allgemeinen aber lichter, eher fahlgelb als fahlbraun, und Kinn, Kehle, Bauchmitte und After fast reinweiß. — Junger Vogel ganz ähnlich gefärbt.

Der Feuerfink verbreitet sich mit Ausnahme des Südens über ganz Afrika und gelangt massenhaft lebend auf unseren Tiermarkt.

499. **Der Flammenfink, P.** (Eupl.) **flammiceps, Swsn.,** (craspedopterus, pyrrhozona). — A. B. Finsch und Hartlaub, O.-Afr., S. 414. — Größe des Haussperlings; brennend scharlachrot, Mantel und Schultern zimmetbraun, Aftergegend und untere Schwanzdecken rostgelb, Zügel, Kopfseiten, Kinn und Oberkehle, Brust und Bauch, Schwingen und Schwanzfedern, sowie die unteren Flügeldecken sammetschwarz, hintere Armschwingen und Armschwingendeckfedern mit schmalen, bräunlichen Außensäumen. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen, Junge und Männchen im Winterkleide unterscheiden sich von denen des Feuerfinken durch die ansehnlichere Größe und den breiteren Augenstreifen, auch dunkleren Grundton des Gefieders.

Die Art verbreitet sich ebenfalls über den größten Teil Afrikas.

500. **Der Brandweber, P. nigriventris, Cass.** — A. B. Finsch und Hartlaub, O.-Afr., S. 415. — Unterscheidet sich vom Flammenfinken durch geringere Größe und die bis auf die roten unteren Schwanzdecken einfarbig sammetschwarze Unterseite.

Bisjetzt nur in Ostafrika nachgewiesen; häufig auf Sansibar.

Gelb und schwarz gefärbte Arten sind:

501. **Der Sammetvogel, P.** (L., Coccothr., Eupl., Icterus, Orynx) **capensis, L.,** (flavescens, naevia, phalerata, approximans, minor, xanthomelas). — A. B. Finsch und Hartlaub, O.-Afr., S. 416. — Größe des Gimpels; glänzend sammetschwarz, Bürzel und obere Flügeldecken hoch gummiguttgelb, Achselfedern heller gelb, Unterflügeldecken rostfahl, Flügel und Flügeldeckfedern schwarzbraun mit fahlbraunen

Außensäumen, welche an den Schultern- und Armschwingendeckfedern am breitesten sind; Schwingen innen gelblichfahl gesäumt. Iris braun, Schnabel dunkel hornblau mit weißlicher Dillenkante, Füße bräunlichgelb. — Weibchen, Junge und Männchen im Winterkleide oberseits dunkelbraun, die Federn fahlbraun gesäumt, unterseits blaß bräunlich, die Federn mit breiten, dunklen Schaftstrichen, welche auf dem Kropfe, der Brust und den Seiten am deutlichsten hervortreten, Zügel und Schläfenstrich blaß gelblichweiß, obere Flügeldecken tiefbraun mit olivengelben Endsäumen. Schnabel rötlichbraun, Unterschnabel heller, Füße horngelb.

Bewohnt den größten Teil der Gleicherländer Afrikas.

502. **Der Taha, P.** (Fr., Eupl., Taha) **abyssinica, Gml.,** (taha, dubia). — Vergl. Smith, Ill. S. Afr. Zool., Tfl. 7. — Größe des Sperlings; Oberseite glänzend gummiguttgelb, Zügel, Kopf- und Halsseiten, ein schmales Halsband und die ganze Unterseite sammetschwarz, Aftergegend, untere Schwanzdecken und ein Büschel von den Flügelbug überdeckenden Federn hochgelb, Schulterfedern schwarz, am Ende gelb gesäumt; Schwingen, deren Deckfedern und Steuerfedern dunkelbraun mit schmalen, hellfahlen Außensäumen, Unterflügeldecken isabellfahl. Iris braun, Schnabel braunschwarz, Füße rötlichbraun. — Weibchen und Männchen im Winterkleide oberseits dunkel olivenbraun, die Federn mit gelbbraunen Außensäumen, Augenbrauenstreifen gelb, Zügel und Kopfseiten fahlgelb, ein Strich hinter dem Auge und ein Mundwinkelstreifen braun, Unterseite weiß, auf Kinn und Kehle gelblich, letztere mit dunklen Schaftflecken, Seiten fahlbraun gestrichelt; Schwingen und Steuerfedern außen fahlbraun gesäumt; Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel heller.

Der Taha, nächst dem Brandweber die seltenste Art unserer Käfige, bewohnt Südafrika, ist aber auch im Nordosten gefunden worden.

503. **Der Worabe,** Napoleonsvogel der Händler, **P.** (L., Fr., Eupl., Taha) **melanogastra, Lath.,** (ranunculacea, abyssinica, afer, stictus). — A. B. Hartlaub, W.-Afr., S. 128. — Größe des Feuerfinken, ansehnlich kleiner als der Taha; diesem in der Färbung der Oberseite sehr ähnlich, das Schwarz jedoch nur auf die Mitte der Brust und des Bauches bis zum After herab beschränkt, ein großes Feld bildend, welches von dem Gelb des Kropfes, der Seiten und unteren Schwanzdecken umgeben ist; das schwarze Hinterhalsband meist fehlend oder durch Braun ersetzt. — Weibchen und Männchen im Winterkleide denen des Feuerfinken täuschend ähnlich und nur durch etwas gilblichere Grundfärbung unterschieden.

Der Worabe bewohnt häufig die Westküste Afrikas und verbreitet sich von hier aus bis zum Nordosten des Erdteils, gelangt auch in großer Anzahl lebend nach Europa.

Aufenthalt und Betragen unterscheiden die Feuerweber auffallend genug von den bisher geschilderten Verwandten. Sie sind sozusagen die Schilfsänger in ihrer Familie; denn nicht das Gezweige höherer Bäume, sondern der Halmenwald des Getreidefeldes, niederes, von dem üppig aufschießenden Grase überdecktes und durchwobenes Gestrüpp oder aber das Röhricht selbst bilden ihre Wohnsitze und Brutstätten. Mag auch jede einzelne Art etwas absonderliches zeigen: im wesentlichen sind Sitten und Gewohnheiten bei allen Arten der Gruppe dieselben. Wie die eigentlichen Weber Wander- oder doch Strichvögel, erscheinen sie kurz vor oder mit Beginn der Regenzeit, welche binnen wenig Tagen die verdorrte Steppe in ein üppiges Gewand kleidet oder das ausgesäete Nährkorn zauberkräftig zum Halme treibt, auf den zur Niftansiedelung erkorenen Stellen und beginnen ihr Brutgeschäft, sobald das Getreide oder das Gras eine gewisse Höhe erreicht hat, ziehen eine oder mehrere Bruten groß, schlagen sich mit diesen in ungeheuere Schwärme zusammen und treten nun ihren Strich, vielleicht auch ihre Wanderung an, vertauschen ihr Prachtkleid mit dem unscheinbaren des Weibchens und verschwinden so dem Auge des nicht sorgfältig achtenden Beobachters, noch ehe sie die Gegend verlassen haben. Entsprechend dem hier früher, dort später eintretenden Frühlinge, welchen die Regenzeit mit sich bringt, fällt weder ihr Kommen und Gehen, noch ebenso wenig der Wechsel ihres Federkleides in dieselben Monate des Jahres: der Frühling ist es, welcher ihnen ihr Prachtkleid anlegt und damit ihre Liebe weckt, gleichviel ob er für eine bestimmte Gegend um einige Monate früher oder später eintrete als in einer anderen. Wenn in Mittel- oder Südnubien die Durra oder der Büschelmais, das landesübliche Nährgetreide, bereits Aehren angesetzt hat, gewahrt man hier und da auf den höchsten Fruchtkolben, einem leuchtenden Flämmchen vergleichbar, den Feuerfinken sitzen, vielleicht erst aufmerksam gemacht durch seinen höchst unbedeutenden, zwitschernden

Gesang. Und wenn man das Feld nun genauer beobachtet, bemerkt man, daß bald hier bald dort einer der prachtvollen Vögel nach dem anderen solchen Hochsitz erklimmt, um sein köstliches Gefieder im Strale der Sonne zu spiegeln und durch allerlei Bewegungen seiner Liebesbegeisterung Ausdruck zu geben. Hat er seiner Lust Genüge getan, so taucht er wieder in den Halmenwald herab und verschwindet in ihm für längere Zeit, bis ihn der innewohnenende Drang aufs neue in die Höhe führt. In dieser Weise treiben es nach eigenen Beobachtungen und Anderer Berichten alle bekannten Feuerweber, gleichviel ob sie, wie der genannte, vorzugsweise das Fruchtfeld oder ob sie Hochgras mit eingesprengtem Buschwerk, ob sie den grünen Ufersaum eines Regenstromes oder ob sie das Röhricht selbst zur Brutstätte sich erkoren. So begegnet man, laut Ayres, dem prachtvollen Oryx in unzählbaren Schwärmen in vielen mit Röhricht bestandenen Sümpfen Transvaals und anderer Teile Südafrikas, welche ihm zur Brutstätte dienen, und kann während der Brutzeit selbst zu der Meinung verleitet werden, daß weitaus die Mehrzahl der Flüge aus Männchen bestehe, obgleich es doch nur deren schimmernde Tracht und selbstbewußtes Gebaren ist, welche sie den verborgener lebenden und bescheidener sich betragenden Weibchen gegenüber hervortreten läßt. Und ebenso schimmern die in allen Brüchen, Sümpfen und Morästen des Kaplandes häufigen Sammetvögel, nach Layard, in der Zeit ihrer Liebe dem Forscher schon von fernher entgegen, weil auch sie auf den Spitzen des Rohres sich zu zeigen pflegen.

Kein Wunder, daß alle bekannten Feuerweber während der Brutzeit eher ins Auge fallen als im Laufe des übrigen Jahres. Mehr noch als die Webervögel, in viel höherem Grade als die Finken, bemühen sie sich ihren Liebesgefühlen Ausdruck zu verleihen. Während die Weibchen sich in der Tiefe des Halmenwaldes verborgen halten und nur auf Augenblicke, anscheinend unabsichtlich, in der Höhe sich zeigen, betrachten die Männchen die höchsten Spitzen als unumgänglich notwendige Sitze, um ihre Liebeswerbung auszudrücken, gewissermaßen als Balzplätze. Sie erscheinen auf den Kolben der Durra, des Roggens auf der Rispe des Gras- oder Rohrhalmes, auf der höchsten Spitze eines vom Hochgras fast verdeckten Busches, lüften die Flügel ein wenig, sträuben das ganze Kleingefieder, sodaß sie fast noch einmal so dick erscheinen als sonst, lassen einige zirpende Laute vernehmen und tänzeln nun unter beständigem Bücken und Sichwiederaufrichten, unter wechselndem Lüften und Anlegen der Flügel, Sträuben und Glätten des Gefieders in höchst anmutiger und ausdrucksvoller Weise auf und nieder, in der unverkennbaren Absicht, den umworbenen Weibchen ihre volle Schönheit zu zeigen. Ihr Gesang, so unbedeutend er auch ist, weckt die Eifersucht oder doch die Nacheiferung in dem Herzen anderer Männchen; auch diese erheben und brüsten sich in der angegebenen Weise, und der Halmenwald erhält damit einen wahrhaft zauberhaften Schmuck. Hat endlich ein Pärchen nach dem anderen sich zusammengefunden und damit die erste Glut der Eifersucht sich gelegt, so beginnt der befriedigte Werber mit dem Baue seines einfachen Nestes; und zwar liebt auch er es, die Wiege seiner Kinder in geringer Entfernung von der eines anderen Pärchens aufzurichten. Die Sidelung der Feuerweber beschränkt sich jedoch niemals auf einen so geringen Raum, wie es bei allen an Bäumen brütenden Webervögeln der Fall ist, sondern erstreckt sich über einen Teil des Feldes oder Hochgrases, sodaß man beispielsweise alle drei bis fünf Schritte ein Nest findet. Wird Gestrüpp zum eigentlichen Mittelpunkte der Ansidelung erwählt, so kann es geschehen, daß vier bis sechs Nester in demselben Busche, ebenso viele in einem benachbarten und eine ähnliche Anzahl in einem dritten und vierten angebracht werden; immer aber bleibt auch hier ein merklicher Zwischenraum bestehen. Das Nest selbst unterscheidet sich sehr wesentlich von dem der Weber, obgleich es sozusagen nach denselben Grundsätzen gearbeitet wurde. Es hängt niemals frei in den Zweigspitzen, ist auch nur höchst selten in einer gewissen Höhe über dem Boden angebracht, sondern regelmäßig dicht über dem Grunde zwischen den Halmen

oder einzelnen Zweigen des niedrigsten Gestrüppes eingewebt. Zu seinem Auf- und Ausbaue werden ebenfalls grüne Grashalmen oder Rohrblätter verwendet, diese aber so locker und leicht zusammengefügt, daß man die drei bis sechs himmelblauen oder spangrünen, entweder einfarbigen, oder am dickeren Ende mit äußerst feinen, violetten Punkten gezeichneten Eier durch das Gewebe hindurch schimmern sieht. Die Nester derjenigen Arten, welche im Röhricht brüten, wie Oryx und Sammetvogel, sind zwischen zwei, drei oder vier Rohrstengeln kunstreich verwoben und in einer gewissen Höhe über dem Wasser angebracht, scheinen denen des Feuerfinken, welche ich vorstehend geschildert habe, jedoch immerhin ähnlich zu sein, wie überhaupt das Fortpflanzungsgeschäft aller Arten im wesentlichen übereinstimmen dürfte. Von dem Neste des Sammetvogels sagt Layard, daß es aus Gras erbaut, oben überwölbt und in der Mitte mit seitlichem Eingange versehen sei. Das Nest des Oryx beschreibt Ayres ausführlicher und besser. Es hat eine beutelförmige Gestalt und wird an und zwischen zwei Rohrstengeln aufgehängt. Feine Fäden aus zerschlissenen Rohrblättern, welche man leicht als Grashalmen oder Grasblätter ansehen kann, werden mit größter Sorgfalt und Nettigkeit verwoben, um es herzustellen. Der Eingang befindet sich im oberen Teile des Beutels, ist stets dem Wasser zugekehrt und durch eine aus den Blütenrispen des Grases hergestellte Vorhalle überdeckt. Dieselben Bestandteile bilden auch die innere Auskleidung. Nach Freybergs und meinen an gefangenen Feuerwebern angestellten Beobachtungen bauen nur die Männchen, nicht die Weibchen, welche dafür mit aller Emsigkeit sich dem eigentlichen Brutgeschäfte hingeben. Die Jungen entschlüpfen nach dreizehn- bis funfzehntägiger Bebrütung den Eiern und sind nach weiteren sechzehn bis zwanzig Tagen ausgefiedert und flügge. Schon lange bevor sie das Nest verlassen, beginnt das Männchen seine balzenden Tänze wieder, läßt seinen eigentümlich zischenden Gesang mit neuer Kraft erschallen und webt eifrig an Nestern für die zweite Brut, unbekümmert darum, welches von denen, die er hergestellt, von dem Weibchen gewählt werden mag. Ist auch die zweite Brut glücklich ausgekommen, so sammelt sich alt und jung in mehr und mehr anwachsenden Schwärmen und streichen nun im Lande umher, keineswegs zur Freude des Landmannes, in dessen Felder sie plündernd einfallen. Wie in Indien zur Verscheuchung des Reisvogels, errichtet man auch in Nubien Wachtgerüste zur Vertreibung der gefräßigen Gäste und besetzt dieselben vom Morgen bis zum Abend, um Schaden zu verhüten.

Gleichzeitig mit Beginn der Wanderung oder doch nur wenig später tritt die Hauptmauser ein. Durch sie legen auch die Männchen das sperlingsfarbene Kleid der Weibchen an. Die Jungen, welche dieses Kleid beim Ausschlüpfen trugen, mausern später als die Alten, aber doch noch in demselben Zeitraume, und Alte wie Junge tragen das Winterkleid wenigstens acht Monate im Jahre. Sodann beginnt, mindestens bei dem Männchen, eine zweite Mauser, welche anfänglich als Verfärbung sich zeigt, indem die alten Federn allmälich eine höhere, dem prachtvollen Rot oder Gelb ähnliche Färbung erhalten, dann aber doch ausfallen und durch die gänzlich verschieden gestalteten Sammetfedern ersetzt werden, welche unter dem alten Gefieder sich bilden und zwischen demselben hindurchwachsen. Dies ist der von mehreren Seiten unrichtig geschilderte Hergang beim Wechsel der Wintertracht zum Hochzeitskleide, so wie ich ihn, nachdem auch ich mich getäuscht, an gefangenen Vögeln wiederholt beobachten konnte.

Alle Feuerweber sind ebenfalls vorzugsweise Körnerfresser, können aber ohne Kerbtiernahrung auf die Länge nicht bestehen. Während der Brutzeit lesen sie nach Rohrsängerart allerlei Kerfe von den Halmen ab und füttern hauptsächlich mit ihnen ihre Jungen auf; später erhalten diese im Kropfe aufgequellte und zuletzt harte Körner als Hauptteil ihrer Mahlzeit: stets aber werden Kerfe nebenbei mit verfüttert, und selbst dann, wenn alt und jung schon die Felder plündern, bilden tierische Stoffe noch immer einen nicht unwesentlichen Teil der Nahrung.

Die bestechende Schönheit des Hochzeitskleides der Feuerweber, ihre Genügsamkeit und Ausdauer in der Gefangenschaft, ihr im hohen Grade anziehendes Betragen während der Fortpflanzungszeit und ihre leichte Zähmbarkeit, welche so weit geht, daß sie den ihnen vorgehaltenen Mehlwurm aus der Hand nehmen, auf den Ruf achten und antworten, kurz ihre hervorragenden Eigenschaften, verdienen mit vollstem Rechte die Anerkennung, welche ihnen von den Liebhabern gezollt wird. Sie sind in der Tat vortreffliche Bewohner unserer Käfige und erfüllen bei guter Pflege alle Anforderungen, welche man an einen fremdländischen Stubenvogel stellen kann. Ihr Gesang ist freilich kaum noch Gesang zu nennen; denn auch sie lassen kein geordnetes, zusammenhängendes und wohltönendes Lied vernehmen, sondern geben wie die Webervögel ganz absonderliche, knarrende, zischende und spinnende Laute zum besten. Vieillot vergleicht den Gesang des Oryx gar nicht unpassend mit dem Geräusche, welches das Aufziehen einer Uhr hervorbringt, hätte dasselbe aber auch mit gleichem Rechte von den übrigen Arten sagen können. Eine größere Anzahl von Feuerwebern läßt ein höchst wunderliches Tonstück vernehmen, namentlich dann, wenn die Weibchen ihr sperlingsartiges Geschrei unter das mit so viel Feuer vorgetragene Lied der Männchen mischen. Unangenehm aber kann man weder dieses Lied noch jenes Geschrei nennen: es klingt eben nur sonderbar und eigentümlich. Doch glaube ich, daß wohl Niemand von den so wunderschön gefärbten Vögeln Gesang beansprucht; denn ich meine, daß sich Jeder von vornherein mit ihren übrigen Eigenschaften begnügt. Ein Gesellschaftskäfig erhält durch die Feuerweber einen außerordentlichen Schmuck, welcher sich noch erhöht, wenn die Liebe die männlichen Vögel zu ihren reizenden Tänzen, welche immer und immer wieder an die Balze unserer Wildhühner erinnern, entflammt und begeistert. Dann ziehen die brennendrot oder gelb und tiefschwarz gefärbten Männchen, welche sich zu einem fast kugeligen Federball aufblasen, hier- und dorthin fliegen, und unter Knixen und Recken, Sträuben und Glätten des Gefieders, Zucken mit den Flügeln und sonstigen Geberden ihrer Stimmung Ausdruck zu geben suchen, Aller Blicke auf sich.

Es ist sehr erklärlich, daß die hocherregten Vögel um diese Zeit die Mitbewohnerschaft eines Gesellschaftsbauers in eine gewisse Unruhe versetzen. So friedlich sie sonst mit allerlei Kleingeflügel leben, und so selten sie schwächere bedrohen oder stören, so selbstbewußt und herschsüchtig zeigen sie sich in der Zeit ihrer Liebe, ohne daß man sie jedoch als bissige oder streitsüchtige Tiere bezeichnen könnte. Sie vergessen in ihrer Aufregung eben alles übrige, denken nur an sich und an das Weibchen, wollen durchaus ungestört sein, ohne Einschränkung über jeden Platz verfügen können und werden dadurch den übrigen, gleich ihnen berechtigten Bewohnern des Käfigs zuweilen lästig. Schlimmeres habe ich von ihnen niemals beobachtet; denn auch, wenn sie am Futternapfe sitzen, zeigen sie nicht eigentlich Bissigkeit, sondern höchstens etwas mehr Uebermut als die übrigen. Und doch können sie ersichtliche Störungen im Käfige veranlassen, weil sie, wie bemerkt, über der Ausübung ihrer eigenen Rechte die ihrer Mitgefangenen vergessen, bald den einen, bald den anderen verdrängen und dadurch bald diesem, bald jenem beschwerlich fallen. Wie bei wirklich balzenden Vögeln macht auch bei ihnen die Liebe förmlich blind; denn gar nicht selten geschiht es, daß sie die Artgrenzen vergessen und sich werbend vor die Weibchen anderer, verwandter Vögel stellen, noch häufiger, daß sie junge Männchen der eigenen Art mit Anträgen bestürmen, welche ja doch niemals erfüllt werden können, und in blindem Eifer die unmündigen Kleinen förmlich mishandeln. So wurde ein junger Oryx, welcher in einem meiner Käfige das Licht der Welt erblickt hatte, schon wenige Tage nach dem Ausfliegen von seinem Erzeuger so lange mit Anträgen verfolgt, bis die Mutter des armen Kleinen wiederum die vollste Aufmerksamkeit des unnatürlichen Vaters auf sich und von dem Jungen ablenkte, welches jener unzweifelhaft für ein Weibchen gehalten haben mochte. Daß männliche Feuerweber weiblichen Worabes

den Hof machen oder umgekehrt männliche Worabes sich um weibliche Feuerfinken bewerben, gehört zu den regelmäßigen Vorkommnissen im Fluggebauer. Habe ich ja doch selbst gesehen, daß Feuerweber und Widavögel sich gegenseitig mit Liebesgedanken verfolgten.

Ungeachtet dieses stürmischen Wesens schreiten die Feuerweber verhältnismäßig selten zur Brut, ohne daß man eigentlich bis jetzt die Ursache davon anzugeben wüßte. Ein Liebhaber behauptet freilich, er habe das Geheimnis glücklich ergründet, sie fast regelmäßig sicher und zuverlässig zur Brut zu bringen, und gibt an, daß man ein oder mehrere Pärchen in einen recht geräumigen, mit Birkenruten ausgestatteten Käfig sperren soll, ihnen hier an dürren Baststreifen, Aloefasern, biegsamen Halmen und dergleichen reichliche und manchfaltige Baustoffe bieten müsse, und dann erfahren werde, daß sie in den im Winterkleide emsig gewebten Nestern sofort nach Anlegung des Prachtkleides nisten und brüten sollten: die ganze Auseinandersetzung ist aber leider nichts anderes als ein Wortschwall ohne Gehalt und Wahrheit, und das „ergründete Geheimnis" nichts weiter als eine Regel, welche sich auch für den Anfänger in der Liebhaberei ganz von selbst versteht. Als Sibelvögel müssen die Feuerweber eben gesellschaftsweise gehalten werden, und Baustoffe verschiedenster Art dürfen ihnen nicht fehlen, wenn sie sich zum Brüten und Nisten entschließen sollen. Aber bei alledem erweist sich die Behauptung, daß sie nach Erfüllung dieser Vorbedingungen „sicher und zuverlässig brüten und in der besten Weise nisten", als entschiedene Unwahrheit. Die Erklärung für die mit ihren stürmischen Liebesbewerbungen durchaus nicht im Einklange stehende Enthaltsamkeit ist meines Erachtens nicht schwer zu finden, wenn man sich an ihre Brutstätten in der Freiheit erinnert. Einem Durrafelde oder dem hochhalmigen Graswalde der Steppe gegenüber erscheint jedes Gebauer von vornherein als ein trauriger Notbehelf, und selbst die so hochgerühmte Vogelstube kann in keiner Weise jene Niststätten ersetzen. Im Freien ist die Nachahmung ihrer heimatlichen Brutplätze aus dem Grunde unmöglich, weil die Brutzeit regelmäßig in unsere Herbstmonate fällt; wollte oder könnte man ihnen aber ein mit den verschiedenen Grasarten besetztes Treibhaus einräumen: sie würden meiner festen Ueberzeugung nach ohne weiteres und regelmäßig zur Brut schreiten. Auch im gewöhnlichen Fluggebauer nisten sie, aber doch nur ausnahmsweise, also sehr selten. Sie benutzen dann freilich das ihnen gereichte Strauchwerk und Reisich- oder Rohrbündel, eine Gitterwand ihres Käfigs ꝛc., sicherlich jedoch bloß als Notbehelf, als etwas, was mit dem in der Freiheit Gewohnten durchaus im Widerspruche steht; und sie müssen bereits sehr lange Zeit im Käfige gelebt und ihre heimischen Gefilde vollständig vergessen haben, wenn sie überhaupt zum Bauen schreiten sollen. Dies scheint mir, der ich seit Jahren alle überhaupt in den Handel kommenden Feuerweber gehalten und gepflegt, von mehreren auch Junge erhalten habe, die geheimnislose Erklärung des seltenen Brütens der Feuerweber zu sein.

Vorstehende Worte haben die Billigung meiner Mitarbeiter erhalten, dürften also auch durch entgegengesetzte Behauptungen sich wichtig machender Schwätzer nicht entkräftet werden können. „Sechsjährige ununterbrochene Versuche", bemerkt Freyberg, nachdem er den Vordruck gelesen, „die Feuerfinken zur Brut zu bringen, blieben fruchtlos, trotz allen denkbaren passenden Niststoffen, der besten Einrichtung der Brutplätze, der zweckmäßigsten Nahrung, während Worabes in derselben Frist regelmäßig Junge zeugten und großzogen. Hierbei habe ich folgende Beobachtungen gemacht. Die Männchen bauten allein das Nest; sowie aber ein Ei vorhanden war, änderte sich ihr Benehmen anderen Vögeln gegenüber vollständig, und alle Duldsamkeit gegen irgend welche Genossen hatte ein Ende. Gegen Ihresgleichen gebärdeten sie sich am heftigsten. Das Männchen beteiligte sich regelmäßig an der Auffütterung der Jungen. Warf ich dem Pärchen Mehlwürmer zu, welche sehr geschickt in der Luft aufgefangen wurden, so wartete das Männchen ungeduldig, bis das Weibchen die von ihm erbeuteten Würmer verfüttert hatte, um auch seinerseits die Jungen zu atzen.

Nur die Nestreinigung überließ es ausschließlich der Mutter. Nachdem die Jungen ausgeflogen waren, übernahm es den Schutz derselben, bekümmerte sich jedoch nicht weiter um die Ernährung, sondern begann wieder zu weben. Zur Atzung der Kleinen wurden nur Mehlwürmer neben dem gewöhnlichen Futter, (Hirse, Glanz und im Wasser geweichter Semmel) verwendet, und die Jungen gedihen vollkommen dabei. Ungeachtet aller Leichtigkeit, sich das passendste Nistplätzchen zu wählen, brachten meine Worabes ihre Nester nicht immer hängend oder schwebend an, errichteten sie vielmehr mehrere Male auch in der Gabel eines nur 1½ m. hohen Büschchens.“ Auch die Feuerweber, welche in den Fluggebauern des Berliner Aquarium genistet haben, nemlich Oryx, Flammenfink und Sammetvogel, wählten sich sehr verschiedene Stellen der Käfige zur Anheftung ihrer Nester.

So ungewiss es ist, Feuerweber selbst trotz des „glücklich ergründeten Geheimnisses“ zur Brut schreiten zu sehen, so gewiss kann man sie doch einigermaßen unterstützen, indem man anreizende Nahrung, d. h. jederzeit Weichfutter neben den Körnern reicht. Wer wünscht, daß das unvergleichlich schöne Gefieder der Feuerweber nicht sehr viel von seiner Pracht verliere, muß dies ohnehin und während des ganzen Jahres, am meisten aber doch kurz vor der Mauserzeit tun; anderenfalls wird er erfahren, daß das Rot regelmäßig mehr oder minder in das Gelbliche übergeht, beispielsweise aus Zinnoberrot zur Mennigfarbe wird, und daß es dann gleichzeitig seinen Schimmer und Glanz verliert. Bei den schwarzgelben Arten der Gruppe macht sich die Ausbleichung der Farben weniger bemerklich; wahrnehmbar aber ist sie auch hier. Diesem Uebelstande tritt man mit ziemlich gutem Erfolge entgegen, wenn man jederzeit tierische Stoffe, also kleingehacktes oder gewiegtes Fleisch, Ameisenpuppen, Mehlwürmer und andere Kerbtiere vorsetzt. Wer erfahren will, wie notwendig oder doch wie erwünscht solches Futter ist, braucht bloß einmal die Beute vorzuwerfen, welche man auf tierreichen Wiesen mittels eines Schöpfers gemacht hat. Man wird ersehen, daß sich alle Feuerweber mit größter Gier auf die ersehnte Speise stürzen und ganz vortrefflich mit dem Fange der noch lebenskräftigen Kerfe umzugehen wissen. Ich schreibe es einzig und allein dem Weichfutter zu, daß die von mir gepflegten Feuerweber stets ein viel lebhafteres Gelb oder Rot zeigten als diejenigen Stücke derselben Art, welche ich bei Händlern oder sonstwo gesehen habe, und betrachte es als eine Notwendigkeit, jedem dieser Vögel täglich mindestens vier bis fünf Mehlwürmer, im Sommer aber so viele andere Kerbtiere der verschiedensten Art, als ich eben erlangen kann, zu reichen. Jedenfalls kräftigt solches Futter unsere Vögel ungemein und reizt sie mehr als alles übrige zur Werbung und zur Brut an, womit freilich noch nicht gesagt ist, daß sie auch nach Erfüllung dieser Vorbedingung wirklich brüten werden. Ich habe einzelne Pärchen gepflegt, welche in dem einen Jahre brüteten und kräftige Junge erzogen, in dem anderen aber, trotz vollkommen gleicher, womöglich noch etwas verbesserter Pflege es bei der Werbung und willfährigem Entgegenkommen bewenden ließen.

Der Preis der Feuerweber richtet sich weniger nach der Größe der verschiedenen Arten als nach der Anzahl, in welcher die eine oder andere regelmäßig auf den Tiermarkt gebracht wird. Feuerfink und Worabe, welche noch vor einigen Jahrzehnten nicht eben häufig zu uns kamen, gelangen jetzt fast mit jeder Sendung westafrikanischer Finkenvögel in bedeutender Anzahl auf unseren Markt und stehen demgemäß kaum höher im Preise als die meisten Prachtfinken; der Flammenfink ist schon viel seltener als jene, und Oryx und Sammetvogel sind auch bei ausgedehnten Verbindungen keineswegs jedes Jahr zu haben. Dementsprechend muß man, während man das Pärchen der erstgenannten im Prachtkleide mit vier bis fünf, im Winterkleide mit drei bis vier Taler kaufen kann, für ein Pärchen Flammenfinken sechs bis neun Taler, für ein Pärchen Sammetvögel acht bis zehn und für ein Pärchen Oryx zehn bis sechzehn Taler bezahlen.

Widavögel oder Witwen.

Den Kern der Familie bilden die Widavögel im engeren Sinne, so genannt nach der Landschaft Wida in Westafrika und durch ein sonderbares Misverständnis in Witwen (Vidua) umbenamset. Das hauptsächlichste Kennzeichen der hierher gehörigen Vögel, welche in zwei größere und mehrere kleinere Gruppen zerfallen, beruht in dem eigentümlich gebildeten Schwanze, welcher während des Hochzeitskleides mehrere, in der Regel vier, weit über alle übrigen verlängerte, unter sich verschieden gebildete Federn hat. Der Schnabel ist bei den einen stärker, bei den anderen gestreckter, der Fuß bei allen kräftig, großzehig und mit starken Nägeln bewehrt, der Flügel kurz oder doch nur mittellang, in ihm die dritte oder vierte Schwinge die längste. Das Gefieder unterscheidet sich nach dem Geschlecht und nach der Jahreszeit, da die Männchen im Winterkleide die Tracht des Weibchens anlegen.

Als Verbindungsglied zwischen den Feuerfinken und Widavögeln mag die Stummelwida gelten, ausgezeichnet durch den verhältnismäßig kräftigen, stark kegelförmigen, spitzigen, auf der Firste gebogenen Schnabel, dessen untere Hälfte breiter als die obere ist, ziemlich lange, aber stark gerundete Flügel, unter deren Schwingen die fünfte die längste, sehr kurzen Schwanz und weiches, sammetnes Gefieder.

504. **Die Stummelwida** oder Stummelwitwe, **Penthetria** (Vidua, Urobrachya, Coliuspasser) **axillaris, Smith,** (phoeniceus). — A. B. Finsch und Hartlaub, O.-Afr., S. 421. — Größe des Steinsperlings; sammetschwarz, die kleinsten oberen Flügeldeckfedern am Unterarme brennend mennigrot mit gelber Wurzel, die größten sowie die Unterflügeldecken kastanienbraun; Armschwingen und deren Deckfedern mit schmalen, kastanienbraunen Außensäumen. Iris braun, Schnabel dunkel bleigrau, an den Schneidenrändern fahlweiß, Füße schwärzlichbraun. — Weibchen und Männchen im Winterkleide: Oberseite, Flügel und Schwanz schwarzbraun, alle Federn mit rostfahlen Säumen, Augenbrauenstreifen, Kopfseiten und Unterteile rostbräunlich, Kinn, Bauchmitte und After weißlich, Brust- und Schenkelseiten mit einzelnen dunklen Längsstrichen, kleinste obere Deckfedern am Unterarme bräunlich orange gesäumt, Unterflügeldecken zimmetrostbraun; Schnabel fahlbraun, Füße rötlichbraun. — Junge Männchen tragen ein ähnliches Kleid; aber die kleinen Deckfedern oberseits sind orangefarben.

Die Stummelwida bewohnt fast alle Gleicherländer Afrikas, am häufigsten wohl Südafrika, gelangt jedoch selten lebend in unsere Käfige.

Die nächstfolgenden Verwandten, welche man Trauerwidas nennt, zeichnen sich aus durch den stark gesteigerten, aus breiten Federn gebildeten Schwanz.

505. **Die Trauerwida,** Trauerwitwe, **P.** (L., Fr., V.) **macroura, Gml.,** (longicauda, chrysoptera, flavoptera, chrysonotus, flavoscapulata). — A. B. Finsch und Hartlaub, O.-Afr., S. 418. — Größe des Sperlings, wegen des langen Schwanzes aber viel gestreckter erscheinend; sammetschwarz, Mantel, Schultern und die größten Oberdeckfedern am Unterarme, wie der Daumenrand hoch citrongelb, untere Flügeldecken weißlich. Iris braun, Schnabel schwarz, Unterschnabel mit blässerer Spitze, Füße dunkelbraun. — Weibchen und Männchen im Winterkleide: Oberseite matt aschbraun, Unterseite düster weiß, Brust gelblich verwaschen mit dunkelbraunen Schaftstrichen; Schnabel und Füße hell.

Die Trauerwida bewohnt Westafrika und verbreitet sich von hier aus bis nach Ostafrika hinüber.

506. **Die Spiegelwida,** Spiegelwitwe, **P.** (V., Urobr.) **albonotata, Cass.** — A. B. Finsch und Hartlaub, B. O.-Afr., S. 420. — Etwas kleiner als die Trauerwida; sammetschwarz; Schwingen mit sehr schmalen bräunlichen Außensäumen, Handschwingen an der Wurzel, Hand- und Armschwingendeckfedern in der Endhälfte weiß; kleinste Ober- und die Unterflügeldeckfedern gelb. Iris tiefbraun, Schnabel hornbraun, Füße bräunlich. — Weibchen und Männchen im Winterkleide unbeschrieben.

Bewohnt den Süden, Westen und einen Teil des Ostens von Afrika; sehr selten in unseren Käfigen.

507. **Die Gelbschulterwida,** Gelbschulterwitwe, **P.** (Fr.) **flaviscapulata, Rueppell,** (macrocerca). — A. B. Heuglin, Orn. N.-O.-Afr., I, S. 577. — Größer als der Edelfink; sammetschwarz, Armschwingen und deren Deckfedern mit bräunlichweißen Außensäumen, größte obere Flügeldecken mit gelbbräunlichen Endsäumen, die übrigen wie der Handrand hochgelb, Unterflügeldecken rostisabell; Handschwingen mit braunen Endsäumen. Iris braun, Schnabel hornschwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen oberseits dunkel olivenbraun, die Federn mit fahlbraunen Außen-, die kleinen oberen Deckfedern mit gelben Endsäumen,

Augenbrauenstreifen, Kopfseiten und Unterteile rostgelbbräunlich, Kinn, Brustmitte und Bauch bedeutend heller, an den Seiten undeutliche Schaftstriche; Schwingen und Steuerfedern dunkel olivenbraun, außen fahlbraun gesäumt; Oberschnabel braun, unterer hellbräunlich, Füße ebenso. — Männchen im Winterkleide dem Weibchen fast vollkommen gleich, nur die kleinen, oberen Flügeldecken lebhafter gefärbt.

Stammt aus Habesch.

508. **Die Breitschwanzwida**, Breitschwanzwitwe, **P.** (Fr., V., Coliusp.) **laticauda, Licht.**, (torquata). — Vergl. Rüppell, Neue Wirbeltiere, Tfl. 36. — Größe des Edelfinken; sammetschwarz, Federn des Mantels, der Schultern, obere und untere Schwanzdecken, Schwingen und deren Deckfedern mit schmalen, fahlbräunlichen Außensäumen, Scheitel, Hinterkopf, Nacken und von hier aus ein Band, welches sich um die Halsseiten und unter der Kehle vorüberzieht, scharlachrot, Federn des Hinterkopfes am Ende schmal schwarz gesäumt. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße rostbraun — Weibchen dem der Gelbschulterwida sehr ähnlich, der Augenstreifen aber blaßgelb.

Diese seltene Art scheint ebenfalls nur in Habesch vorzukommen.

Die nächstfolgende Art darf als Verbindungsglied zwischen den bisher genannten und den noch zu erwähnenden Widavögeln gelten und ist, weil die vier mittelsten Schwanzfedern sich um das doppelte über die übrigen verlängern, zum Vertreter einer besonderen Sippe erhoben worden.

509. **Die Schildwida**, Schildwitwe, **P.** (Emberiza, Fr., V., Niobe) **ardens, Bodd.**, (signata, panayensis, lenocinia, torquata, rubritorques, auricollis). — A. B. Finsch und Hartlaub, Ost-Afr., S. 423. — Größe des Sperlings; tiefschwarz, ein halbmondförmiges Schild auf dem Kropfe brennend mennigrot, Deckfedern der Armschwingen mit schmalen, bräunlichen Außen-, untere Schwanzdecken mit bräunlichen Endsäumen. Iris braun, Schnabel schwarz, Füße schwarzbraun — Weibchen unbeschrieben.

Nach den bisherigen Untersuchungen beschränkt sich das Verbreitungsgebiet der Art auf den Süden und einen Teil des Ostens von Afrika.

Die Widavögel im engeren Sinne unterscheiden sich ebenfalls hauptsächlich durch die Bildung des Schwanzes von den bisher beschriebenen Verwandten. Im Hochzeitskleide verlängern sich bei allen bekannten Arten die vier mittelsten Schwanzfedern um das Vier- und Mehrfache ihrer Länge und erhalten eine absonderliche Bildung, welche, da sie bei den Arten verschieden ist, zur Trennung in mehrere Untersippen Veranlassung gegeben hat. So gilt als Merkmal der Schleppwidas (Chera), daß die sehr verlängerten, schief dachförmig gestellten, gegen die Spitze hin verschmälerten Schwanzfedern von ungleicher Länge sind und nicht bloß die mittleren, sondern alle überhaupt an dieser Wucherung Teil nehmen, als Kennzeichen der Dachschweifwidas (Steganura) dagegen, daß nur die mittleren vier über die anderen herauswachsen, sich senkrecht stellen und zwei von ihren mit harigen Spitzen, die beiden anderen, längsten verschmälert endigen, als Merkmal der Widavögel (Vidua) im engsten Sinne, daß die vier mittleren Schwanzfedern zu zwei und zwei sich in einander schachteln und decken, zu beträchtlicher Länge herauswachsen und schlaff nach unten hängen, und als Kennzeichen der Königwidas (Tetranura) endlich, daß die vier sehr langen Mittelschwanzfedern nakte Schäfte und nur an der Spitze kurze und schmale Fahnen zeigen.

510. **Die Hahnschweifwida**, Hahnschweifwitwe, **Vidua**, (L., Emb., Chera) **progne, Bodd.**, (caffra, longicauda, phoenicoptera). — Vergl. Reichenbach, Singv., S. 65. — Wenig kleiner als der Star; sammetschwarz, die außerordentlich langen Schwanzfedern ebenso, kleine Oberflügeldecken am Unterarme einen großen, hoch mennigroten Fleck bildend, welcher unterseits von einem breiten, isabellgelben Querbande begrenzt wird, Armschwingen und deren Deckfedern breit isabellbräunlich umrandet, Handschwingen mit ebenso gefärbtem Endbande. Iris dunkelbraun, Schnabel hornweißlich mit blaugrauer Spitze, Füße rötlichbraun. — Weibchen und Männchen im Winterkleide oberseits dunkelbraun, die Federn breit rostfahlbraun gesäumt, Augenbrauenstreifen und Unterseite rostfahl mit dunklen Schaftstrichen; Schwingen und Schwanzfedern außen rostfahl gesäumt.

Der stattliche Vogel, unter Seinesgleichen bei weitem der größte, bewohnt ausschließlich Südafrika, namentlich Kafferland und den östlichen Teil des Kaplandes.

511. **Die Paradiswida**, Paradiswitwe, **V.** (Emb., Fr., Steganura) **paradisea, L.**, (africana). — A. B. Finsch und Hartlaub, Ost-Afr., S. 424. — Größe des Sperlings; schwarz; ein breites Nackenband,

Hinterhals, Halsseiten und Kropf orangezimmetrot, übrige Unterseite und Unterflügeldecken blaß rostgelb, Unterschwanzdecken schwarz; Schwingen dunkelbraun mit fahlbraunen Außensäumen. Iris schwarzbraun, Schnabel schwarz, Füße dunkelbraun. — Weibchen und Männchen im Winterkleide oberseits rostbräunlich, auf Mantel und Schultern mit schwarzen Schaftstrichen, Oberkopf schwarz mit blaßbraunem Mittel- und Augenstreifen, Unterseite weißlich, an den Brustseiten rostbräunlich; Schwingen und Schwanzfedern schwarz, Deckfedern und hintere Handschwingen bräunlich gesäumt; Schnabel hornfahl. — Die aus dem Nordosten stammenden Paradiswidas sind durchschnittlich etwas größer als die aus Westafrika kommenden, dürften aber schwerlich als besondere Art betrachtet werden können.

Die Paradiswida verbreitet sich über den größten Teil Afrikas, da sie ebensowohl im Westen wie im Osten und Süden gefunden wird. Auf St. Helena hat man sie eingebürgert.

512. **Die Dominikanerwida,** Dominikanerwitwe, **V.** (Emb., Fr.,) **principalis, L.,** (angolensis, vidua, major, serena, minor, fuliginosa, decora, erythrorhyncha). — A. B. Finsch und Hartlaub, Ost-Afr., S. 428. — Größe des Feldsperlings; Oberkopf, Nacken, Mantel und Schultern, Zügel, Rand des Unterschnabels und Kinnwinkel sowie ein breiter Fleck an den Kropfseiten tiefschwarz, Kopf- und Halsseiten, Bürzel und Oberschwanzdecken, die Unterteile nebst den Unterflügeldecken sowie ein undeutliches Band um den Hinterhals weiß; Schwingen und deren Deckfedern schwarz, außen fahlbraun gesäumt, innen in der Wurzelhälfte weiß gerandet, obere Flügeldecken weiß; Schwanzfedern schwarz mit breiten, weißen Innensäumen, die vier mittelsten einfarbig. Iris dunkelbraun, Schnabel korallenrot, Füße bräunlichgrau. — Weibchen und Männchen im Winterkleide: Oberkopf schwarz mit rostbraunem Mittelstreifen, übrige Oberseite rostbraun mit dunklen Schaftstrichen, Augenbrauenstreifen und Kopfseiten rostbräunlich, letztere mit zwei schwarzen Längsstrichen, Kinn und Unterteile weiß, an den Seiten rostbräunlich; Schwingen, Deck- und Schwanzfedern schwarz mit rostfahlen Außensäumen.

Die Dominikanerwida hat dieselbe Verbreitung wie die Paradiswida.

513. **Die Königswida,** Königswitwe, **V.** (Emb., Tetranura) **regia, L.** — A. B. Hartlaub, W.-Afr., S. 136. — Größe des Sperlings; Oberkopf und übrige Oberseite nebst Flügeln und Schwanz glänzend schwarz, ein breites Band, den Nacken und Hinterhals sowie die Halsseiten bedeckend, Kopfseiten und Unterteile hell rostgelb, After und untere Schwanzdecken weiß. Iris?, Schnabel und Füße rot. — Weibchen dem der Dominikanerwida sehr ähnlich, aber bedeutend größer.

Der Verbreitungskreis umfaßt den Westen und einen Teil von Südafrika.

Aufenthalt und Lebensweise der Trauerwidas und eigentlichen Widavögel unterscheiden sich, so übereinstimmend sie in vieler Hinsicht auch sind, doch in anderen Beziehungen, weshalb es ersprießlich sein dürfte, das von den einen und den anderen Bekannte gesondert zu erwähnen. Ueber das Freileben der Trauerwidas hat uns Heuglin Bericht erstattet. „Wie in ihrer Färbung im allgemeinen", sagt er von der Stummelwida, „steht diese Art auch in Bezug auf ihre Lebensweise den eigentlichen Trauerwidas sehr nahe; nur sah ich sie niemals in so kleinen Gesellschaften wie einzelne von diesen. Gewöhnlich trifft man an sehr sumpfigen Stellen Trupps von sechs bis zehn Stück, lärmend und schwatzend auf den Wipfeln von Hochgras und Cyperaceen. Streicht eine ab, so folgt ihr die ganze Gesellschaft, um gleich wieder an einer anderen Stelle im Hochgrase einzufallen. Die Stimme ist nicht unangenehm, etwas flötend und melancholisch klagend. Verfärbung und Mauser fallen in die Monate Juni und November. Die Nahrung besteht vorzugsweise in feinen Sämereien." Die Trauer-, Gelbschulter- und Breitschwanzwida fand derselbe Forscher ebenfalls auf schlammigen, morastigen, mit Röhricht und höheren Cyperaceen bestandenen Stellen von Habesch und Innerafrika, dort vorzugsweise in der Gegend von Adowa in einem Höhengürtel zwischen 1000—2000 m. über dem Mere, hier in den feuchten Niederungen des Gazellenflußgebietes, außer der Brutzeit in großen Gesellschaften oder Flügen, welche zuweilen mit donnerartigem Gelärm aus dem Röhricht sich erheben, um einem anderen Teile des Morastes zuzufliegen, nach Eintritt der Trockenheit aber in kleineren Abteilungen von zwanzig bis vierzig Stück, welche nunmehr die Ufer fließender Gewässer, Gärten und Gehege aufsuchen, falls hier Röhricht wild wächst oder angepflanzt wird. Die erwähnten Pflanzen und andere Sumpfgräser bedingen aus dem Grunde ihren Aufenthalt, weil die Sämereien der-

selben wenigstens zeitweilig ihre hauptsächlichste Nahrung bilden und alle Sumpf- und Wasserpflanzen auch besonders reich an Kerbtieren sind. Im Röhricht oder Hochgrase sieht man die lebhaften, geschwätzigen Vögel von einem Stengel zum anderen fliegen, äußerst behend an denselben emporklettern, den langen Schweif zuweilen als Stütze benutzend, sich auf den Samenbüscheln wiegen und schaukeln und diese oft in abwärts geneigter Stellung des Leibes nach Art der Kreuzschnäbel oder Zeisige durchsuchen. In ruhiger Stellung hängt der sonst viel bewegte Schwanz senkrecht herab. Der Flug ist nicht eben gewandt, flatternd und schwimmend, die Flugbahn stets mehr oder minder wagerecht. Den Lockton nennt Heuglin ein melancholisches Pfeifen. Ueber die Fortpflanzung der Trauerwida hat unser Gewährsmann früher Mitteilungen gemacht, welche er in seinem Hauptwerke nicht wiederholt, weshalb ich glaube, daß er sich damals geirrt und von der Nistweise eines ganz anderen Vogels gesprochen hat. Dagegen erwähnt er, daß die Verfärbung zum Hochzeitskleide während der Sommerregenzeit, die Mauser, durch welche das Winterkleid angelegt wird, schon im November erfolge. Diese Schilderung gilt für die Gelbschulterwida, und scheint es, daß die übrigen Arten im wesentlichen eine gleichartige Lebensweise führen.

Ueber das Freileben der Widavögel im engsten Sinne läßt sich das Nachstehende sagen. Die stattliche Hahnschweifwida wählt sich, nach Layard, hauptsächlich Büschelmaisfelder zu ihrem Aufenthalte, nistet hier auch und zwar in ähnlicher Weise wie der Oryx. Die Paradiswida lebt vorzugsweise in dünn bestandenen Wäldern der Steppe, die Ortschaften ersichtlich meidend, obgleich sie bei der Gutmütigkeit der Bewohner hierzu eigentlich keinen Grund hat. Während der Fortpflanzungszeit trifft man sie überall parweise, sonst in kleinen Gesellschaften oder selbst in größeren Flügen, welche sich ebenso viel auf dem Boden wie in den Baumwipfeln umhertreiben, dort ihre Nahrung suchend, hierher zum Ausruhen sich zurückziehend. Die Dominikanerwida bewohnt dieselben Gegenden wie die eben besprochene Verwandte, bevorzugt aber mehr den Hochwald und wird dem entsprechend namentlich an Flußufern, in Lichtungen des Waldes und ähnlichen Orten gefunden, erscheint aber auch, laut Heuglin, nicht selten in der Nähe menschlicher Wohnungen oder Vihgehege, in Baumwollen- und anderen Pflanzungen. Während der Brutzeit sieht man auch sie bloß parweise und die Männchen dann nur selten auf dem Boden, während sie, nachdem sie das Hochzeitskleid angelegt und sich mit Weibchen und Jungen in Schwärme zusammengeschart haben, hier nach Ammerart umhertrippeln und im Sande sich paddeln, kurz scheinbar eine ganz andere Lebensweise führen. So ruhig und bescheiden alle die genannten Widas in ihrer Wintertracht auftreten, so prallustig und herausfordernd zeigen sich die Männchen während der Parungszeit. Sie scheinen auf ihren langen Schwanz sehr eitel zu sein und jede Gelegenheit wahrnehmen zu müssen, ihn und sich selbst dem Weibchen im vorteilhaftesten Lichte zu zeigen. Deshalb erheben sie sich oft von ihrem Sitzzweige, steigen unter flatternden Flügelschlägen, den schweren Schwanz mühsam durch die Luft schleppend, in schiefer Richtung bis zu einer gewissen Höhe empor, führen hierbei einen förmlichen Lufttanz aus und senken sich darauf langsam zur selben Stelle wieder herab. Bei heftigem Winde oder starkem Regen sind sie nicht im Stande, solche Bewegungen auszuführen, bei schöner Witterung dagegen brüsten sie sich nur um so mehr. Sind zwei oder mehrere Männchen in der Nähe, so beginnt, sobald eins des anderen ansichtig wird, eine heftige Beißerei, welche nur damit endet, daß der eine Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen wird. Die Hahnschweifwida läßt sich, nach den Layard gegebenen Versicherungen, bei solchen Gelegenheiten derartig von ihrem Zorne hinreißen, daß sie alles um sich her vergißt und, wenn sie mit dem in der Luft gepackten Gegner zu Boden wirbelt, von dem behenden Kafferknaben ergriffen werden kann; die Paradiswida steht jener kaum nach, und die Dominikanerwida, deren Eifersucht und Zanklust nicht geringer ist, übertrifft beide Verwandten nur durch größere Behendigkeit,

weshalb man auch das nicht gerade angenehme Schauspiel einer so heftigen Verfolgung seltener beobachtet und der Kampf mehr als ein lebhaftes Spiel erscheint. Ueber die Fortpflanzung der Widavögel haben weder Heuglin noch ich Bestimmtes erfahren können. Ersterer erhielt zu Anfang der Regenzeit ein Nest, welches seine Jäger der Dominikanerwida zuschrieben. Es stand 2 bis 3 m. hoch über dem Boden auf dem überhängenden Zweige einer Combretacee am Saume eines Regenstromes. Drei oder vier der langen Blätter dieses Baumes waren buchstäblich zusammengenäht, d. h. an ihrem Rande durchbohrt und mittels Wurzelfaden verbunden. Der ziemlich kleine, sackförmige Raum zwischen diesen Blättern zeigte eine Ausfütterung von pflanzlicher Wolle und feinen Haren. Die Nisthöhle war ziemlich tief. Ob dieses Nest wirklich unserer Wida angehört hat, läßt sich einstweilen noch nicht genau bestimmen.

Das Gefangenleben der Widavögel spiegelt im großen und ganzen ihr Betragen in der Freiheit wieder. Gegenüber den beweglichen Trauerwidas erscheinen die langschwänzigen Arten als verhältnismäßig träge Gesellen, so lange die Liebe bei ihnen nicht ins Spiel kommt. Die Stummelwida gibt sich auch in ihrem Wesen und Sein als ein Mittelglied zwischen Feuerwebern und Widavögeln zu erkennen. Wie jene brüstet sie sich mit gesträubtem Gefieder, tänzelnd hin und her trippelnd und schußweise durch den Käfig fliegend, und wie diese versucht sie dann und wann auch fliegend ihren Liebesgefühlen Ausdruck zu geben. In Ermangelung eigener Weibchen umwirbt sie solche der gedachten Weber, nach meinen Beobachtungen insbesondere Oryx- und Sammetvogelweibchen, nimmt mit den Männchen der betreffenden Arten eifersüchtig auch einen Kampf auf. Von den übrigen Trauerwidas habe ich bisher so wenige gehalten und gesehen, daß ich zur Zeit mich noch bescheiden muß: ein Männchen der Trauerwida, welches ich gegenwärtig besitze, hat mir zu besonderen Beobachtungen keine Gelegenheit gegeben. Dasselbe gilt leider ebenso für die Schildwida, von welcher ich seit einigen Jahren ein Männchen pflege. Es entfaltet in seiner Vereinsamung eben auch nicht seine Fähigkeiten, tut sich wenigstens im Gesellschaftsbauer in keiner Weise hervor. Die eigentlichen Widas, welche ich mit Ausnahme der Königswida sämtlich lebend vor mir habe, sind in der schmucklosen Wintertracht ganz andere Vögel als im Hochzeitskleide, unterscheiden sich aber auch unter sich mehr oder weniger. Die prachtvolle Hahnschweifwida, welche mehr als jede andere den Namen Königswida verdienen dürfte, ist ein ernster, in allen Bewegungen gemessener Vogel, bekümmert sich wenig oder nicht um andere Genossen des Fluggebauers und beachtet nur den gleichartigen Mitbewohner desselben Raumes. Für gewöhnlich hält sie sich im höchsten Gezweige auf, oft stundenlang ohne erhebliche Bewegung auf einer und derselben Stelle verweilend, und nur wenn die Lieblingskost und Leckerei, Mehlwürmer und andere lebende Kerfe, der gesamten Bewohnerschaft des Raumes vorgeworfen werden, entschließt sie sich, von oben herabzukommen, schreitet mit ziemlich großen Schritten lerchenartig, jedoch viel langsamer heran und nimmt einen und den anderen Mehlwurm auf, denselben ebenso bedächtig zerkauend und verschluckend, wie sie alles übrige tut. Während der Zeit, in welcher sie das prachtvolle Hochzeitskleid trägt, bekundet auch sie eine gewisse Lebendigkeit, erhebt sich zuweilen von ihrem Sitzzweige und fliegt mit langsamen Schlägen, den prachtvollen Schwanz voll entfaltend, gemächlich durch den Raum, herausfordernd dem zweiten Männchen oder einem gerade sich brüstenden Oryx oder Sammetvogel sich zuwendend, kehrt aber in der Regel ebenso würdevoll, als sie gekommen, wieder auf denselben Zweig zurück; wenigstens habe ich nie gesehen, daß sie die oben erwähnte Kampflust an ihren Genossen betätigt hätte, überhaupt einem ihrer Mitbewohner lästig geworden wäre. Freilich fehlt auch ihr das eigentlich belebende Element, ein Weibchen nemlich; ein Kampf mit dem Nebenbuhler oder einem anderen Vogel würde also gegenstandslos sein. Fast ebenso ruhig als sie, obschon mit weit weniger Würde, benimmt sich

die Paradiswida. Während der Zeit, in welcher diese Art das Winterkleid trägt, macht sich das Männchen kaum mehr bemerklich als das Weibchen. Es hält sich dann, wie von der Freiheit her gewohnt, viel auf dem Boden auf, hier ammerartig umherlaufend und in der bereits erwähnten Weise durch plötzliches Auf- und Niederspringen im Futternapfe oder im Sande nach versteckten Körnern suchend, paddelt oder badet sich, fliegt zu den Sitzzweigen empor und verweilt hier in anscheinend träger Ruhe mehrere Stunden lang. Um andere Vögel bekümmert es sich nicht im geringsten, kaum um die nächsten Verwandten, hält sich vielmehr einzig und allein mit anderen seiner Art zusammen. Sobald es sein Hochzeitskleid anlegt, ändert sich sein Benehmen. Es erhebt sich jetzt von Zeit zu Zeit von seinem Sitzzweige, fliegt mit eigentümlich zuckenden Schlägen aufwärts, läßt seinen kurzen und nicht gerade unangenehmen Liebesgesang vernehmen, gerät, wenn das Weibchen gerade hoch sitzt, bei diesem Lufttanz in förmliche Begeisterung, wird lauter und stürmischer, begehrender, kehrt aber meist bald wieder zum Sitzplatze zurück. Befinden sich zwei Männchen oder zwei Pärchen in einem und demselben Raume, so kommt es bald zu ernsthaften Beißereien, während solche Kämpfe regelmäßig unterbleiben, wenn man eine größere Anzahl von Männchen zusammensperrt, wie denn überhaupt die Paradiswida unter ihrer gesamten Verwandtschaft die anspruchsloseste und friedfertigste zu sein scheint. Am lebhaftesten unter allen mir bekannten Arten benimmt sich die Dominikanerwida während der Zeit ihrer Liebe. So lange sie ihr Winterkleid trägt, zählt auch sie zu den verträglichsten und friedliebendsten Vögeln des Fluggebauers; sobald sie sich aber im Vollbesitz ihrer Schönheit fühlt, hadert sie bald mit diesem bald mit jenem und kämpft voll Erbitterung mit jedem anderen Männchen, welches Stand hält. Auch sie führt ihre Liebestänze im Fluge aus, jagt jedoch viel rascher als die genannten Arten, förmlich stürmisch durch den Käfig, die ihr überhaupt eigentümliche Beweglichkeit und Gewandtheit jetzt nach jeder Richtung hin betätigend. In einer Gesellschaft kleiner Prachtfinken, welche sie im Winterkleide kaum beachtete und nur selten behelligte, ist sie nunmehr nicht länger zu dulden, weil sie ihren Uebermut auch an vollkommen unschuldigen und harmlosen Vögeln auszulassen pflegt, sei es, daß sie sich, wie ich wiederholt gesehen habe, plötzlich auf den einen und den anderen wirft und ihn mehr durch Fußtritte als durch Schnabelhiebe mishandelt, sei es, daß sie durch ihr stürmisches Umherfliegen die kleine ängstliche Gesellschaft in Schrecken setzt.

Von allen Widavögeln, welche ich gepflegt habe, hat sich bis jetzt keine zum Nisten entschlossen, und es ist von verläßlicher Seite auch sonst kein Fall berichtet worden, daß irgend eine Wida in Gefangenschaft gebrütet hätte. Worin der Grund solcher Enthaltsamkeit bei so lebhaften Liebeswerbungen zu suchen ist, läßt sich schwer sagen. Wahrscheinlich mangelt es den Vögeln an einem genügend großen Raume: sie wollen in der gewohnten Weise werben und ihre Weibchen fliegend umworben sein; sie verlangen ferner wenigstens einigermaßen Ersatz für ihre heimischen Waldungen, Büschelmais- und Rohrdickichte; sie fordern vielleicht auch eine bestimmte Nahrung, sollen sie sich zum Brüten entschließen. Dies sind Vermutungen, welche ich aber doch aussprechen möchte, um diesen oder jenen Liebhaber zu umfassenden Versuchen anzuspornen. Namentlich möchte ich empfehlen, gerade die Widavögel pärchenweise in reichbestandenen Gewächshäusern zu halten. Sie werden hier voraussichtlich keinen erheblichen Schaden tun, da sie nach meinen bisherigen Erfahrungen nicht so erpicht auf Blätter und Knospen sind wie andere Finken, sich also durch reichlich gebotenes Grünfutter der verschiedensten Art vielleicht vom Zerstören der Pflanzen abhalten lassen dürften; sie werden in einem Gewächshause aber wahrscheinlich eher als irgendwo anders die ihnen zusagenden Vorbedingungen zum Brüten finden und durch verschiedene lebende Rohr- und hochstämmige Grasarten noch besonders eingeladen werden können, aus den ihnen sonst reichlich gebotenen Niststoffen der verschiedensten Art (Heu, Gras- und Strohhalme, Kokosbast, Agave-

fasern, Manilahanf, Baum- und andere Pflanzenwolle, Blütenbüschel von Rohr und Schilf, Hare, Federn ꝛc.) sich das passende zu wählen und ihr Nest an einer von ihnen für gut befundenen Stelle zu errichten. Ob solche Bestrebungen mit Erfolg gekrönt sein werden, steht freilich dahin.

Die Widavögel beanspruchen keine besondere Pflege, begnügen sich vielmehr mit den Prachtfinken und Webern gereichten Nahrungsstoffen vollständig, zählen überhaupt zu den anspruchsloseren und dauerhafteren der fremdländischen Käfigvögel. So lange sie das Winterkleid tragen, reicht man ihnen die gewöhnlichen Körnersorten, Grünzeug im weiteren Umfange, Weichfutter mit vielen Ameisenpuppen und Mehlwürmer, sobald sie das Hochzeitskleid angelegt haben, verhältnismäßig mehr tierische Nahrung als sonst; damit genügt man ihren Bedürfnissen. Sollten sie zum Brüten schreiten, so würde man ein besonderes Augenmerk auf frische Puppen kleinerer Ameisenarten und in Ermangelung derselben auf ein Gemengsel von hart gekochtem, geriebenem Eidotter und geriebenen trocknen Ameisenpuppen zu wenden haben und Mehlwürmer und andere Kerbtiere in beliebiger Menge bieten müssen, sie auch an Salz und Kalk nicht Mangel leiden lassen dürfen, damit ihnen nicht allein für sich, sondern auch für die kleinen unreifen Jungen eine zweckmäßige Auswahl der Futterstoffe möglich wäre. Mehr dürften sie auch dann nicht verlangen.

Der Preis der Widavögel richtet sich nach der Größe und dem selteneren oder häufigeren Vorkommen auf unserem Tiermarkte. Während man für das Pärchen der Paradis- und Dominikanerwida vier, höchstens fünf Taler zu zahlen hat, muß man für eine Stummelwida sechs bis acht, eine andere Trauerwida acht bis zehn, die Schildwida zehn bis zwölf und die Hahnschweifwida sechzehn bis achtzehn Taler bezahlen und von vornherein darauf verzichten, von diesen seltenen Arten ein Pärchen zu erhalten. Hoffentlich hilft der steigende Verkehr zwischen Europa und Afrika auch diesem Uebelstande ab, indem uns in Zukunft die betreffenden Arten in größerer Anzahl gebracht und die jetzt sehr hohen Preise dadurch von selbst herabgedrückt werden.

Stahlfinken.

Der nächste Verwandte der Widavögel ist ein über den größten Teil Afrikas verbreiteter, in unseren Käfigen häufiger Fink mit kurzem, kegelförmigem, auf der Firste gewölbtem, seitlich stark zusammengedrücktem, an den Schneiden eingezogenem Schnabel, ziemlich hochläufigen, kurzzehigen, scharfbekrallten Füßen, verhältnismäßig langem, zusammengelegt bis zum Enddrittel des Schwanzes reichendem Flügel, unter dessen Schwingen die dritte oder vierte die längsten, und kurzem, gerade abgeschnittenem, seitlich etwas gerundetem Schwanze ohne verlängerte Mittelfedern. Das Kleid unterscheidet sich nach Geschlecht und Jahreszeit.

514. **Der Stahlfink,** Atlasvogel der Händler, **Hypochera,** (Passer, Fr., Am., V., Loxigilla, Tiaris, Philetaerus) **nitens, Gml.,** (niger, ultramarina, funerea, aenea). — A. B. Finsch und Hartlaub, O.-Afr., S. 430. — Merklich kleiner als unser Zeisig; schwarz mit tief stahlblauem oder grünem Scheine; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit fahlbraunen Außensäumen, untere Flügeldecken bräunlich, die größten weiß, an den Bürzelseiten ein verdecktes schneeweißes Federbüschelchen. Iris braun, Schnabel und Füße hellrot. — Weibchen, Junge und Männchen im Winterkleide oberseits blaßbraun mit rötlichfahlen Federrändern, Augenbrauenstreifen und breiter Längsstrich auf der Mitte des Scheitels rostfahl, unterseits rostfahl, Bauch und untere Schwanzdecken weiß.

Verbreitet sich über ganz Innerafrika, von Nubien an bis zum Orangefluß und von der West- bis zur Ostküste, und ist überall häufig.

Der Stahlfink ist einer der ersten Tropenvögel, denen man in Nubien begegnet; man findet ihn schon wenige Meilen jenseit des Wendekreises, jedoch nur in verhältnismäßig

fruchtbaren Gegenden des genannten Landes. Von hier aus nach Süden zu wird er häufiger, und in Sudan und Abessinien ist er gemein. Das Gleiche gilt für den Westen, Osten und Süden Afrikas, namentlich für die Küste von Ginea, von wo aus alljährlich viele Hunderte von Gefangenen nach Europa und Amerika versendet werden. In den Nilländern begegnet man dem munteren, zutraulichen, in seinem Wesen höchst niedlichen Vogel vorzugsweise auf bebautem Lande, insbesondere in der Nähe der aus Lehm errichteten Häuser, da er wie der Sperling und der Amarant zu den Hausvögeln jener Gegend gezählt werden muß, argloser noch als die beiden genannten nicht nur auf den Gebäuden lebt, sondern auch in das Innere derselben hereinkommt, um hier die Brosamen aufzulesen, welche von des Herren Tische fallen, oder an dem gefüllten Wasserbehälter seinen Durst zu stillen. In der trocknen Jahreszeit macht sich der Stahlfink wenig bemerklich: er ist dann wie so viele andere seiner engeren und weiteren Verwandtschaft auf der Wanderung, vereinigt sich mit Feuerfinken, fällt plündernd in die Büschelmaisfelder ein oder begibt sich in die benachbarten Steppen, um hier Sämereien aufzusuchen; kurz vor der Regenzeit aber stellt er sich in seinem Prachtkleide wieder an alt gewohnter Stelle im Gehöfte ein und nährt sich hier, so gut er kann. Sein Nest wird ebenso wohl auf Bäumen als unter dem Sparrenwerk in Giebeln und Mauerlöchern der einfachen Häuser angelegt, ist kaum mehr als eine Anhäufung von Strohhalmen, Wollflocken, Federn und dergleichen und enthält in der Mitte einen seichten Napf, welcher mit Haren, Federn ꝛc. fein ausgekleidet wurde. Die Eier, drei bis fünf an der Zahl, sind reinweiß. Ob beide Vögel brüten oder ob nur das Weibchen dem Brutgeschäfte sich hingibt, ist zur Zeit noch nicht erforscht.

Abweichend von den meisten Prachtfinken bewegt sich der Stahlfink viel auf dem Boden und erinnert auch in dieser Hinsicht an die Dominikanerwida, deren Winterkleid dem seinigen so ähnlich ist. Wie diese trippelt er mehr, als er hüpft, und wie sie scharrt er förmlich nach Futter, indem er durch jähes Aufspringen mit beiden Füßen das tiefer liegende bloß zu legen versucht. Der Flug ist den verhältnismäßig großen Flügeln entsprechend leicht und rasch, auch mit einem schwachen Geräusche verbunden, die Stimme ein scharfes, klangloses Gezirp, der Gesang ein mehrfaches Wiederholen des Locktones.

In unseren Käfigen nimmt der Atlasvogel keine hervorragende Stelle ein. Sein Benehmen hat wenig anziehendes. Obschon während des ganzen Tages beweglich und unruhig, vermag der Vogel doch auf die Länge durchaus nicht zu fesseln, mich wenigstens nicht. Vieillot beschreibt sein Betragen mit entschiedener Vorliebe. „Von einer außerordentlichen Beweglichkeit und höchst unruhigem Wesen“, sagt er, „wird der Stahlfink bald der Quälgeist aller Bengalisten, Senegalvögel und anderer kleiner Käfiggenossen. Selten sieht man ihn in Ruhe, am wenigsten in der Zeit seiner Liebe. Ungleich mutiger als kräftig scheut er sich nicht einmal, mit größeren Vögeln zu streiten, als er selbst ist. Er stürzt sich auf ihren Rücken, greift sie heftig an und schlägt sie regelmäßig in die Flucht. Ebenso geschwätzig als mutwillig, läßt er dabei ununterbrochen durchdringende und unangenehme Laute vernehmen. Sein Gesang ist sehr wechselreich; Einige finden ihn angenehm, obgleich wenig klangreich, Andere mögen ihn nicht leiden, Alle aber suchen den Vogel wegen seiner Lebhaftigkeit, Anmut und seines schönen Gefieders. Das Weibchen, nicht weniger lebhaft und schreilustig als das Männchen, weist dessen Liebeswerbungen zurück, wenn beide nicht in einem weiten, mit grünen Pflanzen geschmückten und zwischen 24 und 28 Grad erwärmten Fluggebauer leben. Die Parung ist mit höchst eigentümlichen Umständen verknüpft. Das Männchen fliegt längere Zeit und reißend schnell über dem Weibchen umher, setzt sich endlich auf dasselbe, schlägt heftig mit den Flügeln, streift ihm aber kaum die Haut, entfernt sich dann wieder, zieht sich in die dunkelste und verborgenste Ecke des Fluggebauers zurück und läßt von hier aus sehr heftige Schreie hören, als sei es mit anderen Vögeln

im Kampfe." Von alledem konnte ich niemals etwas beobachten, obgleich ich stets viele Stahlfinken in Gefangenschaft gehalten habe; freilich wollten sich dieselben nie bequemen, zum Nisten zu schreiten, und ich vermag deshalb die Beobachtungen Vieillots weder zu bestreiten noch zu bestätigen. Wohl aber kann ich mitteilen, daß verschiedene männliche Stahlfinken in jedem größeren Fluggebauer auf Tod und Leben sich befehden, und daß sehr häufig einer den anderen wirklich umbringt, falls der Pfleger nicht rechtzeitig eingreift. Zwei einmal mit einander in Streit geratene Männchen dieser heftigen Vögel lassen selten von einander ab, bevor der eine erlegen ist. Von den Liebeswerbungen der Männchen, wie Vieillot sie beschreibt, hat auch Rey nichts gesehen, überhaupt niemals wahrgenommen, daß die Männchen gegen ihre eigenen Weibchen zärtlich zu werden versuchten, dagegen aber beobachtet, daß sie, wie Feuerweber und Widas, oft andere Vögel mit ihren stürmischen Liebesäußerungen belästigten.

Die Pflege der Stahlfinken ist fast noch einfacher als die der Prachtfinken. Die gewöhnlichen Sämereien, Hirse und Glanz, nebst etwas Grünzeug genügen, obschon auch die Stahlfinken mit der Zeit sich gewöhnen, von dem Weichfutternapfe zu fressen und einen oder den anderen Mehlwurm aufzunehmen. Eines so hohen Wärmegrades, als Vieillot angegeben, bedürfen sie nicht, halten sich vielmehr bei durchschnittlich 15° R. längere Jahre im Käfige, und können, wie Reys Versuche ergaben, ohne Schaden in ungeheizten Zimmern überwintert werden. Aus diesem Grunde mögen sie empfohlen sein, um so mehr, als man kaum jemals über vier Taler für das Pärchen zu zahlen hat.

Ammerfinken.

Neben wirklichen Finken und Ammern beherbergt Amerika Vögel, welche beider Merkmale in sich vereinigen und einen dies ausdrückenden Namen erhalten haben. Die Mitglieder der Unterfamilie zerfallen in viele Sippen und Untersippen, haben aber ein sehr übereinstimmendes Gepräge und lassen sich deshalb, ohne die Wissenschaftlichkeit zu beeinträchtigen, in einem Abschnitte besprechen. Ihr Schnabel ist schlank kegelförmig, an der Spitze gerade, auf der Firste wenig gebogen, am Mundrande eingezogen, der Fuß hochläufig, langzehig und meist stark bekrallt, der Flügel ziemlich lang und mehr oder weniger spitzig, durch seine langen hinteren Armschwingen besonders ausgezeichnet, der Schwanz in der Regel lang und in der Mitte ausgeschnitten, das Gefieder bunt und im allgemeinen ammer- oder lerchenartig gezeichnet.

Die Sippe der Sumpfammerfinken mag zuerst erwähnt werden. Sie kennzeichnet sich durch verhältnismäßig kurzen, dicken, überhaupt kräftigen, auf der Firste fast geraden, am Mundrande eingebogenen Schnabel, mit zahnartig vortretender Ecke, sehr kräftig gebaute, ziemlich hochläufige Füße, lange Zehen, welche mit schlanken, wenig gebogenen, fein zugespitzten Krallen bewehrt sind, kurze Flügel, unter deren Schwingen die dritte, vierte und fünfte die längsten zu sein pflegen, mäßig langen, stark abgerundeten Schwanz und weiches, lares Gefieder.

515. **Der Sumpfammerfink, Embernagra** (Emberiza, Emberizoides, Limnospiza) **platensis, Gml.,** (dumetorum, poliocephalus). — A. B. Burmeister, T. Br., III, S. 224. — Größe des Stares; Oberseite matt, Außensäume der Schwingen und Schwanzfedern sowie Oberflügeldecken lebhaft olivengrün, Mantel mit verwaschenen dunklen Schaftflecken, Flügelrand unterseits gelb, Unterflügeldecken blassgelb, Kropf dunkelgrau, mit undeutlichen, dunkleren Schaftstrichen, Zügel dunkler, Kopf- und Halsseiten sowie die Unterteile graulich rostgelb, an den unteren Seiten und auf den Schwanzdecken deutlich rostgelb; Schwingen und Schwanzfedern innen dunkel olivenbraun, letztere von unten glänzend olivengelb. Iris braunschwarz, Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel und Füße horngelb. — Weibchen nicht verschieden.

Bewohnt das südliche Brasilien, Paragay, die Plataftaaten und Bolivia.

516. **Der Bruchammerfink, E. rufivirgata, Lawr.** — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 487. — Größe des Sperlings; Oberseite düster olivengrünbraun, ebenso die schmalen Außenseiten der dunkel olivenbraunen Schwingen und Steuerfedern; Scheitel seitlich von düster rotbraunen, breiten Längsstreifen begrenzt, Schläfen und Zügelstrich düster grau, unterseits von einem schmalen, rotbraunen Längsstriche eingefaßt, Kopf- und Halsseiten nebst der Unterseite graulich rostfarben, Kinn, Kehle, Brust und Bauchmitte nebst After ins Weiße, untere Schwanzdecken rostgelbrot, Flügelrand gelb gesäumt, Unterflügeldecken blaßgelb. Iris dunkelbraun, Oberschnabel dunkelbraun, Unterschnabel wie die Füße horngelb. — Weibchen matter gefärbt.

Die südwestlichen Vereinigten Staten und Mexiko sind das Vaterland dieser Art.

Die Dornammerfinken haben im allgemeinen die Kennzeichen der Sumpfammerfinken, namentlich auch den starken Fußbau und den langen Schwanz; ihr Schnabel aber ist kräftiger und höher, der Flügel ganz rund, da die dritte, vierte und fünfte Schwinge die längsten sind und die Flügelspitze kaum vorragt.

517. **Der Dornammerfink, Haemophila,** (Emb., Aimophila) **rufescens, Swsn.,** (pyrgitoides). — A. B. Swainson, Anim. in men., S. 314. — Größer als der Gimpel; Oberkopf längs der Mitte tief rotbraun, jederseits eingefaßt von einem schwarzen Längsstriche, welcher noch das Grau der Nackenmitte begrenzt, Augenbrauenstreifen bis zu den Schläfen und Ohrgegend grau, Zügel, ein Strich unter den Schläfen und ein breiter Bartstreifen, welcher das Weiß auf Kinn und Kehle seitlich einfaßt und oberseits von einem breiten, gelblichweißen Streifen begrenzt wird, schwarz, Oberseite rotbraun, die Federn mit fahlbraunen Außensäumen und dunkler Schaftmitte, Halsseiten rostgrau, Unterteile rostbräunlich, am dunkelsten in der Bauchgegend, Brust und Bauchmitte nebst After weiß; Schwingen, Deck- und Schwanzfedern dunkelbraun mit rotbraunen Außenfahnen. Iris ?, Schnabel grauschwärzlich, Füße gelbbräunlich. — Weibchen gleich, jedoch minder lebhaft gefärbt als das Männchen.

Mexiko und Gatemala.

Die Grundammerfinken haben einen kräftigen, auf der Firste seicht gebogenen, an den Schneiden fast geraden Schnabel mit deutlicher Kerbe vor dem Ende, große, langläufige Füße mit langen kräftigen, seicht gebogenen Zehen, kurze, zusammengelegt kaum ein Drittel des Schwanzes bedeckende, runde Schwingen, unter denen die vierte die längste, merklich langen, aus breiten Federn gebildeten Schwanz und ein weiches Gefieder, welches auf der Oberseite in der Regel einfarbig schwarz oder braun, auf der unteren weiß oder braun gefärbt ist.

518. **Der Grundrötel,** Ground robin der Amerikaner, **Pipilo** (Fr., Emb.) **erythrophthalmus, L.,** (ater). — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 512. — Etwas größer als der Gimpel; Oberseite und Brust schwarz, Unterseite längs der Mitte weiß, an den Seiten breit rostrot, untere Schwanzdecken rostgelb, Unterflügeldecken weiß; Schwingen braunschwarz, die ersten fünf an der Außenfahne mit weißer Wurzel und weißem Mittelflecke, die letzten vier Armschwingen am Ende der Außenfahne rostweißlich; Schwanzfedern schwarz, die äußersten mit breitem, weißem Endflecke, welcher auf den beiden nächstfolgenden sich verkleinert und auf die Innenfahne beschränkt. Iris rot, Schnabel hornbraun, Unterschnabel horngelb, Füße hellbräunlich. — Weibchen: Oberseite olivenbräunlich, auf Kehle und Brust heller und mit Grau gemischt, mittlere Schwanzfedern dunkel olivenrotbraun; im übrigen wie das Männchen.

Eine der häufigsten Arten der Gruppe, weit über die Vereinigten Staten verbreitet.

519. **Der Katzenammerfink,** Katzenvogel der Bewohner Kaliforniens, **P. megalonyx, Baird.** — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 515. — Etwas größer als der Grundrötel, ihm im allgemeinen gleich gefärbt, aber durch die außerordentlich stark entwickelten Zehen und Nägel, sowie dadurch unterschieden, daß die Deckfedern der Armschwingen und die größte Oberdeckfeder weiß sind, die Schulterdecken an der Außenfahne weiße Längsflecke tragen und die ersten fünf Schwingen kein Weiß an der Wurzel zeigen.

Die Art ist bisjetzt nur in Kalifornien und dem Arizonagebiete gefunden worden.

520. **Der Nordammerfink, P.** (Pyrgita) **arcticus, Swsn.** — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 514. — Größe und Fußbau wie beim Grundrötel, die Färbung wie beim Katzenammerfink, namentlich dieselben weißen Flecke auf Deckfedern und Schultern; das Schwarz der Oberseite und Brust jedoch matter, die Seiten lichter rostrot und der weiße Endfleck der zweiten und dritten Schwanzfeder auch auf der Außenfahne sichtbar. Schnabel ganz schwarz. — Beim Weibchen wird das Schwarz durch Braun ersetzt.

Die Art bewohnt den Westen der Vereinigten Staten, insbesondere Kalifornien und Mexiko.

521. **Der Braunammerfink, P.** (Fr., Kieneria) **fuscus, Swsn.,** (crissalis). — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 517. — Bedeutend größer als der Gimpel; olivenbraun, Oberkopf stark rostrotbraun angeflogen, Zügel, Augenkreis, Kinn und Kehle zimmetrostrot wie die unteren Schwanzdecken, Kehle unterseits mit einigen dunklen Flecken besetzt, Brust und Bauchmitte heller rostgraubräunlich, Aftergegend zimmetrostgelb, Schwanz dunkel olivenbraun. Iris braun, Schnabel braun, Unterschnabel fleischfarben, Füße blaßbraun. Die Art bewohnt Kalifornien.

Die Gruppe der Bindenammerfinken, welche neuerdings in verschiedene Sippen zerfällt worden ist, von uns aber als Ganzes betrachtet werden kann, weil alle hierher gehörigen Arten in den Hauptmerkmalen übereinstimmen, kennzeichnet sich durch schlanken, kegelförmigen, auf der Firste geraden, spitzigen, am Mundrande bis zum Grunde eingebogenen, am Mundwinkel etwas herabgezogenen Schnabel ohne Kerbe, dessen unterer Teil fast ebenso hoch wie der obere ist, hochläufige, langzehige mit großen, wenig gebogenen, sanft zugespitzten Krallen bewehrte Füße, verhältnismäßig lange Flügel und einen mittellangen, aus schmalen Federn bestehenden, außen etwas gerundeten Schwanz sowie ein ziemlich weiches, volles, ammerartiges Gefieder.

Eine deutlich hervortretende Flügelspitze und sehr kräftige Füße haben die Fuchsammerfinken.

522. **Der Fuchsammerfink,** Fuchssperling der Amerikaner, **Zonotrichia** (Fr., Passerella) **iliaca, Merrem,** (rufa, ferruginea). — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 488. — Größe des Grauammers; Oberseite zimmetkastanienbraun, auf Kopf und Mantel die rostgrauen Wurzeln der Federn durchscheinend und verwaschene Längsstriche bildend, Schläfenstrich grau, Zügel und Augenring fahl weißlich, Kopfseiten zimmetkastanienrot, von einer weißen Längsbinde durchzogen, Ohrgegend mit weißlichen Schaftstrichen, Unterteile weiß mit großen zimmetrotbraunen Flecken, welche auf dem Kropfe und an den Seiten sehr dicht stehen, Bauch, After und untere Schwanzdecken einfarbig weiß; Schwingen, Deck- und Schwanzfedern dunkelbraun mit zimmetrotbraunen Außensäumen, erstere auch mit rostfahlen Innenrändern, Deckfedern der Armschwingen und größte Flügeldecken mit rostfahlen Spitzen, wodurch undeutliche Querbinden entstehen. Iris braun, Schnabel horngelblich mit brauner Firste, Füße bräunlichgelb. — Weibchen nicht verschieden, jedoch etwas blasser gefärbt.

Verbreitet sich über den größten Teil der Vereinigten Staten und tritt im Nordwesten bis in den kalten Gürtel ein.

523. **Der Amselammerfink, Z.** (Emb., Fr., Pass.) **unalaschcensis, Gml.,** (Townsendii, rufina, meruloides.)—A. B. Bairb, B. N. Am., S. 489. — Größe des Goldammers; tief umberbraun, Mitte der Unterseite vom Kinn an weiß mit großen, dreieckigen, tiefrotbraunen Flecken, welche auf Brust und Kopf am dichtesten stehen, untere Schwanzdecken dunkelbraun mit rostgelblichen Säumen; Außenfahne der Schwingen, Schwanz- und Deckfedern mit tief rotbraun scheinenden Säumen, Oberschwanzdecken ebenso. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelbgrau, auf der Firste dunkler, Füße bräunlichgelb. — Weibchen nicht verschieden.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich über die westlichen Vereinigten Staten bis jenseits des Polarkreises und Kalifornien.

Bei den Bindenammerfinken ragt die Flügelspitze in der Regel, aber nicht immer, ebenfalls vor.

524. **Der Weißkronfink,** Weißkronsperling der Amerikaner, **Z.** (Emb.) **leucophrys, Forster.** — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 458. — Größe des Goldammers; Oberkopf längs der Mitte weiß, seitlich durchzogen von zwei breiten schwarzen Längsstreifen, welche von der Stirn bis zum Hinterkopfe laufen und unterseits von einem weißen Augen- und Schläfenstriche begrenzt werden, welcher unterseits von dem hinteren Augenrande an wiederum von einem schwarzen Streifen eingefaßt ist, Zügel, Kopf- und Halsseiten, Hinterhals und Unterseite hell aschgrau, Kinn und Bauchmitte weißlich, Bauchseiten, After und Unterschwanzdecken rostgelblich, Mantel und Schultern grau mit tiefrotbraunen Schaftflecken, Bürzel und Oberschwanzdecken rostfahlbraun, wie die schmalen Außensäume der dunkelbraunen Schwingen und Steuerfedern; Armschwingendeckfedern und hintere Armschwingen außen rostbraun mit weißlichem Ende, wodurch eine Querbinde entsteht, während eine zweite durch die weißen Enden der oberen größten Flügeldecken gebildet wird. Iris rötlichbraun, Schnabel bräunlichrot, Füße hornbraun. — Beim Weibchen Oberkopf rotbraun mit rostweißlichem Mittelstreifen.

Ueber den größten Teil von Nordamerika verbreitet, auch in Grönland beobachtet.

525. **Der Silberkronfink, Z.** (Fr.) **Gambelli, Nuttall.** — A. B. Baird, B. N. Am., S. 460. — Ganz wie die vorhergehende Art, aber etwas kleiner und der Augen- und Schläfenstrich nicht weiß, sondern grau, Hinterhals und Mantel fahlbräunlich mit weniger scharf hervortretenden, rotbraunen Schaftflecken.

Die Art bewohnt den Nordwesten Amerikas vom Felsgebirge bis zur Beringstraße.

526. **Der Goldkronfink,** Goldkronensperling der Amerikaner, **Z.** (Emb., Fr.) **coronata, Pall.,** (atricapilla, aurocapilla). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 461. — Größe des Goldammers; Ober- und Hinterkopf schwarz mit einem breiten gelben, hinterseits grauen Mittelstreifen, Oberseite und Flügeldecken rostbräunlich, Mantel und Schultern mit breiten dunkelbraunen Schaftstrichen, Kopf- und Halsseiten grau, Kehle heller, übrige Unterseite düster graubräunlich, vom Bauche an rostfahlbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen rostfahlen, auf den hinteren Armschwingen und deren Deckfedern mit rostbraunen Außensäumen, wodurch zwei schmale weiße Flügelquerbinden gebildet werden. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel horngelb, Füße ebenso. — Weibchen: Oberkopf rostbraun mit matt olivengelber Scheitelplatte, Kopf- und Halsseiten nebst Brust deutlicher rostfahl.

Der Goldkronfink bewohnt das nordwestliche Gebiet Nordamerikas, von wo aus er im Winter südlicher wandert.

527. **Der Bäffchenammerfink,** Weißhalssperling der Amerikaner, **Z.** (Fr., Passer) **albicollis, Gml.,** (pennsylvanica). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 463. — Größe des Goldammers; Ober- und Hinterkopf schwarz mit schmaler weißlicher Mittellinie und breiterem Augenbrauenstreifen, welcher über den Zügeln gelb erscheint und hinter dem Auge unterseits schmal schwarz begrenzt ist, Backen und Ohrgegend aschgrau, auf ersteren ein kleiner schwarzer Strich, Kinn und Kehle weiß, unterseits von einer undeutlichen schmalen dunklen Linie begrenzt, Kropf bräunlichgrau, Mitte der Unterseite weißlich, die Seiten rostbräunlich mit dunkleren Längsstrichen, Oberseite und Deckfedern rostbraun, auf Mantel und Schultern mit schwarzen Schaftflecken und rostgelblichen Außensäumen, Bürzel fahl rostbraun; Schwingen und Steuerfedern olivenbraun mit schmalen rostfahlen, hintere Armschwingen und deren Deckfedern mit breiten rostbraunen Außensäumen, wodurch zwei rostgelblichweiße Flügelquerbinden entstehen. Iris nußbraun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel lichtblau, Füße fleischfarben. — Weibchen matter gefärbt; bei Jungen und Männchen im Winterkleide Augenbrauen und Kehlkopfstreifen rostfahl, das Weiß der Kehle minder scharf begrenzt.

Die Verbreitung umfaßt die östlichen Teile Nordamerikas.

528. **Der Morgenfink,** Chingolo und Ticko-Ticko der Südamerikaner, **Z.** (Emb., Fr., Tanagra) **pileata, Bodd.,** (matutina, ruficollis, chilensis). — A. B. Burmeister, T. Br., III., 229. — Größe des Edelfinken; Oberkopf braungrau, seitlich begrenzt von zwei schwarzen Längsstreifen, welche sich bis in den Nacken ziehen, Augenbrauenstreifen vom Nasenloche bis zu den Schläfen und der Ohrgegend schmutziggrau, letztere ober- und unterseits von schwarzen Längsstreifen begrenzt, Kinn, Kehle und untere Backen weiß, Nacken, Halsseiten und ein Fleck an den Kehlseiten zimmetrostrot, übrige Oberseite rostfahlbraun, auf Mantel und Schultern mit breiten schwarzbraunen Schaftflecken, Unterteile weißlich, an den Seiten bräunlich, auf Kropf und unteren Schwanzdecken matter; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen fahlen, hintere Armschwingen und deren Decken mit breiten rostbraunen Außensäumen, letztere sowie die größte Oberdeckfeder mit weißen Enden, daher zwei Flügelquerbinden. Iris graubraun, Schnabel und Füße hornbräunlich. — Weibchen blasser gefärbt.

Einer der häufigsten Vögel Brasiliens und fast über ganz Südamerika verbreitet.

529. **Der Bartammerfink, Z. mystacalis, Hartl.** — A. B. Hartlaub, Rev. Zool. 1852., S. 3. — Größe des Edelfinken; Kopf, Hals und Kropf braungrau, auf dem Oberkopfe mit verwaschenen bräunlichen Schaftstrichen, vom Nasenloche an ein kurzer, vom Mundwinkel ein längerer weißer Streifen, wodurch das Schwarz des Stirnrandes und der Zügel auf Kinn und Oberkehle getrennt wird, Mantel rostgraubraun mit schwarzen Schaftstrichen, Schulter und Bürzel lebhaft zimmetrotbraun, Mitte der Brust und des Bauches weiß, After und untere Schwanzdecken hell rostfarben; Schwingen und Deckfedern schwarzbraun mit rostfahlen Außensäumen, welche auf den hinteren Armschwingen und deren Deckfedern breiter und lebhafter werden, letztere wie die größten oberen schwarzen Flügeldecken weiß gerandet, daher zwei weiße Flügelquerbinden, Schwanz schwarz, die äußersten Federn jederseits schmal weiß am Ende. Iris?, Schnabel braun, Unterschnabel und Füße horngelb. — Weibchen gleich gefärbt, jedoch etwas blasser.

Der Vogel bewohnt Mexiko.

Die nächstfolgende Art ist der längeren Flügelspitze halber zum Vertreter einer besonderen Sippe erhoben worden.

530. **Der Strichelammerfink,** Lerchenfink der Amerikaner, **Z.** (Fr, Emb., Chondestes) **grammaca, Say,** (strigatus). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 456. — Größe des Goldammers; Oberkopf

tief rotbraun mit einem breiten weißen, nach hintenzu ins Rostfahle übergehenden Längsstriche, ganz ebenso schmale Augenbrauenstreifen, welche unterseits von einem schwärzlichen Zügelstriche begrenzt werden, Kopfseiten, Kinn und Kehle weiß, erstere durchzogen von einer schmalen schwarzen Querlinie, welche in dem runden, rotbraunen Ohrfleck endet, Kehle seitlich begrenzt durch einen breiten schwarzen Bartstreifen und unterseits gezeichnet durch einige schwarze Flecke, Oberseite rostfahlbraun mit dunklen Schaftstrichen auf Mantel und Schultern, Unterteile weiß, Seiten und Unterflügeldecken fahlbraun; Schwingen und deren Deckfedern dunkelbraun mit fahlbraunen Außensäumen, Oberdeckfedern mit rostfahlem Endrande, eine Querbinde bildend; Schwanzfedern schwarz, die fünf äußeren am Ende, von den äußeren nach innen zu abnehmend, weiß. Iris?, Schnabel hornbräunlich mit gelblicher Wurzel, Füße horngelblich. — Weibchen etwas matter gefärbt.

Bewohnt die Vereinigten Staten, Texas und Mexiko.

Bei der folgenden Art ist die Flügelspitze sehr kurz und darauf wiederum eine Sippe begründet worden.

531. **Der Grasammerfink**, Grasfink und Braunflügelammer der Amerikaner, **Z.** (Fr., Emb., Poocaetes) **gramminea, Gml.** — A. B. Bairb, B. N. Am., 447. — Größe der Feldlerche, welcher der Vogel auch in der Färbung sehr ähnelt; oberseits fahl erdbraun mit braunen Schaftstrichen, welche auf dem Mantel am breitesten sind, Zügel und Ring ums Auge isabellweißlich, ebenso ein Backenstreifen, Ohrgegend braun mit fahlen Längsstrichen, Unterseite isabellweißlich, Kehle, Kropf, Brust, die Seiten und Unterflügeldecken rostfahl verwaschen mit dunkelbraunen Schaftstrichen; Schwingen dunkelbraun mit schmalen bräunlichen, Deckfedern der Armschwingen mit breiten rostbräunlichen Außensäumen, größte Oberdeckfedern dunkelbraun mit fahlbräunlichem Endsaume, eine Querbinde bildend; Schwanzfedern braunschwarz, die äußersten weiß, ein Längsfleck an der Wurzel der Innenfahne schwarz, ein Spitzenfleck auf der zweiten weiß. Iris nußbraun, Schnabel oben dunkelbraun, seitlich und unten blaßbräunlich, Füße fleischfarben. — Weibchen nicht verschieden.

Ueber die Vereinigten Staten bis Kanada und südlich bis Mexiko verbreitet.

Die nächstfolgenden Arten, welche man unter dem Namen Singammerfinken in eine eigene Sippe vereinigt hat, kennzeichnen sich ebenfalls durch die sehr kurze Flügelspitze.

532. **Der Singammerfink**, Singsperling der Amerikaner, **Z.** (Fr., Melospiza) **melodia, Wilson.** — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 477. — Größe des Edelfinken; Oberseite rostgrau mit dunkel rotbraunen Schaftflecken, welche auf dem Kopfe zwei Längsbinden bilden und durch einen grauen, dunkel gestrichelten Mittelstreifen getrennt sind, Zügel, Augenbrauenstreifen und Schläfe-aschgrau, vom hinteren Augenrande an unterseits durch einen rotbraunen Längsstrich begrenzt; ein zweiter Längsstrich verläuft über die rostgelblichen Kopfseiten, ein dritter, mehr fleckenartiger, als Bartstreifen von der Wurzel des Unterschnabels herab; Unterteile weißlich, seitlich rostfahl angeflogen und hier sowie auf dem Kropfe mit dunkelbraunen Schaftstrichen gezeichnet, auf der Mitte der Oberbrust ein länglicher schwarzer Fleck; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit rostbraunen Außensäumen, welche auf den hinteren Armschwingen und deren Deckfedern breiter und lebhafter werden, letztere am Ende tiefbraun und schmal rostgelblich weiß umsäumt. Iris nußbraun, Schnabel oben dunkelbraun, unten bläulich, Wurzel des Unterschnabels ins Horngelbe, Füße blaßbraun. — Weibchen nicht verschieden.

In den östlichen Vereinigten Staten nördlich bis Kanada.

533. **Der Schlagammerfink, Z.** (Mel.) **Heermanni, Baird.** — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 476. — Sehr ähnlich dem Singammerfinken, aber kleiner; oberseits rostbraun mit schwarzen Schaftflecken, die Seiten dunkler rostbräunlich mit breiteren, dunkleren Schaftflecken, welche ineinander verfließen und breite Längsstreifen bilden; Unterschwanzdecken rostgelb mit dunklen Schaftstrichen.

Vertritt den Vorigen in Kalifornien.

534. **Der Trugammerfink, Z.** (Mel.) **fallax, Baird.** — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 481. — Wie der Singammerfink, aber etwas größer, und die dunklen Schaftstriche an der Unterseite sehr undeutlich oder ganz fehlend.

In Kalifornien und Neu-Mexiko bis in das Felsengebirge.

535. **Der Saumammerfink, Z.** (Fr., Mel., Passerculus, Peucaea) **Lincolnii, Aud.,** (zonarius). — Bairb, B. N. Am., S. 482. — Etwas größer als der Feldsperling; Oberseite fahlbraun mit schwarzen Schaftstrichen, längs der Kopfmitte ein braungrauer, schwarz gestrichelter Mittelstreifen, Zügel und Augenbrauenstrich bräunlichgrau, Ohrgegend bräunlich, die Federn mit hellen Schäften, Unterseite rostgelbbräunlich mit schmalen dunklen Schaftstrichen, Kinn und Kehle, Mitte der Unterbrust und des Bauches einfarbig

weißlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit rostbräunlichen Außensäumen, welche an den Hinterarmschwingen und deren am Ende ins Tiefbraune ziehenden, schmal rostfahlweißlich umsäumten Deckfedern breiter werden, größte Oberflügeldeckfedern ebenfalls schmal rostfahlweißlich umsäumt, daher zwei schmale Flügelquerbinden. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, an der Wurzel graulichblau, Füße gelblichbraun.

Der Vogel ist sehr weit über Nordamerika verbreitet, brütet innerhalb des Polarkreises und wandert im Winter bis Mejiko und Gatemala.

536. **Der Riedammerfink**, Bruchsperling der Amerikaner, **Z.** (Fr., Mel., Spiza, Passerculus) **palustris, Wils.,** (georgiana). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 483. — Größe des Sperlings; Vorderkopf schwarz, Scheitel und Hinterkopf dunkel kastanienrotbraun, breiter Augenbrauenstreifen aschgrau wie Kopf- und Halsseiten, vom hinteren Augenrande an ein schmaler schwarzer Längsstrich, ein zweiter Längsstreifen vom Mundwinkel über die Backen, ein dritter undeutlicher das Grauweiße an Kinn und Kehle begrenzend, übrige Unterteile weißlich, auf Kropf und an den Seiten bräunlichgrau, Schenkelseiten und Unterschwanzdecken bräunlich mit einzelnen dunklen Schaftstrichen; Nacken schwarz, eine über demselben verlaufende Mittellinie, welche wie der Hinterhals dunkle Schaftstriche zeigt, braungrau, Mantel und Schultern rostbraun mit sehr breiten, zusammenfließenden Schaftflecken; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun, außen schmal rostbräunlich gesäumt, hintere Armschwingen und deren Deckfedern an der Außenfahne rostbraun, die letzte Armdeckfeder an der Spitze schwarz. Iris?, Schnabel dunkel hornbraun, Füße horngelb. — Weibchen gleich gefärbt.

Auch diese Art ist über einen großen Teil Amerikas verbreitet.

Bei den nächstfolgenden Arten, welche die Untersippe der Baumammerfinken bilden, ist die Flügelspitze lang.

537. **Der Bergammerfink**, Baumsperling der Amerikaner, **Z.** (Fr., Emb., Spinites, Spiz., Pass.,) **monticola, Gml.,** (canadensis, arborea). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 472. — Größe des Edelfinken; Oberkopf, Schläfen- und Mundwinkelstreifen, sowie ein Fleck an den Brustseiten kastanienrotbraun, Zügel, Augenbrauenstreifen, Kopf- und Halsseiten bräunlichgrau, Hinterhals kastanienrot angeflogen, Mantel und Schultern rostbraun, mit dunkleren Schaftstrichen und rostgelblichen Außensäumen, Bürzel fahlbraun, Kehle und Kropf hell bräunlichgrau, übrige Unterteile weißlich, die Seiten fahlbraun, ein kleiner Längsfleck auf der Mitte der Oberbrust rotbraun; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen bräunlichweißen, hintere Armschwingen und deren Deckfedern mit breiten roströtlichen Außensäumen, wodurch zwei weiße Flügelquerbinden entstehen, kleinste Oberflügeldecken graubraun. Iris braun, Schnabel oben schwarz, unten orangegelblich, Füße dunkelbraun. — Weibchen nicht verschieden.

Ueber den größten Teil Amerikas verbreitet, jenseits des Polarkreises brütend.

538. **Der Gesellschaftsammerfink**, Raspelsperling der Amerikaner, **Z.** (Fr., Emb., Spinit., Spiz.) **socialis, Wils.** — A. B. Baird, B. N. Am., S. 473. — Kaum so groß wie der Feldsperling; Oberkopf kastanienrotbraun mit feinen dunklen Schaftstrichen, Stirn schwärzlich, eine Mittellinie auf derselben, ein breiter Augenbrauenstreifen vom Nasenloche bis zu den hinteren Schläfen, welcher unterseits von einem schmalen schwarzen Längsstriche durchs Auge begrenzt wird, weiß, Kopf- und Halsseiten aschgrau, Mantel und Schultern rostbräunlich mit dunklen Schaftstrichen und helleren Außensäumen, Oberflügel- und Schwanzdecken sowie der Bürzel graubraun, Unterseite zart aschgrau, auf Kehle, Bauchmitte, After und Unterschwanzdecken ins Graulichweiße; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun mit schmalen fahlbraunen, Hinterarmschwingen und deren Deckfedern mit breiteren rostfahlen Außensäumen, zwei Flügelquerbinden weiß. Iris braun, Schnabel dunkel-, Füße hellbraun. — Weibchen nicht verschieden.

Verbreitet sich über die Vereinigten Staten von der Ost- bis zur Westküste.

539. **Der Zwerg- oder Feldammerfink**, Feldsperling der Amerikaner, **Z.** (Fr., Emb., Spin., Spiz.) **pusilla, Wils.,** (juncorum). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 473. — Etwas kleiner, namentlich schlanker als der Feldsperling; Oberkopf und Nacken rotbraun, Mantel und Schultern rostbraun mit dunklen rotbraunen Schaftstrichen, kleinste Oberflügeldecken und Bürzel graubraun, ein verwaschener Ohrfleck rotbraun, Schläfen, Kopf- und Halsseiten sowie die Unterteile rostbräunlich, Bauchmitte, After und untere Schwanzdecken heller, ins Rostweißliche. Iris braun, Schnabel blaßrot, Füße horngelblich. — Weibchen gleich gefärbt.

Der niedliche Vogel bewohnt den Osten der Vereinigten Staten und Mejiko.

540. **Der Blaßammerfink, Z.** (Emb., Spin., Spiz.,) **pallida, Swn.,** (Shattuckii). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 474. — Größe des Zwergammerfinken; Oberseite blaß gelbbräunlich mit graulichem Anflug, Oberkopf und Mantel mit schwärzlichen Schaftstrichen, ein Streifen längs der Scheitelmitte grau, Augenbrauenstreifen graulichweiß, Hinterhals und Halsseiten aschgrau, Ohrgegend bräunlichgelb, ober- und

unterseits von dunkelbraunen Längsstrichen begrenzt, ein Bartstreifen undeutlich und dunkel, Unterteile weißlich, Brust und Seiten bräunlich; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit fahlbraunen Außensäumen, zwei undeutliche helle Flügelquerbinden. Iris braun, Schnabel und Füße hornbraun. — Weibchen weniger lebhaft gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem der vorhergehenden Art zusammen.

541. **Der Sommerammerfink, Z.** (Fr., Peucaea, Ammodromus) **aestivalis, Licht.,** (aestiva, Bachmanni). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 484. — Etwas kleiner als der Sperling; Oberseite dunkelbraun mit aschblauen Federsäumen, welche längs der Scheitelmitte einen unbestimmten Längsstrich bilden, ein undeutlicher Augenbrauenstreifen grau, Unterteile blaß gelbbräunlich, Seiten graulich, eine Kropfquerbinde dunkelbräunlich, die Brust mit einigen undeutlichen dunklen Flecken gezeichnet; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, Handschwingen mit blaßbräunlichen, Armschwingen mit breiteren rostbräunlichen, Steuerfedern mit grauen Außensäumen. Iris braun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel bläulich, Füße hellfahl. — Weibchen nicht verschieden.

Die mittleren und südlichen Vereinigten Staten bilden das Verbreitungsgebiet dieser Art.

Bindenammerfinken im kleinen sind die Lerchenammerfinken, welche sich ebenfalls durch die kurze Flügelspitze und den kurzen Schwanz auszeichnen, deshalb auch in eine besondere Untersippe vereinigt worden sind.

542. **Der Polarammerfink, Z.** (Emb., Euspiza, Passerculus) **arctica, Lath.,** (sandwichensis). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 444. — Größe des Feldsperlings; Oberkopf braunschwarz mit rostgelben Längsstreifen, übrige Oberseite rostbraun mit breiten schwarzbraunen Schaftflecken und schmalen fahlweißlichen Außensäumen, Nacken und Halsseiten lebhaft rostgelblich mit undeutlichen dunkleren Schaftstrichen, Augenbrauenstreifen vom Nasenloche bis auf die Schläfen gelb, unterseits begrenzt von einem braunschwarzen Längsstriche, Backen rostbräunlich, ein quer über sie verlaufender Längsstrich, welcher unterseits von einem rostgelben Saume eingefaßt wird, schwarz, Kinn und Kehle gelblichweiß, seitlich von einem schwarzen Bartstreifen begrenzt, Kropf und Brust rostbräunlich mit dunkleren Schaftflecken, übrige Unterseite weiß, Unterflügeldecken ebenso, einige Federchen am Handrande gelb; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz mit schmalen falben, Armschwingen, Deckfedern und hintere Armschwingen mit breiten rostbraunen Außensäumen, größte Unterflügeldecken mit gelbfahlem Endrande. Iris braun?, Schnabel hornbraun, Unterschnabel heller, Füße horngelb. — Weibchen gleich gefärbt.

Der Vogel bewohnt die nordwestlichen Vereinigten Staten von Kalifornien und Mejiko an bis jenseits des Polarkreises.

543. **Der Steppenammerfink,** Savannasperling der Amerikaner, **Z.** (Fr., Emb., Passerc.) **savanna, Wils.,** (chrysops, anthinus). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 442. — Unterscheidet sich von dem Polarammerfinken durch geringere Größe und blässere Färbung; die rostbraunen Außensäume der hinteren Armschwingen und deren Deckfedern sind minder lebhaft; das Rostgelb an Flügeln, auf Nacken und Halsseiten fehlt, und die unteren Schwanzdecken zeigen mehr oder minder hervortretende dunkle Schaftflecken an der Wurzel.

Der Vogel verbreitet sich ungefähr ebenso weit wie der vorhergehende und wandert im Winter südlich bis Guatemala hinab.

544. **Der Lerchenammerfink, Z.** (Passerc.) **alaudinus, Bp.** — A. B. Baird, B. N. Am., S. 446. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Steppenammerfink, aber Nacken und Halsseiten fahlbraun, der Augenbrauenstreifen nicht gelb, sondern graulichweiß.

Das Verbreitungsgebiet erstreckt sich vom hohen Nordwesten Amerikas bis nach Kalifornien und Mejiko.

Die Sippe der Wachtelammerfinken kennzeichnet sich durch den kurzen, gewölbten, seitlich stark zusammengedrückten Schnabel, die verhältnismäßig kurzen, kleinzehigen Füße, die kurzen, stark gerundeten Schwingen, welche zusammengelegt nur bis zur Schwanzwurzel reichen, und deren Schulterfedern ebenso lang als die Handschwingen sind, sowie einen sehr kleinen, schmalen, sanft gerundeten, aus lanzenförmig zugespitzten Federn bestehenden Schwanz.

545. **Der Wachtelammerfink, Ammodromus** (Fr., Coturniculus) **manimbe, Licht.,** (xanthornus). — A. B. Neuwied, Beitr. III., S. 600. — Größe des Feldsperlings; Oberseite dunkelbraun, Oberkopf schwarz, die Federn jener mit breiteren, die des letzteren mit schmäleren grauen Außensäumen, Schläfenstrich, Kopf- und Halsseite bräunlichgrau, ein Längsstrich vom hinteren Augenrande dunkelgrau,

ein Strich vom Nasenloche bis zum Auge hochgelb, Unterteile schmutzigweiß, längs den Seiten bräunlichgrau, Flügelrand hochgelb; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun mit schmalen falben, hintere Armschwingen mit breiteren rostbräunlichen, Deckfedern mit schmalen graulichweißen Außensäumen. Iris hellbraun, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel und Füße horngelb. — Weibchen gleich, aber etwas blasser gefärbt.

Der Vogel verbreitet sich über den größten Teil Brasiliens bis Giana.

546. **Der Sperlingsammerfink,** Gelbflügelsperling der Amerikaner, **A.** (Fr., Cot.) **passerinus, Wils.,** (savannarum). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 450. — Etwas kleiner als der Feldsperling; Federn der Oberseite rotbraun mit aschgrauen Säumen und schwärzlicher Schaftmitte, welche namentlich auf dem Mantel hervortritt, ein schmaler Strich längs der Scheitelmitte rostfahl, Schläfe rostgrau, unterseits begrenzt von einem schmalen rotbraunen Striche, Zügelstrich und Vorderbacken lebhaft roströtlich, Unterseite heller roströtlich, Kropf mit dunkleren, verwaschenen rostroten Schaftstrichen, Unterseite, Bauchmitte und Unterflügeldecken weiß, Handrand dunkel, kleine Deckfedern am Unterarme matt hochgelb; Schwingen und Steuerfedern olivenbraun mit roströtlichen Außensäumen, Deckfedern dunkelbraun mit rostfahlem Ende, welches einen rostbraunen Schaftmittelfleck zeigt, daher zwei helle Flügelquerbinden. Iris braun, Schnabel hornrötlich, Unterschnabel und Füße horngelb. — Weibchen blasser gefärbt.

Bewohnt die mittleren Vereinigten Staten südlich bis Gatemala hinab.

547. **Der Spatzenammerfink, A.** (Fr., Emb., Cot.) **Henslowii, Aud.** — A. B. Baird, B. N. Am., S. 451. — Größe und allgemeine Färbung wie bei den Sperlingsammerfinken, aber Scheitelstrich, Schläfe, Hinterhals und Halsseiten olivenrostgelblich, zwei Bartstreifen schwarz, Kropf und Seiten mit scharf ausgeprägtem schwarzem Schaftfleck; Schwingen, deren Deckfedern und Schwanzfedern außen lebhaft zimmetrotbraun, Flügelrand gelblichweiß.

Bewohnt den Osten der Vereinigten Staten.

548. **Der Seeammerfink,** Seestrandfink der Amerikaner, **A.** (Fr.) **maritimus, Wils.,** (Macgillivrayi). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 454. — Etwas größer als der Feldsperling; Oberkopf düster aschgrau mit einzelnen dunklen Schaftstrichen und breitem dunkelbraunem, schwarz gestricheltem Seitenstreifen, Nacken rostolivenbräunlich, übrige Oberseite olivenbraun, Schultern tiefbraun mit breiten aschgrauen Außensäumen, Schläfe und Halsseiten olivengrünlichgrau, ein schmaler Strich über die Schläfe hochgelb, Ohrgegend dunkelgrau, Hinter- und Unterhals begrenzt von einem roströtlichen Streifen, welcher unterseits wieder von einem dunkelgrauen Bartstreifen eingefaßt wird, Nacken und Oberkehle weiß, Unterteile olivengraubräunlich, Kropf und Seiten mit roströtlichen, Brust und Bauchmitte mit weißlichen Seitensäumen; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun mit fahlbräunlichen Außensäumen, welche auf den hinteren Armschwingen und deren Deckfedern breiter und lebhafter rostbraun werden, Flügelrand schwefelgelb, untere Flügeldecken braungrau. Iris nußbraun, Schnabel oben dunkelbraun, unten blau, Füße graublau. — Weibchen minder lebhaft gefärbt.

Bewohnt den Osten der Vereinigten Staten.

549. **Der Küstenammerfink,** Spitzschwanzfink der Amerikaner, **A.** (Fr., Oriolus) **caudacutus, Gml.,** (littoralis). — A. B. Baird, B. N. Am., S. 453. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Seeammerfink; der Grundton der Oberseite aber mehr olivengrau, die hellgrauen Außensäume der Schulterdecken deutlicher, der Nackenfleck blasser und ein breiter Streifen vom Nasenloche bis auf die Schläfe, sowie ein zweiter, welcher die Ohrgegend unter- und hinterseits begrenzt, lebhaft zimmetrostrot, Kropf, Brust, Seiten und Unterschwanzdecken blaß rostgelbbräunlich mit schmalen dunklen Schaftstrichen, Kinn und Kehle rostweißlich, an Brust, Bauchmitte und After weiß. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel horngelb, Füße gelbbräunlich. — Weibchen matter gefärbt.

Das Verbreitungsgebiet fällt mit dem der vorhergehenden Art zusammen.

Die Merkmale der Schneeammerfinken sind der kleine, kegelförmige, oben nur an der Spitze gebogene Schnabel, dessen unterer Teil ebenso hoch als der obere, der ziemlich hochläufige, kurzzehige, mit mittellangen, aber kräftigen Nägeln bewehrte Fuß, der kurze Flügel, welcher zusammengelegt höchstens ein Drittel des Schwanzes bedeckt, und unter dessen Schwingen die zweite die längste zu sein pflegt, der mäßig lange, seicht ausgeschweifte und seitlich gerundete, aus schmalen Federn gebildete Schwanz und die Färbung des Gefieders, welches auf der Oberseite mehr oder weniger einfarbig und dunkel, also nicht gefleckt oder gestreift, auf der Unterseite dagegen weiß ist.

550. **Der Schneeammerfink, Junco** (Fr., Struthus, Niphaea) **oregonus, Townsend,** (hudsonica, atrata). — A. B. Baird, B. N Am., S. 466. — Größe des Hänflings; Kopf, Hals und Brust rauch-

schwarz, übrige Oberseite schön braun, Bürzel und Oberschwanzdecken braungrau, Unterteile und Unterflügeldecken weiß, Seiten rostbräunlich; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun, außen verwaschen bräunlich, innen fahlweißlich gerandet, Schwanzfedern, mit Ausnahme der beiden äußeren weißen, braunschwarz. Iris braun, Schnabel rot, Füße horngelb. — Weibchen auf Kopf, Hals und Brust düster rauchbraun oder grau; ebenso das Männchen im Winterkleide.

Die westlichen Vereinigten Staten, Alaska und Kalifornien sind die Heimat der Art.

551. **Der Grauammerfink, J.** (Fr.) **cinereus, Swns.,** (phaeonotus). — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 465. — Größe des Hänflings, Kopf und Hinterhals dunkelgrau, Zügel und die Gegend ums Auge schwärzlich, Mantel, Schultern und Deckfedern der Armschwingen zimmetrotbraun, Bürzel, Oberschwanz- und Flügeldecken braungrau, Unterteile bräunlichgrau, am dunkelsten an den Seiten, Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken ins Schmutzigweiße; Schwingen und Schwanzfedern tiefbraun, die Außenfahne zimmetrotbraun, die übrigen außen schmal graulichweiß gesäumt; äußerste Schwanzfedern weiß, an der Wurzel der Innenfahne schwarz, welche Färbung auf der zweiten weiter sich ausbreitet, während die dritte nur einen weißen Spitzenfleck zeigt. Iris?, Schnabel dunkelbraun, Unterschnabel und Füße horngelb. — Weibchen unbeschrieben.

Bisjetzt nur in Mejiko aufgefunden.

552. **Der Winterammerfink,** Schneevogel der Amerikaner, **J.** (Fr., Emb., Struth., **Niphaea**) **hyemalis, L.,** (hiemalis, nivalis, hudsonia). — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 468. — Größe des Hänflings; düster schiefergrau, Brust und Bauchmitte, Aftergegend und untere Schwanzdecken weiß; Schwingen und Deckfedern dunkelbraun mit verwaschenen bräunlichen Außensäumen; Schwanzfedern braunschwarz, die beiden äußeren weiß, die dritte mit länglichem weißem Schaftflecke. Iris schwarzbraun, Schnabel rötlich hornweiß, Füße fleischfarben.

Der Verbreitungskreis erstreckt sich von den Vereinigten Staten an bis hoch nach Norden hinauf.

553. **Der Kehlammerfink,** Schwarzkinnfink der Amerikaner, **J.** (Spin., Struth., Spiz.) **atrigularis, Cab.,** (atrimentalis). A. B. Bairb, B. N. Am., S. 476. — Größe der verwandten Arten; Kopf dunkel schiefergrau, Zügel, die Gegend am Mundwinkel und das Kinn schwarz, übrige Unterseite aschgrau, Aftergegend weißlich, Mantel und Schultern rostbraun mit dunklen Schaftstrichen, Bürzel und obere Schwanzdecken braungrau wie die kleinsten Oberflügeldecken; Schwingen braunschwarz mit rostbräunlichen Außensäumen, welche an den Armschwingendeckfedern und den letzten Armschwingen breiter und lebhafter werden; Schwanzfedern braunschwarz mit schmalen falben Außensäumen. Iris?, Schnabel rötlichbraun, Füße braun.

Auch diese Art scheint auf Mejiko beschränkt zu sein.

Die Edelammerfinken endlich haben schlanken, kegelförmigen, auf der Firste geraden, vorn ziemlich stark zusammengedrückten, am Mundwinkel deutlich eingebogenen Schnabel, mäßig hohe, schlanke und feinläufige Füße, dünne Zehen mit wenig gebogenen, scharf zugespitzten Krallen, ziemlich spitze, zusammengelegt bis über die oberen Schwanzdecken herabreichende Flügel, deren Hinterarmschwingen durch ihre verhältnismäßige Kürze auffallen, mittellangen, etwas ausgeschnittenen, aus schmalen, am Ende mehr oder weniger zugespitzten Federn gebildeten Schwanz und ein ziemlich weiches Gefieder, in welchem Schieferschwarz oder Dunkelblaugrau vorherschen.

554. **Der Schmuckammerfink, Phrygilus,** (Fr., Emb.) **Gayi, Eud. & Gervais,** (formosa). — A. B. Mag. Zool., 1843, Tfl. 23. — Größe des Grünlings; Oberkopf bleigrau, Kopfseiten, Kinn und Kehle heller, Zügel dunkler schwärzlich, Hinterhals und Halsseiten olivengrüngelb, Mantel und Schultern kastanienbraun, Bürzel und Unterteile olivenorangegelb, Brustmitte reiner gelb, untere Schwanzdecken weiß, Unterflügeldecken gelblichweiß; Schwingen und deren Deckfedern schwarzbraun mit verwaschenen blaugrauen Außensäumen, Oberflügel- und Schwanzdecken dunkel blaugrau; Schwanzfedern schwärzlich mit dunkel blaugrauen Außensäumen. Iris ziegelrot, Schnabel horngelblich mit dunkler Firste, Füße bräunlichgelb.

Gehört dem äußersten Süden Amerikas an, bewohnt Chile, Süd-Patagonien und Feuerland.

555. **Der Buschammerfink, Ph.** (Fr., Emb., Rhopospiza) **fruticeti, Kittl.,** (luctuosa). — Vergl. Kittlitz, Kupfertfln., 23, I. — Größe des Schneefinken; Oberseite schiefergrau mit schwarzen Schaftstrichen, Bürzel und Oberschwanzdecken heller und einfarbig grau, Zügel, die Gegend am Mundwinkel, Kinn, Kehle, Kropf und Brust schwarz, Bauch, After und Unterschwanzdecken weiß, letztere mit breiten schwarzen Schaftflecken, Seiten und Unterflügeldecken schiefergrau; Schwingen und Steuerfedern schwarz mit schmalen braungrauen Außensäumen, Deckfedern schwarz mit weißen Enden, wodurch zwei weiße Querbinden entstehen.

Iris dunkelbraun, Schnabel rötlich hornfarben, Füße horngelb. — Weibchen bedeutend heller als das Männchen, Oberkopf und Ohrgegend rostbräunlich, Oberseite braungrau, Unterseite grau. An Kinn und Kehle schwärzlich, weil hier die dunklere Wurzel der Federn sichtbar wird, Armschwingen mit rostbräunlichen Außenrändern.

Die Art verbreitet sich über ganz Chile, Süd-Patagonien und Bolivia.

556. **Der Tropfenammerfink, Ph.** (Fr., Emb., Passerina) **alaudinus, Kittl.**, (guttata). — Vergl. Kittlitz, Kupfertfln., 23, II. — Größe des Edelfinken; Kopf und Oberseite dunkelgrau, Mantel und Schultern rostbraun mit dunklen Schaftstrichen, Kinn, Kehle, Kropf und Brust, Hals- und Körperseiten sowie die Unterflügeldecken heller grau als die Oberseite, übrige Unterteile weiß; Schwingen und deren Deckfedern braun mit fahlgraubräunlichen Außensäumen, erstere auch mit breiten weißen Rändern in der Wurzelhälfte der Innenfahne, Oberflügeldecken grau mit dunkleren Schaftflecken, Schwanzfedern braunschwarz, die mittelsten beiden einfarbig, die übrigen inneren mit breiten weißen Mittelflecken. Iris braun, Schnabel und Füße horngelblich. — Beim Weibchen Kopf und Oberseite grau, Hinterhals und Mantel braungrau, sonst wie das Männchen.

Chile, Peru und Ecuador sind die Heimat der Art.

557. **Der Schieferammerfink, Ph.** (Emb., Tan., Sp., Haplospiza) **unicolor, Lafr.** — Vergl. Jardine, Contr. Orn., Tfl. 20. — Größe des Sperlings; dunkel schieferblaugrau, Unterteile heller; Schwingen und Steuerfedern schwarzbraun, Handschwingen mit schmalen grauweißen, übrige und die Steuerfedern mit breiteren, verwaschenen blaugrauen Außensäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel bräunlich horngrau, oben dunkler, Füße gelblich fleischfarben. — Weibchen oberseits olivengraugrün, unterseits grünlich fahlweiß mit verwaschenen dunkleren Schaftstrichen; Schwingen und Schwanzfedern braun, die vorderen Handschwingen mit schmalen graulichen Außensäumen.

Der Schieferammerfink ist weit über Südamerika verbreitet, da er in Süd- und Westbrasilien, Chile, Bolivia, Peru und Ecuador vorkommt.

558. **Der Edelammerfink,** Diuca der Chilenen, **Ph.** (Fr., Emb., Dolichonyx, Pipilo, Hedyglossa) **diuca, Molina,** (griseus, cinereus). — A. B. Eud. & Gervais, Mag. Zool., 1836., Tfl. 69. — Größer als der Edelfink; ganze Oberseite, Kopf, Hals- und Körperseiten sowie eine breite Kropfquerbinde dunkel bleigrau, übrige Unterteile weiß, Bauchmitte und Aftergegend rostbräunlich, Unterschwanzdecken grau mit rostbräunlichen Enden; Schwingen und Schwanzfedern schwärzlich mit dunkelgrauen Außensäumen, äußere vier Schwanzfedern am Ende weiß, welche Färbung an der äußersten fast die ganze Endhälfte ein-, nach innen zu aber abnimmt. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße bleigrau. — Weibchen nicht verschieden.

Der Vogel ist in Chile und Patagonien eine der häufigsten Erscheinungen.

Die Ammerfinken wurden durch die älteren und neueren Vogelkundigen Amerikas gut beobachtet und ausführlich geschildert; wir sind daher über sie sehr genau unterrichtet. Sie gehören, wie im Eingange bemerkt, Amerika ausschließlich an, verbreiten sich über den ganzen Erdteil und finden sich überall; denn sie verteilen sich in viel höherem Grade noch als unsere Ammer über die allerverschiedensten Oertlichkeiten. Weitaus die Mehrzahl wählt sich buschige Gegenden und hier die Gebüsche und Hecken, selbst junge und verkrüppelte Dickichte und ähnliche mit niederem Pflanzenwuchs bestandene Gegenden zum Aufenthalte; andere dagegen leben in hochstämmigeren Waldungen, wieder andere auf mehr oder weniger kahlen Strecken, einige nach Art unserer Lerchen und Piper im hohen Grase, Riede und Schilfe, einzelne sogar an der Meresküste zwischen den Marken der Flut und Ebbe, auf und zwischen den festgewurzelten oder schwimmenden Tangen, hier eher nach Art der Piper und Stelzen als nach Art ihrer Verwandten sich benehmend. Ein großer Teil der Gesamtheit hat sich im hohen Norden Amerikas angesidelt und erinnert in mancher Hinsicht an unsere Lerchenammern, welche bekanntlich ebenfalls in der nordeuropäischen Mossteppe ihre Heimat haben. Die einsamen Wildnisse Neufundlands und ihre aus Zwergkifern und ähnlichen verkrüppelten Nadelbäumen bestehenden Waldungen werden von Ammerfinken belebt, und der reisende Forscher, welcher jene Gegenden untersucht, begegnet oft auf Meilen hin kaum einer anderen Vogelart als ihnen. Ebenso trifft man sie noch hoch im Gebirge an und zwar nicht allein in den Waldungen und Buschdickichten, welche hier die Gehänge begrünen, sondern, wenigstens zeitweilig, auch auf den nakten Halden, welche nur dürftiges Gestrüpp hervorbringen und

außer ihnen wenig andere Vögel ernähren. Aber auch ganz im Gegensatze hierzu findet man sie in unmittelbarer Nähe der bewohnten Ortschaften, in den Gebüschen der Gärten, in den Hecken, welche das Haus des Farmers umgeben, mitten in den Dörfern und Städten, vor und auf den Wohnungen, ganz nach Art unserer Ammern. Entsprechend diesen Aufenthaltsorten und ihren Sitten und Gewohnheiten nannten die früheren amerikanischen Beobachter sie geradezu Ammern oder Sperlinge, und erst die neuzeitlichen Forscher sehen in ihnen eine besondere Abteilung der großen Finkenfamilie und führen sie als solche in ihren Werken auf.

Haltung und Wesen, Sitten und Gewohnheiten der Ammerfinken ähneln ebenso sehr dem Betragen unserer Finken wie unserer Ammer, dem der letzteren noch mehr als dem der ersteren; doch bilden einzelne Arten bemerkenswerte Ausnahmen. Alle Ammerfinken bewegen sich viel und mit großem Geschick auf dem Boden, einzelne mit der Gewandtheit und Schnelligkeit vollendeter Läufer, die meisten von ihnen scheinen auch mit dem Gezweige wohl vertraut zu sein, und alle fliegen annähernd mit derselben Leichtigkeit wie unsere Finken und Ammern, nach den Angaben der amerikanischen Forscher zu urteilen, auch in ähnlicher Weise wie die letztgenannten, in bogig welligen Linien nemlich, bald unter raschem Flügelschlage steigend, bald wieder fallend. Diejenigen, welche regelmäßig wandern, durchmessen größere Strecken in einem Zuge, andere lieben es, mehr von Gebüsch zu Gebüsch zu streichen und sich dabei möglichst zu verbergen. In einer Hinsicht übertreffen sie, wenigstens der Mehrzahl nach, unsere Ammern entschieden: es gibt sehr viele und treffliche, unseren Finken fast ebenbürtige Sänger unter ihnen. Die einsamen Wildnisse Labradors und Neufundlands, die Waldungen und Gebüsche Nord- und Südamerikas, die Dörfer und Städte beider Hälften des Erdteils werden belebt und erheitert durch den Gesang dieser Finken, und viele von ihnen daher mit Recht hoch gehalten von allen Amerikanern, welche Sinn und Verständnis besitzen für die gefiederten Wesen. Unter sich leben die Ammerfinken in guter Gemeinschaft, nach der Brutzeit oft zu großen Schwärmen vereinigt, welche meist auch aus mehreren Arten zusammengesetzt sind und dann gemeinschaftlich Freud' und Leid mit einander teilen. Während der Brutzeit trennen sie sich selbstverständlich in einzelne Pärchen, und jedes grenzt sich ein gewisses Gebiet gegen andere Seinesgleichen ab; doch beherbergt ein und derselbe Wald auch dann noch viele Pärchen von einer oder mehreren Arten. Das Nest, ein einfacher Bau, steht regelmäßig auf oder dicht über dem Boden und enthält vier bis sechs auf graulichem, grünlichem oder bläulichem Grunde dunkler, meist braun getüpfelte Eier, denen die schmarotzenden Kuhvögel nicht selten die ihrigen hinzufügen.

Lebensweise und Betragen der Ammerfinken haben namentlich in Prinz Max von Wied, Kittlitz, Burmeister, Wilson, Audubon, Nuttall und Cooper Darsteller gefunden, und ihnen will ich zur schärferen Kennzeichnung dieser so beachtenswerten Vögel das Nachstehende entnehmen. Die Sumpfammerfinken leben, laut Burmeister, in wasserreichen Gegenden, zumal an Flußufern, hüpfen in niederen Gebüschen umher, gehen viel auf den Boden, suchen sich hier Kerbtiere und Sämereien zusammen, nisten im dichtesten Gebüsch, bauen aus trockenen Halmen der verschiedenen Gräser ein ziemlich großes Nest und belegen dasselbe mit fünf bis sechs auf weißlichem Grunde ziemlich gleichmäßig mit größeren und kleineren grauvioletten Flecken bedeckte Eier. Ob sie im Gesange Befriedigendes leisten, vermag ich nicht zu sagen. Ueber die Grundammerfinken berichten Audubon und Cooper so übereinstimmend, daß man das von einem Gesagte auch auf den anderen beziehen kann. Die beobachteten Arten verdienen ihren Namen; denn sie erheben sich nur, wenn die Not sie treibt, vom Boden und fliegen dann unter schnurrenden Flügelschlägen und fortwährendem Breiten, Zusammenfalten und Wippen des Schwanzes von einem Busche zum anderen, selten mehr als drei oder vier Meter in einem Zuge durch-

messend, Blößen ängstlich meidend und sie höchstens während der Zugzeit scheu und furchtsam überfliegend. Für gewöhnlich laufen und hüpfen sie auf dem Boden umher, zwischen und unter den abgefallenen Blättern, mit denen ihr Kleid in der Färbung übereinstimmt, nach Nahrung suchend. Ihr Nest, ein aus dürren Blättern, Halmen, Würzelchen, Ranken u. dergl. leicht zusammengeschichteter Bau, steht wohl verborgen, gewöhnlich in einer Vertiefung des Bodens, so daß sein oberer Rand mit der Umgebung in einer Ebene liegt, und enthält im Mai, Juni und Juli vier bis sechs auf bläulichem, grünlich= oder bläulichweißem Grunde mit roten oder braunen Flecken, Punkten und Schmitzen, gegen das stumpfe Ende oft kranzartig gezeichnete Eier, aus denen nach vierzehntägiger Bebrütung die Jungen schlüpfen. Noch ehe diese vollkommen flügge geworden, verlassen sie das Nest und folgen bettelnd den Eltern zu Fuße, bis sie eine gewisse Selbständigkeit erlangt haben, sich vereinzeln und das einsame Leben der Alten führen können. Gegen den Herbst hin macht sich alt und jung auf die Wanderschaft, ebenfalls einzeln dahinfliegend und nur mit Familienverwandten sich vereinigend, und zwar treten die Weibchen die Wanderung früher an als die Männchen. Auch sie zählen nicht zu den Sängern, obwohl sie im Frühlinge einige zusammenhängende Töne hören lassen, fallen aber durch ihre eigentümliche Lockstimme auf, welche an das Miauen der Katze erinnert und dem einen den Namen Towhe (Tauhi), dem anderen den Namen Katzenvogel verschafft hat.

Den Kern der Unterfamilie bilden die allverbreiteten Bindenammerfinken. Sie bewohnen alle oben genannten Oertlichkeiten und bewegen sich in jeder Hinsicht freier als die erwähnten Verwandten. Der Fuchsammerfink, im hohen Norden heimisch, besucht während der kalten Jahreszeit alle östlichen und mittleren Staten Nordamerikas, hält sich hier, zu zwei oder drei Familien vereinigt, in Vorhölzern, Gebüschen, Hecken und Zäunen auf, beschäftigt sich ebenfalls viel auf dem Boden, das abgefallene Laub durchsuchend, fliegt ungern weit, auch gewöhnlich niedrig über dem Boden fort, aber rasch und gut, ist überhaupt ein munterer Gesell und erfreut gegen das Frühjahr hin durch seinen trefflichen, aus vollen, klaren und wechselreichen Tönen zusammengesetzten Gesang, obgleich er diesen doch erst am Brutplatze, in den öden Wildnissen Labradors mit vollem Feuer vorträgt. Das Nest steht auf dem Boden zwischen Mos und Gras, stets sehr gut versteckt, ist besser gebaut als das der Grundammerfinken, namentlich innen sorgfältig mit feinen Würzelchen, Haren, Federn, auch wohl Eiderdunen ausgefüttert und enthält im Juni oder Juli vier bis fünf auf düstergrünlichem Grunde braun gefleckte Eier. Ueber den Amselammerfinken mangeln eingehende Berichte; doch scheint es, als ob er im wesentlichen dem Fuchsammerfinken, seinem östlichen Vertreter, ähnelt, mit dem Unterschiede vielleicht, daß er ein mehr zurückgezogenes Leben führt. Auch der Weißkronfink besucht die Vereinigten Staten nur im Winter während seiner Wanderung; denn seine Heimat sind die Waldungen Labradors, seine Aufenthaltsorte die sumpfigen, aus verkrüppelten Nadelbäumen gebildeten, kaum durchdringlichen Dickichte, deren Boden ein weicher Mosteppich deckt. In ihm, aus feinen Mosstengeln zierlich gewoben, steht das Nest, in welchem man Ende Junis die vier bis fünf auf seegrünem Grunde braunrot gesprenkelten Eier findet. Der Gesang des Vogels, welcher noch besser zu sein scheint als der des Fuchsammerfinken, besteht, nach Audubon, aus sechs bis sieben Tönen, deren erster laut, klar und klangvoll, obwohl klagend, und deren zweiter breiter und minder fest gerundet ist, während die übrigen eine anmutig fallende Schlußstrophe bilden. Wer die stillen Waldungen des hohen Nordens kennt, wird Audubon nachfühlen, daß er von dem fleißigen und tüchtigen Sänger mit Begeisterung spricht. Silber= und Goldkronfink dürfen als die westlichen Vertreter der oben genannten Art angesehen werden. Beide erscheinen im Herbste in den Ebenen Kaliforniens und verweilen hier bis zum Mai, um welche Zeit der erstere seinen Brutplätzen auf der Höhe der Sierra Nevada,

der andere nördlichen Gegenden sich zuwendet, obwohl beide auch in dem tieferen Kalifornien brüten. Im Winter begegnet man dem Silberkronfinken überall, auch in unmittelbarer Nähe der Wohnungen; der Goldkronfink dagegen meidet, obschon er meist mit dem Verwandten zusammengefunden wird, die Ansidelungen und Dörfer. Nestbau und Brutgeschäft weichen wenig von denen anderer Ammerfinken ab: der Silberkronfink errichtet im Gebüsch sehr niedrig über dem Grunde ein nett zusammengewobenes, innen zierlich ausgelegtes Nest, der Goldkronfink baut ein solches aus gröberen Stoffen, kleidet es aber ebenfalls gut und sauber aus; jener legt weißliche, spärlich mit dunklen Flecken bedeckte, dieser auf graulichweißem Grunde bläulich gefleckte und dunkelbraun gestrichelte Eier. Den Goldkronfinken hörte Cooper nicht singen; von dem Silberkronfinken sagt er, daß der Gesang laut aber kurz sei und sich durch sein ernsttrauriges Gepräge auszeichne, namentlich zur Nachtzeit, in welcher das Liedchen oft vernommen wird. Für den Bäffchenammerfink gilt annähernd dasselbe, mit dem Unterschiede etwa, daß der Vogel, geselliger als die bisher geschilderten Arten, sich in zahlreicheren Flügen zusammenzuhalten pflegt. In der kalten Jahreszeit trifft man ihn in Trupps von dreißig bis vierzig Stück in Vorhölzern und Gebüschen an und sieht, wie er harmlos sein Wesen treibt. Einer nach dem anderen verläßt das deckende Buschwerk, fliegt auf acht oder zehn Meter weit ins Freie, um hier Futter zu suchen, und verhält sich dabei vollkommen still, bis plötzlich, oft ohne erklärliche Ursache, der ganze Schwarm auf den Lockton eines einzelnen hin gleichzeitig sich erhebt und im dichtesten Busche Zuflucht sucht. Doch nur wenige Sekunden, und einer nach dem anderen klettert hüpfend aus der Tiefe des Busches zu dessen höheren Zweigen empor, und die Männchen beginnen ihren Vortrag, einen kurzen aber überaus anmutigen „sanft klagenden“ Gesang, welchem man, laut Audubon, mit Entzücken zuhört, bald kennen lernt und doch nicht beschreiben kann. Kaum ist er beendet, so fliegt einer nach dem anderen wieder ins Freie hinaus und treibt es wie vorher, oft bis in die sinkende Nacht hinein. Mit dem kommenden Frühjahre vereinzeln sie sich und verschwinden, wohin, weiß Audubon nicht zu sagen. Der Morgenfink hat, nach Angabe des Prinzen von Wied, ganz die Lebensart unserer Finken. Man trifft ihn in Waldungen und Gebüschen, aber auch in jedem Dorfe in Menge, sieht ihn, laut Burmeister, auf den Straßen im Pferdemist suchen und hört früh morgens, gleich nach Sonnenaufgang seine sanfte, melodische Stimme, welche er von der Firste des Daches herab erschallen läßt. „Die Lockstimme“, sagt der Prinz, „ist ein einfacher Laut; sein Gesang besteht aus drei verschieden abwechselnden Tönen. Er nistet nicht in den Gebäuden, sondern, nach Art seiner Verwandtschaft, nur in den Gebüschen der Gärten, baut ein großes Nest aus trockenen Halmen, Haaren, Federn und legt vier bis fünf blaß grünlichweiße, dicht und gleichmäßig hell rostrot getüpfelte Eier. Bart- und Strichelammerfink sind noch wenig beobachtet worden; der Grasammerfink dagegen hat in Audubon, Townsend, Richardson, Nuttall, Brewer und Cooper Freunde und Beschreiber gefunden und zählt daher zu den am besten bekannten Arten seiner Familie. Trockene Wiesen, Lehden und Felder bilden seine Aufenthaltsorte und beherbergen ihn in großer Anzahl, die der mittleren und südlicheren Staten auch im Winter, während er den hohen Norden mit Eintritt der kalten Jahreszeit verläßt, um in südlicheren Gegenden zu überwintern. In seinem Gebaren erinnert er mehr an Lerchen als an Finken; doch pflegt er sich beim Singen auf Spitzen der Sträucher oder Zäune zu setzen. Hierbei läßt er sich leicht berücken, während er, so lange er auf dem Boden umherläuft, ziemlich vorsichtig ist. Sein Gesang wird von allen Beobachtern gerühmt und mit dem des Kanarienvogels verglichen, obschon er in Fülle und Mannichfaltigkeit hinter dem prächtigen Liede unseres Lieblingsfängers zurückstehen mag. Laut Nuttall zeichnet er sich namentlich im Frühjahre durch seine anmutende Zartheit aus, und auch später, wenn bereits andere und bessere Sänger sich vernehmen lassen, hört man ihn

noch recht gern, da der Vogel, wie so viele seiner Verwandten, selbst nach Einbruch der Nacht eifrig singt und auch die ödesten Gründe in höchst ansprechender Weise belebt. Mit Beginn der Brutzeit gibt es viel Kampf und Streit unter den Männchen, bis endlich jedes Pärchen sein Nistgebiet sich abgegrenzt hat. Inmitten desselben, meist wenig verborgen, unter einem Grasbusche oder verkrüppeltem Strauche, nicht selten auch im bloßen Sande, immer aber in einer Vertiefung des Bodens findet man das einfache, aus dürren, vorjährigen Grasblättern und Halmen erbauete, innen mit denselben Stoffen und Haaren ausgekleidete Nest und wird, wenn das Weibchen bereits auf seinen vier oder fünf rötlichweißen, mit rötlichbraunen, verschieden schattirten Flecken gezeichneten Eiern brütet, durch allerlei Verstellungskünste oder klägliches Bitten zum Weggehen bewogen, doch nur, wenn das auf sein erdfarbenes Kleid vertrauende Vögelchen merkt, daß man es endeckt hatte, während es sonst ruhig sitzen bleibt und den Störenfried fast auf sich treten läßt. Die Jungen verlassen bald das Nest und treiben es nach kurzer Frist wie die Alten. Prinz von Wied ist der einzige mir bekannte Naturforscher, welcher das den Singammerfinken von sämtlichen amerikanischen Vogelkundigen gespendete Lob nicht teilt, sondern von dem bekanntesten Vertreter der Gruppe angibt, daß sein Gesang ein „erbärmliches, kurzes, leises Gezwitscher" sei. Die Amerikaner urteilen anders und behaupten einstimmig das Gegenteil. Sie zählen den Singammerfinken, wenn auch nicht zu den besten, so doch zu den guten Sängern ihres Landes. Nicht allein der oft überschwängliche, obschon stets unvergleichliche Audubon, sondern auch der ruhige Nuttall und der nüchterne Cooper rühmen die Manchfaltigkeit und den Wohllaut, die Dauer und das Ansprechende seines Gesanges. „Das Lied des Singammerfinken", sagt Nuttall, „hat einige Aehnlichkeit mit einzelnen Teilen des Kanarienschlages und wird fast ununterbrochen vorgetragen vom Tage der Ankunft des Vogels bis zum Beginne des Winters. Wenn er eintrifft, während das Wetter noch wechselvoll und unbeständig ist, klingt die Weise schwermütig und geht oft in ein absonderlich leises und zartes Geflüster über, welches, wenn man ihm einige Zeit zuhört, melodischer als der gewöhnliche Gesang und gewissermaßen als schwärmerisches Träumen von besseren Zeiten erscheinen will; bei Annäherung des Winters dagegen tönt das Lied wie eines Dichters Abschied vom liebgewonnenen Orte. Wenn der Frühling vorrückt, trägt der niemals besonders lebhafte Sänger sein Lied lauter und ernster vor. Er beginnt mit seinen gewöhnlichen Lauten (Nuttall gibt diese an) und vermischt sie mit einer Anzahl trillernder Töne, erhebt sich aber auch oft über das Gewöhnliche und ändert seinen Gesang in höchst gefälliger Weise ab. Weil aber der Vogel allgemein verbreitet ist und täglich sich hören läßt, wird wenig Wert auf seinen angenehmen, heiteren und klaren Gesang gelegt." Cooper drückt sich verständlicher aus. „Gelegentlich", sagt er, „namentlich im Frühjahre setzt sich der Schlagammerfink (welcher die vorher genannte Art im Westen vertritt) auf einen niederen Busch oder Baum und trägt von hier herab, oft eine Stunde nach einander, seine munteren und ansprechenden Weisen vor. Jedes Lied ist eine förmliche, aus etwa einem Dutzend von Tönen bestehende Strophe, wird aber oft abgeändert oder geht in eine andere, in ähnlichem Stile und doch ganz verschieden vorgetragene über. Wenn man einmal Singammerfinken gehört hat, wird man sie jederzeit wiedererkennen, obschon nicht zwei dieser Vögel vollkommen gleich singen. Es herscht eine so große Aehnlichkeit im Tone und Gepränge des Gesanges aller Singammerfinken, daß frühere Beobachter, unterstützt durch ihre ähnliche Färbung und ihre sich gleichenden Sitten, verleitet wurden, sie alle als Glieder einer und derselben Art zu betrachten." Im übrigen ähneln die Singammerfinken ihren geschilderten Verwandten. Sie sind eher Strich- als Wandervögel zu nennen, bewohnen Buschwerk aller Art, mit Vorliebe solches an Gewässern nicht minder gern auch Gärten und Pflanzungen in unmittelbarer Nähe der Wohnungen, vorausgesetzt, daß hier die Gebüsche niedrig und dicht genug sind, um ihnen Schutz zu

gewähren, halten sich ebenfalls viel am Boden auf und fliegen ungern weit in einem Zuge. Ihr Nest steht in der Regel im Gebüsch, unter bis etwas über einen Meter vom Boden, gar nicht selten aber auch auf letzterem selbst, unterscheidet sich im Bau wenig von den Nestern anderer Ammerfinken und enthält mehr als einmal im Jahre fünf bis sechs auf grünlichem Grunde rötlich gefleckte Eier. Der Riedammerfink bildet insofern eine Ausnahme von der Regel, als er seinen Aufenthalt in Sümpfen, Brüchen, Reisfeldern, auf überschwemmten Wiesen und anderen von stehendem Wasser überfluteten Oertlichkeiten nimmt und hier im wesentlichen wie die noch zu schildernden Wachtelammerfinken lebt. Sein Gesang ist unbedeutend, obschon er mit großem Eifer vorgetragen wird und einige Triller enthält, welche an die des Kanarienvogels erinnern. Das Nest steht auf dem Boden an oder in Gras- und Binsenbüschen, ist aus Grashalmen erbaut und mit denselben ausgelegt, zuweilen oben teilweise überwölbt und enthält vier oder fünf weißliche, rot getüpfelte Eier.

Unter den **Baumammerfinken** zeichnen sich drei von den aufgeführten Arten durch ihren Gesang aus: der Berg-, der Sommer- und der Zwergammerfink; die übrigen Arten sind Stümper. Ersterer trifft gegen Anfang des Oktober aus seiner weiter im Norden gelegenen Heimat in den mittleren Staten ein, wandert wohl auch bis zum Süden Nordamerikas hinab und nimmt während des Winters an allen ihm einigermaßen zusagenden Oertlichkeiten Herberge, am liebsten in der Nähe von Quellen, Bächen und anderen Gewässern, deren Ufer ihm Nahrung versprechen. Sobald sich der Frühling naht, regt sich in ihm die Lust zu singen. Zwanzig und mehr Männchen beginnen gleichzeitig ihren lieblichen Gesang, oft in Gemeinschaft anderer Verwandten. Das Lied hat Aehnlichkeit mit dem des Goldzeisigs, ist aber minder reich an Wechsel, wie auch der Ton nicht dieselbe Fülle besitzt. An den Brutplätzen in den Gegenden rund um die Hudsonsbai singen die Männchen besser und lauter als in der Fremde. Das Nest hat nichts absonderliches; die Eier ähneln denen des Gesellschaftsammerfinken. Der Sommerammerfink, ein Bewohner der mittleren und südlichen Staten, ist, laut **Bachmann**, „unbedingt der beste Sänger unter allen Ammerfinken", welche gedachter Naturforscher kennen gelernt hat, und sein Lied zeichnet sich namentlich durch die Stärke und den Vollklang der Töne aus. Eine genauere Kennzeichnung desselben gibt **Bachmann** nicht, ebenso wenig eine Beschreibung des Nestbaues. Der Zwergammerfink, in den mittleren und nördlichen Staten Wandervogel, pflegt die Nähe des Menschen zu meiden und führt auf trockenen Weiden, in dünnbestandenen Buschwäldern und ähnlichen Oertlichkeiten ein zurückgezogenes Leben, während er im Winter oft in unzählbaren Scharen, mit Verwandten vereinigt, auf Wegen und Feldern erscheint und, aufgeschreckt, in solcher Menge auf einzelne Bäume fällt, daß diese wie mit dürren Blättern bedeckt erscheinen. Als Sänger scheint der Vogel nicht ganz ohne Bedeutung zu sein. Nach **Nuttall** hat er einen ziemlich lauten, wenn auch etwas schrillenden Gesang mit einigem Wechsel im Tone und gewissem Ausdruck. Manchmal erinnert das Lied an den Gesang des Kanarienvogels, obschon es minder abwechselnd ist und etwas Klägliches hat. **Nuttall** versichert, einzelne Männchen gehört zu haben, welche im Gesange beinah mit dem Goldzeisige wetteifern konnten, und bemerkt, daß der Zwergammerfink wohl wert sei „als ein Singvogel von einigem Verdienst" im Käfige gehalten zu werden. Das Nest steht auf dem Boden; das Gelege zählt vier bis fünf auf lichtem Grunde dicht mit rostfarbenen Flecken getüpfelte Eier. In dem Gesellschaftsammerfinken sehen die Amerikaner nicht ganz mit Unrecht einen Sperling; denn wie unser Spatz verbreitet sich jener über das ganze Land, fidelt sich aller Orten an, drängt sich als Bettler an den Tisch des Menschen, brütet, wenn auch nicht im Hause selbst, so doch in dem dasselbe begrünenden Buschwerk, und wie der Spatz gibt er ein Lied zum besten, welches bei Niemand Beifall findet. **Nuttall** vergleicht die Hauptstrophe mit dem Geklingel eines Beutels voll Heller, ist aber noch wohlwollend genug, zu

sagen, daß einzelne Teile des Gesanges an schwaches, unfertiges Trillern des Kanarienvogels erinnern. Das Ganze klinge, meint er und mit ihm Audubon, nicht viel lauter als das Zirpen einer Heuschrecke. „Doch was an Güte fehlt", fügt Audubon hinzu, „das wird durch die Menge ersetzt." Eine halbe Stunde nach einander trägt dieser Ammerfink sein bescheidenes Liedchen vor, ohne zu ermüden, noch in tiefer Nacht läßt er sich hören, und selbst im Winter verstummt er nicht ganz. Das Nest wird der Oertlichkeit angepaßt und ändert deshalb in Gestalt und Bauart; die Eier sind auf glänzend blaßgrünem Grunde heller oder dunkler braun gefleckt, zumal am dickeren Ende.

Eigentliche Bodenvögel sind die Lerchenammerfinken, unter denen der Steppen- oder Savanenammerfink am besten bekannt sein dürfte. Sie bewohnen steppenartige Landstriche, Wiesen, Felder und Marschen, leben mehr nach Lerchen- als nach Finkenart, erheben sich nur gezwungen oder vom Drange zu singen getrieben in die Luft oder auf die Spitze eines niedrigen Strauches, rennen dafür aber mit der Gewandtheit echter Läufer oder mit der Hurtigkeit einer Maus auf der Erde dahin. Furcht- und harmlos nähern sie sich ungescheut den Wohnungen, treiben sich nach Art unserer Haubenlerche im Garten und Gehöft umher oder lassen sich auf der Firste des Daches nieder, um von hier aus ihren lispelnden, kurzen, schwachen und unbedeutenden, obschon nicht unangenehmen Gesang zum besten zu geben. Der Steppenammerfink scheint durch besseren Gesang sich hervorzutun; wenigstens versichert Nuttall, daß sein Lied laut sei und einzelne Strophen mit denen des Kanarienschlages wetteifern könnten. Manchmal, insbesondere des Nachts, soll gedachter Vogel übrigens auch wie eine Heuschrecke zirpen. Das Nest steht auf dem Boden; das Gelege zählt vier bis fünf grauliche, braun gefleckte Eier.

Einige Wachtelammerfinken, namentlich Sperlings- und Wachtelammerfink führen eine im wesentlichen gleiche Lebensweise, andere unterscheiden sich in Sitten und Gewohnheiten. See- und Küstenammerfink nemlich sind diejenigen Arten, welche nur gezwungen die Seeküste verlassen, für gewöhnlich aber hier nach Art der Piper sich benehmen. Der Küstenammerfink wählt vorzugsweise salzige Marschen, welche von der See regelmäßig überflutet und durch die Ebbe wieder trocken gelegt werden, der Seeammerfink am liebsten die Grasbüsche an der Flutmarke zu seinem Aufenthalte, obschon auch er in jenen Salzsümpfen nicht fehlt. Hier leben beide in ähnlicher Weise wie der Wiesen- oder Wasserpiper, dann und wann auch an den Heuschreckensänger erinnernd, fliegen schlecht, unter schwirrenden Flügelschlägen in gerader Richtung niedrig über dem Boden wegstreichend und baldmöglichst wieder jählings in das schützende Grasdickicht herabfallend, laufen ungemein hurtig durch das Gras, zwischen dem bloßgelegten Seetang und Seegrase umher, kriechen mäuseartig in Krabbenlöcher und andere Versteckplätze, lassen sich sogar auf schwimmenden Grasbüscheln nieder und mit den Wellen treiben, entfernen sich von der Seeküste überhaupt nur bei starken Oststürmen, welche ihre Wohnorte zeitweilig unbewohnbar machen. Zu den Sängern zählen sie nicht, sind im Gegenteile sehr stille Vögel, welche auch im Frühjahre kaum einige zusammenhängende klanglose Laute hervorbringen. Mit Beginn der Brutzeit versammeln sie sich in Menge auf allen erhöheten, nur bei Stürmen teilweise überfluteten, sandigen, mit ausgeworfenen Tangen bedeckten Stellen, bauen sich hier jede geeignete Vertiefung mit harschen Gräsern leichtfertig aus und legen in das mehr als bescheidene Nest ihre vier bis sechs graulich- oder schmuzigweißen, spärlicher oder dichter mit roten oder rotbraunen Flecken gesprenkelten Eier, bebrüten sie unter Teilnahme der Männchen, ungemein fest sitzend, und entführen die mausbehende Jungenschar, noch ehe sie vollkommen flügge geworden ist, ihr schon in frühester Jugend alle Künste des Versteckens lehrend. Im Herbste wandern sie weiter nach Süden hinab; doch verlassen wohl nur die wenigsten die Vereinigten Staten.

Unter den Schneeammerfinken sind der Namenverleiher der Sippe und der Winterfink am genauesten beobachtet worden. Der Schneeammerfink ist, nach Angabe Coopers, in Kalifornien während des Winters fast allerorten zu finden, zieht sich aber im Frühjahre nach dem Gebirge zurück, um hier zu brüten. Bei Schneefall erscheint er oft in unmittelbarer Nähe der Wohnungen, wie es sein östlicher Vertreter ebenfalls zu tun pflegt; im Sommer bezieht er ausgedehnte Waldungen der kühlen Höhen. Sein Gesang ist ein schwaches Getriller, welches an das Lied des Gesellschaftsammerfinken erinnert. Das unter schützenden Pflanzen in seichten Bodenvertiefungen angelegte, aus dürren Blättern, Gräsern, Würzelchen und dergleichen erbauete, innen mit feinen Gräsern und Haren ausgekleidete, außen oft mit Mos geschmückte Nest enthält im April oder Mai zum ersten Male drei bis fünf bläulichweiße mit braunen und schwarzen Flecken besprenkelte, am dicken Ende meist sehr dicht gezeichnete Eier. Weit häufiger als der eben geschilderte Vogel tritt im Osten der Vereinigten Staten der Winterfink auf. Während des Sommers bewohnt auch er die Gebirge, mit Beginn des Herbstes erscheint er, meist plötzlich und in Menge, in tieferen Gegenden, treibt sich an Waldrändern, Hecken und Zäunen umher, vereinigt sich zu Scharen, welche stetig zunehmen und unter Umständen zu Tausenden anwachsen können, mischt sich unter allerhand Verwandte oder unter sonstiges Geflügel, ohne jedoch mit ersteren in enge Verbindung zu treten, und kommt endlich, wenn der Schnee ihm den Tisch verdeckt, bettelnd in das Gehöft des Landmannes, auf die öffentlichen Wege und in die Straßen der Städte herein, ohne Scheu vor dem Menschen zu zeigen. Im April wandert er wieder weg und verteilt sich nunmehr auf den Gebirgen des Nordens, erkämpft sich Weibchen und Nistplatz, entfaltet seine eigentümliche Schneepracht und trägt seinen einfachen aber angenehmen Gesang, welchen Gerhardt dem Gezwitscher junger Kanarienvögel vergleicht, mit großem Eifer vor. Das Nest steht auf dem Boden; die vier bis fünf gelblichweißen Eier sind dicht mit kleinen rötlichbraunen Flecken gezeichnet. Ueber das Freileben der Edelammerfinken wissen wir so gut als nichts. Sie scheinen mit Vorliebe niedriges Gebüsch zu bewohnen und im wesentlichen dieselbe Lebensweise zu führen wie andere Ammerfinken, welche ähnliche Oertlichkeiten bevölkern. Der Gesang soll recht gut sein; namentlich der eigentliche Edelammerfink wird gerühmt.

Die Nahrung der Ammerfinken besteht ebenso wohl in pflanzlichen Stoffen wie in Kleingetier verschiedener Art, sodaß auch in dieser Beziehung unsere Vögel mit den ihnen so nahe verwandten Ammern übereinstimmen. Sämereien der verschiedensten Gras- und Kräuterarten bilden im Herbste und Winter den Hauptteil ihrer Mahlzeiten; außerdem fressen sie Getreide, Beren, Knospen und Grünzeug überhaupt. In den Sommermonaten entnehmen sie ihre Nahrung vorzugsweise dem Tierreiche, ja einzelne Arten sind fast in demselben Grade Kerf-, Weichtier- oder Wurmvertilger wie Grasmücken und andere Weichfresser. Sie lesen Kerfe, kleine Muscheln und Würmer aller Art zwischen dem abgefallenen Laube hervor, werfen deshalb das letztere nach Drosselart aus einander und scharren förmlich, indem sie durch rasches Vorwärtshüpfen die Blätter umwenden und wegschleudern, fangen auch Kerbtiere mit ziemlichem Geschick im Fluge. Diejenigen Arten, welche in Sümpfen und am Meere leben, erbeuten hier namentlich Wassergetier und scheinen dasselbe zeitweilig in so bedeutender Menge zu verzehren, daß ihr sonst höchst leckeres Fleisch einen fischigen oder tranigen Geschmack annimmt und geradezu ungenießbar wird. Nicht mit Unrecht also darf man sie als Allesfresser bezeichnen.

Nach dem Vorstehendem braucht es kaum noch hervorgehoben zu werden, daß die Ammerfinken auch als gefangene Vögel unsere Beachtung verdienen. Daß sie in den verschiedenen Schriften der Liebhaber und gewisser Schriftsteller, welche für Liebhaber schreiben, bis jetzt kaum oder nicht Erwähnung gefunden haben, wird Denjenigen nicht Wunder nehmen,

welcher weiß, daß die meisten Hand- und Lehrbücher für Liebhaber eben nichts anderes sind als dürftige, urteilslos und liederlich zusammengeschriebene Auszüge aus bereits veralteten Sachwerken oder anderen volkstümlich gehaltenen Büchern, in denen eine Gruppe wie die in Rede stehende vielleicht gerade fehlen oder doch nicht ausführlich behandelt sein kann. Daß hinter den Bergen oder jenseits des Meres auch noch Leute und beziehentlich Liebhaber wohnen können, daran denken die Verfasser obgedachter Hand- und Lehrbücher in der Regel nicht und zwar aus dem sehr triftigen Grunde, weil ihnen alle streng wissenschaftlichen oder auch in fremden Sprachen geschriebenen Werke verschlossene Bücher mit sieben Sigeln sind. Ein Umstand, dessen bereits (S. 108) Erwähnung geschah, trägt zu der unter unseren Liebhabern herschenden Unkunde freilich ebenfalls bei: in den Augen der Nordamerikaner verlohnt es sich nicht der Mühe, Vögel zu fangen und nach den Versandhäfen zu bringen, welche meist ein unscheinbares Gefieder haben und im Gesange mit den ausgezeichnetsten gefiederten Künstlern Nordamerikas nicht wetteifern können. Gefangen gehalten aber werden alle angeführten Arten unserer Unterfamilie, und nicht wenige von ihnen haben sich schon seit länger als einem halben Jahrhunderte unter den Liebhabern der Westhälfte unserer Erde die Beachtung und Liebe erworben, welche sie verdienen. Und auch auf unsere Märkte gelangt der eine und der andere Ammerfink zur Freude aller Kundigen; ja in der neuesten Zeit kommen durch Vermittelung Reiches, den ich auf die teilnahmswerten Vögel aufmerksam gemacht habe, mehr und mehr Arten lebend zu uns herüber. Noch im Jahre 1866 mußte ich bekennen, keinen einzigen Winterfinken lebend gesehen zu haben: inzwischen konnte ich nicht allein wiederholt ihn, sondern auch Grundrötel, Fuchs-, Weißkron-, Weißhals-, Morgen-, Gras-, Gesellschafts-, Zwerg-, Steppen-, Busch- und Aschammerfinken lebend erhalten, pflegen und beobachten. Wer also über gefangene Vögel schreiben will, muß den Ammerfinken wohl eine Stelle einräumen.

Auch in ihrem Gefangenleben erinnern die Ammerfinken vielfach an einzelne Mitglieder unserer Finken und Ammern und zwar an letztere mehr als an erstere, obschon sie mit Edelfinken ebenfalls manches gemein haben. Alle Arten, welche ich aus eigener Anschauung kennen lernte, sind muntere Vögel, welche sich glatt und zierlich tragen und anmutig bewegen. Entsprechend ihren Gewohnheiten im Freileben, halten sie sich auch im Käfige viel auf dem Boden auf, hüpfen hier mit kleinen Sprüngen umher, laufen auch auf kurze Strecken trippelnd, fast wie ein Piper oder eine Lerche dahin. Dabei pflegen sie den Schwanz ein wenig nach oben gestellt zu tragen und die Flügel etwas zu lüften. Im Futternapfe scharren sie wie oben beschrieben, in der Absicht immer zu noch unberührten Sämereien zu gelangen. Einzelne Arten übernachten auf dem Boden, andere erheben sich zum Schlafen und Ruhen leichten Fluges auf die Sitzstangen und Zweige in der Höhe. Ueber den Gesang habe ich kein Urteil, weil ich alle Arten, welche ich bis jetzt pflegte, im Fluggebauer unter einer Menge anderer Vögel hielt, deren Stimmengewirr nur von den kräftigsten Sängern übertönt wird. Unter sich und mit anderen Vögeln des Fluggebauers leben die Ammerfinken im besten Einverständnis; höchstens am Futternapfe kommt es zu Aeußerungen der Misgunst, ohne daß sie übrigens in Tätlichkeiten ausarten. Wahrscheinlich pflanzen sich bei geeigneter Pflege einzelne Arten ohne besondere Schwierigkeit im Käfige fort; doch bezweifle ich, daß die hochnordischen Arten, beispielsweise der Winterfink, so leicht zum Nestbau schreiten werden, als es angeblich der Fall sein soll. Es würde dies wenigstens mit anderweitigen Beobachtungen über hochnordische Vögel nicht im Einklange stehen.

Das Futter, welches man Ammerfinken zu reichen hat, muß gemischter Art sein. Wie ihre Verwandten fressen sie nicht minder gern verschiedene Sämereien als ein mit Ameiseneiern reichlich beschicktes Weichfutter. Unter ersteren bevorzugen sie, wie es mir scheinen will, die kleineren Gesäme, namentlich also Rübsen, Mohn, Scheuerngesäme, Kleesat, Gras-

sämereien u. dergl., spelzen aber auch Haferkörner aus. Grünzeug und Knospen verzehren sie in Menge. Vom Weichfutter nehmen sie verhältnismäßig wenig zu sich, wie sie auch, wenn ihnen Mehlwürmer vorgeworfen werden, nicht die Gier vieler Verwandten bekunden. Im allgemeinen darf man sie als genügsame Vögel bezeichnen; auch scheinen sie bei geeigneter Pflege recht gut in der Gefangenschaft auszubauern.

Einen bestimmten Preis haben die Ammerfinken nicht, weil sie noch viel zu selten auf unseren Markt gelangen. Nach meinem Dafürhalten darf man drei bis fünf Taler für das Pärchen wohl anlegen.

Ammer.

Eine Familie oder Unterfamilie der Körnerfresser sehen wir in den Ammern, wohlgestalteten, größtenteils auch buntfarbig und schön gezeichneten Vögeln, welche sich, mit Ausnahme von Australien, über alle Erdteile verbreiten, größtenteils aber dem Norden angehören und im allgemeinen durch folgende Merkmale kennzeichnen: Der Schnabel ist an der Wurzel dick, nach vorn sehr zusammengedrückt, der Oberschnabel meist schmäler als der untere, auf der Firste fast gerade, an den Schneiden stark eingezogen, vor der Spitze zuweilen mit einem seichten Einschnitte versehen, der Unterschnabel in der Mitte der Schneidenränder eingedrückt und im Mundwinkel stark abwärts gebogen, der Gaumenteil mit einem mehr oder weniger hervorstehenden, länglichen Höcker ausgerüstet. Die kleinen rundlichen oder eiförmigen Nasenlöcher liegen dicht am Schnabelgrunde in der Nähe der Firste und sind rückwärts von einer häutigen Schwiele umgeben, teilweise auch von zarten Borstenfederchen überdeckt. Der kurze stämmige Fuß hat mittellange Zehen mit kräftigen Nägeln, der Daumen bei einzelnen Arten einen sogenannten Sporen oder eine lange, gerade oder doch nur seicht gebogene Kralle. In den mäßig langen, aber kräftigen Schwingen, welche zusammengelegt ein Sechstel oder Fünftel des Schwanzes decken, sind die ersten drei oder vier Schwingen unter sich gleich lang, die zweite oder dritte die längste. Der ziemlich lange, am Ende ausgeschnittene oder gerade, aber ein wenig abgerundete Schwanz besteht aus breiten Federn. Das Kleingefieder ist ziemlich, bei einzelnen Arten sehr dicht, seine Färbung oft eine recht schöne und stets eine ansprechende, nach dem Geschlecht aber meistens verschiedene, da die Männchen regelmäßig ein lebhafteres Farbenkleid tragen als die Weibchen.

Eine in Nordamerika lebende Art der Gruppe unterscheidet sich durch sehr starken, an der Wurzel ausgebauchten, auf der Firste breiten, sanft gekrümmten Schnabel, mit fast geraden Schneiden und nicht stärkerem, sondern eher schwächerem Unterschnabel, große, stämmige Füße, deren Zehen mit derben, ziemlich gekrümmten Krallen bewehrt sind, verhältnismäßig lange und zugespitzte Flügel, unter deren Schwingen die zweite die längste ist und deren Schulterfedern durch ihre Länge auffallen, mäßig langen, leicht ausgeschweiften, seitlich abgerundeten Schwanz und ein dichtes Gefieder, in welchem Schwarz vorherrscht, von den übrigen Ammern und ist deshalb zum Vertreter der Sippe der Trauerammer erhoben worden.

559. Der **Zweifarbenammer**, **Calamospiza** (Emberiza, Corydalina, Dolichonyx) **bicolor, Towns.** — A. B. Baird, B. N. Am., S. 492. — Etwas größer und kräftiger als der Edelfink; schwarz, Deckfedern der Armschwingen und größte Oberflügeldeckfedern weiß, ein großes Feld bildend; Schwingen dunkelbraun, die erste in der Wurzelhälfte der Außenfahne, die hinterste ganz schwarz, letztere mit schmalen weißen Außensäumen; Steuerfedern schwarz, die äußerste jederseits außen schmal weiß gesäumt, die drei äußersten innen mit weißem Endfleck, Unterschwanzdecken weiß gesäumt. Iris dunkelbraun, Schnabel schwarz, Füße hornfarben. — Beim Weibchen Oberseite braun mit verwaschenen dunklen, Unterseite weiß mit

scharfen schwarzbraunen Schaftstrichen, Deckfedern der Armschwingen rostweißlich, eine breite Querbinde bildend; Schwingen dunkelbraun mit falben Außensäumen.

Das westliche Nordamerika bis Mejiko ist die Heimat dieses Vogels.

Die Sippe der Pfeifammer kennzeichnet sich vornehmlich durch kräftigen, spitzen, kegelförmigen Schnabel, dessen Kiefern mehr oder weniger gleich gebaut sind, sehr kleinen Gaumenhöcker, stämmige Füße, verhältnismäßig lange Flügel, unter deren Schwingen die erste die längste ist, und mäßig langen, am Ende geraden oder doch nur leicht ausgeschweiften Schwanz.

560. **Der Kappenammer**, Ortolankönig (Ré di ortolani) der Italiener, **Euspiza** (Emb, Tan., Fr., Xanthornus, Passerina, Granativora) **melanocephala, Scopoli,** (melanictera, crocea, granativora, simillima). — A. B. Naumann, Vög. Deutschl., IV, S. 227. — Merklich größer als der Goldammer; Kopf schwarz, Halsseiten, untere Backen und ganze Unterseite hochgelb, Hinterhals, Hals- und Brustseiten sowie die Oberseite lebhaft zimmetrostbraun, die Federn mit sehr schmalen graulichen verwaschenen Endsäumen; Flügel und Schwanz dunkelbraun mit falben Außensäumen, welche an den hinteren Armschwingen und deren Deckfedern am breitesten sind, größte Oberflügeldeckfedern mit bräunlichweißen Enden, eine Querbinde bildend, kleine Deckfedern zimmetbraun mit gelbgrauen, Unterflügeldecken bräunlich mit gelben Endsäumen. Iris dunkelbraun, Schnabel bleigrau, Füße bräunlichgelb. — Weibchen ohne schwarze Kappe, Oberseite graulich rostrot, Unterseite weißlich rostfarben, Kehle weiß.

Bewohnt den Südosten Europas und Westasien und verbreitet sich von hier aus bis in die nordwestlichen Provinzen Indiens, wurde auch schon wiederholt in Deutschland erlegt.

561. **Der Gelbammer, E.** (Emb.) **icterica, Eversman,** (luteola, brunneiceps). — A. B. Jerdon, B. of Ind., II, S. 879. — Etwas größer als der Goldammer; Kopf, Kinn, Kehle und Kropf lebhaft zimmetrotbraun, Nacken und Hinterhals olivengrüngelb, Halsseiten, Bürzel und ganze Unterseite dunkel citrongelb, Mantel, Schultern und Oberschwanzdecken graubraun mit gelben Außensäumen und breiten schwarzbraunen Schaftstrichen; Schwingen und deren Deckfedern dunkelbraun mit blaßbraunen Außensäumen, welche an den Armschwingendeckfedern und den hinteren Armschwingen sich verbreitern, größte Oberflügeldecken mit blaßbraunen Enden, eine Querbinde bildend, Unterflügeldecken blaßgelb; Schwanzfedern dunkelbraun mit fahlen Außensäumen. Iris braun, Schnabel blaß horngelb, Wurzel und Spitze grau, Füße gelbbraun. — Weibchen oberseits fahlbraun mit dunklen Schaftstrichen, auf Bürzel und der Unterseite gelb, Kropf und Seiten rostbräunlich angeflogen.

Der Vogel kommt vom mittleren Sibirien an bis Mittelindien und westlich bis Afganistan vor, ist aber nur örtlich verbreitet.

562. **Der Schildammer**, Schwarzbrüstchen, **E.** (Emb., Pass., Spiza) **americana, Gml.,** (flavicollis, mexicana, nigricollis). — A. B. Bairb, B. N. Am., S. 494. — Größe des Goldammers; Kopf und Hinterhals fahl braungrau, Scheitel mit sehr feinen dunklen Schaftstrichelchen, übrige Oberseite graubraun, auf Mantel und Schultern mit schwarzen breiten Schaftflecken, Augenbrauenstreifen gelb, Schläfe weißlich, Kinn und breiter Bartstreifen, welcher einen gelben Mittelfleck einschließt, weiß, ein herzförmiges Schild auf der Kehle, welches sich als Längsstrich über Kropf und Oberbrust herabzieht, schwarz, Oberbrust gelb, übrige Unterteile weißlich, die Seiten bräunlich mit schmalen dunklen Schaftstrichen; Schwingen und Steuerfedern dunkelbraun mit falben Außensäumen, Oberflügeldecken rotbraun, Unterflügeldecken fahl, Handrand gelb. Iris braun, Schnabel dunkelbleigrau, Füße bräunlich. — Weibchen: Oberkopf, Hals und Ohrgegend dunkel fahlbraun, Unterteile weißlich, Seiten bräunlich, Augenbrauen, ein undeutlicher Bartstreifen und Kropffleck gelb; Schnabel hornbraun.

Verbreitet sich über den größten Teil Nordamerikas mit Ausnahme des Nordens.

Bei den Ammern im engeren Sinne ist der Schnabel verschieden lang und stark, immer aber kenntlich an der Ungleichmäßigkeit seiner Kiefern sowie an dem stets bemerklichen Gaumenhöcker, der Daumennagel verhältnismäßig kurz und stark gekrümmt, der Flügel mittellang, in ihm zweite oder dritte Schwinge die längste, der Schwanz ziemlich lang und ausgeschweift.

563. **Der Grauammer**, Gersten-, Hirsen-, Wiesen-, Winterammer, Gerstling, Winterling, Braßler, Knipper, Knust, Strumpfwirker u. s. w., **Emberiza** (Spinus, Cynchramus, Cryptophaga) **miliaria, L.,** (europaea, germanica, peregrina, septentrionalis). — A. B. Naumann, V. D., IV, S. 213. — Bedeutend größer als der Goldammer; Oberseite erdbräunlich mit dunklen Schaftstrichen, Bürzel und Ober-

schwanzdecken einfarbig, Unterseite fahlweiß, Seiten bräunlich, Kehle, Kropf, Brust und Seiten dunkel in die Länge gestrichelt, Zügel und undeutlicher Schläfenstrich fahlweiß, Backen und Ohrgegend bräunlich mit dunklen Strichelchen, unterseits von einem fahlweißen, dunkelgestrichelten Streifen begrenzt, ein größerer Fleck auf Kropfmitte, gebildet durch die vom Unterschnabel herabziehenden undeutlichen Bartstreifen, welche hier zusammenfließen, dunkel bräunlichgrau; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen fahlbräunlich, an den ersten Schwingen weißlich gesäumt, Armschwingendecken und größte Deckfedern am Ende weißlich, wodurch zwei helle Querbinden entstehen, Unterflügeldecken fahlbräunlich. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelb, auf der Firste grau, Füße blaßgelb. — Weibchen etwas kleiner und matter gefärbt.

Der in Europa nördlich bis Norwegen vorkommende und außerdem in Westafrika (Kanaren) und im westlichen Asien auftretende Vogel wandert im Winter bis in die Breite von Nubien nach Süden hinab.

564. **Der Goldammer**, Ammer, Emmering, Emmerling, Emmeritz, Golmer, Gelammer, Gelb-, und Gilbling, Gilberling, Gilberitz, Geling, Gorse, Sternart, Grünschling, **E. citrinella, L.** — A. B. Naumann, V. D., IV, 234. — Kopf, Hals und Unterseite schön gelb, Stirn, ein von hier aus über das Auge bis zum Nacken ziehender Längsstreifen sowie ein zweiter Streifen, welcher vom hinteren Augenrand an bis auf die Schläfe verläuft und die Ohrgegend mit bedeckt, nebst Hinterhals olivengraugrün, durch einzelne dunkle Schaftstriche gezeichnet, Mantel und Schultern fahl rostbraun, die Federn mit breiten schwarzen Schaftstrichen, Bürzel und Oberschwanzdecken dunkel zimmetrotbraun, Kropf und Kropfseiten ebenso, jedoch lichter, die unteren Körperteile mit dunkelbraunen, zimmetbraun gesäumten Schaftstrichen, welche auf den unteren Schwanzdecken sich abschwächen; Schwingen schwarzbraun, Handschwingen mit schmalen blaßgelben, Armschwingen und deren Deckfedern mit breiten fahl rostbraunen Außensäumen; größte Oberflügeldecken mit breiten rostbraunen Enden; wodurch eine Querbinde entsteht, Unterflügeldecken blaß, Handrand lebhaft gelb; Schwanzfedern schwarzbraun mit sehr schmalen hellen Außensäumen, die beiden äußersten Federn innen mit breitem weißem Endfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel lichtblau, auf der Firste und an der Spitze schwärzlich, an den Schneiden, wie die untere Kinnlade schmutzig weißgelb, Füße gelblich fleischfarben. — Weibchen matter gefärbt, auf dem Kopfe mit dichtstehenden dunklen Schaftstrichen gezeichnet, sodaß nur ein Scheitelfleck, die Brauen und Kinn und Kehle deutlich gelb erscheinen, Kropf und Brustmitte rostbräunlichgelb.

Der Verbreitungskreis des Goldammers erstreckt sich über Nord- und Mitteleuropa sowie das westliche Asien.

565. **Der Cedernammer, E. cinerea, Strickland,** (cineracea). — A. B. Proc. Zool. Soc. 1836, S. 99. — Größe des Goldammers; Kopf matt graugelb mit sehr feinen dunklen Schaftstrichen, Kopfseiten, Kinn und Kehle deutlich blaßgelb, Kropf und Seiten blaßgrau, übrige Unterteile blaßgelb oder gilblich überflogen; Oberseite graubraun, auf Mantel und Schultern mit schmalen dunklen Schaftstrichen; Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun mit schmalen fahlbräunlichen Außensäumen, Deckfedern der Armschwingen und größte Oberflügeldecken mit bräunlich weißen Enden, wodurch zwei Querbinden entstehen, Unterflügeldecken fahlweiß, die beiden äußersten Schwanzfedern am Ende der Innenfahne breit weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkel mit hellen Schneidenrändern, Füße gelbbräunlich. — Weibchen dem Männchen sehr ähnlich, der Kopf jedoch graubräunlich mit dunklen Schaftstrichelchen, weshalb nur ein schmaler Augenring und Kinn und Kehle mattgelb, Kropf mit verwaschenen Schaftstrichen gezeichnet.

Der Cedernammer bewohnt Kleinasien und Palästina, wurde aber auch im Bogoslande gefunden.

566. **Der Gartenammer**, Fett-, Feld-, Sommerammer, Ortolan, Jutvogel, Windscher, **E.** (Eusp., Glycispina) **hortulana, L.,** (chlorocephala, badensis, Tunstalli, malbayensis, pinguescens, delicata, antiquorum, Buchanani). A. B. Naumann, V. D., IV, 258. — Etwas kleiner als der Goldammer; Kopf und Hals matt graugrünlich, schmaler Augenring gelblich, Oberseite matt rostbraun, mit breiten dunklen Schaftstrichen auf Mantel und Schultern, Kinn und Kehle sowie ein Streifen vom Unterschnabel herab, welcher unterseits von einem schmalen dunklen Bartstreifen begrenzt wird, gelblich, Kropf blaß graugrün, übrige Unterteile zimmetrostrot, Unterschwanzdecken heller, mehr rostgelblich; Schwingen dunkelbraun, die erste mit weißen, die übrigen mit schmalen fahlbraunen, die hinteren Armschwingen und deren Deckfedern mit breiten rostbraunen Außensäumen, größte Oberflügeldecken mit rostbraunen Enden, eine Querbinde bildend, Unterflügeldecken fahlgelblich; Schwanzfedern dunkelbraun mit schmalen fahlen Außensäumen, äußerste zwei Federn an der Endhälfte der Innenfahne, die äußerste auch auf der Mitte der Außenfahne weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel und Füße bräunlichrot. — Weibchen: Kopf und Hinterhals bräunlichgrau mit feinen dunklen Schaftstrichen, Unterseite roströtlich, Kinn, Kehle und ein Streifen unter den braunen Backen, welcher unterseits von einem schwarzen Bartstreifen begrenzt wird, roströtlichgelb, Kehle und Kropf mit feinen dunklen Schaftstrichen.

Der Gartenammer verbreitet sich vom nördlichen Norwegen an über ganz Europa bis Nordafrika und von Westsibirien an bis nach den Westprovinzen Ostindiens, tritt aber nicht so allgemein auf wie der Goldammer.

567. **Der Rostammer, E.** (Gl., Fringillaria) **caesia, Cretzschmar,** (rufibarba, rufigularis). — A. B. Naumann, V. D., XIII, 172. — Größe und allgemeine Färbung wie beim Gartenammer, Kopfquerbinden deutlicher grau, Kinn und Kehle blafs-, die übrigen Unterteile lebhaft und dunkel zimmetrot, der weiße Endfleck der zweiten äußeren Schwanzfeder mehr beschränkt. Iris braun, Schnabel korallenrot, Füße bräunlich. — Weibchen matter gefärbt mit hellem zimmetrötlichem Augenstreifen, Ohrgegend rostbraun.

Der Rostammer bewohnt wüstenartige Gegenden Südosteuropas und des westlichen Asiens oder die Wüste selbst und verirrt sich von hier aus zuweilen nach Süddeutschland.

568. **Der Zaunammer,** Hecken-, Zirp-, Frühlingsammer, Zaungilberitz, Mosbürz, **E. cirlus, L.,** (eleothorax). — A. B. Naumann, V. D., IV, 251. — Etwas kleiner als der Goldammer; Kopf, Hinterhals, Halsseiten und ein breites Querband über dem Kropfe graugrün, Scheitel mit schmalen schwarzen Schaftstrichen, Augenbrauen und ein Streifen unter dem Auge gelb, ein zwischendurch verlaufender, bis auf die Schläfe reichender Zügelstreifen schwarz, Mantel und Schultern zimmetrot, die Federn mit grauen Endsäumen und dunklen Schaftstrichen, Bürzel und Oberschwanzdecken grünbräunlich, Kinn und Oberkehle schwarz, als Streifen bis hinter die Ohrgegend fortgesetzt, das Schwarz der Kehle und das Graugrün des Kopfes durch ein breites, halsbandförmiges, gelbes Schild getrennt, Unterseite hellgelb, Brustseiten zimmetrot, Bauch und Schenkelseiten mit dunklen Schaftstrichen; Schwingen dunkelbraun mit sehr schmalen fahlen Außensäumen, Armschwingendeckfedern und hintere Armschwingen außen zimmetbraun, Oberflügeldecken grünbraun, die größten am Ende rostfahl, wodurch eine Querbinde entsteht, Unterflügeldecken blafsgelb, Handrand gelb; Schwanzfedern dunkelbraun mit fahlen Außensäumen, die beiden äußersten mit breitem weißem Längsfleck, welcher auf den äußersten fast die ganze Außenfahne mit bedeckt. Iris dunkelbraun, Oberschnabel schwarz, Unterschnabel lichtbläulich, Füße lichtrötlich. — Dem Weibchen fehlen das Schwarz der Kehle und der gelbe Streifen am Kopfe; die Unterseite ist gelblich mit dunklen Schaftstrichen, der zimmetrote Fleck an den Brustseiten bläffer.

Bewohnt Südeuropa, Kleinasien und Paläftina, hier und da auch Süddeutschland.

569. **Der Maskenammer, E. personata, Temm.** — A. B. Faun. jap., S. 99. — Größe des Zaunammers; Kopf, Hinterhals und Halsseiten düster graugrün, Scheitel mit undeutlichen dunklen Schaftstrichen, Halfter schwarz, schmaler Augenstreifen und Bartstreifen gelb, letzterer unterseits begrenzt von einem dunklen Streifen, Mantel und Schultern rostbraun mit breitem dunklem Schaftstreifen, Bürzel und Oberschwanzdecken düster rostbraun, Unterseite gelb, auf Kehle und Kropf mit sehr schmalen, Seiten gelbbraun mit breiten dunklen Schaftstrichen; Schwingen dunkelbraun mit rostbraunen Außensäumen, welche auf den hinteren Armschwingen breiter und lebhafter werden, Armschwingendeckfedern und größte Oberflügeldecken am Ende gelbbräunlich, wodurch zwei Querbinden entstehen, Unterflügeldecken blafsgelb; Schwanzfedern düster rotbraun, die beiden äußersten mit undeutlichem weißem Längsstrich am Ende der Innenfahne. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel in der Wurzelhälfte rötlich, Füße rötlichbraun. — Weibchen ohne gelben Augenstreifen, das Schwarz des Gesichts schmäler und die Unterseite mit deutlichen braunen Schaftstrichen.

Stammt aus Japan.

570. **Der Buschammer, E. spodocephala, Pall.,** (melanops, chlorocephala). — A. B. Zoog. rossic., II, S. 51. — Dem Maskenammer ähnlich, aber kleiner, und der ganze Kopf und Hals vorderseits bis zur Brust herab düster grüngrau, die übrigen Unterteile blafs schwefelgelb, die Seiten mit breiten schwarzen Schaftstrichen. — Beim Weibchen Kopf grünlichbraun, Unterseite gelblichweiß, Kropfseiten grünlichgrau mit dunklen Schaftflecken.

Vertritt den Maskenammer in Sibirien, dem Amurlande, in China und den Ostprovinzen Indiens.

571. **Der Zipammer,** Bartammer, Steinemmerling, **E. cia, L.,** (lotharingia, Hordei, canigularis, barbata). — A. B. Naumann, V. D., IV, 270. — Größe des Zaunammers; Kopf und Hinterhals aschgrau, Kopfseiten heller, Kinn und Backen, Kehle und Kropf sowie ein breiter Augenstreifen ins Weißliche, letzterer ober- und unterseits begrenzt von schwarzen Längsstrichen, von denen der eine vom Nasenloche bis zum Kinn, der andere über die Zügel durchs Auge bis auf die Schläfe läuft, während sich ein dritter vom Mundwinkel herabzieht und mit den übrigen am Ende durch schmale Querstriche verbindet; Mantel und Schultern rostrotbraun mit breiten dunklen Schaftstrichen, Bürzel, Oberschwanzdecken, Brust und übrige Unterteile zimmetrostrot, Bauchmitte und Aftergegend heller; Schwingen schwarzbraun mit schmalen fahlen, hintere Armschwingen und Armschwingendeckfedern mit breiten rostbraunen Außensäumen, Oberflügeldecken dunkelgrau, die größte Reihe derselben schwarz mit rostfahlem Ende, eine Querbinde bildend, Unterflügeldecken weiß; Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten dunkelbraun, die beiden äußersten in der Endhälfte der Innenfahne weiß, Mitte der Außenfahne der äußersten ebenso Iris dunkelbraun, Oberschnabel schwarzblau, Unterschnabel lichtblau, Füße hornfarben. — Weibchen matter gefärbt, die verschiedenen

Längsstreifen des Kopfes undeutlicher, Oberkopf braun mit dunklen Schaftstrichen, ein Mittelstreifen grau, Augenstreifen fahlweiß, der dunkle Bartstreifen undeutlich, das Grau der Kehle und des Kropfes mit verwaschenen dunklen Tüpfelchen.

Der Zipammer lebt in Südeuropa, einzeln auch im mittleren Deutschland, ebenso in Westasien, von hier aus bis ins nordwestliche Himalayagebirge nach Süden sich verbreitend.

572. **Der Haldenammer, E. ciopsis, Bp.,** (cioides, pythiornithoides?). — A. B. Faun. jap., S. 98. — Dem Zipammer ähnlich, aber kleiner und im ganzen lebhafter, nemlich dunkler zimmetroſtrot gefärbt, namentlich an den Außensäumen der Schwingen und Deckfedern; Oberkopf rostbraun mit dunklen Schaftstrichen und schwarzen Seitenstreifen, Augenbrauen, Kopf- und Halsseiten, Kinn und Kehle grauweiß, ein breiter schwarzer Streifen durchs Auge bis auf die Schläfe und ein schwarzer Bartstreifen auf der Ohrgegend durch einen breiten schwarzen Querfleck verbunden; die beiden mittelsten Schwanzfedern dunkel rostrot. — Beim Weibchen Augenstreifen, Kopfseiten, Kinn und Kehle rostfahl, der Bartstreifen und ein größerer Fleck auf der Ohrgegend dunkel rotbraun.

Eine im größten Teile Ostsibiriens westlich bis zum Baikal und dem Amur verbreitete, im Winter in Südchina vorkommende Abart, welche von einzelnen Vogelkundigen als Art (E. cioides, pythiornithoides) betrachtet wird, unterscheidet sich hauptsächlich durch den braunroten anstatt schwarzen Ohrfleck.

Der Haldenammer vertritt den Zipammer in Japan.

573. **Der Fichtenammer, E.** (Fr.) **leucocephala, S. G. Gml.,** (pithyornus, dalmatica, sclavonica, Bonaparti, albida). — A. B. Naumann, IV, 276. Etwas größer als der Goldammer; Stirn und ein Seitenstreifen des Kopfes bis zum Nacken, den weißen Oberkopf einschließend, grauschwarz, Zügel, Augenbrauen und Schläfenstrich, Kopf und Halsseiten, Kinn und Kehle tief zimmetrotbraun, ein unter dem Auge beginnender bis auf die Ohrgegend reichender, oben und hinten grauschwarz eingefaßter Längsfleck weiß, Nacken grau, Oberseite zimmetrostrot mit dunklen Schaftflecken, dunkler und einfarbiger auf dem Bürzel und Oberschwanzdecken; ein das Rotbraun und die Kehle unterseits begrenzendes, halbmondförmiges Schild weiß, Kropf und Seiten zimmetrot mit verwaschenen weißlichen Endsäumen, übrige Unterteile und Unterflügeldecken weiß; Schwingen braunschwarz mit schmalen weißen, Armschwingen und deren Deckfedern sowie die Oberflügeldecken mit breiten rostroten Außensäumen; Schwanzfedern braunschwarz mit hellen Außensäumen, die beiden äußersten in der Endhälfte der Innenfahne weiß. Iris dunkelbraun, Oberschnabel dunkel-, Unterschnabel hellbraun, Füße gelbbräunlich. — Weibchen ohne die lebhafte Kopfzeichnung; Kopf- und Halsseiten wie die Unterteile weißlich, Schläfenstrich, Fleck auf Ohrgegend undeutlicher, Bartstreifen dunkler, verwaschene Schaftflecke auf Kehle, Kropf und den fahlen, zimmetroten Seiten ebenso; Oberseite rostbräunlich mit dunklen Schaftflecken, Bürzel und Oberschwanzdecken einfarbig zimmetrot.

Die Art verbreitet sich über den größten Teil Asiens und das östliche Europa, erscheint zufällig auch in Deutschland.

574. **Der Waldammer, E.** (Hypocentor, Cynchramus) **rustica, Pall.,** (borealis, lesbia, provincialis). — A. B. Naumann, B. D., XIII, 180. — Merklich kleiner als der Goldammer; Oberkopf und Kopfseiten schwarz, ein breiter Schläfenstrich, Kinn und Kehle weiß, Oberseite rotbraun, Mantel und Schultern mit breiten schwarzen Schaftflecken, ein breites Querband über dem Kropf und untere Seiten dunkel rotbraun, die Federn der letzteren mit weißen Rändern, übrige Unterteile und Unterflügeldecken weiß; Schwingen dunkelbraun mit falben Außensäumen, Deckfedern der Armschwingen und größte Oberdeckfedern braunschwarz mit braunen Außen- und weißen Endsäumen, wodurch zwei Querbinden entstehen, kleine Oberdeckfedern rotbraun; Steuerfedern schwarz, die beiden mittelsten braun gerandet, die beiden äußersten mit breitem weißem Längsfleck an der Innenfahne, die äußerste außen bis fast zum Ende weiß. Iris braun, Schnabel rotbraun mit dunkler Firste, Füße horngelb. — Beim Weibchen Oberkopf und Ohrgegend rostbraun mit dunklen Schaftstrichen, Schläfenstreifen rostgelb, Kinn und Kehle rostweißlich mit undeutlichem, dunklem Bartstriche, Nacken und Kropfquerbinde mit rostgelben Schaftstrichen, Seiten mit rotbraunen Längsflecken.

Die Heimat des Waldammers ist das nördliche Europa und Asien, von Lappland an bis Kamschatka. Auf seinen Wanderungen im Winter besucht er Deutschland als zufälliger Gast.

575. **Der Felsenammer, E. fucata, Pall.** — A. B. Zoogr. rossic., II, 41. — Dem Waldammer sehr ähnlich, aber die Ohrgegend rotbraun, ein sie einfassender Streifen, welcher am Unterschnabel beginnt und unterseits von einem schwarzen Bartstriche begrenzt wird, weiß, Kehle weiß mit schwarzen Schaftflecken, ein Querband unter ihr rotbraun, übrige Unterteile roströtlich, die Seitenfedern mit schmalen schwarzen Schaftstrichen. Beim Weibchen Oberkopf wie die übrige Oberseite rostbraun mit schwarzen Schaftstrichen, Augenbrauen, Kinn und Kehle rostgelb, letztere unterseits begrenzt von einer aus schwarzen

Flecken gebildeten Querbinde, in welche der schwarze Bartstrich verläuft; die rotbraune Kopfquerbinde fehlt, der Ohrfleck dagegen ist deutlich rotbraun.

Asien, südlich bis Japan, China und Bengalen, ist das Vaterland dieser Art, welche einzeln in der Krim und in Griechenland vorgekommen sein soll.

576. **Der Zierammer, E. elegans, Temm.** — A. B. Faun. jap., S. 93. — Größe des Rohrammers; Oberkopf und Kopfseiten schwarz, ein schmaler Augenstreifen weiß, auf den Schläfen in Gelb übergehend, ein Hinterhauptfleck gelb, ein ihn begrenzender Nackenfleck schwarz, Oberseite rotbraun, die Federn auf Mantel und Schultern mit schwarzen Schaftflecken und rostfahlen Seitensäumen, Bürzel und Halsseiten graulich, Kinn und Kehle gelb, ein großes herzförmiges Kropfschild schwarz, übrige Unterteile weiß, Seiten rostfahl, rotbraun gestrichelt; Schwingen dunkelbraun mit fahlen, hintere Armschwingen mit breiten rostbraunen Außensäumen, Armschwingen- und größte Oberdeckfedern mit rostfahlen breiten Enden, wodurch zwei Querbinden entstehen, kleine Oberflügeldecken braungrau, untere weiß; Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten braun mit rostbraunen Säumen, die äußersten weiß, außen am Ende und innen an der Wurzel schwarz, die zweite mit weißem Längsstrich innen neben dem Schafte. Iris tiefbraun, Oberschnabel dunkel-, Unterschnabel rötlichbraun, Füße gelblich. — Dem Weibchen fehlen das Gelb an der Kehle und das schwarze Kropfschild; Oberkopf rostbraun mit dunklen Schaftstrichen, Augenstreifen rostgelblich, Backen und Ohrgegend schwarzbraun.

Japan und Amurland.

577. **Der Goldbrauenammer, E. (Hyp.) chrysophrys, Pall.** — A. B. Degland und Gerbe, Orn. eur., I, 319. — Größe des Rohrammers; Oberkopf und Nacken schwarz mit weißem Mittelstreifen, ein am oberen Augenrande beginnender, über die Schläfen verlaufender Streifen gelb, Zügel und die Gegend unter dem Auge schwarz, untere Backen graulichweiß, Seiten bräunlich, die Federn hier und auf der Brust mit verwaschenen dunklen Schaftstrichen; Schwingen braunschwarz mit rotbraunen Außensäumen; Schwanzfedern schwarzbraun, die drei äußersten in der Endhälfte weiß. Iris braun, Schnabel schwärzlichgrau, Unterschnabel in der Wurzelhälfte rötlich, Füße fleischbräunlich. — Beim Weibchen Oberkopf und Ohrgegend rostbräunlich, ein Strich vom Nasenloche bis zu den Schläfen gelb, untere Backen und Kehle weißlich, mit einzelnen dunklen, auf dem rostbräunlichen Kropfe und an den Seiten breiteren Schaftstrichelchen.

Der Goldbrauenammer bewohnt das mittlere und südliche Gebiet Sibiriens und Nordchina, wurde jedoch einmal bei Lille in einem Netze gefangen.

578. **Der Rohrammer**, Rohrsperling, Rohrspatz, Rohrleps, Mosemmerling, Wassersperling, Schilfvogel, Schiebchen u. s. w., **E.** (Cynchr., Hortulanus, Buscarla, Schoenicola) **schoeniclus, L.,** (arundinaceus, stagnalis, Durazzi, septemtrionalis, pytiornis). — A. B. Naumann, V. D., IV, 280. — Größe des Sperlings; Kopf, Kinn und Kehle bis zur Kropfmitte herab schwarz, hinterseits begrenzt von einem weißen Nackenbande, welches sich um die Halsseiten zieht und mit dem Weiß der Unterseite vereinigt, ein Bartfleck ebenfalls weiß, die Seiten grau mit dunklen Längsstrichen, Hinterhals grau, Mantel und Schultern schwarzbraun, die Federn mit rostbraunen Seitensäumen, Bürzel und Oberschwanzdecken graubraun; Schwingen braunschwarz mit rostbraunen Außensäumen, welche an den Handschwingen und deren Deckfedern sich verbreitern, Oberflügeldecken rostrot, die größten in der Wurzelhälfte schwarz, wodurch eine dunkle Querbinde entsteht; Schwanz schwarz, die beiden mittelsten Federn breit rostrot gerandet, die beiden äußeren in der Endhälfte der Innenfahne, die äußersten auch an der Außenfahne weiß. Iris tiefbraun, Oberschnabel bläulich, Unterschnabel aschgrau, Füße rötlich hornfarben. — Beim Weibchen Kopf rotbraun mit schwarzen Schaftstrichen, Augenbrauenstreifen bis auf die Schläfe rostbräunlich, Kinn und breiter Bartstreifen rostweißlich, einen undeutlichen schwarzrostbraun gesäumten Kehlflecken einschließend, Hinterhals und Kopfseiten rostbräunlich mit dunklen rostbraunen Schaftstrichen. — Junge Männchen wie die Weibchen.

Bewohnt Nord- und Mitteleuropa sowie den Westen Asiens.

579. **Der Gimpelammer, E.** (Cynchr., Schön.,) **pyrrhuloides, Pall.,** (palustris, intermedia, caspia). — A. B. Naumann, V. D., XIII, 184. — Vom Rohrammer durch den starken, dick aufgetriebenen Schnabel mit gleichmäßig gekrümmter Firste unterschieden, ihm im wesentlichen gleich gefärbt. Wird von einzelnen Vogelkundigen als klimatische Abart von jenem angesehen.

Bewohnt den Süden Osteuropas und den Norden Afrikas und vertritt hier den Rohrammer.

580. **Der Sperlingsammer, E. passerina, Gml.,** (polaris). — A. B. Middendorf, Sibirische Reise, S. 146. — Dem Rohrammer sehr ähnlich, aber etwas kleiner, Oberseite heller, mehr zimmetrostfahl, der Ohrfleck rostrot, die Außensäume der Schwingen und Deckfedern roströtlich, Bürzel und Oberschwanzdecken isabellweißlich mit zimmetroten Schaftflecken, ebensolche auf den roströtlichen Seiten.

Vertritt den Rohrammer im Osten Sibiriens, dem Amurlande, in Nordchina und Japan.

581. **Der Zwergammer, E.** (Eusp., Cynchr., Ocyris) **pusilla, Pall.,** (sordida, oinops). — A. B. Naumann, XIII, 175. — Beträchtlich kleiner als der Rohrammer, Oberkopf, Zügel und Kopfseiten lebhaft zimmetrotbraun, ein breiter Längsstreifen jederseits vom Nasenloche bis zum Nacken schwarz, ein schmaler hinter dem Auge, welcher mit einem schwarzen Querfleck, die Ohrgegend hinterseits säumend, in Verbindung steht, ebenso, ein Querstreifen an den Halsseiten rötlich, Oberseite braun, die Federn auf Mantel und Schultern mit breiten braunschwarzen, rotbraun gesäumten Schaftflecken, Unterteile weißlich, die Kropf- und Brustfedern mit dichtstehenden schwarzen Schaftstrichen, die Seiten mit breiteren schwarzen, rotbraun gesäumten Schaftstreifen; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit falben Außensäumen, welche an den hinteren Armschwingen sich verbreitern und ins Rotbraune übergehen, Armschwingendeckfedern auch am Ende rötlichweiß, wodurch eine Querbinde entsteht; äußerste Schwanzfedern außen und am Ende der Innenfahne weiß, zweite mit weißen Innenflecken am Ende. Iris tiefbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße bräunlich. — Weibchen und Junge minder lebhaft gefärbt, Scheitel mit blassem Mittelstriche und zwei dunkelbraunen Seitenstreifen, Zügel und Augenbrauenstreifen heller rostfahl, Ohrgegend rostrot.

Der Vogel verbreitet sich über den größten Teil Asiens und Osteuropas, im Winter bis Südchina und Mittelindien hinabwandernd, wurde auch wiederholt in Deutschland und auf Helgoland erlegt.

582. **Der Weidenammer, E.** (Eusp., Hyp., Passerina) **aureola, Pall.,** (sibirica, pinetorum, dolichonia, Selysii). — A. B. Naumann, B. D., XIII, S. 166. — Etwas kleiner als der Goldammer; Oberseite, ein Querband unter der gelben Kehle und Kopfseiten tief rotbraun, Mantel und Schulterfedern mit undeutlichen schwarzen Schaftstrichen und sehr schmalen fahlweißlichen Außensäumen, Zügel, Kopfseiten und Kinn schwarz, Unterteile gelb, untere Schwanzdecken weiß, Seiten mit rotbraunen Schaftstrichen; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit falben, hintere Armschwingen mit breiten rostbraunen Außensäumen, Handschwingendecken rotbraun mit breiten fahlweißen Enden, eine Querbinde bildend, ein größerer Fleck auf den Ober- und Unterflügeldecken weiß, äußerste Schwanzfedern weiß mit dunklem Ende und dunkler Wurzel der Innenfahne, zweite innen mit undeutlichen weißen Längsstreifen. Iris braun, Schnabel rötlich hornfarben, Firste schwarz, Füße rötlich. — Weibchen oberseits rostbräunlich mit dunklen Schaftstrichen, Bürzel rotbraun, ein verwaschener Augenstreifen rostgelblich, Unterseite gilblich oder gelb, auf Kinn und Kehle rostgelblich, an den Seiten bräunlich mit dunklen breiten Schaftstrichen.

Bewohnt den Norden Asiens und Nordosteuropas, wandert im Winter bis Südchina und in das südliche Himalayagebiet hinab, verfliegt sich aber zuweilen auch bis nach Deutschland.

583. **Der Rötelammer, E.** (Eusp.) **rutila, Pall.** — Vergl. Faun. jap., Tfl. 56, B. — Kleiner als der Goldammer; dunkel und feurig zimmetrotbraun, Brust und übrige Unterteile schwefelgelb, Seiten graugrünlich mit verwaschenen dunklen Schaftstrichen; Schwingen, die hinteren Armschwingen ausgenommen, und Schwanzfedern mit schmalen grünlichbräunlichen Außensäumen, Unterflügeldecken blaßgelb. Iris?, Schnabel und Füße rötlichbraun. — Weibchen fahlbraun, die Federn mit dunklen Schaftstrichen, Bürzel dunkel zimmetbraun, Backen, Kinn und Kehle rostfahl, ein Bartstreifen dunkel, Kropf deutlicher roströtlich mit dunklen Schaftstrichen, übrige Unterteile blaßgelb, Seiten bräunlich dunkel gestreift.

Ostasien, vom mittleren Sibirien und dem Amurlande an bis Japan und Südchina hinab, ist das Vaterland dieser Art.

584. **Der Wechselammer, E.** (Eusp.) **variabilis, Temm.** — A. B. Faun. jap., 94. — Größe des Goldammers; dunkelgrau, auf dem Bauche heller, auf den unteren Schwanzdecken ins Weißliche ziehend, Mantel und Schultern mit breiten schwarzen Schaftstrichen; Schwingen schwarzbraun mit falben, hintere Armschwingen mit breiten rostbraunen Außensäumen, Armschwingen und größte Oberflügeldecken mit graubraunem Endrande; Schwanzfedern bräunlichgrau. Iris braun, Schnabel rotbraun, Füße rötlich. — Weibchen oberseits rotbraun, Augenbrauenstreifen und Unterteile rostgelbbräunlich, die Seiten dunkler, Kinn und Kehle und Unterschwanzdecken ins Weißliche, ganze Unterseite mit verwaschenen dunklen Schaftflecken, ein Strich über der Backe rotbräunlich, begrenzt unterseits von einem breiten rostweißlichen, welcher wiederum von einem undeutlichen dunklen Bartstreifen eingefaßt wird; Schwingen außen rotbraun gesäumt; Schwanzfedern rotbraun.

Die Art scheint auf Japan beschränkt.

585. **Der Prachtammer, E.** (Fr., Fringillaria, Passerina, Polymitra, Megalotis) **flaviventris, Vieill.,** (capensis, flavigaster, bicincta, quinquevittata, xanthogastra, albicollis, affinis). — A. B. Finsch und Hartlaub, Vög. Ost-Afr., S. 458. — Etwas kleiner, namentlich schmächtiger als der Goldammer, Kopf schwarz mit fünf graulichweißen Längsstreifen, einen längs der Scheitelmitte, je einen über und je einen unter dem Auge, Mantel und Schultern rotbraun, die Federn mit fahlen Säumen, Bürzel und Oberschwanzdecken graubraun, Kinn weiß, übrige Unterteile hochgelb, auf Kropf und Brust orangebräunlich verwaschen, Hals- und Körperseiten rötlichgrau, Unterschwanz- und Flügeldecken weiß; Schwingen

schwarzbraun, außen fahlbraun gesäumt, Deckfedern der Armschwingen am Ende rostbräunlich, größte Oberdeckfedern weiß, eine breite Querbinde bildend, kleine Oberdeckfedern braun mit grauen Endsäumen; Steuerfedern schwarz, die drei äußersten am Ende, die äußerste auch auf der Mitte der Außenfahne weiß. Iris braun, Oberschnabel horn=, Unterschnabel rötlichbraun, Füße gelb. — Weibchen heller gefärbt, die Kopfstreifen blaßrot.

Der Prachtammer verbreitet sich über den größten Teil der Wendekreisländer Afrikas.

586. **Der Streifenammer, E.** (Fr., Fringillaria, Polym.) **striolata, Licht.,** (Saharae). — A. B. Sharpe und Dresser, B. of Eur., Lfrg. VI, Tfl. 48. — Größe des Rohrammers; zimmetrotbraun, Oberseite dunkler, Mantel mit undeutlichen dunklen Schaftstrichen, Kopf und Hals bis zur Brust herab aschgrau mit deutlichen dunklen Schaftstrichen, welche vom hinteren Augenrande an über die Backen und Unterschnabel herab jederseits drei unbestimmte Längsstreifen bilden; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit breiten zimmetrotbraunen Außensäumen. Iris braun, Oberschnabel braun, Unterschnabel wie die Füße horngelb. — Weibchen matter gefärbt.

Der in Algerien vorkommende Saharaammer (E. — Polym. — Saharae) unterscheidet sich fast nur durch den einfarbigen Rücken ohne dunkle Schaftstriche und dürfte sich als gleichartig erweisen.

Die Wüsten und Steppen Nordafrikas von Algerien bis zum oberen Nil, Palästina und die Westprovinzen Indiens bilden das Vaterland des niedlichen Ammers, welcher bei Konstantinopel vorgekommen und deshalb zu den europäischen Vögeln gezählt worden ist.

587. **Der Wüsten= oder Siebenstreifenammer E.** (Fringillaria, Polym.) **tahapisi, Smith,** (capistrata, septemstriata, rufa). — A. B. Heuglin, Ornith. N.=O.=Afr., S. 665. — Größe des Rohrammers; Kopf, Kinn und Kehle schwarz mit sieben weißen Längsstreifen, einen längs der Kopfmitte, je einen über dem Auge, je einen über den Backen und je einen vom Mundwinkel herab; Oberseite zimmetrotbraun mit breiten schwarzen Schaftstrichen, unterseits heller und einfarbig, Kinn grauweiß; Schwingen und Steuerfedern braunschwarz, die ersteren mit breiten, die letzteren mit sehr schmalen zimmetroten Außensäumen. Iris graubraun, Oberschnabel dunkel, Unterschnabel gilblich, Füße horngelb. — Weibchen matter gefärbt, Kopf mehr ins Bräunliche, die Längsstreifen rostfahl.

Mittel= und Innerafrika ist die Heimat dieser Art.

588. **Der Kafferammer, E.** (Fringillaria) **capensis, L.,** (erythroptera, caffrariensis, vittata). — A. B. Layard, B. of S. Afr., 206. — Größe des Rohrammers; Oberkopf schwarz mit fahlbraunem, schwarzgestricheltem Mittelstreifen, übrige Oberseite braun mit breiten schwarzbraunen Schaftstrichen, Augen= und Backenstreifen rostweißlich, jeder unterseits begrenzt von einem schwarzen Striche, Kinn und Kehle, Aftergegend und Unterschwanzdecken rostweißlich, übrige Unterseite rostgraufahl; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz mit schmalen rostfahlen, hintere Armschwingen mit breiten rostroten Außensäumen, Armschwingen und Oberflügeldecken lebhaft rostrot. Iris braun, Schnabel und Füße horngrauschwärzlich.

Bewohnt Südafrika.

Schlanker, gestreckter, seitlich zusammengedrückter Schnabel, dessen Oberkiefer nahe der Spitze leicht ausgekerbt ist, schlanke Füße mit etwas verlängerten Nägeln an den Hinterzehen, sehr kurze Flügel, breiter, gerader Schwanz und eine auf dem Vorderkopfe sich erhebende, aus harigen Federn gebildete Haube sind die Merkmale der Haubenammer, von denen bis jetzt nur eine Art bekannt wurde.

589. **Der Haubenammer, Melophus** (Fr., Eusp.) **melanicterus, Gml.,** (Lathami, cristata, subcristata, erythroptera, nipalensis). — A. B. Jerdon, B. of India, II, 381. — Größe des Goldammers, glänzend schwarz mit schwarzblauem Metallscheine, Flügeldeckfedern schwarz, Unterflügel= und Schwanzdecken lebhaft zimmetrotbraun; Schwingen und Steuerfedern mit matt dunkelbraunen Enden, welche an den letzten Handschwingen am breitesten sind, Oberschwanzdecken mit matt zimmetbrauner Federmitte. Iris dunkelbraun, Schnabel fleischbraun, Füße rotbraun. — Weibchen dunkelbraun, die Federn hellbraun gesäumt, unterseits rostbräunlich mit dunklen Schaftstrichen, Flügel und Schwanz blasser zimmetbraun, die Haube kürzer.

Der Vogel verbreitet sich vom Himalaya über den größten Teil Mittel= und Südindiens bis Südchina.

Sporenammer heißen einige dem Norden der Erde angehörige, im Osten wie im Westen vorkommende Arten der Familie, welche sich kennzeichnen durch stumpfkegeligen, seitlich sehr zusammengedrückten, an den Schneiden stark eingezogenen, stumpfspitzigen Schnabel mit kleinen und flachen Gaumenhöckern, ziemlich hohe, aber doch starke und stämmige Füße mit verhältnismäßig großen Zehen, deren hinterste einen ihre Länge erreichenden oder übertreffen=

den, wenig gebogenen, spornenartigen Nagel trägt, außergewöhnlich lange und schmale, spitzige Flügel, unter deren Schwingen die beiden ersten die längsten sind, kurzen, am Ende ausgeschnittenen Schwanz und ein reiches Federkleid.

590. **Der Schneeammer**, Schnee-Emmerling, Schneeortolan, Winterling, Schnee-, Striet- und Neuvogel, Eisammer, **Plectrophanes,** (E., Passerina) **nivalis, L.,** (montana, mustelina, glacialis, borealis). — A. B. Naumann, V. D., IV, 297. — Größer als der Edelfink; schneeweiß, Mantel, Schultern, Handschwingen. mittelste vier Steuerfedern und Eckflügel schwarz, Mantel- und Schulterfedern mit schmalen weißen Endsäumen, Handschwingen mit weißlicher Wurzel. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße schwarz. — Männchen im Winterkleide: Ober- und Hinterkopf sowie Ohrgegend rostzimmetbraun, die Endsäume der schwarzen Schulter- und Mantelfedern ebenso, eine Kropfquerbinde und die Seiten rostgelblich angeflogen, die äußeren Schwanzfedern außen mit schwarzen Enden, Schnabel orangegelb. — Weibchen im Sommer dem Männchen gleich, im Winter noch lebhafter zimmetbraun gefärbt, Oberflügeldecken rostbraun mit weißlichen Endsäumen, das Schwarz am Ende der Schwanzfedern breiter.

Bewohnt die Polarländer beider Welten und wandert von hier aus im Winter in gemäßigtere Breiten herab, in Europa bis nach Süddeutschland und die Schweiz, in Asien bis ins nördliche China, in Amerika bis in die mittleren Vereinigten Staten.

591. **Der Spornenammer**, Lerchenammer, Spornenfink, Lappländer, **Pl.** (Fr., E., Passerina, Centrophanes) **lapponicus, L.,** (calcarata). — A. B. Naumann, V. D., IV, 319. — Ansehnlich kleiner als der Schneeammer; Kopf, Kinn und Kehle schwarz, ein breiter Augen- und Schläfenstreifen rostweißlich, Nacken und Hinterhals zimmetrot, welche Färbung ein Feld bildet, übrige Oberseite rostbraun mit breiten schwarzen Schaftflecken, Halsseiten und Unterteile weiß, die Seiten mit schwarzen Schaftstreifen, welche auf den Brustseiten zu einem großen Flecke zusammenfließen; Schwingen braunschwarz mit schmalen fahlbraunen, hintere Armschwingen und Deckfedern mit breiteren rostbraunen Außen-, Oberflügeldecken mit falben Endsäumen, welche auf den größten breiter und heller sind und eine Querbinde herstellen; Schwanzfedern schwarz, fahl gesäumt, äußerste am Ende der Innenfahne und Wurzel der äußeren größtenteils weiß, zweite innen mit weißem Endfleck. Iris dunkelbraun, Schnabel strohgelb, an der Spitze blauschwarz, auf der Firste blauschwarz, Füße bräunlichgrau. — Weibchen: Oberseite rostbräunlich mit dunklen Schaftstrichen, Nacken roströtlich, Schläfenstreifen rostgelb, Unterseite rostfahl mit undeutlichen dunklen Schaftflecken, auf Kehle und Kopf ein undeutlicher Bartstreifen, ebenso Ohrgegend dunkelbräunlich gestrichelt, Schnabel dunkelbraun.

Der Spornenammer hat dasselbe Verbreitungsgebiet wie der Schneeammer, erscheint aber bei uns ungleich seltener.

592. **Der Lappammer, Pl. melanomus, Baird.** — A. B. Baird, B. N. Am., S. 436. — Aehnlich dem Spornenammer, aber kleiner; Schläfenstrich, Kopfseiten, Kinn und Kehle rostweißlich, hinter der Ohrgegend ein schwarzer Fleck, Kropf, Brust und Bauch schwarz, die Federn mit schmalen weißen Endsäumen, kleine Oberflügeldecken schwarz mit weißlichen Querbinden; die äußersten Schwanzfedern in der Wurzelhälfte weiß, die beiden äußersten weiß mit schmalem dunklem Endfleck an der Außenfahne.

Bewohnt den Nordwesten der Vereinigten Staten und wandert im Winter nach Kalifornien und Mejiko.

593. **Der Schmuckammer, Pl.** (E., Centr.) **pictus, Swns.** — A. B. Baird, B. N. Am., S. 433 — Etwas größer als der Spornenammer; Oberkopf schwarz, Augenstreifen und Nackenfleck weiß, ein Querfleck hinter der Ohrgegend schwarz, Kehlbinde rostgelbrötlich, Oberseite schwarzbraun mit falben Vordersäumen, Unterteil rostgelbrötlich, an den Seiten mit rotbraunen Schaftstrichen; Schwingen dunkelbraun, fahlbraun gesäumt, Deckfedern der Armschwingen breiter und mehr rostbräunlich, kleine Oberflügeldecken schwarz, mittlere weiß, ein großes Feld bildend, die größten schwarz mit fahlen Enden, wodurch eine schmale Querbinde hergestellt wird, die unteren fahlweißlich; Schwanzfedern schwarzbraun, fahl gesäumt, die beiden äußeren weiß, an der Wurzel der Innenfahne schwarz, die dritte mit weißem Schaftstrich. Iris dunkelbraun, Oberschnabel dunkel, Unterschnabel rötlichbraun, Füße gelbbraun.

Bewohnt den hohen Norden Amerikas und wandert im Winter bis in die mittleren Vereinigten Staten herab.

Die Ammer zählen zu den häufigsten und verbreitetsten Vögeln. Mit Ausnahme Australiens und der benachbarten Eilande bewohnen sie alle Erdteile und in diesen alle Gürtel der Breite und der Höhe. In der Osthälfte der Erde begegnet man ihnen nach Süden hin bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, in der Westhälfte bis Mittelamerika. Von der Tiefebene an leben sie bis hoch ins Gebirge hinauf. Ihre Lieblingswohnsitze sind Gebüsche und Buschwälder; in größeren, geschlossenen Waldungen bemerkt man sie selten oder nicht,

und wenn es der Fall, immer nur an den Rändern, nicht in der Mitte derselben. Kleine Feldgehölze, Obstpflanzungen, Gärten, Weinberge, umbuschte Fluß- und Bachufer sind es, wo man sie mit Sicherheit erwarten darf. Einzelne Arten sideln sich auch in Sümpfen, Brüchen und Morästen an, während andere wiederum die Felsen und kahlen Halden des Gebirges zu ihren Wohnsitzen erwählen. Vor dem Menschen scheuen sie sich nicht, kommen im Gegenteil überall gern bis in den Garten und in das Gehöfte herein, brüten hier auch wohl und zählen daher zu den uns am meisten befreundeten Körnerfressern.

Hierzu tragen bei ihre meist zierliche Gestalt, die zwar nicht glänzenden aber doch in der Regel sehr ansprechenden Farben, die Anmut ihrer Bewegungen sowie endlich ihr wenn auch bescheidener, so doch angenehm ins Ohr klingender Gesang. Sie zählen zu den friedlichsten und geselligsten aller Vögel, leben deshalb mit Ausnahme der Brutzeit regelmäßig in mehr oder minder zahlreichen Gesellschaften und grenzen sich auch, während sie brüten, ein so kleines Gebiet ab, daß von einem Aufhören ihrer geselligen Beziehungen eigentlich kaum die Rede sein kann. Den größten Teil des Tages verbringen sie auf dem Boden, emsig mit Aufsuchen ihrer Nahrung beschäftigt, welche vorzugsweise aus mehlhaltigen Sämereien der verschiedensten Pflanzen und Kräuter, also namentlich auch aus Getreide, und ebenso aus Kerbtieren und Gewürm besteht, hüpfen hier, das Gefieder etwas lässig getragen, leicht mit kleinen Sprüngen umher, gern unter dem Gebüsch umherkriechend und nur ausnahmsweise fern von demselben sich beschäftigend, weil sie beim ersten Anzeichen von Gefahr zu dem deckenden Buschwerk zurückzukehren und ebenso zum Singen und behufs geselliger Unterhaltung sich hier zu versammeln pflegen. Hiervon weichen diejenigen Arten, welche Gebirgshalden, Wüsten und andere pflanzenarme Strecken bewohnen, insofern ab, als sie sich zu ihren Ruhesitzen Steine und Felsblöcke erwählen und in deren Ritzen und Spalten sich verbergen; doch finden auch sie sich selbstverständlich nur auf Oertlichkeiten, welche ihnen die Möglichkeit zum Leben gewähren, d. h. mit niederen, samentragenden Pflanzen, und seien es auch nur verschiedene Gräser, bestanden sind, und ebenso unterscheiden sich die Arten, welche ebene Felder oder aber Sümpfe und Brüche bewohnen, in gewisser Hinsicht durch ihr Gebaren. Der Flug aller Ammer wird zwar in der Regel nicht auf weite Strecken hin fortgesetzt, ist aber doch kräftig, verhältnismäßig schnell und gewandt und ermüdet keineswegs in dem Grade, als es aussiht. Wenn es sich darum handelt, kurze Strecken zu durchmessen, geschiht er in tiefen Bogenlinien und erscheint, wie Naumann sagt, hüpfend und ungeregelt; beim Durchmessen größerer Entfernungen dagegen flachen sich die Wellenlinien mehr ab, und der Ammer durcheilt den Raum dann verhältnismäßig sehr rasch. Alle Arten, welche ich aus eigener Anschauung kennen lernte, die Schneeammer kaum ausgenommen, fliegen wesentlich in derselben Weise, sodaß Derjenige, welcher eine Art der Gruppe genau beobachtet hat, jede andere im Fluge erkennen wird und muß. Der Gesang besteht aus kurzen Strophen, welche stets wiederholt und höchstens durch den Lockton verbunden werden. Letzterer fällt nicht gerade angenehm in das Ohr, weil er scharf und zischend ist; die Gesangsstrophe dagegen zeichnet sich meist durch ihren Wohlklang aus; der Ammer zählt also nur deshalb zu einem Sänger dritten oder vierten Grades, weil seine Gesangsstrophe gar zu kurz ist.

Zur Vervollständigung des Gesagten wollen wir einen kurzen Blick auf das Freileben der einzelnen Arten werfen, soweit dies bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kentnis möglich ist. Einer der begabtesten von allen scheint der Zweifarbenammer zu sein. Nuttall nennt ihn einen der besten oder, wie er sagt, „süßesten" Sänger der Prairie; Townsend berichtet Audubon, daß er meist in großen Gesellschaften die nordamerikanischen Steppen bewohnt, lerchenartig auf dem Boden umherhüpft und sich mit dem Grasammerfinken vereinigt. Die Flüge, welche aus sechzig bis hundert Stück bestehen, gewähren einen

hübschen Anblick, wenn sie durch einen Reisezug aufgescheucht werden, und die grell gegeneinander abstechenden Färbungen des Gefieders kommen nun zur Geltung. Während sich die Gesellschaft mit Futtersuchen beschäftigt, erhebt sich dann und wann eines der Männchen lerchenartig in die Höhe, hält sich rüttelnd über seinen Gefährten und läßt eine Reihe ansprechender und wohltönender Laute vernehmen, welche nach Nuttall mit dem Gesange unserer Lerche eine gewisse Aehnlichkeit haben. Nach einer Minute etwa fällt der Sänger wieder zum Boden herab, und ein anderer erhebt sich in derselben Weise. Das Nest wird zwischen Gräsern erbaut und mit prachtvoll blauen, zuweilen durch wenige rote Flecken gezeichneten Eiern belegt. Der Kappenammer, ein Vogel des südöstlichen Europas, welcher schon in Istrien nicht allzuselten auftritt und in Dalmatien, Griechenland, der Türkei und Kleinasien zu den häufigsten Arten seiner Familie zählt, erscheint dort, von seiner Winterreise zurückkehrend, Ende Aprils und zwar meist so plötzlich, daß man, nach Versicherung des Grafen von der Mühle, an einem heiteren Frühlingstage alle Gehänge am Meeresufer von ihm bewohnt findet, während Tags vorher noch kein einziger zu sehen war. Im Sommer nimmt er seinen Aufenthalt an den Abhängen der Berge, nach eigenen Beobachtungen in Griechenland gern auf solchen, welche mit Felsblöcken oder großen Steinen bedeckt und mit allerlei Gestrüpp, namentlich mit Salbei und Christusdorn bewachsen sind; auch begegnet man ihm in Weinbergen und öden Gärten. Das Männchen erhebt sich ganz nach Ammerart auf die Spitze eines Strauches oder Baumes und läßt von hier aus seinen einfachen, ammerähnlich flötenden Gesang vernehmen, ein Lied, welches den Italienern und Triestern so gefällt, daß sie ihren Ortolankönig zu ihren beliebtesten Käfigvögeln zählen, obgleich der Gesang den unseres Goldammers, wenn auch etwas an Fülle der Töne, so doch kaum an Reichhaltigkeit übertrifft. Während sich das Männchen eben so gern zeigt, als es sich hören läßt, hält sich das Weibchen versteckt zwischen dem Gebüsch und sucht sich hier einen der stacheligsten Büsche aus, um das Nest anzulegen. Zuweilen freilich findet man letzteres auch wenig oder nicht versteckt. Wie alle Ammernester ist es wenig sorgfältig, zuweilen sogar sehr nachlässig gebaut, außen aus dürren Pflanzenstengeln und Blättern sperrig zusammengeschichtet, innen mit feinen Würzelchen, Hälmchen, Blattfasern, Kuh- und Pferdeharen u. dgl. ausgelegt. Nach Freyberg besteht der Außenbau fast immer zum guten Teile aus Fasern der verfaulten Agaveblätter; doch werden dieselben nur dann benutzt, wenn sie vom Regen oder Tau benetzt worden sind oder an feuchten Orten gelegen haben. Das Mitte Junis vollzählige Gelege enthält vier bis fünf, meist jedoch nur vier, auf bläulich grünem Grunde nach Art der Sperlingseier mit aschgraugrünlichen und rötlichen, mehr oder weniger abändernden Flecken gezeichnete, wenig glänzende Eier. „Diese", fügt Freyberg hinzu, „sind selten bei einem Gelege von gleicher Farbe, möglicherweise in Folge der Mannchfaltigkeit mineralischer Stoffe in den griechischen Gewässern, da in anderen Gegenden eine so große Veränderlichkeit nicht bemerkt worden sein soll. Das Kleid der Jungen besteht in den ersten Lebenstagen aus weißlichem Flaum, welcher später ins Gelbe übergeht. Erst wenn es ihnen an Platz gebricht, verlassen sie ihr Nest und treiben sich nunmehr unter Führung der Mutter noch einige Zeit auf dem Boden umher, regelmäßig auf feuchten dunklen Stellen. Untersuchung ihrer Magen ergab, daß sie ausschließlich mit Kerbtieren groß gefüttert werden, wie auch die Alten um diese Zeit fast nur junge Heuschrecken, Mantisarten, Laufkäfer und nebenbei kleine Sämereien, nicht aber Getreidekörner verzehren." Im August begibt sich der Kappenammer auf die Wanderschaft, und zwar reist er auffallender Weise nicht in südwestlicher, sondern in südöstlicher Richtung, da er in Mittelafrika so gut als gänzlich fehlt, während er in Indien von Ende Novembers an bis zum März in unzählbaren Schwärmen sich einstellt und auf den Feldern oft merklichen Schaden anrichtet. Fast gleichzeitig mit ihm erscheint in Indien auch der Gelbammer, immer aber in weit geringerer Anzahl, obwohl

er dann und wann ebenfalls verhältnismäßig zahlreiche Schwärme bildet. Er zieht bebautes Land in der Nähe von Dschungeln und anderen Dickichten und Hecken jedem anderen Aufenthalte vor, weil er während des Mittags im Gebüsch einige Stunden zu verträumen pflegt. In Afganistan trifft er im April ein und verweilt daselbst bis zum Herbst. Nach Adams Versicherung ist sein Gesang ansprechend und melodisch. Der Schildammer tritt in Nordamerika nur stellenweise in größerer Häufigkeit auf, scheint also mehr im Süden des Landes, insbesondere in Texas seine Heimat zu haben. In den mittleren Staten kommt er zwischen dem zehnten und fünfzehnten Mai an und hält sich hier, je nachdem der Herbst mehr oder weniger günstig, bis zum September oder Oktober auf. Im Juni findet man ihn brütend auf seinem aus feinen Gräsern sehr nett erbaueten Neste, welches da, wo es angeht, teilweise in einer Vertiefung des Bodens steht und von irgend welchem Pflanzenblatte mehr oder minder verborgen oder doch überdeckt wird. Die vier bis fünf Eier sind auf schmuzigweißem Grunde mit umberbraunen Flecken gezeichnet. Als Sänger hat der Schildammer keine Bedeutung. Sein einfaches eintöniges Lied besteht nach Wilson nur aus fünf, nach Nuttall sogar nur aus zwei Tönen, von denen die ersten zweimal, die anderen dreimal wiederholt und jene in langsamer, diese aber in schneller Folge gegeben werden. Audubon sagt, daß der Gesang seiner Meinung nach große Aehnlichkeit mit dem des Grauammers habe und er oft an diesen erinnert worden sei, wenn er jenen vernommen habe, und umgekehrt. Ich besitze seit mehr als Jahresfrist ein Männchen dieser Art, kann aber nicht sagen, daß ich mich Audubons Meinung anschließen möchte. So viel ich hören kann, hat der Gesang zwar ein ammerliedartiges Gepräge, wird aber schon von unserem Goldammer bei weitem übertroffen. Im übrigen lebt er, soweit sich nach Beschreibungen amerikanischer Vogelkundigen beurteilen läßt, ganz nach Art seiner europäischen Verwandten, mit Seinesgleichen und anderen Vögeln im besten Einvernehmen, und nur während der Parungszeit kommt es zu kleinen, unbedeutenden Raufereien zwischen den Männchen. Das Weibchen übt am Neste die gewöhnliche Verstellungskunst, um beim Erscheinen eines Feindes diesen soweit als möglich abzuhalten.

Mehr als die Pfeifammer weicht der Grauammer von dem allgemeinen Gepräge ab, schon weil er verhältnismäßig der schwerfälligste der ganzen Gesellschaft ist. Er nimmt seinen Aufenthalt nur in der Ebene, am liebsten in fruchtbaren, wohlbebauten, von Wasser reichlich durchflossenen und mit einzelnen Bäumen bestandenen Gegenden und sucht ähnliche Oertlichkeiten auch auf seinem Zuge, welcher ihn bis Nordafrika führt, vor allen anderen auf. Mit seinen Winterreisen hat es jedoch eine eigene Bewandtnis. Während des Winters trifft man ihn regelmäßig in Südeuropa, Spanien z. B., und in Nordostafrika, eben so regelmäßig aber auch auf einigermaßen Nahrung versprechenden Orten Deutschlands, und so scheint es, daß die aus dem Norden stammenden Grauammer bei uns einwandern, während die, welche in Deutschland geboren werden, weiter nach Süden hinab reisen. Als eigentlichen Zugvogel darf man ihn hier übrigens auch nicht betrachten; denn eine gewisse Anzahl von Grauammern verweilen jahraus jahrein in Südeuropa und brüten hier ebenso gut als bei uns zu Lande: Rey erhielt Nester von ihm aus Portugal, Griechenland und Kleinasien. Unter seinen heimischen Verwandten fällt der Grauammer am wenigsten ins Auge, weil er sich größtenteils am Boden aufhält, dessen Färbung mit seinem lerchenartigen Kleide wohl übereinstimmt, und nicht einmal immer zum Singen eine Zweigspitze wählt, vielmehr sein einfaches, einförmiges klirrendes Liedchen, dessen eine Strophe ihm den Namen des Strumpfwirkers verschafft hat und in der Tat an das Geräusch des Wirkstuhles erinnert, auch von einer Erdscholle oder einem größeren Steine herab zum besten gibt. Wer freilich gewohnt ist, auf die Vögel seiner Heimat zu achten, wird ihn da, wo er vorkommt, niemals vermissen; denn was seinem Liede an Wohlklang abgeht, ersetzt er reichlich durch die unermüdliche Ausdauer,

mit welcher er es vorträgt. Auch nimmt er im Sitzen so eigentümliche Stellungen an, weiß selbst seinem einfachen Vortrage noch eine gewisse Abwechselung zu verleihen, sodaß man ihn wohl bemerken muß. Das Nest steht regelmäßig auf dem Boden in einer kleinen Vertiefung zwischen Gräsern oder anderen Pflanzen, ist ein größerer, aus groben Stoffen, Halmen, Gräsern, Stoppeln, trockenen Grasblättern, kunstlos hergerichteter, nur innen einigermaßen glatt und zierlich ausgelegter Bau und enthält vom April an in den Frühlings- und ersten Sommermonaten vier bis sechs große, feine, mattschalige, auf grünlichem Grunde mit roten oder dunkel rotbraunen Flecken und den Ammereiern eigentümlichen, ähnlich gefärbten Aderzügen und Schnörkeln gezeichnete Eier. Falls das Frühjahr nicht allzu ungünstig ist, folgt auf die erste Brut eine zweite; die Vermehrung der Art ist also eine ziemlich bedeutende. Unser Goldammer, in mehr als einer Hinsicht für uns das Urbild der ganzen Gesellschaft, bewohnt, wie bemerkt, fast ganz Europa, obschon den höheren Norden und äußersten Süden des Erdteils nur einzeln, hier auf gewisse ihm besonders zusagende Oertlichkeiten sich beschränkend, während er in Deutschland zu den allerhäufigsten und mit Ausnahme tieferer Wälder zu den buchstäblich aller Orten vorkommenden Vögeln gezählt werden muß und auch in der Schweiz flache und hügelige Gegenden in großer Anzahl bevölkert. An dem einmal erwählten Wohnsitze hängt er fast mit derselben Zähigkeit wie der Sperling; denn nur im Winter, wenn tiefer Schnee ihm auf weithin den Tisch verdeckt, entschließt er sich zu kurzen Streifzügen in der Absicht, günstigere Oertlichkeiten aufzusuchen, und kommt dann auch als gern gesehener Bettler massenhaft in die Gehöfte und vor die Scheunen des Landmannes. Während des Sommers sucht er sich am liebsten da seinen Stand, wo Gebüsche und Feldgehölze mit Feldern und Wiesen abwechseln und es an einem Wässerchen nicht fehlt. Hier grenzt sich jedes Pärchen ein kleines Nistgebiet ab und geht in diesem, über Tags meist einige Stunden mit den Nachbarn vereinigt, seinen Geschäften nach. Vor der Parung gibt es unter den Männchen zwar ebenfalls Streit und Hader, zuweilen sogar Kämpfe, welche mit vollster Erbitterung gefochten werden; doch geschehen diese ausschließlich in Sachen der Minne, und im allgemeinen darf man den Goldammer als einen unserer friedliebensten Vögel bezeichnen. Hat sich das Männchen erst glücklich ein Weibchen erworben und das Pärchen sich den Nistbezirk ausgesucht, so sieht man ersteres mit wenigen Unterbrechungen auf einer der hervorragendsten Zweigspitzen sitzen, um hier zu singen; es schweigt überhaupt nur dann, wenn es auf dem Boden umherhüpft, um etwas Nahrung aufzunehmen, oder aber, wenn es dem Weibchen beim Bau des Nestes behilflich ist. Das Lied, ein echter Ammergesang, besteht aus einer zwar kurzen, für mein Ohr aber entschieden wohllautenden Strophe, welche das Volk schon längst, am besten aber Mosen durch die Worte: „Wie, wie hab' ich dich lieb!" übersetzt hat. Selbst unter Goldammern gibt es Künstler und Stümper; denn einige tragen die Strophe mit Abwechselung und Ausdruck vor, andere leiern sie in geradezu langweiliger Weise her. Das Nest wird im Gebüsch, am liebsten wohl auf alten, von Schößlingen umwucherten Stämmen dicht über dem Boden, häufig auch auf diesem selbst und zuweilen sogar im Grase angelegt, der dickwandige Ausbau aus grobem Gehälme, Mos u. dgl. hergestellt, der Napf mit feineren Hälmchen und Pferdeharen ausgekleidet. Vier bis fünf feinschalige, auf schmutzigrötlichem, grau- oder trübweißem Grunde mit violettgrauen, rötlichen, rot- oder dunkelbraunen Punkten, Flecken, Schmitzen und Harzügen gezeichnete Eier bilden das Gelege. Beide Geschlechter brüten abwechselnd, und die Jungen schlüpfen nach dreizehn oder vierzehn Tagen aus, worauf die Eltern regelmäßig zur zweiten und unter günstigen Umständen zur dritten Brut schreiten. Das erste Gelege ist spätestens Ende Aprils, das zweite im Juni und das dritte dann im Juli oder Anfangs August vollzählig. Sobald die Jungen eine gewisse Selbständigkeit erlangt haben, schlagen sie sich mit anderen in Flüge zusammen, und wenn die Eltern ihrer Kindersorgen ledig sind, gesellen

sich auch diese zu ihnen und bilden nunmehr zahlreiche Flüge, welche während des ganzen Herbstes auf den Feldern umherschwärmen, sich auch gern zu anderen Vögeln, Edel- und Bergfinken, Hänflingen, Lerchen, Sperlingen oder selbst Krähen und Dohlen gesellen. Inwiefern sich das Leben des Cedernammers von dem unseres Goldammers unterscheidet, vermag ich nicht zu sagen; wohl aber kann ich nach eigener Beobachtung versichern, daß der Zaunammer ein Spiegelbild des letzteren ist. Bechstein fand diesen, dem Süden Europas angehörigen Ammer auffallender Weise in Türingen und berichtet, daß es ein Zugvogel sei, welcher sich im November auf die Reise begibt, im April wiederkehrt, sich vorzüglich in kleineren Hölzern der Vorberge, nahe den Feldern, wohl auch in Gärten aufhält, stets auf die Spitze eines Baumes sich setzt und von dort herab seinen Gesang vernehmen läßt, während er sich, einmal gepart, ins Dickicht begibt und dann sich viel auf dem Boden bewegt. Daß er schon an der oberen Mosel brütet, wissen wir durch einen ausgezeichneten Beobachter, unseren Mitarbeiter A. von Homeyer; daß er in neuerer Zeit in der Schweiz, zumal in der Umgegend von Zürich als Brutvogel bemerkt wird und dem Anscheine nach hier mehr und mehr sich verbreitet, bemerkt ein nicht minder verläßlicher Mitarbeiter unseres Buches, Freund Girtanner. Wir, mein Bruder und ich, trafen den Vogel in Spanien an, jedoch nur in einzelnen Provinzen, in denen er häufig war, während er in anderen selten oder gar nicht vorkam. Rey machte dieselbe Wahrnehmung in Portugal. In der Lebensweise vermochten wir keinen Unterschied mit der unseres Goldammers zu erkennen, obwohl wir selbstverständlich nicht in die Lage kamen, ihn mit diesem zu verwechseln, wie es Anderen wohl geschehen mag; auch der Gesang erinnerte uns durchaus an den des Goldammers, während Bechstein ihn durch die Silben „zis, zis, zis, görr, görr, görr“ auszudrücken versucht und damit beweist, daß er seinem Ohre anders geklungen habe. Das Nest steht, wie ich aus meines Vaters und Bädekers Eierkunde entnehme, unten in dichtem Gesträuch und ist nicht ganz kunstlos aus dürren Stroh- und Grashalmen, Mos und altem Laub gebaut, inwendig, wie üblich, mit Tierharen ausgelegt. Die Eier, drei bis fünf an der Zahl, haben die Größe der Goldammereier und sind auf grünlichem Grunde schwarzbraun und schwarz geädert, gesprenkelt, gefleckt und punktirt, immer aber an ihrer grünen Grundfarbe zu erkennen. Der Gartenammer unterscheidet sich zunächst durch seine eigentümliche Verbreitung von seinen überall vorkommenden Verwandten. Wahrscheinlich darf man den Süden Europas als sein eigentliches Heimatsgebiet betrachten, obwohl er hier keineswegs überall gefunden wird. So trafen wir ihn in Spanien bloß in Katalonien häufig an, während er über die ganze Balkanhalbinsel verbreitet zu sein scheint und schon in Istrien eine regelmäßige Erscheinung ist. Nach eigenen Beobachtnngen aber kommt unser Vogel auch im hohen Norden vor, ist beispielsweise im südlichen Norwegen und, laut Rey, im südlichen Schweden auf buschreichen Halden im Gebirge der häufigste Ammer des Landes, tritt ebenso im Lauenburgischen und regelmäßig in der Mark auf, fehlt dagegen wiederum großen Strecken Deutschlands gänzlich und besucht dieselben höchstens auf seinem Winterzuge, welcher ihn bis nach Indien und in das Innere Afrikas führt. In Habesch ist er, nach Heuglin, im Winter sehr häufig und geht im Hochlande bis über 3000 m. in die Höhe; in Indien scheint er ebenfalls zu den regelmäßigen Wintergästen zu gehören. Bei uns zu Lande erscheint er erst Ende Aprils oder Anfangs Mai und verläßt sein Nistgebiet bereits im August, spätestens Anfangs September wieder. Seinen Aufenthalt nimmt er nach Ammerart in buschigen Gegenden, nahe an Feldern und Wiesen, in wilden Gärten u. dgl., keineswegs immer in der Nähe von Wasser, wie Naumann dies behauptet. Während der Parungszeit läßt er seinen angenehmen, aus flötenden Tönen bestehenden, wie „jif, jif, jif, djörr, djörr, djörr“ klingenden Gesang fleißig ertönen; später hält er sich still im Gebüsch und auf dem Boden auf, hier ganz nach Art der Verwandten sich bewegend. Das Nest

steht dicht auf der Erde und hat nichts absonderliches, ähnelt vielmehr dem anderer Ammerarten im hohen Grade. Um die Mitte des Mai enthält es vier bis fünf auf bläulichem oder blaugrünlichem, seltener fleischfarbenem Grunde mit schwarzen Punkten, kleineren oder größeren Flecken, kurzen Harzügen und einigen grauen Linien gezeichnete Eier. Der von einzelnen Forschern fälschlich als Spielart betrachtete Rostammer bewohnt in großer Anzahl Palästina, Syrien und Griechenland, von hier aus dann und wann nach dem südöstlichen Deutschland sich verirrend, wie beispielsweise ein Stück, welches von dem Grafen Gourcy-Droitaumont auf dem Wiener Vogelmarkte gekauft und eine Zeit lang gefangen gehalten wurde. In Griechenland ist er nach von der Mühle's Angabe der gemeinste aller Ammer und bevölkert gleich nach seiner Ankunft im April alle unwirtbaren, felsigen Hügel in Gemeinschaft der Steinschmätzer und Blaumerlen, hüpft mit großer Fertigkeit auf Felsblöcken umher und läßt seinen feinen, an den des Gartenammers erinnernden, aber weniger flötenden Gesang mit der Ammern eigenen Ausdauer von dort herab erschallen. Sein Nest, welches dem des Goldammers ähnelt, aber kleiner ist, wird hinter und zwischen Felsblöcken, unter deckenden Pflanzen auf dem Grunde errichtet und mit vier bis sechs auf blaugrauem Grunde mit lederfarbenen Flecken gezeichneten Eiern belegt. Nach Heuglin brütet er im Delta und in der Nähe Kairos in Olivengärten. Auch aus seiner südlichen Heimat macht er sich früh auf die Wanderschaft; denn schon im September traf ich ihn in Südnubien und im November und Dezember in den dünnbestandenen Waldungen am oberen blauen Flusse, seiner Winterherberge, in großer Menge an, immer aber nur auf gewissen Oertlichkeiten, während er auf anderen wiederum gänzlich fehlte. Vom Maskenammer weiß ich nur, daß er in Japan gefangen gehalten wird. Ueber den Buschammer berichten Radde, Jerdon und Middendorf. Ersterer traf dem Vogel einzeln in Daurien, häufig in Transbeikalien und in großer Menge am mittleren Amur an, brütend auch in den kahlen Hochsteppen, woselbst er stets die wenigen mit niedrigen Weiden bewachsenen Talsohlen aufsucht. Middendorf fand Mitte Junis ein Nest in einem Weidenbusche, etwa 0,30 cm. über dem Boden, mit eiförmigen, auf grünlichweißem Grunde vorzugsweise am dickeren Ende violett gefleckten Eiern. In Indien begegnet man dem Vogel, nach Jerdon, einzeln und selten in Nepal und ebenso in den gebirgigen Gegenden von Assam, Sylhet bis Tippera. Ein echter Gebirgsvogel ist der Zipammer, welcher einzeln am Rheine, ausnahmsweise wohl auch in Franken und Türingen, regelmäßig aber in Italien, Istrien, Dalmatien, Griechenland, Kleinasien und in besonders zahlreicher Menge in Spanien gefunden wird. Hier sahen wir den überaus schönen Vogel zuerst in Katalonien in den höher gelegenen Weinbergen und zwar, da wir diese im Frühjahre besuchten, parweise, am liebsten da, wo einzelne herabgerissene Felsblöcke von angebautem oder wildwachsendem Gesträuch umgeben waren. In den letzten Herbstmonaten trafen wir auf der Sierra Nevada wieder mit ihm zusammen und lernten ihn hier als den häufigsten Vogel des Gebirges kennen. Alle Bergwände der Sonnenseite, ebensowohl diejenigen, welche in Felder umgewandelt waren, wie die noch unbebaueten, beherbergten ihn hier in erstaunlicher Anzahl. Während der Brutzeit, im Mai und Juni, sieht man die Männchen hauptsächlich auf Felsblöcken, ausnahmsweise nur auf Bäumen sitzen und von dort herab ihren einfachen, aber doch nicht unangenehmen Gesang, welcher etwas eigentümlich Spinnendes hat, vortragen. Nach Bädekers und meines Vaters Angabe baut er am Rheine sein Nest am liebsten in die Ritzen und Höhlungen der Weinbergsmauern, da wo diese mit niedrigem Buschwerk umgeben werden. Die vier bis fünf Eier sind auf grauweißlichem Grunde mit braunschwärzlichen und harfeinen grauen Adern gezeichnet, von denen letztere meist am stumpfen Ende des Eies bemerklich sind und oft um das ganze Ei ziehen. Sie unterscheiden sich dadurch leicht von denen anderer Verwandten. Am Rheine trifft der Zipammer Anfangs April ein und tritt erst im November seine Winterreise an. Der

Haldenammer, beziehentlich die in Sibirien auftretende Spiel- vielleicht auch verwandte Art (E. cioides) ist, nach Radde, selten in Daurien, häufig am mittleren Amur, erscheint dort im letzten Drittel des März in kleinen Trupps, trennt sich bald darauf in Pare und läßt dann seinen zweistrophigen, angenehmen Gesang hören, welcher einigermaßen dem des Wald- und des Gartenammers ähnelt. Anfangs Mai brütet er, später, im Juli vielleicht, noch zum zweiten Male, da er unter allen sibirischen Ammern am längsten in der Heimat verweilt, einzeln sogar daselbst überwintert. Von seiner Heimat Sibirien aus verfliegt sich der Fichtenammer zuweilen bis nach Deutschland; weit häufiger aber besucht er die Länder um das schwarze Mer, Dalmatien und Oesterreich. In der Umgegend von Wien wurde erst vor ungefähr zwei Jahren ein Stück gefangen und durch von Tschusi längere Zeit gepflegt. In Sibirien ist der Vogel gemein, erscheint im Süden dieses Landes, laut Radde, schon gegen Ende des März, während des ganzen Sommers an geeigneten Oertlichkeiten verweilend und hier brütend. Nach älteren Angaben liebt er gebirgige Gegenden, nicht aber die Berge selbst, vielmehr Talmulden, insbesondere aber die Nähe von Wasser, weshalb er an den Ufern der Bäche, Flüsse und Seen und sogar im Schilfe am häufigsten angetroffen wird. Seine vier bis fünf trüb rötlichgrauen, braunrot gefleckten Eier, welche denen unseres Goldammers ähneln, durch den Mangel an Harzügen aber sich unterscheiden, erhielt Rey aus Daurien. Der Waldammer, welcher mit dem Fichtenammer dieselbe Heimat teilt, verbreitet sich weiter nach Westen hin: Blasius fand ihn im nordwestlichen Rußland in ziemlicher Menge an lichten Stellen in Wäldern und an den Waldrändern selbst. Nach Radde erscheint er unter allen Ammern am frühesten im Süden Ostsibiriens, wintert dort aber nicht. Die ersten Ankömmlinge treffen bereits Ende März ein, suchen in den öden Steppen die Gemüsegärten und die geschützt gelegenen Einzäunungen derselben auf, wandern aber bald eifrig weiter und lassen sich auch durch die ungünstigste Witterung nicht aufhalten. Einzelne, welche Radde beobachtete, kamen so erschöpft an, daß man sie greifen oder leicht mit Steinen töten konnte. Gelegentlich dieser Wanderung, aber nur dann, durchziehen sie die wildesten Urwaldungen Sibiriens, streifen auch über ihr Verbreitungsgebiet hinaus und kommen als verirrte Fremdlinge sogar bis zu uns herüber. Zu ihrem Nistgebiete wählen sie sich mit Weiden bestandene Flußufer, feuchte, mit Buschwerk bedeckte Niederungen und die Ränder und lichten Stellen in Sumpfwäldern, leben überhaupt im wesentlichen nach Art unseres Rohrammers, mit welchem sie auch in der Stimme und sonstigem Gebaren viel Aehnlichkeit haben und sich gelegentlich gern vereinigen. Pallas nennt seine Stimme ein Mittelding zwischen der des Zip- und des Rohrammers. Das Nest steht, nach Blasius, an Fluß- und Seeufern unmittelbar auf dem Boden oder in geringer Entfernung im Gestrüpp, ist ähnlich gebaut wie das des Rohrammers, jedoch verhältnismäßig kleiner und enthält fünf bis sechs sehr hartschalige, auf grünlichem oder bläulichgrauem Grunde mit einzelnen größeren, helleren, dunkelbraunen, rundlichen und unregelmäßigen Flecken, Schnörkeln und Harlinien gezeichnete Eier. Den Felsenammer entdeckte Pallas auf Wiesen und Inseln am und im Onon als einen dort selten vorkommenden Vogel; spätere Reisende fanden ihn häufig in China und Japan auf. In Indien erscheint er als Wintergast, gewöhnlich einzeln, zuweilen aber auch in großer Menge und bezieht dann felsige, mit Buschwerk bestandene Gehänge, weshalb ihn die Hindostaner „Steingraser“ nennen. Doch besucht er, laut Swinhoe, in China auch Felder, überhaupt bebauetes Land und ist vielleicht keineswegs ein Felsenammer. Ueber den Zierammer hat Radde den ausführlichsten Bericht gegeben, da er den bisher nur aus Japan bekannten Vogel im Bureja-Gebirge ebenso wohl auf dem Zuge als brütend antraf. Den Gesang, welchem zu Liebe die Japaner diesen Vogel sehr gern in Käfigen halten, hat Radde leider nicht vernommen, und somit wissen wir nicht, wie weit jene Liebhaberei begründet ist.

Dagegen fand gedachter Forscher am sechsundzwanigsten Mai zwei Nester auf. Beide standen auf dem Boden, waren aus Stengeln, feinen Wurzeln und derben, breiten Gräsern gebaut und innen mit Reh- und Pferdeharen oder aber mit feinen, langen Würzelchen ausgelegt. Die fünf Eier zeigten auf weißem Grunde deutliche braune Spritz- und Tupfflecken, einzelne auch durchscheinende, undeutliche, ins Violette ziehende Tüpfel. Unser Rohrammer, welcher außer Europa auch einen großen Teil Sibiriens bewohnt, findet sich, wie schon sein Name andeutet, vorzugsweise in größeren, mit Rohr bestandenen Teichen, Seen, Sümpfen und Brüchen, besonders häufig also in unserer norddeutschen Tiefebene und in Holland, in größter Anzahl in allen Marschgegenden. Im Frühjahre stellt er sich bereits im März auf seinen Brutplätzen ein und verweilt hier bis zum September und Oktober, bevor er sich anschickt im Süden Europas Winterherberge zu suchen. Am mittleren Tajo trafen wir eine größere Gesellschaft auf einem mit trockenem Ried und Disteln bewachsenen, verwilderten Akerstücke an und beobachteten, daß er sich hier mit Vorliebe auf den äußerst stacheligen Disteln aufhielt, welche das Land auf große Strecken hin bedecken. Während des Sommers ist derselbe Vogel in allen Seen Spaniens eine ebenso häufige Erscheinung wie in anderen Rohrbeständen südeuropäischer und unserer Gewässer. Vor den meisten Verwandten zeichnet sich der angenehm gestaltete Rohrammer durch seine Munterkeit und Geselligkeit zu seinem Vorteile aus. Er klettert mit größter Gewandtheit auf Zweigen, Rohrhalmen und dergleichen auf und nieder, wählt sich auch diese, am liebsten die Rohrbüschel zum Singen und flüchtet bei Gefahr so eilig als möglich in das dichteste Röhricht. Sein Flug ist, wie Naumann treffend sagt, schnell und leicht, aber zuckend und hüpfend, als wenn er nicht recht fortkönnte. Beim Aufsteigen pflegt er sich hoch in die Höhe zu schwingen, dann gerade durch die Luft fortzustreichen und vor dem Niedersitzen sich mehr oder weniger senkrecht in das Rohr herabfallen zu lassen. Flügel und Schwanz, insbesondere der letztere, sind in ewiger Bewegung, zumal während des Gesanges, welcher von ihm ebenso eifrig wie von anderen Ammern vorgetragen wird, leider aber kaum noch Gesang genannt zu werden verdient, da er, wie Naumann sich ausdrückt, „stammelnd ist, als wenn es dem Vogel recht sauer würde, die verschiedenen Silben herauszubringen, fast möchte man sagen herauszuwürgen". Während des Hochsommers singt der Rohrammer noch in später Nacht. Das Nest wird regelmäßig an einem möglichst versteckten Orte angelegt, gewöhnlich zwischen altem Geäst von Weiden oder Erlen, zwischen Wurzeln, langem Seggengrase, Ried und anderen Wasserpflanzen, ist schlicht und locker gebaut, besteht äußerlich aus Rankenstengeln, dürrem Grase und grünem Mos, hat innen eine Auskleidung von feineren Stoffen, Grashälmchen, Pflanzenwolle, Haren u. dgl. und enthält vier bis sechs schön eirunde, auf graugilblichem oder bräunlichweißem Grunde braun gewölkte und marmorirte, außerdem mit grauen, schwarzbraunen oder schwarzen Harzügen und Schnörkeln gezeichnete Eier. Beide Eltern brüten abwechselnd, widmen sich mit fast gleichem Eifer der Erziehung ihrer Kinder und führen und leiten diese noch lange nach dem Ausfliegen. Der Gimpelammer stimmt in jeder Hinsicht mit dem Rohrammer überein, sodaß man, wie Blasius bemerkt, das von diesem Gesagte wiederholen müßte, um ihn zu schildern; die Annahme einzelner Forscher, daß er nichts anderes als eine Spielart des Rohrammers sei, hat daher ihre Berechtigung. Auch Sperling- und Zwergammer können als Vertreter des Rohrammers angesehen werden. Ersteren fand Middendorf in Sibirien unter 79° n. B. als Brutvogel auf, scheint jedoch keine Gelegenheit gehabt zu haben, ihn zu beobachten, da er von der Lebensweise des Vogels nicht das geringste sagt. Ein von ihm untersuchtes Nest stand in einem Weidenbusche, war kunstlos aus Grashalmen erbaut, innen mit Rentierharen ausgekleidet und enthielt auf bräunlichweißem Grunde nur um das stumpfere Ende mit schwarzen Strichen und Punkten morgenländischen Schriftzügen ähnlich gezeichnete Eier. Der Zwergammer erscheint in ganz Sibirien und Nord-

rußland Anfangs Mai und verweilt hier bis Ende Septembers, während er den Winter im Himalaya zuzubringen pflegt. Nach Adams hat er ganz die Gewohnheiten des Rohrammers, hält sich im Gras und Buschwerk in der Nähe kleiner Flüsse auf, lebt sehr versteckt und verbreitet sich wahrscheinlich viel weiter, als man in Folge dieser Lebensweise vermutet. Die vier bis fünf Eier sind, nach Middendorf, auf graulich- oder gelblichweißem Grunde mit bräunlichen und violettbraunen Flecken, Punkten und Strichen gezeichnet, einige überall, andere vorzugsweise gegen das dickere Ende hin. Weit besser als die letztgenannten Arten ist uns der Weidenammer, eines der schönsten Mitglieder der ganzen Familie, bekannt. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich über das nördliche Rußland und den größten Teil von Sibirien. Schon in der Nähe von Moskau tritt er häufig auf; in Sibirien lebt er überall, nach Radde in den Gebirgen bis zu einer Höhe von 2000 m. über dem Mere, hier wie da mit Vorliebe sich mit Weidengebüsch besäumte Ufer von Flüssen und Bächen wählend, aber nach Art der Familiengenossen Hochwald meidend. Lichtes, gut bebuschtes Flachland, Inseln und sonnige Birkenheine bewohnt er am häufigsten. Selbst in der Mongolei findet man ihn in solchen Tälern, in welchen niedrige Weidengebüsche vorkommen, und nur im Falle, wenn diese gänzlich fehlen, begnügt er sich auch mit anderen Pflanzen. Seine Winterreise führt ihn bis nach Südchina und einzeln sogar bis nach Indien. Der liebliche Gesang hat drei von einander abweichende Weisen und besteht aus herlich flötenden Tönen, weshalb denn auch der Vogel viel in Gefangenschaft gehalten wird. Das Nest steht, nach Henke, auf dem Boden oder doch nicht hoch darüber im Grase, Gestrüpp, Gesträuch, ist auf einer Unterlage von trockenen Halmen, Blättern und Gewürzel mit feineren Wurzeln, Bastfasern, Grasblättern, auch wohl mit einzelnen Haaren und Federn ausgelegt und enthält fünf bis sechs auf trüb graublauem Grunde mit dunkelbraunen, fast schwarzen Brandflecken und großen verwaschenen violettgrauen Schalenflecken, nicht aber auch mit Harzügen gezeichnete, denen des Kappenammers ähnliche Eier. Der Rötelammer scheint nach den bis jetzt vorliegenden Beobachtungen vorzugsweise dem östlichsten Teile von Südsibirien anzugehören, erscheint hier erst Ende Mais, gesellt sich gern zu dem Zwerg-, Goldbrauen- und Buschammer und verläßt das Land im September wieder. Ueber das Brutgeschäft finde ich keine Angabe. Als Vertreter unseres Goldammers für das Innere Afrikas dürfen wir den Prachtammer ansehen. Nach eigenen Beobachtungen bewohnt der außerordentlich schöne Vogel parweise baumreiche Steppen und buschige Teile der Urwaldungen, lebt, oft weit von Gewässern entfernt, ganz nach Art der Verwandten, hat auch einen durchaus ammerartigen, höchst unbedeutenden Gesang. Heuglin hält ihn für einen Zugvogel, ich bin geneigt, ihn als Standvogel in den von ihm bewohnten Gebieten zu betrachten. Ein echtes Kind der Wüste, hält sich der von mir nach ihr benannte Wüstenammer mit Vorliebe auf den ödesten Stellen Nordostafrikas auf, gern in der Nähe von Gewässern, also an den Ufern des Stromes selbst oder aber an den dürftigen Brunnen der Wüstenstraßen und Steppen, steinige und felsige Teile der letzteren bevorzugend. Oft sibt man ihn an Orten, welche nur mit so wenigen Pflanzen bestanden sind, daß man kaum begreift, wie der Vogel eigentlich leben kann. Heuglin nennt ihn ziemlich schüchtern und flüchtig; ich habe das Gegenteil gefunden, stimme aber genanntem Beobachter darin bei, daß der Wüstenammer, wenn er Gefahr merkt, sich gern hinter und zwischen Gesteinen versteckt. Wie in der Sahara lebt er auch in der nordostafrikanischen Wüste oft in unmittelbarer Nähe der Wohnungen, hier das feststehende, dort das bewegliche Haus des Steppenbewohners zum Mittelpunkte seines Gebietes erwählend. Nestbau und Brutgeschäft scheinen zur Zeit noch gänzlich unbekannt zu sein. Den Siebenstreifenammer fanden Heuglin und ich als nicht seltenen Bewohner der tieferen Gebirgstäler von Habesch, bis zu einer Höhe von ungefähr 2000 m. im Gebirge emporsteigend, meist unfern der Wildbäche, auf Lichtungen und Felsen, ebenso aber auch in der Nähe menschlicher Wohnungen, wie

beispielsweise in der Ortschaft Mensa selbst, wo der Vogel die Hecken und Zäune der armseligen Gemüsegärten zu seinem Aufenthalte wählt. Das kleine Nest besteht, laut Heuglin, aus Grashalmen, ist hinter Steinen und Gebüschen unmittelbar auf dem Boden angelegt und enthält zwei bis drei weißliche, lehmfarben angeflogene Eier mit dunklen, erdbraunen Flecken, welche meist am stumpfen Ende kranzartig zusammengedrängt stehen. Der Kafferammer ist eingehend noch nicht beobachtet worden, dürfte sich aber ebenfalls wenig von den Verwandten unterscheiden. Der Haubenammer, welcher im wesentlichen wie die Verwandten zu leben scheint, findet sich, laut Jerdon, meist auf mit Buschwerk spärlich bedeckten Felsgehängen, gelegentlich auch in Hecken und Baumgruppen in der Nähe von Feldern, immer aber nur im hügeligen Lande. Nach Jerdons Meinung brütet er nicht in Indien, nach Swinhoe nur einzeln in China, woselbst er während des Winters sehr häufig auftritt. Den Gesang schildert Jerdon, welcher den Vogel gefangen hielt, als ein sehr ansprechendes Gezirp.

Alljährlich fast, in strengen Wintern gewiss, sendet der Norden Schneeammer nach Deutschland, welche hier während der ungünstigen Jahreszeit herbergen, in der Regel zwar nur die Küste der Ostsee und ihre Inseln und Dünen bevölkern, gar nicht selten aber auch bis tief ins Innere des Landes schwärmen und dann auf allen Landstraßen, im Gehöfte und vor den Scheunen des Landmanns oder selbst inmitten der Städte sich einstellen, um hier mit allerlei Abfall das Leben sich zu fristen. Der Schneeammer bringt unter allen Verwandten am meisten nach Norden vor, da seine Heimat erst mit dem 65° der nördlichen Breite beginnt und von hier aus nach Norden hin sich erstreckt, soweit es für einen Landvogel überhaupt möglich ist zu leben. Sein eigentliches Wohngebiet ist die Tundra, nicht aber die eigentliche Moossteppe selbst, vielmehr die in ihr sich erhebenden mit Geröllhalden bedeckten oder aus mächtigen Steinblöcken und Geröllmassen zusammengebauten Hügel und Berge, die Flußtäler mit steil abfallenden Ufern, Inseln, welche jäh aus dem Mere sich erheben und ähnliche Oertlichkeiten. Noch auf Spitzbergen und Nowaja Semlja findet dieser genügsame Vogel, was er zu seinem Lebensunterhalte bedarf, und er ist es, welcher jenen Breiten den beginnenden Frühling kündet und sich nur zögernd von seiner armen Heimat zu trennen scheint. Als unsere Nordpolfahrer sich anschickten das Schiff zu verlassen, welches ihnen während der Winternacht Herberge geboten, um das eisige, mit tiefem Schnee überdeckte Land zu untersuchen, begegneten sie dem Schneeammer, und als Radde Sibirien durchreiste, traf er diesen Vogel überall, wo die Landstraße oft befahren wird, noch mitten im Winter an, Beweis genug, daß nur die äußerste Not ihn treibt, bis in unsere milden Breiten herabzukommen. Wie in seiner Gestalt erscheint der Schneeammer auch in seinem Betragen als Mittelglied zwischen den Ammern und Lerchen. Gleich letzteren läuft er über dem Boden hin, nicht eigentlich hüpfend, sondern mehr rennend, und eher nach Art der Lerchen als seiner Verwandten fliegt er leicht und gewandt durch die Luft, ausnahmsweise nur jene kurzen, wie abgebrochenen Bogenlinien anderer Ammer beschreibend. Seine Lockstimme ist ein helles pfeifendes „Fip“ oder klagendes „Zirp“, der Gesang ein Gezwitscher, welches in einzelnen Teilen dem Liede der Feldlerche ähnelt, sich aber durch laute, scharfe, klingende Strophen unterscheidet. Unter seinen Verwandten zählt der Schneeammer wohl zu den verträglichsten: keine andere Art bildet so große Scharen, keine hält in der Fremde so treulich zusammen, und keine gerät am Brutplatze so selten in Hader und Streit mit nahewohnenden Pärchen wie er. Während seines Aufenthaltes in der Fremde nimmt er mit allem für ihn Genießbaren vorlieb, welches sich findet; während des kurzen Sommers seiner Heimat ernährt er sich hauptsächlich von den jetzt in unsäglicher Menge vorhandenen, schwärmenden Mücken und deren Larven, mit denen er auch seine Jungen groß füttert. Er brütet spät im Jahre, da er auf den Brutplätzen selten vor Mitte Mais eintrifft und erst

gegen Ende dieses Monats in einzelne Pare sich teilt. Das Nest steht regelmäßig in Felsenspalten, zwischen oder unter Felsen- und Geröllblöcken, wo möglich so, daß die Eltern erst einen verhältnismäßig engen Eingang durchkriechen müssen, bevor sie zur Brutstätte gelangen. Gräser, deren zarteste Halme und Rispen zur innersten Schicht verwendet werden, bilden den Ausbau, Federn der Schneehühner, welche die Mutter mit vieler Mühe durch Zupfen zu lockern sucht, ausnahmsweise auch Ren- oder andere Hare die innere Auskleidung. Bisweilen ist, laut Middendorf, das Nest noch von Mos umkränzt, bisweilen aber noch seltener, von Wurzelwerk und trockenen Aesten der Zwergbirken umgeben. Der erwähnte Forscher fand am 17. Juni unter $73^1/_2$ Grad nördlicher Breite in allen Nestern der Schneeammer Eier, obgleich das Legen noch von keinem beendet war. Täglich wurde ein neues Ei gelegt und mit dem sechsten regelmäßig dieses Geschäft beendet. Auch bei einer zweiten Brut, nach Zerstörung der ersten, legt der Schneeammer seine sechs Eier. Letztere sind nicht nur hinsichtlich der Färbung, sondern auch bezüglich der Gestalt sehr verschieden, entweder gestreckt oder eirund und bald auf bläulichgrünem, bald auf gelblichweißem Grunde mit violettbräunlichen Flecken gezeichnet. Ende Julis begegnet man in jenen hohen Breiten überall halbflüggen Ammern, und schon Anfangs August haben diese sich wieder mit ihren Eltern vereinigt und treten allgemach ihre Reise nach dem Süden an. Der Sporenammer ähnelt in mancher Hinsicht dem Verwandten, bewohnt aber im Gegensatze zu ihm mehr die Tiefebenen als die Höhen der Tundra. Auf meiner Reise durch Lappland traf ich den Vogel überall in großer Anzahl und zwar aller Orten, an den Berghängen ebenso wohl wie in den tieferen mit Birken bestandenen Tälern, auf steinigen wie auf grasigen Stellen. Wenn man den Schneeammer als ein Mittelglied zwischen Lerchen und Ammern ansehen mag, darf man den Sporenammer als ein Verbindungsglied zwischen Lerchen und Rohrammern betrachten. Im Laufen erscheint er als Lerche, im Sitzen als Ammer, im Fluge vereinigt er beider Eigenschaften in sich. Sein Lockton läßt sich durch die Silbe „Djüe" oder „Djäb" wiedergeben, der Warnungsruf klingt sperlingsartig wie „Terr"; der sehr einfache, jedoch nicht unangenehme und in der öden Tundra sogar ansprechende Gesang besteht nur aus einer Strophe, in welcher der Lockton oft wiederkehrt. Echt lerchenartig ist, daß der Sporenammer sein Lied nur im Fliegen vorträgt. Vor dem Menschen scheut er sich ebenso wenig wie sein Verwandter, aus dem einfachen Grunde, weil er ihn, den Erzfeind aller Tiere, nicht kennt oder doch nicht fürchtet; Verfolgung aber macht auch ihn bald vorsichtig und scheu. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Lappland, Mitte Aprils, in anderen nördlicheren Gegenden noch später, schreitet der Sporenammer zur Fortpflanzung. Das Nest steht an feuchten Stellen zwischen Wurzelwerk oder dickbuschigen Pflanzen und sonstigen es versteckenden Plätzen, besteht äußerlich aus gröberen und feineren Hälmchen und ist innerlich ebenfalls mit Schneehühnerfedern ausgefüllt. Die fünf bis sechs Eier zeigen auf bräunlich gelbem oder hellbräunlichem Grunde dunklere Harstriche und Punkte. Mitte Junis traf ich Junge in großer Anzahl; doch waren die Alten noch immer mit der Brut beschäftigt. Ende Septembers oder im Oktober tritt alt und jung die Winterreise an, berührt auf derselben aber viel seltener als der Schneeammer unser Vaterland: die Mehrzahl scheint im Süden Skandinaviens eine ihr vollkommen zusagende Winterherberge zu finden. Inwiefern sich die beiden amerikanischen Verwandten des Sporenammers, der Latz- und Schmuckammer, von diesem unterscheiden, weiß ich nicht zu sagen; wahrscheinlich ähneln sie ihm in Wesen und Betragen ebenso wie in Gestalt und Färbung.

Alle Ammer verschmerzen den Verlust ihrer Freiheit sehr leicht und lassen sich deshalb ohne Umstände an die Gefangenschaft gewöhnen, halten aber keineswegs so gut in ihr aus, als man wohl glauben möchte, und verlieren mit wenigen Ausnahmen die Pracht ihres Gefieders schon bei der ersten Mauser, welche sie nach ihrer Gefangennahme überstehen. Am

hinfälligsten sind nach meinen Beobachtungen alle gelben, am dauerhaftesten alle schwarzen, braunen und grauen Farben, obgleich auch das schöne Aschblaugrau gewisser Arten bald merklich verbleicht. Kappen-, Pracht-, Gold-, Weiden- und Zaunammer legen schon im ersten Jahre ihrer Gefangenschaft nach und nach ein Kleid an, welches hinter dem bescheideneren des Weibchens noch merklich zurücksteht und dem Jugendkleide ziemlich gleich kommt; Schild-, Garten-, Rost- und Zippammer verlieren wenigstens den Schmelz ihrer Farben; Sporen- und Schneeammer, welche wir regelmäßig im Winterkleide erhalten, erlangen niemals die Pracht, welche sie im Sommerkleide zeigen, und nur Grau-, Rohr- und Waldammer verändern sich wenig. Alle diese Vögel habe ich selbst beobachtet und kann daher aus eigener Wahrnehmung über sie urteilen. In wie weit dasselbe für andere Arten gilt, weiß ich nicht, glaube aber durch Verallgemeinerung meiner Beobachtungen auf die genannten ähnlich gefärbten Arten nicht fehlzugreifen. Zur Abwendung dieses Umstandes gibt es nach unseren bisherigen Erfahrungen kein einziges Mittel von irgend welchem Erfolge; denn die Ammer verblassen ebenso wohl im freistehenden Fluggebauer wie im engen Käfige, ebenso gut bei der einfachsten wie bei der sorgfältigst ausgewählten Nahrung. Mangel an hinreichendem Sonnenlicht und genügend frischer Luft ist jedenfalls nicht die einzige Ursache dieser Schwächung; wahrscheinlich wirkt die auch von sorgsamen Pflegern noch immer nicht sorgfältig genug ausgewählte Nahrung mehr als jene. Die Ammer sind insgesamt als gefräßige Vögel zu bezeichnen; unter den Körnerfressern mindestens gibt es wenige, welche in so hohem Grade wie sie am Futternapfe ihr hauptsächlichstes Behagen finden: die Leichtigkeit, sie zu unförmlichen Fettklumpen zu mästen, war ja auch bereits den Alten wohl bekannt. Grade in dieser ausgesprochenen Anlage zum Fettwerden aber liegt, entsprechend dem bereits (S. 58.) Hervorgehobenen, eine große Gefahr für den Pfleger. Unter allen Umständen hat man diese Vögel insgesamt mehr als Körner- denn als Weichfresser zu behandeln. Sie nähren sich allerdings ebenso wohl von Pflanzen- wie von tierischen Stoffen, während des Sommers, also gerade in derjenigen Zeit, in welcher sie das Prachtkleid tragen, aber hauptsächlich von Kerfen der allerverschiedensten Art, füttern auch mit diesen so gut als ausschließlich ihre Jungen groß. Mehlige Sämereien lieben sie mehr als ölige, obwohl sie letztere nicht gänzlich verschmähen. Während ihres Freilebens verzehren sie die Samen der allermeisten Grasarten: Hirse, Hafer, Spelt, Dünkel, Heidekorn, Vogelknöterich, Wegerich und andere Sämereien, minder gern Weizen und Gerste, noch unlieber Roggen und am allerwenigsten ölige Sämereien als Rübsamen, Lein, Dotter, Hanf u. dgl.; die in Brüchen und Sümpfen lebenden Arten fressen außerdem die Samen von Rohr, Schilf, Binsen, Seggengras, Disteln, des Rohrgrases und anderer Sumpfpflanzen, denen zu Liebe sie abweichend von den Verwandten auch an Halm und Aehren emporsteigen; während des ganzen Sommers aber genießen sämtliche Arten in mindestens derselben wenn nicht größerer Menge allerlei Kerbtiere, als kleine Heuschrecken, Räupchen, Larven und Maden, verschiedene Käferchen und Käfer, von den kleinsten an bis zu solchen von der Größe des Maikäfers hinauf, Schmetterlinge, Spinnen und anderes Kleingetier, gehören also zu denjenigen Vögeln, welche einen nicht bloß bezüglich der Menge, sondern auch Manchfaltigkeit reichen Tisch lieben und vielleicht bedürfen, sollen sie sich wohl und munter fühlen. Demgemäß hat man sie zu behandeln, will man sie überhaupt erhalten. In den meisten Fällen gibt man sich mit ihnen freilich wenig Mühe, tischt ihnen das einfachste Gesäme auf, welches man zur Hand hat, reicht ihnen Hafer, zerquetschten Hanf, Kanariensamen, Hirse und Mohn, Brot- und Semmelkrumen, glaubt sogar oft alle ihre Bedürfnisse erfüllt zu haben, wenn man ihnen das Bechsteinsche Universalfutter oder ein ähnliches reicht, und wundert sich dann, wenn sie gar nicht aushalten wollen, während man doch vor allen Dingen ihrer Kerbtiernahrung Rechnung tragen müßte. Alle Ammer, welche man ausschließlich mit Körnern hält, gehen sehr bald zu Grunde; diejenigen, denen

man wenigstens etwas Fleisch nebenbei reicht, halten sich schon länger, Gefangene, welche man wie Weichfresser behandelt, ohne ihnen Sämereien fehlen zu lassen, dauern am besten aus. „Ich ernähre", schreibt mir Herklotz, „meine gefangenen Ammer mit fein gehacktem rohem Rinds- oder Roßherz, selbst mit feingehacktem rohem Fleische, in welches zuweilen Hanf oder Hirse gemischt wird. Die teuren Mehlwürmer oder Ameisenpuppen füttere ich nie, ebenso wenig habe ich das Gepansch von Brot, Gries u. s. w. versucht und doch stets meine Gefangenen länger gesund erhalten und zu fleißigerem Singen gebracht, als beides bei anderen Liebhabern der Fall war. Mit dem Rohrammer mache ich noch nicht einmal soviel Umstände wie mit den übrigen. Nur dann und wann bringe ich ihm von einer Sumpfjagd etwas Rohrsamen mit, um ihm ein Vergnügen oder eine Erheiterung zu bereiten. Nebenbei erhält freilich auch er regelmäßig sein Fleisch." Diese Fütterungsweise ist jedenfalls zweckmäßiger als die allgemein übliche, meines Erachtens aber doch noch immer nicht die rechte. Ich lasse den von mir gepflegten Ammern die Tafel so reichlich als möglich beschicken. Hafer, Kanariensamen und Hirse sind die Körnersorten, welche regelmäßig gereicht werden, nebenbei aber erhalten meine Gefangenen ein nach allen Regeln zubereitetes Nachtigallenfutter mit vielen Ameisenpuppen und täglich einige Mehlwürmer, außerdem zur Erquickung und Erheiterung das verschiedenste Grünzeug: reifende Grasähren, welche sie mit Begierde ausklauben, Beren und Obst, an welchem sie wenigstens nagen, und ähnliche Leckereien. Kiesiger Sand scheint zu ihrer Verdauung unumgänglich notwendig zu sein, und frische, schwarze Erde wird, wie schon Bechstein beobachtete, von den meisten Arten mit einer gewissen Begierde gefressen, muß also ebenfalls zu ihren Bedürfnissen gehören. „Mit Erde", fügt Freyberg hinzu, „welche in Gärten unter vermodertem Holze und Blättern zusammengesucht wurde, habe ich in neun Fällen schwer erkrankte Ammer geheilt. Die Kranken und Gesunden stürzten sich mit wahrem Heißhunger darüber her und fraßen ziemlich viel davon." Bei solcher Fütterung halten sich meine Pfleglinge recht gut, d. h. doch wenigstens mehrere Jahre nacheinander.

Nicht jeder Liebhaber wird an gefangenen Ammern seine Freude finden. Ihr Gesang ist nicht viel wert: mein Vater stellt sie mit Recht nur zu den Sängern vierten Ranges; ihr Gefieder verbleicht, und von den Eigenschaften, welche sie in der Freiheit zeigen, kommt in der Gefangenschaft eine oder die andere ebenfalls nicht zur Geltung. Demungeachtet haben sie ihre Freunde, und auch ich bekenne mich gern als einen von diesen. Sie gereichen jedem Fluggebauer, für welches sie überhaupt am besten sich eignen, zu hoher Zierde. Ihre schmucke Haltung, ihr verträgliches Wesen, welches sich ebenso wohl gegen Ihresgleichen und Sippschaftsverwandte wie gegen andere Vögel überhaupt betätigt, und ihre leichte Zähmbarkeit machen sie mir lieb und wert; ihr einfacher Gesang erinnert mich an diese oder jene Jahreszeit, und ich lasse aus dem Grunde auch ihn gelten. Daß auch Andere denken wie ich, beweisen die nachstehenden Worte unseres Mitarbeiters Liebe. „Die Ammer, zumal die Goldammer, danken im Sommer dem Menschen mit zu einfachem Liede für die ihnen im Winter gewährte Gastfreundschaft, als daß sich ein Liebhaber der wilden Wald- und Feldmelodien besonders angelegentlich mit ihnen abgeben möchte. Und doch lohnen sie die geringe Mühe, welche ihre Pflege und Aufzucht verursacht, besser als mancher andere Vogel; denn sie werden außerordentlich zahm und bleiben zahm, auch wenn man eine Zeit lang behindert sein sollte, mit ihnen sich zu beschäftigen. Ich habe viele Jahre hindurch jedes Frühjahr zwei Goldammer aufgezogen und nie gefunden, daß das schöne Gelb der Männchen verblasse*). Im Gegenteile — während ich früher glaubte, die freilebenden Männchen, welche recht schöne hochgelbe Köpfe haben, seien stets alte Vögel, fand

*) Bei meinen Pfleglingen ist dies stets der Fall gewesen. Brm.

ich durch Beobachtung an den von mir jung aufgezogenen Männchen, daß oft dergleichen fallen, welche schon nach der ersten Mauser vollkommen goldgelbe Köpfchen bekommen. Dabei ist es nicht von Einfluß, ob die Tierchen vor der ersten Mauser im Sonnenscheine hängen oder nicht. Zur Parungszeit sind die Ammer sehr erregt. Ein Goldammermännchen, welchem das Weibchen nicht willfährig ist, darf man nicht in den Flugraum lassen, weil es die Weibchen der allerverschiedensten Vogelarten heftig verfolgt. Sperrt man dagegen ein Pärchen in einen großen Bauer, so gewähren beide, falls das Weibchen parungslustig, das schönste Bild ehelicher Eintracht. Sehr drollig sind die Liebestänze, welche das Männchen in den Flittertagen ausführt. Es hebt den Kopf und sträubt die Scheitelfedern, bläst sodann die Kehle auf, so daß die Federn gerade abstehen, und lüftet endlich auch die Federn der Wangen. In solcher Weise maskirt, fliegt es an die Seite des Weibchens und verdreht den Kopf so gewaltsam, wie man es nur bei einem Wendehals für möglich hält. Noch hängen die Flügel schlaff herab, aber schon beginnen die Windungen des Kopfes und Halses dem ganzen Leibe sich mitzuteilen. Zuletzt werden auch die Flügel mit zurückgebogenem Vorderarme senkrecht empor gehoben, so daß der Vogel einem Tagfalter gleicht, welcher die Flügel senkrecht hält, sie aber nicht ganz zusammengeschlagen hat. Nunmehr beginnt der Ammer mit zurückgebogenem Kopfe zu trippeln und so einige Kreise zu beschreiben. Auf das Weibchen scheint dieses Spiel einen gewaltigen Eindruck zu machen; denn auch bei ihm sträuben sich während des Zusehens die Gesichts- und Kopffedern. Auch die Grauammer halten sich, wenn sie jung aufgezogen wurden, außerordentlich schmuck, vergelten die ihnen gewidmete Pflege durch ungemein zutunliches Wesen, ziehen den Sitz auf der Schulter ihres Gebieters jedem anderen Plätzchen im Zimmer vor und spielen gern mit dem vorgehaltenen Finger, dabei die Federn sträubend und mit den Flügeln schlagend. Während die Goldammer, welche aus dem Neste gehoben und von Jugend an durch den Pfleger erzogen wurden, einen Gesang aus den allerverschiedensten Lauten sich zusammensetzen und wahrscheinlich gelehrt oder zum Vortrage kleiner Lieder abgerichtet werden könnten, nehmen auch die im Zimmer großgezogenen Grauammer einen Schlag an, welcher von dem ihrer freilebenden Artgenossen, die sie doch nicht singen hörten, sich durchaus nicht unterscheidet und deshalb für ein kleines Zimmer zu schrill ist.

Leider habe ich in Folge beharrlich eintretender Hindernisse noch niemals ein Ammerpärchen im Zimmer brüten sehen, so oft ich auch die Einleitung hierzu getroffen hatte. Gegenwärtig habe ich wieder ein Pärchen zusammen, welches frischweg zu Neste trägt und die Meinung, daß gefangene Ammer nicht brüten, hoffentlich zu Schanden machen wird."

Im Einklange mit der verhältnismäßig geringen Nachfrage steht der niedere Preis der regelmäßig auf dem Markte erscheinenden Ammer. Gold- und Grauammer sind fast jederzeit und zu kaum nennenswerten Preisen zu haben; Fett- und Rohrammer kosten zehn bis funfzehn Groschen das Stück, Zaun- und Zipammer etwa anderthalb Taler, Kappen-, Schild-, Weiden-, und Prachtammer das Doppelte oder höchstens Dreifache der letztgenannten Summe. Alle übrigen Arten, welche ich aufführte, gelangen nur durch Zufall in die Hände des Liebhabers und haben keinen bestimmten Preis.

Lerchen.

Unsere allbekannte Feldlerche gibt ein so treues Bild ihrer Familie, daß man höchstens bei einzelnen Arten der letzteren in Verlegenheit kommen könnte, sie zu verkennen. Die Lerchen sind gedrungen gebauete Vögel mit kurzem oder mittellangem, stärkerem oder schwächerem, rundem oder seitlich etwas zusammengedrücktem Schnabel, dessen Oberteil auf der Firste sanft sich

wölbt, kaum aber über den unteren vorragt, kräftigem, mittelhochläufigem Fuß, unter dessen Zehen die hintere durch den geraden, mehr oder weniger verlängerten Nagel, einen Sporen, sich kennzeichnet, mittellangen, verhältnismäßig sehr breiten Flügeln, unter deren Schwingen die dritte oder vierte die längsten sind und deren Schulterfedern den Schwingen an Länge fast gleich kommen, mittellangem oder kurzem, seicht gegabeltem, ebenfalls aus breiten Federn gebildetem Schwanze und reichem, erdfarbigem, bei den meisten Arten ziemlich schmucklosem, aber doch nicht aller Schönheit entbehrendem Gefieder, welches sich am Hinterhaupte oft zu einem Schopfe oder einer Haube verlängert und meist in beiden Geschlechtern vollkommen gleich gefärbt ist, während das Jugendkleid sich durch seine Buntheit auszeichnet.

Bei den Berglerchen ist der gestreckte, ziemlich schwache Schnabel gerade oder wenig gebogen, der Fuß stark, der Sporen mittellang, im Flügel die dritte Schwinge mit der zweiten und vierten gleich lang, der Schwanz fast gerade abgeschnitten, das Gefieder bunt und durch zwei verlängerte Federbüsche zu beiden Seiten des Oberkopfes von dem anderer Lerchen unterschieden.

594. **Die Alpenlerche**, Berg-, Winter-, Schnee-, Priester-, Gürtellerche ꝛc., **Otocoris**, (Alauda, Eremophila, Phileremos, Otocoryx) **alpestris, L.**, (cornuta, virginiana, rufescens, hiemalis, nivalis, striatus, flava). — A. B. Naumann, V. D., IV, 152. — Größe der Feldlerche; Stirn, Augenstreifen, Kinn und Kehle, das Schwarz der Zügel und Ohrgegend unter- und hinterseits als breiten Saum umgebend, blaßgelb, Querbinde über den Vorderkopf, seitlich über den Schläfen in hervorragende Spitzen auslaufend, und ein breites, halbmondförmiges Kropfschild schwarz, Oberkopf, Hinterhals, Halsseiten und Oberflügeldecken zart weinrötlich, übrige Oberseite erdbräunlich mit schwachem weinrötlichem Anfluge und dunklen Schaftflecken, Unterteile weiß, Seiten weinrötlich, die Schenkelfedern mit dunklen Schaftstrichen; Schwingen braun, die erste außen weiß, die übrigen außen fahlbräunlich gesäumt, Deckfedern der Armschwingen und größte Schwingendeckfedern mit weißlichen Endsäumen; Schwanzfedern schwarz, die beiden mittelsten dunkelbraun mit fahlbräunlichen Außensäumen, die äußersten jederseits mit weißen Außenflecken. Iris tiefbraun, Schnabel und Füße hornschwarz. — Beim Weibchen ist das Gelb im Gesichte und auf der Kehle blasser, dem mit dunklen Schaftstrichen gezeichneten Oberkopfe fehlt die schwarze Querbinde, der schwarze Fleck der Kopfseiten und das Kropfschild sind mehr beschränkt, und die Federn haben helle Spitzen; auf der Brust stehen schmale, verwaschene dunkle Schaftstriche.

Das Wohngebiet der Alpenlerche umfaßt den Norden der alten und neuen Welt, ihr Verbreitungsgebiet auch Mitteleuropa; ihr Nistgebiet erstreckt sich südlich bis zum 67. Grade nördlicher Breite.

595. **Die Hornlerche, O.** (Al.) **chrysolaema, Wagl.**, (glacialis, rufa, minor, peregrina). — A. B. Finsch, Monogr. Otocor., S. 347. — Der Alpenlerche sehr ähnlich, aber kleiner und das Gelb im Gesichte und auf der Kehle lebhafter.

Vertritt die Alpenlerche in den westlichen Gebieten der Vereinigten Staten und in Kalifornien, wandert im Winter bis Neu-Granada hinab.

596. **Die Ohrlerche, O.** (Al., Phil.,) **penicillata, Gould**, (scriba, albigula, larvata). — A. B. Finsch, Mon. Otoc., S. 349. — Größe und allgemeine Färbung der Alpenlerche, die Oberseite mehr graubräunlich, der Stirnrand und Ohrgegend schwarz, an den Halsseiten herabfließend und sich mit dem Kropfschilde vereinigend; die bei der Alpenlerche gelben Teile des Gesichts und der Kehle weiß. Iris braun, Schnabel und Füße schwarz.

Die Ohrlerche verbreitet sich über den größten Teil Südwestasiens vom Libanon bis Mittelindien. Auf dem Himalaya begegnet man ihr noch in einer Höhe von fünftausend Meter über dem Mere.

597. **Die Doppelhornlerche, O.** (Al., Phil.,) **bilopha, Ruepp.**, (bicornis). — A. B. Finsch, Mon. Otoc., S. 351. — Kleiner als die Alpenlerche; Oberseite zart zimmetweinrot, Stirnrand, Zügel, Ohrfleck, Scheitel, Querbinde, welche jederseits in verlängerte Spitzen ausläuft, und großes Kropfschild schwarz, Vorderkopf, Augenstreifen bis an die Schläfe, das Schwarz der Ohrgegend hinterseits säumend, Kinn, Kehle und Unterteile weiß, zimmetrötlich verwaschen; Außenfahne der Schwingen und die mittelsten beiden Schwanzfedern zimmetrot. Iris braun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel horngelb, Füße braun.

Die Doppelhornlerche vertritt die vorher beschriebenen in Nordostafrika, Arabien und Syrien.

Bei den Lerchen im engeren Sinne ist der Schnabel mäßig dick, fast gerade, spitzkegelförmig, der Fuß hochläufig, großzehig und der Nagel der Hinterzehe sehr lang, der

Flügel lang, die erste Schwinge in ihm ungewöhnlich breit, unter den nächsten vier, unter sich ziemlich gleichen die zweite oder dritte die längste, der Schwanz kurz oder mäßig lang, seicht gegabelt, das Kleingefieder reich und mehr oder weniger gefleckt.

598. **Die Feldlerche**, Acker=, Sat=, Taglerche, Lewark 2c., **Alauda arvensis, L.,** (vulgaris, italica, coelipeta, segetum, montana, agrestis, cantarella, triborhynchus, dulcivox, crassirostris, bugiensis, albigularis, tenuirostris, minor, pekinensis, intermedia). — A. B. Naumann, V. D, IV, 156. — Oberseite erdbraun, die Federn mit fahlen Seitensäumen und dunkler schwarzbrauner Schaftmitte, welche auf dem Mantel und den etwas verlängerten hollenartigen Federn des Oberkopfes am breitesten ist, Zügel und Augenstreifen fahlweiß, Backen und Ohrgegend rostbräunlich, dunkler gestrichelt, Kehle, Kropf, Oberbrust und Seiten auf rostbräunlichem Grunde mit breiteren dunkleren Schaftstrichen gezeichnet, Kinn und übrige Unterseite fahlweiß; Schwingen schwarzbraun, die erste außen weiß, die übrigen schmal rostfahl gesäumt, welche Säume an den hinteren Armschwingen und deren Deckfedern sich verbreitern, letztere wie die größten Oberdeckfedern am Ende rostbräunlich gerandet, wodurch zwei bemerkbare hellere Querbinden entstehen, hintere Hand= und vordere Armschwingen mit weißlichem Ende, Unterflügeldecken blaß= bräunlich; Schwanzfedern braunschwarz mit fahlbraunen Außensäumen, welche an beiden Mittelfedern am breitesten sind, äußerste Federn weiß mit breitem schwarzem Innenrande, zweite mit weißer Außenfahne. Iris dunkelbraun, Schnabel hornbraun, Füße gelbbräunlich. — Weibchen nicht verschieden.

Die Feldlerche verbreitet sich über ganz Europa bis Ostsibirien, brütet in der Mitte und im Norden unseres Erdteils und wandert im Winter bis Südafrika und Südindien hinab.

599. **Die Himmelslerche, A. japonica, Temm. & Schleg.,** (coelivox). — A. B. Faun. jap., S. 87. — Fast ganz wie die Feldlerche gefärbt und gezeichnet, jedoch kleiner; Oberkopf, Mantel und Schultern dunkel braunschwarz, die Federn mit rostbräunlichen Säumen, welche namentlich auf den Ober= schwanzdecken hervortreten, Brust und Seiten lebhaft rostbräunlich mit scharfen breiten Schaftstrichen; Hand= schwingen, namentlich in der Wurzelhälfte mit rostroten Außensäumen.

Vertritt unsere Feldlerche in Südchina auf Hainan, Formosa und in Japan.

600. **Die Trillerlerche, A. gulgula, Frankl.,** (gracilis, gangetica, leiopus, malabarica). — A. B. Jerdon, B. of Ind, II, 434. — Der Himmelslerche sehr ähnlich; die Handschwingen ebenfalls mit rostroten Außensäumen, die Unterteile aber mit sehr schmalen undeutlichen Schaftstrichen und die Unter= flügeldecken deutlich isabellroströtlich.

Bewohnt die Ebenen Ostindiens und die Insel Ceylon.

Die nächstfolgende Art unterscheidet sich hauptsächlich durch die kürzeren Zehen und die kurze Daumenkralle von den eigentlichen Lerchen und ist deswegen zum Vertreter einer besonderen Sippe oder Untersippe erhoben worden.

601. **Die Gesellschaftslerche**, Stummellerche, Kurzzehenlerche, **A.** (Calandrella, Calandritis, Phil., Melanocorypha, Emberiza) **brachydactyla, Leisler,** (calandrella, dukhunensis, arenaria, bagheira, olivacea, moreotica, itala, graeca, tenuirostris, gallica). — A. B. Naumann, V. D., IV, 188. — Beträchtlich kleiner als die Feldlerche; Oberseite fahl lehmbräunlich mit dunklen Schaftflecken, welche auf Oberkopf, Mantel und Schultern stärker und deutlicher sind, Zügel und Schläfenstrich weißlich, letzterer unterseits von einem dunklen Striche begrenzt, Ohrgegend und Backen rostfahl, dunkel gestrichelt, Unterteile weiß, Seiten und Unterflügeldecken rostfahl, ein Fleck an den Halsseiten schwärzlich; Schwingen schwarzbraun mit zimmetrostfahlen Außensäumen, welche an den hinteren Armschwingen sich verbreitern, Armschwingen= deckfedern weißlich am Ende, wodurch eine Querbinde entsteht, Oberflügeldecken mit zimmetfahlen Endsäumen; Schwanzfedern braunschwarz, die mittelsten mit breiten, die übrigen mit schmalen zimmetrostfahlen Außen= säumen, welche an den äußersten ins Rostweißliche übergehen und die ganze Außenfahne einnehmen, bei der äußersten auch die Endhälfte der Innenfahne weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel horngelb, dunkler an der Spitze, Füße horngelb. — Weibchen ganz wie das Männchen gefärbt, der dunkle Halsfleck schwächer, nur angedeutet. — Eine über Osteuropa und Sibirien bis Nordchina verbreitete, als besondere Art aufgestellte Lerche (A. — Cal. — pispoletta, Pall.,) scheint sich artlich nicht zu unterscheiden und dürfte mit der Ge= sellschaftslerche zusammenfallen. — Weiße und gescheckte Spielarten der ersteren sind nicht selten.

Südeuropa, Nordafrika und der größte Teil Indiens ist die Heimat der letztgenannten, welche einzeln auch in Deutschland und England erlegt wurde.

602. **Die Finkenlerche, A.** (Mirafra, Spizalauda) **deva, Sykes,** (Hayi). — A. B. Jerdon, B. of Ind., II., 432. — Merklich kleiner als die Feldlerche; am Hinterkopfe einige schmale verlängerte Federn, Oberseite dunkelbraun mit falben Vordersäumen, Ohrgegend rötlich braun, ein undeutlicher Bartstreifen

dunkler, schmaler Zügel und Augenstreifen wie die Unterteile rostgelblich, Kropf, Brust und Seiten roströtlich verwaschen und mit schmalen dunklen Schaftstrichen gezeichnet; Schwingen und deren Deckfedern dunkelbraun mit schmalen fahlen Außen- und Endsäumen, ersterer in der Wurzelhälfte der Innenfahne zimmetrot; Schwanzfedern schwarzbraun, die beiden äußersten außen zimmetrostrot. Iris dunkelbraun, Schnabel bräunlichgelb, Füße horngelb. — Weibchen nicht verschieden.

Sehr häufig in Südindien.

603. **Die Heidelerche**, Baum-, Wald-, Holz-, Gereut-, Stein-, Knobel-, Mittel-, Dull-, Lü- und Lullerche, Schmerlvogel u. s. w., **A.** (Lullula, Choris, Galerida) **arborea, L.**, (nemorosa, cristatella, anthirostris, musica). — A. B. Naumann, V. D., IV, 192. — Kleiner als die Feldlerche; Oberseite und Flügel rostfahlbraun, Bürzel mehr graubraun, Federn des Oberkopfes, des Mantels und der Schultern mit breiten schwarzbraunen Schaftflecken, Zügel und Zügelstreifen rostweißlich, Ohrgegend rostbräunlich, ein undeutlicher Bartstrich dunkel graulich, Unterteile rostweißlich, Seiten bräunlich, Kropf und Brustfedern mit schmalen, aber scharfen, die Seiten mit undeutlichen Schaftstrichen, die Kehle mit dunklen Punktflecken; Schwingen schwarzbraun, Handschwingen mit rostfahlen, Armschwingen mit breiten roströtlichen Außensäumen, Handschwingendecken mit rostweißlichen Enden, Armschwingendecken mit dunkelbraunem Fleck vor dem Ende, Unterflügeldecken bräunlich mit weißen Enden; mittelste zwei Schwanzfedern breit rostbraun gerandet, alle übrigen schwarz, an der Spitze weiß, welche Färbung auf der äußersten ins Blaßbräunliche übergeht und sich verbreitert. Iris hellbraun, Schnabel hornbraun, Unterschnabel in der Wurzelhälfte rötlich, Füße horngelb. — Weibchen nicht verschieden.

Das Verbreitungsgebiet umfaßt vom mittleren Schweden an ganz Europa, insbesondere den Osten, das westliche Asien und Nordafrika.

604. **Die Spiegellerche**, **A.** (Phil., Calandr., Melanoc.) **sibirica, Gml.**, (leucoptera). — A. B. Pallas, Zoogr. ross., I, S. 518. — Etwas größer als die Feldlerche; Oberkopf, Ohrgegend, Oberschwanz- und Flügeldecken, Decken der Handschwingen und Eckflügel zimmetrot, Oberseite, hintere Armschwingen und deren Deckfedern dunkelbraun mit fahlbräunlichen Außensäumen, Zügel, ein undeutlicher Augenstreifen, Kopfseiten und Unterteile nebst Unterflügeldecken weiß, Brustseiten zimmetrot, Körperseiten bräunlich mit dunklen Schaftstrichen, Unterbacken und der rostfahl angeflogene Kropf mit verwaschenen dunklen Punkten; Handschwingen schwarzbraun mit fahlbraunen Außen- und weißen Endsäumen, Armschwingen an der Wurzel schwarz, übrigens weiß; Schwanzfedern schwarz, fahl gesäumt, die zweite mit weißer Außenfahne, die äußerste ganz weiß. Iris braun, Schnabel gelblichbraun, auf der Firste dunkler, Füße rötlichbraun. — Weibchen wie das Männchen, jedoch matter gefärbt.

Im nördlichen Asien und Osteuropa, häufig an der Wolga.

605. **Die Graulerche**, **A.** (Caland., Megalophonus) **cinerea, Lath.**, (ruficeps, spleniata, ruficapilla). — Vergl. Levaillant, Ois. d'Afr., Tfl. 199. — Größe der Heidelerche; Oberseite dunkelbraun mit rostbraunen Außensäumen, Nacken und Hinterhals mehr rostbraun, Oberkopf, Oberschwanzdecken und ein großer Brustseitenfleck lebhaft dunkelbraunrot, ein kleiner Fleck in der Ohrgegend blasser, Augenstreifen, Kopfseiten und Unterteile weiß, Seiten und Unterflügeldecken zimmetrötlich; Schwingen dunkelbraun, die erste mit weißem, die übrigen mit roströtlichem Außensaume, welcher auf den hintersten Armschwingen und deren Deckfedern breiter und dunkler wird; Schwanzfedern braunschwarz, äußerste Feder mit weißer Außenfahne. Iris hellbraun, Schnabel dunkelbraun, Füße bräunlich.

Eine der gemeinsten Arten des Kaplandes.

Bei den nachfolgenden Arten ist der Schnabel etwas kräftiger, die Zehen, deren hinterste einen kurzen, geraden Nagel trägt, sind kürzer als bei den übrigen Lerchen, weshalb man sie unter dem Namen Sandlerchen (Ammomanes) in eine besondere Sippe vereinigt hat.

606. **Die Wüstenlerche**, Isabelllerche, **A.** (Ammomanes, Melanoc., Calandr., Mir.) **deserti, Lichtenst.**, (isabellina, phoenicuroides, arabs, galeritata, lusitanica). — Vergl. Degland und Gerbe, Ornith. europ., I, 344. — Ein wenig kleiner als die Heidelerche; Oberseite und Flügel graulich zimmetbräunlich, Bürzel zimmetroströtlich, Zügel und Unterteile isabellweißlich, Ohrgegend, Kropf, Seiten, Unterschwanz- und Flügeldecken zart isabellrötlich gesäumt; Schwanzfedern wie die Schwingen, die beiden äußersten außen nicht ganz bis zur Spitze rostisabell. Iris braun, Schnabel hornbräunlich, Unterschnabel weißlich, Füße bräunlich. — Weibchen nicht verschieden.

Ueber den größten Teil Nord- und Nordostafrikas, Westasiens bis Mittel-Indien verbreitet, zufällig in Südeuropa.

607. **Die Sandlerche**, **A.** (Mel., Ammom.) **cinctura, Gould**, (pallida, elegans, arenicolor). — A. B. Heuglin, Ornith. N.-O.-Afr., I, S. 685. — Etwas kleiner als die Wüstenlerche; Oberseite zimmet-

rötlich und Unterseite isabellweißlich, Ohrgegend, Kropf und Seiten zart isabellrötlich angeflogen mit Andeutungen dunkler Schaftflecke auf dem Kropfe; Schwingen und Steuerfedern zimmetrötlich mit schmalen fahlen, isabellweißlichen Außensäumen, Handschwingen mit blaßbräunlichem, Schwanzfedern mit breitem braunschwarzem Ende. Iris braun, Schnabel und Füße horngelblich fahl. — Weibchen gleich gefärbt.

Bewohnt Nordostafrika, Algier und die Inseln des grünen Vorgebirges.

Der ziemlich hohe, seitlich stark zusammengedrückte Schnabel und die hochläufigeren Füße unterscheiden die nächstfolgenden Arten, welche ebenfalls in eine besondere Gruppe, die Buschlerchen (Mirafra), vereinigt worden sind.

608. **Die Buschwaldlerche, A.** (Mirafra, Plocealauda) **assamica, Mc. Clell.,** (typica). — A. B. Jerdon, B. of Ind., II, 416. — Größe der Gesellschaftslerche; Oberseite fahlbraun, die Mitte der Federn dunkler, die Außensäume derselben heller, mehr rostfahl, undeutlicher Schläfenstrich und Unterteile zart rostgelblich weiß, Ohrgegend und Kropf roströtlich, letztere mit dreieckigen scharfen Schaftflecken; Schwingen olivenbraun, nicht ganz bis zum Ende rostrot, innen breit tiefzimmetrot, hintere Armschwingen und deren Deckfedern außen rostgelbfahl gesäumt, Unterflügeldecken lebhaft zimmetrot; Steuerfedern dunkelbraun, schmal fahl gesäumt, äußerste auf der Außenfahne roströtlich. Iris braun, Oberschnabel hornbraun, Unterschnabel und Füße horngelb. — Weibchen nicht verschieden.

Verbreitet sich über den größten Teil Indiens östlich bis Assam.

609. **Die Buschlerche, A.** (Mir.) **affinis, Jerd.** — A. B. Jerdon, B. of Ind., II, 417. — In Größe und Färbung der Buschwaldlerche sehr ähnlich, die Federn der Oberseite aber mit breiterer dunklerer Schaftmitte, daher Oberkopf, Mantel und Schultern dunkler, Kropf und Seiten deutlich roftrot verwaschen; nur die Handschwingen mit rostroter Außenfahne.

Vertritt die vorhergehende Art in Südindien und auf Ceylon.

610. **Die Singlerche, A.** (Mir.) **cantillans, Jerd.,** (chendoola, javanica?, Horsfieldi?). — A. B. Jerdon, B. of Ind., II, 420. — Etwas kleiner als die Gesellschaftslerche; Oberseite dunkelbraun, die Federn mit rostbräunlichen Seitensäumen, ein schmaler Augenstreifen und Unterteile zart isabellrötlich, Ohrgegend roströtlich, Kinn und untere Backen weiß, Kropf mit breiten dunklen Schaftflecken, Unterflügeldecken dunkel rostisabell; Schwingen dunkelbraun mit rostroten Außen- und breiteren roströtlichen Innen-, Deckfedern auch mit rostroten Endsäumen, Schwanzfedern braunschwarz, die äußersten jederseits, die zweiten nur an der Außenfahne weiß. Iris dunkelbraun, Schnabel dunkel hornbraun, Unterschnabel wie die Füße horngelblich. — Weibchen gleich gefärbt.

Höchst wahrscheinlich fällt diese Art mit der Javalerche (A. javanica, Horsf.,) welche von der heimatlichen Insel ihren Namen trägt, zusammen, und ebenso dürfte auch Horsfields Lerche aus Nord- und Ostaustralien (A. Horsfieldi, Gould), welche sich von der Singlerche nur durch lebhaftere Färbung und etwas bedeutendere Größe unterscheiden soll, als gleichartig angesehen werden können.

Die Singlerche bewohnt den größten Teil Indiens, ist aber örtlich beschränkt.

Die beiden nächstfolgenden Arten zeichnen sich durch eigentümlich bunte Färbung aus und sind deshalb zum Vertreter einer Untersippe, der Buntlerchen (Megalophonus), erhoben worden. Durch ihren mehr gestreckten Schnabel schließen sie sich an die Haubenlerchen an.

611. **Die Gaukellerche, A.** (Megalophonus, Brachonyx) **apiata, Vieill.,** (clamosa, crepitans). — Vergl. Levaillant, Ois. d'Afr., Tfl. 194. — Etwas kleiner als die Heidelerche; Federn der Oberseite auf kastanienrotem Grunde mit aschgrauen Seitensäumen und schmalen schwarzen Querbinden, welche auf den Oberdeckfedern sich verbreitern und hier regelmäßiger sind, sehr ansprechend gezeichnet, Zügel, undeutlicher Augenstreifen, Kopfseiten und Kehle zart roströtlich, übrige Unterteile rostzimmetrot, dunkler auf dem Kropfe und hier wie auf den Kopfseiten mit dunklen Schaftflecken, untere Schwanzdecken mit schwarzer Querbinde und weißen Spitzensäumen; Schwingen dunkelbraun mit roströtlichen Außensäumen, hintere Armschwingen außen rostbraungrau gesäumt und schwarz in die Quere gebändert, die beiden mittelsten Schwanzfedern ebenso, die übrigen schwärzlich mit grauscheinenden Außensäumen, äußerste auf der ganzen Außenfahne roströtlich. Iris kastanienbraun, Schnabel hornschwarz, Unterschnabel an der Wurzel heller, Füße horngelb. — Weibchen minder lebhaft gefärbt.

Die schmucke Lerche ist eine häufige Erscheinung im Kaplande und dem größten Teile Südafrikas überhaupt.

612. **Die Brachlerche, A.** (Mir., Megaloph.) **planicola, Licht.,** (africana, occidentalis, rostratus). — A. B. Finsch und Hartlaub, V. O.-Afr., S. 463. — Größe der Haubenlerche; Oberseite erdbraun, die Federn mit dunkler Mitte und roströtlichen Außensäumen, Hinterkopf rostbraun, durch schwarze Schaftstriche gezeichnet, Ohrgegend roströtlich, schmaler Augenstreifen, Kopf- und Halsseiten sowie die

Unterteile zart rostgelblich, auf den Backen mit schwachen, auf dem roströtlichen Kropfe mit deutlichen dunklen Schaftstrichen, Brustseite und Unterflügeldecken zimmetroströtlich; Schwingen dunkelbraun, außen und in der Wurzelhälfte der Innenfahne rostrot, Armschwingendeckfedern mit rostweißlichen Außensäumen; Schwanzfedern dunkelbraun, fahl gesäumt, die äußerste außen rostgelblich weiß. Iris hellbraun, Schnabel horngelbfahl, auf der Firste dunkler, Füße horngelb. — Weibchen ebenso, aber minder lebhaft gefärbt.

Die stattliche Lerche bewohnt den Süden, Westen und einen Teil des Ostens von Afrika.

Die Haubenlerchen unterscheiden sich von den Feldlerchen durch gedrungeneren Bau, stärkeren, obwohl noch immer gestreckten, geraden oder sanft bogenförmigen Schnabel, starke Füße mit mittellangen Zehen und fast geraden Daumensporen, große breite und stumpfe Flügel, in welchen die unter sich fast gleich langen zweite bis fünfte Schwinge die anderen überragen, kurzen, gerade abgeschnittenen Schwanz und reiches, lockeres, auf dem Hinterkopfe zu einer Haube verlängertes Gefieder.

613. **Die Haubenlerche**, Schopf-, Zopf-, Kamm-, Rup-, Wege-, Kot-, Haus-, Wein-, Salatlerche, Lürle u. s. w., **Galerida,** (Al., Lullula, Heterops, Certhilauda) **cristata, L.,** (undata, matutina, senegalensis, galerita, Boysi, abyssinica). — A. B. Finsch und Hartlaub, V. O.-Afr., S. 460. — Etwas größer als die Feldlerche; Oberseite rötlich lehmbraun mit dunkelbräunlicher, die verlängerten Schopffedern des Hinterkopfes mit schwarzer Schaftmitte, Zügel und undeutlicher Augenstreifen isabellweißlich, Kopfseiten lehmbräunlich, ein undeutlicher Bartfleck dunkel, Unterteile isabellweißlich, Brust und Seiten mehr isabellrötlich, auf Kropf und Brust mit breiten verwaschenen, dunklen, auf den unteren Schwanzdecken mit verwaschenen und versteckten Schaftflecken; Schwingen dunkelbraun, außen und am Ende schmal, innen breit rostfarben gerandet, letzte Armschwingen und Flügeldecken außen und am Ende lehmbräunlich gesäumt und gerandet, Unterflügeldecken isabellrostfahl; Schwanzfedern braunschwarz, außen am Ende schmal, die beiden äußersten an der ganzen Außenfahne roströtlich, die äußersten innen trübbraun. Iris tiefbraun, Schnabel hornbräunlich, Wurzelhälfte des Unterschnabels und Füße horngelblich. — Weibchen wie das Männchen.

Mit Ausnahme des hohen Nordens fast über ganz Europa und Asien und einen großen Teil Afrikas verbreitet.

614. **Die Lorbeerlerche, G. Theklae, Alf. & L. Brehm.** — A. B. Naumannia, 1858, S. 210. — Der Haubenlerche im allgemeinen ähnlich, der Schnabel kürzer, die Haube länger, die Brust mit schmäleren, scharf ausgeprägten, dunkleren Strichen, die unteren Backen mit dunklen Flecken gezeichnet, die äußersten Schwanzfedern in der Endhälfte der Innenfahne roströtlich.

Diese zu Ehren meiner verstorbenen Schwester von meinem Vater und mir benannte Lerche ist bis jetzt nur in Spanien und Portugal gefunden worden und lebt hier gern in Lorbeergebüschen.

615. **Die Gilblerche, G. flava, A. Brehm,** (lutea). — A. B. Naumannia, 1858, S. 209. — Größe der Haubenlerche; Oberseite zart isabellrötlich (wüstenfarben), die Federn mit äußerst schwachen dunkleren Schaftstrichen, welche auf Oberbrust und den Schopffedern etwas deutlicher hervortreten, ein verwischter Augenbrauenstrich und Unterseite isabellweißlich, die Kropffedern mit einigen dunklen Schaftflecken; Schwingen und deren Deckfedern zimmetrotbräunlich mit isabellfahlen Außensäumen; Schwanzfedern dunkelbraun, die beiden mittelsten und die Außenfahne der beiden äußersten zimmetrötlich. Iris hellbraun, Schnabel horngelblich, auf dem Firstenrücken bräunlich, Füße gelb.

Bewohnt die Wüsten und Steppen Nubiens und Ostsudans.

616. **Die Dickschnabellerche**, Dickschnabellerche, G. (Brachonyx, Calendula) **crassirostris, Vieill.,** (magnirostris, turdina, grypania). — Vergl. Levaillant, Ois. d'Afr., Tfl. 193. — Größe der Haubenlerche; Schnabel viel dicker; Oberseite lehmbräunlich, die Federn mit breiten schwarzbraunen Schaftflecken, welche auf Oberkopf, Mantel und Schultern am deutlichsten hervortreten, Zügel und Schläfenstrich sowie Unterteile weißgelblich, Kropf, Brust und Seitenfedern mit breiten schwarzbraunen Schaftflecken, Ohrgegend bräunlich, ein undeutlicher Bartstrich dunkel; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz mit fahlen schmalen Außensäumen, welche an den Armschwingen, deren Deckfedern am Ende der Oberflügeldecken und an der Außenfahne der beiden äußersten Schwanzfedern breiter und lebhafter werden, Unterflügeldecken rauchbräunlich. Iris?, Schnabel hornbraun, Unterschnabel in der Wurzelhälfte gelb, Füße horngelb.

Verbreitet sich über den größten Teil Südafrikas.

Eine wohlbegrenzte Sippe bilden die Läuferlerchen, ausgezeichnet durch ihren schlanken Leibesbau, den langen, verhältnismäßig dünnen, mehr oder weniger stark gebogenen Schnabel, die hochläufigen Füße mit mittellangen Zehen, deren hinterste einen ziemlich kurzen, sanft

gebogenen Sporen trägt, sehr lange und breite Flügel, von deren Schwingen die dritte, vierte und fünfte vor den übrigen hervorstehen, mäßig oder ziemlich langen Schwanz und reiches, aber glatt anliegendes Gefieder.

617. **Die Wüstenläuferlerche, Alaemon** (A., Certhilauda) **desertorum, Stanley,** (bifasciata, Doriae, meridionalis, Salvini, Jessei). — A. B. Finsch und Hartlaub, V. O.-Afr., S. 869. — Bedeutend größer als die Feldlerche; Oberseite isabellrötlich, Zügel, Augenstreifen, Kopfseiten und Unterteile weiß, Kropfgegend zart isabell, die Federn mit feinen dunklen Schaftstrichen, ein undeutlicher Bartstrich dunkelgraulich, Ohrgegend isabell; Handschwingen schwarz, die hinteren mit breiten weißen Enden und von der dritten an auch mit breitem weißem Wurzelfleck, Armschwingen weiß mit breiter schwarzer Querbinde, hintere Armschwingen zimmetrötlich, Armschwingendecken mit weißem Ende; die beiden mittelsten Schwanzfedern zimmetrötlich, die übrigen braunschwarz, außen und am Ende isabellrötlich gesäumt, äußerste Federn mit weißer Außenfahne. Iris hellbraun, Schnabel hornfahl, Füße horngelblich. — Weibchen wie das Männchen, jedoch etwas blasser gefärbt und kleiner. Manche Stücke spielen oberseits mehr ins Graubräunliche, und haben auf dem Kropfe dichtstehende, dunkle Flecken, dürfen aber schwerlich als besondere Art betrachtet werden.

Verbreitet sich über ganz Nordostafrika und Westasien und verirrt sich zufällig nach Europa.

618. **Die Sichlerlerche, A.** (A., Certhil.) **africana, Gml.,** (longirostris). — Vergl. Smith, Ill. S. Afr. Zool., Tfl. 90. — Kleiner als die vorhergehende, der Schnabel stärker gekrümmt; Oberseite dunkelbraun mit rostbraunen verwaschenen Federsäumen, welche am breitesten und lebhaftesten auf dem Bürzel und den Oberschwanzdecken sind, Unterseite weißlich mit dichtstehenden dunklen Schaftstrichen, nur Kinn, Kehle, Bauchmitte und Aftergegend sowie ein Schläfenstrich einfarbig, Unterflügeldecken bräunlich; Schwingen und Steuerfedern tief dunkelbraun, außen fahl gesäumt. Iris?, Schnabel und Füße horngelb.

Eine der häufigsten Arten Südafrikas.

619. **Die Bogenschnabellerche, A.** (A., Certhil.,) **Dupontii, Vieill.,** (ferruginea). — A. B. Degland und Gerbe, Ornith. europ.. I, S. 356. — Größe der Haubenlerche; Federn der Oberseite erdbraun mit dunkler Schaftmitte und rostfahlweißlichen Außensäumen, Ohrgegend rötlichbraun, Zügel und undeutlicher Augenstrich weißlich wie Kopf- und Halsseiten und die Unterteile, Kehle, Kropf und Halsseiten mit braunen Schaftstrichen, welche weiter unten breiter und verwischter sind, Unterflügeldecken bräunlich; Schwingen dunkelbraun, außen, die Deckfedern auch am Ende rostfahlweißlich gesäumt; Schwanzfedern braunschwarz, die beiden äußersten breit rostbräunlich gerandet, die äußersten weiß mit breitem dunklem Randsaume, die zweite mit weißer Außenfahne. Iris braun, Schnabel rötlich mit dunkler Firste, Füße horngelb.

Bewohnt Nordwestafrika, namentlich das Gebiet der Sahara und verirrt sich von hier aus zuweilen nach Europa.

Die Ammer- oder Kalanderlerchen unterscheiden sich von ihren Verwandten durch den gedrungenen kräftigen Bau, den auffallend großen, dicken Schnabel, kräftigen, verhältnismäßig langzehigen Fuß, dessen Hinterzehe einen entsprechenden Sporen trägt, die großen Flügel, deren erste Schwinge sehr kurz ist und deren zweite und dritte die anderen an Länge überragen, und den fast geraden, kurzen, kaum ausgeschnittenen Schwanz.

620. **Die Kalanderlerche, Melanocorypha** (A.) **calandra, L.,** (collaris, albigularis, subcalandra, semitorquata). — A. B. Naumann, V. D., IV, S. 127. — Bedeutend größer als die Feldlerche; erdbräunlich, die Federn mit isabellfahlen Außensäumen und verwaschener dunkler Schaftmitte, Zügel und undeutlicher Augenstreifen, Kinn, Kehle, Kropf und Brust zart rostgelblich, letztere mit feinen dunklen Schaftstrichen gezeichnet, übrige Unterteile weiß, die Seiten isabellbräunlich, Unterflügeldecken dunkler, Ohrgegend und undeutlicher Bartstreifen bräunlich, ein großer Fleck jederseits an den Halsseiten schwarz; Schwingen braunschwarz mit isabellbräunlichen Außensäumen, welche an den hinteren erdbraunen Armschwingen und deren Deckfedern sich verbreitern, hintere Hand- und vordere Armschwingen am Ende weiß; Schwanzfedern braunschwarz mit breiten fahlen Außensäumen, äußerste Feder und die zweite und dritte jederseits am Ende weißrostgelblich angehaucht. Iris tiefbraun, Oberschnabel hornbraun, Füße rötlich. — Weibchen dem Männchen bis auf den kleineren schwarzen Halsfleck vollkommen gleich gefärbt.

Bewohnt den ganzen Süden Europas und Nordwestafrika und verfliegt sich zuweilen bis nach Deutschland.

621. **Die Halsbandlerche, M.** (A.) **bimaculata, Ménetrie,** (torquata, alboterminata, rufescens?). — A. B. Sharpe und Dresser, B. of Europe, Lfrg. VIII, Tfl. 70. — Der Kalanderlerche sehr ähnlich,

aber kleiner, die Federn der Oberseite namentlich auf Mantel und Schultern mit stärkeren und dunkleren Schaftflecken; die Schwingen ohne weißes Endband, und sämtliche Schwanzfedern, mit Ausnahme der beiden mittelsten, am Ende rostweißlich.

Vertritt die Kalanderlerche in Nordostafrika, Palästina und den nordwestlichen Provinzen Indiens, von hier aus bis Mittelasien und Sibirien sich verbreitend.

622. **Die Mohrenlerche, M.** (A., Tanagra, Saxilauda) **yeltoniensis, Forster,** (mutabilis, tartarica, sibirica, nigra). — A. B. Sharpe und Dresser, B. of Eur., Lfrg. IV. — Unbedeutend größer als die Kalanderlerche; tiefschwarz, Mantel-, Schulter-, Schwanzfedern und hintere Armschwingen mit isabellweißlichen Endsäumen, welche an den Seiten schmäler und undeutlicher werden. Iris braun, Schnabel horngrau, Füße schwarz. — Weibchen: Oberseite blaßbräunlich mit dunklen Schaftflecken, Unterseite fahlweiß, auf Kropf und Brust schwärzlich gestrichelt, wodurch an den Halsseiten ein großer Fleck entsteht, Seiten bräunlich mit schwachen Schaftstrichen; Schwingen und Schwanzfedern braunschwarz mit falben Außensäumen, erste Schwing- und Schwanzfeder mit weißer Außenfahne. Iris tiefbraun, Schnabel horngelb. — Junge Vögel: fahlbräunlich, die Federn mit brauner Mitte, Flügeldecken schwarzbraun, rostfahl gesäumt, Zügel und Augenstreifen weiß, Unterseite ebenso, Brust mit dreieckigen dunklen Schaftflecken, Seiten rostfahlbraun gestrichelt, Unterflügeldecken schwarz, Backen und Ohrgegend rostbräunlich; Schwanzfedern braunfahl gesäumt, äußerste Feder mit weißer Außenfahne.

Bewohnt Mittelasien, besonders die Sandsteppen zwischen Wolga und Irtisch, überwintert im Süden Rußlands und verfliegt sich einzeln bis in das westliche Europa.

623. **Die Steppenlerche,** Bai-Ling, d. i. hundert Geister der Chinesen, **M.** (A.) **mongolica, Pall.,** (sinensis). — A. B. Radde, Reisen, S. 146. — Etwas größer als die Kalanderlerche; Oberseite und Oberflügeldecken rostzimmetrot, Mantel- und Schulterfedern mit rostweißlichen Rändern, Scheitelmitte und ein Querband am Hinterkopfe, welches sich mit dem weißen Zügel und Schläfenstrich vereinigt, rostisabell, Schläfenstrich unterseits von einem zimmetroten Streifen begrenzt, welcher sich über die Ohrgegend ausbreitet und hier heller wird, Backen und Unterteile weiß, Seiten rostisabell, die Federn hier mit dunklen zimmetroten Schaftstrichen, ein großer Fleck an den Halsseiten schwarz; Armschwingen schwarzbraun mit weißen Außen- und Endsäumen, Handschwingen weiß, die letzten sowie deren Deckfedern isabellbraun, außen fahlweißlich gesäumt; mittelste zwei Schwanzfedern braun, am Ende zimmetrot, die übrigen schwarz, die beiden äußersten mit weißer Außenfahne. Iris braun, Schnabel horngelblich, auf dem Firstenrücken bräunlich, Füße rötlich. — Weibchen?

Die Sumpfsteppen Mittelasiens südlich vom Baikalsee und die Mongolei sind das Vaterland dieser stattlichen Lerche.

Der noch gewaltigere, fast ebenso hohe als lange, seitlich stark zusammengedrückte, auf der Firste gekrümmte, in der Mitte des Schneidenrandes einen stumpfen Ausschnitt zeigende Schnabel, der kräftige aber sehr kurzzehige und durch die kurzen Nägel auffallende Fuß, sowie die langen Flügel, unter deren Schwingen die erste und zweite die längsten sind, kennzeichnen die Falkenlerchen, von denen bis jetzt nur eine einzige Art bekannt geworden ist.

624. **Die Knacker-** oder **Klepperlerche, Rhamphocoris** (A., Melanoc., Jerapterhina, Hierapterhina) **Clot-Beyi, Temm.,** (Clot-Beckii). — A. B. Heuglin, Ornith. N.-O.-Afr., I, S. 673. — Größe der Kalanderlerche; Oberseite isabellbräunlich, die Federn des Oberkopfes mit sehr undeutlichen dunklen Schaftstrichen, Kopfseiten und Schläfe schwarz, Zügel, Strich unter dem Auge, Backenfleck und Unterteile weiß, letztere mit breiten schwarzen Schaftflecken, welche längs der Brustmitte zusammenfließen, Aftergegend und Unterschwanzdecken einfarbig, Unterflügeldecken schwarz, schmal weiß gesäumt; Schwingen braunschwarz, außen schmal fahl, die äußersten weiß gesäumt, hintere Hand- und vordere Armschwingen am Ende breit weiß gerandet, hintere Armschwingen bräunlich mit zimmetrötlichen Außensäumen, Deckfedern ebenso, die größte dunkelbraun, eine undeutliche Querbinde bildend; Schwanzfedern zimmetrot, die drei äußersten weiß, am Ende braunschwarz, welche Färbung nach außen zu sich verschmälert und auf der äußersten Feder fast gänzlich fehlt. Iris braun, Schnabel horngelblich, auf der Firste grau, an der Spitze dunkel, Füße hornfahl.

Scheint hauptsächlich auf das westliche und südliche Saharagebiet beschränkt zu sein und ist erweislich noch nicht in Gefangenschaft gehalten worden.

Der kurze, starke, seitlich zusammengedrückte, auf der Firste merklich gebogene Schnabel, kurzläufige und kurzzehige Füße, deren Daumen nur einen unbedeutenden Sporen trägt, die breiten, stark gerundeten Flügel, unter deren Schwingen die zweite bis fünfte unter sich

ziemlich gleich lang und die längsten sind, der kurze, seicht gegabelte Schwanz und das nach dem Geschlecht verschieden gefärbte Gefieder sind die Merkmale der **Gimpellerchen.**

625. **Die Schellenlerche,** Weißohrlerche, **Coraphites** (L., Fr., A., Pyrrhulauda) **leucotis, Stanl.,** (otoleucus, melanocephala). — A. B. Finsch und Hartlaub, V. O.-Afr., S. 466. — Etwas kleiner als der Feldsperling; Kopf, Hals und ganze Unterseite nebst den Unterflügeldecken schwarz, Ohrfleck, schmales Nackenband, Bürzel und Oberschwanzdecken weiß, Mantel- und Schulterfedern kastanienrotbraun, erstere mit weißlichen Außensäumen; Schwingen dunkelbraun mit fahlen, die hinteren Armschwingen mit rostbräunlichen Außensäumen, Deckfedern kastanienbraun, die kleinsten am Unterarme weißlich, begrenzt von einer schwarzen Querbinde, Armschwingendeckfedern dunkelbraun, außen weißlich gesäumt; Steuerfedern ebenso, die beiden mittelsten rostbräunlich gesäumt, die äußersten längs geteilt weiß. Iris braun, Schnabel blaß bleifarben, Füße hornfahl. — Weibchen: oberseits blaß roströtlich, die Federn mit dunklen Schaftstrichen, Ohrgegend rötlich rauchbraun, Zügel, Augenstreifen und Bartstrich weiß, Unterseite ebenso, schwach roströtlich angeflogen, die Brustfedern mit bräunlichen Schaftflecken, Bauch, Aftergegend und Unterschwanzdecken schwarz.

Die Schellenlerche, in Nordostafrika die häufigste Art ihrer Sippschaft, verbreitet sich vom Nordosten bis nach Westafrika und kommt öfter als ihre Verwandten lebend in unsere Käfige.

626. **Die Kreuzlerche,** Hocklerche der Indier, **C.** (A., Pyrrhul.) **grisea, Scop.,** (crucigera, gingica). — A. B. Jerdon, B. of Ind., II, 424. — Größe der vorherbeschriebenen Art; Oberseite fahl graubräunlich, die Federn mit verwaschener dunkler Mitte, Zügel, Augenstreifen und Unterteile nebst den Unterflügeldecken schwarz, Backen, Ohrgegend und Seiten weißlich; Schwingen und Schwanzfedern olivenbraun mit bräunlichweißen Außensäumen welche an den Enden der Deckfedern heller und fahler werden, die äußerste Schwanzfeder außen fahlweiß. Iris dunkelbraun, Schnabel hornweißlich, Füße strohgelb. — Weibchen: fahlbraun, die Federn mit schmalen fahlweißlichen Endsäumen, welche an den Oberflügeldecken am breitesten sind, Augenstreifen und Unterseite fahlweißlich mit bräunlicher Federmitte, Unterflügeldecken rauchschwarz; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun, außen rostweißlich gesäumt, die Außenfahne der äußersten Feder rostweiß.

Ueber ganz Indien und Ceylon verbreitet.

627. **Die Kappenlerche, C.** (A., Pyrrhul.,) **nigriceps, Gould,** (frontalis, albifrons). — Größe der Verwandten; Oberseite fahl erdbräunlich, die Federn mit dunklerer Mitte, Zügel, Scheitel und Hinterkopf, sowie die Unterseite nebst den Unterflügeldecken schwarz, Stirn, Vorderkopf, Nacken, Kopfseiten, Brust und Körperseiten weiß; Schwingen dunkelbraun mit schmalen bräunlichweißen Außen-, die Deckfedern mit ebenso gefärbten Endsäumen; Schwanzfedern braunschwarz mit äußerst schmalen fahlen Außensäumen. Iris braun, Schnabel horngelblich, Füße hornfahl. — Weibchen unbeschrieben.

Die Kreuzlerche bewohnt Sennar und Kordofan, einen Teil Westafrikas und die Inseln des grünen Vorgebirges.

628. **Die Kapuzenlerche, C. melanauchen, Cabanis.** — A. B. Finsch, Trans. Zool. Soc. 1870, S. 275. — Größe und allgemeine Färbung der Kappenlerche, ein Mittelfleck im Nacken schwarz, das Weiß des Vorderkopfes mehr beschränkt und die Außenfahne der äußersten Schwanzfeder weiß. — Weibchen: oberseits isabellbräunlich, die Federn mit dunkleren Schäften, Ohrgegend, Kropf und Seiten ebenso, aber blässer, Kropf deutlich dunkel gestrichelt, übrige Unterseite weiß; Schwingen und Schwanzfedern dunkelbraun mit rostweißlichen Außensäumen, äußerste Schwanzfedern an der ganzen Außenfahne rostweiß, Unterflügeldecken rauchschwarz.

Bewohnt die Küstenländer des roten Meeres.

Obwohl in allen Erdteilen auftretend und in allen Gürteln vorkommend, sind die Lerchen doch als Bewohner der alten Welt und insbesondere der nördlichen Erdhälfte aufzufassen. Nur eine einzige Gruppe, die der Alpenlerchen, hat auch in Nordamerika ihre Vertreter, und bloß eine einzige Art findet sich gleichzeitig im Süden Asiens und in Australien. Der gemäßigte Gürtel ist es, welcher als ihr eigentliches Heimatsgebiet betrachtet werden muß, weil sie hier in größter Mannichfaltigkeit auftreten. Europa beherbergt ständig neun Arten, zu denen als Irrgäste noch vier Arten hinzugezählt werden mögen; Afrika und Asien haben, jeder Erdteil für sich, mehr als die doppelte Anzahl aufzuweisen. Als echte Bodenvögel entsprechen die Lerchen in der Färbung ihres Gefieders der Gegend, in welcher sie leben, und somit finden wir die dunkelsten Arten in den schwarzen Steppen Südosteuropas und

Asiens, die am hellsten gefärbten dagegen in den Wüsten Afrikas und den angrenzenden Gebieten Asiens; ja es ändert sich sogar eine und dieselbe Grundform nach und nach um, so daß man beispielsweise von der düsterfarbigen Haubenlerche unserer fruchtbaren Ackergegenden bis zu den sandgelben Verwandten der Steppen Afrikas verschiedene Uebergänge nachweisen kann und der wiederholt ausgesprochenen Ansicht, ein und derselbe Vogel habe sich durch Klima, Nahrung und andere Verhältnisse nach und nach umgewandelt, eine gewisse Berechtigung zusprechen darf.

Mit ihrer Eigenschaft als Bodenvögel steht im Einklange, daß die Lerchen vorzugsweise auf baumleren oder doch nur dürftig mit Buschwerk bestandenen Gegenden gefunden werden und dichten, geschlossenen Wald gänzlich meiden. Selbst diejenigen Arten unter ihnen, welche im Walde leben, wählen sich hier immer nur freie Stellen aus: Waldblößen mit wenig und niederem Baumschlage, kahle Gehänge und ähnliche Oertlichkeiten, welche ihnen gestatten, zwischen dem Gebüsch und Gestrüpp umherzulaufen. Bedingung für ihren Aufenthalt ist trockener oder doch nicht vom Wasser beherschter Boden; sie ziehen daher Felder den Wiesen entschieden vor und treten in wasserreichen Gegenden besonders auf den trockeneren Höhen auf. Dem ungeachtet dürfen nur die wenigsten Arten von ihnen als Acker- oder Feldvögel bezeichnet werden; denn die weiten Steppen und selbst die Wüsten bieten ihnen ebenso viele Annehmlichkeiten wie das bebauete Land, und ihre Genügsamkeit läßt sie selbst auf den ödesten Stellen noch zusagende Wohnsitze finden. Das Fruchtland mit seinem Getreide, die Steppen mit ihren verschiedenen samentragenden Grasarten bieten ihnen Nahrung zur Genüge; aber auch die ödesten Strecken der Wüste beherbergen sie noch, obschon man hier zuweilen sich vergeblich fragt, in wiefern ihnen die Möglichkeit zum Leben geboten ist. Im Gebirge steigen sie übrigens nur bis zu gewissen Höhen empor, kaum über die Grenze des Holzwuchses sich erhebend.

In ihren Eigenschaften, ihrem Wesen und Betragen zeigen die Lerchen ebenso große Uebereinstimmung wie hinsichtlich ihres Aufenthaltes. Sie sind die Bodenvögel unter den Körnerfressern, bessere Läufer als alle übrigen, gleichzeitig aber auch treffliche Flieger. Ihr Gang ist kein Hüpfen, sondern ein Schreiten, welches zu eilendem Rennen beschleunigt werden kann; ihr Flug geschiht in großen, flachen Bogenlinien, wenn es sich darum handelt, weitere Strecken zu durchmessen, während die großen und breiten Flügel beim Spielen und Singen in ganz abweichender Weise gebraucht werden. Schwenkungen der verschiedensten Art führen die Lerchen mit einer außerordentlichen Gewandtheit aus, sind auch im Stande, die Art und Weise ihres Fluges jederzeit in eine andere umzuändern, und unterscheiden sich dadurch von den meisten übrigen Vögeln, daß sie in der Liebesbegeisterung, also beim Singen in der allbekannten Weise aufwärts steigen, förmlich kletternd, falls man so sagen darf, während sie, oben angekommen, langsam und sanft wieder nach unten schweben, dann plötzlich die Flügel einziehen und wie ein fallender Stein gegen den Boden herabfallen, unmittelbar über demselben die Flügel wieder breitend, um die Wucht des Sturzes zu mildern. Auf ihren Reisen fliegen sie mehr oder weniger gleichförmig dahin; an den Brutorten aber zeigen sie die erwähnten und noch andere Künste des Fluges oft in rascher Folge nach einander. Ebenso ausgezeichnet wie die Beweglichkeit ihrer Glieder ist ihre Stimme und die Art und Weise, wie sie die verhältnismäßig wenigen Töne derselben an einander reihen, mit einander verbinden und so einen ununterbrochenen Wechsel hervorzubringen wissen. Alle bis jetzt genauer beobachteten Arten zählen zu den Sängern, die meisten zu den guten. Hoher Wohlklang, Fülle und Stärke der Töne ist ihrem Gesange eigen und verschafft ihnen, insbesondere den bevorzugten unter ihnen, überall die Zuneigung des Menschen. Die sonstigen Begabungen erheben sie nicht über andere Körnerfresser. Sie sind lebhafte, ruhige, bewegliche, auch verträgliche und außer der Brutzeit friedfertige Vögel, zeichnen sich aber weder durch

besondere Sinnesschärfe noch durch Verstand vor den Finken und Ammern aus. Mit diesen ihren Verwandten leben sie in ziemlich gutem Einverständnis, während sie den Menschen eher meiden als aufsuchen, obwohl auch das letztere stattfindet und sie da, wo sie sich seines Schutzes versichert halten, keine Furcht an den Tag legen. Doch muß man sie im allgemeinen eher als scheue denn als vertrauensvolle Vögel bezeichnen.

Alle im Norden wohnenden Lerchen verlassen ihre Heimat mit Annäherung des Winters, um in südlicheren Gegenden zeitweilig Herberge zu nehmen. Unsere Feld- und Heidelerchen z. B. wandern bis Südeuropa und Nordafrika, während die Haubenlerche nur streicht, nicht aber eigentlich zieht, indem sie aus höheren Gegenden in tiefere, aus kälteren in mildere sich begibt und an nahrungsreichen Orten, beispielsweise in Städten oder längs der Landstraßen sich aufhält. Vom hohen Norden wandert die Alpenlerche bei uns ein, kommt aber nur ausnahmsweise bis in das Innere des Landes und läßt sich meist schon unsere dünenreichen Inseln und Küsten als Winterherberge gefallen. Die südeuropäischen Arten ziehen verhältnismäßig weiter, da sie ihre Reisen bis in das Innere Afrikas ausdehnen, und auch die sibirischen Arten durchmessen verhältnismäßig große Strecken, indem sie bis Südchina und einzelne selbst bis nach Indien vordringen. Sobald der Frühling sich naht, stellen alle Lerchen wieder in ihrer Heimat sich ein, und die bei uns vorkommenden Arten erscheinen daher mit Recht als die ersten Boten des kommenden Lenzes; denn sie zeigen sich oft schon bei sehr rauher Witterung, noch bevor die Felder und Waldblößen wirklich von Schnee und Eis befreit wurden, haben dann unter Umständen auch viel zu leiden. Sofort nach ihrer Ankunft teilen sich die Schwärme, welche während des Winters treulich zusammengehalten hatten, in einzelne Pare; die Männchen steigen singend in die Luft, und die Weibchen spähen nach passender Niststelle. Auf dieser wird, sobald die Witterung einigermaßen es gestattet, ein einfaches Nest errichtet, in den meisten Fällen in einer aufgefundenen, vielleicht auch selbst ausgescharrten Vertiefung, welche dann notdürftig mit verschiedenen Gräsern und Grasblättern ausgebaut und mit denselben, mit feineren Stoffen und außerdem Haaren, ausnahmsweise vielleicht auch Federn ausgekleidet wird. Das Gelege besteht aus vier bis sechs erdfarbenen, d. h. auf trüb gelblich-, graulich- oder rötlichweißem Grunde mit dunkleren Wolken, Punkten und Flecken dick überſäeten Eiern, welche vorzugsweise vom Weibchen ausgebrütet werden. Die Jungen verlassen das Nest sehr frühzeitig, und die Alten schicken sich unmittelbar, nachdem jene selbständig geworden sind, wiederum zum Brüten an, so daß jedes Pärchen im Laufe des Sommers mindestens zwei Bruten aufzieht. Junge wie Alte ernähren sich im Sommer fast ausschließlich von Kerbtieren, Heuschrecken, Spinnen, Räupchen, kleinen Käfern u. dgl., während im Herbst und Winter verschiedene Gesämearten, auch wohl Getreidekörner die Hauptnahrung und grüne Pflanzenstoffe, aufschießendes Getreide, frische Grasspitzen Blattteile von Pflanzen u. dgl. die Zukost bilden. Besondere Ansprüche scheinen sie an die Nahrung nicht zu stellen, vielmehr die allerverschiedenartigsten Stoffe zu sich zu nehmen.

Zur Vervollständigung des allgemeinen Bildes der Gruppe will ich noch einige Worte über die einzelnen Arten hinzufügen. Die Alpenlerche bewohnt während des Sommers nach eigenen Beobachtungen alle Teile des norwegischen Lapplandes oder Finnmarkens bis zu Höhen von 150 m. ü. M., und zwar die menschenleeren Mossteppen ebenso wohl wie die dürftigen Gärten und Felder um die Gehöfte, siedelt sich also oft auch in unmittelbarer Nähe der menschlichen Behausungen an. Während des Winters erscheint sie längs der ganzen Ostsee auf Dünen und kahlen Bergrücken, oft in sehr großer Anzahl, geht aber selten tiefer in das Land und verschwindet bereits vor oder doch mit der Schneeschmelze wieder. In ihrem Betragen hat sie viele Aehnlichkeit mit unserer Feldlerche, steigt jedoch beim Singen nicht immer in die Höhe, sondern setzt sich, um ihren Gesang vorzutragen, lieber

auf Baumzweige oder Felsen. Ihr verhältnismäßig kunstreiches Nest steht in einer Vertiefung des Bodens, wird innen mit feinen Halmen, Pflanzenwolle, zarten Samenhülsen nett ausgelegt und enthält im Mai vier bis fünf auf gelblichem Grunde mit feinen, dunkelfarbigeren Strichelchen, am Ende oft kranzartig gezeichnete Eier. In guten Sommern brütet sie im Juni zum zweiten Male, legt dann meist aber bloß drei oder doch nur ausnahmsweise vier Eier. In Nordamerika bewohnt sie hauptsächlich wüste Strecken Labradors, wie in Lappland gern die Nähe der Seeküste, weshalb sie von den dortigen Forschern geradezu „Küstenlerche" genannt wird, trifft in ihrer Heimat aber erst im Juni ein und gelangt deshalb selten vor Anfang Julis zur Brut. Mit Beginn des Winters stellt sie sich in den Vereinigten Staaten ein, bezieht hier ebenfalls die Seeküste oder sandige Felder in der Nähe der letzteren, vereinigt sich dabei mit Pipern und einzelnen Ammern und verschwindet, sobald das Frühjahr sich naht. Ihr Gesang steht dem unserer Feldlerche entschieden nach, ist jedoch immerhin sehr ansprechend und macht sie deshalb auch zu einem mit Recht beliebten Käfigvogel. Die übrigen Arten der Gruppe unterscheiden sich höchstens durch den Aufenthalt, nicht aber durch die Lebensweise von der europäischen Verwandten.

Wenig Vögel gibt es, welche so allverbreitet sind wie die Feldlerche. Sie fehlt eigentlich nur größeren Waldungen und den Sümpfen und Brüchen, obwohl sie auch hier sich ansidelt, falls sich in der Nähe der Wasserflächen einigermaßen trockene Stellen finden. Von Norwegen an bis nach Nordspanien, Italien und Griechenland, ebenso aber auch in Sibirien gehört sie zu den allbekanntesten Erscheinungen. In den Alpen steigt sie nach Tschudi bis zu 1200 m., in den ostsibirischen Gebirgen bis etwa 2000 m. über das Mer empor. Felder bilden in Europa ihren Lieblingsaufenthalt; doch sidelt sie sich auch auf unfruchtbaren öden Strecken, beispielsweise in den Steppen Ungarns, Rußlands und der Mongolei an, belebt stellenweise im Verein mit den Verwandten Heiden, bevölkert alle Marschen und gehört zu den ersten Vögeln, welche auf einer neu umdämmten Hallige Wohnung nehmen. Falls die Witterung einigermaßen günstig, erscheint sie bei uns schon Anfangs Februar, in milden Wintern selbst noch eher, und verweilt nun ununterbrochen auf dem erwählten Gebiete bis zum Oktober und November, obwohl der Zug eigentlich schon im September beginnt und auch im Frühjahre lange fortdauert, weil die im Norden wohnenden Lerchen früher aus ihrer Heimat aufbrechen und später zu ihr zurückkehren als die unserigen und dabei mildere Gegenden durchwandern. Der Zug führt sie bis Südeuropa, Spanien, Süditalien und Griechenland, woselbst man sie während des Winters, zu unschätzbaren Scharen vereinigt, auf allen geeigneten Oertlichkeiten sich umhertreiben siht. Nach Nordafrika streichen nur wenige hinüber; doch begegnet man in Unteregypten und den Atlasländern allwinterlich einzelnen, gewissermaßen verirrten Stücken, welche geraume Zeit hier verweilen. Während der Wanderung selbst sammeln sich die Lerchen nach und nach zu immer größeren Scharen an, welche bei günstigem Wetter in den Morgen- und Abendstunden ziehen, über Mittag aber auf die Felder fallen, um sich zu sättigen. Widriger, d. h. in der Zugrichtung streichender Wind hält sie oft lange an einer Stelle auf, während günstiger, also Gegenwind die Reise ungemein fördert, da sie dann meist auch die Nacht zu Hilfe nehmen. Ausnahmsweise kommt es wohl auch vor, daß einzelne ganz bei uns bleiben und sich so gut, als es geht, das Leben fristen. Lebendig, unstät, unruhig und gesangeseifrig, wie sie ist, fällt die Feldlerche Jedermann ins Auge, gleichviel, um welche Jahreszeit man sie beobachtet. So lange sie ihren Nahrungsgeschäften nachgeht, läuft sie mit kurzen Schritten verhältnismäßig langsam umher, bei einiger Erregung dagegen rennt sie eilfertig dahin, und namentlich beim Treiben des Weibchens zeigt sie ihre ganze Behendigkeit als Laufvogel. Ihr Flug vereinigt in sich allen Wechsel, dessen ich oben gedacht habe. Bald flattert sie langsam dicht über dem Boden dahin, bald jagt sie mit bewunderungswürdiger Gewandtheit

in langen Bogenlinien über größere Strecken, bald endlich erhebt sie sich, um zu singen, in schraubenförmigen Linien unter langsamen Flügelschlägen mehr und mehr in die Höhe, hält sich, oben angekommen, geraume Zeit auf einer und derselben Stelle und schwebt dann langsam zur Tiefe nieder, bis sie endlich wieder zum Boden sich herabfallen läßt. Beim Spielen mit dem Weibchen oder beim Streiten mit anderen Männchen, mit denen sie während der Brutzeit in ununterbrochenem Hader liegt, oder endlich beim Zanken mit sonstigen Vögeln kann man ihre volle Gewandtheit kennen lernen. Der Lockton ist verschieden, entweder ein scharfes, schnarrendes „Gerr", oder ein hellpfeifendes „Tri", wiederum endlich eine Wiederholung diese Laute, während sie beim Zanken ein schnarrendes „Tscherrr" vernehmen läßt. Ganz andere Laute setzen ihren Gesang zusammen. In ihm vereinigen sich mehrere helle, reine und kräftige Töne zu einer nach der Begabung des Sängers sehr verschiedenen Anzahl von Strophen, welche bald trillernd, bald wirbelnd, bald wieder lang gezogen und mit mehr oder minder großem Wechsel vorgetragen werden. Wie unter allen Vögeln gibt es nicht bloß je nach der Gegend mehr oder weniger ausgezeichnete Sänger, sondern auch unter den einzelnen Männchen einer und derselben Landschaft vorzügliche Künstler und erbärmliche Stümper, solche, welche in ununterbrochenem Wechsel ihre Lieder vortragen, zu den eigenen, üblichen Tönen vielleicht auch noch die anderer Singvögel aufnehmen, und dagegen Männchen, welche durch das ewige Einerlei der Aufeinanderfolge der Strophen ihres Gesanges geradezu ermüden. Die Gebrüder Müller bemerken, wohl mit Recht, daß in der Ebene das Schwirren im Lerchengesange mehr vorherrscht als im Gebirge, wo Flöten- und Glockentöne das Lied verschönern. Hier wie dort aber darf man die Feldlerche zu unseren guten Sängern zählen und hat vollkommen Recht, sie, welche den Frühling, noch ehe er eingetreten, mit ihren anmutigen Liedern kündet, hoch und wert zu schätzen. Sehr bald nach ihrer Ankunft, meist schon im März, spätestens im April baut sie auf einer trockenen Stelle ihres Wohngebietes, zuweilen inmitten sumpfiger Wiesen oder selbst in Brüchen, am liebsten aber auf etwas erhöhten, Ueberschwemmungen nicht ausgesetzten Feldern und insbesondere auf Brachäckern, Feldreinen und den mit Sommergetreide, Hülsenfrüchten und Klee bebaueten Feldern ihr einfaches Nest. Eine kleine Vertiefung, welche sich findet, wird erweitert und gerundet oder ausgescharrt und mit alten Stoppeln, dürren Grasstückchen, zarten Wurzeln, Hälmchen ausgekleidet und der flache Napf innen mit feineren Baustoffen derselben Art und einzelnen Pferdeharen ausgelegt. Die ziemlich großen, in der Form etwas verschiedenen Eier zeigen auf trüb gelblich- oder rötlichweißem Grunde wolkenartige Zeichnungen und über diesen in verschiedener Anordnung graulichbraune, graue und dunkelbraune Punkte und Fleckchen, sehen ganz erdfarbig aus und sind aus dem Grunde nur schwer zu erkennen. Im übrigen bietet das Fortpflanzungsgeschäft unserer Vögel nichts absonderliches, d. h. von dem allgemeinen abweichendes. Treue Spiegelbilder der Feldlerche sind die bei den Japanesen und Chinesen sehr beliebte Himmels- und die weit über Indien verbreitete, auf allen grasigen Hügeln, Wiesen und Feldern vorkommende Trillerlerche. Eine wie die andere haben in Lebensweise, Nahrung, im Gesang und in der Fortpflanzung so viel übereinstimmendes mit der europäischen Verwandten, daß man bis jetzt wenigstens kaum etwas besonderes von ihnen sagen kann. Auch die Gesellschaftslerche oder Kalandrelle gleicht in den meisten Stücken der Feldlerche. Ihre eigentliche Heimat sind die wüstenartigen Ebenen Südeuropas, Mittelasiens und Westafrikas, deren Boden ihr Gefieder in der Färbung vollständig gleichkommt. Von hier aus wandert sie mit Beginn des Herbstes in zahlreichen, locker zusammenhaltenden Flügen nach Innerafrika, hier die Grenze des bebaueten und wüsten Landes, die Wüste und die Steppe selbst zeitweilig bevölkernd und in den dünn bestandenen Waldungen des Innern oft zu unschätzbaren Schwärmen sich vereinigend. Ganz in derselben Weise tritt sie, laut Jerdon, in Indien auf, woselbst sie im Oktober und November eintrifft, bis zum März

und April verweilt, sich aber mehr auf den Feldern als auf den wüsten Stellen umhertreibt, während der ganzen Zeit vielfach verfolgt von Fängern und Schützen, welche sie des leckeren Fleisches halber massenhaft vertilgen. Sie läuft ebenso behende wie die Feldlerche, obschon mehr trippelnden Ganges, fliegt gut, aber doch nicht so wechselvoll wie jene, beschreibt im Fluge sehr unregelmäßige Bogen und steigt beim Singen gewöhnlich in sehr schiefer Linie empor. „Ihr Gesang ist", wie unser Mitarbeiter A. von Homeyer, wohl der beste Kenner aller europäischen Singvögel, sich ausdrückt, „lauter Stückwerk, nichts zusammenhängendes. Lang gezogene Töne gehen voran, schnell gegebene Nachsätze folgen, welche weder im Wohllaute noch im Tonfalle zum Gesange passen. Die lang gezogenen Flötentöne sind schreiend, die Schlußstrophen hölzern und ohne Klang. Dabei werden einige Strophen ganz genau oder nur mit Abänderung des Schlusses bis zum Ueberdrusse wohl zehn bis zwanzig Mal wiederholt, so daß man an die langweilige Sangesweise mancher schlecht singenden Haubenlerche erinnert wird. Trotz alledem besitzt auch die Kalandrelle große Fertigkeit im Nachahmen fremder Vogelstimmen." Das Nest, welches man selten vor dem Mai, meist erst im Juni findet, ähnelt dem unserer Feldlerche; die an Größe, Gestalt und Zeichnung sehr verschiedenen Eier sind zartschalig und auf grau-, gelb- oder grünweißem Grunde bedeckt mit grauen Unter- und sehr feinen, engstehenden, graubraunen Oberflecken und Pünktchen, welche am dickeren Ende oft in einen Kranz sich vereinigen. Die Finkenlerche hat, laut Jerdon, alle Eigenschaften und Gewohnheiten der Feldlerche, bewohnt mit Vorliebe grasige Ebenen, singt vorzüglich, ist ein ausgezeichneter Spötter und wird deshalb gern im Käfige gehalten. Ueber ihre Fortpflanzung weiß ich nichts zu sagen. Unzweifelhaft die anmutigste aller unserer einheimischen Lerchen ist die Heidelerche, ein in ganz Deutschland nirgends seltener, wenn auch nicht überall vorkommender Vogel. Gerade die öden, unbebaueten Stellen und zwar vorzugsweise die bergigen Gegenden oder das Gebirge selbst, aber auch die ausgedehnten Heiden der Tiefebene sind es, welche sie zum Aufenthaltsorte sich wählt, die Nähe von Waldungen mit Vorliebe aufsuchend und unter ihnen Schwarzwald den Laubhölzern entschieden vorziehend. In den reichen fruchtbaren Ackergegenden der Ebene sieht man sie nur während der Zugzeit; auf allen Blößen der Waldungen des Mittel- und selbst Hochgebirges aber ist sie, obschon nicht eine gemeine, so doch eine regelmäßige Erscheinung, auch in dem ganzen Berggürtel der Schweiz bis zur Baumgrenze hinauf noch überall anzutreffen. Sie verläßt uns etwas früher als die Feldlerche, wandert wie diese ebenfalls bis nach Südeuropa hinab, streift ausnahmsweise auch wohl bis Nordafrika hinüber, nimmt in Spanien in den Gebirgswäldern Herberge und belebt diese dann zu Tausenden, bis sie das Herannahen des Frühlings wieder nach Norden treibt. Im mittleren Deutschland trifft sie gewöhnlich inmitten des Februar am Brutplatze ein, gleichviel ob der Schnee an den Berggehängen bereits geschmolzen ist oder nicht, und kündet ihre Freude über die glückliche Heimkehr sofort durch ihre wechselvollen, unvergleichlich schönen Lieder an. Diese haben allerdings noch immer das Gepräge des Lerchengesanges, zeichnen sich aber durch Wohlklang, Weichheit und Sanftheit, man möchte sagen Schwermut der Töne aus, bestehen aus mehreren mäßig langen aufeinanderfolgenden Strophen und werden womöglich noch mit größerer Ausdauer vorgetragen als die der Feldlerche. Oft singt die Heidelerche von dem Gipfel eines Baumes oder Busches herab, oft aber schwingt sie sich, selbst um die Mitternachtsstunde noch, in die Höhe, und ihr melodischer Gesang belebt dann die sonst klanglose Oede in herzerhebender Weise. Adolf Müller schildert in seinen gemeinschaftlich mit seinem Bruder verfaßten „Charakterzeichnungen der vorzüglichsten deutschen Singvögel" das Lied der Heidelerche mit folgenden Worten: „Es besteht aus einer langsameren Strophe von zehn bis zwölf und mehr tiefen wellenförmigen Flötetönereihen, worauf gewöhnlich nach einer kurzen Pause eine liebliche höhere Trillerstrophe in rascherem Tempo erschallt.

Der von guten Sängern, namentlich von Nachtschlägern verschieden gebeugte und veränderte Gesang läßt sich in seinem Grundcharakter auf die Laute des melodischen Locktones „Lululu" oder „Ludelu", das Trillern auf die Silben „Lulu" oder „Lili" zurückführen. Je nachdem die Silben „Lulu" oder „Ludelu" vorherrschen, wechselt im Rhythmus die tiefflötende, langsamere Strophe; auch werden von Nachtschlägern bisweilen gezogene Töne zwischen die tieferen und höheren Gänge eingesetzt, wodurch nachtigallentonartige Wendungen entstehen. Alle Noten des Gesanges sind durchgängig rein, klangvoll und melodisch, und in dieser einen Hinsicht steht das Lied der Heidelerche wohl unter allen, auch den besten, mitunter mehr oder minder Scharfes und Unreines enthaltenden Vogelgesängen oben an." Jeder Gebirger hält dieses Gesanges halber die Heidelerche hoch und wert, und jeder Liebhaber sieht in ihr den trefflichsten Zimmergenossen, welchen die Lerchenfamilie überhaupt uns liefern kann. Das Lied der Kalanderlerche ist ungleich reicher als das ihrige, für das Zimmer aber zu laut, das Lied der Feldlerche abwechselnder, aber nicht besonders wohllautend, der Gesang der Haubenlerche vielleicht voller, aber minder einschmeichelnd als ihr auch dem empfindlichsten Ohre wohltuendes Lullen, und ihr Ruhm deshalb wohl gerechtfertigt. Gewisse Mängel hat freilich auch ihr Gesang. „Obgleich sie", bemerkt unser Mitarbeiter Köppen, „nicht alle Eigenschaften eines guten Stubenvogels in dem Grade wie die Mönchsgrasmücke besitzt, ist sie doch ein großer Liebling von mir. Rücksichtlich ihres Gesanges darf man sie in gewisser Beziehung über alle anderen Singvögel stellen, da sie in ihren Liedern nicht einen einzigen unangenehmen Ton hat. Selbst die einzeln ausgestoßenen Locktöne klingen lieblich, und Laute des Neides, Aergers und Zornes, wie sie die Nachtigall oft vernehmen läßt, hört man von der sanften Heidelerche nicht. Die einzigen Gründe, weshalb ich sie dem Schwarzkopf und selbst dem Rotkehlchen nachstelle, liegen darin, daß man verhältnismäßig nur selten einen Sänger ihrer Art erhält, welcher sich durch eine dem verwöhnten Ohre des Liebhabers genügende Abwechselung der Strophen hervortut, daß sie im Gesange leicht träge wird, und daß nach meiner und meiner Bekannten Erfahrung eine durchwinterte Heidelerche oft weniger fleißig und schön singt als im ersten Jahre ihrer Gefangenschaft. Ich halte daher die Heidelerche, welche ich jederzeit in beliebiger Anzahl bekommen kann, immer nur einen Sommer hindurch und gebe sie im Herbste wieder frei." Das Nest findet man, meist schon in den letzten Tagen des März, unter einem Büschchen oder im Grase in einer selbst ausgescharrten Vertiefung. Dürre Halme, Grasblätter, Flechten und Mos bilden den Außenbau, dieselben glatter gelegten Stoffe die Auskleidung, vier bis fünf zartschalige, glänzende, auf grauweißem Grunde mit aschgrauen, graubraunen oder graurötlichen Flecken und Punkten dicht, am stumpfen Ende oft kranzartig gezeichnete Eier das Gelege, welches fast nur vom Weibchen bebrütet wird. In günstigen Sommern macht das Pärchen mindestens zwei, meist drei Bruten, schlägt sich dann mit den selbständig gewordenen Jungen und anderen Familien zusammen und beginnt zu streichen, Wiesen, Stoppelfelder und andere Oertlichkeiten besuchend, auf denen man diese Vögel sonst vergeblich sucht. Von der Spiegellerche weiß ich wenig zu sagen. Sie bewohnt, wie angegeben, den größten Teil Sibiriens, die Tartarei, das südliche Rußland, erscheint im Winter häufig an der Wolga und in anderen Teilen Südrußlands und soll in ihren Sitten und Betragen der Feldlerche sehr ähnlich sein, hinsichtlich des Gesanges hinter ihr jedoch zurückstehen. Dubois bemerkt noch, daß sie wie alle Steppenvögel vor dem Menschen keine Scheu zeigt. Das Nest steht ebenfalls am Boden; die rundlichen Eier sind auf gilblichem Grunde dicht mit grauen, violetten und braunen Punkten und Flecken bedeckt. Die Graulerche ist nach Layard im Kaplande gemein, obwohl sie einzelne Gegenden mit besonderer Vorliebe bewohnt, baut ihr Nest in oder neben einem Grasbüschel und legt drei bis fünf auf gelblichweißem Grunde überall mit braunen und purpurfarbenen Flecken gezeichnete Eier. Ueber den Gesang und sonstige Eigenschaften

weiß Layard nichts zu sagen. Wüsten- und Sandlerche, mir durch eigene Anschauung bekannt gewordene Vögel, sind höchst anmutige Erscheinungen. Wenn man in Egypten und Nubien an die Grenze des bebaueten Landes gekommen ist, wird man hier die eine, dort die andere Art selten vermissen. Mit der Wüste beginnt ihr Gebiet, und selbst die ödesten Stellen der ersteren beherbergen sie noch in einer Anzahl, welche für die Armut jener Strecken viel zu groß zu sein scheint. In Egypten und im nördlichen Nubien hält sich die Wüstenlerche mit Vorliebe auch in Tempeln und Grabmälern auf, und ihr melancholischer Ruf erscheint gleichsam als Klage über den Verfall dieser hehren Hallen. Weiter oben in Nubien belebt sie die felsigen Ufergelände des Stromes, die pflanzenleeren Ebenen zu beiden Seiten desselben und regelmäßig die wandelbaren Ansidelungen des Menschen, kommt buchstäblich selbst bis in das Innere des leichten Zeltes herein. In der Regel sieht man sie par-, nach der Brutzeit familienweise, selten in größeren Gesellschaften oder Scharen. Jedes Pärchen grenzt sich ein kleines Nistgebiet ab, sei dasselbe auch noch so arm, und treibt sich hier vom Morgen bis zum Abend umher, rennenden Laufes über den Boden dahinhuschend oder leichten, obschon etwas schlaffen Fluges von einem Teile des Wohnkreises zum anderen sich wendend, dann und wann auch auf einen erhöhten Stein oder aber auf eine Buschspitze sich setzend, um von hier aus ihren unbedeutenden, mit dem unserer Feld- oder Heidelerche in keiner Weise zu vergleichenden, wenn auch nicht aller Anmut baren Gesang vorzutragen. Tristram fand das Nest der Wüstenlerche in der Sahara und in den Einöden von Palästina, beschreibt es als zierlich gebaut und gibt an, daß die vier verhältnismäßig großen Eier auf lebhaft gelbweißem Grunde mit braunen und roten Flecken, namentlich gegen das dickere Ende hin gezeichnet sind. Buschwald- und Buschlerche vertreten sich gegenseitig in verschiedenen Teilen Indiens. Beide sind weit verbreitete, menschenfreundliche Vögel, welche auch in die Gärten hereinkommen, hier aber mehr oder weniger sich zu verbergen suchen, wie sie überhaupt ein stilles Leben führen. Beim Singen setzen sie sich gern auf Gebüsche, erheben sich übrigens dabei auch bis zu einer gewissen Höhe in die Luft und lassen sich dann mit ausgebreiteten Schwingen langsam hernieder. Der Gesang der Buschwaldlerche besteht nach Philipps aus ungefähr acht Tönen, deren sechs erste rasch nacheinander wiederholt und deren letzte langsamer vorgetragen werden. Das Lied ist ansprechend, aber nicht kräftig, der Vogel deshalb auch für die Gefangenschaft nicht besonders geeignet. Ungefähr dasselbe gilt für die Buschlerche, welche nach Jerdon ihren wohllautenden, schwachen Gesang während eines kurzen Auffluges vorzutragen pflegt. Beide Arten bauen ihr Nest unter Büsche, je nach den Umständen mehr oder minder sorgfältig, und legen grünlichweiße oder grünlichgraue mit düsterbraunen Flecken bedeckte Eier. Die Singlerche bewohnt nach demselben Forscher in Indien verschiedene Oertlichkeiten, ist aber nicht überall gleich häufig, beschränkt sich vielmehr auf gewisse Stellen, insbesondere auf Wiesen und sonstwie mit Gras bestandene Strecken in der Nähe des bebaueten Landes. In Australien, namentlich in Neu-Süd-Wales hält sie oder ihre Verwandte (A. Horsfieldi), laut Gould, am liebsten auf bergigen Gehängen sich auf, scheint aber nirgends in erheblicher Anzahl vorzukommen. Wie unsere Feldlerche ist sie ein eigentlicher Erdvogel, welcher nur ausnahmsweise sich auf niedere Büsche oder Bäume setzt, beim Singen vielmehr nach Art der eben genannten Verwandten bis zu bedeutenden Höhen sich emporschwingt und hier in der üblichen Weise benimmt. Ihr Gesang soll zwar etwas schwächer sein als der der Feldlerche, wird jedoch von den australischen wie indischen Forschern gleich hoch gepriesen und unsere Lerche deshalb auch sehr oft im Käfige gehalten. Ueber das Brutgeschäft finde ich keine Angabe. Die Gauklerlerche zieht nach Layard warme, sandige Stellen der höheren Ebenen anderen vor, ist daher in den westlichen Teilen des Kaplandes häufiger als in den östlichen und fällt ebenso durch die Schönheit ihres Gefieders, wie durch die absonderliche Art des Vortrags ihres einfachen Gesanges auf.

Hierbei erhebt sie sich nemlich unter absonderlich knisterndem, durch ihre Flügelschläge verursachtem Geräusch in die Luft, steigt senkrecht 5 bis 10$^{m.}$ empor, stößt einen langen, schrillen Laut aus und fällt dann wieder wie ein Stein zum Boden herab, nach Verlauf einer oder zweier Minuten dasselbe Spiel wiederholend und so eine Stunde oder mehr fortfahrend, zumal in der Frühe oder des Abends.

Alle genauer beobachteten Haubenlerchen leben nach Art ihrer deutschen Verwandten, welcher sie überhaupt so nahe stehen, daß über die Artselbständigkeit der meisten Formen von diesem oder jenem Forscher Zweifel erhoben worden sind. Meiner Meinung nach dürfen die von uns aufgenommenen Arten wohl als selbständige, nicht in einander übergehende betrachtet werden. Die Haubenlerche bewohnt gegenwärtig ziemlich alle Ebenen Deutschlands, wenn auch nicht mit derselben Häufigkeit, insbesondere diejenigen Teile, welche von guten Hochstraßen durchzogen werden, da sie mit diesen sich weiter verbreitet und so nach und nach in Gegenden einwandert, in denen sie früher fehlte. Ganz dasselbe geschiht, laut Herklotz, in Ungarn, wo sie den Eisenbahnen folgt, mit ihnen weiter und weiter in Landesteile vordringend, welche sie sonst nur auf dem Zuge berührte. „Ich habe", schreibt mir unser Gewährsmann, „noch keinen Bahnhof betreten, noch keine Eisenbahnstrecke abgegangen, ohne ihr zu begegnen, auch keinen anderen Vogel kennen gelernt, welcher sich so oft an den Telegraphendräten verletzt und tötet oder durch die Züge überfahren läßt wie sie. Die zwischen den Geleisen sich umhertreibenden Kerbtiere, und mehr wohl noch die aus den Wagen fallenden Körner bieten ihr reichliche Nahrung." Wie hier so überall tritt sie in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu dem Menschen, welchen sie gleichsam als ihren Ernährer betrachtet; denn auch im Winter kommt sie eher als jede andere Art bis unmittelbar an das Gehöft oder in dasselbe wie in die Straßen der Dörfer und Städte herein, dort von dem Abfall vor Stall und Scheuer, hier auf Wegen und Stegen sich ernährend. Als ursprünglichen Aufenthaltsort darf man trockene, nicht ganz von Gebüsch oder Bäumen entblößte Oertlichkeiten, verwilderte Felder und Lehden betrachten. Aehnliche Oertlichkeiten Spaniens bewohnt die Lorberlerche, obwohl sie, wie Rey sehr richtig bemerkt, von ihrer deutschen Verwandten insbesondere dadurch sich unterscheidet, daß sie die Nähe von menschlichen Wohnsitzen eher meidet als aufsucht, während die Gilblerche sich auch schon äußerlich als echter Wüstenvogel kennzeichnet und die Drossellerche im Kaplande aller Orten Wohnung zu nehmen scheint. Sämtliche Arten sind Bodenvögel im eigentlichen Sinne des Wortes, erheben sich nur ungern zu kurzem Auffluge, steigen selten weit in einem Zuge, fliegen auch nicht ganz so geschickt wie die Feldlerche und suchen bei Gefahr ihr Heil darin, daß sie sich platt auf den Boden drücken und auf die Gleichförmigkeit ihres Gefieders mit demselben vertrauen; alle zählen zu den mehr oder minder guten Sängern, d. h. innerhalb einer und derselben Art gibt es ganz vortreffliche und weniger ausgezeichnete Künstler in dieser Hinsicht. Der Lockton läßt sich durch die Worte „veni, vidi" annähernd wiedergeben; der Gesang zeichnet sich durch die Reinheit und Sanftheit der Töne und die Abwechselung der Strophen aus, welche getragener und flötender als die der Feldlerche sind, nicht so viele Triller haben und ohne längere Pausen vorgetragen werden. Nicht immer hebt sich dabei die Haubenlerche in die Luft, sucht sich vielmehr eine irgendwie erhöhete Stelle, unter Umständen einen Stein oder eine Scholle auf und singt von dieser herab; die Liebesbegeisterung aber treibt auch sie in größere Höhen, und wenn dies geschiht, erhält sie sich hier viel länger als die Feldlerche, länger selbst als die Heidelerche und beschreibt dabei weite Kreise und Bogen, bald aufwärts steigend, bald sich etwas herabsenkend, bald nach dieser bald nach jener Richtung schwankenden Flügelschlages sich bewegend. In der Zeit der vollsten Liebe singt sie oft schon lange vor Tagesanbruch und bis in die späten Abendstunden. Auffallender Weise steht die Haubenlerche bei den Liebhabern nicht in so hoher Gunst wie Feld- und Heidelerche. Dennoch verdient

sie die vollste Beachtung aller Vogelfreunde. Wer das Glück hat, einen ausgezeichneten Sänger zu erlangen, wird mit Entzücken ihren Liedern lauschen und mit Verwunderung ihre ungewöhnliche Nachahmungsgabe kennen lernen. Hinsichtlich der Sanftheit jener steht sie der Heidelerche nur wenig nach, betreffs der Nachahmungsfähigkeit wetteifert sie mit der Kalanderlerche, wenn sie diese auch nicht zu erreichen im Stande ist. Und doch wird sie von der Lorberlerche im Gesange noch überboten. „Nicht nur das Klagende der Heidelerche", sagt A. von Homeyer, „ist dieser eigen, sondern sie übertrifft diese liebe Sängerin gerade um diese Eigentümlichkeit noch bedeutend. Auch ist der Ton durchaus verschieden von dem der Haubenlerche, weich, klagend und silberrein wie bei der Heidelerche, aber noch melancholischer. Der Vortrag steht mit dieser Tonweise im engsten Zusammenhang: ich kenne kaum etwas schöneres als den gefühlvollen Gesang dieser Lerche." Rey, welcher die Lorberlerche im südlichen Portugal beobachtete, kann dieser vortrefflichen Schilderung Homeyers noch hinzufügen, daß der liebliche, durchaus fremdartige Gesang, als er von ihm zum ersten Male in den öden Gefilden bei Kap Vincent vernommen wurde, ihn nicht einmal an unsere Haubenlerche erinnerte, sondern einen gänzlich fremden Vogel vermuten ließ. „Vielleicht trägt dazu der Umstand bei, daß man gewöhnt ist, den Gesang der Haubenlerche regelmäßig vom Boden aus zu vernehmen, während die Lorberlerche ihr liebliches Lied auf Bäumen sitzend vorzutragen pflegt." Auch die Gilblerche singt sehr angenehm, und man erkennt dies um so dankbarer, als sie die schweigende, an wirklichen Sängern arme Wüste bewohnt. Das Nest der Haubenlerche steht meist in der Nähe menschlicher Wohnungen, in Gemüsegärten, Feldern, hinter den Gehöften, zuweilen auch auf alten Lehmwänden und selbst auf Firsten niedriger Strohdächer, ist kunstlos wie das anderer Verwandten und sieht einem vom Winde zusammengewehten Haufen alter Stoppeln täuschend ähnlich. Diese, Grasstöckchen u. s. w. bilden den Außenbau, während der innere einigermaßen geglättete Napf mit Pferdeharen, ausnahmsweise auch wohl mit Federn ausgelegt wird. Die vier bis fünf dünn- und glattschaligen Eier sind auf weißem, gelbem oder grünlichem Grunde mit grauen und braunen Flecken und Punkten dicht bestreut, wechseln aber einigermaßen in Färbung und Anordnung dieser Flecken ab. Das Weibchen, welches vom Männchen täglich einige Stunden abgelöst wird, brütet mit größter Hingebung und fliegt in der Regel erst dann auf, wenn ein herannahender Mensch bereits unmittelbar vor ihm steht. Das Nest der Lorberlerche fanden wir unter Büschen oder im hohen Grase, regelmäßig weit ab von menschlichen Wohnungen; die vier bis fünf Eier, welche es enthält, erinnern weniger an die der Hauben- als an die der Heidelerche, sind glänzend grauweiß mit verwaschenen dunkelgrauen Unter- und Oberflecken, welche am stumpfen Ende wie bei denen der Haubenlerche oft kranzartig zusammenfließen.

Sämtliche Läuferlerchen ähneln dem Wüstenläufer ebenso wie ihren eigentlichen Verwandten. Die Wüstenläuferlerche findet man parweise in den Wüsten Egyptens, Nubiens, des steinigen Arabiens und Indiens und zwar ebenso gut nahe am bebaueten Lande als inmitten der sandigen, fast baumlosen Flächen, fern von allem Verkehre und fern auch vom Wasser, obgleich sie, nach meinen Beobachtungen wenigstens, die Grenze der Wüste in größerer Anzahl bewohnt als das Innere derselben. Dann und wann zeigt sie sich wohl auch auf abgeernteten Feldern, niemals aber für längere Zeit, sondern immer nur vorübergehend. Auf den früher stark besuchten Karawanenwegen von Kairo nach Sues traf ich sie häufiger an als irgendwo anders; aber auch in Nubien tritt sie stellenweise in einer gewissen Anzahl auf. Jedes Pärchen bewohnt ein ziemlich ausgedehntes Gebiet und vereinigt sich nicht mit seinen Nachbarn; denn wenn man wirklich einmal mehr als zwei dieser Lerchen in Gesellschaft findet, darf man annehmen, daß man es mit den Alten und ihren ausgeflogenen Jungen zu tun hat. Der Lauf der Wüstenläuferlerche geschiht absatzweise, viel mehr

strandläufer- als lerchenartig und fördert den Vogel außerordentlich rasch; der Flug, welcher selten auf weithin ausgedehnt wird, ist leicht, aber flatternd und schwebend und erinnert in der Tat, wie Heuglin hervorhebt, einigermaßen an den des Wiedehopfes, während die Lerche in der Zeit ihrer Liebe sehr oft ganz anders sich bewegt, nemlich plötzlich mit einigen Flügelschlägen senkrecht aufwärts steigt, in einer Höhe von etwa 10 oder 15 m. angekommen sich einige Augenblicke lang auf einer und derselben Stelle hält und dann wieder zum Boden herabfällt. Dabei singt sie aber nicht, sondern stößt höchstens das kurze, klagende Pfeifen aus, welches ihr Lockton zu sein scheint. Zum Singen wählt sie sich meistens etwas erhöhete Punkte ihres Gebiets, die Spitze eines zusammengewehten Sandhaufens, einen größeren oder kleineren Stein u. dgl. und gibt von ihm herab ihr sehr einfaches und unbedeutendes Lied zum besten. Da, wo sie dem Menschen vertrauen gelernt hat, ist sie außerordentlich zutraulich, während sie an anderen Stellen eine ängstliche Scheu an den Tag zu legen pflegt. Die sehr großen Eier sind nach Tristrams Beschreibung auf gilblichem Grunde mit dunkleren grauen und bräunlichen Flecken dicht, am dicken Ende kranzartig bedeckt, also echt sandfarben. Die Sichlerlerche, welche nach Layards Urteil in der Lebensweise von den Verwandten nicht abzuweichen scheint, baut unter dem Schutze eines Busches oder Steines ein einfaches Nest aus Gräsern und Haaren, kleidet dasselbe innen mit Federn aus und belegt es mit drei schmuzigweißen, schwach und fein braun gesprenkelten Eiern.

Unter den Kalanderlerchen kennen wir die einheimische Art am besten, weil sie unmittelbar an unserer Grenze, in Istrien, ebenso häufig auftritt wie in Griechenland, Kleinasien, Mittel- und Süditalien, Spanien und andererseits in den Steppen Südrußlands. In ihrer Lebensweise und Betragen unterscheidet sie sich nicht wesentlich von der Feldlerche. Wie diese bewohnt sie die verschiedensten Oertlichkeiten, das bebauete Land ebenso wohl als das brach liegende oder verödete, geschlossenen Wald und feuchte Niederungen meidend; wie die Feldlerche hält sie sich während des Sommers parweise in einem gewissen Gebiete auf, dieses gegen alle Nachbarn eifersüchtig verteidigend, während sie im Winter auf der Reise sich zu ungeheuren Schwärmen versammelt und dann im Innern Afrikas wie in Südasien oft weite Strecken förmlich bedeckt. Entsprechend ihrem derben, gedrungenen Bau sind alle Bewegungen kräftig und selbst hastig; doch habe ich bei den von mir beobachteten keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihren und der Feldlerche Laufen und Fliegen bemerkt. Ganz ausgezeichnet ist der Gesang dieses Vogels, ebenso wohl was die Fülle und Stärke der Töne, als was die Manchfaltigkeit und den Wechsel der Strophen anlangt. Zwar nimmt man bei ihr mehr als bei jeder anderen Lerche eine außerordentliche Verschiedenheit zwischen den Liedern der einzelnen Vögel wahr; gerade darin aber begründet sich ihr Wert als Sing-, beziehentlich Käfigvogel. An und für sich ist der Gesang der Kalanderlerche ein wildes, verworrenes Lied, dessen Strophen oft bunt durch einander geworfen, bald in einer gewissen Folge an einander gereiht, bald wieder beliebig aus einander gerissen werden; aber der Vogel zählt zu den ausgezeichnetsten Spöttern, welche wir kennen, zu den gelehrigsten Schülern der besten Sänger, welche er zu hören bekommt, und sein Gesang ist demgemäß eines Wechsels fähig wie kaum noch der einer anderen Lerche. Erst in der neueren Zeit habe ich auf meinen wiederholten Reisen nach dem mittelländischen Mere die Kalanderlerche würdigen und schätzen gelernt, weil ich unter den vielen Stümpern auch wirklich ausgezeichnete Gesangesmeister hören konnte, Künstler ersten Ranges, auf welche die Schilderungen Cettis und des Grafen Gourcy vollständig passen. Ich will Beider Worte wiederholen, obgleich ich annehmen darf, daß sie wenigstens durch mein illustrirtes Tierleben den meisten meiner Leser bekannt sein dürften. „Sowie die Kalanderlerche alle übrigen Mitglieder der Familie an Größe übertrifft", sagt Cetti, „so überbietet sie dieselben an Gesang: sie kann mit jedem anderen Vogel um den Vorrang streiten. Ihre natürliche Stimme scheint mir ein Geschwätz von nicht großer

Annehmlichkeit zu sein; ihre Einbildungskraft aber faßt alles, was sie zu hören bekommt, und ihre dichterische Kehle gibt alles verschönert wieder. Auf dem Lande ist sie ein Echo sämtlicher Vögel: man braucht, um so zu sagen, anstatt all der anderen nur sie zu hören. Sie macht ebenso sehr von dem Geschrei der Raubvögel wie von der Weise der Sänger Gebrauch und verwendet, in der Luft schwebend, Tausende in einander geflochtener Strophen, Triller und Lieder. Ihre erlangte Geschicklichkeit macht sie nicht eitel: die Künstlerin singt vom Morgen bis zum Abend. Eine vor dem Fenster hängende Lerche dieser Art ist hinreichend, die ganze Gegend zu erheitern; sie ist die Freude und der Stolz des Handwerkers, das Entzücken der Vorübergehenden." Graf Gourcy vervollständigt Cettis Schilderung. „Ihr Lockton gleicht, einen tiefen Ton ausgenommen, der Lockstimme der Haubenlerche sehr; ihr Gesang ist herlich und wegen seiner außerordentlichen Abwechselung wirklich wunderbar. Ihre Nachahmungskunst setzt die seltene Gabe voraus, die Stimme nach Willkür verändern zu können, denn nur dadurch ist es möglich, bald jene hohen, kreischenden, bald jene hellen Töne hervorzubringen, welche den Hörer in Erstaunen setzen. Wenn sie ihren Lockton einige Male hat hören lassen, folgen gewöhnlich einige Strophen aus dem Gesange der Bastardnachtigall; dann kommt der lang gezogene, sehr tiefe Ruf der Amsel, in welchem sich namentlich das „Tack, Tack" sehr hübsch ausnimmt; hierauf folgen Strophen, ja zuweilen ganze Gesänge der Rauchschwalbe, Singdrossel, des Stiglitz, der Wachtel, der Finkmeise, des Grünlings, des Hänflings, der Feld- und Haubenlerche, des Finken und Sperlings, das Jauchzen der Spechte, das Kreischen der Reiher, und dies alles wird in der richtigen Betonung vorgetragen. Sie schnalzt wie ein Mensch, sie trägt allerhand Töne vor, welche sie gewiß von mir ganz unbekannten Sängern annahm; sie ahmt alles so täuschend nach, daß der Kenner jedes Vogels Gesang sogleich erkennen muß. Als ich sie erhielt, kannte sie den Gesang der Heidelerche und den Ruf der Schwanzmeise noch nicht; in kurzer Zeit hatte sie beiden Vögeln ihre Töne so gut abgelernt, daß sie dieselben herlich vortrug. Zuweilen ist ihre Art zu singen äußerst sonderbar: sie scheint dann die Töne, ohne die Kehle im geringsten dabei zu bewegen, nur aus dem Schnabel herauszuwerfen." Die eine wie die andere Beschreibung ist vollkommen richtig, wie ich jetzt nach eigener Beobachtung versichern kann; aber freilich sind so ausgezeichnete Sänger unter Hunderten, welche auf den Markt gebracht werden, just ebenso seltene Erscheinungen wie wirklich vorzügliche Sprosser, Nachtigallen oder Spottdrosseln. In der Fortpflanzung unterscheidet sich die Kalanderlerche nicht wesentlich von den Verwandten. Das aus Stoppelhalmen gebauete, innen mit feinen Grasblättern, Würzelchen u. dgl. ausgelegte Nest steht in einer Vertiefung im Getreide oder Grase; die fünf bis sechs großen, etwas bauchigen, glattschaligen, glänzenden Eier ähneln im allgemeinen denen der Haubenlerche und sind auf grünlichem oder grünweißem Grunde mit violettgrauen Unterflecken und gelb- oder olivenbraunen Oberflecken dicht belegt. Wahrscheinlich brütet jedes Pärchen mindestens zweimal im Laufe des Sommers; denn die Kalanderlerche verläßt erst im Oktober und November ihre südliche Heimat und stellt bereits im Anfang des März in ihr sich wieder ein, verweilt aber freilich oft noch einen Monat in ihr, ohne sich in Pare zu trennen und zu brüten. In wiefern sich die Halsbandlerche von den Verwandten unterscheidet, vermag ich nicht zu sagen, auch über die Mohrenlerche nur einen dürftigen Bericht zu geben. Diese stattliche, durch ihre dunkle Färbung so ausgezeichnete Art läßt sich schon am Gefieder als ein Kind des dunklen Bodens der Salzsteppen Mittelasiens erkennen. Von hier aus wandert sie mit Beginn des Winters nach Süden hin, sammelt sich dann in Scharen rings um das kaspische Mer, die untere Wolga, dringt aber auch gleichzeitig regelmäßig ziemlich weit nach Westen vor, so daß sie in Südrußland als regelmäßiger Wintergast betrachtet werden muß. Einzelne Stücke verfliegen sich gelegentlich ihres Zuges und kommen dann auch im westlichen Europa vor, wie beispielsweise fünf

Stück, welche im Jahre 1850 in der Umgegend von Brüssel gefangen wurden. Nach den Angaben von Dubois soll sie ziemlich langsam und nicht gern weit in einem Zuge fliegen, auf ihrer Wanderschaft ohne Scheu auch in den Dörfern und Städten sich zeigen, einen unbedeutenden oder doch nicht guten Gesang haben, ganz nach Art der Verwandten nisten und vier bis fünf auf blaß bläulichem Grunde mit rötlichen Flecken versehene Eier haben; es fehlen jedoch, wie ich ausdrücklich hervorheben muß, über Lebensweise und Fortpflanzung ausführliche Beobachtungen noch gänzlich. Besser kennen wir die Steppenlerche, welche in China als Stubenvogel im Käfige gehalten und, wie der oben mitgeteilte chinesische Name ausdrückt, hoch geschätzt, einzeln auch lebend nach Europa gebracht wird. Ueber ihre Lebensweise berichtet namentlich Radde, welcher sie auf seinen Reisen wiederholt antraf und längere Zeit beobachten konnte. Er fand sie bei Beginn des Frühlings in kleinen Scharen von zehn bis dreißig Stück in offenen Gegenden, niemals aber auf mit Strauchwerk oder Wald bedeckten Strecken Ostsibiriens. Vor Sonnenuntergang sah man diese Gesellschaften ganz in der Weise der Kalander- und Spiegellerchen umherschwärmen, gegen Mittag auf Schneeschmelzen sich versammeln, überhaupt am liebsten an durchfeuchteten Stellen des öden Steppenbodens sich aufhalten, da wo der Schnee im Winter zusammengeweht worden war. Die Steppenlerchen sind sehr scheu, lassen sich nicht leicht anschleichen, laufen auf dem Boden rasch nach allen Richtungen hin auseinander, rotten sich, wenn sie gestört werden, erst nach mehrmaligem Hin- und Herfliegen zu größeren Haufen zusammen und hüten sich sorgfältig, in die Nähe des Jägers zu kommen. Da Radde nur Männchen, nicht aber Weibchen fing, schließt er, daß die Steppenlerche zeitweise je nach den Geschlechtern geschieden lebt. In den ersten Tagen des April lösen sich die letzten Flüge, und man bemerkt die Lerchen nur einzeln oder in Paren. Dann dienen ihnen die Hügel der Murmeltierbaue zum ausgewählten Ruheplatze, von welchem aus sie sich oft erheben und kreisend singen. Wie die Kalanderlerche besitzt auch die Steppenlerche den niedrigen teils rüttelnden, teils flatternden Flug und einen ähnlichen Gesang, welchen sie im Frühling bloß im Steigen ertönen läßt und ungefähr mit derselben Ausdauer wie unsere Feldlerche vorträgt. Nach vollendetem Singen läßt sie sich plötzlich fallend wieder zum Boden herab.

Ueber die durch ihren mächtigen Schnabel höchst auffallende Klepperlerche, welche die westlichen, an die egyptische Wüste grenzenden Gebiete und häufiger die südliche Sahara bewohnt, wissen wir durch Tristram, daß sie steiniges Hügelland zu ihrem Aufenthalte wählt, in kleinen Flügen sich aufhält, mit großer Schnelligkeit läuft und fliegt und sehr scheu ist. Im Fluge ähnelt sie anderen Lerchen, kann auch auf den ersten Blick wohl mit einer Wüstenläuferlerche verwechselt werden. Tristram fand sie ausschließlich in El Aguat, hörte auch nicht, daß sie in Algerien sonstwo noch vorkommt.

Die Schellenlerche fand ich in den oberen Nilländern häufig vor, da sie nur dem Walde und meist im Gebirge fehlt. Daß sie auch hier vorkommt, bemerkt Heuglin, welcher sie noch auf der Hochebene von Telemt in Abessinien 2600 m. über Meer beobachtete. In den geschlossenen Waldungen sieht man sie nicht, wohl aber im dünn bestandenen Steppenwalde, welcher die zu ihrem Wohlbefinden erforderlichen sandigen Blößen enthält. Ihre gewöhnlichen Aufenthaltsorte sind zeitweilig brach liegende Felder, sandige Wege, die Straßen zwischen den zerstreut liegenden Wohnungen der Dörfer und ähnliche Oertlichkeiten, welche dürftig mit samentragenden Pflanzen bedeckt sind. Hier begegnet man ihr parweise oder in kleinen Trupps, selten jedoch in größeren Flügen. In ihrer Lebensweise und ihrem Benehmen eine vollkommene Lerche, treibt sie sich munter umher und belebt in ansprechender Weise ihr Wohngebiet, bald ungemein behend umherrennend, bald wieder leichten Fluges schnell und anmutig durch die Luft sich bewegend, zeitweilig auch durch wechselndes Auf- und Niedersteigen sich vergnügend. Bei letzterem pflegt sie nur ausnahmsweise einen Laut hören zu lassen, zum Singen sich

vielmehr einen erhöheten Sitz, sei es auf dem Boden, einem Stein oder endlich auf niedrigen Büschen, sich auszuwählen. Der Gesang ist unbedeutend, trägt aber unverkennbar das Gepräge des Lerchenliedes. Jedes Pärchen grenzt sich ein bestimmtes Gebiet ab, in welchem es kein anderes duldet, und baut sich wahrscheinlich ebenso wie die indische Grundlerche in einer kleinen Vertiefung am Boden das einfache Nest. Das Gelege der letzteren besteht aus drei, vielleicht auch vier auf licht grünlichgrauem Grunde mit kleinen braunen Flecken namentlich am Ende dicht bedeckten Eiern.

Alle Lerchen ohne Ausnahme gehören zu den ausdauernden Stubenvögeln, machen im ganzen wenig Ansprüche an den Pfleger und belohnen die auf sie verwendete Mühe reichlich durch ihren mehr oder weniger guten Gesang, welchen sie fast das ganze Jahr hindurch vernehmen lassen, werden endlich unter den Händen eines erfahrenen Liebhabers in kurzer Zeit sehr zahm, so wild und stürmisch sie sich im Anfange auch benahmen. Das erste Erfordernis zu ihrer Pflege ist ein zweckmäßig eingerichteter Bauer, welcher ihren Eigentümlichkeiten entspricht und in der bereits beschriebenen Weise (S. 15) hergerichtet wird. Anstatt des Sprungholzes legt man zum Besten der Füße der Lerchen scharfkörnigen Sand- oder Tuffstein auf den Käfigboden. Die Lerchen sitzen gern auf solchen Steinklumpen und können ihre Zehennägel, welche bei längerer Gefangenschaft übermäßig lang werden, hier abschleifen. Frisch gefangene benehmen sich in den ersten Tagen ihrer Gefangenschaft außerordentlich stürmisch, flattern, sobald sich der Pfleger naht, wie unsinnig im Käfige umher und stoßen sich ihre Flügel am Gitter wund, rennen sich auch gar nicht allzuselten den Kopf ein; man tut daher wohl, sie im Anfange mit gebundenen Flügeln in den Käfig zu setzen und ihre Bande erst nach etwa vierzehn Tagen zu lösen. Toben sie auch dann noch, so verhüllt man den Käfig zum größeren Teile und gibt erst nach und nach wieder Licht. Oft ist es von der besten Wirkung, wenn man einen Bauer sehr tief hängt oder auf den Boden des Zimmers stellt. Leichter als im Käfige gewöhnen sie sich im Zimmer oder im Fluggebauer ein, und namentlich, wenn man bereits eine oder die andere Art von ihnen gefangen hält und die neu angekommenen zu diesen bringt. Heidelerchen z. B., welche manchmal längere Zeit bedürfen, ehe sie sich einigermaßen mit der Gefangenschaft aussöhnen, verlieren in Gesellschaft Ihresgleichen schon binnen wenigen Tagen alle Scheu, welche sie anfänglich zeigten, gehen fast unmittelbar nach dem Einsetzen mit diesen an den Futternapf und überheben den Pfleger somit aller sonstigen Sorge. Für die übrigen Arten gilt mehr oder weniger dasselbe: die Geselligkeit übt einen außerordentlichen Einfluß aus und beruhigt die so ängstlichen Vögel eher und mehr, als der erfahrenste Pfleger dies zu tun im Stande ist. Je nachdem man es mit härteren oder zarteren Arten zu tun hat, muß man mehr oder weniger vorsichtig verfahren. Frisch gefangene Heidelerchen z. B. verlangen eine weit sorgfältigere Behandlung als Feld-, Hauben- oder Kalanderlerchen; Alpenlerchen sind ebenfalls höchst empfindlich gegen alle Unannehmlichkeiten der Gefangenschaft, während die kleinen Gimpellerchen wiederum ohne irgend welche Schwierigkeit sich in die veränderten Umstände fügen und schon in den ersten Tagen sich im Käfige einrichten. „Ehe man", schildert unser Mitarbeiter Liebe, „frisch eingefangene Heidelerchen in den Käfig steckt, muß man sie in einem Zimmer mit gebundenen Handschwingen acht bis vierzehn Tage freilassen, und zwar darf das Zimmer durchaus nicht zu warm oder zu lichtarm sein. Auch hat man selbstverständlich darauf zu sehen, daß auf dem Zimmerboden nicht Faden, Wollklümpchen und dergleichen liegen bleiben, weil sich solche leicht an die Füße anhängen und diese gefährden. Der Käfig, in welchen man die Lerchen nach Ablauf dieser Zeit bringt, kann recht gut auf dem Fußboden stehen, darf aber nicht zu klein sein und soll höchstens eine einzige Sitzstange enthalten. Eine dicke Lage von Flußsand und größere Stücke frischen, feuchten Rasens oder auch eine Lage feuchten Moses darf nicht fehlen, weil sonst die Füße durch die Trockenheit leiden." Die Füße sind überhaupt ihr „schwächster Teil", wie

Gourcy sich ausdrückt, „werden bald voller Schuppen und Höcker und brechen leicht, wenn der Vogel an den langen Sporen hängen bleibt. Damit diese nicht zu lang wachsen, muß man sie von Zeit zu Zeit abschneiden. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß sich ihre Füße am besten halten, wenn sich keine Sitzstangen im Käfige befinden. Durch Weglassen der Sprunghölzer und öfteres Baden der Füße, um den an ihnen festklebenden Sand aufzulösen und wegzubringen, erhielt ich solche Vögel vier bis fünf Jahre mit ziemlich gesunden Füßen." „Ist die Heidelerche", fährt Liebe fort, „erst einmal an den Käfig gewöhnt, so tut man wohl, sie täglich eine halbe Stunde im Zimmer umherfliegen zu lassen, wobei sie sich zwar nicht so gewandt wie die Haubenlerche, aber doch geschickter als die Feldlerche zeigt. Sie fliegt in der Stube weit langsamer als jene beiden umher und versucht oft an einer Stelle sich schwebend zu erhalten. Hält man sie in der beschriebenen Weise, so ist ein sehr ausgewählt gutes Futter nicht nur nicht nötig, sondern sogar schädlich, da die Heidelerchen, wie alle ihre Verwandten, sehr zum Fettwerden geneigt sind. Aus dem Nest gehobene Jungen lassen sich übrigens leichter aufbringen und eingewöhnen als alt gefangene, und die meisten von ihnen lernen sehr schön singen, auch ohne daß sie gute, alte Sänger hören.

Neben ihren anderen trefflichen Eigenschaften empfiehlt die Heidelerche vorzüglich die anhängliche Treue, mit welcher sie ihrem Herren zugetan ist. Ich habe noch keinen Vogel gehabt, welcher jene Eigenschaft in so außerordentlichem Maße gezeigt hätte wie sie. Vor mehreren Jahren besaß ich einen jung aufgezogenen Vogel dieser Art, den einzigen von fünf Geschwistern, welcher, zufällig dem Tode durch einen Sensenhieb entgangen, von dem Heuer hereingebracht worden und in meine Pflege gekommen war. Diese Lerche hatte sich bald so an mich gewöhnt, daß sie, wenn sie ihre täglichen Ausflüge im Zimmer hielt, stets meinen Kopf oder meinen Fuß, noch lieber aber das Knie zum Ruhepunkte wählte und auf diesem Sitze die zartesten ihrer schmelzenden Weisen lullte. Ohne sie im geringsten zu stören, konnte ich sie bei Licht aus dem Bauer nehmen und wieder dahin zurückbringen. Obgleich sie von meiner Frau gefüttert wurde, nahm sie doch nur von mir Mehlwürmer an. In meiner Abwesenheit sang sie wenig, gleichsam studirend; kam ich aber nach Hause, dann erkannte sie meinen Schritt schon von weitem und rannte mit aufgerichtetem Köpfchen lockend im Käfige auf und ab. Rief ich sie draußen im Vorzimmer, so antwortete sie jubelnd, war ich erst im Zimmer, so sang sie so laut und schön, als sie vermochte. Wenn die Sonne hell in die Stube schien, gefiel es ihr nicht mehr im Bauer, und sie bettelte nun mit Geberden und Tönen, bis ich sie herausließ. Selbst am späten Abend, wenn ich aus einer Gesellschaft nach Hause kam, hörte und erkannte sie mich von fern und zeigte meiner Familie durch jubilirende Lockrufe an, daß ich eintreten würde. Blieb ich, wie das ja nicht zu vermeiden war, einmal einen ganzen Tag weg, dann wurde sie unruhig, rannte schreiend im Käfige auf und ab und fing an das Futter zu versagen. Nach einer zweitägigen Abwesenheit traf ich sie krank an; sie begrüßte mich trotzdem mit den gewöhnlichen, wenn auch etwas matten Freudenrufen und sich von mir füttern; am nächsten Tage war sie wieder gesund. Als ich aber später im Sommer eine größere Reise machte, schrie sie wiederum einige Tage kläglich, nahm kein Futter an und starb trotz sorgfältigster Pflege am vierten Tage. Ich habe geflissentlich nie wieder eine Heidelerche in solchem Grade gezähmt, weil ihr Tod mir sehr nahe gegangen war, und ich kann deshalb nicht sagen, ob sich alle so innig an den Menschen anschließen werden. Verschiedene Individuen einer Vogelart sind ja von Hause aus auch verschieden geartet, immerhin glaube ich aber den allgemeinen Satz aussprechen zu dürfen, daß die Heidelerchen sich ebenso innig mit dem Pfleger befreunden wie Gimpel, Kanarien- und andere wegen ihrer Zahmheit hochgepriesene Vögel." Daß letztere Ansicht vollkommen begründet ist, geht aus anderweitigen Mitteilungen hervor, welche ich von Vogelfreunden erhalten habe. Eine jung aufgezogene Heidelerche, welche G. von Gizycki

besaß, wurde unter der liebevollen Pflege ihres Gebieters bald ebenso zahm wie jene, welche Liebe geschildert hat, ließ sich, ohne Furcht zu zeigen, aus dem Bauer nehmen und irgendwo im Zimmer niedersetzen, lief und flog hier wie ein Haustier umher, nicht selten an einem offenen Fenster vorüber, kehrte aber regelmäßig zu dem ihr hingestellten Sand- und Futternapfe zurück. „In dieser größeren Freiheit", erzählt Gizycki, „befand sich der Vogel sehr wohl, paddelte viel im Sande, hielt dann und wann einen Rundflug im Zimmer und kehrte hierauf zu seinem Lieblingsplätzchen zurück. Ihm gebotene Mehlwürmer nahm er fliegend aus der Hand. Eines Morgens bekam er einen recht großen, fetten Mehlwurm, anstatt der kleinen, welche sonst ich ihm auszusuchen pflegte, nahm ihn auch sofort in Empfang, behielt ihn jedoch längere Zeit im Schnabel, mich dabei wie bittend ansehend. Nach geraumer Zeit ließ er den Wurm fallen, hob ihn aber sofort wieder auf, ließ eifrig sein „Didliodet" erklingen und bemühete sich den schmackhaften Bissen zu zerkleinern. Als er einsah, daß dies ihm zu schwierig wurde, flog er erst um mich herum, ließ sich dann auf einem Tische nieder, willig von mir greifen, den Mehlwurm abnehmen und wartete des Erfolges seiner für mich vollkommen verständlichen Bitte. Als ich den Wurm zerteilt hatte, verzehrte er die eine Hälfte sofort, trug die andere auf seine Rennbahn, fraß sie hier und forderte mehr. Fortan mußte ich ihm stets in derselben Weise behilflich sein, wenn ihm ein so leckerer Bissen nicht mundgerecht war."

Was für die Heidelerche gilt, läßt sich auch von den übrigen Arten der Familie sagen: sie werden, jung aus dem Neste genommen, in kurzer Frist ungemein zahm und ihrem Pfleger innigst zugetan. Herklotz beobachtete auf einem kleinen Bahnhofe im Banat eine Haubenlerche, welche sich bald in den Zimmern der Gebäude, bald im Bahnhofe selbst umhertrieb, und besaß längere Zeit ein Männchen, welches mit seinem trefflich erzogenen Hühnerhunde sich ebenso befreundet hatte wie mit dem Gebieter selber, gleichzeitig mit dem Hunde aus einem Napfe fraß, auf oder neben ihm sich sonnte, überhaupt seine Gesellschaft jederzeit suchte. Am Frühstücks- oder Mittagstische fand es sich regelmäßig ein und nahm ohne Scheu die ihm vorgehaltenen Brosamen und Fleischbröckchen aus der Hand. Gourcy berichtet von ebenso zahmen Haubenlerchen. „Sie haben", sagt er, „die Eigenheit, beim Singen die Flügel auszubreiten, sich in ihrem Käfige herum zu drehen und so ihre Lieder tanzend zu begleiten. Ungemein artig sieht es aus, wenn sie auf diese Art die Menschen, welche sie lieben oder welche ihnen vom Anfange an wohl gefallen, bewillkommnen und gleichsam grüßen. Da glaubt man oft, das Tanzen nähme gar kein Ende; doch folgen ihm gewöhnlich einige tüchtige Schnabelhiebe. Eine, welche ich acht Jahre besaß, war meiner Frau so zugethan, daß sie, meine Gattin mochte stehen, sitzen oder gehen, auf diese zu- oder ihr nachflog und ihr sanft um das Gesicht flatterte. Nahte sich mein Vater ihrem Käfige, so hörte sie nicht auf zu tanzen und zu singen." Feldlerchen, welche fast ebenso hingebend sich zeigten, ungemein zahme Kalander- und Alpenlerchen habe ich selbst gepflegt.

Wer mit Sicherheit darauf rechnen will, daß gefangene Lerchen einen so hohen Grad von Zähmung erlangen oder aber Lieder nachpfeifen lernen sollen, muß sie jung aus dem Neste nehmen und auffüttern. Dies hat, bei Befolgung der oben (S. 62 f.) gegebenen Regeln durchaus keine besonderen Schwierigkeiten, verlangt nur Achtsam- und Beharrlichkeit. Während der Lehrzeit müssen die Lerchen sorgfältig allen unerwünschten Tönen, Klängen und Geräuschen entrückt werden und dürfen einzig und allein den Meister hören, welcher sie lehren soll; entgegengesetzten Falls nehmen sie nicht allein anderer Vögel Lieder auf sondern ebenso unangenehme Geräusche, beispielsweise das Wiehern der Pferde oder Miauen der Katzen. Kalander- und Haubenlerchen werden als besonders gelehrig gerühmt; aber auch die übrigen Arten, welche wir uns als Junge verschaffen können, bekunden, wie groß ihre Nachahmungsgabe ist. „Manche Haubenlerchen", belehrt Gourcy, „lernen acht bis zehn Stückchen nach der Dreh-

orgel pfeifen und tragen diese Stückchen mit wunderschöner Stimme vor. Allein solche Künstler sind selten; denn die meisten, welche Musikstücke lernen, überspringen gewöhnlich ein par Takte am Ende des einen und fangen das andere an. Begnügt man sich damit, ihnen weniger beizubringen, so hat man solches nicht zu befürchten. Wie jedem abgerichteten Vogel müssen auch den Lerchen jährlich, während und nach der Mauser, die gelernten Weisen öfters vorgespielt werden, weil sie diese während jener Zeit leicht vergessen." Viele Liebhaber, und auch ich zähle zu diesen, wollen übrigens von sogenannten gelehrten Lerchen nichts wissen, sondern nur den im Freien angelernten Gesang hören, um so mehr, als dieser im Vogelzimmer ohnehin in den meisten Fällen durch Annahme einzelner Strophen aus anderer Vögel Liedern und Schlägen bereichert wird. Wer unsere Ansicht teilt, muß die Lerchen unmittelbar nach ihrer Ankunft, beziehentlich die durch Deutschland ziehenden und unterwegs singenden, verhören und sich der besten unter ihnen zu bemächtigen suchen: er wird so zu wirklich ausgezeichneten Sängern gelangen.

Vor Zug hat man die gefangenen Lerchen ebenso ängstlich zu hüten als andere Vögel. Ein mäßig warmes Zimmer ist ihnen der liebste Aufenthalt, Sonne für sie wahres Bedürfnis. Sie legen sich behaglich auf den Boden ihres Käfigs und geben sich mit höchster Befriedigung den belebenden Stralen hin. Namentlich im Winter beglückt und erheitert sie jeder Sonnenstral.

Die Gefangenenkost der Lerchen muß ihrem natürlichen Futter nach Möglichkeit angepaßt werden. Man reicht ihnen am besten neben verschiedenen Getreide- und Körnersorten, Weizen, Hafer, Glanz, Hirse, Mohn, Rübsen, Scheuerngesäume, Unkrautsamen aller Art, ein oder das andere Nachtigallenfutter und außerdem in hinreichender Menge und Auswahl Grünzeug: ein Rasenstück mit frisch aufsprossendem Grase, junge Saat, Salat, Kohl, Vogelmiere u. dgl. Das (S. 40) beschriebene Lerchenfutter genügt, Abwechselung aber erheitert und belebt. Kalanderlerchen zerfetzen und verzehren in kurzer Zeit ein ganzes Salathaupt, andere nehmen verhältnismäßig ebenso viel Grünes zu sich. An Ameisenpuppen und Mehlwürmern darf man keine Lerche Mangel leiden lassen, muß ihr überhaupt so viele Kerbtiere auftischen, als man erbeuten kann. Die Futter- und Trinkgefäße soll man stets in Erkern oder Drehrollen unterbringen, weil die Lerchen, wenn jene auf dem Boden des Käfigs stehen, in sie hineinsteigen und das Futter beschmuzen und verderben.

Außer auf die Füße hat man auch auf das Gefieder gefangener Lerchen ununterbrochen zu achten. Wenig Stubenvögel werden wie sie von allerlei Ungeziefer geplagt, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht wohl im Stande sind, von diesem sich zu befreien. Trockener Sand zum Paddeln ist ihnen ebenso Bedürfnis wie kiesiger Sand und schwarze Erde zu ihrer Verdauung: an all dem darf es also nicht fehlen. Nimmt das Ungeziefer überhand, so entfernt man den Sand, streut eine dicke Lage persisches Insektenpulver auf den Boden und deckt Fließpapier darüber; hilft dies noch nicht, so nimmt man die Lerche aus dem Käfige und greift zu dem bereits (S. 51) angegebenen Mittel. Reinlich gehaltene und gut gepflegte Lerchen leben sechs bis zehn Jahre im Käfige.

Auserlesene Kalanderlerchenmännchen bezahlt man mit zehn bis zwölf, ungeprüfte mit vier bis sechs, Alpenlerchen mit zwei bis drei Talern; Heide-, Feld- und Haubenlerchen werden mit zehn bis zwanzig Groschen, ausgezeichnete Sänger mit dem Drei- bis Zehnfachen bezahlt; alle übrigen Arten haben keinen bestimmten Preis.

Ende des ersten Bandes.

Register.

	Nr.	Seite
Aegiothus canescens	261.	363
— Holboelli	260.	363
— linarius	259.	362
Alaemon africana	618.	572
— desertorum	617.	572
— Dupontii	619.	572
Alauda affinis	609.	570
— apiata	611.	570
— arborea	603.	569
— arvensis	598.	568
— assamica	608.	570
— brachydactyla	601.	568
— cantillans	610.	570
— cinctura	607.	569
— cinerea	605.	569
— deserti	606.	569
— deva	602.	568
— gulgula	600.	568
— japonica	599.	568
— planicola	612.	570
— sibirica	604.	569
Amauresthes fringilloides	399.	437
Amblynura cyanovirens	424.	458
Ammodromus caudacutus	549.	533
— Henslowii	547.	533
— manimbe	545.	532
— maritimus	548.	533
— passerinus	546.	533
Arremon brunneinuchus	336.	415
— flavirostris	335.	415
— semirufus	337.	416
— semitorquatus	334.	415
— silens	333.	415
Acalanthe psittacea	423.	458
Acanthis canescens	261.	363
— cannabina	257.	359
— carduelis	262.	365
— Holboelli	260.	363
— linaria	259	362
— montium	258.	359
— spinus	264.	369
Acrocompsa callophrys	383.	429
Aegintha temporalis	443.	469
Agapornis azureus	65.	174
— cana	68.	175
— cyanopterus	69.	175
— guianensis	69.	175
— pullaria	66.	175
— xanthops	66.	175
Aglaia chilensis	372.	423
— flava	379.	424
— paradisea	371.	423
— striata	368.	422
— viridissima	375.	423
— vittata	381.	428
— yeni	372.	423
Agrophilus haematocephalus	491.	505
Aglaius coronatus	346.	418
Aidemosyne modesta	433.	461
Aimophila rufescens	517.	527
Alaemon Jessei	617.	572
Alario personatus	229.	333
Alauda africana	618.	572
— agrestis	598.	568
— albigula	596.	567
— albigularis	598.	568
— alpestris	594.	567
— anthirostris	603.	569
— arenaria	601.	568
— arenicolor	607.	569
— bicornis	597.	567
— bifasciata	617.	572
— bilopha	597.	567
— bimaculata	621.	572
— bugiensis	598.	568
— calandra	620.	572
— calandrella	601.	568
— cantarella	598.	568
— chendoola	610.	570
— chrysolaema	595.	567
— clamosa	611.	570
— Clot-Beyi	624.	573
— coelipeta	598.	568
— coelivox	599	568
— collaris	620.	572
— cornuta	594.	567
— crassirostris	598.	568
— crepitans	611.	570
— cristata	613.	571
— cristatella	603.	569
— crucigera	626.	574
— desertorum	617.	572
— dukhunensis	601.	568
— dulcivox	598.	568
— Dupontii	619.	572
— elegans	607.	569
— ferruginea	619.	572
— flava	594.	567
— frontalis	627.	574
— galerita	613.	571
— gangetica	600.	568
— gingica	626.	574
— glacialis	595.	567
— gracilis	600.	568
— grisea	626.	574
— grypania	616.	571
— hiemalis	594.	567
— Horsfieldi	610.	570
— intermedia	598.	568
— isabellina	606.	569
— italica	598.	568
— leiopus	600.	568
— leucoptera	604.	569
— lusitanica	606.	569
— magnirostris	616.	571
— malabarica	600.	568
— matutina	613.	513
— melanocephala	625.	574
— minor	596.	567
Alauda minor	598.	568
— mongolica	623.	573
— montana	598.	568
— mutabilis	622.	573
— nemorosa	603.	569
— nigra	622.	573
— nivalis	594.	567
— pallida	607.	569
— pekinensis	598.	568
— penicillata	596.	567
— rufa	595.	567
— ruficapilla	605.	569
— ruficeps	605.	569
— segetum	598.	568
— senegalensis	613.	571
— sinensis	623.	573
— spleniata	605.	569
— tartarica	622.	573
— tenuirostris	598.	568
— triborhyncha	598.	568
— turdina	616.	571
— undata	613.	571
— virginiana	594.	567
— vulgaris	598.	568
— yeltoniensis	622.	573
Alecto albirostris	459.	481
— Dinemelli	462.	481
— erythrorhynchus	460.	481
Alectornis albirostris	459.	481
Amadina acuticauda	431.	461
— annulosa	428.	461
— bicolor	402.	438
— cantans	406.	438
— castaneothorax	416.	440
— castanotis	437.	462
— cincta	429.	461
— cucullata	400.	438
— cyanovirens	424.	458
— detruncata	418.	440
— erythrocephala	419.	441
— fasciata	418.	440
— fringilloides	399.	437
— frontalis	493.	508
— fuscocrissa	425.	459
— guttata	436.	462
— larvata	449.	470
— Lathami	436.	462
— lunulata	426.	460
— modesta	433.	461
— nitens	514.	524
— nitida	434.	462
— oryzivora	397.	433
— pectoralis	417	440
— poënsis	401.	438
— polyzona	425.	459
— prasina	422	458
— ruficauda	454.	471
— sanguinolenta	444.	469
— squamifrons	494.	508
Amandava punctulata	452.	471
— punicea	452.	471
Amazona accipitrina	31.	159

Nr. Seite
Amazona albifrons 46. 167
— amazonica 60. 170
— augustus 56. 169
— auripalliata 59. 170
— autumnalis 53. 168
— brasiliensis 49. 167
— chalcoptera 29. 158
— cyanogaster 21. 156
— Dufresniana 54. 169
— farinosa 58. 170
— festiva 41. 165
— Guildingi 57. 169
— histrio 23. 157
— leucocephala 45. 166
— leucogaster 25. 157
— Levaillantii 33. 160
— lilacina 51. 168
— melanocephala 24. 157
— menstrua 26. 158
— Pretrei 47. 167
— pulverulenta 58 170
— Sallei 42. 166
— senilis 28. 158
— vinacea 50. 167
— violacea 30. 159
— vittata 43. 166
Ammodromus Bachmanni 541. 532
— xanthornus 545. 532
Ammomanes cinctura 607. 569
— deserti 606. 569
— isabellina 606. 569
Ampelis tersa 382. 428
Anadorhynchus glaucus 100. 211
— hyazinthinus 99. 211
— Maximiliani 99. 211
Aprosmictus amboinensis 176. 265
— dorsalis 176. 265
— erythropterus 179. 266
— personatus 174. 265
— scapulatus 175. 265
— splendens 173. 265
Ara alecto 97. 205
— ararauna 105. 212
— brasiliensis 103. 212
— castaneifrons 106. 212
— erythrochlorus 106. 212
— glauca 100. 211
— hyazinthina 99. 211
— jamaicensis 102. 212
— maracana 107. 213
— militaris 101. 211
Arara aracanga 102. 212
— auricapilla 120. 222
— carolinensis 118. 221
— cayana 116. 221
— chloroptera 103. 212
— erythrofrons 108. 218
— glauca 100. 211
— hyazinthina 99. 211
— maracana 107. 213
— marginata 19. 154
— patagonica 109. 220
— purpureodorsalis 107. 213
— severus 106. 212
— tricolor 104. 212
Aratinga acutirostris 140. 238
— aeruginosa 123. 222
— aurea 121. 222
— aurifrons 120. 222
— caixana 124. 223
— Carolinae Augustae 112. 220

Nr. Seite
Aratinga carolinensis 118. 221
— chrysocephalus 120. 222
— cruentata 126. 223
— cyanogularis 126. 223
— fasciata 127. 224
— haemorrhous 111. 220
— ludoviciana 118. 221
— ninus 128. 224
— nobilis 116. 221
— pertinax 123. 222
— solstitialis 119. 222
— sosove 145. 239
— virescens 142. 238
— viridissima 140. 238
— xanthoptera 141. 238
Arremon frontalis 336. 415
— superciliaris 339. 416
— torquatus 333. 415
Astragalinus tristis 269. 370
Astrilda cinerea 439. 468
— nigricauda 439. 468
— rubriventris 438. 468
— undulata 438. 468
Auripasser luteus 293. 385
Australasia Novae-Hollandiae 199. 279
abyssinica, Fringilla, Pyromelana 502. 512
abyssinicus, Hyphantornis, Ploceus 465. 486
accipitrinus, Amazona, Deroptyus, Pionias 31. 159
acuticauda, Amadina, Poëphila 431. 461
— Munia, Spermestes 405. 438
acuticaudatus, Conurus, Evopsitta, Psittacara, Psittacus 110. 220
adelaidensis, Platycercus 157. 260
aestiva, Amazona, Chrysotis, Psittacus 64. 171
— Phoenicosoma, Pyranga, Tanagra 352. 419
aestivalis, Fringilla, Peucaea, Zonotrichia 541. 532
aethiopicus, Hyphantica, Ploceus 484 496
affinis, Alauda, Mirafra 608. 570
— Eclectus, Tanygnathus 17. 153
— Euphonia, Tanagra 388. 429
africana, Alaemon, Alauda, Certhilauda 618. 572
agilis, Chrysotis, Psittacus 48. 167.
Alario, Crithologus, Fringilla 229. 333
alaudina, Passerculus, Zonotrichia 544. 532
alaudinus, Fringilla, Passerina, Phrygilus 556. 535
albicollis, Fringilla, Zonotrichia 527. 529
albifrons, Amazona, Chrysotis, Psittacus 46. 167
albogularis, Loxia, Spermophila, Sporophila 234. 337

Nr. Seite
albonotata, Penthetria, Urobrachya, Vidua 506. 518
alecto, Textor 459. 481
Alexandri, Palaeornis, Psittacus 134. 232
alpestris, Alauda, Eremophila, Otocoris, Otocoryx, Phileremos 594. 567
alpina, Citrinella 274. 376
amandava, Estrelda, Fringilla, Pytelia, Sporaeginthus 452. 471
amazonica, Amazona, Chrysotis, Psittacus 60. 170
amboinensis, Aprosmictus, Platycercus, Psittacus 176. 265
americana, Emberiza, Euspiza, Spiza 562. 545
— Loxia 210. 292
amoena, Cyanospiza, Emberiza, Fringilla, Spiza 301. 395
angolensis, Crithagra, Fringilla, Poliospiza 227. 330
Annae, Euphonia 389. 429
annulosa, Amadina, Estrelda, Stictoptera 428. 461
apiata, Alauda, Brachonyx, Megalophonus 611. 570
ararauna, Ara, Macrocercus, Psittacus, Sittace 105. 212
arborea, Alauda, Choris, Lullula 603. 569
arboreus, Passer 286. 383
arcuatus, Fringilla, Passer 290. 384
arctica, Emberiza, Euspiza, Passerculus, Zonotrichia 542. 532
arcticus, Pipilo, Pyrgita 520. 527
ardens, Emberiza, Niobe, Penthetria, Vidua 509. 519
— Pyranga 356. 420
arvensis, Alauda 598. 568
ater, Diucopis, Nemosia, Orchesticus, Saltator, Schistochlamys, Tanagra 329. 412
aterrimus, Cacatua, Microglossus, Psittacus 97. 205
atra, Chalcopsitta, Domicella, Eos, Lorius, Platycercus, Psittacus 187. 274
atrata, Carduelis, Chrysomitris 273. 371
atricapilla, Domicella 188. 274
— Estrelda, Habropyga 441. 469
atricollis, Fringilla, Ortygospiza 426. 460

	Nr.	Seite
atricollis, Saltator, Tanagra	327.	412
atrigularis, Junco, Spinites, Spizella	553.	534
assamica, Alauda, Mirafra	608.	570
astrild, Estrelda, Fringilla, Habropyga, Loxia	438.	468
augusta, Amazona, Chrysotis, Oenochrus, Psittacus	56.	169
aureoflavus, Hyphantornis, Ploceus	476.	487
aureola, Emberiza, Euspiza, Hypocentor, Passerina	582.	550
aureus, Aratinga, Conurus, Psittacus, Sittace	121.	222
auriceps, Coriphilus, Cyanorhamphus, Euphema, Platycercus, Psittacus	182.	267
auripalliata, Amazona, Chrysotis, Psittacus	59.	170
autumnalis, Amazona, Chrysotis, Psittacus	53.	168
axillaris, Pentheria, Urobrachya, Vidua	504.	518
Azarae, Saltator	325.	412
abietina, Crucirostra	206.	291
abyssinica, Galerida	613.	571
— Taha	503.	512
acutirostris, Aratinga	140.	238
Adelaidae, Platycercus	157.	260
adscitus, Psittacus	161.	261
aenea, Hypochera	514.	524
aequatorialis, Cacatua	83.	190
aeruginosus, Aratinga, Conurus	123.	222
aestiva, Chrysotis, Psittacus	60.	170
— Fringilla	541.	532
aestivalis, Chrysotis	53.	168
aethiops, Hyphantornis	467.	486
afer, Euplectes	503.	512
affinis, Emberiza	585.	550
— Psittacus	138.	233
africana, Fringilla	254.	349
— Fringilla	511.	519
africanus, Megalophonus, Mirafra	612.	570
agrestis, Alauda	598.	568
albicollis, Emberiza	585.	550
albida, Emberiza	573.	548
albifrons, Coraphites	627.	574
albigula, Alauda, Otocoris	596.	567
albigularis, Alauda	598.	568
— Buserinus	226.	329
— Melanocorypha	620.	572
— Petronia	295.	386
albirostris. Alecto, Alectornis, Dertroides	459.	481
— Euplectes	480.	495
Rhamphocelus	359.	421
— Tanygnathus	18.	154
albispecularis, Tachyphonus	345.	418
albiventris, Calliste	376.	423
albocristata, Cacatua	80.	190
alboterminata, Melanocorypha	621.	572
albus, Psittacus	80.	190
alecto, Ara, Macroglossus, Microglossus	97.	205
alpicola, Passer	297.	391
amazonicus, Psittacus	64.	171
ambiguus, Macrocercus, Psittacus	101.	211
amboinensis, Lorius	13.	152
americana, Carduelis	269.	370
— Pinicola	213.	303
americanus, Psittacus	53.	168
amoenus, Psittacus	76.	185
angolensis, Cardinalis	419.	441
— Estrelda, Fringilla	456.	472
— Vidua	512.	520
annulatus, Psittacus	131.	231
anthinus, Passerculus	543.	532
anthirostris, Alauda	603.	569
anthopeplus, Palaeornis	177.	266
antiquorum, Emberiza	566.	546
Aourou, Psittacus	60.	170
apicalis, Loriculus	74.	185
approximans, Orynx	501.	511
arabs, Melanocorypha	606.	569
aracanga, Arara, Macrocercus, Psittacus	102.	212
araguira, Emberiza, Fringilla	304.	398
arborea, Fringilla	537.	531
archiepiscopus, Tanagra	367.	422
ardesiaca, Sporophila	233.	337
arenaria, Alauda	601.	568
arenicolor, Alauda	607.	569
argentata, Tanagra	366.	422
argentoratensis, Fringilla	257.	359
aruensis, Eclectus	10.	152
arundinacea, Emberiza, Hortulanus, Schoenicola	578.	549
asiaticus, Loriculus, Psittacus	74.	185
ater, Coccoborus	246.	342
— Microglossus	97.	205
— Pipilo	518.	527
atrata, Fringilla	550.	533
atricapilla, Emberiza, Fringilla	526.	529
— Fringilla	237.	338
— Loxia	412.	439
atricapillus, Psittacus	24.	157
atrigula, Ploceus	478.	495
atrigularis, Coccothraustes	250.	344
atrimentalis, Struthus	553.	534
atrochalybaeus, Pitylus	320.	411
atrococcineus, Rhamphocelus, Rhamphopis	359.	421
atrogularis, Linaria	227.	330
Aubryanus, Poiocephalus	34.	160
Augustus, Macrocercus, Psittacus	99.	211
auklandicus, Cyanorhamphus, Platycercus	181.	267
auranticeps, Ploceus	470.	486
aurantiiventris, Chloris	278.	379
aurantius, Ploceus	476.	487
aurantius, Psittacus	9.	152
— Psittacus	53.	168
— Psittacus	119.	222
auratus, Carduelis	262.	365
aurea, Hyphantornis	476.	487
aureocapillus, Ploceus	467.	486
aureus, Ploceus	480.	495
auricapilla, Tanagra	350.	419
auricapillus, Arara, Conurus, Psittacus, Psittacara	120.	222
auriceps, Emberiza	221.	313
auricollis, Pentheria	509.	519
auricomis, Calopsitta	94.	198
aurifrons, Aratinga	120.	222
— Brotogerys	145.	239
— Hyphantornis, Oriolinus, Ploceus	475.	487
— Linaria	230.	334
aurocapilla, Zonotrichia	526.	529
aurora, Psittacus	64.	171
australe, Callocephalon	95.	202
australensis, Cacatua	81.	190
australis, Banksianus	96.	202
— Centrourus, Nestor	204.	283
— Psittacus	203.	280
autumnalis, Fringilla	378.	424
— Psittacus	49.	167
axillaris, Tachyphonus, Tanagra	330.	412
Azarae, Phoenicosoma, Pyranga	353.	420
azureus, Agapornis, Psittacula, Psittacus	65.	174
— Lathamus	152.	256
Bolborrhynchus monachus	147.	241
Brotogerys pyrrhoptera	143.	238
— **tirica**	140.	238
— **tovi**	144.	239
— **tui**	146.	239
— **tuipara**	145.	239
— **virescens**	142.	238
— **xanthoptera**	141.	238
Bucanetes githagineus	218.	309
Banksianus australis	96.	202
— galeatus	95.	202
Barnardius semitorquatus	165.	262
— typicus	164.	262
— zonarius	166.	263
Barrabandius melanurus	177.	266
— rosaceus	178.	266
Bathilda ruficauda	454.	471
Belocercus malaccensis	138.	233
— pondicerianus	134.	232
Belurus barbatus	133.	231
— erythrogenys	139.	233
— Luciani	133.	231
— malaccensis	138.	233
— pondicerianus	134.	232
Bethylus minor	332.	414
— picatus	331.	414
Brachonyx apiata	611.	570
— crassirostris	616.	571
Brotogerys aurifrons	145.	239
— Kuhlii	185.	273
— notatus	145.	239
— sapphirinus	184.	273
— Sparrmanni	184.	273

Nr. Seite

Brunhilda erythronota 455. 471
Buarremon brunneinuchus 336. 415
— semirufus 337. 416
— xanthogenys 336. 415
Bubalornis niger 460. 481
Buscarla pytiornis 578. 549
Buserinus albigularis 226. 329
— butyraceus 225. 329
— ruflatus 283. 383
Banksi, Cacatua, Calyptorrhynchus, Psittacus 96. 202
Barklyi, Coracopsis, Psittacus 4. 146
Barnardi, Platycercus 164. 262
Barrabandi, Palaeornis, Platycercus, Polytelis, Psittacus 178. 266
baya, Nelicurvius, Ploceus 478. 495
bengalensis, Loxia, Ploceus, Nelicurvius 480. 495
Bichenovi, Estrelda, Fringilla, Stictoptera 427. 460
bicolor, Amadina, Spermestes 402. 438
— Calamospiza, Corydalina, Dolichonyx, Emberiza 559. 544
— Euethia, Fringilla, Phonipara, Spermophila 243. 340
— Nigrita, Pytelia 495 510
bilopha, Alauda, Otocoris 597. 567
bimaculata, Alauda, Melanocorypha 621. 572
Bourki, Euphema, Nanodes, Platycercus 172. 264
brachydactyla, Alauda, Calandrites, Philеremos 601. 568
— Carpospiza, Fringilla, Petronia, Pyrgita 282. 382
brasiliensis, Amazona, Chrysotis, Psittacus 49. 167
— Calliste, Callospiza, Tanagra 376. 423
— Crithagra, Emberiza, Fringilla, Sycalis 230. 334
— Rhamphocelus, Rhamphopis, Tanagra 357. 420
brunneinuchus, Arremon, Buarremon, Embernagra 336. 415
Buffoni, Plictolophus 84. 191
butyracea, Buserinus, Chrithagra, Fringilla 225. 329
Bachmanni, Ammodromus, Fringilla 540. 532
badensis, Emberiza 566. 546
badiceps, Psittacus 24. 157
badius, Psittacus 25. 157
bagheira, Emberiza 601. 568

Nr. Seite

Banksianus, Psittacus 203. 280
barbadensis, Callospiza, Tanagra 376. 423
barbata, Crithagra 225. 329
— Emberiza 571. 547
barbatulatus, Psittacus 138. 233
barbatus, Belurus, Palaeornis 133. 231
batavensis, Psittacus 186. 273
batavica, Psittacula, Psittacus 76. 176
Baueri, Platycercus, Psittacus 166. 263
Beaupertuyi, Tachyphonus 344. 418
bella, Estrelda, Fringilla, Loxia 434. 462
bengalensis, Euplectes 479. 495
— Fringilla 456. 472
— Psittacus 131. 231
bengalus, Estrelda, Fringilla 456. 472
Bernsteini, Chalcopsitta 187. 274
bicolor, Loxia 407. 439
bicornis, Alauda, Philеremos 597. 567
bifasciata, Alauda, Certhilauda 617. 572
— Crucirostra, Loxia 207. 292
bimaculatus, Psittacus 134. 232
bicincta, Fringilla, Polymitra 585. 550
bisetis, Psittacus 163. 262
bistrigata, Crithagra 229. 333
bitorquatus, Palaeornis 130. 231
bivittata, Donacola 416. 440
bivittatum, Phoenicosoma, Pyranga 356. 420
Bonaparti, Emberiza 573. 548
bononiensis, Fringilla 281. 382
borbonica, Coccothraustes 403. 438
borealis, Emberiza 574. 548
— — 590. 552
— Linaria 259. 362
bornea, Eos, Lorius 196. 276
borneus, Palaeornis, Psittacus 135. 232
Boysi, Certhilauda, Galerida 613. 571
brachypterus, Hyphantornis, Hyphanturgus, Ploceus 473. 487
brasiliana, Loxia 419. 441
brasiliensis, Ara 103. 212
— Caryothraustes 318. 409
— Conurus, Eupsittula, Psittacus 121. 222
— Tirica 140. 238
Brissoni, Fringilla 249. 342
bruneiceps, Emberiza 561. 545
brunnea, Tanagra 347. 418
Buchanani, Emberiza 566. 546
bugiensis, Alauda 598. 568
Buserinus sulfuratus 222. 329
Byroni, Psittacus 109. 220
Calamospiza bicolor 559. 544
Callipsittacus Novae-Hollandiae 94. 198
Calliste brasiliensis 376. 423
— **cayana** 378. 424

Nr. Seite

Calliste Desmaresti 375. 423
— **fastuosa** 374. 423
— **flava** 379. 424
— **guttata** 380. 424
— **tatao** 371. 423
— **tricolor** 373. 423
— **Vieilloti** 377. 423
— **yeni** 372. 423
Calyphantria eminentissima 487. 502
— **erythrocephala** 488. 503
— **flavicans** 490. 503
— **madagascarensis** 489. 503
Calyptorrhynchus Banksi 96. 202
— **galeatus** 95. 202
Cannabina flavirostris 258. 359
— **linota** 257. 359
Cardinalis phoeniceus 313. 405
— **sinuatus** 314. 405
— **virginianus** 312. 405
Carduelis caniceps 263. 366
— **elegans** 262. 365
Carpodacus erythrinus 214. 305
— **purpureus** 215. 306
— **roseus** 216. 306
— **sibiricus** 217. 306
Caryothraustes poliogaster 319. 409
— **viridis** 318. 409
Chlorospingus flavigularis 338. 416
— **superciliaris** 339. 416
Chlorospiza chloris 278. 379
— **sinica** 279. 379
— **spinoides** 280. 380
Chrysomitris atrata 273. 371
— **cucullata** 271. 370
— **icterica** 265. 369
— **pinus** 268. 370
— **psaltria** 270. 370
— **spinescens** 267. 369
— **spinus** 264. 369
— **Stanleyi** 266. 369
— **tristis** 269. 370
— **uropygialis** 272. 371
Chrysospiza lutea 293. 385
Chrysotis aestiva 64. 171
— **agilis** 48. 167
— **albifrons** 46. 167
— **amazonica** 60. 170
— **augusta** 56. 169
— **auripalliata** 59. 170
— **autumnalis** 53. 168
— **brasiliensis** 49. 167
— **coccineifrons** 51. 168
— **collaria** 44. 166
— **diatemata** 52. 168
— **Dufresnei** 54. 169
— **farinosa** 58. 170
— **festiva** 41. 165
— **Guatemalae** 55. 169
— **Guildingi** 57. 169
— **leucocephala** 45. 166
— **Levaillanti** 62. 171
— **ochrocephala** 63. 171
— **ochroptera** 61. 170
— **Pretrei** 47. 167
— **Sallei** 42. 166
— **rinacea** 50. 167
— **vittata** 43. 166

	Nr.	Seite
Cissopis Leverianus	331.	414
— minor	332.	414
Citrinella alpina	274.	376
— barbata	276.	376
— Lawrenci	275.	376
— totta	277.	376
Coccothraustes melanurus	252.	344
— personatus	251.	344
— vulgaris	250.	344
Conurus acuticaudatus	110.	220
— aureus	121.	222
— cactorum	124.	223
— carolinensis	118.	221
— cruentatus	126.	223
— erythrogenys	114.	221
— euops	117.	221
— haemorrhous	111.	220
— hilaris	113.	220
— holochlorus	115.	221
— jendaya	120.	222
— leucotis	128.	224
— luteus	112.	220
— patagonus (patagonicus)	109.	220
— pavua	116.	221
— pertinax	123.	222
— Petzi	122.	222
— smaragdinus	125.	223
— solstitialis	119.	222
— vittatus	127.	224
Coraphites grisea	626.	574
— leucotis	625.	574
— melanauchen	628.	574
— nigriceps	627.	574
Coryllis culacissi	73.	185
— exilis	77.	186
— galgulus	72.	185
— indica	74.	185
— pusilla	76.	185
— Sclateri	71.	185
— vernalis	75.	185
Coryphospingus cristatus	304.	398
— cruentus	306.	398
— pileatus	305.	398
Chrithagra angolensis	227.	330
— butyracea	225.	329
— canicollis	224.	329
— flaviventris	223.	329
— musica	228.	330
— Selbyi	226.	329
— sulfurata	222.	329
Crithologus Alario	229.	333
Crucirostra bifasciata	208.	292
Cyanospiza amoena	301.	395
— ciris	299.	394
— cyanea	298.	394
— versicolor	300.	394
Cacatua aequatorialis	83.	190
— albocristata	80.	190
— aterrima	97.	205
— australensis	81.	190
— Banksi	96.	202
— chrysolophus	85.	191
— citrinocristata	85.	191
— cristata	80.	190
— cristatella	80.	190
— cyanopsis	82.	190
— Ducorpsi	90.	191
— Eleonora	82.	190
Cacatua Eos	91.	191
— erythrolophus	78.	190
— galeata	95.	202
— galerita	81.	190
— Goffini	88.	191
— intermedia	97.	205
— Leadbeateri	86.	191
— leucolophus	80.	190
— licmetorhyncha	81.	190
— luteocristata	83.	190
— minor	89.	191
— moluccensis	78.	190
— nasica	92.	192
— Novae-Hollandiae	94.	198
— ophthalmica	79.	190
— parvula	84.	191
— philippinarum	89.	191
— rosacea	78.	190
— rosea	91.	191
— roseicapilla	91.	191
— rubrocristatus	78.	190
— sanguinea	87.	191
— sulfurea	83.	190
— Triton	82.	190
Caica histrio	23.	157
— leucogastra	25.	157
— melanocephala	24.	157
Calandrella deserti	606.	569
— ruficeps	605.	569
— sibirica	604.	569
Calandrites brachydactyla	601.	568
Calendula crassirostris	616.	571
Callicephalus galeatus	95.	202
Callispiza barbadensis	376.	423
— brasiliensis	376.	423
— cayana	378.	424
— chrysonota	378.	424
— flava	379.	424
— mexicana	377.	423
— tatao	371.	423
— tricolor	373.	423
— yeni	372.	423
Calliste albiventris	376.	423
— chilensis	372.	423
— chrysophrys	380.	424
— frugilegus	369.	422
— vittata	381.	428
Callocephalon australe	95.	202
— galeatum	95.	202
Calyptorrhynchus Cookii	96.	202
— Leachi	96.	202
— macrorhynchus	96.	202
— Temminckii	92.	202
Calyptrophorus cucullatus	307.	399
— dominicanus	308.	400
— gularis	310.	400
Cannabina citrinella	274.	376
Cardinalis angolensis	419.	441
— madagascariensis	489.	503
Carduelis americana	269.	370
— atrata	273.	371
— auratus	262.	365
— cucullata	271.	370
— Lawrenci	275.	376
— luxuosus	300.	394
— magellanicus	265.	369
— pinus	268.	370
— psaltria	270.	370
— spinoides	280.	380
Carduelis spinus	264.	369
— Stanleyi	266.	369
— tristis	269.	370
Carpodacus githagineus	218.	309
Carpospiza brachydactyla	282.	382
— longipennis	282.	382
Caryothraustes brasiliensis	318.	409
— episcopus	319.	409
Centrophanes lapponica	590.	552
— pictus	592.	552
Centrourus australis	204.	283
Certhilauda africana	618.	572
— bifasciata	617.	572
— Boysi	613.	571
— desertorum	617.	572
— Doriae	617.	572
— Dupontii	619.	572
— longirostris	618.	572
— meridionalis	617.	572
— Salvini	617.	572
Chalcopsitta atra	187.	274
— Bernsteini	187.	274
— Novae-Guineae	187.	274
— rubrifrons	186.	273
— scintillata	186.	273
Chera caffra	510.	519
— progne	510.	519
Chionospina nivalis	297.	391
Chloris aurantiiventris	278.	379
— flavigaster	278.	379
— sinicus	279.	379
Chlorophonia callophrys	383.	429
Chlorospingus leucophrys	339.	416
Chlorospiza citrinella	274.	376
Chondestes grammaca	530.	529
— strigatus	530.	529
Chrysomitris Lawrenci	275.	376
— magellanica	265.	369
— marginalis	276.	376
— spinoides	280.	380
chrysostomus, Conurus, Euphema, Psittacus	153.	257
Chrysothraupis frugilegus	369.	422
Chrysotis aestiva	60.	170
— aestivalis	53.	168
— chloronota	41.	165
— colombinus	50.	167
— cyanogaster	21.	156
— cyanotis	49.	167
— dominicensis	43.	166
— flavinucha	59.	170
— glauciceps	51.	168
— jamaicensis	60.	170
— vernus	47.	167
— vinaceicollis	44.	166
— viridigenalis	51.	168
— xanthocephala	61.	170
— xanthops	62.	171
Coccoborus ater	246.	342
— coeruleus	248.	342
— cyaneus	249.	342
— ludovicianus	315.	408
— melanocephalus	316.	408
— torridus	247.	342
Coccopsis capitatus	309.	400
— gularis	310.	400
Coccopygia Dufresnei	442.	469

Nr. Seite

Coccothraustes atrigularis 250. 344
— borbonica 403. 438
— canadensis 213. 303
— cantans 406. 438
— capensis 501. 511
— cardinalis 312. 405
— cayanensis 318. 409
— chloris 278. 379
— chrysocephalus 480. 495
— coerulescens 320. 411
— collaris 240. 338
— cyanea 249. 342
— deformis 250. 344
— erythrina 214. 305
— europaeus 250. 344
— gambiensis 464. 485
— javensis 413. 440
— lutea 223. 329
— melanocephalus 237. 338
— moluccensis 405. 438
— oryx (orix) 497. 511
— oryzivora 397. 433
— rubricollis 315. 408
— rufiventris 247. 342
— scutatus 400. 438
— sinensis 397. 433
— sulfuratus 222. 329
— viridis 318. 409
Coliuspasser flavoscapulatus 505. 518
— macrourus 505. 518
— phoeniceus 504. 518
— torquatus 508. 519
Conurus aeruginosus 123. 222
— auricapillus 120. 222
— brasiliensis 121. 222
— calita 147. 241
— canicollis 147. 241
— canicularis 121. 222
— Cassini 146. 239
— chrysogenys 123. 222
— chrysophrys 123. 222
— chrysopterus 145. 239
— chrysostomus 153. 257
— coeruleobarbatus 165. 262
— cyanops 110. 220
— dorsocoeruleus 176. 265
— erythrocephalus 131. 231
— erythrofrons 108. 218
— fugax 110. 220
— gregarius 69. 175
— griseicollis 147. 241
— griseocephalus 143. 238
— guianensis 117. 221
— Illigeri 107. 213
— leptorhynchus 108. 218
— ludovicianus 118. 221
— martinicanus 123. 222
— modestus 111. 220
— monachus 147. 241
— murinus 147. 241
— ocularis 123. 222
— palliceps 161. 261
— passerinus 69. 175
— phaeton 180. 266
— phoenicurus 125. 223
— pondicerianus 134. 232
— propinquus 116. 221
— pyrrhopterus 143. 238
— pyrrhurus 125. 223

Nr. Seite

Conurus rubrolarvatus 114. 221
— rufirostris 130. 231
— rufirostris 140. 238
— severus 106. 212
— squamosus 126. 223
— tiriacula 140. 238
— tovi 144. 239
— tui 146. 239
— tuipara 145. 239
— virescens 142. 238
— xanthogenius 123. 222
— xantholaemus 123. 222
— xanthopterus 141. 238
— xanthopterygius 69. 175
— xanthopterygius 141. 238
Cooki, Platycercus 181. 267
Coracopsis Barklyi 4. 146
— comorensis 6. 146
— mascarina 7. 146
— melanorhyncha 5. 146
— nigra 3. 145
— personata 174. 265
— vaza 5. 146
Coraphites albifrons 627. 574
— frontalis 627. 574
Coriphilus auriceps 182. 267
— cyaneus 184. 273
— discolor 203. 280
— Kuhlii 185. 273
— notatus 184. 273
— Novae-Zeelandiae 181. 267
— sapphirinus 184. 273
Corvus collurio 331. 414
Corydalina bicolor 559. 544
Corydon galeatus 95. 202
Corys arborea 603. 569
Corythus enucleator 213. 303
— splendens 213. 303
Coturniculus Henslowii 547. 533
— manimbe 545. 532
— passerinus 546. 533
Crithagra bistrigata 229. 333
— brasiliensis 230. 334
— canaria 220. 312
— chrysopyga 225. 329
— cinerea 226. 329
— flavospecularis 276. 376
— Hartlaubii 225. 329
— leucopygia 228. 330
— luteiventris 231. 335
— mosambica 225. 329
— ruficauda 229. 333
— rufobrunnea 283. 383
Crucirostra abietina 206. 291
— leucoptera 209. 292
— minor 210. 292
— pinetorum 205. 291
— rubrifasciata 207. 291
Cryptophaga miliaria 563. 545
Cyanoloxia coerulea 248. 342
— cyanea 249. 342
Cyanolyseos patagonus 109. 220
Cyanorhamphus auklandicus 181. 267
— auriceps 182. 267
— erythrotis 181. 267
— Malherbi 182. 267
— Novae-Guineae 181. 267
— Novae-Zeelandiae 181. 267
— pacificus 180. 266
— Saisseti 181. 267

Nr. Seite

Cyanorhamphus unicolor 183. 267
Cynchramus miliarius 563. 545
— pusillus 581. 550
— pyrrhuloides 579. 549
— rusticus 574. 548
— schoeniclus 578. 549
— septentrionalis 578. 549
— stagnalis 578. 549
Cypsnagra hirundinacea 349. 419
— ruficollis 349. 419
cactorum, Conurus, Psittacus 124. 223
caesia, Emberiza, Fringillaria, Glycispina 567. 547
calandra, Alauda, Melanocorypha 620. 572
callophrys, Acrocompsa, Chlorophonia, Euphonia, Triglyphidia 383. 429
cana, Poliopsitta, Psittacula, Psittacus 68. 175
— Tanagra, Thraupis 364. 421
canariensis, Fringilla 255. 349
canarius, Crithagra, Fringilla, Serinus 220. 312
canescens, Acanthis, Aegiothus, Fringilla, Linaria, Linota 261. 363
caniceps, Carduelis 263. 366
canicollis, Crithagra, Fringilla, Serinus 224. 329
canora, Euethia, Fringilla, Loxia, Phonipara 244. 340
cantans, Amadina, Coccothraustes, Estrelda, Euodice, Loxia, Spermestes Uroloncha 406. 438
cantillans, Alauda, Mirafra 610. 570
capensis, Coccothraustes, Loxia, Orynx, Pyromelana 501. 511
— Emberiza, Fringillaria, 588. 551
capistratus, Orchesticus, Saltator, Tanagra 328. 412
capitata, Coccopsis, Paroaria, Tachyphonus 309. 400
cardinalis, Eclectus, Psittacus 13. 152
carolinensis, Arara, Aratinga, Conurus, Psittacus 118. 221
castaneofuscus, Hyphantornis, Ploceus, Textor 477. 488
castaneothorax, Amadina, Donacola, Spermestes 416. 440
castanotis, Amadina, Stagonopleura, Taeniopygia, Zonaeginthus 437. 462

Nr. Seite

caudacutus, Ammodromus, Fringilla, Oriolus 549. 533
cayana, Calliste, Callospiza, Tanagra 378. 424
chalcopterus, Amazona, Pionias, Psittacus 29. 158
chloris, Chlorospiza, Cocothraustes, Fringilla, Ligurinus, Passer 278. 379
chlorocerca, Domicella, Lorius 189. 274
chloroptera, Arara, Macrocercus, Sittace 103. 212
chlorotica, Euphonia, Tanagra 386. 429
chrysolaema, Alauda, Otocoris 595. 567
chrysophrys, Emberiza, Hypocentor 577. 549
cia, Emberiza, 571. 547
cincta, Amadina, Poëphila 429. 461
cinctura, Alauda, Ammomanes 607. 569
cinctus, Hyphantornis 466. 486
cinerea, Alauda, Megalophonus 605. 569
— Astrilda, Estrelda, Fringilla, Habropyga 439. 468
— Emberiza 565. 546
cinereus, Fringilla, Junco 551. 534
cingulata, Psittacula, Psittacus 70. 176
ciopsis, Emberiza 572. 548
ciris, Cyanospiza, Emberiza, Fringilla, Passerina, Spiza 299. 394
cirlus, Emberiza 568. 547
citrinella, Emberiza 564. 546
citrinocristatus, Cacatua. Plictolophus 85. 191
Clot-Beyi, Alauda, Melanocorypha, Rhamphocoris 624 573
coccinea, Domicella, Lorius, Psittacus 197. 276
coccineifrons, Chrysotis 51. 168
coelebs, Fringilla, Struthus 253. 348
coerulea, Coccoborus, Cyanoloxia, Fringilla, Goniaphea, Guiraca 248. 342
coerulescens, Estrelda, Fringilla, Habropyga, Laganosticta, Pytelia 450. 470
— Saltator 326. 412
— Spermophila, Sporophila 246. 338
collaria, Chrysotis, Psittacus 44. 166
— Loxia, Spermophila, Sporophila 237. 338
columboides, Palaeornis 137. 232

Nr. Seite

comorensis, Coracopsis, Psittacus 6. 146
Corneliae, Eclectus 15. 153
coronata, Emberiza, Zonotrichia 526. 529
coronatus, Aglajus, Tachyphonus 346. 418
crassirostris, Brachonyx, Calendula, Galerida 616. 571
— Fringilla, Goniaphea, Loxia, Sporophila 246. 342
cristata, Alauda, Galerida, Heterops, Lullula 613. 571
cristatella, Emberiza, Gubernatrix 311. 402
cristatus, Coryphospingus, Fringilla, Lophospiza 304. 398
— Lanio, Tachyphonus, Tanagra 347. 418
— Malimbus, Ploceus, Sycobius 486. 501
cruentatus, Aratinga, Conurus, Psittacara, Psittacus, Pyrrhura, Sittace 127. 223
cruentus, Coryphospingus, Lophospiza, Tiaris 306. 398
cucullata, Amadina, Spermestes 400. 438
— Calyptrophorus, Fringilla, Loxia, Paroaria 307. 399
— Carduelis, Chrysomitris, Fringilla, Pyrrhomitris 271. 370
culacissi, Coryllis, Psittacula 73. 185
curvirostra, Loxia 206. 291
cyanauchen, Domicella, Lorius, Psittacus 191. 275
cyanea, Coccoborus, Coccothraustes, Cyanoloxia, Goniaphea, Loxia 249. 342
— Cyanospziza, Emberiza, Fringilla, Passerina, Spiza, Tanagra 298. 394
cyanocephalus, Palaeornis, Psittacus 131. 231
cyanogaster, Amazona, Chrysotis, Pionias, Psittacus, Triclaria 21. 156
cyanogenys (cyanogenia), Domicella, Eos, Lorius 195. 276
cyanogrammus, Trichoglossus 201. 280
cyanoptera, Saltator, Tanagra, Thraupis 366. 422
cyanovirens, Amadina, Amblynura, Erythrura, Geospiza 424. 458
caffer, Icterus 475. 487

Nr. Seite

caffer, Psittacus 33. 160
caffra, Chera, Loxia 510. 519
caffrariensis, Emberiza 588. 551
caica, Psittacus 23. 157
caixana. Aratinga 124. 223
calandrella, Alauda 601. 568
calcarata, Emberiza, Fringilla, Plectrophanes 591. 552
caledonicus, Platycercus, Psittacus 163. 262
calita, Conurus, Myiopsitta, Psittaca 147. 241
Callispiza punctata 380. 424
Calliste guttata 380. 424
calthopticus, Psittacus 145. 239
campestris, Fringilla 265. 369
— Fringilla 291. 385
cannabina, Acanthis, Fringilla, Ligurinus, Linota, Passer 257. 359
canadensis, Coccothraustes, Pinicola 213. 303
— Emberiza, Passer 537. 531
— Loxia, Pitylus 318. 409
canicapillus, Passer 295. 386
canicollis, Conurus, Myiopsitta, Sittace 147. 241
canicularis, Conurus, Eupsittula, Psittacus 121. 222
cantarella, Alauda 598. 568
capensis, Emberiza, Fringillaria 585. 550
— Hyphantornis, Oriolinus, Oriolus, Ploceus 475. 487
— Psittacus 69. 175
capistrata, Emberiza, Fringillaria, Polymitra 587. 551
capistratus, Psittacus, Trichoglossus 200. 280
— Pitylus 328. 412
capitalis, Fringilla 265. 369
capitata, Quelea 482. 496
capitatus, Psittacus 160. 261
cardinalis, Coccothraustes, Fringilla, Loxia, Pitylus 312. 405
— Loxia 214. 305
carduelis, Acanthis, Fringilla, Passer, Spinus 262. 365
Carolinae Augustae, Aratinga 112. 220
Carolinae, Eclectus 15. 153
caspia, Emberiza 579. 549
Cassini, Conurus 146. 239
castaneifrons, Ara, Macrocercus 106. 212
caucasicus, Xanthornus 560. 545
caudata, Pyrrhula 217. 306
Cavaignacii, Jeraptehrina 624. 573
cayana, Arara 116. 221
cayanensis, Coccothraustes, Fringilla 318. 409
— Psittaca 142. 238
— Psittacus 48. 167
— Saltator 323. 411
ceramensis, Lorius 192. 275
ceylonensis, Eclectus 12. 152

Nr. Seite

ceylonensis, Eclectus, Psittacus 12. 152
ceylonicus, Solenoglossus 97. 205
chendoola, Alauda 610. 570
cheet, Lonchura 407. 439
chilensis, Aglaia, Calliste 372. 423
— Fringilla 528. 529
chinensis, Psittacus 193. 275
chiriri, Psittacus 142. 238
chlorion, Fringilla 279. 379
chlorocephala, Emberiza 566. 546
— — 570. 547
chloronota, Chrysotis 41. 165
chloroptera, Tanagra 379. 424
chloropterus, Psittacus 112. 220
chrysocephalus, Aratinga 120. 222
— Coccothraustes 480. 495
chrysogaster, Psittacula 69. 175
— Tanagra 368. 422
— Tanagra 384. 429
chrosogenys, Conurus 123. 222
chrysolophus, Cacatua 85. 191
chrysomelas, Hyphantornis 468. 486
chrysonota, Callospiza 378. 424
chrysonotus, Vidua 505. 518
chrysophrys, Conurus 123. 222
chrysopogon, Psittacula, Psittovius 144. 239
chrysops, Emberiza 543. 532
chrysoptera, Fringilla 505. 518
chrysopterus, Conurus, Psittacula 145. 239
chrysopyga, Crithagra, Serinus 225. 329
chrysopygos, Textor 470. 486
cinerea, Crithagra 226. 329
— Euphonia 396. 430
— Pyrrhula, Spermophila 233. 337
cinereus, Pipilo 558. 535
cineracea, Emberiza 565. 546
cinereicollis, Psittacus 147. 241
cinereola, Pyrrhula, Spermophila 232. 337
cinereus, Pipilo 558. 535
— Psittacus 1. 145
cioides, Emberiza 572. 548
cisalpina, Fringilla 285. 383
citrinella, Cannabina, Chlorospiza, Fringilla 274. 376
clamosa, Alauda 611. 570
Clot-Bekii, Hierapterhina 624. 573
Clusii, Psittacus 31. 159
cobaltina, Psittacara 99. 211
cobaltinus, Psittacus 26. 158
coccinea, Emberiza, Pyrrhula 211. 296
coccineopterus, Ptistes 179. 266
coccineus, Rhamphocelus, Rhamphopis 357. 420
— Vini 185. 273
coccothraustes, Fringilla, Loxia 250. 344
cochinchinensis, Eos 198. 276
coelestis, Euphonia 385. 429
— Platycercus 161. 261
coelipeta, Alauda 598. 568
coelivox, Alauda 599. 568
coerulea, Tersine 382. 428
coeruleata, Domicella, Psittacus 193. 275
coeruleobarbatus, Conurus 165. 262
coeruleofrontatus, Psittacara 111. 220
coerulescens, Coccothraustes, Pitylus 320. 411
coeruleus, Hylophilus 340. 417
coeruleus, Psittacus 105. 212
collaris, Alauda 620. 572
— Coccothraustes 240. 338
— Passerina, Pyrrhula 244. 340
— Ploceus 463. 485
— — 466. 486
collurio, Corvus 331. 414
columbiana, Tanagra 354. 420
columbina Chrysotis, Psittacus 50. 167
comptus, Tiaris 303. 398
concolor, Hyphantornis 476. 487
Cookii, Calyptorrhynchus, Psittacus 96. 202
cornuta, Alauda, Eremophila, Otocoryx 594. 567
coronatus, Psittacus 31. 159
— Psittacus 54. 169
coryphaea, Pyrrota, Tachyphonus, Tanagra 346. 418
coulaci, Loriculus 74. 185
craspedopterus, Euplectes 499. 511
crassirostris, Alauda 598. 568
— Pyrgita 292. 385
crenirostris, Pyrrhula 245. 342
crepitans, Alauda 611. 570
crispa, Pyrrhula 238. 338
crissalis, Fringilla 521. 528
cristata, Cacatua, Psittacus 80. 190
— Emberiza 589. 551
— Emberiza, Lophocoryphus 311. 402
cristatella, Alauda 603. 569
— Cacatua 80. 190
— Tanagra 305. 398
Crithagra, barbata 225. 329
croccopygia, Poliospiza 226. 329
crocea, Fringilla 560. 545
croceus, Plictolophus 85. 191
crucigera, Alauda 626. 574
crucirostra, Loxia 206. 291
chrysocephalus, Coccothraustes 480. 495
cubae, Fringilla 271. 370
cubicularis, Psittacus 130. 231
cucullatus, Palaeornis 129. 230
cyanea, Pipracidea 381. 428
cyaneopileata, Psittacula 72. 185
cyaneus, Coriphilus, Psittacus 184. 273
cyanocephalus, Psittacus 26. 158
cyanochlora, Psittacula 69. 175
cyanocinctus 191. 275
cyanogaster, Psittacus 199. 279
cyanogula, Psittacus 26. 158
cyanogularis, Aratinga 126. 223
cyanolaemus, Loriculus 74. 185
cyanoleucus, Hylophilus 340. 417
cyanolyseus, Conurus 109. 220
cyanomelas, Psittacus 166. 263
cyanopis, Emberiza 422. 458
cyanops, Conurus 110. 220
cyanopsis, Cacatua 82. 190
cyanoptera, Agapornis, Psittacula 69. 175
cyanopygius, Platycercus, Psittacus 175. 265
cyanorhyncha, Spermophaga 421. 457
cyanostictus, Psittacus 196. 276
cyanostriata, Eos 196. 276
cyanotis, Chrysotis, Psittacus 49. 167
cyanotus, Psittacus 193. 275
cyanurus, Lorius, Psittacus 193. 275
— Psittacus 27. 158
cyclospilus, Ploceus 471. 487
Dasyptilus Pesqueti 8. 151
Diucopis fasciata 330. 412
Domicella atra 187. 274
— **atricapilla** 188. 274
— **chlorocerca** 189. 274
— **coccinea** 197. 276
— **cyanauchen** 191. 275
— **cyanogenys** 195. 276
— **garrula** 192. 275
— **Kuhli** 185. 273
— **lori** 190. 274
— **reticulata** 196. 276
— **riciniata** 198. 276
— **rubra** 193. 275
— **scintillata** 186. 273
— **semilarvata** 194. 275
— **taitiana** 184. 273
Dermophrys flaviprymna 416 440
— maja 414. 440
Deroptyus accipitrinus 31. 159
Dertroides albirostris 459. 481
Dinemellia leucocephala 462. 481
Diucopis atra 329. 412
Dolichonyx bicolor 559. 544
— griseus 558. 535
Domicella coeruleata 193. 275
Donacola bivittata 416. 440
— castaneothorax 416. 440
— flaviprymna 416. 440
— pectoralis 417. 440
Dryospiza leucopygia 228. 330
— serinus 219. 392
Ducorpsius typus 90. 191
Darwinii, Tanagra 369. 422
dentata, Gymnoris, Petronia, Pyrgita, Xanthodina 295. 386
deserti, Alauda, Ammomanes, Calandrella, Melanocorypha, Mirafra 606. 569
desertorum, Alaemon, Alauda, Certhilauda 617. 572
Desmaresti, Calliste, 375. 423
deva, Alauda, Spizalauda 602. 568
diademata, Chrysotis 52. 168
Dinemelli, Alecto, Textor 462. 481

	Nr.	Seite
discolor, Coriphilus, Euphema, Lathamus, Nanodes, Psittacus, Trichoglossus	203.	280
diuca, Emberiza, Fringilla, Hedyglossa, Phrygilus	557.	535
domesticus, Fringilla, Passer, Pyrgita	284.	383
Dufresnei (Dufresnianus), Amazona, Chrysotis, Psittacus	54.	169
— Coccopygia, Fringilla, Habropyga,	442.	469
Ducorpsi, Cacatua, Plictolophus	90.	191
Dupontii, Alaemon, Alauda, Certhilauda	619.	572
dalmatica, Fringilla	573.	548
Daubentoni, Spermophila	229.	333
decora, Vidua	512.	520
decorus, Psittacus	64.	171
deformis, Coccothraustes	250.	344
delicata, Emberiza	566.	546
Derbyanus, Palaeornis	136.	232
Desmaresti, Tanagra	348.	419
detruncata, Amadina, Fringilla	418.	440
diadema, Psittacus	52.	168
diffusus, Passer, Pyrgita	292.	385
discurus, Psittacus	20.	156
docilis, Psittacus	130.	231
dolichonia, Emberiza	582.	550
domicella, Lorius, Psittacus	188.	274
dominicanus, Calyptrophorus, Fringilla, Loxia	308.	400
dominicensis, Chrysotis, Psittacus	43	166
— Emberiza	241.	339
Doriae, Certhilauda	617.	572
dorsalis, Aprosmictus, Platycercus, Psittacus	176.	265
dorsocoeruleus, Conurus	176.	265
dubia, Taha	502.	512
dukhunensis, Alauda	601.	568
dulcivox, Alauda	598.	568
dumetorum, Embernagra	515.	526
Durazzi, Emberiza	578.	549
Eclectus affinis	17.	153
— cardinalis	13.	152
— Corneliae	15.	153
— grandis	12.	152
— intermedius	10.	152
— Linnéi	14.	153
— luconensis	19.	154
— megalorrhynchus	16.	153
— Muelleri	18.	154
— polychlorus	9.	152
— Westermani	11.	152
Emberiza aureola	582.	550
— caesia	567.	547
— capensis	588.	551
— chrysophrys	577.	549
— cia	571.	547
— cinerea	565.	546
— ciopsis	572.	548
Emberiza cirlus	568.	547
— citrinella	564.	546
— elegans	576.	549
— flaviventris	585.	550
— fucata	575.	548
— hortulana	566.	546
— leucocephala	573.	548
— miliaria	563.	545
— passerina	580.	549
— personata	569.	547
— pusilla	581.	550
— pyrrhuloides	579.	549
— rustica	574	548
— rutila	583.	550
— schoeniclus	578.	549
— spodocephala	570.	547
— striolata	586	551
— tahapisi	587.	551
— variabilis	584.	550
Embernagra platensis	515.	526
— rufivirgata	516.	527
Erythrura prasina	422.	458
— psittacea	423.	458
Euethia bicolor	243.	340
— canora	244.	340
— lepida	241.	339
— pusilla	242.	340
Euphema elegans	154.	257
— petrophila	155.	257
— pulchella	152.	256
— splendida	151.	256
— venusta	153.	257
Euphonia affinis	388.	429
— Annae	389.	429
— callophrys	383.	429
— chlorotica	386.	429
— elegantissima	385.	429
— Gnatho	393.	430
— gracilis	391.	430
— hirundinacea	395.	430
— humilis	390.	429
— jamaicensis	396.	430
— luteicapilla	392.	430
— nigricollis	384,	429
— trinitatis	387.	429
— violacea	394.	430
Euspiza americana	562.	545
— icterica	561.	545
— melanocephala	560.	545
Eclectus aruensis	10.	152
— Carolinae	15.	153
— ceylonensis	12.	152
— platurus	20.	156
Emberiza affinis	585.	550
— albicollis	585.	550
— albida	573.	548
— americana	562.	545
— amoena	301.	395
— ardens	509.	519
— antiquorum	566.	546
— araguira	304.	398
— arctica	542.	532
— arundinacea	578.	549
— atricapilla	526.	529
— auriceps	221.	313
— badensis	566.	546
— bagheira.	601.	563
— barbata	571.	547
— bicolor	559.	544
— Bonaparti	573.	548
— borealis	574.	548
Emberiza borealis	590.	552
— brasiliensis	230.	334
— bruneiceps	561.	545
— Buchanani	566.	546
— caffrariensis	588.	551
— calcarata	591.	552
— canadensis	537.	531
— capensis	585.	550
— capistrata	587.	551
— caspia	579.	549
— chlorocephala	566.	546
— chlorocephala	570.	547
— chrysops	543.	532
— cineracea	565.	546
— cioides	572.	548
— ciris	299.	394
— coccinea	211.	296
— coronata	526.	529
— cristata	311.	402
— cristata	589.	551
— cristatella	311.	402
— cyanea	298.	394
— cyanopis	422.	458
— delicata	566.	546
— diuca	558.	535
— dolichonia	582.	550
— dominicensis	241.	339
— Durazzi	578.	549
— eleathorax	568.	547
— erythroptera	588.	551
— —	589.	551
— erythrophthalma	518.	527
— flavigaster	585.	550
— Gayi	554.	534
— glacialis	590.	552
— grammaca	530.	529
— gramminea	531.	530
— granativora	560.	545
— guttata	556.	535
— Henslowii	547.	533
— Hordei	571.	547
— hyemalis	552.	534
— icterica	561.	545
— intermedia	579.	549
— lesbia	574.	548
— leucophrys	524.	528
— longicauda	510.	519
— lotharingica	571.	547
— luctuosa	555.	534
— luteola	561.	545
— major	512.	520
— malbeyensis	566.	546
— melanocephala	560.	545
— melanops	570.	547
— mexicana	562.	545
— minor	512.	520
— montana	590.	552
— mustellina	590.	552
— nipalensis	589.	551
— nivalis	590.	552
— olivacea	241.	339
— olivacea	601.	568
— oryx, (orix)	497.	511
— palustris	579.	549
— pallida	540.	531
— panayensis	509.	519
— paradisea	511.	519
— picta	593.	552
— pileata	528.	529
— pinetorum	582.	550
— pinguescens	566.	546

Nr. Seite
Emberiza pithyornus 573. 548
— platensis 515. 526
— polaris 580. 549
— pratensis 571. 547
— principalis 512. 520
— provincialis 574. 548
— pusilla 539. 531
— pythiornithoides 572. 548
— quadricolor 422. 458
— quelea 483. 496
— quinquevittata 585. 550
— regia 513. 520
— rufibarba 567. 547
— ruficapilla 305. 398
— rufigularis 567. 547
— sandwichensis 542. 532
— Selysii 582. 550
— septemstriata 587. 551
— serena 512. 520
— Shattuckii 540. 531
— signata 509. 519
— simillima 560. 545
— socialis 538. 531
— sordida 581. 550
— subcristata 589. 551
— Tunstalli 566. 546
— unalaschcensis 523. 528
— unicolor 557. 535
— vidua 512. 520
— xanthogastra 585. 550
Emberizoides poliocephalus 515. 526
Embernagra brunneinucha 336. 415
— dumetorum 515. 526
— pyrgitoides 517. 527
Eolophus roseicapilla 91. 191
— roseus 91. 191
Eos ater, atra 187. 274
— bornea 196. 276
— cochinchinensis 198. 276
— cyanogenia 195. 276
— cyanostriata 196. 276
— guebiensis 193. 275
— indica 197. 276
— Isidori 198. 276
— orientalis 11. 152
— puniceus 14. 153
— reticulata 196. 276
— riciniata 198. 276
— rubra 193. 275
— rubrifrons 186. 273
— scintillata 186. 273
— semilarvata 194. 275
— squamata 193. 275
— variegata 198. 276
Eremophila alpestris 594. 567
— cornuta 594. 567
Erythrospiza githaginea 218. 309
— purpurea 215. 306
— rosea 216. 306
Erythrostomus macrorhynchus 16. 153
Erythrura cyanovirens 424. 458
— Pucherani 424. 458
Estrelda amandava 452. 471
— angolensis 456. 472
— annulosa 428. 461
— astrild 438. 468
— atricapilla 441. 469
— bella 434. 462

Nr. Seite
Estrelda bengalus 456. 472
— Bichenovi 427. 460
— cantans 406. 438
— cinerea 439. 468
— coerulescens 450. 470
— elegans 445. 470
— erythronota 455. 471
— formosa 453. 471
— frontalis 493. 508
— granatina 457. 472
— lipiniana 455. 471
— mariposa 456. 472
— melanogastra 451. 471
— melanogenys 442. 469
— melanopygia 439. 468
— minima 446. 470
— modesta 433. 461
— musica 228. 330
— oculea 435. 462
— Perreinii 451. 471
— phaëton 458. 472
— phoenicotis 456. 472
— polyzona 425. 459
— psittacea 423. 458
— rubricata 448. 470
— rubriventris 438. 468
— rufopicta 447. 470
— sanguinolenta 444. 469
— squamifrons 494. 508
— subflava 444. 469
— temporalis 443. 469
— vinacea 449. 470
Euodice cantans 406. 438
— malabarica 407. 439
Euphema auriceps 182. 267
— Bourki 172. 264
— chrysostoma 153. 257
— discolor 203. 280
— formosa 149. 254
— haematogaster 167. 263
— haematonota 169. 263
— multicolor 170. 264
— Novae-Zeelandiae 181. 267
— pulcherrima 171. 264
— undulata 148. 242
Euphonia cinerea 396. 430
— coelestis 385. 429
— rufivertex 389. 429
— tibicen 385. 429
Euplectes afer 503. 512
— albirostris 480. 495
— bengalensis 479. 495
— craspedopterus 499. 511
— Edwardsi 497. 511
— erythrops 482. 496
— flammiceps 499. 511
— flaviceps 479. 495
— flavigula 480. 495
— franciscanus 498. 511
— gregarius 484. 496
— ignicolor 498. 511
— lepidopterus 494. 508
— lepidus 492. 507
— melanogaster 503. 512
— minor 497. 511
— oryx 497. 511
— pseudoryx 497. 511
— pyrrhozona 499. 511
— ranunculaceus 503. 512
— ruber 489. 503
— sanguinirostris 483. 496

Nr. Seite
Euplectes stictus 503. 512
— striatus 479. 495
— Sundevallii 497. 511
— taha 502. 512
— xanthomelas 501. 511
Eupsittaca Petzi 122. 222
Eupsittula brasiliensis 121. 222
— canicularis 121. 222
— Petzi 122. 222
Euspiza arctica 542. 532
— aureola 582. 550
— hortulana 566. 546
— Lathami 589. 551
— luteola 561. 545
— pusilla 581. 550
— rutila 583. 550
— variabilis 584. 550
Evopsitta acuticaudata 110. 220
— erythrogenys 114. 221
— evops 117. 221
— Maugei 116. 221
elegans, Carduelis 262. 365
— Emberiza 576. 549
— Euphema, Nanodes 154. 257
elegantissima, Euphonia, Pipra 385. 429
eminentissima, Calyphantria, Foudia 487. 502
enucleator, Corythus, Fringilla, Loxia, Pinicola, Strobilophaga 213. 303
erithacus, Psittacus 1. 145
erythrinus, Carpodacus, Coccothraustes, Fringilla, Loxia, Pyrrhula 214. 305
erythrocephala, Amadina, Loxia, Spermestes, Sporothlastes 419. 441
— Calyphantria, Foudia, Fringilla, Ploceus 488. 503
— Pyrrhula 212. 296
erythrogenys, Belurus, Palaeornis 139. 233
— Conurus, Evopsitta 114. 221
erythronota, Brunhilda, Estrelda, Fringilla, Uropytelia 455. 471
erythrophthalmus, Emberiza, Fringilla, Pipilo 518. 527
erythrops, Euplectes, Foudia, Hyphantica, Ploceus 482. 496
erythropterus, Aprosmictus, Platycercus, Psittacus, Ptistes 179. 266
erythrorhynchus, Alecto, Textor 460. 481
euops, Conurus, Evopsitta, Psittacus, Psittacara 117. 221
eupatrius, Palaeornis, Psittacus 129. 230
exilis, Coryllis, Loriculus 77. 186.
eburnirostris, Conurus, Psittacus 122. 222

	Nr.	Seite
Edwardsi, Euplectes	497.	511
— Loriculus	74.	185
— Psittacus	152.	256
eleathorax, Emberiza	568.	547
elegans, Alauda	607.	569
— Estrelda, Fringilla, Loxigilla, Marquetia, Zonogastris	445.	470
— Psittacus	31.	159
— Psittacus	156.	260
Eleonora, Cacatua	82.	190
Emberiza, gubernatrix	311.	402
emberizinus, Nelicurvius	479.	495
Eos, cacatua, Plictolophus, Psittacus	91.	191
episcopus, Caryothraustes	319.	409
— Tanagra	364.	421
erubescens, Psittacus	138·	233
erythraea, Loxia	214.	305
erythrocephala, Pyranga	355.	420
erythrocephalus, Conurus, Psittacus	131.	231
erythrochlorus, Ara	106.	212
erythrofrons, Arara, Conurus	108	218
erythrogaster, Psittacus	126.	223
erythroleucus, Psittacus	1.	145
erythrolophus, Cacatua	78.	190
erythromelas, Pyranga	351.	419
— Tanagra	356.	420
erythronotus, Platycercus, Psittacus	180.	266
erythrophrys, Passer	289.	384
erythropis, Psittacus	49.	167
— Pyranga	354.	420
erythrops, Psittacus	46.	167
erythroptera, Emberiza	588.	551
— —	589.	551
erythropterus, Plictolophus	86.	191
erythrorhyncha, Vidua	512.	520
erythrorhynchus, Pitylus	320.	411
erythrotis, Cyanorhamphus, Platycercus	181.	267
europaea, Miliaria	563.	545
europaeus, Coccothraustes	250.	244
evops, Evopsitta	117.	221
eximius, Platycercus, Psittacus	160.	261
Fringilla canariensis	255.	349
— **coelebs**	253.	348
— **montifringilla**	256.	349
— **spodiogenia**	254.	349
Foudia eminentissima	487.	502
— erythrocephala	488.	503
— erythrops	482.	496
— flavicans	490.	503
— madagascariensis	489.	503
Fringilla abyssinica	502.	512
— aestiva	541.	532
— aestivalis	541.	532
— africana	254.	349
— africana	511.	519
— alaudina	556.	535
— albicollis	527.	529
— Alario	229.	333
— amandava	452.	471
— amoena	301.	395
Fringilla angolensis	227.	330
— angolensis	456.	472
— araguira	304.	398
— arborea	537.	531
— arcuata	290.	384
— argentoratensis	257.	359
— astrild	438.	468
— atrata	550.	533
— atricapilla	237.	338
— atricapilla	526.	529
— atricollis	426.	460
— atroleucus	625.	574
— autumnalis	378.	424
— Bachmanni	541.	532
— barbata	276.	376
— bella	434.	462
— bengalensis	456.	472
— bengalus	456.	472
— Bichenovi	427.	460
— bicincta	584.	550
— bicolor	243.	340
— bononiensis	281.	382
— brachydactyla	282.	382
— Brissoni	249.	342
— brasiliensis	230.	334
— butyracea	225.	329
— calcarata	591.	552
— campestris	265.	369
— campestris	291.	385
— canaria	220.	312
— canescens	261.	363
— canicollis	224.	329
— cannabina	257.	359
— canora	244.	340
— capitalis	265.	369
— cardinalis	312.	405
— carduelis	262.	365
— caudacuta	549.	533
— cayanensis	318.	409
— chilensis	528.	529
— chlorion	279.	379
— chloris	278.	379
— chrysoptera	505.	518
— cinerea	439.	468
— cinerea	551.	534
— ciris	299.	394
— cisalpina	285.	383
— citrinella	274.	376
— coccothraustes	250.	344
— coerulea	248.	342
— coerulescens	450.	470
— crassirostris	246.	342
— crissalis	521.	528
— cristata	304.	398
— crocea	560.	545
— cubae	271.	370
— cucullata	271.	370
— cucullata	307.	399
— cyanea	298.	394
— dalmatica	573.	548
— detruncata	418.	440
— diuca	558.	535
— domestica	284.	383
— dominicana	308.	400
— Dufresnei	442.	469
— elegans	445.	470
— enucleator	213.	303
— erythrina	214.	305
— erythrocephala	488.	503
— erythronota	455.	471
— erythrophthalma	518.	527
Fringilla ferruginea	522.	528
— flammea	214.	305
— flavicollis	294.	386
— flavicollis	562.	545
— flavirostris	258.	359
— flavoptera	505.	518
— formosa	453.	471
— —	554.	534
— frontalis	493.	508
— fruticeti	555.	534
— funerea	514.	524
— Gambelli	525.	529
— Gayi	554.	534
— georgiana	536.	531
— githaginea	218.	309
— Gnatho	320.	411
— grammaca	530.	529
— gramminea	531.	530
— granatina	457.	472
— grisea	282.	382
— grisea	292.	385
— gutturalis	236.	337
— Henslowii	547	533
— hiemalis	552.	534
— hispaniolensis	287.	383
— hudsonia	552.	534
— hudsonica	550.	533
— hypoleuca	232.	337
— ictera	225.	329
— icterica	265.	369
— ignicolor	498.	511
— iliaca	522.	528
— italica	285.	383
— jamaica	396.	430
— jugularis	294.	386
— juncorum	539.	531
— Kawarahiba minor	279.	379
— lapponica	591.	552
— Lathami	436.	462
— laticauda	508.	519
— lepida	241.	339
— lepidoptera	494.	508
— leucocephala	436.	462
— leuconota	403.	438
— leucopogon	235.	337
— leucopygia	228.	330
— linaria	259.	362
— Lincolnii	535.	530
— lineola	238.	338
— linota	257.	359
— lippa	440.	469
— littoralis	549.	533
— longirostris	464.	485
— ludoviciana	315.	408
— lulensis	256.	349
— lutea	293.	385
— luteiventris	231.	335
— luteola	468.	486
— Macgillivrayi	548.	533
— macrocerca	507.	518
— magellanica	265.	369
— majanoides	415.	440
— manimbe	545.	532
— manyar	479.	495
— maritima	548.	533
— matutina	528.	529
— melanictera	589.	551
— melanocephala	236.	337
— melanotis	442.	469
— melba	445.	470
— melodia	532.	530

	Nr.	Seite
Fringilla melpoda	440.	469
— meruloides	523.	528
— minima	446.	470
— montana	291.	385
— monticola	537.	531
— montium	258.	359
— Moreletti	255.	349
— musica	228.	330
— Mülleri	468.	486
— multizona	425.	459
— neisna	442.	469
— nisoria	408.	439
— nitens	514.	524
— nivalis	297.	391
— nivalis	552.	534
— nobilis	253.	348
— ochracea	262.	365
— oculea	435.	462
— oregona	550.	533
— ornata	235.	337
— ornata	303.	398
— oryzivora	397.	433
— palustris	536.	531
— panayensis	509.	519
— paradisea	511.	519
— passerina	546.	533
— pennsylvanica	527.	529
— Perreinii	451.	471
— petronia	281.	382
— phaëton	458.	472
— philippina	481.	496
— pileata	305.	398
— pinus	268.	370
— plumbea	233.	337
— polyzona	425.	459
— principalis	512.	520
— psaltria	270.	370
— psittacea	423.	458
— pulchella	423.	458
— punctulata	421.	457
— punicea	452.	471
— purpurea	215.	306
— pusilla	539.	531
— pyrrhula	211.	296
— quelea	483.	496
— quinticolor	443.	469
— ranunculacea	503.	512
— reticulata	419.	441
— rosea	216.	306
— rubricata	448.	470
— rubriventris	438.	468
— rufa	522.	528
— rufina	523.	528
— rufirostris	232.	337
— russata	288.	384
— rutilans	288.	384
— salicicola	287.	383
— sanguinolenta	444.	469
— sarda	287.	383
— savanna	543.	532
— savannarum	546.	533
— saxatilis	297.	391
— sclavonica	573.	548
— senegalensis	462.	485
— senegalla	446	470
— serinus	219.	312
— sinensis	279.	379
— sinica	279.	379
— socialis	538.	531
— speciosa	445.	470
— sphenura	422.	458
Fringilla splendens	302.	397
— spinescens	267.	369
— spinoides	264.	369
— spinoides	280.	380
— spinus	264.	369
— squamifrons	494.	508
— striata	404.	438
— striolata	586.	551
— subflava	444.	469
— sylvia	253.	348
— temporalis	443.	469
— tintillon	255.	349
— tobaca	227.	330
— torrida	247.	342
— totta	277.	376
— Townsendii	523.	528
— tristis	269.	370
— troglodytes	439.	468
— ultramarina	514.	524
— undulata	438.	468
— uropygialis	227.	330
— velata	464.	485
— viridis	318.	409
— vitellina	470.	486
— xanthomascalis	316.	408
Fringillaria caesia	567.	547
— capensis	585.	550
— capistrata	588.	551
— flavigaster	585.	550
— rufa	587.	551
— septemstriata	587.	551
— striolata	586.	551
— vittata	588.	551
fallax, Melospiza, Zonotrichia	534.	530
farinosa, Amazona, Chrysotis, Psittacus	58.	170
fuscata, Loxia, Oryzornis, Padda	398.	433
fasciata, Amadina, Loxia, Spermestes, Sporothlastes	418.	440
— Diucopis, Schistochlamys, Tanagra	330.	412
fastuosa, Calliste, Tanagra, Tatao	374.	423
ferruginosa, Munia, Spermestes	415.	440
festiva, Amazona, Chrysotis, Psittacus	41.	165
flammiceps, Euplectes, Pyromelana	499.	511
flava, Aglaia, Callispiza, Calliste, Tanagra	379.	424
— Galerida	615.	571
flaveolus, Platycercus	158.	260
flavicans, Calyphantria, Foudia	490.	503
flavicollis, Fringilla, Gymnoris, Passer, Xanthodina	294.	386
flavifrons, Phoeocephalus, Pionias, Psittacus	35.	160
flavigula, Gymnoris, Xanthodina, Passer	296.	386
flavigularis, Chlorospingus, Pipilopsis	338.	416
flavirostris, Arremon	335.	415
— Cannabina, Fringilla	258.	359
flaviscapulata, Coliuspasser, Penthetria	507.	518
flaviventris, Crithagra, Loxia	223.	329
— Emberiza, Passerina, Polymitra	585.	550
— Platycercus, Psittacus	163.	262
formosa, Estrelda, Fringilla, Pytelia	453.	471
formosus, Euphema, Pezoporus, Psittacus	149.	254
franciscana, Euplectes, Loxia, Pyromelana	498.	511
fringilloides, Amadina, Amauresthes, Munia, Ploceus	399.	437
frontalis, Amadina, Estrelda, Fringilla, Loxia, Sporopipes	493.	508
fruticeti, Fringilla, Phrygilus, Rhopospiza	555.	534
fucata, Emberiza	575.	548
fuliginosus, Pitylus	320.	411
fuscans, Munia, Spermestes	411.	439
fuscicapillus, Pionias, Poiocephalus	38.	160
fuscicollis, Pionias, Psittacus	32.	159
fusconota, Nigrita	496.	510
fuscus, Kieneria, Pipilo	521.	528
falcirostra, Loxia	209.	292
fasciatus, Psittacus	134.	232
ferruginea, Alauda	619.	572
— Fringilla	522.	528
— Munia	415.	440
ferrugineus, Psittacus	125.	223
fimbriata, Habropyga	450.	470
fimbriatus, Psittacus	95.	202
fimbriolatus, Psittacus	50.	167
flamengo, Loxia	213.	303
flammea, Fringilla	214.	305
flammigerus, Rhamphopis	363.	421
flava, Alauda	594.	567
flava, Passerina	230.	334
flavescens, Icterus	501.	511
— Serinus	219.	392
flaviceps, Euplectes, Nelicurvius	479.	495
— Ploceus	471.	487
flavicollaris, Palaeornis	131.	231
flavicollis, Fringilla	562.	545
flavifrons, Psittacus	63.	171
flavigaster, Chloris	278.	379
— Emberiza, Fringillaria	585.	550
— Psittacus	163.	262
flavigula, Euplectes	480.	495
— Ploceus	473.	487
flavigulus, Psittacus	72.	185
flavinucha, Amazona, Psittacus	59.	170

Nr. Seite
flaviprymna, Dermophrys, Donacola, Munia 416. 440
flavirostris, Psittacus 27. 158
flavitorques, Palaeornis 131. 231
flaviventris, Tanagra 377. 423
flavocinereus, Pitylus 319. 409
flavomarginatus, Ploceus 470. 486
flavoviridis, Hyphantornis, Ploceus, Textor 465. 486
flavospecularis, Chrithagra 276. 376
flavoscapulatus, Psittacus 39. 161
flavoptera, Fringilla 505. 518
flavus, Saltator 353. 420
formosa, Fringilla 554. 534
— Tanagra 379. 424
Fraseri, Palaeornis 133. 231
frenatus, Psittacus 130. 231
Fringilla, punicea 315. 408
fringilloides, Tachyphonus 305. 398
frontalis, Alauda, Coraphites 627. 574
— Arremon 336. 415
— Psittacus 127. 224
frugilegus, Calliste, Chrysothraupis, Tanagra 369. 422
fugax, Conurus 110. 220
fuliginosa, Vidua 512. 520
fumigata, Tanagra 349. 419
funerea, Fringilla, Tiaris 514. 524
funereus, Psittacus 96. 202
fuscicollis, Nelicurvius 478. 495
fuscocrissa, Amadina 425. 459
fuscus, Psittacus 3. 145
— Psittacus 30. 159
Galerida crassirostris 616. 571
— **cristata** 613. 571
— **flava** 615. 571
— **Theklae** 614. 571
Goniaphea coerulea 248. 342
— **crassirostris** 246. 342
— **cyanea** 249. 342
— **nigra** 245. 342
— **torrida** 247. 342
Gubernatrix cristatella 311. 402
Gymnoris dentata 295. 386
— **flavicollis** 294. 386
— **flavigula** 296. 386
Galerida abyssinica 613. 571
— Boysi 613. 571
— lutea 615. 571
— musica 603. 569
— nemorosa 603. 569
Geopsittacus occidentalis 150. 255
Geospiza cyanovirens 424. 458
— nivalis 297. 391
Glossiptila ruficollis 345. 418
Glycispina caesia 567. 547
— hortulana 566. 546
Granativora melanocephala 560. 545
Guaruba lutea 112. 220
Guiraca ludoviciana 315. 408
— melanocephala 316. 408
— coerulea 248. 342

Nr. Seite
Gyrinorhynchus hypoleucus 232. 337
Gyrola viridissima 375. 423
galbula, Hyphantornis, Ploceus, Textor 469. 486
galeatus, Banksianus, Cacatua, Callicephalus, Callocephalon, Calyptorrhynchus, Corydon, Plictolophus, Psittacus 95. 202
galeritus, Cacatua, Plictolophus, Psittacus 81. 190
galgulus, Coryllis, Loriculus, Psittacula, Psittaculus, Psittacus 72. 185
Gambelli, Fringilla, Zonotrichia 525. 529
garulla, Domicella, Lorius 192. 275
Gayi, Emberiza, Fringilla, Phrygilus 554. 534
githagineus, Bucanetes, Carpodacus, Erythrospiza, Fringilla, Pyrrhula 218. 309
glauca, Anadorhynchus, Ara, Arara, Macrocercus, Psittacara, Psittacus 100. 211
Gnatho, Euphonia, Phonasca 393. 430
Goffini, Cacatua, Lophochroa, Plictolophus 88. 191
gracilis, Euphonia, Phonasca 391. 430
grammaca, Chondestes, Emberiza, Fringilla, Zonotrichia 530. 529
gramminea, Emberiza, Fringilla, Poocaetes, Zonotrichia 531. 531
granatina, Estrelda, Fringilla, Mariposa, Uraeginthus 457. 472
grandis, Eclectus, Lorius, Psittacus 12. 152
— Hyphantornis, Ploceus 463. 485
grisea, Alauda, Coraphites, Pyrrhulauda 626. 574
grossus, Loxia, Pitylus 321. 411
Guatemalae, Chrysotis 55. 169
Guildingi, Amazona, Chrysotis, Psitttcus 57. 169
guira, Hemithraupis, Hylophilus, Motacilla, Nemosia, Sylvia, Tanagra 341. 417
gularis, Calyptrophorus, Coccopsis, Nemosia, Paroaria, Tachyphonus, Tanagra 310. 400
gulgula, Alauda 600. 568
Gulielmi, Pionias, Poiocephalus, Psittacus 34. 160
guttata, Calliste 380. 424

Nr. Seite
guttata, Loxia, Spermospiza 420. 457
guttatus, Amadina, Loxia, Stagonopleura, Zonaeginthus 436. 462
gutturalis, Fringilla, Pyrrhula, Phonipara, Spermophila, Sporophila 236. 337
gala, Psittacus 19. 154
galeata, Muscicapa 350. 419
galericulata, Pipra 385. 429
galerita, Alauda 613. 571
galeritata, Melanocorypha 606. 569
gallica, Melanocorypha 601. 568
gambiensis, Coccothraustes, Hyphantornis 464. 485
gangetica, Alauda 600. 568
georgiana, Fringilla 536. 531
Gerini, Psittacus 44. 166
germanica, Miliaria 563. 545
gingica, Alauda, Pyrrhulauda 626. 574
ginginiana, Psittaca 129. 230
glacialis, Alauda 595. 567
— Emberiza 590. 552
glauca, Tanagra 364. 421
glauciceps, Chrysotis 51. 168
gloriosus, Psittacus 156. 260
Gnatho, Fringilla 320. 411
Goliath, Microglossus, Psittacus 97. 205
gracilis, Alauda 600. 568
graeca, Melanocorypha 601. 568
gramineus, Pooecetes 531. 530
granativora, Emberiza 560. 545
gregarius, Euplectes 484. 496
— Conurus, Psittacula 69. 175
grisea, Fringilla 282. 382
— Fringilla 292. 385
griseicollis, Conurus 147. 241
griseifrons, Psittacula 143. 238
griseus, Dolichonyx 558. 535
— Microglossus 97. 205
grypania, Alauda 616. 571
guaruba, Psittacus 112. 220
gubernatrix, Emberiza 311. 402
guebiensis, Eos, Psittacus 193. 275
— Psittacus 12. 152
guianensis, Agapornis 69. 175
— Conurus 117. 221
— Maracana, Psittacus 116. 221
gularis, Pyrgita 292. 385
guttata, Emberiza, Passerina 556. 535
guttatus, Pitylus 316. 408
— Psittacus 64. 171
— Psittacus 196. 276
guttulata, Calliste, Ixothraupis 380. 424
gutture-luteo, Psittacula, Psittovius 144. 239
gyrola, Tanagra 375. 423
Habropyga astrild 438. 468
— **atricapilla** 441. 469
— **cinerea** 439. 468
— **Dufresnei** 442. 469
— **melpoda** 440. 469
— **subflava** 444. 469

Nr. Seite
Habropyga temporalis 443. 469
Haemophila rufescens 517. 527
Hedymeles ludoviciana 315. 408
— **melanocephala** 316. 408
Henicognathus leptorrhynchus 108. 218
Hyphantornis abyssinicus 465. 486
— **aureoflavus** 476. 487
— **castaneofuscus** 477. 488
— **cinctus** 466. 486
— **galbula** 469. 486
— **grandis** 463. 485
— **luteolus** 468. 486
— **melanocephalus** 464. 485
— **nigriceps** 472. 487
— **ocularius** 473. 487
— **olivaceus** 475. 487
— **princeps** 474. 487
— **spilonotus** 471. 487
— **velatus** 467. 486
— **vitellinus** 470. 486
Hypochera nitens 514. 524
Habropyga coerulescens 450. 470
— fimbriata 450. 470
— larvata 449. 470
— nigricauda 439. 468
— Perreinii 451. 471
Haplospiza unicolor 557. 535
Hedyglossa diuca 558. 535
Heliopsitta lutea 112. 220
Hemispingus superciliaris 339. 416
Hemithraupis guira 341. 417
— ruficeps 342. 418
Heterops cristatus 613. 571
Hierapterhina Clot-Bekii 624. 573
Hirundo viridis 382. 428
Hortulanus arundinaceus 578. 549
Hylophilus coeruleus 340. 417
— cyanoleucus 340. 417
— guira 341. 417
— ruficeps 342. 418
— superciliaris 339. 416
Hypacanthis spinoides 280. 380
— Stanleyi 266. 369
Hyphantica aethiopica 484. 496
— erythrops 482. 496
— haematocephala 482. 496
— sanguinirostris 483. 496
Hyphantornis aethiops 467. 486
— aureus 476. 487
— aurifrons 475. 487
— brachypterus 473. 487
— capensis 475. 487
— chrysomelas 468. 486
— concolor 476. 487
— flavoviridis 465. 486
— gambiensis 464. 485
— larvatus 465. 486
— magnirostris 464. 485
— modestus 464. 485
— nigrifrons 467. 486
— personatus 468. 486
— subaureus 476. 487
— textor 464. 485
Hyphanturgus brachypterus 473. 487
— ocularius 473. 487
Nr. Seite
Hyphanturgus personatus 468. 486
Hypocentor aureola 582. 550
— chrysophrys 577. 549
— rusticus 574. 548
Hypochera aenea 514. 524
— musica 228. 330
— ultramarina 514. 524
habroptilus, Strigops, Strigopsis, Stringops 98. 208
haematina, Loxia, Spermospiza 421 457
haematodes (haematodus), Psittacus, Trichoglossus 200. 280
haematogaster, Euphema, Platycercus, Psephotus 167. 263
haematonotus, Euphema, Platycercus, Psephotus 169. 263
haemorrhous, Aratinga, Conurus, Psittacara 111. 220
Heermanni, Melospiza, Zonotrichia 533. 530
Henslowii, Ammodromus, Coturniculus, Emberiza, Fringilla 547. 533
hilaris, Conurus 113. 220
hirundinacea, Euphonia 395. 430.
histrio, Amazona, Caica, Pionias 23. 157
Holboelli, Acanthis, Aegiothus, Linaria 260. 363
holochlorus, Conurus 115. 221
hortulana, Emberiza, Euspiza, Glycispina 566. 546
hortulanus, Serinus 219. 312
humilis, Euphonia, Phonasca 390. 429
hyazinthina, Anadorhynchus, Ara. Arara, Macrocercus, Psittacus 99. 211
hyemalis, Emberiza, Junco, Struthus 552. 534
hypoleuca, Fringilla, Gyrinorhynchus, Spermophila, Sporophila 232. 337
hypoxanthus, Loxia, Ploceolus, Ploceus 481. 496
haematocephala, Hyphantica, Ploceus 482. 496
haematocephalus, Agrophilus, Ploceus 491. 505
haematopus, Psittacus 199. 279
haematorrhous, Psephotus 167. 263
haematuropygius, Psittacus 89. 191
hamburgensis, Loxia, Passer 291. 385
Hansmani, Passer 289. 384
Hartlaubii, Crithagra 225. 329
Hayi, Mirafra 602. 568
hiemalis, Alauda 594. 567
— Fringilla, Niphaea 552. 533
Nr. Seite
himalayanus, Palaeornis 137. 232
hirundinacea, Cypsnagra 349. 419
— Procnias 382. 428
hispaniolensis, Fringilla, Passer 287. 383
histrio, Psittacus 197. 276
Hodgsoni, Palaeornis 132. 231
Hordei, Emberiza 571. 547
Hornemanni, Linaria 261. 363
Horsfieldi, Alauda, Mirafra 610. 570
hudsonia, Fringilla 552. 534
hudsonica, Fringilla 550. 533
humeralis, Psittacus 203. 280
hypopolius, Nestor, Psittacus 204. 283
hypoxanthus, Psittacus 38. 160
Icterus flavescens 501. 511
— olivaceus 475. 487
Ixothraupis guttulata 380. 424
Jerapterhina Cavaignacii 624. 573
Junco phaeonotus 551. 534
— **atrigularis** 533. 534
— **cinereus** 551. 534
— **hyemalis** 552. 534
— **oregonus** 550. 533
icterica, Chrysomitris, Fringilla 265. 369
— Emberiza, Euspiza 561. 545
icteronotus, Rhamphocelus 362. 421
icterotis, Platycercus, Psittacus 159. 261
iliaca, Fringilla, Passerella, Zonotrichia 522. 528
incerta, Psittacula, Psittacus, Psittinus 65. 174
indica, Coryllis, Loriculus Psittacus 74. 185
intermedius, Eclectus, Mascarinus, Polychlorus, Psittacodis 10. 152
— Textor 461. 481
italicus, Fringilla, Passer, Pyrgita 285. 383
jacapa, Rhamphocelus, Rhamphopis, Tanagra 359. 421
jacarina, Passerina, Spiza, Tanagra, Volatinia 302. 397
jagoënsis, Passer 289. 384
jamaicensis, Euphonia 396. 430
— **japonica,** Alauda 599. 568
jendaya, Conurus, Psittacus, Sittace 120. 222
ictera, Fringilla, Serinus 225. 329
icterocephalus, Psittacus 61. 170
icterophrys, Saltator 324. 411
ignescens, Tanagra 358. 421
ignicolor, Euplectes, Fringilla 498. 511
ignita, Lagonosticta 446. 470
ignobilis, Loxia 236. 337
Illigeri, Conurus, Psittacara, Psittacus, Sittace 107. 213
illiniaca, Psittaca 123. 222
indica, Eos, Lorius, Psittacus 197. 276

	Nr.	Seite
indicus, Passer	284.	383
infuscatus, Psittacus	30.	159
inornata, Tanagra	366.	422
inornatus, Palaeornis	130.	231
— Psittacus	123.	222
interfringillacea, Psittacula	185.	273
intermedia, Alauda	598.	568
— Cacatua	97.	205
— Emberiza	579.	549
intermedius, Tanygnathus	17.	153
isabellina, Alauda, Ammomanes, Melanocorypha	606.	569
Isidori, Eos, Lorius	198.	276
islandicus, Serinus	219.	312
itala, Melanocorypha	601.	568
italica, Alauda	598.	568
italicus, Serinus	274.	376
jamaica, Fringilla, Pyrrhuphonia	396.	430
jamaicensis, Ara	102.	212
— Chrysotis	60.	170
janthinus, Psittacus	12.	152
javanensis, Loxia	397.	433
javanicus, Palaeornis, Psittacus	134.	232
javensis, Coccothraustes	413.	440
jugularis, Fringilla	294.	386
— Loxia	418.	440
— Tanagra	327.	412
juncorum, Fringilla	539.	531
Kawarahiba minor, Fringilla	279.	379
Kieneria fusca	521.	528
Kuhli, (Kuhlii), Coriphilus, Domicella, Lorius, Psittacula, Psittacus, Vini	185.	373
Loxia americana	210.	292
— **bifasciata**	208.	291
— **curvirostra**	206.	291
— **leucoptera**	209.	292
— **pityopsittacus**	205.	291
— **rubrifasciata**	207.	291
Lagonosticta coerulescens	450.	470
— ignita	446.	470
— larvata	449.	470
— lateritia	447.	470
— minima	446.	470
— rhodopareia	448.	470
— rubricata	448.	470
— rufopicta	447.	470
— senegalla	446.	470
Lanio cristatus	347.	418
— cristatus	348.	419
— tenuirostris	345.	418
— Vieilloti	347.	418
Lanius Leverianus	331.	414
— picatus	331.	414
Lathamus azureus	152.	256
— discolor	203.	280
— Sparrmanni	181.	267
Leptolophus auricomis	94.	198
Leptorrhynchus ruficaudus	108.	218
leuconota Fringilla	403.	438
Leucophrys pileatus	491.	505
Leucopygia ruficollis	349.	419
Licmetis nasicus	92.	192
— pastinator	93.	192
— tenuirostris	92.	192
Licmetulus philippensis	73.	185
Ligurinus cannabinus	257.	359
— chloris	278.	379
— rufobrunneus	283.	383
— sinicus	279.	379
Limnospiza platensis	515.	526
Linaria atrogularis	227.	330
— aurifrons	230.	334
— borealis	259.	362
— canescens	261.	363
— Holboelli	260.	363
— Hornemanni	261.	363
— minor	259.	362
— montium	258.	359
— pinus	268.	370
— rufescens	259.	362
— spinus	264.	369
— totta	277.	376
Linota canescens	261.	363
— cannabina	257.	359
— linaria	259.	362
— montium	258.	359
Lonchura cheet	407.	439
— melanocephala	412.	439
Lophochroa Goffini	88.	191
— Leadbeateri	86.	191
— Leari	90.	161
— minor	89.	191
— sanguinea	87.	191
Lophocoryphus cristatus	311.	402
Lophospiza cristata	304.	398
— cruenta	306.	398
— pileata	305.	398
Loriculus apicalis	74.	185
— asiaticus	74.	185
— coulaci	74.	185
— cyanolaemus	74.	185
— Edwardsi	74.	185
— exilis	77.	186
— galgulus	72.	185
— indicus	74.	185
— philippensis	73.	185
— pumilus	72.	185
— puniculus	74.	185
— pusillus	76.	185
— rubrifrons	73.	185
— Sclateri	71.	185
— vernalis	75.	185
Lorius amboinensis	13.	152
— ater	187.	274
— borneus	196.	276
— ceramensis	192.	275
— chlorocercus	189.	274
— coccineus	197.	276
— cucullatus	198.	276
— cyanauchen	191.	275
— cyanocinctus	191.	275
— cyanogenia	195.	276
— cyanurus	193.	275
— domicella	188.	274
— grandis	12.	152
— Isidori	198.	276
— indicus	197.	276
— Kuhlii	185.	273
— moluccensis	192.	275
— Novae-Guineae	187.	274
— philippensis	190.	274
— reticulatus	196.	276
Lorius riciniatus	198.	276
— ruber	193.	275
— scintillatus	186.	273
— semilarvatus,	194.	275
— speciosus	191.	275
— superbus	191.	275
— tricolor	190.	274
— vini	184.	273
— Wallacei	198.	276
Loxia abyssinica	465.	486
— albogularis	234.	337
— astrild	438.	468
— atricapilla	412.	439
— bella	434.	462
— bengalensis	480.	495
— bicolor	407.	439
— bifasciata	208.	292
— brasiliana	419.	441
— caffra	510.	519
— canadensis	318.	409
— canora	244.	340
— cantans	406.	438
— capensis	501.	511
— cardinalis	214.	305
— cardinalis	312.	405
— chloris	278.	379
— coccothraustes	250.	344
— coerulea	248.	342
— collaria	237.	338
— crassirostris	246.	342
— crucirostra	206.	291
— cucullata	307.	399
— cyanea	249.	342
— dominicana	308.	400
— enucleator	213.	303
— erythraea	214.	305
— erythrina	214.	305
— erythrocephala	419.	441
— falcirostra	209.	292
— fasciata	418.	440
— flamengo	213.	303
— flaviventris	223.	329
— franciscana	498.	511
— frontalis	493.	508
— fuscata	398.	433
— grossa	321.	411
— guttata	420.	457
— guttata	436.	462
— haematina	421.	457
— hamburgensis	291.	385
— hypoxantha	481.	496
— ignobilis	236.	337
— javanensis	397.	433
— jugularis	418.	440
— leucocephala	414.	440
— leucotis	625.	574
— lineola	238.	338
— longicauda	505.	518
— ludoviciana	315.	408
— macroura	505.	518
— maculosa	419.	441
— madagascariensis	489.	503
— maja	414.	440
— malabarica	407.	439
— malacca	413.	440
— melanocephala	464.	485
— melanogastra	503.	512
— musica	228.	330
— naevia	501.	511
— nasuta	247.	342
— nigra	245.	342

	Nr.	Seite
Loxia nitens	514.	524
— nitida	434.	462
— obscura	315.	408
— oryx	497.	511
— oryzivora	397.	433
— phalerata	501.	511
— plebeja	236.	337
— prasina	422.	458
— prasipteron	400.	438
— progne	510.	519
— psittacea	213.	303
— punctularia	408.	439
— pusilla	210.	292
— pyrrhula	211.	296
— regina	480.	495
— sanguinirostris	483.	496
— socia	492.	507
— striata	403.	438
— sulfurata	222.	329
— taenioptera	208.	292
— torrida	247.	342
— totta	277.	376
— undulata	409.	439
— virens	366.	422
— virginica	352.	419
Loxigilla elegans	445.	470
Lullula arborea	603.	569
— cristata	613.	571
lunulata, Amadina	426.	460
lapponicus, Fringilla, Passerina, Plectrophanes	591.	552
larvata, Amadina, Habropyga, Lagonosticta, Pytelia	449.	470
— Paroaria	308.	400
Lathami, Palaeornis	135.	232
laticauda, Fringilla, Pentheria, Pentheria, Vidua	508.	519
Lawrenci, Carduelis, Chrysomitris, Citrinella	275.	376
Leadbeateri, Cacatua, Lophochroa, Plitolophus	86.	191
lepida, Euethia, Fringilla, Passerina, Phonipara	241.	339
lepidopterus, Euplectes, Fringilla, Ploceus, Sporopipes	494.	508
leptorrhynchus, Conurus, Henicognathus, Psittacara, Sittace	108.	218
leucocephala, Amazona, Chrysotis, Psittacus	45.	166
— Emberiza,	573.	548
leucogaster, Amazona, Caica, Pionias, Psittacus	25.	157
leucogastroides, Munia, Spermestes	404.	438
leucolophus, Cacatua, Plictolophus	80.	190
leucophrys, Emberiza, Zonotrichia	524.	528
leucoptera, Crucirostra, Loxia	209.	292
leucotis, Conurus, Microsittace, Psittacara, Psittacus, Pyrrhura	128.	224
— Coraphites, Loxia, Pyrrhulauda	625.	574
— Poëphila	430.	461
Levaillanti, Chrysotis	62.	171
Leverianus, Bethylus, Cissopis	331.	414
Lincolnii, Fringilla, Melospiza, Passerculus, Peucaea, Zonotrichia	535.	530
lineola, Fringilla, Loxia, Pyrrhula, Spermophila, Sporophila	238.	338
Linnei, Eclectus, Psittacus	14.	153
linarius, Acanthis, Aegiothus, Fringilla, Linota, Spinus	259.	362
linota, Cannabina, Fringilla	257.	359
longicaudatus, Palaeornis, Psittacus	138.	233
lori (lory), Domicella, Psittacus	190.	274
Luciani, Belurus, Palaeornis	133.	231
luconensis, Eclectus, Psittacus, Tanygnathus	19.	154
luctuosus, Pyranga, Tachyphonus	345.	418
ludoviciana, Coccoborus, Fringilla, Guiraca, Hedymeles, Loxia	315.	408
— Pyranga, Tanagra	354.	420
lutea, Auripasser, Chrysospiza, Fringilla, Passer, Pyrgita, Serinus	293.	385
luteicapilla, Euphonia, Phonasca	392.	430
luteiventris, Crithagra, Fringilla, Sycalis	231.	335
luteolus, Fringilla, Hyphantornis, Ploceolus, Sitagra	468.	486
luteus, Conurus, Guaruba, Heliopsitta, Psittacus	112.	220
lacteus, Pyrenestes	282.	382
larvata, Otocoris	596.	567
larvatus, Hyphantornis	465.	486
lateralis, Psittacus	9.	152
lateritia, Lagonosticta	447.	470
Lathami, Amadina, Fringilla	436.	462
— Euspiza	589.	551
— Ploceus	483.	496
— Psittacus	203.	280
Leachii, Calyptorrhynchus	96.	202
Leari, Lophochroa	90.	191
Lecomtei, Psittacus	34.	160
leiopus, Alauda	600.	568
lenocinia, Vidua	509.	519
lepidus, Euplectes, Philetaerus	492.	507
— Psittacus	124.	223
lesbia, Emberiza	574.	548
leucocephala, Dinemellia	462.	481
— Fringilla	436.	462
— Loxia	414.	440
leuconota, Munia	405.	438
leucophaea, Schistochlamys, Tanagra	328.	412
leucophrys, Chlorospingus, Tanagra	339.	416
leucophthalmus, Psittacus	69.	175
— Psittacus	116.	221
leucopogon, Fringilla, Spermophila	235.	337
leucoptera, Alauda	604.	569
leucopterus, Oriolus, Pyrrota, Tachyphonus	344.	418
leucopygia, Crithagra, Dryospiza, Fringilla, Serinus	228.	330
leucorhynchus, Psittacus	28.	158
Levaillantii, Amazona, Psittacus	33.	160
licmetorhyncha, Cacatua, Plictolophus	81.	190
Lichtensteinii, Psittacara	126.	223
lilacina, Amazona	51.	168
lineoventer, Munia	409.	439
lipiniana, Estrelda	455.	471
lippa, Fringilla, Melpoda	440.	469
littoralis, Fringilla	549.	533
longicauda, Emberiza	510.	519
— Loxia	505.	518
longicaudata, Pyrrhula	217.	306
longipennis, Carpospiza	282.	382
longirostris, Certhilauda	618.	572
— Fringilla	464.	485
lotharingica, Emberiza	571.	547
luctuosa, Emberiza	555.	534
ludovicianus, Aratinga, Conurus, Psittacus, Sittace	118.	221
lugubris, Spermophila	302.	397
lulensis, Fringilla	256.	349
lunatus, Passer	295.	386
lusitanica, Alauda	606.	569
lutea, Coccothraustes	223.	329
— Galerida	615.	571
luteocapillus, Psittacus	118.	221
luteocristata, Cacatua	83.	190
luteola, Emberiza, Euspiza	561.	545
luteolus, Psittacus	60.	170
luteus, Psittacus	60.	170
luxuosus, Carduelis	300.	394
Melanocorypha bimaculata	621.	572
— **calandra**	620.	572
— **mongolica**	623.	573
— **yeltoniensis**	622.	573
Melophus melanicterus	589.	551
Melopsittacus undulatus	148.	242
Microglossus aterrimus	97.	205

Nr. Seite
Montifringilla nivalis 297. 391
Macrocercus ambiguus 101. 211
— aracanga 102. 212
— ararauna 105. 212
— Augustus 99. 211
— castaneifrons 106. 212
— chloropterus 103. 212
— glaucus 100. 211
— hyazinthinus 99. 211
— macao 102. 212
— makavouanna 104. 212
— maracana 107. 213
— militaris 101. 211
— severus 106. 212
— tricolor 104. 212
Macroglossus alecto 97. 205
Maja sinensis 414. 440
Malimbus cristatus 486. 501
Maracana guianensis 116. 221
Mariposa granatina 457. 472
— phoenicotis 456. 472
Marquetia elegans 445. 470
Mascarinus intermedius 10. 152
— macrorhynchus 16. 153
— madagascarensis 7. 146
— polychlorus 9. 152
— prasinus 9. 152
Motacilla guira 341. 417
— ruficollis 343. 418
Megalophonus africanus 612. 570
— apiatus 611. 570
— cinereus 605. 569
— occidentalis 612. 570
— planicola 612. 570
— rostratus 612. 570
Megalotis quinquevittatus 585. 550
Melanocorypha albigularis 620. 572
— alboterminata 621. 572
— arabs 606. 569
— Clot-Beyi 624. 573
— deserti 606. 569
— galeritata 606. 569
— gallica 601. 568
— graeca 601. 568
— itala 601. 568
— isabellina 606. 569
— pallida 607. 569
— rufescens 621. 572
— semitorquata 620. 572
— sibirica 604. 569
— subcalandra 620. 572
— tartarica 622. 573
— tenuirostris 601. 568
— torquata 621. 572
Melospiza fallax 534. 530
— Heermanni 533. 530
— Lincolnii 535. 530
— melodia 532. 530
— palustris 536. 531
Melopyrrha nigra 245. 342
Melpoda lippa 440. 469
Microglossus alecto 97. 205
— ater 97. 205
— Goliath 97. 205
— griseus 97. 205
Micrositace leucotis 128. 224
— pyrrhura 125. 223
— smaragdina 125. 223
— vittata 127. 224

Nr. Seite
Miliaria europaea 563. 545
— germanica 563. 545
— peregrina 563. 545
Mirafra affinis 609. 570
— africana 612. 570
— assamica 608. 570
— cantillans 610. 570
— deserti 606. 569
— Hayi 602. 568
— Horsfieldi 610. 570
— phoenicuroides 606. 569
Munia acuticauda 405. 438
— ferruginea 415. 440
— ferruginosa 415. 440
— flaviprymna 416. 440
— fringilloides 399. 437
— fuscans 411. 439
— leucogastroides 404. 438
— leuconota 405. 438
— lineoventer 409. 439
— maja 414. 440
— minima 405. 438
— molucca 405. 438
— muscadina 405. 438
— oryzivora 397. 433
— punctularia 408. 439
— rubronigra 412. 439
— sinensis 412. 439
— striata 403. 438
— topela 410. 439
— undulata 409. 439
Muscicapa galeata 350. 419
— melanops 350. 419
— rubra 352. 419
Myiopsitta calita 147. 241
— canicollis 147. 241
— murina 147. 241
macao, Ara, Macrocercus, Psittacus, Sittace 102. 212
macroura, Loxia, Pentheria, Penthetria, Vidua 505. 518
madagascarensis, Calyphantria, Cardinalis, Foudia, Loxia 489. 503
— Mascarinus, Psittacus 7. 146
magnirostris, Rhamphocelus 360. 421
magnus, Saltator, Tanagra 323. 411
mahali, Philagrus, Ploceus, Plocepasser 491. 505
maja, Dermophrys, Loxia, Munia, Spermestes 414. 440
malabarica, Euodice, Loxia, Spermestes, Uroloncha 407. 439
malaccensis, Spermestes 413. 440
manimbe, Ammodromus, Coturniculus, Fringilla 545. 532
Manyar, Fringilla, Ploceus 479. 495
maracana, Ara, Arara, Macrocercus, Sittace 107. 213
maritimus, Ammodromus, Fringilla 548. 533

Nr. Seite
Maximiliani, Pionias, Psittacus 27. 158
megalonyx, Pipilo 519. 527
megalorrhynchus, Eclectus, Psittacus, Tanygnathus 16. 153
melaleucus, Tachyphonus 344. 418
melanauchen, Coraphites 628. 574
melanicterus, Fringilla, Melophus 589. 551
melanocephala, Coccoborus, Guiraca, Hedymeles, Pitylus 316. 408
— Emberiza, Euspiza, Passerina 560. 545
— Amazona, Caica, Pionias, Poicephalus, Psittacus 24. 157
— Hyphantornis, Loxia 464. 485
melanogastra, Euplectes, Loxia, Pyromelana 503. 512
melanomus, Plectrophanes 592. 552
melanorrhynchus, Palaeornis 136. 232
melanonota, Pipridea, Tanagra 381. 428
melanurus, Barrabandius, Palaeornis, Platycercus, Polytelis 177. 266
— Coccothraustes 252. 344
melba, Fringilla, Pytelia 445. 470
melodia, Fringilla, Melospiza, Zonotrichia 532. 530
melpoda, Fringilla, Habropyga 440. 469
menstruus, Amazona, Pionias, Pionus, Psittacus 26. 158
meridionalis, Nestor, Psittacus 204. 283
Meyeri, Pionias, Poiocephalus, Psittacus 39. 161
miliaria, Cryptophaga, Cynchramus, Emberiza, Spinus 563. 545
militaris, Ara, Arara, Macrocercus, Psittacus, Sittace 101. 211
minima, Estrelda, Fringilla, Lagonosticta, Pytelia 446. 470
minor, Bethylus, Cissopis, Saltator 332 414
Mitchelli, Trichoglossus 202. 280
mitratus, Pionias, Psittacus 22. 157
modesta, Aidemosyne, Amadina, Estrelda, Poëphila 433. 461
moluccensis, Cacatua, Plictolophus, Psittacus 78. 190

Nr. Seite

monachus, Bolborrhynchus, Conurus, Psittacus 147. 241
mongolica, Alauda, Melanocorypha 623. 573
montanus, Fringilla, Passer, Pyrgita 291. 385
monticola, Fringilla, Spinites, Spizella, Zonotrichia 537. 531
montifringilla, Fringilla, Struthus 256. 349
Muelleri, Eclectus, Psittacodis, Psittacus, Tanygnathus 18. 154
multicolor, Euphema, Platycercus, Psephotus, Psittacus 170. 264
musica, Crithagra, Estrelda, Fringilla, Hypochera, Loxia, Pholicodoma 228. 330
mystacalis, Zonotrichia 529. 529
Macgillivrayi, Fringilla 548. 533
macrocerca, Fringilla, Penthetria 507. 518
macrolophus, Plictolophus 82. 190
macropterus, Psittacus 65. 174
macrorhynchus, Calyptorrhynchus 96. 202
— Erythrostomus, Mascarinus, Psittacus, Tanygnathus 16. 153
macrourus, Coliuspasser 505. 518
maculatus, Passer 281. 382
— Psittacus 112. 220
maculosa, Loxia 419. 441
madagascariensis, Psittacula 68. 175
magellanica, Carduelis, Chrysomitris, Fringilla 265. 369
magnificus, Psittacus 96. 202
magnirostris, Alauda 616. 571
— Hyphantornis 464. 485
— Poiocephalus 32. 159
magnus, Polychlorus, Psittacodis, Psittacus 9. 152
Maitaca, Psittacus 22. 157
majanoides, Fringilla, Spermestes 415. 440
major, Pyrrhula 211. 296
— Vidua 512. 520
malabarica, Alauda 600. 568
malacca, Loxia 413. 440
— Spermestes 404. 438
malaccensis, Belocercus, Belurus 138. 233
— Psittacula, Psittacus, Psittinus 65. 174
— Psittacus 78. 190
malachitaceus, Psittacus 21. 156
malbayensis, Emberiza 566. 546
Malherbi, Cyanorhamphus, Platycercus 182. 267
malimbica, Tanagra 486. 501
makavouanna, Macrocercus 104. 212
— Psittacus 107. 213
manillensis, Psittacus 130. 231

Nr. Seite

marginatus, Arara, Psittacus, Tanygnathus 19. 154
— Tanygnathus 16. 153
marginalis, Chrysomitris 276. 376
mariposa, Estrelda 456. 472
martialis, Tanagra 348. 419
martinicanus, Conurus, Psittacus 123. 222
— Psittacus 42. 166
mascarinus, Coracopsis, Psittacus, Vaza 7. 146
matutina, Alauda 613. 571
— Fringilla, Zonotrichia 528. 529
Maugei, Evopsitta 116. 221
Maximiliani, Anadorhyncha 99. 211
melanictera, Tanagra 560. 545
melanocephala, Alauda 625. 574
— Fringilla 236. 337
— Lonchura 412. 439
— Pipra 384. 429
— Pyrrhula, Coccothraustes 237. 338
melanogastra, Estrelda 451. 471
melanogenys, Estrelda 442. 469
melanopis, Saltator, Schistochlamys, Tanagra 329. 412
melanops, Emberiza 570. 547
— Muscicapa 350. 419
melanoptera, Psittacula, Psittacus, Pyrrhulopsis, Urochroma 70. 176
melanopygia, Estrelda 439. 468
— Tichogrammoptila 404. 438
melanorhyncha, Coracopsis 5. 146
melanota, Fringilla 442. 469
melanotis Ploceus 468. 486
melanotus Psittacus 179. 266
meridionalis, Certhilauda 617. 572
— Serinus 219. 312
Merula, surinama 348. 419
meruloides, Fringilla 523. 528
mexicana, Callospiza 377. 423
— Emberiza 562. 545
microptera, Psittacula 70. 176
minima, Munia 405. 438
minimus, Psittacus 66. 175
minor, Alauda 595. 567
— — 598. 568
— Cacatua, Lophochroa 89. 191
— Crucirostra 210. 292
— Euplectes 497. 511
— Linaria 259. 362
— Orynx 501. 511
— Psittacula 74. 185
— Psittacus 48. 167
— Psittacus 66. 175
— Vidua 512. 520
mississipensis, Tanagra 352. 419
modesta, Psittacula 69. 175
modestus, Hyphantornis, Ploceus 464. 485
molucca, Munia 405. 438
moluccensis, Coccothraustes 405. 438
— Lorius 192. 275
montana, Alauda 598. 568

Nr. Seite

montana, Emberiza 590. 552
montium, Acanthis, Fringilia, Linaria, Linota 258. 359
Moreletti, Fringilla 255. 349
moreotica, Phileremos 601. 568
morotensis, Tanygnathus 16. 153
mosambica, Crithagra 225. 329
Mülleri, Fringilla 468. 486
multicolor, Psittacus, Trichoglossus 199. 279
multizona, Fringilla 425. 459
murinus, Conurus, Myiopsitta, Psittacus, Sittace 147. 241
muscadina, Munia 405. 438
musica, Galerida 603. 569
mustellina, Emberiza 590. 552
mutabilis, Alauda 622. 573
mystaceus, Psittacus 134. 232
Nemosia guira 341. 417
— **pileata** 340. 417
— **ruficapilla** 342. 418
— **ruficollis** 343. 418
Nestor meridionalis 204. 283
Nigrita bicolor 495. 510
— **fusconota** 496. 510
Nanodes Bourki 172. 264
— discolor 203. 280
— elegans 154. 257
— pulchellus 152. 256
— taitianus 184. 273
— undulatus 148. 242
— venustus 153. 257
Nelicurvius baya 478. 495
— bengalensis 480. 495
— emberizinus 479. 495
— flaviceps 479. 495
— fuscicollis 478. 495
Nemosia atra 329. 412
— gularis 310. 400
— nigricollis 341. 417
— superciliaris 339. 416
Neochmia phaëton 458. 472
Neornis ruficollis 343. 418
Nestor australis 204. 283
— hypopolius 204. 283
— Novae-Hollandiae 204. 283
— Pesqueti 8. 151
Niobe ardens 509. 519
Niphaea hiemalis 552. 534
— oregona 550. 533
Nymphicus Novae-Hollandiae 94. 198
nasica, Cacatua, Licmetis, Plictolophus 92. 192
niger, Coracopsis, Psittacus, Vaza, Vigorsia 3. 145
nigra, Goniaphea, Loxia, Melopyrrha, Pyrrhula, Spermophila 245. 342
nigricephala, Spindalis, Tanagra 370. 422
nigriceps, Choraphites, Pyrrhulauda 627. 574
— Hyphantornis 472. 487
nigricollis, Euphonia, Tanagra 384. 429
nigrigularis, Rhamphocelus, Rhamphopis, Tanagra 358. 421

	Nr.	Seite
nigriventris, Pyromelana	500.	511
nitens, Amadina, Fringilla, Hypochera, Loxigilla, Philetaerus	514.	524
— Ploceus, Sycobius	485.	501
nitidus, Amadina, Loxia, Zonaeginthus	434.	462
nivalis, Chionospina, Fringilla, Geospiza, Montifringilla	297.	391
— Emberiza, Passerina Plectrophanes	590.	552
Novae-Hollandiae, Australasia, Psittacus, Trichoglossus	199.	279
— Cacatua, Callipsittacus, Calopsitta, Leptolophus, Nymphicus, Palaeornis, Platycercus, Psittacus	94.	198
Novae-Zeelandiae, Coriphilus, Cyanorhamphus, Euphema, Platycercus, Psittacus	181.	267
naevia, Loxia	501.	511
narcissus, Psittacus	131.	231
nasuta, Loxia	247.	342
nasutus, Psittacus	16.	153
neglectus, Palaeornis	129.	230
neisna, Fringilla	442.	469
nemorosa, Alauda, Galerida	603.	569
Nestor, Psittacus	204.	283
nicobaricus, Palaeornis	139	233
niger, Bubalornis	460.	481
— Passer	514.	524
— Psittacus	3.	145
nigerrima, Tanagra	344.	418
nigra, Alauda	622.	573
nigricauda, Astrilda, Habropyga	439.	468
nigricollis, Nemosia, Tanagra	341.	417
— Passerina	562.	545
nigrifrons, Hyphantornis, Ploceolus	467.	486
— Sycobius	486.	501
nigrigula, Tanagra	341.	417
nigrigularis, Trichoglossus	201.	280
nigrirostris, Palaeornis	136.	232
ninus, Aratinga	128.	224
nipalensis, Emberiza	589.	551
— Palaeornis	129.	230
nisoria, Fringilla, Spermestes	408.	439
nivalis, Alauda	594.	567
— Fringilla	552.	534
nobilis, Aratinga	116.	221
— Fringilla	253.	348
notatus, Brotogerys, Psittacus	145.	239
— Coriphilus	184.	273
— Psittacus	116.	221
Novae-Guineae, Chalcopsitta, Lorius, Platycercus, Psittacus	187.	274
— Cyanorhamphus	181.	267
Novae-Hollandiae, Nestor	204.	283
Orchesticus ater	329.	412
— **capistratus**	328.	412
Ortygospiza atricollis	426.	460
— **polyzona**	425.	459
Oryzornis fuscata	398.	433
— **oryzivora**	397.	433
Otocoris alpestris	594.	567
— **bilopha**	597.	567
— **chrysolaema**	595.	567
— **penicillata**	596.	567
Ocyris oinops	581.	550
Oenochrus augustus	56.	169
— vinaceus	50.	167
Oraegithus pusillus	221.	313
Oriolinus aurifrons	475.	487
— capensis	475.	487
Oriolus capensis	475	487
— caudacutus	549.	533
— leucopterus	344.	418
— textor	464.	485
Orynx approximans	501.	511
— capensis	501.	511
— minor	501.	511
— xanthomelas	501.	511
Oryzoborus crassirostris	246.	342
— torridus	247.	342
Otocoris albigula	596.	567
— larvata	596.	567
— peregrina	595.	567
— scriba	596.	567
Otocoryx alpestris	594.	567
— cornuta	594.	567
occidentalis, Geopsittacus, Pezoporus	150.	255
ochrocephala, Chrysotis, Psittacus	63.	171
ochroptera, Amazona, Chrysotis, Psittacus	61.	170
ocularius, Hyphantornis, Hyphanturgus, Ploceus	473.	487
oculeus, Estrelda, Fringilla, Zonaeginthus	435.	462
olivaceus, Hyphantornis, Icterus	475.	487
olivascens, Saltator	324.	411
ophthalmica, Spermophila, Sporophila	239.	338
ophthalmicus, Cacatua, Plictolophus	79.	190
oregonus, Fringilla, Junco, Niphaea, Struthus	550.	533
ornata, Fringilla, Spermophila, Sporophila	235.	337
— Fringilla, Tiaris	303.	398
— Tanagra, Thraupis	367.	422
oryx, Coccothraustes, Emberiza, Euplectes, Loxia, Pyromelana	497.	511
oryzivora, Amadina, Coccothraustes, Fringilla, Loxia, Munia, Oryzornis, Padda	397.	433
obscura, Loxia	315.	408
obscurus, Psittacus, Vaza	5.	146
occidentalis, Megalophonus	612.	570
— Quelea	483.	496
ochracea, Fringilla	262.	365
ocularis, Conurus	123.	222
olivacea, Emberiza	601.	568
— Emberiza, Passerina, Spermophila	241.	339
olivaceus, Psittacus	19.	154
oinops, Ocyris	581.	550
orientalis, Eos, Psittacus	11.	152
— Quelea	484.	496
oryx, Coccothraustes, Emberiza	497.	511
Osbeckii, Psittacus	134.	232
otoleucus, Fringilla	625.	574
Palaeornis Alexandri	134.	232
— **columboides**	137.	232
— **cyanocephalus**	131.	231
— **erythrogenys**	139.	233
— **eupatrius**	129.	230
— **Lathami**	135.	232
— **longicaudatus**	138.	233
— **Luciani**	133.	231
— **melanorrhynchus**	136.	232
— **schisticeps**	132.	231
— **torquatus**	130.	231
Paroaria capitata	309.	400
— **cucullata**	307.	399
— **gularis**	310.	400
— **larvata**	308.	400
Passer arboreus	286.	383
— **arcuatus**	290.	384
— **domesticus**	284.	383
— **italicus**	285.	383
— **jagoensis**	289.	384
— **montanus**	291.	385
— **russatus**	288.	384
— **salicarius**	287.	383
— **Swainsonii**	292.	385
Penthetria ardens	509.	519
— **axillaris**	504.	518
— **flaviscapulata**	506.	518
— **laticauda**	508.	519
— **macroura**	505.	518
Pezoporus formosus	149.	254
— **occidentalis**	150.	255
Pheucticus tibialis	317.	408
Philagrus mahali	491.	505
Philetaerus socius	492.	507
Phrygilus alaudinus	556.	535
— **diuca**	558.	535
— **fruticeti**	555.	534
— **Gayi**	554.	534
— **unicolor**	557.	535
Pinicola enucleator	213.	303
Pionias accipitrinus	31.	159
— **chalcopterus**	29.	158
— **cyanogaster**	21.	156
— **flavifrons**	35.	160
— **fuscicapillus**	38.	160
— **fuscicollis**	32.	159
— **Gulielmi**	34.	160
— **histrio**	23.	157
— **leucogaster**	25.	157
— **Maximiliani**	27.	158
— **melanocephalus**	24.	157
— **menstruus**	26.	158
— **Meyeri**	39.	161
— **mitratus**	22.	157
— **platurus**	20.	156

	Nr.	Seite
Pionias robustus	33.	160
— Rueppelli	40.	161
— rufiventris	36.	160
— senegalus	37.	160
— senilis	28.	158
— violaceus	30.	159
Pipilo arcticus	520.	527
— erythrophthalmus	518.	527
— fuscus	521.	528
— megalonyx	519.	527
Pipridea melanonota	381.	428
Pitylus fuliginosus	320.	411
— grossus	321.	411
Platycercus adelaidensis	157.	260
— amboinensis	176.	265
— auriceps	182.	267
— Barnardi	164.	262
— Barrabandi	178.	266
— Bourki	172.	264
— erythropterus	179.	266
— eximius	160.	261
— flaveolus	158.	260
— flaviventris	163.	262
— haematogaster	167.	263
— haematonotus	169.	263
— icterotis	159.	261
— melanurus	177.	266
— multicolor	170.	264
— Novae-Zeelandiae	181.	267
— pacificus	180.	266
— palliceps	161.	261
— Pennanti	156.	260
— personatus	174.	265
— pulcherrimus	171.	264
— scapulatus	175.	265
— semitorquatus	165.	262
— splendens	173.	265
— spurius	162.	262
— unicolor	183.	267
— xanthorrhous	168.	263
— zonarius	166.	263
Plectrophanes lapponicus	591.	552
— melanomus	592.	552
— nivalis	590.	552
— pictus	593.	552
Plictolophus Buffoni	84.	191
— citrinocristatus	85.	191
— Ducorpsi	90.	191
— galeritus	81.	190
— Goffini	88.	191
— Leadbeateri	86.	191
— leucolophus	80.	190
— moluccensis	78.	190
— nasica	92.	192
— ophthalmicus	79.	190
— pastinator	93.	192
— philippinarum	89.	191
— roseicapillus	91.	191
— sanguineus	87.	191
— sulfureus	83.	190
— Triton	82.	190
Ploceus aethiopicus	484.	496
— baya	478.	495
— bengalensis	480.	495
— erythrops	482.	496
— hypoxanthus	481.	496
— Manyar	479.	495
— sanguinirostris	483.	496
Poëphila acuticauda	431.	461

	Nr.	Seite
Poëphila cincta	429.	461
— leucotis	430.	461
— modesta	433.	461
— personata	432.	461
Procnias tersa	382.	428
Psittacula cana	68.	175
— cingulata	70.	176
— incerta	65.	174
— passerina	69.	175
— pullaria	66.	175
— roseicollis	67.	175
Psittacus Barklyi	4.	146
— comorensis	6.	146
— erithacus	1.	145
— madagascarensis	7.	146
— niger	3.	145
— Timneh	2.	145
— vaza	5.	146
Pyranga aestiva	352.	419
— ardens	356.	420
— ludoviciana	354.	420
— rubra	351.	419
— rubriceps	355.	420
— saira	353.	420
Pyrgita brachydactyla	282.	382
— petronia	281.	382
— rufobrunnea	283.	383
Pyromelana abyssinica	502.	512
— capensis	501.	511
— flammiceps	499.	511
— franciscana	498.	511
— melanogastra	503.	512
— nigriventris	500.	511
— oryx	497.	511
Pyrrhula erythrocephala	212.	296
— vulgaris	211.	296
Pytelia amadava	452.	471
— coerulescens	450.	470
— formosa	453.	471
— larvata	449.	470
— melba	445.	470
— minima	446.	470
— Perreinii	457.	471
— rubricata	448.	470
— ruficauda	454.	471
— rufopicta	447.	470
Padda fuscata	398.	433
— oryzivora	397.	433
— verecunda	397.	433
Palaeornis anthopeplus	177.	266
— barbatus	133.	231
— Barrabandi	178.	266
— bitorquatus	130.	231
— borneus	135.	232
— cucullatus	129.	230
— Derbyanus	136.	232
— flavicollaris	131.	231
— flavitorques	131.	231
— Fraseri	133.	231
— himalayanus	137.	232
— Hodgsoni	132.	231
— inornatus	130.	231
— javanicus	134.	232
— melanurus	177.	266
— neglectus	129.	230
— nicobaricus	139.	233
— nigrirostris	136.	232
— nipalensis	129.	230

	Nr.	Seite
Palaeornis Novae-Hollandiae	94.	198
— parvirostris	130.	231
— peristerodes	137.	232
— pondicerianus	134.	232
— rosaceus	178.	266
— viridimystax	138.	233
— xanthosomus	131.	231
Passer alpicola	297.	391
— canadensis	537.	531
— canicapillus	295.	386
— cannabina	257.	359
— carduelis	262.	365
— chloris	278.	379
— diffusus	292.	385
— erythrophrys	289.	384
— flavicollis	294.	386
— flavigula	296.	386
— hamburgensis	291.	385
— Hansmanni	289.	384
— hispaniolensis	287.	383
— indicus	284.	383
— lunatus	295.	386
— luteus	293.	385
— maculatus	281.	382
— niger	514.	524
— papaverina	257.	359
— pennsylvanicus	527.	529
— petronia	281.	382
— pusillus	221.	313
— rufidorsalis	286.	383
— senegalensis	483.	496
— silvestris	281.	382
— simplex	292.	385
— Spiza	253.	348
— torquatus	281.	382
Passerculus alaudinus	544.	532
— anthinus	543.	532
— arcticus	542.	532
— Lincolnii	535.	530
— palustris	536.	531
— savanna	543.	532
— zonarius	535.	530
Passerella iliaca	522.	528
— Townsendii	523.	528
Passerina aureola	582.	550
— ciris	299.	394
— collaris	244.	340
— cyanea	298.	394
— flava	230.	334
— flaviventris	585.	550
— guttata	556.	535
— jacarina	302.	397
— lapponica	591.	552
— lepida	241.	339
— melanocephala	560.	545
— nigricollis	562.	545
— nivalis	590.	552
— olivacea	241.	339
— pileata	305.	398
Pentheria auricollis	509.	519
— laticauda	508.	519
— macrocerca	506.	518
— macroura	505.	518
— rubritorques	509.	519
Petronia albigularis	295.	386
— brachydactyla	282.	382
— dentata	295.	386
— petronella	296.	386
— rupestris	281.	382
— stulta	281.	382

	Nr.	Seite
Peucaea aestivalis	541.	532
— Lincolnii	535.	530
Pezoporus rufifrons	162.	262
— terrestris	149.	254
Phaeocephalus flavifrons	35.	160
— pachyrrhynchus	32.	159
— Rueppelli	40.	161
— xanthopterus	39.	161
Phileremos alpestris	594.	567
— bicornis	597.	567
— brachydactylus	601.	568
— moreotica	601.	568
— rufescens	594.	567
— scriba	596.	567
— sibirica	604.	569
— striatus	594.	567
Philetaerus lepidus	492.	507
— nitens	514.	524
Phoenicosoma aestiva	352.	419
— Azarae	353.	420
— bivittatum	356.	420
— rubra	351.	419
Pholicodoma musica	228.	330
Phonasca Gnatho	393.	430
— gracilis	391.	430
— humilis	390.	429
— luteicapilla	292.	430
— violacea	394.	430
Phonipara bicolor	243.	340
— canora	244.	340
— gutturalis	236.	337
— lepida	241.	339
— pusilla	242.	340
Pinicola americana	213.	303
— canadensis	213.	303
Pionias vinaceicollis	44.	166
Pionopsitta pileata	22.	157
Pionus menstruus	26.	158
Pipilo ater	518.	527
— cinereus	558.	535
Pipilopsis flavigularis	338.	416
— semirufus	337.	416
— superciliaris	339.	416
Pipra elegantissima	385.	429
— galericulata	385.	429
— melanocephala	384.	429
Pipracidea cyanea	381.	428
Pitylus atrochalybaeus	320.	411
— canadensis	318.	409
— cardinalis	312.	405
— coerulescens	320.	411
— erythrorhynchus	320.	411
— guttatus	316.	408
— melanocephalus	316.	408
— personatus	318.	409
— poliogaster	319.	409
Platycercus Adelaidae	157.	260
— ater	187.	274
— aucklandicus	181.	267
— Baueri	166.	263
— caledonicus	163.	262
— coelestis	161.	261
— Cooki	181.	267
— cyanopygius	175.	265
— dorsalis	176.	265
— erythronotus	180.	266
— erythrotis	181.	267
— Malherbi	182.	267
— Novae-Guinae	187.	274
— Novae-Hollandiae	94.	198
— pileatus	162.	262
Platycercus purpureocephalus	162.	262
— Rayneri	181.	267
— rosaceus	178.	266
— rufifrons	162.	262
— Stanleyi	159.	261
— tabuensis	173.	265
— vaza	5.	146
— xanthogaster	163.	262
Plectrophanes calcaratus	591.	552
Plictolophus aequatorialis	83.	190
— croceus	85.	191
— Eos	91.	191
— erythropterus	86	191
— galeatus	95.	202
— licmetorhynchus	81.	190
— macrolophus	82.	190
— parvulus	84	191
— rosaceus	78.	190
Plocealauda typica	608.	570
Ploceolus hypoxanthus	481.	496
— luteolus	468.	486
— nigrifrons	467.	486
— personatus	468.	486
— vitellinus	470.	486
Plocepasser mahali	491.	505
— pileatus	491.	505
Ploceus atrigula	478.	495
— auranticeps	470.	486
— aurantius	476.	487
— aureicapillus	467.	486
— aureoflavus	476.	487
— aureus	480.	495
— aurifrons	475.	487
— brachypterus	473.	487
— capensis	475.	487
— castaneofuscus	477.	488
— collaris	466.	486
— cristatus	486.	501
— cyclospilus	471.	487
— erythrocephala	488.	503
— flaviceps	471.	487
— flavigula	473.	487
— flavomarginatus	470.	486
— flavoviridis	465.	486
— fringilloides	399.	437
— galbula	469.	486
— grandis	463.	485
— haematocephalus	482.	496
— —	491.	505
— Lathami	483	496
— lepidopterus	494.	508
— mahali	491.	505
— melanotis	468.	486
— modestus	464.	485
— nitens	485.	501
— ocularius	473.	487
— passerinus	478.	495
— personatus	468.	486
— philippinus	481.	496
— ruficeps	470.	486
— spilonotus	471.	487
— stictonotus	471.	486
— striatus	478.	495
— textor	464.	485
— velatus	467.	486
Poëphila Paddoni	423.	458
Poiocephalus Aubryanus	34.	160
— fuscicollis	38.	160
— Gulielmi	34.	160
— magnirostris	32.	159
Poiocephalus melanocephalus	24.	157
— Meyeri	39.	161
— Rueppelli	40.	161
— rufiventris	36.	160
Poliopsitta cana	68.	175
Poliospiza angolensis	227.	330
— croccopygia	226	329
Polychlorus intermedius	10.	152
— magnus	9.	152
— Westermani	11.	152
Polymitra bicincta	585.	550
— capistrata	587.	551
— flaviventris	585.	550
— striolata	586.	550
Polytelis Barrabandi	178.	266
— melanura	177.	266
Pooecetes gramineus	531.	530
Prioniturus platurus	20.	156
— setarius	20.	156
— Wallacei	20.	156
Procnias hirundinacea	382.	428
— ventralis	382	428
Procnopis vittata	381.	428
Propasser sordidus	214.	305
Prosopaea personata	174.	265
Psephotus haematogaster	167.	263
— haematonotus	169.	263
— haematorrhous	167.	263
— multicolor	170.	264
— pulcherrimus	171.	264
— xanthorrhous	168.	263
Psittaca calita	147.	241
— cayanensis	142.	238
— ginginiana	129.	230
— illiniaca	123.	222
— martinicana	123.	222
Psittacara acuticaudata	110.	220
— auricapilla	120.	222
— cobaltina	99.	211
— coeruleofrontata	111.	220
— euops	117.	221
— glauca	100.	211
— Illigeri	107.	213
— leptorrhyncha	108.	218
— leucotis	128.	224
— Lichtensteinii	126.	223
— patagonica	109.	220
— rectirostris	108.	218
— tiriba	126.	223
— vittata	127.	224
— xanthoptera	141.	238
Psittacodes tarabe	50.	167
Psittacodis intermedius	10.	152
— magnus	9.	152
— Westermani	11.	152
— sumatranus	18.	154
Psittacula azurea	65.	174
— batavica	70.	176
— chrysogaster	69.	175
— chrysopogon	144.	239
— chrysoptera	145.	239
— culacissi	73.	185
— cyaneopileata	72.	185
— cyanochlora	69.	175
— cyanoptera	69.	175
— galgula	72.	185
— gregaria	69.	175
— griseifrons	143.	238
— guineensis	66.	175
— gutture-luteo	144.	239

	Nr.	Seite
Psittacula interfringillacea	185.	273
— Kuhlii	185.	273
— leucophthalma	69.	175
— malaccensis	65.	174
— melanoptera	70.	176
— melanoptera	73.	185
— minor	74.	185
— modesta	69.	175
— philippensis	73.	185
— pileata	22.	157
— rubricollis	66.	175
— rubrifrons	73.	185
— senegalensis	37.	160
— tiriacula	140.	238
— tovi	144.	239
— tui	146.	239
— tuipara	145.	239
— viridissima	69.	175
— xanthopterygia	141.	238
Psittaculus galgulus	72.	185
— passerinus	69.	175
— Sancti Thomae	69.	175
— tovi	144.	239
— tui	146.	239
— vernalis	75.	185
— virescens	142.	238
— xanthopterygius	141.	238
Psittacus accipitrinus	31.	159
— acuticaudatus	110.	220
— adscitus	161.	261
— aestivus	60.	170
— aestivus	64.	171
— affinis	138.	233
— agilis	48.	167
— albifrons	46.	167
— albus	80.	190
— Alexandri	134.	232
— amazonicus	60.	170
— amazonicus	64.	171
— ambiguus	101.	211
— amboinensis	176.	265
— americanus	53.	168
— amoenus	76.	185
— annulatus	131.	231
— Aourou	60.	170
— aracanga	102.	212
— ararauna	105.	212
— asiaticus	74.	185
— ater	187.	274
— aterrimus	97.	205
— atricapillus	24.	157
— Augustus	56.	169
— Augustus	99.	211
— aurantius	9.	152
— aurantius	53.	168
— aurantius	119.	222
— aureus	121.	222
— auricapillus	120.	222
— auriceps	182.	267
— auripalliatus	59.	170
— aurora	64.	171
— australis	203.	280
— autumnalis	49.	167
— autumnalis	53.	168
— azureus	65.	174
— badiceps	24.	157
— badius	25.	157
— Banksi	96.	202
— Banksianus	203.	280
— barbatulatus	138.	233

	Nr.	Seite
Psittacus Barrabandi	178.	266
— batavensis	186.	273
— batavica	70.	176
— Baueri	166.	263
— bengalensis	131.	231
— bimaculatus	134.	232
— bisetis	163.	262
— borneus	135.	232
— brasiliensis	49.	167
— brasiliensis	121.	222
— cactorum	124.	223
— caffer	33.	160
— caica	23.	157
— caledonicus	163.	262
— calthopticus	145.	239
— canicularis	121.	222
— canus	68.	175
— capensis	69.	175
— capistratus	200.	280
— capitatus	160.	261
— cardinalis	13.	152
— carolinensis	118.	221
— cayanensis	48.	167
— ceylonensis	12.	152
— chalcopteros	29.	158
— chinensis	193.	275
— chiriri	142.	238
— chloropterus	112.	220
— chrysostomus	153.	257
— cinereicollis	147.	241
— cinereus	1.	145
— cingulatus	70.	176
— Clusii	31.	159
— cobaltinus	26.	158
— coccineus	197.	276
— coeruleatus	193.	275
— coeruleus	105.	212
— collarius	44.	166
— columbinus	50.	167
— Cookii	96.	202
— coronatus	31.	159
— coronatus	54.	169
— cristatus	80.	190
— cruentatus	126.	223
— cubicularis	130.	231
— cucullatus	198.	276
— cyanauchen	191.	275
— cyaneus	184.	273
— cyanocephalus	26.	158
— cyanocephalus	131.	231
— cyanogaster	21.	156
— cyanogaster	199.	279
— cyanogula	26.	158
— cyanomelas	166.	263
— cyanopygius	175.	265
— cyanostictus	196.	276
— cyanotis	49.	167
— cyanotus	193.	275
— cyanurus	27.	158
— cyanurus	193.	275
— decorus	64.	171
— diadema	52.	168
— discurus	20.	156
— discolor	203.	280
— docilis	130.	231
— domicella	188.	274
— dominicensis	43.	166
— dorsalis	176.	265
— Dufresnianus	54	169
— eburnirostris	122.	222
— Edwardsii	152.	256

	Nr.	Seite
Psittacus elegans	31.	159
— elegans	156.	260
— Eos	91.	191
— erubescens	138.	233
— erythrocephalus	131.	231
— erythrogaster	126.	223
— erythroleucus	1.	145
— erythronotus	180.	266
— erythropis	49.	167
— erythrops	46.	167
— erythropterus	179.	266
— euops	117.	221
— eupatria	129.	230
— eximius	160.	261
— farinosus	58.	170
— fasciatus	134.	232
— ferrugineus	125.	223
— festivus	41.	165
— fimbriatus	95.	202
— fimbriolatus	50.	167
— flavifrons	35.	160
— flavifrons	63.	171
— flavigaster	163.	262
— flavigulus	72.	185
— flavinuchus	59.	170
— flavirostris	27.	158
— flaviventris	163.	262
— flavoscapulatus	39.	161
— formosus	149.	254
— frenatus	130.	231
— frontalis	127.	224
— funereus	96.	202
— fuscicollis	32.	159
— fuscus	3.	145
— fuscus	30.	159
— gala	19.	154
— galeatus	95.	202
— galeritus	81.	190
— galgulus	72.	185
— garrulus	192.	275
— Gerini	44.	166
— glaucus	100.	211
— gloriosus	156.	260
— Goliath	97.	205
— grandis	12.	152
— guaruba	112.	220
— guebiensis	12.	152
— guebiensis	193.	275
— guianensis	116.	221
— Guildingi	57.	169
— Gulielmi	34.	160
— guttatus	64.	171
— guttatus	196.	276
— gutturalis	44.	166
— haematodus	200.	280
— haematopus	199.	279
— haematuropygius	89.	191
— histrio	23.	157
— histrio	197.	276
— humeralis	203.	280
— hyazinthinus	99.	211
— hypopolius	204.	283
— hypoxanthus	38.	160
— icterocephalus	61.	170
— icterotis	159.	261
— Illigeri	107.	213
— incertus	65.	174
— indicus	74.	185
— indicus	197.	276
— infuscatus	30.	159
— inornatus	123.	222

	Nr.	Seite
Psittacus janthinus	12.	152
— javanicus	134.	232
— jendaya	120.	222
— Kuhlii	185.	273
— lateralis	9.	152
— Lathami	203.	280
— Lecomtei	34.	160
— lepidus	124	223
— leucocephalus	45.	166
— leucogaster	25.	157
— leucophthalmus	69.	175
— leucophthalmus	116	221
— leucorhynchus	28.	158
— leucotis	128.	224
— Levaillantii	33.	160
— Linnei	14.	153
— lory	190.	274
— lucionensis	19.	154
— ludovicianus	118.	221
— luteocapillus	118.	221
— luteolus	60.	170
— luteus	60.	170
— luteus	112.	220
— macao	102.	212
— macropterus	65.	174
— macrorhynchus	16.	153
— maculatus	112.	220
— madagascariensis	68.	175
— magnificus	96.	202
— magnus	9.	152
— Maitaca	22.	157
— makavuanna	107.	213
— malaccensis	65.	174
— malaccensis	78.	190
— malachitaceus	21.	156
— manillensis	130.	231
— marginatus	19.	154
— martinicanus	42.	166
— mascarinus	7.	146
— Maximiliani	27.	158
— megalorhynchus	16.	153
— melanocephalus	24.	157
— melanopterus	70.	176
— melanotus	179.	266
— menstruus	26.	158
— meridionalis	204	283
— Meyeri	39.	161
— micropterus	70.	176
— militaris	101.	211
— minimus	66.	175
— minor	48.	167
— minor	66.	175
— mitratus	22.	157
— moluccensis	78.	190
— monachus	147	241
— Muelleri	18.	154
— multicolor	170.	264
— multicolor	199.	279
— murinus	147.	241
— mystaceus	134.	232
— narcissus	131	231
— nasicus	92.	192
— nasutus	16.	153
— Nestor	204.	283
— notatus	116.	221
— notatus	145.	239
— Novae-Guineae	187.	274
— Novae-Hollandiae	94.	198
— Novae-Hollandiae	199.	279
— Novae-Zeelandiae	181.	267
— obscurus	5.	146
Psittacus ochrocephalus	63.	171
— ochropterus	61.	170
— olivaceus	19.	154
— orientalis	11.	152
— Osbeckii	134.	232
— pachyrrhynchus	32.	159
— pacificus	180.	266
— Paradisi	45.	166
— parasiticus	67.	175
— passerinus	69.	175
— patagonus (patagonicus)	109.	220
— pavua	116.	221
— pectoralis	9.	152
— pendulus	75.	185
— Pennanti	156.	260
— pertinax	123.	222
— peruvianus	184.	273
— Pesqueti	8.	151
— Petzi	122.	222
— philippensis	73.	185
— philippinarum	89.	191
— phoenicocephalus	95.	202
— phrygius	19.	154
— pileatus	19.	154
— pileatus	22.	157
— piscinator	93.	192
— platurus	20.	156
— poecilorhynchus	63	171
— poliocar	68.	175
— polychlorus	9.	152
— pondicerianus	134.	232
— porphyrio	184.	273
— Pretrei	47.	167
— pulchellus	152.	256
— pullarius	66.	175
— pulverulentus	58.	170
— pumilus	72.	185
— purpureocephalus	162.	262
— purpureus	26.	158
— purpureus	192.	275
— pyrrhopterus	143.	238
— pyrropygia	75.	185
— radhea	188.	274
— raja	188.	274
— rectirostris	108.	218
— reticulata	65.	174
— reticulatus	196.	276
— rex	188.	274
— rhodocephalus	131.	231
— riciniatus	198.	276
— robustus	33.	160
— roratus	12.	152
— rosa	131.	231
— rosaceus	78.	190
— roseicollis	67.	175
— ruber	1.	145
— ruber	193.	275
— rubrovarius	1.	145
— rufirostris	130.	231
— rufiventris	36.	160
— sapphirinus	184.	273
— scapulatus	175.	265
— scintillatus	186.	273
— Sebanus	190.	274
— semicollaris	199.	279
— semitorquatus	165.	262
— senilis	28.	158
— setarius	20.	156
— severus	106.	212
— signatus	48.	167
Psittacus simplex	69.	175
— sincialo	130.	231
— sinensis	9.	152
— smaragdinus	125.	223
— solstitialis	119.	222
— Sonnerati	129.	230
— sosove	145.	239
— Sparrmanni	184.	273
— spatuliger	20.	156
— splendidus	156.	260
— spurius	162	262
— squamosus	126	223
— streptophorus	130.	231
— sulfureus	83.	190
— taitianus	184.	273
— tarabe	50.	167
— tenuirostris	92.	192
— ternatensis	131.	231
— terrestris	149.	254
— tirica	140.	238
— tovi	144.	239
— torquatus	131.	231
— tricolor	104.	212
— trimaculatus	134.	232
— tui	123.	222
— tui	146.	239
— tuipara	145.	239
— undulatus	148.	242
— Vaillantii	145.	239
— variegatus	198.	276
— varius	184.	273
— ventralis	42.	166
— venustus	153.	257
— vernalis	75.	185
— vernans	51.	168
— versicolorus	142.	238
— Versteri	37.	160
— vibrisca	135.	232
— Vigorsii	126.	223
— vinaceus	50.	167
— violaceus	30.	159
— virescens	142.	238
— viridis	9.	152
— viridis	166.	263
— vittatus	43.	166
— vittatus	127.	224
— xanthops	62.	171
— Zeelandicus	180.	266
— zonarius	166.	263
Psittinus incertus	65.	174
— malaccensis	65.	174
Psittovius chrysopogon	144.	239
— gutture-luteo	144.	239
— tui	146.	239
— tuipara	145	239
Psittrichas Pesqueti	8.	151
Ptistes coccineopterus	179.	266
— erythropterus	179.	266
Purpureicephalus pileatus	162.	262
Pyranga Azarae	353.	420
— bivittatum	356.	420
— erythrocephala	355.	420
— erythromelas	351.	419
— erythropis	354.	420
— luctuosa	345.	418
Pyrenestes lacteus	282.	382
Pyrgita arctica	520.	527
— crassirostris	292.	385
— dentata	295.	386
— diffusa	292.	385
— domestica	284.	383

Nr. Seite
Pyrgita gularis 292. 385
— italica 285. 383
— lutea 293. 385
— montana 291. 385
— salicaria 287. 383
— simplex 292. 385
— spadicea 292. 385
— Swainsonii 292. 385
Pyrgitopsis Swainsonii 292. 385
Pyrrhomitris cucullata 271. 370
Pyrrhula caudata 217. 306
— cinerea 233. 337
— cinereola 232. 337
— coccinea 211. 296
— collaris 244. 340
— crenirostris 245. 342
— crispa 238. 338
— erythrina 214. 305
— githaginea 218. 309
— gutturalis 236. 337
— lineola 238. 338
— longicaudata 217. 306
— major 211. 296
— melanocephala 237. 338
— nigra 245. 342
— Payreaudi 218. 309
— peregrina 211. 296
— pileata 211. 296
— pusilla 221. 313
— rubicilla 211. 296
— rosea 216. 306
— rufa 211. 296
— serinus 219. 312
— sibirica 217. 306
— thebaica 218. 309
— torrida 247. 342
Pyrrhulagra ruficollis 343. 418
Pyrrhulauda gingica 626. 574
— grisea 626. 574
— leucotis 625. 574
— nigriceps 627. 574
Pyrrhulinota roseata 214. 305
Pyrrhulopsis melanopterus 70. 176
— personata 174. 265
Pyrrhuloxia sinuata 314. 405
Pyrrhuphonia jamaica 396. 430
Pyrrhura cruentata 126. 223
— leucotis 128. 224
— vittata 127. 224
Pyrrota coryphaea 346. 418
— leucoptera 344. 418
Pytelia bicolor 495. 510
— speciosa 445. 470
— subflava 444. 469
Pytilus capistratus 328. 412
— flavocinereus 319. 409
pacificus, Cyanorhamphus, Platycercus, Psittacus 180. 266
palliceps, Conurus, Platycercus 161. 261
pallida, Emberiza, Spinites, Spizella, Zonotrichia 540. 531
palustris, Fringilla, Melospiza, Passerculus, Spiza, Zonotrichia 536. 531
paradisea, Emberiza, Fringilla, Steganura, Vidua 511. 519

Nr. Seite
passerina, Conurus, Psittacula, Psittaculus, Psittacus 69. 175
— Emberiza 580. 549
Passerinii, Rhamphocelus 363. 421
passerinus, Ammodromus, Coturniculus, Fringilla 546. 533
pastinator, Licmetis, Plictolophus 93. 192
patagonus (patagonicus, patachonicus), Arara, Conurus, Cyanolyseus, Psittacus, Psittacara, Sittace 109. 220
pavua, Conurus, Psittacus 116. 221
pectoralis, Amadina, Donacola, Spermestes 417. 440
penicillata, Alauda, Otocoris 596. 567
Pennanti, Platycercus, Psittacus 156. 260
Perreinii, Estrelda, Fringilla, Habropyga, Pytelia 451. 471
personata, Emberiza 569. 547
— Poëphila 432. 461
personatus, Coccothraustes 251. 344
— Aprosmictus, Coracopsis, Platycercus, Prosopaea, Pyrrhulopsis 174. 265
pertinax, Aratinga, Conurus, Psittacus, Sittace 123. 222
Pesqueti, Dasyptilus, Nestor, Psittacus, Psittrichas 8. 151
petronia, Fringilla, Passer, Pyrgita 281. 382
petrophila, Euphema 155. 257
Petzi, Conurus, Eupsittaca, Psittacus, Sittace 122. 222
phaëton, Estrelda, Fringilla, Neochmia, Uraeginthus 458 472
philippinarum, Cacatua, Plictolophus, Psittacus 89. 191
phoeniceus, Cardinalis 313. 405
phoenicotis, Estrelda, Mariposa, Uraeginthus 456. 472
pictus, Centrophanes, Emberiza, Plectrophanes 593. 552
pileata, Emberiza, Zonotrichia 528. 529
— Nemosia, Tanagra 340. 417
pileatus, Corysphospingus, Fringilla, Lophospiza, Passerina 305. 398
pinus, Carduelis, Chrysomitris, Fringilla, Linaria 268. 370

Nr. Seite
pityopsittacus, Loxia 205. 291
planicola, Alauda, Megalophonus 612. 570
platensis, Emberiza, Embernagra, Limnospiza 515. 526
platurus, Eclectus, Pionias, Prioniturus, Psittacus 20. 156
plumbea, Fringilla, Sporophila 233. 337
poënsis, Amadina, Spermestes 401. 438
poliogaster, Caryothraustes, Pitylus 319. 409
polychlorus, Eclectus, Mascarinus, Psittacus 9. 152
polyzona, Amadina, Estrelda, Fringilla, Ortygospiza 425. 459
prasina, Amadina, Erythrura, Loxia 422. 458
Pretrei, Amazona, Chrysotis, Psittacus 47. 167
princeps, Hyphantornis, Symplectes 474. 487
principalis, Emberiza, Fringilla, Vidua 512. 520
progne, Chera, Loxia, Vidua 510. 519
psaltria, Carduelis, Chrysomitris, Fringilla 270. 370
psittacea, Acalanthe, Erythrura, Estrelda, Fringilla 423. 458
pulchella, Euphema, Nanodes, Psittacus 152. 256
pulcherrimus, Euphema, Platycercus, Psephotus 171. 264
pullaria, Agapornis, Psittacula, Psittacus 66. 175
punctularia, Loxia, Munia, Spermestes, Uroloncha 408. 439
purpureus, Carpodacus, Erythrospiza, Fringilla 215. 306
pusilla, Coryllis, Loriculus 76. 185
— Cynchramus, Emberiza, Euspiza 581. 550
— Emberiza, Fringilla, Spinites, Spizella, Zonotrichia 539. 531
— Euethia, Phonipara, Tiaris 242. 340
pusillus, Oraegithus, Passer, Pyrrhula, Serinus 221. 313
pyrrhoptera, Brotogerys, Conurus, Psittacus, Trichoglossus 143. 238
pyrrhuloides, Cynchramus, Emberiza, Schoenicola 579. 549

Nr. Seite
pachyrrhynchus, Phaeocephalus, Psittacus 32. 159
Paddoni, Poëphila 423. 458
pallida, Alauda, Melanocorypha 607. 569
palustris, Emberiza 579. 549
panayensis, Emberiza, Fringilla 509. 519
papaverina, Passer 257. 359
paradisea, Aglaia, Tatao 371. 423
Paradisi, Psittacus 45. 166
parasiticus, Psittacus 67. 175
parvirostris, Palaeornis 130. 231
parvula, Cacatua, Plictolophus 84. 191
passerinus, Ploceus 478. 495
Payreaudi, Pyrrhula 218. 309
pectoralis, Psittacus 9. 152
pekinensis, Alauda 598. 568
pendulus, Psittacus 75. 185
pennsylvanica, Fringilla, Passer 527. 529
peregrina, Miliaria 563. 545
— Otocoris 595. 567
— Pyrrhula 211. 296
peristerodes, Palaeornis 137. 232
personatus, Alario 229. 333
— Hyphantornis, Hyphanturgus, Ploceolus, Ploceus 468. 486
— Pitylus 318. 409
peruvianus, Psittacus 184. 273
petronella, Petronia 296. 386
phaeonotus, Junco 551. 534
phaeton, Conurus 180. 266
phalerata, Loxia 501. 511
philippensis 190. 274
— Licmetulus, Loriculus, Psittacula, Psittacus 73. 185
philippina, Fringilla, Ploceus 481. 496
phoeniceus, Coliuspasser 504. 518
phoenicocephalus, Psittacus 95. 202
phoenicoptera, Vidua 510. 519
phoenicuroides, Mirafra 606. 569
phoenicurus, Conurus 125. 223
phrygius, Psittacus 19. 154
picatus, Bethylus, Lanius 331. 414
pileata, Pyrrhula 211. 296
pileatus, Leucophrys, Plocepasser 491. 505
— Pionopsitta, Psittacula, Psittaculus, Psittacus 22. 157
— Platycercus, Psittacus, Purpureicephalus 162. 262
— Psittacus, Tanygnathus 19. 154
pinetorum, Crucirostra 205. 291
— Emberiza 582. 550
pinguescens, Emberiza 566. 546
piscinator, Psittacus 93. 192
pithyornus, Emberiza 573. 548
plebeja, Loxia 236. 337

Nr. Seite
plumbeus, Saltator 324. 411
poecilorhynchus, Psittacus 63. 171
polaris, Emberiza 580. 549
poliocar, Psittacus 68. 175
poliocephalus, Emberizoides 515. 526
pondicerianus, Belocercus, Belurus, Conurus, Paloeornis, Psittacus 134. 232
porphyrio, Psittacus 184. 273
praelata, Tanagra 366. 422
prasinus, Mascarinus 9. 152
prasipteron, Loxia 400. 438
pratensis, Emberiza 571. 547
propinquus, Conurus 116. 221
provincialis, Emberiza 574. 548
pseudoryx, Euplectes 497. 511
psittacea, Loxia 213. 303
psittacinus, Saltator, Tanagra 320. 411
Pucherani, Erythrura 424. 458
pulchella, Fringilla 423. 458
pulverulentus, Amazona, Psittacus 58. 170
pumilus, Loriculus, Psittacus 72. 185
punctata, Callospiza 380. 424
punctulata, Amandava 452. 471
— Fringilla, 421. 457
punicea, Amandava, Fringilla 452. 471
— Fringilla 315. 408
puniceus, Eos 14. 153
puniculus, Loriculus 74. 185
purpureocephalus, Platycercus, Psittacus 162. 262
purpureodorsalis, Arara 107. 213
purpureus, Psittacus 26. 158
— Psittacus 192. 275
— Rhamphocelus 359. 421
pusilla, Loxia 210. 292
pyrgitoides, Embernagra 517. 527
pyrrhozona, Euplectes 499. 511
pyrrhula, Fringilla, Loxia 211. 296
pyrrhurus, Conurus, Microsittace 125. 223
pyrropygia, Psittacus 75. 185
pythiornithoides, Emberiza 572. 548
pytiornis, Buscarla 578. 549
Quelea capitata 482. 496
— occidentalis 483. 496
— orientalis 484. 496
— sanguinirostris 483. 496
— socia 484. 496
quadricolor, Tachyphonus, Trichothraupis 350. 419
quadricolor, Emberiza 422. 458
quelea, Fringilla 483. 496
quinquevittata, Emberiza, Megalotis 585. 550
quinticolor, Fringilla 443. 469
Rhamphocelus brasiliensis 357. 420
— icteronotus 362. 421
— jacapa 359. 421

Nr. Seite
Rhamphocelus magnirostris 360. 421
— nigrigularis 358. 421
— Passerinii 363. 421
— sanguinolentus 361. 421
Ramphocoris Clot-Beyi 624. 573
Rhamphocelus albirostris 359. 421
— coccineus 357. 420
— purpureus 359. 421
Rhamphopis atrococcineus 359. 421
— coccineus 357. 420
— flammigerus 363. 421
— jacapa 359. 421
— nigrigularis 358. 421
— varians 362. 421
Rhopospiza fruticeti 555. 534
regia, Emberiza, Tetranura, Vidua 513. 520
reticulata, Domicella, Eos, Lorius, Psittacus 196. 276
riciniata, Domicella, Eos, Lorius, Psittacus 198. 276
robustus, Pionias, Psittacus, 33. 160
roseicapillus, Cacatua, Eolophus, Plictolophus 91. 191
roseicollis, Psittacula, Psittacus 67. 175
roseus, Carpodacus, Erythrospiza, Fringilla, Pyrrhula 216. 306
rubra, Domicella, Eos, Lorius, Psittacus 193. 275
— Phoenicosoma, Pyranga, Tanagra 351. 419
rubricata, Estrelda, Fringilla, Lagonosticta, Pytelia 448. 470
rubriceps, Pyranga 355. 420
rubrifasciata, Crucirostra, Loxia 207. 291
rubronigra, Munia, Spermestes 412. 439
Rueppelli, Phaeocephalus, Pionias, Poiocephalus, Psittacus 40. 161
rufescens, Aimophila, Haemophila 517. 527
ruficapilla, Nemosia, Sylvia 342. 418
ruficauda, Amadina, Bathilda, Pytelia 454. 471
ruficollis, Cypsnagra, Leucopygia, Tachyphonus, Tanagra 349. 419
— Glossiptila, Motacilla, Nemosia, Neornis, Pyrrhulagra, Tanagra, Tanagrella 343. 418
rufiventris, Pionias, Poiocephalus, Psittacus 36. 160

	Nr.	Seite
rufivirgata, Embernagra	516.	527
rufobrunnea, Buserinus, Crithagra, Ligurnus, Pyrgita	283.	383
rufopicta, Estrelda, Lagonosticta, Pytelia	447.	470
russatus, Fringilla, Passer	288.	384
rustica, Cynchramus, Emberiza, Hypocentor	574.	548
rutila, Emberiza, Euspiza	583.	550
radhea, Psittacus	188.	274
raja, Psittacus	188.	274
ranunculacea, Euplectes, Fringilla	503.	512
Rayneri, Platycercus	181.	267
rectirostris, Psittacara, Psittacus	108.	218
regina, Loxia	480.	495
reticulata, Fringilla	419.	441
rex, Psittacus	188.	274
rhodocephalus, Psittacus	131.	231
rhodopareia, Lagonosticta	448.	470
roratus, Psittacus	12.	152
rosa, Psittacus	131.	231
rosacea, Cacatua, Plictolophus, Psittacus	78.	190
rosaceus, Barrabandius, Palaeornis, Platycercus	178.	266
rosea, Cacatua, Eolophus	91.	191
roseata, Pyrrhulinota	214.	305
rostratus, Megalaphonus	612.	570
ruber, Euplectes	489.	503
— Psittacus	1.	145
— Saltator, Tachyphonus	353.	420
rubicilla, Pyrrhula	211.	296
rubra, Muscicapa	352.	419
rubricollis, Coccothraustes	315.	408
— Psittacula	66.	175
rubrifrons, Chalcopsitta, Eos	186.	273
— Loriculus, Psittacula	73.	185
rubritorques, Pentheria, Vidua	509.	519
rubriventris, Astrilda, Estrelda, Fringilla	438.	468
rubrocristatus, Cacatua	78.	190
rubrolarvatus, Conurus	114.	221
rubrovarius, Psittacus	1.	145
rufa, Alauda	595.	567
— Fringilla	522.	528
— Fringillaria	587.	551
rufescens, Linaria	259.	362
— Melanocorypha	621.	572
— Phileremos	594.	567
rufibarba, Emberiza	567.	547
ruficapilla, Alauda	605.	569
— Emberiza	305.	398
ruficapillus, Saltator	328.	412
ruficauda, Crithagra	229.	333
ruficaudus, Leptorrhynchus	108.	218
ruficeps, Calandrella	605.	569
— Hemithraupis, Hylophilus	342.	418
— Ploceus	470.	486
ruficollis, Tanagra	528.	529
rufidorsalis, Passer	286.	383
rufifrons, Pezoporus, Platycercus	162.	262
rufigularis, Emberiza	567.	547
rufilatus, Buserinus	288.	383
rufina, Fringilla	523.	528
rufirostris, Conurus, Psittacus	130.	231
— Conurus	140.	238
— Fringilla	232.	337
rufiventris, Coccothraustes	247.	342
rufivertex, Euphonia	389.	429
rupestris, Petronia	281.	382
rutilans, Fringilla	288.	384
Saltator atricollis	327.	412
— **Azarae**	325.	412
— **coerulescens**	326.	412
— **magnus**	323.	411
— **olivascens**	324.	411
— **similis**	322.	411
Serinus canarius	220.	312
— **hortulanus**	219.	312
— **pusillus**	221.	313
Sittace ararauna	105.	212
— **chloroptera**	103.	212
— **glauca**	100.	211
— **hyazinthina**	99.	211
— **macao**	102.	212
— **maracana**	107.	213
— **militaris**	101.	211
— **severa**	106.	212
— **tricolor**	104.	212
Spermestes acuticauda	405.	438
— **bicolor**	402.	438
— **cantans**	406.	438
— **castaneothorax**	416.	440
— **cucullata**	400.	438
— **erythrocephala**	419.	441
— **fasciata**	418.	440
— **ferruginosa**	415.	440
— **fuscans**	411.	439
— **leucogastroides**	404.	438
— **maja**	414.	440
— **malabarica**	407.	439
— **malaccensis**	413.	440
— **pectoralis**	417.	440
— **poënsis**	401.	438
— **punctularia**	408.	439
— **rubronigra**	412.	439
— **striata**	403.	438
— **topela**	410.	439
— **undulata**	409.	439
Spermospiza guttata	420.	457
— **haematina**	421.	457
Sporophila albogularis	234.	337
— **coerulescens**	240.	338
— **collaria**	237.	338
— **gutturalis**	236.	337
— **hypoleuca**	232.	337
— **lineola**	238.	338
— **ophthalmica**	239.	338
— **ornata**	235.	337
— **plumbea**	233.	337
Sporopipes frontalis	493.	508
— **lepidopterus**	494.	508
Stictoptera annulosa	428.	461
— **Bichenovi**	427.	460
Stringops habroptilus	98.	208
Sycalis brasiliensis	230.	334
— **luteiventris**	231.	335
Sycobius cristatus	486.	501
— **nitens**	485.	501
Saltator ater	329.	412
— cayannensis	323.	411
— cyanoptera	366.	422
— flavus	358.	420
— icterophrys	324.	411
— melanopis	329.	412
— minor	332.	414
— plumbeus	324.	411
— psittacinus	320.	411
— ruber	353.	420
— ruficapillus	328.	412
— sordidus	327.	412
— validus	327.	412
Saxilauda tartarica	622.	573
Schistochlamys atra	329.	412
— fasciata	330.	412
— leucophaea	328.	412
— melanopis	329.	412
Schoenicola arundinacea	578.	549
— pyrrhuloides	579.	549
Senegallus striatus	438.	468
Serinus canicollis	224.	329
— chrysopygus	225.	329
— flavescens	219.	312
— icterus	225.	329
— islandicus	219.	312
— italicus	274.	376
— leucopygius	228.	330
— luteus	293.	385
— meridionalis	219.	312
— spinus	264.	369
Sitagra luteola	468.	486
Sittace aurea	121.	222
— canicollis	147.	241
— cruentata	126.	223
— Illigeri	107.	213
— jendaya	120.	222
— leptorrhyncha	108.	218
— leucotis	128.	224
— ludoviciana	118.	221
— murina	147.	241
— patagonica	109.	220
— pertinax	123.	222
— Petzi	122.	222
— solstitialis	119.	222
— tirica	140.	238
— tui	146.	239
— tuipara	145.	239
— virescens	142.	238
— vittata	127.	224
— xanthoptera	141.	238
Solenoglossus ceylanicus	97.	205
Spermestes majanoides	415.	440
— malacca	404.	438
— nisoria	408.	439
— scutatus	400.	438
Spermophaga cyanorhyncha	421.	457
Spermophila albogularis	234.	337
— bicolor	243.	340
— cinerea	233.	337

Nr. Seite
Spermophila cinereola 232. 337
— coerulescens 240. 338
— collaria 237. 338
— Daubentoni 229. 333
— gutturalis 236. 337
— hypoleuca 232. 337
— leucopogon 235. 337
— lineola 238. 338
— lugubris 302. 397
— nigra 245. 342
— olivacea 241. 339
— ophthalmica 239. 338
— ornata 235. 337
— torquata 240. 338
Spindalis nigricephala 370. 422
Spinites atrigularis 553. 534
— monticola 537. 531
— pallidus 540. 531
— pusillus 539. 531
— socialis 538. 531
Spinus carduelis 262. 365
— linarius 259. 362
— miliarius 563. 545
— viridis 264. 369
Spiza americana 562. 545
— amoena 301. 395
— ciris 299. 394
— cyanea 298. 394
— jacarina 302. 397
— palustris 536. 531
— unicolor 557. 535
— versicolor 300. 394
Spizalauda deva 602. 568
Spizella atrigularis 553. 534
— monticola 537. 531
— pallida 540. 531
— Shattuckii 540. 531
— socialis 538. 531
— pusilla 539. 531
Sporaeginthus amandava 452. 471
— subflavus 444. 469
Sporophila ardesiaca 233. 337
— crassirostris 246. 342
— torrida 247. 342
Sporothlastes erythrocephalus 419. 441
— fasciatus 418. 440
Stagonopleura castanotis 437. 462
— guttata 436. 462
Steganura paradisea 511. 519
Strigops habroptilus 98. 208
Strigopsis habroptilus 98. 208
Strobilophaga enucleator 213. 303
Struthus atrimentalis 553 534
— coelebs 253. 348
— hyemalis 552. 534
— montifringilla 256. 349
— oregonus 550. 533
Sycobius nigrifrons 486. 501
Sylvia guira 341. 417
— ruficapilla 342. 418
Symplectes princeps 474. 487
saira, Pyranga, Tanagra 353. 420
salicarius, Passer, Pyrgita 287. 383
Sallei, Amazona, Chrysotis 42. 166

Nr. Seite
sanguineus, Cacatua, Lophochroa, Plictolophus 87. 191
sanguinirostris, Euplectes, Hyphantica, Loxia, Ploceus, Quelea 483. 496
sanguinolentus, Rhamphocelus, Tanagra 361. 421
savanna, Fringilla, Passerculus, Zonotrichia 543. 532
sayaca, Tanagra, Thraupis 365. 422
scapulatus, Aprosmictus, Platycercus, Psittacus 175. 265
schisticeps, Palaeornis 132. 231
schoeniclus, Cynchramus, Emberiza 578. 549
scintillata, Chalcopsitta, Domicella, Eos, Lorius, Psittacus 186. 273
Sclateri, Coryllis, Loriculus 71. 185
Selbyi, Crithagra 226. 329
semilarvata, Domicella, Eos, Lorius 194. 275
semirufus, Arremon, Buarremon, Pipilopsis, Tanagra 337. 416
semitorquatus, Arremon 334. 415
— Barnardius, Platycercus, Psittacus 165. 262
senegalus, Poiocephalus, Pionias, Psittacus 37. 160
senilis, Amazona, Pionias, Psittacus 28. 158
severa, Arara, Conurus, Macrocercus, Psittacus, Sittace 106. 212
sibirica, Alauda, Calandrella, Melanocorypha, Phileremos 604. 569
sibiricus, Carpodacus, Pyrrhula, Uragus 217. 306
silens, Arremon, Tanagra 333. 415
similis, Saltator 322. 411
sinica, Chlorospiza, Chloris, Fringilla, Ligurinus 279. 379
sinuatus, Cardinalis, Pyrrhuloxia 314. 405
smaragdinus, Conurus, Microsittace, Psittacus 125. 223
socialis, Emberiza, Fringilla, Spinites, Spizella, Zonotrichia 538. 531
socius, Loxia, Philetaerus 492. 507
solstitialis, Aratinga, Conurus, Psittacus, Sittace 119. 222

Nr. Seite
spilonotus, Hyphantornis, Ploceus 471. 487
spinescens, Chrysomitris, Fringilla 267. 369
spinoides, Carduelis, Chlorospiza, Chrysomitris, Hypacanthis 280. 380
spinus, Acanthis, Carduelis, Chrysomitris, Fringilla, Linaria, Serinus 264. 369
splendens, Aprosmictus, Platycercus 173. 265
splendida, Euphema 151. 256
spodiogenia, Fringilla 254. 349
spodocephala, Emberiza 570. 547
spurius, Platycercus, Psittacus 162. 262
Stanleyi, Carduelis, Chrysomitris, Hypacanthis 266. 369
striata, Loxia, Munia, Spermestes, Trichogrammoptila, Uroloncha 403. 438
— Aglaia, Tanagra 368. 422
striolata, Emberiza, Fringilla, Fringillaria, Polymitra 586. 551
subflava, Estrelda, Fringilla, Habropyga, Pytelia, Sporaeginthus 444. 469
sulfurata, Buserinus, Coccothraustes, Crithagra, Loxia 222. 329
sulfureus, Cacatua, Plictolophus, Psittacus 83. 190
superciliaris, Arremon, Chlorospingus, Hemispingus, Hylophilus, Nemosia, Pipilopsis 339. 416
surinama, Merula, Turdus, Tachyphonus 348. 419
Swainsonii, Passer, Pyrgita, Pyrgitopsis 292. 385
Saisseti, Cyanorhamphus 181. 267
salicicola, Fringilla 287. 383
Salvini, Certhilauda 617. 572
Sancti Thomae, Psittaculus 69. 175
sandwichensis, Emberiza 542. 532
sanguinolenta, Amadina, Estrelda, Fringilla 444. 469
sanguinolentus, Uragus 217. 306
sapphirinus, Brotogeris, Coriphilus, Psittacus 184. 273
sarda, Fringilla 287. 383
savannarum, Fringilla 546. 533
saxatilis, Fringilla 297. 391
sclavonica, Fringilla 573. 548
scriba, Otocoris, Phileremos 596. 567
scutatus, Coccothraustes, Spermestes 400. 438

	Nr.	Seite
Sebanus, Psittacus	190.	274
segetum, Alauda	598.	568
Selysii, Emberiza	582.	550
semicollaris, Psittacus	199.	279
semitorquata, Melanocorypha	620.	572
senegalensis, Alauda	613.	571
— Fringilla	464.	485
— Passer	483.	496
— Phaeocephalus, Poiocephalus, Psittacula, Psittacus	37.	160
senegalla, Fringilla, Lagonosticta	446.	470
septemstriata, Emberiza, Fringillaria	587.	551
septentrionalis, Cynchramus	578.	549
septicolor, Tanagra	371.	423
serena, Emberiza, Vidua	512.	520
serinus, Dryospiza, Fringilla, Pyrrhula	219.	312
setarius, Prioniturus, Psittacus	20.	156
Shattuckii, Emberiza, Spizella	540.	531
sibirica, Tanagra	622.	573
signata, Emberiza	509.	519
signatus, Psittacus	48.	167
silvestris, Passer	281.	382
simillima, Emberiza	560.	545
simplex, Passer	292	385
— Psittacus	69.	175
sincialo, Psittacus	130.	231
sinensis, Alauda	623.	573
— Coccothraustes	397.	433
— Fringilla	279.	379
— Maja	414.	440
— Munia	412.	439
— Psittacus	9.	152
socia, Quelea	484.	496
Sonnerati, Psittacus	129.	230
sordida, Emberiza	581.	550
sordidus, Propasser	214.	305
— Saltator	327.	412
sosove, Aratinga, Psittacus	145.	239
spadicea, Pyrgita	292.	385
Sparmanni, Brotogeris, Psittacus	184.	273
— Lathamus	181.	267
spatuliger, Psittacus	20.	156
speciosa, Fringilla, Pytelia	445.	470
speciosus, Lorius	191.	275
sphenura, Fringilla	422.	458
spinoides, Fringilla	264.	369
spiza, Passer	253.	348
splendens, Corythus	213.	303
— Fringilla	302.	397
splendidus, Psittacus	156.	260
spleniata, Alauda	605.	569
squamata, Eos	193.	275
squamifrons, Amadina, Estrelda, Fringilla	494.	508
squamosus, Conurus, Psittacus	126.	223
stagnalis, Cynchramus	578.	549
Stanleyi, Platycercus	159.	261
stictonotus, Ploceus	471.	487
stictus, Euplectes	503.	512
streptophorus, Psittacus	130.	231
striata, Fringilla	404.	438
striatus, Euplectes	479.	495
— Phileremos	594.	567
— Ploceus	478.	495
— Senegallus	438.	468
strigatus, Chondestes	530.	529
stulta, Petronia	281.	382
subaureus, Hyphantornis	476.	487
subcalandra, Melanocorypha	620	572
subcristata, Emberiza	589.	551
sublarvatus, Textor	470.	486
Suchii, Tachyphonus	350.	419
sulfureus, Xanthophilus	470.	486
sumatranus, Psittacodis, Tanygnathus	18.	154
Sundevallii, Euplectes	497.	511
superbus, Lorius	191.	275
surinamensis, Tachyphonus	348.	419
Swainsoni, Tanagra	364.	421
— Trichoglossus	199.	279
sylvia, Fringilla	253.	348
Tachyphonus coronatus	346.	418
— **cristatus**	347.	418
— **luctuosus**	345.	418
— **melaleucus**	344.	418
— **quadricolor**	350.	419
— **ruficollis**	349.	419
— **surinamus**	348.	419
Tanagra cana	364.	421
— **cyanoptera**	366.	422
— **Darwinii**	369.	422
— **nigricephala**	370.	422
— **ornata**	367.	422
— **sayaca**	365.	422
— **striata**	368.	422
Textor alecto	459.	481
— **Dinemelli**	462.	481
— **erythrorhynchus**	460.	481
— **intermedius**	461.	481
Tiaris ornata	303.	398
Trichoglossus, cyanogrammus	201.	280
— **discolor**	203.	280
— **haematodes (haematodus)**	200.	280
— **Mitchelli**	202.	280
— **Novae-Hollandiae**	199.	279
Tachyphonus albispecularis	345.	418
— axillaris	330.	412
— Beaupertuyi	344.	418
— capitatus	309.	400
— coryphaeus	346.	418
— fringilloides	305.	398
— gularis	310.	400
— leucopterus	344.	418
— ochropygus	348.	419
— ruficollis	343.	418
— Suchii	350.	419
— surinamensis	348.	419
— tenuirostris	345.	418
— Vigorsii	346.	418
Taeniopygia castanotis	437.	462
Taha abyssinica	503.	512
— dubia	502.	512
Tanagra aestiva	352.	419
— affinis	388.	429
Tanagra archiepiscopus	367.	422
— argentata	366.	422
— atra	329.	412
— atricollis	327.	412
— auricapilla	350.	419
— axillaris	330.	412
— barbadensis	376.	423
— brasilia	357.	420
— brasiliensis	376.	423
— brunnea	347.	418
— capistrata	328.	412
— cayana	378.	424
— chloroptera	379.	424
— chlorotica	386.	429
— chrysogaster	368.	422
— chrysogastra	384.	429
— columbiana	354.	420
— coryphaea	346.	418
— cristata	347.	418
— cristatella	305.	398
— cyanea	298.	394
— Desmaresti	348.	419
— episcopus	364.	421
— erythromelas	356.	420
— fasciata	330.	412
— fastuosa	374.	423
— flava	379.	424
— flaviventris	377.	423
— formosa	379.	424
— frugilegus	369.	422
— fumigata	349.	419
— glauca	364.	421
— guira	341.	417
— gularis	310.	400
— gyrola	375.	423
— ignescens	358.	421
— inornata	366.	422
— jacapa	359.	421
— jacarina	302.	397
— jugularis	327.	412
— leucophaea	328.	412
— leucophrys	339.	416
— ludoviciana	354.	420
— magna	323.	411
— malimbica	486.	501
— martialis	348.	419
— melanictera	560.	545
— melanonota	381.	428
— melanopis	329.	412
— mississipensis	352.	419
— nigerrima	344.	418
— nigricollis	341.	417
— nigricollis	384.	429
— nigrigula	341.	417
— nigrigularis	358.	421
— ochropygos	348.	419
— pileata	340.	417
— praelata	366.	422
— psittacina	320.	411
— rubica	351.	419
— ruficollis	343.	418
— —	349.	419
— —	528.	529
— saira	353.	420
— sanguinolenta	361.	421
— semirufa	337.	416
— septicolor	371.	423
— sibirica	622.	573
— silens	333.	415
— Swainsoni	364.	421
— tatao	371.	423

Nr. Seite
Tanagra tricolor 373. 423
— unicolor 557. 535
— variegata 352. 419
— violacea 394. 430
— virens 366. 422
— zena 370. 422
— zenoides 370. 422
Tanagrella ruficollis 343. 418
Tanygnathus affinis 17. 153
— albirostris 18. 154
— intermedius 17. 153
— macrorhynchus 16. 153
— marginatus 16. 153
— marginatus 19. 154
— megalorrhynchus 16. 153
— morotensis 16. 153
— Muelleri 18. 154
— pileatus 19. 154
— sumatranus 18. 154
Tatao fastuosa 374. 423
— paradisea 371. 423
— tricolor 373. 423
Tersine coerulea 382. 428
Tetranura regia 513. 520
Textor aureoflavus 476. 487
— castaneofuscus 477. 488
— chrysopygos 470. 486
— flavoviridis 465. 486
— galbula 469. 486
— melanocephalus 464. 485
— sublarvatus 470. 486
— vitellina 470. 486
Thraupis cana 364. 421
— cyanoptera 366. 422
— ornata 367. 422
— sayaca 365. 422
Tiaris comptus 303. 398
— cruenta 306. 398
— funerea 514. 524
— pusilla 242. 340
Tirica brasiliensis 140. 238
— tiriacula 140. 238
— virescens 142. 238
— viridissima 140. 238
— xanthoptera 141. 238
Trichoglossus capistratus 200. 280
— multicolor 199. 279
— nigrigularis 201. 280
— pyrrhopterus 143. 238
— Swainsoni 199. 279
— taitianus 184. 273
Trichogrammoptila melanopygia 404. 438
— striata 403. 438
Trichotraupis quadricolor 350. 419
Triclaria cyanogaster 21. 156
Triglyphidia callophrys 383. 429
Turdus surinamus 348. 419
tahapisi, Emberiza 587. 551
taitiana, Domicella, Nanodes, Psittacus, Trichoglossus 184. 273
tatao, Calliste, Callospiza, Tanagra 371. 423
temporalis, Aegintha, Estrelda, Fringilla, Habropyga 443. 469
tersa, Ampelis, Hirundo, Procnias, Tersine 382. 428
tersa, Ampelis, Procnias 382. 428
Theklae, Galerida 614. 571
tibialis, Pheucticus 317. 408
Timneh, Psittacus 2. 145
tirica, Brotogerys, Psittacus, Sittace 140. 238
topela, Munia, Spermestes 410. 439
torquatus, Palaeornis, Psittacus 130. 231
torrida, Coccoborus, Fringilla, Goniaphea, Loxia, Oryzoborus, Pyrrhula 247. 342
totta, Citrinella, Fringilla, Linaria, Loxia 277. 376
tovi, Brotogerys, Conurus, Psittacula, Psittaculus, Psittacus, Psittovius 144. 239
tricolor, Arara, Macrocercus, Psittacus, Sittace 104. 212
— Calliste, Callospiza, Tanagra, Tatao 373. 423
trinitatis, Euphonia 387. 429
tristis, Astragalinus, Carduelis, Chrysomitris, Fringilla 269. 370
Triton, Cacatua, Plictolophus 82. 190
tui, Brotogerys, Conurus, Psittacula, Psittaculus, Psittacus, Psittovius, Sittace 146. 239
tuipara, Brotogerys, Conurus, Psittacula, Psittacus, Psittovius, Sittace 145. 239
tabuensis, Platycercus 173. 265
taenioptera, Loxia 208. 292
taha, Euplectes 502. 512
tarabè, Psittacodes, Psittacus 50. 167
tartarica, Alauda, Melanocorypha, Saxilauda 622. 573
Temminckii, Calyptorrhynchus 96. 202
tenuirostris, Alauda 598. 568
— Lanio, Tachyphonus 345. 418
— Licmetis, Psittacus 92. 192
— Melanocorypha 601. 568
ternatensis, Psittacus 131. 231
terrestris, Pezoporus, Psittacus 149. 254
textor, Hyphantornis, Oriolus, Ploceus 464. 485
thebaica, Pyrrhula 218. 309
tibicen, Euphonia 385. 429
tintillon, Fringilla 255. 349
tiriacula, Conurus, Psittacula, Tirica 140. 238
tiriba, Psittacara 126. 223
tobaca, Fringilla 227. 330
torquata, Melanocorypha 621. 572
— Spermophila 240. 338
— Vidua 509. 519
torquatus, Arremon 333. 415
— Coliuspasser 508. 519
— Passer 281. 382
Townsendii, Fringilla, Passerella 523. 528
triborhyncha, Alauda 598. 568
tricolor, Lorius 190. 274
trimaculatus, Psittacus 134. 232
troglodytes, Fringilla 439. 468
tui, Psittacus 123. 222
turdina, Alauda 616. 571
typica, Plocealauda 608. 570
typicus, Barnardius 164. 262
typus, Ducorpsius 90. 191
Uraeginthus granatinus 457. 472
— **phaëton** 458. 472
— **phoenicotis** 456. 472
Uropytelia erythronota 455. 471
Uragus sanguinolentus 217. 306
— sibiricus 217. 306
Urobrachya axillaris 504. 518
Urochroma melanoptera 70. 176
Uroloncha cantans 406. 438
— malabarica 407. 439
— punctularia 408. 439
— striata 403. 438
unalaschcensis, Emberiza, Zonotrichia 523. 528
undulata, Loxia, Munia, Spermestes 409. 439
undulatus, Euphema, Melopsittacus, Nanodes, Psittacus 148. 242
unicolor, Cyanorhamphus, Platycercus 183. 267
— Emberiza, Haplospiza, Phrygilus, Spiza, Tanagra 557. 535
uropygialis, Chrysomitris 272. 371
ultramarina, Fringilla, Hypochera, Vidua 514. 524
undata, Alauda 613 571
undulata, Astrilda, Fringilla 438. 468
uropygialis, Fringilla 227. 330
Vidua paradisea 511. 519
— **principalis** 512. 520
— **progne** 510. 519
— **regia** 513. 520
Volatinia jacarina 302. 397
Vaza nigra 3. 145
— obscura 5. 146
Vidua angolensis 512. 520
— ardens 509. 519
— axillaris 504. 518
— chrysonotus 505. 518
— decora 512. 520
— erythrorhyncha 512. 520
— fuliginosa 512. 520
— laticauda 508. 519
— lenocinia 509. 519
— macroura 505. 518
— major 512. 520
— minor 512. 520
— phoenicoptera 510. 519
— rubritorques 509. 519
— serena 512. 520
— torquata 509. 519

	Nr.	Seite
Vidua ultramarina	514.	524
Vigorsia nigra	3.	145
— vaza	5.	146
Vini coccineus	185.	273
viridis Hirundo	382.	428
variabilis, Emberiza, Euspiza	584.	550
vaza, Coracopsis. Platycercus, Psittacus, Vigorsia	5.	146
velatus, Hyphantornis, Ploceus	467.	486
venusta, Euphema, Nanodes, Psittacus	153.	257
vernalis, Coryllis, Loriculus, Psittaculus, Psittacus	75.	185
versicolor, Cyanospiza, Spiza	300.	394
Vieilloti, Calliste	377.	423
vinacea, Amazona, Chrysotis, Oenochrus, Psittacus	50.	167
violacea, Euphonia, Phonasca, Tanagra	394.	430
violaceus, Amazona, Pionias, Psittacus	30.	159
virescens, Aratinga, Brotogerys, Conurus, Psittaca, Psittaculus, Psittacus, Sittace, Tirica	142.	238
virginianus, Cardinalis	312.	405
viridis, Caryothraustes, Coccothraustes, Fringilla	318.	409
vitellinus, Fringilla, Hyphantornis, Ploceolus, Textor	470.	486
vittata, Amazona, Chrysotis, Psittacus	43.	166
vittatus, Aratinga, Conurus, Microsittace, Psittacara, Psittacus, Pyrrhura	127.	224
vulgaris, Coccothraustes	250.	344
— Pyrrhula	211.	296
Vaillantii, Psittacus	145.	239
validus, Saltator	327.	412
varians, Rhamphopis	362.	421
variegata, Eos, Psittacus	198.	276
— Tanagra	352.	419
varius, Psittacus	184.	273
vaza, Vigorsia	5.	146
ventralis, Psittacus	42.	166
— Procnias	382.	428
verecunda, Padda	397.	433
vernans, Psittacus	51.	168
vernus, Chrysotis	47.	167
versicolorus, Psittacus	142.	238
Versteri, Psittacus	37.	160
vibrisca, Psittacus	135.	232
vidua, Emberiza	512.	520
Vieilloti, Lanio	347.	418
Vigorsii, Psittacus	126.	223
— Tachyphonus	346.	418
vinacea, Estrelda	449.	470
vinaceicollis, Chrysotis, Pionias	44.	166
vini, Lorius	184.	273
virens, Loxia, Tanagra	366.	422
virginiana, Alauda	594.	567
viridigenalis, Chrysotis	51.	168
viridimystax, Palaeornis	138.	233
viridis, Psittacus	9.	152
— Psittacus	166.	263
— Spinus	264.	369
viridissima, Aglaia, Gyrola	375.	423
— Aratinga, Tirica	140.	238
— Psittacula	69.	175
vittata, Aglaia, Calliste, Procnopis	381.	428
— Fringillaria	588.	551
vulgaris, Alauda	598.	568
Wallacei, Lorius	198.	276
— Prioniturus	20.	156
Westermani, Eclectus, Polychlorus, Psittacodis	11.	152
Xanthodina dentata	295.	386
— flavicollis	294.	386
— flavigula	296.	386
Xanthophilus sulfureus	470	486
Xanthornus caucasicus	560.	545
xanthoptera, Aratinga, Brotogerys, Conurus, Psittacara, Sittace, Tirica	141.	238
xanthorrhous, Platycercus, Psephotus	168.	263
xanthocephala, Chrysotis	61.	170
xanthogaster, Platycercus	163.	262
xanthogastra, Emberiza	585.	550
xanthogenius, Conurus	123.	222
xanthogenys, Buarremon	336.	415
xanthomascalis, Fringilla	316.	408
xanthomelas, Euplectes, Orynx	501.	511
xanthops, Agapornis	66.	175
— Chrysotis, Psittacus	62.	171
xanthopterus, Phaeocephalus	39.	161
xanthopterygia, Conurus, Psittacula, Psittaculus	141.	238
xanthopterygius, Conurus	69.	175
xanthornus, Ammodromus	545.	532
xanthosomus, Palaeornis	131.	231
yeltoniensis, Alauda, Melanocorypha	622.	573
yeni, Aglaia, Calliste, Callospiza	372.	423
Yessei, Alaemon	617.	572
Zonaeginthus castanotis	437.	462
— **guttatus**	436.	462
— **nitidus**	434.	462
— **oculeus**	435.	462
Zonotrichia aestivalis	541.	532
— **alaudina**	544.	532
— **albicollis**	527.	529
— **arctica**	542.	532
— **coronata**	526.	529
— **fallax**	534.	530
— **Gambelli**	525.	529
— **graminea**	531.	530
— **grammaca**	530.	529
— **Heermanni**	533.	530
— **iliaca**	522.	528
— **leucophrys**	524.	528
— **Lincolnii**	535.	530
— **melodia**	532.	530
— **monticola**	537.	531
— **mystacalis**	529.	529
— **pallida**	540.	531
— **palustris**	536.	531
— **pileata**	528.	529
— **pusilla**	539.	531
— **savanna**	543.	532
— **socialis**	538.	531
— **unalaschcensis**	523.	528
Zonogastris elegans	445.	470
Zonotrichia aurocapilla	526.	529
— matutina	528.	529
zonarius, Barnardius, Platycercus, Psittacus	166.	263
Zeelandicus, Psittacus	180.	266
zena, Tanagra	370.	422
zenoides, Tanagra	370.	422
zonarius, Passerculus	535.	530

	Nr.	Seite
Ackerlerche	598.	568
Adlerpapagei	8.	151
Akamutanga	54.	169
Alektovogel	458.	481
Alexandersittich	134.	232
Allfarblori	199.	279
Alpenfink	297.	391
Alpenlerche	594.	567
Amarant	446.	470
Amazonenpapagei	60.	170
— Prêtres	47.	167
Ammerhabia	333.	415
Amselammerfink	523.	528
Anakan	106.	212
Angolagimpel	227.	330
Angolahänfling	227.	330
Arakanga	102.	512
Ararauna	105.	212
Arimanu	184.	273
Arjiat	176.	265
Arkansaszeisig	270.	370
Astrild	439.	468
Atlasvogel	514.	524
Auroravögelchen	444.	469
Babaghan	130.	231
Bäffchenammerfink	527.	529
Bänderbürzelfink	433.	461
Bailing	623.	573
Bamanibaya	479.	495
Banards Sittich	164.	262
Bandvogel	418.	440
Barettsittich	131.	231
Bartammer	571.	547
Bartammerfink	529.	529
Bartcitronfink	276.	376
Bartfink	429.	461
Bartsittich	133.	231
Barttangara	341.	417
Bastardsittich	162.	262
Batetiva	233.	337
Baumlerche	203.	569
Baumsperling	586.	383
—	437.	531
Baya	678.	495
Becudo	246.	342
Beizung Slinde	72.	185
Bengelist	456.	472
Bergammerfink	537.	531
Bergfink	256.	349
Berghänfling	258.	359
Bergkanarienvogel	229.	330
Berglerche	594.	567
Bergsittich	177.	266
Bergsperling	281.	282
Bergzeisig	259.	362
Betet	138.	233
Bindenkehlspatz	294.	386
Bindentangara	356.	420
Birkenzeisig	259.	362
Bischof	248.	342
Bischofsweber	490.	503
Bläßchen	238.	338
Blassammerfink	540.	531

	Nr.	Seite
Blaßkopfsittich	161.	261
Blauarara	100.	211
Blaubändchen	456.	472
Blaubart	41.	165
Blaubauch	21.	156
Blauflügeltangara	366.	422
Blaugimpelfink	249.	342
Blaukappe	167.	263
Blaukernbeißer	248.	342
Blaukopf	56.	169
Blaukragenlori	193.	275
Blaukrönchen	72.	185
Blaukrone	42.	166
Blaulatzsittich	126.	223
Blaumantelsittich	176.	265
Blaunackenlori	191.	275
Blauorganist	381.	428
Blaupfäffchen	240.	338
Blauscheitel-Edelpapagei	19.	154
Blaustirnsittich	111.	220
Blauvögelchen	396.	430
Blauwangenlori	195.	276
—	201.	280
Blumenpapagei	74.	185
Blutbauchsittich	167.	263
Blutfink	446.	470
Bluthänfling	257.	359
Bluthals	418.	440
Blutknacker	421.	457
Blutrumpfsittich	169.	263
Blutschnabelweber	483.	469
Blutstirnsittich	113.	220
Bluttangara	361.	421
Böhmer	256.	349
Bogenschnabellerche	619.	572
Bondol	415.	440
Bora	75.	185
Borstenkopf	8.	151
Bourks Sittich	172.	264
Brachlerche	612.	570
Brandfink	214.	305
Brandweber	500.	511
Braßler	563.	545
Brauengrüning	339.	416
Braunammerfink	521.	528
Braunflügelammer	531.	530
Braunhänfling	257.	353
Braunkopf	38.	160
Braunnackenhabia	336.	415
Braunohrsittich	127.	224
Braunsperling	291.	385
Breitschwanzwida	508.	519
Breitschwanzwitwe	508.	519
Brillenpfäffchen	239.	338
Brillenweber	473.	487
Bronzemännchen	403.	438
Bruchammerfink	516.	527
Bruchsperling	536.	531
Brunhilde	455.	471
Buchfink	253.	348
Büffelweber	460.	481
Buffonds Kakadu	84.	190
Bundullok	160.	261

	Nr.	Seite
Buntfarbenfink	300.	394
Buntkehle	323.	411
Buntkopfhabia	334.	415
Buntsittich	170.	264
Buschammerfink	555.	534
Buschlerche	609.	570
Buschwaldlerche	608.	570
Buschwaldsittich	156.	260
Buttergimpel	225.	329
Calita	147.	241
Callinde	105.	212
Canario	230.	334
Cararauna	105.	212
Catanica	114.	221
Cateita	109.	220
Cedernammer	565.	546
Chandana	129.	230
Checha	106.	212
Chinese	412.	439
Chingolo	528.	529
Choroy	108.	218
Chucuyo	28.	158
Cicero	56.	169
Citrinchen	274.	376
Citrinelle	275.	376
Citronfink	274.	376
Citronvögelchen	444.	469
Citronzeisig	274.	376
Comoren-Vaza	6.	146
Cordonbleu	456.	472
Corella	94.	198
Cornelias Edelpapagei	15.	153
Coruck	68.	175
Cotoro	46.	167
Cotorra	147.	241
Cotorre	43.	166
Danlanget	156.	260
Diademamazone	52.	168
Diademlori	197.	276
Diamantvogel	436.	462
Dickschnabel	250.	344
Dickschnabellerche	616.	571
Diosch	483.	496
Distelfink	262.	365
Diuca	558.	535
Djulbatla	149.	254
Dohlenpapagei	4.	140
Dominikaner	308.	400
Dominikanerwida	512.	520
Dominikanerwitwe	512.	520
Domino	409.	439
Donkoro	36.	160
Doppelfarb	402.	438
Doppelhornlerche	597.	567
Dornammerfink	517.	527
Dornastrild	443.	469
Dowarn	165.	262
Dreifarbenarara	104.	212
Dreifarbentangara	373.	423
Drossellerche	616.	571
Dschindora	478.	495
Ducorps Kakadu	90.	191
Dulllerche	603.	569

	Nr.	Seite
Dumuluk	165.	262
Dura	130.	231
Edelammerfink	558.	535
Edelfink	253.	348
Edelpapagei, Müllers	18.	154
Edelschläger	228.	330
Einfarbsittich	183.	267
Eisammer	590.	552
Elfenbeinsittich	122.	222
Elfenpapagei	76.	185
Elske	250.	344
Elsterling	331.	414
Elstervögelchen	400.	438
Emmering	564.	546
Emmeritz	564.	546
Emmerling	564.	546
Engelchen	264.	369
Erdsittich	149.	254
Erzlori	188.	274
Erzpfäffchen	237.	338
Erzweber	488.	503
Fächerpapagei	31.	159
Faridi	131.	231
Fasänchen	438.	468
Fasansittich	157.	260
Faulsperling	284.	383
Federzunge	343.	418
Feinsittich	153.	257
Feldammerfink	539.	531
Feldlerche	598.	568
Feldsperling	291.	385
—	539.	531
Felsenammer	575.	548
Felsensittich	109.	220
Felsfink	258.	359
Fettammer	566.	546
Feuerfink	498.	511
Feuerflügelsittich	143.	238
Feuerschwanz	434.	462
Fichtenammer	573.	548
Fichtengimpel	213.	303
Fichtenkreuzschnabel	206.	291
Fichtenzeisig	268.	370
Fidschisittich	173.	265
Finkenkönig	250.	344
Finkenlerche	602.	568
Flachsfink	259.	362
Flachszeisig	259.	362
Flammenfink	499.	511
Flaschenbaum-Tangara	343.	418
Frauenlori	190.	274
Fricke	291.	385
Fruchttangara	369.	422
Frühlingsammer	568.	547
Frühlingspapagei	75.	185
Fuchsammerfink	522.	528
Fuchssperling	522.	528
Fuchsweber	477.	488
Furchentangara	368.	422
Gagi	132.	231
Gallar	130.	231
Ganzgrünsittich	115.	221
Gartenammer	566.	546
Gartenfink	253.	348
Garuba	112.	220
Gatterer	397.	433
Gatturama	394.	430
Gaukellerche	611.	570
Geelammer	564.	546
Geeling	564.	546
Gelbammer	561.	545
Gelbbauchsittich	163.	261
Gelbflügelamazone	61.	170
Gelbflügelsittich	141.	238
Gelbflügelsperling	546.	533
Gelbhauben-Kakadu	81.	190
Gelbkopf	61.	170
Gelbling	564.	546
Gelbmantellori	192.	275
Gelbscheitel-Amazone	63.	171
Gelbschnabel	258.	359
Gelbschnabelhabia	335.	415
Gelbschulterwida	507.	518
Gelbschulterwitwe	507.	518
Gelbsteißsittich	168.	263
Gelbstirn-Mohrenkopf	35.	160
Gelbwangen-Amazone	53.	168
Gelbwangen-Kakadu	83.	190
Geringero	96.	202
Gerstenammer	563.	545
Gesellschaftsammerfink	538.	531
Gesellschaftslerche	601.	568
Gilberling	564.	546
Gilberitz	564.	546
Gilblerche	615.	571
Gilbling	564.	546
Gimpel	211.	296
Girlitz	219.	312
Gitterflügel	427.	460
Gladikbetul	397.	433
Glanzflügel-Papagei	29.	158
Glanzorganist	387.	429
Glanzsittich	151.	256
Glanzweber	485.	501
Glatzenkopf	28.	158
Goë	38.	160
Goffins Kakadu	88.	191
Golabi	78.	190
Goldammer	564.	546
Goldaugensittich	116.	221
Goldbärtchen	242.	340
Goldbauch	223.	329
Goldblättchen	444.	469
Goldbraunammer	577.	549
Goldbraune	241.	339
Goldbrüstchen	444.	469
Goldbürzeltangara	362.	421
Goldbürzelzeisig	272.	370
Goldfink	256.	349
—	262.	365
Goldflügelsittich	145.	239
Goldgilbweber	476.	487
Goldkehle	222.	329
Goldkehlgrüning	338.	416
Goldkinnsittich	144.	239
Goldkopfsittich	146.	239
Goldkragen	244.	340
Goldkronenkanarienvogel	230.	334
Goldkronensperling	526.	529
Goldkronfink	526.	529
Goldmaskensittich	123.	222
Goldnacken	59.	170
Goldrückentangara	378.	424
Goldscheitelorganist	392.	430
Goldsperling	293.	385
Goldstiglitz	269.	370
Goldstirngirlitz	221.	312
Goldstirnorganist	388.	429
Goldstirnsittich	121.	222
Goldtangara	354.	420
Goldwangen-Kakadu	85.	191
Goldweber	464.	485
Goldzeisig	269.	370
Goldzügel	231.	335
Golmer	564.	546
Gorse	564.	546
Granatfink	457.	472
Grasammerfink	531.	530
Grasfink	531.	530
Grauammer	563.	545
Grauammerfink	551.	534
Grauastrild	439.	468
Graubauchknacker	319.	409
Grauhabia	325.	412
Grauhänfling	257.	359
Graukardinal	307.	399
Grauköpfchen	68.	175
Grauleinfink	261.	362
Graulerche	605.	569
Graumantel	328.	412
Graupfäffchen	233.	337
Grautangara	364.	421
Greinerlein	258.	359
Grenadier	497.	511
Grinzling	278.	379
Großkehlspatz	296.	386
Großschnabelorganist	393.	430
Großschnabeltangara	360.	421
Groundrobin	518.	527
Grünedelpapagei	9.	152
Grünflügel-Arara	103.	212
Grünhabia	324.	411
Grünhänfling	278.	379
Grünkardinal	311.	402
Grünling	278.	379
Grünschling	564.	546
Grünschulter-Edelpapagei	17.	153
Grünschwanz	278.	379
Grünschwanzlori	189.	274
Grüntangara	375.	423
Grünvogel	278.	379
Grünwangen-Amazone	51.	168
Grünzügel-Papagei	24.	157
Grundrötel	518.	527
Guacamayo	104.	212
Guatemala-Amazone	55.	169
Gürtelgrasfink	429.	461
Gürtellerche	594.	567
Gürtelpapagei	70.	175
Guildings-Amazone	57.	169
Gulielmis-Papagei	34.	160
Guljeberung	154.	257
Gurah	16.	153
Habia	322.	411
Hänfling	257.	359
Hahnschweifwida	510.	519
Hahnschweifwitwe	510.	519
Hakenfink	213.	303
Hakengimpel	213.	303
Hakenkernbeißer	213.	303
Hakenkreuzschnabel	213.	303
Halbmaskenlori	194.	275
Haldenammer	572.	548
Halsbandfink	418.	440
Halsbandlerche	621.	572
Halsbandsittich	130.	231
Halsbandweber	466.	486
Harrelal	453.	471
Hartangara	350.	419
Hartlaubszeisig	225.	329
Hartschnabel	213.	303
Haubenammer	589.	551
Haubenfink	304.	398

	Nr.	Seite
Haubenlerche	613.	571
Haubenweber	486.	501
Haublättchen	225.	329
Hausfink	284.	383
Hauslerche	613.	571
Haussperling	284.	383
Havanasittich	116.	221
Heckenammer	568.	547
Heidelerche	603.	569
Helenavogel	438.	468
Helmkakadu	95.	202
Hemperling	257.	359
Herkulesknacker	317.	408
Himalaya = Stiglitz	263.	366
Himmelslerche	599.	568
Hirsenammer	573.	545
Hirsenfink	278.	379
Hirsenvogel	278.	379
Hivamohan	9.	152
Hochedelsittich	129.	230
Höhlensittich	150.	255
Hofsperling	284.	383
Holböll's Leinfink	260.	362
Holzlerche	603.	569
Holzsperling	291.	385
Hornlerche	595.	567
Hyazinth = Arara	99.	211
Iki	20.	156
Ilur	193.	275
Imrit	135.	232
Indigovogel	298.	394
Inka = Kakadu	86.	191
Isabellerche	606.	569
Isabelltangara	379.	424
Jacarini	302.	397
Jako	1.	145
Jakobin	413.	440
Jamaika = Amazone	44.	160
Jarankra	186.	273
Jarian	201.	280
Jata = Wala = Kirkitsch	196.	276
Jendaya	120.	222
Jura	58.	170
Jutvogel	566.	546
Kägler	256.	349
Kafferammer	588.	551
Kagula	173.	265
Kajila	135.	232
Kaka	174.	265
—	204.	283
Kakapo	98.	208
Kakiriki	181.	267
Kaktussittich	124.	223
Kalanderlerche	620.	572
Kalangai	89.	191
Kala = Sira = Lori	188.	274
Kalkuin	193.	275
Kammlerche	613.	571
Kanariensittich	148.	242
Kanarienvogel	220.	312
Kanarienvogel, italienischer	274.	376
Kandar	14.	153
Kandawala	480.	495
Kanermauk	10.	152
Kapland = Kanarienvogel	224.	329
Kap = Papagei	33.	159
Kappenammer	560.	545
Kappenastrild	441.	469
Kappenlerche	627.	574
Kappenpapagei	23.	157
Kappenzeisig	265.	369
Kapsperling	290.	384
Kapuzenlerche	628.	574
Kapuzenlori	198.	276
Kapuzenzeisig	271.	370
Kapweber	475.	487
Kararia	129.	230
Karawang	81.	190
Kardinal	312.	405
Kardinal = Edelpapagei	13.	152
Kardinalweber	487.	502
Karminastrild	448.	470
Karminhänfling	214.	305
Karmingimpel	214.	305
Karolinasittich	118.	221
Kasmalos	97.	205
Kastorie	13.	152
Kastorie = Radja	176.	265
Katfink	256.	349
Katzenammerfink	519.	527
Katzenvogel	519.	527
Kawarahiba	273.	379
Kehlammerfink	553.	534
Kehlspatz	295.	386
Kessi = Sittich	119.	222
Kiefernkreuzschnabel	205.	291
Kiefernpapagei	205.	291
Kilakil	19.	154
Kirkitsch	193.	275
Kirschbeißer	250.	344
Kirschfink	250.	344
Kirschhacker	250.	344
Kirschkernbeißer	250.	344
Kirschknacker	250.	344
Kirschvogel	250.	344
Kissi	201.	280
Klepper	250.	344
Klepperlerche	624.	573
Kletter	262.	365
Klippensittich	155.	257
Knackerlerche	624.	573
Knipper	563.	545
Knobellerche	603.	569
Knust	563.	545
Königslori	175.	265
Königswida	513.	520
Königswitwe	513.	520
Korallenschnäbelchen	232.	337
Kornsperling	284.	383
Kotlerche	613.	571
Kragensittich	165.	265
Krappenfresser	213.	303
Kreuzvogel	206.	291
Krinitz	206.	291
Kriny	20.	156
Krontangara	346.	418
Krummschnabel	205.	291
Kuba = Amazone	45.	166
Küstenammerfink	549.	533
Kulazissi	73.	185
Kulgardar	154.	257
Kurika	60.	170
Kurzzehenlerche	601.	568
Kuttenelsterchen	399.	437
Kutvogel	278.	379
Kyloring	149.	254
Lalkan	75.	185
Lalmohan	15.	152
Langflügelpapagei, Maximilians	27.	158
Langschnabelsittich	108.	218
Langschwanzsittich	138.	233
Lapi	326.	412
Lappländer	591.	552
Larvenamarant	449.	470
Lat = Sira = Lori	192.	275
Latzammer	592.	552
Latzruderfink	321.	411
Laufsittich	181.	267
Lazulfink	301.	395
Leinfink	259.	362
Lelui	193.	275
Leps	284.	383
Lerchenammer	591.	552
Lerchenammerfink	544.	532
Lerchenfink	530.	529
Levaillants Amazone	62.	171
Levaillants Papagei	33.	160
Lewark	598.	568
Liliput	77.	185
Linnés Edelpapagei	14.	153
Lorberfink	255.	349
Lorberlerche	614.	571
Loro	109.	220
Lülerche	603.	569
Lüning	284.	383
Lürle	613.	571
Lullerche	603.	569
Luri	188.	274
Madagaskarweber	489.	503
Madhana	132.	231
Madna = Bola	138.	233
Mahali	491.	505
Maitaka	26.	158
Malabarfasänchen	407.	439
Malitihia	131.	231
Manjaur	190.	273
Mantelkardinal	309.	400
Mantelschwärzling	496.	510
Manuk = Manyar	481.	496
Manyar	479.	495
Marakana	107.	213
Maskenammer	569.	547
Maskengimpel	229.	333
Maskengrasfink	432.	461
Maskenkernbeißer	251.	344
Maskenkernknacker	318.	409
Maskensittich	174.	265
Masken = Vaza	7.	146
Maskenweber	465.	486
Maurenfink	254.	349
Mehlhänfling	257.	359
Meisengimpel	217.	306
Merzeisig	259.	362
Meyers Papagei	39.	161
Mistfink	256.	349
—	284.	383
Mitchells Lori	202.	280
Mittelebelpapagei	10.	152
Mittellerche	603.	569
Mittelweber	461.	481
Mönchsittich	147.	241
Mönchstangara	340.	417
Mönchsvogel	412.	439
Mönchszeisig	267.	369
Mohrenkopf	37.	160
— großer	32.	159
Mohrenlerche	622.	573
Mohrwachtelfink	426.	460
Mongole	412.	439
Morgenfink	528.	529
Mosambik	225.	329
Mosbürz	568.	547

	Nr.	Seite
Mosemmerling	578.	549
Motmot=Papageien	20.	156
Moyaduck	159.	261
Müller	58.	170
Muschelsittich	148.	242
Muschelsperling	291.	385
Muskatvogel	408.	439
Nakalnor	413.	440
Nacktaugen=Kakadu	79.	190
Nasen=Kakadu	92.	192
Netzflügel	401.	438
Neuholländer	64.	171
Neuvogel	590.	552
Ninrie	188.	274
Nonnenorganist	390.	429
Nonnenvogel	414.	440
Nordammerfink	520.	527
Nunri	191.	275
Nußbeißer	250.	344
Nußsperling	291.	385
Nymphe	94.	198
Ohrlerche	596.	567
Orangebäckchen	440.	469
Orangentangara	370.	422
Orangenvogel	370.	423
Orangevogel	498.	511
Orangewange	440.	469
Ortolan	566.	546
Ortolankönig	560.	545
Oryx	497.	511
Pahari	129.	230
Papa=Capim	305.	398
Papageiengimpel	218.	309
Papageio	64.	171
Papstfink	299.	395
Papualori	190.	274
Paradisamadine	419.	441
Paradistangara	372.	423
Paradiswida	511.	519
Paradiswitwe	511.	519
Paratikia	31.	159
Parisvogel	213.	303
Perico	143.	238
Perlhalstangara	377.	423
Pfäffchen	234.	337
Pfaffenvogel	429.	461
Pflaumenkopf	199.	279
Phaëton	458.	472
Pietje=Kanarie	277.	376
Polarammerfink	542.	532
Pol=Girawa	74.	185
Portorico=Amazone	43.	166
Prachtammer	585.	550
Prachtorganist	383.	429
Prachtsittich	171.	264
Prachttangara	374.	423
Priesterlerche	594.	567
Prinzenweber	474.	487
Puharisittich	132.	231
Purpurgimpel	215.	306
Purpurkardinal	313.	405
Purpurkronfink	306.	398
Purpurtangara	359.	421
Quäker	256.	349
Quitter	258.	359
Rapfink	278.	379
Raspelsperling	538.	531
Rauchsperling	284.	383
Reisknacker	247.	342
Reisvogel	397.	433
Riedammerfink	536.	531
Riesenweber	463.	485
Ringelfink	428.	461
Ringelsperling	291.	385
Ringsittich	166.	263
Rötelammer	583.	556
Rötelhabia	337.	416
Rötelmunie	411.	439
Rötelsperling	288.	384
Rohrammer	578.	549
Rohrleps	578.	549
Rohrspatz	578.	549
Rohrsperling	291.	385
—	578.	549
Rosehill	159.	261
Rosella	160.	261
Rosenbrustknacker	315.	408
Rosengimpel	216.	306
Rosenkakadu	91.	191
Rosenpapagei	67.	175
Rosenringsittich	135.	232
Roßkrinitz	205.	291
Rostammer	567.	547
Rostkopf=Papagei	25.	157
Rostsperling	283.	383
Rotachsel	65.	174
Rotbauch=Mohrenkopf	36.	160
Rotbindenkreuzschnabel	207.	291
Rotbrustamarant	447.	470
Rotbrustlori	200.	280
Rotbürzel	450.	470
Rotbürzelsittich	180.	266
Rotbürzeltangara	363.	421
Rotbug=Amazone	64.	171
Rotedelpapagei	12.	152
Rotfink	253.	348
—	458.	472
Rotgirlitz	229.	333
Rothänfling	257.	359
Rothaubenfink	305.	398
Rothauben=Kakadu	78.	190
Rothaubentangara	347.	418
Rotkäppchen	73.	185
Rotkäppchentangara	342.	418
Rotkafferfink	497.	511
Rotkopfamadine	419.	441
Rotkopfgimpel	212.	296
Rotkopfkardinal	310.	400
Rotkopfsperling	285.	383
Rotkopftangara	355.	420
Rotkopfweber	482.	496
Rotlarve	114.	221
Rotmasken=Amazone	49.	167
Rotpriester	257.	359
Rotscheitelorganist	389.	429
Rotspiegel=Amazone	48.	167
Rotsteiß=Kakadu	89.	191
Rotsterzfink	454.	471
Rotstirnorganist	385.	429
Rotwangensittich	139.	233
Rotzügel Kakadu	87.	191
Rubinlori	185.	273
Ruderfink	320.	411
Rüppells Papagei	40.	161
Ruplerche	613.	571
Sabiasicca	21.	156
Sängerfink	228.	330
Safranfink	230.	334
Saharaammer	586.	551
Salatlerche	613.	571
Samenknacker	420.	457
Sammetlori	187.	274
Sammettangara	358.	421
Sammetvogel	501.	511
Sandlerche	607.	569
Sangassu	365.	422
Sangia	97.	205
Saphirlori	184.	272
Sarbobaya	480.	295
Satlerche	598.	568
Saumammerfink	535.	530
Savannasperling	543.	532
Schättchen	259.	362
Schakari=Munie	403.	430
Scharbaya	480.	495
Scharlachbürzelchen	442.	469
Scharlachflügelsittich	179.	266
Scharlachkappe	310.	400
Scharlachkopf	22.	157
Scharlachohr	456.	472
Scharlachschwanz	422.	458
Scharlachsittich	159.	261
Scharlachtangara	351.	419
Scharlachweber	489.	503
Schellenlerche	525.	574
Schiebchen	578.	549
Schieferammerfink	557.	535
Schildammer	562.	545
Schildfink	253.	348
Schildsittich	178.	266
Schildwida	509.	519
Schildwitwe	509.	519
Schilffink	416.	440
Schilfvogel	578.	549
Schillerorganist	386.	429
Schilling	39.	161
Schimmerlori	186.	273
Schira	263.	366
Schlagammerfink	533.	530
Schleierhabia	329.	412
Schleierweber	467.	486
Schmalschnabelkardinal	314.	405
Schmerlvogel	603.	569
Schmetterlingsfink	456.	472
Schmuckammer	593.	552
Schmuckammerfink	554.	534
Schmucksittich	154.	257
Schnäpperorganist	382.	428
Schneeammer	590.	552
Schneeammerfink	550.	533
Schneeemmerling	590.	552
Schneefink	297.	391
Schneelerche	594.	567
Schneeortolan	590.	552
Schneevogel	297.	391
—	552.	534
—	590.	552
Schnellpapagei	203.	280
Schnurrbärtchen	494.	508
Schönbürzel	451.	471
Schönfink	453.	471
Schönsittich	152.	256
Schopffink	303.	298
Schopflerche	613.	571
Schuppenbrüstchen	417.	440
Schuppenkäppchen	493.	508
Schwalbenlori	203.	280
Schwalbenorganist	395.	430
Schwalbentangara	349.	419
Schwarzbäckchen	442.	469
Schwarzgesichtchen	243.	340
Schwarzgimpelfink	245.	342
Schwarzhalshabia	327.	412

	Nr.	Seite
Schwarzhalsorganist	384.	429
Schwarzkäppchen	236.	337
Schwarzkinnfink	553.	534
Schwarzknacker	246.	342
Schwarzkopfknacker	316.	408
Schwarzkopfweber	472.	487
Schwarzohr-Papagei	26.	158
Schwarzpapagei	3.	145
Schwarzschnabelsittich	136.	232
Schwarzschulter-Edelpapagei	16.	153
Schwarzschwanzkernbeißer	252.	344
Schwarztangara	344.	418
Schwunsch	278.	379
Schwunz	278.	379
Seeammerfink	548.	533
Seestrandfink	548.	533
Serindit	72.	185
Siang	97.	205
Sidelweber	492.	507
Siebenfarb	371.	423
Siebenstreifenammer	587.	551
Silberfasänchen	407.	439
Silberkronfink	525.	529
Silberschnabel	406.	438
Silindit	72.	185
Singammerfink	532.	530
Singbas	409.	439
Singgimpel	228.	330
Singlerche	610.	570
Singsperling	532.	530
Sirtein	201.	280
Sittichfink	423.	458
Smaragdsittich	125.	223
Soldaten-Arara	101.	211
Sommerammer	566.	546
Sommerammerfink	541.	532
Sommerrotvogel	352.	419
Sonnenfink	458.	472
Spar	284.	383
Spatz	284.	383
Spatzenammer	547.	533
Sperk	284.	383
Sperling, einheimischer	435.	462
Sperlingsammerfink	546.	533
Sperlingsastrild	435.	462
Sperlingspapagei	69.	175
Spiegellerche	604.	569
Spiegelwida	506.	518
Spiegelwitwe	606.	518
Spitzbauchmunie	405.	438
Spitzschwanzfink	431.	461
—	549.	533
Spitzschwanzsittich	110.	220
Sporenammer	591.	552
Sporenfink	591.	552
Spreufink	253.	348
Springfink	302.	397
Springsittich	182.	267
Sprottfink	253.	348
Stachlik	262.	365
Stahlfink	514.	524
Stahltangara	348.	419
Steinbeißer	250.	344
Steinemmerling	571.	547
Steinfink	281.	382
—	297.	391
Steinhänfling	258.	359
Steinlerche	603.	569
Steinsperling	281.	382
Steppenammerfink	543.	532

	Nr.	Seite
Steppenlerche	623.	573
Sterlitz	262.	365
Sternart	564.	546
Stiglitz	262.	365
Stockhänfling	257.	359
Streifenammer	586.	551
Strichelammerfink	530.	529
Strichellori	196.	276
Strietvogel	590.	552
Strohsittich	158.	260
Strumpfwirker	563.	545
Stummellerche	601.	568
Stummelschwanz	424.	458
Stummelwida	504.	518
Stummelwitwe	504.	518
Sumpfammerfink	515.	526
Sumpfsperling	287.	383
Sybar	130.	231
Taglerche	598.	568
Taha	502.	511
Talbali	478.	495
Taleka	139.	233
Tamala	166.	263
Tana	65.	174
Tannenfink	256.	349
Tannenpapagei	205.	291
Tannenvogel	206.	291
Tagiranga	357.	420
Tarago	98.	208
Tarral	162.	262
Taubenhals-Amazone	50.	167
Taubensittich	137.	232
Teliabaya	479.	495
Tenii	423.	458
Ticko-Ticko	528.	529
Tiga	130.	231
Tigerfink	452.	471
Tijepirange	357.	420
Timneh	2.	145
Tintillon	255.	349
Tiriba	126.	223
Tirika	140.	238
Tiriton	82.	190
Tischih	24.	157
Tjelirdit	76.	185
Topela	410.	439
Tota	129.	230
Totta	277.	376
Trauertangara	345.	418
Trauerwida	505.	518
Trauerwitwe	505.	518
Trauerzeisig	269.	370
—	273.	371
Trillerlerche	600.	568
Tropfenammerfink	556.	535
Tropfentangara	380.	424
Trugammerfink	534.	530
Trun	262.	365
Truppweber	484.	496
Tui	146.	239
Tuia	131.	231
Tui Maitaca	22.	157
Tuipara	145.	239
Tulia-Munia	409.	439
Türkisin	152.	256
Türkistangara	376.	423
Unvergleichliche	299.	394
Unzertrennliche	66.	175
Veilchen-Papagei	30.	159
Vihweber	462.	481
Wachtelammerfink	545.	532

	Nr.	Seite
Wachtelfink	425.	459
Waldammer	574.	548
Waldfink	253.	348
Waldhüttensperling	292.	385
Waldlerche	603.	569
Wanakia	31.	159
Wasa	5.	146
Wassersperling	578.	549
Waza	5.	146
Wechselammer	584.	550
Wegelerche	613.	571
Weidenammer	582.	550
Weidensperling	287.	383
Weinlerche	613.	571
Weißbäckchen	430.	461
Weißbärtchen	235.	337
Weißbauchmunie	404.	430
Weißbindenkreuzschnabel	208.	292
Weißflügelkreuzschnabel	09.	292
Weißhänfling	257.	359
Weißhalssperling	527.	529
Weißhauben-Kakadu	80.	190
Weißkehle	226.	329
Weißkronfink	524.	528
Weißohrlerche	625.	574
Weißohrsittich	128.	224
Weißschwingensittich	142.	238
Weißstirn-Amazone	46.	166
Wellat	175.	265
Wellenastrild	438.	468
Wellensittich	148.	242
Westermans Edelpapagei	11.	152
Wibong	434.	462
Wiesenammer	563.	545
Windscher	566.	546
Wini	184.	273
Winterammer	563.	545
Winterammerfink	552.	534
Winterfink	256.	349
Winterlerche	594.	567
Winterling	563.	545
—	590.	552
Wonkunga	177.	266
Worabe	503.	511
Wudscherek	459.	481
Wühl-Kakadu	93.	192
Würgerhabia	330.	412
Wüstenammer	587.	551
Wüstenfink	218.	309
Wüstengimpel	218.	309
Wüstenläuferlerche	617.	572
Wüstenlerche	606.	559
Wüstensperling	282.	382
Wüstentrompeter	218.	309
Zätscher	256.	349
Zaunammer	568.	547
Zaungilberitz	568.	547
Zebrafink	437.	462
Zeisig	264.	369
Zeisiggrünling	280.	380
Zeisig, Stanleys	266.	369
Zeising	264.	369
Zerling	256.	349
Zierammer	576.	549
Zierfink	445.	470
Zierinchen	259.	362
Zierorganist	391.	430
Ziersittich	71.	185
Ziertangara	367.	422
Zieschen	264.	369
Zimmetreisvogel	398.	433

	Nr.	Seite
Zinnobertangara	353.	420
Zipammer	571.	547
Zirpammer	568.	547
Zitscherling	259.	362
Zopflerche	613.	571
Zweifarbenammer	559.	544
Zweifarbenschwärzling	495.	510
Zwergammer	581.	550
Zwergammerfink	539.	531
Zwergelsterling	332.	414
Zwergkreuzschnabel	210.	292
Zwergsperling	289.	384

Berichtigung.

Auf S. 248 Zle. 14 v. o. ist zu lesen **ungebrannter** anstatt ungelöschter Kalk, nemlich Kreide.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Erläuterung der Zeichnungen des Flug-Gebauers.

Die Einrichtung und Konstruction des Fluggebauers ist in drei Blatt Zeichnungen, im Grundriß, Querschnitt und Ansicht dargestellt, und dürften diese Zeichnungen im allgemeinen für jeden Sachverständigen vollständig genügende Anhaltspunkte für die Ausführung des Bauwerks gewähren. Nachstehende erläuternde Bemerkungen möchten indeß zum Verständnis der Zeichnungen beitragen.

Zunächst sei bemerkt, daß der leitende Gedanke für die vorliegende Musterzeichnung die Herstellung eines größeren Fluggebauers für einen zoologischen Garten gewesen ist, ein Umstand, welcher jedoch nicht ausschließt, daß für kleinere Verhältnisse derselbe Bau mit geringen Abänderungen zur Ausführung gebracht werden kann.

Durch die gewählte Grundform ist besonders der an jeden Aufenthaltsort für gefangene Vögel zu stellenden Haupt-Anforderung, die Tiere vor schadenbringender Zugluft zu schützen, Rechnung getragen, und ist es bei dieser Konstruction ermöglicht, für die Vögel bei jeder nur herschenden Windrichtung einen sicheren, schutzgewährenden Zufluchtsort zu schaffen, an welchem sie den gefahrbringenden Einflüssen der Zugluft sich entziehen können. —

Der Grundriß auf Blatt I zeigt als Grundform des Fluggebauers ein reguläres Achteck, an welches sich vier oblonge Zellen anschließen. Dieser Teil des Gebäudes wird massiv in Ziegelrohbau aufgeführt, durchweg unterkellert und auf eine ca. 1m. hohe Plinte gestellt. — Die Abteilungen a, a, a, sieben an der Zahl, dienen als Winterkäfige, — der Raum c, c bezeichnet einen freien Umgang, an welchen sich die Winterkäfige anschließen, — die Abteilungen b, b, b dienen als Winter- und Sommerkäfige, der Raum d bildet eine, mit möglichst luftdicht schließenden Windfangtüren versehene Vorhalle.

Um die Räume a, a, a als Winter- und Sommerkäfige benutzen zu können, erhalten dieselben dichtschließende Fenster zum Vorsetzen. Im Winter wird die äußere, im Sommer die nach dem Inneren des Fluggebauers liegende Fensteröffnung geschlossen. —

Das Kellergeschoß des Massivbaues entspricht mehreren Bedürfnissen. Zunächst werden durch dasselbe verschiedene Zellen gewonnen, in welchen das Futter für die Vögel aufbewahrt und zubereitet werden kann, — hauptsächlich jedoch dient dasselbe für die Winterzeit als Heizkammer. — In der Mitte des Raumes befindet sich nemlich ein mit einem Mantel umschlossener eiserner Röhrenofen, welcher vom Kellergeschoß aus geheizt wird. Der Röhrenofen geht, wie aus dem Durchschnitt auf Blatt II ersichtlich, durch den ganzen inneren Raum des Fluggebauers und tritt im Scheitelpunkt der Kuppel als Schornstein aus derselben heraus.

Bei dieser Art der Heizvorrichtung bleiben die Vögel im Inneren des Gebäudes von schädlichem Rauch, Gasen aus dem Brennmaterial u. s. w. verschont, und kann der Raum des Gebauers selbst stets rein und sauber gehalten werden.

Ein fernerer wichtiger Zweck, welcher durch diese Konstruction der Heizvorrichtung ohne weitere Mühe und Kosten erreicht wird, besteht darin, daß durch das eiserne Rauchrohr des Schornsteins für die Winterzeit das Trink- und Spülwasser vorgewärmt wird.

In der Höhe des Hauptgesimses des Mittelbaues befindet sich nemlich auf schmiedeeisernen Trägern, welche gleichzeitig zur Verankerung des Mauerwerks dienen, ein aus Eisenblechen konstruirter Wasserbehälter e, e, durch welchen das stark erwärmte Rauchrohr

hindurch geht. Durch eine im Kellergeschoss befindliche Druckpumpe wird der Behälter gefüllt, und von ihm aus mittelst eines Netzes von Röhren, welches durch kleine Hähne geöffnet und geschlossen werden, das Wasser in die Bade- resp. Trink-Becken geleitet. Die Wasserversorgung sämtlicher Käfige kann auf diese Weise höchst bequem und gleichmäßig bewirkt werden.

Stehen für die Ausführung der ganzen Anlage genügende Mittel zur Verfügung, so ist es selbstredend, anzuraten, die Erwärmung der Winterkäfige mittelst einer Heiß- oder Warm-Wasserheizung zu bewirken, und auch in diesem Falle gewährt das Kellergeschoss einen sehr passenden Raum zur Unterbringung des Heizkessels, während das Röhrensystem in dem Fußboden des Umganges c, c, so wie in den Seitenwänden angebracht werden kann.

Die sieben Winterkäfige a, a, werden einfach durch zierliche gußeiserne Säulen, zwischen welchen gußeiserne (beziehentlich auch hölzerne) Brüstungen zu befestigen sind, gebildet. Zwischen diesen Brüstungen und einem über den Säulen als Architrav angebrachten, durchbrochenen eisernen Gesimse werden Klavirsaiten eingezogen. Die Decke eines jeden Gebauers wird durch Dratgeflechte hergestellt.

Der mit einer leicht konstruirten eisernen Kuppel überdeckte Mittelbau wird teilweise durch acht in dem Tambour angebrachte Fenster, teils durch Oberlichtfenster in der Kuppel selbst vorzüglich beleuchtet, und dienen die Fenster in der Kuppel gleichzeitig zur Lüftung, ohne daß im geringsten Zugluft entsteht. — Der Raum in der Kuppel, kann ebenfalls bequem für die Winterzeit zur Aufstellung von Käfigen benutzt werden. —

An den massiven achteckigen Mittelbau, welcher mit den vier oblongen Anbauten b, b, ein regelmäßiges Kreuz bildet, schließen sich vier ebenfalls achteckige, große Fluggebauer x, x, an, welche sich als Sommerkäfige charakterisiren. Der Unterbau für diese Sommerkäfige ist ebenfalls massiv; eine Unterkellerung findet hier jedoch nicht statt, um in denselben Baum- und Strauchwerk pflanzen, resp. unterbringen zu können.

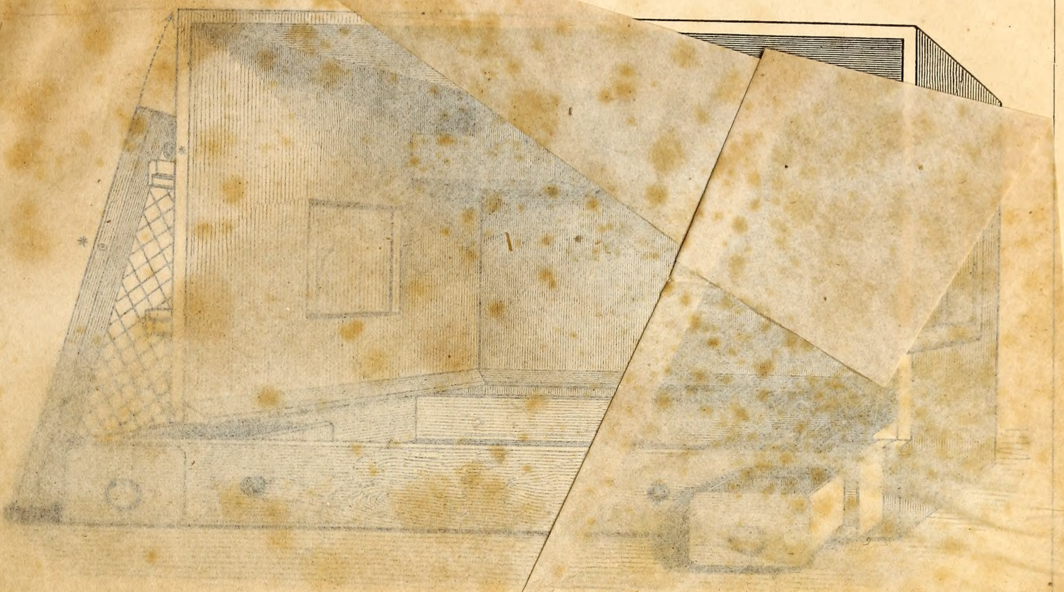
Die Umfassungswände dieses möglichst leicht und zierlich zu konstruirenden Sommer-gebauers bestehen aus eisernen Säulen, mit einer auf der Plinte liegenden, durchbrochenen eisernen Brüstung; auf und mit den Säulen wird ein eisernes Gurtgesims verschraubt, an welches sich die, aus Rippen und Dratgeflecht gebildete Kuppel anschließt. Das Innere dieses Sommer-Gebauers f, f, wird mit Baumstämmen, passenden Pflanzen u. s. w. ebenso mit kleinen Felspartien behufs Bildung von Wasserfällen geschmückt.

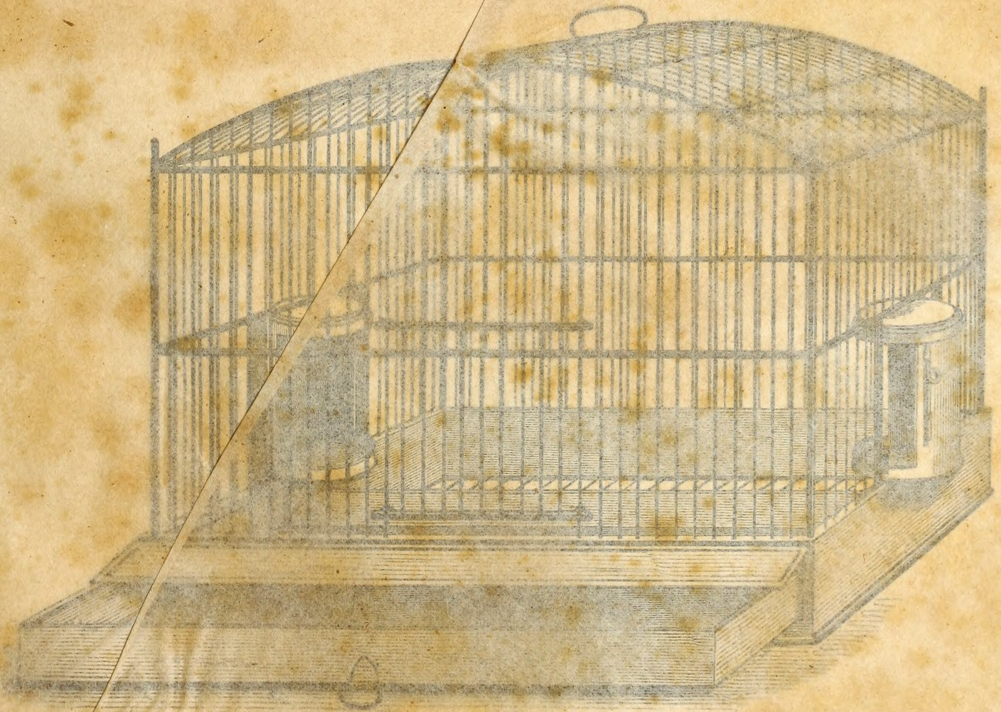
In dem Fußboden werden die flachen Badebecken, Paddelmulden u. s. w. angebracht und zwar durch Mauerwerk hergestellt. Die in der Oberansicht sichtbaren Breter g, g, dienen dazu, den Vögeln bequeme, geschützte Ruheplätze zu schaffen.

Um auch in diesen Sommerkäfigen für alle Fälle und bei jeder Windrichtung den Tieren einen geschützten Aufenthalt zu bieten, empfihlt sich, in jedem der vier Gebauer f, f, die zunächst an das Mauerwerk sich anschließenden Wände mit großen Glasscheiben oder Fenstern zu schließen. —

Alles übrige dürfte durch die Zeichnungen hinreichend erläutert werden. —

1.





1. Kistenbauer. 2. Brehm'scher Finkenbauer.

hindurch geht. Durch eine im Kellergeschoss befi[illegible] [illegible]pumpe wird der Behälter gefüllt, und von ihm aus mittelst eines [illegible] welches durch kleine Hähne geöffnet und geschlossen werden [illegible] Trink=Becken geleitet. Die Wasserversorgung [illegible] bequem und gleichmäßig bewirkt [illegible].

[illegible] Anlage genügende Mittel zur Verfügung, so [illegible] der Winterkäfige mittelst einer Heiß= oder [illegible] in diesem Falle gewährt das Kellergeschoss einen [illegible] des Heizkessels, während das Röhrensystem in den [illegible] so wie in den Seitenwänden angebracht werden kann.

[illegible] werden einfach durch zierliche gußeiserne Säulen, zwischen welchen [illegible] (eiserne) Brüstungen zu befestigen sind, gebildet. Zwischen diesen [illegible] den Säulen als Architrav angebrachten, durchbrochenen eisernen [illegible] eingezogen. Die Decke eines jeden Gebauers wird durch [illegible].

Der mit einer leicht konstru[illegible] eisernen Kuppel überdeckte Mittelbau wird teilweise [illegible] Fenster, teils durch Oberlichtfenster in der Kuppel [illegible] beleuchtet, und dienen [illegible] Fenster in der Kuppel gleichzeitig zur Lüftung, [illegible] im geringsten Zugluft entst[illegible]. — Der Raum in der Kuppel, kann ebenfalls [illegible] für die Winterzeit zur Aufstellung von Käfigen benutzt werden. —

An den massiven achteckigen Mittelbau, welcher mit den vier oblongen Anbauten b, b, ein regelmäßiges Kreuz bildet, schließen sich [illegible] ebenfalls achteckige, große Fluggebauer x, x, an, welche sich als Sommerkäfige charakteris[illegible]. Der Unterbau für diese Sommerkäfige ist ebenfalls massiv; eine Unterkellerung findet hier jedoch nicht statt, um in denselben Baum- und Strauchwerk pflanzen, bezw. unterh[illegible] zu können.

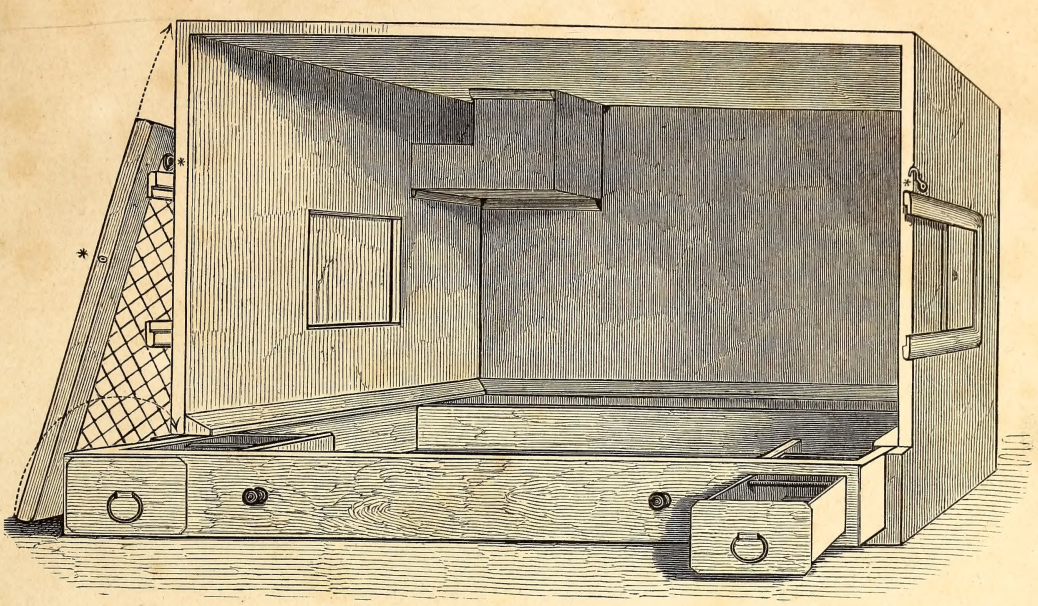
Die Umf[illegible] dieses möglichst leicht [illegible] zu konstruirenden Sommergebauers bestehen aus eisernen Säulen, mit einer [illegible] liegenden, durchbrochenen eisernen Brüstung; auf und mit den Säulen wird [illegible] eisernes Gurtgesims verschraubt, an welches sich die, aus Rippen und [illegible] gebildete Kuppel anschließt. Das Innere dieses Sommer-Gebauers f, f, wird mit Baumstämmen, [illegible] Pflanzen u. s. w. ebenso mit [illegible] Felspartien behufs Bildung von Wasserfällen ge[illegible].

In dem Fußboden werden die flachen Badebecken, [illegible] u. s. w. angebracht und zwar durch Mauerwerk hergestellt. Die in der [illegible] sichtbaren Breter g, g, dienen dazu, den Vögeln bequeme, geschützte Ruheplätze zu schaffen.

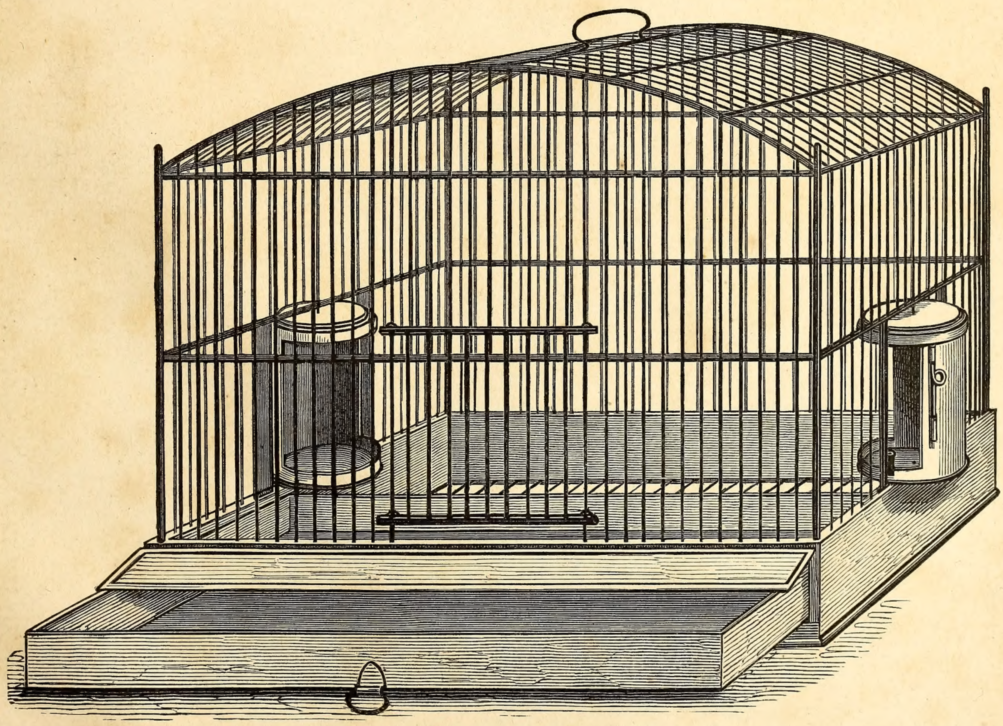
Um auch in diesen Sommerkäfigen für alle Fälle und bei [illegible] Windrichtung den Tieren einen geschützten Aufenthalt zu bieten, empfiehlt sich in jedem der vier Gebauer f, f, die [illegible] an das Mauerwerk sich anschließenden [illegible] mit großen Glasscheiben oder Fenstern zu [illegible]. —

Alles übrige [illegible] erläutert werden. —

1.



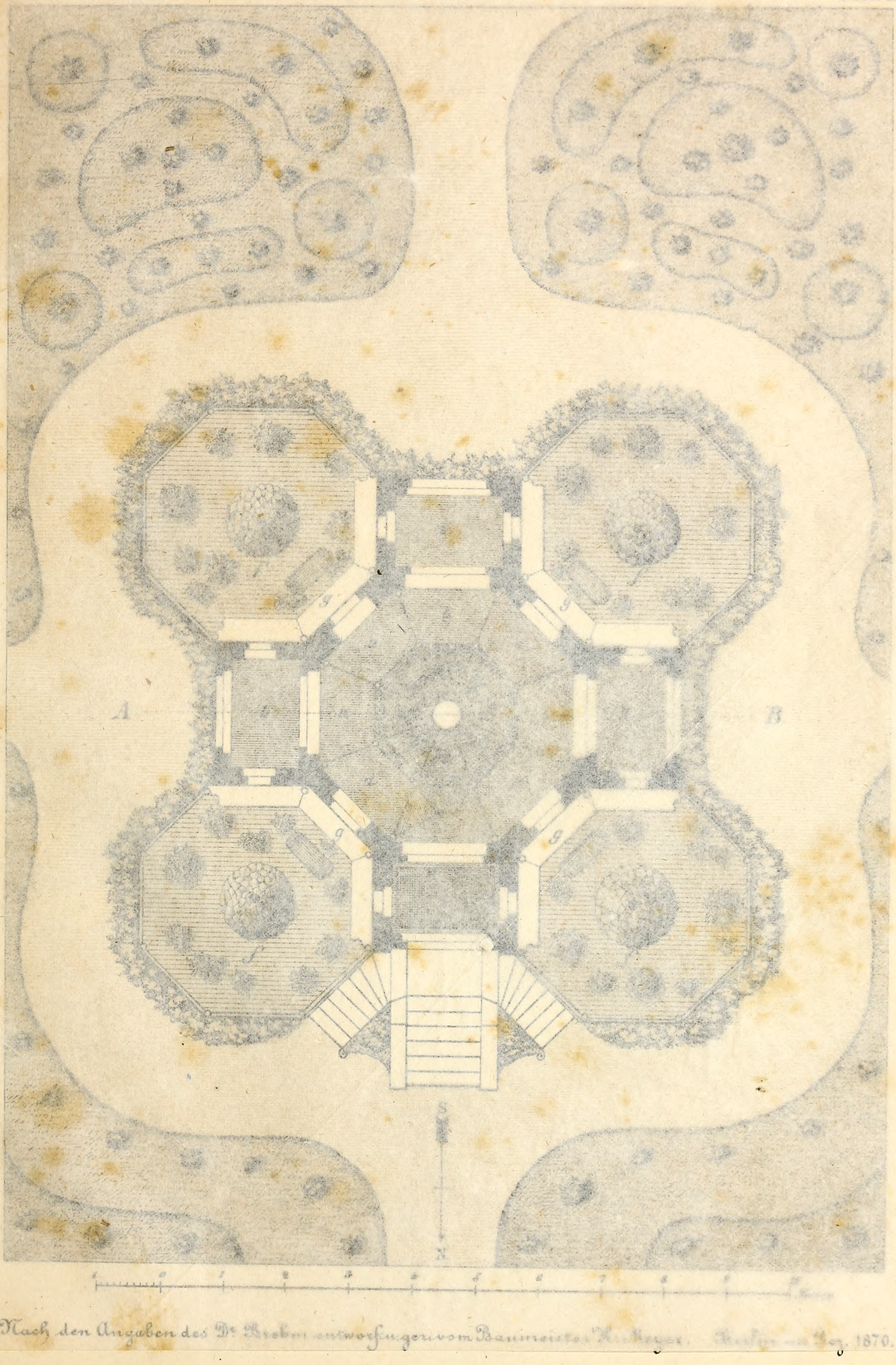
2.



1. Kistenbauer. 2. Brehm'scher Finkenbauer.

Taf. 2

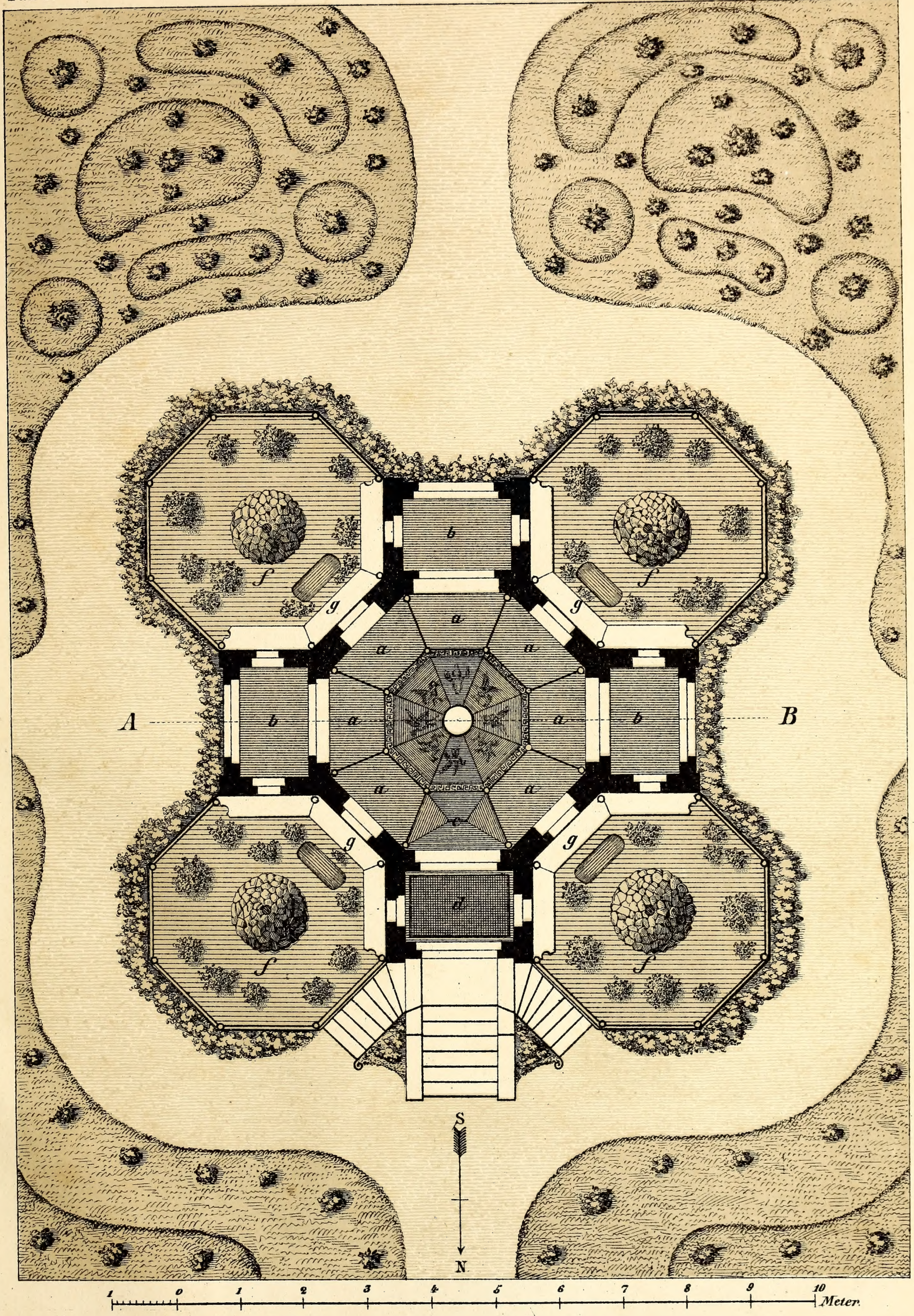
Blatt I.



Nach den Angaben des Dr. Brehm entworfen vom Baumeister H. Meyer. Berlin im Dez. 1870.

Grundriss des Fluggebauers.

Lith. Anst. v. J. G. Bach, Leipzig.



Nach den Angaben des Dr. Brehm entworf. u. gez. vom Baumeister H. Meyer. Berlin im Dez. 1870.

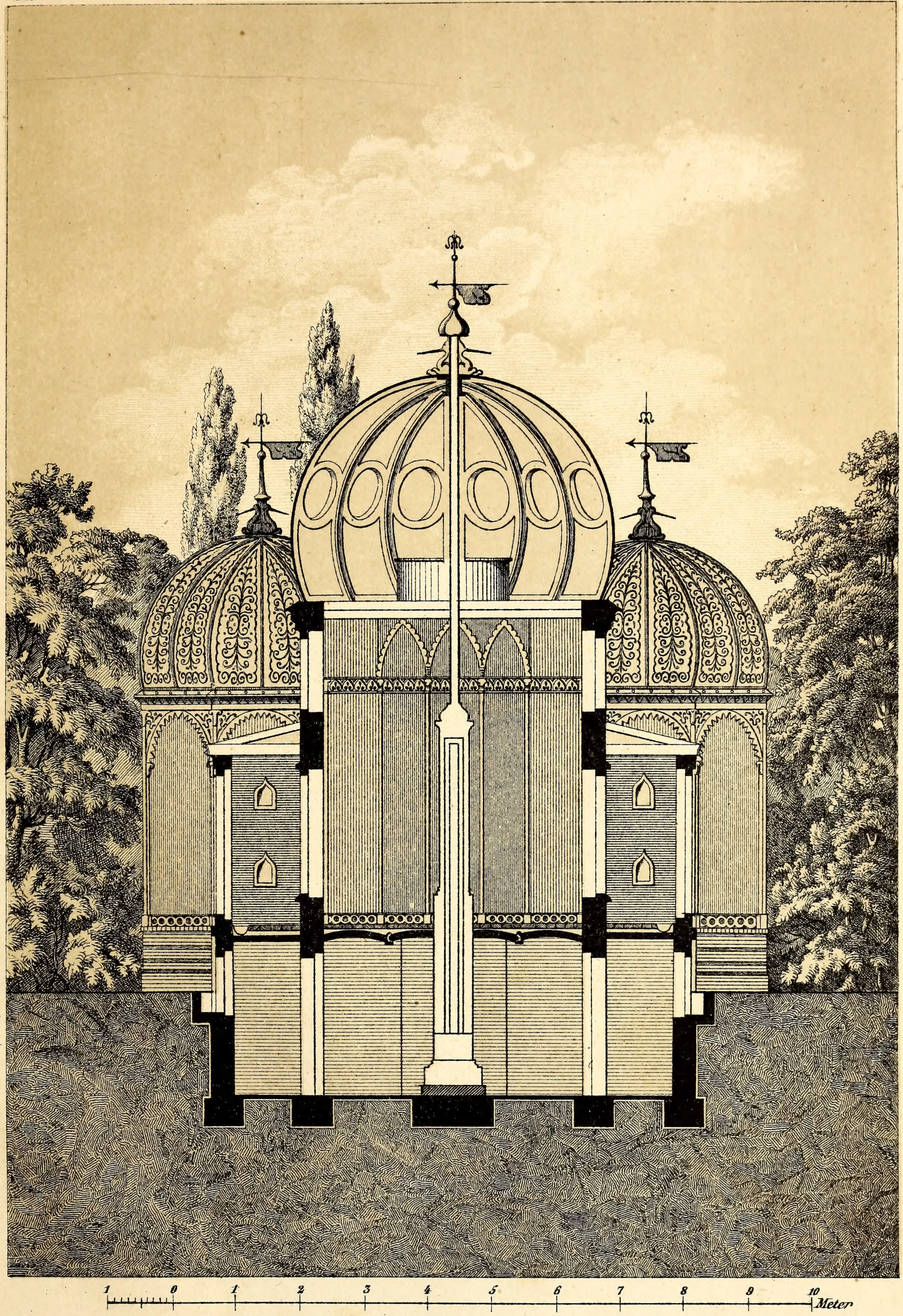
Grundriss des Fluggebauers.

Lith. Anst. v. J. C. Bach, Leipzig.

Nach den Angaben des Dr. Brehm entworf. u. gez. von Baumeister H. [illegible] Berlin im Dez 1870.

Profil des Fluggebauers nach A B.

Lith. Anst. v. J. G. Bach, Leipzig.



Nach den Angaben des Dr. Brehm entworf. u. gez. vom Baumeister H. Meyer. Berlin im Dez. 1870.

Profil des Fluggebauers nach A B.

Lith. Anst. v. J. G. Bach, Leipzig.

291
296
344

2 Ihr. 11 K